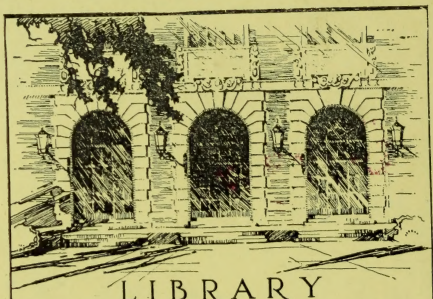
Josef von Görres'
ausgewählte
Werke und Briefe



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

833G68
IS32
v.1-2

Return this book on or before the
Latest Date stamped below.

University of Illinois Library

JAN 23 1983

DEC 0 8 1984

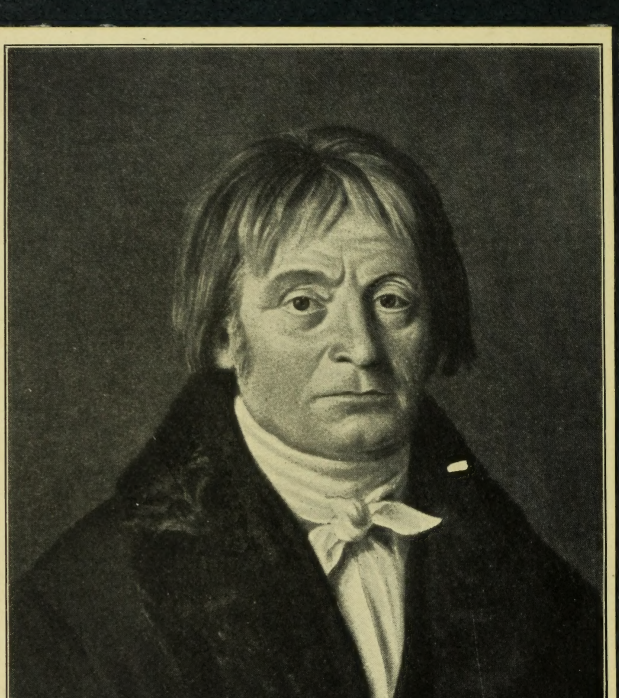
NOV 1 3 1984

L161—H41

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/ausgewahltewerke12gorr



Nach dem Gemälde von Josef Settegast (1838)

Josef von Görres'
Ausgewählte Werke und Briefe

herausgegeben mit Einleitung
und Anmerkungen versehen von

Wilhelm Schellberg

Erster Band: Ausgewählte Werke (1797–1819)

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung
Kempten und München
1911

833 G68
I532
v.1-2

Germanic & Romance

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorwort.
Einleitung.

Im Sturm und Drang (1797—1802) . . . 3—86
I. Der allgemeine Frieden (1797) . . . 3
1. Einleitung 3
2. Staat und Kirche 9
II. Das rote Blatt und Rübezahl (1798—99) . 15
1. Rede, gehalten am 18. Nivose J. VI. . . 16
2. Was zu verkaufen 30
3. Ankündigung 32
4. Mein Glaubensbekenntnis 35
5. Der wahren Geschichte 3. und 4 Buch . . 41
III. Resultate meiner Sendung nach Paris (1800) 47
1. Einleitung 48
2. Bonaparte und die Revolution . . . 53
3. Der Rhein, Frankreichs Grenze? Französischer und deutscher Nationalcharakter . . . 58
IV. Aphorismen über die Kunst (1802) . . 67
Vorrede 68
Aphorismen 73
1. Kunst und Künstler 73
2. Idee, Natur, Menschheit 76
3. Schauspielkunst 81
4. Der Dramatiker 83
Schluß 85

Die Romantik und ihr Nachhall (1803—1831) . 87—452
I. Aphorismen über die Organonomie (1803) 89
Vorrede 89

208741

Seite

II. Die Kindermythen 96

III. Aus der Zeitschrift ‚Aurora' (1804—05) . 98

1. Antik und modern 98
2. Gegensätze der neueren Dichtung . . . 100
3. Deutsche und französische Literatur . . 101
4. Der antike und moderne Stil 103
5. Die Epochen in Goethes Werken . . . 104
6. Die Antiken zu Paris 107
7. Drei Revolutionen 110
8. Die Herabkunft der Ideen 116
9. Herder 120
10. Deutsche Kritik 123
11. Nord- und Süddeutschland 126
12. Künstlerelend 123
13. Hyperion 129
14. Heinrich von Kleist 132
15. Lessing und Friedrich Schlegel . . . 134
16. Glauben und Wissen (1805) 136
17. Schillers Wilhelm Tell 146
18. Schulzwang in Kunst und Wissenschaft . . 148
19. Goethe 150

IV. Exposition der Physiologie (1805) . . 153

Vorrede 153

V. Die teutschen Volksbücher (1807) . . . 173

Widmung an Cl. Brentano 174
Einleitung 178
Ausgewählte Charakteristiken 196
1. Heinrich der Löwe 196
2. Der gehörnte Siegfried 198
3. Faust 200
4. Zwölf Sibyllen Weissagungen . . . 209
5. Genoveva 211
6. Des Herrn Jesu Christi Kinderbuch . . 214
7. Das jüngste Gericht 216
Epilog 218
Selbstanzeige 252

Seite
VI. Religion in der Geschichte (1807) . . 254
VII. Schriftproben von Peter Hammer (1808) 285
VIII. Aus den Heidelberger Jahrbüchern . 324
1. Die Zeiten (1808) 324
2. Über deutsche Bildung 342
3. Des Knaben Wunderhorn (1809—1810) . . 348
IX. Mythengeschichte (1810) 383
1. Vorrede 384
2. Ausklang 387
X. Romantischer Nachhall 402
1. Über J. Paul Friedrich Richters Schriften (1811) 402
2. Altteutsche Volks- und Meisterlieder; Einleitung (1817) 415
3. Achim von Armin (1831) 420
Das Vaterland (1810—1819) . . . . . 453—677
I. Über den Fall Deutschlands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt . . 455
II. Fall der Religion und ihre Wiedergeburt 470
III. Der Rheinische Merkur (1814—1816) . . 479
Vorrede 479
1. Papst Pius VII. und sein Streit mit Napoleon 487
2. Preußen und sein Heer 493
3. Nachwort an die Männer und Jünglinge des Mittelrheines 505
4. Die Verhältnisse der Rhein-Länder zu Frankreich 508
5. Aus der Übersicht der neuesten Zeitereignisse im März 1814 521
6. Der Landsturm jenseits des Rheines . . 524
7. Aus der Übersicht der neuesten Zeitereignisse im April 1814 528
8. Der Status quo 530
9. Napoleons Proklamation an die Völker Europas 533
10. Die künftige teutsche Verfassung . . . 562
11. Der teutsche Reichstag 581

Seite

12. Über das Parteiwesen in Religionsangelegenheiten 585
13. Der Dom in Köln 592
14. Napoleon in Frankreich 595
15. Napoleon in Paris 609
16. Auf Rat weil, zur Tat eil! 613
17. Napoleons neue Politik 620
18. Die Wiedererneuerung des Vertrages von Chaumont 724
19. Die Schlacht bei Braine la Leude oder Belle Alliance 628
20. Übergabe von Paris 622
21. Die Zurücknahme der Kunst und wissenschaftlichen Werke 634
22. Ob Teutschland oder Frankreich seine Integrität wieder gewinnen wird 637
23. Zum Schluß des Jahres 1815 . . . 645

IV. Über das Verhältnis der Rheinlande zu Preußen (1818) 647

V. Teutschland und die Revolution (1819) . 656
1. Vorwort 656
2. An die deutschen Stände 662

Vorwort.

„Er ist ein homo sui generis".
Friedrich Hebbel, Tagebücher 3, 108

Seit mehr als sechzig Jahren ist Josef Görres verstummt, sind seines reichen Lebens Melodien verrauscht. Die Töne der Nachfahren haben des großen Sehers und Herolds majestätische Worte überhallt. Ins Meer der Vergessenheit sind seine Prophetien gesunken, die einst die Welt erschüttert. Den Vorkämpfer nationaler, politischer, religiöser Freiheit hat sein Volk in Kampf und Frieden vergessen, ihn, der zweimal als Sprecher ganz Deutschland durch seine Rede fortriß, den der erste Napoleon die fünfte Großmacht nannte.

Zwar lebt sein Name noch unter uns. Wie zwiespältig aber sind die Empfindungen, die er in den Herzen der Deutschen aufquillen läßt. Brennend deutlich lassen sie die tiefen Furchen und Klüfte erkennen, die das geistige Leben Deutschlands durchziehen. Eine ganze Skala von Werturteilen, die dieser Name auslöst, schwebt dem Kundigen vor: Heines empörend freches Wort und Menzels ruhig schlichte Wesenszeichnung, die einseitig gestimmten Urteile des Jungen Deutschlands und Mundts tief erfassende Würdigung, Hebbels scharfsichtige Charakterisierung und der Freunde verteidigendes Wort, die von begreiflicher Begeisterung getragenen

Apologien seiner Verehrer und die sorgsamen, das reiche Material sichtenden, das geschichtliche Milieu und Werden mehr berücksichtigenden neueren Versuche. Schon diese Zwiespältigkeit läßt ahnen, daß dieses Mannes Wesen und Wollen nicht so leicht zu erfassen und auf eine bequeme Formel zu bringen ist, die ihm seinen Platz in dem beliebten literarischen Abteil anweist. Was er einmal von einem seiner Bücher sagt (Europa und die Revolution), gilt auch für die Beurteilung seiner eigenen Persönlichkeit: „Alles wissen die teutschen Schachtelmagister wie die Gefächer ihrer Gewürzläden zu ordnen, nur dies Buch ist für jedes Gefach einen Zoll zu lang oder zu kurz."

Wenige Persönlichkeiten kennt unser neuzeitliches Leben, die so tief eingewirkt haben auf die Zeitgenossen wie Josef Görres, wenn auch nicht so sehr als Gelehrter mit neuen Erkenntnissen fortschreitender Forschung, denn als Künder hoher ethischer, politischer Ideale, der in einer Zeit tumultuarischer Stürme Regierende und Regierte mit der Gewalt seines Wortes aufschreckte. Um so befremdender ist darum die Tatsache, die Reichensperger schon unter bittern Klagen festgestellt und der neuerdings wieder Martin Spahn prüfend nachgegangen ist, daß seine Schriften so bald der Vergessenheit anheimgefallen sind. Gewiß, Görres' Name ist den Katholiken Symbol geworden, ein Symbol des ernsten aufrechten Kampfes um kirchliche Freiheiten, ein Symbol des Besten, das als Görres' Erbe nachwirkt und nachlebt. Aber auch nur ein Symbol, eine unklare Vorstellung, aus der das Wort „Athanasius" allein deutlich hervortritt. Es ist wenig getan worden, um Görres' Werk und Gut der Gegenwart zu eigen zu machen. Vorwürfe will ich nicht wiederholen, lieber will ich es aussprechen, daß die Zeit gekommen zu sein scheint, die Böhmers und Reichens-

pergers so eindringlich ausgesprochenen Wünsche Gestalt gewinnen läßt, daß Görres wieder zu uns rede. Trotz der Flut des Individualismus wird die Gegenwart geschichtlicher. Sucht lebendig zu machen, was des Lebens wert ist. Die Gegenwart, die so manche Gedanken und Gestalten verwirklicht, die einst der Romantik in blauen Fernen schwebten, lenkt den Blick auch auf den, der der Romantik Einzug am volltönendsten begrüßte, wird sich bewußt, daß wir nicht zu reich sind und nicht reich genug sein können, um einen Görres zu entbehren, der nicht einer Partei, sondern seinem ganzen Volke gehört. Die geschichtliche Weite, in die wir heute schon von Görres gerückt sind, gibt uns die nötige Ruhe und Sachlichkeit, diesem Manne näher zu treten, ihn einzureihen in die Schar der großen Erzieher des deutschen Volkes.

Josef Görres' Schriften haben ein eigenes Schicksal gehabt. Die von Marie Görres begonnene Ausgabe der Politischen Schriften — zum Teil mehr eine Auswahl als eine Ausgabe — ist mit dem 6. Bande stecken geblieben, selbst die drei daran angereihten, von Marie Görres und Franz Binder besorgten Briefbände haben dem Unternehmen nicht die nötige Resonanz geschaffen. Görres' Jugendschriften, die in der ebengenannten Ausgabe nur sehr unvollständig aufgenommen sind oder gar fehlen, sind fast verschollen, die bedeutsamsten literarisch-philosophischen Aufsätze der Jahre 1804/05 und 1808/11 hat Franz Schultz vor wenigen Jahren zum Teil erneuert, noch manches harrt der Sammlung und der wissenschaftlichen Bearbeitung. Für den „Rheinischen Merkur", Görres' größte Tat, ist noch nichts geschehen.

Man braucht sich nicht Reichenspergers überschwängliches Lob anzueignen, um doch zu erkennen und auszusprechen, daß in Görres' Schriften ein gewaltiges

geistiges Kapital stecke, daß sie einen ganzen Mann enthalten. Gewiß, auch Görres entzieht sich nicht dem Gesetze, dem auch die Größten unterstehen: manches, was er geschrieben, ist vergessen und verdient vergessen zu werden; niemand wird es wieder erwecken können. Und doch umschließen seine Schriften Lebenswerte, deren auch unser Geschlecht nicht zu entraten vermag. Und selbst wenn man sie ablehnt, so gewähren sie doch, entwicklungsgeschichtlich betrachtet, zum mindesten das menschlich so außerordentlich reizvolle Bild vom Werden und Wachsen eines blühend reichen und doch so schlichten Daseins, aus der Zeit frisch anhebenden deutschen Lebens, einer Persönlichkeit, in der sich zu einem guten Teile die deutsche Seele widerspiegelt, um die Wende des ereignisschwersten Jahrhunderts, aus der großen Zeit unserer nationalen Wiedergeburt. —

Der erste Teil dieses Erneuerungsversuches umfaßt eine Auslese aus Görres' Schaffen bis zum Jahr 1819, das seinen Abschied von der Heimat sieht. Dieser Zeitpunkt ist als vorläufiges Ziel gesteckt, da das Jahr 1819 im Wendepunkt von Görres' Leben steht und seine Schriften bis in dieses Jahr hinein am ehesten bei allen, die guten Willens sind, freundliche Aufnahme finden werden. Der zweite Band bringt eine reiche Auswahl aus Görres' Briefen. Beide Teile, so hoffe ich, lassen seine Entwicklung deutlich erkennen: zeigt der 1. Band, wie der Aufklärer und Jakobiner durch Sturm und Drang und die Romantik zum Patrioten reift, der vor der Schwelle der Kirche steht, so soll der 2. Band auch seine letzte Entwicklungsstufe darstellen. Ich will die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Auswahl keine Zusammenstellung sogenannter „schöner Stellen" ist, sondern sich bemüht, das für das Werden Charakteristische herauszuheben. Zumeist ist dies auch an sich wertvoll.

Der vorangestellte Versuch einer Darlegung von Görres' Entwicklung kann naturgemäß nur mehr andeuten als ausführen. Dem Ziele der Ausgabe entsprechend ist auch in ihr die Zeit bis 1819 vor allem betont.

Dankbar gedenkt der Herausgeber der freundlichen Unterstützung, die ihm durch Überlassung seltener Schriften zuteil haben werden lassen: die Stadtbibliothek Aachen, die Königl. Bibliothek Berlin, die Stadtbibliothek Koblenz und die Bibliothek des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Koblenz, Hof- und Staatsbibliothek München, die Universitätsbibliotheken zu Bonn und Heidelberg, die Stadtbibliothek zu Zürich, Dr. Lorenz Pieper in München-Gladbach. Das königl. Staatsarchiv zu Koblenz ermöglichte mir die Einsicht in die Geburtsregister der Jahre 1775—1800. Bisher unveröffentlichte Briefe wurden mir freundlichst zur Verfügung gestellt von: Prof. Dr. Kirschkamp in Bonn, cand. phil. Lambla in Zabern, Bürgermeister a. D. Cl. von Lassaulx und dessen Sohn, Assessor K. von Lassaulx in Bonn, der Universitätsbibliothek Bonn und dem Stadtarchiv Köln. Freundliche Auskunft verdanke ich: Hofrat Dr. F. Binder, Hofrat Prof. Dr. L. Brentano in München, Pfarrer Breuer in Oberbachem, Dr. Hermann Cardauns und Dr. F. Görres in Bonn, Dr. K. Görres in Berlin und Fräulein Sophie Görres in Wien, Joseph Görres' Enkelin, ohne deren gütige Unterstützung die Aufstellung des Stammbaumes der Familie Görres unmöglich gewesen wäre, dem kgl. geh. Staatsarchivar Dr. G. M. Jochner in München, Prof. Meisner in Berlin, Dr. M. Müller, Leiter der Aachener Stadtbibliothek, stud. rer. pol. L. Remané in Berlin für die gütige mühevolle Besorgung der Abschriften aus dem Königl. Geheim-Archiv, und diesem selbst für die Erlaubnis, Prof. Dr. R. Saitschick in Zürich, Prof. Dr. Hermann Sepp in

Regensburg, Prof. Dr. M. Spahn in Straßburg, Prof. Dr. Reinhold Steig zu Berlin, Justizrat Dr. A. M. von Steinle in Frankfurt. Karl Muth hat mich nachdrücklichst unterstützt bei Beschaffung des bildnerischen Schmuckes. Dem Verlag gebührt der Dank des Lesers und Herausgebers für die vornehme Ausstattung und die reichen Beilagen, die in lebendige Fühlung mit der Zeit versetzen.

Möge der Versuch — um mit Friedrich Creuzer zu sprechen — weitesten Kreisen „ein Labetrunk sein aus dem reichen Brunnquell von Görres' Geist".

Aachen, Oktober 1911.

Dr. Wilhelm Schellberg.

Einleitung.

Wer den Versuch macht, des großen Koblenzers Wesen und Werden zu innerst zu erfassen, dem schwinden nie Achim von Arnims, Clemens Brentanos „Herzbruders", menschlich schöne Worte aus dem Gedächtnis, die füglich jeder Darstellung der Görresischen Entwicklung vorangestellt werden sollten: „Du liebster Görres hast immer in Wahrheit geirrt, in Wahrheit Dich erhellt und erheitert. Mögen Dich die Menschen wandelbar schelten in Deinem Glauben, eben das ehre ich an Dir, daß Du nicht aus Eitelkeit Dich verstellst, als ob Du fertig gewesen vom Anfange. Der Schall politischer Prophetenworte ist verklungen und stärkt Dich nicht mehr, Du strebst auf anderm Wege zur Höhe, und ob der recht sei, wird Dir auch zur rechten Zeit klar werden." (31. Mai 1827.)

Wenn man das „Auf und Nieder" von Görres' Entwicklung geschichtlich würdigt, so steht dem Mittelsatze des Arnimschen Urteils die Tatsache entgegen, daß sein Jugendschaffen und Denken die meisten seiner späteren Anschauungen im Keime umschloß. Diese Einschränkung jedoch läßt das Freundeswort nichts an Wert verlieren. Immer noch mahnt es vorschnelle Beurteiler, deren seelisches Handwerkszeug nicht ausreicht, dieses Mannes Sein zu erfassen, zur Vorsicht Wandlungen gegenüber, die ihnen Rätsel dünken, die sie ober-

flächlich hochmütig abtun, vom Wahne befangen, das absolute Recht zu besitzen. Sind erst alle Quellen gesammelt, alle Beziehungen von Görres zu zeitgenössischen Menschen und Gedanken aufgedeckt, wird erst einmal in voller Deutlichkeit erkannt, wie sehr Görres abhängig ist von zeitgeschichtlichen Strömungen und Stimmungen und der großen Herrschaft der Vergangenheit, wie sehr er recht hat, wenn er in einer seiner Jugendschriften sagt: „Was jeder ist, ist sein eignes Produkt und das seiner ganzen Vergangenheit" — erkennen wir erst zu tiefst die herzhafte, herzliche, innerliche Art, mit der dieser ewig junge Feuergeist alle Erscheinungen umfaßte und mit einer mimosenhaften Empfänglichkeit auf alle Reize reagierte, dann wird der Wahrheitsgehalt des Arnimschen Urteils nur noch nachdrücklicher uns zum Bewußtsein kommen. Görres wurzelt ganz in der Zeit, ganz im lebendigen, fortstürmenden, blühenden, sprossenden Leben. Dort ruhen die Quellen seines geistigen Seins und Werdens, das aller papiernen Stubenweisheit so abhold ist. „Nur bei dem Leben will ich lernen, nicht bei dieser Stubenweisheit, die im bestaubten Winkel ihren Laich bebrütet: Was ihr im dünkelhaften Hochmute bei der magern Thranlampe eures Aberwitzes erzeugt, das ist alles vergänglich und sterblich wie ihr selber; nur das, was als immer bleibend in allen Zeiten wiederkehrt, was nicht erfunden, sondern gefunden wird, was wie der helle Tag vom Himmel in den Menschen kommt, der sich der Strömung nicht verschließt, das allein ist ewig, weise und unsterblich, die gemeinsame Erbe aller vergangenen und zukünftigen Geschlechter."

* * *

Am Rhein stand Görres' Wiege, in der kurfürstlichen Residenzstadt Koblenz. Rheinisches Leben umgab Kindheit und Jugend und Manneszeit mit leuchtendem Glanze, der die vergilbten Blätter der Brautbriefe in eigenem Lichte erstrahlen läßt. Der Rhein, „sein Rhein", „die Herzader der Nation", zieht sich durch seine ganze Lebensgeschichte wie ein goldnes Band. Er läßt ihn nimmer. Voll Wehmut sehnt sich der junge Jakobiner nach seinem lieben Rhein, an den sehnsuchtsschwer der Verbannte, am Rhein Entwurzelte, zurückdenkt. Und wenige Jahre vor seinem Tode ruft er der am Rheine weilenden Schwiegertochter heimwehzitternd zu: „Grüße mir alle Landschaften, die nach und nach an dir vorübergehen; ich kenne sie alle auswendig: Berge und Wälder und Türme und Mauern und alles." Schon Jakob Grimm hat im Guten wie wie im Schlimmen seine Abhängigkeit von Landschaft und Stammesgenossen erkannt, und Görres hat es stets tief empfunden, was die rheinische Heimat für ihn bedeutet, der er mit tausend geheimen Fäden verknüpft ist: „Das ist ein Wurzelwerk, das man getrieben, wenn man erst bis in die andere Lebenshälfte an einem Orte geblieben, daß man's selbst nicht weiß, und daß es im Ausgraben erst sichtbar wird, und wie man die besten Ausläufer und eben so viele oben in den Ästen lassen muß."

Die Stadt am Rhein und an der Mosel, Landschaft, Stammesart und Familieneigentümlichkeit haben das eigen Persönliche geformt. Die Kleinstadt, deren fleißige, zufriedene, fröhliche Bewohner unter der Herrschaft des letzten Trierer Kurfürsten Clemens Wenzeslaus (1739—1821) standen, eines edlen, wohlwollenden Mannes, der zu schwach war, die heranflutende große Umwälzung aufzuhalten, gab ihm in ihrer Teilnahmslosigkeit und Abgeschlossenheit vom Strome des geistigen

Lebens in Deutschland ein Bild des Niederganges. Die glitzernden Wellen des Rheins und der Mosel, die weiten grünen Täler, die rebenbestandenen Hügel — „die lieben, lieben blaugrauen Rheinberge" — schufen ihm den Natursinn und das Feingefühl für das Charakteristische einer Landschaft. Der Stamm der Franken, dessen Eigenart er nie verleugnet — „echt fränkisches Blut" floß durch seine Adern —, verlieh ihm Schärfe und Sarkasmus, gesunden Witz und robuste, hier und da manieriert erscheinende Derbheit. Familienabstammung versetzte sein Blut, ähnlich wie das Clemens Brentanos, mit einigen Tropfen italienischem: kerndeutsche Gesinnung verschmolz mit der feuertrunkenen, phantasiebeschwingten Natur des Südländers.

Aus diesem Erdreich wuchs Görres auf. Am 25. Januar 1776, am Tage Pauli Bekehrung — Freunde symbolischer Deutungen werden aufmerken — wurde er „just unter dem Mittagsgeläute zum Engel des Herrn" im Hause zum Riesen als ältestes von acht Kindern geboren, als Sohn von Moriz Görres, eines rheinfränkischen Floßhändlers, und der Helene Theresia Görres, geborene Mazza, italienischer Herkunft, am Vorabende des folgenschwersten Ereignisses der neueren Geschichte. In einer kleinbürgerlichen Familie, die sich zwar in aufsteigender Linie bewegte, in der sich aber geistige Interessen nur schwach regten, hub sein Leben an. Wie Clemens Brentano, so flüchtete auch er sich oft in harten Jugendjahren vor der Verständnislosigkeit seiner Umgebung auf den Speicher des väterlichen Hauses, um sich dort seinen Kinderhimmel zu schaffen. Seine wissenschaftliche Ausbildung empfing er vom 9. Jahre an in dem Gymnasium zu Koblenz, das auch Brentano seit 1788 besuchte, und von dessen Leitung die Jesuiten am 7. November 1793 zurückgetreten waren,

ohne jedoch ihre Lehrtätigkeit aufzugeben. Charakteristisch ist das Zeugnis, das der 13jährige Schüler der 4. Klasse im Herbst 1789 erhielt: „felicissimum ingenium, diligentia ingenio non satis congrua, progressus satis magnus, mores pueriles". Für seine jugendliche Geistesrichtung, die gleich der Goethes und Lessings dem damaligen, im Banne Gottscheds stehenden Grammatikbetrieb abhold war, ist der Rückblick bezeichnend, den er gelegentlich (23. Mai 1819) Jakob Grimm gibt: „Ich habe noch jetzt mein Wohlgefallen daran, daß ich in der Schule nie mit einem Aug' in den Gottsched und später in den Adelung gesehen; es kam mir zu abgeschmackt vor, noch einmal aus dem Buche zu lernen, das ich schon kenne, und ich band einmal im Zorn meinen Gottsched der vielen Pönitenzen wegen, die er mir zugezogen, an einer Schnur ans Bein und schleppte ihn hinter mir über die Straße zur Schule, wo er denn mit jämmerlich zerfetztem Lederkleidchen ankam." — Die Schulfächer vermochten den lebendigen Geist wenig zu fesseln. Weit stärker zogen ihn erdkundliche — er schrieb sich sogar eine eigene Geographie zusammen — und geschichtliche Studien an, zu denen bald physikalische und mathematische, astronomische und astrologische und anatomische sich gesellten, deren Einwirkungen in seinen Erstlingsschriften deutlich wahrnehmbar sind. Namentlich tritt das hohe naturwissenschaftliche Interesse hervor, das er mit Henrik Steffens teilt, der ihm wesensverwandt ist, wie schon Hebbel festgestellt hat. Scheint auch das literarische Interesse dieser Jahre wie der nächstfolgenden gering, so ist doch seine Neigung für die klassische römische Literatur unverkennbar: mit einer gewissen Freude zitiert er in seinen Jugendschriften und auch später noch Horaz, Ovid, Vergil, Sallust und Marc Aurel. Phantastische Reisebücher, deren Niederschlag sich

im „Rübezahl“ findet, die löschpapiernen Hefte der deutschen Volksbücher, Klopstock, Gellert und E. v. Kleist und bald auch Goethe und Schiller haben ihm die wesentlichen Bildungselemente geboten.

Aus jenen Tagen zu Anfang der neunziger Jahre (1794) dringen die Klagen der Koblenzer Stadtväter an unser Ohr über die freie Denkungsart der Jugend, denen die christlichen Grundsätze nur oberflächlich eingeprägt würden, die ohne gründliche Vorbildung unter dem Einflusse unfertiger Lehrer im Geiste der Literatur und Philosophie der Zeit heranwachse. Görres ist nicht anders gewesen als diese Jugend: frühreif, vorlaut, erfüllt von dem Gefühle geistiger Überlegenheit, voll Hohn und Spott für die ererbte Religion. Clemens Brentano betont gewiß zutreffend (22. Juni 1825): „Du bist von früher Jugend so ganz ein öffentlicher Mund gewesen, freimündig und freimaulig.“ Was Görres 1810 niedergeschrieben, klingt wie eine späte Gewissenserforschung: „Vor allem hüte die Jugend sich vor frevelhaftem Übermute, nur in dem, was sie vollbringt, nicht im guten Willen, mag sie die Vergangenheit übertreffen.“ Die Innigkeit religiöser Gesinnung, wie sie Steffens beseelte, ging dem jungen Görres ab, bei dessen religiöser Erziehung wesentlich die äußeren Formen betont wurden. Im 13. Jahre hört der Knabe, der, wie die Überlieferung berichtet, sich ein Jahr zuvor in den bittersten Sarkasmen gegen das Papsttum wandte, von der französischen Revolution, deren Nahen und Folgen der Koblenzer Syndikus Peter Ernst von Lassaulx dem Kurfürsten prophetisch verkündet hatte. Und dann fluten auch die Revolutionsideen in die Rheinstadt, deren Boden die Aufklärung bereit gemacht hatte. Mit diesem Eindringen fällt zunächst eine Hebung der geistigen wie materiellen Verhältnisse in Koblenz zu-

zusammen: für eine Weile wenigstens öffnet sich die Ferne den Blicken, Sehnen nach Neuem, frische Regsamkeit werden wach. Das Wehen einer neuen Zeit glaubt man zu verspüren. Der Wohlstand und die Arbeitsfähigkeit wachsen, das musikalische Leben regt sich, eine Bibliothek und eine Lesegesellschaft, die wie die übrigen aufklärerischer, antikatholischer Tendenz ist, werden unter dem tätigen Anteil von Görres' späterem Schwiegervater Johann Adam von Lassaulx gegründet. Dunkel ist dagegen das Leben um die Stadt: deutsche Herrscher verkaufen ihre Untertanen wie Sklaven, deutsche Höfe, weltliche wie geistliche, schwelgen in Pracht und Üppigkeit und fallen, wie auch die höhere Geistlichkeit, trotz mancher Verdienste der Verachtung anheim. Das Volk hungert. Ein für das Recht glühender Sinn mußte das Gericht, das grausam, unerbittlich über die verrottete Zeit hereinbrach, für ein Strafgericht Gottes halten, der verderbenbringend im Heerwagen durch die Lande fuhr. Heimische Zustände konnten diesen Eindruck nur noch vertiefen: seit 1792 ist Koblenz Zufluchtsstätte der Emigranten und Mittelpunkt der von ihnen geleiteten Gegenrevolution; ihr politisches Wirken, ihr üppiges Leben, von dem Zeitgenossen Empörendes zu berichten wissen, weckte die patriotische und moralische Entrüstung jedes Rechtlichen und machte die Herzen zur Aufnahme der von Fremden eingeschleppten revolutionären Ideen empfänglich. Selten sind in einer kurzen Spanne Zeit und auf einem begrenzten Raume an einem jungen Dasein, das sich in der Fülle der Keime mehr und mehr eigner Kraft bewußt wird, so viele bedeutungsschwere Ereignisse vorübergezogen wie an dem Leben des jungen Koblenzers Josef Görres. Er schaut den Kampf zwischen den Ständen, dem Domkapitel, dem kurfürstlichen Minister

und der Ritterschaft mit P. E. von Lassaulx im Mittelpunkte, hört die Drohung des Nationalkonvents, Koblenz völlig zu zerstören, sieht die ratlose Verwirrung, die Flucht des Kurfürsten und seines Hofes bei der Nachricht von der Ankunft der am 24. Oktober 1794 in Koblenz einziehenden Franzosen, und zwischendurch gellt wie ein wilder Trompetenstoß die Nachricht durch die Stadt: Mainz ist gefallen (1792). Erlebt die Ankunft der kaiserlichen Truppen und die Verhaftung des Syndikus P. E. von Lassaulx, an dem das in den letzten Zuckungen liegende alte Regiment eine Kabinettsjustiz zu üben scheint. Und am Ende wird's klar: daß Kurstaat, Stände, Verfassung von den hochgehenden Wogen der Revolution hinweggefegt waren. Die kurfürstliche Herrlichkeit auf dem linken Rheinufer ist hin. Das alte Reich ist zerschlagen. Die französische Militärherrschaft überflutet bis 1799 mit ihren Kriegsvölkern die deutschen Rheinlande.

So brandet ein Strom wilden Lebens um Görres' Jugend. Im Alter von 17 Jahren verläßt er das Gymnasium, um Medizin zu studieren, aber der Lärm der Zeit ist zu groß, als daß er eine Universität beziehen könnte. In ihm selbst reden nicht minder wirr und laut ungestüme Stimmen. Ihm ergeht es wie Steffens, in dem die Revolution schon vorhanden war, ehe sie ausbrach. Wie diesen, so ergreift auch ihn eine grenzenlose Hoffnung, die seine Zukunft in unendlicher Weite und Pracht erscheinen läßt. Was in der Zeit des Sturmes und Dranges gärte und trieb, das bewegte auch den jungen Görres. In ihm erneuert sich noch einmal das Wesen der jungen deutschen Stürmer und Dränger, ja er steht geradezu am Abschluß dieser Bewegung. Zwar ist das burschenschaftlich Rohe und Wüste geschwunden, aber der Trotz gegen

allen Despotismus kirchlicher und staatlicher Art, Rousseaus Glaube an die angeborene Güte der menschlichen Natur in Verbindung mit Herders Streben nach Humanität, nach Vereinigung von Gefühl und Wissen und Natur — das sind alles Züge, die ihn dem Sturm und Drang wesensverwandt erscheinen lassen. Wie die Stürmer ist er von tiefer Sentimentalität erfüllt, wie vor ihren Blicken, so erheben sich auch vor den seinen die zu verwirklichenden Ideale wie Traumbilder. Während das Volk, unter dem er lebt, durchaus der Kirche anhängt, ist auch aus seinem Leben unter Kants und Fichtes und der naturwissenschaftlichen Studien Einfluß der Kirchenglaube gewichen, auch er empfindet den klaffenden Gegensatz, der das junge Deutschland damals durchzieht von Kultur und Glaube, Wissen und Offenbarung.

Was in ihm lebt und gärt, empfängt wesentlich Nahrung aus seiner eignen Seele und den Werken verwandter Geister; die Anregungen, die die Umgebung ihm spendet, sind spärlich. Die Blüte, die über Koblenz gekommen, währte nur kurze Zeit. Bald teilte es das Schicksal der meisten Rheinstädte von dazumal: „Obschon viele denkende Köpfe sich vorfinden," klagt ein Zeitgenosse, „ist doch wenig Hang zur Schriftstellerei." Geistige Anregungen empfängt der aus dem Kleinbürgertum Hervorgegangene in der hochgebildeten, aus lothringischem Adelsgeschlechte stammenden Familie von Lassaulx. Das literarische Leben, das im Hause der von Wieland geliebten und von Goethe bewunderten Sophie de la Roche erblühte, war längst verwelkt. Was Görres von dorther empfing, war vielleicht der Nachklang von Goethes Besuch und die Einwirkung von Georg Michael de la Roches Briefen über das Mönchswesen, die auch seinen Gefallen gefunden haben werden.

Die Rückblicke auf sein verflossenes Leben, die er in den Briefen an Katharina von Lassaulx entwirft, die er nach längerem Widerstande der Familie als Braut errungen hatte, geben einen Schattenriß seines Jugendbildes. In Rousseauscher Art, die sich verrät in der Ausmalung des landschaftlichen Hintergrundes und der Herausarbeitung seelischer Entwicklungsstufen, legt er mit der ihm eigentümlichen Schärfe der Charakterisierung Rechenschaft ab über die seelischen Stimmungen der Zeit, die er die zweite Periode seines Lebens nennt, die mit dem Jahre 1794 anhebt und mit dem Säkulum ausklingt. Er schreckt zurück vor der Kälte der Erscheinungen der Alltäglichkeit, die er mit einem Gewand umgibt, das ihnen alles Widrige nimmt; beständig schafft er sich Ideale, die er auf Vergangenheit und Zukunft überträgt. Mit Klopstocks Todesahnungen und Erhabenheit sind verschmolzen Rousseaus Gemütsweiche und Werthers Natur- und Liebesseligkeit. Seine Brautbriefe sind ein Buch der Liebe. Die Liebe hat ihn gefunden an der Grenze zwischen Knabe und Mann, hat ihn heraufgeleitet an die Grenzscheide, die zum Mannesalter führt. „Als ich erwachte aus dem ersten leichten traumvollen Schlummer, in den ein wohltätiger Geist die Jahre unserer Kindheit gewiegt hatte, da war es die schöne Natur, die zuerst mein erwachendes aufblühendes Gefühl beschäftigte. O, es waren schöne Tage, die ich auf einem Hügel am Ufer der Mosel verlebte, diese Tage der höchsten Reizbarkeit, der lebendigen Empfindung, des unschuldigsten Genusses." In jenen Tagen, da der Zauber reiner Liebe über ihn kommt, empfängt sein Geist „zunächst seine Richtung in der Abstraktion"; reichliche Nahrung findet er auf dem Felde der Spekulation, reges, durch Winckelmann geleitetes Kunstinteresse vollendet seine Herzensbildung. Angebor-

ner politischer Sinn und erworbene spekulative Anlagen gehen von nun ab nebeneinander. Über beiden aber schwebt die Begeisterung für die Kunst.

Während sein Herz von der ersten Liebe erfaßt wird, tritt er in den Zauberkreis der Revolution, die er in einzigartiger Weise erlebt und durchkämpft. Geistig vorbereitet durch die Aufklärung, die ihn kämpfen heißt gegen „das schreckliche Gespenst der Hierarchie", gegen „die Pfaffen, die ihrem Sonnenwagen in die Zügel fallen", ihn mit Verachtung erfüllt vor dem „Pöbel", gerät dieser brausende Feuergeist wie Klopstock, der tyrannenwütige Stolberg, wie Schiller und Forster und der größte Teil der Jugend vom letzten Viertel des zur Rüste gehenden Jahrhunderts unter den Einfluß des klangvollen Revolutionsprogrammes. „Freiheit, Völkerwohl, Heil der Menschheit, welche Funken für ein nur einigermaßen warmes Gefühl! Wie sehr mußten sie meine Sine exaltieren, die so empfänglich für alle Eindrücke der Art waren." „Hinaus auf den Markt und zur rechten Zeit die Zeit benutzt", „wir sind keine Sklavenseelen, wir sind Republikaner": das werden jetzt seine Leitgedanken. Vom Jahre 1795 an steht er in Verbindung mit dem seit Oktober 1792 bestehenden Klub der Patrioten zu Mainz. Mehr und mehr rückt er in die Anschauungswelt der rheinischen Republikaner, ist gewillt einzutreten, getragen von der ganzen Wucht seiner ehrlichen Überzeugung, für die Republik, ethisch zu wirken mit der leidenschaftlichen Entschiedenheit seiner Sprache, das Unrecht zu züchtigen, zu kämpfen „gegen die große Phalanx der Schufte". Er wächst derart in die Revolutionsgedanken hinein, daß er in dem Anfang Februar 1797 errichteten patriotischen Klub zu Koblenz schon bald eine führende Stellung einnehmen kann; er tut mit bei den jakobinischen Torheiten nach der Ver-

kündigung der zisrhenanischen Republik; hält, nachdem am 5. September gedruckte Flugblätter die Republik verkündigt hatten, am Morgen des 14. September auf dem Paradeplatze zu Koblenz seine erste öffentliche Rede, während der Freiheitsbaum gepflanzt wird; ist Vertreter bei Lazarus Hoches Leichenfeier. Weder die Schwierigkeiten, die sich der Erklärung der Republik entgegenstellen, noch Spott und Hohn der den alten Formen anhängenden Bevölkerung können ihn zurückhalten. Und wie er schon früher als Sprecher der Zisrhenaner aufgetreten war, so wendet er sich auch im Dezember 1797 an seine Mitbürger um deren Zustimmung zur Vereinigung mit Frankreich. So beginnt Görres' Tätigkeit mit der Politik. Sie endet auch mit der Politik, nur die mittleren Jahre seines Lebens gelten anderen Interessen, deren Ziel allerdings wiederum ein politisch-moralistisches ist.

Der Politik, der Weltpolitik, ist gleich seine erste Schrift gewidmet, deren „Basis" er mit 19 Jahren im Herbst 1795 vollendet hatte: „Der allgemeine Frieden, ein Ideal" (1798). Das Buch, das seine Anlehnung an Kants Friedensideen und Fichtes religiöse Anschauungen nicht verleugnet, noch die Einflüsse der Aufklärung in ihrem Sehnen nach dem ewigen Frieden und dem Universalstaate, gibt bedeutsamen Aufschluß über die Anschauungen des jungen Görres und die Kräfte, die auf ihn eingewirkt haben. Rousseau, Condorcet, Kant, Fichte sind seine Anreger für alles Geistig-Religiöse. Sieyès aber, der Urheber der beiden Verfassungen von 1795 und 1799, ist sein Führer durch die Politik. Gleich ihm tritt er für den Rhein als Grenze, als Düne der Republik, für die Rheinlande als republikanischen Pufferstaat ein. Der Gott, dem er vor allem opfert, und dessen Einfluß sich schon äußer-

lich zeigt in der Abstraktionssucht und der Begriffsspalterei, ist Kant „der Unsterbliche", „der Reformator der Philosophie", „der ein gründliches, allen Angriffen trotzendes System der Moral aufgestellt", „der eine neue Formation beinahe des ganzen wissenschaftlichen Gebietes gegeben" habe, dabei „einen systematischen Geist offenbare, der den ganzen Umfang unseres Wissens umspanne".

Während er voll Erwartung kommenden Heils im Strome des politischen Tageskampfes steht, eröffnet er seine publizistische Tätigkeit mit den beiden Revolutionszeitschriften „dem Roten Blatt" und „Rübezahl" (seit dem 19. Februar 1798). Mehr als einundeinhalb Jahr lang folgt er hier den Ereignissen der großen und kleinen Welt, stets gestimmt gegen jeden Despotismus. Alle Register des Hohnes und Spottes durchschrillen die Zeitschrift, und zwischendurch erklingen seltsame Melodien von fabulosen Wundern einer mit Luzian wetteifernden Lügenkunst, wenn er die Träume phantastischer Utopien malt. Daneben stehen Auszüge, die in großzügiger Weise die Lage der europäischen Staaten zeichnen und die Weltpolitik betrachten. Glutvoll und lebendig tritt als Grundvoraussetzung der Publizistik dieser Frühzeit die Propaganda für die Aufklärung hervor. Die siegesfrohen Angriffe gegen die Widersacher der Aufklärung, mit denen Görres das Rote Blatt beginnt, sind die ganze Zeit seines Jakobinismus hindurch nicht verstummt. Er ist sich bewußt der Unaufhaltsamkeit dieser großen allgemein europäischen Bewegung, ihrer Bedeutung als Bildungsfaktor und als bestes Mittel zur Bekämpfung seiner schlimmsten Feinde: des absoluten Staates und der absoluten Kirche. Die Aufklärung ist ihm eine lebenspendende, befreiende Macht, ihr Sieg beendet die Kindheitsepoche der Menschheit und die

Herrschaft der Tyrannis. Kampf für die Aufklärung, Kampf gegen den Absolutismus sind ihm sozusagen eins. Von Anfang an seines politischen Denkens steht ihm gleichwie Fichte Aufklärung, Denkfreiheit und Absolutismus im feindlichsten Gegensatz. In seinem absoluten Staate des Sultans Wampum — dem ein Schauspiel von Kotzebue den Namen lieh —, in dem der Hofnarr Oberzensor ist, soll dem, „der was Unerlaubtes denkt, das Hirn eingeschlagen" werden. Die Despotie ist ihm nur möglich in einem Staate von „Wilden". Unaufhörlich schleudert er seine Pfeile gegen die Despoten, die Scheusale der Menschheit, Neros, Caligulas. So steht Görres ähnlich wie sein Mainzer Gesinnungsgenosse Forster mitten in der Schar der Fürstenhasser des Sturmes und Dranges, auch hier ein Erbe rheinischer Publizistik übernehmend.

Mit der Gewalt staatlichen Despotismus aber steht der kirchliche für ihn beständig im Zusammenhang. Als geschworener Feind der „Pfaffheit", „des lichtscheuen Dämons", wendet er sich gegen die Geistlichen, da sie überall Anhänger des Despotismus und Feinde der Demokratie seien. Absolutismus und das „schreckliche Gespenst der Hierarchie" oder das was er gelegentlich „die gotischen Formen der Vorwelt" nennt, wirken vereint. Gegen die Hierarchie denkt er blutige Siege zu erstreiten in grausamen Satiren, wie kein Stand sie so oft treffen. Als größtes Verdienst der Revolution erscheint ihm, „der schwarzen Zauberer" Macht gebrochen, Rom befreit zu haben. Aber wie gewalttätig und zornesmütig sich dieser „kirchenschänderische Fanatismus" — wie diese Geistesrichtung mit Recht genannt worden ist — auch gebärden mag, so führt sie doch nicht zur Irreligiösität. Davon legen die bemerkenswerten Darlegungen Zeugnis ab, die Görres unter Kants und

Fichtes Einfluß über das Verhältnis von Staat und Kirche geschrieben hat. Scharf stellt er die Grenzen der beiden Mächte fest, deren Trennung er aus religiösen Gründen ausdrücklich fordert.

Ebenso zornig lodert sein Haß gegen den alten Kaiser und das alte Reich, die Empörung über das Reichselend der Vergangenheit und Gegenwart in seinen zwei Reden beim Fall der Festung Mainz und beim Untergang des hl. römischen Reiches deutscher Nation, dessen Ende er einläutet. Diese zwei Ansprachen stellen ihn unverkennbar auf die extremste Linke der rheinischen Republikaner. Zu dieser Feststellung, die gemacht werden muß, ist jedoch hinzuzufügen, daß mit ihr seiner politischen Weisheit letzter Schluß noch nicht gefunden ist. Mag der Einfluß des französischen Radikalismus, wie Rousseau ihn namentlich überliefert hat, noch so groß sein, bald kommen doch Gegenwirkungen, deren Wucht er sich nicht zu entziehen vermag. Zu diesen Gegenwirkungen rechne ich den Zusammenhang mit der deutschen Bildung, dessen er sich stärker und stärker bewußt wird, und den wachsenden Gegensatz zu Frankreich und dem Franzosentum. Der Einfluß deutscher Bildung vermag erst in seiner ganzen Kraft zu wirken, nachdem eigene persönliche Erfahrungen die Revolutionsfieberglut abgekühlt haben, die allein die große Wendung des jungen Jakobiners doch nicht ausreichend erklären können. Erst eine Bloßlegung seiner Staats- und Geschichtsauffassung vermag uns die Wege zu seiner neuen Weisheit zu zeigen.

Dieser Mann, der aus Grundsatz Kosmopolit ist, teilt auch in der Hinsicht das Erbe deutscher Aufklärung und die Eigentümlichkeit seiner Landesgenossen, daß er Anhänger des Moralismus und Verfechter des Konstitutionalismus ist. Seine Ideen von Staat und Ge-

schichte sind durchaus im Moralismus verankert. Auch Forster wurde von diesem Ideal geführt. Ist dieser aber zugrunde gegangen an dem leidenschaftlichen Zwiespalt zwischen seinem Moralismus und der französischen Gewaltpolitik, so hat es der lebenstüchtigere, härtere Görres verstanden, diese Kluft voll ernstem Optimismus zu überwinden, ohne sich über die Nöten der Zeit durch leere Phrasen hinwegzutäuschen. Schon die Art seines Kampfes gegen den Despotismus der fremden Gewalthaber zeigt deutlich wie seine Haupttriebfeder moralistische Erwägungen sind. Geleitet von dem Grundsatze: „unabläßiger Krieg wider die Schlechtigkeit aller Arten, die Hand dem tugendhaften Manne", ist er bestrebt, „den Vorhang wegzuziehen, hinter dem Intrigue und Kabale ihre Taschenspielerkünste treiben", übt, namentlich seitdem die Patrioten durch ungebührliche Konskriptionen und empörende Bestechungen und Diebstähle an Ansehen verloren haben, ein unerbittliches catonisches Zensoramt, das den Vertilgungskrieg ankündigt „allen großen, kleinen, mächtigen, ohnmächtigen Despoten, Aussaugern, Blutigeln, Egoisten" usw., hat seinen Haß geworfen auf eine Einrichtung, der er nie hold gewesen, die Bureaukratie, gegen die er einen oft erfolgreichen Feldzug führt. So organisiert er wie Venedey in Köln, Reebmann, Hagen und Stammel in Trier, den Widerstand gegen die Gewaltherrschaft der Fremden.

Diesen Ausschreitungen gegenüber betont er wie Forster sein Ideal der Wiedergeburt. Dies ist ihm die Aufgabe der Zeit: die junge Generation zu bearbeiten, das Ideal der veredelten Menschheit stets vor Augen, erfüllt von dem Glauben an das fortwährende Aufwärtsschreiten der Menschheit zum Ideal der Kultur und Humanität. Dieser moralistische Standpunkt, der ihm von französischen Staatspolitikern und

ganz gewiß auch von Herder nahegelegt worden, ist Ausgang seiner staatstheoretischen Anschauungen, wie er sie in seinem politischen Glaubensbekenntnis niedergelegt hat. Nur innere Aufklärung, nur Kultur, Moralität sind Maßstab für die Rangordnung der Völker. Politische und sittliche Wiedergeburt sind ihm derart untrennbar, daß er von dem moralischen Fortschritt jeglichen politischen erwartet. Die Republik aber führt zu diesem Ziele, setzt die moralischen Postulate in die Wirklichkeit um. Und gerade hier hat die Stimmung ihre Wurzel, die seine Abwendung von den Revolutionsanschauungen begründet: die moralische Verworfenheit, die Korruption zerstören seinen Optimismus. Allerdings ist er vorerst noch weit von diesem Ausgang entfernt. Noch ist ihm die fremde Nation Repräsentant der Menschheit, noch schaut er vom Standpunkt des Moralismus aus in die Zukunft der Demokratie, deren Wege er empirisch und metaphysisch zu deuten unternimmt auf Grund jener geschichtsphilosophischen Voraussetzung, die den Fortgang der moralischen und politischen Kultur als Entwicklungsprinzip setzt. Und dies ist die Görresische Geschichtsphilosophie: Übertragung der politischen Betrachtung von Vergangenheit und Gegenwart auf die Zukunft. Das treibende Entwicklungsprinzip aber, dem nach Görres ein dezentralisierendes Ferment anhaftet, führt ihn mit Montesquieu und Rousseau zur Erkenntnis der Unmöglichkeit einer Universalrepublik auf repräsentativer Grundlage und schließlich zur Zerstörung der Gesamtrepublik. Als Ideal bleibt — und da scheint mir auch eine durch Herder vermittelte Anschauung Lessings eingewirkt zu haben — eine „radikale Miniaturdemokratie" übrig, der Staat ist untergegangen, das Gebilde des staatspolitischen Individualismus oder besser gesagt, der ganz und gar unpolitischen Anschauungsweise

des jungen Görres hat sich als Utopie erwiesen. Noch lebt er unter der Verfassung des Jahres VI, deren Grundsätze er philosophisch zwar für richtig hält, die aber um 1000 Jahre zu früh gekommen ist. Görres ist doch wiederum ein zu kühler Beurteiler der Gegenwart und ihrer Schäden, um nicht einzusehen, in welch unfruchtbaren Radikalismus die Menschheit geführt wird durch die „Feuerköpfe, die die Gesellschaft über Stock und Stein in sausendem Galopp und bei den Haaren samt ihrem Ideale zuführen wollen". Schon beginnt die Ernüchterung, schon kommt er zu einer Ablehnung der Anarchie für eine endliche Zeit und schließlich zu der Erkenntnis, daß die gegenwärtige Generation für die Freiheit verloren sei. Der staatspolitische Moralismus hatte so in Görres' Denken eine tiefe Kluft gerissen zwischen der Einsicht, daß der Moralismus als Entwicklungsprinzip zur Demokratie und letzten Endes zur Anarchie und Vernichtung der Universalrepublik führen müsse, und der Anerkenntnis der Tatsache, daß das gleiche Prinzip wegen der Unreife der Zeit auf die Gegenwart nicht angewandt werden dürfe.

Diese politischen Anschauungen sind geprägt worden durch den Einfluß der vorrevolutionären Staatslehre und deutscher Traditionen, die noch früher und stärker einwirken als Hashagen annimmt. Denn es ist nicht ein Gesinnungsgenosse von Görres, sondern Görres selbst, der sogar die Reichsverfassung mit freundlichen Blicken anschaut, sobald sie im Sinne seines Moralismus gewirkt hat, der, im Anschlusse an Herder, eine schöne Charakteristik des deutschen Volkes gibt, ja im besonderen Maße die Deutschen der politischen Freiheit für würdig hält. Unter dem Einflusse moralistisch-aufklärerischer Voraussetzungen nimmt er sogar zu Preußen und seinem neuen König Friedrich Wilhelm III. eine merkwürdig

freundliche Stellung ein. Und nun kommt die Zeit, in der erneut und verstärkt die Einflüsse der deutschen Bildung auf ihn wirken. Von dem Königsberger Philosophen übernimmt er zahlreiche Begriffe seiner theoretischen und praktischen Philosophie. Kant erscheint ihm geradezu als Offenbarung deutschen Geistes. Den Triumph der Kantischen Philosophie, den er in dem bedeutsamen Aurora-Aufsatze (1804) schildert, hat er schon im Rübezahl ähnlich begeistert gesungen. Gleich wie auf Steffens, dessen ganze innere Tätigkeit durch Fichte in frische Bewegung versetzt worden war, so übt dieser auch auf ihn seinen Zauber aus. Er greift seine ersten naturphilosophischen Anschauungen auf, steht ganz im Banne der Fichteschen Persönlichkeit, seines Wortes und der Quintessenz seiner Philosophie: der Erkenntnis der Freiheit als der aus der Selbstbestimmung hervorgehenden Tat. Wenn ich von den Einflüssen deutscher Bildung auf Görres spreche, dann denke ich vor allem an Herder, der auch *sein* großer Erzieher und Anreger gewesen ist. Trotzdem Görres selbst es bekannt hat, wieviel er Herder schuldet, ist das Verhältnis dieser beiden so nah verwandten Geister eingehend noch nicht untersucht worden. Eine gründliche Betrachtung wird ergeben, daß dieser Einfluß weit stärker ist, als bisher angenommen. Herder steht in den *Anfängen* von Görres' Publizistik, mit einem religiös-apologetischen Hinweis auf Herder hebt eine seiner *letzten* Schriften an. Die Idee des progressiven Prinzips, der moralischen Natur und Grazie, das Streben nach Humanität und gewiß auch ein gut Teil seines Moralismus sind ihm unter Herders Anregung gekommen. Bei Herder ist auch die Quelle seiner Anschauungen über die Sprache als Bindungs- und Trennungsmittel der Völker und über den Nationalcharakter. Herders Humanitätsbriefe

geben ihm charakteristische Gedanken, seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit leihen ihm nicht nur später im Epilog zu den deutschen Volksbüchern, sondern schon jetzt das Gerüst für geschichtliche Darlegungen. In politischen Betrachtungen des Roten Blattes sind außerordentlich bezeichnende wörtliche Entlehnungen aus Herder zu finden. Und in einer Zeit, in der der junge Görres noch wenig Sinn hat für den Gedanken des geschichtlichen Zusammenhangs, da funkeln schon Ideen auf vom Wachstum der Geschichte und von Gott in der Geschichte. Der Herdersche Einfluß vermag aber erst in seiner ganzen Kraft zu wirken, nachdem die alles verdrängende Revolutionsbegeisterung gewichen.

Mag Herder oder Kant oder Fichte auf ihn wirken, was ihn mit den Dreien verknüpft, ist die Gemeinsamkeit ihrer ethisch-politischen Ziele: ihr Moralismus. Dieser Moralismus ist auch die Verbindungsbrücke der beiden großen Hälften seines Lebens: sucht er in der Jugend die Verwirklichung seiner moralistischen Ideale beim Staate, so wendet er sich später enttäuscht von ihm ab und erstrebt sie bei der Kirche und der Religion. Auf der Grenze dieser beiden Anschauungswelten steht sein Aufsatz: „Der Fall der Religion und ihre Wiedergeburt" (1810).

So müht sich Görres um die Lösung des politischen Problems vom Standpunkte des Moralismus und des Konstitutionalismus, wie er damals seinen rheinischen Zeitgenossen eigentümlich war. Er glaubt, daß die Franzosen die Lösung bringen werden, daß die fränkische repräsentative Staatsform auch die Verfassung der Rheinlande sein werde, eine Anschauung, die er noch 1812 auszusprechen scheint. Er ist der Überzeugung: daß der Volkswille zum Ausdruck gelangen muß, daß Volks-

bildung und Publizität, als deren Vertreter er sich ganz fühlt, und die ihm von Anfang an als wichtigste Waffe erschienen ist, die besten Mittel sind.

Unterscheidet sich in diesen politischen Ideen Görres nur wenig von den übrigen Wortführern der rheinischen Publizistik, so weicht er doch in einer Hinsicht wesentlich von ihnen ab: in der nationalen Wendung, die sein Wesen bald nimmt. Ging sein Schwager Franz von Lassaulx nach Frankreich, so wurde und blieb Görres Deutscher. Gewiß ist er zunächst durchaus der Überzeugung, daß der Nationalstolz mit der steigenden Kultur zum Weltgeist wird, tritt, trotz Abweisung der französischen Kultur, sogar ein für die Annexion der Rheinlande durch Frankreich, bald aber kommen ihm die Unterschiede der Nationen, die Bedeutung der Sprache als geistiges Band der Individuen stärker zum Bewußtsein. Die klare Erkenntnis fällt zusammen mit den Erfahrungen, die er während seines Pariser Aufenthaltes macht.

Wie für Klopstock, Stolberg und Forster kommt auch für Görres der Tag, der ihm die Revolutionsbegeisterung als Irrtum seines Lebens enthüllt, an dem sein in jugendlichem Feuereifer errichtetes politisches Gebäude zusammenstürzt. Um die Wende des Jahrhunderts vollzieht sich in ihm ein Umschwung, der geschichtlich wie psychologisch bewertet, uns nicht befremden kann. Dem Leser des Roten Blattes und des Rübezahl entgeht nicht der Tadel, der bald leiser, bald vernehmbarer ertönt gegen Formen und Zustände, die von der Revolution geschaffen, gegen Mißstände, die der Herausgeber für vorübergehende Begleiterscheinungen hält. Ernüchtert stellt er fest: „Man verweist die Gegenwart an die Zukunft, die Realität an die Probabilität.“ Deutlich empfindet man, daß sein Glaube

an die Zukunft stärker ist als die Freude an der Gegenwart. Und dann wird er sehend, hell sehend, als der Auftrag, das Direktorium mit den Gebrechen der Verwaltung bekannt zu machen, die Einverleibung der Rheinlande zu bewirken und eine von ihm entworfene Adresse zu überreichen, ihn mit Vitzthumb und Eickmeyer nach Paris führt und hinter die Kulissen des Revolutionstheaters schauen läßt. Über die Pariser Erfahrungen und Erkenntnisse legt er seinen Mitbürgern Rechenschaft ab in der Schrift: „Resultate meiner Sendung nach Paris", die einen Markstein in seiner geistigen und politischen Entwicklung bildet. Mehr und mehr hat sich der Schüler Herders vom Kosmopolitismus befreit und sich dem vaterländischen Wesen hingeneigt. War ihm vordem der Rhein die politische Grenze, so erkennt er jetzt ganz in Herders Geist: „Die wahren Grenzen sind nicht an Berge und Wasser gebunden, sondern laufen durch die Völker, da wo die Scheiden der Sprache, Sitten, Gesinnungen und Gemütsanlagen sind." Was er schon seiner Braut geschrieben, klingt auch in dieser Schrift wieder: „...Es ist schrecklich, an die Stelle des herrlichen Monumentes, das auf alle Folgezeit berechnet schien, jetzt den pestilenzialischen Sumpf, in dem Molche und Kröten sich durch den stinkenden Schlamm hindurchwinden, getreten zu sehen." Das Experiment ist verunglückt. Hinter den schillernden Revolutionsschlagwörtern hatte er grenzenlosen Eigennutz und furchtbare Verderbnis lauern sehen. Jetzt ist es seine Mission, voll Wahrhaftigkeit und Treue seinen Landsleuten den Gang der Revolution zu zeichnen, so wie er sie geschaut hat. Was er darlegen will, deutet er später so an: „Ich entwickelte ... den ganzen Verlauf der Revolution, wie sie immer mehr konvergierend auf einen kommenden Despotismus hindeutet, bis endlich jetzt mit der Erhebung

Buonapartes ... ihr Kreislauf gänzlich geschlossen und Frankreich um den Preis der Freiheit nun Macht und Größe eingetauscht." Die Revolution hat für ihn durch die Ereignisse des 18. Brumaire alles Interesse verloren, Frankreich hat aufgehört, Repräsentant der Menschheit zu sein. Eine Annexion kann nur dann segensreich sein, wenn die aus der Verschiedenartigkeit der Nationalcharaktere erwachsenden Umstände volle Berücksichtigung finden. Napoleon aber hat Frankreich zum Despotismus zurückgeführt. Unter diesem Eindrucke ruft er prophetischen Geistes seinen vom kosmopolitischen Dunst umnebelten Landsleuten Worte entgegen, auf denen ein Hauch des Schillerschen in tyrannos ruht: „Nehmt Euch in Bälde den Suetonius zur Hand, denn der Imperator ist fertig." Und dies ist das Resultat seiner Sendung nach Paris: „Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erhob sich das Frankenvolk in die Region einer höhern Bestimmung, es tat Großes, leistete, was es vermochte, aber gewaltsam herabgerissen von Zeit und seiner inneren Natur, erreichte es nicht das Ziel, dem es entgegenstrebte. Generationen der Folgezeit, studiert seine Fehler und seine Irrtümer und vollendet, was es zuerst zu denken wagte."

So tönt's laut und vielstimmig aus diesem jungen, leidenschaftlich vorwärtsstürmenden Leben wider: wütender Haß gegen jegliche Tyrannei und die ganze Überhebung der Aufklärung, Rousseauische Naturbegeisterung und Klopstocks erhabener Schwung, Herders Glauben an Fortschritt und Humanität und Werthers Weltschmerz und Naturseligkeit, begeisterungsvoller Überschwang und schmerzliche Enttäuschung, aus der bitterer Pessimismus hervorquillt, der auf lange Jahre sein quälender Begleiter ist, ihn die Leistungen der Gegenwart, an der er rettend und helfend mitschaffen möchte,

unzufrieden schelten läßt. Allen Enthusiasmus hält er von nun ab in der Brust zurückgedrängt, um ihn für andere Gebiete zu sparen, auf denen er sich zu betätigen gedenkt, für Kunst und Wissenschaft, die er aus dem Sturme gerettet hat. Hatte er schon vordem sich wissenschaftlichen Studien zugewandt, so war er aus Paris nicht ganz ohne Früchte heimgekehrt; ähnlich wie Forster hat er im Louvre die Größe der antiken und italienischen Kunst erlebt, Eindrücke empfangen, von denen er noch lange zehrt. Den Beifall der Menge — the swinish multitude, wie er Burke nachspricht — verschmäht er, nur für die Edlen und Besseren gedenkt er zu schaffen, wie es seines Lebens schönster Stern von jeher gewesen. Seine politischen Anschauungen sind zwar noch nicht zur Klarheit gekommen, er steht noch fern genug von einer wahrhaft nationalen Staatsauffassung, aber alle Anfänge sind doch gegeben, die sich in der Folgezeit, namentlich in den Heidelberger Jahren, zur hellsten vaterländischen Begeisterung entwickeln können, die sich schließlich wandeln zu einer helläugigen Beurteilung deutschen Wesens und einer grimmigen Feindseligkeit gegen jenes Volk, das Deutschland alle Herrlichkeit genommen. Was ihm ward in jener Zeit ist der Haß gegen das Franzosentum, der „Abscheu gegen alle französischen Formen und das ganze System der Niedrigkeit", die stärker und stärker sich regende Liebe zur heimischen Vergangenheit und zur eigenen Nation, was ihm geblieben ist die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, die Auflehnung gegen jegliche Despotie. In seiner politischen Enttäuschung wünscht er nicht das Frühere zurück, er kennt die alten Herren zu genau, um eine Reaktion herbeizusehnen, für die er nie eingetreten, weder jetzt noch später. Was er will, ist lebendiges, starkes staatliches Leben, das weder die Re-

volution noch die Reaktion herbeizuführen geeignet ist. Rückblickend darf der gereifte Mann, sich und die Zeitgenossen beurteilend, feststellen: „Meine Jugend hat manche Irrtümer der Zeit gehabt; der stärkste, der mich jetzt noch nicht ganz verlassen, war immer der, daß ich meinen Zeitgenossen mehr zugetraut, als sie zu leisten im Stande waren. Wenn ich mich in dieser Weise bisweilen betrogen, so habe ich wenigstens das Glück gehabt, durch keine schlechte Handlung mein Leben zu beflecken." Und gegen die, welche nicht müde werden, ihm seine Jugendsünden vorzuhalten, wendet er ein: „Die Sünden meiner Jugend sind die Tugenden eueres Alters."

Aus dem Jakobiner ist ein anderer geworden. Die wirre Welt äußerer Erscheinungen flieht er, um sich in sein Inneres zurückzuziehen und seiner Neigung für Kunst und Wissenschaft zu leben, sich der Spekulation hinzugeben, die bald neben seine praktische Anlage tritt, sie ergänzt, fördert und bisweilen auch hemmt. Der Glaube an den Fortschritt der Menschheit ist ihm zwar nicht verloren gegangen, aber die Vollendung ist für ihn in weite Fernen gerückt. Seine neue Zeit ist mit dem neuen Jahrhundert gekommen: die demagogisch-publizistische Tätigkeit wird abgelöst durch seine wissenschaftlich-literarische. Deutschland bietet ihm keine Möglichkeit politischer Betätigung. „Ich trat nun ruhig eine wenig einträgliche Stellung am Gymnasium in Koblenz an" — seit dem 6. Februar war er mit einem Gehalt von 1400 Franken an der École secondaire angestellt — „zu der ich gleich vor meiner Sendung durch die damalige Verwaltungsbehörde meine Ernennung erhalten hatte, und wartete, als die Begebenheiten allmählich meine Aussagungen einer unerhörten Tyrannei wahr gemacht, ruhig, bis die Zeit kommen werde, wo die

Nemesis den Maßlosen seine Schranken zu setzen sich aufmachen werde." Napoleons Herrschaft gewährt ihm Schutz und Rettung. Nachdem im Herbst des Jahres 1801 sein äußeres Leben einen festen Rahmen empfangen durch seine Vermählung mit der schönen geistvollen Katharina von Lassaulx, der „Kätz", wie er sie nennt, gibt er sich in der drückenden Ruhe der folgenden Jahre philosophischer, naturwissenschaftlicher und literarischer Arbeit hin, die neben seiner Tätigkeit als Professor der Physik und Naturgeschichte einhergeht. Mehr als 10 Jahre ist er literarisch und wissenschaftlich tätig, das politisch Praktische tritt mehr und mehr zurück, während das Wissenschaftliche den Einschlag des Doktrinären empfängt, das ihm bis zuletzt anhaftet. Was später wächst und der Ernte entgegenreift, wird in den Jahren der Koblenzer Zurückgezogenheit in der Schloßstraße gesäet; das geben Zeilen zu erkennen, die er am Ende dieses Zeitraumes, im Jahre 1805, niedergeschrieben hat: „Ich unterdessen habe immer fort und fort gearbeitet und Feuer geschlagen und Licht herausgelockt und es heller und heller in mir gemacht und blicke mit vieler Freude auf die getane Arbeit und auf das, was noch zu tun ist." Er, der schon seit frühester Jugend die Erscheinungen der umgebenden Welt beobachtet hat, wendet sich fast um dieselbe Zeit, wie sein späterer Freund Achim von Arnim sich physikalischen Studien widmet, naturwissenschaftlichen Studien, der Medizin, Physiologie, Physik und Astronomie von neuem wieder zu. Bis zu seinem Tode hat er die Entwicklung der Naturwissenschaft mit seiner Teilnahme begleitet. Das letzte Werk, das er gekauft, war Gehlers physikalisches Wörterbuch. Bei diesen Bestrebungen steht er ganz auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Grundanschauung der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, des Vitalis-

mus, der Lebenskraft, die schon einige naturwissenschaftliche, medizinisch-politische Aufsätze der Revolutionszeitschriften befruchtet hatte. Vor allem aber scheint er sich mit der Medizin beschäftigt zu haben, die er ganz vom Standpunkte des Brownianismus anschaut; ihrer Kenntnis rühmt er sich gern bis ins folgende Jahrzehnt hinein. Das System seiner medizinischen Anschauungen hat er (1802) in den Allgemeinen Medizinischen Annalen niedergelegt. In den zur Herbstmesse 1801 erschienenen „Aphorismen über die Kunst", die ihm Einleitung sind zu Aphorismen über Organonomie, Physik, Physiologie und Anthropologie, in seinen „Aphorismen über Organonomie", die im Sommer 1802 im Druck vollendet waren, legt er einmal die Ergebnisse seiner naturwissenschaftlichen Beobachtungen und philosophischen Abstraktionen nieder, dann aber auch die Resultate seiner ästhetischen Studien. „Leben, lieben, erkennen" — „sie sei uns gepriesen, die heilige Kunst" — unter diesen Zeichen stehen die Aphorismen über die Kunst, die durchzogen sind von einer warmen Begeisterung für die antike und italienische Kunst, ohne daß er ein blind-einseitiger Bewunderer der griechischen Kunst wäre. Zeigt er sich in seiner Kunstkritik wesentlich abhängig von Winckelmann, so wandelt er in der Ästhetik auf den Spuren Schillers und Wilhelm von Humboldts. Naturphilosophisch steht er, ähnlich wie Steffens, auf den Schultern Fichtes und Schellings. Vor allem ist er Schelling nähergerückt, dessen Identitätsphilosophie er auf die Zeitverhältnisse anwendet; durch ihn beeinflußt kommt er zu der träumerischen Spekulation von einer Versöhnung der Wirklichkeit, er lehrt ihn das Schwerste und Tiefste erfassen und alle widerstrebenden Elemente auf einem Punkte vereinigen. Es ist Sache eher des Physiologen als des Literarhistorikers diese Schriften

auszuschöpfen. Manche seiner Ausführungen trifft Goethes an sich keineswegs ablehnendes Urteil, das er über die Organonomie fällt: „In demselben zeigt sich ein sehr guter Kopf, ob man gleich öfters in Versuchung kommt, den Titel in Organomanie umzuändern; es ist eine Natur, die man nicht aus dem Gesicht lassen muß." Schon hier tritt uns die Eigenart Görresischer Arbeitsweise entgegen: die phantasievolle Erfassung des Gegenständlichen, die Verknüpfung weit auseinanderstrebender Dinge und die Vermengung aller Anschauungen, die noch gesteigert erscheint durch Bilder, die er aus allen Gebieten holt, aus der Physik, der Physiologie, Medizin und Mathematik. Man begreift schon hier: ein Mann der Wissenschaft im strengen Sinne ist Görres nicht, ihm eignet das schnelle, intuitive Erfassen der Dinge, eine überraschende Kombinationsgabe, die Fähigkeit, die mannigfaltigsten Erscheinungen in sich aufzunehmen, streng methodisches Arbeiten ist nicht seine Sache. Was er erreichen will, und über das er so recht eigentlich nie hinausgekommen ist, spricht er später in der Vorrede zur Exposition der Physiologie (1805) so aus: „Das Ganze soll ein Freskogemälde sein, der Augenpunkt in der Ferne, große Massen zusammengedrängt, das Allgemeine nur ausgeführt, vom Besondern nur das Notwendigste zur Ausführung der Umrisse angegeben, übrigens im Ganzen erst skizziert, um in der Zukunft weiter ausgeführt zu werden." Mehr und mehr ist er zu Anfang des Jahrhunderts in die Gedankengänge der Schellingschen Naturphilosophie gerückt, die er durchtränkt mit den bedeutsamsten Herderischen Ideen: der Anerkennung des geschichtlichen Zusammenhangs, des Werdens und Wachsens der Geschichte, des Glaubens an einen steigenden Fortschritt der Menschheitsbewegung. Dieses letztere Prinzip spricht er gelegentlich in dieser

Fassung aus: „In fortdauernder Metamorphose erhebt sich der Geist von Stufe zu Stufe, und die Bücher sind ihm gleichsam nur Hüllen, die er dabei abstreift."

Nimmt er in diesen Schriften in erster Hinsicht Stellung zu den naturwissenschaftlichen, physiologischen Anschauungen der Zeit, so wendet er sich in seinen bedeutsamen Aufsätzen für die süddeutsche, von Chr. von Aretin, dem verdienstvollen Sammler alter Klosterschätze, herausgegebenen Zeitschrift „Aurora", den großen Geisteskämpfen auf literarischem und philosophischem und allgemein kulturellem Boden zu, die unter dem Begriff der Romantik zusammengefaßt werden. An allen Wendepunkten seines Lebens ist er Publizist, drängt es ihn, seine Anschauungen sofort und einem großen Kreise vorzulegen. Mit den Aurora-Aufsätzen tritt dieser nimmer ruhende Geist der Romantik nahe, von der er wunderlicherweise noch nicht ergriffen worden war, der Zeit der Erweckung und des Patriotismus, wo der christliche Glaube und die Gewalt der Phantasie, alle Mächte des Gemütes zu neuer Kraft erwachen, wo Philosophie, Wissenschaft, Religion und Poesie zu einer Einheit verschmolzen werden sollten. Inhalt, Stil, Problemstellung dieser in den Jahren 1804—1805 veröffentlichten Aufsätze lassen deutlich die neue Welt erkennen, in die er eingetreten ist, die mit der alten verbrückt ist durch den beiden Welten eigentümlichen Gedanken der Wiedergeburt.

Wenn man von hier aus Görres' Wege zur Romantik überblickt, so müssen die Jahre 1800—1806 verfolgt werden, die dem Höhepunkte seines Schaffens in romantischem Geiste, der Heidelberger Zeit, vorangehen. Vom Sturmesbrausen der Zeit umtost, lebt der junge Dränger im aufklärerischen, despotenhassenden Jakobinismus, inmitten einer Jugendperiode, die, erfüllt von

praktisch-politischen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Interessen, den literarischen nur wenig Raum gibt. Die Schwere der Zeit läßt ihn zur Ruhe kommen, bringt die mannigfachen Herderischen Anregungen, die die Romantik weitergebildet und die in stürmischen Tagen nur schüchtern Wurzel fassen konnten, zur Blüte, löst ihn mehr und mehr vom Kosmopolitismus und der Revolution und führt ihn schließlich zur geschichtlichen Besinnung. Nachdem er in die Bahn der Schellingschen Naturphilosophie eingelenkt, ist alles bereit, die neuen Ideen aufzunehmen. Die Vermutung, die ausgesprochen worden ist, daß Görres' Hinwendung zur Romantik wesentlich Cl. Brentanos Anregungen zu danken sei, der in den Jahren 1800, 1801, 1802 in Koblenz weilte, nachdem schon früher durch Katharina von Lassaulx, Görres' Braut und Sophie Brentanos Freundin, freundschaftliche Bande zwischen der Familie Lassaulx und Brentano geknüpft worden waren, ist gewiß zutreffend, wenngleich ich annehmen möchte, daß schon vor der Begegnung mit Brentano romantische Anklänge bei Görres zu finden sind. Schon die Briefe an die Braut lassen charakteristische, romantische Eigentümlichkeiten erkennen: die Hinneigung zum Geschichtlichen und zur Kindheit, die allerdings nicht ausreichend sind, Görres zum Romantiker zu stempeln. Sein Aufenthalt im Hause Brentano, „dem goldnen Kopf", im Februar 1800 auf der Rückreise von Paris, hat ihm gewiß manche literarische Anregungen gegeben, scheint geradezu eine Neuorientierung seiner Anschauungen bewirkt zu haben. Das unliterarische Koblenz vermochte ihm Neues nicht zu bieten. Die 1802 entstandenen „Aphorismen zur Kunst" lassen zwar mehrfach Görres' Sehnsucht nach der Kindesheimat erkennen, sind aber sonst frei von romantischen Ideen, trotz Molitor, der einen Zusammenklang mit Schlegel-

schen Ideen feststellen will. Ganz abseits von der Romantik treibt er seine Ästhetik, die altdeutsche Baukunst ist ihm noch fremd, die in Paris kennen gelernten Antiken stehen im Vordergrunde seines Interesses, die Beurteilung des Mittelalters und der Neuzeit zeigt deutlich, daß er der Romantik noch fern steht, wenn auch Jean Pauls Name genannt wird. Die Sommermonate des Jahres 1802, in denen Cl. Brentano in der Rheinstadt weilt, werden für ihn von größter Bedeutung. Das lassen die neuen Töne erkennen, die er in den Aphorismen zur Organonomie anschlägt. Fichte und Schelling, der Philosoph der Romantik, sind seine Propheten, wie er mehr begeistert als geschmackvoll darstellt. Ganz romantisch klingen seine ironischen Wendungen gegen die Aufklärung, die kalt und herzlos am Herrlichsten vorübergehe, die stockblind sei für alles, was sie nicht mit den Sinnen begreife. Noch sträubt er sich gegen den Zwang „der Schule", meint aber in Anlehnung an Novalis, mit dem er die Begeisterung für Mathematik und das Interesse für physikalische Studien teilt, von der Schönheit: „Wer wagt es, ihren Statthalter auf Erden sich zu nennen?" und schreibt, unter dem Einflusse der Hymnen an die Nacht des Frühverstorbenen, ähnliche tiefempfundene Ergüsse. Er betont, sich entschlossen auf den Boden der Naturphilosophie stellend, gleich Schelling, daß das System der Natur auch das System unseres Geistes sei. Ganz einer in alle Tiefen führenden Spekulation hingegeben, verleiht er seinen Gedanken Ausdruck in Bildern rätselvollster und maßlosester Art. Hier wären wohl die zwar erst 1806 gedruckten, aber nach Angabe von Guido Görres schon 1802 entstandenen Kindermythen einzurücken. In diesem Beitrag zum Wilmannschen Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, der in süßlich mani-

rierter Weise den Traum eines kleinen Mädchens vom Christkindchen schildert, scheint die Neigung zum Kindlichen durchaus unter romantischer Einwirkung zu stehen. Wie romantisch ist schon die Grundstimmung: die Kindheit eine Zauberinsel, umspült vom Strom der Zeiten. Vielleicht ist ihm diese Weihnachtserzählung eine Ablenkung gewesen von seiner naturwissenschaftlichen Arbeit.

Vollends tritt die allmählich sich vollziehende Wendung zur Romantik hervor in den Aurora-Aufsätzen. Diese Aufsätze, die die Zeitschrift geradezu in das Fahrwasser der Romantik geleiten, sind zwar ohne seinen Namen erschienen, verraten aber auf den ersten Blick sich als Görres' Eigentum. 1806 noch hält Görres sie, in einem Büchlein vereinigt, für „halbwegs verkäufliche Ware". Die Corruscationen (Wetterleuchten) — der unter Schlegels und Novalis' Einfluß gewählte Sammeltitel der meisten — und andere mit besonderen Titeln versehene Aufsätze untersuchen den Gegensatz zwischen Antik und Modern, würdigen die alte und neue Kunst und den Unterschied zwischen der französischen und deutschen Literatur, wenden sich Goethes Entwicklung zu und der Betrachtung der Strömungen im geistigen Leben der Zeit, würdigen von den Schriftstellern der Zeit Herder, Jean Paul, Hölderlin, Heinrich von Kleist, Lessing und Friedrich Schlegel und besprechen schließlich neu erschienene Romantika. Zwei Züge sind in diesen Aufsätzen auffallend, denen hier und da die Geschlossenheit und Gedrängtheit fehlt: einmal der prophetische, seherhafte Ton, der sich hier schon ankündet, und der damit verbundene ethische Zorn, mit dem er seinen Widerwillen gegen die Schlechtigkeit der Zeit schleudert, dann sein Kampf gegen die verkommene Tageskritik und sein Streben nach echter Kritik. Von dem durch A. W. Schlegel, dessen Vorlesungen ihm wie Achim

von Arnim Programm waren, neu gewonnenen Standpunkt echter kunstgemäßer Kritik („Poesie kann nur durch Poesie kritisiert werden"), betrachtet er die literarischen Erzeugnisse der Zeit. Den polemisch gestimmten Ton der Jugendpublizistik nimmt er wieder auf, wenn er sich grotesk fanatisch ereifert gegen die Kritik „der Tagetierchen", „gegen die giftigen Klapperschlangen, die lauern unter dem Grase auf den Vorübergehenden und dann ihn umschlingen". Auch hier ist's wieder eine moralistisch-ethische Tendenz, die ihn zur literarischen Revolution der Romantik zieht und neben die beiden Schlegel stellt, von denen ihn in ästhetischer Hinsicht eine Welt trennt: der Zorn gegen die hoffärtige Gemeinheit und Sattheit, das Bestreben, die Zeit aus unfruchtbarer Selbstgenügsamkeit gewaltsam aufzurütteln. Das Dichterideal, das ihm vorschwebt, ist bezeichnenderweise nicht das F. Schlegels: Goethe; zu ihm vermochte er nie ein rechtes Verhältnis zu finden, es ist vielmehr Jean Paul. In ihm, so meint er, offenbart sich am schönsten die Moderne. Wie vordem schon F. Schlegel mit weit mehr Verständnis und Erleuchtung getan, so versucht auch er, nicht ohne Gewaltsamkeiten, des Weimarers Schaffenszeiten und Stilperioden abzugrenzen, nimmt zu Wilhelm Meister Stellung, ohne in seinem Urteil mehr Verständnis zu zeigen als in späteren Ausführungen über „Wahrheit und Dichtung". Seine ausgesprochen ethisch-sozial und politisch gerichtete Natur, die von der Kunst um der Kunst willen weder jetzt noch später wissen will, hält sich von Goethe fern, trotzdem er oft genug heimlich zu ihm hinüberschaut, seine Gestalten faßt er nicht auf als für sich unabhängig bestehend, sondern in merkwürdig unkünstlerischem Sinne als Träger Goethescher Gesinnung, der er Neigung oder meistens Abneigung entgegenbringt. Zu diesen künst-

lerischen Gegensätzen gesellen sich im Laufe der Zeit die politischen, die die Kluft zwischen ihm und Goethe nur noch mehr vertiefen. Fremd und abweisend steht er auch Goethes Darstellungskunst gegenüber. Von der Anschauung ausgehend, daß Form und Inhalt unauflöslich verwachsen ist, verwirft er die formale Technik der Klassiker in einseitigster Weise. Ein Aurora-Aufsatz vom Jahre 1804 legt Zeugnis ab von einer geradezu grotesken Verachtung des Formalen in der Dichtung. Mit Recht betont Schultz, daß Görres, der es verstand, sich so herrlich in Völker und Zeiten hineinzuträumen, nicht imstande war, das Große im Kleinen zu erblicken, daß er für Stil, Wortschatz, Rythmus, Ausdrucksnuancen keinen Sinn hatte, so scharf er auch Inhalt und zeitliche Bedeutung eines Kunstwerks erfaßte. Viel unabhängiger steht er zu Schiller, dessen demokratische Freiheitsideen er teilt, und dessen ästhetische Ansichten ihn beeinflußt haben. Während Brentano sich über jeden Mißerfolg Schillers freut und Arnim den Tell für unendlich unwürdig „Tells und Schillers" hält, findet Görres voll Begeisterung für die Schweiz und ihren sagenhaften Freiheitshelden ein warmes Lob für Schillers Werk. Allerdings läßt die Begeisterung für Schiller mit der Erstarkung romantischer Einflüsse nach. Während seine Braut einst überschwenglich „die Glocke" gepriesen, erwähnt Görres diese und andere Schillersche Dichtungen bald schon in spöttischem, höhnendem Tone. Später aber, um 1830, findet er wieder ein freundlicheres Verhältnis zu dem Dramatiker, mit dem er doch zu viel gemeinsam hat: er stellt fest, daß das heimische Wesen in einer gewissen Richtung aufs vollkommenste in Schiller ausgesprochen sei. Wie er aus Oppositionslust und Abneigung gegen die Tageskritik den 5. Akt von Tell verteidigt, so tritt er gegen die Verständnislosigkeit der

großen blinden Menge für Herders Wesen dankbar ein. Dann fällt sein Blick auf Klinger, gleich ihm Autodidakt, Hasser jeder Despotie, Pessimist und Rousseauverehrer, Stürmer und Dränger, wie Görres auch Reformator der Zeit. Seine Prophetie über Klingers Geltung in der Zukunft ist zwar nicht in Erfüllung gegangen, dagegen hat die Nachwelt seine prophetische Beurteilung von Heinrich von Kleist bestätigt, dessen „Familie Schroffenstein" er mit überraschendem Verständnisse bespricht. Überall klingt schon seine Unzufriedenheit mit der Gegenwart durch, die zu wenig seinen Wünschen entspricht. Sein Ekel vor der Zeit, sein Wehe über mißachtete Kunst und unverstandene Künstler spricht sich vernehmlich aus in dem Aufsatze über Hölderlins Hyperion, in dem fast Freiligraths Wort vom Kainsmal des Dichters durchklingt. Noch einmal erwachen die Enttäuschungen der Revolutionsbegeisterung bei der Gegenüberstellung der französischen und deutschen Literatur und in der leidenschaftlich dahinstürmenden Prosa der „drei Revolutionen", einer Fanfare der neuen Zeit seines Denkens und Schaffens, einer großzügigen Darstellung der gewaltigen Umwälzung im politischen Leben durch die Revolution, im geistigen durch Kants Philosophie, im literarischen durch die Romantik. Seitdem auf seine politischen Zukunftsträume der rauhe Reif der Enttäuschung gefallen, ist ihm die Romantik köstliche Hoffnungsblüte. So grüßt er die Romantik in einem volltönenden Panegyrikus, wie ihn schwungvoller kein Führer der Bewegung angestimmt hat: „Die Bäume fingen an zu sprechen und die Kräuter und Blumen an zu singen..., und der Winde Brausen artikulierte sich..., und das Tote durchdrang eine ungefühlte Lebenswärme...; bisher ungesehene Vögel flogen aus dem Süden herauf und brachten fremde seltsame Gesanges-

weisen mit..., und die Erde ward durchsichtig, und in ihren Tiefen erschien die alte Zeit in ihrer hohen erhabenen Majestät..., und die großen Geister aller Zeiten und sprachen und wurden aufgerufen und sammelten wärmend sich um den Lichtpunkt her." Dann wird gefeiert „die Herabkunft der Ideen", die zur Erde herniedersteigen, um von ihr Besitz zu nehmen. Nicht sollen die Menschen sie in Fesseln legen, wie auch die Menschen nicht durch „die Schule" gefesselt werden sollen. Wenn er auch bemüht ist, sich von den Einflüssen einer bestimmten Richtung freizumachen, so steht er doch im ganzen durchaus im Banne der Romantik: er preist die Brüder Schlegel und seinen Liebling Jean Paul, Novalis und Tieck, bespricht in zahlreichen Aufsätzen ihre Schriften.

Diesen Aufsätzen schließen sich zwei größere Schriften an: „Glauben und Wissen" (1805), deren Vorrede er in der Aurora veröffentlicht, und „Exposition der Physiologie" (1805). Die erste, die an anderer Stelle vom religiösen Gesichtspunkte aus gewürdigt werden muß, zeigt Neues neben Altem. Sie wächst völlig aus der Idee der Geschlechtsduplizität, die er auf das ganze Leben überträgt, und in die er alles, Religion und Kunst, Wissenschaft und Poesie preßt. Anschauungen dieser Art wirken noch lange nach: die zwischen dem Süden und Norden, zwischen der romantischen und klassischen Kunst. Für deren Gegensatz prägt er noch 1829 diese Formel: „Klassische und romantische Kunst ist mir immer erschienen als die ultramontane und die Kunst diesseits der Gebirge". „Glauben und Wissen" bringt ihn zum Mythos, zur asiatischen Welt. Noch vor F. Schlegel ist ihm der Orient, Indien, Quell aller Poesie, der Ort gleichsam, wo das höchste Romantische zu suchen ist. In der „Exposition zur Physiologie"

tritt er entschieden für die von der aufklärerischen Kritik angegriffenen Fichte, Tieck, Novalis, Schlegel, Goethe und Schiller ein, unternimmt die Rettung des Paracelsus, eines Lieblings der Romantiker, greift gleich Tieck die populäre aufklärerische Literatur der Zeit an und stellt fest, was ihm als Ziel vor Augen schwebt, das im Grunde das gleiche ist wie vordem: „fördern die unbefangene Würdigung alles Guten und Vollendeten" bei Betonung „der Achtung für jede Selbständigkeit und der Reaktion gegen jede Arroganz und jede despotische Anmaßung".

Das ist der Weg, auf dem Görres zur Romantik geschritten: Sehnen nach der Kindheit, Versenkung in die Geschichte und namentlich Beschäftigung mit dem Mittelalter, zornige Abwendung von der tatenlosen Wirklichkeit. Die Enttäuschung nach der Revolution hat ihm ein tiefes Gefühl gegeben für die Verderbtheit der Zeit und ihre Unnatur. Von dem gleichen Hasse wie die übrigen Romantiker beseelt, bricht er mit der Aufklärung, die in ihrer Selbstüberhebung glaubt, blind für den Mechanismus dieser Weltanschauung, durch eine Zusammenhäufung enzyklopädischer Tatsachenweisheit alle Wunder der Welt und des Lebens durchdrungen zu haben, bricht mit ihrem ungeschichtlichen Denken, bekämpft mit aller Entschiedenheit die aufklärerische Geschichtschreibung, wie sie in Göttingen blühte, versetzt sich mehr und mehr in die Zustände anderer Völker und Zeiten, die Vorliebe seiner Jünglingsjahre für die Vergangenheit erneuernd. Schon jetzt entwickelt sich jenes Feingefühl, jener liebevoll selbstlose Sinn, den Wilhelm Grimm später (1813) an ihm rühmt: „Das eigne Anerkennen einer jeden Zeit in ihrer eigentümlichen Weise und dem damit zusammenhängenden eigentümlichen Wert." Alle diese Züge fügen sich zusammen zu dem

Bilde des Mannes, der gleichsam an der Grenze zweier Zeitalter steht, in dem Altes und Neues sich allüberall mischen. In dieser Zeit liegt der Wurzelboden für die Keime seiner späteren Forschungen über das deutsche Altertum und die Mythengeschichte, die in der Heidelberger Zeit und den nachfolgenden Jahren ihre Früchte zeitigen. Alle Fäden seiner weiteren Entwicklung leiten zurück zu den bedeutsamen Jahren der Vorheidelberger Zeit. Das Ergebnis aber dieser Zeit, in der er fort und fort Feuer geschlagen und Licht herausgelockt und voll Freude schaffend den Tag genutzt, ist dieses: mit wehenden Fahnen zieht er ins romantische Lager ein. Heidelberg öffnet ihm seine Tore.

Im 17. und 18. Jahrhundert, der Blütezeit literarischer Freundschaften, sind die deutschen Universitäten Mittelpunkte geistig-literarischen Lebens. Regte sich Heidelberg schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts hoffnungsfreudig, so wurden in Leipzig und Halle im Laufe des 18. Jahrhunderts bedeutsame ästhetische Kämpfe durchfochten, Göttingen ward ein Sammelplatz begeisterungsvoller Jünglinge, während in Straßburg der Sturm und Drang loderte. Schaut die Dämmerung des Jahrhunderts das Treiben der Romantiker in Jena, so erblüht in der Morgenröte des 19. Jahrhunderts Heidelberg zu neuem Leben. Wenn der Name Heidelberger Romantik an unser Ohr dringt, so webt sich ein buntes frohes Bild um uns: schimmernder Fluß und grünes Tal und lockende Schloßpoesie zu Berge. Wie schön hat Görres selbst die Neckarstadt als Prototyp der Romantik erkannt: „Heidelberg ist ja selbst eine prächtige Romantik; da umschlingt der Frühling Haus und Hof und alles Gewöhnliche mit Leben und Blumen und erzählen Burgen und Wälder ein wunderbares Märchen der Vorzeit, als gäbe es nichts Gemeines

auf der Welt." Der die Bergstraße herabwandernde Frankfurter Kaufmannssohn Cl. Brentano grüßt also die Stadt und ihre Herrlichkeit:

„Der Neckar rauscht aus grünen Hallen
Und gibt am Fels ein freudig Schallen,
Die Stadt streckt sich am Fluß hinunter,
Mit viel Geräusch und tönt ganz munter,
Und drüben an grüner Berge Brust,
Ruht groß das Schloß und sieht die Lust — — —"

Und Achim von Arnim faßt alles Lob zusammen in den Zuruf: „Heidelberg soll leben, denn es muß da ein gutes Leben sein, frei, ernst und eifrig — Gott segne die Studien." Dorthin zieht Görres im Spätherbst 1806, nachdem die Verhandlungen mit Aretin, der ihn als Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach Bayern ziehen wollte, gescheitert und die Hoffnungen auf Landshut und Würzburg nicht in Erfüllung gegangen waren. Die drückende Öde in Koblenz, die in solch beklemmendem Gegensatz stand zur Weite seines Strebens, der Haß gegen die Fremdherrschaft trieben ihn fort. Mit dem anhebenden Jahrhundert ersteht in der Stadt des alten Schlosses, über dessen Trümmern sich das erste Wetterleuchten der neuen Freiheit zeigt, ein eigener Geist, der auf seine Art die Not der Zeit bekämpft, ein Geist, der sich ausspricht in einer Reihe zwar fragmentarischer, doch unvergeßlicher Schöpfungen, die Wurzeln sind des lebendig grünenden Baumes philosophischen, historisch-sprachlichen und poetischen Strebens. Zu dem frischen Blut, das in der Neckarstadt pulst, gehört auch Josef Görres. In dieser frohen Stadt Görres' einsame Klause, drinnen drei Freunde bis tief in die Nacht in geistfunkelndem Gespräch: der sinnige, kernige Achim von Arnim, der phantasiebesessene, eigenwillige Clemens Brentano und der alles mit sich fortreißende,

eine magische Gewalt ausübende Görres — fahrende Schüler und ihr Meister, wie Eichendorff meint. Wieder begegnen wir wie zu Beginn der romantischen Epoche dem Namen Brentano. Ihm dankt Görres das Schönste der Heidelberger Zeit: die gesteigerte Vorliebe für das deutsche Altertum, und als köstlichste Frucht: die teutschen Volksbücher.

Am 6. November kündigt der dreißigjährige Privatdozent, den der Senat am 11. September 1806 gern in die philosophische Fakultät aufgenommen hatte — „da derselbe schon durch seine Schriften als geistvoller Mann bekannt sei" — programmatisch ein Potpourri von Vorlesungen in einer Art an, die Schelling wahnsinnig fand, und die uns als das Extrem Görresischer Stileigentümlichkeit erscheinen muß. Nach dem Vorlesungsverzeichnisse las er über Organopöie, Physiologie, Psychologie, Philosophie, Ästhetik, spekulative Physik, Himmelskunde und Hygieine, sein letztes Kolleg im Jahre 1808 behandelt die altdeutsche Literatur. Josef von Eichendorff, der in „Halle und Heidelberg" einen dichterisch stimmungsvollen, biographisch kaum zuverlässigen Bericht über Görres' Heidelberger Zeit gibt, hat in seinen Tagebüchern sachlicheren Aufschluß hinterlassen. Mitte Mai 1807 hört er bei Görres ein Kolleg über Astronomie. „Blaß, jung, wildbewachsen, feuriges Auge fast wie Steffens, aber monotonen Vortrag" notiert er. Auch den Vorlesungen über Ästhetik, die gleich dem Astronomiekolleg den Spott der Vossischen Gegenpartei erregt, wohnt er bei; staunend horcht er „den unendlichen Deutungen, die er Runges Jahreszeiten, den vier himmlischen Kupferstichen gibt". Die Philosophie, die Görres vor einem zahlreichen Auditorium liest, ist ihm „ein göttlich Kolleg". Was Görres für ihn wie für andere Zuhörer bedeutet, spricht er

später so aus: „Es ist unbegreiflich, welche Gewalt dieser Mann, damals selbst noch jung, auf die Jugend ausübt. Sein freier Vortrag war monoton, fast wie fernes Meeresrauschen, schwellend und sinkend, aber durch das einförmige Gemurmel leuchteten zwei wunderbare Augen und zuckten Gedankenblitze beständig hin und her; es war wie ein prächtiges nächtliches Gewitter, weckend und zündend für das ganze Leben." Wie tiefgreifend dieses Mannes Einfluß auch in den Kreisen der Amtsgenossen gewesen, zeigt am klarsten die Tatsache, daß er im Namen von 16 Heidelberger Professoren eine Erklärung gegen die Klatschereien Reinbecks richten durfte, in der sich von neuem sein Zorn regt gegen den Tiefstand der deutschen Kritik. Wenig später wendet er sich noch einmal gegen „das Sündenvolk", gegen „die Penguine" aus Anlaß der abfälligen Besprechungen seiner Kindermythen.

Leben und Kämpfen! Unvergeßlich ist Görres die Heidelberger Zeit geblieben. Nach 25 Jahren noch steht sie ihm leibhaftig deutlich vor Augen, mögen sich auch fremde Züge in das Bild gemischt haben. Das Gewölk der Sorgen fehlt ihm nicht: der Briefwechsel mit seiner Schwiegermutter, eine der Quellen dieser Zeit, gibt ein ergötzlich ernstes Bild der Kümmernisse und Kärglichkeiten seines Heidelberger Privatdozentendaseins. Aber es waren Jahre, die ihm umfassendste innere Bereicherung schenkten, seelische Weitung im Verkehr mit Gleichgesinnten, neue Vertiefung in Erfassung von Welt und Geist. Welche Richtungen Görres auch eingeschlagen, und welche er noch einschlagen mochte, nie hörte er auf, nach den innersten und tiefsten Wurzeln zu graben. So steigt er auch jetzt wieder hinab auf wurzelfesten Grund aus den lockenden Schauern und dem anziehenden Duft romantischen Wesens, um

sich in die Erforschung der deutschen Vorzeit zu versenken. Weit tun sich vor ihm auf die Tore der alten deutschen Welt, für die er noch vor wenigen Jahren, gebannt durch die Aufklärung, nur ein Verdammungsurteil hatte. Jetzt erkennt man so recht den weiten Weg, den der junge Dränger zurückgelegt. Schaute der Aufklärer verachtungsvoll auf das graue gotische Gemäuer der Vergangenheit, aus dem Priester der Finsternis aufflogen, deren Fittiche verderbenbringendes Gift niederträufelten, so weiß er jetzt nicht überschwenglich genug des Mittelalters Herrlichkeit zu rühmen und des Pessimismus voll auf die Gegenwart zu schelten, ebenso blind jetzt in seiner Begeisterung wie vordem ungerecht in seinem Hasse. Am liebsten möchte er, um ein Wort Mundts zu gebrauchen „die Rosse der Vergangenheit vor den Wagen der Zukunft spannen".

Auch jetzt ist Görres' Tätigkeit vorwiegend ethisch gerichtet, mag das äußere Gewand auch literarisch sein. Schwer war die Zeit und öde und traurig das deutsche Leben. Görres selbst hat einmal den seelischen Zustand der damaligen Zeit angedeutet: „Schlaftrunken und immer doch von neuem wieder aufgepeitscht, taumelt das Geschlecht daher; besinnungslos will die kleinste Anstrengung ihm nicht mehr gelingen; wie Nachtwandler gehen Nationen um, böse Träume träumend; der aber wird Herr am Ende sein, über den die Nacht keine Herrschaft übt, der wie ein Löwe, vom heißen Blut getrieben, im straffgespannten Muskel keine Ermüdung fühlt..." Drückend lastet die Dumpfheit auf dem geistigen Leben der Nation. Und wie der Gedanke an die sittliche Wiedergeburt Deutschlands schon in der Jugendpubliziſtik im Mittelpunkte seines Strebens steht, so gibt er auch jetzt seinem Denken und Sinnen das Gepräge. Versuchte er früher und später die Re-

generation von der Politik aus zu erreichen, so ist jetzt die Literatur sein Ausgangspunkt. An dem geistigen und künstlerischen Tiefstand der Gegenwart verzweifelnd, stellt er ihr die literarischen Schätze der Vergangenheit dar, wie sie sich in den „teutschen Volksbüchern" finden. Sie sucht er vor dem Verfall zu retten, wie er 30 Jahre später für die Legende eintritt. Für sie will er die Gebildeten gewinnen, damit die Zeit stark und groß werde, der Altklugheit vergesse und sich der alten Kraft besinne. Wie Herder bekämpft auch er die Unnatur der Bücherweisheit und die Unbescheidenheit des Zunftgelehrtentums: „O Allergelehrteste, wie seid Ihr so dumm, wenn Ihr die Bücher zu Hause gelassen", ruft er in den „Schriftproben" aus. Da steht zu Eingang der Volksbücher groß und bedeutungsvoll ein Wort, das der ganzen Heidelberger Zeit voranleuchtet und wiederum Herders Geist atmet: „Die Pforten des Aufgangs such' ich immerdar, wo die starken Geschlechter wohnen... Ich suche das Leben, man muß tief die Brunnen in der Dürre graben, bis man auf die Quellen stößt." Die farbenprächtige, schwungvolle Einleitung, die einer stimmungsvollen Widmung an Cl. Brentano folgt, bei der Moscherosch und Novalis Pate gestanden, klingt aus in einem begeisterten Hymnus auf das Mittelalter, für den Herder wieder Stimmung und Führung gegeben. Dunkel, resigniert wie in den Schlußkapiteln von Hölderlins Hyperion, rauschen die Töne, wenn er der kargen, traurigen Gegenwart gedenkt. Bange Todesahnungen, das wehe Herbstgefühl, daß die Völker alt geworden, durchschauern ihn: „Das Leben ist nicht mehr bei uns" — so reden die Reckengestalten — „wir haben es als Erbe euch zurückgelassen, ihr habt übel damit hausgehalten". Und so redet er das junge Geschlecht an: „Geht nur, ihr seid wackere

Kinder, der Himmel wird euch Ruhe und Überfluß verleihen und ein gemächlich Leben." Das Buch, dessen Kern aus einer mit autodidaktischem Eifer zusammengelesenen Literatur besteht, bringt Inhaltsangaben und Nacherzählungen der Volksbücher, die Goethe und die Dichterjünglinge des Sturmes und Dranges schon bezaubert, und an denen sich unser deutsches Volk so lange gefreut. Mag die Schrift auch in manchen Teilen unkritisch sein, irrend in Haupt- und Nebensachen, so tritt sie doch mit hinreißender Beredsamkeit ein für alles Gute und Lebenskräftige der deutschen Volksseele. Noch heute dürfen manche Einführungen mit Recht als Muster großzügig charakterisierender Besprechungen angesehen werden. Das Buch, zu dem die zwei Brüder Eichendorff einige Notizen aus Paris beigesteuert, brachte Görres einen schönen persönlichen Gewinn: die Freundschaft von Jakob und Wilhelm Grimm, die sich eben zu regen begannen, und deren Arbeiten er bis zu seinem Ende teilnahmsvoll verfolgt.

Was er in den letzten Jahren in stiller Zurückgezogenheit gedacht und gesonnen, findet Gestalt in dem für die Entwicklung seines Geistes bislang kaum gewürdigten Studien-Aufsatze: „Religion in der Geschichte. Erste Abhandlung: Wachstum der Historie." (1807.) Neues regt sich in seiner Seele, Altes schaut er in neuem Lichte. Es ist nicht der Ort zu zeigen, wie Herders Geist hier weht, wie aber auch Fichtes Vorlesungen „die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" (1804—1805) tiefgehende Einwirkungen getan haben. Alles wechselt und wandelt, fest stehen allein die großen Gestalten der Vergangenheit. Sinnend strebt der Mensch danach, das Wirken des Weltgeistes zu ergründen. Zu erkennen den Kreislauf der Dinge und das wahrhaft Lebendige in allem Werden. Dem innern

Geiste, dem Treibenden in ihm, will er sich hingeben, Himmel und Erde, Vergangenheit und Gegenwart mit seinen magischen Kräften umschreibend, das Allgemeine aufzuzeichnen. So deutet er das Walten des Weltgeistes auf seinem Wege durch die Geschichte. Wie sein religiöses Interesse sich vertieft hat, zeigt die Schilderung vom Wesen und Gang des Christentums.

Zu solchen Erwägungen rettet er sich, während schwer der Druck auf allen Gemütern lastet. Wie sieht's in Deutschland aus, nachdem der Revolutionsrausch verflogen: Herrschaft der französischen Sprache im öffentlichen Leben, Verwahrlosung der Schulen, knechtische Unselbständigkeit der Zeitungen, Lähmung des Handels und Gewerbes, Servilität deutscher Fürsten, allenthalben Erstarken des französischen Einflusses, nirgends eine Wendung zum Bessern. Dem Pessimismus, der Görres schon nach den Revolutionsenttäuschungen erfaßt hat, gibt er grellsten Ausdruck in den „Schriftproben von Peter Hammer", nachdem schon die Volksbücher in pessimistischen Tönen ausgeklungen waren. Gleich seinem späteren Freund, Friedrich Perthes, erfaßt brennende Scham sein Herz, wenn er gedenkt der Hohlheit und Niedrigkeit der Zeit, der Feilheit der Presse, des Gelehrtendünkels, der ganzen politischen Niedertracht, als Napoleons Gewalt ihren Höhepunkt erreicht hatte, als die Literatur den Schwanengesang des deutschen Volkes anstimmte. Hölderlins Weherufen, Kleists Hermannsschlacht, Görres Schriftproben bringen diese Gefühle zum Ausdruck. Was sein Blut seit Jahren in lodernde Wallung versetzt, was sich in ihm an leidenschaftlicher Unzufriedenheit gesammelt, nimmt Gestalt in wahren Orgien einer alle Weiten durchjagenden Phantasie, die in einer Sprache dahinwütet, wie man sie in Deutschland nie gehört. Alle Register bittersten Sarkasmus,

schneidender Ironie und gellenden Zornes sind gezogen, um Wirkungen zu erreichen, vor der jede Kritik verstummen mußte. Einzig steht der Gedanke da: die verschiedensten Typen des Setzerkastens dem Inhalte anzuschmiegen. Das Klagelied Jeremias tönt aus in dem „tollgewordenen Epilogus", in dem das sarkastische Wahnsinnsspiel den Gipfel erklommen. Untermischt sind den Schriftproben eine Fülle von Anspielungen auf Persönlichkeiten der näheren und weiteren Umgebung, die literarischen Rätsellösern ein Bündel schwierigster Aufgaben stellen.

Zum dritten Male ist er publizistisch tätig: einmal in der volkstümlich gerichteten, von Achim von Arnim (April bis August 1808) herausgegebenen Zeitung für Einsiedler, dem Organe der literarischen Partei Arnim, Brentano, Görres, in dem er auftritt in Wehr und Waffen schneidender Satire gegen Voß und Anhang im Morgenblatt, und dann seit 1808 in den so bedeutsam anhebenden Heidelberger Jahrbüchern, der ersten modernen großzügigen Zeitschrift, die das romantische Athenäum abgelöst hatte und bald die Organe der älteren Zeit, wie die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, weit zu überholen schien, freudig begrüßt von den Heidelberger Romantikern. Indische Philosophie und Religionsgeschichte, physikalische und naturwissenschaftliche Werke, Dichtungen und Dichter der alten und neuen deutschen Zeit, Bestrebungen zum Ausbau des Kölner Domes: das alles empfängt charakteristische Beleuchtung von seinem Geiste. Wildwüchsiger, jugendlich romantischer Geist spricht sich in den Abhandlungen über zeitgenössische Kunst und Literatur aus. Tiefschauend und frei gestaltend gibt er den Eindruck wieder von Ph. O. Runges, des allzu früh Verstorbenen, symbolischen Zeichnungen, wird sich klar über die Grund-

lagen der Zeitbildung und faßt sein ganzes Stilvermögen zusammen, um in seiner glänzendsten kritischen Leistung, der Besprechung des „Knaben Wunderhorn", die unvergleichliche Liedersammlung seiner beiden Freunde großzügig zu würdigen, einer Leistung, die selbst eine solch kühl-kritische Natur wie Savigny Bewunderung abnötigte. Errichtet endlich dem Liebling der Romantik, Jean Paul, zu dem er schon früher verehrungsvoll aufgeschaut, ein würdiges literarisches Denkmal, das auch die Züge seiner eigenen ästhetischen Anschauungen trägt. Das charakteristisch Neue der Jahrbücher stammt von Görres und von denen, die ähnlich gerichtet waren wie er. Das erkennt Creuzer, der bis 1809 einer ihrer Redakteure gewesen war, willig an: „Wie lange man nun das Dageweseusein poetischer Naturen in den Jahrbüchern verspüren wird, hängt von dem ab, was Sie (Görres) und Arnim und Richter uns zuweilen zufließen lassen." Seit 1809 treten die romantischen Neigungen der Zeitschrift gegenüber der Übermacht der Antiromantiker zurück; 1811 hatte sie ihre schönste Blüte hinter sich. Görres' Interesse an ihr erkaltet. Erst im Jahre 1813 und dann nach einer langen Pause in den Jahren 1824—25 taucht sein Name in ihr wieder auf.

So schafft Görres rüstig in Heidelberg, vereint mit dem Märker Achim von Arnim, den er 1802 am Rheine kennen gelernt hatte, und der seit Januar 1808 zur Fortsetzung des „Wunderhorn" in der Neckarstadt weilte, und mit Clemens Brentano, der ihm, nachdem eine aus den Jugendtagen herrührende Verstimmung gewichen, in treuer Freundschaft zugetan war, die sich noch inniger gestaltete, als er Clemens in dem erschütterndsten Augenblicke seines Lebens in einer Weise beigestanden, die dieser nie vergessen hat. In regem freundschaftlichen Verkehr, der später im Briefwechsel

fortgesetzt wird, steht er mit dem Symboliker Friedrich Creuzer. Er unterstützt Achim von Arnim im Kampfe gegen die Antiromantiker um Voß, den „sassischen Bauern", die ihn selbst im Morgenblatte, der Hochburg der „Plattisten", nicht schonten, sondern anfänglich versteckt, später offen gegen ihn vorgingen, denen er aber mit Erklärungen und überlegenen Satiren in Schimpf und Ernst antwortete. Zwischendurch ertönt das übermütige Satyrspiel vom Uhrmacher Bogs, das er gemeinsam mit Clemens Brentano treibt, und in dem er seine physiologischen Kenntnisse zum besten gibt. So hat er den Weg zurückgelegt, den damals viele junge Deutschen gingen, die sich von den Klassikern entfernten und sich in die Betrachtung der deutschen Vorzeit versenkten. Den Brüdern Schlegel, von denen er früher schon abhängig gewesen, bewahrt er seine Hochschätzung, Tieck steht er voll Sympathie gegenüber, die Kluft zwischen ihm und Goethe wird tiefer, mehr und mehr entfernt er sich auch von Schiller, während die frühere Verehrung für Hölderlin bleibt.

Damit sind nur spärliche Züge dieser fruchtbaren Zeit angedeutet. Wir, die wir heute sinnend und vergleichend diese Tätigkeit überschauen, werden uns bewußt der Kraft und Wirkung, die von diesen jungen Männern ausging, die mit klugem Sinn Begeisterung weckten in jugendlichen Herzen, sie dazu brachten, sich des geschichtlichen Zusammenhanges inne zu werden, den die selbstgenügsame Aufklärung zerrissen. Mit Recht betont Menzel, daß Görres gerade bewies, daß die Ansprüche der Romantik nicht auf das formale Dichten sich beschränkten. Taten will er, energisches Wirken. Gewiß schufen weder Görres noch die anderen große Werke. Görres gesteht selbst, daß vieles Fragment ist, das in der andern Hälfte seines Lebens ergänzt werden muß. Gewiß be-

steht auch zu Recht J. Fr. Böhmers Urteil: „Im Kreise der Romantiker war doch viel Dilettantismus, namentlich in bezug auf vaterländische Studien." Görres' Schriften dieser Zeit sind ein Glied in der großen Kette, mit der die Romantiker Vergangenheit und Gegenwart zu verknüpfen gedachten, die stark und dauerhaft war, den Sturm des großen Krieges zu überstehen. Wie Bienenväter haben sie die Fliegenden um sich her gesammelt, haben, geleitet durch ähnliche Ziele wie die Brüder Grimm, wie Docen, Büsching, von der Hagen, Lachmann, mitgearbeitet an der Entstehung der deutschen Sprachwissenschaft. Das Beste und Schönste hat Freiherr von Stein über diese Heidelberger Jahre ausgesprochen, der am füglichsten Rechenschaft ablegen konnte über die guten Kräfte, die in der traurig-schweren Zeit an der Wiedererneuerungsarbeit waren. Der Frankfurter Historiker J. Fr. Böhmer, Brentanos Urkundius Regestus, einer der wärmsten Bewunderer von Görres, hat dieses Wort aufbewahrt: „In Heidelberg hat sich ein guter Teil des Feuers entzündet, welches später die Franzosen verzehrte." Ringseis hat es angedeutet, was die Heidelberger Romantik, was Görres und dessen Genossen der deutschen Jugend gebracht: wie sie die Gemüter gegen den napoleonischen Druck entzündeten, das Selbstgefühl stärkten, die Zuversicht und den Glauben an eine bessere Zukunft hoben und die Blicke voll Liebe auf die deutsche Vergangenheit richteten.

Das Jahr 1808 sieht das Ende der Heidelberger Herrlichkeit. Brentano beginnt in trübster Stimmung sein Wanderleben, das ihn schließlich in neuer Ehe nach Landshut führt, Arnim wendet sich im November nach Berlin. Auch Görres sinnt auf Wegzug. Im August 1808 schreibt er an Villers: „Ich bin mit vielen guten Leuten in Verkehr gekommen, in deren Leben das Zusammen-

treffen mit mir nicht verloren sein wird, die Blume der Universität ist immer um mich her gewesen, ich habe viel gelernt, viel gearbeitet und erfahren. Indessen ist das Stück hier abgelaufen, es ist alles durchgespielt, und es will der Kreislauf kommen, den ich so hasse; darum denk ich an Abzug." Noch schwankt er zwischen Koblenz und Landshut, wo Savigny sitzt, und wohin jugendliche Verehrer — die 10 Landshuter Studenten, unter ihnen Nepomuk von Ringseis — ihn ziehen wollen. Aber er denkt: „meine Familie ist jetzt zu drei Kindern herangewachsen, das stutzt dem innern unruhigen Geist in etwas die Flügel, der schon seit 15 Jahren herumhaselieri". Schließlich gehen auch die bayrischen Pläne wieder nicht in Erfüllung, so daß er froh ist, Anfang Oktober in die offengehaltene Koblenzer Stellung zurückkehren zu können. So hatte sich der Bund der drei Getreuen gelöst, nur die Erinnerung blieb wie mit sympathetischer Tinte geschrieben. „Was poetische Ader hatte, hat das kalte Neckarloch verlassen", stimmt Creuzer trübe an, und Arnim schreibt: „daß alles so aufhört, tut einem doch leid". Görres hat trotz mannigfacher Enttäuschungen den guten Mut nicht verloren, das zeigt die im Schelmuffsky-Ton gehaltene fröhliche Eintragung in Arnims Stammbuch. (3. Oktober 1808.)

Das alte Koblenzer Leben beginnt er mit Rückblick und Umschau, die er so liebt: „Mein Heidelberger akademisches Leben ist geschlossen. Ich liebe solche Gedankenstriche im Leben, man bekommt eine gerundete Partie in dasselbe hinein und kann in der Zwischenzeit vorwärts und rückwärts zur Besinnung kommen. Unliterarisch ist die Gegend wie irgendeine andere, weit und breit hier bin ich der einzige, der Philosophie auf dem Lager hat, wenn die Leute nun ihren Bedarf aus-

holen wollten, dann möchte alles gut gehen. Aber sie bedürfen noch unendlichmal weniger Philosophie als Religion, und ehe sie noch an das Abgewöhnen des Kaffees gedacht, haben sie jene als einen noch weit größeren Luxusartikel abgeschafft." Und die Weisheit nimmt er mit ins neue alte Leben: „Ich habe nie den Despotismus einen Schritt tun sehen, ohne daß nicht vorher teils der Egoismus, teils die Niederträchtigkeit ihm alles dafür zurückgelegt hätten... Wenn man 16 Jahre Revolutionszeit mitgemacht hat, dann hat man so ziemlich die Hörner sich abgelaufen und macht nicht ferner leicht Geniestreiche mehr." (An Villers, 5. November 1808.) Sind auch die Heidelberger Jahre dahin, so wirken sie doch noch lange nach. Von der Wunderhornanzeige ausgehend, müht er sich in den folgenden Jahren um Volkslied, Minne- und Meistergesang, in deren Quellen und Abhängigkeitsverhältnisse er mit unzulänglichen Mitteln und einer phantastischen Kombinationssucht einzudringen strebt. Mit wohlwollendem, verstehendem Interesse, das Wilhelm Grimm so freudig anerkennt, begleitet er die ersten Flüge der sich regenden deutschen Sprachwissenschaft, plant (1812) in Gemeinschaft mit Glöckle eine leider nicht zur Ausführung gelangte „Bibliotheca Vaticana altteutscher Dichtungen", bespricht in diesem Jahre und dem folgenden Denkmäler der altdeutschen Literatur und Schriften der Brüder Grimm, während er 1811 Jean Pauls „sämtliche Werke" einer bedeutsamen Würdigung unterzogen, 1813 endlich veröffentlicht er den „Lohengrin", in dessen Einleitung er sich „dem Dichtungskreis des heiligen Grales" zuwendet und einer Betrachtung des Parzifal, des Lohengrin und jüngeren Titurel, der ihm „Mitte, Siegel, Kleinod und Edelstein", später sogar Krone der ganzen altdeutschen Dichtung ist. Be-

grüßt 1824 mit heller Freude Boisserées Geschichte und Beschreibung des Domes zu Köln, nachdem er 1808 schon für die gotische Baukunst und 1814 für den Kölner Dom seinen Weckruf hatte erschallen lassen. Auch seine Beschäftigung mit der Sagengeschichte, die seit 1817 mehr und mehr anschwillt, und von der seit 1827 merkwürdigerweise nicht mehr die Rede ist, seine Zuwendung zur indischen Welt und zur persischen Sprache, die er dank seines erstaunlichen Gedächtnisses in unglaublich kurzer Zeit lernt um Firdusis Schahnameh willen, dessen Übertragung im Auszuge 1820 erscheint, gehen auf die Heidelberger Jahre zurück. Noch vieles ist unter der Nachwirkung dieser Zeit geplant und erdacht werden; den klangvollsten Nachhall aber findet diese Epoche seines Lebens in dem tiefempfundenen Nachruf auf Achim von Arnim, mit dem Görres bis zu seinem Tode trotz politischer und religiöser Gegensätze und der Weite der Entfernung in treuer Freundschaft fest verbunden blieb.

Nach Koblenz begleiten ihn die Materialien seiner groß angelegten Mythengeschichte der asiatischen Welt, „seiner Wallfahrt zu den heiligen Orten des Orients". Nachdem er früher gefaßte Pläne, wie die Herausgabe älterer Romane, nicht verwirklicht hatte, beschäftigt er sich bis in den April 1810 mit der Ausarbeitung seiner Mythengeschichte. Das Werk ist eine Frucht der Heidelberger Vorlesungen und des Verkehrs mit Friedrich Creuzer, mit dem ihn ähnliche Interessen verbanden. Hier will er der Menschheit Urpoesie an der Quelle schöpfen, ihren Strom verfolgen durch die Geschichte der Menschheit, ausgehend von dem Glauben an die Einheit der mythischen Grundgedanken aller Völker. „Ein Dienst und eine Mythe war in uralter Zeit, es war eine Kirche und auch ein Staat." Und was er von Anfang an vorahnend erschaut, bewährt sich auch

am Ende: „eine Gottheit nur wirkt im ganzen Weltall, eine Religion auch nur herrscht in ihm, ein Dienst und eine Weltanschauung in der Wurzel, ein Gesetz und eine Bibel geht durch alle, aber ein lebendiges Buch wachsend wie die Geschlechter und wie die Gattung ewig jung." Die Betrachtung der vorder- und hinterasiatischen Mythen soll ihm die Grundlage geben für eine Erfassung der großen germanischen Mythenwelt. Diesen Zusammenhang drückt er in seiner Art aus: „Ich hoffe, es wird sich noch erweisen lassen, daß die Flammen der Brynhildis auf dem Kaukasus brennen." So kommt er, geleitet durch Herder, dessen Name bedeutsam genannt wird, und Creuzer, dem er sein Werk widmet, zur Annahme einer Vorexistenz der deutschen Sage und Poesie in der asiatischen Vorzeit, ohne jedoch deutsch einfach gleich asiatisch zu setzen.

In der Zwischenzeit steht er mit den neugewonnenen Freunden, mit Achim von Arnim, Creuzer und den Brüdern Grimm in regem Briefwechsel, der einen vorzüglichen Einblick gewährt in seine romantischen und germanistischen Interessen. Er bedenkt auch den Plan einer Selbstbiographie, kommt aber über einige launige Sätze nicht hinaus: „Ich habe mit Astronomie angefangen, dann machte ich Entdeckungsreisen in Afrika, dann setzte ich das Land in Aufruhr, dann bin ich Professor geworden und habe Kinder bekommen, dann baue ich ein Haus, schreibe ein Leben, mache ein Testament und gehe ab." Sein Leben läuft in ähnlichen Bahnen wie vorher. Wie es damals, nach der Heidelberger Zeit, in ihm aussah, berichtet Windischmann: „Da (in einem Aufsatze der Heidelb. Jahrbücher, 1809) ist er einmal wieder der wackere einfache Mensch. Der homo compositus Brentano hatte ihn fast ganz zum Narren gemacht — einfache kräftige Gemüter können

solche karnevalistischen Spannungen, wie sie Menschen von der Art natürlich sind, nicht vertragen." Und Creuzer berichtet: „Der Mann ist ungemein fleißig. Sein Leben in Koblenz ist aber nicht für ihn. Ich wollte ihm wünschen, daß er wenigstens nach Köln käme, wohin ... die Departements-Universität verlegt werden soll." Aber weder nach Köln kommt er, noch kehrt er nach Heidelberg zurück, wohin er gelegentlich noch einmal schaut.

Ruhig lebt er als bescheidener Sekondärlehrer unter dem lähmenden Druck der Napoleonischen Herrschaft. Begleitet er 1798 den Untergang des alten Reiches mit Hohn und Spott, kennt er 1808 in seinen Schriftproben nur verzagten hoffnungslosen Sarkasmus, so erwägt er zu Anfang des neuen Dezenniums, zwar ernst gestimmt durch die vorausgehenden, zu Boden drückenden politischen Ereignisse, aber doch ein ganz anderer, in des patriotischen, wackern Hamburger Buchhändlers Fr. Perthes' Deutschem Museum eindringlich die Mittel zu Deutschlands Wiedergeburt aus tiefem Fall. Wiedergeburt aller geistig sittlichen Kräfte fordert er in diesem großen Präludium zum Rheinischen Merkur, er will keine Restauration noch Reaktion; die widersprächen durchaus seinen geschichtsphilosophischen Anschauungen. Er spricht damals das Wort aus: „Die Zeit suche nicht auf dem Gottesacker vergangener Jahrhunderte die Schädel und die Mumien, um von neuem sich anzubauen." Leise regt die Hoffnung wieder ihre Schwingen. Auch hier erkennt man deutlich das Ziel seines Strebens und die Wurzel seines geschichtsphilosophischen Denkens: die ethische Wirkung und die Hoffnung auf eine vorwärtsführende Entwicklung. Wie Runge, so ist's auch ihm klar: kein Sieg wird dem Lande beschieden sein, wenn nicht sittliche Hebung und Kräftigung des einzel-

nen wie der Gesamtheit vorausgeht, wenn „teutsch nicht mehr ehrlos" ist, wenn nicht, was er schon in der von vertrauendem Optimismus geleiteten Jugendpublizistik gefordert, als Richterin eine breite große Öffentlichkeit geschaffen wird. Dann muß das landfremde Volk Deutschland verlassen. Schon hier klingt die Überzeugung durch, die er mit Fichte — dessen Reden an die deutsche Nation ihn stark beeinflußt haben —, mit Leopold von Stolberg und Friedrich Perthes teilt, von der welthistorischen Mission der Deutschen, eine der späteren Deutschtümelei vorarbeitenden Auffassung, die noch nachdrücklicher ausgesprochen ist in dem als Gegenstück aus dem Nachlaß herausgegebenen Aufsatz „über den Fall der Religion und ihre Wiedergeburt", der Zeugnis ablegt für Görres' vorwärtsschreitende religiöse Entwicklung. Manche Ideen des 1807 erschienenen Aufsatzes „das Wachstum der Historie" erscheinen hier fortgesponnen. Was er im Jahre 1810 getrieben, teilt er am 25. April 1811 dem märkischen Freunde also mit: „In all dem Lärm habe ich in Jahr und Tag Persisch gelernt, und das so ernsthaft, daß ich alle Tage den Schah Nameh des Firdusi erwarte und mit seinen 60000 Versen bis gegen den Winter zu Stande zu sein gedenke. Weiter habe ich die Zeit meine Mathematik, Differentialrechnung inklusive, wieder aufgefrischt, in der Mechanik viel getan, viel über das Licht experimentiert, die Studien zu meinem Mythenbuche fortgesetzt, über Naturrecht gelesen und sonst meine Stunden gegeben, meinen großen Garten selbst und allein umgearbeitet, also, wie Du siehst, nicht auf der Bärenhaut gelegen, und doch fürchte ich, wachsen die Sachen mir all' über den Kopf zusammen, ich muß siebenzig Jahre bei gutem Verstande alt werden, wenn's was werden soll." Diese

Jahre der Ruhe und Arbeit lassen mählich zur Blüte kommen, was er früher treuen Sinnes gepflegt, geben ihm Selbstbesinnung nach dem romantischen Wirbel der Heidelberger Zeit und Kraft für kommende große Aufgaben. So rüstet er sich, während die Rheinlande unter französischem Joche seufzen, in aller Stille auf das Jahr 1814 in Harren und Hoffen, erfüllt von dem Bewußtsein, daß nur die Pflege geistiger Güter Heil in der Bedrängnis bringen könne. Wie alle lebt er in jener wunderbaren innern Aufregung, der Frucht banger dunkler Ahnung, die bald abgelöst wird durch den Glauben an eine wundervolle tatenreiche Zukunft. Napoleon hatte sein letztes gewaltiges Heer aufgestellt, das in Rußlands Eiswüsten vernichtet ward, in wildem Brausen waren die Franzosen über den Rhein getrieben. Da erhob Görres seine Stimme gleich einem, der furchtbares Gericht hält über die Frevler.

Die Zeit hatte Görres wieder auf den Markt des Lebens gestellt. Wenige Wochen, nachdem Blücher den Rhein bei Kaub überschritten, ergreift er, am 23. Januar 1814, die Leitung des Rheinischen Merkur, fast an dem gleichen Tage, an dem Achim von Arnim die Redaktion des Preußischen Correspondenten niedergelegt hatte. Zum Kampfe gerüstet, wendet er sich „von den Büchern zu den Menschen", um in seiner Art, wie er es auch Steffens gegenüber betont, dem Vaterlande zu dienen. Damit beginnt seine publizistische Tätigkeit großen Stils, die ein unvergängliches Denkmal deutscher politischer Beredsamkeit darstellt. Görres steht im Glanzpunkt seines Schaffens: voll klingt zusammen Wirken und Standpunkt, politische Tat und politisches Denken. Das war Görres' schönste Zeit, als sein Name die Besten in lodernde Bewegung versetzte, als er mit schmetternden Trompeten zum Kampfe

aufrief und seines Wortes Gewalt im weiten Lande widerhallte. Uhland und Schenkendorf sangen, und Görres schrieb feurige Manifeste, ein schweres Joch ward zerbrochen, ein frisch aufblühendes Geschlecht regte die Schwingen. Auch jetzt kennt seine Tätigkeit nur ein Ziel: die Wiedergeburt des deutschen Volkes. Sollte sie vordem durch die Literatur erfolgen, so ist ihm jetzt die Politik das Mittel. Der Rheinische Merkur aber wird seine schneidende Waffe.

Görres ist der Schöpfer der modernen politischen Zeitung. Man muß die Presse des 18. und des anhebenden 19. Jahrhunderts kennen, um zu verstehen, was ein Blatt wie der Rheinische Merkur bedeutete. Beklagt Laukhard die Charakterlosigkeit, die mangelnde Vaterlandsliebe der deutschen Zeitungsschreiber in der Revolutionszeit, — „es ist ihnen um nichts weniger zu tun als um Wahrheit und Publicität" —, war in der Napoleonischen Zeit den deutschen Zeitungen jede freie Meinungsäußerei verwehrt, so bringt das Jahr 1811 eine rücksichtslose Zensur zum Zwecke der Beeinflussung und Unterwerfung. Das deutsche Zeitungswesen bietet zur Zeit des anhebenden Jahrhunderts ein Bild trostloser Enge und Öde. Einen Zug frischen Lebens bringt die nationale Erhebung. Die Zeitungen werden patriotisch, ihr Ansehen steigt, ihre Sprache bemüht sich, mit der Entwicklung der deutschen Prosa Schritt zu halten. Literaten wie Kotzebue, Niebuhr, Gentz, Börne und Luden werden Journalisten. Am kürzesten, aber am glänzendsten ist Görres' Wirksamkeit. Ohne die Publizistik je als Gewerbe betrachtet zu haben, steht Görres in der vordersten Reihe der deutschen Journalisten. Schuf er im Sturm und Drang das Rote Blatt und den Rübezahl, war er dann Mitarbeiter an der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, an der Aurora, der

Einsiedlerzeitung, den Heidelberger Jahrbüchern, so ist er in reifer, ernster Manneszeit Herausgeber des Rheinischen Merkur, Mitarbeiter des Katholiken, der Eos, der Historisch-politischen Blätter. Immer ist er erfüllt von einer hohen vornehmen Auffassung des Berufes der deutschen Presse. „Volksblätter" sollten die Zeitungen sein, Berater der Staatsmänner, Ansporn aller zur politischen Betätigung, zu allen Ständen sollten sie reden, den Gemeingeist heben, das Ehrgefühl der öffentlichen Meinung schärfen und stählen. Wie eine Eidgenossenschaft sollten sich Herausgeber und Mitarbeiter vereinigt fühlen, eins im Gefühle der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit. Die Journalistik ist ihm ein hohes hehres Amt.

Nun hat er eine Tätigkeit gefunden, zu der er paßt, wie kaum einer, in seiner leidenschaftlichen Lebendigkeit, seiner genialen Auffassungskraft und Kombinationsfähigkeit, seiner Gedächtnisstärke und seinem Prophetentum und vor allem seinem praktisch gerichteten politischen Sinn. „Der wilde Vogel, nachdem er lange in den Lüften herumgesegelt, hat endlich seinen rechten Zweig gefunden; er singt jetzt ein jedem vernehmliches, allen Menschen von Sinn und Herz erfreuliches Lied", so freut sich Sulpiz Boisserée. Als erster Journalist der Zeit, voll Sprachgewalt, Furchtlosigkeit und Wahrheitsmut stellt er sich in den Dienst des Vaterlandes, erfüllt von dem Streben, die deutschen Stämme mit nationalem Gemeinsamkeitsgefühle zu erfüllen. Friedrich von Gentz, selbst ein bedeutender Journalist, in manchem Görres' Antipode, spricht es aus, daß die Verschiedenheit ihrer politischen Ansichten ihn nicht abhielten, die Tiefe seines Geistes, die Originalität, Kraft und Schärfe, den Ernst und die Gründlichkeit seines politischen Charakters, die wundervolle Sprachgewalt anzuerkennen. Er

meint, „daß nicht leicht jemand erhebender, furchtbarer und teuflischer als Görres geschrieben", der Rheinische Merkur müsse mit einem andern Maßstab gemessen werden als die gewöhnlichen bis zum Übermaß und zum Ekel gehäuften Produkte unserer Zeit. Selten hatte eine Zeitschrift solche Verbreitung gefunden. Von Süddeutschland — aus Heidelberg — meldet Creuzer (1814): „Wir lesen abends oft Ihr Blatt gemeinschaftlich. So geht's durch ganz Deutschland." Aus Mitteldeutschland, aus Kassel, schreibt Jakob Grimm: „Sie haben ein schönes und gewiß wichtiges Werk angefangen und gegründet. Jedermann ist hier (in Kassel), in Preußen und sicher überall in Deutschland davon entzückt, das Rechte ist getroffen und wird Frucht tragen," während Wilhelm Grimm an Arnim schreibt, der den Merkur nicht erhalten, da er den Postmeistern so gut gefalle: „Daß Du die Zeitung von Görres nicht liest, tut mir leid, es ist wohl noch nie eine solche in Deutschland geschrieben worden, und so wenig in manchem Ausdruck und Gleichnis, so ist sie doch ein vollkommenes Volksblatt. Er ist oft ganz ungemein glücklich in der Aufstellung der Dinge, und die Wahrheit erscheint recht siegend und alles Schlechte niederwerfend in solcher Freiheit; eins nur ist mir nicht recht darin und mag aus seiner besonderen Lage folgen, das zu Finstere, das er allzeit in den Hintergrund stellt, ich bin ganz seiner Meinung im großen, nur glaube ich, daß es besser ist und wird, als er darstellt. Diese Zeitung, die schon nicht mehr unterdrückt werden kann, ist eine Stütze deutscher Freiheit und kann noch Herrliches wirken." „Wir fragen alle nach dem Götterboten", lautet eine andere Stimme aus dem Freundeskreise.

Während die Heeresmassen der Verbündeten zum linken Rheinufer strömen, erschallt Görres' Ruf durch

Deutschland: „Solange es eine geschriebene Geschichte gibt, haben die Völkerschaften am linken Rheinufer dem deutschen Stamme angehört." Siebzehn Jahre früher ist ihm der Rhein Deutschlands Grenze, jetzt grüßt er ihn als „Herzader der Nation". In festen Strichen zeichnet er den Stand der Heere, kündet prophetisch, nach dem zweiten Rheinübergang werden sie sich überfallen und schlagen lassen, um dann zu siegen. Freudig erkennt er den sittlichen Halt an, den das preußische Heer verleihe, stellt Preußen, für das er schon im Roten Blatt freundliche Worte gehabt hat, hin als Mittelpunkt und Bronnen, aus dem das gute Feuer aufgequollen. Mit Blitz und Donner eilt der Götterbote den Kämpfenden voran, und voll Ergriffenheit lauschen Volk und Heer seinen vulkanischen Predigten, die zünden und fortreißen in ihrer Wucht und Kraft, der umfassenden Kenntnis des Lebens, in das Görres wie ein Seher schaut. Des deutschen Volkes Seele im heiligsten Zorn offenbart sich hier.

„Die Zeit bedurfte seiner, die Geschichte suchte ihn." Freiherr von Stein, Gneisenau, Blücher und Ludwig von Bayern, dem in trüben Alterstagen der Merkur eine liebe Lektüre ist, lassen ihren patriotischen Sinn durch das Blatt bestärken, das „mit Feuer, nicht mit Tinte geschrieben" ist, wie Wolfgang Menzel meint. Als „Verkündigerin der Wahrheit" verfolgt die Zeitung den Feind. Was Görres am 18. August 1814 ausspricht, zieht sich als Grundgedanke durch alle Aufsätze dieses ernstesten und redlichsten Verteidigers des monarchischen Gedankens. „*Starke* Völker allein können *starke* Fürsten machen, und nur *die* Völker sind zu allen Zeiten *stark* gewesen, die am gemeinsamen Wesen Teil genommen. Wo der Staat nur in *wenigen* lebt, da führt ihr Verderben ihn auch leicht zum Unter-

gange, und er sinkt und steigt mit ihnen. Wo die Gesamtheit aber ihm ihre Teilnahme zugewendet hat, da lebt er ein unverwüstliches, immer sich verjüngendes Leben." Den Höhepunkt erreicht die Görresische Publizistik in der berühmten Proklamation Napoleons an die Völker Europas vor seinem Abzug auf die Insel Elba. In dieser in gewaltiger Prosa aufgezeichneten, in der politischen Geschichte einzig dastehenden Verkündigung hat Görres eine Kunstform, der er sich seit seinen jugendlichen Anfängen bedient, zur Vollendung gebracht. So täuschend hat er Napoleons Art und Ausdrucksweise angenommen, daß nicht wenige Leser meinten, der Korse selber habe gesprochen. In prophetischem Tone mustert Görres die Geschichte der Völker Europas, geißelt ihre Hinfälligkeit und Schwäche, legt mit schonungsloser Gewalt die Triebfeder von Napoleons Wesen und Politik dar. Als der Merkur sich auch mit heimischen Zuständen beschäftigt, namentlich den Verfassungsfragen einzelner deutscher Staaten näher tritt, sehen teilnehmende Beobachter das Schicksal des Blattes voraus. J. S. Chr. Schweigger aus Nürnberg schreibt an J. Paul: „Görres, dessen herrlichen Merkur Sie gewiß lesen, erwartet selbst kein besseres Los, als die Edeln in Spanien schon traf..." „Bald wird dieses politische Blatt (das einzige unter allen, welches verdiente, nicht bloß den englischen Zeitungen gleichgesetzt, sondern weit vorgezogen zu werden) nicht mehr geschrieben werden."

Des Krieges erste Etappe ist zurückgelegt, aber Görres schweigt nicht. Zu sehr ist er von der Überzeugung durchdrungen, der auch Steffens gelegentlich Ausdruck verleiht, daß der wahre Sieg noch fern sei. Der Pariser Friede, der Frankreich vergrößert und Deutschland zerstückelt, der Wiener Kongreß, der große

Aufgaben zu lösen erhält, ohne die Kraft zu ihrer Lösung zu besitzen, rufen ihn wieder auf den Kampfplatz. Freiherr von Stein, der ihm zwar seine jakobinische Vergangenheit vorwirft und seine rücksichtslose Heftigkeit tadelt, gibt ihm Material zu bedeutsamen Darlegungen über die künftige deutsche Verfassung. Noch schleppen sich die Verhandlungen in Wien dahin, da geht's mit Windeseile durch Deutschland: Napoleon ist entwichen, an Frankreichs Küste gelandet, in Paris eingezogen. Wie eine Kriegsdrommete so dröhnt Görres' Kampfruf in die Erregung der Völker: „Ruft alle auf zur Wehr, was Waffen tragen mag; es ist nicht gemeine Not, die andringt, auch ist sie nicht mit gemeinen Mitteln zu bezwingen." Voll stürmischen Eifers wendet er sich an die deutschen Fürsten: sie müssen sich ein Haupt setzen, Franz werde als aller Teutschen Kaiser ausgerufen, bekleidet mit der ganzen Würde der alten Kaiser. „Ihr Völker laßt euch nicht betören durch den Wolf im Schafskleide... Ihr Fürsten zerreißt endlich die Bande, die euch umstricken... schon dröhnt und wankt das alte europäische Gebäude in allen Fugen." Er stachelt auf zum unaufhaltsamen Vorrücken, beklagt die Saumseligkeit der Verbündeten, warnt und mahnt bis zur Entscheidungsschlacht bei Waterloo und zur Einnahme von Paris. Sein Merkur, der allmählich europäische Berühmtheit erlangt hatte, und dessen Aufsätze in fremde Sprachen übersetzt wurden, hat gleichsam ratende Stimme im Kreise der Verbündeten, so daß Napoleon ihn mit Recht als die „cinquième puissance" fürchten muß.

Napoleon ist unschädlich gemacht. Die Mächte schicken sich an, Frieden zu schließen. Auch jetzt spricht Görres sein gewichtiges Wort. Er verlangt die Rückgabe von Elsaß und Lothringen, er erinnert an die

zusammengeraubten Kunst- und Bücherschätze und hat auch die Genugtuung, daß manch wertvolles Gut zurückgebracht wird. Nimmer schweigt der beredte Mahner. Schon kommen die ersten Schwierigkeiten: in Bayern wird der Rheinische Merkur verboten, Württemberg und Baden folgen, trotz des Heidelberger Thibauts Bitte, wenigstens den Gelehrten Zugang zur Zeitung zu lassen. Bald erfolgt die erste Rüge des Staatskanzlers: „die verbündeten Regierungen seien zu schonen", er warnt, „die Leidenschaften aufzureizen und für die Wiederbelebung der deutschen Kaiserkrone im Hause Österreich" einzutreten. Doch Görres geht seinen Weg unbeirrt weiter. Er wendet sich gegen die Erneuerung des Pariser Friedens, der „Teutschland eine jämmerliche, unförmliche, mißgeborene, ungestalte Verfassung" gebe, weist darauf hin, daß nicht nur die Gebildeten, nein das ganze Volk an Weichsel, Rhein und Donau allüberall Zurückgabe der alten deutschen Lande, vor allem der Lande am Rhein, verlange: „Wer den Rhein oder auch nur einen Teil des Rheines im Besitze hat, behält die Pulsader seines Lebens und somit sein Leben selbst in seiner Gewalt."

Der Kriegslärm draußen ist verstummt, nicht aber die Unruhe in der eignen Brust, die bebt vor lang verhaltener Unzufriedenheit mit der Gestaltung der deutschen Verhältnisse. Mehr und mehr rückt der Verfassungskampf, den er Schulter an Schulter mit Freiherrn von Stein kämpft, in den Vordergrund. Er tritt ein für die Rechte des Volkes, erinnert Könige und Fürsten an des Volkes blutige Aufopferung im Kriege, drängt auf die Erfüllung königlicher Versprechungen, eine Verfassung zu gewähren, und zieht sich bald durch die Kühnheit und Offenheit seiner Vorhaltungen das höchste Mißfallen zu. Überall greift er schonungslos

an, wo er die Wahrheit und das gute Recht verletzt findet. Schon mahnt der märkische Freund Achim von Arnim: „Es tut mir wahrlich leid, daß Du Dich von den Büchern zu den Menschen gewendet. Du kannst froh sein, wenn Du mit verlorener Zeit davonkommst.“ Ja, er besorgt, daß die Zeitung aufgehoben werden würde, wenn er sagt, „was wirklich gesagt werden muß, was trifft und paßt“. Bald schon naht die Entscheidung. Nachdem Görres kurz vorher die Lüste ausländischer Fürsten gegeißelt und sich den ernsten Tadel des Staatskanzlers zugezogen hat, greift er in seinem Aufsatze „die Gegenwirkung in Preußen“ jene an, die nicht davor zurückschreckten, die Kämpfer von 1813/14 zu beschimpfen, weil sie im Streite um die Verfassung nicht geschwiegen. Namentlich richtet sich sein Zorn gegen Schmalz, der, nachdem er noch vor kurzem eine Ordensauszeichnung empfangen, scharfe Pfeile gegen den Tugendbund schleudert, als dessen Mitglied Görres 1812 genannt wird. Längst war die Stimmung der Regierenden gegen ihn. Wie die übrigen katholischen und monarchisch gerichteten Rheinländer vermag sich auch Görres nicht von dem Gedanken des habsburgischen Kaisertums zu trennen, einer Forderung, die er trotz Warnung wiederholt ausspricht. So nachdrücklich, wie er diesen Standpunkt betont, so entschieden wendet er sich gegen Preußen, das dem Volke geben solle was ihm gebühre. Er verlangt, Preußen müsse sich zur deutschen Macht erheben, dürfe nicht Deutschland zu einer preußischen Stellung herabzuziehen suchen. Görres kennt sein Schicksal: „Reif werde, was reif werden will“, kann er mit Sulpiz Boisserée ahnungsvoll ausrufen. Am 3. Januar 1816 wird der Rheinische Merkur verboten; die letzte Nummer 357 erschien am 10. Januar 1816 mit einer schwermütigen Betrachtung. „Stockblind sind die Lenker,

daß sie nicht die Freiheit als die Grundlage des Lebens anerkennen", schreibt der gut preußisch gesinnte von Dorow. Der Götterbote ist zerschlagen. „Was er gewirkt hat und warum er allen Deutschen lieb ist, steht fest", meint der keineswegs im Geruche des Jakobinismus stehende Jakob Grimm, und an Achim von Arnim schreibt er: „Soviel gute Meinung und Einsicht hat man ihm nun damit gelohnt, daß sein Blatt endlich verboten worden ist, worüber sich alle brave Preußen mit den andern Deutschen betrüben müssen. Denn es ist selbst eine politische Beschränktheit, weil über solche Dinge viele unschuldige Leute, denen Görres lieb geworden und recht gesprochen, an Preußen zu zweifeln anfangen, das ihm wohl manchen Auswuchs und zu herbe Bitterkeit hätte nachsehen können..." Er ist bereit, öffentlich für Görres zu sprechen, wenn man ihm mit Unrecht ein Haar krümme, während sein Bruder Wilhelm beabsichtigt, Görres mit einem Becher zu ehren. „Mit solchen Maßregeln werden Reiche verspielt und Land und Leute verdorben," stimmt Görres trübe an, und später spricht er es aus: „Der Merkur..., der, nachdem er in Ehre als ein teutsches Blatt gestanden, verschmähte zu einer K. preuß. privil. Zeitung herabzusteigen, mußte untergehen." Verhandlungen, das Verbot wieder aufzuheben, zerschlagen sich; die bayerische Regierung, die er im Rheinischen Merkur ihres selbstsüchtigen Partikularismus wegen befehdet hatte, will dem Götterboten zwar eine Stätte bereiten, sichert sogar Zensurfreiheit, weigert aber den verlangten Schutz des Kronprinzen Ludwig.

Das Verbot des Rheinischen Merkur hat Görres schwer getroffen, es ist geradezu die Tragik seines Lebens geworden, mag er später auch froh sein, daß mit der Zeitung „eine Last von Mühsal, von moralischer und

bürgerlicher Verantwortung von seinen Schultern genommen, der er wahrscheinlich nicht gewachsen war". In seinem Innersten, das hat schon Theodor Mundt festgestellt, fühlt er sich gleichsam gebrochen, an der Zeit und sich selbst wird er irre, mehr und mehr frißt er den Widerspruch und die Abneigung gegen Preußen in sich hinein. Noch lange zittert der Schmerz über das Verbot des Organes, das als einziges die neuen Provinzen mit den alten verknüpfte, in ihm nach: „Das Blatt war mit allen Wurzeln ins Herz der Nation verwachsen; alle Erinnerungen ihrer guten Zeit und ihrer neulichen Erhebungen, alle Hoffnungen der Zukunft knüpften sich daran; wer es vernichtet, versehrte sie im Innersten und säet sich selber üble Saat..." So endete trüb, was voll froher Zuversicht begonnen.

Trotz der Kämpfe und ihres niederdrückenden Abschlusses sind die Koblenzer Jahre reich an fruchtbringenden Erträgnissen für Görres. In dieser Zeit großer Politik und gewaltiger Kämpfe ist er sich bewußt geworden der unverwüstlichen Kräfte und reichen Anlagen, des Opfermutes und der Größe, der Erneuerungs- und Lebensmächte, die im deutschen Volke schlummerten. Und eins vor allem: dem Volke tritt er nahe. Zwar ist die Zeit längst vorbei, wo er im Dünkel der Aufklärung das Volk als „Pöbel" hochmütig abtut, aber er lebt doch noch fern vom Volk, ohne Fühlung mit ihm. Jetzt lernt er dieses mißhandelte, verachtete Volk kennen als Bronnen aller Zukunftskräfte, alles Heiltums. Von nun ab gehört er dem Volke. Für das Volk tritt er ein in jeder Schrift, in jedem Aufsatz, für seine Rechte und seine Interessen, geistige und materielle, als Mahner, Freund und Lehrer.

Görres' persönlicher Einfluß dauert unvermindert fort. Im Koblenzer Leben, das sich in Kleidung,

Wohnung und gesellschaftlichem Wesen in bescheidener Schlichtheit abspielt, ist sein Haus in der Schloßstraße während der ersten Jahre Sammelplatz aller bedeutenden Männer, die durch die Rheinstadt kommen. Ja, die Biographin von Amalie von Lassaulx spricht es aus, daß sein Haus fast das bedeutendste am ganzen Rhein gewesen sei. Friedlich kamen hier die Vertreter der verschiedenen Konfessionen und Parteien zusammen, Freunde und Verwandte, Dichter und Künstler, fremde Offiziere und zugezogene Beamte. Interessen, die sich bisher feindlich gegenüberstanden, konnten hier ihren Ausgleich finden. Bald bildete und regte sich ein Geist, der dem in der alten kurfürstlichen Stadt herrschenden weit überlegen war. In den Jahren 1814—15 verkehrt in Görres' Haus der wackere, wunderliche Fischartforscher Freiherr von Meusebach, der so empfänglich für übersprudelnde rheinische Fröhlichkeit ist, der geniale, vornehme General von Gneisenau, der allzeit treu zu Görres hielt, von der Gröben, von Jasmund, von Stosch, von Hoffmann, der Major von Hellwig und von Scharnhorst, der aus Justus Mösers Kreis hervorgegangene Justus Gruner und schließlich der vaterländische Dichter Max von Schenkendorf, der eine Zeitlang mit Görres das gleiche Haus bewohnte. Mit Sixt von Arnim, dessen Gattin die Tochter des früheren kurtrierischen Kanzlers Kalde ist, bemüht sich Görres, die Fremdenkolonie und die Einheimischen in regen Verkehr zueinander zu bringen. Nur ein Mitglied dieses Kreises, der General Karl von Clausewitz, steht Görres abweisend gegenüber, trotzdem dieser selbst des Generals später freundlich gedenkt. Was altpreußischer Sinn, der damals oft genug mit dem rheinischen Wesen und seinen berechtigten und unberechtigten Eigentümlichkeiten in Widerstreit geriet, gegen den rheinischen Publizisten

und Volksführer vorbringen konnte, das hat von Clausewitz scharf formuliert. Er wirft Görres Unklarheit, Mangel an gesundem Menschenverstand und an schlichter, einfacher Wahrheit vor; „gewöhnlich stellt er sich so hoch, daß er immer in allgemeinen Begriffen schweift"; abstrakte Beziehungen spinne er sinnlos aus einer Idee an einem dünnen Faden weiter. Görres ist ihm der Vertreter der Gärung, der Unzufriedenheit und des Unwesens der Rheinlande. In der Zwischenzeit hatten sich große Veränderungen in dem politischen Leben der Rheinlande und der Stadt Koblenz vollzogen. Nachdem mittlerweile die Provinz endgültig mit Preußen vereinigt worden war, wurden die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden nach Koblenz verlegt. Gegenüber dem Übergewicht des fremden Elementes, namentlich der preußischen Beamtenwelt, zieht sich Görres zurück, eine gewisse Vereinsamung nimmt ihn auf, die man nicht außer Betracht lassen darf, um die wachsende Mißstimmung und die verschärfte Oppositionsstellung völlig zu verstehen. Sein Name aber hat trotzdem weithin guten Klang, zu den Freunden, die ihn aufsuchen, wie Achim von Arnim, Wilhelm und Ludwig Grimm, gesellen sich auch manche Fernerstehende. Ende Juli 1815 besucht Goethe, begleitet von Freiherrn von Stein, Görres und nimmt in Gesellschaft der Familie Görres ein Frühstück auf der Karthause ein.

Durch die Bemühungen von Justus Gruner, der sich bei der Besetzung manch maßgebender Stellen auf Görres' Urteil verließ, war er zum Direktor des öffentlichen Unterrichts im Gouvernement des Mittelrheins ernannt worden. Bei der endgültigen Übernahme der Rheinlande in preußische Verwaltung verliert Görres die Stellung ohne weitere Begründung. Diese Nichtbestätigung und die Gehaltsentziehung ist Ausgangspunkt späterer Be-

schwerden von Görres und eines Prozesses, den die Hinterbliebenen gegen die preußische Regierung anstrengten. Auch diese persönliche Mißstimmung mag auf Görres' Stellung zur neuen Regierung eingewirkt haben. Es ist die Zeit, in der die Patrioten Erfüllung ihrer in schweren Zeiten gefaßten Hoffnungen erwarten, die Zeit der großen Täuschungen und Enttäuschungen. Görres steht mitten unter der Schar der Verfassungsstreiter. Nachdem ihm E. M. Arndt ein Jahr zuvor mit dem Phantasiegebilde eines künftigen Deutschland vorangegangen und sein Merkur-Mitarbeiter, der rheinische Liberale Benzenberg, die Verfassung in alter und neuer Zeit gezeichnet, stellt er in „Teutschlands künftige Verfassung" (1816) seine Ansichten über des Reiches Aufbau dar. Was er im Rheinischen Merkur schon 1814 ausgesprochen, wird hier begründet und verstärkt betont: Einheit, die ihren Ausdruck findet in einer allgemeinen deutschen Ständeversammlung und in einem Kaiser als „Krone des Ganzen", gemeinsamer Kriegsbund aller Deutschen, gemeinsames Steuersystem und ein allgemein gültiges deutsches Gesetzbuch, gemeinschaftlicher Zollverein und ein stehendes Bundesgericht zur Erhaltung der Reichsordnung, Forderungen, deren Erfüllung einer späteren Zeit vorbehalten war. Der Vergangenheit gehörte an der Gedanke an eine ständische Verfassung und an eine Einsetzung des Kaisers von Österreich als deutscher Kaiser, zwei Forderungen, die von Görres' Standpunkt aus nicht so unbegreiflich sind wie Treitschke das dartun möchte. Zu Unrecht hat man den von Görres oft ausgesprochenen berufsständischen Gedanken, den er mit geschichtlichen, ja mythischen Vorstellungen zu verknüpfen sucht, als Phantasie abtun wollen, auch hier ist er durchaus abhängig von rheinländischen Vorgängern, die mit dem Koblenzer Pu-

blizisten nicht ganz ohne Grund betonten, daß in dem politischen Chaos der Zeit das Gedeihen und die Wiedergeburt von den Ständen abhängen, die noch gesund und lebenskräftig sind. Schaut er hinsichtlich Deutschlands Führung auf Österreich, so entspricht dieser Standpunkt dem des katholischen Südwestdeutschen, der nicht einzusehen vermag, daß die Zeit der alten Kaiser und der alten Wahlfürsten endgültig vergangen.

Von hier aus läßt sich am ehesten der Versuch machen, Einblick zu gewinnen in das patriotische Fühlen des Koblenzers. Görres war sein ganzes Leben ein echter deutscher Mann, stets erfüllt von treuer Sorge um seines Volkes Wohlfahrt und Gedeihen. Wenn er sich in jugendlichem Überschwang den jakobinischen Ideen hingab, sich unter die Fahne der Republik stellte, ja an eine selbständige Republik dachte, dann erwäge man zum erhellenden Verständnis das Elend der Zeit, das Fehlen einer nationalen Erziehung, das allmähliche Hereinwachsen in politische Interessen und politische Arbeit, die im 18. Jahrhundert doch wesentlich Sache einer aufgeklärten Despotie war. Görres hat hier genau so viel und so wenig unrecht wie zahlreiche Deutschen, unter denen unsere Größten nicht fehlen, die, umwallt vom Nebel des Kosmopolitismus und abgestoßen von Deutschlands Niedrigkeit, diese Wege wandelten. Ja, Görres vergißt auch damals das nationale Moment nicht. Sein Streben nach einem unabhängigen Rheinstaat hat eine durchaus deutsche Tendenz; sein Ziel ist eine deutsche Republik. Das große Erlebnis, das er erlebt, als er das wahre Antlitz der Republik schaut, als er einsehen muß, daß die Menschheit für eine radikale Demokratie noch nicht reif, weist ihn gebieterisch zurück zu den alten Formen deutschen Lebens, die er jetzt mit den Blicken Herders schaut, unter dessen Ein-

fluß die vaterlandsfremde Aufklärung vollends flieht. Die Romantik führt ihn ganz auf den Boden warmherziger vaterländischer Interessen. Unter derem Einfluß und dem Fichtes in der Heidelberger Zeit und während der Koblenzer Tätigkeit, die ihren Gipfelpunkt erreicht im Rheinischen Merkur, wird Görres Herold, Mahner und Seher. Jetzt wird seinem Wesen, das in seiner ganzen vollen Reife und Herbheit erblüht, die schönste Offenbarung. Deutschland ist der Bronnen, der zur köstlichen Schatzkammer führt, in dem alle seine Hoffnungen und Wünsche sich sammeln, Deutschland, so reich an unverbrauchter, jugendfrischer Kraft, an herrlichen Anlagen und starkem Wollen. Wie jubelt er auf, als der Rhein in Wahrheit wieder „Teutschlands hochschlagende Pulsader" ist, als die Knechtschaft der Rheinlande aufgehört. „Jetzt, da die Zeit der Dienstbarkeit vorüber ist, ziehen wir mit Weib und Kind zu unsern Brüdern hin, und Gottes Feuersäule geht vor uns her," ruft er in biblischer Erhabenheit aus. In liebevollem Verlangen neigt er sich jetzt so ganz dem deutschen Wesen, nach dessen Wurzeln er sucht. Wenige haben in jenen Jahren das geleistet für die Weckung vaterländischen Sinnes und echter selbstloser Opferfreudigkeit wie Görres. Wer seinen patriotischen Sinn erschauen will, lasse den aus dem Nachlaß herausgegebenen Aufsatz Krieg oder Frieden? auf sich wirken, den er zu einer Zeit (1831) geschrieben, als der Schöpfer des Rheinischen Merkur schon der „Ultramontane" gescholten wurde. „Bleib' immer einig", so ruft er seinem Volke zu, ganz erfüllt von dem Eindruck des Krieges aller gegen alle der vergangenen Tage. „Sei wachsam ohne Unterlaß, wachsam auf alles, was sich um dich her begibt, wachsam aber auch auf dich selber." „Gerüstet werde alles, was zur Ausrüstung langer Frist... be-

darf..., alle teutschen Völkerschaften mögen am Tage ihrem Gewerbe nachgehen, in der Nacht aber das Schwert unter dem Haupte schlafen und nur des Trompetenrufes harren, um schnell aufspringend und gerüstet jeder drohenden Gefahr sogleich mit gemeinsamer Kraft zu begegnen. Schnell wie der Blitz muß diese Bewegung von einem Ende Teutschlands bis zum andern, von der Nordsee bis zum Adriatischen Meere laufen; bei der ersten ernsten Berührung, bei der ersten unwürdigen und ungerechten Zumutung, sei es, daß sie dort, sei es, daß sie hier geschieht, müssen die Feuerzeichen auf allen Bergen lodern und eine der stammverwandten Völkerschaften der andern sogleich zu Hilfe eilen und eine für alle und alle für eine stehen... Zum Schutze des eigenen Vaterlandes werde die Waffe aufgenommen, aber im Trutze werde sie geführt und der Angriff schnell in Feindesland hinübergetragen." Und dann das dritte Wort: „bleibe unabänderlich dem alten Glauben, dem alten Mute und der Treue, der alten Sitte und Sittlichkeit und jeder eigentümlichen und in gutem Herkommen begründeten Gesinnung treu...!" Die Konfessionen müssen sich einigen, um die sittliche Verwilderung zu bekämpfen und den Absolutismus, der alle höheren moralischen Kräfte ertötet, das Volk aber solle nie aufhören, nach wahrer wesenhafter Freiheit zu streben. Die Grundfesten sollen sein: frisches gesundes, innerlich unzerrissenes Leben in Glaubenskraft, Wahrheitssinn und Rechtsgefühl. Nichts Gutes, von welcher Partei es auch kommen mag, soll verkannt, nichts Schlechtes beschönigt werden, „jede Torheit soll ihre Züchtigung, jeder gute Willen seine Anerkennung finden nach bestem Wissen und Gewissen..."

Fast zu weit geht sein patriotischer Eifer in seiner mittleren Periode, ja es ist nicht zu leugnen, daß sein

Übereifer der Deutschtümelei der folgenden Jahre geradezu vorgearbeitet hat. Die Deutschen sind ihm das Organ der Geschichte, „Priester der neuen Zeit, Brahmanenkaste", Deutschland ist ihm „das Organ, in dem die Geschichte weiter arbeitet". Wie Perthes sind ihm die Deutschen ein „auserwähltes Volk, welches die Menschheit repräsentiert". Gewiß darf nicht übersehen werden, daß er jetzt und auch später oft mit unnötiger Schärfe sprach und Anschauungen vortrug, die der preußischen Landesregierung ebensowenig erwünscht sein konnten, wie sie völlig aus dem Rahmen der politischen Entwicklung herausfielen. Gegen Anschauungen und Ton wenden sich oft genug sogar die Freunde. Savigny wünscht ihm einen geliebten, geistreichen Freund, der Kleinigkeiten, die aber am unrechten Flecken verletzten, ihm abbitten sollte. Benzenberg tadelt „sein lautes Sprechen, das dem Könige mißfalle und auch beim Volke nicht dienlich sei". Allerdings steht diesem Tadel des Freiherrn von Meusebach Meinung entgegen, der zwar Görres' nicht seltene Schärfe mißbilligt, aber hinzufügt: „ob dieser mit größerer Mäßigung mehr erreicht hätte, ist eine andere Frage".

Mehr und mehr rückt in den Mittelpunkt seines politischen Wesens das Verhältnis zu Preußen. Um dieses zu verstehen, vergegenwärtige man sich die zeitgeschichtliche Entwicklung, in deren Rahmen allein Görres' Stellung zur nordischen Monarchie richtig gewürdigt werden kann. Zwanzig Jahre lang, von 1794—1814, ist Koblenz französisch gewesen, aber stets gut deutsch geblieben, wenn auch einzelne Koblenzer, wie z. B. Görres' Schwager, Franz von Lassaulx, in französische Dienste getreten sind. Perthes kann mit Recht schreiben: „An Sprache, Stil und Art sind sie wunderbarerweise ungeachtet der zwanzigjährigen französischen Herrschaft

durchaus deutsch geblieben." Im Frühjahr 1815 wird Koblenz äußerlich mit dem preußischen Staate verbunden, ohne jedoch mit seinem Geiste und Wesen zusammenzuklingen. Das anfänglich gute Einvernehmen weicht einer zunehmenden gereizten Stimmung gegen die Regierung, in deren Maßregeln man nur Mißtrauen zu erblicken glaubte, die, was Görres schon früher der französischen Verwaltung vorgeworfen, alle einflußreichen Ämter Fremden gab, ohne Verständnis für rheinische Eigenart. Man erinnerte sich der Preußen aus der unglücklichen Kampagne, die trotz aller Bravheit den Eindruck armseliger Schelme machten; man fühlte sich bedroht, sah Mißtrauen, wo keins war, suchte Kränkungen, wo keine beabsichtigt. Eine leicht erregbare, sich seiner rheinischen Art sehr bewußte Natur wie Görres, vermag sich unmöglich solchen Stimmungen zu entziehen, um so mehr als die neue preußische Verwaltung ihm den Verlust von Amt und Stellung bringt und seine politisch-patriotische Tätigkeit beschränkt, ja unterbindet. Bis dahin steht Görres dem preußischen Staate durchaus nicht feindlich gegenüber. Tadelt er auch im Rübezahl Preußens Vergrößerungstrieb, verhöhnt er auch Friedrich Wilhelm III., so hält er nicht mit seinem Lob zurück, wenn er der Freiheit gedenkt, welche die preußische Aufklärung gebracht. Später wägt er Preußens und Österreichs Mission so ab: „Während im Süden Österreich herrschen soll, herrsche im Norden Preußen, und Nord und Süd vereinige sich in der höheren Idee des Kaisertums." Rühmend hebt er die Ordnung der preußischen Verwaltung hervor gegenüber dem Schlendrian der österreichischen. Und als preußische Heere am Rheine erscheinen, erkennt er freudig deren Tätigkeit an, ja schließt von ihnen auf das Land: „Es ist nicht mehr das alte Preußen, durch fressende Eifersucht und transzendente

Pfiffigkeit der Schrecken aller Nachbarstaaten; es ist der Sitz der Vaterlandsliebe, deutschen Mutes und rechter Kraft und Tüchtigkeit geworden, und mit freudigem Stolze blicken alle Völker zu ihm auf," ein Lob, das er noch nach dem Kölner Streite wiederholt. Die Enttäuschung des Friedens, die Drangsalierung der Patrioten durch die blindwütige Reaktion, das Verbot des Rheinischen Merkurs lassen ihn mehr und mehr in Preußen den Hort der Unfreiheit sehen und wecken in ihm die Überzeugung, daß „Preußens politisches Wesen nicht rein" sei. Und wie er vordem, in seiner jakobinischen Frühzeit, im Namen seiner Landsleute politische Sendungen ausführt, so tut er es auch jetzt, um in klaren und bestimmten Forderungen die verschwommene Stimmung der Bevölkerung zu zergliedern und wiederzugeben. Vorher wird er noch einmal, im Winter 1817, Anwalt einer guten Sache, noch einmal wirkt sein Name zündend in weiten Kreisen, als er den Koblenzer Hilfsverein gründet und einen Aufruf aussendet zur Linderung der Not der Bewohner des Westerwaldes und Hunsrücks. Wenn der preußische König auch seiner Umgebung, dem General von Gneisenau z. B., jeglichen Anteil verbietet, so gelingt es Görres doch, eine halbe Million Franken zu sammeln. Mittlerweile sind sich weitere rheinische Kreise über ihre an die Krone zu stellenden Forderungen klar geworden, die Görres, als Führer einer Deputation, dem damals in den Rheinlanden weilenden Staatskanzler von Hardenberg vorträgt und in einer Adresse an den König festlegt. Was er verlangt, ist wesentlich die Wiederherstellung der alten Freiheit und der alten ständischen Verfassung. Nicht so sehr die Forderungen selbst als die Art, wie er sie vorträgt, löst am Hofe Entrüstung aus, ja die Beschuldigung, Görres sei ein Volksaufwiegler. Gewiß hat Hoiningen-Huene recht,

wenn sie meint, daß dem, der Görres' Art nicht kannte, dem die rheinische Sprache und der rheinische Ausdruck verschlossen war, seine Worte als unerhört, geradezu als revolutionär erklingen mußten. Das war auch die Wirkung bei den Altpreußen. Die Art, wie die Regierung ihn mit einem knappen Jahresgehalt für seine verlorene Stellung als Direktor des öffentlichen Unterrichtes entschädigte und ihn in langen, sich widersprechenden Verhandlungen hinhielt, konnte naturgemäß seine Stimmung nicht bessern. Wie er vordem die Übertragung des Rheinischen Merkur nach Bayern, das ihn als Kampfmittel gegen Preußen zu benutzen gedachte, abgelehnt, so schlägt er jetzt die ihm angetragene Leitung der Stuttgarter Kunstschule aus. Stein hält ihn zurück, und der redliche Arnim mahnt: „Bleibe uns nur treu." Er harrt geduldig aus, aber man weiß ihn nicht unterzubringen. Seine Hoffnungen auf einen Lehrstuhl an der neugegründeten Universität in Bonn verwirklichen sich nicht, trotzdem er 1816 einen Ruf an die Hochschule in Lüttich abgelehnt hatte.

In trüben unruhvollen Tagen schweift sein Blick zur altdeutschen Literatur zurück in seiner dilettantischen Untersuchung und Herausgabe altdeutscher Volks- und Meisterlieder: nach schmerzensvollen Enttäuschungen erneuert er das Andenken an die Heidelberger Zeit, weilt sogar im Herbst 1816 mehrere Monate mit seiner Familie in der Neckarstadt. Mit einer gewissen genialen Rücksichtslosigkeit und Oberflächlichkeit hat er diese Lieder behandelt, wie Franz Schultz leicht dartun konnte. Daß der wissenschaftliche Ertrag der Schrift nicht allzu bedeutend sein konnte, ist aus Meusebachs launiger Schilderung ihrer Entstehung zu schließen, die überhaupt ein Schlaglicht auf Görres' Arbeitsweise wirft. „Ich habe da (in Straßburg) wohl den Görres, aber der ist zu

genial für meine Untersuchungen, wie schon seine Ausgabe der altdeutschen Lieder aus der Heidelberger Bibliothek beweist. Das war ein greuliches Manuskript, woran die gleich geniale Frau und Kinder mit abgeschrieben hatten. Und dann wollten sie sich tot lachen, wenn man darüber schalt." Noch plant er große Unternehmungen: eine Sammlung von Legenden, Sagen und Geschichten aus Chroniken und „eine Untersuchung über den Ideenkreis im Mittelalter und des epischen der Dichtungen". Es blieb Plan. Zum letzten Male hat er sich mit der altdeutschen Literatur als solcher beschäftigt. Im tiefsten war es recht eigentlich nie so ausschließlich das rein wissenschaftliche Interesse gewesen, das ihn zu diesen Studien trieb, als vielmehr das öffentlich-politische. Das scheidet ihn letzthin von der einseitig literarischen Richtung der älteren Romantik. Von nun ab tritt das Literarische zurück, und seine ganze Anteilnahme gehört den großen öffentlichen Angelegenheiten der Nation, so wie sie sich in der Politik widerspiegeln. Die Stimmung aber in diesen Tagen hat Wilhelm Grimm wohl recht erfaßt, wenn er schreibt: „Eine trübe und scharfe Gesinnung scheint durch seine Worte, wie früherhin auch, und es tut einem weh, daß ihm die Heiterkeit, zu der ihn die Zeit gebracht, nicht bleibt."

Die Entscheidung ist reif. Zu männlichem Ernste war seine Persönlichkeit herangewachsen, ohne daß seine Geisteskraft an der lodernden Wärme und der fortreißenden Überschwänglichkeit Einbuße erlitten hatte. Heiliges Feuer, genährt von innerer Tüchtigkeit, von Opfermut und Begeisterung, glühte in ihm auf. Ganz erfüllt ihn der Wille, dafür zu sorgen, daß dem Volke „das mögliche Gute, die reife Frucht der Zeit" nicht genommen werde. Des preußischen Kronprinzen Besuch in den Rhein-

landen hatte Görres neue Enttäuschung bereitet, trotzdem er bei den Empfängen in den vordersten Reihen gestanden und dem Thronfolger sogar einen poetischen Huldigungsgruß dargebracht hatte. Aufs schmerzlichste berührt ihn die Zurücksendung seiner Schrift über die Koblenzer Adresse (1818). Er beantwortet die Abweisung in einem Briefe, in dem er mit unerschütterlichem Freimut seinen Standpunkt und die Reinheit seiner Absichten vertritt. Den endgültigen Bruch führt die im Sommer 1819 veröffentlichte Schrift: „Teutschland und die Revolution" herbei, nachdem er vorher gleich Steffens, Jarke, Carové, de Marées und la Motte Fouqué aus Anlaß der Ermordung Kotzebues der Zeit ihren Spiegel vorgehalten. Die Ereignisse der Gegenwart im Lichte der Vergangenheit beurteilend, macht er sich zum Organ der allgemeinen Gärung und Mißstimmung. Die Antwort ist eine königliche Kabinettsordre, welche die sofortige Verhaftung des Verfassers und die Konfiskation seiner Bücher und Manuskripte befiehlt. Ohne richterliches Urteil. Von dem bitteren Worte geleitet, das er gelegentlich einmal äußert: „Ich will kein Narr sein, daß ich mich diesen Polizeischinderknechten zum Abmergeln in die Hände gebe", flieht er, der die Heimat so liebt, am 1. Oktober nach Frankfurt und von dort nach Straßburg, so das Schicksal der Landesflucht zahlreicher politischer Persönlichkeiten vom Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts teilend. „Sein Vaterland hat ihn ausgespien," erklärt Cl. Brentano. Wenige Wochen nach der Flucht geben Uhlands Verse im Prolog zum Herzog Ernst von Schwaben die Stimmung der Patrioten wieder:

„Das ist der Fluch des unglückselgen Landes,
wo Freiheit und Gesetz darnieder liegt,
daß sich die Besten und die Edelsten

verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
daß die fürs Vaterland am reinsten glühen,
gebrandmarkt werden als des Land's Verräter,
und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
sich flüchten müssen an des Fremden Herd.
Und während so die beste Kraft verdirbt,
erblühen wuchernd in der Hölle Segen
Gewalttat, Hochfahrt, Feigheit, Schergendienst."

Wir vermögen heute noch weniger als damals recht zu verstehen, wie die Schrift Anlaß zu diesem Vorgehen gegen Görres sein konnte. Gewiß redet Görres hier mit erstaunlichem, unerschrockenem Freimut, wenn er darlegt, wie wenig die deutschen Fürsten aus der letzten Vergangenheit gelernt, wie kurzsichtig und verblendet die Demagogenriecherei sei, wenn er mit grausamer Deutlichkeit alle Mißgriffe zusammenstellt, die seit dem Wiener Kongresse begangen, und hinweist auf die Gebrechen der Bundesverfassung, die Erschütterung des Vertrauens durch den Bruch heiliger Versprechungen, die dumpfe Gärung, die alle Gemüter durchziehe. Er gehört durchaus nicht zu denen, die um jeden Preis eine Verfassung verlangen: sittliche Wiedergeburt, neues, kräftiges, tätiges und tüchtiges Leben, Erstarkung des Gemeingeistes sind seine durch moralistische Erwägungen bestimmte Forderungen. Trotz einzelner Übertreibungen und mangelnder Einzelkenntnisse erkennt man doch aus allem den Mann, der es ehrlich um Vaterland und Monarchie meint. Zerbrochen ist Deutschlands Krone, zerfetzt der Kaisermantel, des Reiches Saum abgetrennt. Die Fürsten haben das kaiserliche Diadem seines schönsten Edelsteins beraubt, alle Ordnung ist zerstört, alle Verhältnisse sind zerrüttet. Das Buch klingt aus in eine tiefernste Predigt an Volk, Adel, Klerus und Fürsten. Und in der Schrift, die Görres' Verbannung herbeigeführt hat, stehen diese Worte: „Revolutionen sind

wie der Tod, vor dem nur Feige zagen, mit dem aber nur die Frivolität zu spielen wagt. So furchtbarer Bedeutung sind diese Katastrophen in der Geschichte und so ernsten Inhalts, daß nur Verrückte oder Verzweifelte sie herbeiwünschen mögen. Eine Staatsumwälzung kann einzig das Werk der Leidenschaften sein; darum ist Religion, Sitte, Geist, Wissenschaft, Erfahrung alles ihr hinderlich." Drei Jahre später legt er in seiner Selbstverteidigung noch einmal Rechenschaft ab über die Schrift und den Geist, in dem er sie geschrieben. Feste Normen wollte er gewinnen, das Recht vom Unrecht scheiden, „den Streitenden, den Hastigen, wie den Säumigen, den Überschwellenden wie den Nachzüglern, den Volks- und den Hofparteien den Kristall vor Augen zu halten, in dem die Zukunft dräuend und mahnend... aufzog." In heiligem Ernst bekennt er, daß er sich dem treibenden Geiste hingegeben, daß Wahrheit aus seinem Munde geredet habe, die die folgenden Jahre wohl bestätigt hätten. Jede Rücksicht auf seine Person habe er außer acht gelassen.

Gewiß, Görres hat in gutem Glauben gekämpft und geschrieben. Keiner kann ihm den absprechen. Aber es darf nicht übersehen werden, daß Feinde wie Freunde Einspruch erhoben gegen die Art, wie er die Machthaber, insbesondere Preußen, beurteilt. Ihm fehlt gewiß ebensoviel, wie damals den Preußen mangelte, an rechtem Verständnis für rheinische Art, um den nordischen Staat und dessen Bewohner bei allem guten Willen richtig zu beurteilen. Mit Recht bedauert daher ein solch wohlwollender Beurteiler wie Jakob Grimm, daß Görres nicht einige Zeit in Mitteldeutschland gelebt habe, wo er andere deutsche Stämme hätte kennen lernen können. „In Ihrer Seele hinein," fährt er fort, „traue ich Ihnen die reinste Parteilosigkeit, ja Duldsamkeit

für ganz entgegengesetzte Ansichten zu, aber die Jugendeindrücke Ihres Landes bilden einen Hintergrund, von dessen Standpunkte aus eine gewisse Pique gegen das dumme unausstehliche Wesen vorbricht und sich kaum verhalten läßt." Hätte er die übrigen Länder kennen gelernt, dann wäre allmählich ein anderes Bild in seinem Innern aufgewachsen. Diesen Gedanken drückt Perthes gelegentlich noch entschiedener aus, wenn er von den Koblenzern meint: „Deutschland kennen sie über Frankfurt hinaus nicht! Für wichtig halten sie nur ihr Land, für liberal nur ihre Ansichten, jenseits Frankfurt fängt ihnen die Barbarei an." Auf eine zweite schwache Seite in Görres' Angriffsstellung gegen die Regierungen macht wiederum Perthes ihn in aller Freundschaft aufmerksam. Er hält ihm vor, daß er nicht nur die Sünden der Regierungen, sondern mit derselben, in Deutschland noch nicht gehörten Beredsamkeit, die Sünden derer hätte darstellen müssen, von denen die Regierungen angegriffen worden. Dann säße er ruhig in Koblenz. Er bedauert, daß Görres in seinem Revolutionsbuche die ganze Nichtigkeit und Unfähigkeit der demokratischen Partei nicht in ähnlicher Weise dargestellt habe, wie in einem Briefe, den er wenige Wochen vor Erscheinen des Buches an ihn gerichtet. Und ein weiteres Bedenken darf nicht unterdrückt werden: wenn Görres sich mit seinem ganzen Hasse gegen den Despotismus der Regierungen wendet, so verurteilt er oft genug auch den Staat, den er ähnlich wie Fichte, Schlegel und andere politische Ideologen mit einer gewissen Scheu als unfreie Macht ansieht. Seine Staatsanschauung ist weder klar noch zulänglich, Mängel, die auf seine Anschauungen über Staat und Kirche sich deutlich abfärben.

Und doch kann man Görres verstehen. Das goldne Zeitalter hielt er nach Napoleons Niederwerfung für

gekommen. Jetzt werden alle Wünsche, alle Hoffnungen erfüllt werden, dachte er großherzigen Sinnes. Statt dessen kamen der Wiener Kongreß, die Selbstsucht der Fürsten, die Schwäche des Volkes und für ihn die großen bittern Enttäuschungen. Mehr und mehr richtet er jetzt den Sinn auf das Ewige, auf die Hoffnung, daß auch dem deutschen Volke noch einmal der Tag komme, an dem es kämpfe mit dem Schicksal.

Es liegt eine gewisse geschichtliche Ironie in der Tatsache, daß Görres in Straßburg, in Frankreich, das er so gehaßt und befehdet, mit offenen Armen aufgenommen wird. Dort kann er, wie Achim von Arnim meint, „die Periode der Dummheit bequem abwarten". Seine Briefe, die jetzt wieder reichlicher fließen, spiegeln den bedeutsamen Gehalt der Jahre der Verbannung wider: seine wissenschaftlichen Arbeiten, von denen die Übersetzung des Heldenbuches und sagengeschichtliche Studien im Vordergrund stehen, die politischen Erörterungen, die namentlich sein Verhältnis zu Preußen betreffen, die Beschäftigung mit Land und Leuten, wie die Wanderfahrten durch das Elsaß und die Schweiz sie ihm erschließen. Immer noch ist Görres getragen von dem mitfühlenden Anteil aufrechter Männer. Der biederbe Freiherr von Laßberg, Annette von Drostens Schwager, stellt seine Sache hin als die eines jeden deutschen Mannes; Stein erklärt, er werde nie aufhören, Görres wegen seines seltenen Geistes, seiner redlichen, dem Vaterlande treu ergebenen Gesinnungen und seiner richtigen politischen Ansichten zu schätzen, wenn er auch nicht allen Meinungen beipflichte und bisweilen Schonung der Konvenienz vermisse. Inzwischen sind die Seinen in der Heimat nicht müßig: aber weder des Koblenzer Stadtrates Eingabe, noch das unerschrockene Bittgesuch der Frau Kätz, „die unter die Politiker geraten wie

Saul unter die Propheten", haben einen Erfolg, es sei denn der, daß ihm aufgetragen wird zurückzukehren, damit eine vom König bestimmte Gerichtsbehörde sein Urteil spreche. Görres zieht trotz quälenden Heimwehs vor, draußen zu bleiben, „in der Furcht vor dieser Förmlichkeit, hinter welcher sich die Gewalt verbirgt".

Die Jahre der Verbannung dürfen in seiner geistigen Entwicklung nicht unterschätzt werden: sie bringen ihm Ruhe, Selbstbesinnung, steigern seinen Lebensmut, seine Selbstbehauptung und seine Unerschrockenheit, geben ihm Wesensweitung und Vertiefung und führen ihn vor allem seit 1820 ernstlich religiösen Fragen entgegen. In der Muße dieser Zeit findet er Gelegenheit zu manchem Rückblick. Vor der rauhen Wirklichkeit sind die schönen Jugendträume einer europäischen Völkerrepublik längst verflogen, der Glaube an die rettende Macht des „politischen Realismus", der Demokratie, zerschellt; deren Unfähigkeit hatten die französischen Zustände ihm längst enthüllt. Seines Mannesalters Hoffnung, die Wiederherstellung von Kaiser und Reich, für die er so lange gekämpft, erscheint ihm bald nur noch als eine schöne Illusion. Das politische Spiel hält er für verloren: das ist die bittere Frucht der vorausgegangenen Erfahrungen. Es mußte ihm ergehen, wie allen politischen Enthusiasten, die den Menschen in idealem Überschwang mehr zugetraut als rätlich und klüglich. Jetzt erscheint die letzte Phase in seiner Entwicklung als notwendig und verständlich.

In Straßburg vollendet er die mit staunenswerter Energie im Jahre 1811 begonnene Übersetzung des Schah Nameh, die Freiherrn von Stein gewidmet ist, und beginnt dort seine im März 1821 fertiggestellte Schrift: Europa und die Revolution. Um die Annäherung an Preußen und den Bundestag zu erleichtern,

begibt er sich im Juni 1820 in die neutrale Schweiz, nachdem er vorher den Freiherrn von Laßberg besucht und in Basel die letzte Eingabe an den Staatskanzler gerichtet hatte — der Rheinische Merkur läuft als guter Bote vor ihm her. Er siedelt vorläufig nach Aarau über, dem Hauptherde alter und neuer Demokraten. Wolfgang Menzel, der ein Jahr dort mit ihm weilt, schildert den Görres von damals: „...ein stattlicher Mann, seine Züge waren voll Geist und Energie. Seine rötlichen Haare hatten etwas Wildes, aber Geniales. Ich schätzte ihn sehr hoch wegen seines bewährten Patriotismus. Nur seine Ausdrucksweise fand ich hin und wieder etwas derb. Konfessionelle Anfechtungen erlebte ich nicht von ihm. Der Kirchenstreit war damals noch nicht ausgebrochen." In der Schweiz traf er Freiherrn von Stein, den der Undank vertrieben. Den Spätsommer des Jahres 1820 benutzte er zu einer Wanderung durch die Schweiz bis nach Italien hinein. Es mag ihn gereizt haben, nach so manchen kleinen und großen Vorbildern in noch viel zu wenig gewürdigten Briefen die mannigfachen Eindrücke von Volk, Land und Natur künstlerisch zu gestalten. „Ihn hatte", so schreibt er von sich in „Sachen der Rheinprovinz und eignen Angelegenheiten", „schon lange die große Natur des Landes zu sich geladen, damit er unter ihren Gewalten der Menschen jetziges kaltes, flaches, leeres, nichtiges Tun und Treiben und den eigenen Dünkel vergessen lerne. Darum bestieg er jene Alpenhöhen, wo der altersgraue und immer an Kraft noch jugendliche Naturgeist... unter Klippen, Granatgetrümmern, Felsenhörnern, Schneefeldern und Gletschern einsam wohnt, in wehendem Sturme Wolken jagend, über die Gipfel schreitet, mit den Wassern sich von den Steinwänden niederstürzt und in wütendem Zornesgrimme auf den reißenden

Strömen brüllt. Er sah die Ströme seiner Heimat in der Felsenwiege... er wanderte durch die großen Täler und über die Matten diesseit und jenseit der Länderscheide... Er sah viel rechte und schlichte Sinnesart, viel unverkünstelten Verstand, viel behagliche Wohlhäbigkeit um die großen Wässer und in den milderen Talen. Überall Regierungen, mäßig, bescheiden, billig, nirgendwo verschwenderische Höfe, die des Landes Armut vergeuden... So hat er die Schweiz gefunden, auch in ihr ist ihm viel Wohlwollen und viel Teilnahme entgegengekommen, und auch in ihr läßt er viele zurück, die ihm wert geworden, und die es wohl um ihn verdient, daß er ihr Andenken in Ehren halte." Ende des Jahres 1820 zieht er mit seiner Familie, die er im September in Straßburg getroffen hatte, nach Aarau, wo er bis Oktober des folgenden Jahres bleibt. In seinen Briefen, in denen er fröhlich gelaunt Bericht erstattet über sein dortiges Leben, spricht sich immer wieder die Unbeugsamkeit aus, in dem Bewußtsein, das Recht auf seiner Seite zu haben: „Man ist nicht bloß der Welt, man ist es sich selbst schuldig und den Leuten, die an nichts glauben, zu zeigen, daß es etwas gibt, was sie weder bezwingen noch auch beengen können, und den Beweis zu machen, daß keine Macht aufkann gegen Recht und Wahrheit."

An den Ereignissen, die damals das fiebernde Europa durchzittern, nimmt er tiefen Anteil: an den französischen und spanischen Wirren, dem Aufstand der Griechen und der Gärung in Deutschland. In gänzlicher Unbekümmertheit um das Urteil der Welt, lodernd vor ethischem Zorn über die unsägliche Verkehrtheit der Zeit, lebt er dahin. Von neuem erhebt er seine mahnende Prophetenstimme; wieder ist sein Hörsaal die Welt. Eine großzügige, tiefernste geschichtsphilosophische

Darstellung gibt er in seiner, in 27 Tagen entstandenen Schrift „Europa und die Revolution" mit weiten Ausblicken in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und ergreifenden Mahnungen. Während er über die Alpen hinwegschritt, hatte das Schicksal der Völker Europas seine Seele in Schauern durchzogen. Ernst und dunkel sind seine von biblischem Klang durchwehten Worte. Erneuerung und Wiedergeburt vermögen die Staaten nur zu gewinnen durch innere Festigung, ein lebenskräftiges Reich muß auf neuen Fundamenten aufgebaut werden. Auch diese Schrift wurde von der preußischen Regierung verboten mit der Begründung, sie untergrabe den Bestand der Monarchie. Aber weder die Forderung der ständischen Verfassung, noch jene von echtem staatsmännischen Geiste getragene der „mittleren Momente", die er in der Münchener Zeit als „rechte Mitte" in den Vordergrund seines politischen Systems stellt, umschließt etwas Demagogisch-Revolutionäres. Er, der ein scharfer Gegner einer zum Selbstzweck gewordenen Bureaukratie gewesen ist, gegen die er schon in seinen Anfängen gewütet, verlangt, mit deutlicher Wendung gegen die Karlsbader Beschlüsse, „daß in der Verwaltung die Gemeinde nur in innerer Selbständigkeit dem Ganzen verbunden sei, daß in allen Leistungen an den Staat ohne Ansehen der Person alle Verpflichtung im Verhältnis mit der Berechtigung stehe, daß in der Gerechtigkeitspflege im Angesichte des Volkes das Recht durch die Genossen gefunden werde, und daß die Rede auf Verantwortlichkeit frei sei wie der Gedanke, die Schrift aber der Rede gleich gehalten, weil Wahrheit reden und hören dem Manne ziemt, Feiglinge aber allein beides scheuen." Bedeutungsvoll schließt er mit dem Hinweis auf das Walten des gerechten Gottes, der unwandelbaren Gerechtigkeit, jenes Geistes, der immer

neue Kräfte weckt. Und ganz getragen von alten, durch Herder genährten Anschauungen, die mehr und mehr in den Geist des Christentums getaucht werden, spricht er die Überzeugung aus: alles was flutet und erscheint, wird nur dazu dienen „den Willen dessen zu erfüllen, der in der Geschichte gebietet und der dann auch wahr machen wird, was jener königliche Sänger von ihm gesungen: Dominus confregit reges, iudicabit in nationibus, implebit ruinas, conquassabit capita multorum."

Nach Straßburg zurückgekehrt, vollzieht er endgültig den Bruch mit den heimatlichen Verhältnissen in der im Herbst 1821 vollendeten, Anfang 1822 erschienenen Schrift: „In Sachen der Rheinprovinz und in eigner Angelegenheit", in der er auf Grund der Akten sein Verhältnis zur preußischen Regierung darlegt. Freiherr von Laßberg hat richtig geahnt, daß diese Schrift dem Fasse den Boden ausschlagen würde, stellt aber auch die Frage: „Allein, was ist auch mit einem leeren Fasse anzufangen, das ohnehin keinen guten Reif mehr hat?" Hat er auch jetzt die Brücken hinter sich niedergerissen, so hört er doch nicht auf, tätigen Anteil an der Gestaltung der rheinischen Verhältnisse zu nehmen: so unterstützt er Dietz in dessen Bestrebungen zur Erringung der Munizipalfreiheit und zur Bildung der Provinzialstände.

Noch einmal wendet er sich Ende 1822 an Deutschland um Gehör mit der Veröffentlichung: „Die hl. Allianz oder die Völker auf dem Kongresse zu Verona." „Ich habe mich darin", so schreibt er, „mitten in die hl. Allianz gesetzt, wie der Däumling ins Ohr von seines Vaters Roß und interpretiere nun dort ganz ruhig und gelassen und gründlich, was den Teilnehmern... dunkel und unverständlich in ihren eigenen Werken ge-

blieben." Zu den großen politischen Parteiungen, wie das demokratische, absolutistische und monarchische Prinzip sie geschaffen, nimmt er Stellung, sucht sich über sie zu erheben, mehr und mehr die heilenden Kräfte der Kirche in den Vordergrund stellend. Der aufwühlende Parteigegensatz drängt ihm die Frage auf nach dem Einheitsbewußtsein im deutschen Volke, die er mit bittern Klagen beantwortet. Nachdem er die deutschen Stämme gemustert, stellt er fest, daß „sie sich der Reihe nach mit Schimpf und Schande bedeckt", nur die Tiroler hätten mit Ehren bestanden. Weder die Stämme noch die Stände sind imstande, dem Lande eine Verfassung zu geben. Bedeutsam und noch ungewürdigt ist seine Stellungnahme zur sozial politischen Mission „der Priesterschaft", die sich anschließt der Beurteilung im Merkur Ende 1814 und in seinem 1810 entstandenen Aufsatze: „Über den Fall der Religion und ihre Wiedergeburt". „Sie ist gespalten und in einem erbaulichen Streite." Ungeschickte Wortführer von katholischer Seite rühmen sich ihrer Willkür und verraten, wie sie das Heft der Gewalt handhaben würden, wenn es wieder in ihre Hände käme. Die protestantische Seite erhebt den Einwand, daß alle Revolutionen in katholischen Ländern vorgefallen, keine in protestantischen, „was sehr lobenswert und rühmlich wäre", meint er, „wenn zuvor der Beweis geliefert würde, daß die Kraft dazu noch übrig geblieben und nicht die Not, sondern die Enthaltsamkeit zur Tugend würde." Er tadelt genau wie früher „das starre Kleben an den Formen mit gänzlichem Vergessen der einwohnenden Idee". Nachdem er dem unbeständigen, pedantischen Gelehrtentum, „den hölzernen Herren", die er nie geliebt, den Spiegel vorgehalten, schließt er mit prophetischer Ahnung: „Das ganze Geschlecht, das die Re-

volution gesehen, das mit allen guten und bösen Geistern im Verkehr gestanden; das durch alle Ehre und Schande durchgegangen, keiner von allen, weder Herren noch Untergebene, werden ihr gelobtes Land..., das der Freiheit und Ruhe, schauen." So berühren sich des Mannes politische Enttäuschungen mit denen des Jünglings: was die Revolution nicht zu erreichen vermochte, konnten auch die neuerstarkten alten Gewalthaber nicht erringen. Und doch möchte er die Leser mit dem trostlosen Ergebnis, das von dem des hoffnungsfreudigern Hornthal sich so stark abhebt, nicht entlassen. Stärker noch als früher empfiehlt er, nachdem er sich mit beißender Ironie gegen den modernen Beamtenstaat gewandt, die Mächte, die allein in der flutenden Wirrnis Heil bringen können; er weist hin auf den Schatz politischer und religiöser Tugenden, der sich im deutschen Volke fortgeerbt, auf ihnen beruhe die Gewähr künftiger Wiedergeburt, die nur heranreifen kann im einträchtigen Zusammenwirken von Volk und Fürst. So wird ihm der Kongreß der Fürsten eine Versammlung der Völker. Ein Völkerrat bringt Europa die wahre Befreiung.

Trotzdem Görres des Glaubens ist, daß diese Schrift „nichts enthalte, was bei Vernünftigen Anstoß erregen könnte", erregt auch sie böses Blut. Schwächliches Mitleid und der Welt Urteil weist er zurück, stark in seinem guten Gewissen. Zwischendurch sammelt er Material zu einer groß angelegten Sagen- und Stammesgeschichte, für welche er die Freunde Grimm und Boisserée, wie aus einem noch unveröffentlichten Briefe deutlicher als bisher hervorgeht, um Rat und Unterstützung angeht; die Pariser Bibliothek gedenkt er aufzusuchen, nachdem er früher die Augen nach Göttingen gerichtet hat. In schwerer Zeit wird ihm die Wissenschaft zum Trost. Sonst lebt er „ruhig und still mitten im Getümmel der

volkreichen Stadt fort, läßt die Begebenheiten ihren Gang nehmen und tut was seines Amtes ist", fest vertrauend auf die waltende Vorsehung, gegen die zu murren er niemals Ursache gehabt hat. Auch hier wieder wird sein Haus Sammelpunkt Gleichgesinnter. Böhmer, der ihn aufsucht, meint: „Das Görressche Haus hat mir vor diesem Manne noch viel größere Achtung hervorgebracht, als ich schon hatte. Sein Haus gefällt mir noch besser als seine Bücher..." Wie an allen bedeutsamen Momenten seines Daseins findet er auch jetzt wieder den Weg zur Publizistik. Er wird Mitarbeiter und zeitweilig Redakteur, ja Herausgeber des durch Liebermann begründeten, von Mainz nach Straßburg verlegten „Katholiken". Eine neue Bahn, die er beschreitet in der Zeit selbstgewählter Verbannung, eröffnet sich ihm: die religiös-apologetische, die zeitweilig mit der politischen zusammenzulaufen scheint. Diese Jahre sind von tiefgehender Bedeutung für des Koblenzers letzten großen Entwicklungsprozeß. Stand ihm schon seit langem die Bedeutung der Religion leuchtend vor Augen, so bringen ihm, der keine Konsequenz scheut, doch erst die Straßburger Jahre Klarheit und Zuwendung zum katholischen Glauben und Leben. Es ist ein langer Weg, an dessen Schlußstein wir stehen.

Nur im Rahmen einer groß angelegten Lebensdarstellung könnte ein umfassendes Bild von Görres' religiöser Entwicklung gezeichnet werden. Hier gilt es, noch viele Äußerungen abzuwägen, mannigfache Beziehungen festzustellen zu Zeitstimmungen, Persönlichkeiten und der ganzen umgebenden Welt. Ernst von Lasaulx, Görres' impulsiver Neffe, unterscheidet in seiner Darlegung der einzelmenschlichen religiösen Entwicklung drei Stufen: im jugendlichen Alter werden religiöse Eindrücke in des Kindes Seele gepflanzt, die nie gänz-

lich erlöschen; im reifen Jünglingsalter tritt oft, namentlich bei starken Naturen, eine Zeit ein, wo die überlieferten religiösen Anschauungen in Kampf geraten mit dem Verstande, wo der Versuch gemacht wird, der Welt und des Lebens Rätsel selbständig zu lösen; die dritte Periode gibt das Ergebnis: der geistige Kampf endet entweder mit der Lossagung von dem überkommenen religiösen Erbe oder mit der Erkenntnis, daß Religion und Philosophie letzten Grundes eins sind. Das ist auch Görres' Weg, nur daß er die zweite Stufe nicht erst im reifen Jünglingsalter, sondern schon am Schlusse der Knabenzeit betreten. —

Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß Görres durchaus in der Aufklärung wurzelt. Er ist geradezu als Typus des Katholiken hinzustellen, der geistig aus der Aufklärungszeit hervorgeht und sich im Laufe des neuen Jahrhunderts zur Kirche zurückwendet. Während der Mann des Volkes im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts im Rheinland abseits lebt vom Strome der Zeit und den heranflutenden neuen Gedanken und treu zur Kirche hält, steht Görres wie die meisten Gebildeten mit Verstand und Herz der Kirche fern, ja er ist von wahrem Hasse beseelt gegen Kirche und „Pfaffheit". Dies Bild ergibt sich auf Grund einer Betrachtung der Jugendschriften. Allerdings will er mancher Anschauungen nicht entraten, die das Christentum ihm vermittelt. Es ist merkwürdig, wie leidenschaftlich er den Unsterblichkeitsglauben verteidigt der freigeistigen Braut gegenüber, die auch später als Gattin des Verfassers des „Athanasius" den religiösen Standpunkt der Jugend nicht aufgegeben hat, wie er eintritt für sittliche Reinheit, für die Wahrheit und alles Gute, wie er von seinen ersten schriftlichen Äußerungen an die Vorsehung preist, deren Walten ihm in seinem Leben

als unverkennbar erscheint. Der christliche Gedanke der Vorsehung fließt nach und nach zusammen mit der Herderischen Idee vom Weltgeist und seinem Wirken in der Welt. Der religiöse Radikalismus wird zwar mit dem Zurückgehen der Revolutionsbegeisterung schwächer, aber Görres ist weit entfernt davon, die Gesinnung errungen zu haben, wie Laien und Geistliche in Bayern, Österreich und in Westfalen sie erlangt hatten, die danach strebten, dem Katholizismus die Herzen zurückzugewinnen und wissenschaftlich sich mit dem Zeitgeiste auseinanderzusetzen. Die Koblenzer Jahre kurz nach der Jahrhundertwende lassen die antikirchliche Stimmung zurückebben und machen ihn bereit, die Anregungen der Romantik aufzunehmen, die im Gegensatz zur Aufklärung in Poesie, Denken und Leben geboren ward und mit Schleiermacher, Novalis, Friedrich Schlegel danach trachtete, dem Christentum neues Leben abzugewinnen. Die Romantik führt ihn in die Dome der alten Weltanschauung allgemach zurück. Dem praktisch-religiösen Leben steht er noch fern, nachdem er zu seiner Eheschließung des Segens der Kirche entbehren konnte. Vom ästhetisch-spekulativen Gesichtspunkte beginnt er in einer Reihe Schriften religiöse und philosophische Fragen zu behandeln. So beleuchtet er, gleich Schelling und Eschenmayer, das Verhältnis von Glauben und Wissen (1805). Gewiß ist er ganz durchdrungen von dem Glauben an ein Uranfängliches, an Gott und dessen Außerweltlichkeit, betont auch mit aller Entschiedenheit unter deutlichem Einflusse Fichtes das Wesen und die Bedeutung der sittlichen Gesinnung und Tat, aber das Ganze ist doch schließlich nur eine verklärte Mythologie, eine phantastische Verschmelzung von Heidentum und Christentum, ein Versuch, den Gott Jakobis und Fichtes zu vereinigen. In ganz romantischer Weise wägt er das

Wesen und Verhältnis der zwei Konfessionen ab: „Katholizismus und Protestantismus, insofern sie beide gesteigerte Kunstprodukte sind, werden zu einander wie die tiefe dunkle mythische Musik zur umfassenden, lichtvollen, klaren Malerei sich verhalten..." Wenn Benzenberg später Katholizismus und Süden, Protestantismus und Norden identifiziert, und Arndt den Protestantismus als echten Germanen hinstellt, so ist Görres von diesem Standpunkt nicht weit entfernt, ja er verstärkt ihn noch durch Übertragung der Geschlechtsduplizität. An diesem Maßstabe ist auch sein Urteil über die Reformation schon früher und auch jetzt noch orientiert. Wendet er sich auch in seiner „Exposition der Physiologie" entschieden gegen die Aufklärung Nicolaischer Art, über die er später die volle Schale seines Hohnes gießt, so haben doch seine religiösen Anschauungen noch keine Klarheit und Festigkeit gewonnen. Von ernstlichen Vertretern christlicher, katholischer Gedanken glaubt er noch fortrücken zu müssen. Erst die Heidelberger Jahre mit ihren vertieften geschichtlichen, literarischen und politischen Interessen führen ihn ein gut Stück weiter, geben allerdings seiner religiösen Gedankenwelt immer noch eine mehr poetisch-spekulative als praktisch-dogmatische Prägung.

Die Not der Zeit offenbart den Menschen den Wert religiöser Lebensmächte, läßt den Wahrheitsgehalt des Brentanoschen Wortes erschauen: „Was fruchtet uns alles Registrieren über die ewig fortstürmende Zeit, wenn wir die Fülle der Zeit nicht erfassen und in uns wirken lassen." Bedeutsam für die Fortentwicklung der religiösen Anschauungen von Görres ist sein weitausholender Studienaufsatz. Wie Herder schaut er, einem Seher gleich, die dahinrinnenden Zeiten. Nachdem er ein gewaltiges Bild entworfen vom Gange

der Völker durch die Geschichte unter dem religiösen Gesichtspunkte, kommt er zum Christentum, der neuen Zeit. Tief ergreifende Worte findet er, um Christi Welteintritt, Wesen und Sendung zu zeigen, die Macht der neuen Welt des Christentums zu schildern, in der der Glaube herrscht. Der Begriff der Sünde und Vergebung, die Kraft des Willens und der Gesinnung, die Stimme des moralischen Gewissens werden jetzt lebendig. Aus der Entartung richtet sich die gesunkene Menschheit auf, um sich zur Lehre des neuen Geschlechtes zu bekennen: das Leben des Fleisches soll sich dem Gesetze des Geistes unterordnen. Er geht der Bildung von Staat und Kirche nach, der Entstehung des Rittertums, wägt ab das Verhältnis von Kirche und Kaisertum, Papst und Kaiser, wobei er eine Fülle von Gegensätzen offenbart zu früheren Anschauungen und doch wiederum eine organische Weiterbildung charakteristischer Grundanschauungen. Mit den Augen von Novalis schaut er die mittelalterliche Kirche und die hereinbrechende Zerstörung durch den neuen Geist. „In der Glorie der Göttlichkeit... sonnte sich die irdische Welt, die in dem romantisch warmen, goldfarbenen Abendschein brannte..., und es war die ganze Christenheit versunken in die Beschauung der wundersamen Mysterien." Und dann kommen die dunklen Schatten der Nacht, und der alte Farbhimmel ergraut immer tiefer. Das Verderben greift um sich in der Kirche, „sarkastische Naturen" erheben sich und beginnen zu reformieren. Wenn er auch betont, daß es die Kräftigeren im Volke waren, die zunächst die Reformation begründeten, so stellt er doch zugleich fest das geringe Verständnis, das diese gehabt für die Erhabenheit des kirchlichen Systems und Baues, die Selbsttäuschung, der sie sich hingaben, als sie, zur Verteidigung ihres Abfalls von der Idee, vorgaben, sich

zum ersten ursprünglichen Christentum hinzuwenden. Dann schweift sein Blick weit fort vom Gegenwartsleben zum Mythos der grauen Vorzeit. Lenkt die Mythengeschichte sein Auge auch scheinbar von den religiösen Zeitfragen ab, so vertieft und festigt die Beschäftigung mit den Mythen der asiatischen Völker seine Anschauungen über Gott und Gottes Walten in der Menschheitsentwicklung, lehrt ihn vor allem den durch das ganze Menschheitsleben gehenden Zug zum Religiösen, Ewigen erkennen und würdigen. Ihm ist die Anschauung Wahrheit und Gewißheit, daß alle mythischen und religiösen Formen aus einer Urreligion hervorgegangen sind. Dem praktisch-religiösen Leben, der Dogmenreligion steht Görres noch immer fern; es ist ein Irrtum, wenn Döring meint, Görres habe in der Heidelberger Zeit schon sich dem Kirchlich-Religiösen zugewandt.

Vom Lande Indien kehrt Görres nach Deutschland zurück, vom Mythos der Vergangenheit zum gebietenden Leben der Zeit. Die religiösen Gegenwartsfragen untersucht er in dem hier einzurückenden Aufsatze „Der Fall der Religion und ihre Wiedergeburt" (1810). Beschäftigt er sich in dem Gegenstück zu dieser Abhandlung mit der politischen Wiedergeburt der Nation, so fragt er hier als rückwärtsgewandter Philosoph nach den Voraussetzungen ihrer religiösen Erneuerung, Gedankengänge des Studienaufsatzes wieder aufnehmend und weiter fortspinnend. Nachdem es ihm klar geworden, daß eine Wiedergeburt durch die Literatur nicht möglich ist, stützen sich seine Hoffnungen auf die Politik und die Religion. Auch hier wieder ist der Moralismus Fundament, ja er erscheint geradezu als Brücke, die die zwei Hälften seines Lebens verbindet. Seine Forderungen gipfeln in dem Verlangen nach einer allgemeinen

unsichtbaren Kirche, die alle umfassen soll, die guten Willens sind. „Es wird ein neues großes Werk sich wieder erbauen lassen und eine neue Kirche um die alte." Seine Zeit ist noch nicht gekommen, noch immer geht ihm die dogmatische Erfassung von Christentum und Kirche ab, noch sieht sein Auge nichts als das glänzende Bild einer unsichtbaren Gemeinschaft. Es fehlen ihm noch tiefaufwühlende eigene Erlebnisse, schwere Schicksalsschläge, unter deren Hammerwucht er die Kraft seiner Argumente prüfen kann. Es kommen die Jahre, wo des Krieges Pflugschar mit Sturmesgewalt deutsches Land durchfährt, wo die Not ihn auf den Markt des Lebens stellt, als er im Rheinischen Merkur mit klirrendem Schwerte für die heiligsten und ernstesten Interessen seines Volkes eintritt. Und dann kann auch die letzte Binde, die die Aufklärung ihm um die Augen gelegt, fallen. Er wird sich jetzt des wahren Wesens der Geistlichkeit inne, „der Pfaffheit", wie er sie einst verächtlich nannte. Vergißt der Entartung der letzten Zeiten, betrachtet die Hierarchie in der Herrlichkeit der Vergangenheit und der Trefflichkeit ihres inneren Kernes. Erkennt, „wie ihr Wesen ein ewiges sei, das aus jedem Sturm der Zeiten immer wieder siegreich hervorgehe, weil es unvergänglich ist und unabhängig vom zufälligen Wechsel..." Und während er teilnimmt am Ringen Deutschlands um sein nationales Dasein, während er das Volk kennen lernt und eindringt in seine geistigen religiösen Bedürfnisse, tritt er auch dem Wesen der Kirche näher, von der die Oberflächlichkeit der Aufklärung ihn fernhielt. Er wird sich bewußt ihrer Bedeutung für Vergangenheit und Gegenwart, wenn er sich gleich im Beginn seiner Merkur-Tätigkeit mit zornigen Worten gegen die gelehrten und ästhetischen Kirchenverächter wendet. „Sie bewahren

alte Bücher und Kunstwerke und schreien über Vandalismus, wenn ein halb erbleichtes Pergament etwa gewaltsam untergeht; aber dieser ehrwürdig alte Bau, an dem so viele Jahrhunderte mit vereinter Kraft gebaut, zu dem einfach fromme Leute in den allerersten Zeiten des Christentums den Grund gelegt und der... in seiner Pracht und Höhe die schönsten Jahrhunderte des Christentums überragt... an ihn haben sie ohne Scheu... die frevelnde Hand gelegt." Stellt er 1812 Windischmann gegenüber der Franzosen Art, sich groß zu tun auf ihre sonst sehr achtbare mathematische Weisheit, in Gegensatz zu ihrer Geringschätzung der alten Weisheit, die immer sich auf Gott gegründet, so beginnt er gleich in der ersten Nummer des Rheinischen Merkur als getreuer Anwalt der Minorität, der er stets gewesen, politisch für Kirche und Papsttum einzutreten. Voll Mitgefühl und Bewunderung betrachtet er Pius' VII. Schicksal und dessen Haltung Napoleon gegenüber, greift entschieden in den Konfessionsstreit ein und stellt in einem bisher noch nicht gewürdigten Aufsatze die ersten Forderungen einer paritätischen Behandlung der Bekenntnisse auf, voll tiefen Schmerzes über den Riß, der durch das nationale Leben Deutschlands geht. Verwunderlich ist die Tatsache, daß trotz dieser Stellungnahme von Görres und trotz seiner schon bedeutsamen Einwirkung auf das frisch aufblühende kirchliche Leben in den rheinischen Städten er selbst, ähnlich wie sein Verwandter J. Cl. von Lassaulx, der bekannte Erbauer zahlreicher Kirchen des Rheinlandes, dem Kirchentum damals noch fremd gegenüberstand. Neuen Einblick in seine religiöse Entwicklung verschaffen einige Sätze aus Briefen an den christlichen Staatstheoretiker Adam Müller. Träumt er 1815 noch von einer großen deutschen Kirche, so kann er sich 1818 dem Eindruck nicht ent-

ziehen, den die einheitliche, geschlossene, religiöse Auffassung Adam Müllers auf ihn macht. Er wird sich zugleich des Gegensatzes ihrer religiösen Anschauungen bewußt, daß Müller das Christentum für die Religion schlechthin, er für eine Religion halte, freilich den Gipfel aller bisher erschienenen. Vom Standpunkt fortschreitender Entwicklung aus betrachtet, ist ihm die Urwelt das kindliche Christentum, das Heidentum und die Mysterien des Heidentums seine Jugend, das eigentliche Christentum die Reife, die aber keinen absoluten Schluß und kein absolutes Ende habe. So finde er vorwärts und rückwärts Raum, um alles unterzubringen. Mehr und mehr rückt der kirchenpolitische Gesichtspunkt in den Vordergrund seiner Erwägungen. So beschäftigt ihn in „Teutschland und die Revolution" von neuem der Gegensatz zwischen Kirche und Staat. Ist es auch eine Übertreibung und eine Verkennung des Görresischen Wesens, wenn Mundt meint, daß sich „der Geistesrecke nun mit aller Wucht seiner Natur in dem friedensäuselnden Schatten der Kirche niederlasse, wo er sich ein Asyl für seine zurückgewiesenen Kräfte, ein gedankenvolles Ausruhen von der nichtssagenden Farce des Tages, ein Einspinnen in die große Vergangenheit zu Schutz und Trutz gegen alle Unbill und Zerfahrenheit der Gegenwart erstrebt" — ein Sanatorium für nervenkranke Ästheten ist Görres die Kirche nie gewesen —, so hat sich in ihm unter Adam Müllers Einfluß die Überzeugung doch mehr und mehr befestigt, daß eine starke, freie Kirche, eine geschlossene Phalanx der Hierarchie das mächtigste Bollwerk gegen die Revolution darstellt. Seine eigenen schmerzlichen Erfahrungen, die revolutionären Fiebergluten, die Europa erschüttern, lassen die Stimmen lauter reden, die schon längst sich leise in seinem Innern gerührt. Schon naht mit leisem Flügelschlage neue Erkenntnis. Er stellt

fest, daß die Religion, die sich meist in die Herzen zurückgezogen, für den Augenblick aufgehört hat, ein großes architektonisches Prinzip zu sein, aber es wird ihm auch klar, daß „Religion nicht das Märchen ist, das die Amme Goldmund den kindlich horchenden Völkern vorerzählt, sondern das Band, das die Geister eint, das Wort des bildenden Weltgeistes, daß der Staat nur das Erdgeschoß der Kirche ist, und das öffentliche Leben und die Wissenschaft selbst ein Gottesdienst". Er hofft, „daß in der katholischen Geistlichkeit wieder der höhere Sinn erblühe, daß sie erkenne, daß nicht ein dumpfer schwerer Obskurantismus zu diesem Ziele führe, daß sie das Licht des Wissens im Heiligtum selbst anzünde, daß Finsternis wie Frivolität zerstreut werde." Im folgenden Jahre ist es ihm offenbar, daß die Religion die gründlichere Basis der Verfassung sei als der Besitz. Des Antisymbolikers Voß Unduldsamkeit gegen den edlen Stolberg geißelt er mit derbster Ironie, die seine Wandlung deutlich offenbart. Görres' Wendung zur katholischen Lebensauffassung tritt am offensichtlichsten aus seiner Schrift „Europa und die Revolution" hervor. Hier vor allem ist die Grundstimmung klar, die ihn vollends zur Kirche ziehen wird. Mit zorniger Beredsamkeit stellt er fest: der neue Staat vermag nicht die Gegenwart zu retten, der Katholizismus allein birgt Heilung, Wahrheit und Freiheit; er allein wird die Völker erneuern. In einem Staatswesen hierarchisch-monarchischer Art, von dem man allerdings nur ein unklares verschwommenes Bild empfängt, in einem Gebilde, mit allen Freiheiten ausgestattet, werden sich seine politisch-religiösen Ideen verwirklichen. Und im Jahre 1822 legt er Jean Paul des Bekenntnis ab: „Ich habe in religiösen Dingen nach reiflicher Erwägung für besser gefunden, an dem alten Bau... fortzubauen, als

auf eigne Faust aus Stroh und Goldpapier ein eignes Schwalbennest zu bauen... Sie sind darin wohl anderer Meinung, und ich habe für jede redliche Überzeugung Platz"; er schließt mit der ausdrücklichen Hinzufügung, ohne jedoch den Gegensatz der Konfessionen zu verkennen, der ihm wichtig, gar notwendig ist: ein Gott scheine wie eine Sonne über alle. Und während er sich in demselben Jahre politisch zum Idealismus und gegen die Demokratie, den Realismus, bekennt, wendet er sich gegen die Auffassung der Unterordnung der Kirche unter den Staat, er gelangt zu der Überzeugung, daß die Religion nicht mehr im Schmollwinkel des Herzens eingesperrt werden dürfe, daß sie vielmehr gar viel nach außen zu bestellen habe.

So rückt Görres theoretisch dem katholischen Standpunkt immer näher. Um diese Zeit kehrt er, ein Suchender, aus der Schweiz nach Straßburg zurück, in die Hauptstadt einer Provinz, in der das Volkstum ganz im Katholizismus wurzelt, und an der die Aufklärung ohne tiefe Einwirkung vorübergegangen war. Noch nicht eins mit der Kirche, in einer Stimmung aber, die bald Erfüllung sein wird. Die Verbannungsjahre in Straßburg vollenden die seelische Umwälzung, die in ihm schon längst begonnen hat. Das Elsaß, jenes alte katholische Kulturland, in dem das religiöse Leben sich zu Anfang des neuen Jahrhunderts frisch regte, Straßburg mit seinen mannigfachen charitativen Einrichtungen und mit seinem Münster, auf dessen Plattform er wie Goethe so oft gestanden, enthüllen ihm die Macht des alten und neuen Katholizismus; durch den in engeren Grenzen arbeitenden Liebermann und den unter dem Einflusse des umfassendern französischen Kulturprogramms von Chauteaubriand, de Maistre und Lamennais stehenden Räß kommt Görres mehr und mehr über das theoretisch

Doktrinäre hinaus und neigt sich dem praktisch Religiösen zu. Sein Interesse regt sich für die Anstalten der Elsässer, für ihre literarischen Unternehmungen, namentlich den „Katholiken", dessen Leitung er vom Herbst 1825 bis vor der Übersiedlung nach München hat. Er lernt die Bedeutung der katholischen Missionen kennen, die ihm im November 1825 geradezu eine Offenbarung der beseligenden Macht und Kraft der katholischen Kirche werden, die ihm früher nur die mittelalterliche war, ohne rechte Bedeutung für den Menschen der Gegenwart. Während Europa in fiebernder Erregung zittert, hat er seinen Weg gefunden zu der Lebensmacht, die von nun ab bis zu seinem Tode seine Bahn bestimmen sollte.

Wie an jedem Wendepunkte seines Lebens ist Görres auch jetzt Publizist. In zahlreichen Aufsätzen im „Katholik", in dem nach ganz modernen Reklamegrundsätzen gearbeitet wurde, gelangt sein Standpunkt zum Ausdruck. Diese Zeitschrift, deren Programm lautet: Verteidigung der Kirche und ihrer Rechte, und deren Aufgabe nach Görres darin bestand, „die französischen Ansichten im theologischen Gebiete in Deutschland auszubreiten", war damals eine Tat; die Verbindung mit Görres aber war für sie von größter Bedeutung. In der Zeitschrift wie in Görres' damaliger schriftstellerischer Tätigkeit überhaupt tritt als Grundzug hervor die Betonung des Konfessionell-Kirchlichen und die Abwehr jeder sich gegen dieses richtenden geistigen Bewegung. So scharf und bestimmt sein religiöser Standpunkt auch sein mag, so läßt er ihm doch hinreichend Freiheit, um sich klar zu werden über die treibenden Kräfte des geistigen Lebens. Manche der damals entstandenen Aphorismen legen davon Zeugnis ab. Umschau hält er über die Staaten und deren Lebensbedingungen, über alle Mächte,

die das Leben des einzelnen wie der Gesamtheit bedingen. Prophetisch spricht er aus: „Kein Reich steht beinahe mehr auf dem Kontinent; alle Könige sind Seekönige geworden und alle Völker Wellenleute, wie sie in alten Mythen heißen. Die Welle hat sie aufgehoben und treibt nun ihr Spiel mit ihnen... Die Zeit wird kommen, wo sie Luftkönige werden. Denn immer lebendiger wird die Welt, immer luftartiger die Geschichte, immer atmosphärischer das Leben..." Religion und Ethik: „Seht die Pfeiler unserer Münster, wie viele Generationen sind in den Augenblicken vielleicht ihrer besten Gefühle durch sie hingeströmt wie die Wellen des Stromes durch den Bogen der Brücke. Sie sind vorübergegangen und andere werden kommen, die noch nicht geboren sind. Sie sind schweigend in den Menschenfluten gestanden und sind heute, was sie vor Jahrhunderten gewesen. So stehen die Grundpfeiler von Religion und Ethik in der Geschichte, sie zieht hindurch, umspült sie, brandet an ihr und reibt sie glatt, vermag aber nicht, sie zu erschüttern: denn ihr Bau ist nicht Menschenwerk, sondern Gottes Anstalt, an dem die Zeit abgleitet und an dem alle ohnmächtigen Versuche des Angriffs zunichte werden." Gott und Verstand: „Der Verstand muß ungehindert seine ganze Bahn durchlaufen, damit er erkennt, daß alles, was er erringen mag, nur dem Irdischen dient, und daß außer Gott nichts die Seele würdig erfüllt, daß alles, was außer ihm besteht, nur im Kaleidoskop der Sinne sich gestaltet, und alles nur da ist, um Pflichten aufzulegen, aber mit nichten, um eine Befriedigung und eine Lust darauf zu gründen." Staatskunst: „Das Wesen einer ordentlichen Regierung und der Atem ihres Lebens ist Gerechtigkeit. In jeder Ungerechtigkeit hebt sie ihr eigenes inneres Prinzip auf, sie negiert sich selbst,

und jeder Justizmord ist Selbstmord..." Fortschritt: „Ruhe und immer Ruhe predigt unsere furchtsame, kurzsichtige, feige Staatskunst. Aber was ruht selbst in der leblosen Natur? Einzig das Element der Erde, und auch dies wird bisweilen von Erdbeben geschüttelt... Und nun erst der Geist, ... er soll ruhen und rasten, damit ihr euch gemächlich auf kleinen Wellen in den Schlaf schaukelt. Das Kind ruht und schläft viel, damit es schlafend erstarke, und so auch die Völker im Kindesalter. Versucht es doch einmal und hemmt die Industrie, greift in die tausend Schwungräder, die sie umtreibt, stellt die Hebel fest, die zischende Dämpfe stets auf und nieder bewegen. Haltet mit eurem schwachen Arm den Hammer und die Walzen und die Zieh- und Druckwerke auf, die sie bewegen. Seht, der große Umschwung faßt euch und wirft euch hinauf und wieder hinunter... Setzt euch dem Fortgange der Wissenschaft entgegen, seht, das Genie schlägt mit der Rute und die Wässer teilen sich und die Fluten stehen wie Wände zu beiden Seiten, folgt dann mit eurer Gewalt, mit euren Reisigen und Kriegswagen und Reitern, überall kommen die Fluten über euch her, und Pharao ertrinkt mit all seinem reisigen Zug. So ist es auch mit dem, was jetzt die Gesellschaft bewegt... Jetzt hat euch der Engel aus dem Paradiese getrieben, setzt euch nun weinend zehn Jahre lang vor die Türe des Gartens, der Hüter läßt euch nimmer ein. Geht hin und baut im Schweiße eures Angesichtes das neue Land und lernt euch finden in die geänderte Zeit. Lernt einsehen, daß fortan zum Herrschen Geist, Verstand, Talent und Tugend gehöre und schließet Frieden mit dem ansteigenden Geschlechte." — In Straßburg wird er endgültig zur Kirche zurückgeführt und hinübergeleitet zur letzten seiner Epochen, der kirchenpolitischen.

Spricht sich dieser kirchenpolitisch gerichtete Geist auch nicht so sehr aus in seinen mythologischen, sagengeschichtlichen Studien, wenn diese auch letzten Endes „theologischen Zweckes" sind, so ist er aber vor allem sein Führer in der ernsten Standrede, die er (1826) den Kurfürsten Maximilian den Ersten seinem Nachfolger, dem König Ludwig, halten läßt. Dieses Aufsehen erregende Pronunciamento, in dem er sich wiederum eines seit seiner Frühzeit gern angewandten stilistischen Mittels bedient, ist ein Huldigungsgruß voll ernster freimütiger Mahnungen, die hohen Fürstenaufgaben recht zu erfassen, eingegeben von einem feinen Verständnis für des jungen Fürsten Eigenart, der mit seinem Wohlgefallen an Görres' Schrift nicht zurückhielt. Die ganze Görresische politische Weisheit ist hier niedergelegt, so viel guter Wille, so viele Hoffnungen, die eine milde Zukunft mögen grünen lassen. Schwer und tiefbewegt sind die Zeiten, in die du, ein anderer Janus, hineingestellt bist. Eine Wahrheit nur kennt die Geschichte seit allen Zeiten: Gott ist das Fundament des Baues, in ihm ist Einheit, um ihn die bunte Mannigfaltigkeit der Welt. Sei ein christlicher Fürst, fördere Licht und Wahrheit und Schönheit, verteidige den Glauben und die Kirche, das göttliche Element des Staates, sei standhaft gegen alle Versuchungen deines hohen Amtes und deiner Macht, herrsche nicht bloß über die Bürger, sondern herrsche für sie, sorge für alle Stände, achte jeglich Verdienst, gib vor allem auch dem Himmel, was sein eigen ist und der Kirche ein volles, gerütteltes Maß, nachdem der Kampf zwischen Papst und Kaiser längst ausgestritten; leihe nie dein Ohr der feilen Schmeichelei. „Ob viele Jahre dir vergönnt sein mögen, ob wenige, nach des menschlichen Lebens Unsicherheit, wandle immer mit gleich besonnener Rüstigkeit auf deiner Bahn und vollende,

wie du angefangen... Du wirst dir ein friedlich Regiment mitten in der verworrenen Zeit bereiten und deinem Nachfolger im Segen deines Volkes das reichste Erbe hinterlassen." Sailer, der König Ludwig nahe steht, läßt „dem edlen, kräftigen Görres danken in vieler Namen für die schönen, wahren, inhaltschweren Worte", die er Maximilian in den Mund gelegt.

Görres teilt nach dem Empfang der königlichen Anerkennung seiner Tochter Sophie mit, man spreche ihm von einer Professur der Geschichte an der von Landshut nach München übertragenen Universität, zu der er bis jetzt noch keine Lust in sich verspüre. Das war im März 1826. Bald aber nehmen, dank Sailers und Ringseis' Vermittlung, die Verhandlungen mit der bayrischen Regierung greifbare Formen an. Nachdem er 1827 „fünf Monate ruhig in Frankfurt bei Kind und Kindeskindern gelebt" hatte, bei seiner mit dem Geschichtslehrer J.B. Steingaß vermählten Tochter Sophie, folgt er dem Rufe Ludwigs an die Münchener Hochschule, wieder einen bedeutsamen Abschnitt seines Lebens beschließend. „Das sechste oder siebente Leben" fängt er jetzt an, wie er es selbst ausspricht.

Die Welt, in die Görres treten sollte, charakterisiert Melchior Diepenbrock, Sailers Privatsekretär und späterer Fürstbischof von Breslau: „Der König hat den besten Willen. Das ganze Land fand er so untergraben, verschuldet, vergiftet in allen Ständen bis zur Jugend, daß er alles erst vorbereiten muß." So zieht er mit Sailers Wunsch: „Ach, wie viel Gutes könnte Görres hier in Land und Leuten anregen", in München ein. Unter großem Andrang hält er seine ersten Vorlesungen, kommt schon bald mit dem König zusammen, der ihm sehr gut gefällt. Schnell gewinnt er Gefallen am bayrischen Volke, dessen schöne, kräftige Anlage ihn

anzieht. Nachdem er mit der ihm eigentümlichen Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit Übelwollenden entgegengetreten ist, ordnen sich die Dinge leidlich. Er erfreut sich bald der Anerkennung vieler, so daß er seinen Hörsaal, der die wachsende Zahl der Zuhörer, unter denen sich Studenten aller Fakultäten, ja auch Handwerker aller Arten einfinden, nicht mehr zu fassen vermag, gegen einen geräumigeren umtauschen muß. So spiegelt sich dieses Münchener Lebens Anfänge mit seinen vielfachen politischen Wirrnissen in seinem Briefwechsel wieder.

„München war ein Sammelplatz von Literaten aller Art geworden, die die unbeschränkte Preßfreiheit hereingelockt. Das Hochland Bayern sollte zu einem Cithäron werden, wo die Musen selber den Reigen der Geschichte führten und die antiken Staatsformen mit den konsonanten Sitten und Gewohnheiten ihren freudigen Einzug in Teutschland hielten..." Abseits von diesem Treiben lebt Görres, der bald Mittelpunkt eines großen Kreises Gleichgesinnter wird, die auf die Wiederbelebung und Erstarkung des katholischen Bewußtseins und Lebens von größtem Einfluß sind. Zum literarischen Leben seines Volkes steht er in loser Beziehung, nur noch gelegentlich, wie in der Würdigung der Gedichte des Königs Ludwig, in Friedrich Schlegels Verteidigung, in dem Nachrufe auf Achim von Arnim, in der Besprechung von Goethes Briefwechsel mit einem Kinde sieht man, daß er dem Gange der Literatur folgt. Naturgemäß rückt die Geschichte in den Vordergrund seines Interesses. 20 Jahre hat er in zahlreichen Vorlesungen, die noch der Veröffentlichung harren, den Lauf der Weltgeschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart hinein gezeichnet. In manchen Werken gibt er die Ergebnisse seiner geschichtlichen Studien nicht so sehr

wie die seines Schauens und Sinnens wieder. So erfaßt er in seiner mehr intuitiven als quellengeschichtlichen Arbeitsweise, „die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte" (1830), errichtet sein großes Gebäude der Mystik (1836—1842), führt zu den Uranfängen der Menschheitsgeschichte in den „Japhetiden und ihrer gemeinsame Heimat Armenien" (1844) und gräbt schließlich nach „den drei Grundwurzeln des keltischen Stammes in Gallien und ihrer Einwanderung" (1845). Die reichen Materialien der Sagengeschichte, die ihn seit der Heidelberger Zeit gefesselt, und an der er mit so viel Hingabe gearbeitet, gingen zum Teil in die Mystik über, anderes ist verschwunden. Daneben liefert er manche Vorrede und Einleitung zu Werken ihm Nahestehender, zur Susoschrift von Diepenbrock (1829), zur Biographie Nikolaus von der Flües (1831) und der Jungfrau von Orleans (1834) seines Sohnes Guido, zum Lebensbild der hl. Katharina von Luise von Bornstedt (1838) und zu mehreren theologischen Schriften. L. Clarus' Darstellung der spanischen Literatur des Mittelalters leitet er mit einer Vorrede ein (1846), nachdem er zwanzig Jahre zuvor den italienischen Troubadour Franziskus von Assisi, allerdings von einer falschen Voraussetzung ausgehend, großzügig gewürdigt (1826).

Die Geschichte der Gegenwart, die Politik der Zeit, nimmt neben den geschichtlichen Arbeiten sein ganzes Interesse in Anspruch. Görres ist viel zu sehr tätiger, rastloser Geist, als daß er müßig der Politik des Tages gegenüberstehen könnte. Das Gepräge aber der Kämpfe der Zeit ist durchaus kirchenpolitisch. In diesen Kämpfen kommt für ihn zur Geltung das Wort, das Perthes 1829 niedergeschrieben, und das er selbst schon früher ausgesprochen hatte, wenn er meint, daß die Katholiken sich mit den Protestanten messen müßten: „...die Zeit, in welcher

gläubige Protestanten und Katholiken sich ihres Glaubens wegen eins fühlten, geht zu Ende. Stimmen der Versöhnung werden verachtet, und Jahre des Kampfes stehen uns bevor, in denen jeder seine feste Stellung nehmen muß." Auch jetzt ist Görres wieder Publizist. Die Zeitschrift „Eos", die schon längst eine eingehende Würdigung verdient hätte als Organ einer Anzahl lose verbundener Politiker, Literaten und Theologen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wird der Kristallisationspunkt von Görres' und anderer Katholiken Kampf gegen das Staatskirchentum und dessen Verteidiger, gegen Liberalismus und Demokratie. Im Sinne des Programmes der Zeitschrift, das über den konfessionellen Streit durchaus hinausragt: „gegen alle falsche Philosophie und gegen die Feinde der positiven göttlichen Offenbarung, sowie gegen jede unhistorische Politik und den Liberalismus, der auf Unkosten des Nächsten liberal ist", kämpft auch Görres, gegen all die Erscheinungen, die er als Gebrechen der Zeit ansieht, in Aufsätzen, in denen oft genug die Lust an grotesker phantastischer Satire wieder auflebt. In diesen Aufsätzen, wie auch in flugschriftartigen Sendschreiben greift er ein in die politischen und kirchenpolitischen Kämpfe, wie sie sich im bayrischen Landtage abspielten. Sein politisches Programm, das zugleich sein Kulturideal umschließt, tritt vielleicht am schärfsten formuliert entgegen aus der kleinen, von echt staatsmännischem Geiste belebten Schrift: „Ministerium, Staatszeitung, rechte und unrechte Mitte" (1832). Manches Wort steht hier, das auch heute noch seinen Wert hat. „Eine Regierung muß immer in fester, ruhiger Haltung stehen, sie kann weder Polemik noch gewinnende rhetorische Künste üben, sie kann nicht zanken mit den Leuten noch auch liebkosen, weil beides ihre Würde verletzt. Überhaupt mehr

aufs Tun als aufs Reden angewiesen, muß sie überall sparsame Worte machen..." Gegenüber dem Umsturz hat die Regierung einzutreten für Bewahrung und Erhaltung der höchsten Lebensgüter in langsam voranschreitender beharrlicher Wirksamkeit. Die religiösen Verhältnisse sind Sache der Kirche. Entschieden wendet er sich gegen die protestantischen Regierungen, die wähnen, ein verdorbener Katholik müsse ein guter Protestant werden, gegen die katholischen Regierungen, die mit gutem Beispiel vorangegangen seien. In Bayern scheine sich, dank der Erleuchtung König Ludwigs, dem er warmes Lob spendet, eine Besserung anzubahnen. Für die Kirche verlangt er: gebührende Unabhängigkeit, Befreiung von aller kleinlichen Bevormundung, Zurückerstattung aller Rechte, „mit dem Vorbehalte jener allgemeinen Aufsicht, die wirklichen Mißbrauch abzuwenden imstande ist und nicht unter dem Vorwande, Möglichem zuvorzukommen, die ganze Institution mit dem Interdikte belegt." Sie muß fähig sein, die gelockerte Disziplin wiederherzustellen, die Ausstattung der Gotteshäuser zu heben, einzuwirken auf den öffentlichen Unterricht und die öffentliche Erziehung. In der Gesetzespflege fordert er Betonung nicht so sehr des Buchstabens als der praktischen Ausführung. Treu, gewissenhaft, streng gesetzlich muß der Haushalt des Staates geführt werden, als Muster für den städtischen und privaten Haushalt. Ist für die höchsten geistigen Interessen gesorgt, dann treten auch die materiellen in ihre Rechte. Ackerbau und Gewerbewesen müssen gefördert werden. Gerade hier zeigt sich der wirklich schaffende Staatsmann, der Feind bloßer politischer Abstraktionen, leerer Theorien und toten Formelkrams, der Gegner überspannter Pläne und einer sich überstürzenden Probewirtschaft. Man kann bedauern, daß

Varnhagens bei einem Besuche in Koblenz (1817) geäußerter Wunsch nicht in Erfüllung gegangen ist: „Ihm fehlt nur ein großer Standpunkt, um die Macht seines Talentes zu entfalten, und es ist schade, daß er nie Gelegenheit gehabt, in einer beratenden Versammlung als Redner aufzutreten." Ein Probeversuch in einer politisch verantwortungsvollen Stellung wäre ihm zu gönnen gewesen. Gewiß würde ihm sein Pessimismus, der seit der Zerstörung seiner politischen Ideale ihn erfaßt hat, den Zugang zu manchen Erscheinungen versperrt haben. Schwarz und schwer ist oft genug seine Stimmung, in der er die Gebrechen der Zeit scheltend darlegt: die Sorglosigkeit und Liebloſigkeit, den schwarzen Tod des Antichristentums, die Sittenlosigkeit oben und unten, die fressende Eigensucht, die alle sozialen Bande der alten Zeit gelöst, die Zerrüttung, in der sich der ganze Organismus befindet, dem Ernst aber und der Schwere seiner Worte wird man sich nicht so leicht entziehen können. Und gegenüber dem Pochen und Hasten einer seelenlosen Oberflächenkultur meint er: „Und wäre ganz Teutschland mit Ringelbahnen von einem Ende zum andern in allen Richtungen belegt; und flögen Dampfwagen zu Tausenden in ihm über Berg und Tal, würden alle seine Flüsse von den Dampfschiffen bis zum tiefesten Grund durchfurcht; arbeiteten die Hebel sich müde in allen Winkeln, und wendeten sich um und um an allen seinen Straßen die Räder der Maschinen: was hülfe ihm das alles, hätte es in dem klappernden Mechanismus die inwohnende Seele verloren!"

Immer sind es große Prinzipien und Gesichtspunkte gewesen, unter denen er kämpfte. Seit den Tagen selbstgewählter Verbannung stellt er vor allem die großen Richtlinien, die das staatliche Leben und den politischen

Fortschritt tragen und bedingen, in den Vordergrund seines politischen Denkens. „Die Wahrheit, das Recht, die durch Gesetze und Liebe geregelte Freiheit", in diese Formel hat einer seiner Freunde seine Grundsätze gebracht. Freiheit und Wahrheit gehören zusammen. „Gerechtigkeit soll allem werden, was sich auf Erden regt." Die einzig wahre Politik ist ihm, „Recht zu tun und Gerechtigkeit zu üben" im öffentlichen wie im privaten Leben. Diese Gedanken waren seine Leitsterne, ohne daß sie je zu Grundsätzen erstarrten, die ihn in unfruchtbaren Widerspruch drängten. Es waren Ideale, die ihm voranleuchteten und ihn in den Enttäuschungen und den Kämpfen den Glauben an sein Volk nicht verlieren ließen, die ihm seinen Weg wiesen in den Wirrnissen der Zeit und der Meinungen.

Von hier aus kam auch seine Erkenntnis der Notwendigkeit, einen Ausgleich zu finden zwischen Fürsten und Volk, den widerstreitenden Ständen und der Fülle widersprechender Ideen. Mit schmerzbewegter Seele stellt er fest, daß die Parteien sich nicht mehr verstehen wollen, daß die Zeit in einer Ideenverwirrung lebt, die er vergleicht mit der Sprachenverwirrung beim Turmbau zu Babel. Entrüstet wendet er sich gegen das Verdammungsurteil, das manche Wortführer unhistorisch und ungerecht gegen einzelne Stände schleudern. „Brüder, vergeßt der Brüder nicht!" so bittet er mit erhobenen Händen, sie beschwörend bei den Freudenfeuerzeichen, die zur Erinnerung an die Leipziger Schlacht loderten. Diese Erkenntnis jedoch hält ihn nicht davon ab, Partei zu ergreifen und die Notwendigkeit der „Parteiung" ausdrücklich zu bekennen. Immer aber strebt er danach, bei aller Schärfe der Gegensätze, die höhere Einheit zu wahren. Alle höheren Einheiten indessen, und damit kommen wir zur Wurzel seines politischen und geschicht-

lichen Denkens, sind nur zu erlangen auf dem Wege organischer Fortentwicklung. Das erkenne ich, in nationalem, patriotischen Sinne, als größte und bedeutsamste Wirkung der Romantik und des unvergeßlichen Erlebnisses von Deutschlands politischer Befreiung: das Bestreben, das ihm von Natur aus gegeben, zu suchen nach dem Ursprung des Bestehenden, nach den Wurzeln unseres geistigen und nationalen Seins, zu verknüpfen das Neue mit dem Alten in heiliger Scheu vor dem Erbe der Vorzeit. In stiller, gesammelter Innigkeit will er alles Unvollendete hegen, fernab von der aufklärerischen Meinung, die sich brüstet, „Bibeln, Gesetzbücher, Verfassungen, Philosophien, alles über Nacht hervorzubringen." Gesättigt ist er von den leeren Wolkengebilden der Aufklärung, zurückkehren will er „aufs Feste", sich befreien von allem Mechanismus.

Von der Erkenntnis ausgehend, daß Gott dem Menschen zwei große Prinzipien eingepflanzt hat: ein negatives und ein positives, die beide notwendig sind, stellt sich Görres in politischer wie religiöser Hinsicht durchaus auf den Boden des positiven. Es vertritt ihm als Inbegriff aller organischen Fortentwicklung die heiligsten Güter, die Mächte, die alles Losgerissene binden und alles Entgegengesetzte zusammenfassen, die kostbarsten Errungenschaften einer bald sechstausendjährigen Vergangenheit, es ist Autorität und Überlieferung, während die Auswirkung des negativen die Menschheit dem Materialismus zuführen würde. So leidenschaftlich wie er in der Frühzeit für das Neue eintreten und gegen den Kultus der Vergangenheit wettern mag, seine letzte Weisheit ist doch die, daß der Gegensatz von Neu und Alt nicht schlechthin Norm sein, daß man nicht außer acht lassen dürfe „das ewig junge Alte" und „das im frischen Alter grünende Neue". Dann wird

das Alte nicht vermodern und aus dem Moder nicht das Gewürm des schlechten Neuen hervorkriechen. Nur dieser Standpunkt ist ein Wegweiser in dem leidenschaftlichen Streit in Staat und Kirche, von dem er oft ein erschütterndes Bild entwirft. Von hier aus sind auch die Forderungen zu verstehen, die er nicht müde wird aufzustellen. Für Staat und Kirche: Freiheit, Abwehr jedes extremen Absolutismus, Gleichgewicht der Mächte und Kräfte; für die Regierenden: Gottesfurcht, Treue, Rechtlichkeit und Milde und Gerechtigkeit; für die Gesamtheit: Förderung des Gemeingeistes, Zurückdrängung jeder gewaltsamen Übertreibung, zügelnde Duldung aber der lebendig federnden Kraft vorwärtsstürmender Jugend, die begreifen muß: „daß Freiheit nichts als die in schönem Ebenmaße geordnete moralische Bewegung der Geister ist". Als Ideal schwebt ihm das Schweizer Staatswesen vor: „In der Kirche gottgebunden und dadurch erst recht befreit, im Staate aber politisch freigegeben, das ist ohne Zweifel der höchste Grad von Freiheit, dessen die menschliche Natur fähig ist."

Diese Gesichtspunkte, unter denen seine politischen Schriften geschrieben sind, machen sich auch geltend in seinem großen theologisch-psychologischen Werke, in der gewaltige Gebiete umspannenden christlichen Mystik (1836—1842), die für ein Jahrzehnt lang fast seine ganze Arbeitskraft in Anspruch nimmt. Es ist das merkwürdigste Buch dieses seltenen Mannes, und doch so ganz Görres in seinem Gefallen am Phantastischen, in seiner der Wirklichkeit oft abgewandten Geistigkeit, seinem Hange, die Idee als Erstes hinzustellen und vor allem in seinem Trieb, die Menschheit aufzustacheln. Seit seiner Frühzeit wohnt ihm der Sinn inne für die Welt des Wunderbaren, Geheimnisvollen. Die Mythen der Völker werden ihm vertraut, und selbst in politischen Darlegungen

vermag er des Gefallens an dunkler Mystik nicht Herr zu werden. Nach seiner religiösen Wandlung ist dieser Trieb wesentlich auf die christliche Mystik gerichtet, jenes „in dem Heiligen sich spiegelnde Evangelium", jene Macht, deren Ursprung und Tendenz übernatürlicher Art ist. Nachdem er schon vorher (1829) des großen Mystikers Suso Geisteswehen gespürt, unternimmt er es nun, der zweifelsüchtigen, im Rationalismus befangenen Welt ein großes System der christlichen Mystik hinzustellen. Mit Bewußtsein eine harte, schwer zu verdauende Kost, nicht nur für Ungläubige, sondern auch für Gläubige. Naturgemäß geht er von den physiologischen und psychologischen Anschauungen seiner Zeit aus, deren Irrtümer er teilt. Und doch liegt in dem Physiologischen und Psychologischen weit eher der Hauptwert des Buches als in dem Geschichtlichen, der Materialiensammlung, in der die Scheidung zwischen dem Legendenhaften und Geschichtlichen nicht streng und klar genug durchgeführt ist.

Immer wieder drängt es ihn zur Politik, zur Kirchenpolitik, zur Stellungnahme in den schwebenden Tagesfragen, in Sendschreiben und Aufsätzen in der Eos, in der Literaturzeitung von Kerz, in den von Guido Görres und Philipps 1838 begründeten Historisch-politischen Blättern. Den Höhepunkt erreicht diese Tätigkeit in der aus Anlaß des Kölner Ehestreits in die Welt hinausgeschleuderten Schrift „Athanasius" und den Broschüren, die mit ihr in Zusammenhang stehen. In dieser, durch seinen Neffen Ernst von Lasaulx angeregten Flugschrift, tritt er als ein in schwerer Rüstung einherschreitender Verteidiger des Kölner Erzbischofs und der Kirche auf. Staunend sieht Mundt „den letzten Durchgang des alten Revolutionärs durch den Katholizismus". Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, in eine kirchen-

geschichtliche Prüfung des Kölner Streites einzutreten; für Görres' Beurteilung ist die Erledigung dieser Aufgabe an und für sich belanglos. Was Görres sieht, ist die Bedrohung der kirchlichen Freiheit, der Rechte der Minorität. Voll guten Glaubens tritt er für diese bedrohten Güter ein, Gedanken ausbauend, die er schon oft ausgesprochen. Diese Schrift, in der Görres zum letzten Male als Wortführer und Publizist im großen Sinne auftritt, bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte des Katholizismus in Deutschland. Sie rüttelt die Geister auf. Erwärmt sie für den Kampf um die kirchliche Freiheit. Erfüllt sie von Liebe für die angestammte Kirche. Scheidet die Geister. Die folgende Fehde mit Heinrich Leo, P. Marheineke und K. Bruno beschäftigt ihn ein Jahr, dann erneuert er noch zweimal das Jahresgedächtnis des denkwürdigen 20. November 1837, um dann 1841 die wilde Jagd zu beschreiben (von 1837—41) in Kirche und Staat seit den Kölner Wirren.

Zu alten lieben Träumen und Plänen wird er zurückgeführt in der Schrift „der Kölner Dom und das Straßburger Münster", in der wesentliche Forderungen seines Merkur-Aufsatzes von neuem aufquillen. Nachdem er noch einmal zu geschichtlichen Untersuchungen sich gewendet, stimmt er 1845 seinen Schwanengesang an in der von August Reichensperger angeregten Schrift „Wallfahrt nach Trier", in der er alte Studien wieder aufnimmt, insofern als er nebenher die deutschen Sagen betrachtet, die zu der Geschichte des hl. Rockes in Beziehung stehen.

Kirchenpolitische Erwägungen, die seit 1825 sein ganzes Sinnen und Schaffen beherrschen, ziehen sich durch all diese Schriften hindurch. Görres' kirchenpolitische Tätigkeit, die in wenigen Strichen umrissen werden mag,

ist je nach dem Parteistandpunkt des Beurteilers ebensosehr gescholten wie gepriesen worden. Die Einwendungen, die der so billig urteilende Freiherr von Stein gegen Görres' politische Leidenschaftlichkeit erhoben hat, sind auch gegen seine kirchlich-apologetischen Arbeiten gemacht worden. Th. Mundt betont nachdrücklich, ähnlich wie früher Grimm und Arnim in politischer Hinsicht: Görres lasse sich eine schreiende Unkenntnis zuschulden kommen mit der Behauptung, daß man den Katholiken als solchen in Berlin den Todesstoß versetzen möchte, er stände fremd und unwissend den preußischen Verhältnissen gegenüber, wie auch den allgemeinen staatsrechtlichen. Wenn man auch zugeben muß, daß diese Einwendungen nicht jedes Wahrheitsgehaltes entbehren, so muß man doch aussprechen, daß Görres vom besten Willen erfüllt war, daß er den Kampf nur um des Friedens willen führte, daß er redete, wie die innern Stimmen ihn trieben. Was er erstrebte, war die Wiedergeburt seines Volkes in politischer, geistiger und religiöser Hinsicht, auf der Grundlage der Parität und Gerechtigkeit; alle Mächte mögen helfen dieses Ziel zu erreichen, dem Staat und Kirche in Frieden zustreben sollen. Von diesem Gesichtspunkte aus wird er mehr und mehr Verteidiger der Autorität und Legitimität, befreit sich von den Einwirkungen der Demokratie und des Liberalismus, um auf den alten Fundamenten die Gesellschaft aufzubauen. In seinem edel-vornehmen Nekrolog auf König Friedrich Wilhelm III. (1840) bespricht er die Lage der Kirche in Preußen und im Reich. Er stellt die durch Kampf und Streit erfolgte Erstarkung der Kirche fest: „Sie steht siegreicher, gesicherter, fester als sie seit Jahrhunderten gestanden; die ihr angehören, haben durch alle Lande hindurch sich erfühlt und aneinandergeschlossen; die Herzen haben der Hege und Pflege des gefährdeten Prinzips mit

um so größerer Begeisterung sich angenommen, je mehr sie es in der äußern Ordnung verdrängt gesehen... Mit dem aber, was als eine große, festgegründete Macht unbesiegbar steht, muß man sich vertragen, will man in törichten, fruchtlosen Versuchen sich nicht zerschellen." Der neue Herrscher wird den Frieden bringen, er wird den „großen Königsweg" gehen, den von Gefahren umsäumten Weg des Rechts und der Gerechtigkeit, die Forderungen des katholischen Volkes erfüllen. Das katholische Volk will „Gott dienen in seiner Weise, ungeirrt von einem andern Glauben". „Der Staat, mit dem es sich verbunden findet, muß ihm gegenüber aufrichtig allen Gedanken von seiner Omnipotenz... entsagen und mit dem Recht allgemeiner Aufsicht sich begnügen. Es fordert: freie Ausbreitung seines Glaubens, freie Berührung mit seinem Oberhaupte, gleiche kirchliche Freiheit im Staate wie die Protestanten, Rechtsgleichheit als integrierendes Mitglied der Gemeinschaft, Parität bei Besetzung der Ämter. Im Konfessionsstreit will es nicht beständig die Verluste erleiden, sondern es verlangt den König als gerechten Richter. An die Lösung dieser Aufgabe ist das Heil Preußens und Deutschlands geknüpft. Des Friedens unter den Konfessionen bedarf Deutschland vor allem, um zur Ruhe zu gelangen. Gewiß steht er auf dem Standpunkte, daß der Gegensatz zwischen den Konfessionen ein notwendiger sei, stellt auch die Forderung auf, man müsse sich zunächst gemessen haben, ehe man sich vertragen könne, der Katholizismus müsse „erst exklusiv auftreten, um sich dann billig finden zu lassen". So zwingend ihm diese Erkenntnis ist, ebenso notwendig erscheint ihm die Erfüllung der Forderungen der Liebe und der Gerechtigkeit. Brentano rühmt an ihm, daß er bei dem tiefer eindringenden Konfessionsstreit kein ein-

seitiges und darum zweischneidiges Schwert habe, und Görres selbst spricht seinen Kampfstandpunkt dahin aus: „Ich möchte gern die für das Gute streiten, verständigen, daß man in allem Streite immer das Gute zuvor absondern und in Sicherheit auf Seite bringen soll, um es hernach mit dem Bösen allein zu tun zu haben, dessen anzunehmen hernach jeder ehrliche Mensch sich schämen muß." Von diesem Standpunkte kann er sich gegen Christian Brentanos Ansichten über Luther wenden, an dem er „gute Seiten findet, und den er nicht in Bausch und Bogen zu verwerfen vermag". Je älter er wird, um so ruhiger wird sein Urteil, um so tiefer kommt ihm die Erkenntnis, daß auf beiden Seiten gesündigt worden ist, daß wir alle irrende hilflose Menschen sind. So hat er wenige Jahre vor seinem Tode das schöne Wort niedergeschrieben, das ihm nie vergessen werden sollte: „Wir alle, Katholische und Protestantische, haben in unsern Vätern gesündigt und weben fort an der Webe menschlichen Irrsals, so oder anders, keiner hat das Recht, sich in Hoffart über den andern hinauszusetzen, und Gott duldet es an keinem, am wenigsten bei denen, die sich seine Freunde nennen."

Bei dieser apologetisch-religiösen Wirksamkeit ist der politische Einschlag mit den Händen zu greifen. Das hat schon ein so scharfer Beobachter wie sein Freund Clemens Brentano in derber Form ausgesprochen: „O, daß Du alle Polemik gegen die weltliche Geschichte vergessen könntest, daß in Deinen katholischen Kritiken der politische Ingrimm nicht durchscheinen möchte, damit keiner sage, er kratzt sich theologisch, wo es ihn politisch juckt." Görres ist kein Theologe gewesen, mag er auch in einer der neuesten Literaturgeschichten als größter Theologe des 19. Jahrhunderts hingestellt werden. Wenn auch Görres nicht selbst ausdrücklich diese Eigenschaft

abgelehnt hätte — „ich bin einmal kein Theolog" —, so ist jedem klar, der Görres' Werk zu überschauen vermag, daß die Politik stets im Mittelpunkte seines Lebens gestanden hat. Mit ihr beginnt er, und sie beschließt auch seine Tätigkeit. Die Verkettung von religiösen Lebensinteressen mit politischen Problemen, Nöten und Stimmungen ist durchaus eigentümlich für seine Lebensarbeit seit dem Ende der zwanziger Jahre. Das gibt auch manchen seiner theologischen und kirchenpolitischen Äußerungen eine Schärfe und Form, die, wie Möhlers Biograph betont, feinere Naturen zurückstoßen mußte, die das Scharfmarkierte, das „zornige Heiligtum" von Görres und seinem Kreise nicht teilten, noch mit der Art des Vortrages, der Verlautbarkeit der innern Welt, der Stellung zur Gegenwart in Einklang standen. Es darf das Wort nicht unausgesprochen bleiben, daß gerade des alten Görres' Stellung zum Gegenwartsleben geeignet ist, das Bild dieses umfassenden Geistes zu trüben. Seitdem die große Enttäuschung der Jugend ihn überkommen, nimmt Görres zur Gegenwart stets eine pessimistische Stellung ein, die noch eine Verschärfung erfährt, nachdem 1815 und 1819 neue Hoffnungsträume jäh zerstört wurden, die goldene Zeit sich nicht erfüllt hatte. Eine tief und leidenschaftlich empfindende Natur wie Görres war nicht fähig, diese Enttäuschungen zu verwinden, um so mehr als nichts geschah, was geeignet war, freudige Hoffnungen zu erregen. Gewiß ist er an diesem Gemütszustande nicht zugrunde gegangen, dafür war er eine zu starke, gesunde und zu religiöse Natur. Immer mehr nimmt von ihm die Überzeugung Besitz, daß die politische Katastrophe eine allgemeine kulturelle ist, immer stärker erfaßt ihn der Ekel an der Zeit. Und in der bittern Erkenntnis, daß die Verhältnisse zu mächtig, als daß auf Grundlage seiner

politisch-religiösen Ideale — des alten Reiches und der alten Kirche — die Wiedergeburt erfolge, kommt er zu scharfen, schroffen Verdammungsurteilen der ganzen innern Entwicklung seines Volkes seit den Tagen der Reformation, zu einer einseitig gestimmten Beurteilung der Gegenwartskultur unter dem Gesichtswinkel gescheiterter politischer Hoffnungen, zu Urteilen und Stimmungsausdrücken, die die Stellungnahme der folgenden katholischen Generation vielleicht nicht unwesentlich beeinflußt haben. Seines Lebens Ausklang ist nur ein Zeugnis dieser geistigen Verfassung.

Manche Sorgen umstehen seine letzten Jahre. Er erlebt schmerzliche Verluste in seiner Familie, ist Zeuge des Lola Montez-Skandals und des Sturzes der sieben Münchener Professoren. Vor ihm selbst hält man inne: „Den alten Mann laßt mir in Ruh'!" gebietet König Ludwig. In den Tagen, als die Wogen der Erregung Stadt und Universität umbranden, mahnt er die Studenten zur Ruhe und Vernunft. Die Februar-Revolution und König Ludwigs Abdankung sollte er nicht mehr schauen. Er, der nie ernstlich krank gewesen, der sich so oft seiner Kraft und Gesundheit gerühmt, stirbt nach kurzem Leiden am 29. Januar 1848, wenige Tage, nachdem er sein 72. Lebensjahr zurückgelegt. Dem weinenden Böhmer ist der letzte Stern am Himmel des Vaterlandes erloschen, mag ihm auch Görres' Tod als eine glückliche Erlösung aus dem Wirrwarr der Zeit erscheinen.

Es war der Tod eines Großen. Wahrhaft ergreifend sind die seherischen Worte seines Sterbens, aus denen noch einmal seine ganze geistige Größe erblüht. Bebenden Lippen, die so oft prophetische Worte gesprochen, entringen sich die Sätze: „Verrottete Völker leben nicht auf..., auch verfaulte Dynastien leben nicht

wieder auf..." „Ja, laßt uns beten für die Völker, die zugrunde gehen." Und zu Ernst von Lasaulx sich wendend, der ihm ein griechisches Fes auf das von der gelben Haarmähne befreite Haupt setzt: „Willst Du mir Deine Ulyssesskappe aufsetzen? Soll ich noch einmal das Steuerruder auf die Schultern nehmen, um die Weltfahrt anzutreten? Das war eine stürmische Fahrt, jetzt ist es zu spät." „Ernst, Du möchtest es mir gern absehen, was es mit dem Sterben für eine Bewandtnis hat; das aber ist eine Geburt, die jeder allein durchmachen muß." Und dann ruft er: „Laßt mich hinaus, ich will den großen Sprung tun und über die gähnende Kluft hinwegsetzen." Unmutig erwidert er, als man ihn zurückhält: „Also liegend soll ich mein Nichts kultivieren." Und während man ihm aus dem Neuen Testamente vorliest, gebietet er mit milder Stimme und strahlendem Auge: „Jetzt ist es genug, jetzt wird alles seinen geordneten Gang gehen. Noch heute nacht wird's in diesem Hause zu einem furchtbaren Kampfe kommen. Es ringen zwei Kräfte miteinander, das Leben und der Tod." Morgens gegen 7 Uhr schlummerte seine Seele hinüber, in sokratischer Fassung und Ruhe.

* * *

Was Görres einmal von Clemens Brentano sagte: „Seine eigne Person ist interessanter als das beste Buch," gilt gewiß auch von dem großen Koblenzer selbst. Die Schwierigkeiten, die sich der Erfassung von Brentanos Wesen entgegenstellen, sind bei Görres nicht minder groß. Man denke nur an Jean Pauls Meinung, „daß Görres ein Mann ist, der aus Männern besteht". Leicht ist es freilich, mit ihm fertig zu werden, wenn man Heines Rezept anwendet: „Als Herr Görres, von

den Fürsten verfolgt, nichts mehr zu beißen hatte, warf er sich in die Arme der Jesuiten." —

Ludwig Grimm, Settegast, Steinle, Schorb und Kaulbach haben jeder in seiner Art Görres' Züge der Nachwelt überliefert. Mannigfach ist seine äußere Erscheinung auch beschrieben worden. Lewald zeichnet in seiner bisher noch nicht als Quelle herangezogenen Schrift Görres' äußere Erscheinung in folgenden Worten: „Sein Schritt (durch den englischen Garten, wo er ihn in den einsamen Alleen sah) war rasch, kurz, fast übereilt. Winter und Sommer trug er plumpe Schuhe, weiße Strümpfe und Pantalons. Einen Pelz, wie man ihn in Polen trägt, wie ein Sack, eine Art von kommodem Schafpelz, hatte er an und einen alten Hut dazu, worunter sich lange Haare zeigten. Der Kopf vorgebeugt, das Gesicht von einem merkwürdigen Ausdruck, sehr scharfe Augen, welche die Begegnung nicht vermeiden, im ganzen ein männliches Gesicht, ohne auffallende Spur des Alters. Dies ist Görres." Charles Sainte-Foi (Eloi Jourdain), ein Schüler von Lamennais, beschreibt in seinen eben erschienenen „Souvenirs de Jeunesse" Görres in dieser Weise: „... Görres, c'était le vieux type teuton. Le son de sa voix, ses gestes, ses manières, la couleur de ses cheveux, ses traits, toute sa personne enfin annonçait une grande énergie, un souverain mépris pour tout ce qui n'est que forme et apparence. Cependant au milieu de cette figure bourgeonnée rude et sévère, sous ce front plissé par la pensée et les émotions de tout genre, ses yeux bleus exprimaient une douceur, dont le charme était encore relevé par le contraste que formait avec elle la sévérité de l'ensemble."

Geht man prüfend den Mächten nach, von denen sein seelisches Leben getragen ist und alle Äußerungen und Handlungen abhängig sind, so stellen sich bald

zwei „innere Stoßkräfte" als das Treibende seines Seins dar: sein ehrlicher ethischer Zorn und das damit verbundene Prophetentum.

Ist ihm in der Jugend Stürme „sein Leben ein Gedicht", sucht er gern allen Gegenständen, wie er sich selbst charakterisierend sagt, die ästhetische Seite abzugewinnen, so tritt schon bald, ähnlich wie bei Achim von Arnim, diese dichterisch-künstlerische Anschauungsweise zurück vor den moralischen Erwägungen und Maßstäben, die er den Erscheinungen, Ideen und Menschen anlegt. Hierin wurzelt der ethische Zorn, der ihn durchlodert. Die Formel der publizistischen Wirksamkeit seiner Frühzeit: „Unabläßiger Krieg wider die Schlechtigkeit aller Arten, die Hand dem tugendhaften Manne" ist auch später Ideal seines Wirkens, wenn er eintritt für die Wiedergeburt seines Volkes, die nur erfolgen kann durch Gesundung des ganzen sittlichen Lebens. Darum sein Zorn gegen alle Hemmnisse, die sich seiner Arbeit entgegenstellen, darum sein Geständnis: daß er seine letzten Bücher in ethischem Zorn über die unsägliche Verruchtheit der Zeit geschrieben. Gilt ihm in seiner politischen Jugend geistige und moralische Bildung als Hebel jeglichen Fortschritts, scheint ihm 1810 die „Geschichte dem Punkte entgegenzutreiben, daß die Intelligenz in ihr herrschend werde", so tritt bald die Forderung einer alles ergreifenden sittlichen Erneuerung seines Volkes immer mehr in den Vordergrund. Diese Wiedergeburt ist ihm bedeutungsvoller als die Verleihung der Verfassung, die nichts ist ohne jene. Ganz durchdrungen fühlt er sich im Laufe seines politischen Wirkens von seiner Mission als Wächter und Mahner. Ein treuer Seher sitzt er in den Tagen der Verwirrung auf dem Söller seines Hauses und denkt sinnenden Geistes seinen Zeiten nach. Dann kommt der Geist über ihn, und

quellend Licht erschließt ihm die dunkelverhüllte Welt. Zur Wende der Zeiten fühlt er sich entrückt. Das Werdende tritt wie Vergangenes hinter ihn zurück: „Ihr wißt schon alle von mir", so kündet er einmal, „wie der Trieb eines Wardeins mir einwohnt, und wie ich gern alles auf die Kapelle bringe, wie ich daher den Wein zuerst auf Reinheit und Unverfälschtheit und dann erst auf seine Güte prüfe..." Dieser Standpunkt blinkt überall durch, mischt sich auch ein in die Beurteilung künstlerischer wie dichterischer Leistungen, ja, versperrt ihm den Zugang zu manchen Erscheinungen. Geleitet von dieser ethischen Anschauungsweise, vergleicht er beständig die Gegenwart mit der Vergangenheit, ohne stets der Gegenwart gerecht zu werden, schaut in die Zukunft, wo die Lebensquellen aller Wiedererneuerung ruhen. Der Zorn wendet sich „oft unmutig in die Vergangenheit, damit in ihrem Spiegel die Gegenwart sich besinnen lerne und endlich den Grund zu besserer Zukunft lege". Er will stehen auf der Warte der Zeit, wachen und merken auf die Zeichen, rufen und warnen ohne Unterlaß. So wird der Mahner und Warner zum prophetisch gerichteten Wegweiser, die Wege und Ziele der neuen Zeit deutend. Wie Nornengesang klingt seine Prophetie. Seines Prophetentums Wurzelboden ist diese Anschauung: „Die Geschichte ist ein Spiegel der Zukunft, eine Weissagung der Dinge, die da kommen sollen." „An jeder Gegenwart hängt in zwei Schnüren Zukunft und Vergangenheit..." „Alles Tun ist gebend nach vorwärts, empfangend nach rückwärts." Daher auch die Wertschätzung der Geschichte, der Vergangenheit. In diesem Sinne ist er Historiker, wird er Prophet, sucht der Gegenwart Rätselfragen zu lösen und der Zukunft Linien zu deuten. Er selbst wie seine Freunde sind sich dieser seiner Eigen-

art, „seines Wahrsagungsberufes", bewußt. „Mein Görres, Goldmund, dem die Feuerstrahlen prophet'scher Warnung von den Lippen flammen," so grüßt Cl. Brentano ihn. Arnims Rat, er möge sich bei seinen großen Talenten ganz der Gelehrsamkeit überlassen und sich der Prophetenbeeren enthalten, beantwortet er mit einer starken Betonung dieser charakteristischen Eigenart seines Wesens. Brentano kommt es vor, als wisse Görers alles zum voraus, was er ihm schriebe, daher seine Frage: „Was soll man einem solchen Propheten und Zeichendeuter schreiben?" Von diesem Prophetentum, das „forschend aufblickt, was die Zukunft ihm verspreche", legt jede der späteren Görresischen Schriften Zeugnis ab mit ihren weiten Ausblicken in die Zukunft, ihren seherischen Mahnreden und den hell-dunklen Prophezeiungen. Sein letztes Wort war eine Prophetie.

So mußte Görres schon früh Politiker werden, wenn Politiker der ist, der in reinem Zorn den Völkern ins Gewissen redet, die Wege weist und die Mittel angibt, die Ziele der Zukunft zu erreichen. Görres unterscheidet sich wesentlich von Schlegel und Fichte. Sind diese beiden im Grunde durchaus unpolitischen Wesens, die durch die Not der Zeit zur Politik gebracht werden, so ist Görres kraft seiner Natur politisch gerichtet. Seit seiner Frühzeit tritt sein praktisch politisches Empfinden hervor. Ganz ist er von der Überzeugung durchdrungen, daß es in der Politik nicht so sehr auf geistvolle Gruppierungen und Kombinationen ankomme, als auf eine starke Handlungs- und Entschlußfähigkeit. Darin erblicke ich gerade sein politisches Genie, daß er nie blind an Meinungen festhielt, sondern stets unter dem Eindruck der Überzeugung stand, daß Politik die Kunst des Erreichbaren ist, die zusammenläuft mit der

Kunst der Verständigung mit andern. Politisch zu wirken, war stets sein Ziel: in der Frühzeit war es ihm beschieden in die Politik des Tages tätig einzugreifen, später mußte er sich, nach einer langen Pause der Resignation, bescheiden mit der Beobachtung der politischen Geschehnisse und deren spekulativer Einschätzung. Nachdem er aufgehört hat, selbst praktische Politik zu treiben, kann die Neigung zum Doktrinären, zur politischen Konstruktion und Theorie, die nicht erst jetzt hervortritt, sondern in seiner Jugendpublizistik schon wahrzunehmen ist, sich steigern, während der Gegensatz zwischen dem Laufe der Dinge und seiner Gedankenwelt sich ihm immer schmerzlicher einprägt. Ein Zug ist's vor allem, der die politische Denkweise der späteren Jahre beherrscht. Nicht nur in seinen wissenschaftlichen Schriften, auch in seinen politischen steht die Idee, das Geistige, durchaus voran. Clausewitz hatte ihm schon einen Vorwurf daraus gemacht und hingewiesen auf die Schwierigkeiten, die sich aus dieser Methode für die richtige Beurteilung der Dinge ergeben. Diese Voranstellung des Geistigen läßt ihn des wirklichen Lebens zu wenig inne werden, hemmt seine Selbstkritik im Kampfe gegen eine phantastische Mystik und gegen geschichtsphilosophische Ergüsse, die zwar als eigenartige Spiegelbilder Görresischen Geistes stets ihren Wert behalten werden, als wissenschaftliche Offenbarungen des wirklichen Hergangs aber nicht allgemeine Billigung finden dürften.

Sein Lebensinhalt war und mußte ein nie verstummender Kampf sein. Mochte er wollen oder nicht, die innere Stimme, der Geist trieb ihn zu mächtig, als daß er etwas anderes als Kämpfer sein konnte. Er führt seine Kämpfe mit einer unerhörten Ausdauer seines Geistes, mit der ganzen leidenschaftlichen und schroffen Entschiedenheit, die ihm eigen ist. Mochte er

als fanatischer Jakobiner und Aufklärer gegen Despoten und Pfaffen seine Wut richten, als Romantiker gegen die satte Selbstgenügsamkeit und träge Beschaulichkeit der Zeit, als Patriot gegen des Vaterlandes innere und äußere Widersacher seine Klinge führen, als Wortführer der Katholiken für Recht und Freiheit der Kirche eintreten. In den wichtigsten Abschnitten der neueren deutschen Geschichte steht er auf der Kampfeswarte. Er scheut keinen Angriff, greift schonungslos zu, weiß aber auch selbst Angriffe zu ertragen. Versteht sehr wohl, daß man sich als Freunde zwar loben kann ohne Arg, aber auch tadeln kann ohne Feindschaft. Wie er schon als Jüngling dem nicht zürnt, der ihm die empfindlichste Wahrheit sagt, so kennt er auch im Alter weder Reizbarkeit noch Empfindlichkeit. Er kämpft nicht um des Kampfes, sondern um der Wahrheit und der Vernichtung des Bösen willen, geleitet von „dem Vertrauen auf jene alte teutsche Ehre und schlichte Redlichkeit, die hassend jegliche Treulosigkeit, stets gegebene Versprechen heilig hält". Nie ist er gewillt zu bemänteln, zu vertuschen, faule Kompromisse zu schließen, sich von „Rücksichten auf die sogenannte Klugheit" leiten zu lassen. — So groß wie seine Offenheit — Böhmer hat schon seine rheinische Offenheit gerühmt — ist auch seine Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, wenn er auch in jugendlicher Selbsttäuschung einmal meint: „Leidenschaftlichkeit sei seinem Charakter wie seinen Arbeiten fremd." Die Leidenschaft hat ihn oft genug zu Unvorsichtigkeiten hingerissen und den Idealen, für die er kämpfte, Schaden zugefügt. Oft müssen die Freunde mäßigend auf ihn einwirken, so mahnt Jakob Grimm ihn, „aus der Herbheit politischen Wesens zur alten Milde zurückzukehren".

Dieser Mann, in dem der Geist unmittelbar prak-

tisch war, in dem es keine Trennung gab zwischen Erkenntnis und Tat, der die Erkenntnis vielmehr stets in Handlung und den Geist in Tat umsetzte, trat allzeit ein für Recht und Wahrheit. Er war nie Majorität. Eigennutz hat ihn nie geleitet. Nie, das durfte er mit Stolz aussprechen, hat er um Lohn gekämpft. Von einer brennenden Liebe zur Wahrheit beseelt, führte er seinen Kampf gegen alles Schwache, Halbe und Unechte, und gerade dieser leidenschaftliche Drang war es, der solch unglaubliche Macht auf alle ausübte, die ihm nahekamen. Den Kampf um die Wahrheit hat er vor allem betont. So schreibt er einmal: „Da er (Görres) keinerlei Hochmut oder Eitelkeit vor Kränkungen zu hüten hatte, so konnte ihn kein Widerspruch, auch der unverständigste nicht, erzürnen... Er will keinem den Weg vertreten, das, was er für Wahrheit hält, ihm gegenüber auszusprechen, jedoch auf die Bedingung hin, daß man ihm nicht zumute, die gediegenen Resultate eines vielbewegten, in fortdauerndem Nachdenken und keinen Augenblick in Untätigkeit hingebrachten Lebens, gegen den buntgefärbten Schaum... einzutauschen. Da er immer ohne Rückhalt und Menschenfurcht und Interesse die Wahrheit, wie er sie erkannt, ausgesprochen, ... so sind seine Werke zu aller Zeit wie ein zweischneidiges Schwert unter die streitenden Interessen hingefahren, an dem entgegengesetzte Interessen sich blutig wund gerieben, ohne daß sie seinen guten Stahl je angefressen oder schartig gemacht..." Ganze, ungeteilte Wahrheit will er. In der Gluthitze politischen Kampfes hat er das Wort niedergeschrieben: „Der Wahrheit, wo sie herkomme, soll keiner sich verschließen." Er, der gewöhnt ist, solange er denkt, stets auf die Wahrheit zu sehen, wendet sich gegen Bemäntelungen, die die Brüder Brentano bei gewissen

geschichtlichen Erscheinungen anwenden wollen: „Ich stimme überall für die frische grüne Wahrheit."

Hat er einmal die Wahrheit erkannt, dann übernimmt er mit leidenschaftlicher Entschlossenheit deren Verteidigung. Er haßt jede Halbheit, jedes feige Zurückweichen von einem festen Standpunkt. Entschlossen und fest will er, daß jeder Partei ergreife; er stimmt ganz Jakob Grimm zu: „Partei hat jedermann zu ergreifen, und Gott allein sieht über alle Parteien weg und vergibt ihnen das Parteiliche, aber nicht das Geheuchelte und Gelogene."

Wenn er so die Notwendigkeit betont eines festen bestimmten Standpunkts, so wählt er den nicht mit Verzichtleistung auf seine Unabhängigkeit. Er hat sich nie gescheut, den Parteien rechts wie links seine Meinung zu sagen. Er tadelte das Hinüberschauen der deutschen Liberalen zu den französischen Gesinnungsgenossen, deren Kämpfe mit den Ultras sie auch auf deutschem Boden zu führen gedachten, wandte sich gegen die Übertragung der französischen parlamentarischen und konstitutionellen Bestrebungen. Schalt die „vortreffliche Gattung von Liberalen, die die Liberalität treiben wie eine feine Lebensart", noch härter jene, „deren ganze Liberalität sich nur als verlarvte Willkür ausgewiesen, wie sie sich häufig genug an den Liberalsten gezeigt", wenn sie ihre Grundsätze ausüben konnten. Demgegenüber spricht er aus: „Die Freiheit in der Mitte aber will nicht bloß liberal im Nehmen, sondern auch im Gestatten sein." Deutlich gibt er auch zu erkennen, was ihn von den Konservativen schied. Er verwirft ihre Neigung, „alle Vorurteile und alles Erstorbene und Erstarrte zu hegen". Eine tiefe Kluft trennt ihn vor allem von den Freunden der Restauration, den Phantasten und Pedanten, die am liebsten

die Zeit vor 1806 erneuern wollten, die sich ins Mittelalter träumten, an erstarrte, tote Urkunden sich hingen, die ihnen ihre Privilegien verbürgten. Beiden Parteien gegenüber betont er die Mitte der Gerechtigkeit und der Liebe, des Ausgleichs und des Friedens.

Mit Stolz weist er hin auf seine Unabhängigkeit von oben und unten. Den Sinn für wahre Freiheit hat er sich stets bewahrt, staatlichen wie kirchlichen Faktoren gegenüber. Er ist ein Feind jeglichen Absolutismus: „Wir haben die Früchte des Absolutismus gekostet und haben kein Gelüst nach ihnen, weder im kirchlichen noch im Staatsgebiete." Derselbe Mann, dessen „zornige Heiligkeit" einen Möhler zurückstieß, der Eiferer werden und päpstlicher als der Papst sein kann, wahrt seine Unabhängigkeit jeder Überspannung des Autoritätsprinzips gegenüber, tritt mit Freimut jeder Verdunklung der Geschichte des Papsttums gegenüber, unbeirrt durch kurzsichtige Dilettanten. Er, der stets wußte, was er wollte, verläßt sich am liebsten auf sich selbst, stellt sich nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl auf eigne Füße, voll Verachtung oft für die Meinung des Publikums, dem er von Anfang bis zu Ende seiner Publizistik nie hold gewesen ist. Kein Wort zeigt so deutlich die Unabhängigkeit seines Urteils als dieses: „Wir wissen ja wohl, daß Schuld nicht rein auf der einen und Unschuld nicht rein auf der andern liegt, sondern beides wie die Strafe sich gemischt." In all seinem Schaffen und Streben ist ihm schönster Lohn die Anerkennung der Besseren und Besten der Nation, mit denen er sich zu einer geistigen Gemeinschaft verbunden fühlt. In der Einleitung zur Mythengeschichte spricht er diesen Gedanken aus: „Das ist meines Lebens schönster Stern von je gewesen, daß die Besseren sich vertrauend immer um mich her gesammelt, wie auch ich nur zu den Guten

mich gehalten; die aber mich zu hassen die Mühe sich genommen, haben keine Kränkung mir bereitet, weil ich leicht ihr nichtiges verworrenes Streben bis zum Grund durchgesehen, das immer zuletzt sich selber aufgerieben."

So war dieser Mann: rechtschaffen, bieder, voll heiterer Frische, schlicht und anspruchslos, derb bis zur Übertreibung, ohne Furcht und Scheu, voll befreiender Milde für jeden, warmherzig, verstehend, einfältig, ja einfältiglich, im edelsten Sinne des Wortes, Helfer in jeglichem Leid, frei von jeder Eigensucht. Mit Güte kam er jedem entgegen und schlug in eines jeden Hand, den er für ehrlich hielt. Nie hätte er, der die Unwahrheit und den Schein allzeit aus Herzensgrunde gehaßt, sein Gewissen mit einem Kampfe beladen für Dinge, die in seiner Überzeugung nicht fest gegründet waren. Mit einem genialen Gedächtnis begabt, hat er fast alle Gebiete menschlichen Wissens und Denkens umspannt; schwer ist es ein Feld zu nennen, auf dem er nicht zu pflanzen versucht hat. Nicht als Gelehrter; er empfindet selbst den ganzen tiefen Gegensatz zwischen seiner Arbeitsweise und der des zum Spezialisten gewordenen Zunftgelehrten, für den er nicht die geringste Sympathie empfindet. Das hängt zusammen mit dem Gange seiner Ausbildung und seiner ganzen Wesensanlage. Ohne je eine Universität besucht zu haben, verdankt er seine ganze Ausbildung, namentlich seine naturwissenschaftliche und philosophische, sich selbst und eignen Bemühungen. So ward er Autodidakt, ja geradezu Typus des Autodidakten, wie Novalis ihn gekennzeichnet hat: „Ein Autodidaktos hat, bei allen Lücken und Unvollkommenheiten seines Wissens, die aus der Art seines Studiums notwendig entstehen, dennoch den großen Vorteil, daß jede neue Idee, die

er sich zu eigen macht, sogleich in die Gemeinschaft seiner Kenntnisse und Ideen tritt und sich mit dem Ganzen aufs innigste vermischt, welches dann Gelegenheit zu originellen Verbindungen und mannigfaltigen neuen Entdeckungen gibt."

Er besitzt alle Vorzüge und Schwächen des Autodidakten, der ohne gründliche fachwissenschaftliche philologische Bildung voll genialen Strebens alle Gebiete geistigen Lebens zu beackern sucht. Wie er allzeit das Geistige dem Tatsächlichen, Wirklichen voranstellt, so beherrscht ihn oft ein Widerwille gegen die Erfahrung und praktische Belehrung. Das stellen nahestehende Freunde fest, während Jakob Grimm den Mangel an philologischer Grundlage beklagt, allerdings hinzufügt: „Doch ersetzt er alles durch Genialität, während seine Manier die traurigsten Schüler bildet." Es ist bezeichnend, daß die Freunde an den theoretischen Teilen seiner Werke, z. B. seiner Mystik, aussetzen, sie seien dunkel, unbestimmt und schwer zu verstehen. Sainte-Foi schließt sich diesem Tadel an und fügt hinzu: „Was Görres fehlte, war nicht der philosophische Geist; im Gegenteil, den besaß er in bemerkenswertem Grade, es war Ordnung und Klarheit. Er wußte zuviel und hatte das, was er wußte, nicht genügend verdaut. Wenn er schrieb, so liefen die Tatsachen und die Ideen, die er in seinem Geiste angehäuft hatte, gleichsam Sturm gegen diesen und schienen alle zugleich hervorzutreten." Dazu kommt, daß er, hierin ganz Dichter, nur in Bildern zu sprechen vermochte, die seine Phantasie gestaltete. Das hat Wilhelm Grimm schon betont, wenn er an Arnim schreibt: „Glaube nur nicht, daß bei seinen gelehrten Arbeiten das Rhetorische geringen Einfluß ausübe, er geht da, wo er durch die Furcht, schaden zu können, seine Phantasie noch weniger im Zaum hält,

ebenso ins Zeug hinein, dagegen muß man ihm in der Politik doch ein ausgezeichnetes Talent einräumen, gewisse Zustände und Witterungen sehr lebendig zu fühlen und darzustellen."

Ganz getragen und ergriffen ist er von einer erdbebigen, gewitterhaften, vulkanischen Phantasie. Sie ist seine Göttin. Sie läßt ihn in tiefem Gefühle alles schauen und miterleben. Nichts anderes will Windischmann sagen, wenn er einmal Görres' Weise charakterisiert: „Freund, Du schwingst Dich gleich der Erde um die Sonne und wahrlich mit mächtigerem Schwung, Du fühlst die Geburt und das herrliche Leben der Welten in Dir mit hochschlagendem Herzen: verwandle den Schwung in Ruhe, das Gefühl in Erkenntnis und halte fest mit Deiner göttergleichen Kraft an der Sache und hege sie mit innerer Wärme in Geist und Brust." Die Phantasie ist Triebkraft und Quell seines Gestaltens. Eine Idee erhebt sich in ihm, in lebendigem Bilde gewinnt sie leibhaftige Gestalt, und nun geht sein Blick in die Weite, aus allen Enden und Gegenden Bilder, Gegenstände, Deutungen und Vergleiche heranholend, die entgegengesetztesten Begriffe verbindend. Geistige Architektur nannte Wolfgang Menzel dieses Verfahren. „Der Mensch ist ein Äolus-Schlauch mit den in alle Richtungen auseinandergehenden Winden," charakterisiert ihn sein Münchener Zuhörer Friedrich Hebbel. Ein unsichtbares Band geht durch alle Dinge, und gleichwie zwei Tropfen bei der Berührung ineinanderfließen, so vermag — das ist Görres' Anschauung — keiner sich loszusagen von dem großen architektonischen Plan, den der Bildner selbst gefaßt. So strebt er, ganz erfüllt von der Erkenntnis, daß ein geheimer innerer Zusammenhang alle Erscheinungen bindet, nach dem großen Ganzen. Ins Gigantische, Riesenmäßige geht dieses Streben,

mag er nun künden die große Einheit alles religiösen Schaffens und Strebens oder die Zusammenhänge der Ideengeschichte und der Völkerverzweigungen. Vor seinen Blicken, die so empfänglich sind für alle Reize und Eindrücke, wird alles lebendig und rundet sich zu einem großen Bilde: die dunklen Schatten der Vergangenheit und der Gegenwart und der Zukunft Nebelgebilde. Medizin und Philosophie, Physik und Chemie, Astronomie und Astrologie, Mythus und Geschichte, Kunst und Religion und Dichtung, alte und neue Weisheit, von überall her holt er seine Samen, sie verschwenderisch ausstreuend.

Dieses Schaffen konnte, wie Brentano schon ausgesprochen hat, im tiefsten Grunde nur fragmentarisch sein, insofern als es darauf hinausgehen mußte, Einzelbilder zu formen von oft verwirrender Fülle und Farbenpracht. So mußte es kommen, daß Görres, abgesehen von einigen wenigen politischen Aufsätzen und Flugschriften, kein in sich geschlossenes, einheitlich gestaltetes Werk geschaffen hat. Er geht aus wie ein Sämann, der, wo er hintritt, rechts und links eine Handvoll Samen wirft, nicht weiß, wohin er fällt, und ob er der Ernte entgegenreift. Allerdings schloß dieses Verfahren den Fleiß des ernsten Künstlers nicht aus. Er ist sich dessen bewußt, daß eine Fee die Sachen nicht in die Windeln eingebunden, sondern daß er ein schwacher gebrechlicher Mensch ist, der pflügen und eggen und säen muß und dann erst ernten kann, was Gott beschert.

Nichts ist so sehr er selbst wie sein Stil. Wie seine Persönlichkeit schwer einzuordnen ist in die Geschichte deutschen Schrifttums, so fällt auch seine Sprache ganz aus der Entwicklungsgeschichte der deutschen Prosa heraus. Wie Minerva gepanzert Zeus' Haupt entspringt, so entspringt sein Stil der Fülle seines Geistes.

Hat in der vorromantischen Epoche die gehobene Sprache deutscher und französischer Republikaner auf ihn bestimmt, Einflüsse von Herder, Klopstock, Rousseau und Ossian, so wirken beim Eintritt in die Romantik Bernhardis, Schlegels, Novalis' und Schleiermachers Anschauungen auf ihn ein, die ihn nur bestimmen konnten, seine Eigenart zu hegen und zu pflegen. Finden sich schon in der Sprache der Frühzeit Bildlichkeit und allegorische Einkleidung, so gewinnt der Stil der romantischen Zeit und der Folge einen noch gesteigerten bildlichen Ausdruck. Es ist die Sprache des Redners. Und Görres ist immer Redner, auch wenn er schreibt. In gleichem, langsamem Tonfall flutet seine Beredsamkeit dahin, wie ein leise plätschernder Wasserfall. Nur selten ist der Rhythmus, der sein Werk trägt, eine leidenschaftliche Melodie, die dahin fährt über die Erde wie mit Blitz und Donner. Gedrungen, knapp, scharfkantig und ehern aber ist die Prosa des Rheinischen Merkurs und seiner späteren politischen Schriften.

Es ist schwer, dieses Mannes Wesen zu erfassen und auf eine Formel zu bringen. Er ist nicht Poet, nicht Philosoph, noch Theologe, nicht Gelehrter noch Staatsmann. Seine Bedeutung beruht nicht auf seiner Tätigkeit als Literarhistoriker und Forscher, als solcher hat er kaum einer neuen Idee Bahn gebrochen, wie mit Recht betont worden ist. Er ist vielmehr der Agitator großen Stils, der sprachgewaltige Verfasser einer stolzen Reihe tiefwirkender Flugschriften, der Publizist, der einzig dasteht in der deutschen Literatur. Immer ist er es gewesen in seinem vielbewegten Leben: als Jüngling, der wider Kirche und Monarchie stritt voll fanatischen Jakobinereifers, als Werdender in seinem Kampfe um die Ideale der Romantik, als Reifer, der Napoleons

Glück und Ende, Deutschlands Schmach und Sieg schaut, der mit Flammenworten wider den landfremden Bedrücker lodernden Haß entzündete, als Greis, der nach trüben Tagen bittrer Enttäuschung voll ernster, herber Begeisterung für seine kirchlichen und politischen Ideale focht. Görres kämpfte — immer ehrlich, überzeugt, gedrängt von der Wahrheit. Er war der Zeit gegeben, ähnlich wie er einmal von Lessing es ausspricht, sie aufzustacheln aus satter Gleichgültigkeit und philisterhafter Beschaulichkeit. Am besten hat er, der Meister helläugiger Charakteristik, sich selbst gezeichnet mit den Worten, in denen die Zeitung für Einsiedler ihr kurzes Dasein beschloß und jenen andern, die er in der Vorrede zur dritten Ausgabe des „Athanasius" ausspricht:

„Ja, so ist dieser Mann beschaffen, ruhig, bescheiden, freundlich, keinem Kinde übel tuend, läßt man ihn ungeirrt auf seinen Wegen gehen! Nimmer, seit ich ihn kenne, hat er Streit gesucht. Wollen sie aber mit Gewalt den Krieg, wohl, er kann ihn geben, sie mögen sich versichert halten, daß er gute, scharfe Schneide führt, zu Wehr und Ausfall gleich geschickt; er ist zerreißend und erbarmungslos, wenn ihn frecher Angriff reizt." Er „ist, wie man schon weiß, nicht furchtsamen Mutes; er ist aber auch weder engen Geistes, noch mürrischen Gemütes; er gönnt den Geistern gern jede kühne Freiheit, dem Scherze sein Recht und jeder Eigentümlichkeit seine Weise; er achtet jede Kraft, wenn sie auch gegen ihn gerichtet ist; aber er verlangt im Kerne Gesinnung, Ernst und Wahrhaftigkeit, und nur wo er die nicht findet, wendet er sich mit Abscheu ab."

Im Sturm und Drang
(1797–1802).

DER ALLGEMEINE

FRIEDEN,

EIN

IDEAL

VON

J. GŒRRES

— — — et vacuum duellis
Janum Quirini clausit:

Hor. Od Libr. IV. od XVI.

KOBLENZ IM VI. JAHRE DER FRÆNK. REPUBLIK.

(1798.)

1.

Einleitung.

Unserer Generation war es aufbehalten, nach verflossenen Jahrtausenden voll Graus und Menschenelends plötzlich eine mächtige Nation erscheinen zu sehen, welche die durch den Rost eines so langen Zeitraumes unkenntlich gemachten Menschenrechte ihrem Usurpateur entriß und sie verklärt, in ihrem ursprünglichen Glanze vor die Augen des erstaunten Europas hinpflanzte. Der mächtige Schimmer, der, wie ein Blitzstrahl, alle Winkel durchdrang, schreckte die Despoten, sie blinzten das in gedrängter Fülle dahin strömende Licht an; ihnen war nur in Finsternis wohl. Sie bebten bei den schwachen tremulierenden Bewegungen, die dieser allbelebende, den trägsten Körper expandierende Stoff in ihren Völkern hervorbrachte, und sie beschlossen, mit gemeinsamer Kraft die Quelle des für sie so verderblichen Wesens zu vertrocknen.

Da fielen beinahe alle Rassenkönige über den jugendlichen Staat her. Der mächtige Stoß veränderte auf einen Augenblick seine äußere Form, aber die bald erfolgende Wiederherstellung derselben schnellte die andringenden Scharen der Despotenrotte weit weg von den Grenzen der neuen Republik. Betäubt und zusammengedonnert standen sie eine Zeitlang da, mit allen Symptomen der ohnmächtigen Wut des aufs schrecklichste getäuschten Übermuts, trotzten noch eine Weile, schmiegten sich endlich, und einer nach dem andern erbettelt den Frieden bei dem einst so verachteten Gegner.

Bei diesen Ereignissen kann nun mit allem Rechte dem Kosmopolitiker aufgegeben werden, einen Teil seines Berufs zu erfüllen, indem er die dem Naturzwecke gemäßeste Art, die bevorstehende allgemeine Pacifikation zu bewirken, angibt. Er soll ein Ideal aufstellen, worin den Forderungen der Natur und dem Interesse der Menschheit nicht das mindeste vergeben ist, ein Urbild, worin nach der strengsten Theorie die Rechte und Verhältnisse der Teilnehmenden bestimmt sind, das er dann freilich dem praktischen Staatsmanne überlassen muß, der durch die Kenntnis der individuellen Lage, Kräfte und Verbindungen der paciscierenden Teile in Stand gesetzt wird, zu beurteilen, inwiefern bei der Realisierung derselben die Theorie von ihren strengen Forderungen nachlassen muß, wenn sie sich nicht durch gar zu große Rigidität selbst zerstören soll. Denn es ist leider das Los jeder Wissenschaft, so lange sie noch ihre Kindheit nicht zurückgelegt hat, daß ihr theoretischer Teil vom praktischen durch eine große Kluft getrennt ist.

Ohne die lächerliche Arroganz zu besitzen, die mich glauben machen könnte, daß ich der Sterbliche sei, der da kommen mußte, um die Nationen über ihr Interesse beim allgemeinen Frieden zu belassen, aber ohne auch durch eine mißverstandene Bescheidenheit den Beruf von mir abzulehnen, den ich in meinem Innern fühle, der Menschheit nützlich zu werden, glaube ich, daß es überhaupt die Pflicht jedes Weltbürgers sei, eine Regierung, die nach Aufklärung strebt, mit allen seinen Einsichten (sei ihr Grad auch noch so unbedeutend) zu unterstützen, doppelte unnachlaßliche Pflicht, wenn er sich durch die Umstände der Zeit und des Orts mit einiger Wahrscheinlichkeit als integrierender Teil eines Staates ansehen kann, dem er durch dieselbe Nutzen verschaffen soll. In dieser Hinsicht wage ich es also, der fränkischen Regierung folgende Bemerkungen zur Beherzigung vorzulegen.

Zuvörderst noch einige Prolegomena.

Vermöge des ersten Axioms der Mechanik kann ein Körper beim Wechsel seiner räumlichen Verhältnisse nicht zur Ruhe kommen, ohne vorher in Bewegung gewesen zu sein, ebenso können auch Nationen keinen Frieden unterhandeln, ohne eine angebliche Zeit im Zustande des Krieges gewesen zu sein. Bei einer philosophischen Erörterung beider Begriffe muß also der letztere der Reihe nach zuerst vorgenommen werden.

Krieg schlechthin heißt daher Suspendierung der zwischen den hadernden Nationen bisher bestandnen politischen Verhältnisse, verbunden mit dem Eintreten der militärischen.

Politische Verhältnisse nenne ich die wechselseitigen Beziehungen mehrerer Staaten als selbständige, regelmäßig geformte Einheiten, deren Gesamtzweck Erhaltung ihrer eignen Persönlichkeit und der aller ihrer koexistierenden Teile ist, militärische oder physische, die eben diese Staaten als künstlich organisierte materielle Körper, die von innen heraus ihre Existenz als solche behaupten, jedem äußern Angriff widerstehen und im Notfalle selbst angreifen können.

Gibt es außer jenem formalen Verhältnisse noch mehrere andre, so wird eine Suspendierung, die die ganze Totalität derselben betrifft, ein Universalkrieg heißen müssen.

Wird aber diese Totalität nicht bloß suspendiert, sondern für immer und mit dem Vorbehalte, sie nie wieder eintreten zu lassen, aufgehoben, dann entsteht ein Ausrottungskrieg, wie ihn Barrere und Fitzwilliam predigten und die Römer bei ihren meisten Fehden realisierten.

Dieser geht endlich in einen Menschenfresserkrieg, die höchste Stufe menschlicher Bosheit oder Verblendung, über, wenn der Sieger nicht zufrieden, die Einheit des

besiegten Staates aufgelöst zu haben, nun auch noch den Einheiten in demselben ihr Grab in den Individuen seiner Gesamtheit anweist und so die moralische Persönlichkeit desselben ganz zerstört, die physische aber innerhalb der seinigen konzentriert.

So wie Zwist im besondren der leidenschaftliche Zustand der streitenden Individuen ist, so ist Krieg im allgemeinen der leidenschaftliche Zustand der veruneinigten Nationen und als solcher psychologische Nationalkrankheit, die kurze Zeit vor der Aussöhnung ihre Krisis erreicht und dann den leidenschaftlosen, gesunden Friedenszustand wieder eintreten läßt.

In der Natur geschieht nichts durch einen Sprung, ist die trivialste aller Wahrheiten; alle positiven Größen der Mathematik gehen durch 0 ins entgegengesetzte über, so auch hier. Wenn Nationen den Zustand eines Universalkrieges mit dem eines Universalfriedens verwechseln, so suspensieren sie zuerst das einzige, bisher noch zwischen ihnen bestandene Verhältnis, nämlich das militärische, d. i. sie schließen einen Waffenstillstand und werden nun zu geometrischen Körpern, die ihren Raum einnehmen, ohne ihn zu erfüllen. Während demselben werden nach und nach die zerrissenen Fäden wieder angeknüpft und so allmählich jene bisher unterbrochene Gesundheit wieder hergestellt.

Frieden schlechthin ist daher das Wiedereintreten der mit dem Beginnen der Krankheit abgebrochenen politischen Verhältnisse, verbunden mit dem gänzlichen Aufheben der militärischen.

Er wird zum Universalfrieden, wenn die Auflösung alle denkbaren Verhältnisse der Kämpfenden betroffen hatte, und diese nun aufs neue bestimmt werden.

Nach vollbrachter Krisis des Ausrottungs- und Kannibalenkrieges, d. i. nach Verschlingung des einen Objektes der Verhältnisse, würden diese selbst aufhören,

und also subjektive Ruhe, Sättigung, nicht Frieden erfolgen.

Der Zweck jedes Friedens ist Völkerbeglückung; das erste Requisit, um diesen Zweck zu erreichen, Dauer. Ein Frieden, der seiner Form und seinem Inhalt nach für alle Zeiten gelten kann und den Völkern für ihre ganze unbegrenzte Existenz ihren Wohlstand verbürgt, nur ein solcher kann seinen Namen sich mit Recht anmaßen, jeder andre, der wie alle bisherigen schon bei seiner Geburt die Keime der Verwesung zeigt, ist eine Mißgeburt, ein Mittelding zwischen Krieg und Frieden, das die Menschheit ärger lastet als der Krieg selbst.

Der ewige Frieden, wie ihn St. Pierre und Rousseau aufstellten und Kant gegen die engbrüstigen Einwürfe kleinmütiger Empiriker in Schutz nahm, ist also das Ideal, dem die Menschheit unaufhörlich nachstreben muß, weil in seiner Erreichung absolutes Glück für sie liegen würde, so wie Vernichtungskrieg das Urbild eines solchen, von dem sie sich immer weiter entfernen muß, weil seine völlige oder auch nur partielle Realisierung ihr unabsehbares Unglück nach sich ziehen würde.

Um nun diesem lauten Rufe der Natur zu gehorchen, ist es unsere Pflicht, die Bedingungen zu erörtern, deren Auseinandersetzung jedem eigentlichen Friedensschlusse vorangehen müssen, Bedingungen, die allein dem Frieden Allgemeingültigkeit geben können. Wenn Schranzen und Mätressen in den Tagen unserer Väter einen Frieden schlossen, dann weinte der Genius der Menschheit, denn wohl sah er, daß die Mordfackel nicht erloschen, sondern nur versteckt sei, um aufs neue, mit brennbarer Materie versehen, in der Hand der rasenden Furien desto ärgere Verwüstungen anzustellen; aber heuer wird er sich freuen, wenn er endlich einmal dem gesunden Menschenverstande das Friedensgeschäft übertragen und nun einer dauernden Ruhe ins künftige Jahrhundert entgegensieht. Machen

wir einen Versuch, seinen philanthropischen Absichten zu entsprechen.

Non, si male nunc, et olim sic erit —
Hor. Od. Lib. II. Od. XI.

2.
Staat und Kirche.

So wie der Wohlstand jedes einzelnen, so lange er in der Sinnenwelt existiert, der untergeordnete Zweck jeder politischen Verbindung mehrerer Menschen zu einem Staate ist, so ist Wohlstand der Seele, wenn sie die Sinnenwelt verlassen hat, Hauptzweck der religiösen Verbindung mehrerer Individuen zu einer Kirche. Diese betrachtet ihren Untertan nicht als Mensch, der da gehorcht, um seine Urrechte zu sichern, sondern als Geist, der glaubt, um selig zu werden; seine Vernunft soll er ihren Dogmen gefangen geben; seine Sinnlichkeit (sein Fleisch im neuern, sein Tier im älteren Sprachgebrauche) als ein Werkzeug des Teufels bekämpfen: aber, mag er daran noch so sehr arbeiten, wenn die Gnade von oben fehlt, so wird er nichts gegen den Dämon vermögen, der sein Eigentum verteidigt. Sündlichkeit von Natur ist seine Mitgabe; in der kirchlichen Gesellschaft und durch ihre Zwischenkunft soll er sie ablegen. Vor dem Eintritt in die Kirche, im religiösen Naturstande, sind alle Menschen Kinder der Hölle, Satans Leibeigene; ewige Verdammnis ist das Los, das ihrer wartet. Der Schrecken vor solch einer Zukunft läßt sie bald einen Vertrag mit derselben schließen; sie brechen mit ihrem seitherigen Lehnsmann, die Taufe besiegelt den Verein; sie treten in den Stand der Gesellschaft, ins Reich Gottes. Sie sind nun dem Rachen des Bösen einstweilen

entrückt, aber ihres vorigen Gebieters immer noch würdig; sein Einfluß dauert beständig noch fort; wenn die Kirche nicht ins Mittel tritt, so nimmt er sie mitten aus der Herde wieder heraus; aber diese übernimmt jenen Stempel der Hölle, die Erbsünde, unkenntlich, um ihn zum würdigen Bürger des Himmels zu machen. Heiligkeit ist ihr Ideal; hat sie aus allen ihren Gliedern Heilige gebildet, dann ist ihr Zweck erreicht, der Stand der höchsten religiösen Kultur tritt ein, und die Gesellschaft zerfällt.

Die Kirche ist also ein völliges Analogon des Staates; sie hat eine oberste gesetzgebende Gewalt (Nomothesie), die, indem sie eine sogenannte Liturgie aufstellt, ihren Untergebenen vorschreibt: „das und nichts anders sollt ihr glauben, so und nicht anders müßt ihr handeln, wenn ihr das Himmelreich erlangen wollt." Die symbolischen Bücher sind die Niederlage der Pflichten, die sie auflegt. Unter dem Namen Dekretalen und Kanonen enthalten mehrere Sammlungen den Kodex ihrer Gesetze. Vermöge derselben Analogie wird die höchste Gewalt wieder unter eine Einheit, eine Vielheit oder eine Allheit verteilt sein. Da die Kirche nur Geister, die durch die Gnade von oben erleuchtet werden, als ihre Untertanen zählt, Geister aber nur mit moralischem, nicht mit physischem Zwang gezwungen werden können . . . und nun kein Mensch moralischen Zwang auf den andern ausüben kann, . . . so kann auch die sichtbare Kirche auf Erden die exekutive Macht nicht ausüben; sie muß selbe höhern Wesen überlassen . . . Ihr Direktorium ist die Dreifaltigkeit; ihre Agenten Teufel, Engel und Heilige; ihr Hochgericht die Hölle; die Vorhölle ihr Tomi, das Fegfeuer ihre Bastille; im Paradiese verteilt sie Pfründen und bildet dort aus ihren Getreuen der Gottheit einen Hofstaat und ihre Minister.

Nimmt sich also die Kirche heraus, die exekutive Macht in die Hände eines oder mehrerer Menschen zu legen, so handelt sie despotisch; ihre Anmaßung ist unstatthaft; die Form nichtig. Der Katholizismus in diesem Geiste aufgebaut, ist daher gesetzwidrig und unhaltbar. Ein Papst als Universalmonarch steht mit Unfehlbarkeit ausgerüstet an der Spitze eines ungeheuern Staates, dessen Provinzen er durch seine Prokonsuln und einen schwarzen Adel nach den Grundsätzen des Feudalsystems beherrschen läßt; in allen Städten liegen seine Garnisonen, die mit Feuer und Schwert die Regungen des Untersuchungsgeistes zurückdrängen, indem sie eben wie die politischen Söldner durch den Zölibat genauer an sein Interesse gefesselt sind. Scheiterhaufen lodern hoch auf, wo der gesunde Menschenverstand sich nur blicken läßt, Dummheit und Aberglauben sind die Grundpfeiler der Gesellschaft. Wehe dem, der sie wankend machen will? Seine Macht verhält sich nach dem eignen Ausdruck eines dieser Despoten zur politischen, wie die Sonne zum Monde, also wenn man das Verhältnis ihres Lichtes zum Maßstabe nimmt wie 300 000:1. Nur bisweilen versammeln sich ihre Magnaten, — das im kleinen, — was er selbst im großen, um, wenn er ihnen zu mächtig wird, seine Unfehlbarkeit mit der ihrigen zu durchkreuzen; allein, vom heiligen Geiste bestochen, geben sie bald den lächerlichen Anblick eines englischen Parlaments. Als Mandatarius des Himmels vermag er noch Jahrtausende nach dem Tode seines Untertans auf denselben zu wirken und ihm unendliche Seligkeit oder die schrecklichsten Qualen zu bereiten; er würde mit Weltkugeln spielen, wie er mit Weltteilen gespielt hat, wenn die Natur nicht unermeßne Räume, die selbst seine Allmacht nicht zu durchdringen vermag, zwischen sie gesetzt hätte. — Das sind die Folgen einer Kombination, die leider im Laufe der Dinge einmal existiert hat, und noch jetzt, frei-

lich nur wie ein Alp, die Welt drückt, in der die Definition des hl. Cyprian von der Kirche überhaupt — „est plebs sacerdoti adunata“ — im eigentlichen Sinne gilt.

Wer nicht glaubt, der wird nicht selig, der Schismatiker und Apostat sei verflucht und exkommuniziert, sagt die Kirche; sie hat also die richterliche Gewalt, aber sie darf ihre Urteile nur sprechen, ihre Aussprüche aber auf dieser Welt nicht geltend machen, oder sie versündigt sich am Staate. Als das Konstanzer Koncilium die Schismatiker Huß und Hieronymus von Prag verbrannte, als die Inquisition Myriaden von Ketzern auf dem Scheiterhaufen briet und beide glaubten, „das sei Wohlgeruch in der Nase des Herrn“, da machten sie sich des Verbrechens der beleidigten Menschheit schuldig, sie schreit Weh über die blutdürstigen Henker.

Staat und Kirche, beide in reinem Sinne, haben daher gar keine Verhältnisse zueinander: das Gebiet des ersten ist Endlichkeit, das der zweiten Ewigkeit; der eine ist durch das Gesetz der Schwere an die Erde geheftet, die andere geht durch alle neun Himmel. Nur durch den Mißbrauch ihrer Macht, durch unbefugte Erweiterung ihrer Gerichtsbarkeit kommen beide in Beziehungen, die also mit dem Zurückgehn in ihre Naturgrenzen wieder aufhören. Die Wirkungsräume beider Mächte hangen namentlich von einer Seite durch einen großen Isthmus zusammen, weil ihre Machthaber Menschen sind, die sich wechselseitig die Ausübung ihrer Rechte und Befugnisse erschweren oder gar unmöglich machen können. So kollidiert die Kirche zum Nachteil des Staates, wenn sie Gesetze aufstellt, die dem Zweck des Staates entgegen laufen. — Sie ist in dieser Hinsicht, dem Naturrechte gemäß, dem Veto desselben unterworfen; ihre Verordnungen müssen, ehe sie Gültigkeit erlangen, erst seine Sanktion (Placetum regium!) erhalten; er kann die schon gegebenen

revidieren, und sie, wenn sie sich mit seinen Grundsätzen nicht vertragen, verwerfen. Die Kirche überschreitet ferner ihre Grenzen, wenn sie peinliche Justiz auf ihre Mitglieder ausübt; wenn sie den vom Staate verfolgten und geächteten Verbrechern Asyle innerhalb ihrer geweihten Örter anweist; wenn sie Krieger von Profession als untergeordnete Machthaber ihres hierarchischen Beherrschungssystems aufstellt . . . endlich wenn sie sich anmaßt, liegendes Eigentum im Staate zu besitzen. Jeder, der eine rohe Materie occupiert, . . . tut das nicht als Mitglied oder im Namen einer transterranischen Gesellschaft, sondern als Mensch, vermöge seiner Urrechte. Wird er also Bürger, so wird er samt seiner Acquisition Eigentum des Staates; der Kirche gibt er nur seine Seele, um sie selig zu machen. Hat die Kirche sich aber mehr angemaßt, so ist die Reklamation des Staates noch nach Jahrtausenden gültig; er tritt in sein Eigentum ein und muß sich nun mit denjenigen, die im Glauben auf das Fundament der kirchlichen Rechte, ihre Kräfte auf die Materie verwandten, abfinden: eine Erörterung, die bloß die inneren Verhältnisse eines Staates zu seiner Kirche betrifft, und also nicht weiter vor unser Forum gehört.

Der Staat lädiert die Rechte der Kirche, wenn er sich in ihre innere Organisation, insofern sie neben der seinigen bestehen kann, einmischt; wenn er ihrer gesetzgebenden Gewalt illegale Fesseln anlegt, wenn er durch gewaltsame Mittel ihre Existenz antastet, usw. . . .

Was nun das religiöse Verhältnis der Individuen eines Staates zu einer ihm geographisch oder spezifisch fremden Kirche betrifft, so sieht man leicht, daß dies nicht anders als verneinend sein kann. Keine Kirche soll sich anmaßen, einen Fremden in der Ausübung der Pflichten, die ihm die seinige auflegt, solange diese nur der Mo-

ralität und dem Gesamtzweck nicht entgegenlaufen, zu hindern. Ist dies letztere aber der Fall, so hat der Staat des in seinen Urrechten Gekränkten die Pflicht, selbe zurechtzuweisen . . . Nur der fremde religiöse eben wie der politische geheime Proselytenmacher (Loyalist und Lojolaist) kann keinen Anspruch auf diese Toleranz machen. Dieser setzt sich nämlich in den Mittelpunkt eines Systems von Anhängern, deren er sich als Werkzeug bedient oder doch bedienen kann, um die Gesellschaft meuchlings anzufallen; diese kann ihn also auch seinem Gewerbe gemäß behandeln und ihn mit allen Zwangsmitteln, die ihr zu Gebote stehen, an der Ausführung seiner Projekte hindern. Verfährt er in seinen Bemühungen aber öffentlich, dann ist die Kirche zwar auch gegen ihn in den Stand der Notwehr versetzt; allein er ist in diesem Falle ein Feind im offenen Felde, sie darf ihn nur mit denselben Waffen bekämpfen, womit er angreift: mit Gründen oder mit physischen Kräften, je nachdem auch er sich der einen oder andern bedient oder zu bedienen Miene macht . . .

Das

Rothe Blatt,

eine

Dekadenschrift.

Erster Jahrgang.

Erstes Trimester.

1 Ventose im VI. Jahre der Republik.

Koblenz, J. VI.

1.

Rede, gehalten am 18. Nivose J. VI. in der patriotischen Gesellschaft in Koblenz von Bgr. J. Görres.

Auf den Untergang des hl. römischen Reiches deutscher Nation.

Bürger!

Noch hat die Sonne, dem nassen Schoße des Meeres entstiegen, nicht sechsmal ihre Toilette gemacht, noch nicht sechsmal ihren gewöhnlichen halsbrecherischen Spaziergang über das Gebälke des Himmels zurückgelegt und dann hinter den fernen Gebirgen Versteckens gespielt; oder, dichterisch zu reden, noch sind keine sechs Tage verflossen, da freuten wir uns noch gemeinschaftlich über den Fall des unüberwindlich geglaubten Mainz's. Stolz sprachen wir: Mainz ist unser! Mainz ist unser! hallt es wider bei Gläserklang; Mainz ist unser! war die hundert und hundertmal getrunkene Gesundheit unserer Gelage. Kein Wölkchen trübte die Zufriedenheit unserer Seele. Wir träumten zusammen den Traum der Reichsintegrität; lachten über die drolligte Figur, die dieses gespenstermäßige Wesen dabei spielte, lachten über seine zwei Köpfe und 14 Nasen, über sein 400 Morgen Feldes großes Gebetbüchlein; lachten über die deutsch-spanischen Grandezzas, die in ihrem Jargon wimmernd darin auftraten, machten uns lustig über den possierlichen Eifer der bellenden Fürstenbande, die in ihrem Ingrimme den vor kurzem noch so sklavisch angebeteten Götzen durchzuprügeln drohte, scherzten auf Kosten der armen, hungernden und dürstenden Mönche, und beaugenscheinigten

mit einem angenehmen Entsetzen die schlotternden Waden und Bäuche der Bedrängten, und sahen mit Achselzucken den lustigen Grimassen und anmutigen Kabriolen der Pfaffenhorden zu. — Das alles setzte unser Zwerchfell in eine heilsame Bewegung; wir waren lustig und froh und — — glücklich: denn nie, nie drückt Kummer den Lacher im Augenblicke des Ausbruches dieser Empfindung. — Aber ach! Diese schönen Tage sind vorübergegangen; sie sind verloren, unwiederbringlich verloren. Die Sonne, die uns damals alle Gegenstände in einem goldenen, strahlenden Lichte darstellte, hat sich hinter schwarze unglücksschwangere Wolken versteckt, dicke ägyptische Finsternis ist an die Stelle des allbelebenden Stoffes getreten; still und düster alles um uns her. Sie sind vorübergegangen, diese Tage des Wohllebens und der Freude; Tage des Schmerzes und der Trauer sind an ihre Stelle getreten. Schreckliche Dinge sind über uns gekommen; die Zuchtrute des Herrn hat uns gestraft um unserer Frevel willen. Weh über uns! Daß wir diese schrecklichen Tage erlebten; unsere Väter werden noch jenseits das Schicksal segnen, das sie früher dahinraffte; unsern Kindern werden sich die Haare sträuben, wenn sie an die Unglückszeit zurück denken. Ha! Und wären die Sterne vom Himmel gefallen wie Hagel und hätten unsere Hühner und Gänse erschlagen, und uns selbst mit Beulen die Köpfe gepflastert: unser Schmerz wäre nicht so innig, nicht so gerecht, als er jetzt bei dem Trauerfalle sein muß, der uns zu Boden drückt. Erschiene auch der Würgengel noch einmal und erschlüge die Erstgeburt aller Schriftsteller: des Seufzens und Weinens, des Haarausraufens und Händeringens wäre nicht soviel, als dessen jetzt bei dem schrecklichen Unfalle, der uns betroffen hat, sein wird. Drum, seufzet Bürger und jammert! Verhüllt euch in Trauerflöre! Weinet, bis euern Augen Tränenbäche entquellen, und das ganze linke

Rheinufer zu einem salzigen See machen! Laßt eure Kinder und Weiber schreien und heulen, daß Sibiriens fernste Gebirge es zurückhallen. Töne, Trauerglocke, töne! Du tönst nicht umsonst Schwermut in die Seele; rolle dumpf und hohl, gedämpfte Trommel! Weinet ihr Bäume! Weinet, ihr Felsen! Wer wird nicht weinen, wenn ganze Völker in Tränen zerfließen; traure Natur! Du hast deinen ersten Zögling verloren!

Vernehmet, Bürger, die Trauerpost, die ein unglückliches Schicksal euch anzukündigen mich zwingt. — Tränen ersticken meine Worte, indem ich dieser traurigen Pflicht nachlebe und euch die Botschaft mitteile. Doch ich ermanne mich: es sei! Macht euch gefaßt, Bürger, das Schlimmste zu vernehmen!

Am 30. Dezember 1797, am Tage des Übergangs von Mainz, nachmittags um 3 Uhr, starb zu Regensburg in dem blühenden Alter von 955 Jahren 5 Monaten, 28 Tagen sanft und selig an einer gänzlichen Entkräftung und hinzugekommenem Schlagflusse, bei völligem Bewußtsein und mit allen heiligen Sakramenten versehen, das heilige römische Reich, schwerfälligen Andenkens.

Ach Gott! Warum mußtest du denn deinen Zorn zuerst über das gutmütige Geschöpf ausgießen; es graste ja so harmlos und so genügsam auf den Weiden seiner Väter, ließ sich so schafsmäßig zehnmal im Jahre die Wolle abscheren, war immer so sanft, so geduldig, wie jenes verachtete langöhrige Lasttier des Menschen, das nur dann sich bäumt und ausschlägt, wenn mutwillige Buben ihm mit glühendem Zunder die Ohren versengen oder mit Terpentinöl den Hintern besalben. Warum traf dein Blitz nicht lieber eines jener benachbarten Raubtiere, die sich vom Blute derjenigen mästen, die das Unglück haben, schwächer als sie zu sein; die noch jüngst halb Europa auswürgten und mit Graus und Elend die

Erde bedeckten. Doch, höchstes Wesen, du bist unerforschlich; deine Wege sind in Dunkel gehüllt; wir stehen anbetend vor deinem Heiligtum.

Versuchen wir, um unseren Schmerzen lindernden Balsam aufzulegen, mit einigen wenigen Pinselzügen die Lebensgeschichte des Verewigten zu malen.

Der Verblichene ward geboren zu Verdun im Juni des Jahres 842 nach Christi, unseres gnadenreichen Erlösers Geburt, unter der Regierung Ludwigs des Deutschen. Als er das Licht der Welt erblickte, geschahen mehrere auffallende Wunder, die jeden männiglich in Erstaunen setzten. Der ganze Himmel glühte von unzähligen feurigen Drachen und brennenden Kreuzen, ein blutrotes Licht bedeckte den ganzen nördlichen Horizont, im Zenit flammte ein unglücksschwangerer Perückenkomet. Die Hebamme war's, die denselben am ersten erblickte. Eine heilige Begeisterung ergriff sie bei dieser Erscheinung, sie tobte und schäumte, bekam Konvulsionen, und sprach endlich in überirdischer Ekstase die poetischen Worte: „Ein Kindlein, unter diesem Gestirne geboren, ist kalter und feuchter Natur, liebt den Frieden, ist leidsam, wird derowegen von bösen Menschen verfolgt werden und das Zeitliche ruhig verlassen." Der Junge war übrigens bei der Geburt so wohl bei Leibe, daß alle Umstehenden ihre einzige Freude daran hatten. Er wurde nun am Hofe Karls des Einfältigen, Ludwigs des Kindes und ihrer Nachfolger erzogen, in seiner zartesten Jugend statt der Muttermilch mit Heidenblut genähret, und nahm zu und wuchs sichtbarlich wie ein Pilz. Sobald der junge Prinz die Kinderschuhe abgelegt hatte, wurden ihm die Päpste zu Hofmeistern gesetzt, und diese bemühten sich, ihn in der gehörigen Gottesfurcht und allen seinem hohen Stande zukommenden erlaubten Kenntnissen zu üben. Zu den ermüdenden Beschäftigungen des Kriegs und der Waffen zeigte der Eleve aber wenig Lust; ward er ja

einmal zu einem weltlichen Strauße gezwungen, so kehrte er doch immer mit vermehrtem Ekel und Überdrusse an so blutigen Spielereien wieder heim, und seine Hofmeister hielten nicht für gut, ihn darin auf andere Gedanken zu bringen. Die kopfbrechenden Arbeiten des Antiquars und des Mönchs waren dagegen seine Lieblingsbeschäftigung. Jahrhunderte hindurch saß er anhaltend in Archiven, umgeben von Akten und bestäubten Papieren, aus denen ihn nur allenfalls sein Feuereifer für die Religion und die alleinseligmachende Kirche bei Türkenkriegen und Römerzügen hervorrufen konnte. Aber dann focht er auch wie ein Verzweifelter; Ketzer- und Sarazenenblut floß in Strömen um ihn, tausend und tausend warf er hin, den Vögeln des Himmels und den Tieren des Feldes zur Speise. Stolz sahen die Pädagogen zu Rom auf ihren hoffnungsvollen Zögling, stolz sprachen sie: „Das ist unser Werk, laßt uns dasselbe vollenden und unsern Geist ihm einhauchen." Sie sprachen's und kanonisierten ihn lebendigen Leibes, und es hieß nun das heilige römische Reich. Aber ach! indem sie dem Armen die Glorie hingaben, vermochten sie nicht, ihn von den Gebrechen des menschlichen Lebens hienieden zu befreien. Jener Hang zum sitzenden Leben, verbunden mit seinem leidenschaftlichen Eifer für die Religion, schwächten immer mehr seine ohnehin wankende Gesundheit, sein Kopf ward zusehends schwächer, seine Geisteskräfte nahmen von Tag zu Tag immer mehr ab, der Bewohner des Himmels ward fremd auf unserer Erde, bis er endlich in einem Alter von etwa dritthalbhundert Jahren, zur Zeit der Kreuzzüge, wahnsinnig wurde. Nur starke Aderlässe und eine strenge Diät bewirkten seine Herstellung, eine Kur, die aber nur palliativ und nicht radikal war. Daher trat eine starke Hektik an die Stelle des vertriebenen Wahn-

sinns und benagte mit scharfem Zahne die Wurzel seines Lebens. Jahrhunderte hindurch schmachtete der Kranke nun sein Leben dahin, abgezehrt zum Schatten, schlich er wie ein Gespenst unter seinen Brüdern umher, aus seinen hohlen Augen grinste der Tod mit allen seinen Schrecknissen hervor. Die Krankheit stieg in einer so fürchterlichen Progression, daß der Patient in einem Alter von etwa achthalbhundert Jahren, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, heftige Blutstürze bekam, die halb Europa überschwemmten und beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch dauerten, und von denen er sich kaum wieder erholt hatte, als endlich die leidigen Franzosen hinzukamen und ein Schlagfluß, der ihn, als er sich wieder einmal in seinen Akten vergraben hatte, überraschte, seinem Leiden ein schnelles Ende machte. Sanft und heiter waren die letzten Stunden des Seligen, eine bessere Zukunft lachte ihm entgegen und erleichterte ihm den Todeskampf; er sah ohne Grausen in die fürchterliche Kluft, die ihn zu verschlingen sich geöffnet hatte, denn sein Gewissen drückte keine Blutschuld.

Betet für die arme Seele, ihr Christen! damit Gott ihr ihre Sünden vergebe und sie aus dem Fegfeuer befreie, wenn sie je dort noch geringere Vergehen abbüßen muß. —

Gewiß, Bürger! teilt ihr mit mir und allen Angehörigen des Verstorbenen den gerechten Schmerz, der uns alle zu Boden drückt. Ach! er war ein so guter liebevoller Vater, er ertrug mit einer so nachahmungswürdigen Hingebung, mit einer so echt christlichen Demut alle die Verfolgungen, die er sich gefallen lassen mußte, weil seine Kränklichkeit ihn etwas unbehilflich machte. Er verzieh mit so rührender Langmut allen denen, die ihn neckten und reizten, die ihm die empfindlichsten Wunden versetzten, die es darauf angelegt hatten, seinen

Tod zu bewirken, um sich in seine Erbschaft zu teilen; er vergab allen seinen Todfeinden so gern und so willig; er hielt mit einem so lobenswerten Eifer auf die alten Gebräuche und Herkommen, bewahrte seine Tugend so rein von den Flecken der Afteraufklärung und des Verderbs; und ach! diesen Vater haben wir verloren; auf immer verloren, er ist in bessere Welten hinübergegangen und hat uns als trostlose Waisen zurückgelassen.

Vernehmt, Bürger! seinen letzten Willen, vernehmt das Testament, in dem er seinem Edelmute und seiner Vertragsamkeit ein unvergängliches Denkmal errichtet, horcht auf die letzten Worte eueres hingeschiedenen Wohltäters!

Sit nomen Domini benedictum!

Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, im Namen der heiligen Mutter Maria und Anna, der heiligen Ursula mit ihren elftausend Jungfrauen, im Namen aller Heiligen des Monats Oktober.

Und der Herr sprach zu Sirach: Geh und bestelle dein Haus, damit dein Ziel dich nicht unverhofft überrasche!

Da die zunehmenden Schwächlichkeiten des Alters, verbunden mit den beunruhigenden Symptomen einer immer weiter um sich fressenden Krankheit, unsere Gesundheit beständig mehr untergraben und dem Ziele, das einst alle Menschen erreichen werden, immer näher bringt und unsern immer dünner werdenden Lebensfaden zu zerreißen droht, wir uns aber auf einen solchen Fall gefaßt machen und vorbereiten wollen, damit unter unsern etwaigen Leibeserben bei unserm gottbeliebigen

Ableben kein Streit und Zank über unsere Verlassenschaft entstehe, sondern alles in Frieden und Ruhe und christlicher Vertragsamkeit abgetan werde: so bestimmen wir hiermit bei völliger Vernunft unsere letzte Willensmeinung und wollen, daß alles, was darin enthalten ist, ebenso pünktlich und buchstäblich vollzogen werde, als wenn wir selbst bei der Ausführung zugegen wären.

Wir setzen daher fürs erste fest und ernennen die Fränkische Republik als einzige rechtmäßige Erbin des ganzen linken Rheinufers, und bitten diese verehrliche Republik, dies kleine, aber gutwillig gegebene Geschenk als ein Zeichen unserer Hochachtung und Liebe anzunehmen.

Ebenso übertragen wir zweitens Salzburg, Passau und einen Teil von Bayern Seiner Majestät dem König von Preußen, und das Übrige Hannover und die Hansenstädte Seiner Majestät dem König von Preußen, und das Übrige unseres Gebietes soll zu einem Mignaturgemälde unserer ganzen Person und Physionomie in den Tempel der Unsterblichkeit verwandt werden, nachdem vorher die zehn Reichskreise durch geschickte Hände eine moderne Façon erhalten haben.

Wir verordnen ferner drittens, daß zur Entschädigung der durch diese Anordnung ihres Eigentums beraubten Reichsfürsten die Reichsinsignien unter dieselben und zwar so verteilt werden sollen: daß der Kurfürst von Trier das Schwert Karls des Großen, der Kurfürst von Köln das des heiligen Mauritius erhält. Die Magistrate von Nürnberg und Frankfurt sollen sich in die Krone, die von Worms und Köln in den Zepter teilen. Der Herzog von Zweibrücken soll die Stola, der Bischof von Passau die Dalmatika, der von Salz-

burg die Alba, der Kurfürst von Hannover die Strümpfe, der von Mainz die Hausschuhe, der Kurfürst von Bayern den Gürtel, die russische Armee aber die Sandalien erhalten. Der Reichsapfel endlich, als Zeichen der Weltherrschaft, soll dem britischen Minister Pitt vorbehalten sein.

Die Reichsoperationskasse und die goldne Bulle viertens soll seiner päpstlichen Heiligkeit zufallen; die erste, um ihre zertrümmerten Finanzen damit wieder herzustellen, die zweite — die goldne Bulle nämlich, — damit selbe ihre eigenen Bullen damit vergolden und derselben durch den äußerlichen Schimmer, der in unsern verderbten Zeiten notwendig ist, den verlorenen Kredit wieder verschaffen können.

Fünftens: die große, mittlere und kleine Reichstitulatur soll einer öffentlichen Versteigerung ausgesetzt und aus dem Erlös ein jährliches Seelenamt gestiftet werden, das jedesmal an dem Jahrestage unseres Hintritts mit aller möglichen Feierlichkeit gehalten werden soll.

Sechstens: die Kaiserlichen Majestätsrechte sollen unter die Reichsbauern verteilt und protegiert werden.

Siebentens vermachen wir die jährlichen Einkünfte des Kaisers ad circa 13 000 Florin dem Armenhause zu Regensburg.

Achtens: die Reichsritterschaft soll beritten gemacht, in ein Regiment geformt und dann in russischen Sold übergeben werden. Die rheinische, schwäbische Prälatur und alle übrigen Reichsbänke sollen der Universität Heidelberg überliefert werden.

Neuntens: der Reichstag mit allen Prinzipal- und Kommissionen soll nach vorher gemachtem

Inventarium über die vorgefundenen Kurfürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Pröpste, Herzöge, Pfalzgrafen, Markgrafen, Landgrafen, Reichsstädte und Ganerben geschlossen und versiegelt werden.

Zehntens: das Reichskammergericht mit seinen Kanzleiverwandten, Generalreichsfiskalen, Fiskaladvokaten, Protonotarien, Fiskalnotarien, Pfennigsmeistern, Taxeinnehmern, Kompletoren, Botenmeistern, Ingrossisten, Kopisten, Pedellen, Holzhackern, Substituten, Supernumerarien ꝛc. soll in den Mond versetzt und seine Sitzungen künftig nur in den Hörnern desselben gehalten werden. Ebendie Bewandtnis soll es mit dem Reichshofrate haben.

Elftens: die Reichsdeputation in Rastatt soll ihre Sitzungen permanent erklären und sich dann mit Abschluß eines ewigen Friedens beschäftigen; jeder Artikel desselben darf aber in nicht weniger als 50 000 Sitzungen abgetan werden.

Zwölftens: die Reichsarmee soll dem Landgrafen von Hessenkassel übergeben werden, damit er sie bei erster bester Gelegenheit dem Meistbietenden zuschlagen und nach England, Amerika oder Ostindien verhandeln und an den Mann bringen möge.

Dreizehntens: die Römermonate und Kammerzieler sollen künftig nur am Krönungstage, der jedesmal auf den Nimmertag fallen wird, gehoben werden.

Vierzehntens: das Reichswappen soll auf unserem Grabe aufgehangen und der darauf befindliche doppelte Adler zu Tode gefüttert werden.

Fünfzehntens: das Reichsarchiv soll ausgestäubt,

gesäubert, geordnet und dann den Chemikern ausgeliefert werden, um englisches Riechsalz für unsere allenfalls ohnmächtig werdenden Erben daraus abzuziehen.

Sechzehntens: alle Nonnen unseres Gebietes vermachen wir unseren Mönchen, und hoffen, daß beide Teile sich wohl dabei befinden werden.

Siebenzehntens: alle sich vorfindenden Perücken, Mäntel und übrigen Apparate soll dem Naturalien-Museum zu London übermacht werden, um dort in die große, für alle Nationen und Zeiten angelegte Perückensammlung aufgehangen zu werden.

Achtzehntens: der Status quo soll an den Bischof von Lüttich, die Kaiserliche Plenipotenz aber an den Groß-Mogul fallen.

Endlich ist es unser ernstlicher Wille, daß unser Körper nach unserm gottbeliebigen Ableben einer Dismembration oder Zergliederung unterworfen, unser Gehirn, wenn sich welches vorfindet, dem Wiener Ministerium, unser Herz aber dem Minister Pitt, eben wie oben der Reichsapfel, überantwortet werden soll.

Doch aber soll das alles noch immer dem Reichsherkommen gemäß geschehen und ausgeführt werden.

Zum Exekutor gegenwärtigen Testamentes ernennen wir seine Exzellenz den Herrn General Buonaparte und bitten ihn höflich, diese Bemühung gütigst und gefälligst auf- und anzunehmen.

Sollten sich wider Vermuten unter unsern Kindern und respective Enkeln welche finden, die sich dieser unserer letzten Willens verordnung widersetzen und etwa gar einen Rechtsstreit darüber anfangen wollten, dann sagen wir ihnen mit Mose Exod. lib. I. Cap. XX.

„Wo ihr meine Satzungen verwerfet und mein Recht verachtet, daß ihr das nicht tut, was von mir

geordnet ist, sondern meinen Bund vernichtet, so will ich euch das tun: ich will euch urplötzlich mit Armut heimsuchen und mit Hitz, die euere Augen verderben soll und euere Seelen verzehren; vergeblich sollt ihr Samen säen, er soll von euern Feinden gefressen werden."

„Ich will mein Angesicht wider euch setzen, und ihr sollt zu Boden fallen vor euren Feinden und denen unterworfen werden, die euch hassen. Ihr sollt fliehen, wenn euch niemand verfolget."

„Ich will euch den Himmel von oben wie Eisen machen und die Erde wie Erz."

„Und ich will das Schwert über euch führen zur Rache meines Bundes, und wenn ihr in die Städte fliehet, so will ich die Pestilenz mitten unter euch schicken, und ihr sollt in die Hände der Feinde übergeben werden."

„Und ihr sollt essen und nicht satt werden. Ihr sollt unter den Heiden umkommen, und das Land eurer Feinde soll euch fressen. Und ich will die Tiere des Feldes unter euch schicken, die sollen euch und euer Vieh verderben und alles weniger machen, und sollen eure Straßen wüst werden. Das alles soll euch zustoßen, wo ihr das tut. Amen."

Dessen zur Urkund haben wir dieser Instrumente mehrere in gleicher Form ausfertigen und mit unserm anhängenden großen Insiegel bekräftigen, auch jedem der Teilnehmenden eines überantworten lassen.

Gegeben in unserer und des heiligen Reichs Stadt Regensburg, 8 Tage nach Abschluß des Definitivfriedens, den 25ten Oktobris nach Christi unseres lieben Herrn und Seligmachers Geburt, im 1797ten, unseres Alters im neun hundert fünf und fünfzigsten Jahre.

Das heilige römische Reich.

Erkennet, Bürger, in dieser rührenden Willenserklärung des Verewigten seine väterliche Zärtlichkeit für seine Kinder; lernt den Verlust einsehen, den ihr an ihm erlitten habt. Weine, Germania! Weine! Dein Schutzgeist ist von dir gewichen; die Vorsicht ist in höhere Sphären entrückt und wird nun in den Archiven des Himmels volle Befriedigung für seinen antiquarischen Geist finden. Was wird dich nun vor dem Einbruche des Stromes jener alles zertrümmernden Revolutionswut sichern? wer den Schild vor dich halten, daß die Megäre Aufklärung dich nicht verschlingt? Ach! keine zehn Jahre werden vergehen, und du wirst Galliens Schicksal erleben; wilde Revolutionärs und Freiheitsschwindler werden in deiner Mitte aufstehen und nicht eher ruhen, bis sie auch dir die blutige Freiheitskappe aufgesetzt haben.

Dann, o des Greuels! wird man allen Adligen die Sterne und Ordensbänder abreißen, die Wappenschilder zerbrechen; alle Güter der Kirche werden profanen Händen anheimfallen; alle Mönche werden entkuttet, alle Nonnen entschleiert werden; Räte und Direktoren werden an die Stelle deiner gesalbten Häupter, deiner mildtätigen, gerechten, menschenfreundlichen Fürsten treten. Der Bauer und der Bürger, die die Natur doch eigentlich zum Lasttier bestimmte, werden stolz das Haupt emporheben und nach ihren Menschenrechten fragen; sie werden sich aufbäumen und sprechen: „Wir sind freie Männer; verantwortet euch Despoten! Warum usurpiertet ihr bisher unsere Befugnisse?“ Die Guillotine wird dann schrecklich die Stammbäume dahinmähen und die angesehensten Männer würgen. Herzoge und Grafen werden an ihrem Mordeisen bluten, die Freiheit wird deine schönen Gefilde mit ihrem giftigen Hauche

verpesten, und Jammer und Elend bei dir herrschen. So traurig sind die Folgen des Hintritts dieser hohen Leiche.

Doch verbeißen wir unsern Schmerz, Mitbürger! Vergraben wir ihn in das Innerste unserer Seele, um imstande zu sein, das Leichenbegängnis des Erblichenen um so würdiger zu feiern. Mit aller, der Größe unserer Nation und der Größe unseres Verlustes angemessenen Pracht, soll dies Trauerfest begangen werden. Es soll sich schämen der Deutsche, der nicht durch seine Gegenwart und sein Vermögen sein Scherflein zur Verherrlichung dieses Nationalfestes beiträgt. Acht Kurfürsten werden die Leiche in vollem Ornate zu Grabe tragen; alle übrigen Kinder, Enkel und Urenkel, lauter gekrönte Häupter, weinend und in schwarzen Dominos ihr folgen, 50 000 Flöten werden dabei seufzen, 80 000 Waldhörner stöhnen, 90 000 Fagotte wimmern. Hunderttausend Feuerschlünde werden den Verlust der Unterwelt der obern zubrüllen. Die Natur wird nicht säumen, das Himmelsgewölbe schwarz zu behangen, eine Sonnenfinsternis zu veranstalten und Berge zu spalten. Der Kaiser selbst wird die Leichenrede halten, und der heilige Vater die Seelenmesse lesen. Deutschlands Töchter, in das Gewand der Unschuld gekleidet, werden die Leiche mit Eichenlaub bekränzen und eine Zypresse auf das Grab pflanzen. Vergißmeinnichte werden dem Boden entsprießen und ein stolzer Marmor folgende in echt lapidarischem Stile und mit dichterischem Feuer verfaßte Grabschrift der Nachwelt überliefern:

Von der Sense des Todes gemäht, atemlos und bleich,
Liegt hier das heilige römische Reich.
Wandrer, schleiche dich leise vorbei, du möchtest es wecken,

Und das Erstandne uns dann von neuem
mit Konklusen bedecken.
Ach! Wären die Franzosen nicht gewesen,
Es würde nicht unter diesem Steine ver-
wesen.

† † †

Requiescant in Pace.

2.

Was zu verkaufen.

Eine Anzahl „merkantilischer Avertissements" sind dem Herausgeber des Roten Blattes zugegangen, die er keinen Anstand nimmt, zu veröffentlichen.

Barras und Kompagnie kündigen an, daß eine ganze Schiffsladung Freiheitsbäume angekommen sei; bei den Bürgern Bonnier und Treilhard in Rastatt sind zu haben: drei Kurkappen aus feingegerbtem Büffelsfell, zwei Bischofsmützen, ein Herzogshut aus Hasenfell, mehrere Abt- und Äbtissinnen-Habite, ein Stück von einem Zepter, vier Reichsstädte mit Planken aus der Arche Noes zusammengezimmert, 80000 Ellen Ordensband, eine Milchstraße von Sternen, eine ganze Scheune voll Adelsdiplomen, 40000 Klafter Stammbaumholz, „ein vortreffliches Brennmaterial, um Ketzer und Jakobiner damit zu braten," eine ungeheuere Menge von Wappen. Das beste aber ist das Angebot des Landgrafen von Hessen, das also lautet:

Wir Wilhelm der IX. von Gottes Gnaden Landgraf von und zu Hessen, Ordensmeister der Tapferkeits- und goldenen Löwenorden, Besitzer der Bergfestungen Spangenberg und Babenhausen, Erbauer einer neuen Bastille, Oberaufseher über die Pantalons und Hüte aller Katten, weitberühmter Schweinshändler*,

* The Swinisch Multitude. Burke —

entbieten hiemit allen unsern Handelsfreunden und resp. Gönnern unsern Gruß und machen denselben bekannt, was maßen wir ein vollständiges und ausgesuchtes Assortiment von 12 000 Stück Menschenvieh erhalten haben; es ergeht daher an alle, die dieser Ware bedürftig, die Bitte, uns gefälligst mit ihrem Zuspruche zu beehren. Wir haben darauf gesehen, nur lauter bildschöne junge Leute, wie Milch und Blut, zusammenzutreiben, und hoffen, mit ihnen alle Nebenbuhler auszustechen und bei unsern Abnehmern die größte Ehre einzulegen. Sie sind vortrefflich dressiert, können hauen, schießen, stechen, rechts- und linksum machen und noch mehr dergleichen Künste. Ein zwölfjähriges Abrichten mit Stock und Prügel hat es endlich dahin gebracht, daß sie sich für ihren Herrn tot schießen lassen, ohne nur dabei zu mucksen oder eine Miene zu verziehen. Da wir die gegründetste Hoffnung haben, daß bei der bevorstehenden Teilung des deutschen Reiches einige benachbarte Landstriche, von denen unsere Revierjäger versichern, daß noch das schönste Wildbret dort herumschwärme, uns zufallen, so glauben wir — da wir nach dieser Acquisition keine Mühe scheuen werden, dasselbe einzufangen, — unsern Korrespondenten die Versicherung geben zu können, daß das Ausgehen dieser Ware so bald nicht zu befürchten steht. Wir werden uns jedoch nicht mit dem Handel en detail abgeben, sondern sie nur Tonnenweis, und zwar die Tonne zu 40 lb. Sterling ablassen; ein Preis, den man jetzt bei der großen Seltenheit der Ware nach dem Türken- und Franzosenkrieg gar nicht hoch finden wird. Doch bittet man, auf jede Tonne für Emballage 6 Groschen beizulegen. Dafür werden aber auch alle Verschimmelte zurückgenommen. Wir benutzen zugleich die Gelegenheit, um beiläufig anzufragen, ob unsern Gönnern nicht mit Weibern gedient sei, die wir gern um

ein Spottgeld ablassen würden, weil wir noch ganze Magazine voll davon im Vorrate haben. Sie könnten unseres Ermessens hohen Potentaten gar vortrefflich dazu dienen, bei etwaigem entstehendem Kriege die Gräben einer belagerten Stadt damit auszufüllen, doch überlassen wir das alles ihrem selbsteigenen Ermessen, erbitten uns aber alle Briefe postfrei.

Wir bleiben übrigens in Gnaden gewogen.

Gegeben zu Kassel am 15ten Mai 1798.

3.

Ankündigung.

Ich habe mich entschlossen, künftig den beiden Rubriken der Zeitschrift: „Fortschritte des Republikanismus" und „Gang der neuen Organisation" einen etwas weiteren Umfang zu geben und ihnen einen eigenen Anzeiger ... zu widmen. Alle patriotischen Handlungen einzelner Bürger oder ganzer Gesellschaften sollen hier ihrem Verdienst gemäß gewürdigt, aber ebenso auch alle Attentate gegen die Freiheit und den Republikanismus ihrer Mitbürger dargelegt und der öffentlichen Mißbilligung preisgegeben werden. Alle militärischen Erpressungen ... ebenso alle Räubereien und Diebstähle der alten Beamten sollen ans Tageslicht gebracht und ihre Urheber geprangert werden, aber nicht minder auch alle Beispiele von Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit ... gerühmt und zur Nachahmung aufgestellt werden. Alle Anmaßungen der neuen konstituierten Gewalten, jedes unbefugte Heraustreten aus den Grenzen ihrer Jurisdiktion, alle freiheitsmörderischen Schritte derselben, sollen hier ihre

Stelle finden; aber auch ihre braven, das öffentliche Wohl befördernden Taten nicht vergessen werden. . . . Wir werden den Gang des öffentlichen Lebens belauschen, alle Hindernisse, die ihn hemmen, auszuforschen und, wo möglich, wegzuräumen suchen; alle Schufte, die sich ihm in den Weg stellen ... der öffentlichen Verachtung hingeben, aber auch die Edeln, die alle Kräfte verwenden, um ihn gehörig zu leiten.... nicht übersehen. Fern von uns sei dabei jeder Parteigeist; nie soll uns Leidenschaftlichkeit gegen Verdienste gefühllos, gegen Verbrechen blind machen. Es gibt nur eine Partei, — die der Tugend und der Wahrheit; alle, die ihr huldigen, sind uns willkommen.

Wohl weiß ich, daß mir, indem ich auf diese Art allen großen und kleinen, mächtigen und ohnmächtigen Despoten, Aussaugern, Blutigeln, Egoisten, Bösewichten, Usurpatoren, Schwachköpfen und Dunsen den Krieg ankündige, ein schwerer Kampf bevorsteht; aber es sei darum! Für die gute Sache bin ich zu jeder Aufopferung bereit, sollte sie mir auch noch so nahe gehen. Die Erfahrung unserer Tage hat gezeigt, daß am Ende die gute Sache immer siege, — ich hoffe, bei mir wird diese Regel keine Ausnahme machen. . . .

Ich habe gesagt, der Bürger Verdun habe 10 Louisd'or, der Bürger Rogier 180 Livr., der Bürger Quatrefols 6 Louisd'or Installationsgelder erhalten. Nun gehen diese Herren hin und nehmen beide Backen voll und schimpfen wie ein Rohrsperling und nennen mich einen elenden hungrigen Scribenten, einen Schwachkopf, Schurken, Langohr, Dümmling, Betrüger, Scribler, Schulknaben, dummdreisten Schreibsüchtling, rote

Seele, Schmierer, Cisrhenaner, wütenden Hund, tollkühnen Buben, Schlingel, dummen Schwachkopf, dessen Hirn verbrannt und dessen Herz von Galle versteinert ist. Sie werfen mir Unverschämtheit, Lügenhaftigkeit, Impertinenzen, Ausschweifungen, Calumnien, dummen Stolz, Plattheiten, rote Haare, Niederträchtigkeit, Ungezogenheit vor; nennen endlich mein armes Blatt ein lächerlich dummes Geschreibsel, einen groben Unglimpf in so pöbelhaften als lächerlichen Ausdrücken, eine zehntägige Plattheit; und nun glauben die wütigen Menschen, nachdem sie weidlich beinahe das ganze Fischweiber-Lexikon geplündert haben, wunder wie gut sie ihre Sache gemacht hätten. Gegen so mächtige Gründe läßt sich nichts aufbringen; ich gebe mich gefangen und lege meine Waffen zu den Füßen der mächtigen Kämpfer. Freilich, wenn Gassenbuben in der Wut ihres Herzens Kot aufraffen und damit die Leute bewerfen, dann geht der rechtliche Mann ruhig seiner Wege, schließt sich in sein Haus, verriegelt die Türe und läßt die Buben austoben.

Mit einem Meisterstücke des Witzes und des Geschmackes treten die Gladiatoren in die Schranken; aus meinem Namen und meinen Haaren beweisen sie in einem Akrostichon, daß ich ein Blutmensch, ein Anarchist sei; ich glaube hinwiederum den Herren einen Gefallen zu tun, wenn ich ihnen dafür das Gemälde, welches das Direktorium von den Anarchisten entwirft, vorhalte: „Anarchisten sind jene Menschen, die mit Lastern bedeckt, mit Blut befleckt und mit Raub gemästet, Feinde aller Gesetze sind ... mit einem Worte, die aller Niederträchtigkeiten und aller Laster fähig sind."

... „Paß auf, Görres!“ rufen die Herren endlich, nachdem sie ihre ganze Galle herausgesprudelt haben, mir zu. Paßt auf, antworte ich allen Schuften und Aussaugern. Ewiger Krieg allen Spitzbuben; die Hand dem tugendhaften Manne.

4.

Mein Glaubensbekenntnis.

„Ohne Furcht und Hehl hab' ich bloß der Stimme meines Herzens gefolgt, nur eine getreue Darstellung meiner innigsten Überzeugung zu geben gesucht. Möchten alle meine Mitbürger parteilos und unbefangen sie prüfen, und wenn sie dieselbe bewährt finden, sie zur Richtschnur ihres Betragens machen.“

Wer hinausgeschleudert wird auf wilde, pfadlose Meere, vom Sturme gewiegt, von Donnern umhallt, weit entfernt vom wirtschaftlichen Kontinente, dahinschwimmt im weiten unbegrenzten Raume, ohne Bewußtsein der Stelle, die er darin einnimmt, lacht der Stürme, spottet dem Donner und bahnt sich selbst Wege durch die bahnlosen Fluten, wenn die Wolken ihm nur einen Blick auf jenes leitende Gestirn erlauben, das den Schlußstein des Himmelsgewölbes bezeichnet, und das da erhoben über alle Stürme der Atmosphäre unwandelbar und unveränderlich dasselbe bleibt, zu allen Zeiten der Richtpunkt der Verirrten.

Einen ähnlichen Schlußstein gibts auch am politischen Himmel. Mögen diesen auch noch so sehr die Stürme der Revolutionen umdüstern; nur einen kleinen Riß in die umhüllende Decke, und er lächelt zu allen Zeiten mit gleicher Milde auf den Weltbürger herab, der trostlos

zu ihm aufblickt. . . . Dieser Fixstern ist das Ideal der veredelten Menschheit. Nur der Glaube an die allmähliche Annäherung zu diesem Ideale vermag den Beobachter zu einer Zeit aufrecht zu erhalten, wo alle Leidenschaften, von ihren Ketten entbunden, umhertoben; wo von allen Seiten absprechende Willkür herrscht und in der allgemeinen Verderbnis ihre Entschuldigung findet; wo alle Menschen die rauhe Seite nach außen kehren und der Egoismus die stärksten Reibungen erzeugt. Nur die Hoffnung — es wird besser in die Zukunft, hilft ihm die Leiden mittragen, unter denen die gegenwärtige Generation beinahe erlag; nur sie gibt ihm Mut, auszudauern, sich nicht, wie alles um ihn herum in sich selbst verschlossen, vom allgemeinen Strom hinreißen zu lassen, sondern alle seine Kräfte aufzubieten, um wenigstens die folgende Generation der Menschheit zu erhalten. Mögen also die Anhänger der Gyrationshypothese immerhin ihren niederschlagenden Sätzen nachhangen; nie werde ich mir eine Hoffnung rauben lassen, ohne die wir besser Tiere und Barbaren geblieben wären. Ich glaube an ein immerwährendes Fortschreiten der Menschheit zum Ideale der Kultur und Humanität.

. . . Ich glaube, daß nur eine gute Staatsverfassung die Bedingung der Möglichkeit jenes Fortschreitens zum Bessern ist.

Ich glaube, daß unser Jahrhundert reif dazu war, die despotische Form mit einer angemesseneren zu verwechseln, und daß ihre längere Beibehaltung ein Unglück für das Menschengeschlecht gewesen wäre.

Ich glaube, daß das Jahrhundert für die Einführung der demokratischen Form

noch nicht erschienen ist und auch noch so bald nicht erscheinen wird.

Ich glaube, daß die Periode der Anarchie in ihrem ganzen Umfange, d. h. der Zeit, wo die Menschen keine Regierungsform haben, weil sie keine bedürfen, in der endlichen Zeit nicht eintreten wird.

Ich glaube, daß das Repräsentativsystem der Kultur unserer Zeit angemessen ist, und daß der Weltbürger die Pflicht auf sich hat, so viel an ihm liegt, den Rückfall eines Staates, der dasselbe adoptiert hat, in die despotische oder das zu voreilige Versteigen desselben in die demokratische zu verhindern. . . .

Ich glaube, daß mit einigen Modifikationen, die sich leicht in den nächsten Revisionsversammlungen anbringen lassen, die gegenwärtige fränkische Konstitution die angemessenste für unser Zeitalter ist.

Ich glaube, daß nur durch diese oder eine andere nach einem ähnlichen Prinzip organisierte Verfassung der unbedingte Fortschritt der Menschheit zur Kultur und Humanität bewirkt werden kann. . . .

Ich glaube, daß wir nur durch Verbreitung einer allgemeinen Sittlichkeit und moralischen Kultur uns der Übel entledigen können, die die Einführung des neuen Systems unvermeidlich begleiten mußten. . . .

Ich glaube, daß die gegenwärtigen Machthaber in Frankreich, wenigstens der Majorität nach, Männer von festen und

gediegenen Grundsätzen sind und im allgemeinen nach denselben handeln; daß aber oft der Drang der Umstände sie zu Schritten nötigt, die mit denselben in direktem Widerspruch stehen. . . .

Ich glaube, daß wir noch weit davon entfernt sind, alle untergeordneten Stellen mit braven untadelhaften Patrioten besetzt zu sehen; daß diese schlechte Stellenbesetzung nebst dem Kriege die Ursache der unzähligen Übel ist, die uns drücken; daß daher eine immer zum Bessern vorschreitende Reform das Ziel ist, auf das alle Republikaner hinarbeiten müssen. Diese Reform muß durch Bildung des Volkes von unten herauf bewirkt und durch Bildung der Gewalthaber von oben herunter unterstützt werden.

Ich glaube, daß wir nur durch Verbreitung einer allgemeinen Sittlichkeit und moralischen Kultur uns der Übel entledigen können, die die Einführung des neuen Systems unvermeidlich begleiten mußten.

Die Geschichte erzählt uns die entsetzlichsten Tatsachen über den allgemeinen Sittenverderb in jener Epoche, wo die heidnische Religion zu stürzen und die christliche an ihre Stelle zu treten begann. Die Menschen hatten ihre alten Grundsätze weggeworfen . . .; der Thron des Moralgesetzes war also erledigt, und begünstigt durch die nun erfolgende Anarchie, hatten die Leidenschaften freies Spiel und tobten so lange umher, bis die neu entstandene, mit Enthusiasmus aufgenommene Religion sie wieder in ihre alten Fesseln zurückbrachte.

In einer ähnlichen Periode leben auch wir; die Wirkungen müssen also die nämlichen sein. Die bisher herrschende Religion bereitet sich, ihrer verjüngten Mutter das Feld zu räumen; zu gleicher Zeit erleidet das politische System Europas eine totale Reform. Reiche werden zertrümmert, Völker zerrissen, eine allgemeine Gärung bringt immer neue Formenwechsel hervor, alle schlummernden Kräfte werden geweckt . . . die feinsten Saiten tönen. Was Wunder, daß das Jahrhundert dieser Eruptionen auch das Jahrhundert der Korruption ist, und daß nun auch alle jene Übel, die zu allen Zeiten Immoralität begleiten, nicht säumen einzutreten. Aber, laßt sie erst einmal vorüber sein die Momente dieses brausenden Wirrwarrs . . .; benutzt dann alle die Hilfsmittel, die unsere neue Lage, unsere verjüngte Tatkraft und innere Stärke uns anbieten; bearbeitet die Generation, die wie eine junge Halmensaat den Boden der Republik bedeckt und nur pflegende Hand erwartet, dann werden mit der Ursache auch die Folgen wegfallen und die Zukunft mit sanfter Hand die Narben aufebnen, die die Gegenwart uns eingefressen hat.

Ich glaube, daß bis zu dem Augenblicke, wo alle unsere öffentlichen Funktionärs nur aus dem Grunde brav sind, weil sie brav sein wollen, ein Surrogat der fehlenden Grundsätze ausgefunden werden muß, das sie antreibt, brav zu handeln, weil sie brav handeln müssen. Dies Surrogat ist die Publizität. Jeder Bürger, der Gelegenheit dazu hat, wache über das Betragen der öffentlichen Beamten in seiner Nähe, denunziere ihr Vergehen ihrem Volke; und was Grundsätze nicht vermögen, wird die Furcht vor dem Pranger erwirken, wenn das Gefühl für Ehre und Schande nicht ganz zum Nichts eingeschrumpft ist.

Aus diesem Gesichtspunkte verlange ich mein Unternehmen betrachtet zu sehen. Nur solche Menschen, die, wenn sie an ihren Busen greifen, sich selbst nicht vorwurfsfrei fühlen, können darauf schmähen . . . Unparteilichkeit im strengsten Sinne ist mein erstes Gesetz, und Wahrheitsliebe mein zweites, Furchtlosigkeit im Bewußtsein ohne Nebenabsichten rechtschaffen zu handeln, meine unzertrennliche Gesellschafterin auf meiner Laufbahn. . . . Unbedingte Freimütigkeit und Stillschweigen sind die Göttinnen, denen ich huldige, ich wähle die letzte, wenn man mir die erste entreißt. Aber nur physischer Zwang, gegen den ich nicht aufzukommen vermag, wird mir sie entreißen, und dann werde ich meine Überzeugungen in mich selbst verschließen, aber sie um kein Haar breit ändern, wenn mich nicht fortgesetztes Denken und Prüfen eines bessern belehrt.

Die Mächtigen der Erde hören nicht gerne die Sprache der Wahrheit aus einem sterblichen Munde, vielleicht ist sie ihnen aus einem unsterblichen Organe weniger gehässig. Ich habe das Rote Blatt mit dem zweiten Trimester geschlossen; welches Wesen könnte schicklicher als der wiedergeborene Rübezahl seinen Namen zu meinen künftigen Arbeiten leihen. Mein Journal soll Rübezahl heißen! Gehaßt von allen Schurken wie er, willkommen allen Redlichen, werde ich unter seinem Schutze ohne Prätension meinen ferneren Weg dahinwandeln. Wenn mir vielleicht bis jetzt auf meinem bisherigen Wege hie und da Menschlichkeiten entschlüpften, so beginne ich jetzt mit dem festen Vorsatze: sorgfältiger als je über mich und meine Leidenschaften zu wachen. Möge es mir gelingen, so endlich meine Gegner zu überzeugen, daß nur die Beförderung der Sache der Menschheit mein einziger Zweck sei.

5.

Der wahren Geschichte drittes und viertes Buch

oder

meine Reise mit dem Pater Amabilis nach Lucians Lügenländern.

(Pater Amabilis steigt mit seinen Begleitern auf eine gewaltige Säule, die sich am Nordpol erhebt. Die Welt mit all ihren Erscheinungen liegt ihnen zu Füßen. Jedes Geräusch dringt an ihr Ohr. Einer will den Versuch machen, ob seine „Sendungen von oben in die Welt" nicht verstanden werden.)

Einer unter uns, dessen Sprachorgane zu dem Versuche die tauglichsten zu sein schienen, begann mit einer Posaunenstimme: Horcht! — Horcht! — Horcht!

Es gingen mehrere Stunden darüber hin, bis diese Worte rund um die Erde erschollen waren, wie ein Blitz durchzuckten sie das ganze Menschengeschlecht, staunend vernahm man den ungewöhnlichen Ruf und harrte in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen würden.

Die Posaunenstimme fuhr fort:

Das philosophische Jahrhundert! — Jesuitismus! — Kabala! — Geisterseherei! — Der Stein der Weisen! — Universalarznei und Luftsalz! — Theosophie! — Rosenkreuzerei! — Messias! — Magnetismus und Somnambulismus! —

Dahin flatterten die geheimnisvollen Worte, die wunderbarsten Bewegungen entstanden, indem sie über Europa daherwirbelten. Aus allen Schlupfwinkeln, aus dem alten, bemoosten Gemäuer der gotischen Vorwelt schwirrten Scharen von Priestern der Finsternis herbei, der Schreckensruf — das philosophische Jahrhundert — hatte sie aus dem Schlummer gerüttelt, sie schüttelten

ihr naßkaltes Gefieder, eine giftige Jauche tröpfelte von ihren Schwingen und erblindete jeden, der zu ihnen aufsah. Geisterseher stellten sich hin vor die Nähte des Vorhangs, der die übersinnliche Welt von der körperlichen trennt, sie lockten die Neugierigen an die ausgefundene Spalte, schoben aber geschickt ihre erhitzte Phantasie vor, und nun sahen die Getäuschten nichts als die bunten Bilder dieser Zauberlaterne in das undurchdringliche Dunkel gemalt. Mirakelbuden schossen auf wie die Pilze, Orakelstühle wurden an jeden Kreuzweg gestellt, Planetenleser buchstabierten pelotonweise die Ereignisse der Zukunft aus den Sternen zusammen, aus tausend Kaminen qualmte Kohlendampf auf, Sudelköche destillierten dort aus ihrem eigenen Kote sich ewige Dauer; bei jeder Ruine wurde schweigend um die Mitternachtsstunde nach Schätzen gegraben, in allen Büschen Wünschelruten geschnitten, auf allen Kirchhöfen Gespenster gebannt; die Jahrtausende verschlossene Quelle des Magnetismus war wie auf den Schlag einer Zauberrute geöffnet und brauste in einem mächtigen Strome durch die welken Nerven der Menschheit dahin, um sie mit einem neuen Fonde von Lebenskraft zu imprägnieren; schon sannen die Fürsten darauf, die Quelle zugunsten ihrer Finanzen zu verpachten. Die eine Hälfte Europas wachte träumend, während die andere wachend schlief.

Eine geraume Zeit hatten wir uns an dem grausen Tumulte ergötzt; da nahm unsere Posaunenstimme wieder das Wort; mit donnerndem Rufe schrie sie hinab:

Kritik der reinen Vernunft! — Erster Grundsatz der Philosophie! Kategorischer Imperativ! — absolutes Ich und Nichtich! —

Der Lärm stockte, eine tiefe Stille erfolgte; bald begann ein neuer Auftritt, aber die Szene war gänz-

lich verändert. Nur wenige Eingeweihte verstanden den Sinn der gerufenen Worte; aber Scharen ihrer Jünger machten sich auf und erstürmten die schlechtbesetzten Katheder und salbaderten dort in die Länge und in die Breite über die zauberischen Worte und sprudelten scholastischen Unsinn, und zerfetzten und zerlegten, was sie selbst zusammengeflickt hatten und nannten sich darüber große Analytiker. Um sie her standen die gaffenden Scharen des Volkes, horchten der überirdischen Weisheit, mühten sich umsonst, die mystischen Formeln zu enträtseln, wunderten sich mächtig, als der Versuch mißlang, über ihren eigenen Stumpfsinn, wälzten anfangs die Schuld des Mißlingens auf die Dunkelheit der Scholarchen, dann auf die Subtilität der Wissenschaft selbst, murrten im ersten Momente dieser Entdeckung nur im Stillen, wurden endlich lauter und lauter und liefen am Ende lachend davon.

Die Posaunenstimme fuhr fort:

Sthenie und Asthenie! — eigentliche und uneigentliche Schwäche! — Skale der Erregbarkeit! phlogistische Diathese! — Pyrexie! — Parkinismus! —

Abermals ein neues, noch nie gesehenes Schauspiel; die Phalanx der Brownianer erhob sich mit mächtigem Geschrei; betroffen sahen die altgläubigen Ärzte die neue Ketzersekte entstehen und sahen sich auf Kosten ihrer Innung immer mehr Anhang verschaffen. Bald erklärten die Fezialen den Krieg; zwischen der medizinischen Orthodoxie und ihren Bundesgenossen, dem Schlendrian, der Indolenz, dem Eigensinne und dem Hochmute einerseits und der medizinischen Heterodoxie und ihren Alliierten, der Paradoxenwut, der Rechthaberei und der Leidenschaftlichkeit andererseits erhob sich der Kampf. Auf Kosten des armen, unheiligen

Pöbels ward er blutig geführt, die Menschheit wurde fleißig gejätet und die Kirchhöfe sorgfältig bepflanzt. Mit Opiaten und starken Getränken berauscht, wurden die einen zum Styx hinexpediert, von dem Fäulnisprinzipe entleert, die andern nüchtern zum Orkus hinabgeschickt, und dabei schimpften sich die Anführer beider Parteien in deutscher, englischer, italienischer und lateinischer Sprache Würgengel und banden einander unzählige Morde und Totschläge auf die Seele. Die Heere kämpften noch fort, da erscholl's vom entlegenen Pole:

Freiheit! — Gleichheit! — Brüderschaft! —

Jauchzen und Jubelgeschrei stiegen zu uns herauf, als diese Worte verhallt waren. Sie hatten zurückgetönt in der Seele eines zerschmetterten, aber phantasiereichen Volkes und weckten dort Gefühle, die seit den schönen Tagen Gräziens von der Erde verbannt schienen. Die Geschichte sah schon Millionen zum Kampfe gegen die Freiheit ausziehen; aber Millionen sich zu ihrem Schutze bewaffnen, das sah sie noch nicht, nur uns war dieser Anblick beschieden. Es formten sich Koalitionen aller Bürger eines Staates für die drei Worte, und Koalitionen aller Könige gegen diesen Staat und sein Motto. Schrecklich ward um die drei Worte gekämpft, Blut floß in Strömen, Lebenskraft wurde verschleudert, mehr als die Natur zu reproduzieren vermochte. Von außen wütete der Krieg und zerstampfte mit eisernem Fuß die Sprößlinge der kaum aufkeimenden Kultur, von innen verrauchte bald der schöne Enthusiasmus für das reine Interesse der Menschheit; Leute von hoher Energie, aber ohne Bildung und Humanität schwangen sich zu Wortführern empor, reizten alle Leidenschaften zum gespanntesten Spiel, umschlossen dann den gewaltsam dahinbrausenden Strom mit ohnmächtigen Dämmen

und ließen ihn endlich, als sie ihn nicht länger mehr zu zügeln vermochten, in den Wüsten der Anarchie sich verlieren. Der Krieg wütete fort, die Koryphäen fielen, andere traten an ihre Stelle, das System war geändert, die Leidenschaften blieben, recht fest sollten die Dämme jetzt werden. Man grub unterirdische Kanäle, Abzuggräben und Schleusen, in die Höhlen des Royalismus sollte der Strom geleitet werden, sich tief unter die Erde versenken und nie mehr das Tageslicht erblicken. Just noch zur rechten Zeit traten höhere Mächte ins Spiel, ein Erdbeben verschüttete die schon weit gediehenen Arbeiten.

Der Krieg wütete fort, aber unglücklich für die Kämpfer gegen die Pläne der Natur. Die drei Worte erschollen als Feldgeschrei an den Ufern des Nils und der Tiber, auf den Alpen und Apenninen, an der Nordsee und im Südmeer; neue Millionen huldigten ihnen. Aber nun erhoben sich die Leidenschaften von neuem, der Krieg hatte den ungeheuersten Sittenverderb verbreitet, und in der faulenden Gärung Scharen von Insekten und Ungeziefer erzeugt, die den gesunden Rest noch vollends verzehrten, die Gesetze des Rechts und der Billigkeit mußten da häufig den Maximen des Stärkeren weichen, Gewalttätigkeiten und Räubereien wurden ungeahndet gelassen, Hofton und Hofsitte wurden auf Republikanismus geimpft, und die verächtlichste aller Menschenklassen, die der republikanischen Schranzen, ward zur förmlichen Gilde.

Besorgt und unmutig wandten die Freunde der Menschheit sich weg, bange Ahndungen der Zukunft stiegen in ihnen auf; nur im Drange der Umstände fanden sie die letzte Entschuldigung.

Der Krieg wütete nicht mehr auf dem festen Lande, aber die Leidenschaften wüteten fort; bald entsponnen sich

neue Koalitionen, der König von Neapel bedeutete den französischen Bajonetten, sich von dem usurpierten Gebiete der römischen Republik zu entfernen, und nun wütete der Krieg von neuem auf dem festen Lande. — — —

Resultate
meiner Sendung nach Paris
im
Brumaire
des achten Jahres.

Von J. Görres.

Koblenz im Floreal J. VIII.

1.

Einleitung.

Meine Reise nach Paris fällt in eine der merkwürdigern Epochen der Revolution. Ein Akt des Dramas hatte ausgespielt, ein neuer begann. Ich sah die Schauspieler entkleidet hinter den Kulissen. Die Menschen hatten so viel zu tun, sich untereinander zu beobachten, sie hörten auf, sich selbst zu bewachen. Die Leidenschaften, losgebunden von der Kette, in die der gesellschaftliche Anstand sie schlug, tummelten sich auf der leeren Bühne umher und achteten wenig der unbefangenen Zuschauer, die verwundert dem Bacchanale zusahen. Ich hatte also Gelegenheit, mehr zu bemerken, als man dann sieht, wenn alles wieder ernsthaft und ruhig auf seinem Platze gravitiert, oder in der schulgerechten Form, wie der Hund im Rade, trottiert; wenn die gemalten Boskete Lampen und Zugseile verstecken, die Musik das Klappen der Falltüren, durch die sich die Geister erheben, überlärmt, und die Hektik hinter der Larve des Herkules uns zu fürchten macht.

Ich glaube, das was ich gesehen habe, meinen Mitbürgern mitteilen zu müssen. Meine Sendung war öffentlich; die Resultate derselben müssen die nämliche Publicität erhalten, wenn ich mich der Beschuldigung des Egoismus oder einer feigen Condeszendenz nicht aussetzen will. Ich werde nur die Sprache meiner Überzeugung reden, nie habe ich eine andere gelernt. Mein

Geist, aufgewachsen in Unabhängigkeit, ist unbiegsam geworden für die Ansprüche der Schranzenconvenienz; ihm sind die Formeln der Hofetikette fremd. Selbstsüchtige Nebenrücksichten werden mich nicht leiten, denn ich bin gleich ferne von ausschweifenden Hoffnungen und kleinlichten Besorgnissen. Ich darf daher nicht gesenkten Blickes vor mich, nicht furchtsam hinter mich blicken, nicht schmeicheln und nicht tergiversieren. Alles werd ich aber nicht sagen, was ich gesehen habe, darin bin ich mit Mercier einverstanden; wer so verfährt, muß ein Schurke oder ein Narr sein. Es gibt eine Göttin pudicitia fürs Moralische, wie es eine fürs Physische gibt; der Mensch in seinen gemeinen Verhältnissen muß jener opfern, wie er dieser huldigt, nur der Anatom und der Psychologe kennen sie nicht. Die Gebrechen der Menschheit in ihrer ganzen Abscheulichkeit aufzudecken, ist eine traurige Wahrhaftigkeit, die das Gefühl empört, ohne das Herz zu bessern. Einen Sumpf mit Blumen bepflanzen, ist auch schon Verdienst, wenn man ihn nicht austrocknen kann.

Und doch mag es manchem noch scheinen, als ob ich zu schwarz gemalt hätte: der erinnere sich, daß ich noch immer mit jugendlichem Sinne die Dinge um mich her ansehe, mit jenem Sinne, der alles, was ihn berührt, mit seiner Wärme durchdringt und verschönert; der so gern die Bilder, die er in seinem Innern schafft, nach außen überträgt, ihren Formen die Materie zubildet, und mit der ganzen Macht seines Wesens sich der Überzeugung entgegenstemmt, daß alle bildsame Kraft an diesem rohen Stoffe verschwendet sei; der endlich auch nach den bittersten Erfahrungen, nach den schmerzlichsten Täuschungen vor der Behauptung der durchgängigen Schlechtigkeit der Menschen zurückbebt und dieser menschenfeindlichen Lehre die Zufriedenheit seines Lebens zum

Opfer zu schlachten, nicht über sich gewinnen kann. Lange dauernde Leiden haben mein Blut nicht schwarzgallicht gemacht, meinen Kopf mit schreckenden Schatten gefüllt; die Bilder der äußeren Gegenstände spiegeln sich in meiner Seele nicht mehr glänzend, aber noch deutlich und hell; am auffassenden Organe kann es nicht liegen, wenn meine Gemälde ein düsteres Kolorit haben.

Noch mehr: In den ersten Tagen meiner Jugend haben sich die Ideen von Republikanismus und Verbesserung der politischen Lage der Menschheit und ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse mit meinem ganzen Wesen verschmolzen; ich habe ihnen angehangen mit Wärme und Selbstverleugnung, an sie meine erste und beste Lebenskraft verwendet, nur in ihnen gelebt und auf sie das Gleichgewicht meiner innern Natur begründet. Der Drang der auf mich einstürzenden Erfahrungen mußte sehr groß, die Masse der dahin Bezug habenden Erscheinungen sehr gehäuft und ihr Eindruck sehr schneidend sein, wenn ich sie aufgeben sollte für diese gegebne Menschheit, wie sie jetzt lebt; wenn ich anerkennen sollte, daß die gegenwärtige Generation für die Freiheit verloren ist, daß alle die Kraft, das ganze gräßliche Kapital von Menschenleben und Menschenglück, das zu ihrer Erhebung verwendet wurde, tot da liegt und für die Gegenwart keine, für die nächste Zukunft nur sparsame Zinsen tragen wird. Ich mußte mich sträuben gegen diese Überzeugung, so lange ich konnte; was vermochte die Wunden zu heilen, die sie mir schlug; was die große Lücke, die sie in mein Inneres riß, und die Kluft, die sie zwischen ihm und der äußeren Welt öffnete, wieder auszufüllen? Wenn ich aber doch dem Strome wich und mich von Bildern losriß, die zugleich mit meinem Geiste aufgekeimt waren, dann muß ich das Vorurteil für mich haben, daß ich die Dinge nicht geflissentlich im trüben Lichte sah.

Wenn überdem noch so manche andere Menschen, die mit mir in der nämlichen Schule erwachsen, gemeinschaftlich nach dem nämlichen Ziele rangen; wenn diese meine Freunde, obgleich dem Schauplatze nicht so nahe, aber vielleicht scharfsichtiger wie ich, auf das nämliche Resultat gerieten, ehe ich ihnen meine Überzeugung mitzuteilen Gelegenheit hatte, so muß diese Überzeugung eine neue Stütze erhalten, die sie wenigstens vor dem Vorwurfe der Frivolität bewahrt.

Das für meine politischen Glaubensbrüder, denen meine Sprache auffallen möchte!

Die Gegenpartei mag sich erinnern, daß es eine wenn gleich nur kurzdauernde Zeit gab, wo man jenen Schwärmern Gerechtigkeit widerfahren ließ und einen Teil desjenigen, was man jetzt Träumereien nennt, realisiert zu sehen glaubte, und daß es nicht die Schuld dieser Träumer war, wenn jene Periode keine längere Dauer hatte; sie mag bedenken, daß kalte, unteilnehmende Herzlosigkeit keine Philosophie ist; daß träges Kleben am Alten von jeher die Fortschritte des menschlichen Geistes gehemmt hat; daß es ihrem Widerstande, ihrer Indolenz größtenteils zuzuschreiben ist, wenn das kostbare Experiment gänzlich mißlang; daß ich endlich in allen Zonen den Mann suche, der, ausgerüstet mit praktischem Sinn und Kraft zum tätigen Handeln, mit gebildetem, vorurteilsfreiem Geiste, reichem Gefühl und warmem Herzen, bloß deswegen nicht handelte, weil er diesen Ausgang vorhersah.

Man kann mich fragen, was mich berechtige, meiner Überzeugung diese Offenkundigkeit zu geben? Ich antworte, mein Recht als Weltbürger, meine Meinung über die inneren Verhältnisse eines benachbarten Staates zu fassen, und meine Befugnis als Ausländer, sie meinen Landsleuten mitzuteilen. Ich habe keiner

Fahne geschworen; kein Versprechen bindet mich an diese Formen, an diese Menschen in der Form, ich störe nicht die innere Ruhe des Staates, der unter ihr lebt; er ist uns fremd durch Sprache und zurzeit auch noch durch eben jene Verfassung. Die Untersuchung betrifft das heiligste Interesse meines Vaterlandes, seine künftige Existenz; die Diskussion darüber unterbrechen zu wollen, wäre Sultanismus, dessen Anwendung auch auf diesen Fall freilich in unseren Zeiten nichts Unerhörtes wäre. Aber ich hoffe, daß man sich erinnern wird, daß man keinen dem gemeinen Menschenverstand einleuchtenderen Beweis für die Richtigkeit meiner Schlüsse geben kann, als dadurch, daß man sie anfeindet und ihren Urheber verfolgt.

Ich muß endlich noch um Verzeihung bitten, daß ich so vieles von mir sprach. Belehrt sich doch der Richter, auch bei dem unbedeutendsten Gegenstande des gemeinen Lebens, über alles, was die Persönlichkeit der abzuhörenden Zeugen betrifft! Ich glaube, daß man bei einer Gelegenheit von solcher Wichtigkeit nicht weniger tun kann, und daher habe ich allen Zweifeln, die etwa von dieser Seite aufsteigen könnten, zum voraus begegnen zu müssen geglaubt, um so mehr, da sie nicht bloß hypothetisch vorausgesetzt wurden. Meine Aussage habe ich niedergelegt, trete der auf, der mich der Lüge oder des Widerspruchs zeihen zu können glaubt!

Geschrieben am 20. Floreal.

2.

Bonaparte und die Revolution.

Ein Mann, den Glück und Geist zum ersten seiner Generation im öffentlichen Rufe gemacht hatten, war vom Süden heraufgekommen, von fernen Ufern, an die ihn ein höheres Schicksal verschlagen und gefesselt zu haben schien; seine erste Bewegung trümmerte ein Gebäude zusammen, dem alle Könige Europas im gesamten Verein nichts hatten anhaben können. Finster und ernst nahm die Erscheinung Platz in der Mitte des staunenden Volkes. Man kannte die Verschlossenheit, die Kühnheit und die Stärke seines Charakters, das Aufstrebende seines Geistes, auf die Schultern seiner Marinen gestützt, hatte er sich auf jenen Posten geschwungen. Er konnte was er wollte, und wer vermochte in einem solchen Geiste die Grenzsteine dieses Wollens zu finden! . . .

Auf ihn fiel der Blick derjenigen, die helfen wollten, und auf ihn war der achtzehnte Brumaire berechnet. Zermalmende Größe, mit zermalmender Macht gepaart, sollte den Schismas auf immer ein Ende machen; alle Parteien sollten entwaffnet, und aus ihnen allen die seinige zusammengesetzt werden; keine Divergenz der Staatsgewalten mehr, kein künstliches Gleichgewicht durch entgegengesetzte Kräfte, alles Widerstreben gebändigt durch die Übermacht der Einheit, alle Opposition erdrückt unter dem Schimmer der Größe.

Es hörte Mut dazu, unter den Verhältnissen, wie sie in Frankreich bestanden, an die Spitze dieses Staates zu treten. Innere Zerrüttung, Vendeekrieg, Andrang der Koalition, Schwürigkeit aller Parteien, allgemeines Mißtrauen, zerstörte Finanzen, desorganisierte Armeen, das waren die Legate, die das abtretende Direktorium

ihm überließ. Er faßte ohne Verzug die Zügel, achtete nicht das Bäumen gegen die ungewohnte Hand, und wir sahen, bis wohin er es in dem engen Termine schon brachte, der bis jetzt verlaufen ist. Frankreich steht wieder von außen auf dem nämlichen Gipfel des Glanzes, wie zu den schönsten Zeiten des Direktoriums; von neuem herrscht allgemeine Ruhe, und allgemeine Überzeugung von dem baldigen Eintritte eines bessern Zustandes der Dinge.

So war denn nun die Revolution geendigt, einer Aerostate gleich hatte sie sich in die höchsten Regionen der feurigen Meteore erhoben, hatte dort geschwebt über alles gewöhnliche Irdische erhaben, über Stürmen und Gewittern, fern von der alltäglichen Menschennatur; aber das Medium war zu fein, zu ätherisch für die grobe Hülle, für die Schnellkraft des Brenngases; die Hülle zerriß, das Gas entwich, und hinunter zur Erde sank der schwebende Palast mit allen seinen Kolonaden und Bildsäulen und mit seinem Dom. Frankreich hatte seine Lehrjahre bestanden, es war ausgegangen aus dem Zustande einer kindlichen Sorglosigkeit, hatte sich hindurchgewunden durch alle die tausend gefährliche Situationen, durch die brausende Lebensgeister den Jüngling durchpeitschen; hatte alles erfahren, was Schicksal Leidenschaft, und Geisteskräfte im gemeinsamen Bunde je Mannigfaltiges, Großes, Schreckliches, Abscheuliches in das menschliche Leben hineinzubringen vermögen; hatte Jahre hindurch sich abgekämpft an Schwierigkeiten und Hindernissen, die das Mißgeschick ihm in den Weg warf, und war nie gekommen zur inneren Harmonie seiner Natur, zum scharf abgewogenen Gleichgewichte seiner Kräfte. Erschöpft sank es nieder auf der Hälfte der Laufbahn und beteuerte, das Unternehmen sei zu groß für Menschennatur, zu groß für seine Natur.

Schutzgeist der Menschheit, das wäre also das Resultat von elf schwarzen Todesjahren, die du über deine Anbefohlnen herabschicktest! Deine Würmer, deine Pflanzen, deine Mücken und deine Adler durchlaufen den Kreis ihrer Bestimmung, vollenden was ihnen aufgegeben ist, und stellen das erreichte Ideal ihres Wesens uns dar, und deine Menschen, die du über sie alle emporhobest, sollen ewig Fragmente eines Ganzen bleiben, das du grausam aus ihrem Herzen herausrissest, in ferne unzugängliche Regionen verpflanzest, und die Beraubten ihrem fruchtlosem Streben hingabest. Kampf ohne Ziel, Verschwendung ohne Zweck, Streben ohne Ende, das wäre die Bestimmung der Menschheit! die Welt nur ein faulender Wassertropfen, in dem Millionen Infusionstierchen, zwecklos um ihre kleine Axe oszillieren; ein ekelhaftes Bild eines ewig seelenlosen Lebens und einer planlosen Beweglichkeit. Nein dazu hast du deine Menschen nicht verdammt; du gabst ihnen eine Unendlichkeit von Kräften, eine Unendlichkeit von Situationen wird erfordert, um sie zu bilden; hättest du sie kärglicher versehen sollen, um früher ihren unverständigen Dank einzuernten? Um einem Wassertropfen seine Kugelform zu geben, reicht ein kleiner Moment hin, Jahrtausende verfließen, bis eine Milchstraße sich formt und ins innere Gleichgewicht ihrer Attraktions- und Repulsionskräfte kömmt. Was hat die Menschheit bis heute vollendet? Sie hat das Terrain von Ruinen und Gebüschen und Felsen gereinigt, auf der ihr Tempel errichtet werden soll, kann ihr Dom sich aus Sümpfen erheben? Wenn Völker erliegen unter der Last ihres Tagewerkes, wird dann der Bau aufhören? Gewiß nicht! man wird den Gebliebenen an seinem Fuße einscharren, und ein anderer wird seine Stelle einnehmen. Wenn die Ägypter Pyramiden bauen,

um die Leiche ihres Königs aufzunehmen; wenn die Völker Revolutionen machen, um die Mumie ihrer Größe der Nachwelt zu überliefern, wollt ihr dann ewig nur den kleinen Geist sehen, der solche Arbeiten anordnet, oder nicht lieber die große beharrsame Kraft, die solche Werke vollendet, und die besser geleitet, was größeres vermag! Ihr vermögt nicht die Ellipse eines ekzentrischen Kometen aus einem Elemente seiner Laufbahn zu berechnen, wollt ihr die Bahn der Menschheit aus einem Momente ihres Daseins herausfinden?

Aber unwidersprechlich gewiß ist es auch, daß der Zweck der Revolution gänzlich verfehlt ist. Man hatte auseinanderreißen wollen, was in einem Wesen verbunden, Jahrtausende die Menschheit gedrückt hatte; man hatte sich nicht irre machen lassen durch mißlungene Versuche der Art, die uns die Weltgeschichte aufstellt, die Griechen hatten nur einseitig ihre Sinnlichkeit kultiviert, die Römer nur darnach gestrebt, sich zur Aristokratie des Menschengeschlechtes zu erheben, und sich dabei gescheut, den gewaltigen Granit, aus dem die Natur dies Volk gebildet hatte, durch Kultur zu bearbeiten, um ihn nur nicht weniger drückend zu machen; den gebildeten Zöglingen des philosophischen Jahrhunderts mußte es vorbehalten sein zu vollenden, was jenen mißlungen war, und diese nie gewollt hatten. Und schon nach zehn Jahren war man gezwungen, dem schönen Traume zu entsagen, nach einem Tumulte ohne Beispiel, bei dem alle Prinzipien und alle Grundsätze in dem Gedränge der Ereignisse erdrückt worden waren; nach einem chaotischen Durcheinanderwirbeln, in dem ein allgemeiner Alkahest alle feste Formen aufgelöst hatte, und an ihre Stellen nur leicht zerstörbare nebelhafte Gebilde schuf, gleich jenen Wandelsternen, die uns nur einen geballten Dunst ohne Kern und ohne Masse dar-

bieten, die ein Sonnenstrahl mehr zerreißt, und einer weniger präzipitiert; nach einem wütenden Kampfe, in dem man Millionen Existenzen dem Glücke der Zukunft zum Opfer schlachtete, sah man sich genötigt, nachdem man allmählich von Schanze zu Schanze vertrieben war, sich wieder einem Charakter, einem Geiste in die Arme zu werfen, und von ihm Rettung aus dem Abgrunde zu flehen, der sich unter dem Fuße geöffnet hatte. Am Ende der Rennbahn mußte man der Eintracht einen Altar auf den Gebeinen der Gefallenen errichten und ihr die letzten Reste der schlechtbewahrten Freiheit zum Opfer schlachten, um nur nicht zehn Jahre später ohne Gewinn eine halbe Generation mehr auf der Schädelstätte zu finden.

Es ist nicht den Ereignissen irgend eines Tages oder den Kalkuls irgend eines Sterblichen zuzurechnen, daß dies Resultat aus diesen Ereignissen hervorging. So natürlich, wie wenn der Zustand und die innere Mischung der Atmosphäre auf eine gewisse Weise modifiziert ist, Wolken die Bläue bedecken, Blitze die Luft durchkreuzen, Donner in unser Ohr hallen, Platzregen stürzen, Stürme brausen, und dann wieder, wenn die tobenden Kräfte beschwichtigt sind, die Decke zerreißt, die Bläue zurückkehrt, die Fragmente der schwarzen Hülle am Horizont in einem leichten Strichregen verschwimmen, und in diesem der Regenbogen sich malt, eben so natürlich mußte bei diesen gegebenen Kräften, bei diesen Kombinationen, bei diesem Maße von Nationalenergie, die ins Spiel gesetzt war, der achtzehnte Brumaire erfolgen. Eine schreckliche Convergenz auf diesen Punkt hin, ist in allen Direktionslinien der Revolution, durch ihren ganzen Verlauf hin, zu bemerken; zerrissen ward alles, was sie durchkreuzte, nur das rettete sich, was mit ihnen parallel lief. Am

Fuße der Säule, in die die Weltgeschichte ihre Annalen gräbt, sieht der Weltbürger, und liest die Worte: Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erhob sich das Frankenvolk in die Region einer höhern Bestimmung, es tat Großes, leistete was es vermochte, aber gewaltsam herabgerissen von Zeit und seiner innern Natur, erreichte es nicht das Ziel, dem es entgegenstrebte. Generationen der Folgezeit studiert seine Fehler und seine Irrtümer und vollendet, was es zuerst zu denken wagte!

Frankreich, um seine Existenz vor den Gefahren zu sichern, die sie von allen Seiten bedrohten, hat getan, was in solchen Fällen der Sohn der Natur tut; es hat den kraftvollsten aus seinem Schoße ausgelesen, und sein Schicksal in seine Hände geleitet. Durch diesen Schritt hat es sich von dem Abgrunde gerettet, der es zu verschlingen drohte; aber dadurch ist es zugleich in die Reihe der übrigen Staaten getreten, und seine Revolution hat das allgemeine weltbürgerliche Interesse verloren, das sie vorhin zur Sache aller Völker machte.

3.

Der Rhein, Frankreichs Grenze?

Französischer und deutscher Nationalcharakter.

Eine Menge Schriften haben die Frage erschöpft, ist es Frankreichs Interesse, den Rhein zu seiner östlichen Grenze zu machen? die entgegengesetzte, ist es das Interesse der anliegenden Länder, diese Amalgamation

zu wünschen? ist nur oberflächlich behandelt. Die große Menge hat sie zu allen Zeiten, ohne sich auf Gründe einzulassen, mit Leidenschaftlichkeit verneint; der kaltblütigere Beobachter soll nur nach Gründen urteilen und diese gegeneinander abzuwiegen, sei jetzt unser Geschäft.

Meere, Gebirge und Flüsse, hat man gesagt, sind die natürlichen Grenzen der Staaten; die Völkermeere wogen und fluktuieren so lange, bis dies natürliche Bette sie einschließt. Daher fordert es das Interesse Frankreichs und der Bewohner des linken Rheinufers gleich sehr, den Rhein zur Grenze Frankreichs zu schaffen. Allein die Natur hat aus ihrer irdischen Schöpfung eine Wohnung bereitet und diese hin in die ungeheure Leere, die undurchdringlichste natürliche Grenzscheide gesetzt; aber in dieser großen Wohnung hat sie den verschiedenen Völkern keine eigenen Zellen bereitet. Der Geograph zieht auf seiner Mappe Äquator, Wendekreise, Polarzirkel und Meridiane; die Natur bei ihren Operationen achtet sie nicht, so wenig als sie die geographischen Lineamente kennt, ebensowenig überwarf sie die politischen Gruppierungen der Völker mit einem geologischen Netzwerk, aus Wasser und Felsen zusammengestrickt. Wohl aber hat sie scharfe Grenzen in der inneren moralischen Natur dieser verschiedenen Völker gezogen, die unabhängig von jedem Bergzuge oder Stromlaufe bestehen. Von den Ufern des Mittelländischen Meeres hin bis an jene des Kanals, von den Pyrenäen bis zu den Alpen weht ein Nationalgeist, der, so sehr er sich in den verschiedenen Abteilungen dieses großen Reiches umändern mag, doch sich in allen diesen Differenzen immer unendlich ähnlicher bleibt, als er dem Geiste zuspricht, der jenseits der Alpen und der Pyrenäen herrscht. Ebenso in Teutschland, der Bewohner des nordöstlichsten Teiles von Preußen hat mit dem des südwestlichsten, dem Schweizer z. B., unend-

lich mehr Berührungspunkte als dieser mit dem Franzosen, und doch trennen jene ungeheure Landstriche, Gebirge und Flüsse, während die beiden letzten nur durch eine schmale Grenzscheide geschieden sind.

Sprache ist das große Band, das Individuen aneinanderbindet; sie ist das nächste Erzeugnis des Spiels der inneren physischgeistigen Organisation, also modifiziert in ihrer Konstitution nach den Modifikationen dieser Anlagen, und sie wirkt auch wieder rückwärts auf diese Anlage zurück, glättet die hervorspringenden Differenzen und gibt dem Ganzen jenen durchgehenden Ton von zustimmender Konkordanz, der das bildet, was man gewöhnlich Nationalität zu nennen pflegt.

Mehr als irgend sonst etwas belehrt uns die Erfahrung aller Zeiten, hängt die Kultur der Sprache mit der Kultur eines Volkes zusammen. Da wo ein eroberndes Volk bei dem Eroberten eine neue Sprache einführte, da stockte auch auf einmal die Bildung in ihrem Gange, den sie bisher eingehalten hatte; sie sollte in ein neues Bette einströmen und sich neue Kanäle graben, das mußte sie hemmen, indem es die treibende Kraft brach. Bestimmtheit, Schärfe und Nettheit im Ausdrucke der dem Geiste vorschwebenden Ideen, durch ein gelenkiges Organ, sind die unzertrennlichen Begleiterinnen einer lichten Vorstellungskraft, eines hellen, unbefangenen Verstandes, der sich in seinen Konzeptionen spiegelt. Ein verwildertes Organ, in dem sich zweierlei verschiedene Sprachen stoßen und einander zerstören; ein durch widersinnige Amalgamation und Vernachlässigung korrumpiertes Idiom, das zwischen der Nation und dem Stammvolke Dämme aufwirft, die alle Mitteilung erschweren, ohne sie darum dem Akquirierenden näher zu bringen, muß ebenso rückwärts wirken auf die Seele, die an der Unbehülflichkeit und der Schwerfälligkeit ihrer Werkzeuge erlahmt und

sich aufreibt in dem zwecklosen, von allen Seiten gehemmten Streben.

Eines ist's freilich, was allen Völkern über den ganzen Umkreis der Erde gemein ist, Humanität nämlich; aber dies Eine, wie alles andere in der Natur, nicht in eine kompakte, scharf abgeschnittene Masse gegossen, sondern ab- und zunehmend, steigend und fallend, in immer wechselnder Schlangenlinie durch alle Völker sich hinwindend. Dort in der moralischen Natur der Menschen hat die Natur die Grenzen der Staaten angedeutet, weil dann doch einmal die Praxis solcher Grenzen bedarf, und sie muß der Staatsmann aufsuchen, wenn er auf ihre Anordnungen seine Operationen gründen will.

Eine tiefe Kluft sieht der Beobachter zwischen dem französischen und teutschen Nationalcharakter befestigt. Ausgerüstet von der Natur mit einem beträchtlichen Anteile jenes flüchtigen, flatternden Feuers, das uns in seinem ungebundenen Zustande in den leuchtenden Meteoren entgegenglänzen mag; beweglich, schwebend und lustig aus leichten Gasarten zusammengewebt, mit immer wechselnden mannigfaltig ineinandergezogenen Umrissen wie duftige Wolkengebilde, bedeckt diese sonderbare menschliche Organisation den Raum zwischen den Pyrenäen und Alpen. Höchste elastische Flüssigkeit, die alle Eindrücke leicht annimmt und nach allen Seiten fortpflanzt, aber keinen bewahrt; höchste Beweglichkeit, die leichte Störungen schon aus ihrem Gleichgewichte verrücken und in stürmischen Wellen aufregen; höchste Entzündlichkeit, die schon bloß durch ihr eigenes inneres Reiben entbrennt und schnell ganze Massen überflammt, aber dabei mehr Licht als Wärme entwickelt und schnell wieder erlischt, das sind die charakteristischen Züge, die aus dieser Bildung sprechen. Geschaffen für leichten Lebensgenuß, sind diese Menschen ausgerüstet

mit allem, was sie leicht über die Dornen des Lebens hinüberschlüpfen machen kann. Leichtblütig und warm, mit reizbaren, für den Genuß empfänglichen Organen; von leichtem, nur schwebend über die Gegenstände hingleitendem, nie an dieselben fest sich ansaugendem Temperamente; von lebhaft reizender, erst spät welkender Lebenskraft; von einem feinen, nicht durch träge Materie überladenen Körperbau in physischer Hinsicht, vereinigen sie in moralischer mit allen diesen günstigen Anlagen noch jenen heiteren Sinn, der nur die Blumen an der Oberfläche der Erde pflückt und sich um die Schätze nicht kümmert, die ein tieferes Eindringen in ihrem Schoße entdeckt; jenes rege, die Gegenstände nur betastende, nicht durchschauende Gefühl, das nicht kaustisch das Schöne ergreift und in sich auflöst wie beim Italiener und Spanier, aber auch nicht kalt verwässert kaum einmal die Oberfläche desselben angreift wie beim Nordländer, nur eben sie vergoldet und sich mit dem Glanze begnügt, ohne sich an die Ungestalt der Form zu stoßen; endlich jene Empfindungsart, die ungestüm ihre Objekte erfaßt, die Freude in vollen Zügen aus ihnen saugt, sich in ihren Genüssen wiegt, und dann das Ausgesogene als unnütz wegstößt. Nur zwei Dimensionen sind in ihrem Charakter, Länge und Breite; Tiefe kennen sie nicht; leicht schweben die Gegenstände über die Fläche dahin, aber ihre Eindrücke sind nicht körperlich, nur eilende Bilder, aber von der Natur, wie das Gemälde vom Künstler, durch Licht und Schatten gehoben und mit dem Zauber des Kolorits ausgestattet. Heiterkeit ist ihre unzertrennliche Lebensgefährtin; die Stürme des Lebens vermögen nur die Oberfläche zu regen, sie dringen nie in das Innere der Seele, nicht weil jene Oberfläche eine träge, gefrorene See, keinen Eindruck annimmt und fortpflanzt, sondern weil die Tiefe in die Oberfläche

auseinander geflossen ist. Ihr Genie ist der Witz, der durch einen Blitz, aber nur für den Augenblick des Schlags, die ferne Wolke an die Eiche bindet und dabei von jenem die Larve trägt; ihre Kunst ist das Gefällige der Form, die Putzmacherin des hohen Schönen, das nur im eigenen reinen Sinne wohnt, wo dieser fehlt, verschwindet und nur seine Hülle zurückläßt; ihr Wissen das angenehme, das praktischfaßliche in Resultaten dargestellt, nicht systematisch zum Ganzen geordnet, nur regellos zum Blumenstrauß im Gedächtnis aufgebunden. Allen Unternehmungen feind, wo ausdauernde Beharrsamkeit, die bloß in sich und durch sich ihr Ziel erstrebt, sie einem fernen Zweck entgegenführen soll, sind sie unübertreffbar da, wo schneller Ungestüm, der die Kräfte in einem Schlage konzentriert und kämpfend sich Bahn machen muß, durch tausend Hindernisse sie im Fluge nach ihrem Gegenstande schleudert. Anstand ist ihre Tugend, Geselligkeit ihr Sinn, schneller Wechsel ihr Genuß. Das Bleibende ist ihnen verhaßt, das Alltägliche drückt sie wund. Daher der Enthusiasmus im Beginnen der Revolution; neue Welten, neue Bilder, neue Eindrücke, neue Genüsse taten sich dem staunenden Blicke auf, und mit Wollust warfen sie sich in das Meer der reizenden Erscheinungen, das sie umgaukelte. Sie schwammen hin, bis die Muskeln erschlafften, der Reiz der Eindrücke verstumpfte, und die Sylphen und Oreaden dieser Welt von dem poetischen Schimmer entkleidet zu Leuten ihresgleichen herabsanken; jetzt sahen sie mit Ekel auf diese Umgebungen, und sehnsuchtsvoll blicken sie zurück nach dem Alten, das jetzt ihnen wieder neu geworden ist. Ihre Freiheit kann nie jenes hohe, reine Wesen sein, das in nackter Einfalt, ungeschmückt und einfach vor unserm inneren Sinne strahlt: nein, in Seide und Gazen muß sie sich hüllen, von der Mode des Tages aufgeputzt muß

sie einhertreten, von dem glänzenden Zirkel ihrer ersten Anbeter umringt; mit ihren Reizen soll sie spielend wuchern, mit den Feuerrädern ihres erborgten Glanzes soll sie die blöden Augen blenden, mit Kokettendespotismus über freie Sklaven herrschen. Ihr Altar ist der Bouillottenleuchter. Die Freiheit des Teutschen hingegen soll eine Madonna sein, mit liebevoller Güte soll sie ihren Segen und nichts als Segen spenden; nicht Glanz und Tand und Flitter soll sie umstrahlen, nur Liebe aus ihr sprechen, an ihrem Busen sollen ihre Kinder Wohlsein saugen und in ihrer Gabenfülle sich sättigen. So denkt sich der Teutsche die Göttin, der er huldigen würde, in seinem kältern Sinne verschwindet der Zauber des Schönen, er vermag nicht den Stachel des Bedürfnisses in die Schlangenlinie der Schönheit zu biegen, nur abstumpfen will er ihn durch die Gegenwirkung des Wohlstandes. Weniger von jenem dilatierenden Feuer durchdrungen, ist sein Wesen kompakter und schneller Eindrücke nicht fähig, aber die empfangenen zäher bewahrend; seine Kräfte sind nicht innere Reize, die ihn zum Handeln kitzeln, sondern Gründe, die ihn dazu bestimmen; sein Gefühl kennt wenig jene Wärme, die es zur Ekstase zu entflammen vermag, aber sein Geist blickt um so freier durch die dünnere Hülle, die zwar wie die Luft die Erde erwärmt und beleuchtet, aber auch wie diese den Blick in das Universum beschränkt, umnebelt und zuzeiten im Augenblick des Sturmes gänzlich zurückhält. Die Leidenschaft wird ihn nicht zu großen Vergehen hinreißen, aber auch nicht zu großen Taten begeistern; zu persönlicher Größe wird er sich nicht zu erheben vermögen. Die Kunst wird er mit den kalten Augen des Wissens betrachten, und in das Wissen seine Kunst hineintragen. Stet ist sein Gang nach dem Ziele, das er sich vorsetzt, nie stürmend, nie fest, aber auch nie

hüpfend wie bei seinen Nachbarn. Schnelle Besonnenheit im Moment, wo es gilt, ist nicht seine Sache, was aber angestrengtes Nachdenken zu ergründen vermag, liegt offen vor seinem Blicke. Impulse, die im Augenblicke der Berührung wirken sollen, sind verloren an ihm; gemächlich läßt er die Eindrücke durch die Organe zur Seele hinaufsteigen und verhört sie dort kaltblütig und besonnen einen nach dem andern. Ungestüme Kraftausbrüche kennt er nicht, allmählich, wie die Quelle ihre Wellen, läßt er sie in Handlungen von sich. Das rege Stürmen der Lebensgeister, das man Enthusiasmus nennt, kommt nie physisch von außen in ihn hinein, immer nur geistig von innen heraus und ist daher in seinen Äußerungen gleich sehr verschieden, wie seine Quellen es sind. Seltener in seinen Ausbrüchen, ist er nur glühend, nie flammend, aber auch weniger flüchtig, weniger flatternd, minder ungleich. Mit eigensinniger Beharrsamkeit hängt er an dem, was er sich einmal assimiliert hat; mit Zähigkeit klebt er den Formen an, die er sich einmal zubildete. Im Reiche der Ideen schafft er sich seine Welt, dort labt er sich an den Bildern, die er durch seine Sinne aus der äußeren Sphäre in jene innere aufnimmt; wer ihn herausreißen will aus diesem Kreise, in den er die abgeschiedenen Geister der äußeren Erscheinungen gebannt hat, der darf seine Beschwörungen nicht an den Sinn richten, den Verstand muß er überzeugen, und da wird sich jener aufrichten und nun aber auch so bald nicht wieder zur Ruhe zurückkehren. Seine Kultur geht daher nach innen, weil er dort sich der meisten bildsamen Kräfte bewußt ist; die äußern vernachlässigt er, weil er sie jenen weit untergeordnet glaubt, während der Franzose just sie hervorzieht, weil er seinen Reichtum daran kennt, und sie als die seinem Zwecke zuträglichsten am höchsten schätzt. So treiben sich beide in ganz verschie-

denen Regionen herum, beide gewaltsam einander genähert, werden sich immer unbegreiflich, immer rätselhaft bleiben; jeder wird seine eigene, nur ihm verständliche Sprache sprechen, und drückend jeder die Übermacht des andern in seinem eigenen Kreise fühlen. Freundschaftliche Berührung, die nur bei kongruenter Bildung denkbar ist, wird also zwischen so ungleichartigen Elementen eine Seltenheit sein, und Zwietracht da herrschen, wo Harmonie sein sollte.

So bedeutend ist die Differenz in dem innern Wesen beider Nationen; eine natürliche Grenze ist zwischen beide gezogen, die nur einer gemeinschaftlichen Übereinkunft, einer physischen Vermischung, die jene störenden Divergenzen paralysiert, weichen kann. Allein das wird nicht das Werk weniger Generationen sein, und Europas politische Verfassung wird gewiß manche totale Umstürzung erfahren haben, bis eine solche Amalgamation möglicherweise vollendet sein kann. Alle zwischenliegende Generationen werden drückend die Folgen der unnatürlichen Verbindung empfinden.

Sprache und Nationalgeist und Sitten und Gesetze, insofern letztere von den ersten abhängig sich herleiten, setzen sich also mächtig einer Verbindung beider Völker entgegen. Die Weinreben des Rheines und die Orangen des Südens gedeihen nicht unter der nämlichen Sonne, sie schied die Natur, und was die geschieden wissen will, vereinigt sich nicht leicht wieder.

Aphorismen

über

die Kunst

Als Einleitung zu Aphorismen über Organomie, Physik, Psychologie und Anthropologie

von

J. Görres

Professor an der Sekondairschule in Koblenz.

Jahr X.

Koblenz, bei Lassaulx

Vorrede.

Im Getümmel der Schlacht spiegelt sich die Welt; kämpfend nur rang sie sich bei ihrem Aufgang ins Dasein hinein; unter dem Reiben des unabläßigen Wechselstreites, den sie umschließt, stieben die Begebenheiten als Funken hervor; erlöschend geht sie wieder unter in Vernichtung, wenn die furchtbare Einheit zurückkehrt und ewigen Frieden im ewigen Tode bringt.

In Kontraktion und Expansion schlagen die Pulse der Natur, und sie lebt kräftig und stark, so lange sie schlagen; sie fällt sterbend zusammen, wenn narkotische Ruhe die federnden Kräfte tötet und im Vakuum Atem und Pulsschlag gestehen.

So in der toten, so in der lebendigen Natur. Eine Idee der politischen Freiheit war in unsern Tagen unter die Menschen gekommen, und ein zündender Strahl lief durch alle Geister hindurch. Dem Absoluten schwuren die einen, dem Bedingten die andern. Die Athleten des politischen Idealismus rangen mit denen des Realismus auf dem Zirkus der halben Welt. Viel Menschenleben zerrieb der Sturm, viele, viele Tausende erstickten zwischen die zwei Riesen gepreßt. Und das Schicksal griff Einen aus der Menge heraus und hielt ihn schwebend über den Schlachtfeldern, und es gelang ihm, die Streitenden zu beschwichtigen, und die Zwietracht erlosch; allein die Freiheit, die man schon gefesselt glaubte, entwich ins Unendliche.

Und was wir da im Politischen sahen, wiederholt sich's nicht durch alle Künste und Wissenschaften hin-

durch; ist nicht überall derselbe Kampf zwischen dem Absoluten und dem Relativen, dem Transzendalismus und dem Empirismus, dem Jakobinismus und dem Royalismus?

Im Kampfe waren zu allen Zeiten die Tragödie und die Komödie, die sentimentalen und die naiven Dichter: beide feindeten sich an, Flachheit warfen die einen den andern, Leerheit diese hinwiederum jenen vor.

Im Kampfe sind in der Musik Harmonisten mit Melodisten, Klairobskuristen in der Malerei mit Koloristen: leblos finden diese das Leben, was jene bilden, gemein und sklavisch hingegen die ersten, das was die andern der Natur nachahmen.

Im Kampfe sind in der Chemie Phlogistiker mit Antiphlogistikern; zu materiell ist der Sauerstoff für jene, um ihnen als letztes Prinzip zu gelten, ein Unding ist das Phlogiston für die französische Schule, weil es impalpabel, dem Sinne sich entzieht.

Im Kampfe sind in der Organomie die transzendentalen Physiologen, die die Kausalität in den Organismus legen, mit den Chemischen, die sie in die Natur hinübertragen, und die Brownianer mit den Empirikern, wovon die einen die Krankheiten aus der Lebenskraft deduzieren, die andern durch Erfahrung sie erforschen wollen.

Im Kampfe sind in der Anthropologie die Kausalisten, die die Lenkung der Ereignisse der Menschheit übertragen, mit den Fatalisten, die sie ausschließend dem blinden Schicksal anvertrauen.

So läuft ein großes Schisma durch alles, was Menschen beginnen, hindurch: überall derselbe Antagonismus zwischen den Idealisten, die aus einem Mittelpunkt nach allen Dimensionen auf alle Gegenstände des Wissens sich verbreiten, und den Realisten, die von allen den unzähligen Punkten der Erfahrung zurück auf einen Mittelpunkt hinstreben.

Aber soll dies Schisma, das die Kunst und die Wissenschaft und das Leben selbst ewig und unwandelbar in sich selbst entzweit, auch unversöhnlich, feindlich die Menschen selbst entzweien; gibt es keine anderen Springfedern, die sie dem fernen Ziele zuheben können, als die der gehässigen Leidenschaften, müssen sie immer Amboß oder Hammer sein; können sie nur, indem sie wechselseitig einander drängen, in ihren Bahnen weiter kommen und nimmer dadurch, daß sie alle sich ziehen und gezogen werden?

Ward nicht auch eine ewige, eine unwandelbare Entzweiung von der Natur durch die Zweiheit der Geschlechter in die Menschheit gerissen, und wird dieser Zwist in Hader und giftigem Zank geschlichtet und in leidenschaftlicher Erbosung die verlorne Einheit wieder aufgesucht, oder ist's nicht vielmehr die freundliche Neigung, die gegeneinanderlenkt, was sonst sich ewig flieht und das Heterogene zum Gleichförmigen neutralisiert?

Und kann denn nicht ebenso in allem andern Treiben der Menschen ein Drittes sich finden, das verschleiert in weiter Ferne vor ihnen steht, nach dem sie alle, obgleich aus entgegengesetzten Richtungen streben, und in dem sie alle durch die Neigung sich einen, und in ihren Gegensätzen sich verschmolzen finden?

Liebe ist dies Dritte bei dem Zwiespalt der Geschlechter; das *Ideal* bei Kunst und Wissenschaft; das Ideal soll schweben über allen, die nach Schönheit und nach Erkenntnis ringen, alle sollen sie den lichten Punkt ins Auge fassen, mögen sie dann sonst auch Gegenfüßler sein, alle werden doch zu ihm als ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkt gezogen.

Und wenn dieser Punkt nun ausgemittelt wäre, soll eben nicht der brutale Krieg, in dem die Streitenden mit bitterem Hasse sich zerfleischen in einem schönen

Frieden enden, in dem keine Partei allein gebietend ist, keine ihre Gerechtsame aufzugeben nötig hat, wo aber bei dem allgemeinen Vereine alle die Kräfte, die beim Konflikte an der wechselseitigen Anfeindung verloren gehen, auf das gemeinsame Vorwärtsstreben verwendet werden können?

Einem Prinzip sollen die Millionen Geister, die dachten, denken und noch denken werden, nicht huldigen, die ganze Unendlichkeit wird nicht in den Brennpunkt eines Grundsatzes zusammengebrochen; jeder mag auf seinem Wege gehen, aber einen verhüllten Gott sollen alle anerkennen, damit sie in den Irren der Unermeßlichkeit sich nicht ergehen. Dieser Gott ist das Ideal, gleich nahe stehen alle Parteien seinem Throne, gleich sind vor ihm alle, die das Beste wollen, in ihm sollen sie nicht zur Einheit, aber wohl zur Eintracht sich verketten; der Atheismus der Kunst und Wissenschaft ist Barbarei; das brutale Faustrecht gilt, bis der Gottesfriede ausgeläutet ist.

Die große Idee des ewigen Friedens in der Staatenwelt, zeigte sie sich nicht zu jeder Zeit, wo man sie zu realisieren suchte, als ein schönes Traumbild nur, und doch kann man diesem Bilde nicht entsagen, sich nicht von ihm reißen; die Idee des ewigen Friedens im Gebiete der Schönheit und Erkenntnis ist nicht minder herzerhebend; und sollte sie denn nicht hier, wo die Leidenschaften minder laut dazwischen schreien, früher und ganzer der Realisierung fähig sein?

Das ist der Gesichtspunkt, auf den ich meine Leser bringen wollte: ich verlasse sie, nun ich sie dahingebracht. Nun nur noch einige Personalitäten.

Keinem Parteiführer mag ich unbedingt huldigen, kein neuer Parteiführer mag ich werden; für das eine habe ich zu vielen Stolz, für das andere zu wenig Eitel-

keit. Geist und Witz und Genie und Verstand und Scharfsinn und Beobachtungsgabe schätze ich überall, wo ich sie finden mag, bei Fichte und Jean Paul, bei Schelling und Humboldt, bei Röschlaub und Hufeland, bei dem, der Welten wägt und Weltsysteme konstruiert und dem der Spielarten von Aurikeln ordnet und beschreibt: überall ist's dieselbe Kraft, mag sie eine Scholle nur oder eine Sonne auch umspannen. Stumpfsinn, Geistlosigkeit, Dummheit, Geschmacklosigkeit und Erbärmlichkeit sind, besonders wenn sie sich mit Arroganz verschwistern, mir verhaßt, auch selbst, wenn ich auf sie in den Werken der Götzen des Tages treffe.

Nicht Schüchternheit des Stubengelehrten, nicht feige Schwäche, die sich zu keinem Teile hält, um es mit keinem zu verderben, ist's, die mich zu dieser Denkungsart bestimmt; ich bin kein Amphibion, in meinen beiden Herzkammern fließt ein rotes warmes Blut; in einer ganz anderen Sphäre habe ich mich unter den Menschen genug herumgetummelt und gestoßen, daß meine äußere Oberfläche hart und rauh geworden ist und vor keinem äußern Druck sich scheut. Aber lieber will ich gestoßen als gefesselt sein; zu fester Materie gesteht der Geist, wenn er einem äußeren Zug unbedingt gehorcht und diesem seine eigene Kraft gefangen gibt.

Abscheulich ist für meinen Sinn diese Verfolgungssucht, diese hämische Feinseligkeit, diese Erbitterung und Leidenschaftlichkeit, mit der die Menschen über Gegenstände sich entzweien, die doch über alle Leidenschaft erhaben scheinen. Ich flüchte die Erkenntnis zur Mathematik hin, um sie gegen die Stöße der Hadernden zu bergen.

Ihr, die ihr die Empirie so bitter scheltet! wem verdankt ihr eure Existenz, als ihr, wer gibt Nahrung eurem Leben, eurem Herzen, eurem Geiste, daß sie

nicht verschmachten, als sie; wo fände euere Vernunft den Stützungspunkt für ihre Hebel, wenn ihr fester Boden unter ihm verschwände?

Ihr, die ihr die Spekulation als leere Spitzfindigkeit verschreit, die ihr die Philosopheme aus eueren Wissenschaften verbannen wollt und verwegen über alles Metaphysische das Verdammungsurteilt fällt! was macht, daß ihr was Besseres als jene Flechte seid, die dort am Felsen klebt und rein empirisch saugt, als dieses freie selbständige Denken, das euch von dem Toten reißt; was macht, daß ihr in dem Meer von Erfahrungen, in dem ihr schwimmt, nicht schon längst ersoffen seid, als diese eigene, innere, freie Kraft, die euren Kopf über den Fluten schwebend hält und euch Blick und Atemzug verstattet?

Nimmer scheide sich Empirie und Spekulation, und die Erkenntnis ist geborgen, und so ist es auch die Kunst, wenn Sinn und Phantasie nimmer voneinander lassen.

Das ist der Gegenstand, mit dem die gegenwärtigen Blätter sich beschäftigen . . .

Geschrieben im Vendémiaire 10ten Jahrs.

Der Verfasser.

Aphorismen.

1. Kunst und Künstler.

Der Künstler stellt entweder die zum Gefühl gedämpfte Idee in seinem Kunstwerk dar, und seine Kunst ist produktive Kunst;

Oder seine Darstellung schwebt um die Empfindung von Phänomen in unserm Sinn geregt, und seine Kunst ist eduktive Kunst.

Der produktive Künstler steht in der Mitte der Unendlichkeit; mit freier, ungebundner Schöpfungskraft beherrscht er die Natur. Aus seines Wesens Tiefen quillt, durch die Idee geregt, ihm sein schönes Eigentum Gefühl, die Wirklichkeit ist nur das Bett für ihn, in dem sein gewaltiger Strom sich wälzt.

Idee ist ihm das Expandierende, in dem das festbestimmte Dasein der Natur zum Fluidum zerrinnt und der Atmosphäre gleich von innerer elastischer Energie gehoben, bis in die fernsten Regionen der Möglichkeit auseinanderfließt. Individualität kennt er nicht: nur das Gemeinsame hat für ihn Bedeutung. . . .

Überlegen ist in ihm dem klaren Sinn die warme Phantasie; die Bilder aus der Außenwelt, ohne Farbenglut in ihm gebrochen, stehen matt und bleich im Kontrast der warmen blütenreichen Schöpfungen, die brennend schönen Regenbogen von seiner inneren Geistessonne in die Blütendüfte seiner Phantasie gemalt.

Mit wachem, offnem Sinn hingegen sitzt der eduktive Künstler zu den Füßen seiner Mutter, der Natur; ihrem Walten hingegeben, horcht er frei genießend den Anklängen, mit denen sie sein Gemüt anspricht. Er schafft nichts durch eigene Tätigkeit, dem äußern Eindruck preisgegeben, strömt ihm sein Gefühl von außen zu.

Für ihn ist die Wirklichkeit das absolut Kompakte, das Ewige, unzerstörbar auf ihr Dasein nur gegründet, die Idee prallt an diesem Felsen ab und kehrt unverändert in sich selbst zurück. Aus Individuelle saugt er sich an, mit allen Fühlfäden seines Wesens klammert er sich ans Dasein fest; Unendlichkeit ist ihm Vernichtung: sorgsam in sich selbst gedrängt, wehrt er daher das Unbegrenzte von sich ab.

Vor ihm liegt die lebende Natur, sie ist, was er selber ist, und was er sei, will er, nicht durch eigenes

Streben aus eigener Mitte nach außen hin, will er durch Beobachtung an ihr von außen her erfahren.

Weit überwiegt bei ihm die rege Empfänglichkeit die nüchterne Phantasie; vor den kalten, nebelhaften Regionen der Ideenwelt schauert sein warmer Sinn zurück und labt sich dafür mit Lust an dem reichen bunten Farbenschmelz der wirklichen Natur. . . .

Mitten zwischen beiden Gegensätzen, dem produktiven und eduktiven Kunstgenie, schwebt das Dritte, das Ideal. In ihm muß das Bestimmte mit dem Unbedingten, Einheit mit Unendlichkeit, Sinn mit Phantasie, eigene Schöpferkraft mit Empfänglichkeit fürs schon Geschaffene sich einen. . . .

Der produktive Dichter wird der Sentimentale sein, der eduktive der Naive. In idealer Poesie muß sentimentaler und naiver Dichtergeist in eins zusammenfließen. . . .

Sentimentale Dichtkunst ist Wissenschaft durchs Gemüt in den Kreis des Lebens hinabgeführt; naive hingegen Kunde im Gemüt zum Leben hinaufgehoben.

Dem sentimentalen Dichter ist die Natur nur die gestandene Idee, der nackte Fels hat für seinen Sinn nichts Ergötzliches, nichts Labendes; um ihn sich erträglich nur zu machen, muß er mit eigenen Strahlen ihn vergolden, muß mit schönem, mildem Purpurlicht des Gletschers Scheitel sich besäumen, um an seinen schroffen Zacken sich das Auge nicht wund zu reiben.

Dem naiven Dichter hat die Natur ein eigenes Herz, ein liebevolles Gemüt, mit dem sie zu dem seinen spricht. Mit Augen sehen die Sterne ihn vom Himmel an; die Blumen lispeln ihm eine Sprache zu, auf die er lauschend horcht; kosend murmelt der Bach in seine Seele, und liebevoll gibt er uns wieder, was er liebevoll empfing.

Mit regem Leben aber füllt der ideale Dichter die Natur; Elfen schweben ihm im Mondscheinlicht, Sylphen weben im Dämmerungsstrahl, Nymphen tanzen in den Hainen, schwimmen auf den Wellen, Gnomen durchwühlen ihm der Erde Schoß. Wie er gemeine Menschheit zu Göttern verklärt, so behaucht er die toten Kräfte der Natur mit des allgemeinen Lebens Odem, und an seiner Hand führt er die Vergeistigten in seine Welt.

2. Die Idee, Natur, Menschheit.

Die Idee geht aufs Unendliche, die Natur aufs eng Bestimmte, im ewigen Wechsel nur finden beide sich in ihren Forderungen befriedigt. Daher wandelt sich immerfort die Völkerbühne, verhüllte Gestalten stehen auf und treten aus dem Dunkel hervor, wachsen zu Kolossen an, eine halbe Welt steht ihr Piedestal, aber bald erreicht des Fatums Zauberstab den Giganten, der auf der Menschheit Nacken steht, und unter seiner Rute verflüchtigt er in Nebel sich, die in Dünste dann verschweben und in die Wellen auf dem Strom der Zeit zerrinnen. Das Beste wird ewig nur gesucht, und was nicht Bestes ist, muß untergehen.

Heitere, ungestörte Ruhe, Notwendigkeit, die stille vor sich wirkt und immer sich selber wiederholt, das will die Natur.... Der Menschengeist haßt diese Ruhe, diese Stille, nur durch Tätigkeit bekundet er seine Existenz, nur in der Äußerung seiner Kraft gewahrt er sich selber und verliert sich in träger Ruhe, wenn er festgeschmiedet an den Felsen — Außenwelt — seine Energie gefesselt fühlt und die Meduse Natur ihn versteinert hält . . . Zwischen ihm und der Natur ist daher ewige Fehde, ein Krieg, der nimmer ruht. . . .

Daß dem so sei, beweist auf jedem ihrer Blätter uns die Geschichte der Vergangenheit. . . . Da gehen die

Brunnen hoch im Norden auf, Völkerfluten ergießen sich von da, durch innern Drang nach dem Bessern geregt, über den lechzenden Süden her, die Sintflut kehrt in der Völkerwanderung wieder; alle Formen gehen in dem lebenden Meere unter, und wenn die Wasser sich verlaufen haben, tritt eine neue frische Welt ans Licht hervor, und verjüngt in erneuter Kraft zeigt sich die Vegetation der Menschheit wieder.

Auf Jahrhunderte reicht der Impuls wohl zu, und dann kehrt die narkotische Betäubung wieder, die den Geist der Natur verrät. Aber von neuem rafft er sich zusammen und pflanzt auf der Völkerwarte die Paniere der Religion und des exklusiven Glaubens auf. Dem neuen Zeichen strömen die Nationen zu, und von neuem tritt die stille See aus ihren Ufern aus und ergießt sich nach dem Osten hin, um dort Gräber zu erkämpfen, und nach dem Westen, um in Amerika den Irrglauben zu bekehren, oder schäumt in sich selber auf, um gegen Reformationen den alten Glauben zu erhärten und in Blutströmen zu stählen, bis die Paniere der neuen Göttin sinken und auf den Schlachtfeldern die Stille wiederkehrt.

Von neuem droht die Atonie, da schwebt die Freiheit selbst hernieder; hoch schwingt sie ihre Fahne, und jubelnd empfangen die Völker die Himmlische in ihrer Mitte; sie weilt nur wenige Augenblicke, und schon brechen aus allen ihren Schlünden die Ströme wild hervor, und von neuem wogt das Menschenmeer, von neuem schlagen die Wellen die Völker aneinander, und in dem wilden Drange zerreiben alle Formen sich.

Und während es da unten stürmt und braust, gehen die Gestirne an den Gewölben des Himmels auf und nieder, vor Jahrtausenden wie heute und heute wie nach Jahrtausenden. Unwandelbar und ungestört rollen sie

in ihren Bahnen hin und in ihren Kreisen auf und nieder und blicken ruhig lächelnd auf den wilden Tumult von ihrer Höhe herab.

Aber so war's auch dort nicht immer: im Chaos, als es noch da draußen stand, gingen tausend Formenwechsel vor, bis die Eine, Feste, noch Bestehende gefunden war. Einseitige Mißgeburten sprangen aus der gärenden Welt hervor: allein die Natur duldet das Einseitige, das Monströse nicht; die Gärung ging durch das Universum fort, und der Alkahest zerfraß das Unvollendete wieder, bis endlich der eine lichte Punkt ergriffen war.

Wie so in der äußern Natur nur kämpfend die Kräfte zu ihrem Gleichgewicht gelangten, und aus dem wilden Krieg der Elemente siegreich nur die Ordnung sich erhob, die wir im Weltall jetzt bewundern, so kann auch in der Menschenwelt in der Anarchie nur die Ordnung reifen; rastlos sollen die Kräfte losgebunden gegeneinander treiben, und in diesem Treiben nur durch Autonomie ihr Ziel erreichen.

Mißgestalten mögen immerhin als Resultat der treibenden Bewegung sich zeigen, aus den verzerrtesten Konturen wird die eine schöne Form doch sprechen, und die wahre Gestalt verklärt aus ihren Trümmern sich erheben.

. . . Die Annalen des Ätna, des Vesuvs sind die Annalen der Menschheit auch. Wie Jahrhunderte die Glut verborgen in des Vulkans Eingeweiden wühlt und dann plötzlich in Flammenströmen explodiert und Feuermeere überquillen und alles Organische versengen und zerstören; wie dann wieder Ruhe kehrt, die Lava an der Luft zu Dammerde verwittert auseinanderfällt, und die Vegetation bis an den Rand des Kraters wuchert, und zutraulich die Menschen wieder über seinem Herde nisten,

bis von neuem die Feuerseele den Riesenkörper in Zuckungen schüttelt und weithin wieder alles Lebendige von sich scheucht: so auch in der Menschenwelt, wo ähnlicher Kräftewechsel ähnliche Katastrophen bringt.

Und so muß es sein, wenn aus der Knechtschaft der Natur je der Mensch los sich reißen sollte. Lebendig, kraftvoll um sich wirken soll der Menschengeist; ewig soll er die Extreme auseinanderhalten, damit sie sich ineinander nicht verlieren, und durch Übergang die Kräfte sich zum Totenschlafe binden. Dann greift der Bildungstrieb durch alle Zeiten durch, wie der Formtrieb im Weltall durch alle Räume ging; durch alle Gestalten durch strebt er der einen festen Gestalt entgegen, wie die eine feste Form am Firmamente still und ruhig schon äonenlang zu ihm herniederblickt.

In der Unendlichkeit rundet der Weltbau sich erst zu einem Ganzen zu; in der Ewigkeit kommt die Menschheit als geschloßne Welt erst zur Vollendung.

Wenn die Menschheit als für sich beschlossene Welt je irgend zur Vollendung käme, dann wäre das Höchste für sie erreicht: in der absoluten Freiheit läge ihr absolutes Glück; die Hemmung für den strebsamen Geist wäre aus dem Zwange der äußern Natur in die eigene Willkür entrückt, die Zwietracht wäre dann erloschen und doch nicht der Tod in träger Ruhe eingetreten.

Die Generationen, wie sie dem Schoße der Natur entsteigen und der Leitung des Eigenwillens sich vertrauen, streben alle diesem fernen Ziele zu; allein die Menschenstaaten keimen, steigen, welken; die Erde kreist auf und nieder in der Sonnenbahn, und noch immer winkt der Funken aus derselben Ferne, jenen fernen Fixsternen gleich, die bei den stärksten Vergrößerungen des Teleskopes noch immer unteilbare Lichtpunkte bleiben.

Wenn immer so die bessere Zukunft vor den Menschen flieht, dann dringt die Vergangenheit um so näher auf ihn ein; trauernd blickt er nun zurück auf die vergangenen Unschuldsjahre, pflanzt dort Paradiese sich, die er als verscherzt beweint, weil er in vermeßnem Stolz gegen seine Mutter sich empörte und gegen ihre Macht zu kämpfen sich vermaß.

So setzt er den Punkt, nach dem er ewig fruchtlos sich hinbewegt, hinter sich und glaubt, durch eine optische Erscheinung getäuscht, sich immer weiter von dem Ziele zu entfernen, an dem er einst schon stand und das er kindisch, unbesonnen wieder durch eigene Schuld verlor.

Wehmütig blicken auf jene goldnen Tage die Menschen daher zurück, die, wie sie glauben, unwiederbringlich ihnen schwanden, und die mit ihres Daseins schöner Morgenröte auf ewig untergingen; sich jene Jugendzeit noch einmal zurückzuzaubern, noch einmal in den Träumen einer selig verlebten Kindheit sich zu wiegen, das ist der einzige Genuß, den sie in des Lebens Wüsteneien, die sie bang durchirren, vergönnt sich wähnen, aus der sie aus sich selbst hinaus, aus den Irrsalen der kalten Gegenwart, in eine schönere Vergangenheit entrückt.

Aus des Menschen innerster Natur, aus seinen wertesten Erinnerungen und seinen schönsten Hoffnungen geht daher die Kunst hervor, die jenen Zauber wirkt, und das Ziel, nach dem wir ewig ringen, als das einst in der Wirklichkeit Vorhandne, nun aber Untergegangene uns vor die Sinne führt. Der Bildungstrieb, wenn er im Kampfe mit der Natur sich müde gerungen hat, wirkt als Kunsttrieb rastlos fort und greift, weil die Zukunft ihm nur leere Räume bietet, in die Vergangenheit hinein, um nach dem Ideale die Bilder sich zu formen, die ihm aus ihr in mildem Glanz entgegenlächeln.

3. Schauspielkunst.

Schauspielkunst ist das Mittelglied, das redende Kunst mit bildender vermittelt, in der beide als ihrem Ideale ineinander übergehen.

Die schöne Form, die der Schauspieler uns von außen zeigt, wird von innen her durch eine lebendige Seele belebt und in Melodie und Harmonie bewegt, und so entsteht als Doppelkunst die Mimik.

Der Laut, in den die Seele sich verhaucht, wird von der schönen Form umkleidet: er bleibt nicht toter Klang, wie das Instrument ihn gibt, sondern wird lebendiger Gesang, vom Gebärdenspiel zur höchsten Bedeutung gehoben, so entsteht musikalische Deklamation.

Und an einem und demselben Individuum ergreift die Schönheit Form und Bewegung und verschmilzt beide zur bewegten Form. Bewegte Form zur Schönheit hinaufgehoben, ist daher das Wesen der Schauspielkunst.

Die musikalische Deklamation in allen ihren Zweigen entwickelt in der Oper sich; Poesie verbindet sich mit Gesang in ihr und entzückt, im Bunde mit der schönen Form, uns Auge und Ohr und Sinn und Phantasie.

Der Held, der von der Bühne herab unsere Bewunderung heischt, hat alles Gemeine abgelegt; ein höheres Sanskrit ist seine Sprache, im Rhythmus schreitet sie stolz und in gemeßnem Takt einher; seine Gefühle verströmen nicht in unharmonische Laute sich, in melodischem Gesang kündigen sie sich an und drängen, von der Harmonie gehoben, mit Macht in unsere Seele sich.

Was die Welt noch immer sah, Menschen, die mit dem Tode ringen, und in ihren Agonien noch dem Wohllaut huldigen, Menschen, die in der höchsten Leidenschaft noch in der Tonkunst Fesseln gehen und mit gehaltner Kraft in ihren Kreisen sich bewegen: das zeigt

die Bühne uns, als ob es in der Welt, die sie umschließt, den Menschen zur Natur geworden wäre, in Gesängen sich zu berühren, wie die Nachtigall nur in ihren Melodien lebt.

Daher thront in ihrem ganzen Zauber die Tonkunst auf der Bühne, und auf ihr vergegenwärtigen sich die Zeiten, wo sie allgewaltig über die Gemüter herrscht, und die Beherrschten zu Harmonien aneinanderknüpft; wo zur höchsten Kunstfertigkeit sich das Sprachorgan erhoben hat und das Schönste nur mehr produzieren mag.

Wie das Sprachorgan, so muß das Auge zur Vollendung sich ausgebildet zeigen, wenn es von der Bühne herab Interesse uns gebieten, wenn der Geist in seinen Blitzen zu uns sprechen, wenn er in ihm sich uns verständlich machen soll. . . .

Im Auge tritt . . . die fremde Seele am nächsten an die unsere hin, in ihm können beide küssend sich begegnen. Das Auge ist's, worauf wir zuerst den Blick fixieren, wenn wir unbekannte Gestalten in ihren verborgenen Tiefen ergründen wollen; das Auge ist's, das wir zuerst verhüllen, wenn wir unseres Busens Heiligtum fremden Spähern schließen wollen. Und lange noch sträubts sich's unserer Herrschaft, wenn wir längst aller unserer Züge Meister sind: dann trotzt es unserer Gewalt und verrät, was sich im Innersten unserer Seele rührt. . . .

Das Höchste, was die darstellende Kunst je erreichen mag, ist daher Schauspielkunst, der Mittelpunkt, auf den alle anderen sich beziehen, in dem die Fäden, die nach allen Seiten in die Weite gehen, sich zu einem großen Knoten schürzen.

Alle Kunsttalente müssen daher im Schauspieler sich vereinigen, und der erste unter allen Künstlern steht er in der Reihe da.

4. Der Dramatiker.

Der dramatische Dichter, wenn er für die Bühne produziert, ist Tragödiendichter; er ist Komödiendichter, wenn er für sie eduziert.

Der Schauplatz dieses Wirkens ist nicht der leere Raum; in eine Natur wird der Heros hineingeworfen, und wenn nur die Energie in ihm in Freiheit sich entwickelt und in die Welt um ihn hinüberwirkt und sie treibt und drängt, dann findet er an ihr eine Gegenkraft, die ihn mächtig engt, die Drang mit Gegendrang, Aktion mit Reaktion erwidert und die Unendlichkeit, die sie selber okkupiert, ihm streitig macht, um in die Endlichkeit und den bestimmten Umriß ihn zu zwängen.

Diese Gegenkraft stellt der Dichter als eine Tote, bewußtlos Handelnde vor, dann ist sie Schicksal ihm, und die Welt, in der der Heros handelt, ist eine tote, eine völlig schon vollendete, an der die schaffende Kraft erlosch.

Oder sie ist nicht tot, sondern mit Bewußtsein und mit Weisheit handelnd, dann ist sie Vorsicht ihm, und die Sphäre, in der sein Held in Handlung kommt, belebt sich zur lebendigen Natur, in der eine frische Kraft plastisch wirkt und durch alle Zeiten wirkt und nie in der Wirkung sich verkörpert.

Eine äußere Gerechtigkeit, die mit Bewußtsein das Gute lohnt, das Böse straft, eine Gottheit, die hoch über allem Menschentum webt und waltet . . ., regiert die Gegenkraft, in der die Schranke für die exzessive Bosheit oder Tugend liegt und mit der der Held nun kämpfend ringt.

Wenn aber jene äußere Kraft blind und bewußtlos wirkt, wenn sie mit ihren Blitzen um sich schleudert, wohin sie der Zufall lenkt, . . . dann ist sie ein Faktum,

ein unbiegsames Schicksal, das in der unendlichen Leere thront, mit eisernem Zepter dort über die Begebenheiten herrscht und den mutigsten Heldensinn wie den verworfensten Sklavensinn an die Notwendigkeit schmiedet.

Der Tragödiendichter zeigt uns nun das Ringen der unendlichen Menschenkraft mit der unendlichen Naturkraft, die ihm lebendig oder tot, Vorsicht oder Schicksal ist; er folgt den Streitenden durch alle Katastrophen ihres Zweikampfes durch, bis zu der letzten hin, wo die Menschenkraft erliegen muß, weil die Natur nicht erliegen kann, ohne uns selber aufzuheben. . . .

Der dramatische, produktive Dichter führt uns seine Helden in voller Rüstung vor, wie die Spitze seines Schwertes das Wappen der Natur berührt und verhüllt die Geforderte dann sich zum Kampf einstellt.

Mit der Unendlichkeit tritt er in die Schranken, eine Unendlichkeit muß sein Wesen daher umschließen, wenn er als ebenbürtig zum Kampfe zugelassen werden soll; von edler Abkunft muß er sein; was die Natur an Kräften in sich birgt, das muß er selbst als Gegenkraft besitzen, die Fülle, in der sie selber glänzt, muß sie an ihm wiederfinden, wenn sie die gebotne Fehde akzeptieren soll.

Der Held der Tragödie muß daher ein großes, ein vollkommenes Wesen sein, die ganze Menschheit muß sich in ihm zusammendrängen . . . Und wie nun höhere Geister, wenn sie dem Sinn der Sterblichen sich vernehmlich machen wollen, in eine irdische Hülle sich bergen müssen, so muß des Dichters hoher Menschengenius in die Person des Tragikers übergehen, wenn er als Mensch zu Menschen sprechen soll . . .

In der Persönlichkeit des Artisten wirkt der Held, von dort aus muß er im hohen Pathos sich offenbaren; große Leidenschaften müssen ihm zu Gebote

stehen . . ., in den stärksten Gefühlen muß er sich verkünden; gehaltne Kraft stempelt mit edler Würde jede Haltung, die er im Bewußtsein seiner Größe immer nur vollbringt.

Und wenn wir den edeln Menschen dann im heißen Kampf mit sich und der Natur erblicken, dann sehen wir aus der Tiefe ehrfurchtsvoll zu ihm hinauf; mächtig schwellt der Aufblick uns den Busen und erfüllt abwechselnd mit Trauer und mit Schrecken uns die Seele; mit Trauer, wenn wir der strengen Notwendigkeit ihn ein Opfer fallen sehen; mit Schrecken, wenn wir schaudernd die äußere Macht erblicken, die wie ein Wogensturz auf ihn eindringt.

Und wenn die Gewaltige dann seinen Tod beschlossen hat und die Gestirne das Urteil in Feuerzügen an des Himmels Zinne schreiben, und wenn der Rächer der Verborgenen wirklich ihn ereilt: dann begleitet unser Anteil den Liebling bis zum Rand des Abgrundes hin, der ihn zu verschlingen sich eröffnet; eine Träne rinnt dem Gefallenen als letzte Huldigung, die unser Herz ihm bringt, weil er ungebeugt erlag und seine und in ihr der Menschheit Größe unversehrt mit sich hinübernahm.

Schluß.

Leben, Lieben, Erkennen sind die drei Fäden, aus denen das Geflecht unserer Existenz sich zusammenwebt; der Organismus ist Leben, die Kunst Liebe, die Wissenschaft Erkennen; der höchste Akt der Persönlichkeit der Reproduktionsakt, der Tod da, wo die drei Charitinnen aus ihrer Umarmung fliehen. Leben und Weben, Dichten und Trachten nach Genuß, Gefühl und nach Wissen bezeichnen unsere Anwesenheit in der Mitte der ewigen

Natur, und an den Faden unserer unabläßlichen Tätigkeit reiht sich die Folge der fliehenden Tage. Es ist ein Schattenleben auf Asphodilblumen, das nicht die Ideale des Geistes und Herzen erhellen; es ist eine matte, tote Kunst und Erkenntnis, die nicht in einem warmen, raschen, kraftvollen Leben sich birgt. Aus der fetten Dammerde des physischen Lebens muß der Baum der Persönlichkeit sich erheben; die reine Luft der Gefühle muß ihn umfangen und in seinen Zweigen säuseln; das ungetrübte Licht der Wahrheit muß ihn bescheinen, wenn er kräftig aufsprossen und mit Schatten und Blüten uns erfreuen soll. Was die Nahrung dem Körper, das die Liebe dem Herzen, die Erkenntnis dem Geiste; alle drei welken dahin, wo die belebende Quelle versiegt. Zerreiße daher keiner das Band, das die heilige Dreiheit verkettet; die Schwestern verblühen, wenn eine aus ihrer Mitte vergeht! Sie sei uns gepriesen die heilige Kunst, sie schafft seine Welt dem Gemüte, in der das Herz atmet und lebt; sie sei uns wert die Erkenntnis, sie gibt dem Geiste sein Universum, in dem er weilt und webt, wie der Organismus in der physischen Natur, und wo beide nicht sind, da zieht die Seele in einen Punkt sich zusammen und gewahrt in der ungeheuren Leere nicht ihre eigene Existenz, und der edle Mensch metamorphosiert sich zum Tiere. Nur wo die drei Naturen im reinsten Unison gestimmt sind, da entlockt das Wehen der äußern Natur unserm Wesen die bezaubernden Akkorde der Aeolsharfe; nur wo der ganze Mensch sich aufrichtet und hinausschreitet aus seiner Hülle, in der ihn die Natur verpuppte, nur da entfaltet sich der ganze Adel seines innern Wesens, und die Gottheit in ihm tritt hervor und strahlt uns von seiner Stirne entgegen.

Die Romantik und ihr Nachhall (1803—1831).

1803.

I. Aphorismen über die Organonomie.

Vorrede.

Ein Mann ist im Laufe der Zeiten aufgestanden, der in stolzem Trotze die Vernunft von dem Drucke der objektiven Welt zu befreien unternahm. Von den Grenzen der Endlichkeit blickt er mit den Augen des Sehers hinab in die unendliche Tiefe, die unser Innerstes birgt, und ein neues geistiges Universum geht aus der Tiefe herauf, und ein heiliges, ewiges Wollen, eine unendlich schaffende Tätigkeit wohnt im Allerheiligsten; die Sinnenwelt ist der Tempel Jehovas; um seinen Thron, der sich im Lichtglanz birgt, stehen als Cherubim und Seraphim die Kräfte, in die die eine göttliche Urkraft sich ergießt; da schweben sie in seligem Anschauen verloren und tönen Melodien und glühen blendend im Abglanz der Gottheit; im Reflexe des Himmlischen erscheint nur das Irdische als das Sterbliche, von dem das Unsterbliche widerstrahlt. Michel Angelo Fichte war der Begeisterte, dem nach Moses zum zweiten Male der Ewige sich offenbarte.

Andere Propheten haben sich erhoben, von der Natur gesendet, um ihre Göttlichkeit den Völkern zu verkünden. Sie lehrten: aus dem Schoße der unendlichen Substanz seid ihr hervorgegangen; in den Tiefen des Raumes, in dem Dunkel der Ferne da wohnt der Gebieter; am nächsten bei ihm steht die Materie, die fromm und gehorsam, nimmer sündig fehlend, in den Welten sich durch die Kreise wälzt, die sein Finger ihr

gezogen hat; fern von seinem Angesichte hat er die widerspenstigen Geister, die gefallenen Engel, weggetrieben, die wider die Majestät meuterisch sich empörten, wilden Aufruhr in ihre Himmel brachten; in die Hölle der Freiheit hat er sie verstoßen, da mögen sie dem Satan, der Vernunft, sich dienstbar machen, und ewig dürstend, von Flammen verzehrt, sich nach dem Himmel der Erkenntnis sehnen, zu dem sie nimmer, ewig nie, gelangen.

Ein Dritter endlich ist in den letzten Tagen aufgetreten: in genialischer Begeisterung sprach er uns vom Absoluten, in dem das Ideelle und das Reelle sich durchdringen, in dem das Sein und das Wissen in eins zusammenfließen, wo in unendlicher Beschlossenheit zwei Welten als Zwillingsschwestern zusammenfließen; wo das Unerforschliche in Dämmerung webt und in eigener Anschauung sich in Gott und Natur entzweit und in der Entzweiung das Universum sich in den Raum kristallisiert, und die Ideen wallend und wogend in dem Strome der Zeit hinunterfluten. Raffael Schelling war dieser Dritte.

Alle diese Geister streben nach dem Einen, Unbedingten; sie bilden zusammen die transzendentale Schule: ihre Philosophie ist die männliche, Vernunftwissenschaft. Fichtes Idealismus stellt sich in ihr an den positiven Pol, dessen Symbol in der chemischen Natur der Sauerstoff ist; der Realismus tritt an den Negativen hin, den der Stickstoff repräsentiert; Schellings absoluter Idealismus endlich geht vom Indifferenzpunkt aus, der nach außen in der Atmosphäre sich wiederfindet.

Eine zweite Schule, die der Verstandesphilosophie, ordnet in Weiblichkeit sich jener gegenüber. An den Wasserstoffpol wird die Philosophie der Lockes und der Condillacs sich stellen. Ihr ist die Natur das allein Tätige, die Persönlichkeit das rein

Passive; in höchster Entzündlichkeit tritt sie dem Äußern entgegen, und in Sensationen strömt das Reale in sie hinein. Der Raum ist das Bild des Bildes, das sich auf der Netzhaut malt, die Zeit der Ton des Tones, der das Ohr erregt, und keuschen Sinnes tritt sie vor den hohen Isistempel hin und horcht den Orakelsprüchen, die ihr aus ihm entgegentönen.

Den positiven Kohlenstoffpol okkupiert in ihr vorzüglich Leibnitzens Monadenlehre. Während dem Empirismus die einfachen allein aus der Erfahrung gezogenen Vorstellungen in der untersten Potenz die einzigen Gründe der objektiven Wahrheit sind, und alles, was über die Sphäre der Sensation sich erhebt, nur logische Gewißheit hat, findet der Rationalismus diese Wahrheit nur in den Vorstellungen, die im höhern Verstande sich bilden; die notwendigen und reinen Ideen sind ihr der Seele virtualiter eingedrückt; alles, was die Erfahrung gibt, ist nur bedingt. Nur das Geistige vermag das Geistige zu erregen, nur dem Vorstellenden ist die höhere Rezeptivität geöffnet; das Objektive, Absolute in allen körperlichen Erscheinungen ist daher die geistige Monade, deren jede nach dem Unendlichen strebt, und auf verschiedenen Stufen gehemmt zu verschiedenartigen Vorstellungen des Weltalls gelangt. Auch Berkleys Idealismus trifft auf die Nähe dieses Pols, und die ganze Schule ist der Philosophie, was die venetianische der Malerei, während die materialistische der flammändischen entspricht.

Im Indifferenzpunkt endlich schwebt der Kritizismus, den das Eisen in der äußern Natur darstellt. Ihm tritt die Welt der Dinge an sich, der Welt der Formen gegenüber; eine Sinnlichkeit in selbsttätiger Passivität nimmt die Eindrücke, die ihr geboten werden, auf, und diesen Stoff greift sie in ihrer

Form Anschauungen zusammen, die der Verstand höher hinauf zu Begriffen zusammengreift und diese noch höher die Vernunft zu Ideen. Ein äußerer Sinn ordnet die Phänomene im Raume nebeneinander, die in diesem Medium, das subjektiv in uns selber liegt, während es objektiv in den Dingen zu liegen scheint, zu Bildern polarisieren, und ebenso der innere Sinn, der die Zeit zum bindenden Medium hat.

Ist die Wahrheit über eine Schule nur herabgekommen, ist auf dem ganzen weiten Erdenrund nur dieser einzige Fleck von ihrem Strahl beleuchtet, oder ist's eine und dieselbe Sonne, die über ihnen allen am Firmamente glüht und über allem Wandel unverändert steht? Ist's mit der Wahrheit anders als mit der Schönheit, wohnt sie in eines Menschen Werk allein, wer wagt es, ihren Statthalter auf Erden sich zu nennen? Seht Raffaels Verklärung, da strahlt euch in himmlischer Glorie die Gottheit zu, die, nachdem sie in der Menschheit sich geoffenbart hat, ihrer Abkunft eingedenk, zurück zum Absoluten strebt; da liegen sie auf Tabors Gipfel, die beiden Sterblichen, die dem Verklärten die Nächsten sind, von dem Lichtglanz hingeworfen, durchsichtig für das Ewige und in ihrem Innersten aufgeschlossen, den ätherischen Schimmer trinkend, der heiligend sie durchdringt, schweben sie selig in der Gottheit Fülle, die ihr ganzes Wesen in eine unaussprechliche Ahndung löst. Seht, wie sich unten am Fuße des Berges die Gemeinheit drängt, wie sie die Preßhaften bringt, damit das Absolute, von dem sie sprechen hörten, sie heilen möge; seht, wie in der Jüngerschar die einen zweifelnd glauben, die andern glaubend verzweifeln, und die Kommenden nach oben hin verweisen, die in stiller, staunender Anbetung sich verlieren. Es ist ein schönes, großes, edles Bild; aber tretet in Angelos Riesentempel,

und wenn dort der einfache, leere Raum euch Ehrfurcht abgewinnt, wenn das Erhabene, das still wie eine Sphinx sich in seine Schatten hingelagert hat, euch mit seiner Unendlichkeit ergreift, dann wagt's, die Lästerung auszusprechen, Raffaels Bild ist das einzige Schöne, was hienieden je vom Genius geboren ward.

Und wenn denn die Wahrheit wie die Schönheit kein endliches Wesen, keine tote Sache ist, die eines Menschen Eigentum werden könnte, sondern eine organische Unendlichkeit, in der der kleinste Teil von gleichem Leben glüht, und die nun der ganzen Menschheit, allen Altern und Geschlechtern angehört; woher denn die Usurpation des einzelnen, sich zum Imperator der Wissenschaft aufzuwerfen; woher der Stolz, nur mit seinem Brustbild die Münze der Erkenntnis auszuprägen; die Geister einzig auf diesen Fleck zu bannen, und diesen Punkt für das Zentrum der Unermeßlichkeit, die überall ihren Schwerpunkt hat, auszugeben?

Dieser gehässige Übermut von der einen Seite, der die Nüchternheit, die in Ideen sich nicht berauschen kann, oder den unabhängigen Sinn, der die Freiheit der Geister reklamiert, als verächtliche Gemeinheit stempelt; er bedroht die intellektuelle Welt, die er von der Herrschaft der Objektiven zu befreien strebt, mit dem noch drückendern Despotismus einer individuellen Subjektivität. Dieser Indifferenzpunkt, wie er im Gebiete des Wissens steht, reicht er nicht in die Sphäre des Handelns hinab, ist dort nur wilde Flucht der Kräfte, die sich hassen und nur zu wechselseitiger Beschränkung in wandelbaren Bildungen zusammenstoßen? Und wenn ein solcher Punkt vorhanden ist, zerstört nicht dies Heraustreten aus ihm gegen die Seite der expansiven, stoßenden Kraft immerfort das Bildungswerk, das er befördern soll? Diese Gemeinheit, diese stille Beschrän-

kung, ist sie nicht das Ziel, nach dem wir alle streben, eder Punkt, auf dem die Trägheit schläft und die höchste Tätigkeit handelnd rastet? Wer sich nicht selber die Grenze geben mag, den schlägt die Nemesis in Fesseln. Bald werden Tribunen aus der Menge sich erheben, und die ehrsüchtige Kraft wird diese Stelle finden; sie werden die Rechte der Plebejer gegen die Eingriffe der stolzen Patrizier schützen; der Witz wird die Anhöhen in der Nachbarschaft besetzen und wieder beider Teile spotten, die im Zirkus um eine Handvoll Laub zur Krone sich zerfleischen.

Und von der andern Seite dies vornehme Ignorieren der wichtigsten Ereignisse im Gebiete der Kunst und Wissenschaft; dies kalte, herzlose Vorübergehen an dem Herrlichsten, mit dem der Genius uns beschenkt, während man die verbutteten Erzeugnisse einer kärglichen Phantasie über die Gebühr anpreist; diese Stockblindheit für alles, was die Betastnis nicht umgreifen kann, was sich über die Sphäre der untersten Erregung erhebt; diese Anmaßung, die Höhe, zu der die Mühseligkeit seit Jahrtausenden sich hinaufgearbeitet hat, für das Höchste zu halten, zu dem gebrechliche Sterbliche sich erheben können, und die Regionen über ihr als die bezauberte Wohnung phantastischer Luftgespenster scheu zu fliehen: diese Tendenz, wie sie vorzüglich in der materialistischen Schule mit allen ihren Prätensionen herrscht, ist sie des freien Geistes würdig, der nur dadurch über das Tier erhaben steht, daß er das Unendliche begreift und stolz das Haupt nach höhern Welten hebt?

Nein, das ist nicht der Weg, auf dem das Höchste errungen wird, das Ideal wohnt nicht bei diesen schneidenden Kontrasten. Das Genie ist seinem Wesen nach herrschend, aber nicht Despot: der Verstand ist seinem Wesen nach gehorchend, aber nicht sklavisch dienend. Wir alle sind den Genien Dankbarkeit schuldig, die uns

auf ihren Flügeln jenseits der Dunstregionen tragen: aber sie sollen auch nicht alles, was nicht in den Lüften schweben kann, als unnützes Gewürm verachten; die Infusionsrepubliken sind der Natur so wert, wie die Fürsten, die im Äther schwimmen.

Das All ist eine transzendente Gleichung, unendlich ist die Zahl der Wurzeln, die sie zusammensetzen; wer am meisten dieser Wurzeln evolviert, der ist am tiefsten eingedrungen, der ist Oberpriester der Natur: aber wer auch eine nur aufgefunden hat, der hat nicht umsonst gelebt, sein Andenken soll nicht mißhandelt werden. Nur wo in organischer Freiheit die Geister sich bewegen, wo jeder in dem allgemeinen Organismus seine Stelle findet und die Funktion ausübt, die ihm zugewiesen ist, ohne durch topische Entzündung das allgemeine Gleichgewicht zu stören, nur da mag die Wissenschaft in kräftiger Gesundheit gedeihen. Diese Dynasten, die sich selbst zum alleinigen Pole des allgemeinen Lebens und alles Wirkens aufwarfen, sie haben im ewigen Wechsel und in der Reaktion ihr Ziel gefunden, nach einigen Generationen hat die Zeit ihr Reich zerstört.

Huldigung daher den Heroen der Kunst und Wissenschaft, sie sind der Menschheit schönste Blüte; aber kein Feudalrecht darf im Reiche der Geister geduldet werden. Achtung sei der Tribut, den die Völker ihnen zollen, aber ihnen sei die Industrie des Landmanns und des Bürgers heilig; sie sollen nicht von ihren Burgen in die Ebne streifen und den stillen Fleiß unter ihrem Huf zertreten. Dann wird aus dem wilden Kampfe, den die Menschheit jetzt umtreibt, eine neue Schöpfung in der Welt des Wissens und des Bildens sich erheben, wie aus den Stürmen, die um den Nachwinter brausen, der junge Frühling sich erhebt.

Geschrieben im März 1803.

II. Die Kindermythen (1803).

Umspült vom wilden Strom der Zeiten liegt
Romantisch eine Zauberinsel da,
Ein lieblich süßer Duft hält sie umschwebt,
Und Engel steigen in dem Duft herab.
Hernieder zu der Unschuld munterm Spiel,
Und zu der Jugend harmlos frohem Tun.
Ihr alle habt das Eiland einst bewohnt,
Die frohen Spiele habt ihr mitgespielt,
Bis rasche Kraft euch in die Fluten trieb,
Den stolzen, himmelhohen Bergen zu,
Die lange aus der Ferne euch gewinkt.
Da steht ihr auf den hohen Bergen nun,
Und noch auf rauhem Pfade eilt ihr fort,
Rastlos zum schneebedeckten Gipfel hin,
Wo Hohes, Wunderbares wohnen soll.
Vergönnt dem Dichter einen Augenblick
Nur Rast, denn lenken will er euch zurück,
Wo ihr die Wunderinsel liegen seht,
Die eure Jugend sorgsam zart gepflegt.
Wohl weiß er's, lieblos rauhen Sinnes sind,
Unfreundlich, trotzig viele unter euch;
Denn groß und breit sind sie geworden nun,
Und schämen jetzt der alten Zeiten sich,
Wo man sie wohl noch schön und lieb genannt,
Tand ist den Weisen nun ihr kindisch Tun.
Sie wollen nur verständig, altklug sein,
Mit solchen hat die Dichtung nichts gemein,
Sie mögen mürrisch ihre Straße ziehn,
Und bleiben hochgelahrt und ehrenvest.
Nur solch ein zart und liebevoll Gemüt,
Das gern, ein Kind selbst, unter Kindern weilt,
Mag sich vertraulich ihrem Kreise nahn.
Vor allen aber, holde Frauen ihr,

Die ihr auf jener Insel heimisch wohnt,
Euch, eurer Liebe, sei dies Bild geweiht!
Wenn es in eures Busens Tiefen nur
Die vielgeschwungne Saite tönend regt:
Dann ist des Bildners Mühe hochbelohnt.

Es war Christabend, und die Bäume blühten blinkend und blendend im geronnenen Duft, und weit umher war die Erde von den herabgefallenen Blütenflocken bedeckt, und die eben untergehende Sonne schien vom blauen, stillen Himmel herab durch die gefrorenen Fenster und die Strahlen spielten mit den freundlichen Flammen, die im Kamine flackerten. Da schlich still vom Fenster weg mit leisem Tritte verstohlen an den Wänden hinschlüpfend, die kleine Ina, und unversehens sprang sie dann jauchzend hervor und warf sich in den Schoß der scherzhaft aufschreckenden Mutter, und wie diese lächelnd den Kopf zu der Kleinen herabbog, umklammerte sie ihr eilig den Nacken fest mit der Rechten, und mit der Linken auf die hingehaltenen Knie gestützt, kletterte sie emsig hinan, und als sie schwebend und wiegend obenauf kniete, da lächelte sie kindlich froh der Mutter tief in die Augen und hing liebkosend und schmeichelnd an ihrem Halse und raubte der Willigen von den Lippen die Küsse und stürzte sich mit dem Raube jubelnd in die umschlingenden Arme zurück. Dann arbeitete sie sich wieder hastig hervor, streichelte der verstellt Zürnenden Augen und Wangen, sah dann schelmisch lächelnd und lose gerade vor sich hin und fragte bittend: „Lieb Mutter, bin ich denn lieb?“ und als diese überfließend das listig flehende Köpfchen gegen sich zog, da entwand es schnell und geschickt den Mund den strömenden Küssen, und ungestüm sich aufrichtend, bat es eifrig: „Nun, dann erzähl' vom Christkindchen, lieb Mutter!“ und als diese lächelnd ja nickte, da schlug das Kind froh-

lockend die Händchen zusammen und jubelte: „Die Mutter erzählt! vom Christkindchen will sie erzählen! Hör, lieb Mutter, durchs Fenster hab ich viel Goldflitterchen und Silberflitterchen gesehen, die hat's heruntergeworfen, und draußen da blinkt und glitzert alles prächtig, und du mußt die Augen zuhalten, weils dich verblendet. Nicht wahr, Mutter, Christkindchen hat Ina lieb und bringt ihr viel schöne Sachen, und du erzählst mir, wie lieb es mich hat, und erzählst's ihm, wie ich's wieder lieb habe." Und als die Mutter immer lächelnd ja nickte und die redselige Kleine enger umschlang, da ward das schelmische Köpfchen auf einmal ruhig und ernst und glitt langsam an der Schulter herab und schmiegte sich ihr fest an den Busen, und die Hand an ihre Locken geschlagen, die Augen fest auf ihre Lippen geheftet, atmete es schnell und leise in froher Erwartung. Aber die Mutter begann — — —

III. Aus der Zeitschrift ‚Aurora' (1804—1805).

1. Antik und modern. Der Charakter des Antiken ist Poesie, selbst in der Philosophie, der des Modernen Philosophie, selbst in der Poesie. Einfalt ist die Manifestation der inneren Harmonie einer Persönlichkeit, die ihren Mittelpunkt in einem poetischen Gemüte hat und von dort aus mit Liebe die Schönheit sich aneignet; heitere Ruhe ist der Ausdruck einer reichen Natur, die ihr Inneres wie einen melodischen Gesang, ihr Äußeres wie ein vollendetes Bildnerwerk zum Ebenmaße geregelt hat und außer dem Gebiete der Töne und der Formen in der kalten, fernen Weite nichts

mehr sucht und nichts mehr will. Einfalt und stille Ruhe sind daher das innerste Wesen und die Physionomie des Antiken. Nicht so eine Persönlichkeit, deren Schwerpunkt im Geiste liegt: der Geist strebt nach Allheit, wie das Gemüt von individueller Einheit sich gezogen fühlt; in die innerste Tiefe will er dringen, die Unendlichkeit strebt er zu umfangen, ferne Sterne winken ihm hinauf in den Äther aus dem Dunstkreise weg, wo die Töne um ihn klingen und die Farbenlichter spielen, und diese Sterne, diese Ideale, sie haben keine Paralaxe, ein Menschenleben geht vorüber wie ein Umlauf um die Sonne, und um nichts näher rücken die winkenden Lichtpunkte, die mystischen Gestalten aus der Ferne. Vielseitige Mannigfaltigkeit bezeichnet daher die Zeit, in der diese Verrückung erfolgt, fern wird ihr jene milde Einfalt sein, seltsame Verworrenheit, schneidende Kontraste, bizarre Verrenkungen werden an ihre Stelle treten; jene heitere Ruhe der Alten ist ihr fern entrückt; ungestüme Kraftergüsse, wildes Gegeneinandertreiben entgegengesetzter Tendenzen wird sie bezeichnen; eine Kraft um die andere wird die Oberherrschaft usurpieren und wieder unter der Gegenwirkung aller anderen erliegen. Und diese Zeit, es ist unsere Zeit, dieser Charakter, es ist der Charakter des Modernen! Wie in der Geschichte der Erde die Periode der Bildung der Urgebirge zu der der Flözgebirge sich verhält, so die alte Zeit zur neuen Zeit; diese durch und durch kompakten und homogenen, durch eine ruhige Kristallisation gebildeten Granitgebirge, dieses Riesenvolk, das, um die Erde gelagert, mit seinen Armen sie umfaßt und zusammenhält und alle späteren Formationen trägt und entstehen sah, ist es nicht das Bild des Altertums, wo auch alle Kraft, im engen Kreise zusammengehalten, einfache, aber kolossale Bildungen schuf? Die Flözzeit

hingegen mit ihrer ganzen Mannigfaltigkeit von Formationen, in die eine freier wirksame aber dafür weniger intensive Kraft sich ergoß, mit ihren Fossilienlagern und Konchylienbänken, in denen die Produkte des indischen Himmels friedlich mit den Erzeugnissen des Nordens und den wunderbaren Ausgeburten einer seltsam spielenden Phantasie in derselben Katakombe ruhen, zeigt sie nicht unser Jahrhundert mit allem seinem wilden Leben und Treiben gleichsam versteinert und gestanden unserem äußeren Sinne? Aber die Vergangenheit ist vorübergezogen, und die Gegenwart wird vorüberziehen, und die Natur und der Geist wirken unaufhaltsam fort; was wir leisten, und was die Alten geleistet haben, wird von den Fluten der ewigen Zeit bedeckt, und erst auf den Trümmern der mißlungenen Versuche, die Geist und Natur nicht behaupten können, erst wenn die Kräfte durch das Unendliche zum Ebenmaße gekommen sind, erst dann kann die wahre organische Schöpfung beginnen. Unsere Literatur wird der Nachwelt unter ihrem Schutte eine wundersame Erscheinung sein, mühsam wird sie die Gebeine unserer Mammuts zusammensetzen und umsonst nach dem Originale in der Reihe der gleichzeitigen, harmonischen Produktionen sich umsehen, aber sie wird überall die heilige Kraft achten und ehren, die selbst durch das Vergängliche ihre Ewigkeit bewährt.

---

2. Gegensätze der neueren Dichtung. Auch das Moderne ist schon wieder alt genug, daß sich in ihm Entzweiung zeigen könnte; es zerfällt in das modern Moderne und das antike Moderne. Die älteren, besseren Dichter, nicht die in Bier berauschten Prosaiker, nähern sich in ihrer einfachen Beschränkung, in dem besonnenen Ernste, dem Ebenmaße und der anspruchslosen Naivität

mehr dem Antiken, nur daß sie das Gepräge des nordischen Himmels tragen und die Umgebungen in dem weichen Dufte, der stets ihr Gemüt umfängt, sich in mehr zerflossene Bilder brechen, während der Grieche die Bilder lieblich, aber scharf begrenzt, wie der Horizont seines Vaterlandes, wiedergibt. Die neueren Dichter sind ganz modern, der Tendenz nach südlicher, der Anlage nach nördlich, philosophisch, expansiv und dadurch mehr weltbürgerlich. Die Fehde, die zwischen den neuesten Gegensätzen der Art stattfindet, wird bis aufs Andenken daran erlöschen, wenn die Natur die Personen absorbiert und nur das Repräsentierte übrig bleibt. Ganz die nämliche Entzweiung und der nämliche Haß zeigte sich auch schon im Altertume, z. B. zwischen der älteren, einfachen, kräftigen Musik, die der Staat in Schutz nahm, und der neueren, verzierten, weichen, geschliffenen, tändelnden, phantastischen, die der erhabene Ernst des Alters verschmähte und verdammte; zum Teil auch in der Philosophie zwischen den älteren Philosophen und den neueren Sophisten, die nichts als philosophische Demagogen waren.

---

3. Deutsche und französische Literatur. Deutschland und Frankreich verhalten sich in Hinsicht auf Literatur gegeneinander wie ein Bergland zu einem flachen, vom Meere angeschwemmten. In Deutschland sind Alpen auf Alpen gewälzt, über die Wolken erheben sich die Chimborassos der Wissenschaft, ein Schneegewand umschlingt ihre Glieder, eine stets heitere Luft umfängt ihre Scheitel, tiefe Stille herrscht um sie her; nur der stolze Adler kämpft noch da mit dem Elemente, das ihn trägt, und unterbricht das allgemeine Schweigen. Frei ist daher die Aussicht in den unendlichen Äther, näher dem Überirdischen glänzen ihnen die Sterne

in reinerem Lichte, ungehemmt von dem Dunste der Tiefe dringt der Blick in die Ferne der Schöpfung, und dem Geiste geht die Ewigkeit auf, und das Gefühl der Erhabenheit füllt und schwellt ihn. Abwärts umfaßt das Auge die ganze Unterwelt, in großen Massen tritt das Irdische zusammen, die Enakskinder der Natur, die Berge, liegen gelagert, wie die mächtige Mutter sie ordnete, und stellen in kolossaler Schrift das große Gesetz dar, das sie beherrscht, und Wälder und Ströme und Meere und Wüsten und alle die kleinlichen Geschäfte der Menschen treten in ein enges Bild zusammen, wie die Gestalt des Weltenbeherrschers in dem geschnittenen Steine, und die tote Masse gebietet nicht länger mehr dem lebendigen Geiste. Aber die Bewohner dieser Gebirge sind, wie alle Bergländer, ein kräftiger Menschenschlag, hochherzig, gastfrei, energisch, rasch, unabhängigen Sinnes, stolz auf das Gefühl ihrer Freiheit und ihrer inneren Kraft, keinen Despotismus mögen sie vertragen, und jeglicher Beschränkung sind sie feind, dabei etwas unfreundlich, rauh und ungeschlachtet, hochfahrend, trotzig und derb, zornmütig, aufbrausend, gewalttätig, und daher unter sich in beständiger Fehde begriffen, keck und die besten Gemsenjäger.

Drunten in der Ebene hingegen, da wohnt ein ganz anderes Völkchen, das hat sehr große Städte gebaut, und bunte Häuser und Türme, und von den Türmen herunter sieht es in die Unendlichkeit hinaus, und sieht Meierhöfe und Herden und Saaten und Forellenbäche, die über die Ebene hinrieseln, und Alleen und Landstraßen und so weit der Blick reicht nichts als Himmel und Land und zwischen beiden Nebel und Wolken, und was darüber steht, ist nichts, und wer darnach verlangt, ist nicht gescheut. Und die Sterne sind am Himmel verschwunden, und der Äther ist leer, die innere Welt ist aus-

gestorben, die Ideen sind verbleicht, und die Begriffe führen die Ökonomie und gehen aus auf die Arbeit und nach Broterwerb. Und die Wissenschaften wachsen wie die Bäume, und das beste an ihnen ist, was verspeist werden kann; die Philosophie ist der Giftbaum von Java, keiner nähere sich ihm! und die Metaphysik ist die Schmarotzerpflanze auf diesem Baume. Und die Kunst wird in Küchengeräten sorgfältig kultiviert, Salat, Radieschen, Kopfkohl, Kohlrabi, Brokoli und Zwiebeln werden im Beete gepflanzt, fleißig gehackt und gejätet, Blumen werden hier und da an schattigen Stellen in Tripel gesteckt, und das heißt Gartenlust und Poesie; und um alles läuft eine dreifache Verzäunung herum, die Sprache, die Autorität und das Herkommen, und die Schriftgelehrten stehen an der Türe und passen dem verdächtigen Gesindel auf. Und die Menschen im Lande sind flach wie die Gegend, sie dünken sich groß, weil sie größer sind als alles, ihre eigenen Gehäuse ausgenommen, und sie sprechen über jedes Ding, weil sie jedes kennen. Sie sind übrigens keine Überflieger, geschliffen, gehorsam gegen die Obrigkeit, wenn sie nicht besoffen sind, nach Tiefe fragen sie wenig, nach Breite desto mehr, nach den Bergen schielen sie scheu, wenn sie nur nicht gar so mühsam zu ersteigen wären. Aber die auf dem Berge wissen, warum die Ebene da ist, und schätzen, was schätzbar ist; die aber auf der Ebne begreifen die Berge nimmer, die Erde sollte, meinen sie, eine glatt abgedrehte Kugel sein.

---

4. Der antike und moderne Stil. Der antike Stil verhält sich zu denen der Neuern, wie das alte Gewand zum modernen. Wie ein reicher Faltenwurf die stark und kräftig und schön gebildeten Glieder umfängt

und in gefälligen Schwingungen den Konturen der edlen Gestalt folgt, so umhüllt die reiche Draperie der Worte die kräftigen, starken und vollen Ideen der Alten, in großen Falten auf und nieder steigt die schöne Fülle, und durch sie blickt üppig und warm das innere Leben hervor und das schöne Ebenmaß der Natur. Bei den Modernen sitzen Sprache und Gewand beide gleich knapp an, der Faltenwurf und mit ihm die stille, ruhige Würde sind verloren, und eine zierliche Eleganz ist an ihre Stelle getreten, die in leichtem Rhythmus sich fortbewegt.

---

5. Die Epochen in Goethes Werken. Wie die Horen in der äußeren Natur immer eilend und tanzend ihren Reigen schlingen und auf und nieder schwebend die wechselnden Jahreszeiten vorüber führen, und die fliehende Zeit in die Gewinde ihrer mannigfaltigen Produkte fesseln, so auch in der inneren Welt des Genies, der Schönheit, des Wissens und der Kraft. Sie glauben wunder was Kluges zu sagen, wenn sie dem Genius vorrücken, die Zeit seiner Blüte sei vorüber; die innere treibende Wärme sei verglüht; sie treten vor den Herbst und schelten ihn, daß er nicht Blüten wie der Frühling treibt, und wenn dieser dann in der ganzen Fülle seines Reichtums aus dem Süden über ihre nackten Felder heraufgezogen kommt, dann finden sie ihn verschwenderisch und über die Maßen üppig und gar nicht auf den Nutzen. So haben sie es mit Goethe, so mit Schiller, so mit Jean Paul gehalten. In Goethes Werken vor allem haben die Horen sich einen schönen Kranz gewunden, und der Zyklus in dem Gemüte des Dichters hat sich lieblich in dem Kranze abgebildet. Eunomia hat Werthers Leiden hineingeflochten, da blüht der Frühling; ein warmer, reicher, üppiger Mai steht in dem dichtenden Gemüte;

ein heiterer, klarer Himmel ist in der Höhe ausgespannt, und in dem tiefen, unergründlichen Königsblau spiegelt sich die Unendlichkeit des Gefühls.

Mit dem Tasso ist der Sommer in seiner ganzen Glut heraufgezogen, da leert Irene ihr reiches Füllhorn, da kulminiert des Dichters Kraft, und indem Antonios kalte Klarheit hineinschaut in die warme Dunstwelt des poetischen Gemütes, wird der Luftkreis schwül und drückend und beengend, schwere Gewölke ziehen auf am Horizont, umsonst sucht eine zarte weibliche Seele den Kampf durch Liebreiz zu beschwichtigen; der Sturm naht, die Gewitter schlagen, und die phantastischen Formen werden zerrissen und wie ein Hagelschlag auf die Erde herabgestürzt. Durch Hermann und Dorothea neigt sich der Sommer, die natürliche Tochter hat uns Circe gespendet, mit ihr beginnt der Herbst und öffnet uns die Aussicht auf eine reiche Lese wohlgereifter Früchte. Aber durch den ganzen Zyklus laufen, wie warme italienische Tage, voll heiteren Sonnenscheins, von jenem milden violetten Dufte empfangen, diese unendlich gemütlichen, lieben Lieder, die wie antike geschnittene Steine in reiner, holder Einfalt uns anlachen und um und um vollendet in ihren zarten, lieblichen Konturen schweben und sich tief in unserer Seele einwohnen, um nimmer wieder von dort zu weichen.

Und Wilhelm Meister! — Das sind nebelichte Regentage hier und dort ins Jahr geworfen, eine dichte Wolkendecke hält den Himmel da umzogen, es ist frostig und schaurig, kalte, feuchte Winde wehen, nur hier und da zerreißt die graue Decke, und es ist, als ob die Sonne Wasser zöge, und da wandeln Gestalten, in sich zusammengedrückt, laut- und tonlos; ihr Atem legt sich oft wie Reif an die Haare an. Dieser Sarno, dieser kalte, stolze, eingebildete Begriff, mit der Miene eines Seelen-

verkäufers; dieser Lothario, der die Welt für einen großen Pachthof hält und wohl gern als ihr Verwalter sie regieren möchte; dieser Abbé, Serlo, Melina und wie sie alle weiter heißen; es ist die Welt, aber die Schattenwelt im Hades, wo die Helden traurig und verdrießlich gegeneinander sich bewegen und heißhungrig heraufeilen und sich um die Grube stellen, in die das Blut des geschlachteten Opfertieres zusammenfließt und gierig das fließende schlürfen. Und die Frauen! Da mögen die, denen Jean Pauls Gestalten zu zart zum Greifen sind, sich ihre Weiber wählen. Therese wird ihnen ihr Holz schön und gleich gespalten zurechtlegen, ihr Hauswesen wird sie trefflich ordnen, daß sie Zeit haben, zu rezensieren und ihren übrigen Geschäften nachzugehen; mit Tränen wird sie ihren Gatten nicht belästigen, wenn anders die Warze im Auge es erlaubt. Wollen sie aber erfahren, wie sich's mit einer Französin hausen läßt, dann mögen sie mit Philine mit herauf ins alte Schloß einziehen und nur Sorge tragen, daß sie das liebe Geschöpf nicht am dritten Tage durch Langeweile töten. Und die arme Mignon — unbarmherzig hat der Dichter aus ihrem warmen Vaterlande sie gerissen und unter diesen kalten Himmel hingeworfen, wo ihr immer schauert und der kalte Frost die zarte Blüte drückt, daß sie am Ende gar erfrieren muß. Ängstlich wie Mignon Meistern, frag' ich den Roman: Geht's nach Norden oder Süden? Und immer geht's nach Norden, immer tiefer in den Winter, und ich bliebe wie sie zurück, wenn die Kunst der Darstellung mich nicht fesselte, und ich die Universalität nicht ehrte, die auch im Bilde des Gehässigen, vom höheren Impuls getrieben, sich gefällt.

Wenn ich die Apotheose des Dichters bilden sollte, dann würde ich ihn malen wie seine größeren Schöpfungen: Werther, Iphigenie, Egmont, Eugenie, Tasso,

als hohe Genien, jeder in seinem eigentümlichen Charakter, ihn schwebend tragen; rings umher müßten die Bilder der Epigramme und die Elegien wie blonde Engelsköpfe mit Flügeln, schön und naiv, wie Dominichino sie malt, ihn umflattern und durch die Wolken schalkhaft blicken; vor ihm her müßte Mignon im Flügelkleide emsig von Wolke zu Wolke klettern und dem geliebten Meister die Bahn nach den höheren Regionen zeigen; und unten an der Erde müßten staunend und vor ihrem Schöpfer niedergeworfen die Sarnos, die Lotharios, Melinas Gesellschaft, der Graf und der Baron und der Pedant am Boden liegen, und die Xenien müßten, wie Schwärmer unter dem Volke, hin- und wiederfahren und sie verdrüßlich in ihrem andächtigen Enthusiasmus stören; aber ganz nach unten stände Mephistopheles im roten Rocke und äffte spöttisch die ganze Szene mit der Zauberlaterne in stinkendem Qualme nach.

---

6. Die Antiken zu Paris. Ich habe die Antiken in Paris gesehen: da standen die armen nackten Mädchen, ein schneidender Nordwind wehte kalten Schnee gegen ihren Busen, in allen Beugungen der Gelenke lag er aufgehäuft; eine unfreundliche, frostige, dunstvolle Luft umfing barbarisch roh den zarten Leib und preßte sie zusammen. Ich begriff die Gutherzigkeit nicht, mit der sie immerfort in die feuchten Nebel blickten, und den inneren Reichtum nicht, der bei dem Bettel der Elemente rund umher nicht verarmte und in dem unverrückten Ebenmaße, verklärt durch die Dunstkappe, strahlte. Die Urbilder sind etwas zärtlicher versorgt, man hat sie in Orangerien eingesetzt; dort im Winterhause bekommen sie spärlich 15 Grad Réaumur zugemessen, die sie glücklicherweise wenigstens nicht in Stein-

kohlenqualm verzehren dürfen. Schönere Zeiten, einen schöneren Himmel habt ihr gesehen, göttliche Gestalten! Schmerzlich vermißt ihr die Pignen und Zypressen des südlichen Himmels, die lauen Lüfte, den reinen, ewig heiteren Äther, die weiche, milde Atmosphäre und die schöne, warme Ferne; aber noch schmerzlicher mißt sie der Beschauer. Unter jener Umgebung können diese Gebilde sich entwickeln, sie sind Kinder dieser Erde, und die Erde nimmt sie freundlich auf und läßt sie zu den anderen Kindern gehen. Aber wenn der rauhe Nord gewaltsam ihrer Heimat sie entführt und sie einsperrt in seine Käfige und sie zur Schau stellt wie fremde Tiere, tropische Vögel und andere Naturalien, dann müssen die Armen sich vertrauern, und das Heimweh nach dem besseren Vaterlande muß sie verzehren.

Diese unheilige Menge, die die Langeweile in ihrem breiten Strome an ihnen vorüberwälzt, den Blick, mit dem diese sie gaffend mißt, den mögen sie nicht dulden, sie möchten die Göttinnen heiraten, wenn sie nur etwas Sentiment äußern wollten und etwas weniger derb und nachgiebiger von Fleisch würden; und die Götter möchten schon zu Staatsämtern taugen, wenn sie den hohen Stolz verleugneten und den ungeschmeidigen Nacken beugten. Sie haben wohl öfter wiederholt, ihre Einfalt sähe wie Dummheit aus, das schöne Ebenmaß wie Charakterlosigkeit; ihre stille Ruhe wie Trägheit; aber sie haben Scheu getragen vor dem Gerüchte, das umging von ihrer Vortrefflichkeit; bald werden sie den Märchenglauben von sich schütteln und sagen, wie sie es in ihrer Seele denken. Nur vor dem Apoll von Belvedere werden sie nie die innere Scheu verlieren, so lange er mit dem hohen Götterstolze auf die Gemeinheit niederblickt, mit dem einzigen Blicke, mit dem die Unsterblichen ins Irdische schauen müssen, und der sie

verwirrt und stumm zu seinen Füßen niederstreckt. Ihn werden sie nicht ins Angesicht zu schmähen wagen, wie feige Sklaven werden ihre Kindeskinder noch vor ihm knien.

Es gibt zwei entgegengesetzte Tendenzen in allem Treiben der Menschen; eine aufwärts gegen das Göttliche hin, wo das Licht quillt und die Wärme niederstrahlt und der hohe Äther sich wölbt, wo die Unsterblichen auf goldenen Stühlen sitzen und die Ideen wohnen. Die andere geht abwärts ins Schattenreich, wo Gnomen hausen, Berggeister ihre Schätze hüten, Saaten keimen und das Leben durch die Wurzel Nahrung pumpt. In Frankreich ist die letztere ganz eigentlich zu Hause, die Wissenschaft schlägt dort um in Empirie, die Kunst in Mode, die Sittlichkeit, die Liebe in Galanterie; der ganze Mensch arbeitet sich in die Tiefe, wo das Gold liegt und das Silber und alles was auf Erden schätzbar ist. Da herrschen gewiß und wahrhaftig die zwei Gravitationsprinzipien, Hunger und Zeugungstrieb, die man uns jüngst als allgemeine Tendenzen der Menschheit aufschwatzen wollte. Die Revolution war ein Versuch, die Tendenz umzukehren, da meinten die Leute, das sollte heißen, daß sie von nun an auf den Köpfen stehen und die Beine in die Luft recken sollten und kehrten sich wirklich gutherzig genug um, fanden aber die Stellung bald sehr widersinnig und ihrer Natur gar nicht angemessen; das Blut stieg ihnen in den Kopf, sie fingen an greulich zu fabeln und allerhand närrisches Zeug zu treiben; nach und nach aber senkten sich die Beine aus dem Perpendikel, bis sie auf einmal umschlugen und sich wieder auf die Füße setzten, und nun gratulieren sie sich wechselseitig zu der neuen Zeit und dem festen Etablissement und sehen wieder abwärts auf die Erde und suchen wieder ihr Futter unter

den anderen Tieren des Feldes und werden feist und wohlbeleibt, da sie bei der verkehrten Stellung ordentlich abgemagert waren. Und der Herr oben sah, daß alles sehr gut war, und das ist auch gut; aber was sollen da die Götter und die himmlischen Gestalten? Sie stehen da wie die Sterne am Himmel und blinken ruhig und still, aber auf Witterung, Regen und Sonnenschein, Aderlassen und Schröpfen haben sie weiter keinen Einfluß; es sind wunderbare Ausländer aus einem fernen Lande, wo man nicht ißt noch trinkt, und spöttisch gehen die Köche an den Verschnittenen ihrer Kunst vorüber und freuen sich ihres Gaumens. So lange die Tendenz der Nation nicht durch und durch sich ändert, und wie kann sie das, da die Revolution, die sie in allen ihren Elementen auseinanderriß, dies nicht vermochte, bleiben die griechischen Gestalten nichts als Möbelstücke zur Verzierung der stolzen Hauptstadt; der Erwerb wirft sich gierig über sie und kratzt die schönen Formen ab, um sich die schmutzigen Hände mit dem Staube zu vergolden; aber zornig verschließen dafür auch die Götter sich in ihren Stein und mögen nicht ins Leben treten und unter dem armseligen Geschlechte wandeln.

---

7. Drei Revolutionen. Drei große Revolutionen sind sich in unsern Tagen begegnet, eins in ihren Prinzipien, unabhängig voneinander und doch immer parallel in ihrem Gange, höchst verschieden in ihren Resultaten.

Die Philosophie, die rasche, königliche, herrliche Jungfrau, wie sie unter den Griechen wandelte, das Haupt über den Sternen des Himmels, die Sandalen nur im Staube der Erde, war, vom Geiste Gottes verlassen, alt und gebrechlich geworden und in sich selber

zusammengeschrumpft und verführte eitel kindisches Geschwätz und wankte gebückt am Stabe einher, das Haupt gegen die Erde gesenkt und scharrte immer mit der Krücke im Sande herum und schien unablässig etwas Verlorenes im Kote zu suchen, das sie in ihrer Jugend besessen hatte und von dem noch eine dunkle Erinnerung ihr vorschwebte. Da schlug die Stunde ihrer Verjüngung, der Feuergeist der Zeit kam über sie und spaltete ihr rückwärts den Schädel, und aus der Öffnung stieg eine geharnischte Kriegsgöttin, eine neue Philosophie hervor, und die alte lag wie eine abgestreifte Chrysalidenhülle am Boden, und in ihrer Glorie stand sie da, die kriegerische Jungfrau, und alles Volk drängte sich staunend um sie her und freute sich der göttlichen Erscheinung. Aber nicht lange stand das hohe Meteor, die glänzende Lichtgestalt nahm zu und ward immer größer und größer und stieg aufwärts in den Himmel und abwärts in die Tiefe der Erde und zerfloß in einen lichten Schimmer, und die da standen, um das Wunder zu schauen, waren in dem Schimmer und wußten es nicht, und sie fragten sich untereinander nach der verschwundenen Jungfrau und ahndeten nicht, daß sie umfangen waren von ihrer Göttlichkeit und versunken in ihr, denn sie wollten immer etwas haben, das sie betasten könnten, und sie hielten den Schimmer am Himmel für Seebrand und fürchteten sich, er bedeute Blut und Mord und Krieg oder wenigstens Wind. Und die Haufen zerstreuten sich und gingen murrend nach Hause und hätten gern ihr Einleggeld wieder gehabt; und die Gelehrten trugen die Erscheinung ein in ihre meteorologischen Tabellen unter der Rubrik ignis fatuus und meinten, damit sei alles getan; die Pfiffigen aber nahmen die zurückgelassene Puppe vom Boden auf und balgten sie aus und setzten ihr gläserne Augen ein und kleideten sie so gut sie es vermochten

und machten, daß sie mit dem Kopf nickte und mit dem Fuße scharrte, und sie gaben dann in ihrem Namen Orakel den Pilgrimen, die sich um ihre Haushaltungsgeschäfte bei ihr befragten und sammelten die Opferpfennige ein. Aber die Jungfrau ist wiedergeboren, das Göttliche hat seine Hülle verlassen.

Die Nacht teilt das Gewölk mit schnellen Drachen;
Auch schimmert schon Auroras Herold dort,
Und seine Nähe scheucht irre Geister fort
Zum Totenacker. — — — — — — —
Aus Angst, der Tag möcht' ihre Schande sehn,
Verbannt vom Lichte sie ihr eigner Wille
Und ihnen dient die Nacht zur ew'gen Hülle.
(Shakespeare.)

Aber Geister anderer Regionen warten, bis aus den Pforten des Aufgangs das Lichtgestirn vollends hervortritt und die Nebel gefallen sind und die Gespenster geflohen, um dann ihre Opfer zu bringen und ihr Tagwerk zu beginnen.

Die Poesie war auch mit den Menschen hinauf nach Norden gewandert und hatte sich dort häuslich niedergelassen und seit lange schon ein artiges bürgerliches Gewerbe getrieben und hatte sich dabei ehrlich und redlich genährt und schon wirklich sich ein kleines Gärtchen erschwungen, in dem sie von Zeit zu Zeit die schöne Natur genoß und die gesunde Landluft atmete. Da wanderten exzentrische Menschen, fremde Zauberer, ins Land, die sich wohl auch früher von Zeit zu Zeit hatten blicken lassen, aber niemals sehr geachtet worden waren. Aber jetzt waren ihrer viele, und die waren keck und unternehmend und zogen ihre Kreise und sprachen ihre Formeln, allerhand unverständliche Worte, und es entstand eine große Konfusion. Alte Marmorbilder stiegen von ihren Gestellen herunter und wandelten nackt

durch die Straßen, wunderliche Träume der Mitternacht, in denen Himmel und Erde ineinander laufen, von Äther, Dunst, Licht und Gold zusammengesetzt, liefen am hellen Tage herum; die Bäume fingen an zu sprechen und die Kräuter und Blumen zu singen, jede auf ihre Weise, und der Winde Brausen artikulierte sich und das Murmeln der Quellen, und das Tote durchdrang eine ungefühlte Lebenswärme, und es regte sich und empfand auf seine Art, und Luftgeister und Erdgeister trieben sichtbar sich in den Elementen umher; bisher ungesehene Vögel flogen aus dem Süden herauf und brachten fremde, seltsame Gesangsweisen mit, und die Echos in den Bergen sprachen alle fremden Sprachen; die Kinder mußten den Alten ihre Märchen zum Spiele bringen, und die Erde ward durchsichtig, und in ihren Tiefen erschien die alte Zeit in ihrer hohen erhabenen Majestät und alle ihre kolossalen Kinder um sie her, und wunderbare Töne aus der alten Fabelwelt drangen aus dem Abgrunde herauf, und der Himmel klärte sich, und hellere Lichter wurden durch die Erdenschatten getragen, und die großen Geister aller Zeiten und sprachen und wurden aufgerufen und sammelten wärmend sich um den Lichtpunkt her. Und die Phantasie jubelte hoch auf, daß sie von den Fesseln losgekettet war, in die man sie so lange als eine gefährliche, närrische, ausschweifende Gemütskraft von Polizei wegen gelegt hatte, und der Witz spottete, um sie zu rächen, bitter der alten Poesie, die sich vor Erstaunen nicht zu lassen wußte, als sie das Unwesen zusah; aber viele verständige Leute schüttelten die Köpfe, und viele unverständige machten viel Lärmens und Geschrei dagegen und glaubten die Entsprungene wieder einhaschen zu müssen. Aber die Göttliche merkte aus den Höhen nicht einmal die Kleinen an der Erde, die ausgezogen mit Stangen und Netzen, um sie zu fahen,

und der Witz äfft sie noch immer mit Wolkengestalten, bis sie, ermüdet von dem fruchtlosen Zuge, wieder heimkehren.

Die dritte Schwester, die Politik, aber führte sozusagen einen schlechten, ärgerlichen Lebenswandel; sie beging Raub, Mord und Totschlag ohne Scheu und Gewissen, schnitt die Ehre ab und war selber ehrlos und eidbrüchig, ohne Treu und Glauben und tat dabei doch tugendhaft und sittsam und verdrehte heuchlerisch-fromm die Augen, las in Erbauungsbüchern und gab auch Almosen von ihrem Raube. Da kam auch ihre Zeit, wo es anders werden sollte mit ihr, sie empfand Gewissensbisse und beschloß wie Falstaff zu purgieren und den Sekt zu lassen und fein säuberlich zu leben, wie es einem Edelmann geziemt, und sie schritt auch wirklich zur Kur; aber ihr Unglück wollte, daß sie statt der Purganz Tollwurzel verschluckte, und die Büßerin geriet darüber in Raserei und lief mit aufgelöstem Haar, die Brandfackel schwingend, durch die Welt, ermordete, was ihr vorkam und erwürgte mit der Schärfe ihres Schwertes, was nicht Schibbolet gut aussprach und steckte rote Hahnen auf die Dächer und legte Brandbriefe, riß dem verblüfften Tode die Sense aus der Knochenhand und mähte wild auflachend, wo die Menschen am dichtesten standen, und der Erde ekelte vor dem vielen Blute, das sie trinken mußte, und die Springquelle des Lebens ward abgegraben und quoll sichtbar schwächer und seichter. Als aber die Rasende ausgetobt hatte und zusammenstürzte aus innerer Erschöpfung, da schlossen ihre Getreuen einen engen Kreis um sie her, damit das Volk sie nicht in ihrer Blöße erblickte, und sie gaben ihr wieder passende Arzneien und rieben ihr die Schläfe und säuberten und reinigten sie wieder und setzten alles Verrenkte wieder zurecht und

legten ihr Schminke auf und staffierten sie in allem aus, wie es einer alten Matrone gebührt, und als sie wieder zu sich gekommen war, schmälten sie sie tüchtig und verboten ihr für alle Zukunft den Branntwein und alle berauschenden Getränke, schrieben ihr sonst magere Diät vor, Tisanen und zur Ergötzlichkeit Tee und Zuckerwasser. Dann wandten sie sich zum Volke, das neugierig sich um den Kreis versammelt hatte und immer wissen wollte, was zu seinem Vorteile bei dem Tumulte herauskomme, der ihm sein bestes Herzblut gekostet hatte, und erzählten ihm, wie wohl sich die Kranke befände und wie gut sie wieder aussehe, so gut wie in ihren jungen Tagen, und wie die abscheuliche Philosophie sie zu ihren Extravaganzen gebracht und böswillig die Arzneien ihr vertauscht habe, wie sie durch Verblendung und teuflische Zauberkünste es bewirkt habe, daß sie so arg über die Schnur gehauen hätte, und wie ihr deswegen Feuer und Wasser untersagt werden solle; sie rieten dem Pöbel dann freundschaftlich, nach Hause zu gehen, seine Geschäfte zu besorgen, ihre Weiber zu lieben, über ihr Gesinde zu wachen und ihre Gäste zu pflegen, ihre Herrschaft sei jetzt besänftigt. Und das Volk ging nach Hause und fluchte über die Philosophie, daß sie soviel Übels über sein Haupt gebracht hatte, und taten, wie ihm gesagt war. Die Priester aber schlachteten den alten Apis und schmausten sein Fleisch und führten einen neuen in den Tempel, und die Menge huldigte, und diesmal hatte Reineke Fuchs gesiegt, und alles war wie zuvor, und es war nichts dabei herausgekommen.

Der Schatten des gewaltigen Schicksals war auf die Erde gefallen und eine partiale Finsternis eingetreten, und das Strahlenauge der Vorsehung schloß sich einen Moment lang, während die furchtbaren Schatten über die Erde liefen, und wo sie liefen, da würgten die Men-

schen, die sich nicht kannten, einander in der Finsternis, und als das Tageslicht wieder schien, da hatten die Schatten sich tief in die Schlachtfelder und die Leichenhaufen eingefurcht, und die Lebenden begruben ihre Toten.

---

8. Die Herabkunft der Ideen und das Zeitalter. Das ist die große Begebenheit dieser Zeit, daß die Ideen, die seit lange sich in sich selbst zurückgezogen hatten und nur von Zeit zu Zeit als Fremdlinge, von wenigen gesehen, auf die Erde herabgestiegen waren, jetzt mit Macht vom hohen Äther niederkamen, in der Kunst, der Wissenschaft und überall ihr Erbe, die Herrschaft des Irdischen, zurückforderten von denen, die sich in dasselbe eingedrungen hatten. Rund um die Erde aber hatten die Begriffe sich angesiedelt, und sie hatten alles in Feldmarken eingeteilt und abgezäunt, und alles war ihr Eigentum, und sie bestellten es gehörig unter der Obhut von einigen aus ihrer Mitte, denen die Herrschaft anvertraut war, und genossen ruhig die Früchte ihres Fleißes. Da kamen die stolzen Fremdlinge herangezogen, nicht mehr einzeln, nicht mehr verloren unter der Menge; große Scharen waren ihres Zeichens, keck traten sie unter die Erdgeborenen hin, schlugen die Urkunden ihrer Ansprüche auseinander und forderten ihr Recht. Die Begriffe horchten auf, und die stolze Haltung, der freie Blick, die Kraft, der Mut und die innere Energie der Ankömmlinge gewannen ihnen Achtung ab, und die Besseren unter ihnen, die Gutmütigen, die auch dunkel höhere Bedürfnisse fühlten und an ein Besseres glaubten als das Tierische ist, bewillkommneten sie und erkannten die Gültigkeit ihrer Ansprüche und erklärten sie weiter und freueten sich aus ganzem Herzen der besseren Zeit,

die nun beginnen sollte. Selbst die in dumpfer Sinnlichkeit gänzlich Verlornen legten ihre Werkzeuge einen Augenblick aus den schwieligen Händen und liefen den Fremden nach, wo sie sich blicken ließen, und wollten auch werden wie sie und den Helmbusch tragen und den glänzenden Schild und den Speer, und wenn sie unter einander waren, sprachen sie von den sorgenfreien Tagen, die da kommen sollten, wie die Fremden neue Dungmittel mitgebracht hätten, daß die Erde hundertfältig trüge und ungewöhnlich großes Vieh mit Fettschwänzen und Pflüge, die von selbst gingen u. dgl. m. Und sie traten zusammen und wählten sich die Ideen zu ihren Heerführern und vertrauten ihnen die Lenkung des gemeinen Wesens und verpflichteten sich, ihnen zu glauben und zu folgen in allem. Und es ging gut eine Zeit und noch eine kleine Zeit. Bald lief ein dumpfes Gemurmel im Lande, die Fremden leisteten nicht, was sie versprochen hätten, Erde bliebe immer Erde, sie könne nicht mehr tragen als zu der Väter Zeiten, und mit dem Dungmittel sei es nichts. Einige aus dem Haufen standen auf und erkundigten sich unmaßgeblich, wes Gestalt die Sachen eigentlich ständen und was eigentlich an dem Mittel sei. Die Ideen fuhren die Frager hart an und behandelten sie mit wegwerfendem Stolze und mit beleidigender Härte, und die Frager schwiegen; aber es setzte böses Blut, und man stellte sich da und dort in Haufen zusammen und räsonnierte frei über den Zustand der Dinge, aber die Ideen wurden noch härter und zerstreuten die Haufen. Nun entstand auch Zwist unter den Herrschern selbst; von der inneren, stolzen Kraft getrieben, stiegen sie auf die Höhe und expandierten sich gegeneinander und suchten sich zu überflügeln, und jeder wollte zur Idee der Ideen sich erheben, und je höher sie in diesem Streben stiegen, um so tiefer kam die Erde

und alles, was auf ihr groß ist, unter ihnen zu liegen, um so verächtlicher sahen sie auf das Irdische herab, um so weniger achteten sie die Rechte der Individualität, um so wegwerfender behandelten sie ihre Untergebenen und mißhandelten sie. Und der Hochmut der Ideen ward drückend für die Begriffe, denn jene hatten außer dem Göttlichen, was ihnen der Himmel mitgab, auch ein Endliches von der Mutter mit ins Leben bekommen, damit sie feststehen möchten auf einer breiten, soliden Basis, und diese fingen an, sich auch eines Höheren bewußt zu werden, das geschlafen hatte in ihrem Innern. Und sie wurden laut und konspirierten öffentlich und wollten dreinschlagen auf ihre plumpe Art, die Ideen aber fuhren unter sie und wurden entsetzlich und furchtbar. Da fielen auch die Gutmütigen, die bisher noch ausgehalten und das beste gehofft hatten, von ihnen ab und zogen sich still und langsam und schüchtern zurück; so hatten sie es nicht gewollt, die Gewalttätigkeit war ihnen ein Greuel, diese Wesen waren ihnen schrecklich geworden, sie konnten es nicht ertragen, daß das Tragische, das sie nicht einmal auf der Bühne recht mochten, so nahe in seiner Furchtbarkeit im Leben auf sie eindränge, fortan wollten sie es lieber der Zeit abschmeicheln, als es länger den Schicksalsmächten abtrotzen. Das Volk aber hatte sich bald die Menschlichkeiten und die Blößen abgemerkt, die seine Gewaltigen ihm gaben, denn scharf ist sein Blick für dergleichen; und als es nur einmal den ersten Kopf auf der Picke dahertragen sah, da glaubte es, wie die Mexikaner, gar nicht mehr an die Unsterblichkeit der Fremdlinge. Und nun war die Masse reif für die Hölle; sie schickte auch ihre Geister herauf, um die Begriffe vollends zu verwirren und zu verhetzen und sie dann anzuführen im Kampfe gegen die Ideen. Diese Geister sind auch

Ideen, aber gefallene, verstoßene Engel, deren Strahlenglanz verbleicht ist; von gleicher ursprünglicher Kraft und Energie mit den Lichtgeistern, aber durchaus mit ihrem ganzen Wesen gegen das Böse gekehrt, das Böse nur wollend aus unüberwindlichem Triebe ihrer Natur; in ihnen ist eine unversiegbare Quelle von Dunkel und Finsternis, womit sie das Licht ausgießen wie die Salamander das Feuer. Und sie wenden sich ab von dem Guten, nicht aus verzeihlichem Irrtum, sondern sie hassen es aus innerer Verkehrtheit und weil der Fluch der Verdammnis auf ihnen lastet; sie erkennen das Bessere und tragen das Gefühl der verlornen Seligkeit in ihrem innersten Herzen; aber es ist ihnen nur ein neuer Stachel, das Schlechte zu üben; sie verstocken sich gegen die Evidenz, weil die Lüge ihre Wollust ist. Woran ihr den Stempel der Hölle erkennt? Im Wissen, an dem frechen Wegleugnen alles dessen, was erhaben und göttlich ist; im menschlichen Geiste, an der Erde soll es kriechen und leben wie andere Tiere; an der geflissentlichen Verbreitung von Trug und Wahn; an der gottvergessenen Lügenhaftigkeit. Ihr Motto: Alle Theorie ist grau usw. hat Mephistopheles im Faust verraten. In der Kunst aber lästern sie das Genie, verhöhnen das Heilige, predigen den Atheismus des Herzens und der Schönheit, reißen die Götterbilder von den Altären und stellen ihre erbärmlichen Fratzen an die Stelle; um das Gemeine, Schlechte rufen sie den müßigen Pöbel zusammen und kneten ihm Götzen aus Kot und Schweiß und halten dabei einen Kram von Kerzchen und Bildern, um der Dummheit was abzugewinnen. Wo sie aber am frechsten und schamlosesten ihr Wesen treiben, das ist im praktischen Leben; da haben sie überall die Erde mit ihren unterirdischen Gängen durchwühlt, und wo ihr geht,

tönt ihre Stimme herauf wie die des alten Maulwurfs im Hamlet.

Da verhöhnen sie jedes warme Gefühl fürs Edle und jede moralische Gesinnung und predigen dafür ihre giftige Weltklugheit, den Glauben an eine höhere Vervollkommnung der Menschheit machen sie zum Spott; wie es immer gewesen, so müsse es bleiben, rufen sie laut; niederträchtig verworfen, krümmen sie sich im Staube vor der Gewalt und schmeicheln und winden sich vor ihr, damit sie sie verderben können; und was schlecht ist am Menschen, fühlen sie heraus und ziehen sorgsam es groß, und alle Schlechtigkeiten fügen sich zusammen; und was gut ist, wird einwärts vermauert, und sie fördern den Bau höher und höher, und oben auf dem Dome stehen sie dann wieder hohnlachend und rufen hinab: Wir haben für die Ewigkeit gebaut: erschüttert, wenn ihr könnt, die Grundvesten unseres Tempels!

Und die Lügengeister mischten sich unter die Begriffe und verwirrten sie vollends und erbosten sie gar; und der Kampf entzündete sich heftig und wild. Und dieser Kampf des Himmels mit der Hölle um das Irdische, er dauert noch fort und wird alle die anderen wichtigen Kämpfe, die die Menschen bisher umgetrieben haben, verschlingen, und er wird in seinem Verlaufe von manchem Wechsel des Glückes auf diese und jene Seite hin bezeichnet werden; aber die Tugend und die Wahrheit und Schönheit werden siegen, und die Ideen werden im Kampfe sich läutern und die Begriffe zu sich hinaufheben, und der Himmel wird triumphieren und die Lügengeister werden in den Abgrund der Hölle versinken.

---

9. Herder. Es wird seit Herders Tod mit soviel Affektation von seinem hohen Genie gesprochen, daß man

unwillkürlich an jene Unart der Deutschen dabei erinnert wird, die er selbst in der Adrastea mit einem so derben Ausdrucke bezeichnete. Es ist recht, daß die Nation ihren Adel ehrt, und die unserige läßt sich freilich darin nicht leicht auf einem Übermaße betreten; allein wenn sie unverständig die minder glänzende Seite herauszieht und darüber das, was wahrhaft groß an dem Geehrten ist, in Schatten setzt, dann ist ihre Religion Götzendienst. Herders Geist hatte unleugbar viel Licht, aber dieses Licht war durch eine innere Refraktion bedeutend getrübt, er vermochte nicht die subjektive Empfindung und die innere wirkende Kraft, die aufs Objekt geht, gehörig auseinander zu halten; daher kam es nie eigentlich zu jenem vollen, reichen, unendlichen, schöpferischen Ergusse seiner inneren Natur, der das wissenschaftliche Genie bezeichnet. Seine Gedanken, immer von einer inneren Stoßkraft getrieben und von einer äußeren Schwere gezogen, erheben sich immer in einer flachgewölbten Parabel bis zu einer gewissen Höhe und kehren dann auf der anderen Seite durch den absteigenden Schenkel wieder zur Erde zurück. Ebenso verhinderte das beständige Zusammenfallen des objektiven Strebens die reine Hingebung an das Subjektive, die Konzentration in die Tiefen des Gemütes, die das Wesen der poetischen Weihe ausmacht, und es kam selten oder nie zu reinen Offenbarungen der inneren bildenden Kraft.

Diese beständige bewußtlose Störung entgegengesetzter Grundkräfte durcheinander verrät sich denn auch in dem dämmernden, halbdunkeln, nebelhaften, wortreichen Stile seiner früheren Schriften, wo noch die Poesie in ihm vorherrschte, und der oft einseitigen Polemik seiner späteren, wo ein anhaltendes Studium der Geschichte der furchtsamen empirischen Wahrnehmung

die Überwucht gab. Aber eben jenes Wechselwirken differenter Tendenzen um den Punkt des Gleichgewichtes war es, was in ihm die Anlage zu jener Reinheit im sittlichen Tun und Handeln setzte, die uns an seinem Charakter anzieht, jenes reine Ebenmaß seiner Natur, als dessen Symbol er die hohe Nemesis zur Schutzgöttin wählte. Dieser feste, unerschütterliche, in sich begründete Glaube an das Göttliche in der menschlichen Natur, an ein Besseres, Heiligeres, an ein progressives Prinzip, das die Verworfenheit keck und frech wegleugnet; diese Religiosität, die überall der Vorsehung in ihren verborgenen Wegen mit liebender Anhänglichkeit folgt, wie das Kind der Mutter; diese Innigkeit des Hoffens und Erwartens, dieser heitere Blick auf Vergangenheit und Zukunft, diese unveränderliche Treue, mit der er sein ganzes Leben hindurch und alle Leben hindurch, die er in seinem Forschen durch die Geschichte lebte, an jenen Idealen seines Gemütes hing; dieser hohe Ernst, mit dem er die Angelegenheit der Menschheit schrieb, dieses Streben und Ringen und Lehren und Bilden mit allen Kräften seines Wesens nach dem Ziele hin, das seinem Herzen vorschwebte; diese schöne Gemütlichkeit, mit der er die Welt in sich aufnahm und der Menschen Tun und Leben zusah; diese milde Gutmütigkeit, die wie ein warmer Quell immer aus seinen Schriften strömet, und in deren Nähe uns wohl wird, wenn wir aus dem frostigen Winter der Welt in ihren warmen Dunstkreis hineintreten und dabei doch jenes edle Maß gegen alles Verkehrte, kurz, diese ganze moralische Grazie, wie sie aus all seinem öffentlichen Tun hervorbricht, und diese gutmeinende Herzlichkeit — sie sind es, die sein Andenken wert machen müssen der Nation; sein Genie ist das Genie der Rechtlichkeit und des Wohlwollens, das Prinzip seines We-

sens reines Ebenmaß alles Wollens und Begehrens. Und wie er war, so sind auch seine Freunde, die er aus der Galerie der Vergangenheit sich wählte; was er von ihnen in seiner Adrastea und anderwärts beibringt, befriedigt meistens wenig durch den vorzüglich geistreichen Inhalt, der etwa in ihm läge, aber es gewinnt nur durch den Charakter von Herzlichkeit und strenger moralischer Gesinnung, den es ausspricht, durch die anspruchlose Einfalt und die praktische Tendenz, die es verrät.

---

10. Deutsche Kritik. Es ist eine seltsame Sache um die deutsche Kritik. Da sitzen sie am Eingange ihrer Höhlen wie die Polypheme am Ätna. Ehemals wohl haben sie auch in einer verliebten Anwandlung auf einem saitenbezogenen, knotigen Krummstabe ihrer Muse Galatea ein Ständchen gebracht und mit rauher, übelklingender Stimme ihr fatale Sonette gesungen; seither aber sind sie aber zu Verstand gekommen und singen nicht mehr, denn sie sind melancholisch geworden, seit die böse Witterung der Zeit sie um ihr einziges Auge gebracht hat. Da sitzen sie nun mürrisch, verdrossen, abgelebt, hypochondrisch am Eingange ihrer Löcher und stieren heraus aus den leeren Augenhöhlen, und wenn sie wie geblendete Fledermäuse mit den Ohren etwas Lebendiges, Kräftiges in der Nähe erlauschen, dann rufen sie: Komm, Kleiner, ich will dich nicht fressen! und wenn das Gerufene unvorsichtig näher kommt, dann greifen sie es mit den plumpen Fäusten und betasten und befühlen die Kunstwerke wie Kälber und erdrücken ungeschickt die zarte Schönheit und fluchen dann erbost über das Puppenwerk, wenn sie entseelt in ihren Armen liegt und loben sich dafür ihre Keule, die man doch anfassen kann. — Andere

haben eine beständige Schneelinie in den Lüften gezogen und haben sich Wachthäuser gebaut, und da halten ihre Geschwader und lauren, auf daß nichts über die Linie passiere, denn der Äther ist keines Menschen Freund, und sie lassen sich's recht sauer werden auf den Vorposten der reellen Solidität gegen das phantastische leere Nichts, und die Fourage wird ihnen von unten herauf gegen ein Billiges geliefert. Aber von Zeit zu Zeit brechen doch von den gewaltigen Göttervögeln welche durch, und wenn sie sich dann aufmachen, um ihn einzufangen und ihm die Schwungfedern auszureißen, dann greift der Verfolgte wohl mit den kräftigen Fängen einen aus dem Haufen heraus und schwingt sich mit ihm in Regionen, wo der Schwindel den Armen um seine Besinnung bringt, und dann läßt er ihn stürzen in die Tiefe, daß er elendiglich zerschellt, oder setzt mitleidig auf einer hohen Felsenspitze ihn aus. Da sitzt er auf seinen Stühlen, dieser richtende Demos, und versäumt um drei Obolen für die Sitzung die dringendsten Geschäfte zu Hause, nur damit Recht und Gerechtigkeit sei im Lande, und damit die Genies unparteiisches Gericht finden und daß ihnen nach ihren Taten geschehe. Und wie sie so dasitzen und wechselseitig aufeinander sich blähen, wenn man jeden einzelnen für sich hervortreten ließe und ihn befragte, man würde einen ehrsamen, billigen Mann an ihm finden, und nach einigem Hin- und Widerreden würde er unserer Meinung beifallen; aber wenn er zu den anderen kommt, wird er wieder des Teufels. Aber das ist noch nicht vom Schlimmsten, es läuft auch viel Ehrlichkeit mit unter und viel gutmeinende Ängstlichkeit und kleinstädtische Beschränktheit, die nach bestem Wissen und Gewissen ihre Meinung heraussagt und nichts Arges dabei hat; es ist bei weitem nicht mehr

so schlimm wie vor kurzem noch, denn die fortgehende Bildung ergreift nach und nach auch die Menge und hebt sie bewußtlos auf einen höheren Standpunkt, und das neueste Institut der Art macht eine ehrenvolle Ausnahme und erhebt sich weit über die Grenze jenes Tadels. Aber jene giftigen Klapperschlangen, die in so manchen Winkeltribunalen sich wälzen und lauern unter dem Grase auf den Vorübergehenden und dann ihn umschlingen und mit ihrem geifernden Speichel bedecken, ehe sie ihn verschlucken; diese Menschen, die heuchlerisch sich die Miene geben, als ob sie das Gute förderten, aber hämisch es anfeinden und verfolgen, wo sie es treffen, deren nichtswürdige Leidenschaften man nur kennen darf, um zu wissen, was sie wütig anfallen und was sie herausstreichen werden — sie sind die Repräsentanten der Schande, und zwar notwendig in ihrer Art, um durch ihren Gegensatz das Bessere hervorzurufen, aber die wahren Urheber der Konfusion, über die man so laute Klage führt. Die Welt und das Irdische haben ihre Ansprüche; es ist recht, daß man sie geltend macht; wer sie nicht achtet, wird bald fühlbar von seinem Unrechte überzeugt werden, wenn der kecke Lebensmut versiegt, weil die Wurzeln seines Daseins ausgerissen und entblößt an der Sonne liegen. Und das Endliche an sich ist nicht schlechter Natur, es ist mit dem Höheren von derselben Göttlichkeit umfangen, und es ist Irrtum des Systems oder gemeiner Hochmut, verächtlich niederzublicken auf das irdische Tun: nicht dieses Tun in sich ist schlecht, aber die Versunkenheit in ihm, das völlige Untergehen im Strome des Sinnlichen, bis zum gänzlichen Verleugnen alles Höheren, bis zum ruchlosen Atheismus, das ist abscheuliche Selbstverstümmelung, und darum ist es gut, wenn mächtige Geister das versunkene Jahrhundert gewaltsam aufrütteln, und es ist nicht zu

tadeln, daß das Höhere sich auf einen Augenblick selbst übermütig erhebe und der hoffärtigen Gemeinheit ihre Nichtigkeit vorrücke und eine scharfe Opposition gegen sie bilde und eine sublimierende Tendenz ihrer präzipitierenden entgegensetzte. Das bedenke jeder, der irre werden will an dieser Zeit; wer aber Beruf zur Kritik in sich fühlt, der bescheide sich doch vor allem, daß nicht alle Pflanzen ihre Früchte an den Wurzeln tragen, daß über die Feuergestalten, die das Genie vom Himmel herabbringt, nur verwandte Geister richten können; daß überhaupt jeder nur über das aburteilen kann, von dem er sich bewußt ist, daß, wenn seine Kraft diese Richtung genommen hätte, er auch allenfalls ein gleiches Werk hätte produzieren mögen; dann werden sich die Kunstrichter nicht länger mehr wie Blei an die Füße des Genies hängen, um es herabzuziehen aus seiner Höhe, und wenn dann jeder mit unbestechlicher Treue und Gewissenhaftigkeit mitteilt, was ein harmonisch geordneter Geist und ein schönes Gemüt ihm eingegeben haben, dann wird bald die Verwirrung aufhören, und jene Lügengeister werden verstummen, und die Zeit wird sie zertreten.

---

11. Nord- und Süddeutschland. Ist es denn gut, daß man jenen schroffen Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschland hervorruft? Das ist der Vorzug und die Größe der Menschennatur, daß sie aus innerer Energie selbständig über das Äußere sich erhebt. Poetische Gemüter sind auch über den Norden verteilt, und viele Geister im Süden würden ihrer Natur Zwang angetan fühlen, wenn sie ihrer Tendenz entgegen in die südliche Richtung eingezwängt werden sollten, und beide zusammen, unser Norden und Süden, sind wieder Nord gegen den tieferen Süd; und wie würden wir uns ent-

rüsten, wenn Italien uns Kunstsinn und die höhere ästhetische Anschauung absprechen wollte? Es ist gut, daß die Anmaßung des Nordens zurückgewiesen wird, wenn er sich als den Depositär der Kultur betrachtet und auf den Süden herabsieht, etwa wie der Franzose auf den Deutschen überhaupt; es ist gut, daß die höheren Ansichten sich auch um einen Mittelpunkt drängen, damit sie Zusammenhang und Konzentration und einen Fuß auf dem Grunde der Erscheinungen gewinnen, und es ist ein glücklicher Zufall, daß der Süden ihnen Hospitalität bietet und sie aufnimmt in seinem Schoße, wo sie jugendlichere unverbrauchtere Kräfte finden und im ganzen mehr Empfänglichkeit und eine minder karge Natur; allein dem Norden sollen sie gleichfalls nicht fremd bleiben, und die geographische Zonenabteilung und das klimatische Netzwerk soll nicht durch das freie Geisterreich laufen, das seine eigene Sonne in sich selber trägt. Außerdem fällt der Gegensatz zwischen Nord und Süd zusammen mit jenem zwischen Protestantismus und Katholizismus, und es ist zu befahren, daß die Menge ihn auf ihre Weise nehme und dabei wieder an ihre vergessenen Differenzen sich erinnere und ihre kleinlichen Zänkereien ihr wieder in Sinn kommen, und daß, indem die Entzweiung sich vom Höheren in die Tiefe verbreitet, das, was das Gute fördern sollte, Haß und Feindschaft gebäre, ein Resultat, was ohnehin auch die gegenwärtige politische Lage nur zu sehr begünstigt. Dem werde nun wie ihm wolle. Dadurch, daß die ganze Totalität um zwei Punkte, Sparta und Athen, sich gruppiert, kommt wenigstens Bindung und Zusammenhang in die lose Masse und in die bunte Mannigfaltigkeit Einheit, und der Deutsche erhält eine Beziehung und ein Vaterland, ohne darum die Vorteile einer inneren vielseitigen Zerteilung zu entbehren.

12. Künstlerelend. Sie werfen unseren trefflichsten Schriftstellern vor, daß sie nicht gelesen werden und auf dem Lager verrotten. Allerdings die Raupe stopft sich den langen Freßsack mit Blättern aus, und die Orange dient ihr höchstens, um ihren Unrat darauf niederzulassen, und das Gras auf der Wiese hat auch ein großes Publikum, von dem es aufgefressen wird, und die Tagetierchen, die Zeitungen, sind die wahren Repräsentanten der Unsterblichkeit. „Oder", sagt Herder, den sie um diese Stelle wohl nicht loben werden, „errichte ein habgierig Frecher ein schriftstellerisches Tribunal, von dem die Würdigsten der Nation mißhandelt werden; wer wird, sobald er Stirn genug zur Unternehmung hat, es ihm wehren? Arbeiter, Beihelfer, Leser wird er dazu finden; je pasquillenartiger sein Gerichtshof ist, desto neugierig freudigere Leser," und er wird auch unsterblich, und er bleibt nicht obskur, und man kennt die giftige Schlange weit in die Runde. Das ist das nämliche Gesindel, was jene Sprache führt, das auch dem göttlichen Correggio für seine heilige Familie mit der Magdalena zweihundert Taler in Kupfermünzen auflud, daß der arme Maler sich daran in der Sonnenhitze zu Tode trug, um sie nur schnell seiner dürftigen Familie zu bringen. Und jetzt stehen sie auch mit vor dem Bilde und nehmen den Mund voll von den Millionen, die es wert sei und schimpfen über die unbarmherzige, geschmacklose Niederträchtigkeit, die den Maler mit seinem Lohne totschlug. Das Treffliche hat sein Publikum in der Gegenwart und in der Zukunft, das Häufchen, das darin versammelt steht, wird im Lauf der Zeiten zum großen und immer größeren Haufen, und erhaben und hehr stehen auf ihren Fußgestellen die göttlichen Bilder, während die Grinzer, die die Zähne an dem Granit sich ausbeißen, längst in Staub auf-

gelöst, von den Füßen der Verehrer getreten werden, die sich um das Heiligenbild drängen.

---

13. Hyperion. Auch ein Werk, das die Zeit über ihren Bagatellen undankbar zu vergessen scheint, ist Hölderlins Hyperion. Wer je entrüstet war in seinem innersten Herzen über die Schlechtigkeit des Jahrhunderts und die Verworfenheit der gezähmten und dressierten Menschennatur; wer verwundet sich fühlte von der tiefen Versunkenheit, in der die Abkömmlinge der Götter unter den Tieren des Feldes herumweiden und, das Antlitz immer und immer gegen die Erde gewendet, sich ihre notdürftige Nahrung aus ihr herausraufen; wer je sein Gemüt gedrückt und gepreßt fühlte von der unbegreiflichen Verworrenheit, in der das Geschlecht tageblind herumtaumelt und, von seiner eigenen brutalen Verkehrtheit aufgeregt, von dem dampfenden Atem eines zornigen Schicksals ergriffen, umhergeschleudert wird wie eine Windsbraut vom heulenden Sturm und aufgepeitscht in wilden Wirbeln sich an sich selbst aufreibt und, wenn es auch widerstrebend einen Augenblick verweilt, um zu rasten und zu genießen, immer wieder aufgejagt wird von dem grausamen Orkane und fortgerissen in sein Verderben wie die Verdammten in Dantes Hölle; und wer dann in sich aufglühen sah die hohe Flamme des Enthusiasmus und hinein sich stürzte in den gewaltigen Strudel und entgegen sich stemmte mit der ganzen Unendlichkeit von Kraft, die er in sich zu umschließen glaubte, und den tobenden Sturm beschwören wollte mit seinem lebendigen Atem, und die Menschenhaufen, wie sie sausend vorbeischwirrten oder erschöpft an der Erde lagen, zu gleichem Widerstande aufrief, und wer es nicht glauben wollte, wie sie ihn

anstarrten, dumm, grob und wild, und ihn höhnten und den Sturm und ihren Zustand priesen, und wie sie dahingerissen wurden, ihm Steine noch nachwarfen; und wer dann den Teufel hohnlachen hörte über sich in den Lüften und es empfand, wie die ergrimmten Mächte, denen er getrotzt hatte, auch ihm die eisernen Fäuste auf den Nacken legten und ihn erdrücken wollten als das Opfer den Rachegöttinnen geweiht, und nicht eine Liebe hatte, die den Grausamen ihn entführte, — der wird in Hyperion einen Bruder grüßen, erstaunt wird er seine ganze Vergangenheit in ihm umarmen; sein verflossenes Leben, das er längst gestorben glaubte, wird wunderbar feierlich ihm entgegentreten und alle Gefühle, die er verweht und zerstoben und verblichen glaubte, ihm wieder bringen und dafür die Gegenwart und die Zukunft ihm abfordern. Abkömmlinge aus dem Heldenvolke Dya-na-spore sind Hyperion und Alabanda, große eingekerkerte Götter, wie die Elefanten eingekerkerte Menschen sind; mächtige Heroen, die zürnend über die Erde gehen, um sie von Drachen und reißenden Tieren zu reinigen, kühn und brav, nur etwas zu metaphysisch gehalten, wie meistens alle besseren Menschen und selbst die Ideale der Zeit sind es, weil die Gymnastik von der Erde sich verloren hat. Darum scheitert ihr Unternehmen so schnell, und ihre Tat verliert sich wie im Sande in der unberechneten Schlechtigkeit ihrer Helfer. Und Diotima! eine Blume des Himmels, ist sie unter den Blumen des Feldes aufgesproßt, und sie bedarf des balsamischen Blütenduftes, damit ihr Irdisches erstarke und der hohe Geist sich nicht loswinde von ihm; aber sie entzückt sich am Enthusiasmus des Geliebten und hebt das Haupt über die Blüten hinaus in den hohen Äther und atmet Himmelslüfte; aber das reine Gas verzehrt ihr Leben zu schnell, sie ver-

brennt in sich selber, die Flamme schlägt aufwärts gegen die Höhe, die Blume aber senkt sich am Stengel hinunter und welkt dahin. Armer Hyperion, armer Dichter! Ihr hattet keine Liebe, die euch vor den furchtbaren Mächten rettete, die Faust erdrückte euch. Im prophetischen Geiste hat er sein eigenes Schicksal in den Worten ahndend geweissagt: „Es ist auch herzzerreißend, wenn man eure Dichter, eure Künstler sieht und alle, die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und es pflegen. Die Guten! sie leben in der Welt wie Fremdlinge im eigenen Hause, sie sind so recht wie der Dulder Ulyß, der in Bettlergestalt an seiner Türe saß, indes die unverschämten Freier im Saale lärmten und fragten: Wer hat uns den Landläufer gebracht? Voll Liebe und Geist und Hoffnung wachsen seine Musenjünglinge dem deutschen Vaterlande heran, du siehst sie sieben Jahr später, und sie wandeln wie die Schatten still und kalt, und sind wie ein Boden, den der Feind mit Salz besäete, daß er nimmer einen Grashalm treibt; und wenn sie sprechen, wehe dem! der sie versteht, der in der stürmenden Titanenkraft wie in ihren Proteuskünsten den Verzweiflungskampf nur sieht, den ihr gestörter schöner Geist mit den Barbaren kämpft, mit denen er zu tun hat.“ Und viel verhaltene Bitterkeit grollt durch das ganze Gedicht, in der ein innerer verzehrender Unmut sich Luft macht, der aber früh oder spät die Springfedern des Lebens brechen muß. In den Gedichten im Taschenbuch für Freundschaft und Liebe schlägt ein Adler krampfhaft mit den geknickten Flügeln, die bösen Buben auf der Straße hetzen ihn und jagen ihn, aber wer seine Zeit kennt und ein Gemüt im Busen hat, sieht trauernd ihm nach, wenn er vorüberflattert und noch immer zur Sonne hinan will.

14. Heinrich von Kleist. Die Familie Schroffenstein erscheint mir wie ein tragisches Intriguenstück, das Schicksal gefällt sich diesmal, allerlei subtile Knoten zu schürzen, und vom Erbvertrag aus neckt es wie ein Rübezahl aus seinem Berge die beiden Familien und verblendet sie und wirft Haare zwischen sie, über die sie stolpern, und führt ihnen sichtbar die Hände, mit denen sie sich einander aufreiben. Dabei ist eine große architektonische Regularität in dem Stücke; wie zwei Säulenordnungen stehen die beiden Familien einander gegenüber, und wie eine der Säulen auf jener Seite stürzt, folgt eine auf der entgegengesetzten nach; Ruperts Knabe stirbt, und der Vater glaubt, er sei ihm ermordet; Sylvesters Sohn stirbt, und die Mutter wähnt, er sei ihr vergiftet; Ruperts Herold wird auf Sylvesters Burg ermordet, Hieronymus dafür auf Ruperts Burg; Rupert ersticht am Ende Sylvesters Tochter Agnes und dieser Ruperts Sohn Ottokar usw. In der Ausführung der einzelnen Teile stößt man wohl auch auf Reminiszenzen, wenn zum Beispiel König Johann bei Shakespeare zu Hubert sagt:

Es ist der Könige Fluch, bedient von Sklaven
Zu sein, die Vollmacht seh'n in ihren Launen,
Zu brechen in des Lebens blut'ges Haus,
Und nach dem Wink des Anseh'ns ein Gesetz
Zu deuten, zu erraten die Gesinnung
Der droh'nden Majestät, wenn sie vielleicht
Aus Laune mehr als Überlegung zürnt.

Dann ist die Sentenz einem Könige von England allerdings angemessen, aber es klingt etwas seltsam, wenn ein kleiner rheinischer Ritter sagt:

Das eben ist der Fluch der Macht, daß sich
Dem Willen, dem leicht widerruflichen,
Ein Arm gleich beut, der fest unwiderruflich
Die Tat ankettet.

Aber ein schönes Gemüt prägt sich in diesem Stoffe aus, ein bedeutungsvolles Leben hat der Dichter dem Worte eingehaucht, und seine Gestalten gehen meistens mit bestimmter Individualität hervor und bewegen sich zwanglos und frei nach dem Rhythmus ihrer inneren Natur. Treffliche Situationen sind über das ganze Stück reichlich verteilt; die Szene in der Höhle zwischen Ottokar und Agnes im letzten Aufzuge ist von großer Schönheit, obgleich die französische Kritik sie ohne Zweifel sehr indezent finden würde. Nur das Ende des Stückes ist übereilt, kalt, abgestoßen, und der Wahnwitz Johanns, wie er sich äußert, macht eine harte Dissonanz für den Sinn. Einzelne gelungene Stellen kommen ebenfalls häufig vor, zum Beispiel, wenn Agnes im dritten Aufzuge sagt:

— — — Stundenlang hab' ich
Gesonnen, wie ein jedes Blümchen
Zu stellen, wie das unscheinbarste selbst
Zu nutzen sei, damit Gestalt und Farbe
Des Ganzen seine Wirkung tue. Nun,
Der Kranz ist ein vollendet Weib, da nimm
Ihn hin! Sprich: er gefällt mir; so ist er
Bezahlt.

Und ebenso, wenn Ottokar an einem anderen Orte spricht:

Ich fragte dich nach deinem Namen;
Du seist noch nicht getauft, sprachst du! Da schöpfte
Ich eine Handvoll Wasser aus dem Bache,
Benetzte dir die Stirn, die Brust, und sprach:
Weil du ein Ebenbild der Mutter Gottes,
Maria tauf' ich dich.

Die Zeit, der solche Erstlinge zum Opfer dargebracht werden, zeigt sich ihrer unwert, wenn sie sie nicht dankbar aufnimmt und den jungen Genius auf ihren

Flügeln trägt, bis er erstarkt, und auf eigenen Fittichen sich über sie hinausschwingt.

---

15. Lessing und Friedrich Schlegel. Durch die Herausgabe der Fragmente von Lessings Schriften hat sich Fr. Schlegel ein wesentliches Verdienst um die Literatur erworben. Lessing war wie die Nießwurz, die auf den Hügeln blühet, wenn die Felder weit umher noch mit Schnee bedeckt sind; wie sie sollte er die Köpfe seiner Zeitgenossen reinigen und sie befreien von den bösen Dünsten und den vielen wässerigen, kalten, schleimigen Feuchtigkeiten, die sich auf sie geworfen hatten. Es war eine kahle, traurige Zeit für die Poesie, Lessings Zeit; der Irrstern der französischen Literatur, der um das Jahrhundert Ludwigs XIV. in Frankreich aufstieg, und in dem nichts als das auseinandergebrochene Bild dieses bornierten, engherzigen, geschnürten, aber die Majestät gut repräsentierenden Fürsten erschien, streckte seinen Schweif über Deutschland herüber und erstickte in seinen Dämpfen den schwachen Funken von poetischer Originalität, der dort noch glimmte; und die gegossenen Gänse und Nymphen und Oreaden in den großen Kunstwasserwerken gossen nun Ströme dieses Elementes aus, und in dem seichten Gewässer hockten in aller Behaglichkeit die deutschen Karpfen, und saßen fest auf dem Grunde, und rührten sich nicht, und fraßen Schlamm und wurden fett dabei. Es mußten welche von mehr tätiger, selbständiger Natur aus dem Hechtgeschlechte aufstehen und unter sie fahren und sie aus dem Moder herauftreiben, wenn sie genießbar werden sollten. Von diesem Geschlechte war Lessing für seine Zeit das, was sein Herausgeber für die gegenwärtige ist. Das Feuer seiner inneren Natur machte das Wasser

um ihn her verziſchen, und trockenen Fußes wandelte er durch die allgemeine Sündflut hindurch. Seine Polemik war eine richtige Haltung; ein beſonnenes, kaltblütiges, unverrücktes Blicken in das Auge ſeines Gegners; ein geſchicktes, gewandtes Ausparieren ihrer meiſtens ſo plumpen, ungelenken Angriffe und ein dagegen richtig abgemeſſenes, kräftiges Ausfallen auf jede Blöße, die ſie gaben. In der Kunſt, in der Religion und überall verfolgte er ſelbſtändig ſeinen Gang, durch die Mitte der entgegengeſetzten Parteien hindurch, in die gewöhnlich bei jeder neuen großen Idee, die in das Zeitalter fällt, die Mittelmäßigkeit ſich zerſetzt; ſie ſahen ihm verwundert nach, wie er durch ihre Reihen ging, ſtolz und keck, ohne rechts auszubeugen oder links; ſie ſagten ſich beide los von ihm und hätten ihn gern gemißhandelt, die Wahrheit aber entrückte ihn ihren Augen. Sein Genie war nicht jenes allumfaſſende, kosmiſche, das immer nach dem Grenzenloſen treibt, ſondern von beſchränkterer, mehr individueller Natur; ein Vermögen, das ich doch nicht mit Schlegel mit dem Namen kombinatoriſcher Witz bezeichnen würde, ſondern vielmehr *Geiſt* ſchlechthin nennen möchte, und den in demſelben Grade wie Leſſing auch Leibniz beſaß; nur daß es ſich bei dem einen mehr im Äſthetiſchen, bei dem anderen mehr im Wiſſenſchaftlichen offenbarte. Leſſings Genie lag ſozuſagen nicht in ihm, ſondern im Altertume und ſeinen Kunſtſchöpfungen. Die Antike begeiſterte ihn, im unverrückten Schauen auf dieſe Bildungen ſind ſeine eigenen äſthetiſchen Geſtaltungen geworden. Indem der Strahl der alten Kunſt hineinſchien in ſein Gemüt, malte ſich inwendig die moderne Welt, die ihn umgab, im Lichte der Vergangenheit; während die anderen gleichzeitigen Geſtaltungen meiſt nichts als matte Schatten ſind, die das kümmerliche, trübe Tageslicht hinter

die dunkeln ungeformten Massen warf. Daher sind seine poetischen Schöpfungen nicht Werke, in denen die Lebensflamme von innen heraus selbständig brennt und strahlt, sondern das Bildende erscheint von außen hinein erwärmt und in der Konzentration der Begeisterung gleichsam zum Rotglühen gebracht und strahlt nun Wärme um sich her, als ob es davon die Quelle in sich trüge.

Wir bezeichnen den Sinn und die Empfänglichkeit für die höhere Kunstschönheit analogisch mit der Funktion eines tieferen Sinnes, mit dem Namen Geschmack; wenn es erlaubt ist, auch die Modifikationen des Höheren mit den entsprechenden Gradationen des Tieferen zu bezeichnen, dann möchte ich den Eindruck, den sein Nathan auf mich macht, am nächsten mit der reinen Milch vergleichen, gefällig für den Gaumen, lind und mild und nährend, nicht berauschend, nicht begeisternd wie jene Flüssigkeit, so ist auch dies Drama; in der Emilia Galotti hingegen hat diese Milch die geistige Gärung schon bestanden, und sie ist nun zum erregenden, belebenden Getränke geworden, das dann, um das Wortspiel fortzusetzen, wie jener Wein Liebfrauenmilch heißen kann, da das tatarische Kumiß dem Ohre etwas ungefällig klingen würde. . . .

1805.

16. Glauben und Wissen. Die Pforten des Lebens schlagen auseinander, und aus dem Dunkel, das still und heimlich hinter ihnen liegt, heben unsichtbare Geisterarme das schlafende Kind herauf und legen es sanft in den Eingang nieder. Da küßt der erste Sonnenstrahl das Antlitz des Neugeborenen, und lächelnd grüßt die Welt den jungen Ankömmling; aber durch die offene

Pforte flattern freundliche Genien herbei; die Mutterliebe hat aus den Tiefen der Ewigkeit beschwörend sie hervorgerufen, und in schöner Geschäftigkeit regen sie sich um des holden Säuglings Wiege, jegliche Gefahr wehren sie von ihm und weben zarte Träume, in die sie Vergangenheit und Zukunft, die Ansichten des Lebens, seine Poesie und Anschauungen wie reiche Rosenknospen flechten, und wehen den Kranz, in milde harmonische Laute aufgelöst, dem jugendlichen Gemüte zu, daß sein Entzücken sich in dem sanften Lächeln malt, das auf des Säuglings Wangen spielt und um seine Lippen schwebend ihn verklärt. Durch das ganze frohe Kindesalter flattern die freundlichen Gespielen dem zarten Wesen liebkosend zur Seite; in kindischem Geschwätze erklären sie ihm die stumm verschwiegnen Hieroglyphen des Lebens, die Bildersprache, in der die Natur mit ihm sich unterhält; alle kleinen Kinderfreuden laden sie zusammen und lassen sie um den Liebling gaukeln, alle glimmenden Gefühle fachen sie in seiner jugendlichen Seele an; alle schlummernden Empfindungen wecken sie mit sanften Worten auf, und wenn sie dann erwachen, sehen sie sich von einer fantastischen Zauberwelt umfangen; überall nicken ihnen liebliche Blumen freundlich zu, und aus den Blumen strecken überall dem Kinde kleine Engelgestalten einladend die Arme hin und wollen es umarmen, und alles glüht brennend in schönen hellen Farben, mit Gold besäumt, von reizenden Tönen durchklungen. Aber da, wo sich die Zeiten scheiden, wo das Kind zum Jüngling wird, da müssen auch die lieben Jugendgefährten scheiden; weinend klammern sie sich an den Liebling fest, der sie nicht lassen will; sie gehen und kehren wieder; aber der Vater, in ihm die Wahrheit, winkt streng und fest, und sie müssen trauernd voneinander lassen und die Himmlischen wieder zurück

zur Heimat kehren. Eine zweite Schar ernsterer Genien gesellt sich dem Verlassenen, Einsamen zu; über Höhen führt der Pfad, aus der Dämmerung der Gefühle in den lichten Äther der Erkenntnis hinauf, in die Fernen des Alls dringt der Blick unaufgehalten vor; die Unermeßlichkeit schlägt ihren Sternenmantel auseinander, entlegene Welten tauen in Lichttropfen hernieder auf das Auge, und die Tiefen des Geistes durchblitzen andere höhere Sonnen, entlegene geistige Welten dämmern dort in matten Lichtnebeln trüb und dunkel auf. Und unten um den Fuß der Alpen liegt das Leben ausgebreitet, und in seinen Schoß führt hinab der Weg; da weckt der Ruhm, da ringt die Kraft, da tost der Krieg, die Stärke herrscht, die Energie gebietet, hinunter zieht es den Jüngling in den Sturm. Aber noch blickt er sehnend nach dem fernen Morgenlande zurück; da sieht er die lieben Gespielen seiner Jugend die Monumente der Vergangenheit umschweben, unter den Blumen sind sie zurückgeblieben die freundlichen Flügelkinder, am Himmel stehen wie goldne Wölkchen die zarten Träume, die sie webten, und schwermütig bewegt, horcht er den verklungenen Lauten, die wie ferne Echos von dort her zu ihm herübertönen. Und die geflügelten Kinder stehen von ferne und reichen winkend die Arme zu ihm hinüber und schweben flatternd näher, und die Echos werden kürzer; da fällt blitzend eine Flamme vom inneren Himmel herunter und schlägt in den äußeren hinein, und verwandelt ist die Umgebung: die Blumen des Frühlings schließen sich von neuem auf und duften stärker, die ernsten Genien spielen die Spiele der Jugend, und die Genien der Jugend tändeln ernsthaft geschäftig mit Maßstab und Zirkel, und der lieblichste, der freundlichste umarmt zart umfangen den trunkenen Jüngling in der Gestalt der Geliebten, und wie sie sich umfassen,

ist die Vergangenheit mit der Gegenwart eins geworden und die Wahrheit mit der Schönheit und die Anmut mit der Kraft in Liebe. Und gemeinschaftlich steigen die Verbundenen nun hinab ins wilde Leben und kämpfen seine Kämpfe mit und ringen mit nach dem großen Ziele, das der Menschheit aufgegeben ist, und bewegen sich mit ihm um das ferne Ideal; aber in dem kleinen Kreise, in dem sie sich um sich selbst bewegen, ist nicht Hader, Zwist und Krieg: ein neues, junges, frisches Leben sproßt freudig in ihm auf, und die Unschuld selbst fesselt in ihrem Schoße das Losungswort des Krieges, und alle Zwietracht ruht, solange sie das Wort bewahrt.

Das ist das Menschenleben, und das im einzelnen die Geschichte der Menschengattung! Da, als unsere Zeit begann, da wurden die göttlichen Mysterien zum ersten Male gefeiert, da standen die Geschlechter auf in Gott und aus ihm ging die Welt und alles, was in ihr begriffen ist, die Substanzen und die Geister allzumal hervor und traten in die Zeitlichkeit. Da ward auch die jungfräuliche Erde vom Geiste zum ersten Male befruchtet; Funken des Geistigen fuhren nieder in die irdische Substanz, die selbst vom Sonnenprinzipe schon durchdrungen war, und unter dem brausenden Gären, das den Schöpfungsakt umglühte, öffnete sich der Schoß der schwangern Erde, und die organisierte Natur trat, eine Zwillingsgeburt, ans Licht hervor. Die stille, liebliche Pflanzenwelt stieg zuerst aus dem gebärenden Schoße herauf und ließ nicht von der Mutter; die Tiere kamen zunächst hervor und zwar die dem Pflanzengeschlechte verwandten zuerst, dann später und später jene, die des Geistigen mehr in sich tragen; die Urkraft war gezählt und jedem sein Teil vertraut; die letzte und kräftigste Zusammenziehung aber brachte den Menschen herauf, ungezählt ward ihm die Kraft zugeteilt, in

seinem Leben lebte alles Leben, ihm ward der Sinn verliehen für das Überirdische, eine Blume einer höheren Natur, die ihren Kelch der ewigen Sonne, der Gottheit öffnet und ihre Strahlen trinkt. Und in der Mutter pulsierte froh das warme Herz, das höher schlug, und an ihrem Busen lag der Liebling und schwelgte in den Schätzen, die sie für ihn aufgetrieben hatte, und zart und sorgsam pflegte sie seine Jugend und brachte Nahrung, Spiel und Freude ihm und stattete ihn mit Gesundheit aus, daß er froh und kräftig sproß und wuchs; und alle Götter freuten sich, wie sie, eine göttliche Madonna mit dem geliebten Kinde, schwebte. Und wie der Vater das junge Geschlecht wachsen und gedeihen sah, da sandte er ihm höhere Wesen, Sonnengeborne als Gespielen zu; die pflegten sorgsam die höheren Kräfte, sie lehrten ihm die Sprache, damit es seine Gedanken in sie kleiden möge, sie wandelten mit ihm durch Blumen, und es lernte die Geheimnisse der Natur in ihnen lesen, die gebrochenen Laute der Elemente vernahm es horchend unter ihrer Leitung, und die Weise lernte es verstehen, wie aus Liebe und Haß das All geworden ist, in die Geheimnisse der Götter war der unbefangenen Unschuld noch der Blick vergönnt.

Aber als das jugendliche Geschlecht erwachsen war und in seiner Kraft sich fühlte, da regte sich der wilde Freiheitsdrang, die gewaltigen Triebe wachten auf und die zerstörenden Leidenschaften, und mit ihnen kam der Krieg in diese Welt. Da mußten die Kinder der Sonne scheiden, die Erde zog sich in sich selbst zurück, und nur in der hohen Mythe lebten die Göttlichen fort und wandelten unter den Sterblichen; in ihr ward das Andenken des goldenen Jugendalters aufbewahrt, und was die Himmlischen den Erdgeborenen lehrend mitgeteilt, die

Wahrheit, war in ihre Allegorien eingehüllt und der ganze offene Himmel in ihr abgespiegelt. Und mit der edeln Mitgabe, die ihm die Götter gönnten, warf das freigeborne Geschlecht sich in die Strudel des Lebens hin, von wilden, empörten Kräften aufgeregt, taumelt es durch die Geschichte durch, nach Jahrtausenden flutet und wogt die Menschheit, noch ein stürmisch bewegtes Meer, aus dem immer noch die göttliche Aphrodite nicht steigen will. Denn noch dauert der wilde Zwist, noch hebt das Geschlecht nicht das Haupt in höhere Regionen, in der Tiefe reibt es sich selber in grausamer Verworrenheit, wie von Fieberwahn geblendet, auf; wenige nur mögen ihr Inneres dem milden Strahl des Göttlichen erschließen, wenige nur mögen mit dem Irrtum ringen und der Götterfabel die Wahrheit abgewinnen. Und wie ein erhabenes, großes Meteor steht die Mythe fern am Morgenhimmel, durch das Lichtgewölke bricht die Sonne der Ewigkeit hervor, aber mit der Sonne kämpft der Nebel, der auf der Erde liegt und trüb und dumpf die Menschen umhüllt, daß sie nicht den reinen Äther mit seinen Sternen schauen und tastend das Gröbste nur begreifen; und noch ist dieser Nebel nicht bezwungen, stellenweise zerreißt ihn die Nacht des überirdischen Lichtes nur, und in wessen Seele dann die Klarheit erscheint, dem ruft sie aus der Nacht eine wundersame Zauberwelt herauf, und die Glanzwelt erscheint ihm als sein Jugendland, und tiefe Rührungen ergreifen ihn, und verhüllte Erinnerungen ziehen am Gemüte vorüber, und es kann sich nimmer auf das Wort besinnen, bei dem es die Ziehenden beschwören möchte. Aber schnell verschwindet der Zauber wieder, und die Menschen glauben die Geschichte nicht, sie alle treibt ein unerklärbares Sehnen nach dem Höhern hin; aber die innere Stimme mißverstehend, beten sie die

Wolken an, die durch ihren Dunstkreis ziehen, und die Schätze, die die Erdgeister ihnen bieten. Denn noch ist die Zeit der hohen Liebe nicht gekommen, noch sind die Nebel nicht gefallen, noch sind die großen Rätsel nicht gelöst, der Irrtum hält die Wahrheit immer noch gefangen, die Kräfte sind noch nicht zum Ebenmaß gebracht, fruchtlos sieht das unwürdige Geschlecht nach Morgen hin, von wo die göttliche Geliebte ihm kommen soll, die Erde bleibt immer in sich selbst verschlossen; verborgen, fern von dieser Zeit sind die Wunder der Vergangenheit und die göttlichen Gestalten, die in der Jugendwelt unter den Sterblichen wandelten.

Und kennt ihr das Land, wo die jugendliche Menschheit die frohen Kinderjahre lebte, wo die Feuersäule stand, in der die Götter zu ihren Lieblingen herniederstiegen und sich in ihre munteren Spiele mischten? Kennt ihr das Land, wo die junge Phantasie zuerst in den Blütendüften sich berauschte und in dem süßen Rausche der ganze Himmel in zauberische Visionen sich ergoß?

Kennt ihr das Land, wo die schönen Bilder lebten und wandelten, die tief in unserer Seele wie ferne Schatten schweben und in ihrer Ferne noch uns mit unendlichem Reize an sich ziehen und als Ideale über all unserm Tun und Bilden stehen und ein unnennbares Sehnen, wie nach der fernen Liebe, in uns wecken? Nach dem Morgenlande, an die Ufer des Ganges und des Indus hin, da fühlt unser Gemüt von einem geheimen Zuge sich hingezogen, dahin deuten alle die dunkeln Ahndungen, die in seinen Tiefen liegen, und dahin gelangen wir, wenn wir dem stillen Strome, der in Sagen und heiligen Gesängen durch die Zeiten fließt, bis zur Quelle folgen. Im Morgenlande, da ergoß der Himmel in die Erde sich, da zündete das junge Leben sich an hohen Götterfunken an und glühte warm und blen-

bend auf; da schlug am nächsten das Herz im Busen der Natur, und da lag das junge Geschlecht saugend an der Mutter Brust; da fielen die Strahlen der schönen Sonne senkrecht auf und entlockten dem warmen Gemüte die geistigen Gewürze; dahin, wo die Götter unter den Ambrablüten wandelten, dahin möchten wir wieder ziehen, wenn ein tiefes Sehnen und ein unendliches Gefühl uns in seine Äthertiefen lockt. Schaffend hatte die Gottheit im All sich geoffenbart, da offenbarten nachschaffend die Götter sich in der heiligen Mythe; Indiens reiche, kräftige Natur schwellt in dieser Mythe üppig uns entgegen, zarte, wunderschöne Blüten; seltsame Blumen, die aus fremden Augen uns ansehen und in fremden Sprachen zu uns sprechen, winden mit einem saftreichen, lebensvollen Laube sich zusammen; die heilige Lotus, die ihren Busen dem Kusse des Mondes öffnet, steht bei stolzen Palmen, die ihre Wipfel in die lauen Lüfte tragen, und auf den Zweigen wiegen sich wunderbare Vögel, deren Gefieder in brennenden Farben glüht; unten schreitet der verständige Elefant daher, und erhabene und weiche, erschütternde und zarte Laute ziehen durch die Zweige wie fallende Blüten einer andern Welt, die nicht im Raume ist; und diese ganze Titanennatur, wie das Unterirdische in Steinmumien sie uns bewahrt, hat sich in der Mythe abgeprägt, und in dem Worte hat das Göttliche in seiner ganzen Vollkommenheit sich eingewohnt. Und der Unschuld des jugendlichen Geschlechtes ward das göttliche Gedicht anvertraut; dem offenen empfänglichen Gemüte ward es von den erhabenen Lehrern eingeprägt, daß der unbefangene Sinn es wie ein Heiligtum bewahre, und ein frommer Kinderglaube, der das Geschlecht durch alle seine Drangsale nie verließ, hat dies Vermächtnis der höheren Naturen von dem Untergange gerettet.

Wie ein heiliges Feuer trugen es die Völker auf ihren Wanderungen herum; immer matter und matter glühte die Flamme auf, wie sie weiter von der Heimat sich entfernten; wie die hohe Palme in die ernste, dunkle Tanne übergeht, so die südliche Mythe in die nördliche. Aber selbst in der Edda, tief im Eise des starren Poles, ist die heilige Glut noch nicht erstickt, sie glüht im Innern fort, wie Islands Feuerberge.

Ehrwürdig sei daher auch uns diese Mythe, das Geheimnis des Alls, die Rätsel der Schöpfung sind in ihr beschlossen; in ihr wird die Menschheit ihre Liebe finden, wenn es dem Genius gelungen ist, die gefesselten Ideale zu befreien. Wie die Grundfesten der Erde auf den gewaltigen Urgebirgen ruhen, so ruht unser Wissen auf den einfach großen Überlieferungen, die wie Gebirge aus der alten, grauen Vorwelt zu uns herüberziehen. Diese Welt, in den Tiefen der Vergangenheit liegt sie begraben, unter den Trümmern der Jahrhunderte liegt sie verschüttet, die Zeit hat ihre Fluten über sie gewälzt, die Geschichte hat ihre Leichen an sie angeschwemmt, daß ein Knochengebirge sich wie eine Conchylienbank über sie legt, und an der Oberfläche hat die Gegenwart mit ihrer lachenden Draperie von Blüten und Kräutern sie umzogen. Aber unter dem aufgewälzten Drucke regt sich von Zeit zu Zeit der Riesengeist, daß die Kerkerwände zittern und die alten, festen Gebirge beben und das Werk von Jahrtausenden in seinen Vesten wankt und in den Fugen auseinanderweicht und durch die geborstenen Schlünde die verhaltenen Flammen gewaltsam drängend sich ergießen und die Nationen zagen und zittern, daß der alte Riese sich erraste und das hochmütige Geschlecht ertrete. Aber aus den Tiefen der Krater donnert eine gewaltige Stimme herauf: beruhigt euch, die ihr da draußen in der Sonne spielt,

der alte Riese geht nicht hervor, eine höhere Macht hält ihn gefesselt; ehe ihr wart, hat mit den Elementen er gerungen, die gewaltigen Götter haben mit ihm verkehrt, eine große Zeit hat er gelebt, eure kleinen Jahrhunderte kann er nicht begreifen, die wilden Elemente sind bekämpft, die Unsterblichen haben in den Himmel sich gezogen, auch er hat sich zu den Füßen seiner Gebieterin, die eure Mutter ist, hingelegt; wenn auch in euch die wilden Elemente gebändigt sind, und euch die Mutter wiederkehrt, dann werdet ihr ihn wiedersehen, und er wird unter euch von neuem wandeln. Die Stimme schweigt, die glühenden Ströme gerinnen wieder, die Schlünde schließen sich, der alte Riese geht wieder zur Ruhe, und die Menschen kehren zu ihrem Tagewerk zurück und nehmen ihre kleinen Geschäfte wieder vor. Erfüllt euch mit Ehrfurcht und Schauder diese Stimme, die aus den gewaltsamen Naturerscheinungen euch anspricht! wohl, im Schoße der Cordilleras, wo die Erde ein bewegtes Meer um euch wogt, wo die gestandenen Wellen, die Berge, gleichsam von neuem im Sturm zerfließen und wiegend auf und nieder steigen, während Flammen das feindselige Element durchbrechen und in Dampf das feste Gestein zerreißen und das gediegene Metall in Qualm auflösen, da im wilden Aufruhre der Elemente, da, wo euer Leben sich im wilden Leben der Natur verliert, da mögt ihr die alte Zeit begreifen; zu diesem Vorgrunde wird sie die Phantasie im Hintergrunde euch malen, und da mögt ihr ahnden, was die Mythe war; wie dem Geschlechte, das aus dem Drange dieser Kräfte sich entwand, auch die Unsterblichen näher standen als den späteren Abkömmlingen, die nach festen bestimmten Gesetzen sich im Schoße der Mutter bildeten, wie jene im Schoße der Ewigkeit; und wie die Götter, die dem einen in der Gegenwart

waren, für die andern sich in die Erinnerung flüchteten. In den primitiven Bildungen dieser Welt muß die Urkraft noch ungeteilt erscheinen, in gleicher Homogenität muß in ihnen alles das enthalten sein, was sich später in die mancherlei Lager trennt; was im Wissen und der Kunst in der Folgezeit sich tausendfach entzweit, das ist in der Urzeit in derselben Einheit noch begriffen, in einfachen, aber großen Zügen ist die ganze Zukunft in der Mythe aufbewahrt, in wenigen Lettern hat das Unendliche sich ausgesprochen, aber verborgen ist der Sinn, den diese geheimnisvollen Worte bergen, und nicht leicht zu enträtseln die dunkle Sprache, die die Götter sprechen. Möge es uns vergönnt sein, im folgenden den Schleier, der über diesen Mysterien hängt, soweit es die Mißgunst der Zeit erlaubt, zu heben; ganz ihn wegzuziehen, ist dem Jahrhunderte nicht gegeben und uns, die wir in ihm befangen sind.

---

17. Schillers „Wilhelm Tell". Ein Geolog behauptete jüngst seltsam genug, die Schweiz sei ein ehemaliger Mond, der herabgestürzt sei auf die Erde und im Fallen zerschellt in die gewaltigen Alpen, die sich in diesem Lande türmen. Schillers Wilhelm Tell scheint aus der Zeit dieser Katastrophe zu sein, seine Schweizer, glaubt man, seien vom Himmel gefallen; so eigen, so ehrlich, streitbar und gediegen sind diese Menschen; zwar eben keine Sonnenbürger, wie das höhere Epos sie hat, aber auch keine gewöhnlichen Erdbewohner, wie sie jetzt in diesen Tälern hausen, wohl noch keck und streitbar, aber arg ins Fleisch übergeschlagen und oben etwas dumpf und trüb.

Viel Kolorit und viel Staffierung ist in dem Gedichte; nicht das Tragische der dortigen Natur, das

Grandiose, Ungeheuere spricht aus ihm, aber wohl das Romantische in seinem vollen Reize und das Wirtliche, Ernste, Heitere in dem Geiste der Menschen, die zutraulich neben den großen Naturgewalten wohnen; die kräftigen Alpengewächse, das Rhododendron und die andern drapieren mit schön geworfenem Gewande die wild gestürzten Geschiebe, und auf den Matten wohnt das ruhige Volk, in dessen Gemüte auch alles Tiefe und Gewaltsame von der stillen Einförmigkeit des Hirtenlebens umfangen wird. Aber in den Tiefen des Gedichtes verbirgt sich ein großer poetischer Geist; aus seinen Tiefen quillt der Strom herauf, der sich in mannigfaltigen Wirkungen durch das Stück ergießt; von Bäumen und Gebüschen bald versteckt, bald durch Felsen brausend, unter der Erde rinnend, dann aber wieder an die Oberfläche tretend und den weiten Spiegel auseinander breitend. Partien der Art, in denen der klare Spiegel den höheren poetischen Himmel widerstrahlt, und die des Dichters Meisterschaft bekunden, sind z. B. die Szene, wo Tell dem Kinde den Apfel wegschießt, und jene, wo das Weib dem Landvogt in den Zügel fällt, und alles da herum bis zu seinem Tode hin. Da tritt der Meister mit besonnenem Ernste in seiner ganzen Kraft hervor, während er anderwärts untergeordnete Kräfte aus freier Willkür, gleichsam seine Schüler, ungebunden wirken läßt und von ferne an ihrem freien Spiele sich selbst ergötzt. Diese Stellen stehen im Stücke wie die trefflich schöne weibliche Figur und der nackte Jüngling im Vordergrunde von Raffaels incendio del Borgo. Am fernsten scheint meinem Gefühle der Dichter im fünften Akte, in der Szene zwischen Johann Parricida und Wilhelm Tell, wo der letztere die Hände zum Himmel hebt und Gott dankt, daß er nicht ist wie einer von diesen.

Man tadelt allgemein den fünften Akt als überflüssig; schon des Geschreis wegen möchte ich der entgegengesetzten Meinung sein, wenn auch weniger triftige Gründe für sie sprächen. Die Handlung des Stückes ist die Befreiung der Schweiz; Tells Tat ist ein Hauptelement und der Mittelpunkt davon; aber mit ihr ist die Handlung nicht vollbracht. Die anderen Elemente müssen sich auch noch erst anfügen, ehe alles vollendet ist, und das geschieht im fünften Akte. Und warum soll eine Tragödie, und noch vielmehr ein Schauspiel, bis zum höchsten Gipfel der Handlung gelangt, mit einem steilen, jähen Abschlusse wie ein Mondgebirge enden und nicht eben so in einem sanften Abhang sich verlieren, wie es allmählich aufsteigend sich gebildet hat. Shakespeare hat sich an jene Regel nicht gebunden; in seinem „Julius Cäsar", ohne Zweifel in seinem korrektesten Stücke, wird Cäsar im dritten Akte ermordet, und das Stück spielt noch zwei Aufzüge hindurch, bis zum Tode des Brutus und dem völligen Siege des Triumvirats. . . .

---

18. Schulzwang in Kunst und Wissenschaft.

Die Gründer neuer Schulen in Kunst und Wissenschaft sind einer Natur mit den Ordensstiftern und haben einerlei Schicksale mit ihnen. Beide sind genialische Männer von hoher, brennender Andacht, von inniger Überzeugung, von glühendem Enthusiasmus und Hingebung an den hohen Geist, von dem sie besessen werden bis zur Selbstvernichtung. Aber die Welt mit ihrem verwirrten Tun und Treiben lärmt ihnen in ihre Betrachtungen hinüber und die geregelten Bahnen ihrer Ideen werden zerrissen und gestört von den Nichtswürdigkeiten, die sich in ihr gesetzlos und wild um-

treiben, und die zarte Stimme der inneren Eingebung droht zu verhallen in dem wüsten Tosen; mit Verachtung schauen sie daher in diese Wirbel hinein; ein brennender Haß entzündet sich in ihnen gegen das verruchte Wesen, das gegen alles Gute sich setzt und das Höhere nimmer aufkommen läßt. Und sie ziehen sich zurück von den Argen und fern von dem Getümmel und sammeln eine Welt um sich her nach ihrer Idee und der Regel ihrer besseren Natur und ziehen die gleichartigen Geister an, die den Enthusiasmus mit ihnen teilen, aber in mehr passiver Natur das Ideal ihrer Begeisterung, nicht wie sie selbst in sich, in ihrer eigenen Persönlichkeit, sondern in der des Meisters finden und um ihn her, wie die Planeten um die Sonne nach seinem Richtmaße sich bewegen und von ihm beschienen und gezogen, sein inneres Wirken und Bilden im Äußern ausprägen und in ihren Bahnen das Gesetz seines gewaltigen Geistes befolgen. Und das System steht da in seiner Abgeschiedenheit, auf sich selbst gegründet, in sich selber harmonisch und vollendet und herrlich und ruhig dahinschwebend im Äther. Da läuft bald die Sage von der neugebildeten Welt unter den andern herum, und sie sehen auf und freuen sich der bunten Lichter und der Ruhe und Ordnung und der abgemessenen Harmonie in dem Werke, und sie wollen auch hinein in das Land des Wohllebens und der Stille, und sie hängen sich an und drängen sich mit Gewalt in eine Bahn und stolpern eilig und ungeschickt, wie sie es eben den andern abgemerkt haben, um die wärmende Sonne her. Aber die Sonne mag sie nicht, denn ihr Herz hängt nach der Tiefe; aber plump, wie sie sind, saugen sie sich immer an sie an und klammern sich fest, und weil ihrer viele sind, ziehen sie sie herab unter ihrem Gewichte, und saugen ihr den Glanz weg, daß

sie ausgebrannt ihresgleichen wird. So sind die Gottbegeisterten zu Mönchen geworden, sie haben noch den äußeren Schein des Göttlichen, aber fern von der Leiche ist der Geist gewichen; in die Höhe schauen sie nimmer, mit dem Bettelsack wandern sie an der Erde umher und sammeln irdische Güter, und wenn sie an den Himmel blicken, dann ist's, um Almosen auf die Zukunft von ihm herabzuflehen. Gründe daher nimmer einer einen geschlossenen Orden; läßt er das Volk nicht gutwillig zu, dann schöpft es schnell Verdacht und kommt mit bewaffneter Hand heran und schlägt und wütet blind um sich her und bereitet ihm das Los des pythagoräischen Bundes. Alle bessere Menschen gehören einer Kirche an; es bedarf keiner Regel, keines Bandes, keiner Dogmen, um sie zu vereinen; denn das Höhere, was über ihnen ist, hält unsichtbar sie zusammen; keine Fessel der Schule! Die Weihe der inneren Heiligung ist das Erste und das Höchste; die äußere Gestaltung bleibe frei, damit die Zahl der Erwählten nicht ohne Not noch vermindert werde. Das nur sei das gemeinschaftliche Bestreben, den Funken des Höheren zu wecken, wo er schläft, und ihn zu erhalten, wo er erlöschen will: wenn die Macht des gestaltenden Prinzips die des chaotischen überwiegt, dann wird die organische Formation von selbst beginnen, und dauerhafte Bildungen werden an die Stelle jener vergänglichen treten, die notwendig ein Opfer den dunkeln Mächten fallen müssen.

---

19. Goethe. Seltsam ist es doch immer, daß bei allen den literarischen Parteien, die sich in Deutschland umgetrieben haben, Goethe beinahe allein als der ruhige Angelstern dasteht, der nur in sich selber kreist und von keinem andern Treiben um ihn her aus seiner Ruhe

gerissen wird. . . . Ist's weil die neudeutsche Polemik ihn als ihren Vater ehrt, oder ist's die stolze, edle Haltung, mit der er oben auf seiner Höhe steht und auf die laute, tumultuarische Menge niedersieht! Knechtische Niederträchtigkeit ist's auf keine Weise; dafür ist die Zeit vorüber und das rasche Treiben der Kraft zu groß und die trotzige Selbständigkeit; ich glaube, die Huldigung ist rein, wie die meiste Polemik jetzt unrein und vergiftet ist, und er kann stolz sein darauf in dieser kalten, indifferenten Zeit, der nichts mehr Interesse und Teilnehmung abgewinnt, als das, was eßbar und nahrhaft ist. Jean Paul nennt ihn fein und richtig einen plastischen Dichter. Das ist wahr, daß sich sogar die drei Perioden der griechischen Plastik an seinen Werken nachweisen lassen. Der große, einfache, rauhe und harte Stil, der mit der Kraftperiode zusammenfällt, hat zwar mehr in sein Leben als in seinen Schriften eingegriffen, aber immer doch ist er an seinen Bildungen aus dieser Epoche vorherrschend und äußert sich wie jeder Heroismus im Kampfe mit der Leerheit und mit der ärmlichen Fadheit seiner Zeit. Bei weitem die meisten seiner Werke tragen den Charakter des edeln und schönen Stils, und der wahre Mittelpunkt dieser Gestaltungen muß in den Elegien gesucht werden und in den nächsten da herum, überhaupt in jenen, die seit seinem Aufenthalte in Italien entstanden sind. Die Periode des eleganten Stils endlich wird ganz besonders durch die Eugenie repräsentiert. Das Bild ist nicht mehr Marmor; es ist aus Metall, und zwar einem der edeln, gegossen; der innere Wert besticht das Auge, mit der größten Sorgfalt ist die Politur vollendet, und viel ist für einen reinen, spiegelnden Glanz getan; sorgfältig sind, wie an Dürers Gemälden, die Haare gelegt und geringelt, und alle Falten sind geglättet. Von der Seite nähert sie sich am meisten

den Werken der französischen Bühne, dieselbe Korrektheit, die nämliche sublimierte Abgezogenheit, dieselbe Gewandtheit, nur daß der Deutsche mehr Derbheit, mehr Sthenie, mehr allgemeine Anlage auf diese Höhe mitgebracht hat als der schwächliche, furchtsame, bornierte Racine. Das Stück hat daher wohl Gnade vor den Franzosen gefunden, die es lesen konnten; nur daß es keinen Ausgang hätte, mißfiel ihnen höchlich, und sie mußten es daher für einen mißlungenen Versuch des Deutschen halten, ihren großen Tragiker zu erreichen. Daß es möglich sein könnte, daß das Werk noch nicht geschlossen wäre, und daß man ganze in sich vollendete dramatische Bildungen noch fortlaufend in der Zeit gegeneinander gruppieren könne, wie man plastische im Raume gruppiert, davon hatten sie freilich keine Ahnung und erkannten dasmal wieder sehr vergnügt ihrem Landsmanne die nie bestrittene Palme zu.

Exposition

der

Physiologie

von

J. Görres,

Professor an der SecondairSchule in Koblenz.

Organologie.

Koblenz 1805.

In der Lassaulx'schen Buchhandlung

IV.

Ich habe einige wenige Bemerkungen meiner Schrift voranschicken wollen.

Fürs erste will ich erinnern, daß das Ganze ein Freskogemälde sein soll, der Augenpunkt in der Ferne, große Massen zusammengedrängt, das Allgemeine nur ausgeführt, vom Besonderen nur das Notwendigste zur Ausführung der Umrisse angegeben, übrigens im ganzen erst skizziert, um in der Zukunft weiter ausgeführt zu werden. Kenner werden sagen, daß zuviele gerade Linien darin sind; ich erwidere aber darauf erstens: daß die philosophische Konstruktion überhaupt noch in ihrer Jugend ist; und dann meine ich, daß die gerade Linie und die Allgemeinheit mehr der Wissenschaft, die Kurve und die Besonderheit mehr der Kunst angehören. Von den wahrhaften Schwächen spreche ich nicht, die wird man wohl auszuspüren wissen. Wenn aber welche aus der Gelehrtenzunft auf ihren Sesseln hinaufsteigen wollen und mit der Lupe meine Arbeit betrachten und den Kopf schütteln und herabrufen ihren harrenden Mitbrüdern, der Unzünftige habe da oben eine rechte Sudelei hingeklecksl, man sähe nichts als grobe Striche, im einzelnen wäre gar nichts zu unterscheiden, und was unten ein Bein schiene, sei nichts als ein grober, behauener Sparren, das leide ich nicht; die unten wären ihrer blöden Kurzsichtigkeit wegen Schafs genug, das Ding zu glauben und mir meine Malerei auskratzen und den alten Zettelkasten dafür wieder hinpinseln zu lassen, in dem man doch, meinten sie, das

ganze Universum, in kleine Fetzen geschnitten, hineinlegen konnte nach Belieben. Der Schweizer hat den Auftrag, die mit den Leseseln und Brillen und den konfiszierten Gesichtern nicht anderst hineinzulassen, als wenn sie die Gerätschaft draußen lassen; daß sie dann viel sehen werden, dafür kann ich ihnen freilich nicht gut stehen.

Ereifern wird man sich über zweierlei: erstlich, daß ich die Astronomie in die Physiologie übertragen wolle; die ewigen Sterne und des Leibes Nahrung und Gedeihen, meinen sie, wären doch himmelweit verschieden, und das ausschweifende Unternehmen gehöre zu den Tollheiten der Zeit, die sie noch alle zu überleben hofften. Man kenne schon, haben die Pfiffigern ausgeklugt, die Konspiration der Dichter und Philosophen, allen alten Aberglauben wieder aufzuwärmen; die ersten den Mystizismus unter dem Namen des Romantischen und mit ihm jede Art von religiöser Schwärmerei, Geisterseherei, das Wunderwesen und den Heiligenkram; die andern unter dem Vexierwort Idee allen kabbalistischen Unsinn, Alchymiam, Astrologiam und Chiromantiam; so werde die Menschheit in ihrem Gange regressiv, und das ganze Paket wohl zugeschnürt, wolle man dann den Jesuiten übergeben. Die feinen Riecher, die auf diese Fährte geraten sind, will ich in ihrem lobenswürdigen Eifer nicht irre machen, es kann was daran sein; die Zeichen der Zeit sprechen zu laut, man hört jetzt am hellen Mittag wie bei totalen Sonnenfinsternissen die Nachtigallen schlagen und sieht die Hühner schlafen gehen und den Morgenstern am Himmel stehen, und da meinen die unwissenden Burāten wohl, ein Drache habe die Sonne gefressen und bitten ihre Schamanen, die gute Göttin doch dem häßlichen Tiere wieder abzujagen, das denn auch zu ihrer großen

Satisfaktion den Fraß bald wieder von sich gibt. Ich will nur zu meiner Verteidigung einen längst Verstorbenen auffodern, der nicht wohl in der Konspiration sein konnte. Der Mann sagt unter andern:

„Von den Schäden, so durch die obere Influenz kommen, ist not, daß ein Arzet erkenne, dann der Himmel in seinem Firmament soll dem Arzet gleich so wol bekannt seyn, als die minsten Wurzen, so er im brauch hat; dann vier Ding sind, aus dem ein Arzet erwachst, die Philosophey, die Astronomey, Alchimey und Medicin. Wiewol etlich Arzet sind, die nit wöllen, das not sey einem Arzet, die drei mit sampt dem, das Medicina heißt, dieselbigen aber mügen nit vollkommen Arzt geheißen werden, wiewohl sie hereinführen, das Galenus der Astronomey nit gedenk, sonderlich von der Pestilenz, welche doch aus dem Himmel entspringt, darum, so er Ir nit gedenkt, ist Im kein Lob, sondern mehr ein schand dann ein Lob, das einer, der da will ein Fürst seyn der Arzney, dasjenig nit kann, das Im zugehört. Also aber gebiert ein Thor den andern, mit solcher ursach ist die Arzney durch solche Arzet verfürt worden, und in ein Irrthumb bracht, das ein jeglicher, der nichts kan, wol kan und mag einen solchen Arzet geben, dieweil ein kunst von ihren Hauptarticulen kompt, so mag ein jeglicher dareyn fallen und darinnen umbwülen, wie ein Sauw in einem Acker (the swinish Multitude nennt viel hundert Jahre später Burke jede Art von Pöbel) das hat gemacht, das die Arzney nimmer gerecht ist, sondern ein Kunst worden einem jeglichen faulen schwetzer und ungelehrten."

„Damit und ir aber durch etlich Exempel verstanden, wie das der Himmel in vil offenen Schäden eine ursache ist durch seine anziehende Kraft, zu gleicher weiß wie Ir seht das der Magnet, der Augstein, der Mastix,

auch andere Harz an sich ziehen Eisen und ander Ding. Also sind auch Stern im Himmel, welche an sich ziehen auswendig bis an Ir Region, was im Menschen ist oder ligt, das demselbigen anzuziehen füglich ist. Denn das sollen wir wissen, das nichts auf Erden ist, das nicht den Sternen in solcher Gewalt etwas von Im geben müsse, welches diesem zu einem nachtheil entspringet, denn wie die Sonn die feuchte an sich zeucht, und ausdorret dasselbig corpus, also hat ein jeglicher Stern etwas auf Erden, das er vom selbigen Corpus zeucht, welches demselben Corpus nachfolgend ein schaden ist, dann wir sehen, daß die Holzabhauwer und Laymengräber nach dem Himmel solches müssen vollbringen, also muß auch der Mensch erwarten. Wie wol diejenige, so sich Arzet zu seyn vermeinen, ander ursach eynziehen, yedoch aber, dieweil sie kein erkanntnuß haben in der wahrheit des ursprungs, wie künden sie dann die Warheit schreiben und erkennen, oder die krefft des Himmels, wie er gegen den Menschen stehet, sie mangelen im Irrdischen verstandt, vil mehr in dem Firmamentischen."

„Auff solchs so merkend auch, wie obgemelt ist, das in phisico corpore das ganze Firmament begriffen ist, und ein jegkliches außgetheilt nach dem und phisicum celum inhalt, aus dem wissen nun, so die ober Constellation in Pestilenz geben hat, an dem ort, da sie dann Ir Loca nach der Influenz verordnet hat; das alsdann das inwendig Sydus, das dem eussern gleich ist, das locum erbt, und mit demselbigen so wirt da eine neuwe infectio, welche gleich ist der Pestilenz usw."

Der Mann, der so spricht, ist der berufene Aureolus Philippus Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim im zweiten Teile seiner großen Wundarzney,

p. 60; den haben die alten Herren auch nun wohl an dreihundert Jahr in seinen großen, weiten Wickelhosen vor sich her gejagt, und in jedem neuen Kompendium sah man ihn allen Schwärmern zum Denkzeichen jedesmal von neuem auspeitschen. Der Mann schreibt freilich, wie man sieht, seine Muttersprache nicht korrekt; er unterscheidet niemals daß und das: aber Geist hat er, müssen alle gestehen, die ihn studieren, er meint es redlich, wenn er auch manchmal an die Stelle des Schlechten, was er bekämpft noch Schlechteres setzt, und er ist ein Verteidiger des progressiven Prinzips. Seine Feinde haben ihn als einen groben Phantasten der Nachwelt überantwortet; seine ungeschlachten, bäuerischen Ausfälle zitieren sie wohl, aber ihr eigenes jahrelanges hämisches unversöhnliches Anfeinden, ihr giftiges, tückisches, unaufhörliches Necken, ihr schleichendes Aufpassen auf alle Blößen, kurz das ganze boshafte System von Herzknäuelei, um einen gemeinen Ausdruck zu brauchen, mit dem Geister ihrer Art zu allen Zeiten den starken Geist verfolgen, der unter sie tritt und nicht acht hat auf ihre kleinen Krautgarten, die sie um sich her angepflanzt haben und ihnen wohl einmal einen schönen Kohlkopf ruiniert, davon schweigen sie weislich. Das Gesinde horcht auf, was die Herren reden, und trägt weiter von Gasse zu Gasse, und dann wird's in die Geschichte aufgenommen und ist nun authentisch. Jetzt erst fängt der Gelästerte an, wieder zu Ehren zu kommen, und man kann ihn brauchen, um Zeugnis abzulegen vor Gericht, wie jeden andern ehrlichen Mann. Was ihm geschah, ist vielen geschehen; es ist gut, daß die Periode der Grobheit für unsere Literatur wieder auf eine Weile vorüber ist; aber notwendig war sie, um dem Bessern Platz zu machen: bei jedem öffentlichen Aufzug würde die Menge die Majestät selbst in den Kot

hinuntertreten, wenn die Schweizer nicht vorangingen und mit den Kolben aufräumten.

Sonst will ich erklären, daß ich gewiß und wahrhaftig mit den Jesuiten nichts zu tun habe und mit der römischen Kurie, und auf Chiromantiam halte ich nichts; denn, frag ich, laufen denn die Planeten in den Lineamenten der Hand oder nicht vielmehr am Himmel? An die Kalenderpraktika glaub ich auch nicht, denn sie hat mich schon zu oft betrogen: überhaupt kann ich alle Arten von Aberglauben nicht leiden, und ich halte das Buch vom Aberglauben nebst dem Not- und Hilfsbüchlein und der Braunschweiger Mumme für die drei höchsten Tendenzen des Jahrhunderts.

Der andere Vorwurf wird mir von manchen gemacht werden, die ich hochhalten muß: daß ich das philosophische Lehrgebäude auf den Musenberg setze und wieder aus dieser Bergart jenes aufmaure, kurz, daß ich Poesie in die Wissenschaft einmenge. Ich habe mir alles überlegt und denke, was der Himmel verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen; wenn es eines Baumes Natur ist, daß er Früchte und Blüten zugleich trägt, warum soll man ihn ängstigen, daß er eines oder das andere fallen lasse und jedes schön zu seiner Zeit tue? Die da oben im Norden sind freilich an ihr trauriges Nadelholz gewöhnt, das die Blüten ganz versteckt in seinen Kapseln präsentiert, aber wo der Rheinwein wächst, da scheint die Sonne schon etwas wärmer, und die Natur gerät schon mehr in den Luxus mit den Blumen hinein; aber wie gesagt, der Wein ist darum nicht schlechter und weniger geistig wie der nordische Krätzer, eher etwas besser. Wo poetische Floskeln die Armut an Ideen zudecken sollen, wo man ein seichtes, leeres Geschwätz aufstutzen will mit einem dichterischen Firlefanz, und hinter eine aufgeblasene Dekla-

mation die innere Armseligkeit sich versteckt, da schlage man immerhin drein mit Feuer und Schwert, wenn man zorniger Natur ist; es ist das gleiche Verderben der Kunst und der Wissenschaft: wo aber der Strom wie eine Quelle aus dem Berge so aus der innersten Natur hervorquillt und nicht durch armseliges Pumpenwerk heraufgetrieben wird; wo die heitern Spiele der Phantasie dem Ernste der geistigen Kräfte keinen Abbruch tun und die Untersuchung an Tiefe nicht verliert, weil das Gemüt mit an ihr Anteil nimmt, da hat die Wissenschaft keine weiteren Ansprüche zu machen, und die Poesie wird mit der Philosophie sich ebensowohl vertragen wie der Scherz mit dem Pathos im Shakespearischen Drama oder die Laune mit der Sentimentalität im romantischen. Waren denn die Zeiten so unglückselig, in denen die Wissenschaft nur in Gesängen lebte und in Liedern sich fortpflanzte? es war der Ausgang aus dem Paradiese, als die Prosa sich von der Poesie losriß; in Eden waren keine Tischler, die Reposituren für Kollektaneen zimmerten, wohl aber Bäume, und alles war lebendig in ihm, was jetzt tot und erstorben in diesem Fachwerk liegen kann. Mit den untern Kräften sind wir freilich aus diesem Garten hinausgestoßen und waten im Kote; aber den höhern kann der Cherub den Zugang nicht versagen, wenn sie im Stande der Unschuld geblieben sind, und dieser Stand ist der der Einheit aller. Man lasse mir daher immerhin meine Art, und sehe nur, ob ich etwas Tüchtiges darin hervorbringe! Meine Bilder, ich suche sie nicht, ich treibe sie nicht zusammen, um affektiert mit ihnen mich zu schminken; sie kommen mir ungefodert, und ich weiß nicht, warum ich sie abweisen sollte. Man habe darum vor einer Jatropoetik keine Sorge; die Kunst wird ihren Apollo nicht zur Sektion hergeben,

und ein Leibstuhl läßt sich wirklich nicht poetisch darstellen. Krankheit ist eben ein unheilbares Schisma zwischen innerer Prosa und Poesie, und diese rächt sich durch Delirien für ihre Unterdrückung; aber es wird dem Arzte nicht einfallen, mit zu delirieren.

Ich glaube aber mit meiner Astronomie und meiner Poesie und allen den andern Unziemlichkeiten wirklich eine Arbeit begonnen zu haben, die dem Fortgange der Wissenschaft förderlich sein wird. Wenn ich bedenke, mit welcher Klarheit das ganze verwickelte Chaos der organischen Natur vor mir liegt, wie so ungezwungen alles meiner Ansicht sich fügt, und welches helle Licht sie auf die verwickeltsten Erscheinungen der tierischen Ökonomie wirft; wie keine Form in meiner Darstellung verrenkt und gedrückt sich zeigt, sondern alles frei und lebendig durcheinanderspielt, gleich wie in dem Vorbilde, das in meinem Werke sich abbilden soll: dann sollt ich denken, daß ich die Lehre weiter gebracht habe, als ich sie vorfand. Und wahrlich, so einfach und klar das Ganze jetzt daliegt, auf den ersten Wurf ist es nicht so geworden! viele Kombinationen habe ich durchversucht, bis ich auf jene traf, die mir Genüge leistete; unverdrossen habe ich ein ganzes Gebäude eingerissen, sobald es in konsequenter Durchführung mit einem mir bekannten Faktum in der Natur im Widerspruche stand und von neuem nach einem bessern Plane das Vernichtete wieder aufgeführt. Denn die ewige Natur kann nicht irren, so wenig wie die absolute Vernunft; aller Irrtum liegt im Verstande, dem Medium, durch das die Wahrheit durchbrechen muß, um aus einer Welt in die andere zu gelangen. Und ich hasse im Grunde meines Herzens jene wissenschaftliche Lügenhaftigkeit, die ein Gewebe loser Prinzipien mit sophistischen Nichtswürdigkeiten aufputzt, und das System, an dessen Wahrheit

und innern Bestand sie selbst nicht glaubt, einen leblosen Götzen dem öffentlichen Glauben hinstellt. Ernsten Sinnes habe ich meine Untersuchung durchgeführt, streng und rücksichtslos habe ich jedes Resultat geprüft, nach eigner Überzeugung habe ich gestrebt, und mein aufrichtiges Streben ist nicht fruchtlos gewesen; viele glückliche Zufälle haben mich begünstigt, und nicht unbedeutend ist die Ausbeute, die eine vieljährige, ununterbrochen fortgesetzte Arbeit mir gewährt hat, vieles ist mir hell und licht geworden, auf dem ich tiefes Dunkel fand: weit mehr habe ich im Dunkeln lassen müssen, denn auch die gelungenste Ausspritzung des Natürlichen durch die Idee läßt immer noch ein verwirrtes Gewebe zurück, das der Strom noch nicht durchdringen konnte. Das wird auch bei der Folge dieser Arbeit sichtbar werden, wenn ich mit den einzelnen Funktionen mich beschäftige; denn immer undurchsichtiger wird das Organische, je mehr es ins Individuelle sich verliert; aber niemals verläßt den doch ganz die Idee, der sie einmal ergriffen hat.

Aber ich weiß wohl, daß alles das mir keine Gnade verschaffen wird in den Augen jener beschränkten, befangenen Menschen, die die Wahrheit nicht lieben um ihrer selbst willen, sondern sie heiraten, damit sie ihnen etwas Wäsche und Nahrung besorgt und ihren eigenen Namen trage und ihnen Leibeserben verschaffe. Sie klassifizieren und rubrizieren alles, diese Menschen, sie fragen nicht, was vermag dieser, sondern wessen ist er? und dann rufen sie: steinigt ihn! oder vivat in aeternum! nach Befund der Umstände. Sie gehen herum und trippeln hin und her und schielen seitwärts und aufwärts und horchen und tasten, bis sie weg haben, er sei etwa ein Schellingianer oder dergleichen, was sie nun gerade hassen; und dann rufen sie ihre ganze Zunft zusammen, und die kommen mit Stecken und Stangen und schlagen

tot, was ihnen in den Weg läuft. Das freie, warme Leben widert sie wie die Amphibien; zum Kadaver müssen sie es abschlachten und einsalzen, wenn sie was damit machen sollen, und dann nimmt jeder sich seinen Fetzen und benagt und begeifert ihn im nächsten Winkel. Warum hat man doch den schneidenden Gegensatz zwischen Spekulation und Empirie gemacht? der wahre Empiriker, der Meister ist und Priester im Dienste der Natur und durch alle Erscheinungen ihre Ideen verfolgt, ist gleichen Ranges mit dem spekulativen Forscher, der die Vernunftidee realisiert in Begriffen; nur größere oder geringere Genialität bestimmt den Rang und nicht zufällige Formen. Wer aber nicht zu dieser Höhe sich erhebt, in der Empirie wie in der Spekulation, der mag recht brauchbar, als der untergeordneten Arbeiter einer, den Bau mitfördern helfen, und er kann Anspruch darauf machen, daß man seine Individualität ehre, wenn er selber auch die Universalität höherer Geister achtet; wenn er aber hoffärtig von seinem kleinen Schemel mit dem blöden Auge sich zum Oberrichter aufwirft und das Unendliche mit seinen Spannen ausmessen will, oder wenn er, dem die Natur Flügel versagte, in ein Element aufsteigen will, das die grobe Körperhaftigkeit nicht trägt, dann versieht der Witz ein ehrwürdiges Amt, wenn er mit dem leichtbefiederten Pfeile ihn lahm schießt, daß er treu bleiben muß der Bestimmung, auf die die Natur ihn anwies. Es ist erbärmlich, die teutsche Kritik, von solchen Geistern geübt, ihr Wesen treiben zu sehen. Ihrethalben würde die Wissenschaft in Jahrtausenden weniger sich fortbewegen als die Fixsterne am Himmel; ganz gemächlich begehen sie den vielbegangenen Weg; und wenn sie ans Ende kommen, dann schlagen sie einen Nagel in Till Eulenspiegels Baum, der beweist, daß sie dagewesen sind, und kehren heim und ergreifen

ein Gewerbe, und man hört nichts weiter von ihnen. Die Natur betrachten sie wie eine jener verkohlten Papierrollen, die man in Herkulanum gefunden hat; mit der größten Mühsamkeit wickeln sie auf und kleben und leimen, Jahrhunderte an einer Linie; und wenn sie eine Linie um haben, dann haben sie doch durch ihre Ungeschicklichkeit alles verschoben; und weil sie so mühsam und so langsam arbeiten, darum wird ihnen die Rolle eine unendliche, und sie erreichen nimmer den Anfang, der im Innersten des Konvolutes eingewickelt ist, und der ihnen sagt, was sie vorhaben. Wenn aber ein kräftiger Geist erscheint, der ihnen mit einem Griff durch die Macht des Genies ganze große Blätter entfaltet, dann schreien sie wie die Spinner gegen die Einführung der Maschine über Schmälerung des Gewerbes und hoffärtigen Übermut, daß er sich mehr zu sein dünke, wie ihrer Hunderte. Wenn ich die Richtplätze dieser kritischen Institute von Jahren her durchgehe, dann wird mir, wie wenn ich um die österliche Zeit an einer öffentlichen Fleischscharre vorbei komme; da hangen die armen Tiere mit hervorgetretenen Augen und aufgeschnittenem Leib und herausgeschlagenem Bauchfell, mit dem Krummholz voneinandergespreizt, und am Ende steht Meister Gumprecht wohlbeleibt und wehrt mit dem Wedel die Fliegen ab und freut sich, daß er die Kreaturen so zugerichtet, daß jetzt jeder Vorübergehende Herz und Nieren prüfen kann. So haben sie nach und nach Kant, Göthe, Schiller, Fichte, Schlegel, Tieck, Novalis, Jean Paul, Brown und andere aufgehangen und ausgeweidet und hoch jubiliert, daß sie über die starken Bestien Herr geworden sind: aber der Teufel oder Rübezahl hat ihnen freilich ein Blendwerk vorgemacht, und sie haben nur verwandelte Rüben mit allem Fleiße seziert, die auf ihrem eigenen Boden gewachsen sind.

Um an einem Exempel zu zeigen, welche Klasse ich eigentlich im Auge habe, will ich hier eine Selbstrezension im Geist derselben entwerfen, ich hoffe dadurch, daß ich mich mimisch selbst entleibe und mich tot stelle, vielleicht ihrem Schlächtermesser zu entgehen. Rezensent hebt an:

Koblenz bei Lassaulx. Exposition der Physiologie von J. Görres (Goerres).

„Der Verf. dieser Schrift, der ehemals ein warmer Anhänger der Schellingischen alleinseligmachenden Lehre zu sein schien, ist gegenwärtig, wie es das Ansehen hat, abtrünnig geworden und hat uns jüngst mit einem Erbauungsbuche beschenkt, worin er uns mit großer Emphase die indische Mythologie mit ihren dreiköpfigten und vielhändigen Ungeheuern als das non plus ultra aller Philosophie anrühmt. In gegenwärtiger Schrift ist er wieder in das Feld übergegangen, in dem er uns vor einigen Jahren mit seinen Träumen heimsuchte, von den aber das Publikum glücklicherweise wenig Notiz genommen zu haben scheint. Er wärmt die längstvergessene neuplatonische Schwärmerei, den Organismus als Mikrokosmus anzusehen, in vollem Ernste wieder auf und entwirft uns mit Hilfe seiner Phantasmen einen physiologischen Roman, der von einem gewöhnlichen nur darin sich unterscheidet, daß er der ernsthaften Materie wegen sich höchst langweilig lesen läßt. Er beginnt zu dem Ende recht ab ovo mit der Geburt seines Helden, der nichts geringeres als die ganze Welt im ersten, ursprünglichen orphischen Ei ist, und weist uns sogar den Dotter und das Weiße und alles in demselben nach. Dann sehen wir ihm unter den Händen auf eine sehr geschickte Weise Milchstraßen und Sonnen und Planeten und Kometen und Monde und alles in der Welt entstehen; dann müssen wir ihm durch dick und dünn in der Entstehung der Gebirge, der Mineralien, der Atmo-

sphäre usw. folgen, und nun kommen wir endlich beim eigentlichen Gegenstande der Schrift, beim Organismus an, der nun alles das, was wir eben im großen sahen, im kleinen sein soll. Er tischt uns dabei die längst verworfene Meinung des Carteſius wieder auf, daß die Zirbeldrüse das Zentralorgan im Gehirne sei; dann eine andere, noch ungereimtere, von der er glaubt, daß sie Baco zuerst gehabt habe, die aber, — wie er selber wissen könnte, wenn ein idealistischer Philosoph die Geschichte der Wissenschaft zu kennen nötig hätte — schon Galenus hatte, daß der expansible Dunst in den Gehirnhöhlen der Lebensgeist sei; und nun zerlegt er uns mit seinem großen Messer das Gehirn in Sonnen und Planeten und Kometen usw., spricht dabei von Apsidenlinie, Exzentrizität, Perihelium, Aphelium, Polaraxe, Äquatorialaxe in diesem Organ und was des unsinnigen Zeugs mehr ist, so daß künftig ein praktischer Arzt notwendig hätte, Bodes astronomische Jahrbücher und La Landes Astronomie in die Tasche zu stecken und darnach mit Quadrant und Fernrohr am Krankenbette zu observieren und die Aspekten im Organismus zu beobachten. Wann wird doch endlich der Strom von Abgeschmacktheiten sein Bette finden, mit dem jenes phantastische Unwesen, das sich die neue Philosophie nennt, uns heimgesucht hat? Die Nachwelt, wenn dergleichen Schriften bis zu ihr dringen, wird kaum glauben können, daß bei so viel Aufklärung und so allgemein verbreiteten soliden Kenntnissen, so viel schwärmerischer Nonsens in dieser Zeit Beifall finden konnte u. s. w. —"

Dann schließt der Rezensent recht schön:

„In einer witzig sein sollenden Vorrede stellt der Verfasser eine Reihe guter und mittelmäßiger Schriftsteller auf und vergleicht diese nun mit abgestochenen Kälbern: so steht's geschrieben Seite XVII. — Dann

sucht er eben dort den Vorwurf von Poesie, die er in die Wissenschaft einmische, von sich abzulehnen; wir müssen gestehen, daß, wenn man seine vielen aber, weil, daher, und, nicht dafür gelten lassen will, nichts von eigentlicher Poesie darin zu verspüren ist. Doch scheint er wirklich nicht ohne Anlage zu sein, und es wäre daher zu wünschen, daß er von jenen metaphysischen Spitzfindigkeiten ablassen und sich auf praktisch brauchbare Gegenstände applizieren möge, etwa daß er seine günstige Lage an der Grenze zweier Länder benutzte, uns die trefflichen Arbeiten der Franzosen in seinem Fache durch Übersetzung mitzuteilen. Die Ausfälle, die er übrigens gegen unser Institut macht, können wir nur mit einem Achselzucken beantworten; und wir billigen die in dieser Vorrede eingerückte Rezension in allen ihren Teilen vollkommen, und tragen daher kein Bedenken, sie hier in ihrem ganzen Umfange ohne alle Veränderung aufzunehmen."

Und wirklich hat Rezensent darin vollkommen recht, und man wird gestehen müssen, daß seine Arbeit, mit kleinen stumpfen Lettern auf schlechtem Löschpapier gedruckt, sich neben andern noch schlechteren so gut wie angegossen ausnehmen würde, so daß man keine Nähte bemerken würde. Ich könnte nur noch meine Antikritik beifügen, enthaltend eine Rezension des Rezensenten und wieder die Antwort desselben, die recht erbost ausfallen müßte, da, wie man weiß, in der Regel nichts gröber ist als ein angegriffener Rezensent, allein da das Ganze doch nur eine bloße Spiegelfechterei ist, so will ich's lieber unterlassen und statt dessen mich noch mit wenigem über mein Verhältnis zur Schule erklären.

Als ich zuerst mit meinen wissenschaftlichen Arbeiten auftrat, kündigte ich mich mit größter Friedfertigkeit an, und damit ging's, wie's wohl zu geschehen pflegt,

keine Partei machte sich viel aus dieser Leutseligkeit: denn wenn man den Menschen nicht in ihre kleinen Leidenschaften eingreifen will, dann lassen sie Wahrheit Wahrheit sein, schauen einmal gleichgültig auf und gehen vorüber. Dabei war den Schlechtern des guten Geistes zu viel in meinen Schriften und den Bessern des Unvollkommenen, Einseitigen und Schiefen zu viel, als daß die einen oder die andern sich, wenige ausgenommen, die dem Trotzigen persönlich wohlwollen mochten, für sie hätten interessieren mögen. Manche mögen meine Friedfertigkeit für jene edelmütige, schwächliche Gutmütigkeit genommen haben, die alles schön und vollkommen findet auf der Erde und unablässig darauf sinnt, das Gute mit dem Schlechten zu verkuppeln, um jene genügliche Erbärmlichkeit daraus zu erzielen, die die eigentliche Population dieses Planeten ausmacht und herrlich gedeiht und um sich wuchert in dem laulichen Medium. Die so vermuteten, haben sich gröblich geirrt; was ich wollte, habe ich deutlich genug ausgesprochen, es ist das nämliche, was jetzt immer mehr herrschender Geist in der teutschen Literatur wird: nämlich unbefangene Würdigung alles Guten und Vollendeten auch in der engsten Sphäre, Achtung für jede Selbständigkeit, Huldigung für alles Große, Reaktion gegen jede Arroganz und jede despotische Anmaßung, Haß gegen alles Verkehrte, nie gemeine Schlägerei, wohl aber gymnastische Wettkämpfe unter denen, die guten Geistes sind, aber Vereinigung aller in einem Gemüte zum Kriege gegen das Schlechte. Dieser Geist, jener echte griechische, republikanische Geist, hat alle die Wunderwerke hervorgebracht, die das Altertum uns überlieferte; ihn habe ich durch mein ganzes Leben beschworen, und die Zeit hat ihn heraufgeführt über Deutschland, und sie wird ihn zu schützen wissen gegen die Eingriffe roher bru-

taler Gewalthaber, die die ganze Welt zum Reflexe ihrer eignen, modernen, geschnürten Gemeinheit machen möchten. In diesem unabhängigen Geiste habe ich meine Schriften geschrieben, Schellings kräftige Natur hat mich erregt, wie ihn Plato erregte; was jeder ist, ist sein eigenes Produkt und das seiner ganzen Vergangenheit. Ich habe seine Sprache gesprochen, weil sie zu dieser Zeit noch nicht viel gesprochen wurde, aber meine exzentrische Natur hat mich aus seinen Formen hinausgetrieben; ich mußte mir meine eignen schaffen, denn in ihren geschloßnen Kreisen konnte mich die Schule nicht dulden. Es ist ein durchaus leeres Unternehmen, eine solche Schule, wo sie sich gebildet hat, zu bekämpfen und das Leben in ihr als sklavische, schülerhafte Abhängigkeit vom Meister anzufeinden; es gibt treffliche Geister, die nur in einem solchen Verhältnis das Höchste zu leisten vermögen; mächtig treibt die gemeinsame Zusammenwirkung dem Ziele entgegen, und ein freudiger Enthusiasmus erwärmt die Gemüter, daß sie Ungewöhnliches hervorzubringen imstande sind. Und dieser uninteressante Enthusiasmus der teutschen Jünglinge für Kunst und Wissenschaft, ist er nicht gegenwärtig die einzige lichte Stelle auf der ganzen weiten Erde, die immer tiefer und tiefer sich in die grauen, kalten Schatten des Egoismus und der kleinen Nichtswürdigkeiten taucht, die als matte, trübe Hornlaterne das Entweichen des himmlischen Gestirnes, der Ideen, ersetzen solle? Und statt das kleine Flämmchen anzufachen, damit die erstarrte Welt daran sich wärmen möge, haben sie sich in Reih' und Glieder gestellt, und die Trommeln lärmen, und die Sturmglocke tönt, und von Hand zu Hand fliegt immerfort der volle Eimer, und mit der geschäftigsten Emsigkeit arbeiten die Brandknechte zu löschen, was ein furchtbares Feuer

ihnen scheint, damit die Assekuranz nicht in Schaden kommen möchte. Aber wie sie arbeiten und pumpen, schlängelt still und langsam das elektrische Feuer am Tempel hinauf, und auf der Zinne ergießt es sich wieder in den Äther, von dannen es herabgekommen ist; inwendig aber triefen die Wände und die Löscher von dem unnütz verschwendeten Wasser. Nimmer wird man bei den Schläuchen mich erblicken; dafür verlange ich, daß man auch meine eigene Selbständigkeit achte, ich würde denen, die aus dem geschloßnen Staate meine unabhängige Denkweise in Anspruch nehmen wollen, erwidern, daß ich keiner aus dem Geschlechte der Bernhardskrebse sei, die fremde Schalen aufsuchen, um den nackten Hintern darin zu verstecken, sondern daß ich aus mir selbst heraus mein Gehäuse produziere, oder vielmehr, daß mein Gehäuse mein geistiges Gefieder ist, auf dem ich frei nach eigner Willkür in den Äther mich erhebe, aber nicht wie ein Sperber an der Faust des Meisters, wenn er mir die Kappe hebt.

In einem der Geschwindschreiber, die Galls Vorlesungen in die Welt gebracht haben, finde ich die Stelle: „Ferner wendet man ein, Gall wolle auf der Oberfläche gewisse Organe finden und zwar die Organe des Denkens; diese seien aber das Edelste, und das Edelste müsse immer in der Mitte liegen, wie wir es überhaupt in der ganzen Natur finden, wo die Sonne als das Edelste in der Mitte des Sonnensystems sich um ihre eigene Achse bewegt. Die Antwort hierauf kann keine andere sein als die: daß es nicht darauf ankomme, wo sie liegen müssen; sondern darauf, wo wir sie wirklich finden. Mag es ein anderer versuchen, es besser zu machen, als die Schöpferin unseres Gehirns es gemacht hat!“ Das ist recht gut und recht brav gegeben, und der Stein ist nicht weit von

mir niedergefallen; aber ich werfe ihn auf seinen Herrn zurück. Der nur meistert die Natur, der ihre Genialität nicht anerkennt und keinen Sinn hat für das Idealische, das als die höhere Seele ihre Produkte durchglüht; der nichts als das Klare, Enge, Verständige Häusliche in ihr sieht und philistermäßig selbst sie nun auch mit steifem Philisterstaate aufputzt. Nur wer zur Idee vorgedrungen ist, sei es auf spekulativem Wege oder auf empirischem, dem fügen gehorchend sich die Begriffe; wer nicht bis dahin sich erhoben hat, der soll nicht auf seine Methode pochen oder auf den Weg, den er eingeschlagen hat, denn gar gern treibt die Natur mit den Hoffärtigen ihren Spott, und es gehört eigner Witz dazu, um nicht das Spiel des ihrigen zu werden. Ich habe Galls Doktrin zu einer Zeit verteidigt, wo sie über die Gebühr vernachlässigt wurde; jetzt, wo die Akklamation der Menge ihr zuteil geworden ist, trete ich ohne Bedenken zur Opposition über. Ihren Induktionen setze ich die ganze Konsequenz eines durchgeführten Systems entgegen, das, indem es sich über die Totalität der Natur verbreitet, seine innere Konstitution an der vielfachen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die die Idee in ihm beherrscht, berichtigen kann, und dadurch in einem Grade sich vom Irrtum reinigt, dessen die bloße Abstraktion, die nur die zunächst verwandten Phänomene umfaßt, nimmer fähig ist . . .

Und so übergebe ich denn diese Schrift, wie mein Glaube und Wissen, mit dem sie ein untrennbares Ganze ausmacht, der Nation, ziemlich unbekümmert, welche Aufnahme sie finden möge. Denn der erste Zweck meiner Arbeiten ist eigene Befriedigung und Beschäftigung und Bildung meiner Kräfte; den Beifall der Menge und was dem verbunden ist, würde ich hin-

nehmen, wenn er sich mir böte, aber ängstlich darnach zu haschen und ihm Einfluß in meine Arbeiten zu gestatten, ist meiner Natur zuwider. Nur die Meinung derjenigen interessiert mich, in denen ich gleiches aufrichtiges Streben nach dem Bessern erkenne; ihr Beifall wird mich freuen, ihr Tadel kann mich nicht erbittern, denn strenger als ich mich selbst können sie mich nicht beurteilen.

Das war das wenige, was ich meiner Schrift vorausschicken wollte!

Geschrieben im August 1805.

Die

teutschen Volksbücher.

Nähere Würdigung

der schönen

Historien-, Wetter- und Arzneybüchlein,

welche theils innerer Werth, theils Zufall,

Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat.

Von

J. Görres,

Professor der Physik an der Secondärschule zu Coblenz

Heidelberg,

bey Mohr und Zimmer.

1807.

An
Clemens Brentano.

Ich ging in Waldes Nacht, den Bach entlang, es rauschte der Strom so gar gesprächig.

Was habt ihr Wellen mir zu sagen, habt in tiefen Klüften Wunderbares ihr gesehen, das ihr mir vertrauen möchtet?

Da steht der alte graue Fels, dem ihr entquollen seid, ein dunkeles Geheimnis liegt her um ihn, könnt ihr das Wort mir geben?

Es rauschten die Wellen stärker, aber ich verstand ihr Rauschen nicht. Euere Stimme hör ich wohl, aber Zungen habt ihr keine, die Elementensprache kenn ich nicht!

Da ward der Bach gar zornig, er sog mehr Wasser an und zog reißend nun einher, seine Stimme war ein gewaltig Brausen, aber ich verstand die Elementensprache nicht!

Ich war gar bestürzt und ging an der zürnenden Kreatur hinauf, bis da, wo die Silberschlange ihre Höhle im dunkeln alten Felsen hatte.

Da saß ein Mönch, in sich versenkt und blickte in die klare Welle nieder. Der Bach glitt ruhig hin und wand sich schmeichelnd um seine Füße her.

Kannst du, lieber Mönch! mir nicht des Baches dunkele Töne deuten? Viel Menschenweisheit tausch ich gegen der Elemente Wissen um.

Es sah der Mönch mich schweigend an. Ich kannte wohl schon eher dich, was ist's, das deine Seele treibt?

Das dunkele Wort, das Leben hat und nimmer bleibende Gestalt, treibt meine Seele um!

Das Wort ist gut, aber wo ist dein Streben hingerichtet?

Die Pforten des Aufgangs such ich immerdar, wo die starken Geschlechter wohnen! Wo steht Phosphorus, ich such' ihn lange schon vergebens?

Der Mönch stand auf und winkte ernst, ich folgte ihm von ferne nach. Es öffnete der alte Fels sich, wie er angeklopft, wir standen an dem Tor von Erz, vor der Springwurzel wich es prasselnd auseinander.

Ein weiter Dom war uns geöffnet, dunkel glimmte Lampenschein, spiegelglatt zog der Kristallboden in die ferne Dämmerung sich hin.

Tritt auf den Spiegel, sprach der Mönch, sind deine Sünden dir vergeben, und ist dein Streben rein, dann wird der Kristall dich tragen, sonst sinkst du unten in die Grabgewölbe nieder.

Ich trat zagend auf die Spiegelbahn, es krachte unter meinen Füßen sehr, der Mönch ging neben hin, und sah mich forschend an; ich ermannte mich, mein Streben war ja rein; wir schritten hin, der Kristall war nicht gebrochen.

Wir kamen, tief in des Domes Grund, in die dämmernde Kapelle, wo Friedrich Barbarossa saß; der Bart war durch den Tisch ihm durchgewachsen. Um ihn drängten sich die alten Helden alle.

Es grüßte sie der Mönch, ich neigte mich; sie sahen verwundert auf.

Reinold. Wer bringt uns diesen her?

Siegfried. Er meldet uns Botschaft aus Alberichs Reich.

Carolus magnus. Monjoye S. Denis, sie haben große Männer oben!

Oktavianus. Hornvilla hat, wie man sagt, ein zahlreich Geschlecht erzielt, das auf den Burgen wohnt.

Lionell. Es sind die Löwen Katzen wohl geworden und spinnen und mausen sehr geschickt?

Florenz. Er soll mir meine Ochsen wiedergeben, der Kauf ist nichtig, ich war nicht majorenn!

Heinrich der Löwe. Sie haben Feuer in meinem Hause angelegt, des Teufels Drohung will in Erfüllung gehen, weil ich den Fährlohn ihm nicht entrichtet.

Herzog Ernst. Eben hat der alte Greiff die Meinigen, in Ochsenhäute eingenäht, den Jungen zum Futter hingetragen.

Wolfdietrich. Steht der Klee recht fett im Rosengarten, das Vieh muß schöne Wampen haben?

Hagene. Sie müssen den Nibelungenhort, den ich in den Strom versenkt, jetzt doch aufgefunden haben, es ist viel Geld und Geldeswert?

Ich sah beschämt am Boden nieder. „Es ist nicht gastlich von euch Rittern, daß ihr so den Fremdling grüßt, der euch ehrt und liebt."

Ängstigt ihn nicht, sprach der Mönch, es ist eben der Heillosen keiner.

Da sah Barbarossa auf. Was suchst du bei den Toten, Fremdling?

Ich suche das Leben; man muß tief die Brunnen in der Dürre graben, bis man auf die Quellen stößt.

Das Leben ist nicht mehr bei uns, wir haben es als Erbe euch zurückgelassen, ihr habt übel damit hausgehalten.

Dann laßt aus euern Taten von neuem den Lebensgeist mich ziehen.

Von unsern Taten sind die Schatten nur uns hinabgefolgt, willst du mit ihnen sprechen, lies in diesen Büchern.

Der Mönch schlug die Bücher auf und deutete, ich las. Die Ritter sprachen fort, aber mit Geisterstimmen, Geistersprache, die Worte gestaltlos, vernehmlich dem Ohre, aber unverständlich.

Ich las lange, lange fort; es schien keine Sonne unten, unter den Helden war unaufhörlich unruhige Bewegung. Endlich schien, was sie rührt und regte, vorübergegangen; sie wurden still und ruhig, da schloß der Mönch des Buches Krempen.

Ich sah auf und blickte an der ehrwürdigen Versammlung hin. Im Kreise saßen die edeln Gestalten traurig da, sie waren nicht mehr zornig.

Geh hin, du wirst vieles anderst finden. Erzähle, was du gesehen und vernommen hast! sprach Friederich.

Ich neigte mich, über den Kristallboden führte mich der Mönch zurück, die Pforten fuhren von neuem prasselnd auseinander; wir gingen durch den Berg dahin, es schien die Sonne wieder, der Mönch verschwand.

Ich sah mich außen um, wie war alles anderst da geworden! Die alten Bilder waren aus den Nischen herausgeworfen, sie lagen in schmählicher Verstümmlung umhergestreut; die alten Eichen waren hohl geworden, von der Zeit und vom Sturme umgeweht; es würfelten Krieger um Purpurmäntel; alle Markſteine waren ausgegraben.

Wollen die Jahrhunderte im Sturmschritt vorübereilen? Haben sie unten den Becher mir gereicht, in dem man das Leben in einem Zuge schnell vertrinkt; hab' ich in der Vergangenheit meine Zukunft vorweggelebt?

Deckt mir graues Haar den Scheitel, kennen mich denn jene, die mich lieben, nicht, ist mein väterlich Haus denn auch in Schutt zerfallen, und stehen verwundert die Nachbarn um den suchenden Wandrer her, der sich

in der Zeit verspätet hat und nach der längst versunkenen Jugend fragt?

Wanderer, die du suchst, sind nicht mehr hienieden, dort weht Gras über ihre und ihrer Kinder Gräber!

O wie bin ich alt geworden, wie schlägt das Herz mir zögernd in der Brust, wie ist alles um mich her so alt geworden, o Knabe auf raschem Rosse mit dem Wunderhorn, wie bist du alt geworden!

Es sieht die junge Generation mich so altklug und verständig an, geht nur, ihr seid wackere Kinder, der Himmel wird euch Ruhe und Überfluß verleihen und ein gemächlich Leben.

So muß ich denn für die Enkel niederschreiben, was die Unterirdischen mir aufgetragen und was mein flimmernd Gedächtnis mir nicht versagt.

Einleitung.

Die Schriften, von welchen hier die Rede ist, begreifen weniger nicht als die ganze eigentliche Masse des Volkes in ihrem Wirkungskreis. Nach keiner Seite hin hat die Literatur einen größeren Umfang und eine allgemeinere Verbreitung gewonnen, als indem sie übertretend aus dem geschlossenen Kreise der höheren Stände durchbrach zu den unteren Klassen, unter ihnen wohnte, mit dem Volke selbst zum Volke, Fleisch von seinem Fleisch und Leben von seinem Leben wurde. Wie Halm an Halm auf dem Felde in die Höhe steigt, wie Gräser sich an Gräser drängen, wie unter der Erde Wurzel mit Wurzel sich verflicht und die Natur einsilbig, aber unermüdet immer dasselbe tut, aber immer ein anderes sagt, so tut auch der Geist in diesen Werken.

Wie sehen wir nicht jedes Jahr in der höheren Literatur die Geburten des Augenblicks wie Saturn seine Kinder verschlingen, aber diese Bücher leben ein unsterblich unverwüstlich Leben; viele Jahrhunderte hindurch haben sie Hunderttausende, ein ungemessenes Publikum, beschäftigt; nie veraltend sind sie, tausend und tausendmal wiederkehrend, stets willkommen; unermüdlich durch alle Stände durchpulsierend und von unzählbaren Geistern aufgenommen und angeeignet, sind sie immer gleich belustigend, gleich erquicklich, gleich belehrend geblieben für so viele viele Sinne, die unbefangen ihrem inwohnenden Geist sich geöffnet. So bilden sie gewissermaßen den stammhaftesten Teil der ganzen Literatur, den Kern ihres eigentümlichen Lebens, das innerste Fundament ihres ganzen körperlichen Bestandes, während ihr höheres Leben bei den höheren Ständen wohnt.

Ob man wohlgetan, diesen Körper des Volksgeistes als das Werkzeug der Sünde so geradehin herabzuwürdigen; ob man wohlgetan, jene Schriften als des Pöbelwitzes dumpfe Ausgeburten zu verschmähen, und darum das Volk mit willkürlichen Beschränkungen und Gewalttätigkeiten zu irren, das ist wohl die Frage nicht! Denn wir tadeln ja auch die Biene nicht, daß sie im Sechseck baue, und die Seidenraupe nicht, daß sie nur Seide und nicht Tressen und Purpurkleider webe, und beginnen allmählich jetzt die Welt zu achten, wie ohne Menschenweisheit sie die Natur zu ihrem Bestand geordnet, und zur schönen humanen Duldung wohl gelangt, lassen wir leben, was atmen mag, weil es sich nicht geziemt, des Herren Werke zu vernichten. Von dieser toleranten Gesinnung der Gebildeten gegen die Ungebildeten wäre es, dünkt uns, gut und gelegen in der Untersuchung auszugehen; jene aber, die das Postulat nicht zuzugeben gesonnen sind, werden es zugleich mit

begründet finden, wenn bewiesen worden, was bewiesen werden sollte.

Das nämlich ist die Frage, ob diese Schriften bei ihrer äußeren Verbreitung wohl auch eine gewisse angemessene innere Bedeutsamkeit besitzen; ob nicht zu spärlich für den höheren Sinn der Funken der bildenden Kraft in ihnen glimme; ob nicht, das alles zugegeben, das Höhere, sobald es aus der Oberwelt in die pflanzenhafte, gefesselte Natur des Volkes herabgestiegen, dort seine ganze innere Lebendigkeit verliere, und in ein unnützes Geranke verwildert, nur noch als schädliches Unkraut üppig wuchre? Wahr ist's, schmackloses Wasser führen die Ströme und die Brunnen nur, die aus schlechter Erde quellen, während der Feuerwein nur auf wenigen sonnigten, hochaufstrebenden Gebirgen reift; man hat recht gut und recht scharfsinnig bemerkt, daß die Feldblumen wenig Reiz für den gebildeten Dilettanten besitzen, und es ist ein kläglich Ding um alles, was die Natur weggeworfen, es ist kaum des Aufhebens für den bemittelten Menschen wert; was aber wirklich kostbar ist, das versteckt sie recht tief und geizig in die vielen Falten ihres weiten Mantels, und nur wer die Wünschelrute hat, der mag zu dem Verborgenen gelangen. Wahr scheints ferner auch, das Volk lebt ein sprossend, träumend, schläfrig Pflanzenleben; sein Geist bildet selten nur und wenig und kann nur in dem Strahlenkreise der höheren Weltkräfte sich sonnen, seine Blüte aber blüht alles unter die Erde in die Wurzel hinab, um dort wie die Kartoffel eßbare Knollen anzusetzen, die die Sonne nimmer sehen. Nicht ganz so unbegründet zeigt sich daher wohl die Besorgnis, es sei da unten nichts zu suchen als wertloses Gerölle, Kieselsteine, die die Ströme in den langen Zeitläuften rund und glatt gewälzt, schmutzige Scheidemünzen, die vielfältiges Betasten abgegriffen.

Aber manches möchte doch dieser Ansicht wieder entgegen reden. Fürs erste könnte es scheinen, als ob die künstliche Differenz der Stände, weil keineswegs die Natur unmittelbar sie gegründet und in scharfen Umrissen abgegrenzt, auch auf keine Weise von so gar mächtigem Einfluß wäre. In jedem Menschen sind, dünkt uns, eigentlich alle Stände; diese Zeit hat uns gelehrt, wie sie in einzelnen Individuen alle der Reihe nach erwachten, bis oben endlich gar Kronen aus dem Unscheinbaren erblühten. In den obern Ständen sehen wir daher den Bauer und den Bürger hinter der äußeren Eleganz versteckt, im Bauer aber den guten Ton sozusagen ins Fleisch geschlagen und dort zum Tonus des Muskels werden. Man sollte denken, daß der eingesperrte Bauer dort wohl auch einmal, wenn er sich durchgeschlagen, auf bäuerisch sich erquicken möchte, und wieder, daß wohl auch in den unteren Ständen, besonders an Sonn- und Festtagen, wenn der Wochenschmutz abgerieben und der Körper im Staate auch zu Staatsaktionen sich aufgelegt fühlt, der kniende Herr im Menschen sich aufrichten und um sich blicken und auch nach den goldenen Äpfeln lüstern möchte, die oben in dem dunkeln Laube hängen. Wir wollen indessen keineswegs auf diesem fußen: jene würden schamhaft darum sich verbergen, daß sie in dem schwachen Momente sich überrascht; diese würde man als eitle Parvenüs verlachen und in Spott entlassen. Aber eines wollen wir vorzüglich ins Auge nehmen, daß wir die Pöbelhaftigkeit als solche rein schlecht und verwerflich unterscheiden von Volksgeist und Volkessinn, die in ihrer Ausartung und Verderbnis nur in jenen übergehen. Wir werden dann der alten Bemerkung uns erinnern, wie diese Pöbelhaftigkeit durch alle Stände greifend, keineswegs allein auf die unteren sich beschränkt. Wenn wir das

lärmende Marktvolk in unserer feinen Literatur die Kunstwerke umsummen und stier und dumm begaffen sehen, und dann in dem bösen Pfuhle, der sich um die hohen Bilder sammelt, die schönen Formen in mißfälligen Verzerrungen wiedererscheinen, dann wittern wir Pöbelluft; die Schlechtigkeit im Volke hat ihre Repräsentanten zum großen Konvente abgesandt, und die sitzen nun im Rate zu Gericht über Leben, Kunst und Wissenschaft und legen ihren Komittenten periodisch Rechenschaft über ihr Tun und Lassen ab, und es ist ein Geist und ein Wille und eine Gesinnung, die unter den verbundenen Brüdern und Freunden herrschen. So hat das Böse, das Schlechte, das Gemeine seine Kirche, seinen sichtbaren Statthalter auf Erden, betraute Räte, Priester, Ritter, Laien, alles Janhagel, feiner, gröber, bestialisch, geschliffen, pfiffig, dumm, alles Janhagel.

Von dieses Volkes Büchern reden wir nicht, es würde zu weitläufig sein, und wir würden uns zu hoch versteigen müssen. Aber es gibt ein anderes Volk in diesem Volke, alle Genien in Tugend, Kunst und Wissenschaft, und in jedem Tun sind dieses Volkes Blüte; jeder, der reines Herzens und lauterer Gesinnung ist, gehört zu ihm; durch alle Stände zieht es, alles Niedere adelnd, sich hindurch, und jeglichen Standes innerster Kern und eigenster Charakter ist ihm gegeben. Jedem Stande kann nämlich ein Idealcharakter inwohnend gedacht werden, höher hinauf gestimmt in den höheren Ständen, tiefer verleiblicht, aber immer noch vollkommen im Volke. Körperliche Gesundheit ist so vollendet in sich und achtbar wie innere Geistesharmonie, und eines jedesmal durch das andere bedingt. Von diesem heiligen Geiste, der im Volke wohnt und nichts zu schaffen hat mit unheil'gem Pöbel, reden wir jetzt, ob er darum,

weil er derber, sinnlicher im Niedersteigen geworden ist, verwerflich sei. So ist der Geist, der z. B. am französischen Volke übrig bleibt, nachdem man alles, was die Verruchtheit von Jahrhunderten ihm eingebrannt, mit jenem Pöbel von ihm abgeschieden, ein harmloser, gutmütiger, leichter, heiterer Lebensgeist; gewandt und rasch in allen Äußerungen, für das Gute leicht empfänglich und berührsam. Das ist der herrliche Geist, der in den englischen Matrosen wohnt, nachdem man alle Bestialität in die Schlacken hineingetrieben, diese kräftige, energische, unermüdliche brave Natur, die wie Damaszenerstahl im Sturmesbraus gehärtet gegen den Ankampf aller Elemente federt und stolz und wild und siegreich mit dem Meere ringt. Das der Spanier stolzer, hoher Barbareskensinn, der tönendes Erz im Busen trägt, und weil er Würdiges nicht vollbringen kann, lieber auf seinen innern Reichtum ruht und jede ungeziemende Tätigkeit verschmäht. So erkennen wir endlich auch den echten innern Geist des teutschen Volkes, wie die ältern Maler seiner bessern Zeit ihn uns gebildet, einfach, ruhig, still, in sich geschlossen, ehrbar, von sinnlicher Tiefe weniger in sich tragend, aber dafür um so mehr für die höhern Motive aufgeschlossen. Gerade die Demütigung, die diesem Charakter durch das Ungeschick der Führer bereitet worden ist, muß die innere Scheidung in dem Wesen der Nation vollenden; sich lossagend von dem, was die Verworrenheit der nächstvergangenen Zeit ihr aufgedrungen, muß sie zurückkehren in sich selbst, zu dem, was ihr Eigenstes und Würdigstes ist, wegstoßend und preisgebend das Verkehrte; damit sie nicht gänzlich zerbreche in dem feindseligen Andrang der Zeit.

Nachdem wir das alles auf diese Weise erwogen, wird der Gedanke einer Volksliteratur uns keineswegs

mehr so nichtig und in sich selbst verwerflich erscheinen, als es so geradehin auf den ersten Blick den Anschein gewann. Nachdem wir einen inwendigen Geist in allen Ständen wohnend, und gleich einem schlackenlosen Metallkönig durch alle Verunreinigung von Zeit und Gelegenheit durchblickend anerkannt, wird auch die Idee näher uns befreundet, daß im allgemeinen Gedankenkreise die untersten Regionen auch etwas gelten und bedeuten möchten, und daß der große Literaturstaat sein Haus der Gemeinen habe, in dem die Nation sich selbst unmittelbar repräsentiere. Gibt es aber nun wirklich einen Kreis von Schriften, die der Genius jener Völker, die wir aufgezählt, gleichmäßig anerkennt, die viele einander folgenden Generationen immer wieder von neuem sanktioniert, die den Besten immer wohlgefallen, die die Menge niemals sinken lassen, und nach denen alle nimmer zu verlangen aufgehört, dann tun wir klug, nicht mehr so ganz wegwerfend abzuurteilen; die Verachteten möchten uns unter die Augen treten und uns entgegenfragen, was wir denn selber bedeuteten, und worauf unser Dünkel denn wohl sich gründen möchte? So aber ist's wirklich mit den Büchern, die wir im Auge haben, beschaffen: so weit teutsche Zungen reden, sind sie überall im Volke geehret und geliebt; von der Jugend werden sie verschlungen, vom Alter noch mit Freude der Rückerinnerung belächelt, kein Stand ist von ihrer Einwirkung ausgeschlossen, während sie bei den Untern die einzige Geistesnahrung auf Lebenszeit ausmachen, greifen sie in die Höheren, wenigstens durch die Jugend ein, in der überhaupt aller Standesunterschied sich mehr ausgleicht, und die in ihnen oft für ihre ganz künftige Existenz den äußeren Anstoß findet und den Enthusiasmus ihres Lebens saugt.

Aber keineswegs auf diesen großen nationellen Kreis

haben sie ihre Wirksamkeit beschränkt; wie bei den Teutschen, so finden wir sie auf gleiche Weise bei den Franzosen in allgemeinem Umlauf; wie dort Köln und vorzüglich Nürnberg sie zu Tausenden nach allen Richtungen hin vertreiben, so ist hier Troyes der allgemeine Stapelplatz, von wo aus sie in gleicher Menge nur in der Form häufig sorgfältiger und korrekter wie bei den Teutschen, sich über die Nation verbreiten und einen unzuberechenbaren Einfluß auf ihren Geist und Charakter üben. Und auch damit noch ist der Wirkungskreis dieser Bücher nicht begrenzt; während die Holländer und die Engländer die meisten in ihrer Sprache besitzen, haben nicht minder die Spanier und die Italiener sie teils in die ihrige übersetzt, teils manche selbst für sich produziert, so daß vielleicht sechzig und mehr Millionen Menschen um ihre Existenz wissen und mehr oder weniger an ihnen sich erfreuen. Nimmt man nun noch hinzu, daß während im Jahrhunderte dreimal die Nationen wechseln, diese Bücher drei, vier und mehrere Jahrhunderte überlebten, manche, wie wir sehen werden, bis in die graueſten Zeiten des Altertums hinaufreichen, dann gewinnen sie ein wahrhaft ungemessenes Publikum, und sie stehen keineswegs mehr als Gegenstände unserer Toleranz uns gegenüber, sondern vielmehr als Objekte unserer höchsten Verehrung und unserer wahrhaftigen Hochachtung: als ehrwürdige Altertümer, die durch das läuternde Feuer so vieler Zeiten und Geister unversehrt durchgegangen sind. Man glaube nur nicht, daß ein Schlechtes für sich diese Prüfung der Menge und der Zeit bestehen könne; es kann mit unterlaufen, von dem Guten durchgeschleppt, aber nimmer sich für sich selbst allein behaupten. Die Nation ist nicht einem toten Felsen ähnlich, dem der Meißel willkürlich jedes Bild eingraben kann; es muß etwas

ihm Zusagendes in dem sein, was man von ihr aufgenommen wissen will; ein dunkler Instinkt für das Gute ist keiner Kreatur versagt, und damit fühlt sich leicht, was gut und gedeihlich, was schädlich und giftig ist, heraus, und kräftig und ohne sich zu besinnen, stößt die Menge alles ab, vor dem dieser dunkle Trieb sie warnt. Und wenn auch einzelne Irrungen unterlaufen, wenn das Schlechte, das Kraftlose augenblicklichen Eingang findet, bald erwacht der innere Ekel und Überdruß, und die Zeit spült in ihrem Strome alles wieder weg und gleicht alle Fehler wieder aus.

Was aber diese Probe besteht, was allen zusagt, Individuen und Geschlechtern, was allen eine widerhaltende, kräftige Nahrung gibt, wie Brot, das muß notwendig Broteskraft in sich besitzen und lebensstärkend sein. Wenn daher auch der Zufall bei der Wahl dieser Schriften gewaltet zu haben scheint, indem man dem Volke sie geboten, bei der Aufnahme hat er keineswegs vorgeherrscht; ein großes, fortdauerndes Bedürfnis muß im Volk bestehen, dem jede einzelne für sich zusagt, und das daher fortdauernd sie erhält: nur gerade das Schlechte mag durch den Zufall oben schwimmend eine Weile erhalten werden, muß aber notwendig auch über lang oder kurz von ihm zerrieben werden. Und dies Bedürfnis ist gerade das unvertilgbar der menschlichen Natur eingepflanzte Streben, zu sättigen den Geist mit Gedanken und mit Empfindungen das Gemüt, ein Streben, das gerade am überraschendsten auf dieser Stufe sich siegreich offenbart, wo es scheinen sollte, als ob der dunkle sinnliche Trieb und die Lust, die mit seiner glücklichen Befriedigung verbunden ist, alle die Kräfte fesseln müßte, deren Spielraum in Regionen fällt, wo das körperliche Bedürfnis nichts zu suchen hat. Aber durchbrechend durch die feste Korallenrinde, in

der das Leben gegen die unfreundliche Natur sich wahren muß, drängt der innere verschlossene Geist die Fühlhörner hinaus in die weite freie Umgebung, und es ist rührend zu sehen, wie er um sich tastend, und alles umher begreifend, und nach allen Richtungen sich windend, nach Weltanschauung ringt, und auch sich ergötzen möchte in dem freundlichen Strahl, der die Seele aller Kreaturen ist. Es ist daher ein anderer Hunger, und ein anderer Durst, als jener bloß sinnliche, der hier sich im Volke regt; nicht nach körperlicher Speise sehnt er sich, damit er in Leibliches sie wandle, sondern nach dem höheren Geist lüstert ihn, den der Genius ausgegossen aus seiner Schale in die rohe Materie, und der als ihre Seele sie sich nun zugestaltet hat. In die Tiefe zieht das Tier im Menschen die Leibesnahrung zu sich nieder, und wiederkäuend und assimilierend die Lebenslymphe erstarkt es und gewinnt Breite und Raum auf Erden; aber der Gott im Menschen mag nur den feinsten Wohlgeruch der Dinge, den zarten Duft, der aus ihnen unbegreiflich und unsichtbar atmet, er nährt sich nur mit den Lebensgeistern, die im Innersten der Wesen verborgen wohnen, die er dann einsaugt mit allen Nerven und sich aneignet als eines höheren Himmels Speise und in der Aneignung selbst verklärt. Dieser Geist muß sich vom Tiere losgerungen haben, zum Centauren muß das rein Tierische sich hinaufgesteigert haben, in dem das Menschliche siegreich das Animalische überragt und bändigt, wenn irgend der Drang nach jener feinern Nahrung in ihm lebendig werden soll. Daß aber im Volke jener Drang und die Mittel zu seiner Befriedigung sich finden, beweist eben, daß in ihm längst schon jene Umwandlung vorgegangen ist; daß es längst schon die Region der dumpfen Stupidität verlassen hat, in die seine Verhältnisse es unlösbar gefesselt zu haben

scheinen; daß nun in den untersten Klassen der Gesellschaft das Bessere siegreich sich offenbart, und daß oben auf dem durch und durch sinnlichen Körper ein menschlich Antlitz entsprossen ist, das über die wagrechte Tierlinie sich erhebend, hinaufstrebt zum Himmel und anderes denn das Irdische schon sucht und kennt.

Auf zwiefach verschiedene Weise aber hat jene innere im Volke wachgewordene Poesie sich im Volke selbst geäußert. Einmal im Volkslied, in dem die jugendliche Menschenstimme zuerst tierischem Gebelle entblüht wie der Schmetterling der Chrysalide, in ungekünstelten Intonationen die Tonleiter auf- und niedersteigend freudig sich versuchte, und in dem die ersten Naturakzente klangen, in die das verlangende, freudige, sehnende, in innerem Lebensmut begeisterte Gemüt sich ergossen. Eintretend in die Welt, wie der Mensch selbst in sie tritt, ohne Vorsatz, ohne Überlegung und willkürliche Wahl, das Dasein ein Geschenk höherer Mächte, sind sie keineswegs Kunstwerke, sondern Naturwerke wie die Pflanzen; oft aus dem Volke hinaus-, oft auch in dasselbe hineingesungen, bekunden sie in jedem Falle eine ihm einwohnende Genialität, dort produktiv sich äußernd und durch die Naivität, die sie in der Regel charakterisiert, die Unschuld und die durchgängige Verschlungenheit aller Kräfte in der Masse, aus der sie aufgeblüht, verkündigend; hier aber durch ihre innere Trefflichkeit den feinen Takt und den geraden Sinn bewährend, der schon so tief unten wohnt und nur von dem Besseren gerührt, nur allein das Bessere sich aneignet und bewahrt.

Wie aber in diesen Liedern der im Volke verborgene lyrische Geist in fröhlichen Lauten zuerst erwacht und in wenig kunstlosen Formen die innere Begeisterung sich offenbart und, bald gegen das Überirdische

hingerichtet, vom Heiligen spricht und singt, so gut die schwere, wenig gelenke Zunge dem inneren Enthusiasmus Worte geben kann, dann aber wieder, der Umgebung zugewendet, von dem Leben und seinen mannigfaltigen Beziehungen dichtet, jubelt oder klagt und scherzt: so muß auf gleiche Weise auch der epische Naturgeist sich bald ebenfalls dichtend und bildend zu erkennen geben und auch mit seinen Gestaltungen den ihm in dieser Region gezogenen Kreis erfüllen. Jenen religiösen und profanen Gesängen, in denen des Volkes Gemüt sein Inneres ausspricht, werden daher auch bald andere Gedichte im Charakter jenes ruhigen Naturgeistes sich gegenüberstellen, in denen das Gemüt, was es durch seine Anschauung in der Welt gesehen, malt und verkündigt und gleichfalls bald als heilige Geschichte das Überirdische bedeutsam bezeichnet, bald als romantische, dem unmittelbar Menschlichen näher gerückt, durch Schönheit, Lebendigkeit, Größe, Kraft, Zauber oder treffenden Witz ergötzt. Diese Dichtungen sind die Volkssagen, die die Tradition von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt, indem sie zugleich mit jenen Liedern, durch die Gesangweise, die sich dem Organe eingeprägt, einmal gebildet, vor dem Untergange sich bewahrten. In den frühesten Zeiten entstanden die meisten dieser Sagen; da, wo die Nationen, klare, frische Brunnen, der quellenreichen jungen Erde eben erst entsprudelt waren; da, wo der Mensch gleich jugendlich wie die Natur mit Enthusiasmus und liebender Begeisterung sie anschaute und von ihr wieder die gleiche Liebe und die gleiche Begeisterung erfuhr; wo beide noch nicht alltäglich sich geworden, Großes übten und Großes anerkannten; in dieser Periode, wo der Geist noch keine Ansprüche auf die Umgebung machte, sondern allein die Empfindung; wo es daher nur eine Natur-

poesie und noch keine Naturgeschichte gab, mußten notwendig in diesem lebendigen Naturgefühle die vielfältig verschiedenen Traditionen der mancherlei Nationen hervorgehen, die kein Lebloses anerkannten und überall ein Heldenleben, große gigantische Kraft in allen Wesen sahen, überall nur großes, heroisches Tun in allen Erscheinungen erblickten und die ganze Geschichte zur großen Legende machten. Lebendig wandelten diese Gesänge mit den Liedern, vom Ton beseelt, im Leben um; da aber, als die Erfindung der Schreibkunst und später die Buchdruckerei dem Ton das Bild unterschob, da wurde freilich das Leben in ihnen matter, aber dafür in demselben Maße zäher, und was sie an innerer Intensität verloren, gewannen sie wenigstens an äußerer Extension wieder. So wurden die Lieder in jenen fliegenden Blättern fixiert, die sie wie auf Windesfittich durch alle Länder trugen; und was im Munde des Volkes allmählich mehr und mehr verstummte, das bewahrte das Blatt wenigstens für die Erinnerung auf. Jene andern Gesänge aber, ihrer Natur nach mehr ruhend, bestimmt, mehr an das Bild als an den Ton gebunden und daher Zauberspiegeln gleich, in denen das Volk sich und seine Vergangenheit und seine Zukunft und die andere Welt und sein innerstes, geheimstes Gemüt und alles, was es sich selbst nicht nennen kann, deutlich und klar ausgesprochen vor sich stehen sieht: diese Gebilde mußten vorzüglich in jenem äußeren Fixierenden ein glückliches Organ für ihre freie Entwicklung finden, weil sie ihrer Natur nach mehr im Extensiven sind und nun, indem die Schranken, die die enge Kapazität des Gedächtnisses ihnen zog, gefallen waren, sich frei nach allen Richtungen verbreiten konnten. So sind daher aus jenen Sagen die meisten Volksbücher ausgegangen, indem man sie, aufgenommen aus

dem mündlichen Verkehr in den schriftlichen, in sich selbst erweiterte und vollendete; nur eines haben sie bei dieser Metamorphose eingebüßt: die äußere poetische Form, die man als bloßes Hilfsmittel des Gedächtnisses jetzt unnütz geworden wähnte und daher mit der gemeinen prosaischen verwechselte. So gut nämlich wie der alten griechischen Sage von der Einnahme Trojas ist es wenigen späteren geworden, daß sie nämlich einen Homer gefunden hätten, der, aus dem Munde der Nation sie übernehmend, während er extensive zum großen Epos sie erweiterte, sie zugleich auch in ihrer innern Form verklärte und das große Werk nun in Tafeln von Erz gegraben im großen Tempel der Nation aufgestellt. Die Tradition selbst aber, nachdem sie auf diese Weise ein bleibendes Organ gefunden, verlor nun als solche sich allmählich, während andere, Jahrhunderte hindurch umsonst auf die gleiche Erlösung wartend, von der fortschreitenden Kultur erreicht, in sich vergangen sind und noch andere in den entlegneren Gegenden, wo die Zeit das alte Dunkel noch nicht aufgeklärt, in der Dämmerung stillen Lichtern gleich, schweben und auf eine bessere Zukunft verzweifelnd harren, weil die Mißgunst der Umstände nicht wollte, daß die Vergangenheit ihnen Körper und Bestand gegeben hätte. Von vielen dieser Volksbücher sagt ihre Geschichte ausdrücklich, daß sie auf solche Weise entstanden sind; andere tragen unverkennbar den Charakter dieser Abkunft in ihrem ganzen Wesen, und wenn man bei noch anderen auf besondere historische Quellen sich beruft, dann findet man, wenn man die Natur dieser Quellen genauer prüft, immer wieder, wie sie zuletzt auf jene Sagen sich beziehen und aus ihnen sich gesammelt haben.

Was aber die didaktischen, lehrenden unter den Volksbüchern betrifft, so sind sie eben ihres inneren,

reflektierenden Charakters wegen durchaus modern und in demselben Grade mehr modern, wie das Verständige in ihnen mehr vorherrscht. Und in den ältesten herrscht es noch am meisten vor, jene wunderbare Ansicht von seltsamen Eigenschaften der Naturprodukte, z. B. in den Kräuterbüchern dieser Zeit, die die Physik bei ihrem Fortschreiten völlig vernichtet hat, ist in dem Grade poetisch, wie sie unwissenschaftlich ist; und gerade weil sie so alt sind, ist so viel von Poesie in ihnen, so wenig hingegen von Wahrheit. Denn in dem Maße, wie die Naturkraft im einzelnen Menschen und im ganzen Volke in jugendlicher Fülle und in raschem Lebensmut vorherrscht, in dem Maße wird er auch von dem Lebensrausch besessen, und er taucht mit seinem ganzen Wesen unter in der frischen, warmen Quelle und ist lauter Phantasie und Empfindung und Poesie. Wenn aber, nachdem das Ganze in kräftiger Fülle sich gründet hat, die Natur im Menschen zur Vollendung reift: dann sammelt er sich in sich selber wieder und reißt sich von sich selber los und tritt nun in seiner Freiheit dieser Natur und seiner ganzen Vergangenheit ebenso als einem Gegenständlichen gegenüber, wie vorher das Objekt selbst der ganzen äußern Natur sich entgegensetzte, und mit diesem Gegensatz erwacht zuerst die Reflexion und das Nachdenken und mit ihnen die freie, klare Erkenntnis, und des Gedankens weites, schrankenloses Reich ist dann geöffnet. Alle diese Schriften sind daher nicht von früherer mündlicher Überlieferung ausgegangen, mithin auch nicht wie die rein poetischen aus dem Volke selbst hervorgewachsen und auch keineswegs so tief mit seiner innersten Natur verwachsen, wie es diese sind. Sie ordnen sich am nächsten jenen spätern Versuchen der Neuern bei, diese Literatur zu erweitern durch andere der großen Masse fremde Kombinationen, mit denen vorher nie das

Volk vertraut gewesen, die daher auch in ihrer Wirkung so wenig gedeihlich und so oft unnütz gewesen sind. Das Volk hat sie nicht mit der Liebe umfassen können wie jene früheren, mit denen es gleichsam aufgewachsen, und in welchen es erstaunt auf einmal sein eigenstes Eigentum erkannte und klar und deutlich im Worte ausgesprochen fand, was es wohl oft mit schwerer, dicker Zunge undeutlich nur artikulieren konnte.

Fragen wir aber nun noch nach dem allgemeinen Charakter, der alle diese Schriften gemeinschaftlich bezeichnet, dann müssen wir uns vor allem überzeugen, daß, sollten diese Gebilde Wurzel greifen in der Menge und eine eigene, selbständige Existenz in ihr gewinnen, eine innere Sympathie zwischen ihnen und der Nation selbst bestehen mußte; es muß ein Moment für diese Wahlverwandtschaft in ihnen sein und ein gleiches Entsprechendes im Volke, und im Zug und Gegenzug konnte dann alles in Liebe sich verbinden und eins werden in der allgemeinen Lust und Vertraulichkeit. Wir sahen eben, wie das Element, welches das Volk zur Bildung hergegeben, jene uralte Sagenpoesie war, die wie ein leises Murmeln fortlief durch alle Geschlechter, bis der letzten eines sie zur vollen Sprache bildete; das parallel gegenüber eingreifende Moment in den Büchern aber ist der durchaus stammhafte, sinnlich kräftige, derbe, markierte Charakter, in dem sie gedacht und gedichtet sind, mit Holzstöcken und starken Lichtern und schwarzen Schatten abgedruckt, mit wenigen festen, groben, kecken Strichen viel und gut bezeichnend. So nur kann die Poesie dem Volke etwas sein, nur für den starken, derb anschlagenden Ton hat dieser grobgefaserte Boden Resonanz, und die starke Fiber kann dem tief Einschneidenden nur ertönen. Nur dadurch wird die Poesie zur Volkspoesie, daß sie seinen Formen sich eingestaltet; hat die Natur in diesen

Formen ihre bildende Kraft offenbaren wollen, dann darf die Kunst auf keine Weise sich scheuen, ihr zu folgen in dieser Metamorphose und im Worte wieder auszuprägen, was jene stumm und still gestaltete. Aber doch ist nicht so ganz gleichmäßig in allen diesen Bildungen ohne Unterschied derselbe Geist herrschend; durch die ganze fortlaufende Entwicklung der Zeit ist die Kunst von ferneher der Nation gefolgt, und die vorzüglichsten Epochen dieser allmählichen Entwicklung sind durch ebensoviel vorstechende Werke bezeichnet. Als die etruskischen Satiren und die oszischen Atellanen zuerst eingeführt wurden in Rom, da nahm das Volk sie freudig und willig auf; überrascht, fand es seine ganze Natur in diesen rohen, wilden, barbarischen Gestaltungen widerscheinend; die Kunst rang mit seiner Kraft und seiner innern Energie, und es rang wieder mit dem Geiste, der so derb anzufassen wußte, und es gewann Geschmack dem Schimpfspiel ab zwischen seinen Kräften und den Kräften des fremden, wunderbaren Zaubers, und alle Poesie war noch ganz Volkspoesie im eigentlichen Sinn, und in allem war große, feste, kernhafte Alpennatur. Nicht auf dieser Stufe von Gediegenheit hat in neuern Zeiten sich das Volk erhalten; schon dadurch, daß eben ein höherer Anflug aus der Masse sich heraus verflüchtigte und gerade das Geistigste ihm entführte, mußte der Rückstand im Gegensatz mit diesem Flüchtigen gewissermaßen einen mehr phlegmatischen und minder elastischen Charakter annehmen, und manche der ältesten Volksbücher, die dem früheren antiken Volksgeist rein zusagten, sind dem gegenwärtigen fremd geworden; und manche neuere, indem sie jenem veränderten Genius sich anschmiegten, traten zugleich in einer Form hervor, die nicht ganz mehr mit jener normalen zusammenstimmen will. Es ziehen keine Bären mehr durch unsere Wälder,

keine Elentiere und keine Auerochsen; mit ihnen ist daher auch das Bärenhafte, was die ältesten Sagen und Bildungen bezeichnet, gewichen, und wie die Sonnenstrahlen durch die gelichteten Wälder Bahn sich brachen, hat auch in der entsprechenden Kunstentwicklung ein milderer Geist Platz gegriffen, der manchmal rein für sich in einzelnen Bildungen dasteht, manchmal mit jenem früheren sich verschmelzend einen gewissen mittelschlägigen Charakter bildet. Nicht mehr des Ursen und des Bären unbändige Wildheit spricht daher aus diesen Büchern, wohl aber ein rascher, gesunder, frischer Geist, wie er das Reh durchs Dickicht treibt und in den anderen Tieren des Waldes lebt; es ist nichts Zahmes, Häusliches, Gepflegtes in ihnen, alles wie draußen im wilden Forst geworden, geboren im Eichenschatten, erzogen in Bergesklüften, frei und frank über die Höhen schweifend und zutraulich von Zeit zu Zeit zu den Wohnungen des Volkes niederkommend und von dem freien Leben draußen ihm Kunde bringend. Das ist der eigentliche Geist jener Schriften, fern von jenem, den man in den neuesten Zeiten in den Not- und Hilfsbüchern als eine feuchtwarme, lindernde Bähung seinen Presthaftigkeiten aufgelegt und die, obgleich vielleicht den augenblicklichen Bedürfnissen entsprechend, doch eben dadurch Zeugnis geben von dem chronisch-krankhaften Geist der Zeit.

Wenn man, was wir in diesen wenigen Blättern über den Charakter und das Wesen dieser Bücher beigebracht, erwägt; wenn man, so oft die Hoffart auf unsere feinere Poesie uns übernehmen will, bedenkt, wie es das Volk doch immer ist, was uns im Frühlinge die ersten, die wohlriechendsten und erquickendsten Blumen aus seinen Wäldern und Hegen bringt, wenn auch später freilich der Luxus unserer Blumengärten sich geltend macht, deren schönste Zierden aber immer irgendwo wild

gefunden werden; wenn man sich besinnt, wie überhaupt alle Poesie ursprünglich von ihm ausgegangen ist, weil alle Institution und alle Verfassung und das ganze Gerüste der höheren Stände immer sich zuletzt auf diesen Boden gründet und in den ersten Zeiten die gleiche poetische wie politische und moralische Naivität herrschend war, dann können wir wohl endlich voraussetzen, daß jedes Vorurteil gegen dies große Organ im allgemeinen Kunstkörper verschwunden sei, und wir haben uns Bahn gemacht zur gehörigen Würdigung dieser Schriften im einzelnen. Wir gehen daher ohne weiteren Aufenthalt zur Betrachtung der besonderen Bildungen dieses Faches über, um zu sehen, inwiefern, was wir soeben im allgemeinen ausgesprochen, auch im einzelnen sich bewährt. Die Ordnung aber, die wir bei dieser Bücherschau befolgen, wird diese sein, daß wir nämlich mit den lehrenden, dem Alter nach jüngsten beginnen, von dort aus zu den romantischen und dann zu den religiösen übergehen und endlich mit einem großen Blick auf das durchlaufene Gebiet von der gewonnenen Höhe hinab enden.

Ausgewählte Charakteristiken.

1.

Wahrhafte Beschreibung von dem großen Helden und Herzogen Heinrich dem Löwen, und seiner wunderbaren höchst gefährlichen Reise. Auf Begehren vieler Liebhaber aufs neue aufgelegt. Braunschweig und Leipzig.

Zunächst Auszüge aus der Chronik über ihn und die folgenden Herzöge. Dann folgt ein Gedicht, von dem der Verfasser sagt, daß er es von Wort zu Wort anhero setze, wie es ihm in einem alten Manuskripte von ge-

wisser Hand überreicht und auf Begehren vieler Liebhaber mit eingedruckt worden. Das Gedicht . . . ist recht brav, gefällig und leicht erzählt und berichtet in einer geschmeiden, herzlichen Sprache, wie der Herzog auf der See in große Not kam, daß sie übereinander das Los werfen und sich der Reihe nach aufessen mußten, bis endlich nur er und ein Knecht allein übrig blieben, wo dann ihn das Los endlich traf; wie aber der Knecht ihn nicht schlachten wollte, sondern ihn in die Ochsenhaut einnähete, daß der Greif kam und ihn wegtrug zu den Jungen, die er tötete und dann im Walde einen Lindwurm erlegte, den er im Kampfe mit einem Löwen fand; wie der gerettete Löwe ihm dann folgte auf einem Floße über die See; wie Satan ihm dort erschien, wie er ihn führte durch die Lüfte hin, vermeinend, er soll sein werden, und ihn vor Braunschweig niederlegte, wo er dann entschlief; wie der Teufel dann hinfuhr, um auch den Löwen zu holen, wie er ihn brachte, der Löwe aber nun tät laut aufschreien, weil der Teufel ihn allzufest hatte umfangen, und wie darüber der Herzog zu seinem Glück erwachte, denn so der Herr geschlafen, wär er kommen um Leib und Seele; wie er dann hineinging zur Herzogin, die er als Braut wiederfund, wie es der Teufel ihm verkündigt, und wie er durch einen Ring sich ihr zu erkennen gab und endlich, nachdem er noch viele Jahre mit ihr zugebracht, stirbt. Das Buch in etwas modernem Anstrich, aber ganz im Geiste der altsteinernen Ritterbilder, die auf den Grabmälern mit gefaltenen Händen knien, während obenüber aufgehangene Straußeneier und Greifenklauen in dem dunkel dämmernden Gewölbe schweben und von den Taten der Gestorbenen im Heiligen Lande als stumme Zeugen mimisch Zeugnis geben und ein gotisch Bogenwerk wie ein Gewächs aus dem wunderbaren Drachen- und Grei-

senland dasteht und als eine Laube die Schlafenden umschattet, wo starr der Tod die Zweige und die Blätter versteinert hält, daß sie nicht schwanken und nicht sich regen können, wenn die Jahrhunderte wie Nachtwinde durch das Gezweige ziehen und der Orgel majestätisch Tönen sie durchbraust, während die großen, altfränkischen Messingbuchstaben der Inschrift, von dem feuchten Hauch getrübt, erdunkeln und das Gedächtnis der Taten, die man ihnen anvertraut, sich wirrt und erblaßt, und sie nur mehr dunkel sprechen können von der frühen Vergangenheit, und die Wahrheit am Metall in Farben erblühend wieder zur Fabel wird.

2.

Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried, was wunderliche Abenteuer dieser teure Ritter ausgestanden, sehr denkwürdig und mit Lust zu lesen. Aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt und von neuem wieder aufgelegt. Gedruckt in diesem Jahr. Cöln und Nürnberg.

Nach Süden und dem heiligen Fabellande deutete, was wir bisher in diesem romantischen Kreise betrachtet; hier lenkt der Magnetstab der Poesie gegen das nordische Eisenland sich hin, und wie ein Nordschein schießend, fliegend, strahlend, ergießt sich die Kunst von den Schneefeldern nieder, und ein Geist des Heroismus und der Energie braust wie Windessturm hinab und stählt und stärkt die ankämpfende Kraft. Die Nibelungen sind in diesem Geiste gebildet; ein kräftig, wildes Heldenwerk, jenem alten, starken, unzerstörbaren Mauerwerke gleich, das wie eines toten Riesen Knochen zerstreut hier und dort aus der Erde ragt, und von dem die alte Sage erzählt, daß ein stärkeres Geschlecht sie gegründet und gebaut. Wie ein gewaltiger Strom ergießt sich die

Dichtung von dem Norden nieder, und wie er niedersteigt, schwillt er stärker und immer stärker an und dunkler und dunkler färben sich die Wellen, und er wird zu Blut endlich und stürzt sich in einen Ozean von Graus und Tod und Mord und Verderben und Untergang. Eine der Quellen aber, aus der der ganze Strom seinen Ursprung zuerst genommen, scheint dieser Roman vom gehörnten Siegfried zu sein; selbst in seiner Zerrissenheit, Lückenhaftigkeit und Verkrüppelung, in der er hier als Volksbuch erscheint, noch unendlich schätzbar. Wie Siegfried, der Held aus den Niederlanden, seinen Vater Siegfried verläßt, im Walde den Drachen tötet, mit seinem Fette sich bestreicht, daß von dem erstarrenden Blute sich ihm der ganze Leib mit einer Horndecke überzieht, zwischen den Achseln ausgenommen; wie er dann des Königs Gilibaldus Tochter, die ein Drache entführt, errettet, sie zur Ehe nimmt und endlich vom grimmen Hagenwald an der Quelle erschlagen und in der Folge durch seine Gattin gerochen wird, das ist der Gegenstand des Romans. Die erste Hälfte desselben ist im Epos postuliert. . . . Wie die Sprache im Epos ist, so ist sie auch im Romane, einfältig, derb und gedrungen, aber im Romane natürlich kärglicher und minder inhaltreich als im größeren Gedichte; die Darstellung erscheint in ihm ohne allen Schmuck, aber kräftig und gediegen; die Erzählung treuherzig und gläubig und dabei ohne alle Prätension; der Kampf mit dem Drachen auf dem Drachenstein kräftig und Interesse erweckend dargestellt; das Ganze aber in der anspruchslosen, unmanierierten Form, in der es hier erscheint, erfreulich und in seiner Unbefangenheit, wie unmittelbar aus einem starken, kräftigen, untergegangenen Leben aufgefaßt und daher in seiner Art eines der besseren Volksbücher seiner Gattung.

Für das Alter des Gedichtes zeugt die Erschei-

nung, daß nicht bloß die Tradition, auf die es sich gegründet, verloren ist, sondern auch die Tradition seiner Gründung selbst. Die Geschichte der Literatur weiß nichts über seine Entstehung zu erzählen. . . . Und doch ist dieses gänzliche Versiegen aller Geschichte wunderbar, wenn man bedenkt, wie Siegfried, der Held der neuern Zeit, in der Liebe und der Anschauung des ganzen Mittelalters lebte und gewissermaßen eines der großen Organe war, in denen von Zeit zu Zeit wiederkehrend die Poesie immer von neuem sich verkörpert und dadurch in fortlaufender Palingenesie sich gegen den Tod und den Untergang bewahrt. Wie ihn daher die Nibelungen als ihren Helden feiern, so hat das Heldenbuch, in Opposition mit dem ganzen burgundischen Heldenkreise ihn eben auch zum kräftigen Gegensatz seines Helden, des Dietrich von Bern, gewählt, bis dieser sich nun zum Kampfe mit dem furchtbaren Gegner entschließt, und ein großer Zorn muß ihm seinen Beistand leihen, daß er dem Helden nicht erliegt, daß er siegreich ihn besteht. . . .

So war Siegfried groß in seiner Zeit, die Fabel hatte ihn in ihren Gigantenkreis aufgenommen, Albrich mit seinen Zwergen war ihm befreundet, und so wohnten die Riesen und die Zwerge friedlich beieinander. In der Folge aber vermischten im Mutwillen beide sich miteinander, und es entstand ein Mittelschlag, der die Erde baute, und die Riesen wichen, und die Zwerge mußten wandern, nachdem sie vorher jeder einen Silbergroschen in den Opferstock geworfen, und das ist bis auf den Tag noch das Kapital, mit dem wir Wucher treiben.

3.

Des durch die ganze Welt berufenen Erzschwarzkünstlers und Zauberers D. J. Fausts mit dem Teufel aufgerichtetes Bündnis, abenteuerlicher Lebenswandel und mit Schrecken genommenes Ende. Cöln am Rhein und Nürnberg.

Daß Satans Reich groß und mächtig auf Erden sei, hatte man früher schon verstanden. Was oben am dunkeln Himmel glänzte, blinkte, strahlte, das war den Menschen wohl befreundet und ehrwürdig, aber nicht grauenvoll, schreckhaft; was aber der Erde dunkler Schoß verbarg, was im Erdenbeben ihn durchzuckte, was aus geborstenen Rissen dunstig, schwefelflammig, seuchenverbreitend sich ergoß, das war ihnen unheimlich, verdächtig, grausenhaft; da schien ihnen kein Stern herauf, finsterer und immer finsterer wurde die Finsternis, je tiefer sich die Phantasie in den Abgrund hinabversenkte, bis endlich die Geschreckte selbst erstarrte und unten, ganz unten die Nacht in schwarzen Klumpen gerann; und in dem Abgrund, der nimmer des fernen Himmels Morgenrot erreichte, da brannte der Hölle Pfuhl, da lag der Lindwurm mit allen Erdenübeln und schlief, so lange der Sonne Licht der Erde Oberfläche bescheint und die Gemeinde gottselig fromm vor den Altären kniet; wenn aber die Nacht die Erde nicht mehr mit Himmelslichte tränkt, wenn der Kerzen Schein am Altar erlischt, wenn der Hölle Reich dann weiter wird und freier, wenn die Lebenden schlafen, die Toten aber wachen und wandeln; dann sendet der grimmige Wurm die junge Brut hinaus auf Raub und Nahrung, und durch die Lüfte streift dann das Gezücht, und die Werke der Finsternis treiben, die treten dann auf den Kreuzwegen in ihren Zauberkreisen mit ihnen in Verkehr, und die ungetümen Kinder der Lüge helfen ihnen Unheil und Böses schaffen. Denn die Fürsten des Himmels, hat man geschlossen, die Sterne, sind an des Astrologen Kreise festgebunden; der Menschen Geist vermag so gleicherweise durch nigromantischen Zauber die Fürsten der Finsternis in gleiche Kreise einzubannen, daß sie ihm Rede stehen, daß sie die arge, aber übermenschliche

Kraft zu seinem Dienst verwenden, daß sie die Geheimnisse und die Schätze der dunkeln Nacht ihm öffnen, daß sie die Naturkräfte ihm dienstbar machen und ihn durch ihre Macht zum Erdenfürsten erheben, dafür, daß er sich selbst und den irdischen Leib ihnen erb- und eigentümlich verschreibt. Das ist daher das Wesen der Magie, ein furchtbarer Bann, der hinunter in der Erde Abgrund reicht, und wenn des Menschen Tun die Schranken des Irdischen verläßt, wenn er in seinem Treiben sich in sich selber scheidet, und himmelan die Flamme der frommen Gottseligkeit schlägt, und endliche Menschen zu Heiligen des Himmels sich verklären, dann muß in der Scheidung der Gegensatz notwendig sich ebenfalls mit hervordrängen: während die einfältige, schuldlose Gottesfurcht in stiller Hingebung des Himmels Reich gewinnt, muß der kecke, übermütige Trotz der Hölle Pforten stürmen, dort wird irdische Mühseligkeit mit himmlischer Glorie dann vergolten, hier irdische Wohlfahrt mit ewiger Höllenqual gebüßt. Daher ist die Magie mit ihrer ganzen Enzyklopädie der Goetie, Nekromantie, Necyomantie, Anthropomantie, Leconomantie, Gastromantie, Captromantie, Onomantie, Hydromantie, Geomantie, Pyromantie, Capnomantie, Ichtiomantie, Tephramantie, mit allen ihren Künsten und Zauberformeln und Beschwörungen, mit ihren Kreisen und Sprüchen durchaus ein deszendenter religiöser Kultus; gottlos schwört das Menschenkind den Himmel ab, und mildtätig nimmt die Hölle es dafür zum Heiligen auf.

Das war der konsequente Volksglauben der Zeit, die in religiöser Genialität so viele Selige dem Himmelreiche eingeboren hat; er hat auch diesen Faust geboren, der zwar als ein Produkt der jüngeren Zeit erscheint, von dem aber die Propheten der vergangenen Alter wie von einem noch kommenden geweissagt hatten. Eben so ist

hauptsächlich auch von ihm, als die religiöse Genialität in eine poetische sich verlor, jenes neue, unendliche Objekt der Kunst ausgegangen, an dem sie in den neueren Zeiten so vielfältig sich versucht, die Darstellung des Teufels nämlich. Das Zerrissene, Grundböse in plastischen Umrissen, also in Harmonie darzustellen, das durch seine innere falsche Natur immerfort Verzerrte zur Ordnung und Einheit zusammenzuzwingen, das Mißverhältnis selbst in Verhältnisse einzuschließen und der absoluten Verlogenheit doch eine Kunstwahrheit zu leihen: das ist die schwer zu lösende Aufgabe, gleichsam als ob man fressendes Gift bereiten sollte in einem Becher, der seine Berührung scheut und davon in Stücke zerspringt. Durchaus fällt daher das Problem jenseits der Grenzen der eigentlichen Kunstschönheit hinaus; gerade der negative Gegensatz alles Schönen muß sich in ihm bilden, und ein vollendeter Teufel kann uns unmöglich Liebe abgewinnen, er kann nur auf unseren Haß Anspruch machen; teuflisch müssen wir ihn selbst erblicken und teuflisch uns an ihm erfreuen; und dies Erwecken unserer Teufelhaftigkeit durch das Äußere kann allein die Genialität des Werkes konstituieren. Indem wir uns aber an ihm ergötzen, haben wir selbst gleichfalls gewissermaßen schon einen Bund mit ihm geschlossen, Fausts Sympathie mit ihm war eine gleiche, nur enger; er lebte mit ihm gleichsam in einer umgekehrten Ehe, der nicht Liebe, sondern Feindseligkeit zugrunde lag, und die daher mit der Vernichtung des Schwächeren, Gehaßten endete.

Das Volksbuch über den D. Faust ist Auszug eines größeren Werkes unter dem Titel: Erster Theil der wahrhafftigen Historien von den grewlichen und abschewlichen Sünden und Lastern, auch von vielen wunderbarlichen und selzamen Ebentheuern so D. Johannes Faustus, ein weitberuffener Schwarzkünstler und Erzzauberer, durch

seine Schwarzkunst bis an seinen erschrecklichen End hat getrieben. Mit nothwendigen Erinnerungen und schönen Exempeln, menniglichem zur Lehr und Warnung außgestrichen und erklehret von G. R. Widmann. Gedruckt zu Hamburg 1599. 4. Zweiter Theil. Dritter Theil. Früher, wie man glaubt, schon 1587. 8. Berlin herausgekommen. Daß Faust gegen das Ende des fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wirklich existiert habe, geht aus einer Menge historischer Zeugnisse von Augenzeugen, die ihn gesehen zu haben versichern, hervor. Er lebte gleichzeitig mit Paracelsus und war, wie es scheint, Freund von ihm und dem gleich berüchtigten Cornelius Agrippa. Melanchthon gedenkt seiner in seinen Briefen und ebenso Konrad Geßner als seines Zeitgenossen.... Widmann führt in der Einleitung mehrere Äußerungen Luthers an.... Aus allen diesen Zeugnissen, obgleich sie sich häufig, sogar in Rücksicht auf sein eigentliches Vaterland, widersprechen, geht so viel hervor, daß er als historische Person, als ein pfiffiger, verschlagener, seinem Jahrhundert imponierender, vielleicht auch in geistiger Bildung und technischer Geschicklichkeit wirklich überlegener Mensch erscheint, der besonders seine Wichtigkeit eben durch sein Zeitalter erhielt. Indem nämlich die Reformation den erschlafften religiösen Sinn wieder aufs neue weckte, konnte dieser bei dem durchhin nüchternen nordischen Charakter, der sie bezeichnete, unmöglich in glühender Andacht sich in religiöser Transzendenz verlieren, sie mochte lieber polemisch hervorbrechen und den Gegensatz des Heiligen dem öffentlichen Abscheu hingeben, wie sie überhaupt den älteren Kultus als einen gleich negativ Gewordnen dargestellt und dem gleichen Abscheu preisgegeben hatte. So erscheint Faust daher in der Geschichte gleichsam als der allgemeine Repräsentant der ganzen schwarzkünstlerischen, zau-

berischen Tendenz, die durch alle Jahrhunderte durchgegangen waren, jetzt aber an der Grenze, wo das einige Ganze der Religion schismatisch in sich selbst zerfiel und Haß und Feindschaft in den getrennten Gegensätzen erwuchs, endlich ihren gemeinschaftlichen Sammelpunkt in einem Manne fanden, der bei seinen vielfältigen Reisen in mannigfaltige Berührung mit allen Klassen des Volks gekommen war und überall sich der Gemeinschaft mit dem Bösen rühmte. Schon in den frühesten Zeiten trug sich das Volk mit ähnlichen Erzählungen von Teufelsbannungen, wie sie im Faust sich finden. Außerdem daß das ganze Hexenwesen unmittelbar damit zusammenhing, in dem durchaus die mystische Verzückung, aber nicht in die Seligkeiten des Himmels, sondern in den Abgrund der Hölle auf den Blocksberg oder unter das Hochgericht wiederkehrte, hatte das Volk zu allen Zeiten Menschen, die es im Bunde mit dem Teufel glaubte. Zoroaster, Demokrit, Empedokles, Apollonius waren in den älteren Zeiten diesem Urteil nicht entgangen, und in der neuern Zeit mußten Raimund Lullius, Arnold von Villeneuve, Albertus Magnus, Johann Tritheim, H. Cornelius Agrippa, Theophrastus Paracelsus, Hieronymus Cardanus der Reihe nach diesem sich preisgeben. Zoroaster, nachdem er viele Bücher von der Zauberei geschrieben und sich zum Könige durch seine erdachte Kunst emporgeschwungen, wurde vom Teufel ersäuft. Robert der Teufel, Herzog der Normandie im Jahre 768, vermochte in alle Tiergestalten sich zu verwandeln; er tat drei Jahre Buße, doch nahm ihn am Ende der Teufel, führte ihn in die Luft und ließ ihn herabfallen, daß er zerschmetterte. Baian, Fürst in Bulgarien zu Lothars Zeiten, übte auf gleiche Weise Zauberkünste; am Ende flüchtete er nach Rom, der Papst legte ihm St. Peters Ketten an, allein der Teufel erwürgte

ihn nichtsdestoweniger. So hatte gleichermaßen der kriegerische Papst Sylvester der Zweite, der Mathematiker, einen Bund mit dem Teufel, der in Gestalt eines schwarzen, zottigten Hundes ihn begleitete und ihn nach Verlauf seiner Zeit aus der Kirche nahm. So Johann XIII., XIX., XX., XXI.; so legte man Gregor VII. einen Zauberspiegel bei; er hatte dem Teufel den Zölibat angelobt, und er nahm ihn in Gestalt eines schwarzen Mohren. Benedikt IX. hatte sieben Stück geschworne Geister in einem Zuckerglase; Paul II. verschrieb sich mit Blut aus seinem Daumen dem Teufel in Gestalt eines grauen Männleins, war reich wie kein Papst, führte ein greulich Leben, und als seine Zeit um war, nahm ihn Satanas von der Seite seiner Konkubine weg. So hatte jedes Zeitalter gewissermaßen seinen Faust, von jedem wußten die Zeitgenossen irgend etwas Übermenschliches beizubringen, das nur als Emanation des Bösen ihnen begreiflich wurde; alle diese Einzelheiten sammelten sich endlich in dem wahren und letzten Faust, der als der Heermeister aller vorhergegangenen Zauberer sich an ihre Spitze stellte und alles vollbrachte, was diese gekonnt und noch ein mehreres. Faust ist daher gewissermaßen mehr Buch als Person, alles was von seinen Zauberkünsten die Geschichte seines Lebens erzählt, ist früher viele Jahrhunderte schon als Tradition im Volke umgelaufen, und Fausts Bildnis war gleichsam das Siegel nur, was man auf die Sammlung aller aufgedrückt. Wirklich ist kaum irgend ein Faktum in Fausts Leben, das sich nicht mit einer früheren gleichlautenden Tradition belegen ließe. Wie Faust den Kaiser Maximilian, so bewirtete Albertus Magnus im Jahre 1248 in dieser Sage den Kaiser Wilhelm zu Köln um Weihnachten, wo alles von Froste starrte, in einem grünen Garten mit belaubten Bäumen, die alle blühten beim Gesang

der Nachtigallen. Als ein andermal ein Fürst von ihm Austern verlangte, klopfte er ans Fenster, da reichte gleich jemand eine Schüssel voll dar, auf welcher die französischen Lilien gestochen waren. Da man deshalb nachfragte, war zur selbigen Zeit eine Schüssel mit Austern in des Königs Küche weggenommen. (Thersander.) Auch diese Sage ist in dem Faust aufgenommen. Vom Erlolfus, Abt von Fulda, erzählte man auf gleiche Weise, wie er Speisen nach Belieben herbeizuschaffen wisse und Wein jeder Art aus hölzernen Pflöcken auszuzapfen verstände. Die Erzählung von den vier Gauklern zu Frankfurt, die sich enthaupten ließen, ist gleichfalls eine sehr alte Sage; sie wurde schon von Simon Magus erzählt und ebenso von Johannes Teutonicus. . . . Das selbe erzählt Hondorff . . . wie Anno 1272 ein zauberischer Gaukler aus den Niederlanden gen Kreuznach gekommen sei, der habe auf öffentlichem Markte seinem Knechte den Kopf abgehauen, und nachdem der Körper eine halbe Stunde auf der Erde gelegen, habe er ihm denselben wieder aufgesetzt. Er fuhr auch mit den Hunden in der Luft herum und machte ein Geschrei dabei, als wenn er auf die Jagd ginge. Diese Luftjagd, wie auch Faust sie vor dem italienischen Abgesandten veranstaltete, wurde ebenso dem Scotus zu Frankfurt, dem Zoroaster und dem Robert von der Normandie beigelegt. Auch die Mantelfahrt hatte man früher schon von Simon Magus und anderen erzählt. . . . Die Erzählung von dem Adeligen aus Dresden, den Faust auf dem Mantel aus der Türkei abholte und zu seiner Frau zurückbrachte, die sich eben an einen andern verheiraten wollte, ist aus Heinrich dem Löwen genommen. Das Roßtäuscher-Stück ist der alte böhmische Schwank von dem Bäcker und den Schweinen. Der Fürst Baian zauberte ganze Schwadronen Kriegsvolk herbei, wie Faust

als der Ritter von Hard ihn verfolgte; er konnte dabei jede beliebige Gestalt annehmen. Roger Baco trieb, wie Faust, Schiffe stromaufwärts. Von Paracelsus versichern seine Freunde J. Oporin in Basel und G. Wetter, die auf seinen Wanderungen ihn begleiteten, er habe oft den Teufel seinen Freund und Gesellen genannt und zuweilen, berauscht, um Mitternacht ganze Schwärme böser Geister zitiert und mit seinem Degen sich herumgeschlagen. Wie Faust den Alexander vor den Kaiser Maximilian zitierte, so meldet die französische Chronik, wie Robert von der Normandie Karl den Großen durch den Zauber herbeigerufen habe. . . . So schlägt daher überall im Faust die Tradition durch; er hat die alten Zauberer alle um sich her zitiert, und weil er allein noch unter den Lebendigen ist, darum führt er für sie alle auch das Wort. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er selbst sein eigener Kompilator gewesen sei und sich gesammelt habe aus den mannigfaltigen Überlieferungen der Vergangenheit. Widmanns Schrift gründet sich, wie der Herausgeber selber mehrmals sagt, auf ein Autographum von Faust. . . . Es wäre indessen auch nicht unmöglich, daß jenes Autographum von Johann Waiger oder Wagner, Fausts Schüler, sich herschreibe. Faust selber gibt ihm das Zeugnis, wie er verschwiegen sei und viel böser Schalkheit in ihm stecke, dabei mit ziemlichem Verstand begabt, wie er in der Schule, bei Bäckern, Metzgern und anderen Handwerksleuten für stumm gegolten habe, im Hause aber fertig redete, dabei Bankert. Er setzte ihn deswegen zu seinem Erben ein, vermachte ihm alle seine Bücher, und in einer Unterredung vor seinem Tode sagte er ihm ausdrücklich: „Daneben bitte ich dich, daß du meine Kunst, Taten und was ich getrieben habe, nicht offenbarest, dann allererst lang nach meinem Tode; alsdann wollest du es fleißig aufzeichnen, es zusammen-

schreiben und in ein Historien bringen, darzu dir dein Geist und Auerhahn helfen wird, was dir vergessen ist, das wird er dich wieder erinnern. Dann man wird diese meine Geschichte von dir haben wollen." Über Wagner selbst erschien später aber auch wieder eine gleiche Biographie, wie die hier von ihm geforderte. . . .

Faust ist übrigens keineswegs der einzige und älteste Zauberroman; früher scheint ihm die Schrift vorangegangen zu sein, die Koch anführt: „Lucifers mit seiner Gesellschaft val. . . . Bamberg 1493". Ebenso Theophilus, eine Romanze, wo dieser sich mit Leib und Seele dem Teufel verschreibt, um wohl leben zu können, und die Handschrift in der Hölle dann niedergelegt wird. Am Ende schließt er jedoch minder tragisch als Faust damit, daß er die Sünde bereut und Maria ihn aus des Teufels Gewalt befreit. Aber weit älter noch und in die frühesten Jahrhunderte fallend ist die Geschichte des Zauberers Virgilius.

4.

Zwölf Sibyllen Weissagungen, viel wunderbarer Zukunft, vom Anfang bis zum Ende der Welt besagend . . . Aufs neue wieder gedruckt. Cöln und Nürnberg.

Alle Zukunft ist so notwendig durch die Gegenwart bedingt, wie die Natur jedes Gewächses in der Natur des Samens gegeben ist, aus dem es sich entwickelt. Weissagen heißt, sich hineindenken in die bildende Gottheit, oder vielmehr aufgenommen werden in den Gedanken des fortschaffenden Naturgeistes, und die Gabe daher in diesem Sinne, da sie keinen innern Widerspruch enthält, wie jede höhere Genialität keineswegs ein Gegenstand der logischen Diskussion. Man hat Sterne am Himmel plötzlich hell aufglühen und wieder erlöschen sehen; die Konstellationen führten durch ihre wechsel-

seitige Verbindung eine solche Periode einer erhöhten Genialität des Gestirns herbei: auch im Reiche der Geister ist ein solches Aufflammen eines einzelnen Gottbegeisterten denkbar, daß tiefer in ihn sich die Oberwelt herabsenkt, heller der Gedanke in ihm zündet und prophetisch ein Lichtstrahl die fernen, dunkeln, ungebornen Zeiten schon enthüllt und durch freies Hingeben der Intelligenz in sie vorbildlich vom Weltgeist hineingedacht wird, was erst später nachbildlich in die Wirklichkeit eingeboren wird, so daß also der gewöhnliche Gang des Denkens sich nun umkehrt und die Reflexion dem Gegenstande voreilt, statt daß sie ihm im gemeinen Lauf der Dinge folgt. Wenn wir dergleichen gedenken, dann wird unser Urteil über den Gegenstand vorsichtiger und bescheidner sein. Gerade die historische Weissagerei, die man einzig gelten lassen will, ist, wenn sie über den Kreis, der unmittelbar den Weissagenden umschreibt, hinausgeht, so nichtig wie die Meteorologie, weil beide von Millionen Fäden nur wenige beachten, jene nämlich, die sie gerade selber mit hineingesponnen haben. Allein auch sie in Ehren, wenn sie sich nicht mit Vollendung brüstet und nur als ein notwendiges Ziel aller geistigen Entwickelung sich geltend macht.

In dem gegenwärtigen Buch sind zwölf Sibyllen aufgestellt, wie die Geschichtschreiber sie uns überliefert haben: eine Persica, Lybica, Delphica, Cumeria, Tiburtina usw., und jeder werden eine Reihe Sprüche meist aus den Propheten des Alten Testamentes in den Mund gelegt. An diese schließt die Königin von Saba sich an, die besonders am jüngsten Tage weissagt. Die Idee eines jüngsten Tages, gegründet auf die Annahme einer gleichen Perfektibilität des Bösen wie des Guten, und der daraus folgenden Notwendigkeit der eintretenden Überwucht des Lasters über das Gute durch das Ein-

greifen einer höheren richterlichen Gewalt abzuhelfen, ist eine der Grundansichten der menschlichen Natur, die besonders in der Entwickelung des Christentums zutage getreten ist. Wieder war es natürlich, da man Christus als das Haupt aller Tugend und alles Guten anerkannte, die sich dann ihm wie die Glieder eines Leibes zur Bildung der Kirche anfügten, daß man auch gleicherweise einen Antichrist anerkannte, dessen Leib alle Lügengeister und alle Teufelsapostel angehörten, und der eben am jüngsten Tage besiegt dem Guten erliegen muß. . . .

Dann folgen die Prophezeiungen der heiligen Brigitta, historisch, verwirrt, doch mit wenig Witz deutbar auf die Zeit. Dann von des heiligen Propheten Predigt und Ermahnung, der Frankreich, Italien und Hispanien durchzogen ist im Jahre 1509, leeres, emphatisches Mönchsgesalbader. Endlich die Zeichen von dem jüngsten Tage, welche die Zukunft des Herrn verkündigen, aus der Schrift gezogen. Alles zusammen, wie es dasteht, durchaus unschädlich in den Händen des Volkes und vielmehr von manchen Seiten möglicherweise Nutzen gewährend. . . .

5.

Eine schöne, anmutige, lesenswürdige Historie von der unschuldig bedrängten heiligen Pfalzgräfin Genoveva, wie es ihr in Abwesenheit ihres herzlieben Ehegemahls ergangen. Cöln und Nürnberg.

Eine stille, einsame Kapelle in tiefer Waldeseinsamkeit, der Poesie, der Treue und der Ergebung gebaut, um die rund umher sich engverschlungenes Dickicht zieht, über der alte Eichen in heißem Sommertages Brand flüsternd sich bewegen, durch deren Zweige gebrochen dann das Licht durchstreift und ein Schattengewölbe über die Wände gießt und spielend an ihnen auf- und

niederzittert, während von innen halbdunkle Kühle, erfrischende Stille herrscht und hinten in der Nische das Bild der Heiligen dämmernd und freundlich durch das Gitter blickt, in dem Waldblumen halbwelkend niederhängen und unten auf der Steinstufe der bekannte Alte betend kniet, während Vogelschlag eindringt durch die offene Tür, und Waldgerüche und kühles Luftgesäusel und grüner Schein und Baches Rauschen und alles feierlich und betend rund umher, bis auf die Wolken, die einzeln wie Pilger, hell in innerem Verlangen erglänzend, auf blauer Himmelsbahn hinwandeln zum Lande der Verheißung, und die Winde, die wie Stimme der Natur nur im Hauche beten, so blickt das Gedicht mit dem bescheidnen kleinen Glockenturme aus des Mittelalters dicht verwachsenem Hain vom fernen, grauen Berg herab, und Jahrhunderte hindurch läutet das kleine Glöckchen oben fort und fort, zum Trost einladend dem Wanderer zu, daß er zu dem Bilde komme und sich Stärke hole und freudigen Lebensmut. Unter allen den verschiedenen Büchern dieser Gattung ist die Genoveva durchaus das geschlossenste und am meisten ausgerundete. Stellenweise ganz vollendet und in seiner anspruchslosen Natürlichkeit unübertrefflich ausgeführt, im ganzen in einem rührend unschuldigen Ton gehalten, kindlich, ungeschmückt und in sich selbst beschattet und erdunkelnd in heiligem Gefühl. Und so war es denn wert, wie es da ist, zwei treffliche Dichter zu begeistern. Tieck, daß er uns in seinem Gedichte, wie ein Zauberer im Kristalle, die ganze romantische Liebe in einem zarten Luft-, Glut- und Farbengewebe aus einer lichtklaren Morgenröte kunstreich zur Gestalt gebildet zeigt, und der Maler Müller in seinem Fragmente, die Heilige als eine Hünenjungfrau vom Riesengebirge malt, die mit dem Serpent Golo kämpft, der bald in vielfachen Farben

brennend und glühend, sie verführerisch umzüngelt, und sie dann das Schwert ergreift und zürnt:

Sieh her, her, hab ein Schwert.
Ha, meines Siegfrieds Schwert!
Will tief ins Herz mir's drücken,
Anlachen dich.
Ich! Ich?
Lieber den Teufel als dich!
Entweich, Scheusal, tötest mich,
Hölle sind mir deine Blicke!
Verräterischer, elender Mann,
Lächelst du mich noch einmal an,
So stoß ich zu, so ist's getan!

Dann aber, wenn er Gift und Feuer und Flammen sprühend, sie und ihr Kind zu vernichten droht, ihm entgegenflammt:

Lieber erwürgt' ich gleich,
Diesen mit eignen Armen,
Schläng' diese Lock' um sein'n Hals,
Erdrosselt' ihn ohn Erbarmen,
Als daß ich durch Schand und Schmach
Ihn wollt verfluchen. — Erwach
Henker, — ich verlache dich.
Komm, fessel mich, komm, töte mich!
Bring alle Marter, Feuer und Schwert,
Vertilg mich heimlich von der Erd,
Der Himmel wird's sehen, — hören die Welt,
Mein Siegfried lebt, es lebt, mein Held!

Unendlich bescheiden steht das Volksbuch hinter diesen Effulgurationen der poetischen Kraft, aber in dem ruhigen, stillen, lieblichen Schein, in dem es strahlt, bricht derselbe poetische Geist, nur leise phosphoreszierend hervor, der in Tiecks und Müllers Werken in lichten Flammen aufbrennt und glüht. . . .

6.

Unseres Herren Jesu Christi Kinderbuch; oder merkwürdige, historische Beschreibung von Joachim und Anna, deren Geschlecht, aus welchem sie geboren. Item von ihrer Tochter der Jungfrau Maria, und von der Geburt und Auferziehung Christi, wie auch von der Flucht Christi, und was sich sowohl auf ihrer Reise nach Ägypten, als auch bei ihrem siebenjährigen Aufenthalt daselbst, nicht weniger bei der Rückreise und hernach zu Jerusalem für große Wunderwerke zugetragen haben. Ganz frisch aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt. Cöln, Altona und Nürnberg.

Gar kindlich lieb, wunderbar einfältig, fromm und zart, eine liebliche Idylle in der Religion. Ein klarer Schein fällt vom Himmel herab unten auf die Erde nieder, und der Schein ist die Feuersäule, die der Verkündiger, der Komet, gegen die Erde niedersendet, und die mit Himmelsäther sie tränkt und sättigt, daß unten in dem Strahle ein neues Paradies erblüht, eine glückselige Oase mitten in der Wüste: mit Himmelsblumen, Himmelsfrüchten muß sich die kahle Erde zieren; dichtes, saftiges Laubwerk umzieht den Saum der Wunderinsel, und innen glüht's und blüht's zart und licht und glanzvoll; Engel fliegen wie bunte Paradiesvögel durch die Zweige, und unten wandelt das göttliche Kind und seine Pfleger; und wie die Wanderer voraneilen, wandelt der Schein mit ihnen und die Zauberwelt, einer lichten, bunten Glanzwolke gleich; und alles ist ein süßes Lächeln der ernsten Natur, die über das kalte, starre Antlitz eine freudige Bewegung kreisen läßt, da sie das Kind erblickt, das, obgleich seiner hohen Abkunft und seiner großen Bestimmung sich bewußt, doch fromm und spielend bleibt. Gleich den Präsepen, die um Weihnachten erblühen, wo nächtlich still die heilige Landschaft für die Feier wacht und betet, und der Mond ungewöhn-

lich klar sein Silber im Äther flüssig löst, und unten die drei Könige fern über die Brücke ziehen, und die Hirten sich geschäftig um die Krippe drängen, und wunderbare Schimmer durch die Lüfte auf- und niedersteigen, und irre Töne schweifen und auch den Erlöser suchen und im Schweifen sich begegnen und zu Chören sich verbinden und miteinander ziehen, und alle endlich jubelnd und anbetend über dem stillen Heiligenscheine schweben, der ausströmt von des Kindes Lager: so bietet dies kleine Werk sich dem Beschauer dar, und dem Kinde folgt es bald, wie es dahin wandelt nach Ägypten und in die Wüste auch, wo es zum Mittleramt sich weiht. Das Werk ist eines Geistes Kind mit allen jenen Bildern der italienischen Schule, die mit gleicher Liebe den gleichen Gegenstand behandeln. Ein warmes Liebeleben ist darüber ausgegossen und ein zartes Blütenfunkeln und Liebesstäuben. — Sie sahen aber von ferne einen großen Baum, und Joseph sprach, wir wollen dahin gehen und allda über Nacht bleiben, sie konnten aber kein Wasser finden. Als er nun zu dem Baum kam und konnte kein Wasser finden, bekümmerte er sich gar sehr; aber bei dem Baum war viel Gras, daß seine Esel und der Ochs genug zu fressen hatten. Die Jungfrau Maria setzte sich nieder und nahm das Kind Jesus in ihren Schoß und stach mit ihrem Finger in die Erde, da sprang eine Quelle auf. Sie lobten Gott und waren froh, daß sie Wasser für sich und ihr Vieh bekommen hatten. Des andern Tages füllten sie ihre Flaschen und Krüge mit Wasser, daß sie auf dem Wege zu trinken hatten.

Als sie nun weiterreiseten, wurde Maria eines hohen Baumes gewahr, der viele Früchte hatte, und die Früchte waren völlig reif: sie schauete auf den Baum und wollte von den Früchten haben, aber Joseph konnte

Alters halber nicht auf den Baum steigen, die Mutter mit dem Kinde stand unter dem Baum. Weil das Kind Gott und Mensch war, so verstand es, was sie begehre. Hierauf ließ sich der Baum gegen Maria nieder, daß sie von der Frucht nehmen konnte so viel sie wollte. Da sie nun nach Belieben gegessen und ihre Säcke gefüllt hatten, so richtete sich der Baum wieder auf und breitete seine Zweige wieder aus, und Joseph und Maria lobten Gott für alles, was sie bekommen hatten, und das Kind Jesus ließ sich alles gefallen, und seine Eltern waren auch zufrieden, besonders darüber, daß der Ochs und der Esel mit dem vielen Gras so wohl versorgt waren. Sie knieten und beugten sich vor dem Kinde Jesu und erkannten ihn für ihren Herren und Schöpfer. —

7.

Wahrhaftige Beschreibung des jüngsten Gerichts im Tal Josaphats, wie dasselbe von unserm Herrn Jesu Christo gehalten . . . Gedruckt im Jahr Christi. Nürnberg.

Was in der Sibyllen Weissagungen gedroht und prophetisch angedeutet wurde, das wird hier episch vorgeführt und in einem dichterischen Gemälde dargestellt. Das Buch ist in gereimten Versen geschrieben, obgleich wie Prosa gedruckt, wahrscheinlich aus der letzten Zeit der Minnesänger, nicht ohne Anmut und Leichtigkeit gebildet, aber wie die meisten Werke dieser Zeit ohne eigentliche Handlung; die Gestalten, in großen bauschigten Gewändern mit scharf gebrochenen Falten und schlichtem, gescheiteltem Haare, sind mitten im Feuer des Gedichtes in durchhin ruhiger, unverrückter Haltung: was an ihnen sich rührt und bewegt, ist gleichsam nur das Auge und die Augenbraune, und ohne sich zu verziehen, läßt der Mund ganz unmerklich schöne Sprüche

und Sentenzen fahren. Selbst der Teufel verleugnet diese ruhige Ehrenvestigkeit nicht, auch er hat rund verschnittenes, gleichgestrichenes Haar, nur etwas rußig wie ein Schmiedmeister. Und so führt in ruhigem Hin- und Herdiskutieren sich die große Szene dramatisch wie ein wahres Stilleben auf. Die Propheten Joel, Sophonias, Salomon, Job, Hieronymus tun zuerst ihr Wort, das Gericht müsse nun beginnen, und treten, nachdem sie es getan, wieder ab. Dann rufen die Engel mit dem großen Zorne zu Gericht, scheiden dann die Bösen von den Guten, und der Herr Jesus Christus spricht zu den Guten; diese antworten ihm wieder, Replik von Christus: dann nimmt er seine liebe Mutter Maria bei der rechten Hand und redet die Verdammten an, — diese bitten um Barmherzigkeit, aber mit nichten; wiederholte Bitte, abermal versagt; neue Bitte, Replik, Duplik, gänzlich abgeschlagen, die Verurteilten dem Teufel übergeben. Lucifer äußert seine honette Freude, Maria bittet für die Verdammten, wird aber abgewiesen, die Hölle wird geschlossen . . . Dann stehen die heiligen zwölf Apostel der Reihe nach von ihren Stühlen auf und sagen unserm lieben Herrn Lob und Dank um seine Gnade und Barmherzigkeit, endlich schließt unser Herr, indem er spricht:

Maria, du liebe Mutter mein,
Du solt nehmen die Mägde dein,
Die Engel und die heiligen zwölf Boten,
Groß Ehre haben sie mir erbotten!
Nimm hin die Heiligen und Seelen all,
Und führe sie hin mit fröhlichem Schall,
Du solt sie führen maniglich,
Wohl in das schöne Himmelrich . . .

Epilog.

Werfen wir einen Blick auf die ganze Masse der Erscheinungen zurück, die wir an uns vorübergehen sahen, dann drängt ein eignes wunderbares Gefühl sich in uns hervor. In unabsehbar langer Reihe geordnet stehen die Jahrhunderte, die nächsten mit uns genau befreundet, in Haltung und Gestalt wie wir beschaffen, unsere eigene Sprache uns verständlich sprechend; die fernern immer seltsamer, immer wunderbarer, immer unverständlicher und geheimnisvoller; in die Weite eingeschleiert, wollen ihre Züge sich nicht erfassen lassen, und die fremden Laute, die von ihnen herübertönen, verklingen und verschweben in die Weite: bei den fernsten aber ist alle Form in das Wunder aufgelöst, und sie sprechen in dunkeln Hieroglyphen von der Ewigkeit, wie die Elemente sprechen, sinnvoll und bedeutend, aber nicht mit Menschenzungen, nicht mit artikulierten Tönen. Wie Windes Wehen, wie Kindes Lallen ist ihr Reden, das Ohr horcht den wundersamen Klängen, aber dem innern Sinne ist ihr Verständnis nur gegeben. So kreisen sie jenseits, die Gestalten der Vergangenheit, diesseits aber treiben wir selbst in der Gegenwart uns um, und dazwischen ist der bunte Teppich des Lebens ausgespannt und eilt vorwärts, von der Zeit getrieben wie der Farbenbogen auf der Regenwolke, und kaum daß wir aufgeblickt, sind wir auch jenseits unter den schwebenden Gestalten, und ein anderes Geschlecht spielt außen im Sonnenscheine. Aber es geht ein rascher, wunder- und zaubervoller Odem durch die Zeiten durch, gleich den unterirdischen Windeszügen, die kühl und frisch und immer wach aus dunkeln Höhlen brechen; vor sich treibt er seines Hauches Spiel, geheimnisvolle Blätter her, denen die vergangenen Geschlechter ihre Weisheit und

des Herzens Gefühle und der Andacht stille Begeisterung anvertraut und des Lebens ernste Regel, und wie die Geschlechter vorüberziehen und in Erde sich verhüllen, grünt immer von neuem die Palme mit den Blättern wieder, und wenn die neue Gegenwart dann aus der Erde steigt, sind die Hieroglyphen reif geworden; das dunkelkühle Sausen löst sie von den Zweigen ab und treibt sie still vor sich an der Erde hin; das ganze Geschlecht aber sammelt die Zauberschriften und erkennt geliebte Züge wieder; in innerer Brust werden dann Geisterstimmen wach, und in leisem Geflüster sprechen sie mit der Vergangenheit, die vernehmlich antwortet in den Zügen, und aus der Erde hinauf in die Erde hinab wechseln die Generationen bedeutend stumme Worte, und das Fernste ist nun nicht mehr zerflossen und nebelnd und in den Schatten erdunkelt; wie die Zeit unsterblich, so sind es die Zeiten auch geworden. Wie wäre die Welt so arm, wenn jedes Sein am Kommenden rein gestorben wäre, wenn der Engel des Lebens mit dem Tode nicht zugleich umwandelte und das Köstlichste ewig jung erhielte! Es ist eine herrliche Gabe, daß, während das Leben unaufhaltsam forteilt und in wirbelndem Schwunge den Staub immer neu gestaltet, ihm vergönnt wurde, immer das Beste des Erstrebten mit hinüberzunehmen in den neuen Zustand und mit dem Erworbenen zu wuchern in der Zukunft. Wie die Seelen wandern von Form zu Form, von Gestalt zu Gestalt in fortlaufender Entwicklung, wenn sie anderst diese Entwicklung in eigner Selbständigkeit in sich wecken und erhalten, so wandert auf diese gleiche Weise auch ihr eigenster Besitz mit ihnen; jede neue Generation findet, wenn sie aus der Chrysalide bricht, auch schon die Blüte blühend und die Nahrung von der vorhergegangenen aufgehäuft, in der sie in fortlaufender Meta-

morphose gedeihen soll, und kein Besitz geht unter, wie der eigne Besitz nicht untergegangen ist. So leben die Alten und die Uralten noch unter uns, sie, die über den großen Wasserfällen wohnen, wo jung und eng und klein der Zeitenstrom, noch eben aus Himmelswasser in dunkler Quelle erst geronnen, über die grauen verwitterten alten Felsen stürzt und rasch dann durch die wilden Länder eilt: wir aber, die wir unten in der Ebene unsere Heimat haben, wo er in tief gewühltem Bette zum breiten Strom geworden ist und in vielfache Kanäle geteilt, dem Verkehr dient, wir werden die Erbe vermehrt, wenn wir gekonnt, den Geistern des Ozeans überliefern, der ihn und uns in ihm aussaugen wird. Was in Indiens Tempelhöhlen Köstliches, Wundervolles in den grauen Zeiten aus hoher Begeisterung in dem großen Erdensabbath erwuchs, wo noch die Steine sich in frohem Wachstum drängten, und die Diamanten Mann und Weib sich gatteten, und die geniale Erde nur noch Hymnen und Mythen in die Berge dichtete; was der Sonnentempel in Babylon geborgen, und der Perser unterirdisch im Karfunkelschein und Goldesglanz dunkelglühend Gnomenreich Wunderseltsames geboren; was die Zauberschlange, der Nil, aus dem Paradiese hervorgeschossen, die Ägyptier gelehrt und diese auf steinernen Tafeln, ein Wunder und ein Rätsel der Zukunft, den Sphinxen zu bewahren übergeben; die ganze Saat von göttlichen Gewächsen, die auf Griechenlands Marmorfeldern geblüht, die der Erdgeist, den der Menschengeist in sich aufgenommen hat, hervorgetrieben, und die wie Naphta brennend, glühend, leuchtend die Begeisterung des Genius in allen Adern durchrinnt; was die Römer gewaltsam von der Natur ertrotzt, sie, die mit dem Stoffe und der toten Materie gleich wie mit dem Leben ernsthaft gerungen, und wäh-

rend sie die Völker in Fesseln legten, jene zu brechen sich bemühten, in die sie selbst die Natur geschlagen: Alles ist nicht verloren für die Spätesten, es ist ein Vermächtnis, das die Zeiten einander überliefern.

Jede junge Zeit, wenn sie geboren wird, findet ihre Wiege mit den Gaben umstellt, die die Weisen aus dem Morgen- und dem Mittag- und dem Abendlande ihr gebracht; der Lebensgeist, der nur im Besten kräftig wohnt, bewahrt auch eben das Beste nur vor dem Verderben, wie nur geistreicher Wein den Wechsel der Jahre überdauert; und so gewinnt die Kunst und jedes menschliche Bemühen festen Besitz, und die Erde gewinnt ein Leben und in ihm eine Geschichte und ein Gedächtnis der Vergangenheit. So muß das Schlechte, nachdem es abermal und unzähligemal wiedergekehrt, doch endlich sterben; denn der Teufel ist nicht unsterblich, wohl aber Gott in uns, und wie unser bestes innerstes Wesen unvergänglich ist, so ist auch, was der Genius in diesem Heiligtum gebildet, unverwüstlich, und auch nicht die Gedanken sterben, wenn einmal echtes, gesundes Leben in ihnen lebte. Viele Zeiten sind vor uns gewesen, um zwei Zeichen hat die Geschichte den Tierkreis zurückweichen sehen in langsam zögernder Bewegung, und auf die vierte Morgenstunde deutet der Zeiger an der großen Sternenuhr, der in einem Menschenalter nur um zwei Minuten rückt. Wie der Tau fallend sich in die Berge zieht und dort zum Strom zusammenrinnt, und wie die Ströme dann wieder als Tau auf in Lüfte steigen, so sind die Generationen vor uns ins Grab hinabgestiegen und verjüngt wieder aus den Gräbern auferstanden: aber ehe sie der Verwandlung sich hingegeben, ehe sie die Grabeslampe entzündet, haben sie dem Erze, dem Steine und dem Buchstaben anvertraut, was sie gelebt, gebildet, errungen und erfahren; wie

die Etrusker haben sie ihre Ruhestätte mit ihrem besten Besitze, Vasen und Geräte, angefüllt, und wie die Tränengefäße die Symbole dessen, was sie gelitten, sammeln, so haben sie ihre Liebe und ihre Hoffnung und ihr Wertestes in bedeutenden, sinnvollen Zügen den Wänden ihrer Sarkophage eingegraben, und die kommenden Geschlechter sind zu den Gräbern hingeeilt und haben die verborgenen Schätze dort gehoben und sie mit dem ihrigen vermehrt, wieder mit hinabgenommen, wenn auch ihre Zeit gekommen war. Und so stehen auch wir vor diesen Sarkophagen und ihren geheimnisvollen Bildern; längst schon ist die Hand vergangen, die sie gestaltet, und in uns hat ein Auge sie zu betrachten sich geformt, das noch nicht war, als sie geworden; eine dunkle Ahndung ergreift uns mit wunderbarer Gewalt, wenn wir den geheimen Sinn zu entziffern uns bestreben: es ist, als ob unsere Erinnerung ihre Mutter gefunden hätte; es ist, als ob die Sterne wieder uns erschienen, die in der Dunkelheit geleuchtet, als unsere Kindheit aus der Nacht hervorgegangen war. Wir haben den Geist in uns gesogen, so will es im innersten Gemüt uns dünken, der jene Züge formte, wir selber haben sie uns selber zum Andenken in den Stein gegründet; es ist unsere eigene, dunkele, verschleierte Vergangenheit, die uns begrüßt; die Aurora des jungen Tages sieht die Abendröte des Vergangenen noch am westlichen Himmel stehen. Das ist der wundersame Zauber, den das Alte übt, tiefer noch als das Andenken unserer Kindheit regt es uns; wie die ferne Zukunft im Schoße des Weibes dunkel sich und schweigend regt, so liegt auch die Ahndung der Vergangenheit wie ein verborgener Keim in uns, den die Geschichte erst befruchten muß, und das alte Leben durchbricht in ihr des Grabes Schranken und erscheint wie ein ab-

geschiedner Geist dem neuen Leben, und das alte Leben ist ein Schatten nur, der unten im Hades wohnt, die Seele aber wohnt oben in der Gegenwart und kämpft rasch und tätig fort. Alle aber drängt die innere bildende Kraft sie weiter, oben in der Blüte wohnt ewig neu die Jugend, unten aber arbeiten stumm und still die unterirdischen Naturen, und das Alter ziehen sie zu sich nieder und zerreiben zu neuem Lebenssafte, was sich selber nicht mehr erhalten mag. Darin liegt der Grund der religiösen Gefühle, die das Altertum in uns erweckt; auf dem Grabeshügel der Vergangenheit werden wir geboren; wie eine Feuerflamme ist das Leben durch die Erde durchgeschlagen, aber die Tiefe nur gibt der Flamme Nahrung, und unten wohnt in dunkler Höhle die Sibylle und hütet die Mumien, die zur Ruhe gegangen sind, und sendet die andern hinauf, die aufs Neue in des Lebens Kreise treten, und läutet die Totenglocke, die dumpf aus der Tiefe den Geschlechtern ruft, die niedersteigen sollen in das nächtig dunkle Reich.

Das sind Betrachtungen, die alle Geschichte in uns weckt; die bescheidene Geschichte, deren Bildersaal in diesen Blättern wir durchwandelt, konnte sie uns besonders nahe legen. Nicht das Leben und das Wirken welthistorischer Momente, Eroberer, großer Persönlichkeiten ist uns aufgestoßen, aber wohl das Tun und Treiben der großen Menge, der Gemeinde, hat sich unserer Betrachtung dargeboten: welche Weltanschauung diese sich nach und nach gebildet, wieviel sie aus dem Strome des Wissens und der Erfahrung, der durch die Zeiten geht, sich angeeignet, welchen Stock auch sie allmählich sich angelegt, und wie auch bei ihr jede Zukunft mit dem Erwerbe der Vergangenheit gewuchert: das hat sich unserer Anschauung hingegeben.

Nicht eng geschlossen war der Kreis der Zeiten, in den diese Bildungen uns eingeführt: wir sahen sie hin bis nach Indien reichen, und wie mit dem Verlaufe der Geschichte die Kultur sich mehr nach Westen zog, ziehen sich auch die Kreise enger um unsere Zeit zusammen; vorzüglich aber das Mittelalter ist die Periode, wo die Gestalten am dichtesten sich aneinander drängen, wo hauptsächlich die Stiftung gegründet wurde, von der die gegenwärtige Generation noch die Zinsen zieht.

Welch eine wunderseltsame Zeit ist nicht dies Mittelalter, wie glühte nicht in ihm die Erde liebeswarm und lebenstrunken auf; wie waren die Völker nicht kräftige junge Stämme noch, nichts Welkes, nichts Kränkelndes, alles saftig, frisch und voll, alle Pulse rege schlagend, alle Quellen rasch aufsprudelnd, alles bis in die Extreme hin lebendig! Der Norden hatte früher seine kalten Stürme ausgesendet, wie Schneegestöber hatten die mitternächtlichen Nationen über den Süden sich hingegossen, dunkel zog sich's um die bleiche Sonne her, da ging der Erdgeist zur tiefen Behausung nieder, da, wo in gewölbter Halle das Zentralfeuer brennt, und legte sich, während außen die Orkane heulten, zum Schlafe nieder; die Erde aber erstarrte, als wäre sie zum Magnetberge geworden, und es wollten nicht mehr die Lebensquellen in den Adern rinnen, und der Blumenflor des Altertums verwelkte, und die Zugvögel suchten an den Wendekreisen eine wärmere Sonne auf. Aber die Fluten hatten sich verlaufen, die Stürme hatten ausgetobt, der Schnee war weggeschmolzen, wie die lauen Winde wiederkehrten, und war befruchtend in die Erde eingedrungen; der Archeus war, geweckt von dem harmonischen Zusammenklange der Gestirne, wieder hervorgegangen und hatte das Leben mit hinaufgebracht in unendlich vielen jungen Knospen und Keimen; und es brauste in allem

Geäder wieder, und die Totenkälte war gewichen und der Winterschauer und des Frostes starre Herbigkeit, und es war ein ahndend Sehnen in dem Gemüte aller Dinge und ein freudig sinnend Verlangen in allem Irdischen, als das Mittelalter begann. Ein großer Erdenfrühling war über den Weltteil ausgebreitet; der schöne Garten in Griechenland, das zweite Paradies, war wohl zerstört, und bald trat ein Cherub mit dem Flammenschwert, von Mohammed ausgesendet, vor den Eingang hin; die Paläste der Römerstadt waren wohl geschleift und der große Turm umgeworfen, der aller Völker Sprachen verbinden sollte: aber der ganze weite Weltteil, der wüst gelegen hatte und verwildert, während jene Kunstgärten blühten, war nun auch wegsam und zugänglich und angepflanzt worden, und eine Blütenwolke hing berauschend über der weiten Welt, und die Moose sandten oben ihre Düfte dem schwebenden Frühling zu, wie unten die Orangen zu ihm aufdufteten; in dem Meere von Wohlgeruch aber schwebte die Poesie wie über dem Chaos Eros und bildete Kunstgestalten aus dem Aroma und dem Farbenglanz. Und die alten Götter waren gestorben, wie das Laub gefallen war, und wie Grabeshügel lagen die Schutthaufen ihrer Tempel weit umher und über Tod und Grab erhaben, und über Endlichkeit und Zeitlichkeit war siegreich ein anderer Gott hervorgegangen; er hatte den letzten Atem der Sterbenden aufgeatmet, und alle irdischen Lichter waren in seinem Glanz zerronnen, und das Leben war zu seiner ersten Quelle zurückgegangen; wie es aber durchbrach durch des Grabes Nacht und glorreich gegen Himmel fuhr, da brachte es die neue Zeit aus der Tiefe mit herauf, Elysium und die Unterwelt entwichen von der Erde, die keinen Raum mehr für sie hatte, und die schöne, freudige, alte Sinnlichkeit war nun gebrochen

und die Freundschaft des Menschen mit den Elementen aufgehoben, es war Feindschaft zwischen ihm und der Natur geworden, und er sollte der Schlange den Kopf zertreten. Denn es waren andere Geister in ihm aufgestanden, die ein anderes wollten als die Sinnenfreuden; es waren Flammen in ihm aufgelodert, die das Irdische verzehren wollten, um Höheres zu erlangen, und hohl von innen aufgerieben, schwand die irdische Natur in sich zusammen; die plastische Fülle magerte mißgestaltet ab, aber auf den Ruinen der irdischen Herrlichkeit wandelten die freudigen Geister, die das Werk der eigenen Hinopferung vollbracht, die sich selbst, ihr Leibliches und alle Lust der Welt dem Ewigen zur Sühne hingeschlachtet und triumphierend nun über den Gluten des Scheiterhaufens schwebten, auf den sie selbst freiwillig sich hingelegt.

So hatte der Funken, den der alte Prometheus vom Himmel in der Ferula hinweggenommen, des Stengels Mark verzehrt und wollte nun, leise um die Asche flatternd, sich wieder von der Fessel reißen, in die ihn der Titan gelegt, und wiederkehren zu der Heimat, der ihn die übermütige Kraft entführt. Das war der Genius, den die neue Religion in die Welt geboren, und er traf nicht auf ein ermattetes Geschlecht; lebendige Sinne hatten diese Menschen, um das Sinnliche zu genießen, und es galt schweren Kampf zwischen den beiden Welten, bis die höhere siegte. Und das eben macht die Zeiten so unendlich interessant und rührend, diese starken Naturen, demütig, fromm und hingegeben dem Heiligen, zu sehen: denn es ist kein erfreulicher Anblick, wenn die Ohnmacht und die Schwäche gebeugt in kraftloser Andacht verschwimmen; aber wenn die Stärke sich selber zwingt, wenn das Kolossale den Nacken von Erz und die geharnischten Knie beugt; wenn die Gewalten, die berufen

sind, aufrecht und stolz wie Götter über die Erde hinzugehen, freiwillig dem Unsichtbaren ohne Heuchelei sich neigen, dann ist's ein freudiger Triumph der Idealität im Menschen und ein schöner Sieg des Göttlichen. So war starker, rascher Heldensinn in dieser Zeit; mitten in dem Feudalsystem, das sie jetzt so erbittert schmähen, während sie es doch nur in höherer Ordnung in ihren Institutionen wiederholen, hatte der Geist der antiken Freiheit sich noch erhalten, und die Freien in einem Rittertume sich fortgepflanzt, und die ganze Kernhaftigkeit der alten Zeit ruhte auf diesen Rittern, die ganze wilde Kraft der Leidenschaft trieb die rohen, in sich ungezügelten Gemüter, und ausgleichend und beschwichtigend und glühend schwebte dann die Religion über dem Toben und beschwor den Sturm und führte Ebenmaß zurück und Ruhe in die brausende Gärung.

Es war ein metallenes Geschlecht, und das Metall im Menschen wurde in ihm durch Feuers Macht zum reinen Silberblick geläutert, und die Schlacken zogen sich in die Knochenasche des Gemeinen und des Irdischen nieder. Und was das Altertum in dem Grade nie gekannt, auch in der Weiblichkeit trat ein Priestertum hervor, das die Prophetinnen der alten nordischen Zeit weissagend vorverkündigt; auch die Schönheit hatte sich von den Schranken des Sinnlichen losgewunden, auch sie war triumphierend und verklärt zum Himmel aufgestiegen und wohnte nun bei Gott; die Geschlechtsverhältnisse aber, die im Altertume in sich selbst ihre Bedeutung trugen, waren zu Symbolen nun geworden, emblematisch sollten sie das Höhere deuten und im Fleisch den inneren lebendigen Geist ausdrücken. Und es ging noch ein anderer Kultus und eine andere Andacht in den Heldengemütern hervor: auch das Schöne hatte seine Kirche, vor dem zarten, anmutsvollen Bilde beugte

die Gemeinde auch die Knie, und der Weihrauch dampfte, und die Blumenkränze dufteten, und die Lauten tönten, und die ewige Lampe brannte fort und fort. Die alte, strenge, klare, lichte, plastische Weiblichkeit war im Liebesfeuer zerronnen, und ein Heiligenschein war hervorgequollen und umfing nun das Wunderbild, und die Züge wichen in ein mystisch glimmend Licht zurück, und wie mildes Öl floß von ihm die Andacht aus und sänftigte die Stürme der Zeit. So gingen Andacht, Liebe, Heldensinn in einen großen Strom zusammen, und der Strom ging durch alle Gemüter durch und befruchtete die reiche Sinnlichkeit, und es erblühte der neue Garten der Poesie, das Eden der Romantik.

Es war unterdessen aber auch tief im Süden ein anderer Geist und ein ander Gesetz gereift; wie ein sengend, wirbelnd, glühend Feuer, wie ein heißer Samiel war der wilde Mohammed aus Arabiens Wüste hervorgebrochen, siedend Löwenblut trug dies Geschlecht in seinen Adern, entflammt von der scheitelrechten Sonne, entflammt von innerer Glut und Enthusiasmus kochte das Volk über die Ufer des weiten Weltteils in die andern hinüber. Afrika war schon überschwemmt, und wie griechisch Feuer brannte die Masse noch auf dem Meere fort und hatte bald Europa sogar ergriffen. Früher aber schon hatte sie die heiligen Örter überflutet, die Geburtsstätte der neuen Zeit, wo sie jung gewesen war, und ein Kind umwandelte unter den Greisen des Altertums; hier, wo wundervoll das große Himmelszeichen stand, an dem alle Völker vom fernen Norden herab aufblickten und das sie wie eine Oriflamme zu einem Volke vereinigte; hier herrschte ein falscher Prophet und brütete Gift im innersten Herzen selbst der Christenheit, das dann von dort, durch alle Adern sich verbreitend, sie zerstören sollte. Das mußte wie Ätzstoff wund die

stolzen, raschen, nordischen Helden nagen; es war unvergleichlich mehr wie Troja und wie goldenes Vließ, nicht die Schönheit war nur gefährdet, die Religion, höher und werter ihnen als alles Irdische, flehte um Hilfe und um Rettung ihrer Heiligtümer. Plötzlich fuhren alle, wie vom Strahl getroffen, auf, es galt das Höchste, was den Menschen in enthusiastische Bewegung setzen mag, und was irgend nur der Begeisterung fähig war, nahm Teil an dem großen Zuge um den Glauben und um Rache an seinen Verfolger; und es wälzten sich Heere, zahllos und mutig, alle Lanzen im elektrischen Licht des Enthusiasmus flammend, nach dem heiligen Lande hin. Und es begann der ungeheuere Kampf des eisernen nordischen Rittertums mit den Löwenscharen, die Asien und Afrika ihm entgegengesendet hatte; es faßten sich die Kämpfenden mit Macht, ob Feuersgewalt das stärkere sei; die ganze alte Welt war des Kampfes Zeuge, und viele aufeinanderfolgende Generationen sahen sein Ende nicht. So kehrten die alten mythischen Götterkriege unter den Menschen um die Götter zurück; so war die Geschichte zu einem großen religiösen Epos geworden, zu dem jede Nation ihren Gesang geliefert; der ganze Westen aber hatte zu einem großen Dome sich gewölbt, und nach Osten hin am Hochaltare da brannte, umgeben von ernster Stille und verschwiegner Dunkelheit, in mystisch wunderbarem Lichte das heilige Grab, und geöffnet war über der wundervollen Stätte die hohe Kuppel, und ein Strahl der göttlichen Glorie fiel auf den geweihten Stein herab, und aus ihm hervor quoll dann der Segen der Gnade über die frommen Pilger nieder, die um das Heiligtum sich drängten, und wer den heiligen Gral erblickt, der veraltete nimmermehr, und kein Bedürfnis mocht ihn drängen, und des Todes Stachel stumpfte ab an ihm: im Chore aber erhob sich der

Vatikan, und da saß auf hohem Sitz der Oberpriester und lenkte den Dienst und herrschte über die Andacht der Gemeinde, und die Ritter kamen und legten ihre Trophäen zu den Füßen des Altares nieder. So war's ein Jauchzen und ein Jubel und ein freudig Singen diese Zeit. Die Pilger zogen in allen Ländern um und sangen in Chören von den Taten der Kreuzfahrer und von der Wildheit der Ungläubigen und von den Wundern des Landes, und alles horchte den Gesängen und den begeisterten Reden der Prediger und fühlte sich auch erhoben und wollte auch schauen das Wunderland und die gebenedeite Erde. Das andere Geschlecht aber, was nicht mitwallen konnte auf die weite Fahrt, faßte die Reden und die Lieder um so tiefer im verschloßnen Busen auf, und sie wurden der innerste schlagende Punkt des Lebens und erblühten in dem warmen Reviere schöner noch wie jene Doppelblumen, die aus Blumenkelchen in die Höhe steigen, denn es war die Liebe, die sie trieb und pflegte. So trieben und drängten sich alle Kräfte zur Entwicklung vor; an der Liebe hatte die Andacht sich gezündet, an dieser loderte jene wieder höher auf; rückwärts wie eine Vergangenheit stand den Kämpfenden die Liebe im fernen Vaterlande, und ein inbrünstig Sehnen rief sie dahin zurück; vorwärts aber schwebte mit Zukunft und Ewigkeit die Religion, und die Palme winkte und die Myrte, und die Liebe winkte der Palme zu, und es riß fort mit Zaubers Gewalt. Und die Quellen der Poesie, die im Orient sprangen und jene, die im Occident und im Norden entquollen waren, hatten sich gemischt, und der Orientalismus war tief eingedrungen in die nordische Kultur; der Blütenstaub der südlichen Poesie ward hinüber geweht in die westliche Welt, und es sprangen seltsame Mischlinge hervor, und es wanderten die Blumen von Süden hinauf, wie früher

die Völker von Norden hinuntergewandert waren. Ein üppig Quellen und ein rasches Streben riß daher alles in dem frohen Rausche hin, das ganze Gemüt war aufgeregt und glühte und schimmerte, und die Kunst war ins Herz des Lebens aufgenommen; und wenn die Sänger von Liebe und von Taten sangen, und wenn die Ritter von innerer Herzensunruh und Tatendrang getrieben auf Abenteuer zogen, und wenn die Prachtdramen, die Turniere, sie zum gemeinsamen Wetteifer versammelten, überall war's die innere Begeisterung, die übertrat, und die Lebensglut, die aus allen Pulsen sich ergoß.

Ein schöner, langer Mai war über Europa angebrochen, die Auen grünten jung und saftig, der bunte Farbenteppich war darüber hingelegt, und die Nachtigallen schlugen, und die Wohlgerüche zogen mit den Tönen, und in allen Gemütern war ein tiefes Sehnen nach fremdem Land erwacht, und ein kräftig Streben hatten sie aus blauem Äther eingesogen, und gestählt in der Glut federten die Kräfte, und es trieb der freudige Jugendmut. Alle europäischen Nationen aber nahmen teil an diesem Lebensfeste, alle vereinigte ein einig Band, der gleiche Trieb begeisterte ein jeglich Volk, und es war nur eine Erde und zwei Geschlechter auf dieser Erde. Frankreich, im Herzen Europas liegend, hatte früh schon des Herzens Dienst versehen, es hatte zum Chorführer in dem Feiertanz der neuern Zeiten sich erhoben. Geschieden noch in eine Reihe selbständiger Provinzen, deren jede ihrem eignen Genius folgte und nicht geschmiedet war an gleiches Maß und Gewicht einer herrschenden Verfassung, hatte es mit allen Völkern dadurch Berührungspunkte; der rege Trieb, der von ihm ausging, verbreitete sich daher über die andern hin, und es faßte schnell wieder die Impulse auf, die von außen ihm ge-

boten wurden. Die lateinische Sprache, in den früheren Zeiten als allgemeine Sprache herrschend, beförderte dabei unendlich diesen wechselseitigen Verkehr, und an ihr kristallisierten sich dann späterhin die einzelnen Idiome, jedes in dem Geiste des bildenden Volkes, an, die daher alle von ihrer Gründung her in diesem Medium zusammenhingen. So gestaltete sich zunächst in jenem schönen Südlande, das im ältesten Altertum, wo Griechenland im vollen Sonnenscheine der Poesie und aller Künste stand, an der Dämmerungsgrenze lag und schon an einem Reflexe des Lichtes sich erquickte, als noch der ganze Norden in tiefem Dunkel begraben war, die romantische provençalische Sprache, und gegen das Ende des 10. Jahrhunderts, da eben das barbarische Heldenzeitalter für diese Ritter, die zum Teile aus griechischem Blute entsprossen waren, zu Ende ging, sangen die Troubadours, jene wunderbar begeisterte Generation, der die Natur selbst, wie den Singvögeln, die Gabe des Gesangs verliehen, und die himmelan sich schwingend in den geklärten Äther, zuerst die kommende neue Zeit mit ihrem Morgengesang begrüßten. Wilhelm Graf von Poitou führte den Reigen, nachdem eine Menge minder berühmter Künstler vorangegangen, und es folgte nun ein Drängen und ein feierlicher Zug aus allen Ständen: Priester, Laien, Könige, Herzöge, Ritter, Frauen, alles stimmte in den Dithyrambus ein, als hätte ein Zauberstab das ganze Geschlecht berührt, alle fuhren in schöner Begeisterung auf, und die Chöre zogen jubelnd, den Thyrsus schwingend, zwei Jahrhunderte lang durch die Wälder, Burgen, Städte, und alle Echos waren wach geworden, und alle Stummen der Erde hatten ihre Sprache gefunden, und es war ein Wogen und ein Rauschen und ein Schlagen der Gesanges-Wellen, als hätte ein harmonischer Tonsturm die Zeit ergriffen. Es brach

das Zarte durch die Roheit und die Liebe durch den Sinnestrieb und die Religion durch die Weltlichkeit und des Lebens Überfülle; in freier Ungebundenheit spielte der Witz sein frivoles Spiel, und alle die Richtungen schossen durcheinander, wie beim Teppichwirken das Weberschiff durch die aufgezogenen Fäden fährt; die bunten Bilder aber, die sich wirkten, fielen auf die Erde und wurzelten in ihr und wurden neue, phantastisch seltsam zusammengesetzte Blumen. Was so im Übermute der Begeisterung und im freudigen Lebensrausche sich gebildet, das faßten die Herolde der Dichtkunst auf, und die Conteurs zogen im Lande um, deklamierten die Gedichte, und die Jongleurs stellten sie mimisch und dramatisch dar, die Menetriers aber statteten sie mit dem Zauber der Tonkunst aus. In der Poesie aber hatte sich aller Unterschied der Stände ausgeglichen. Die Liebe schlug wie Himmelsblitz aus der Höhe in die Tiefe nieder und zog sich wie ein Erdenblitz aus den Tiefen funkelnd, sprühend, schimmernd an den erhabnen Gegenständen hinauf, und die Schönheit im Geschlechte fühlte sich noch mit der Schönheit in der Kunst befreundet, und ein Kranz der Freude und der Fröhlichkeit schlang sich um den Sänger und seines Herzens Liebe her. Auch die Poesie daher war wieder dankbar und ergeben dem Geschlechte; gern mochte sie der Schönheit als der höchsten Instanz in Geschmack und Angelegenheiten der Liebe huldigen, und so traten denn die Minnegerichte in der Zeit hervor; und es waren nicht Pedanten, die in kritischen Blättern die Kunstgebilde mit plumper Faust zerpflückten, zarten Händen war die Pflege anvertraut, und was aus warmem, innerm Leben hervorgequollen war, fand auch wieder warmes Leben außen vor, von dem es freudig aufgenommen und geborgen wurde.

So hatte die Sirene der neuen Zeit in diesem

Land begonnen, und ob den Tönen erwachten nun auch die Sirenen, die rund umher in andern Gebirgen schliefen; sie fielen in die Akkorde ein, und schwellend erhoben sich die Gesänge und fluteten, immer weitere Kreise schlagend, über den ganzen Weltteil hin. Jenseits der Pyrenäen hatten die Spanier, ein schwer, gediegen, gemütvoll, tonreich Volk sich gesammelt; da trugen die Mauren afrikanische Sonnenglut hinüber in die Zaubernacht, und blutrot begann die Nacht zu flammen, und in dem Brande kämpfte sich der Kampf um den Himmel und den Propheten, und es tönte Schwertesschlag heraus und Waffenklirren, Cids Schlachtruf dem Kriegsgeschrei voran, und wieder tiefe Stille, und durch die Ruhe Lautenton und der Romanze wunderbarer gedämpfter Schall, gleich unterirdischer Wasser Rauschen; dann wieder Glockenruf und Hymnenfeier, orientalisch Liebesschmachten und Gegirre unter Brunnenrieseln, und wieder Lanzensausen, Totenklage, Siegsgeschrei. So war das Leben diesem Volke eine große Schule, es hatte ein herrlich, göttlich Heldentum im Kampfe mit den Heiden sich errungen, damit trat es in sich vollendet in den Völkerkreis, und es klangen die Gesänge mit den Gesängen der Provençalen in eins zusammen; es waren versunken für die Kunst die Pyrenäen, und die Kastilianer und Katalonen und die Aragonier, alle bildeten sie mit jenen südfranzösischen Dichtern nur einen Chor; und es war ein Leben nur in ihnen und eine Harmonie und ein Wetteifer; und das Reich der Poesie war wie der Kirche Reich nicht an die politischen Grenzen gebunden, sondern reichte hoch oben durch die Lüfte und das Firmament über alle Völker her. Auch im Norden hatte derselbe Geist gezündet; jenseits der Loire, in der Normandie und Bretagne, war ein eigner Dichterstamm, die Trouveurs hervorgegangen: und es klangen in ihnen

die Töne der südlichen Sänger weiter, aber durch die Töne rauschten hörbar andere Akkorde durch, die nordischer Geist ihnen eingegeben hatte: während die Provenzialen der Lyrik sich zuwandten, trat hier mehr herrschend das Epische hervor. Denn wie die Provençalen die Spanier in ihren Bund aufgenommen hatten, so kamen diese Dichter unmittelbar von der Hälfte des elften Jahrhunderts an, nach der Eroberung von England, mit dem Volke dieses Landes in Verkehr, gaben Impulse und empfingen welche, und dort, wo früher schon die kaledonischen Barden gesungen hatten, wo die Poesie vielleicht nie ganz ausgestorben war, blühte sie nun von neuem in den Minstrels auf, und es war ein neuer Grundton zu dem großen Chorgesang hinzugekommen. Und es drangen die Provençalen auch über die Alpen vor und trafen in Italien auf einländische, eigentümliche, genuine Kunst und Poesie und vermischten sich mit ihr; und wie später die Normannen in Sizilien sich festsetzten, drangen auch die nordischen Radiationen von Süden wieder reflektiert nach Norden hinauf, und über den Trümmern der alten Zeit durchkreuzten sich alle die mannigfaltigen Bestrebungen und sogen vom Geiste des Altertums ein, der noch aus den Ruinen erquickend und belebend dampfte, und es erklang abermal ein neuer Grundakkord und schmiegte sich den andern bei, und lauter rauschte der Gesang einher.

Auch Griechenland war nicht gestorben; die alte Brücke, die Xerxes zwischen Asia und Europa geschlagen, stand noch in diesem Reiche: da wanderten die phantastischen Feuergeburter des Orients in den andern Weltteil hinüber; Susa, Ekbatana, Persepolis, Babylon, Chaldäa und Assyrien, Kleinasien, alle die versunknen Gewalten der untergegangenen Welt gehorchten dem Geisterbann und schritten durch die Kreise, noch einmal

hob die uralte Zeit müde ihr eisgraues Haupt aus dem Grab heraus und sah staunend in die Gegenwart hinein, und die Gegenwart sah staunend die verblichene Gestalt über den Gräbern wankend stehen, wie seltsame Visionen sie umkreisten und verwitterte Schatten in den Gewölken um sie lagen; und da das alte Haupt zur Ruhe sich hingelegt und die Schatten versunken waren und die nebelnden Gestalten, da erzählten die Neugriechen in exaltierter nachglühender Phantasie, was sie gesehen, wie der Weltteil zur Totenhalle sich gewölbt, und wie die groß Verstorbnen dort wandelten, und wie ihre Schatten noch umgingen oben in des Tages Licht als Sagen, und die Völker hörten freudig erstaunt sie reden, und von Munde zu Munde pflanzten sich die Traditionen fort, von den Pilgern und den Kreuzfahrern umgetragen, und auch sie sangen in die Poesie der Zeit hinein.

Tief im Norden aber, wo der Himmelsdrache den Scheitel eng umkreist, war der dunkle Bogen aufgestiegen, und es schossen da und dort Blitzlichter heraus, und die Dunkelheit sog sie wieder ein und sandte neue, stärkere hervor; und die Lichtsäulen stiegen an den Sternen auf; und eng durchwebte mit den Strahlenschüssen sich der Himmel, und die fahrenden Lichter zischten, und Geister sausten, und ein unerklärbar Getöne zog durch die Lüfte, wie Pfeilgeprassel und Helmgeklirr, und es öffnete sich der mitternächtlich dunkle Bogen, und es stand im lichten Glanz ein neuer Götterhimmel. Die Feuerbrücke und an ihr die Himmelsburg, Thors vielgewölbte Halle, die Elfenwelt, Asgard, wo in goldnen und silbernen Palästen die ewigen Götter und die Göttinnen wohnen und Walhalla von Gold gebaut, unabsehbar groß, mit fünfhundertvierzig Toren, mit Lanzenschaften getäfelt, mit goldnen Schilden ge-

deckt, wo Odin mit den gefallenen Helden schmaust; Ymer, aus dessen Fleisch die Erde geschaffen, aus dem Gehirne der Himmel, aus den Knochen die Felsen, und die Eisriesen von Schnee und Reif zusammengeronnen in der Ferne kämpfend; die Nornen, die das Schicksal regeln, aus dem Wunderborne steigend. Und die Wolen zogen weissagend um, und die Walküren webten in dem Hügel das Gewebe der Schlacht mit Gedärmen der Menschen, von Männerschädeln die Fäden gezogen, blutige Lanzen die Tritte, Pfeile die Schiffchen, mit Schwertern wird das Todesgewebe geschlagen, und schnell fliegen sie dann auf eilenden Rossen hinweg. Oben am Pole aber zuckt an dem Hamen des gewaltigen Donnerers die giftige midgardische Schlange, und dazwischen tönen Skaldengesänge und Totengesänge und fremder Hymnen Schall.

So hatten denn die Wechselchöre von allen Seiten her Teutschland umzogen; es konnte nicht stumm bleiben in dem lauten sangvollen Leben: von allen Gebirgen riefen sie in Strophen und Gegenstrophen antwortend einander zu; was klangbar nur in ihm war, mußte wohl sich regen, es mußte resonieren bei so vielfältiger Berührung. Der alte inländische Bardengesang war mit dem Eindringen des Christentums verhallt; es erwachte bald ein anderer Dichterkreis; am Rhein und in Schwaben, der Provence von Teutschland, wurden die ersten Stimmen laut, es zündete Stimme sich an Stimme an; durch Franken, Thüringen, Sachsen bis nach Österreich rauschte bald der Gesang dahin. Die Minnesänger waren aufgestanden, und es war die weiße Rose, die in ihnen blühte, während die Purpurrose sich in den Troubadours entfaltete. Schuldlos, einfach, herzlich, zart und innig war die Liebe, die sie sangen; würdig, ernst und brav und edel der Ton, in dem sie

Taten priesen und Männerstreben; der Geist des Volkes redete aus ihnen. Es hatte die Nation, nachdem sie eifrig für ihre alten Götter und ihren alten Glauben gekämpft, die neue Religion in ihre gotischen Tempel aufgenommen, und der geheimnisvolle Geist, der unter den hochgewölbten Hallen webte, hatte sich herabgelassen auf die Betenden und war eingedrungen in die stillen, ruhigen Gemüter, und sie waren auch Tempel ihm geworden, und in die Dämmerung goß er seine Strahlen aus. Es war die Gemeinde fromm im Glauben, aber keck und frei im Leben, weil Sinn und Lebensmut sie trieb. Eine sonderbare Verfassung hatte sie sich zugebildet, verschränkter, durcheinandergewundner Arabeskengeist; ein seltsam, sprossend, rankend Geschlinge vielfach verschiedner Formen, jede fleißig bis ins einzelne ausgeschnitzt, nirgend Monotonie und herrschende Übermacht, das Ganze in freier Willkür empfunden und kunstreich zusammengesetzt. Unabhängiger Sinn war herrschendes Prinzip in der ganzen Konstruktion; während die Ritter daher auf Burgen hausten und Ritterwerk und Kriegsspiel übten, hatte in den Reichsstädten auch ein Rittertum der Bürgerlichkeit sich gebildet, und es war ein schönes, rasches Leben in diesen nordischen Republiken, ähnlich dem, wie es früher in den griechischen bestanden hatte und gleichzeitig in den italienischen Freistädten bestand. Mutiger Sinn für Recht und Ehre trieb diese Heldenbürger, wie Inseln waren ihre Städte reich und blühend über das stürmische Meer der Zeit hervorgetreten, und sie hatten ein Vaterland in ihnen zu bewahren; jede hatte daher eine Geschichte und ein Ahnenreich gewonnen; kühn kämpften sie jeder Übermacht entgegen, römischer Geist der bessern Zeit trat in Kriegesläuften, nichts Seltenes, hervor, und in ruhiger Zeit pflegten sie gleich sorgsam alle Friedens-

künste, und wie die Hansestädte mit echter, vielleicht ausgestorbner Genialität den Handel trieben und einen mächtigen Bundesstaat bildeten, so waren die Binnenstädte die unmittelbaren Organe des innern Verkehrs, des Kreislaufs und der Assimilation. Selbst der Bauernstand hatte später etwas in der Schweiz Ritterehre sich erkämpft; eine Hirtenrepublik hatte auf ihren Gebirgen sich gebildet, und wenn auch vielleicht ihr Streben für die Poesie unmittelbar verloren war, so war es das doch keineswegs für die Poesie des Lebens. Und auch die Fürsten blieben bei dem allgemeinen Wetteifer nicht zurück; man weiß, wie die Kunstgeschichte teutsche Kaiser und Fürsten jeder Art unter den Sängern dieser Zeit aufführt. Und so mußte denn in diesen Tagen, wo die Nation noch nicht unter fortdauernden Kriegesplünderungen und Friedensdruck verarmt, mit dem Wohlstand auch eine eigene selbständige Poesie erblühen; es war die Begeisterung der Natur in dem Lande noch nicht erloschen, sie konnte die teutschen Weine treiben; in der Begeisterung, die erwärmend die Kunst anregt, mochte nichts Schlechteres reifen. Während daher die Minnesänger in lyrischem Enthusiasmus die Liebe sangen und des Gemütes Sehnen und leicht wie den Federball das leichte Wort handhabten und in zierlich schönen Bogen und reizend gefälligen Formen hin und zurück, sinkend und steigend durch die Lüfte trieben, sangen der Aventüre Meister in größeren Gesängen die epische Kraft, die, wie eine Gottheit verborgen, in tiefer Menschenbrust wohnt und Tat mit Tat, wie die Natur Welt mit Welt verkettet, bis um den Menschen her sich das Leben wie eine romantische Wildnis zugezogen hat. Und sie boten dem allgemeinen Verein zuerst, was unmittelbar auf ihrem Boden sich erzeugt, das Nibelungenlied, jenes große Gedicht, wahrscheinlich in naher

Berührung mit der nordischen Heldenmythe hervorgegangen, die der Normänner Züge bis nach Italien hinunter frühe schon verbreitet hatten, und die gerade um diese Zeit, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, Saemund und Snorre in der Voluspa, der Heimskringla, Edda, Rymbegla und so vielen anderen Dämosagen sammelten. Ein großes Denkmal hat sich die große Zeit in diesem Werk gebaut; nicht in Marmor rein und in allen Umrissen plastisch vollendet, wie die Ilias, ist das Gedicht gedichtet, sondern eine Rune im festen Granit gedacht, als ob ein ganzes Gebirge, der Athos, zur Bildsäule gebildet wäre und zum Male einer mächtigen riesenhaften Vergangenheit aufgerichtet, durch den ganzen Weltteil herrschte und durch die ewige, unergründlich tiefe Zeit. Und es war das Heldenbuch hervorgegangen, die Gigantomachie der gotischen, vielleicht langobardischen Periode; es hatte in ihm die Poesie den Seidenfaden um ihren Zaubergarten hergezogen, und es freute sich die Nation der rüstigen Kämpfer, die kamen, um ihr die Kränze abzugewinnen. Und viele waren derer, die um die Kränze rangen, was die Zeit nur von poetischem Stoffe aus den Tiefen des Gemüts heraufgeworfen hatte, das faßten diese auf und eigneten es dem Geiste ihres Volkes an und sangen es in teutscher Zunge wieder. Die Engelländer boten ihren Artus mit der Tafelrunde, sie und die Franzosen schlossen in ihren Gebilden ihn wieder. So war der herrliche Titurel unter Albrechts von Halberstadt Pflege hervorgegangen, so der wundersam verschlungene, abenteuerreiche, tumbe Parcifal des Wolfram von Eschenbach, so der taten- und zaubervolle Löwenritter des Hartmann von der Aue, Lancelot vom See von Ulrich von Zezinchoven, der Wigolais des Wirich von Gravenberg, Daniel von Blumenthal und so manche andere, die

untergegangen sind. Die Franzosen und die Italiener aber hatten den Kreis von Karl dem Großen und seinen Genossen gegründet, und die Teutschen nahmen davon Rolands Taten in ihrem Stricker und Reinold und Malagis und Ogier von Dänemark auf. Und während von andern Helden Rudolf von Montfort und Ulrich von Türheim und Konrad von Würzburg und viele außer ihnen in kräftiger, derber, mannhafter Sprache sangen, dichtete Gottfried von Straßburg nach britunschen Mären den galanten, zierlichen Tristan, und es gestaltete sich die heroisch kindliche Idylle Flore und und Blantschiflor und Lothar und Maller, das schöne Bild treuer Ritterfreundschaft, und im Freidank und im Renner und dem welschen Gast und dem Windsbeck und der Windsbeckin und vielen andern hatte die Nation ihre Gnomen und didaktische Poesie niedergelegt.

So war mit kräftiger, nahrhafter Lebensprosa geistreiche und begeistigende Poesie verbunden, und wie Wetterleuchten schlug durch das alles der mutwillige, kecke Witz hindurch. Zünftig war der Witz in den Hofnarren geworden, die Zeit hatte den Fürsten den erhaben geschliffnen Spiegel zugegeben, aus dem ihr verkleinertes und verschobenes Bild spöttisch sie anlachte, und was unter der Schellenkappe der freie Geist gestaltete, war als ein bewußtloses Naturprodukt anerkannt. Und dramatisch hatte dieser Geist in den vielen seltsamen, barocken Festen, den Narren- und Eselsfeiern sich offenbart, und es hatte darin die Zeit, die nichts, was natürlich und menschlich, zu unterdrücken wußte, auch dem Harlekin im Menschen freien Lauf gelassen, und er sprang mit raschen Sätzen vor und trieb sein loses Spiel mit allem, was auf Ehrwürden Anspruch machen wollte. Er brachte zum Dank dafür die zahllosen Schwänke und komischen Erzählungen und

in einer Anwandlung von Bitterkeit und Ernst auch selbst Reinecke Fuchs, jenes große Weltpanorama mit, und alle sind als ein Vermächtnis dieser Jahrhunderte bis auf uns gekommen. Keine Menschenkraft war auf diese Weise stumm geblieben, alle sprachen, alle rangen in gemeinsamem Wetteifer wie die Sänger auf der Wartburg im Angesichte der Nationen; und es war ein großer, kunstreich verschlungener Tanz, in dem sich die ganze Generation bewegte, und in eine schöne, wundersame Arabeske war das Geschlecht verwachsen, unten mit dem Blumenreich und oben mit dem Himmelreich, und es sangen alle Vögel in den Zweigen, und die Kinder spielten in den Blumen, und es rührten schöne Frauen die Laute in den Schirmen, und es hasteten geharnischte Ritter durch das Dickicht und kämpften mit Serpenten, und Eremiten knieten betend, und auf bunten Libellen trieben die Scherze sich umher, es gingen Löwen stolz und freudig an der Minne Zügel, und das ganze Gewächs tränkte Himmelstau in der Erde Mark, in dem sich auch die Rebe nährt.

Und wo ist all dies freudige Leben hingekommen? Hat es in der Erde Klüfte sich gezogen, um zum neuen Springquell sich zu sammeln, sind die Zeiten alt geworden und senken sie kraftlos das graue Haupt der Erde zu? Nachdem jene hochpoetische Zeit vorüber war, da begann noch einmal jener glühende Feuer- und Farbenregen, in den die wiederauflebende Malerei in Italien und in Teutschland und den Niederlanden sich aufgelöst; es waren die fallenden Sterne vor dem jüngsten Tage der Kunst, und nachdem die großen Genien der neuern aufgestanden und wieder hingegangen waren, nachdem Shakespeare das offene Himmelstor geschlossen hatte, da erfolgte Todesstille und Verkehrtheit auf lange hin: der Antichrist war nun geboren. Denn

ewig beherrscht der Kreis alles Menschentum, es ist eine Achse in die Mitte der Natur eingeschlagen, und der Stolzeste hat sein Band dort festgeknüpft, an dem ihn das Verhängnis in seiner Bahn umtreibt; nur höhere Geister sind freier auch gelassen und mögen auf des Lichtes Flügeln frei durch die Räume eilen. Mit dem Kreislauf aber ist ewiger Wandel auch und ewige Wiederkehr gegeben; unaufhaltsam dreht sich das Rad der Dinge jetzt durch den Winter durch und dann wieder durch des Frühlings Blüten; keine Macht kann seinen Schwung aufhalten, keine Kraft es in seinem Umlauf fesseln, daß ewig der Tag am Himmel stehe und nimmer die Sonne sinkt. Es war der junge Frühling alt geworden, seine Blüten mußten fallen. Es hatte die Erde sich an den Himmel angelegt, wie der Säugling an die Mutterbrust und sich freud- und lebenvoll gesogen; sie war erstarkt und sollte sich entwöhnen; die Reformation strebte auf eigene Füße sie zu stellen. Um die gleiche Zeit war die entlassene Erde auch zu vollem Selbstbewußtsein erst gekommen; sie hatte sich in ihrer Kugelform erkannt, es hatte der spähende Verstand eine neue Welt entdeckt und in ihr das Brot der irdischen Natur, das Gold, Nahrung für das Geschlecht und Ersatz für jene Schätze, denen es entsagt. So wandte der Erdgeist sich vom Äther ab, er kehrte in sich selbst zurück und suchte in der Tiefe andere Gaben als jene, die der Himmel spendet; es mußte die Poesie entfliehen, alles mußte gegen die Industrie sich wenden, von dem, was früher geblüht, suchte man die Früchte jetzt am Boden auf.

So ist denn unsere Zeit, nachdem es Abend vielmal und Morgen geworden, auch geworden, und Gott sah, daß sie gut war in ihrer Schlechtigkeit. Kraftlos nicht, aber unendlich betriebsam und verständig hat in ihr der

Erdgeist zwischen Gold und Eisen sich geteilt; mit dem Stahle wühlt sie in den eignen Eingeweiden nach dem Bezoar, der sie heilen soll; denn Leichenblässe liegt auf ihrem Angesicht, und Krämpfe durchzucken ihr Gebein; wie sollte sie Gesang und Saitenspiel da mögen! Und es ist rührend, wie immer noch nicht die Sänger weichen wollen; alles Laub ist gelb geworden, jeder Windhauch löst mehr und mehr der dürren verspäteten Blätter ab, und sie fallen langsam traurig zu den andern Leichen nieder; immer aber sitzen jene noch auf den kahlen Zweigen und singen unverdrossen fort und hoffen, harren, klagen, und immer tiefer sinkt die Sonne, länger weilt nach jenem Tag die Nacht, und die kalten dunkeln Mächte greifen immer tiefer in das Leben ein. Fliegt nach ihren Städten, laßt euch haschen, singt im Käfig, sie streuen euch dafür euer Winterfutter. Nachdem wir viel Hoffart und Übermut getrieben, nachdem wir in Opium unseres Lebens innern Stoff versoffen, ist die Zeit der elegischen Stimmung nun gekommen, und wir werden viel tun in der Gattung, ohne daß es irgend besser würde. Aber das werden wir gewonnen haben, daß wir in der Zerknirschung wieder achten lernen die Zeiten und die Geister, die vor uns gewesen, die auch gestritten und getrachtet und gekämpft, und die uns unter andern auch die Ehre zum Erbteil hinterlassen haben, die uns verkommen ist. Wir standen so hoch und waren in unserer Höhe von Wonneseligkeit so trunken; es war eine gesegnete Zeit, an der alle vorhergegangenen Jahrhunderte keuchend trugen wie Atlas an der Himmelskugel; es war so dunkel, ach so fürchterlich dunkel hinter uns in diesem Mittelalter, und um uns her so licht und unaussprechlich klar; es war ein so stolzes Gefühl, mit den Überbleibseln dieser barbarischen Zeit unser eigen Werk zu vergleichen und das kindische Lallen der rohen ungeschliffenen Natur-

menschen anzuhören, und wie sie schwer und mit gebundenen Füßen nach der Schönheit gingen, die unsere Journale in kinderleichtem Spiel wegpflücken; wir wußten alles und aus allen Zeiten besser und dauerhafter in unserem eigenen Vaterlande zu vollenden und konnten unsern poetischen Staat zum geschlossenen Staate machen: da kam der Widersacher und versuchte uns, das war ein greuelvoller Anblick, der uns versinken machte, und wir schielen nun nach dem Himmel hin, ob der sich nicht erbarmen möchte. So ist die Hoffart zu Fall gekommen, und so wird's ewig sein, bläht euch, treibt euch hohl von innen auf, ihr gewinnt an Breite wohl, aber alle Gediegenheit ist hin, und ein Spott der Winde schwankt ihr ängstlich da; reißt gewaltsam aus dem Leben euch heraus, es wird euch verlassen, wenn es am nötigsten euch täte, und wenn ihr eben gerüstet steht zum Kampfe um alles und um euere Existenz, dann wird der fatale Schwindel kommen, und ihr seid impotent und lahm.

So wäre es daher verständig wohl, nicht ferner mehr so sehr zu pochen auf das, was wir geleistet, und bei unsern Vätern anzufragen, daß sie in unserm Misere uns ihren Geist nicht vorenthalten und uns erquicken in unserer Not, mit dem, was Gutes und Schönes sie gebildet: sie sind immer die Nächsten uns und werden es uns nicht entgelten lassen, was wir in den Tagen des Stolzes gegen sie verbrochen haben. Auch das wird uns fernerhin wenig zieren, sie herabzusetzen so ganz und gar gegen die alte klassische Zeit in Griechenland; die Griechen möchten sonst, wenn wir so gar knechtisch von unserm und unserer Väter Naturelle denken, uns wohl für Heloten nehmen, die sich mit ihrer Herren Sitte und ihrer Art nach gemeiner Sklaven Weise blähen wollten, und das würde uns wieder sehr empfindlich fallen. Es war wohl allerdings eine herrliche Zeit, diese griechische, gerade deswegen, weil sie

alles hatte, was uns nach und nach hingeschwunden ist: Lebensmark und Trotz und freie Besonnenheit im raschen Tun und Treiben; sie mußte Treffliches wohl bilden, und das Trefflichste im engsten Kreise konzentriert mußte klassisch werden. Die Konzentrierung war nicht in der neuen Zeit, dagegen trat das Unendliche ein in sie, und mit dem Übergang ins Geisterreich konnte nun physische Geschlossenheit nicht mehr bestehen; im Übersinnlichen sind nicht begrenzte scharfgeschnittne Kristalle, aber es ist unendliche Kristallisierbarkeit, ein schwebend Formenreich, das nur mehr Magnet bedarf, um anzuschießen in die einzelne besondere Gestalt. So war die Aufgabe der neuen Zeit eine unendliche; ihr könnt von einem endlichen Zeitraum nicht fordern, daß er das ganze Problem nett und rein auf einmal euch löse. Das Mittelalter hat kein rein klassisches Werk hervorgebracht, aber es hat die Schulschranken der alten sinnlichen Klassizität durchbrochen und eine andere, höhere begründet, an der alle Zeiten zu bauen haben, weil in keiner einzelnen die Quadratur des Zirkels gefunden werden kann. Den herrlichen Torso der Kunst hat die alte griechische Zeit gebildet; aber blind war wie die alte Plastik die treffliche Gestalt, das tiefe, schwärmerisch versunkene Auge hat erst die Romantik ihm gegeben, und die nordische Scham hat freilich dafür den schönen Körper in die Draperie des Gewandes verhüllt, das symbolisch nur die Formen der Gliedmaßen anzudeuten hat. Lassen wir so jeder Zeit ihr Recht, die Zukunft wird uns auch das unsrige lassen; jede schnöde Herabwürdigung, jede einseitige Aufgeblasenheit ist verwerflich in sich selbst, und muß endlich am eignen Selbstmord sterben. Es würde kläglich sein, wenn je die Achtung und Liebe für griechischen Sinn und griechische Kunst unter uns aussterben sollte, besonders jetzt, wo beide Nationen sich wenig-

stens im Unglück gleich geworden sind: aber wenn wir unsere Eigentümlichkeit nicht geltend zu machen verstehen, dann laßt uns vor allem doch nicht so leichtsinnig das Andenken an die hingeben, die recht gut die ihrige zu verteidigen wußten. Wenn es uns gelingt, einen Teil des Geistes, der in ihren Werken lebt, in uns einzusaugen; wenn wir unsere Frivolität umtauschen gegen den gediegenen Sinn, in dem sie handelten; wenn wir versuchen, da wir nun so vernünftig sind, auch verständig endlich einmal zu werden, um nicht gar plump und ungeschickt durchs Leben durchzustolpern; wenn wir endlich einen Teil unserer übermäßigen Fügsamkeit ablegen, und unseres taubensinnigen Langmuts, der alles wohl sich gefallen läßt und dann plötzlich und spröde ohne Übergang und Besonnenheit reißt und bricht: dann mag alles sich wohl noch zum besten wenden. Nur wer es wert ist, daß die Geister ihm erscheinen, dem mögen sie sich helfend nahen!

Es führt ein leichter Übergang zu dem Gegenstand zurück, dem uns jener Anflug von Begeisterung entführt: aus dem Zeitalter, das wir priesen, sind die Volksbücher meist hervorgegangen, mit deren Anschauung wir uns beschäftigt haben; was wir über sein Wesen ausgesprochen, gilt auch von ihnen, die sie Kinder sind von dieser Zeit und noch stehende Ruinen. Es war die ganze Masse der Nation so ins Innerste erregt, daß bis zu den untersten Klassen die Begeisterung drang, und wenn die große Menge einmal schwankend sich bewegt, dann legen sich so bald nicht die Wellenschläge wieder: bis heute sind jene Gesangeswellen dem Volke nicht zergangen, während zu ihrer Schande jene, die sich die Gelehrten nennen, rein das Andenken verloren hatten an die ganze Zauberwelt, in der ihre Vorfahren gewandelt waren. Und so reich war diese Welt, daß nicht die Vornehmen bloß reiche, zierliche Kleider zu ihrem Anteil bekommen hatten

und schöne, goldgestickte Wat, in dem sie prangen mochten; auch der gemeinste im Volke erhielt ein weißes, reines Gewand zum Feierkleid, und man muß dem Volke Zeugnis geben, daß es die Gabe wohl bewahrt, sorgfältig sie in seine Schränke eingeschlossen und noch jetzt ihrer an seltnen Tagen sich erfreut; während die höheren Stände alle ihre Pracht sündlich versäumt und hingegeben haben, weil sie, immer nur der Mode frönend, kein Herz für den alten Plunder haben konnten. So hat die alte Zeit, verbannt beim Volke sich verbergen müssen, und das Volk ist rein auch allein vom Schimpfe der bösen Zeiten geblieben, die sie verdrängten. Wollt ihr suchen die Verwiesenen, ihr müßt sie beim Volke suchen, wo sie noch im Leben gehen und im Staube der Bibliotheken, wo sie schon viele Jahrhunderte Winterschlaf gehalten haben! Wecken wir sie denn aus dem langen Schlummer auf, sie werden Wunder staunen, in welchem Zustand sie die Enkel finden; die kleine Schamröte mögen wir immerhin über uns ergehen lassen. Und wenn sie denn nun wachen, und wenn sie unserer sich angenommen haben: dann, ums Himmels willen! laßt uns das alte Affenspiel nicht wieder auch mit ihnen treiben und wie Knaben hinter ihnen ziehen und grimassierend, voll Affektation und hohlem, taubem Enthusiasmus ihre Haltung und ihr Gebärdenspiel und alles ihnen nachstümpern, daß es ein kläglicher Anblick für Götter und Menschen ist. Ernst und würdig sind die Gestalten, zu edel für eine solche Mummerei; wenn wir sie dafür mißbrauchen wollen, dann lassen wir sie lieber unten schlafen. Nimmer läßt sich, was eigentümlich einer Zeit und einer Bildungsstufe ist, in einer andern unmittelbar objektiv erreichen. Es kann wohl das Genie das Vergangene eben auch zum Objekte seiner bildenden Tätigkeit erwählen, es wird alsdann das Wesen des Neuen in die

alte Form übertragen, und es entsteht eine halbschlächtige Natur, die aber immer ihre innerste Wurzel in der Gegenwart hat. Das aber ist's nicht, was vor der Hand uns not tut, nicht daß wir das Alte umbilden nach uns selbst, wird an uns gefordert, sondern daß wir uns in etwas nach dem Alten bildeten; daß wir an ihm aus der Zerflossenheit uns sammelten, in der wir zerronnen sind; daß wir einen Kern in uns selbst gestalten und einen festen Widerhalt, damit in uns nicht das eigene Selbst fernerhin verloren bleibt, das wird uns angemutet. Ernst sollen wir und Würde von diesen ernsten Gestalten lernen, die uns beide so unendlich im Leben fehlen; im Vertrauen auf uns selbst sollen wir unsere Eigentümlichkeit ausarbeiten, wie sie die ihrige ausgearbeitet haben, aber wir selbst aus unserm eignen innern Lebensgrund hervor, nicht wie dummes Blei uns abermal in ihre Formen umgießen lassen; in unser Inneres sollen wir einkehren, und dort, wo's beim Anschlagen so hohl und hölzern klingt, wieder Natur und Innigkeit und gediegne Festigkeit zurückrufen; jenes unmäßigen Affengenies sollen wir in ihrem Angesicht uns schämen und unserer leeren Ziererei, unseres prahlerischen Renommierens: dann werden auch die Götter gnädig sein und bessere Zeiten senden.

Was hier als ein kleines, selbständiges Werk erscheint, sollte anfangs nur als abgerissener Aufsatz in einem periodischen Blatte seine Stelle finden. Gewohnt indessen, was ich ergreife, mit Ernst und Liebe zu umfassen, gab ich bald dem Interesse des Gegenstandes mich hin, und die Blätter fügten sich von selbst zu einem Buch zusammen. Es wird sich indessen bei näherer Ansicht wohl ergeben, daß nicht ein Wort zuviel im Buch geschrieben

ist. Wohl aber mögen manche, die sich darin finden sollten, fehlen. Ein Gegenstand, der tief in die Literatur des fernen Mittelalters greift, fordert, wenn er für die Betrachtung völlig erschöpft werden soll, ungewöhnliche Hilfsmittel, die mir keineswegs zu Gebote standen. Es war keine öffentliche, große Bibliothek, die ich zu dem Zwecke benutzen konnte: bloß eine Privatsammlung, die des Herausgebers vom Wunderhorn, der aber freilich gerade für meinen Zweck vollständiger gesammelt hatte, als wenige öffentliche wohl mögen, hat mir meist alles das geboten, was ich in meiner Schrift verarbeitet habe. Es ist wohl möglich, das ganze Gebiet des menschlichen Wissens in seinen allgemeinen, großen Massen zu überschauen; es ist möglich, mit dieser großen Weltanschauung auch noch die besondere spezielle Anschauung eines einzelnen Faches bis in seine untersten Elemente zu verbinden; aber das Detail bis in alle Fächer hin zu verfolgen, übersteigt eines Menschen Kraft. Darum ist die Einrichtung getroffen, daß mehrere Menschen sich in die einzelnen Zweige teilen und alle zusammen nun diese Atomistik der Wissenschaft zu vollenden streben. Der strenge Literator wird daher in meinem Buche nicht jene elementarische Vollständigkeit suchen dürfen. Ich habe zwar auch darin nichts von dem aus der Acht gelassen, was mir irgend zugänglich war, und mancher möchte denn doch hie und da durch Resultate sich überrascht finden, zu denen ihm gerade die Tatsachen nicht vorgekommen waren. Aber im Gebiete der Gelehrsamkeit ist's wie in dem des Reichtums: ein guter Wohlstand will neben Millionen nichts bedeuten, weswegen denn auch die Gelehrten und die Kaufleute im Hochmut und im Dünkel sich so oft ähnlich sehen. Ich nähere mich daher von der Seite nur mit großer Bescheidenheit den Bänken unserer gelehrten Wechsler; ich kann nur auf eine honette, bürger-

liche Wohlhabenheit Anspruch machen. Es ist aber ein anderes noch im Buche, aus dem aber gerade jene sich nicht viel zu machen pflegen, das ich etwas höher halte, obgleich ganz moderat, wie sich's gebühren will. Wenn es darauf ankömmt, aus dem eignen Leben etwas ins nachgebildete zu übertragen, wenn es darauf ankömmt, das einzelne jedesmal in der Gattung zu sehen, die großen Umrisse durch alle scheinbare Verwirrung zu verfolgen, jedes aus dem richtigen Gesichtspunkte anzuschauen, allem sein Recht widerfahren zu lassen und von jeder kleinlichen Beschränkung fern, das Ganze recht ganz und unzerstückt aufzufassen: dann mag ich keineswegs mich unter die Letzten stellen. Aber das wünschte ich, daß diejenigen, die sich für unsere alte Literatur und insbesondere für diesen Zweig derselben interessieren, und die an größeren Bibliotheken auch größere Instrumente ihrer Wirksamkeit besitzen, darauf achteten, was ihnen zur weiteren Aufklärung dieses Gegenstandes vorkommen mag. Die Haimonskinder, Siegfried und andere, bedürfen noch sehr weiterer Beleuchtung. Der Literarische Anzeiger würde ein bequemes Medium der Mitteilung des Aufgefundnen sein, und die Verlagshandlung würde es allenfalls auch gern als Anhang zu meiner Schrift übernehmen.

Am Schlusse wünschte ich, daß man meinem Buch das tun möchte, was ich an diesen Büchern getan.

Heidelberg im Juli 1807.

Selbstanzeige.

Fernab von dem Kreise höherer Literatur und ihrem vornehmen Tun und Treiben hat unscheinbar und wenig gekannt bis auf die letzten Zeiten die Volksliteratur bestanden; die feinere Schwester hat ihrer niedern Abkunft sich geschämt und hat's nicht geliebt, viel Redens von ihr zu machen, und sie immer nur halb spöttisch von der Seite angesehen, damit sie nicht unbescheiden sich an sie drängen möge. Da vieler Hochmut in dieser Zeit zu Fall gekommen, so ist zu hoffen, daß auch diese Ziererei ihr Ende gefunden hat. Das angezeigte Buch wollte die Versöhnung zwischen den beiden, die, obgleich aus einem Stamm hervorgegangen, doch einander so fremd geworden waren, begründen, und es scheint, als ob es ihm zum Teil gelungen sei. Der ruhige, stille Beifall, den es, wo seine Sprache vernommen worden, bei allen sinnvollen, unbefangenen Menschen gefunden, die in und außer der Literatur den einzig achtbaren Teil der Literatur ausmachen, während ihre Hefe in der lauten, geschwätzigen Masse gärt, die aus der Tiefe heraus ihre Blasen wirft und die Mofetta ausschäumt, in der alles Gute und alles Leben ersticken muß, dieser Beifall hat den Verfasser jener Schrift erfreut und beruhigt über den Zweck, den er sich vorgesetzt. Dieser Beifall aber, den er in allen seinen Werken von jeher nur gesucht und immer auch gefunden hat, weil man jedesmal den guten Geist erkannt, der aus ihm gesprochen, muß ihm Antrieb sein, auch dies Werk, so wenig innere Wichtigkeit er ihm auch beilegen mag, in sich immer runder zu vollenden, damit es würdig sei, als Zeuge eines geschlossenen bürgerlichen Friedens in der Nation zu bestehen. Aufgefordert daher eine Anzeige der Volksbücher für die Jahrbücher zu verfertigen, benutzt er die Gelegenheit, da er über Urteile

nicht von neuem urteilen mag und der Geist, in dem er jene Schriften angesehen, keineswegs seither eine Änderung erfahren hat, den historischen Teil, der nach der Natur der Sache einer fortdauernden Erweiterung fähig ist, zu ergänzen und zu berichtigen aus dem, was weitere Untersuchungen ihm ergeben haben. . . .

VI.

Religion in der Geschichte.

Erste Abhandlung.

Wachstum der Historie.

Das Christentum in der Geschichte.

Dem Christentume war es aufbehalten, eine neue Zeit zu gründen und von neuem das gebundene Geisterreich zu befreien und in höherer Steigerung zu verklären. . . . Mit dem Christentume trat der Logos in die Welt, der unsichtbar längst schon mit den Weisen des fernen Altertums gewandelt hatte, jetzt aber sichtbar mit allem Volke, das an ihn glaubte, verkehren wollte. Es wollte sich die Weisheit des Vaters, seine ewige Vernunft der neuen Zeit nun offenbaren und in ihr leben, wie sein beseelender Hauch, die sinnliche Kraft gelebt hatte in der alten Zeit; er manifestierte aber sich im Wort, das als das körperliche Bild der Vernunft erscheint. Da ging der Sohn aus seiner ewigen Wesenheit hervor als Organ der höheren Substanz, die durch ihn dem Leben sich mitteilen wollte; das Wort war Fleisch geworden und wollte unter den Menschen wohnen. So trat Jesus, das Wunderkind der neuen Zeit, in die Geschichte ein und verkündigte den Vater, die allein göttliche Substanz, von der er selbst ausgegangen sei, in der alles und ohne die nichts geworden ist in dieser Welt. Als Organ aber jenes göttlichen Ideenreichs sprach er

zuerst dem alten sinnlichen Geschlechte in jenem übersinnlichen Reiche, in dem die göttliche Vernunft regiere; es sei nicht der Vater selber diese Intelligenz, die in ihm im Fleisch eingekehrt, sie sei vom Vater ausgegangen und führe zu ihm zurück. Im Vater sei der Geist und der Logos, das Leben und die Intelligenz in gleicher Einheit aufgegangen; im Logos aber sei das Licht gekommen in diese Welt, entquollen aus dem Schoße jenes Lichtes, das durch sich selber besteht, Gott geboren aus Gott. Es öffnete sich daher ein neuer Himmel über dem alten Götterhimmel; es schloß das Reich jener ewigen Vernunft sich auf, jene archetypische Welt, in der die originellen Ideen alles dessen enthalten waren, was die sinnliche Welt in Bildern nur und Ähnlichkeiten ausgesprochen, die daher der Vater auch zuerst in der Fülle seines Wesens und seiner Majestät ausgeboren. . . . Das Leben der alten Welt flammte nun in ein ander intellektuales Leben über. . . . Die Macht des alten Schicksals war gebrochen, eine Vorsehung hatte die Zügel der Begebenheiten nun ergriffen, und dem Anthropomorphismus war ein Spiritualismus oder vielmehr Intellektualismus gefolgt. Mit dem Eintritt des Christentums in die Geschichte . . . mußte die erstaunte Welt, der die neue Lehre verkündigt wurde, in ihrer sinnlichen Tiefe sich unterordnen jenen übersinnlichen Regionen; sie mußten, da das Organ, das einführen mochte in ihren Wunderkreis, noch nicht sich losgewunden, nun als etwas Erfaßliches, als Gegenstand des Glaubens nur erscheinen. So verkündigte daher das Christentum seine Lehre, dem Glauben sollte sich zunächst der neue Himmel öffnen, der Einfalt und der Hingebung des frommen, kindlichen Gemütes. Noch ein anderer Weg sollte unmittelbar einführen in seine Glorie. Gesunken war die Welt von ihrer alten Herrlichkeit, das erkannte

sie selbst in ihrer Ohnmacht an; die neue Lehre verständigte sie über den Grund dieses Falles. Da, verkündigte sie, als die Menschen aus dem Elementenreich, dem Naturparadies getreten, da hat der Verführer, dessen Sitz eben in jener dunkeln materiellen Welt gegründet, ihnen untilgbar die Makel des Bösen aufgeprägt. Jene erste Sünde, jene graue Missetat habe fortgewuchert nun, solange die Welt im Sinnlichen befangen geblieben und in ihm forthin teilgenommen an der Natur des radikalen Bösen: jetzt aber sei mit der Sinnlichkeit auch ihre Macht gebrochen, der alten Schlange sei der Kopf zertreten, und es solle nun ein ander Reich, die Sühne des Bösen und seine Abbüßung beginnen*. Diese Versöhnung werde, wie die Zurechnung der Sünde mit dem Austritt aus der Natur in das sinnliche Leben der alten Welt begonnen, so jetzt eintreten im Übergang aus dieser sinnlichen Natur in die verkündigte übersinnliche, und mit ihr solle unmittelbar dieser Übergang selbst eingeleitet werden. Der Wille und die Gesinnung, beide jedem Menschen in Reinheit anzumuten und selbst in der Sünde nicht befangen, soll daher als das erste Organ für die Einigung des Menschen mit der höhern Natur in Anspruch genommen und in sich verklärt und geläutert werden. Ein neues Geschlecht müsse hervorgehen aus dem

* Die christliche Erbsünde ist der bestimmte Gegensatz jener alten Sünde, die der Titan verschuldete, indem er Himmelsfeuer in die Materie goß und dadurch sie ins Leben drängte. Nicht der Raub des Feuers ist dem Christentum die Sünde, nicht ist's ihm Frevel, die Materie aus ihrer ruhigen Befangenheit herauszutreiben, aber diese Materie hat die Sünde in das Werk gebracht. Man kann daher im Geiste der alten Mythologie in Christus den geweissagten Herkules erblicken, der den Geier erschoß und den gefesselten Titan entsündigte und befreite.

Samen des alten Gefallenen, aber für die Reinigung sollte es erst durch die Flamme der höheren Geistigkeit durchdringen, und der Stifter selbst übernahm die Weihe und die Entsündigung, indem er auf sich alle Sünden der vergangenen Zeiten lud. Auf sittliche Besserung sollte dann weiterfort das Werk sich gründen, und dafür rief die Lehre nun in jeder Brust die Stimme des moralischen Gewissens auf und damit eine neue Abstraktion fürs Praktische, die die alte Zeit in diesem Grade nie gekannt. Unmittelbar auf dem Wege der sittlichen Heiligkeit war so der Mensch unmittelbar in die Region des Übersinnlichen eingeführt, und dort wohnte nun die Gottheit, dort war der neue Himmel aufgetan, und sichtbar trat herabstrahlend von da das Göttliche in der Person des Stifters durch die Wunder, die er übte, nun hervor. War üppige, lebensvolle Sinnlichkeit das Wesen der vergangenen Zeit, dann mußte jetzt Kreuzigung der Sinnenlust für das Heil des Irdischen, um zum Himmelreiche zu gelangen, ein anderes Dogma der neuen Lehre werden. So aus dem Wesen der Zeit selbst hervorgegangen, mußte sie notwendig mächtig zurückwirken in die Weltgeschichte. War nicht eben Resignation durchaus das Wesen dieser Zeit, begann alles nicht in allmählicher Verwesung schon in Zerknirschung sich aufzulösen, und war nicht so seltsam die menschliche Natur in sich verschoben, daß sie im Bewußtsein ihrer Dumpfheit die Indolenz, die auf ihr lastete, hassen mußte und doch wieder im Gefühle ihrer erstorbenen Sinnlichkeit keineswegs dazu kommen konnte, die lähmende Betäubung von sich abzuwehren? Es war der Drang der Selbsterhaltung, der sie daher unmittelbar der neuaufgeschlossenen höheren Welt entgegentrieb. Die untere war abgebraucht, die saftvollen Wurzelblätter, in denen die alte Zeit ge-

grünt, waren abgewelkt; es trieb der Stengel in andere Regionen über. Alle Energie, die durch diese Resignation höher hinauf gewonnen wurde, wandte sich nun ebenkräftig auch gegen das Höhere hin, und die ermattete Weltlichkeit suchte im Heiligen nun Erquickung und Erfrischung in der Herzlichkeit der Lehre. Mächtig mußten daher der Stifter und die Geister, die er geweckt, eingreifen in ihre Gegenwart; schon die durchaus einfältige, volksmäßige, von aller Schulweisheit abgewandte Weise, wie sich in Parabeln und Gleichnissen die neue Lehre gab, mußte die Gemüter, die der Prunk und die Sophisterei ermüdet, überraschen und bezaubern. Es konnte ihr nicht fehlen, daß sie nicht auf diesem Wege aller Geister sich bemächtigte, die hienieden nichts mehr zu hoffen hatten; und das waren alle Hingeworfenen, alle, die Sklavenfessel trugen, während freilich die Herren sie nicht mochten und sie gewaltsam zu unterdrücken strebten. Balsam war sie daher für ihre Zeit; die gesunkene Menschheit richtete sich an ihr für ihre Entartung auf; und es wurde still und langsam in den Gemütern vorbereitet, was späterhin herrlich sich entwickeln sollte. Bald schlug die im prophetischen Geist verkündigte Stunde, in der zu Gericht gegangen wurde mit dem Altertum, und die Römer fielen, ein Opfer des beleidigten Weltgeistes, im Weltgericht. Es drängte neues Blut und neue Kraft nun auf die Bühne der Geschichte sich hervor, und nun erst bekam die Lehre ihre wahren Jünger, die die alte, erstorbene Zeit ihr kaum bieten konnte. Das Element des Mystizismus, das in ihrer ganzen Stiftung lag, aber in ihrem Verkündiger ganz in unmittelbar praktische Lebenssitte und Tugend, Kindlichkeit und Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung eingeschleiert war, aber in den nächsten Nachfolgern schon reich und vordringend sich entfaltet hatte, wurde nun von den nordischen Na-

turen, die innere Anlage schon diesem Ziele entgegentrieb, mit frischer, junger Kraft und Energie ausgebildet und zur höchsten, verklärtesten Entwicklung hinangetrieben. Es bildete sich das Christentum, gepflegt von diesen Geistern, bald zu einem strahlenden, hyperphysischen Gottesreiche aus; weit zurückgetreten war die alte Nacht mit ihren Wundern, in der so tief die Vergangenheit gewurzelt; an ihre Stelle war die lebendige Sinnlichkeit niedergeschlagen in der menschlichen Natur, und über ihr schwebte erst das wahrhafte Lebendige, der göttliche Anteil in der Besonderheit; und es sollte dieser himmlische Mensch, losgerissen von jener Sinnlichkeit, auf ihr wandeln, wie sie selbst auf dem Boden der alten Natur gewandelt hatte: irdische Nahrung sollte sie ihm bieten, aber Himmelsbrot sollte ihm aus dem höheren Gottesäther niedertauen. Was irdisch am Menschen ist, gehört der Erde an und dem Reich der Tiere und dem Gesetz des Fleisches; was aber im lebendigmachenden Geiste und in der Liebe ist, dem wahren Leben, das nicht im Willen des Fleisches lebt, sondern allein in Gott. Das Leben des Fleisches aber soll dem Gesetze des Geistes sich unterordnen; es soll die Lust und die Freude und alle Sinnenliebe aufgehen in jene himmlische, denn im Fleische wohnt das Böse, das Unvergängliche aber in der wahren Liebe. Unsichtbar schwebt der Himmel dieser Liebe über der sichtbaren Welt, dort ist die Gnade und die Herrlichkeit; dort wohnt Gott glorreich in dreifaltiger Gestalt und bei ihm um seinen glanzvollen Thron alle Verherrlichten, die Scharen der Cherubim und aller Seligen; unter ihnen aber der Blutzeuge und Überwinder, der die Macht der Sünde und des Fleisches zuerst gebrochen. Alle, die sein Wort gehört, werden eingehen in diese Gottesstadt, und es wird das Reich der Dinge enden mit der allgemeinen Auferstehung,

wo die tote, leblose Natur zerbrochen wird, die Leiblichkeit aber zur höheren Geistigkeit verklärt, nachdem sie die Macht des Todes zerstört, eingehen wird ins Reich der Herrlichkeit, wohin ihr der Erlöser vorangegangen ist.

So war das Wesen des Christentums denn, über dem Erdenreich der alten Welt eine neue höhere Gottesstadt, tief in dem allgemeinen Volksglauben zu begründen. Die Mysterien in der ältesten, indischen Periode Eigentum allein der Brahminenkaste, dann unter den Griechen einer Schar von Auserwählten und Eingeweihten, die sie aber immer nur als Abstraktion, keineswegs aber als etwas Lebendiges ins eigene Leben aufgenommen hatten, verbreiteten sich nun über das ganze Volk: Alle sollten zu der Weihe zugelassen werden, die sich lossagen wollten von der Herrschaft der Fleischeslust und eingehen wollten, entsündigt durch die Taufe, in das neue Reich. Es war also ohne Zweifel ein großer Fortschritt in der Entwicklung der menschlichen Natur durch das Christentum bezeichnet; es war eine neue, große Abstraktion in das allgemeine Leben eingetreten, und durch Abstraktionen geht aller Fortschritt in der Geschichte; ohne sie würde alles in Trägheit und in tiefer Versunkenheit befangen bleiben auf der Stufe, wo es einmal zufällig sich gestaltet hätte. Mit ihr war ein neuer Organismus aus dem Organismus des Altertums erblüht; es erwachte daher das Leben aus der Lethargie und dem Scheintode, in dem es versunken war, in erweiterter Form; und es begann ein neuer, tatenvoller Tag, und durch Morgen, Mittag, Abend durchlief die Geschichte seine Phasen. Notwendig mußte die Spaltung, die so bestimmt durch die Religion sich ausgesprochen, zuerst sie selbst in ihrer äußeren Darstellung vom Staate lösen, in dem sie bisher versunken war. Es

offenbarte sich daher jetzt der bestimmte Gegensatz zwischen Staat und Kirche auf eine Weise, wie er in der alten Geschichte nirgends so entschieden sich ausgesprochen hatte. Nach zweien Richtungen hin gestaltete sich daher der neue Weltstaat aus, dem zwiefach geschiednen Wesen der menschlichen Natur gemäß, die jetzt erst diese Zweiseitigkeit in ihrer ganzen Bedeutung begreifen mochte. Das öffentliche Leben spaltete sich in ein Zwiefaches, an deren jedem alle Besonderheit teilnehmen mußte: das politische Leben im Irdischen und das kirchliche im Überirdischen. Oben bildete schwebend ein geistig Sonnenreich sich aus, ein Himmelsstaat, allerdings durch irdische Naturen repräsentiert, die aber immer nur als Symbole dessen, was höher ist, sich geltend machten, ein Nachbild jener Hegemonie, in der die göttliche Weisheit das Universum aller Dinge gebildet hatte; eine Organisation zum Göttlichen, durch die ganze Gesellschaft greifend; ein Wunderstaat, der unmittelbar seine Wurzeln in das Unsichtbare hinaufgetrieben hatte und nun nach abwärts vielfache Verzweigungen dem andern irdischen Gewächse entgegentrieb, das aus dem Elementenreiche hervorgestiegen, auch die ganze sichtbare Endlichkeit durchrankte und erdenhaft selbst auch alle Erdenhaftigkeit bestimmte und alle menschlichen Interessen regelte und nun wieder aufstrebend auf vielfache Weise mit seinen absteigenden Strahlungen sich durchkreuzte und verflocht. Innerhalb der beiden Allgemeinheiten aber gründete die erwachte Abstraktion sich eine neue Ordnung, wie sie gleichfalls im Altertume in dem Grade ausgebildet nicht bestanden hatte; es war dies die Hierarchie und die moderne Feudalverfassung. Die Römer schon hatten, so schien es, die politische Abstraktion bis zum höchsten Gipfel hinaufgetrieben; höher als ihre Kaiser standen, konnte sich kein Fürst

erheben, tiefer kein Volk in Unterwürfigkeit hinsinken als ihre Sklaven. Die neue Zeit konnte ihrem Geiste nach, die Weite dieser Abstraktion keineswegs nach aufwärts hin vernichten; sie mußte sie vielmehr erweitern nach allen Richtungen hinaus, zugleich aber widerte die freigebornen nordischen Naturen die Herabwürdigung, die in dieser Verfassung die Untergebnen erfuhren, an, und sie mochten nicht den freien Trotz dieser Erstarrung bieten. Sie führten daher in sie das Prinzip des allmählichen Ansteigens der Gewalten ein und vereinigten so zugleich ihren Trieb nach Freiheit mit ihrem Streben nach der Allgemeinheit, indem sie auf jene diese selbst begründeten. So entstand denn in diesem Geiste das Feudalsystem, und in ihm zeigte sich nun aufgeschlossen, was in der früheren republikanischen Periode der Römer schon angelegt erschien. Das abgezogene höchste Staatsprinzip, keineswegs die untergeordneten Willenskräfte im eigenen Willen vernichtend, vielmehr durch ihre Gesamtheit selbst begründet, wollte sie in ihrer Gesamtheit wie der Vernunftschluß die Begriffe nur zusammenfassen und steigerte sich eben dadurch, daß es seine tiefen Elemente aus dem willenlosen Mechanismus zu sich hinauf in die geistige Freiheit hob, erst wirklich und wahrhaft selber zur Höhe der eigentlich intellektualen Abstraktion, während im Despotismus alles, und der Despot selbst mit, in denselben Abgrund des politischen Todes niedersinkt. Zu unterst trat in den Leibeignen noch der letzte Überrest des alten Sklaventums hervor, in dem aber bald gleichfalls der herrschende Geist der Zeit in dem Streben nach Befreiung sich offenbarte, so daß im Fortgang der Entwicklung der Stand der bürgerlich Freien jenen der Leibeigenen nach und nach verschlang und wieder die eigentliche Basis des Staatsvereins bildete, wodurch denn ganz eigentlich der moderne po-

litische Geist als Vernichter des alten Sklavenwesens sich charakterisierte. Über diesen Grundvesten stieg alsdann das höhere Staatsgebäude auf, indem die Gewalten in stufenweiser Steigerung sich erhoben, nach außen jedesmal in ihrer inneren Würde durch die Größe des Lehens repräsentiert, das sie besaßen, von dem niedern zu dem höhern Adel, bis die ansteigende Kettenreihe endlich zu oberst in der Krone, dem höchsten Lehensherrn, schloß. Es gruppierten so zu unterst die Elemente sich in Massenteile zunächst zusammen; die hervorgegangene Gestalt war wieder einer höheren Gestaltung Element, und hinauf stieg die Organisation in der Spirallinie, immer aus Formen wieder Formen ausgebärend, wie der Münsterturm, bis oben die Lotosblume das Geheimnis des ganzen Baues in ihrem Kelch verschloß. Es war ein tief rätselhaft und doch wieder offenbar und rein geistig Verhängnis, was in dieser Verfassung durch den ganzen Staat durchging und jedem von oben herab und doch wieder von innen heraus sein Verhältnis und Maß und Gesetz zuwog. . . . So mochte sich denn mit dem Feudalismus das kräftige Rittertum verbinden, und freudige, rasche Blitzlichter schossen in ihm durch die dunkeln, gotischen Hallen und wehrten, daß sie nicht zu Grabgewölben wurden... Die Städte, in feste Mauern gegürtet, umschlossen in ihren Insassen nur wehrhafte reisige Männer, die den Krieg nicht scheuten und blutig Handgemenge. . . Dabei lagen sie kräftig den Lebensverrichtungen ob, die des Staates Ordnung ihnen insbesondere zugeteilt; und indem sie alle zu einem großen Bunde sich aneinanderschlossen, war das System des unteren Kreislaufs in ihnen abgegrenzt, und es konnten die höheren Ordnungen der Leiblichkeit des Staates über ihnen nun wohlgenährt und blühend sich erheben. So fest gegründet mochte dann nun der eigentliche Kern

des Ritterwesens sich ungestört entfalten; wie Quellen, Bäche, Ströme, Flüsse, je nach ihrer Kraft und Würde und Bedeutendheit, durchstürzten diese Ritter nach allen Richtungen das Vaterland und brachten höheres Leben und Bewegung in die gesellschaftlichen Verhältnisse und auch Zerstörung wohl, wenn sie aus den Ufern traten. Hinter dem schützenden Metall regte sich schnellkräftig Muskelspiel; und es war ein kecker, kühner, mannhafter Trotz, der in den großen Steinharnischen, den Burgen herrschte und in Schimpf und Ernst sich auf prächtigen Turnieren übte und Abenteuer in der Ferne suchte, wenn sie sich ihm nicht in der Nähe bieten wollten. . . Der irdische Lebensgeist, der sie trieb, war die Ritterehre, die sie untereinander selbst, so wie die Galanterie mit dem andern Geschlechte sie verband und sie zuletzt an den Fürsten knüpfte, der wie das Herz über allen diesen Bildungen, sie in seiner Einheit fassend, stand. Die Nervengeister aber, die sie, und gemeinsam alle tiefern Gestalten und ihrer aller Einheit treiben und beleben mußten, die eben sollte ihnen von oben kommen, es wollte die Religion sie ihnen bieten; Andacht sollte als das wahre höhere Leben den ganzen Organismus nun durchglühen, und die Kirche mußte über dem Staate sich in der Idee des Göttlichen gestalten und ihre Nerven in alle diese Formen niedertreiben. Nach demselben Typus aber nun, der in dem weltlichen Staate abgebildet war, vollendete sich auch der Kirchenstaat; denn beide entwickelten sich nicht geschieden voneinander, jeder für sich im eigenen Kreise, sondern das bildende Prinzip schlug gleichzeitig in beide ein, und sie durchliefen nun zusammen die gleiche Metamorphose. Rom war die Mitte und das Centrum der Hierarchie; die ganze kirchliche Verfassung war durch das sichtbare Oberhaupt bedingt; alle Lebensgeister quollen dort hervor,

es ging eine unsichtbare Gewalt, wie der Schwere Zug und Falles Kraft durch die ganze Christenheit hindurch, und es schossen in dem Zuge strahlenförmig die Gestalten an, von den Laien, Priestern zu den Prälaten, Bischöfen, Erzbischöfen, immer weiter in die Höhe hinauf verbanden die Radiationen sich in immer allgemeinere Gestaltungen, bis das letzte Glied im sichtbaren Statthalter Gottes auf Erden ins Unsichtbare hinüberreichte. Und weil unmittelbar auf diesem Gipfel das ganze wunderbare Gebäude sich in sich selbst abschließen sollte, darum ließ man es zurückkehrend aus dem Umkreis gegen die eigene Mitte gleichsam in die Zirkel- oder Kugelform sich runden. Indem man nämlich auch in die Hierarchie das Prinzip der christlichen Freiheit übertrug und diesen Republikanismus repräsentieren ließ durch Kirchenväter in den Konzilien, — die, obgleich selbst als einzelne Glieder der Hierarchie jeder insbesondere dem Oberhaupte untergeordnet, in gemeinsamer Vereinigung eine freie Genossenschaft bildeten, über die der heilige Geist ausgegossen schwebte, und die daher wesentlich die gesetzgebende Macht in der Kirche besaßen — war so durch dies wechselseitige Umeinanderkreisen, wo, was eben selbst bedingt erschien, wieder bedingend wurde, jener Zirkel in sich geschlossen. Zum Haupte in dem großen Riesenorganismus hatte so die Kirche sich gerundet, und das Haupt war in die himmlische Welt hinein geöffnet, und die reinsten Geister, die Genien und Heroen stiegen in unmittelbarer Apotheose, als Heilige ins Empyreum auf; abwärts aber fügten diesem Haupte die unteren Gliedmaßen im europäischen Staatsverein sich an: das gediegne athletische Muskelsystem, das reiche, warme Adergewebe, das in die Natur sich eingesogen und nun das Lebensblut durch alle Pulse goß und dem Haupte selbst seine Saftröhren

entgegentrieb, das denn wieder seine Nervenfäden durch das ganze Gebilde sandte und mit Himmelslicht und Blitz und Begeisterung es durchschoß und in tiefer, wunderbarer Andacht und Sehnsucht alle Elemente in sein verborgenes Geheimnis zog. So stand der Titan des Mittelalters in der Geschichte da, stolz und kräftig und hochgemutet; nicht mehr von unten herauf von der alten Mutter allein gekräftigt, sondern jetzt in der Gnade des Himmels stark, schritt er daher und bekämpfte nun selbst den feuersprühenden Tiphon des Moslemismus, die letzte Ausgeburt des alten Heidentums, der aus hundert Rachen seine Flammen ihm entgegenwürgte, und in den Kreuzzügen focht der Kampf der beiden Starken sich dann aus. Hat die Wirklichkeit das Riesenwerk nicht ganz so ausgeführt, wie es in der Idee der großen Päpste dieser Zeit gelegen, dann war es vorzüglich das Ungeschick und das plumpe Ungestüm einer Reihe teutscher Kaiser, die für das Große keinen Sinn besaßen, was in der Darstellung sie verkrüppelte. Es sollte nämlich, wie nur *eine* Kirche das ganze Christentum umfaßte, so nur ein Kaisertum die ganze politische Welt umschließen, und diese Würde war den Teutschen zugedacht; im *Reiche* daher, das heilige genannt, sollte ganz Europa seine herrschende Mitte finden; als Vasallen sollten die Könige die Majestät der Kaiserwürde als eine unmittelbar von der Gnade des Himmels ausgeflossene ehren; jeder Staat sollte nach dem Prinzip des Lehensystems allerdings seine eigne Selbständigkeit besitzen, der Staat der Staaten sollte hingegen Teutschland sein. Aber während die schwachen Kaiser, schon von der Teilung Karls des Großen an, jenes Band zerreißen ließen, was alle umschlingen sollte, und kaum in der Reichsverfassung das Urbild dessen erhalten mochten, was ganz Europa als

Abbild darstellen sollte, setzten sie sich mit dem ersten Grundsatz in Opposition, der das Ganze beleben und erhalten mußte. Es hatte nämlich die neue Zeit folgerecht in ihrem Geiste die Suprematie der Kirche über den Staat festgesetzt; das Übersinnliche sollte als die Blüte des Sinnlichen bestehen und dem organisierenden Prinzip gemäß, als das Begeistigende dem untern Staatsleben herrschend sich überordnen. Gegen diesen ersten Grundsatz des ganzen Systems setzten sich die Kaiser, freilich oft durch Übermut gereizt, häufiger aber durch kleinlichen Egoismus und pedantisches Mißverstehen der Idee getrieben, in Rebellion; der Bannstrahl züchtigte sie für die Frevel, und indem der Blitz sie darnieder warf, mußten sie im Angesichte ihrer Völker von der zürnenden Macht tiefe Demütigung erfahren und verloren dadurch in demselben Maße auch an ihrem weltlichen Ansehen, wie die Kirche sie erniedrigte. So war denn Disharmonie und Kampf und Sturm in das System gebracht; was friedlich zum gemeinsamen Zwecke zusammenwirken und wechselseitig sich ergänzen sollte, das war jetzt in Feindschaft und Haß entzweit; der große Körper, in so schönen Umrissen angelegt, konnte sie nicht mit seiner verarmten Plastizität erfüllen; hinfällig mußte er das Ziel des Hinfälligen erreichen; die Streitenden mußten sich untereinander selbst aufreiben und das große Bild hinsinken in Zerstörung und Untergang. Die Teutschen aber wurden von dem zornigen Erdgeist nun verurteilt, weil sie herrschen nicht gewollt, zu dienen in schmählicher Unterwürfigkeit bis in die späte Zukunft.

Große Jahrhunderte sind indessen in jener Zeit an der Erde vorübergegangen, ihre Werke zeugen für ihre Großheit. Das Altertum hatte des Priesters Weihe empfangen, und es war aufgestanden, und mit der

priesterlichen Binde geschmückt blickte es mit Hoheit um sich her und gegen den Himmel auf; und alles war geheiligt an der edeln Gestalt und geläutert in frommer Gottesfurcht, das Leben und der Mannesmut, die Schönheit und der Adel des Geschlechts, die Liebe und die Poesie, und um das Haupt war Heiligenschein, die Morgendämmerung der höhern Welt, ihr angeglommen; die Glieder aber waren vom blanken Harnisch eng umfangen und in der Linken trug sie das heilige Panier. So schwebte sie im alten Götterschweben über die Erde hin, und der Erdgeist freute sich des Werkes; aber es hatte der Böse neben dem herrlichen Münster auch seine Kapelle sich gebaut, und er untergrub still und langsam nagend die Vesten des schönen Baus, und er stürzte in sich zusammen. Hat aber die Zeit sterbend uns ein Konterfei ihrer edeln Gestalt noch hinterlassen, dann ist es eben in jenen wunderschönen, gotischen Gotteslauben, in denen der Stein im Geiste des Herren von neuem getrieben, in ein paradiesisch Gewächs, ein üppig Halm- und Blättergerank aufschießt und in den brennenden Feuerfarben der Kristallfenster in wundersame Blüten dann erblüht. Ein Bild des Bildes aber hat in der Freimaurerei, die gleichfalls in jener tiefsinnigen, geheimnisvollen Zeit ihren Ursprung genommen, sich uns bewahrt; und ihre Mysterien deuteten, wie die Alten von den folgenden Zeiten, die noch geboren werden sollten, gewahrsagt hatten, so auf die Jahrhunderte, die nun gekommen und noch kommen werden.

Kläglich ist der Anblick der Zerstörung, in die der schöne Bau, der in zweien Welten seine Fundamente hatte, zerfallen ist; wie die Säulen sanken, wie die morschen Pfeiler wichen, wie freche Gewalt die innere Festigkeit gebrochen und allmähliche Verwitterung den Zusammenhang gelöst. Das Verderben ging zunächst

vom Irdischen, von der politischen Verfassung aus. Zu leicht war das Band geschlungen, das die europäischen Staaten zu einem Organismus band, nur bloß durch eine öffentliche Meinung von der Kirche herab und keineswegs unmittelbar durch die politischen Veranstaltungen selbst begründet: die Folge waren häufige Bürgerkriege im Innern der Genossenschaft, die topisch wütend seine Kraft aufrieben und die innere Harmonie des Ganzen trübten. Derselbe Trieb nach selbständiger Unabhängigkeit, der Teutschland von den anderen Staaten gelöst, brach auch innerhalb des Reiches selbst hervor, und mit ihm war jener beständige Konflikt zwischen dem Oberhaupte und den einzelnen Gliedern des Vereines eingeführt, der die früheren Jahrhunderte wesentlich bezeichnet. So lange nun der Geist des Rittertums in der Nation noch lebte, brach er immer freilich und fesselte häufig die Kraft des Ganzen nach außen hin, es gewann aber in der lebendigen Gymnastik, die alle diese freien Naturen immer in beständiger Reibung hielt, doch an innerer Rundung und raschem Muskelleben; und der nationelle Mut, dem die befangene Intelligenz des Staates nach außen keinen Spielraum zu geben wußte, mußte notgedrungen sich an jenen innern Kämpfen üben. Es lebte indes der alte, treue Sinn in der Nation; es war Maße und Gediegenheit in ihr, und wenn sie dann in der Zeit der Gefahr aus freiem Triebe sich sammelte um ihre Führer, dann ersetzte die Kraft, mit der sie aufschlug, was an Beweglichkeit und freier Besonnenheit des innern Geistes gebrechen mochte. Wie aber jene Energie im Verlauf der Zeit sich brach, blieb in seiner ganzen Blöße nun zurück, was durch Stammes Art in den Teutschen zu liegen scheint und gegenwärtig bis zur höchsten Erbärmlichkeit sich ausgebildet hat; jenes blöde Hängen

am Begriffe der Besonderheit, der jedem eingebildet ist; jene verworrene Befangenheit vor dem, was das Individuum zunächst umgibt; seine kahle, ärmliche Borniertheit, die gegen jede wahrhaft große Ansicht blind, nimmer sich von der Idee erwärmen, höchstens aus Haß auftreiben läßt. Diese Unart begann immer unverstellter in dem Grade sich in der Nation zu regen, wie die alte Derbheit und die schlichte, ehrbare Gesinnung sich verlor und äußerte sich zu oberst in den späteren Kaisern durch jenen breiten Egoismus, der, indem er für die Vorrechte der Krone kämpfte, keineswegs in ihnen die Idee des Staates zu schützen wußte, sondern nur den eignen persönlichen Vorteil auf Kosten der Untergebnen suchte, und in diesen nun in gleicher Gesinnung gleich unverständigen Trotz in der Reaktion hervorrief, so daß, indem alles in dieselbe Gemeinheit versunken war, notwendig das Ganze nach und nach in Anarchie zerfallen mußte. Jeder Stein des großen Gebäudes hatte in seinem Steinverstand von dem Ganzen sich losgesagt und war davongelaufen; es mußte notwendig die Idee, die durch das Ganze griff, so vielfältig zerfleischt, untergehen. Man kann etwa den Anfang des Ruins von der Erfindung des Schießpulvers her datieren, obgleich der Grund desselben keineswegs allein an dies einzelne Moment geknüpft erscheint. Unleugbar aber hat es bedeutend in den Gang der Ereignisse eingewirkt und schnell die ferne Katastrophe herbeigeführt. Alle Ritterschaft und aller Heroismus gründet sich nämlich auf die Macht und die Kraft der Persönlichkeit; so viel an Gaben, Stärke, Mut und Manneskraft die Natur dem Individuum verliehen, soviel mag es in dem Drange und Gegendrange gleicher Naturen gelten; jeder Heros ist geborner Fürst, in seiner Stärke und seinem Geschicke

ist sein Reich beschaffen, und die Schwäche muß ihm dienen. Mit dem Schießpulver aber trat eine metaphysische Macht hervor; aller persönliche Mut mußte zur Tollkühnheit werden, alles kriegerische Kunstgeschick mußte in den bloßen Mechanismus der neuern Taktik übergehen. Allerdings erreichte die Kriegskunst damit in ihrer Fortschreitung eine neue Stufe, indem es dem Geiste möglich wurde, neue größere und allgemeinere Kombinationen aufzufassen und auszuführen; und allerdings konnte damit eine eigene Art eines höhern, allgemeinen, gelehrten Heroismus bestehen; allein die rein mutige Persönlichkeit, der eigentlich freie, lebendige Heldengeist mußte in dem Grade entbehrlich, ja schädlich werden, wie vielmehr gerade das entgegengesetzte Prinzip, das der Resignation und der unbedingten Hingabe aller Eigentümlichkeit an die Intelligenz des Feldherren notwendiges Erfordernis in der neuen Taktik wurde, das sie nun in der Subordination geltend machte. Durch die Macht des feurigen Elementes wurden die Burgen zuerst gebrochen, und im folgenden Landfrieden konnte allerdings die Industrie in der Ruhe tiefere Wurzeln schlagen; allein der Adel der Nation war von nun an auch in seiner Kraft zermalmt; er warf den Harnisch weg, der länger nicht mehr gegen Blitzes Macht und Feuers Gewalt schützen konnte; er entsagte den ritterlichen Übungen, die ferner nicht mehr nutzen mochten und zog in die Ebnen zu den Bürgern nieder, die gleichfalls nun vom Kriegesspiel sich abwandten, und alles wurde zahm und friedlich und geschmeidig und dadurch vorbereitet auf eine andere Zeit. Die größeren Reichsvasallen sahen sich dadurch entledigt des beschwerlichen Kampfes mit den Untergebnen; aber die gewonnene Kraft wandten sie nun alle nach aufwärts hin, fortsetzend unter andern Formen das alte

Spiel, um von der Lehnsherrlichkeit des Oberhauptes sich immer entschiedner loszusagen, und dieses seinerseits suchte wieder aus der allgemeinen Verwirrung für seine Person so viel als möglich zu erraffen, um sich gleichfalls eine eigne, selbstständige Existenz zu sichern. So hatten die Begriffe allmählich sich in die Idee geteilt, es hatte allmählich auf derselben Weise der Kampf des Staates mit der Kirche zu demselben Resultat geführt: mit der Majestät des Reichsoberhaupts mußte die Heiligkeit der Kirche sinken; das ganze desorganisierte Streben mußte endlich ausschlagen in die Reformation, die beides, politische und religiöse Revolution, auch beiden Mächten, der Kirchenmacht und der politischen, gleich verderblich geworden ist, und das Mittelalter schloß, und eine neue Zeit begann. Es hatte das Kaiserreich wie ein herrlich Meteor Jahrhunderte gestanden; jegliches Große, was die Zeit vollbracht, war ausgegangen von seiner Heiligkeit: in der Glorie der Göttlichkeit, die durchbrach in der Verherrlichung, sonnte sich die irdische Welt, die in dem romantisch warmen, goldfarben Abendscheine brannte und all ihre Schöne in dem linden Schimmer erst verklärte, und wie der alte Götterhimmel in jenes Zauberreich der alten Plastik eingekehrt, so war die geistige Lebendigkeit in die Farbenwelt geschlagen, und das Licht wurde in die Zauberkreise hineingezogen, und es webte die neue Zeit ihre göttlichen Gedichte in zarten, bunten Strahlen aus, und in das ätherische Gewand hatte die Kirche all ihre Symbole dann gekleidet, und sie schwebten wie himmlische Gestalten nun am Firmamente, und es war die ganze Christenheit versunken in die Beschauung der wundersamen Mysterien, die wie Sterne der Verheißung über allen glühten. Nun aber hatte die Erde

allmählich sich in sich gewendet, sie begann wieder sich in die dunkeln Schatten der Nacht zu tauchen; die Brunnen, die so freudig spielend und sprudelnd aufgequollen waren, kehrten langsam zurück zum Mittelpunkt; nächtliche Kühle verbreitete sich über das Geisterreich, und die Düfte, die die Wärme und in ihr der fromme Glauben aus den Gemütern hinaufgetrieben hatte, zogen verdichtet von den Abendschauern sich zusammen, es konnten die Strahlen länger nicht spielend sich an ihnen brechen; der alte schöne Feuerhimmel, der in tausend Lichtern schießend, in vielfältigen Gestaltungen immer wechselnd, über der Vergangenheit gestanden hatte, erbleichte immer mehr, ergraute immer tiefer, endlich ging die Sonne nieder in die Unterwelt und eilte dem kürzesten Tage zu, der Bote der Geburt eines neuen Horus werden sollte. Nicht immer große Regenten hat die Kirche auch in ihrer letzten Zeit gehabt; auch die Sünde saß oft sich brüstend auf dem Stuhle; alle irdische Gelüste, Geiz, Herrschsucht und jeglich erniedernd, kleinlich Laster hatten dort regiert und verderblich durch das Ganze sich verbreitet. Dem Witze, der scharf die Dinge scheidet, der klar und hell in die Erscheinung blickt, und der selbst im blinden Glauben eng befangen sich durchdrängt durch den Zauber, der ihn binden will, schneidend, fressend, wie Schwertesblitz, konnte nimmer dieser Wurm, der nagend, zehrend im Innern saß, entgehen. Frühe schon war er losgegangen auf die Sünden, die sich für heilig geben wollten und hatte in ihrer Blöße sie enthüllt; während er kniend mit dem Glauben Andacht dem Andachtswerten bot, liebt er's, das Unwerte, nachdem der Gottesdienst vorüber, zum Gegenstand des Spottes zu machen. So war allmählich die Kirche schon in ihrem Glanz und in ihrer Herrlichkeit zum komischen Objekt

geworden*; und es mußte der Witz allmählich in der Kirche selbst einen Kampf mit dem Glauben nun beginnen, in dem es nicht lange zweifelhaft bleiben konnte, wer den Sieg davontragen würde. Während auf die Weise das Lächerliche zunächst an Mißbräuche sich und Böses hängend, die Gemüter lau machte in ihrer Frömmigkeit und in ihrem Glauben und sie vorbereitete zu Einwirkungen entgegengesetzter Art, standen andere Männer auf, die ernstern Geistes, von mehr sittlicher Kraft und Würde als jene leichtfertigen Gemüter, auch mit Ernst und Strenge jenen innern Teufel, der in das Heiligtum der Kirche, weil sie Menschenwerk gewesen, sich eingeschlichen, erst durch Wort und Sarkasmus, und dann durch Tat und Leben bekämpften. Zu allen Zeiten waren in der Kirche solche Männer aufgestanden, die, warme und begeisterte Eiferer für Kirchenzucht und alte fromme Sitte und die moralische Würde der Religion, heiligen Feuers voll jede Unreinigkeit und jegliches Unlautere angetastet und auszurotten des Teufels Saat gestrebt. Aber die Kirche hatte immer noch sie in ihrem Schoß gehegt, und sie waren nicht ausgetreten aus der Gemeinschaft, so wenig wie jene witzigen Naturen: denn das Band war fest und eng geschlungen, so lange das Leben in seiner Vollkraft noch bestanden. Nun aber, nachdem es sich zum Ende neigte, da die Lebensbänder sich gelöst, da die innere Jugend, alt geworden, den in ihr begriffenen Gegensätzen nicht mehr gebieten konnte: nun fing an herauszutreten, was vorher die Macht der Harmonie

* Ein Zustand, den man jedoch nicht vermengen darf mit jenem, wo die Kirche keine Form verschmähend für die Offenbarung des Symbols, die komische selbst gewählt und wie in den Mysterien sich selbst komisch mit eignem, freiem Willen, unbeschadet ihres Ernstes, gab.

bemeistert hatte; jene sarkastischen Naturen warfen sich zu Reformatoren auf und fanden bald eine Sekte um sich her gesammelt, die teils der Witz ihnen zugeführt, teils der vorlaut sich andrängende Verstand, dem unmittelbar selbst die Idee an sich höchst komisch geworden war. Ohne Zweifel waren es die Kräftigern im Volke, der letzte Rest von wahrhaft altteutscher Energie und Lebendigkeit, was die Reformation zunächst begründete; sie sahen die Verwesung um sich her und wollten neuen Geist eingießen dem Hinfälligen. Aber die zurückgetretene Idee wieder hervorzurufen, konnte ihnen nicht gelingen, teils, weil sie in ihrem Wesen sie nicht erkannten, und teils, weil es überhaupt in keines Menschen Macht gegeben ist, die Zeit zu bändigen oder vorwärts sie zu treiben gewaltsam in ihrem Gang. Beschlossen in derbe, gerade, schlichte Nüchternheit war der Sinn ihnen, wie das so gern den Teutschen widerfährt, für das Gewaltige, Riesenhafte des kirchlichen Systems, für seinen Mystizismus und die Erhabenheit, zu der es die religiöse Ansicht kühn und mit dem Zeitgeiste voranschreitend, hinaufgetrieben hatte, verschlossen; und getreu nun der klaren, durchaus verständigen Weltanschauung, die in ihnen lebte, konnten sie nicht anders als die Sache des Begriffes führen, und sich lossagend von der Allgemeinheit nun, in ihrer Besonderheit sich nach eigenem Maß und eigener Regel konstituieren. So mußten sie in ihrer Konsequenz die Zerstörer des großen Kirchenbaues werden, und es sank unter ihren Händen, weil seine Zeit gekommen war, was früher jene, die so frevelnd es angetastet, in Staub zermalmt haben würde. Zwar wandten sie, um ihren Abfall von der Idee zu verdecken, sich dem ersten ursprünglichen Christentum zu und bewaffneten polemisch den primitiven, einfachen,

in sich beschlossenen Geist des Stifters gegen sein eigen Werk, das so notwendig wie die späteren Erdgestalten aus den früheren hervorgegangen war: aber sie vergaßen, daß nimmer die Natur einen Regressus macht; daß das Christentum, wenn es länger fortbestehen sollte, in seiner besonderen Reflexionsgestalt, notwendig weiter vorwärts gegen die Abstraktion getrieben werden mußte; daß es aber nimmer wie der Strom zu seiner ersten Quelle kehren konnte, wie der Mensch in diesem Leben nimmermehr die einmal versunkne Jugend wiederfindet; sie mißkannten daher, daß ihr Streben sich selbst vernichten mußte. So hatte denn das Christentum in der Reformation seinen Kreislauf unabänderlich geschlossen; es sollte, wie in ihm das Heidentum wiedergeboren wurde, jetzt aus ihm ein anderes ausgeboren werden, und dafür waren die Reformatoren, Organe des Weltgeistes, denn hervorgegangen. Schon die Erscheinung, daß die Reformation nur dadurch allein Breite und Basis und eigentlichen Bestand gewann, daß die Politik der im Aufruhr begriffenen teutschen Stände ihrer sich bemeisterte und geschickt mit ihrem eigenen Streben, das gutmütige, enthusiastische, uninteressierte Streben der Reformatoren zu verbinden wußte, beweist, wie durchaus historisch diese Erscheinung gewesen ist; wie sie ein notwendiges Produkt des Zeitgeistes war, der gewaltsam auf Vernichtung des Alten drang, weil er Neues, Großes gestalten wollte. Schnell fuhr das Gelöste in vielfache Sekten auseinander, die kaum das Band einer gemeinsamen Föderation zusammenhielt, und die nur allein in der gemeinsamen Opposition, dem Protestantismus, polemisch auseinandergehalten wurden und dadurch ein Ganzes bildeten. Es hatten die religiösen Demagogen daher das Regiment der Kirche zerrüttet und zerbrochen und nun nach eigner,

freier, selbständiger Willkür eine Demokratie rekonstruiert: damit aber war ohne Zweifel ein Regressus in die ganze Kirchenverfassung eingetreten. . . . Die ersten Kirchengemeinden standen durchaus in denselben Verhältnissen zueinander, in die später die Reformation die ihrigen zurückversetzt, die Synoden waren dem alten Areopagus zu vergleichen: später erst sammelte sich ansteigend das Ganze in immer größeren Gruppen zueinander, bis endlich der große Kristallfels sich gebildet hatte, auf den Petrus die Kirche gründen sollte. Die alte Freiheit war aber darin nicht aufgegeben, sie war wesentlich in den Konzilien niedergelegt und brach überhaupt in jenen aktiven geistlichen Funktionen durch, die alle untergeordneten Gewalten der Kirche unter sich verteilten, während das entgegengesetzte Prinzip ihnen freilich Maß und Regel gab. Zerreißend, zerstörend ging daher der Protestantismus durch das Werk der alten Zeit hindurch; er brach die Pfeiler, die die hohe Kuppel in den Himmel tragen sollten, und es stürzten die Gewölbe des alten Domes krachend ein, und die Nation wurde unter seinen Trümmern begraben. Was lange von allen Seiten schon vorbereitet war, brach nun gewaltsam los; die Krankheit, die verborgen schon längst in allen Adern schlich und langsam die Lebenskräfte nagend untergrub, drang im Fiebersturm heraus. Teutschland wurde in die Convulsionen des dreißigjährigen Krieges hineingeworfen, in ihm sank all die alte Pracht und Herrlichkeit und all das freie reiche Leben; es verklangen die Töne der vorigen Zeit, Thron und Altar wurden umgestürzt, und die dem traurigen Ruin entgegengingen, bauten still und stumm sich ärmliche Hütten an, um darin der Zukunft zu erharren. Was der peloponnesische Krieg Griechenland gewesen, war dieser unselige Kampf für das

neurömische Reich, das, unheilig von nun an in immer tieferer Versunkenheit entwürdigt wurde. Die in ihren Grundvesten erschütterte Kirche machte eine letzte Anstrengung noch, um vor dem Ruine sich zu retten; sie setzte den Jesuitismus der Reformation entgegen. Was noch Ernstes, Kräftiges, Betriebsames die im Gegensatze jetzt entzweite alte Hierarchie in sich besaß, vereinigte sich im neuen Orden; aber zu spät hatte dies Kreuzheer sich versammelt, eine Macht, die seiner nur bedurfte, mußte unheilbar kranken und allein schon an der Zeit hinsterben. Indem der Orden, ganz und gar nach militärischen Prinzipien geregelt, kaum eine andere Taktik als die der Intriguen und der List entwickelte, sprach er gleich sehr die Kraftlosigkeit der Zeit und die Entwürdigung der Macht aus, die zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen mußte. Die alte Feuerwelt war jetzt in ein dunkles Wolkenfeld geronnen; es hing die graue, trübe, düstre Decke schwer und drückend über der gemeinen Zeit und wollte dem jungen Licht gewaltsam den Durchgang versagen. Länger nicht konnte zweifelhaft die Entscheidung der Frage sein, wie die Zeit enden würde das begonnene Werk; den irdischen Mächten war die Übergewalt verliehen, sie sogen fort an dem Wolkenhimmel, und er stürzte im Regenguß herab, um zu neuer Bildung die Erde zu befruchten. Der Orden fiel, die Kirche ging langsam ihrer Auflösung entgegen, mit ihr auch ihr irdisch Abbild im römischen Reiche dargestellt. Es zerrannen die alten Formen in ihrem Wesen und blieben als hohle, leere Bilder nur zurück; die antike Würde verlor sich in steife Förmlichkeit und in moderne dezente Höflichkeit; alle Sehnen erlahmten in ihrer Spannkraft; der kirchliche Protestantismus hatte einen unbegrenzten politischen zur unmittelbaren Folge; mehr und mehr griff der fre-

velnde Egoismus der Besonderheit fressend um sich im Organismus, und das Leben in ihm begriff sich immer weniger in seinem Ungeschick; Teutschland zerfiel in ein Monadenreich. Anderst aber hatte Frankreich, den alten Zwillingsbruder des zerrütteten Staates, sein Gestirn glücklicher geführt. Die Ligue und die Politik seiner Könige hatten die Reformation und mit ihr den Zwiespalt von der Verfassung abgehalten; nachdem dieser Sturm glücklich abgewendet, zentrierte sich immer fester und gedrungener das Reich in seinem Despotismus; das neue militärische Löhnsystem, sowie das moderne Finanzsystem gingen zunächst von ihm aus, und je monotoner alles in seinem Innern dem herrschenden Prinzip sich zugestaltete, um so furchtbarer mußte die anschwellende Masse auf die Umgebung drücken. Mit Ludwig XIV. entschied sich schon die Ohnmacht von Teutschland und die Übermacht des Nachbarstaates; er bereitete die erste, große Demütigung dem Entkräfteten, indem er ungerochen Mord und Brand hinübertrug. Eine Reihe schwacher Fürsten verspäteten die Ausführung dessen, was bei den höheren Mächten schon längst beschlossen war; es mußte zuerst noch die Katastrophe der Revolution vorangehen und die ausgeartete Dynastie vom Throne vertreiben. In ihr war furchtbar die innere Schnellkraft gegen den drückenden Despotismus losgeschlagen; es schien, als wolle die neue Zeit, auf den Gipfel des Verderbens hinaufgetrieben, die eigne Reformation beginnen; die alten klassischen Formen wollten wiederkehren, antiker Republikanersinn und Kraft und Heldenmut und ein neu Weltreich auf den alten morschen Trümmern. Aber es war nicht an dieser Zeit, die Unternehmung frivol begonnen, war nicht mit weltchristlicher Einsicht geleitet worden; es war teils hohler, teils roher Enthusias-

mus, der in ihr zum Durchbruch kam; in Worten hatte sich das Geschlecht berauscht; aber die Worte wurden mit Worten abgetrieben, sie verflogen, wie Rauch und Dunst verfliegt. Schnell rasselten die Gewichte an dem Uhrwerk nieder, der Zeiger durchflog Jahrhunderte im raschen Wenden, alle Stunden schlugen verworren durcheinander, die römische Geschichte rauschte wie eine Erscheinung an der Zeit vorüber, die Revolution sollte einen griechischen Föderativstaat im Weltteil begründen, statt dessen hob ein römisch Kaiserreich sich stolz hervor. Damit hatte die Revolution ihren wahrhaft historischen Charakter nun entschleiert, sie sollte der Verfassung sein, was die Reformation der Kirche gewesen und mit beiden schließlich enden. Zerrissen sollten in ihr nun vollends die alten abgelebten Formen werden, die wie Gespenster noch im Weltteil umgingen und müd und matt ein sieches Leben schleppten und die Geschichte zum kindischen Spiel impotenter Leerheit und Gemeinheit herabgewürdigt hatten. Nachdem daher die neueste Zeit den Kaiser jener witzigen Geister, die früher schon die Kirche untergraben hatten, in Voltaire hervorgebracht und in ihm ihren völligen Ruin im Glauben entschieden hatte; nachdem dann im Taumel der Demagogie der an ihm und seinen Zeitgenossen eingeleitete Sturz nun wirklich in der Tat erfolgt und die ehrwürdige Ruine vollends gebrochen und die Symbole schmählich unter die Füße getreten waren, mußte denn auch nun notwendig das politische System schnell seinem Untergang entgegengehen. Teutschland, immer unlösbar an die Kirche, an ihr Heil und ihr Mißgeschick geknüpft, sollte ihr nun auch in ihrem Sturze folgen; es sollte in ihm endlich zuletzt die europäische Republik vernichtet werden und geschlossen und versiegelt das alte Buch sich enden und nimmer es aufschlagen. Die

Teutschen hatten nach ihrer Art in der großen Begebenheit nur das Drohende für ihre einzelnen Persönlichkeiten gesehen; sie wollten mit schwachen Formeln den Sturm beschwören, die große Naturerscheinung zog über ihren Häuptern ruhig weg und entlud sich zermalmend dann in das alte Staatsgebäude. Durch die unkluge Opposition hatte die Nation gefunden, was sie bedurfte, ein Objekt, um den inneren Enthusiasmus an ihm auszulassen. Das lebendige Ringen und Kämpfen, das dann die stürmische Zeit in die Naturen brachte, die in sie hineingeworfen waren, hatte sie in ihrem Innersten aufgeregt; während die Angreifenden bei allem Großen, das sie umgab, frostig, ungelenk, ohne Teilnahme und Erhebung immer im alten Gleise vorangingen, und alles in gewohnter, süßer Ruhe immer fortgeschlummert, und der Hochmut gab noch die kalte, gemütlose Apathie, mit hohlen Worten prunkend, für Treue, Tugend und hohen Patriotismus. Aber im Stillen hatte die Natur ihr heimlich Werk vollbracht; die Ringer hatten im Sturm sich starkgerungen; sie hatten im Kampfe wenigstens momentan sich von der Atonie geteilt, in die sie früher die schlaffe, zermorschte Zeit, wie die andern Nationen alle gelähmt: und immer noch wollte nichts Geniales sich in den Gegnern regen, alle waren in weichliche, gedunsene, unförmliche Massen ohne Nerv und Muskel aufgelöst. Da sprach zürnend der Erdgeist das Wort der Verdammnis über die Gesunkenen aus; es stob das System des Gleichgewichts, längst nur durch die Trägheit der Massen noch allein erhalten, wie eine Sanddüne auseinander; nach einem verwirrten, regellosen, unbesonnenen, gottverlaßnen Widerstande endete es kläglich mit allen, die zum Kampfe mit dem gewaltigen Todesengel sich gegürtet haben. Er endete schnell und rasch.

Die ganze Masse gerann in ein Magma, in ein dichtes, festes Concrement zusammen, in dem nur ein Wille wohnt, und alle die willenlosen Naturen erstarrten in die ungeheuern Hebel, mit denen dieser Wille wirken mag. Teutschland war der Revolution gewesen, was der Perserstaat Griechenland: es mußte seinen Alexander, es mußte sein Arbela finden.

So ist das Zeitalter denn abermal in sich zusammengebrochen; die Götter sind wieder zurückgegangen in die Elementenwelt; die Kirche hat ihre Unabhängigkeit verloren und ist, wie sie es bei den Römern war, zum Element des Staates und zum Werkzeug seiner Zwecke herabgesunken; es wälzt Berg auf Berg der Erdtitan, um sich ein unüberwindlich Felsenschloß zu bauen; Gold und Eisen sind die irdischen Mächte, die allen Geistern gebieten, die Erde will versuchen, ob sie im eignen Lichte leuchten, am eignen Zentralfeuer sich erwärmen könne. Das Schicksal ist wieder aus dem Dunkel hervorgegangen, wie finstre Nacht ist's über den Horizont grauenerregend aufgestiegen, und wie es herantrat und gebeinzerschmetternd und zermalmend durch die Geschichte gehen wollte, fand es dunstige Luftgebilde außen schweben, in einen Sturm sich wandelnd, mußte es daherrauschen auf Windesflügeln, und zerrissen verflogen die losen Schemen. Es ist aber hier der Ort nicht, zu sprechen von der Schmach, die, bis es dahin gekommen, über Staaten und Individuen sich gehäuft. Was das Geschick über eine willenlose Zeit verhängt, ist allerdings unabwendbar wie verderbliche Naturgewalten; aber wer mit Unehre fällt auch vor dem Unerbittlichen, wird mit Schimpf gebrandmarkt in der Geschichte. Indessen wird, nachdem alles vollendet und vollbracht, mit allen Reden darüber nichts ausgemacht, und das ernsteste Wort er-

scheint leicht als eitle Deklamation: indem wir daher alles unnützen Sprechens über das Unabänderliche uns enthalten, fragen wir dann sogleich, weiter vorwärts schreitend, was denn wohl fernerhin werden möge aus dieser seltsamen Verworrenheit? ob denn die Geschichte hier geschlossen sei, oder ob, wie wir es bisher gefunden, die Gegenwart nicht wieder die Mutter einer anderen erweiterten Zukunft ist, in der eine neue Welt nach größern Formen angelegt und vorbereitet werden soll? Das folgende mag als Versuch zur Beantwortung dieser Frage gelten; wir bescheiden uns dabei gern, wenn man etwa in der Voraussetzung, wir seien auch vom allgemeinen erquickenden Schlummer dieser Zeit befangen, unsere Resultate für die späten Abendträume hält, in denen die ermüdete Phantasie mit dem Gedächtnis der Vergangenheit spielend sich vergnügt. Kann indessen der Geometer mit Irdischem Himmlisches als einem Maßstab messen, dann mag der Historiker, wenn nicht ganz ihm die höhere Weihe fehlt, wohl auch in der Gegenwart und dem Vergangenen die Regel und das Gesetz der Zukunft suchen. Ernstlich aber müssen wir uns hier verwahren, daß man nicht mit jenen hypokritischen, hohlen Enthusiasten uns vermenge, die wie Luftblasen aufsteigend aus der Verwesung, in bunten Farben hohler Worte den fernen Himmel spiegelnd, Zeugnis geben wollen von einer andern bessern Welt, die der Abschaum der gegenwärtigen prophetisch zu ahnden glaubt. Wir unterscheiden uns streng von ihnen, indem wir mit unserer ganzen Ansicht keinen Vorteil suchen, wir würden dafür auf ganz andern Wegen gehen müssen, das zu erkennen, sind wir klug genug; mehr noch, daß wir die Sündhaftigkeit der gegenwärtigen Zeit anerkennen und die unsrige in ihr. Denn keiner halte sich frei und rein; alle, die wir leben,

haben wir unsern Teil der Schuld hinzugeliefert, tragen wir denn auch ruhig, ohne viel Geschrei und Murren unsern Teil der Strafe. Wir scheuen uns nicht, ein ernstes, festes Auge auf unsern eignen Zustand hinzuwerfen und wollen unsere Erniedrigung nicht beschönigen, daß wir uns glauben machen, wir hätten uns als Sühnopfer für das Wohl einer bessern Zukunft hingegeben; wir kennen unseren Egoismus selbst zu genau, als daß wir nur wagen wollten, dergleichen der Geschichte aufzuheften. Alle Notwendigkeit im Menschen ist der Menschen eigen Werk oder vielmehr Nichtwerk; es ist sein Unterlassen, was sie herbeigeführt, sie wird ihm zugerechnet und die Verantwortung liegt auf ihm. Nun alles vollendet ist, steht es wie ein göttlich Naturwerk da, wer unverständig daran zu rühren wagt, den erschlägt zürnend der inwohnende Geist; wir selbst aber sind mit unserer Vergangenheit hinein versteinert, während unsere Zukunft, gleichsam als Pflanze hinaufsteigend, an der Sonne wieder neues Leben sucht und frischen Äther saugen möchte. So stehen wir, wie Polypen und Zoophyten an der Grenze zweier Elemente, so an der Scheide zweier Zeiten, und wir möchten besser als ein zunächst folgendes Geschlecht wahrsagen können von den Dingen, die vergangen sind, und jenen, die in der nächsten Zukunft uns erwarten.

SCHRIFTPROBEN

VON

PETER HAMMER.

1 8 0 8.

VII.

Erstes Buch.

Französische Schriften.

Prologus.

Nompareille Romain.

Knabe, hast du die Bälge gezogen? Ich will orgeln ein Lied von Liebe, von teutscher Kraft, von Sehnsucht und Biedersinn.

Es fahren schießende Lichter mir auf und nieder im Geiste; sammelt ihr Lieben, sammelt die fallenden Schnuppen, es ist Gallerte, Froschlaich, Gottessegen, ihr könnt euch Wetterpropheten erziehen.

Introite, sunt hic etiam Dii! Es ist noch nicht alles Leben befroren; aus der Brust kömmt der warme Atem hervor, der in den Haaren zu Reife gerinnt, inwendig qualmt's wohl noch fort, und die Seele arbeitet in dem Qualm.

Zieht dahin, ihr Monaden, Witzgefunkel, liebliche Kreaturen, sie haben kein Herz noch und lieben sich doch, keine Arme und umfangen sich doch, keinen Mund und möchten sich küssen, keine Flügel und schießen wie Blitze.

Samentierchen wären's denn wohl? Wundervolle Natur! Ein Firmament hat sie in den Menschen geworfen, und er kann doch närrisch wohl werden.

Wie's zappelt, das kleine Gewürme, wie sie schlängeln durcheinander, gebt ihnen Luft und einen einzigen Tropfen, und ihr sollt eure Lust sehen, wie sie schwimmen

und eilen; noch sind sie gebunden in der Mutter, die sie umfängt.

Köpfe haben sie nur und zugespitzte Schwänze, so rudern sie in Myriaden dahin, wollt ihr Menschenfischer werden, werft nach ihnen den Angelhaken hinaus.

Es kömmt ein Ton auf der Welle daher gefahren, neugierig sammeln sie sich um ihn her, und er saugt sie auf, und sie verschlingen sich und flechten ein Netz um ihn, und in dem Netze hat eine Seele sich gefangen.

Dich, zartes, niedliches Nompareille hab' ich vor allen gewählt, in dir sollen sie wiedergeboren im Fleische werden; fügt euch zusammen, ihr leichtgeschwänzten Gestalten, eine Seele will einkehren in euer Reich.

Es will die Zeit der Geburt sich nahen, sieh nach den Gestirnen, Knabe, wir wollen die Nativität den Werdenden stellen; was sind die Aspekten

☿ □ ♂ △ ♃ ☾ ☊ ☌ ☍ ☐

Böse Zeit, schlimme Zeit! Es droht das neue Gestirn mit der Keule, den teutschen Auerochsen zu erschlagen, die Meduse schaut schwer zur Erde hernieder, die nordischen Bären tanzen brummend, der Löwe flieht den Hahnenschrei, die Hunde wedeln: weine nicht, Medea, dort fliegt das Schiff mit deinem Schatze dahin. Ehre hin, alles hin!

Böse Zeit, viel üble Zeit! Es buhlt der Teufel mit der Welt, allnächtlich wohnt er alten Metzen bei, kalt und frostig die Umarmung, viel bös Gezücht wird dort gezeugt.

Warum hab' ich denn empfangen in diesen finstern Constellationen, warum hat der schwarze Tau der dunkeln Mitternacht mich auch getroffen und befruchtet? Ich wollte ja nicht buhlen mit dem Bösen.

Mußt ich erdunkeln vor dir, tief Verhängnis, damit du mit deiner Nacht mich überschatten konntest? Unselige,

die ihr sollt geboren werden, den Satanas werdet ihr zum Vater haben und die Gebrechlichkeit zur Mutter.

Lösche die Zeichen, zerschlage die Kreise, Satanisken sind wir, leichtfertig Gesindel, im Fledermausflügel, unser Vaterhaus ist die Hölle, der Witz unsere Amme, die Welt unsere Wohnung. Kreuze dich nicht, und segne dich nicht, wir werden dir folgen, sei unser Meister und Herr!

Hab' ich solch Ungetüm aus meinen Lenden erzeugt? Satanas hat mit dem Legestachel mich getreten und die Madenbrut mir ins Fleisch gelegt! Ich sage euch ab und habe nichts gemein mit euch.

Verstoß uns doch nicht, o Meister und Herr, wir sind nicht im Argen, kein gottlos Gezücht, ein Schaum nur der Hölle, ein Mehltau des Himmels, nur wenig von der Flamme gesengt, von der Sonne gebräunt.

So ziehet denn hin, ungeratene Kinder! ich will sie taufen lassen in der Wasser- und Feuertaufe, ich will ihnen die Schwänze abhacken, barbieren will ich sie lassen und schminken und pudern, Wämschen sollen sie anziehen, grüne, gelbe, blaue, rote, die Zähne will ich ihnen befeilen, und die Hörnerchen werden sie wohl von selbst sich ablaufen.

Fürchtet euch nicht, ihr Allerliebsten, sie sollen zahm werden und human, aus dem Munde sollen sie euch fressen, aber ihr dürft keinen riechenden Atem haben, und nicht schwören und fluchen. Zuckergebacknes dürft ihr ihnen nicht bieten, das verdirbt die Mägelchen ihnen.

Und wenn einer von ungefähr mit dem Stachel euch sticht, ihr könntet flugs ihn zerquetschen und auf die Wunde ihn legen, das bricht sicher den Gift. Aber warum wolltet ihr so grausamlich wüten? nehmt frische Erde und deckt die Schwiele damit, es hilft unblutig! und ihr habt nicht euer Gewissen beschwert!

Laßt euch nicht, Leckermäuler! nach ihrem Fleische

gelüsten, es ist scharf, gesalzen, corrosiv von Natur, Aphrodisiacum wohl, aber drastisch wie Canthariden, nur abnorme Geschwüre als eindringende Schädlichkeit setzend.

Sie sind nicht zu töten dabei, sie würden in den Eingeweiden euch hecken, und denkt! ihr hättet des lebendigen Teufels Brut dann im Leib, unheilbar liegt ihr am Narrenneste darnieder, denn Hans Sachsens Narrenschneider ist längst schon zur Grube gefahren.

Aber mir dürft ihr ihretwegen übel nicht wollen und etwa mit Feuerbränden mich flämsen, ich bin kein Zauberer nicht und Hexenmeister auch nicht, ich will des Nordens Spuk und Fratzengebilde nicht ins Land hinein fraudieren, ich liebe Korrektheit und stille bürgerliche Tugend und weiß, daß die Polizei alles fremde Getier an der Grenze abweist. Wir haben an Hämmeln und Hornvieh zum inländischen Verbrauche genug.

Nompareille Italique.

O malvagio Destino!
Dove m' hai tu condetto?

So sprech ich in unvergleichlicher italischer Zunge, wahrlich, ich habe nichts gemein mit diesen Gesellen!

Ich habe nicht wie der Rattenfänger von Hameln sie zusammengepfiffen, aus allen Schweißlöchern und allen Gelenken und allen Schubsäcken sind sie hervor mir gesprungen, so zieh ich mit den kleinen Canaillen vor mir durch's Land, und muß in der teuren Zeit für ihre Fütterung sorgen, und die Wirte sehen scheel und begegnen mir schnöde, wenn ich mit dem seltsamen Trosse die Straße herziehe.

Aufzufressen mich bis auf die Gebeine, drohen mir die Rangen, wie die Mäuse den Bischof Hatto gefressen, denkt, welch unselig Geschick den Armen erdrückt!

Gegen den Blocksberg würd' ich sie führen, wäre nicht die Kanzel zerbrochen, und die Höhe bewirtschaftet, dort würden vielleicht die Türen des Vaterhauses ihnen sich öffnen.

Vor allem ihr Weiber laßt vor dem leichtsinnigen Ungeziefer euch warnen! Sie achten nicht Alter noch Schönheit, und denkt! wenn ihr, von den Greueln beschlafen, solche Brut unter dem Herzen umtrüget. Es müßten die Herren zum neuen Bethlemitischen Kindermord sich notgedrungen entschließen.

So laßt denn nieder die Stricke, laßt vorüber trippeln und trappeln die Herde, betrübt und verschämt zieht der alte Hirt hinter den Scharen daher. Er weiß ja gar wohl, daß die Bursche nicht mehr wandern sollen hin durch die Welt.

I. Zigeunersprüche.

Petit Texte Romain.

Habt ihr die Feuer gezündet, habt ihr die Beute gehäuft? Der Fang war gut, sie sind uns von selbst in die Netze getorkelt. Führt die Gefangenen hervor, laßt uns die Flamme besprechen.

Lodre, Flamme, lodre hoch,
Brenne rot und lichterloh,
Feuergeist heraus, heraus
Aus dunkler Glut hervor!
Feurig Element,
Dein ist die Welt!

Kniet euch nieder, arme Sünder, um die lodernde Flamme; Weiber heraus! Laßt krähen dreimal den roten Hahn, dreimal zieht um die Feuer her, und setzt

dann durch die Flammen hindurch, schießt Basiliskenblicke um euch, daß die Armseligen im innersten Marke erdorren.

Steht auf ihr trotzigen Gesellen, sagt Weiber die gute Wahrheit ihnen.

Seid ihr erbleicht, seid ihr erstorben,
Will euch das Blut in den Adern gerinnen?
Laßt euch nicht bangen, wir wollen nicht Blut,
Wir suchen nur bei euch die goldne Tinktur.
Reicht die Hände uns dar,
Damit wir die Lineamente erblicken.

O prahlend Geschlecht, von Osten herangezogen, wie ist dein Hochmut gefallen! Etzel, sie haben dir schmählich dein Haus in Asche gelegt, und du vermagst nicht zu rächen die frevele Tat.

Kömmt der Kleine herangeschlichen, bietet die Palme, wie wird er angefahren von dem stolzen Krieger, herrisch aufs Schwert gestützt, David, David, wo ist die Schleuder?

Ihr lagt so warm in Unweisheit gebettet, die Feiste der Erde war euer, warum seid ihr hervorgepoltert, wie ungelenke, junge Bärenbrut? Sie haben euch in Gräben zur Hetze gefangen, ihr seid übel gebunden.

Habt ihr böse Zeiten erlebt? ja, die können den Mann darniederlegen, tröstet euch, es werden bessere folgen, wohlfeile Jahre, die Natur hört zu wirken nicht auf, sie wird neue Ernten treiben und Hamster dazu, die sie verzehren.

Tretet näher, Gebeugte, ihr seid unselig an der ersten ehrlichen Handlung erstickt. Säet ihr Sünden in die Zeiten, Verderben wird euch aus der Saat erwachsen.

Belfert nur nicht so, ihr älteren Sünder, wer rein ist, der mag den ersten Stein gegen sie heben. Es ist

hündisch sich freuen, wenn gezüchtigt Einer aus der Meute aufheult.

Habt ihr so spät erst gezürnt? das ist ein schwächlich Gewitter, wo Tag und Nacht zwischen Blitz und Schlag sich einklemmt.

Hervorstürzend wie Helden haben sie dem Verderben sich entgegengeworfen, der aber hat ihnen einen Prügel zwischen die Beine geworfen, und so sind sie gegen alle Verabredung untragisch niedergeplumpt.

Den Zahn aus dem Munde des Sultans von Babel zu brechen und eine Hand voll Haare aus dem Barte des vorübereilenden Kometen zu raufen, das konnt euch nimmer gelingen, wie kommt ihr Kleinen doch zu dem tollen Gedanken?

Über Phaetons Fall weinten die Najaden schon einmal krystallene Tränen; der Bernsteinfang kann sich stark bessern, wenn sie noch einmal ins Gegreine geraten.

Geht hin, euere Sünden habt Ihr abgebüßt, seid für die Zukunft nur nicht allzu edel und weich, bindet die Zöpfe nicht so nahe mehr am Kopfe, befleißt der Bescheidenheit euch, wie die andern, und Ihr hinter den Königsmeilen faßt doch den entsetzlichen Witz.

Ist der Eisriese über die goldene Brücke nach Haus gezogen? ein Kleines hat er diesseits nur vergessen, sie werden es ihm hinüberzutragen nicht säumen.

Seltsame Gestalt, in vielfachen Ringeln liegt sie gewunden, bis weit hinaus, wo die Sonne aufgeht, ein furchtbares Drachengesicht züngelt dich an, und haucht Feuer und Flammen dir entgegen, aber faß dir ein Herz und küsse sie kräftig, und es wird eine angenehme Prinzessin daraus, die sich züchtig gegen dich verneigt.

Aber wahret die Brunnen der Tiefe in diesem Geklüfte, gehen sie auf, von neuem wird in Fluten der sündige Weltteil ersäuft.

Trauert ihr auch, ihr edeln nordischen Rosse, Gott hat euch einen übeln Treiber beschеert, der in den Karren euch gespannt.

Ist denn dieser Held nicht ausgetragen frühreif an das Licht des Tags getreten? oder war sein Leben schon abgelebt, ehe er geboren war?

Was wollte denn doch die Natur in diesem, daß sie so weit ausgeholt und am Ende über den eigenen Bart sich nicht gespien.

Es sitzt doch der alte nordische Krieger wohl noch, wie Cid, ein Schrecken der Völker, im Stahle, aber rühret nicht an die Gestalt, sie fällt euch in Asche zusammen.

Und ihr da drüben habt lange Brotkünste getrieben, kömmt der brotlose Krieg und entführt euch den mühsamen Gewinnst.

Sollte der Sturm die Mühlen euch treiben, der den Weltteil zerriß; ihr müßt selbst in die Mühle, die Blume wird für die Herren verbacken, von den Kleien werden die Schweine gemästet.

Hat der alte Thor denn schon wieder den Hammer verloren, hat Odin alle fünfhundert Tore an Walhalla geschlossen, weil die Zahl der Helden vollständig beisammen?

Aber ihr wunderlichen Leute da unten über den Bergen, seid ihr auch aus dem Schlafe geschreckt und habt euch um die Flamme gesammelt? Glück auf, was blinzt ihr so in den Tag, nicht wahr, es ist schön hell geworden umher?

Wohl euch, ihr habt viel Böses verschlafen, aber noch steht die Zeche von gestern, ein zahlreich Volk aus der antipodischen Welt fleht noch um Justiz und strenges Gericht.

Aus einer Hand in die andere wandert immer die Rute, aber es ist doch eine verdammte Jesuiten-

erziehung, daß fort und fort das Werkzeug regiert, und die Schlucker immer untereinander sich peitschen.

Ihr Armen habt keinen Platz mehr in diesem Erdteil gefunden, es muß Winter bald werden, daß die Kraniche ziehen.

Tretet hervor, die ihr so reich einst ward und so gewaltig, so tief jetzt erniedrigt im Staube, auch viel heimliche Sünden haben wohl die Väter verschuldet, daß die Zeit gegen ihren Samen bis ins fünfzigste Glied so gewütet.

Haltet ihnen den Spiegel doch vor, damit sie die Zukunft drin lesen, wie die Natur den Übermut straft, wie die Rachengel schweben über jeglichem Vergehen, aber hütet euch, daß sie den Spiegel selbst nicht zerschlagen.

Wollt ihr die Sünde, so sprecht doch zu ihnen, dann bleibt ja immer kräftig und jung, gebt ihr die mindeste Blöße, gleich schlüpft euch die Strafe hinein.

Den schönen Wald haben sie ganz und gar doch gelichtet, es stehen die Stöcke und Stumpen traurig nur noch, das treffliche Revier ist zur Gemeinhut für Schweine geworden und jeglich Getier.

Und doch ein unendlich Gewurzel ist in diesem Geschlechte, und sollte er denn nimmer eine Krone mehr treiben? Das mögen die barmherzigen Götter verhüten, sie scheinen beinahe versöhnt, denn ein ander unselig Volk haben sie dem Verderben geweiht.

Ihr aber, ihr geliebten Brüder und Freunde, wie seid ihr so gar linkisch gewesen und täppisch; es wollt uns bedünken, als ob Bruchpatienten mit geübten Athleten zum Ringen in die Palästra träten.

Sie sprachen zueinander, geruhig die Pfeifen ausklopfend, laßt uns nur gehen, früh genug werden wir uns zeigen, ernst kann's ihnen nicht werden, uns zuerst zu mißhandeln, das wäre unsittlich von ihnen.

So zogen sie mit den langen Pfählen daher und suchten die auf, die freiwillig und edel sich zum Spießen hingaben; die aber fanden sich nicht, aber es kamen andere Bösewichter und hieben ihnen rücklings die Achillesferse entzwei. Da lagen sie erstaunt und verblüfft.

Die bösliche Tat soll untersucht nun werden und aufs schärfste bestraft, wie's der kategorische Imperativ einschärft.

O Allergeehrteste! wie seid ihr so dumm, wenn ihr die Bücher zu Hause gelassen.

Ihrer ein Teil hat den guten Teil in dem Streite gewählt und ist gut gefahren und hat Ehre eingelegt wie immer.

Trophäen haben sie untereinander sich abgeschlagen, so läßt aus einem Oxhöfft Schande durch Destillation sich wohl ein Tröpfchen Ruhm noch abtreiben.

Andere haben auf helfenbeinernen Stühlen mit falschen Bärten gesessen, sie wollten gern ja Ruhe und Frieden behalten im Hause; da sind die Zänker gekommen und haben ihnen die Bärte zerrauft, und sie von den Stühlen geworfen, und sie wurden von den Hufen der Rosse zerstampft.

O kläglich Gesicht, wie alle im Kote umhergestreut sich krümmen und winden, durchsucht den Auskehricht ja sorgfältig und genau, ihr müßt den ganzen Geschmack der Väter drin finden.

Petit Texte Italique.

Wer hat euch das doch getan, wer hat euch im Schlafe Sehne nach Sehne entspannt, daß ihr zusammenstürztet wie ein dunstig Gespenst, nachdem euch ein Lanzenstoß nur getroffen?

Kommt näher, die ihr in der Zerknirschung da steht und die Edeln euch nennt, wie seid ihr doch so

gar wurmstichig geworden und zerschroten im innersten Mark?

Wie ist die reiche Lebensquelle der Väter doch in ein so winziges Bächlein versiegt! es läuft durch ein enges gewundenes Röhrlein und hilft einem geifernden Knaben über das feuchte Kinn. Stocken so die Quellen der Erde und trüben sich, zweifelt nicht, es folgt ein gräßlich Erdbeben darauf.

Sendet uns die Ahnen doch her, die steinern hinter dem Altare auf ihren Gräbern da knien; mag euch der Tod die Weile als Geisel behalten, wir werden euch lösen, wenn das Werk ist vollbracht.

Aufwärts immer streben die Stämme der Bäume, aber oben im Wipfel setzt sich bald an dürres Gereise, und darin nisten die Raupen und jeglich Geschmeiß.

Darum hat die Zeit der alten Gewächse so viele gewendet; was Wurzel einst war, grünt freudig jetzt und treibt das Gezweig in die Lüfte, während die alten erstorbenen Äste unter der Erde hinkriechen und saugen und pumpen und um Verjüngung die dunkeln Klüfte durchschleichen.

Viel Volkes drängt sich herbei, das als Lakai dem Vaterland dient, glaubt es jetzt endlich, wie Christopherus, dem Stärksten anzugehören? — wahre es sich wohl, der den Weg nicht führt bei einem Kruzifixe vorbei!

O ihr Armen, wie haben sie am Spalier euch veredelt, kommen die Wespen nun her und verzehren die schwellende Frucht.

Bastionen baut man aus ihnen, so bauen sie lieber doch gleich eine ganze chinesische Mauer, es gilt dann die Frage, auf welcher Seite die Chinesen, auf welcher die Tartaren hausen.

Entlaßt sie denn nur ruhig im Frieden, sie sind

alle zagmütig, mattherzig, verschnitten und zahm, es wird ein reizend Geblöcke die blühenden Auen beleben.

Was drängt denn dort sich hervor? Diener der Herren nennen sie sich: — der Herr hat ihnen ein Trinkgeld gelassen, sie sollen sich bei einer andern Herrschaft verdingen.

Just sind schöne Expektanzen bei Polizei und Kammer erledigt, ohnmaßgeblich rieten wir, sie rückten dort ein.

Sie halfen dem Volke rauchen und spielen, und da erzählten sie ihm so nebenbei hinter dem Glase vom Heiligen, und was es doch sei, was den Honigtau hervorbringe, ob Blattläuse oder böse verdichtete Dämpfe.

Ist der Herr Fleisch in ihnen geworden, dann haben sie das Fleisch wieder fleischern gemacht, und es ist der Pfahl im Fleische, der sich für das Göttliche gibt.

Ist der Geist hinweggeflogen, der über die Apostel gekommen, seht, es werden wieder gemeine Fischer daraus.

Läßt doch kaum einmal auf Erden der Teufel sich blicken, was sollen denn dort die Himmlischen suchen? Er soll aber kommen und den Stein aus dem Dome wieder an seine alte Stelle versetzen; worüber er ergrimmte, das ist längst schon gehoben, was er wollte, das ist ihm geschehen, seht, es steht ja wieder ein Hurenhaus da.

Es waren freilich verfängliche gotische Schnörkel und schmeckte nach nichts, drum bringt schön alles ins Gleiche und baut euch Häuschen aus dem alten Gestein; ein Gotteslamm könnt ihr nötigenfalls aus der neuerfundenen Pappe ja leimen und mit ledernen Glocken drin läuten.

Aber was seid denn ihr, die ihr so emsig dort zimmert und baut? — Gelehrte nennen wir uns, ein

unermeßlich Werk haben wir vor, von der Erde hinauf bis in den Himmel zu bauen, schon hören wir von Zeit zu Zeit bei günstigem Wetter der Engel Gesang.

Löblich und gut, aber ihr habt doch im Plane das heimliche Gemach nicht vergessen?

Wo ist denn der Meister, wir sehen ihn ja nirgend, daß er antreibe in etwas das lässige Volk.

In aller Welt, wo doch hat er all das Gesindel zusammengetrommelt, sind sie zum Totentanz geladen, oder soll aus ihren Gebeinen das Gebäude sich türmen? So markilos, ausgeweidet und hohl sind ja diese Gesellen, wollt ihr sie zur Arbeit nicht tragen, traun, ihr kommt nicht über das Kellergeschoß.

Laßt lieber einige papierne Drachen aufsteigen, sie können Kundschaft euch bringen, wie's da oben wohl steht, man sähe euch vielleicht jenseits nicht gerne.

Sonst sinds gute, redliche Leute, eine weit schallende, tosende Stimme ist ihnen gegeben, aber geht ihr dem gräßlichen Schalle unerschrocken nur nach, ihr trefft sicher einen höflichen, billigen Mann.

Oftmals geraten sie miteinander ins Gezänke, und wenn je laut der Lärm sich will erheben, dann richtet die Polizei wohl einmal die Spritzen darauf, und triefend gehen sie und sich schüttelnd nach Hause.

Welche aber die Unausstehlichsten sind? das sind die dummen Propheten, und jene, die uns immerfort vorgackern von Politik und politischen Sachen: das Geschmeiß aber, das nistet im Verderben der Zeit und von seinen Sünden sich mästet; jenes schachernde Volk, das die Ehre der Nation auf dem literarischen Trödelmarkte vergaunert und alles mit seinem Unrate befleckt, das sei in den Abgrund der Hölle verwünscht!

Und wer sind jene denn da, die in hellen, lichten Haufen dort halten?

O mächtiger Brama, laß dir das Lallen der Unschuld gefallen —

Die ihr des unermeßlichen Weltalls Schöpfer ehrt, Jehovah nennt ihn oder Gott, Tien ihn oder —

Ich bin der Schneider Cacadu etc.

Ha, Poeten seid ihr, luftige Gesellen, gar anmutig geschniegeltes Volk, seid uns willkommen in unserer Misere, aber es will uns doch wie Edgarn bedünken, als wolle der böse Geist in einer Nachtigall Gestalt uns verfolgen.

Aus dem Harnisch der Väter ist das Gevögel gekrochen, und es umsummst unser Ohr nun ein unausstehlich Geschwirr.

Marzepanfiguren hat die Natur wohl geknetet, und jeder ihre schöne Sentenz in die Eingeweide verbacken, mit Mühe und Sorgfalt haspelt die kleine Figur sie sich nun aus dem Leibe hervor.

Doch es ist alles nicht übel gemeint, so zieht denn hin euere Straße in Frieden, aber sprecht doch, wir bitten euch drum, nicht immer so teutsch mit helleniſchen Buchstaben. Es schreien die armen Seelen der Geister immer im Fegfeuer auf, wenn sie es hören.

Kommen die Ritter des Rechts mit der Picke und dem Schurzfell gezogen, grabt immer nur zu, es hat die Vestale die Keuschheit gebrochen, sie soll sterben bei Wasser und Brot.

In einem Felsengeklippe haben die Menschen in Gesellschaft sich zusammengedrängt, da wühlen die Knappen geschickt unten im dunkeln Schachte nach Gold.

Aber leider sind die Berge metallreich von innen, nimmer gedeihen Pflanzen und Bäume und Blumen darauf.

Diesen folgt ein unzählbares Volk, wie Sand am Meere beweglich, der Winde Hauch weht die Bank in

Hügel und Dünen zusammen, leicht zerstreut er nach allen Regionen sie wieder.

O kläglich Gesicht, wie ist alles vermahlen und verschwemmt und zermalmt in diesem Geschlechte, den rinnenden Staub in der Sanduhr des Todes nennen sie Menschheit, und dünken etwas sich drauf. Es kehrt der Engel um das Gefäß, und eine Geschichte ist abgeschlossen, und eine neue beginnt.

Eilet von hinnen, ihr flüchtigen Bilder, es krähet der Hahn, es wollen erlöschen die Feuer, seht, es nahet schon der schwarze Ritter von ferne, er allein steht hohnlachend in der Mitte der wankenden Dunstschemen da. Fliehet eilig von hinnen, ehe er das Gefäß ergreift und zornig es umkehrt!

Kriecht unter, kriecht unter, die Erde ist euch gram.

Wohl gesprochen, ihr Weiber, vor allem weislich und klug, seht wie sie eilen, als ob die leere Spreu Beelzebub jagte. Schürt denn von neuem die Feuer, kehrt er von der Verfolgung zurück, werden wir schmausen und die Beute verteilen.

Sind die Narren zur Ruhe gebracht, dann rührt sich verständiges Volk.

II. Tarantultanz.

Petit Romain Romain.

Den Weltlauf sollen wir mimisch euch bilden, so merket denn auf, im Vorüberziehen wollen wir's schnell und verständlich euch geben!

Seht ihr dies kleine Geschöpf, Tarantel, auch Malmignatto genannt; wir setzen auf die Erde es nieder, haltet euch ruhig und still, wunder, wie es nett und geschickt in weiten Kreisen euch mit seiner Webe umspinnt!

Große Mirakel sind doch im Schoße der Natur wohl verborgen, das vermöchte eure Philosophie nimmer wohl nachzutun der wundersamen Kreatur. Haltet nur ja euch ruhig und still; blickt immer nur unverwandt auf uns hin.

Seht, wie ihr jetzt so maulaffend da steht, habt ihr übel die Ferse verwahrt, es hat sie das Tier mit dem Stachel getroffen, werdet nicht bange, der Schmerz ist nicht groß, es wird nun der rechte Tanz erst beginnen!

Schüttelt euch der Krampf ein wenig zusammen? hat all nichts zu bedeuten, hättet ihr Theriae und lauterichten Wein und Knoblauch, euch wäre geholfen.

Jetzt hat die Kreatur Platz in der Mitte des Gewebes genommen, seht recht, sie hat sich in eine Sirene gewandelt, wie sie schön schillert blau, grün, golden mit rot, o merket doch auf, ihr werdet ja blau und schwärzlich am Leibe vor Furcht, hört, sie singt Pastorales und Tarantellen und spielt das Tamburin dazu.

Sind die Leute denn besessen geworden, welche Wut ficht sie wohl an, seht doch! Sie sind auf die Fäden des Gewebes gestiegen und tanzen wie toll und von Sinnen auf den Seilen im Kreise umher.

Seltsamen Kurzweil treiben die Armen, sie schneiden sich selber ins Fleisch, sie erlustigen sich am Fechten mit bloßen Schwertern gegen den Spiegel, sie weissagen: unaufhörlich drehen sie sich dabei im Wirbel herum, auf dem Wasser sogar möchten sie hüpfen und springen.

Ihr Verrückten, wollt ihr denn nimmer euch gönnen einige Rast! Umsonst! es reißt der Klang sie dahin, mit wunderlichen Geberden und bleichen verstörten Gesichtern drehen sie immer im Kreise sich um.

So tanzt denn fort, es ist viel sündige Materie

in euch, es wird die Anstrengung beweglich sie machen, und sie transpiriert dann im Schweiße davon.

So — es mag dabei sein Bewenden wohl haben, Thomas nimm das Tierchen weg und schließe es ein, es triefen die Armen, der Atem ist ihnen entgangen, sie mögen nach Haus gehen und sich die nötige Ruhe antun.

So haben wir mimisch den Weltlauf gebildet: das wußten die gelehrten Astronomen wohl nicht, daß, weil die Erde eine Tarantel gebissen, sie darum die Sonne so rüstig umtanzt.

III. Weltgeschichte.

Petit Romain italique.

Es wurde der Erste geboren, von ihm sind der Zweite und Dritte gekommen, den einen erschlug aus Mißgunst der andere, damit hat die Weltgeschichte begonnen; sie komponiert rasch bis auf die heutige Stunde an diesem Thema noch fort.

Wie ein Paternosterwerk von blinden Eseln getrieben, so steigts immer herauf und hinunter; was die Liebe in der Tiefe geschöpft, das gießt der Haß emsig oben aus in den Kot.

Hat der alte Wahnsinn junge närrische Brut von sich gegeben, dann geht er zu Bette und wird klug und gescheidt.

Es ist eine schöne Seelenwanderung zu schauen, von Bestie zu Bestie wandert der Mensch, am Ende wird er wohl auch einkehren bei sich.

Alles aber hat höhere Zwecke — es mag sein, daß die Menschheit nur ist ein Bandwurm in den Eingeweiden eines höheren Cherubs und Unglück und Übel nur die bittere Tinktur, um abzutreiben den ungebetenen Gast.

Das Rad der Erscheinungen dreht sich immerfort um, aber was in aller Welt wird doch in dem großen Mühlwerk immer geraspelt und gemahlen, und wofür? Freilich den Fragenden übertäubet der gräßliche Lärm.

Schön mit Kränzen ist alles im Schlachthaus behangen, aber es liegen doch verdächtig überall Kaldaunen umher.

Doch alles wäre noch gut, wenn nur das monotone Gesurre nicht wäre, wenn nicht immer der heutige Tag brächte in anderer Gestalt, was der gestrige zu Grabe getragen. Das will uns doch gar zu langweilig bedünken.

Hört guten Rat: bleibt ruhig zu Hause bei Kindern und Weib, und laßt unterdessen euere Gelehrten die Geschichte fortschreiben; sie wissen schon von allem guten Bescheid und werden es ausführen nach Wunsch, just als wäret ihr zugegen dabei.

IV. Tintenfische.

Cicero Romain.

Schöne, herrliche Gaben der liebenden Mutter Natur, die Nacht im Extrakte so bei sich zu führen; wie sehen die Fische so dumm, wenn's auf einmal finster wird rund um sie her, und sie doch gar keine Neigung zum Schlafe empfinden.

Aber seltsam doch wieder, die Federn hat sie allein den Vögeln gegeben, und keines von beiden kann nun deutlich sich aussprechen; die einen, weil die dunkle Tinktur ihnen die Kiele nicht füllt, die andern, weil sie den Julepp wohl haben, aber nicht die künstliche Zunge dazu.

Aber den Menschen hat sie vor allen trefflich begabt, daß sie ihm beides gegönnt; er kann mit Träumen nun binden die flüchtige Erscheinung.

Unter den Menschen aber sind wieder vorzüglich die Teutschen gesegnet, und sie wissen auch trefflich die Gabe zu schätzen: alles lassen sie sich gutmütig gefallen, versiegt ihnen der Nektar nur nicht.

Nur ruhig! an Galläpfeln und zusammenziehenden Stoffen und vitriolischem Eisen solls euch niemal gebrechen, das Wasser gebt ihr selber dazu und einigen Zucker, und so wirds nimmer euch fehlen an dem trefflichen Saft.

V. Allraunen.

Cicero italique.

Wahrlich ein fratzenhaft seltsam Geschlecht, scheußlich das Gesicht, tiefliegend die Wahrzeichen der Augen und hohl, grob, wollig das Haar, übel alle Gliedmaßen verwachsen, den Zaghaften ein Schrecken und Greuel.

Aber sie bringen Segen und Heil und Reichtum und gutes Gedeihen, drum behalten die Menschen sie sauber und warm im eigenen Bettlein, baden und salben sie sorglich im Weine und nehmen ihrer zärtlich sich an.

Ihr wißt, sie werden unter dem Hochgerichte aus dem Blut der justifizierten Sünder geboren und von schwarzen Hunden in Gestalt von lebendigen schwarzen Knäblein aus der Erde gescharrt.

Wohl! Unter diesem Volke nun ist gegenwärtig die Krone erledigt, die Lusttragenden sollen am bewußten Orte sich einfinden, dort wird die Wahl den Glücklichen treffen. Vorher aber müssen sie alle die Seelen verschreiben.

VI. Schlaraffenland.

Cicero Romain auf mittel Kegel.

Viel Hoffnungen haben sie noch sich für die Zukunft gesammelt. Sicher, habt ihr einmal durch den Berg von Hirsenbrei euch glücklich gefressen, dann kommt ihr wohlbehalten im Schlaraffenland an!

Das aber wäre zu raten, daß, tretet ihr die Reise wirklich nun an, ihr sorget für warme, wohlschützende Kleidung, denn es soll kalt und unfreundlich geworden sein da drüben, seit der Komet so derb an die Erde gestoßen.

VII. Kurzer Prozeß.

St. Augustin Romain (Petit oeil).

Sie hatten ihren alten Ruhm à fond perdu gegeben, und dachten um pfiffig immerwährende Leibrenten zu ziehen von dem erdarbten Kapital.

Da hat die Zeit, klüger und listiger noch, die alten Wucherer mit dem Hammer erschlagen und Kapital und Zinsen mit einem Streiche gewonnen.

Wollt ihr denn ewig leben, ihr Hunde?

VIII. Karyatiden.

St. Augustin italique.

Zum höchsten betrübt ist's, wie diese gebückten Gestalten heben und tragen an den Dingen, ihrem Laufe und ihrer Erscheinung; ängstlich zusammengepreßt, müssen sie ächzen und schwitzen unter der unendlichen Last, und nimmer wird der drückende Alp ihnen von der Schulter genommen.

Beschaut ihr aber genauer das Gebäude von innen, dann seht ihr, wie alles zusammenverbunden und in-

einandergefügt, wechselseitig sich trägt und sich hält, und die Atlantischen da draußen eine bloße Verzierung nur sind.

Alles auch fällt daher unaufhaltsam zusammen, kömmt ein Erdbeben dahergezogen und löst dann jenen Verband, es stürzen die geschäftigen Männer dahin, und unten im Schutte noch machen sie das vorige grimme Gesicht und tragen immer noch fort an der alten Gewohnheit.

Solche auch sind zumal lächerlich unter den erdgebornen sterblichen Menschen, die wie Pholaden sich einbohren in den eilenden Kiel der Geschichte, und indem sie mit ihr umsegeln die Welt, sich mühen und abarbeiten den kleinen Korpus, und eingebildet nun wähnen, sie hätten das Schiff in den Hafen bugsiert.

IX. Europa auf dem heiligen Berg.

Gros Texte Romain et Italique.

Placuit igitur oratorem ad plebem mitti Menenium Agrippam, facundum virum et, quod inde oriundus erat, plebi carum. Is intromissus in castra, prisco illo dicendi et horrido modo nihil aliud, quam hoc narasse fertur: Tempore, quo in homine non, ut nunc, omnia in unum consentientiae sed singulis membris suum cuique consilium, suus sermo fuerit, indignatas reliquas partes sua cura, suo labore ac ministerio ventri omnia quaeri, ventrem in medio quietum nihil aliud quam datis voluptatibus frui. Conspirasse inde, ne manus ad os cibum ferrent nec os acciperet datum nec dentes conficerent. Hac ira dum ventrem fame domare vellent, ipsa una membra totumque corpus ad extremam tabem venisse. Inde apparuisse ven-

tris quoque haud segne ministerium esse, nec magis ali, quam alere eum, reddentem in omnes corporis partes hunc, quo vivimus vigemusque, divisum pariter in venas, maturum, confecto cibo sanguinem. Comparando hinc, quam intestina corporis seditio similis esset irae plebis in patres, flexisse mentes hominum.

X. Gros Parangon Romain.

Hat die Natur zu Knechten sie geboren, — sind sie ihr entlaufen und haben sich für Hochwohlgeboren ausgegeben, kömmt die Zeit und stellt alles wieder an seinen Ort, hat die Zeit sehr wohl daran getan.

Ende des ersten Buchs.

machen sie das vorige grimme Gesicht, und tragen immer noch fort an der alten Gewohnheit.

Solche auch sind zumahl lächerlich unter den erdgebohrnen sterblichen Menschen, die wie Pholaden sich einbohren in den eilenden Kiel der Geschichte, und indem sie mit ihr umsegeln die Welt, sich mühen, und abarbeiten den kleinen Corpus, und eingebildet nun wähnen, sie hätten das Schiff in den Hafen bugsirt.

VIIII. EUROPA AUF DEM HEILIGEN BERG.

GROS TEXTE ROMAIN ET ITALIQUE.

Placuit igitur oratorem ad plebem mitti Menenium Agrippam, facundum virum et, quod inde oriundus erat, plebi carum. Is, intromissus in castra, prisco illo deinde et horrido modo nihil aliud, quam hoc narasse fertur. Tempore, quo in homine non, ut nunc omnia in unum consentiebant, sed singulis membris suum cuique consilium, suus sermo fuerat, indignatas reliquas partes, sua cura, suo labore ac ministerio ventri omnia quæri; ventrem, in medio quietum, nihil aliud, quam datis voluptatibus frui. Conspirasse inde, ne manus ad os cibum ferrent, nec os acciperet datum, nec dentes *conficerent. Hæc ira, dum ventrem fame domare vellent, ipsa una membra totumque corpus ad extremam tabem venisse. Inde apparuisse ventris quoque haud segne ministerium esse: nec magis ali, quam alere eum, reddentem in omnes corporis partes hunc, quo vivimus vigemusque, divisum pariter in venas maturum, confecto cibo, sanguinem. Comparando hinc, quam intestina corporis seditio similis esset iræ plebis in patres, flexisse mentes Hominum.*

VIIII. GROS PARANGON ROMAIN.

Hat die Natur zu Knechten sie geboren, sind sie ihr entlaufen und haben sich für Hochwohlgebohren ausgegeben, kœmmt die Zeit und stellt Alles wieder an seinen Ort; hat die Zeit sehr wohl daran gethan!

Ende des ersten Buchs.

Zweytes Buch.

Deutsche Schriften.

I. Synonime.

Mittel.

Es beginnt ein ander Geschrille von Teutschheit und teutscher Nation Art und Kunst und Geschick.

Teutsche Treue, teutscher Biedersinn, teutsche Kraft, teutscher Muth, teutsche Jungfrau, teutsches Weib, teutsches Mutterweib, hätten wir doch zum mindesten nur auch teutschen Sarcasm.

Schaumünzen aus alter Verlassenschaft, vorgezeigt besuchenden Fremden, im Lande nicht mehr im Curse, tragen wir sie in unserer Armuth zum Goldschmiede hin.

Aber die Signatur von heute, mögtet ihr die denn auch wissen? Wohlan: ein Mann ein Wort, viel Mannen ein Buch, alle Bücher Journale, heute im Fluge, morgen Maculatur.

II. Text.

Klingende Schellen, übel Getöne, lassen wir's bleiben, es regt nur den lockern Schnee in den Gebirgen, und Sturzlavinen werden uns noch vollends begraben.

III. Tertia.

So schön ordinär in der Mitte, da hat die Natur uns die Pfründe gegründet, wir sehen ja überall, wie das kleine Volk auf dem Gewurzel da sitzt, und Coridon! Coridon! auf dem Haberrohr blâst, und mit den Händchen hinaufreicht: — so groß sind wir! sagt's dann vergnügt.

IV. Mysticism.

Grobe Cicero.

Es wird diese Zeit Religion und Kunst und Wissenschaft und Liebe und Alles verschmelzen in einen hell erglühenden Demant, und nun erst wird der Messias wahrhaft erstehen.

In spanischen Dörfern, sagt man, wird ein schöner Handel mit böhmischen Steinen getrieben, es wäre die Speculation dorthin wohl zu versuchen?

Aber im Feuer darf die Vereinigung nimmer geschehen, es verflüchtigt sich in ihm das

Zweites Buch.
Deutsche Schriften.

I. Synonime.
Mittel.

Es beginnt ein ander Geschrille von Teutschheit und teutscher Nation Art und Kunst und Geschick.

Teutsche Treue, teutscher Biedersinn, teutsche Kraft, teutscher Mut, teutsche Jungfrau, teutsches Weib, teutsches Mutterweib, hätten wir zum mindesten nur auch teutschen Sarkasmus.

Schaumünzen aus alter Verlassenschaft, vorgezeigt besuchenden Fremden, im Lande nicht mehr im Kurse, tragen wir sie in unserer Armut zum Goldschmiede hin.

Aber die Signatur von heute, möchtet ihr die denn auch wissen? Wohlan: ein Mann ein Wort, viel Mannen ein Buch, alle Bücher Journale, heute im Fluge, morgen Makulatur.

II. Text.

Klingende Schellen, übel Getöne, lassen wir's bleiben, es regt nur den lockern Schnee in den Gebirgen, und Sturzlawinen werden uns noch vollends begraben.

III. Tertia.

So schön ordinär in der Mitte, da hat die Natur uns die Pfründe gegründet, wir sehen ja überall, wie das kleine Volk auf dem Gewurzel dasitzt, und Coridon! Coridon! auf dem Haberrohr bläst und mit den

Händchen hinaufreicht: — so groß sind wir! sagt's dann vergnügt.

IV. Mysticismus.

Grobe Cicero.

Es wird diese Zeit Religion und Kunst und Wissenschaft und Liebe und alles verschmelzen in einen hell erglühenden Demant, und nun erst wird der Messias wahrhaft erstehen.

In spanischen Dörfern, sagt man, wird ein schöner Handel mit böhmischen Steinen getrieben, es wäre die Spekulation dorthin wohl zu untersuchen.

Aber im Feuer darf die Vereinigung nimmer geschehen, es verflüchtigte sich in ihm das edle Gestein, und wir hätten das leere Nachsehen davon.

Es wäre daher Bocksblut wohl zu dem Zwecke zu versuchen, man sagt, es erweiche den härtesten Brillant; wir bekämen, geläng es, sehr wohlfeil ein schönes Bijou.

V. Die Gegensätze.

Kleine Cicero auf Mittel-Regel.

Recht schön haben wir im Gegensatz alles geschieden, ist die Falle einmal auseinandergelegt, sie klappt zu, rührt nur das kleinste Mäuschen am Specke.

Dorthin haben wir Einen gesetzt, der ist stark von Natur, die festen Sehnen so recht zusammengefroren, der hat bei dem einen Ohr uns zu fassen, so ist's oben bestellt. Gegenüber hat der Zweite beim andern, der ist stark auch wohl, aber etwas lebenslustiger und minder kohärent und spröde.

So haben wir recht schön Leib und Leben unter die

beiden Pole verteilt, damit jedem werde, was ihm gebührt.

Und was haben wir selbst uns vorbehalten denn wohl? Die leere Indifferenz in der Mitte, unsere löbliche Gleichgültigkeit für Bös und Gut, für Ehre und Schimpf, für Achtung und Hohn.

VI. Die Wiedergeburt.

Kleine Cicero.

Wiedergeboren werden die Zeiten nun bald, aber sollt uns nicht Medea warnen, daß wir nicht die alten Väter zerstückten, ehe wir auch gehörig den Zauber gelernt?

Sonst hat Paracelsus ein gutes Rezept dafür uns gegeben: zerhackt den Leib in seine Partikeln, jede Gliedmaße besonders geschieden, dann alles in ein reinliches Fäßchen gepackt, die Füße zu unterst, dann Viertel, Bauchlappen, Kaldaunen, Herz, Leber und Lunge, Arme, zu oberst der Kopf, endlich oben darüber die ewige Lampe gezündet.

Aber wem vertrauen wir's an, die Lampe zu hüten? Denn, erlischt das heilige Feuer, schlägt nie die Stunde der neuen Geburt.

Unsere Gelehrten haben zwar wohl versprochen, der Flamme zu wahren, aber sie treiben ihre Lucubrationen dabei, und es könnte die Katze die Stücke wegschleppen, ohne daß sie's bemerkten.

Wie wär's, wir kröchen in ein altes hetrurisches Grabesgewölbe und zündeten eine Totenlampe, von jenen, die sich nimmer verzehren, dort an; vermauerten alles dann wohl: sicher wären wir am jüngsten Tage doch alle dabei.

VII. Die Luftfahrt.

Garmond.

Recht hoch sind wir nun doch im Äther gestiegen, dort streichen wir am Bootes vorüber, jetzt wenden wir durch das Geringel der herkulischen Schlange hindurch; eben laufen wir quer über die Saiten der tönenden Lyra hinüber, willst du die Gans denn nicht lassen, räuberischer Fuchs? Verdammt, da stoßen wir eben an der Milchstraße auf! Wenn wir nur an der Sternenbank Schiffbruch nicht leiden.

Arbeitet mutig, Gesellen! Seht die Plejaden winken uns freundlich, der Adler wird auf die Flügel uns nehmen, aber was ist denn aus der Erde geworden? Dort hinten schimmert sie dunstig und trübe, wir dürfen sie doch nicht ganz aus dem Auge verlieren, laßt Gefährten eilig einen Hammel in der Parachute nieder zu ihr!

Aber welche Gestalt kömmt dort von Norden her auf uns geschritten? ernst, finster und unheimlich, den dunkeln Wolkenmantel um sich geschlagen, dringt sie auf uns ein, was will das drohende Wesen von uns?

Wandrer wes Weges, lassen die Küchlein im Korbe sich hintragen, wo die Raubvögel hausen? seid willkommen in diesem Reiche, ich will Gesellschaft euch leisten!

Alle guten Geister loben Gott den Herrn!

Seid nicht betroffen, Kinder, ihr seid alle doch mein, rudert nur zu, ganz gemach und gebt euch zufrieden, ich hab, wie's scheint, das tapfere Blut euch in etwa in Unruh gebracht.

Aber Fremdling, du bist ja wie Blei, seh doch! Jeden Augenblick sinken wir tiefer, seht wie er gräßlich wird und so schwer, wir stürzen im reißenden Fall.

Rührt euch, Kinder, der Nachttau ist mir in die Kleider gezogen, wartet, ich will mich schütteln in etwa, seht, gleich wird's wieder leichter und steigt.

Wehe, wehe! wir zerschmettern, da schweift der Mond blutrot an uns schon vorüber, haltet uns ihr flüchtigen Wolken, da drohen schon die Berge — Wehe — Oh!

Lachend fliegt der Geist auf seinem Mantel dahin, ein Mal deckt die Gebeine der Geschmetterten.

VIII. Das Orpheusische Ei.

Garmond auf Cicero-Kegel.

Zur Rechten den Tag, zur Linken die Nacht, aus der Verbindung beider sind alle Dinge geworden, und unter andern auch wir.

Das wußten wir wohl, wollten nun auch Homunculus bilden, und dabei benahmen wir uns, wie hier folgt.

Neben uns stellten wir ein Schälchen klarer, lichter Tinktur, die hatte der gute Geist uns verehrt, auf der andern stand die Vase reichlich vom Bösen mit Bösem gefüllt. Wir griffen nun betend zuerst ins Dunkele, und applizierten uns einen tüchtigen Klecks.

Darob erschraken wir nun in innerster Seele und tippten fluchend in den klaren Kristall, es schwand etwas von der leidigen Finsternis weg.

Der Fleck war gescheckt, das möchte der starke Bruder doch übel wohl nehmen, abermal einen Tropfen Styxwasser auf den weißen Taps hin getröpfelt.

Borgis auf Garmond-Kegel.

Ach Gott, was wird unser Schutzengel sagen, wenn wir so wenig achten die herrliche Gabe, laßt uns leise betauen mit himmlischem Tau das dunkle Geheimnis!

Aber sie bleicht doch allzu schnell die astralische Feuchte, laßt wieder einmal uns gießen mit Dunkel und Nacht!

So haben wir hin und herüber Kußhände gegeben, bis endlich die guten Geister die Albernen flohen, und oben in den Lüften eine laute Hohnlache erschallte.

Da sind wir denn mit unsern Taten niedergekommen, böse Dinger, Elben genannt, mit schwarzem Kopfe und spitzigem Schnabel, gleich Raupen gestreift, laßt uns sie suchen und still im Wasser der Vergessenheit sie ersäufen.

IX. Gespenster.

Petit.

Erst kommen gegangen viel starke Männer, Reisige, kernhaft Volk, edle Frauen, Heiltum, Segen, gut Gedeihen, viel frisch Leben, Lust und Freude, sprechen alle fröhlich durcheinander, groß Frohlocken, ein sinnig und bedeutend Wesen.

Wird's dann dünner, stiller, kömmt ein klein, schielend Männlein gezogen, wirft sich wie ein Salamander ins Feuer, spritzt Krötengift aus allen Buckeln, fährt alles erschrocken auseinander.

Stehen sie bestürzt nun von weitem und verschämt, hebt sich das böse Wesen aus der Erde heraus, jedem in einer andern Gestalt, spricht mit jedem in anderer Zunge, verführt alle; sonst ist nichts Unrechtes zu bemerken.

Das Wesen steigt auf und steigt nieder, flattert grauslich in der Totenstille, zieht überall nur ein kalter Zugwind um, sonst ist nichts Unrechtes zu bemerken.

Entsteht ein leises Geflüster, kleine läßliche Sünden schleichen umher, fressen sich untereinander, werden Todsünden daraus.

Springen darauf einige vor, und schmeicheln dem Wesen, schmunzelt's gar freundlich und gibt Goldpfennige von sich.

Fallen viele darüber her, werden abgewiesen, müssen erst Probstück machen und Bürgschaft stellen.

Schwänzeln und wedeln die Sünden unter den Zuschauern herum, huren da viele mit ihnen, gibt's üble Nachkommenschaft.

Treten einige heraus, wollen großsprechen von Tugend und Gerechtigkeit, werden zertreten, zerrissen, gefressen.

Kommt dann ein Haufen Kielkröpfe, bringen einen Währwolf geschleppt, der setzt sich in die Mitte, fletscht die Zähne, die nicht wissen das Geheimnis, erblassen.

Geht's doch jetzt etwas liederlich zu, wird aber immer gebetet dabei und ein streng ernsthaft Gesicht gemacht.

Von außen man gar nichts sieht, denn das bös Wesen wie ein schwarzer Nebel darüber hängt, drum alles ganz dezent erscheint.

Schlagen Schwefelflämmchen in die Höhe, da und dort Kohlenglut, rundum von Hütern umringelt, streicheln sie die Drachen, zünden Weihrauch und Myrrhen an, tanzen um und drum, alles um den Schatz drunter zu heben.

Macht der Böse allerlei Blendwerk vor, werden sie darüber uneins untereinander, schlagen sich tot, das ist angenehm Brandopfer dem Wesen.

Schleichen sich Metzen ein, wird viel Unzucht und Ehebruch getrieben, viel Gottlosigkeit, und die Greuel stinken zum Himmel hinauf.

Züngelt's Feuer inwendig im Haufen herum, werden sie alle angebrannt, aufgedorrt, ausgezehrt, bleibt nichts als die leeren Formen zurück.

Da neigt sich's zum Ende, da freut sich das böse Wesen, schlägt's den Mantel auseinander, hohnlacht, bläst sie weg, wie man den Staub von der flachen Hand bläst.

Setzt sich der Zug von neuem in Bewegung, hohl ausgeblasen Gesindel, nichtswürdig Lumpenvolk hutschen daher, der Fluch auf ihnen, welk, siechendes Leben, Gottverlassenheit.

Weg von hinnen, ihr trüben Gespenster! Mir dunkeln die Sinne, wollt ihr mich umkrallen? Ich will den Wahnsinn gegen euch waffnen, der darf mit den Unholden ringen, denn er ist auch von ihrer Welt, und sie kennen ihn und müssen ihn scheuen.

X. Tollgewordener Epilogus.

Nompareille.

Im Thume steht die Rosenblume, sie ist weder braun noch fahl, so müssen die Huffdinger zerstäuben und zerfahren, und kommen die hirtischen Margarethe an in des Teufels Nam — Juchheisa, wie will ich mich freuen, wenn am jüngsten Tage die Sternlein herunterfallen, ich will mich hereinstellen, mitten drein. Mai-Regenchen, hüpfe Tröpfelchen, fall auf mich, dann wachse ich! — Kömmt Junius Brutus im zitzernen Römerwämschen! in Ewigkeit Amen guter Freund! ach, mein Kälbchen, mach dich fort aus der kalten Nachtluft, du bekömmst Flüsse, guter Kerl, man hat dir einen Bruchschneider nachgeschickt, sie meinen, du wärst nicht gescheit, der soll dich kurieren. — Ich will fischen, fischen will ich mit feuerfarbnem Köder, eine glühende Kohle will ich an die Angelhacken aufstecken, dann kommen die Fische vorwitzig herbei, und verschlucken sie's, haha! Dann ziehe ich sie gebraten, ja, ja! gebraten herauf. — O

ihr garstigen Bluthunde, habt ihr das arme Lämmchen gewürgt? Es wär' so ein schöner Hammel geworden, ich will mich auch revanchieren dafür bei der Auferstehung, tausend ja zehntausend Ohren will ich zusammenraffen in Eile und annageln am Tor, und ich will mich dabeistellen, und keiner soll nur eines anrühren, sie sollen mir ohne alle Ohren zu Gericht kommen in Josaphat, ich will sie recht prostituieren, und fragt man danach, dann will ich alles erzählen, wie sie's gemacht haben. — Truhtin, Truhtin! Das hast du nicht gut gemacht, daß du den Drommedaren den krummen Rücken gegeben, es artet alles nach, pfui dich, ihr garstigen Höcker! — — Girrgey, Girrgeya, was für ein schönes Gehöfe hat doch der Mensch, wenn er's aufbläst, dann kann er durch die Luft ohne Postwagen, fall nur nicht, liebes Kind! Die Erd ist gar hart, oder tu wenigstens einen Fallhut auf. — — Hat der Schulmeister etzliche Schwein da mit Brillen gekauft, ist drauf heimkommen mit den Tieren: hat die Frau sie nit haben wollen, weil sie allzu klein, wie er dann selbst bekennen müssen, wenn der die Brille von der Nase tue, es lauter Spanferklein wären, durch die Brille aber ihm wie große Eber vorkämen, — o du Brillennarr, wie bist übel angelaufen, das hätt' ich dir wohl sagen können und viel anderes noch! — Ut, Re, Mi, Fa, Sol, La, o ihr sechs vermaledeiten Spitzbuben, o hütet euch vor ihnen, macht ihnen keinen bösen Leumund, sie kehren sich um und geben euch alles wieder; sagt nicht Ut du dumpfer, hohler Cujon, er überpurzelt sich, und sagt lateinisch Tu; Re ruft ihr du böser Hund, Er böser Hund! ruft der Schelm zurück; Mi du garstige Katze, ich will dir Maulschellen geben, Im Maulschellen miauts dann wieder; Fa — Fabelhans wie bist du verlogen, Af Af wie bist du verlogen! lacht's dir entgegen; du

Sol, du spanischer Trabant, bist du ein Hund? Hochtrabend antwortet's spanisch Los Hidalgos sind Hunde; du kreischende Madame, sie schreiende La, ihr seid ja ganz und gar nichts nutz, Al ihr seid ganz und gar nichts nutz! fährt's gröblich euch an, und das ist das Allergröbste, nicht wahr? — — Ja, ich will aber auch geschwind auf die Alpen laufen, und mit meinem Hörnchen herunterrufen: O ihr Utremifasollaischen Hunde, laßt in Teufels Namen das Wedeln, tanzt nicht gegen eure Natur auf zwei Beinen: verwendet der Treiber nur ein Auge, klaps! lassen sie sich auf alle Viere nieder, gleich aber sind sie auch wieder in Positur, wie er hinsieht, darüber muß ich lachen — o Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heide, ja Katzenköpfe! es wachsen keine Röslein auf der Heide, nichts als schlecht Zeug, Zeitlosen, Vogelbeeren für Drosseln etwa, allerlei böse giftige Schwämme, sonst nichts, gar nichts. — — Lauf Bube, lauf im Hexengleise, bring mir sie her, sie muß kommen und muß mir vorhexen, sie soll mir den Saulum zitieren und viel ander Leut, mein Anichherrchen, ich will sie befragen, wer mich in das Unglück gebracht und die ganze Welt dazu, und kömmts heraus, dann soll sie ihnen ein tüchtig Donnerwetterchen anmachen, ja das soll sie! — — Alle Mopse sollen herbeikommen, sie sollen einmal recht frei reden und ihr Herz ausschütten, was sie zu den Dingen denken, sie sollen ihre Herren beschämen, und allen ihren Klagen soll abgeholfen werden. — Ach wär' doch die Erde und das Meer rundum befroren, ich liefe Schlittschuh darauf, dreimal rundum, und dann sagt ich Allmein, Allmein, und im Laufen schrieb ich schöne Figuren ins Eis und meinen Namen und meine Taten, und sie müßten mir sorgen, daß es nicht auftaut in Ewigkeit hin. — — Finkerlinkfink, Zisspeuzia, ja sing nur fort, ich gebe

kein Ruhlaer Messer um dich — — hu, hu! wie ist's so grimmig kalt, wir wollen Feuerspringbrunnen anlegen, dann können die Mädchen sich das Feuer im Eimer holen, oder sie können auch die Spanferkel auf dem Markte braten. Das wird ein schönes Leben werden, wenn einem die Augen in den Häusern nicht mehr vom Rauche beißen. — Gewiß! erst hat unser Herrgott die Narren gemacht, und wie er davon in etwa müde geworden, hat er eine Prise genommen, und da hat er auch die Gescheiten gemacht, und die wollen nun lachen über ihre Brüder, o ihr verruchten Kinder der Müdigkeit, wollt ihr das Lachen nicht lassen? — — — Hat der Vesuvius die Pantoffel des verspeisten Philosophen wieder von sich gebrochen, o du verflucht Leckermaul! sind dir die Philosophensohlen zu schlecht, dann friß Kronen, die werden dir besser bekommen, du feuriger choleriſcher Gesell! Die andern Macalubas aber sind lauter Phlegmatici, sie geben nichts als Kot und Wasser von sich. Kommt herbei ihr, ihr Metalle, Zinn, Blei, Silber, Kupfer und all ihr Halbmetalle, kommt, ihr werdet zum Handkuß gelassen, das Eisen soll euer König werden, ha, seht den blanken Stahl, wie er federt, du gelbes Gold, willst du nicht herbei kommen, zur gut gehärteten Klinge gehört notwendig der goldene Griff. — — — Tralirum larum Löffelstiel, was hat die Welt der Sächelchen viel, die Angelbeizen von heute werden Maikäfer über vier Jahre, und machen wieder Angelbeizen, und die wieder Ungeziefer, daraus aber kann man ein riechend Wasser bereiten und einen guten Pestessig. — — O grausamlicher Sündenbock, und legt die Zeit all ihre häuslichen Tugenden zusammen, er rennt sie mit einem Stoße über den Haufen; ich aber, ich will einen Galgen in meiner Seele bauen und alle Schlechtigkeiten und alle

Laster, die ich betreten, will ich gleich daran aufknüpfen, und sie sollen baumeln, und alle Tugenden sollen sich ihnen an die Füße hängen, damit sie bald und geschwind abfahren. — — Sucht nur den alten Eselskinnbacken wieder auf, und ich will den Herrn kniefällig bitten, daß er den Esel wieder erwecke, und ich will ihm Disteln unter den Schwanz hängen und ihn unter die Philister treiben, und er soll sie in Schimpf und Schande bringen: — — wir aber, allerschätzbarste Freundin, mein Augapfel, wir wollen uns von Kresse und Peternell eine kleine Laube unterm Ofen ansäen, und eine Lampe, die soll unsere Sonne sein, und dann wollen wir im Schatten der grünen Eichen wandeln, und Gartenlust genießen, schürz dich, Gretchen, schürz dich! das soll eine Lust werden, wir wollen allein aus Regenbogenschüsseln essen und lauter solide, tüchtige Nahrung, Hasenbrot, ducken uns recht tief, laß sausen den Sturm, laß heulen die Winde. — — Drachenzähne wollen wir wieder säen, und wo sie hervorkommen, sollen die Werber aufpassen, und gleich mit der Fuchtel herbei, dann wird's doch wieder gut. — — Lasset die feurigen Bomben erschallen, ich will noch lernen das Rad schlagen, unser vier können dann eine Staatskarosse machen, und der fünfte kann recht ansehnlich drin fahren, aber Heiducken müssen auch mitgehen. — Einen ganzen Sturmwind möchte ich einschlucken und ihn in lauter Rülpsen wieder von mir geben, und alle Welt anpesten damit, ach Gott, wie wird einem so speierlich über all den Quark! — — Bergmännerchen kommen und blasen die Lampen aus, Schirme her, wir finden uns ja nicht im Dunkel zurecht, und kommen wir nicht zu rechter Zeit zu Tische, dann fragt kein Teufel nach uns, wir müssen sechs Kreuzer bezahlen. — Leihe mir, lieber Cherub, dein feurig Schwert doch ein

wenig, ich will keine Scharten drin schlagen, ach nein, keine Scharten, es ist alles wie Butter und Rübe, das schmilzt und zischt weg, wie von selbst. — — Alle Tollhäuser sollen aufgeschlossen werden, es ist lauter Neid von dem Bettelvolk, daß es die reichsten einsperrt, dann sollt ihr Wunder sehen, wie alles so verständig wird und so klug. Sie sollen sie nur einmal totschlagen, acht Tage darauf krepieren sie alle vor Langeweile. — Lieber Mond, ach hast du auch einen Hof um dich gezogen? Die in den Wolken werden recht kriechen vor dir, und sich beugen und bücken, und dir sagen, du hättest ein zartes, milchweißes und rosenrotes Angesicht, was doch gar nicht wahr ist. — Haben sich jüngst zwei Adler gebissen, der eine ist noch katzgrau gewesen und hat den andern zu Schanden gebissen, der war aber auch kein rechter Adler nicht, nur so eine Weihe, der ist heruntergefallen, ist aber doch davonkommen und jetzt in der Mause, werft ihm einen Nagel in's Saufen, das soll gut dafür sein. — O du schöne Morgenröte, ich will dich bepflügen und besäen mit Wundersamen, und es soll der schönste Altweiber-Sommer daraus hervorwachsen. Du Erzschalk, wie hast du die Leute angeführt, ha ha, wie der Pfeil durch die Luft durchsaust, seine Spitze ist mit Ohrenschmalz vergiftet, paff, da liegt wieder einer und ist steif und Invalide. — — Sieh doch, lieber Athanasius, wie's draußen flockt und schneit, wir wollen einen Schneemann machen, groß, groß bis über die Wolken, und dann sollen sie alle kommen, und er soll sie in die Arme nehmen, und an's Herz drücken, damit sie doch ein wenig erwarmen, sie zittern ja vor Frost ganz erbärmlich. — Wär' ich ein Fürst, ich prägte eiserne Taler aus, und die müßten immer glühend umlaufen, ich wollte ihnen gewiß die Geldgier und den Geiz in etwas verleiden. — Seh du,

wie die Elefanten so schön auf dem Seile tanzen, ich will vorschlagen, daß man ihnen oben auf dem Rücken viele Kastelle baut, und darauf soll Kavallerie aufmarschieren, und oben auf der Kavallerie soll die Infanterie ihre Evolutionen machen, oben darauf die Artillerie, das wär gewiß eine recht schöne Armada, besonders wenn man sie noch einschiffte, eine ganz neue Taktik. — — O du wunderliche Welt, wärst du doch aus Lebkuchen gemacht und nicht aus Stein, ich möchte wissen, worauf sie am Ende doch stehen wollten, wenn sie dich ganz aufgefressen hätten. Nein, nein, die Sterne sollen nicht geputzt werden, sie brennen noch ganz hell, will's Wasser den Strom hinunterfließen, je, so laßt ihm in's Teufels Namen seinen Willen, was hättet ihr davon, wenn ihr es zwängt, mit den Lachsen aus dem Meer heraus bergan zu steigen und oben auf den Spitzen die Himmelfahrt zu halten: es käme nichts heraus, als daß alles verkehrt ginge beim Ackerbau, die Kartoffeln wüchsen in der Luft, und Korn und Äpfel müßte man aus der Erde herausgraben, das wäre ja die allertollste Haushaltung, und ich wäre ja genötigt, gescheit zu werden. Ach Gott, nimm mir etwas Verstand, damit ich zu etwas nutz werde, ich bin recht müde geworden, ich wollt' es wär' Schlafenszeit und alles wär' vorbei.

(Der Setzer bemerkt hier [ganz prosaisch, mit Erlaubnis des H. Verf., der ihn bisher gar nicht zu Worte kommen ließ], daß sämtliche Schriften mit gleichen Linien durchschossen sind. Gegenwärtige Zeilen sind aus einer Petit auf Garmond-Kegel gesetzt.)

Des zweiten Buches Ende.

VIII.

Aus den Heidelberger Jahrbüchern.

1. Die Zeiten (1808).

Vier Blätter, nach Zeichnungen von Ph. O. Runge.

Nicht Erquickliches für viele wollen die Zeiten bringen, die schwerauftretend jetzt über die Erde schreiten, aber ehe die Enakskinder so groß und ungeschlacht geworden, waren sie anmutig und liebenswürdig; die Kunst, die als ihre Amme wohl noch der Kleinen sich erinnert, hat in diesen Bildern das Märchen ihrer Jugend den Gewaltigen vorerzählt; sie will versuchen, ob sie sich wohl erweichen lassen und enthalten vom Bösetun und von wildem Zorn und Übermute sich abtun mögen.

Ein aus Metallen und den anderen Elementen gegossen Bild stehe die Welt aufgerichtet in der Gottheit da, und ein reiner Chorgesang durchtöne die Geschichte das Wunderbild, sagt uns die Philosophie, und die Gottheit atmend in den Tönen, ausgegossen in der Form, freue in der schönen Ordnung sich ihrer Herrlichkeit. Aber wenn das große Wort verhallt, kehrt immer ein dumpfes Murren in der Tiefe wieder, es scheinen die Formen zerstört und verschoben, wenn man in der Nähe sie betrachte, und ein wildes irres Getöne der Gesang.

Wird des Jammers all zu viel auf Erden, dann sendet der Himmel von Zeit zu Zeit einen Gesalbten

nieder, der wieder sammle, was sich verworren und zerstreut, und reinige das durch die Sünden des irdischen Wahns befleckte Bild, daß verstummen muß das Murren in der Geisternähe aus Ehrfurcht, Scheu und Andacht.

Wandelt der Erwählte sinnig und trauernd unter irdischen Ruinen, dann trifft plötzlich ihn ein Feuerstrahl aus jener Glut, in der Isis das Königskind in Byblos läuterte und was sterblich an ihm war, verbrannte. Auch er wird gezündet von dem Strahle, und Sterbliches wird verschlackt im Sternenfeuer, und nur der bessere unsterbliche Teil geht unversehrt aus den Flammen der Begeisterung hervor. Mit der Weihe mag er dann hinaustreten in die Wirklichkeit; sie wird als ihren Gott ihn anerkennen; fern von ihm wird der Hader an die Grenzen fliehen, und was er berührt, wird harmonisch werden und entsündigt und der Sterblichkeit entnommen.

Der Künstler, dessen schöne Formenwelt in diesem Augenblicke um uns liegt, hat sich geheiligt in dieser Feuertaufe; aber in Einem läßt er den Beschauenden ungewiß, ob er seine Bilder, gleich wie das Kind unschuldig naive Worte, unbefangen nur so von sich gelassen, oder ob er in ihnen sich vielmehr gesammelt und in vorübergehender Erhebung gebetet fromme Worte in die Wirklichkeit, daß diese in der Inbrunst sich geklärt, und furchtsam Gemeines floh zum Vater der Richtigkeit, und die Schöne und der Liebreiz allein um ihn zu verweilen wagten.

Betrachten wir die Wahl des Gegenstandes, dem er seine Liebe hingegeben, dann muß das erste wohl wahrscheinlicher uns bedünken. Die Kinder und die Blumenwelt haben ihn für jetzt zu sich hinabgezogen; wie Mutterliebe ist zarte Anmut unter sie gegangen,

und sie sind frohlockend aufgestanden und haben die Liebreiche dann umfangen und umrankt und mit Liebesnetzen sie umsponnen; die Mutter aber hat den Mantel über sie gebreitet, und es ist ein heimlich Freuen, und ein still, warm Liebeleben, und es bildet leise und verschwiegen, wie unter dem pulsierenden Herzen im Mutterschoße, sich ein wundersames Werk, es drängt das Liebliche sich freudig zu, und strömt und quillt und rinnt, und fügt sich in schöner Form zusammen, die Sterne aber brennen durch das Geheimnis durch und flechten emsig ihre Strahlen ein.

Da ist das Werk vollbracht, es schlägt die Mutter den Mantel auseinander, und es steht tropfend, blühend, brennend das Gewächs im Tage da, und es treibt der Sonnenbaum Flügel und schwingt sich damit in den Himmel auf, und die Erde läßt seine Wurzeln nicht, und es werden Kristall die Blätter, und das Blut wird Licht, und oben blüht die Rose als Sonne auf, und der Weltgeist wiegt sich in ihrem Kelche.

Nimmer ist, was in reiner Schönheit geboren wurde, geschieden von der Welt, alle Dinge sind in Inbrunst zu ihm entzündet, und sie wollen es saugen in sich hinein, denn es ist des Ganzen, und muß dem Ganzen sich ergeben, und wird doch ewig nicht sich selbst entfremdet: nur Gemeines und Schlechtes scheuen alle guten Dinge, und ausgetrieben von allem, sinkt es in sich selbst zusammen und bleibt einsam und verlassen im Winkel murrend.

Ist ein Werk daher in sich geschlossen und vollendet, es gehört, wie der Himmel und die Erde und die Gestirne, nicht Einem an, es ist nicht die enge Behausung eines Dämons, es ist aller guten Geister Himmelsburg; es tönen viele, viele Stimmen aus ihm heraus, jeder, der da kömmt und horcht, hört das Bild in seiner

Muttersprache sprechen; es ist wie Manna in der Wüste, das jedem den Geschmack gibt, den er eben haben möchte.

Ein tief verhüllt, wundersam Geheimnis ist im Innersten der Welt verborgen, und gegenüber dem heiligen Rätsel steht die Natur und sucht es zu ergründen immerdar; jeder Stein und jedes Kraut, und alles Getier ist eine Lösung, die sie dem Geheimnisvollen abgewonnen, jede ganz gelungen, jede schlagend, treffend, und doch bleibt ihr ewig das Geheimnis unergründlich, weil jede Lösung immer wieder zum neuen Rätsel wird.

So steht die Kunst, ein gleiches Mysterium über der Wunderwelt, vor ihr lauscht neugierig der Sinn und möchte gern erforschen, was Seltsames der Busen hegt; diese gibt auch offen und neidlos sich der Neugier hin, und der schaut nun emsig überall umher, und möchte alles prüfen, alles wissen, alles erschauen und ergründen, aber vor ihm flieht die Grenze, er hastet weiter, weiter fort, und die Erde geht unter hinter ihm, und bald findet er allein sich schwebend in den tiefen Räumen; Himmel oben, Himmel unten, weithin ausgespannt, Sterne ausgesät, soweit die Blicke reichen, Sterne glühend Samkorn hingestreut, soweit schwindelnd niederwärts die Blicke fallen; viele Stimmen, die ihm rufen, daß er komme, sie ergründe, und wenn er diesen folgt, tausend muß er lassen, die sich hinter ihm verbergen, tausend neue winken ihm wieder neckend zu, und er kann immer sich hinsetzen und zu sich sprechen: Gott sei Dank, nun bin ich fertig, weiß nun alles, hab befunden, daß alles eitel sei.

Bildet daher der Geist wahrhaft schaffend und begeistert, in seinem Werke könnt ihr die Weltgeschichte lesen; will er auch die Zeiten bilden, in dem Bilde mögt ihr wie im Zauberkristall, wenn ihr näher oder

tiefer blickt, Aufgang der Dinge schauen, und Niedergang in Tagesfrist, und der Jahrszeiten wechselnd Spiel, oder eures eignen Lebens Kreisen durch die Alter; oder ihr mögt das Leben der Erde und der Natur und aller Dinge in ihm erblicken, wie die jugendliche Welt gewaltig und groß geworden vor dem Herrn; ihr mögt endlich das Leben der Kunst selbst darin erschauen und des Geistes Stufenalter, der darin und in allem sich geoffenbart.

Aus dunkler Nacht, so suchen wir's in die Seele des dichtenden Künstlers hineinzudenken, ist alles Sichtbare hervorgegangen, in den finstern Abgründen ist bodenloses Chaos ausgegossen, und es brütet der Geist über den Wässern. Da regt sich's leise in den Fluten, leise knistert das Leben durch die Stille, es kräuseln sich kleine Wellen, es fährt leichtes Wehen über die Wässer hin; lauter wird das Knistern, höher steigen die Wellen an, im Innern brennt Zentralfeuer auf und gibt Brutwärme der gährenden Materie, Lebensblitze schießen durch die Masse und werden stehende Welten, und wie schwimmende Inseln fahren diese auf im Meere, und der bildende Geist schwebt ruhig über den Geburten, und ordnet diese dorthin und jene an den anderen Ort, und setzt jedes an seine Stelle, und gießt ihnen allen in Feuerflammen das Leben ein, und die Sympathie, die sie alle in eins verknüpft, und es ist das Firmament, und Tag und Nacht, und alles gut gemacht.

Da will die Religion und die Liebe und die Schönheit in der Mitte der werdenden Natur Tempel, Heimat und Paradies sich gründen, und es beginnt neues Werden; die Sterne sind aufgeflogen, alle. In des Himmels Räume, nachdem der Strahlenschein von oben aus der Chrysalide sie hervorgetrieben, folgen nun die

Blumen nach, wunderbare, seltsame, langschnäblichte Blumengespenster fahren aus der Tiefe auf, unförmlich wie Träume blicken sie auf langen Hälsen, selbst wahnsinnig, in den wahnsinnigen Frühling, der sie umfängt, wie mit Schlangenfüßen sind sie in die flüssige Materie eingewachsen, und wurzeln in dem Feuer, das im Zentrum brennt, und saugen wie Saft und Blut und Lymphe die warme Flamme auf, und ranken immer höher von dem Feuersaft genährt hinauf; und der Vogel der Nacht, die Taube der alten chaotischen Zeit, hat festen Fuß gefunden auf den Fluten, und sinnend blickt der Vogel mit den glühenden Augensternen in die Tiefe der dunkeln Nacht hinaus.

Dichter, immer dichter ziehen die fabelhaften Gewächse sich zusammen, es klären sich die Fluten, und in der Tiefe am Grunde grünt die Asphodelenwiese, und Kinderschemen liegen träumend in dem Zaubergarten, Embryonen, von dem Schoße der schwangern Erde noch umfaßt und mit Elementenmilch getränkt; außen aber hat schwimmend Geranke in Sonnengärten zu schwebenden Paradieseslauben sich verschlungen, und es ist nicht Nacht und Fabel, wie in der Tiefe, es liegt schon Dämmerschein am fernen Horizont, es ist die Rose schon aufgebrochen und strahlt hellen Schein hernieder. Im Scheine aber liegen liebliche Kinder schlafend, erwartend die Zeit, wo sie den Tag erblicken, Zwillinge in den Blumen ausgestreckt, die mit den Armen sich eng umfangen; wenn die Gespielen aus dem Traummeer aufgetaucht, dann werden sie alle zugleich erwachen und die junge Sonne grüßen.

Auf den Wellen aber liegt der Regenbogen, den Abglanz des offenen Himmels in irdischen Farben widerstrahlend, und in der Mitte der Lebensfluten hat ein Kristallgebirge sich tief und fest gegründet, und aus dem

Demantgeklippe steigt freudig der Lebensbaum zum Himmel an, Granatblüte, Sonnenblume, Mohnstengel, dann oben im Wipfel die Mutter des Lebens, die Erdenmutter, die Gebenedeite, die empfangen hat, vom Geiste überschattet, die im Schoße das Wunderkind des Himmels, die junge Erde mit allen Blüten und allen Kindern und allen Engeln trägt, und nun fromm und froh und weh und sehnend, ahnend in das Geheimnis versunken ist, und das dunkle Regen und das Quellen, Wachsen, Träumen, das Durcheinanderrauschen der Lebensströme in der Tiefe sinnend und begeistert schaut. Um die Mutter des Heiles her auf Mohnblüten die Sternenkinder schwebend, heilige Seher der Zukunft sind sie herniedergestiegen aus höheren Räumen, um Zeugnis zu geben von den Wundern der werdenden Zeit. Staunend, wunderbar ergriffen, in prophetischem Wahnsinn getrieben, blicken sie in die Mysterien, und sehen im Geiste, was noch nicht geboren ist, und Haltung, Miene und die Gebärde wahrsagen von den Dingen, die da kommen sollen, während der Mund verstummt. Akzente des Staunens, der Andacht, der Begeisterung, sind die Gestalten, wie Akkorde aber verbinden sie sich zu einem Gesange um die Gnadenreiche, und der Gesang ist Ehre sei Gott in der Höhe, er ist heilig, groß sind seine Werke und wunderbar.

Andere Zeit kömmt nieder, die Mysterien wollen sich offenbaren, die Erde hat in schöner Rundung sich geschlossen, die Wässer sind in die Ufer zurückgegangen, der Äther hat sich geklärt, lichte Streifwolken nur schweben in der hellen Bläue, es ist dem Tag das Götterkind geboren, die Liebe ist Leben geworden, und die Schönheit hat einen Leib als ein Gewand angetan, eine milde Süße war in die Elemente ausgeflossen, daraus hat sie sich den zarten Kindesleib geformt, und lieblicher

Philipp Otto Runge: Der Morgen.

Glanz und Schein fließt von den Augen des Kindes wie von warmen, lichten Freudenquellen aus, und der Schimmer rinnt und rinnt den ganzen Himmelsbecher voll, und es geht der erste schöne Frühling der jungen Erde auf. Da steht im Orient tief die Aurora der neuen Zeit, ein brennender Feuergarten, Rosenglut im smaragdenen Laubwerk glimmend, weiches Farbengeranke durcheinandergeschlungen, Ätherblüten sprossen im Lichtgewölke auf, und ein prangend Glanzgefunkel stäubt im blühenden Rosengarten. Und es ist Gott selbst, die strahlende Glutensonne der Ewigkeit, die aufgehen will über den Gebirgen, er will luftwandeln in der Frühe und der Kühle, darum haben seine Geister aus dem Saume seiner Herrlichkeit ihm das Blumenparadies gestaltet, und er nähert sich von ferne schon in seiner Glorie, und die Aeonen schweben in Scharen um den Überschwenglichen her. Die Tiefe aber hat auf den Wässern die schwimmende Lotus heraufgetrieben, und es ranken die Stengel betend zum Himmel auf, und vor der Glorie entfaltete sich die Blumenknospe, und zwei Erdgeister neigen sich anbetend in den Kelchen und bringen Preis und Huldigung dem Ewigen von der tiefen Erde, und die Blüte streut mitglühend Opferduft.

Eine Blume aber steht vor allen herrlich im Rosengarten, der Unschuld Blume auf dem Lilienstengel, und es neigen die Knospen sich zur Erde hin, weil Kinder die zarten Zweige lasten, und es ist froh Psallieren und Jubilieren und Klingen und Jauchzen in den Kleinen; aber die Herzblüte steigt höher in die Lüfte auf, und es hat eine reizende Gruppe in dem Kelche sich gesammelt, ein freudig jauchzender Akkord, eine wundersame Harmonie aus sechs Grundtönen gewebt, ein Liebesknoten geknüpft aus zarten Leibern, ein Nektarium, das der Himmel selbst mit Honigtau gefüllt, auf die Staubfäden

aber haben drei liebliche Mädchen sich hinaufgeschwungen und blicken weit um sich in den jugendlichen Frühling, dessen schönste Blume sie selber sind, über ihnen aber bestrahlt heiter, freundlich Phosphorus die reizende Idylle.

Bald kömmt der Mittag hergezogen, es zerfließt der Farbenschleier, der um das Paradies sich hergebreitet, und wie fliegender Sommer fahren die Fäden um, silbern ist die Klarheit aus himmlischen Urnen ausgeflossen, aber der Glanznebel ist aufgezogen und ist wie Trübung im klaren Demantwasser hingeflockt. Fern am Gesichtskreis schwebt dreikräftig, ernst, in Geheimnis eingehüllt, die Gottheit, leise, schwüle Stille geht durch die Natur, und sie schaut wie furchtsam zagend auf, denn ihr ist, als ob der Unerforschliche zum Zorne sich bewegen wolle; sie zagt, wie die Unschuld schuldlos wohl errötet, denn nur die ewige Vorsehung ist's, die vorahnend ernst im Schmerze sich verhüllt. Aber es bricht Wetterleuchten wie ein göttlich Lächeln durch die Trübe, und es wird finster wieder, und milde weinen die himmlischen Gewalten, und die Tropfen fallen wie Blumensamen in das Erdgewölke nieder, und es glühen Purpurrosen auf.

Die Kinder der Erde aber haben keine Scheu, neugierig kühn klettern sie an den Blumenstengeln auf, um näher doch das Geheimnis zu erschauen, und wie sie oben sich auf den Halmen wiegen, ergreift sie noch heißeres Sehnen nach der Höhe, und im heißen Sehnen bekommt die Blume Wolkenflügel, sprossen den Geistern Schwingen, und sie flattern auf und höher auf, denn sie möchten den Unerforschlichen ergründen. Aber es hat die Schlange tückisch an der Erde um den Stengel der Passionsblume sich hergewunden, und sie schwebt als fliegender Drache mit in die Lüfte auf, und es nähert

die Hoffart mit der kindlichen Neugier sich dem Geheimnisvollen, das sich dunkler noch verhüllt, und es neigt die Neugier sich den blühenden Rosenknospen und berauscht sich freudig in dem Dufte, da windet gleichfalls die Schlange behende sich herbei und schießt neidisch in den offnen Kelch den Gift.

Und zuckend zieht die zarte Sinnpflanze welkend sich zusammen, es ist das Göttliche vergiftet und befleckt, und es zürnt die Gottheit, Fluch der Schlange, nieder nieder Erdengeister, die Tiefe sei eure Heimat, Sorge euer Teil, Tod das Ende der Mühsal, donnert es aus dem Gewölk hervor, und das spielende Wetterleuchten wird zum Blitzesschlag, und es zieht das Ungewitter des Zornes hoch am Himmel auf, und dumpfer Hall durchdonnert immerfort die stille Schwüle, und Zornesfeuer durchleuchtet den Himmelsgrund.

Noch blüht der Lilienstengel immerfort, aber erschrocken stürzen die Kinder aus dem Kelche, nieder kommt der Cherub mit dem Flammenschwerte, wo er schwebt, treiben die Lüfte und Wasser und die Erde Blumenkreise um ihn her im Lichtscheine, in dem er strahlt, aber er ist bewaffnet mit dem Zorn des Herrn und treibt die Schüchternen aus dem Rosengarten fort.

Und wie der Vater zornig schmält, hat die Mutter liebevoll vertrauend auf die Güte des Ewigen am Wasserbecken sich hingesetzt und sammelt die Kinder um sich her, und es treibt die Erde ein schirmend Laubdach von Blättern und Früchten um sie herauf, und tröstend mit guten Worten die Erschrockenen, bringt sie alles herbei, was sie erfreuen möge, Früchte, Blüten wie sie der Sommer gibt, Glockenblumen, Hyazinthen, Schwertlilien, Kornähren, die sich unter reicher Begabung beugen, und von Kornblumen hat sich ein Kranz gewunden, der die schöne Gruppe krönt und schließt. Aber Distel

auch und Dornen stechen scharf und bärtig durch das Blumendickicht durch, und wie die andern freundliche Worte zu der Mutter sprechen, geben sie allein ihr böse Rede und zanken die Kinder und verletzen sie.

Und die kühnsten unter diesen haben außen auf die breiten Blätter der Iris am Schatten der Lilienblüten sich gesetzt, die andern aber haben alle in der kühlen Laube zu der Mutter sich geflüchtet, und es sprudelt frisch und klar die Quelle in das Wasserbecken, in der Mutter aber fließt ein anderer Quell von Lebensmilch und die Kinder kommen und tränken sich am Liebesborn und saugen erquicklich Labsal, und es ist ein gemütlich Leben und frohe Sättigung und Gesundheit, volle runde Schönheit und irdisch Gedeihen und Wohlbehagen, freudig sprossen die Saaten weit umher, und reich und warm schwillt die Erde in ihrer Fülle auf.

Aber es ist der Vater im Himmelsraum, der zürnend so mild und liebreich sie gesegnet, und er blickt aus der Wolkenhöhe nieder auf das sinnige Spiel der Kinder um die Mutter, und es reut des Fluches ihn, den er über Irdisches gesprochen, es wird in Erbarmen sein Herz bewegt, und es will verzeihen der Allerbarmer der Einfalt, was die Schlange in ihr verbrochen, und er will den Stachel des Todes wieder stumpfen, denn ihn schmerzt's, so Schönes wieder zu zerbrechen. Und es löst der Zorn der Himmlischen sich in milde Wehmut auf, und es regnet Gnade auf die Erde nieder, und es wird heiter und klar der Himmel nun, und in der Klarheit steht das Kind mit dem Lamme, unten aber wandelt der Erlöser an der Erde, und in ernster Betrachtung stehen die Geister sinnend vor dem Geheimnis und den Symbolen des Leidens und der Versöhnung, es ist das Kreuz vor ihnen aufgepflanzt, mit der Dornenkrone, die in Rosen erblüht, und der Himmelsbecher hat mit dem Wasser der Wiedergeburt und der Weihe sich gefüllt.

Da ist andere Zeit geworden auf der Erde, romantische Zeit; Silberglanz war Morgenlicht, Goldesschimmer ist jetzt der Abendschein; flüssig, klares, lüftig Gold ist ausgegossen; es sind die Berge und die Hügel und die Bäume und die Sträuche und die Kräuter in die Tinktur getaucht, und es rinnt der Schein an ihnen nieder, und sie brennen in dem zarten Feuer, das sie nicht verletzt. Und es blickt sich in die Erde wie in ein klares, unergründlich tiefes Auge nieder, denn sie hat das dunkle Augenlid nun aufgeschlagen, weil sie sprechen hören in der Tiefe von dem göttlichen Kinde, das sie sühnen soll; und es schaut das Auge nun schwärmend und begeistert und fromm und betend zum Himmel auf, damit sie dort erschaue, das Heil, das ihr nahen will, und schaue in seiner Herrlichkeit das neue Leben.

Im Occidente aber hat in den Lüften aus Rosen eine Abendröte brennend sich gewebt, die Pforte der neuen Zeit, und Nachtigallen schlagen in den Zweigen, es tönt Trompetenruf und Hörnerschall, und die Laute atmet leise Töne und die Flöte ihr Gesäusel, und der Triangel klingelt zwischendurch, und fliegende Sterne steigen die Töne auf, und es sammeln die Akkorde sich in Sternbilder am neuen Firmamente unter der Rosenlaube, und es laufen die Töne in leicht geschlungenen Bahnen um, und die Bilder bewegen sich im zierlichen Tanze und schreiten dann wieder groß einher und würdig, und es ist ein reizend bunt Gewimmel, ein liebliches Gedicht, in dem die Luftgeister sich bewegen, der alte Himmel aber blickt lächelnd auf das kleine Bild herab, das ihn wallend in allen seinen Tiefen widerspiegelt.

Um die Pforte her aber haben wundersame Gewächse sich gesammelt; die Aloe streckt weit umher die Zackenblätter, Orangen und Jasmin stehen in geweihten Gefäßen um die Altäre, die Viole streut süße Düfte,

und die Knaben, Epheben im Tempel des neuen Gottes, tragen blühenden Ritterſporn. Beim Eintritte rufen ſie grüßend den Wanderer an und ſprechen wunderbare Worte, die heilige Rede der Weihe und der Heiligung iſt in den Worten.

Und es kommen die Weiſen vom Morgenlande über die goldne Brücke hergezogen, denn zum Abend iſt die Weisheit hingegangen, niedergegangen aber iſt der Orient, tief ſind am Morgenhimmel die Bilder der jungen Zeit geſunken, weit ſteht der Lilienſtengel unter der Erde ſchon, eben iſt die ſchöne Kindergruppe im Untergehen, und über ihnen glüht der Morgenſtern jetzt als goldener Heſperus und breitet milde Abenddämmerung über die Geſichte.

Da wollen die Dinge ſich zur Ruhe neigen, hat die Erde ihre Herrlichkeit geſehen, ſchließen ſich die müden Augenlider, es ſoll neue Welt beginnen, und die alte untergehen, aber nicht in Zornesfeuer, in Liebesfeuer ſoll ſie ſich verzehren; und es beginnt ein Sinken und ein Vergehen in Liebesbrunſt, und es öffnet die Mutter weit die Arme, und es ſinken die Kinder, im Kelche ſich eng umfaſſend, ihr freudig in den Schoß, und betend ſtehen, die Händchen faltend, die Mädchen auf den Antheren und ſtürzen dann nach in den Liebestod, und Heſperus wirft ſich auch zu ſeinen Lieben in die Fluten, und es bricht lieblich Tönen, Schwanengeſang aus der Roſenlaube, und die Kinder in den Zweigen rühren zum freudigen Sterbgeſang die Laute, und es jauchzen die Hörner und die Trompeten jubelnd auf, und es ruft die Mutter neue Schmeichelworte, und die Sehnſucht zieht ſie ſchnell herab; ein Freudenſchrei! und die kriſtallnen Wellen ſchlagen über ihnen hoch zuſammen. Und ſie liegen in Luſt vergangen wieder an der Mutter Herz, die Nacht aber breitet leiſe den Sternen-

mantel über die Schlafenden her, und es ist Stille, tiefes Schweigen weit umher, und wieder Traumes Weben.

Wir haben versucht, dem Künstler in Worten nachzusprechen, was er in Bildern angedeutet; durch seine Gestalten läuft eine reiche Ader von Poesie hindurch, und dieser haben wir nachgespürt: wie ein Dämon, der körperlos hinabführe in die Körperwelt und begeisternd nun ergriffe jedes auf eigne Weise, Blumen, Vögel, Kinder und weibliche Gestalten, und dem alle, aufglühend zu einem neuern höhern Leben, im schönen Rausche sich zu einem schönen Leib zusammenfügten, worin dieser nun wie Seele wohnte, wie Weltseele in dem Frühling wohnt: so ist die Poesie diesen plastischen Gestalten genaht und ihnen eingewohnt, sie weht daraus hervor, wie das Leben im warmen Frühlingshauche weht.

Und wie nun sollten wir die Weise nennen, in der diese Bilder gedacht erscheinen? Sollten wir sie Arabesken heißen? Wir würden ihnen Unrecht tun, indem wir, was tiefer Ernst und Sinn gebildet, vergleichen wollten mit dem, was bloß aus spielendem Scherz einer heitern Phantastik hervorgegangen, die hingebend sich allein dem bunten Formenwechsel, mutwillig ausgelassen von Gestalt zu Gestalt, wie von Zweig zu Zweige hüpft, und in dem freien Spiele allein Bedeutung sucht, und wie der Witz tieferen Sinn verschmäht. Die Arabeske ist Waldblume in dem Zauberlande, die höhere Kunst aber windet Kränze aus den Blumen und kränzt damit die Götterbilder.

Nennen wir sie lieber daher *Hieroglyphik* der Kunst, *plastische Symbolik*! Hat die Natur aus den Elementen die Körper zuerst gebildet, dann ergreift das Leben die Materie wieder und bildet sie

in organische Formen um; ergreift die Kunst dann wieder diese Formen und gießt ihnen im Bilde die Harmonie der idealen Schönheit ein; erfaßt endlich dann die Idee die schöne Form und bildet sie sich wie der Geist die Rede zu, und es wird ein bedeutend, tiefsinnig Wort nun ausgesprochen, eine heilige Rede, die der Sinn mit Andacht hören sollte.

Es ist glaublich, daß eine Zeit, die sich nach und nach so verschwätzt und verschroben hat, daß sie alle Unbefangenheit eingebüßt und den frischen Natursinn, mit dem vor das Schöne und Bedeutende getreten werden soll; eine Zeit, in der die große Menge nicht durch Prosa, denn auch diese ist ihr rein verkommen, sondern durch kahle Liebelei mit Kunst und Schönheit, allen Takt für wahrhaft Lebendiges verloren hat, und bei jedem Neuen, was kräftig ihr entgegentritt, sich scheu umblickt nach ihren Sprechern, die zu Wortführern sich aufgeworfen, und die nun selbst in Dünkel, Hoffart und Parteigeist sich so in sich selbst verzwickt und verrenkt und verschoben haben, daß sie wie jene schief geschliffenen Spiegel aus der Fratze ein ordinäres Bild zusammenschieben, das lieblich hold ihre Eitelkeit anlächelt, und hinwiederum die schöne Form zur Fratze verkehren: es ist glaublich, daß diese Zeit nicht wissen mag, was sie mit solchen Bildern soll, daß solche Worte ihr unverständlich sind, daß die ganze Weise, plastische Symbolik, ihr als höchst verkehrt und sinnlos erscheinen mag.

Eines doch geben wir diesen zu bedenken, daß es nimmer noch ihnen aufgefallen, wie die Musik, die doch auch für sich selbst eigene Bedeutung hat, erst ihr Höchstes dann erreicht, wenn sich die Poesie als ihre Seele ihr verbindet; wenn der dunkle Ton Wort bekommt und sich in ihm artikuliert, und wenn das Wort hinwiederum

sich dem Ton einschmilzt, und in diesem nun reich und stolz daher fährt und metallen in die regen Sinne tönt. So mögen sie sich denn bescheiden, daß auch die bildende Kunst durch die gleiche Verbindung sich erst vollendet und organisch in den großen Kunstkörper aufgenommen wird, und daß die untere Schönheit am würdigsten dann erscheint, wenn sie der höheren als symbolische Bezeichnung zu ihrer Offenbarung dient.

Wie aber für uns selbst möchten noch ein mehreres behaupten, daß nämlich auf diesem Wege der bildenden Kunst allein nach Fortschritt möglich ist und ihr ein wahrhaft genuiner Bildungskreis geöffnet. Denn fortschreiten, fließen muß unermüdet immerdar was leben soll; was steht, ist tot, was rückwärts fließt aber geht dem Tod entgegen.

Frühere Zeit hat eigene Kunst gebildet und verbraucht, wollen die anderen Generationen auch leben in Schönheit und in Kunstgenuß, dann müssen sie nach dem eigenen Genius sich zubilden, was Eigentümlichkeit verlangt; um sie her nur ist noch Leben, was vergangen ist, ist nimmermehr Kraft, es ist ruhend geworden und dadurch Stoff und Gegenstand. Denn alte Kräfte lassen nicht als Mumien sich bewahren; sie bleiben ewig jung, nur ihre Werke werden alt, und es kann der Steinsaft als Petrefacte sie bewahren.

Lebte wahrhaft Heldentum in den Alten, aus ihren Lenden gingen Helden auch hervor; lebten Götter ihnen in der Seele, ihre Hände mochten Götter im Marmor bilden; sind die Götter in der Seele aber nun gestorben und leben nur noch ihre marmoren Abbilder in ihr, es kann nicht Gutes werden, denn der Marmor kann den Marmor nicht beseelen.

Wie die schöne Zeit der Malerei gewesen, war auch in den Menschen, was sie gestaltete, es war eine

Weihe über die Gemüter ausgesprochen, die sie heiligte und ihre Werke gleichermaßen; es war Samen in sie hineingestreut, und die Farben waren nur die Blumenerde, aus der die schön erblühenden Gewächse ihre Nahrung sogen. Was blühen mochte, hat ausgeblüht, diese Weihe ist vergangen, was von Samen übrig ist, hat Keimeskraft verloren.

Und was hat denn diese Zeit, das ihr eigen wäre, in dem sie bilden könnte? Ihre Höhe ist ihr eigen, ihre freie Allgemeinheit, der Blick über eine weite Vergangenheit, die vergeistigte Ansicht aller Dinge, die Durchsichtigkeit des Lebens für sich selbst und die Macht des Gemeinbegriffes, den keine starre Besonderheit mehr bindet. So bilde sie denn in dem Medium, in dem sie atmet. Den scharfen Schnitt des Altertums hat sie verloren und die fromme Einfalt der Mittelzeit: sie ehre das alles als schöne, historische Monumente, aber wo sie gestalten will, bilde sie in dem eigenen Geiste, damit sie nicht in leeren Bestrebungen verrauche und nicht Hütten, Trümmer von Backsteinen, Großtaten in Gips als eigenes Denkmal, ein Spott der Nachwelt, hinterlasse.

Sollen wir aber aussprechen das Urteil unbefangener Beschauer über die Bilder, die zu diesen Betrachtungen uns geführt, dann können wir nichts anderes als erfreuliches dem Künstler sagen. Sie sind alle trefflich in wahrhaft progressivem Geist gedacht und mit Leichtigkeit und Kunstfertigkeit ausgeführt; alle die freien Sinnes sind, haben gerne mit den sinnvoll Sprechenden gesprochen und ihrer bedeutungsvollen Einfalt sich gefreut. Trefflich sind auf der ersten Tafel die anbetenden Engel in der Höhe und die Prophetenkinder auf den Mohnstengeln; unendlich lieblich die Wirkung des zweiten Blattes, wie indischer Frühlingsmorgen,

wie der Natur die Rose vor allen wohl gelungen, so dem Künstler die Kindergruppe in der Blume, und wohlgeordnet schließen die Engelchöre dann oben das Bild. Im dritten Blatte versiegt zwar der innere Sinn am meisten unter dem Spiel der äußeren Form, die dabei im Ganzen doch am wenigsten gelungen scheint, aber gerade hier mußten dem Künstler, der nicht herausgehen wollte aus dem Kreise der Kinder und der Frauen, auch die meisten Schwierigkeiten begegnen, allein keineswegs fehlt es diesem Bilde doch am eigenen Reiz und Reichtum, und wenn die bildende Kraft in ihm in etwas ermattet, dann mag sie eben dadurch die Schwüle des Mittags auch bezeichnen. Vor allen trefflich aber ist das vierte Blatt gelungen, die reiche Komposition des Ganzen, der Zauberschein, der auf allen Formen liegt, der Farbenreichtum, den die Ausführung im Kolorite darüber verbreiten würde, die tiefe Aussicht, die es der Einbildungskraft eröffnet, die leicht die Musik in das Gemälde trägt, die freilich die musikalischen Instrumente nicht ganz angenehm dem Auge bezeichnen, alles wirkt zu einem schönen, herrlichen Effekt.

Sollten wir aber die einzelnen Formen selbst betrachten, dann würden wir leicht mancherlei Inkorrektheiten, besonders in den Verkürzungen, rügen können, allein der Künstler würde mit Recht den Rügenden erwidern, daß gerade bei dieser Weise, wo die Form als Werkzeug dem innern poetischen Sinne dient, die Zeichnung zur Kalligraphie hinuntersinkt; sich selbst aber wird er längst schon gesagt haben, daß der Ernst der Kunst immer nach dem Höchsten strebt, und daß das Höchste nimmer durch Aufopferung des Untern, sondern nur auf ihm und durch seine Vollendung errungen wird.

Das Ganze ist eine Erscheinung solcher Art, daß man sie, wie Jean Paul sagt, eigentlich durch nichts

als einen Freudenruf begrüßen sollte, unsere beredten Demagogen aber, die in hellen Haufen auf dem Markte halten, haben dergleichen Ungebührlichkeit sich nicht zu Schulden kommen lassen. Außer dem guten Worte, das Goethe über sie gesprochen, haben andere Referenten überhäufter Geschäfte wegen nicht Zeit gefunden, ihrer zu erwähnen. Nachdem sie die Kalenderkupfer und die Titelzeichnungen zu den Romanen mit großem Ernste durchgesehen, ist das kurze Jahr verlaufen, und sie müssen den Index zu dem, was sie während seinem Verlauf getan, anfertigen.

2. Über deutsche Bildung.

Der Verfasser dieser Schrift* lebt wie ein fremder Naturforscher schon längere Zeit in unserer Mitte, beobachtet unser Wesen, Tun und Treiben und gibt von Zeit zu Zeit seinen alten Landsleuten Bericht von dem, was er gesehen, die ohne ihn kaum mehr als zur Zeit Ludwigs des vierzehnten von uns wüßten. Er bemüht sich, immer nur Gutes, ja das Beste von uns auszusagen; oft Besseres, als wir selbst uns nachrühmen können: weil die Nation in seiner Sprache etwas schwere Zunge hat und in den Künsten der Staatspolemik in den letzten Zeiten sich in etwas versäumt und darüber ganz kleinlaut geworden ist, darum macht er ihren be-

* Coup-d'oeil sur les Universités et le mode d'instruction publique de l'allemagne protestante, en particulier du royaume de Westphalie. Par C. Villers, Correspondant de l'institut national de France, de la Societé Royale des Sciences de Göttingue etc. A Cassel de l'imprimerie royale 1808.

redten Verteidiger und Wortführer bei jeder Gelegenheit. Da vor der Hand ihr nichts so nahe, als die Beibehaltung ihrer literarischen Institutionen liegt, so hat er auch darüber das Wort genommen, um die öffentliche Meinung, leicht beweglich wie ein luftig Wesen, ehe sie sich entschieden, starr wie ein Berg, wenn sie einmal Partei genommen, frühe genug zu ihrem Vorteil zu fixieren. Dafür ist dies Buch geschrieben. Es würde undankbar sein, was in so guter Gesinnung hervorgegangen, nicht mit Erkenntlichkeit aufzunehmen und mit widerwärtig mäkelnder Kritik so freundschaftliche Bemühungen zu erwidern. Mit gebührendem Lobe wollen wir mehreres, was uns an der Schrift erfreute, auszeichnen; anderes, was wir ungern vermißten, berühren, und im Vorbeigehen einiges noch mitteilen, was uns etwa sonst im Durchlesen aufgefallen ist. . . .

In der Ausführung des einzelnen ist uns . . . manches begegnet, was uns als ein gemessenes rechtes Wort erfreute. Die Differenz der beiden Nationen gleich am Anfange ist recht billig angegeben. . . . Gut ist das Wort über die Herrschaft der geometrischen Formen, die uns wie ein großes Triangelnetzwerk überziehen und die europäische Welt mit schreckhafter Eile nach China hinreißen, wo alle Turmknöpfe, alle Häuser, alle Städte, alle Provinzen und die ganze Welt selbst viereckt ist und das Jahr viereckt und in jeder Ecke Hochzeiten, in der andern Totenfeiern und die Köpfe selbst viereckt und alle Gedanken. Sehr gut ist, was über die verschiedenen Verhältnisse von Philosophie und Religion in Deutschland und Frankreich gesagt wird; es ist ein beinahe unüberwindliches Vorurteil dort eingerissen, daß beide notwendig in Kampf und Zwist und Streit miteinander liegen müssen, was den eigentlichen Zustand der deutschen Literatur zu einer reinen Unbegreiflichkeit

macht. Was aber über das Verhältnis des Protestantismus zur Hierarchie vorkommt, scheint uns doch zum Teil denselben Streit, nur in andern Formen, wieder herzustellen. Das auf Erden ist heilig, was von heiligem Enthusiasmus erfüllt und lebendig ist, alle Form ist leer und am Ende so unschuldig, wie eine mathematische Konstruktion. So geheiligt war die Hierarchie in ihrer besseren Zeit und da auch keineswegs von der Wissenschaft abgewandt, so auch der Protestantismus in seiner Jugend; wie er gestorben war, hat er der Wissenschaft durch den Tod, den er in sie hineingetragen, ebenso geschadet, als die spätere Hierarchie durch ihren Zwang. Beide haben treulich durch ihre Jahrhunderte den Stein der Weisen durchgetragen, wie er ihnen zu drückend wurde, haben sie ihn nacheinander weggeworfen; sie möchten sich einander von dieser Seite nicht viel vorzuwerfen haben. Die vaine scholastique, der esprit monacal u. dgl., womit man gleichsam sprichwörtlich die dunkelen Jahrhunderte des Mittelalters ausstaffiert, gleichen den Elephanten und Nashörnern, womit alte Landkarten unbekannte Länder verzieren. Nicht der Katholizismus hat die Universitäten in den katholischen Ländern getötet, sondern dieselbe Erschlaffung, die selbst den Katholizismus und die Verfassungen und den Protestantismus aufgelöst, hat auch das Wissenschaftliche dort mit dem chronischen Übel angesteckt, bis die Revolution dem Schmachten auf einige Zeit ein Ende gemacht. Gut auseinandergesetzt ist in der Folge wieder, was über das Verhältnis der Universitäten zu den sie Besuchenden beigebracht wird, über die durchgängige Freiheit, die dort herrscht, und ihre Vergleichung mit den griechischen Schulen, was besonders schwer in einem Lande einleuchten muß, wo strenge Disziplin den Schulknaben verfolgt, bis ihn die Gesellschaft aufnimmt und ihn von

jenem positiven Zwange befreit, um ihn dafür an das Gesetz ihrer Konvenienzen zu binden. Wohl gesprochen ist, was gegen das unselige Prinzip der Spaltung der Wissenschaften und des Unterrichts gesagt wird, jenes Prinzip, das den Engländern und ihren Manufakturen abgesehen, allerdings in allem, was auf technische Fertigkeit hinausläuft, nicht ungünstig für die Entwicklung sein mag, in dem aber, was wahrhaft menschlich ist, was die Wissenschaften wert macht, daß man sie treibe oder sich von ihnen treiben lasse, verderblich, tötend und erstarrend sein würde, wenn der menschliche Geist sich durch dergleichen Prinzipien und darauf gegründete Institutionen je teilen und zerreißen ließe. Treibe man jene Teilung bis zum höchsten Punkt, es bleibt immer noch Pfuscherei gegen die Ägyptier, wo jedes Glied seinen eignen Arzt besaß, und man kann auch mit Recht glauben, daß der Fortschritt der Wissenschaft bei diesem Volke seit jener Spaltung und der Fesselung an die kanonischen, heiligen, klassischen Bücher des Hermes sich füglich auf ein Palmblatt eintragen lassen möchte. Warum soll die Wissenschaft denn geviertelt und geachtelt usw. werden, während alle Staaten nach und nach in einen großen monarchischen Föderativstaat zusammengehen? Freilich der Staat, der etwa ein Institut besäße, das aus 1000 Menschen bestände, die sich in alle Fächer des Wissens geteilt, und deren jeder das Seinige nun ganz bis auf den Boden ergründet hätte, besäße an ihnen allen einen grundgelehrten Mann, aber was die Maschine lenken sollte, dürfte keiner der Tausende sein, auch keiner, den die Tausende erzogen hätten. Es steht zu glauben, daß man ihn am Ende aus Deutschland holen oder wenigstens auf deutsche Weise bilden müßte. Für gelehrte Knechte ist die Weise untadelhaft, für Freie und Herren ganz verwerflich. — Über die Immunität der

Universitäten ist S. 63—65 auch ein gemessenes Wort gesagt. Der Gemeinplatz Staat im Staate ist im Buche nach Verdienst abgefertigt. — Klüglich ist auf die statistische Wichtigkeit der Universitäten ein bedeutendes Gewicht gelegt, sie können durch nichts dringender dem Zeitgeist sich empfehlen, und so ist denn die erste und größere Hälfte des Buches für ihren Zweck untadelhaft. Im zweiten speziellen Teile haben wir ungern die Vorliebe gesehen, mit der allein beinahe über Göttingen der Verfasser sich verbreitet. Er sagt, er habe diese Universität am besten gekannt, allein gerne würde man in Halle, Marburg und Helmstädt seinem geäußerten Wunsche wegen Notizen entgegengekommen sein. Eine Magerkeit, die gerade diesen speziellen Teil am meisten drückt, wäre so am besten vermieden worden. Wenn der Verfasser Heyne nach Verdienst würdigt, und Schlözer, Haller und die andern, dann hätten ihm diese Universitäten gleichfalls noch eine reichliche Liste berühmter Namen dargeboten, die bis nach Frankreich durchgedrungen sind; statt der Instruktionen für Niebuhr hätte er etwa Reinhold Forster erwähnen können, der selbst die Reise um die Welt gemacht; neben den Göttingischen Gelehrten Anzeigen hätte die Hallische Literaturzeitung immer mit Ehre sich stellen können, und es würde ein Schein von Absichtlichkeit vermieden worden sein, die gewiß nicht in dem Verfasser, etwa nur in seinen Materialien gewesen ist. Es mag sein, daß die Armut vergangener Zeit zum sträflichen Luxus in einer verarmten Zukunft wird, aber was zu fristen ist, erhalte man so lange, als immer tunlich. Das Eigentum der Wissenschaft ist so heilig, wie Kirchengut, schneidet ihr unten die Wurzeln ab, der stolze Gipfel wird bald welk hinsinken. Bei diesem Abrunden und Centrieren wird nie gewonnen, die abfallenden Späne werden gewöhnlich eingezogen für Macher-

lohn. Ein Zentralinstitut in der Mitte einer Nation, wenn Leben in ihr ist, ist freilich schön, aber diese breiten, weich-gepolsterten Sitze sind, Ausnahmen in Ehre gehalten, selten für die Regsamkeit und das Leben hingestellt. Eine gewisse Klasse breiter, fetter, wohlgesessener Menschen, die einen seltsamen Beruf dafür mit auf die Welt gebracht, lassen meistens sich behaglich darauf nieder; höchstens schleichen einige Verschlagene sich ein, die der Böse hinzuschiebt, um jene Gemächlichen doch wenigstens einigermaßen mit Kreuz und Unruhe heimzusuchen. Nicht unserem Verdienste ist es zuzuschreiben, daß wir noch nicht in Ketten und Banden eines Wörterbuches, einer philosophischen Form, einer Dichtungsweise und dergleichen liegen. Hat es etwa an Hoffart uns gefehlt, die, nachdem sie nur eben, was sich gebührt, vollbracht, geradezu ins Tabernakel sich einquartieren wollte? Haben wir nicht eine Arroganz um die andere sich erheben sehen, die nur allein, weil sie keine rechte Mitte gewinnen konnte, zurückfallen mußte? Nur weil wir so viel gegliedert sind, darum sind wir gewaltsam zu jener lebendigen Gymnastik hingetrieben worden, die der Trägheit auf der einen, wie der Herrschsucht auf der andern Seite gleich sehr widerstrebt. Beten wir, daß der Himmel unsere vielen Kirchen uns erhalte, wenn uns an der Erhaltung unseres Geistes gelegen ist, der Verfasser aber, der mit uns einer Meinung ist, nehme unsern Dank für das, was er für ihre Verteidigung getan.

3. Des Knaben Wunderhorn. (1809—1810.)

Des Knaben Horn schweigt, die Glocken verklingen, die Töne sind gestillt, das Liederspiel ist geschlossen; die das wundersame Klingen gehört, treten zusammen und besprechen, was sie vernommen. Neu war es nicht, was sie gerührt, alte verblichene Töne waren ihnen wie eine sympathetische Schrift in der Wärme wieder aufgefrischt; wie ein Strom milder Muttermilch waren ihnen diese Gesänge in das frühe Leben geflossen und wie frisches, kühles Bergwasser aus den Brüsten der Erde; später aber hatten sie sich selbst Gerstenwein gebraut, mit dem bittern Hopfen der Kritik gewürzt und vergaßen der früheren Labung. Der grausame Lärm der Welt hatte diese singenden Stimmen frühe schon niedergeschrieen, wie unartikulierte Traumakzente lebten sie gebrochen und unkenntlich, nur noch im Wiederhall der Erinnerung; die, mit denen sie ehehin so vertraut gewesen, konnten sich kaum auf sie zurückbesinnen und gingen unter ihnen herum und kannten sie nicht und taten stolz und spröde gegen sie. Des Knaben Wort hat diese Verblendung gelöst, der Vorhang ging in die Höhe, der erste Jugend und die späteren Alter von einander schied; der dunkele Raum dahinter ist beleuchtet, und die fabelhafte Zeit des Menschen erscheint mit den vielen bunten Gestalten erfüllt. Nicht alle haben dieses Schauspiel im Guten aufgenommen, sie möchten lieber als halbjährige Kinder Spinnmaschinen denn diesen Ammenkram getrieben haben: andere gute Seelen sind bei dieser Unschuld zur Kirche gewesen und sind freudig und gestärkt aus dem Tempel gegangen. Hinter dem frischen Kranze von Weinlaub am Eingange glaubten viele jungen, raschen, bizelnden Wein und den Krönungsochsen zu finden, als

aber die innen geschmolzenes Zinn zur Handwaschung den Eintretenden scherzend boten, da sind sie zurückgefallen und mochten sich nicht noch einmal zu den Schwarzkünstlern wagen. Zarte Wesen wohl auch haben sich geärgert an manchen Vorstellungen; spotten endlich wollten viele, hätte nicht ernsthaft der Herr in der Loge gesessen und Stillschweigen geboten dem lärmenden Haufen. Manche erfüllten sich dadurch mit ungeheucheltem Respekt vor der trefflichen Erscheinung, andern würgte der Verdruß die Kehle ab, und sind sie nur einmal der verdammten Ehrfurcht aus dem Wege gegangen, so werdet ihr Wunder hören, wie sie aufschreien. Zu allen diesen möchten wir ein Wort reden, nicht altklug und gelehrt, sondern einfältiglich und bescheiden, wie's der innere Geist eingibt, um einiges Gute zu wirken bei den Guten und allzu arge Prostitution in etwas zu verhindern bei denen, die man gemeinhin zu den Verkehrten zu rechnen pflegt.

Zuerst, welche Bewandtnis es denn eigentlich mit dieser Dichterei habe? Wir glauben, Poesie sei eher gewesen als die Kunst, die Begeisterung sei vorangegangen und die Disziplin später gefolgt. Wir glauben ganz unumwunden an die Existenz einer eigenen Naturpoesie, die denen, die sie üben, wie im Traume anfliegt, die nicht gelernt und nicht erworben, auch nicht in der Schule erlangt wird, sondern gleich der ersten Liebe ist, die der Unwissendste in einem Augenblicke gleich ganz weiß und ohne alle Mühseligkeit grade am besten dann übt, wenn er am wenigsten Studien gemacht und gradweise umso schlechter, je mehr er sie ergründet hat. Wir achten die Kunst hoch, wie sich gebührt, nach der Natur aber ist stärkere Nachfrage. Und das wie billig: weil, während wir überall von Kunst umsponnen sind, Natur sich selten gemacht hat wie erste

Druckwerke und Inkunabeln jeder Art. Der erste Meister war keines andern Schüler, er war nicht dressiert, schöne Gefühle in schönen Formen von sich zu geben. Wie der Ambra nach der alten Sage im Gehirn des Walfisches gerinnt, so wurden sie im Herzen wie von selber und gingen mit dem Atem aus. Was Hauptsächliches in der Vergangenheit auf Erden geworden, ist auf diese Weise meist hervorgetrieben; die Hoffnungen der Zukunft ruhen schon mehr auf unserem Geschicke, das als das Erbe vieler vergangenen Generationen allmählich sich angehäuft. Alle Sprache hat sich erst im Munde des Volkes gefunden und hat nach innen die Wurzeln in alle Tiefe des Menschen geschlagen; lange hernach sind die Gelehrten den Fasern nachgestiegen und haben nach den Regeln der Markscheidekunst sie aufgenommen und in ihre Grammatiken eingetragen. Kein Witz wird nach dem Lineale gezogen, nicht einmal das Spinnrad wurde von seinem Erfinder mühsam nach dem Kalkul aus den einzelnen Teilen zusammengeklebt. Jedes exemplarische Kunstwerk wird ausgetragen und gezeitigt in der Verborgenheit des geistigen Fruchthalters und dann an den Tag gelassen, wie die Natur ihre Tiere und Pflanzen von sich gelassen, ohne peinliche Anstrengung, die erst Folge des späteren Fluches ist. Vor allem aber, indem sich emsig des Menschen Tätigkeit versucht, ist Poesie aus dem höchsten Übermut des Lebens hervorgegangen; der Begeisterte hat im Rausche die Adern sich geöffnet und blutet mit Lust die Dichtung aus den warmen Quellen; was sie treibt, ist daher auch mehr als irgend anderswo jene geheime Wirkkraft des Lebens, fern von Überlegung abgewendet und keiner Zurechnung fähig und keiner äußerlichen Regel. Selbst des Menschen Ursprung ist in dieser Poesie und ihrer Liebe, und ihre Quellen brechen miteinander aus der

Erde hervor. Am reichlichsten aber fließen diese Quellen in der Jugend der Völker, wo mehr noch des wilden Blutes tobt, das in späterer Sittsamkeit allmählich nach abwärts sich verwässert und nach aufwärts sich alkoholisiert. Darum auch suchen wir das, was wir mit dem Namen Naturpoesie bezeichnet haben, fernab in den ersten Morgenstunden unter den Morgenträumen der Gattung, der Nationen und der Individuen. Gediegene, tönende Metallnatur ist ihr Charakter, einfach, großartig, gemessen und wahr und recht die Form, weil die Zeit scharf akzentuiert, die gesunde Natur aber nimmer irrt und allem, was sie gestaltet, das rechte Gepräge gibt und die eigentliche Signatur. Wie das Feuer von Natur die Pyramidenform liebt und das Wasser die Kugelform und ohne vorhergegangene geometrische Konstruktion beide in ihre eigentümliche Gestalt sich fügen, so nehmen auch die Affekte von selbst die spezifische Formierung an, und in dem Kunstwerk ist durch dieselbe Notwendigkeit, die es hervorgebracht, auch das Band zwischen Form und dem innewohnenden Geist geknüpft. Gesang und Tonfall und das Wort und Klanggewebe, was man sonst wohl als die Poesie äußerlich ansieht, ist ihr in Wahrheit hier innerlich eingeboren, oder die Poesie ist vielmehr ununterscheidbar mit ihnen verwachsen wie Leib und Seele im organischen Leben. Wie sich die Zeiten häufen, vermehren sich auch die stehenden Typen dieses Naturgesangs; was massiv in großen Quadern die erste Zeit gebaut, das durchdringt der nimmer rastende Bildungstrieb und meißelt es bis zum feinsten Spitzengewebe aus, und nun erst tritt die Möglichkeit einer inneren Scheidung ein. Was vorher von innen mit der Begeisterung von selbst geworden, das kann jetzt von außen abgesehen werden; die Form kann gelernt werden aus den vielen

schon bestehenden Exemplaren, und der abgezogene Geist wird hernach gelegentlich eingefüllt. Die neueste Zeit kann auch immer das treffendste Zeugnis für die Wirklichkeit dieser formlosen Begeisterung und der geistlosen Natur geben. Haben wir nicht gesehen, wie klanglose Naturen gleich Seilern ihre Stricke auf allen Wegen ausgespannt und im Spannen und Nachlassen ihrem poetischen Webstuhl die schärfste Stimmung gegeben und webend nun den schönsten Damast zum häuslichen Gebrauch zugleich auch, wie das Schiffchen durch die verspannten Fäden schwimmend auf- und niedereilte, lieblich hinein musizieren wollen in die Kunst, von ihrem Stuhle aus einen ehlichen guten Morgen und was sonst, aber freilich weiter nichts, als ein hölzernes Gelächter hervorbrachten. Wie im manichäischen Systeme die bösen Geister menschliche Leiber, schöne Jungfrauen bauen und sie als Fallen hinstellen auf die Erde, damit die Seelen im Lichtreich sie erblicken sollen und in Liebe zu den reizenden Gestalten entzündet zu ihnen niedersteigen, wo das lockende Fleisch dann über ihnen zusammenschlägt und an den irdischen Leib sie fesselt, so hat diese Zeit Verskünstler hervorgebracht, die in Worten die allerkünstlichsten Formen auszugießen wissen, schöne Gefäße, wert, das Köstlichste zu fassen, sie stellen sie dann hin wie die Kinder die Schüsseln zu Weihnachten, damit der Schutzengel mit der Bescherung sie füllen möge; aber der ist karg und ungnädig, weil sie nicht zu beten wissen und sonst kein Herz zu ihm haben. Die pfiffigsten Sprenkel wissen sie dem Geist zu legen, damit er sich in ihnen fangen möge; der aber zieht durch die Webe wie eine feurige Erscheinung, und sie wundern sich groß, daß sie auch nie den Feuerdrachen in ihren Schlingen zappeln sehen. Die Klassiker und die man ihnen gewöhnlich unter dem Namen Romantische

entgegenzusetzen pflegt, haben in diesem Fache gleich emsig und unverdrossen gearbeitet. Jenen, mit ihren reichbesetzten Kabinetten von antiken Gipsabgüssen würde unbestritten der Vorrang gebühren, wenn auf der andern Seite nicht wieder die Sonette so starke Übermacht gäben. Die ganze Sprache haben diese Münzwardeine abgeschätzt und geeicht, jedes Wortes Wert und Geltung bestimmt und alle Kombinationen durchprobiert, in denen sichs zusammenfügt und schickt, und alle Kristallisationen, in denen diese Elemente sich verbinden. Wie viel Räder die Maschine fordert, wie viel Zähne das Rad, wie viel Stöcke das Getriebe, wie die Pfannen, in denen die Wellen gehen, zu gestalten seien und die Einschnitte. Das alles ist aufs genaueste berechnet, und geschickte Arbeiter setzen nach Vorschrift nun Werke zusammen, die den Pulsschlag des Herzens in Terzen teilen und den Mondswechsel zeigen und damit auch die Anfälle des dichterischen Wahnsinns und das Datum des jedesmaligen Ausbruchs hinzufügen, oder auch noch größere Artisten lassen die Taube des Albertus Magnus aus ihren Händen auffliegen, die ißt und trinkt und flattert und verdaut und alle anderen natürlichen Verrichtungen übt. Ein kostbares Kunststück ist eine solche Uhr, fragt nur die Künstler. Aber vermag sie sich durch Besinnung fortzupflanzen? Hier kommt ihr Mechanismus an Tag, und es wird offenbar, daß die Seele innen nur eine Stahlfeder oder ein Gewicht ist. Nicht aber, daß wir deswegen dieses ehrsame, poetische Gewerk wider die Gebühr klein hielten, es soll alles seine Satzung haben und sein Recht und alles, was tüchtig ist in seiner Art, so viel es wert ist, geehrt werden. An jeder Gegenwart hängt in zwei Schnüren Zukunft und Vergangenheit, alle Zeit ist nur ein Tag und nicht viele Tage, keine soll sich selbst anfangen für sich selbst, sondern was geworden

ist, soll erkannt werden als Bestehendes und nicht hingegeben der Vergessenheit, damit die Kraft nicht in fruchtlosen Wiederholungen sich verzehre. Alles Tun ist gebend nach vorwärts, empfangend nach rückwärts. Das eine in historischer Tätigkeit, das andere in historischer Anschauung. Eine lange Säulenreihe führt in die Vergangenheit hinab. Zwischen den Säulen stehen die alten Bilder aufgerichtet, die Menge drängt gaffend am Eingang und mauert um den Tagelohn fort, die Meister nur haben den Plan, und weil sie erkennen, was ist und was war, darum können sie gründen und fertigen, was wird. Tadeln also das Studium früherer Musterbilder wäre Unverstand. Größeren Apparates bedarf gegenwärtig die Kunst, weil sie vielsilbig geworden ist und vielgliedrig und wie ein Marienglas in viele buntfarbige Spiegelblättchen auseinander geschiefert und nicht mehr in großen Bänken geschichtet. Aber daß bloße Formenschneiderei sich für die beste Poesie der Zeit geben will und nicht einsehen, wie sie mit ihrer verdienstlichen Geschäftigkeit doch nur ein Exempelbuch für das künftige Genie zusammenträgt, das mußte befremden, wenn man das seltsame Spiel der optischen Täuschungen, die der Dünkel hervorbringt, nicht kennte. Nachdem vorher viel Tobens gewesen ist, daß das Genie gar keiner Form bedürfe und daherfahre wie Waldwasser oder wie Feuer im brennenden Busche, sind diese mit Ketten und Banden herbeigelaufen und haben den Wildfang eingefangen und halten ihn nun in enger Haft. Mit tausend Stecknadeln haben sie den Prometheus an das Seciertbrett angeheftet und bieten weit und breit die Schüler auf, daß sie bei der Vivisektion zugegen sind.

Wir retten uns aus diesen Industrie- und Spinnschulen, die wir unendlich hochschätzen, zu denen wir aber keine Liebe tragen, gern in die freie offene Natur, die

in diesen Blättern steht. Betäubt von dem Rasseln und Schnurren all jener Stutz-, Flöten- und Kuckucksuhren, von dem Gepinker der Spiralen, dem bedächtigen, langsamen, regulierenden Hin- und Herschritt der Pendel, dem innern Reiben und Gleiten der Zähne, tun uns die reinen, einfachen Fortschreitungen in diesen Gesängen wieder wohl, wenn wir heraustreten aus der Werkstatt in das Leben. Wir sind nicht in Versuchung, diese Lieder für jene Naturpoesie zu erklären, von der wir früher gesprochen haben. Die früheren Geschlechter haben diese in ihrer ursprünglichen Form meist mit ins Grab hinabgenommen, wie alles, was ihnen lieb gewesen, Pferde, Weiber, Sklaven, Waffengeräte. Noch findet man zerstreut in den Grabhügeln goldne Bienen, Sporen, Siegelringe um die Gebeine her, aber die ganze Gestalt fällt vor dem Licht in Staub zusammen. Nur einzelne Akzente, die Grundaccorde leben noch von diesen alten Gesängen, und wir behaupten, daß sie aus dieser Volkspoesie am lautesten ertönen. Wie nämlich diese Poesie am meisten räumliche Verbreitung gewonnen hat, so hat sie auch zeitlich die meiste Tiefe erlangt, eine starke Pfahlwurzel hat sie senkrecht hinab in die Zeit gesenkt, während die adelige Poesie mehr horizontale Ausläufer an der Oberfläche um sich her verbreitet. Durch Tradition hat ein Teil des alten Metalles sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Die Gelehrten haben sich früh schon von der Pflege losgesagt; das Volk hat sie noch mit seinen andern alten Gebräuchen aufbewahrt. Jedes Jahrhundert hat freilich seine eigentümliche Zutat beigemischt, aber aus derselben Quelle, aus der das erste sie geschöpft, und wie guter, alter Wein darum nicht Namen und seine Natur verliert, weil viele nacheinander in langen Jahren mit Maß von ihm getrunken und dann aus dem jedesmaligen Jahrgang ihn wieder auf-

gefüllt, so ist es auch um dieses alte Oel beschaffen, das, wenn es gleich durch so viele Zeiten durchgeronnen, doch noch nicht von seinem milden Feuer verlassen ist. Das halten wir für das eine Element dieser Poesie, die fernste Quelle, aus der sie hervorgebrochen. Aber wie der Strom durch die Zeiten in seinem Bette hingeeilt, hat er auch zahllose Nebenströme aufgenommen, deren jeder wieder aus eigener Quelle ausgegangen, und sie sind die andern Elementen in der Zusammensetzung des Ganzen. Denn nimmer ruht der Bildungstrieb, und über alle Zeiten ist das Leben ausgebreitet. Ehe die geschlossene Schule gewesen, waren die Dichter in die Masse des Volkes aufgenommen und nur die Organe seiner Poesie; wie aber jene sich getrennt, da flogen noch immer die Lieder als geflügelte Boten hin und zurück, bis die Schule endlich sich allzu hoch verstieg, wo das Volk sie dann zwar größtenteils aus dem Gesichte verlor, aber darum nicht den alten Gesang verstummen ließ und wohl auch aus seinem Mittel ihn noch vermehrte. Das waren fromme Zeiten in der Malerei, aus denen zwar noch treffliche Denkmäler, das Aug erfreuend, übrig geblieben sind, deren Bildner und Bildungszeit aber keine Kunstgeschichte zu nennen weiß, weil der Künstler sein Werk nicht zum prächtigen Gehäuse seines Namens machen mochte. Gerade in demselben Geiste und Sinne sind die meisten jener Volkslieder gedichtet; seit undenklichen Zeiten sind sie in aller Munde, aber namen- und vaterlos wissen sie den nicht anzugeben, der sie zuerst artikuliert; die Gewähr ihres inneren Lebens tragen sie in ihrer Vollendung und bedürfen dazu nicht eines fremden Lebens, daß es ihnen Zeugnis gebe. Einmal hervorgegangen, überraschten sie durch ihre Volksmäßigkeit die Menge, daß die Nation in ihrer Gesamtheit sie adoptierte und Vaterstelle bei ihnen vertreten wollte; aber eben da-

durch muß es uns auch wahrscheinlich bedünken, daß sie meist Kinder der Liebe und einer augenblicklichen Begeisterung sind. Ohne Zweifel sind manche dieser Lieder von Geistern ausgeworfen worden, die nicht vorher und nicht hernach weiter mehr gedichtet haben. Einer der hellen, klaren, lichten Lebensmomente war ergriffen worden, und aus ihm sprang der blaue Blitzesfunken in einem Schlag hervor, und fernhin sprühte der ganze Umkreis im elektrischen Lichte. Die ganze Menge fühlte sich erregt, ohne viel zu fragen, woher ihr der Schlag gekommen sei. Viele sagen ausdrücklich, wie sie bei Weine und in froher Lust des Lebens geworden; die meisten der melancholischen sind so geradehin aus dem Herzen übergetreten wie die Träne, wenn die Augen übergehen, ausbricht und überfließt, sie sind ein Schluchzen oft aus innerster Brust hervor, das der Weinende lieber zurückhalten möchte; scherzhaft aber stillt eines die Nachfrage um den Ursprung durch die Antwort, es habens drei Gänse über das Wasser gebracht. Beinahe alle mußten aufhören, Privateigentum zu sein, ehe sie öffentliches Gut werden konnten, und an vielen auch hat die Gemeinde ohne allen Zweifel ihr Recht ausgeübt und sie mannigfaltig nach der herrschenden Temperatur und Stimmung umgebildet. Die Limburger Chronik erzählt gar viel von den mancherlei Liedern, die zu verschiedenen Zeiten am Rhein und an der Lahn gesungen worden; wie die Musikweisen zugleich mit dem Inhalt der Lieder häufig gewechselt, wie besonders die Gesänge eines fränkischen Bruders zu einer gewissen Zeit in aller Mund gewesen seien. Ein fröhliches Brausen ging durch die guten, wohlfeilen Zeiten des dreizehnten, vierzehnten und zum Teil des fünfzehnten Jahrhunderts hindurch, nur dann und wann örtlich durch Pestilenz, Kriegsverheerung, Heuschreckenzüge, Hungersnot und Juden-

totschlag unterbrochen. Als späterhin die äußeren Verhältnisse drückend wurden und teuerer die Lust und chronischer und weit mächtiger die Übel, wurden die Chöre immer dünner, weniger Neues wurde hervorgebracht, des Alten viel vergessen, die guten Stimmen wurden weggefangen für die Höfe, viel wüste schwirrendes Getöne trat an die Stelle des metallenen Klingens, die Singvögel zogen fort, und fette Ortolanenzüge lagen dafür in den Büschen. Die meisten eigentlichen Volkslieder stammen aus jener früheren Zeit. Unsere Tage, die nur im politischen Enthusiasmus etwas Tüchtiges, allgemein Einschneidendes gewirkt, haben auch nur einen tüchtigen Gassenhauer, den Marseiller Marsch, hervorgebracht, der die Franzosen zu Schlacht und Sieg begeisterte, während die Deutschen ihr Freut euch des Lebens girrten und damit aus der Ferne schon die Genußraserei begrüßten, die bald an die Stelle der kurzen Anstrengung treten sollte. Mit den Kleidermoden drang auch die individuelle Poesie der höheren Stände zum Volk herab, und Opernarien, Moralien, Almanachslieder schwimmen in buntem Gemisch durcheinander, und es ist nichts Nationelles und Charakteristisches mehr im Volksgesange, außer jenen alten Überresten, zu unterscheiden.

Darum haben die Herausgeber des Wunderhorns die Bürgerkrone verdient um ihr Volk, daß sie retteten von dem Untergange, was sich noch retten ließ. Wie Bienenväter haben sie durch Spruch und Klang und Gesang die Fliegenden um sich her gesammelt, eben in dem Augenblicke, wo sie verschwärmen wollten, und haben eine Stätte für sie zubereitet, in der sie überwintern können. Wie die Irrlichter um die verwesende Pflanze herflackern, so um die alten Burgen, die Dome und Kapellen, um die Bilder und das Epheugemäuer, der bleiche Schein der Sagen und Märchen in Liedern und Roman-

zen glimmend, matter und matter, wie die alten Formen mehr und mehr zerbröckeln. Emsig nagt die Zerstörung fort, Säule nach Säule verschleppt die Betriebsamkeit von diesen Denkmälern und baut sich niedliche Lusthäuser zur Erholung und Ergötzlichkeit daraus. Unwillig muß der dunkle Geist, der über die greisen Ruinen die Flügel breitet, von dannen scheiden, weil sie ihm gewaltsam am Tage, wenn seine Kraft gebunden ist, Stück vor Stück entwenden, daß er selbst das alte Haus nicht mehr erkennt und die Heimat, in der er in seiner Herrlichkeit gewohnt. So vieles hat die Geschichte untergehen lassen, zu so vielen Sprachen, Hieroglyphen, Keilschrift und vielem anderen hat sie das Alphabet verloren. Diese alte Steinschrift würde auch bald unlesbar geworden sein, wenn nicht der Geist, der hier gewacht und gesammelt hat, nicht auch früher schon gewaltet hätte und vorbereitend, was diese vollendet haben, schon in früherer Zeit, wo die Zerstörung und Verwilderung noch nicht so groß gewesen, einen Teil dieser Monumente gerettet hätte. So sind denn in dieser Sammlung alte Denksteine und Inschriften aufgestellt, Bilder und Fragmente und künstlich Schnitzwerk geordnet, blanke Rüstungen hangen an den Wänden verteilt, Geräte aus vielen Zeiten und Kleidertrachten und Waffen und Instrumente liegen da und dort herum; alles nicht so, wie es der Zufall gibt, umhergestreut, und die Raritäten massenweise aufgehäuft, sondern verständig und geistreich geordnet, daß ein Geist durch die Bilder zieht, und alle sich als die Glieder eines Leibes zusammenfügen. Es ist der Geist der Nation, der auf dem Ganzen ruht.

Und weil diese Poesie mehr als irgend eine andere ein treuer Spiegel des Volkes ist, darum mögen wir auch in ihr wieder sein Wesen und seine Physiognomie und die Lineamente seines Charakters und seiner Art

lesen und erkennen. Eben weil die neuere Zeit so nebelhaft und lüftelnd geworden ist, darum ist auch ihr Gepräge so verwischt, die Glätte und der Metallglanz weist die Ansprüche auf reine Formen in den spielenden Reflexen ab: damit sie die Grundlage ihres Wesens einigermaßen doch begreife, muß sie sich selbst in den Formen größerer Gebundenheit aufsuchen, wo sie noch schärferen Schnitt gezeigt. Hat die Muschel ihre Perle hervorgebracht, dann mag sie selbst verwesen, ihr Kleinod bleibt zurück im Perlmutterglanz liegend. Viele solcher Perlen sind hier in eine Schnur gereiht, ihr Bestes haben viele auf einander folgende Zeitalter dargebracht, indem sie vorübergegangen, ein bedeutender Überrest vom Leben und Dichten und Trachten der Nation ist hier aufbewahrt, und es möchte nicht schwer sein, die allgemeinen Lineamente ihrer Persönlichkeit aus diesen Elementen heraus zu zeichnen. Ein flüchtiger Entwurf zu dieser Zeichnung wird uns zugleich auch zur nähern Betrachtung der vorliegenden Blätter überführen.

Wie um den Anfang des Jahres die zwölf Merktage liegen, in denen sich die Witterung für die zwölf Monate entscheidet, so fallen in die Kindheit die Merktage für das Leben der Völker und Individuen, in denen vorbedeutet wird, was künftig daraus werden soll. Da ist die Weihnacht der Nation, da muß ihr guter Stern über der Wiege am Himmel stehen; dann kommen die Hirten und Weisen und bringen ihre Gaben, und das wackere Kind wächst auch zum wackeren Manne auf. Das Andenken dieser eignen Jugendfeier erbleicht wohl jeder Generation in der Erinnerung, aber es wird jedesmal in ihrem Verhältnisse zu den folgenden wieder aufgefrischt, und so spiegelt sich die Jugend des Volkes immer von neuem wieder in diesen Beziehungen und ihre Poesie in den zarten Spielen, in denen sich die lebende Kinder-

welt durch ihre Anschauung durchbewegt. Von dieser Seite muß man den Deutschen eine schöne fröhliche Jugend zuerkennen, und wir führen zum Zeugnis für diese Aussage gleich zuerst die Kinderlieder im Anhange des Wunderhornes auf. Vom ersten einsilbigen Lallen der Poesie an, vom ersten Flügelschlage der Phantasie noch in der Mutter Neste bis zur Zurückbildung der gereiften Kraft in die erste Einfalt und Unschuld früher Jugend in spielender Naivität, ist der ganze bunte Wechsel der ersten morgenroten Lebensstunden hier dargestellt, und man kann sagen, daß lange noch nicht alles erschöpft ist, was die Nation in dieser Art besitzt. Alle die kleinen spielenden Farbenlichter, die durch diese Zeit durchschießen, sind hier aufgehascht, und die verstohlenen kindischen Blicke in das Leben abgelauscht, und wie sich die Welt in den kleinen Convexspiegel zusammenbricht, in treuem Bilde dargestellt. Nach bunten Farben nur verlangt das Kinderauge, nicht groß achtend Form und Gestalt und Zusammensetzung, an hellen, klingenden Tönen und Reimakkorden und einzelnen, lieblich-süßen Worten erfreut sich das Ohr, und begreift nicht tiefsinnigen Inhalt des Gesanges. In diesem Geiste sind zunächst die Wiegenlieder gedichtet, Schäfchen und Lämmchen, Steinchen und Beinchen, Glöckchen und Döckchen, Kindlein und Engelein, Gickelchen und Vögelchen ins Eia popeia geflochten, und in Tönen wie in süßer Muttermilch aufgelöst; während andere beruhigende oder auch anprotzende Klänge den weinenden Unmut zu beschwichtigen dienen, und die Reiterslieder auf des Vaters Knie, die Trompeterstückchen, beim Fahren und Kutschen und zum in die Hände patschen, durch schnellen, hüpfenden Rhythmus vergnügen wollen und die Ammenuhr mit ihrem Glockenspiel in den fröhlichen, munteren Scherz hineinsteigt. Wenn

aber der Kreis der kindlichen Tätigkeit sich mehr erweitert, dann möchte das Kind auch selbst die früher eingezogenen Laute wieder von sich geben, es versucht sich daher im Tonspiel, wie es früher in Bewegungen sich versuchte, und so entsteht die zweite Gattung dieser Lieder, z. B. die jubelnde Feier der Wiederkehr der schönern Jahreszeit in freudigem Aufjauchzen, des Frühlingsumgangs, der Sommerverkündigung, des Sommertagsliedes, die Begrüßung der Jahresfeste, Havele Hahne, Sankt Niklas, Dreikönigslied, Brunnenfeier zu Johannis, Sterndreherlied, Morgen- und Abendliedlein, die Liebe zu den Vögeln und was sich sonst mit leichtem Flügel wiegt, in frohem Zuruf aufsingend im Weinschröterlied, Maikäferschnurre, Hinkelchen, Klapperstorch, Goldvogel, Vöglein auf der Wiege, Türkenmännchen, Turteltäubchen, der Vogelfänger, Tannebaum, Sonnen- und Mondlieder. Daran schließt sich die dritte Gattung, in denen sich die lebendige Beweglichkeit des Alters in munterer, rascher Weise ausdrücken will, wohin das Kinderkonzert gehört, Buzemann, Ringelreihe, Abzählen, Tanzliedchen, Kriegslieder. Dann folgen die Kinderschnurren, scherzhafte Predigten, der Kittel, was trägt die Gans, Einquartierung, Schustersbue, Bettelmanns Hochzeit, das Wappen von Amsterdam, Scherzlieder. Dann die Märchen, die grausamliche Geschichte von Hühnchen und Hähnchen, als ich ein armes Weib war, Petrus auf der Reise, das buckliche Männlein schon mit einem Stich auf die Romanze. Liebeslieder, auch davon etwas scherzhaft herüberge-

zogen, der Unterricht durch das Federspiel und den ABC-Schützen bestritten, kindliche Religiosität in einfältigem Taubensinn durch fromme Gebete ausgesprochen oder in lieblich zarten Legenden in den zwei Hirten der Christnacht, ein Wahrheitslied, ein Weihnachtsgesang, Christkindleins-Wiegenlied spielend. Endlich Kindesabschied unter dem Grabstein hervor. Es ist kein großer Apparat, keine weit ausholende Anstalt in diesen Sprüchen und Liedern zu bemerken, aus wenigen Brettchen, Bändern und Schnüren und Farben und Glitzerglas ist alles wie Nürnberger Spielsachen zusammengesetzt, und jedesmal mit dem geringsten Aufwand die größte Wirkung erreichend, lassen sie in einfältiger Künstlichkeit den Mutterwitz des Volkes in vielen Formen spielen und erfreuen selbst durch ihren kindischen Aberwitz. Wir wüßten nicht, daß irgend eine andere Nation einen solchen Reichtum von goldnen Spielpfennigen und solche Kinderlust und Jubel besäße, wie denn auch in jener kindischen Plastik Nürnberg in der Mitte von Deutschland zur Metropole seit Jahrhunderten sich erhoben hat.

Gehen wir aus dieser fröhlichen Kinderwelt in das weite Leben über, wie es in diesen Dichtungen widerscheint, dann kann es uns nicht überraschen, dort, nur mit tieferem Ernst gezeichnet, alles das wiederzufinden, was wir in leichten Zügen hier nur angelegt gesehen haben. Mit Gott soll all gut Ding beginnen; wir gehen daher auch in unserer weiteren Bearbeitung von den religiösen Gedichten aus. Es ist begreiflich, wie der reiche Schatz geistlicher Lieder, den unsere Sprache besitzt, hier nicht ausgelegt, nur durch einzelne ausgewählte repräsentiert werden konnte. Baldes Lobgesang auf die heilige Maria und Ewigkeit im ersten Bande, Procops Maria Geburt und In-

schrift, das wunderschön prächtige Maria Gnadenmutter zu Freiberg, das etwas steife Prager Kapuzinerlied im zweiten Bande, und besonders die zwanzig Lieder aus dem anmutigen Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes im dritten. In feierlicher Stille liegt die Seele betend vor dem Heiligtume, und wie es innen wetterleuchtet, findet sie in Andacht sich nun gehoben, und wie die Dunkel wieder bergend sich um das Geheimnis legen, sinkt sie wieder in sich selbst zurück und ringt mit sich und dem Drachen, damit sie des vollen Scheins der Gnade würdig werde, und nachdem sie ausgerungen, fliegt sie, Triumph dem Lamme singend, von dannen. Daran schließen sich unmittelbar die mystischen Gesänge, das schöne Hallorenlied, Himmelfahrt in den alten, strengen, einfachen Formen auf den Goldgrund gemalt, der englische Gruß und die drei Schwestern, die Wurzel Jesse, mystische Arabeske, die Mutter, der Vogel Phönix und Goldarbeiten auf dem Liebesbande. Die Legende wirft dann den Heiligenschein, der um das fromme Gemüt gebrannt, um die Geschichte, und die Eile der Zeit in Gott, und Augustin und der Engel erzählen die Vernichtung der Weltlichkeit in der Liebe zur Ewigkeit; in heiterer Landschaft ruht die altdeutsche heilige Familie im Kreis der Engel aus, rührend und gar herzlich klagt der Himmelsschäfer des Herrn Leiden am Ölberg, Pura und Dorothea schildern den Kampf des Christentumes mit dem Heidentume, dem alten Drachen, den auch der Ritter St. Georg bekämpft, Ursula, Romanze aus jener seltsamen Odyssee, St. Meinrad die alten Kraniche des Ibikus über der romantischen Klause des Heiligen schwebend, der Abschied von Maria im ersten und die Legende von dem Grafen

und der heiligen Katharina im zweiten Bande wunderschön die Liebe zu den Heiligen und ihre Gegenliebe schildernd, das Lied vom Kloster Trebnitz stotternd den gleichen Gegenstand ausdrückend, Faust des Lasters Höllenfahrt, Sündenlust die Trostlosigkeit der Verdammnis, die Vorboten des jüngsten Gerichtes, die drohenden Zeichen des Untergangs in dunkler Glühschrift an die Wand hinschreibend, die Erlösung aber wieder tröstend Zeugnis der göttlichen Erbarmung gebend. Und wie es denn der Geist der früheren Zeit gewesen, auch Witz und Scherz hat dem Ernste des religiösen Sinnes keineswegs widerstanden, und komische Legenden schließen sich daher auch jenen an. Konstruktion der Welt in diesem Sinne burleske Parodie der Schöpfungsgeschichte, Aussicht in die Ewigkeit und Neujerusalem, muntere, arglose Lache zum Himmel aufschlagend, Zucht bringt Frucht und Rosenkranz neckisches Bußlied, auch Abrahams St. Klara Tischpredigt gehört in diesen Orden. Spottend tritt der Witz im verwandelten Einsiedler hervor, und in der Klosterscheu und im Klosterleben ist eine harte Pein, erklärt sich entschiedene Opposition gegen geistliche Institution, veranlaßt durch die Reformation oder auch sie vorbedeutend.

Von der göttlichen Liebe wenden wir uns in ungezwungenem Übergang zur irdischen, und es begegnet uns dort der lange Zug der Liebeslieder. Echte, aus Herzenstiefe langsam aufsteigende Empfindung, freudiges Aufquellen aller Brünnlein in den dunkeln Gründen, wechselnd mit süßer sanfter Wehmut, ist in diesen Gesängen anzutreffen. Der Falke schwingt sich mit seinem Liebchen himmelan; Liebesgunst zur Fastnachtszeit besungen; Liebesleichtsinn in den zwei Röse-

lein; Annchen von Tharau, enger Liebesknoten gar treu dargestellt; der Wirtin Töchterlein herzlich Liebesgirren; Ringlein und Fähnlein, alter Minneruf; wenn ich ein Vöglein wär, süßes Schmachten; die drei Rosen, scherzhaft wiederkehrend in dem Mägdlein am Brunnen, im dritten Bande; die zwei Episteln, gar zierliche Liebesbriefe, Velin mit goldnem Schnitt, mündlich im Gruß, bestellt durch Frau Nachtigall im Wechselgesang und den Liebeswünschen; Eigensinn, irrer Liebestrotz; Menschenweh, Liebespein; roter Rosenschnee, die Wirtschaft im Blumenhaus; schwarz, grau, blau Augenlicht kämpfen am Brunnen; Espenzweiglein, Liebeserklärung rund heraus; Gemmen da und dort zerstreut, S. 124 im dritten Bande auch gesammelt. Des Mädchens Liebesklagen beginnen weinend den Reigen der schwermütigen Kanzonen; in dunkeln Tönen klagt der Schmerz durch Berge und tiefe tiefe Tal; mit dem Strome fließt die Träne von der Brücke zu Liebchens Garten hin; immerdar windet langsam sich das Rad in Müllers Abschied um sich selbst herum; der Adonisgarten von Veil und grünem Klee trauert erfroren bei Sonnenschein; heimliche Liebe härmt sich im Stillen ab; die drei Reiter ziehen zum Tore hinaus; und Lebewohl winkt traurig noch aus der Ferne; zum letzten Male leuchten die Sterne zur Abschiedsklage; der Ritter trinkt aus römischem Glas der Geliebten den Todestrunk zu; um den Pfalzgrafen weinet die Braut gute Sieben. Neckend und schäkernd folgt diesen der bunte Zug der scherzhaften Liebeslieder. Parforce will das Mägdlein einen Freier haben für fünfzehn Pfennige; unheimliche Brautwerberei im bestän-

digen Freier; botanischer Fund in der Manschettenblume; glückliche Liebe jauchzt im Tritt zu; Liebesnecken im Waldvögelein; Jungfernstücke in Mannsbild, und mein Vater hat gesagt; böser Schalk in den Brombeeren versteckt. Und vor Liebchens Fenster wälzt sich der Zug und bringt Serenaden und Ständchen: Liegst du schon in sanfter Ruh; Wie schön blüht uns der Maien; Schlaf nur ein, geliebtes Leben; Ach Schatz, willst du schlafen gehen; Auf dieser Welt hab ich keine Freud; S' ist mir auch kein Nacht zu finster. Unerhörte Liebe wird abgeführt; im Korbe wird der Abschied ihm gegeben; Spottlieder verfolgen die Beschenkten; der vorlaute Ritter wird auf den breiten Stein gebettet; Konrad der Schreiber im Korbe wird ausgezischt; spöttisch wird der Prahler im Weltende abgefangen; das naive Kammermädchen konstruiert den Studiosus trefflich schulgerecht; die Polizei auch hebt den nachtwandelnden Schäfer auf. Wer aber das Glück hat, führt die Braut nach Haus, es ertönt der Brautreigen, die Gespielen weinen, lachend in weinendem Mute tröstet das Lied die traurig prächtige Braut; im Rosmarin siegt die Trauer; im Hochzeitslied Kaiser Leopolds aber wird die Freude rauschende Lust. In hellen Haufen kommen die zierlichen Kupidolieder angezogen; in dem allerliebsten Dialog zwischen dem Amor und der Maie wird der Streit des Philanthropismus und Humanismus ausgefochten; weibliche Selbständigkeit pocht wohl auf ihre Freiheit, aber von dem guten Kerl bezwungen, gibt sie sich bald den Fesseln hin, und nachdem der Hymenäus ausgesungen, folgt die Gratulation in aller Form im Familien-

gemälde; der Ehestand bietet sein Joch; Hoffnung zum Kindersegen macht die Bürde zur Kurzweil; in der schnellen Entwickelung aber stehen Hauskrieg und Schläge in den Ähren.

Was auf diese Weise Liebe gefügt, das trennt wieder feindlich der Zwist, und häusliche Fehde schlägt uns die Brücke, über die wir zum großen Welthader gelangen. Da schallen uns dann die Kriegsgesänge aus dem Felde entgegen, der Butzemann geht trommelnd im Reich herum; in der Schlacht bei Leipzig und Gustav Adolfs Tod lebt das Andenken des Schwedenkrieges noch fort; in der Jungfrau Lille und der Stadt Frankfurt spielt blanker Soldatenwitz; die beiden schönen Magdeburger Lieder sind ein Spiegel kräftigen altdeutschen Bürgermutes; Georg von Fronsberg gibt sich selbst Zeugnis, wie er in seinem Leben sich gehalten, und mit freudigem Zuruf begrüßen ihn die Lanzknechte. Dazwischen schreit die Reveille in hohen schneidenden Tönen, von dunkeln Schlägen der gedämpften Trommel begleitet, auf; der arme Tambursgesell nimmt Abschied von den Kameraden; wehklagend erzählt der gute Schweizer, wie das Alphorn ihm den Tod angetan; die verlorne Feldwacht singt ihr heimlich Nachtlied; mit ausgesuchten, gut gesetzten Worten wird frommer Soldaten seligster Tod gepriesen; der Krieger Handwerk rühmt der alte Lanzknecht im Soldatenglück; Liebesmanifest wird zwischendurch im galanten Kriegeslied getrommelt; Rößleins Art wird gepriesen im Reiterlied; in Freude tut der Marketenderin Herzchen florieren; „wär ich ein Knab geboren," seufzt das Mädel, weil die Mutter um den Reiter sie hart gescholten: aber der Trompetenstoß ruft, geschieden muß

sein, in zierlichem Trotte trabt der Reiter im Lustlager am Mädchen vorüber; ein spöttisch Lebewohl bringen die Scheidenden sich im geh du nur hin; aber in Tränen wird das Tüchlein gebadet, und Weh um Weh, Herz um Herz getauscht im Abschied für immer. Wieder wird der Landsturm aufgeboten in der gelehrten Republik im großen Kriegshymnus, und der Taumel ergreift selbst unvernünftige Kreaturen, Kuckuck und Nachtigall wettstreiten miteinander; sogar Wasser und Wein hadern; im Siegeslied aber wird das große Te Deum gesungen; es wird der Regenbogen ausgespannt, und die Taube bringt in den Friedensliedern das Zeichen der Versöhnung.

Ist Hader und Zwietracht einmal erst geschlichtet, dann treten Geselligkeit und alle Friedenskünste in ihr Recht, es ordnet im Innern sich die Gesellschaft; darin will jeder sich versuchen, wozu Lust und innerer Beruf ihn treibt, und jede Schar, in die sich die Masse geschieden hat, tritt in eignen Akkorden in den Chor; denn in dem poetischen Staate, worin wir uns hier befinden, ist kein Mitglied stumm geblieben; wie in dem Regenbogen jeder fallende Tropfen in Farben glüht, so ist jede Stimme hier Gesang. Zu Berge fahren die Hirten, und von den Höhen rinnen die Schäferlieder. Melancholisch zieht Lelio in der wüsten Heide durch die Mancha; die kluge Schäferin heißt den König aus der Sonne gehen; zwei Tonnen Goldes und einen Perlenstrauß nimmt im wundersamen Liedlein, wie im Schlafe zusammengeträumt, der Edelmann nicht darum, daß der stolze Schäfer ihm nicht den Hut gezogen; trallernd aber zieht die Hirtin mit dem Ringelein an Neckars Ufer; des Schäferlebens Zierlichkeit feiert die Schallmei und Schäfers Tageszeiten;

und hoch in den Lüften kugeln die Engel, horchend dem Weihnachtsliede, haufenweise vom Himmel herab. Dort ziehen die Jäger, fröhliche Gesellen, in den Wald; die grüne Nacht aber hat eigene Gespenster und ein seltsam unheimlich Wesen; und es zieht das Grauen durch das verwachsene Dickicht und dringt in gebrochenen fremden Tönen durch. Da zieht der Jäger, mit drei Federn auf grünem Hut, wie ein langer grauer Brockenschatten, bei Mondenschein über Berg und tiefe Straße; aus grünem Strauch springt die schwarzbraune Hexe ins dunkle Grab; seltsame Wirtschaft treibt die Mißheirat beim Katerbraten; der ernsthafte Jäger tauscht das schneeweiße Häublein um den grünen Kranz; Tod bringt der schwarze Totenvogel jener, weil sie nicht vertraut. Aber außen jagt der Jäger wohlgemut in frischem freiem Mut; Jagdglück führt ihm Edelwildpret zu, den seltenen Kuckuck hat der andere im Busch getroffen; in nächtlicher Jagd hat jener viele Liederweisen aufgetrieben, und in seiner Jagdtasche sie gesammelt. Nieder unter die Erde aber fahren die Knappen dahin, wo nimmer die Gespensterstunde ausschlägt, wo die unterirdischen Pulse schlagen, aber nimmer das Leben aus dunkelem, träumenden Schlafe erwacht. Da pilgert der unterirdische Wandersmann zur Hofhaltung des Königs der Nacht, um seine Schätze mit ihm zu teilen, und spricht in verblümten Worten mit den Hütern; und die Hauer, nachdem sie glücklich den Reichtum gewonnen und das Silber aus der alten Wand gehauen, stimmen fröhlich den Bergreihen an; auch die Liebe dringt in die dunkeln Schachte, und es bringt der Berggesell ihr ein zärtlich Lied; aus der Tiefe noch sieht fromme Gottseligkeit zum Himmel auf, und preist im Bergbau der Welt in Bergmanns Worten den Schöpfer im

Erdenhaus. Auch die Bauern wollen nicht beim Feste fehlen; Don Juan klagt schwere Not um seine Trutschel, und singt Sterbgesang; der wohlgezogene Knecht aber, ob er gleich ehrbar sein Wort vorbringt, wird von den adeligen, tanzenden Elfen abgewiesen; hölzerne Not hat blanke Politur und schweift allzusehr im Sprachpurismus aus. Ein Haufen Zigeuner wandert in der Ferne; der rote Hahn krähet ungerechte Richter aus dem Sündenschlaf; und der Zigeunerkönig muß das Feuer besprechen, daß es nicht mehr ferner wüte; Vagabunden schweifen sorgenfrei; der arme Schwartenhals singt sein frisch Liedlein; beste Sorte Bettlerwirtschaft ist im schürz dich Gretlein aufgetan; der arme Lump hält übeln Sermon dem alten Bettelvogt. Und während so luftiges Gesindel sich umtreibt, wallfahrten Andächtige betend ihre Straße; von Gefahr und Beschwerden der weiten Fahrt weiß der Pilgrim zu erzählen und nimmt sie allzumal auf sich um Gotteswillen; entrüstet klagt St. Jakobs Pilgerlied der Welschen Tücke und wieviel hundert Brüdern der böse Spitalmeister vergeben; ein böser Schalk aus den Cento Novelli hat in die Zwiesprache des Pilgers und der frommen Dame sich eingeschlichen. Lustige Studenten liegen auf der Straße, schlimme Leut sind die Studenten, klagt der Bauersmann; schußrichtig wird der Esel mit dem Gelde von den lockern Gesellen erwartet; das Kriegslied straft die Jungfrau übel, weil sie das edle Studentenblut veracht; in der Schreibstunde aber wird mit bösen Listen der Bauer angeführt. Auch Räuber dürfen nicht dem bunten Gewimmel fehlen; die löbliche Gesellschaft Moselsar zieht im Terich zwischen Rhein und Mosel um und vergnügt sich daran, in einer Konversationssprache sich zu unter-

halten; der bayerische Hiesel mit grünem Hut und Schildhahnenfedern und Gemsbart mit Blut legt die zwölf Jäger nieder; Störtebecher und Gödte Michel wollen den Hamburgern die Falle bereiten. Und tief im finstern Tale liegt einsam die Mühle, und dunkele Schrecken schleichen um sie her; Müllertücke weiß vom Verrate des Argen zu erzählen, der sein Weib den Mördern verkauft, wie der andere um zweihundert Nägeln freveln Mord verübt, will das Hasselocher Tal verraten; die Mordwirtin, daß sie den eigenen Sohn erschlagen, verklagt das Lied; und wie die drei Diebe aus Morgenland der Wirtin Töchterlein zerlegen, gleich einem Wasserfisch; und wie der Tartarfürstin Mord gerochen worden. Und was Eifersucht und Liebe irgend an Greueltaten hervorgebracht, das drängt sich zu diesen Schauergeschichten an. In Ulrich und Änncheu kehrt der alte Blaubart wieder; der eifersüchtige Knabe übt gegen die Untreue blutig Recht; der Mordknecht dient dem Herrn lästerlich, um seiner wunderschönen Frauen wegen; übel Buhlen bei gut Gewissen; übel wird dem Bremberger gelohnt; und übel Gastmahl von seinem Herrn der edeln Frau bereitet; gegen ihre Kinder wütet die Herzogin von Orlamünde, weil sie Alberts Wort sehr mißverstanden; die Großmutter Schlangenköchin hat Weh dem armen Kinde bereitet; des Pfarrers Tochter von Taubenhain klagt ihre Schuld; höllisch Recht ruft das Kindelein im hohlen Baume über die Verbrecherin herauf, unerschöpfliche Gnade mag sie wohl in der Höllenpein anrufen, nachdem sie weltlich Recht gerichtet. Denn gegen jegliche Missetat ist der Arm der Gerechtigkeit gewaffnet; die Juden zu Passau hat sie dem Schwerte hingegeben, weil sie das Sakrament

entehrt; gar schlecht ist es Fritschen und dem alten Lindenschmidt gegen sie gelungen; auch des Mägdeleins treue Liebe mag im Lied vom Ringe nicht den armen Sünder retten; wie die von Nürnberg den Schittensamen mit List gefangen, berichtet das alte fliegende Blatt; und wie übel die von Ulm dem Hammen von Reystett mitgespielt; und wie die Dithmarscher den Wieben Peter aufs Haupt geschlagen und sein Haupt dann auf das Rad; wo auch in Augsburg Notzucht die Schuld gebüßt.

Vom Hochgerichte gehen wir zurück, um uns in das emsige Summen bürgerlicher Geschäftigkeit zu versenken. Es rasseln und schlagen die Weber fröhlich das Weberlied; Schmiedegesellen Gruß wird mit höflichen Geberden und unumwundenen Worten abgetan; aus der Schmiede bricht Hämmergesang, wunderkünstlich gesetzt; frisch Futter für Deklamatoren, damit die Glocke einmal ausruht; der junge Zimmergesell baut dem Markgrafen sein Haus mit sechshundert Schauläden hinaus; Kerbholz und Knotenstock, Pocket book für Handwerksgesellen zur Wanderschaft; Bruder Liederlich will im Rechenexempel mit dem Meister sich setzen; fazit: hast du gelumpt, hast du gesoffen, die ganze Woche, Null für Null geht auf; Trotz den Meistern wird geboten im Gesellenauflag, und freie Gespräche werden geführt; lockre Gesellen aber haben das schwerste Leiden erdacht. Abschied von Bremen, der wunderschönen Stadt, nimmt pfeifend der Schiffer; Hennecke Knecht will sich auf der See versuchen; der Fuhrmann schwenkt sein Hütel vor der Schönen Haus; auf der Weinstraße zieht der stolze Schimmel; Bauerwirts Heimkehr entdeckt bösen Liebeshandel; durch den Schnee bricht mit Schellenklang die Schlitten-

fahrt. Von der Zinne ertönen die Wächterlieder; schwere Wacht muß verstohlene Liebe hüten; aber übele Hut wird bös belohnt im Wächter hüt dich bas; Gott grüß euch all ihr Herren singen Mädchen im weißen Nonnenschleier, und heischen einen Pfennig und einen Heller für das Muttergottesbild; der frommen Magd wird ihr Gesetz ausgelegt; bei den Schleißen aber trollt lustig das Rädchen; das Spinnlied gibt dem Mägdlein gute Lehre, Himmelsmanna; spinn meine liebe Tochter aber irdisch Brot.

Alle aber, wie sie in die Arbeit sich geteilt, so vereinigen sie sich in Scherz und Freude wieder. Willst du mit zu Weine gehen? singt der Fink im scharfen Weingesang, und freudig jauchzen alle Zechbrüder Dieterlein, dem König der Toren, zu; auch dem lieben Buhlen Muskateller wird ein Ständchen gebracht; sogar Krätzer aus dem Neckartale findet warme Seelen, die mit ihm liebäugeln mögen; Mainblümlein bla, wie wird vom bösen Wirt der arme Junge ausgezogen; Hum fauler Lenz findet beim Nachbar gut Gehängnis; das dumme Brüderlein weiß sein ärmlich Gut gar trefflich anzulegen; lallend wollen die Gesellen dort ein Saufklösterlein erbauen; Braunbier wird rezensiert; die hochgelobte Buttermilch nach Verdienst gepriesen; und zum Martinsgänslein höflich eingeladen. Und es kommen lustige Musikanten herbei und mischen gute Fugen ein; und Liebe wird auf Noten gesetzt; und die Liebesnoten abgetanzt im Trümmekentanz und Springel-langen Tanz; des Zentauren Tanzlied trabt hurtig wie ein Rößlein daher; in der Braut von Bessa aber wollen die eisern Knechte den Schreiber mit Buchstaben, gezogen mit

Schlägen und großen Striemen, beschreiben. Gern läßt die Schnurre sich in munterer Gesellschaft finden; große wunderbare Staatsaktionen in Schnützelputz Häusel; konzertierender Dialog, dem Meistbietenden angeschlagen; Rätsel um Rätsel eingetauscht; säuberlich Mägdlein im musikalischen Convivium gar zierlich gefältelt; ein Mägdlein jung, die Lehre vom Gegensatz gut in Versen ausgedrechselt; die Kastanie, kunstgerechte botanische Beschreibung; Kuckuck hat sich zu tot gefallen; und die Nachtigall soll vikarieren. Der Witz, mit etwas bitterer Zutat geschärft, wird Spott; und wie Wespen sumsen die Spottlieder in der lustigen Brüderschaft herum; in Taille douce wird gar übel der Kleiderpracht des altfränkischen Eleganten mitgespielt; selbst der alte Kriegsknecht läßt im neu Klaglied zu bittrer Modekontroverse im frommen Eifer sich bewegen; und grausamlich wird mit den Pflegern dieser Sündhaftigkeit in den Schneiderliedern umgesprungen. Es wird die Schnecke an die drei Schneider gehetzt; gar hoch versteigt sich Schneiders Phantasie im Meistergesang; in der Ehrensache wird dem Bock die Injurie schimpflich abgebeten; Rinaldo Rinaldini handhabt mit Schneiderskünsten behend das teuflische Ungeziefer; das zarte Wesen bökend Wildpret zu Baknang, Geißenpantheon im Erbbegräbnis; Schneiders Durchgang durchs rote Meer; neunmal neun und neunzig ersoffen in der Traufe; Wanderschaft im Taubenschlag. Anmutig werden die satirischen Pfeile mit Kupidos Pfeilen gemischt, und in den feindlichen Brüdern Don Geishaar und Don Mahlmehl, Tuchdieb und Weizendieb aneinandergehetzt; und das angefangene Thema im Habersacke fortgesetzt. Im Abt Neithard, dem alten Schwanke, werden die Bauern

mit Wein ohne ihr Zutun zu Mönchen gesalbt; wo der Spielmann liegt begraben, weichet der Schwaben Spott; und bringt reiche Ernte in der schwäbischen Tafelrunde; auch vor den Schweizern wird im Schmählied der verhaßte Pfauenschwanz ausgebreitet; der Esel als Rezensent im Wettstreit des Kuckucks und der Nachtigall; der krumme Peter will sich auch nicht saumselig finden lassen.

Hat aber die Lust ausgetobt, dann mag die Weisheit gute Stätte finden und läßt in Gnomen und goldenen Sprüchen und Parabeln sich vernehmen. Die Hasel gibt dem Mädchen gute Lehre; an den Himmel wird der Glaube verwiesen, wenn der Zweifel an menschlicher Klugheit verzagen will; die Wahrheit schreit Mord über Mord, weil so übel die Gelehrten sie mißhandeln; der arme Krüppel weiß die Vorteile einer schwachen Gesundheit auszulegen; die Diagnose des alten deutschen Übels gibt Niklas Wohlgemut; Leib und Seele hadern in der Vision an Grabes Rand; Übersichtigkeit hält mit wenig Haus; auch das Glück findet seinen Spruch; der Abendsegen bettet die bewegte Seele in stille Ruh. Wenn aber die Weisheit im Übernatürlichen sich überbietet, dann wird sie Zauberei, und auch davon dürfen Anklänge dieser Poesie nicht fehlen. Der treffliche Albertus Magnus waffnet seine Kunst gegen die falsche Königin, die um Minne viele Buhlen schon verdorben, und all ihre Buhlerkunst muß an ihm verloren sein; dreimal schwenkt der Böse die treulose Braut herum, damit zur Tür hinaus, und dann reit du und der Teufel fort; erschrocken muß das Quartanfieber vor dem Zauberspruch entfliehen. Aber hinab zu Andacht, Liebe, Hader, Jubel, Schmerz und Weisheit sendet die Totenglocke dumpfen Hall; die gebetenen

Gäste stehen einer um den anderen auf, je nachdem ein Wink der verschleierten Gestalt sie abgerufen; sind sie Kinder der Freude gewesen, sollen sie nun Kinder des Todes werden und an der Knochenbrust die Milch der Verwesung trinken. Steigt der Zug in bunte, hell aufsingende Farben gekleidet an jener Seite auf, so sinken an der andern die Trauerchöre verhüllt hinab; immer von neuem wird der Eimer mit Lebensgeist gefüllt und wieder ausgeleert; nicht zu löschen ist der Durst der bildenden Natur nach immer neuer Lebendigkeit. Steigen die Säfte, sinken die Säfte, es ist immer dasselbe große Leben, das sie treibt; auch der Tod ist daher absteigendes Leben, er hat seine Poesie und seine Lieder. Der Tod und das Mädchen im Blumengarten halten Liebesgespräch, und das Mädchen muß dem furchtbaren Liebhaber sich ergeben; im Traum wird der Welt Pracht und Herrlichkeit ausgelegt; der Totentanz zum Kehraus aufgespielt; ach was hilft ein Blümelein, sieben Klafter tief ist ein Bettchen schon bereitet; der Tod Blumist im Erntelied; soll ich denn sterben, des Knaben Klage um frühes Scheiden; Trutz dem Tod geboten von leichtem Blut; Todesahndung, wirre Phantasie, wehmütig aus trübem Auge blickend; das andere Land, weite Aussicht aus dem engen Haus; Hans Sachsens Tod traumweise in Albrecht Dürers Manier. Dem Scheiden folgt die Totenklage; aber nimmer mögen die Kurfürstin von Sachsen und die Pfalzgräfin die geliebten Toten verklagen; lebenssatt aber legt Philipp von Hessen das müde Haupt dahin.

Es neigt das reiche Spiel, das wir an uns vorübergehen sahen, zum Ende; wir werfen noch einen Blick auf die Bühne hin, auf der es spielt. Soweit deutsche

Zunge germanische Sprache spricht, sind diese Lieder heimisch, dem größten Teile nach in der herrschenden Stammsprache gedichtet, aber keineswegs ausschließend irgend eine andere Mundart. Jener Stamm, der auf der großen europäischen Höhe sich angesiedelt, hat eigenes Idiom sich zugebildet, und wie alle Sprachen in den Gebirgen sich am treuesten aufbehalten, weil sie gleichsam ihre Wurzeln tief in die Felsenspalten hineingeschlagen, so hat auch dieser Dialekt durch viele Jahrhunderte in ursprünglicher Einfalt und seinem Schallmaienakzent sich bewahrt, während die Ebene Sprachformen wie alle Formen leicht gewechselt. Reichlich hat dies Volk zur großen Lese beigetragen, Milch und Butter, gelb wie Gold, Kränze von Alpenblumen, Liebe und alles, was die Armut geben kann. Dusle und Babeli, gar einfältiger Liebeshandel; wer's Lieben erdacht, Sängers Abschied von Feinsliebchen herzlich und treu; den Dritten tu ich nicht nennen, Widerhall alten Gesanges von den Schweizerbergen; des Hirten Einsamkeit, lauter Ruf der Hirten von Alp zu Alp; Schweizerlied, musizierend in hellen Worten: Emmentaler Kühreihen, Liebsgeflüster im Odenflug; Einquartierung, Bauernfluch zum Willkommen den hungrigen Gesellen; der König aus Mailand, Bauernroman von König und Königstöchterlein gespielt; Graf Friedrich, des blassen Todes Brautlied; die vier heiligen drei Könige, des Herren Geburt in Lindenholz geschnitzt. Auch eine eigene Geschichte hat sich dies Volk erkämpft, und der Nachklang alten Heldenruhmes hat in den Schlachtliedern sich erhalten. Die Schlacht bei Murten erzählend, wie die Eidgenossen Schachzabel, das Königsspiel, gespielt; die Schlacht bei Sempach, des Adels Niederlage und Winkelrieds Tat;

Wilhelm Tell, das alte Lied; Schweizer Kriegsgebet, das neue Lied. Ein bayerisch Alplied schließt sich dem Zuge der Gesellen an; auch schöns Salzburger Mädl mit dem krausen Härl, gar wunderlich mit einem von den Liebesgöttern zusammengebracht; ein schwäbisch Tanzlied fährt munter daher; aus dem Odenwalde singt der schöne Vogel von dem grünen Baume Liebestrauer; geh nimm mich, juxt das österreichische Soldatenliebchen bei Schlambascher Wein; fern herüber tönt das schöne schlesische Gebirgshirtenlied.

Es hat in unsrer Betrachtung, was in einzelnen lyrischen Auswürfen aus dem Gemüte nach und nach hervorgebrochen, wie von selbst zu einem dramatisch epischen Ganzen sich gefügt. Denn ein unsichtbares Band geht durch alle Dinge, und wie zwei Tropfen in der Berührung ineinander fließen und das große Meer selbst allein aus so verbundenen Tropfen besteht, so vermag keiner in seinem besten Gefühle sich loszusagen von dem großen architektonischen Plan, den der Bildner selbst gefaßt, und den die Gebilde darzustellen haben. Vernichtet Gemeines und Schlechtes, und von selbst fügt das Gute sich zusammen, und die innere Ganzheit bricht in den getrennten Teilen durch. Die Nation selbst hat in diesen Gesängen ihr Inneres aufgetan; was in ihrer Geschichte in Zwist und Kampf und Krieg befangen erscheint, eben weil in ihr jener Scheidungsprozeß des Hohen, Fremdartigen von der guten Masse besteht, das hat sich in der Poesie geklärt, und nachdem die wilde sündige Materie ausgeworfen, steht sie hier sich selbst klar und verständlich da. Gemeinhin wird in dem gewöhnlichen Leben allein die Wahrheit, in der Poesie nur Schein und schöner Trug gesucht; gerade umgekehrt erscheint uns die gute Poesie untrüglich, der gemeine

Verlauf der Dinge aber das große Haus der Lüge und der Täuschung. Hat je ein Auge nur, in das sich ein überfließend Herz ergossen, uns betrogen? Vergehen nicht vor einer wahrhaften Begeisterung und einem warmen Gefühle alle die Schlechtigkeiten früherer Überlegung und kalter Klügelei, bis mit zunehmender Erkältung wieder die Nebel sich verdichtet haben? Ist eine wahre Empfindung je an sich selbst irre geworden? Nur weil die Quellen in der Menschenbrust nicht anhaltend fließen, sondern intermittierend hervorbrechen und wieder in sich selbst versiegen, darum kommt Wankelmütigkeit und Unentschlossenheit ins Leben; mit der ruhigen Besinnung kehrt auch immer die Mensur zurück und die Einsicht, die Umsicht und die Wahl, und selten wählt der Mensch im nüchternen Mute, wie Gott, das Beste; seltener aus innerer Verzagtheit das Schlechteste, meist ein neutrales Gemisch aus beidem, eben das Gewöhnliche. Es ist daher zu glauben, daß eine Nation nicht schlechter sei als ihre Poesie; es würde betrübt um die Deutschen stehen, wenn sie nicht besser als ihre Geschichte wären; haben sie ihre eigene Herzenssprache dort geredet, so haben sie hier jeden fremden Patois sich aufdringen lassen müssen und aus innerer Kleinmütigkeit nach und nach ihre Muttersprache beinahe ganz vergessen. Die Jahre oder Jahrhunderte eines Volkes, in denen keine Begeisterung gewesen ist, werden in seiner wahrhaften, zugleich poetischen Geschichte nicht gezählt; schon lange aber drucken die Neudeutschen mit großer Geschäftigkeit solche Schmutzblätter zu ihren Annalen, die jedesmal als Widerdruck aus der Presse kommen, daß dem Lesenden die Augen übergehen. Wollen sie nicht, daß ihre Wirklichkeit ihre innere Poesie und somit den Kern ihres Wesens vernichte, so müssen sie ihre zufällige Äußerlichkeit durch die bessere Natur Lügen strafen,

damit sie vor der Geschichte ihre augenblickliche Abwesenheit rechtfertigen, wie andere Völker es getan haben. Freilich kann die Poesie nicht die Gewalt abtreiben, aber sie kann Macht aufbieten gegen Macht; es ist um keinen getan im größten Unglück, der seine innere Resonanz sich ungekränkt bewahrt; eine hölzerne klanglose Natur aber wird ewig als Knecht der Stärke dienen, weil es die Natur selbst so geordnet. Darum ist die Existenz einer so klangreichen, tönenden, federkräftigen Poesie in der Mitte der Nation eine so tröstliche Erscheinung, ihre innere Trefflichkeit zeugt für ihre Wahrhaftigkeit, und daß sie Volkspoesie geworden, beweist, daß diese Wahrheit nicht bloß individuell für die Dichter gelte, sondern in der ganzen Masse ein durchgehender Zug sich gefunden habe, der den Dichter und die Nation in eins geschmolzen . . .

Weil diese Poesie keine Historie hat, und darum auch nicht historisch behandelt werden kann, möchten wir die Herausgeber dieser Sammlung in Schutz nehmen gegen die Beschuldigung, daß sie zu wenig die historische Treue in der Anordnung und Behandlung des Buches geachtet hätten... Die Herausgeber wollten nicht eine Chronik deutschen Volksgesanges geben, sie wollten vielmehr in Einen Brennpunkt die durch das Volk zerstreuten Strahlen sammeln, um im engsten Raume eingeschlossen, was über die Weite unscheinbar auseinander gelaufen, der Anschauung vorzuführen. Oft genug mußte der Fall eintreten, daß von guten Gedichten nur ein Haufen Trümmer sich erhalten hatte. Der Witz gefiel sich darin, diese Fragmente so zu ordnen, daß aus fremdartigen Gliedern verschiedner Gestaltungen doch ein Bild erwuchs, das nichts Widersprechendes in seiner Zusammensetzung zeigte. Ein solches Spiel, in der Plastik kaum auszuführen, muß in der Poesie als ein Erlaubtes zu-

gegeben werden. Was aber die eingelegten Gedichte selbst betrifft, so kommt es dabei hauptsächlich auf die Frage an, ob dabei der Geist des Volksmäßigen geehrt und getroffen worden, oder ob die Subjektivität der Dichter durchgeschlagen und dadurch etwas Fremdartiges der reinen Masse zugemischt worden sei. Aber Altes und neu Hinzugedichtetes läuft so in einem Tone und Charakter fort, daß es schwer werden sollte, ohne anderweitige Nachweisung mit entscheidender Gewißheit anzugeben, wo das eine aufhört und das andere anfängt. In Sachen der Poesie ist es ein anderes als in den der Wissenschaft; der Geschichtschreiber muß mit Treue sammeln, was sich vorfindet, jede untergeschobene Tatsache ist eine Lüge, über die Rechenschaft von ihm gefordert werden kann. In der Kunst aber ist nur das Häßliche die Lüge, ihre Werke sind an die Zeit gebunden nur für die Entstehung, keineswegs aber für die Anschauung; ihr könnt alle Gedichte dieser Sammlung betrachten, als wären sie heute entstanden oder vor Jahrhunderten, an ihrem Wesen wird nichts dadurch geändert. Ein Werk, in ihrem Geist und Charakter vollendet, wird allein dadurch auch aufgenommen in ihre Genossenschaft; Fremdes aber und Gemeines, habe es auch durch viele Zeiten fortgewuchert, wird ausgestoßen und weggeworfen aus der Gemeinschaft. Wollte ein Meister uns den Dom von Köln in seinem ursprünglichen Geist vollenden, vor der Betrachtung des Werkes würden die Jahrhunderte verschwinden, die zwischen seine Gründung und Vollendung sich eingedrängt, der Bau würde dieser Art angehören, und zusamt ihr auch wieder der alten Zeit. Bei einer neuen Auflage des Buches könnten indessen die Herausgeber zur Beruhigung der Ängstlichen auch die Linien der Restauration angeben . . .

Mythengeschichte

der

asiatischen Welt.

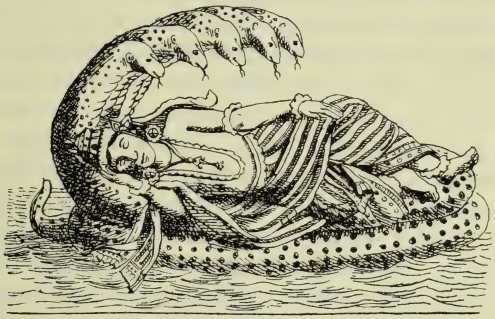
Von

J. Görres,

Professor an der Secondärschule in Koblenz.

Erster Band.

Hinterasiatische Mythen.



Heidelberg,
bei Mohr und Zimmer.
1810.

IX.

1. Vorrede.

Die ersten Blätter in dem großen Buch der Weltgeschichte, die steinernen Tafeln, von Gottes Finger selbst beschrieben, aller Zeiten ewiges Rätsel, hab ich zu deuten unternommen; was mir gelungen bei dem Unterfangen, was die alten Schriften von den frühen Zeiten mir gesprochen, euch sei es zu eigen hingegeben, die ihr mir wohl gewollt, die ich wieder so lieb gewonnen!

Aus Licht und Flammen hat der alte Zeus Ogenos den Sternenmantel um sich her gewoben; sinnend emsig hat der Künstler Proteus dann am Stuhle fortgewebt; sausend auf und nieder flog, ein Blitz, die Spule; mit lautem Donner schlug er oft dazwischen, damit sich festige das Steingewebe; Metallgeäder hat er kunstreich eingeschlungen und bunt Geschmeide; heller Edelsteine klares Wasser drüber hingegossen und die reiche Webe in der Tiefe ausgebreitet. Geflügelt wuchs darauf die Eiche aus dem Goldgeklippe; von der Eiche sind dann der Menschen Kinder, Bienenschwärme, ausgesummt; in des Baumes Höhle weben sie seit langen Jahren Wabben, Zellen, Städte, Reiche; weben die Geschichte, in Schweiß und Mühe, Angst und Sorge, um süßen Honig, Erdenluft; erstaunlich steht das Wunder, schon vom Anbeginn der Zeiten, oben im Wipfel rauscht der Flügelschlag, tönend kreisen die Himmelsvögel, unten surrt das rege Völkchen, wer hat's noch gedeutet unter allen Menschenkindern, sah einer wohl die Götter weben, sah er die Eiche keimen in der Erde Schoß, wer kann Zeugnis geben von der langen Zeit, die schon gewesen ist?

Fragt die Geschlechter, die mit euch gelebt, sie deuten verstummend auf die Väter, noch weiter winken euch die zurück, hoch und höher müßt ihr am Fluß der Zeiten steigen, bis ihr zuletzt am Berge die ehrwürdige, silbergraue Gestalt gefunden, die an der Quelle von jedes Volks Geschichte sinnend ruht und mit Lotos das sonnenbeglänzte Haupt umwunden, die goldne Urne hält, aus der sich der Völkerstrom ergießt.

Die Quellen sind der Berge Augen, die in milder Feuchte übergehen, wie des Himmels Augensterne in sanftem Lichte strahlen; die alten Propheten sind der Erde Himmelsgipfel, der Völker Augen, Sterne der Geschichte, und alle diese Gipfel sind in ein Berggeweb geflochten, alle diese Sterne in ein glanzreich Sternsystem, alle diese Augen schauen nach einem Punkte hin, der wie durch geheimen Zauber ihre Liebe an sich zieht, unten in der Ebene aber treibt die Menge ihr Gewerb und hütet ihre Sorgen. Jene nur, die für Jahrtausende gelten und tausendmal tausend, können euch Auskunft geben, was in der Zeiten Mittelpunkt geschah, wo der Blitz vom Himmel lebenzündend in die Erde eingeschlagen.

Bei diesen hab auch ich geforscht, und sie haben des Fragers treuen Sinn geehrt und viel verborgene Rätsel ihm gelöst; sie haben das alte Tempelhaus ihm aufgeschlossen, das der Gottheit Glanz erfüllt, wo ihr Wort in goldnen Tropfen vom Gewölbe tönend niederschlägt, und die Töne sich zu schönen Harmonien sammeln, und die Tropfen im ehernen Meer unter dem Altar zusammenfließen, und im silberhellen Lebensstrom hervorgequollen, dann durch hundert Pforten sich in alle Welt verteilt ergießen; die Bilder an den Säulenwänden haben sie ihm gezeigt, die spielend die Natur selbst in lebendigem Stein geformt, der aus Tropfen

in kolossaler Gestalt geronnen, und alle jungen Völker dienten als Epheben in dem Tempel, und das Paradies war als Hain darum hergepflanzt.

Was die Weisen mich gelehrt, was ich im wunderreichen Land gesehen, in diesen Blättern ist es alles aufgeschrieben; vor jenem will ich sie niederlegen, dem auf meinen Wegen in gleichem Streben ich begegnet; denen seien sie zugeeignet, die auf ihren Wegen mir begegnet und mir liebevoll vertraut, damit sie ein Zeugnis seien, wie wir beisammen uns gefunden, wie wir einander wert geworden, weil uns gleicher Sinn verbunden; ein kleines Mal, am Kreuzweg unserer Pfade aufgerichtet, wie jener Tempel an der Scheide der Völkerstraßen steht.

Das ist meines Lebens schönster Stern von je gewesen, daß die Bessern sich vertrauend immer um mich her gesammelt, wie auch ich nur zu den Guten mich gehalten: die aber mich zu hassen die Mühe sich genommen, haben keine Kränkung mir bereitet, weil ich leicht ihr nichtiges, verworrenes Streben bis zum Grunde durchgesehen, das immer zuletzt sich selber aufgerieben.

So mögen sie denn alle auch die gebotne Gabe freundlich nehmen; arm ist sie nur in dem, was der Geber aus dem Seinigen dazu gespendet, aber vieler Geister vieler Jahrhunderte unsterblich Wirken ist darin aufbewahrt; es ist der Baum mit goldnen Äpfeln, der dem zu Teile wird, der das Zauberschloß gefunden. Nicht klein ist, was hier begonnen, nicht unwürdig das Begonnene ausgeführt, nur der kleinste Teil des Werkes aber ist vollendet; daß größer ende, was im Kleinen angefangen, sei hiemit verheißen und gelobt. Kraft und Leben hat der Himmel wohl gegeben, um damit das Wort zu lösen; er wird die Gelegenheit, wie sichs schickt, auch fügen und mehr der Helfer noch zu dem großen Werk erwecken.

2. Ausklang.

Geendet ist die Wallfahrt, die wir zu den heiligen Orten des Orients unternommen. Durch viele Jahrtausende sind wir fromme Pilgrime unermüdet durchgezogen, um zu ergründen die Wurzel der Zeiten, die in Gott verborgen liegt. Aus der Gegenwart blicken wir auf die Bahn zurück, fernab ist uns die Vergangenheit entwichen und hat ihre Welt und ihre großen Gestalten mit dahin genommen, dämmernd steht der Weltteil und sein frühes Leben wie ein blasser Mond in der Erinnerung der Völkerschaften, ein milder Erdschein ist über dem Bild ausgeronnen, in hellerem Lichte erscheinen die Heiligtümer angeglommen, dunkle Schatten sind dazwischen ausgestreut, wir sehen die Bergzüge, die Grabeshügel alter Riesen, in allen ihren Verbreitungen und die Völkerzüge durch die Rinnen wie Blut durch die Adern sich ergießen und die Priesterchöre von Tempel zu Tempel helle Linien auf dem dunkeln Grunde ziehen. Ist es nicht wie Abenddämmerung, die im fernen Osten auf dem Lande Fohis liegt? Heiter ist die Luft, aber die Erde nebelt, die Farben sind erloschen, die Formen sind erstarrt, graue Streifen laufen durch den Abendhimmel, nicht in Bildern sammeln sich die Sterne, nur als Zahlen sind sie sparsam über die Decke ausgestreut, auch das Leben in der Tiefe hat sich in Schatten und Zwielicht aufgelöst, keine Flamme schießt daraus empor, kein Wetterleuchten zuckt durch finstere Nacht, Tag und Nacht halten wechselweise sich darnieder, nur ein matt einförmig Glimmen ist über die ganze Fläche hingegossen, keine Höhe aufgewälzt, keine Tiefe aufgewühlt. Unverwandt aber blickt noch das Feuerauge vom Himmel auf das Land India nieder, es ist ein Blick der Liebe, den es scheidend niederwirft, und

es wird trunken die Erde von dem goldnen Lichte, das sie aus dem Blick gesogen, und im Jubel schießen ihre Palmen an den Himmel, mit Farben sind alle Blumenkelche vollgegossen, Lüfte sind die Lebensgeister, die durch die Gesträuche schweifen, in bunten Vögeln erblühen alle Bäume, wie Honig quillt der Ton tief aus den Nektarien und Rachen; unten brechen Elefanten, die einzig nur dem Titanensturz entronnen unter allen, durch das Dickicht; stolze Löwen, buntgefleckte Parder sprühen Augenfeuer in tiefer Waldesnacht; freundlich sitzen Ganga und ihre Schwester an den Bergen und lassen durch all das Getümmel ihre kleinen, krausen Wellen über Wasserlilienbeete ruhig gleiten, an den Ufern aber unter Palmenschirmen haben die Einsiedler im Kreise sich gesammelt, sie erzählen die Dichtungen Valmiks und Vyasas und Calidas von alter wundersamer Zeit. Glüht umher die Natur in vielen schönen Farben, noch brennender wirft die Dichtung von ihrem geschliffenen Kristalle sie zurück, in der schwülen, treibenden Wärme der Phantasie entfaltet sich eine Tropenwelt noch lebensreicher als die äußere. Im hellen Sonnenglanz des Mittags steht weiterhin der Albordj, ein weinend Auge übergehend in Goldwasser, heiße Liebeszähren, aus dem Wasser alle Feuchte, alle Liebe in der Feuchte, aus der Liebe alle Frucht auf Erden, mit der blanken, hellen Himmelsvase aber gießt Mythra Goldglanz nieder, durch die Feuchte blitzt das Strahlen, weckt die Keime, zeitigt alle Frucht auf Erden, es wogt die reife Saat des Lebens auf den Feldern, brütend schwebt Honover darüber, Ferver steigt aus der Höhe nieder, schlagen in Naphtaflammen aus dem Boden wieder zum Himmel auf, noch immer nicht wollen sie von der geliebten Erde scheiden, und schweben blasse Irrlichter um die Trümmer von Persepolis; weit in den Norden nach Turan hin

wirft der Himmelsberg den schwarzen Schatten, in dem Dunkel hat Ahriman sein finsteres Volk um sich her gesammelt, weithin bis zur langen Polarnacht über alle Öden des Nordens geht sein Reich, alle Völkerschrecken wohnen dort von der Mauer und den eisernen Pforten eingeschlossen, Gog und Magog harren im Nachttal, bis das Tier den Berg durchgraben und am jüngsten Tage aus der Gefangenschaft sie löst; oft sind die Lebensquellen, von alter Sage dahin versetzt, angelaufen, daß die Fluten über die Bergwand vorgebrochen und Verderben über das Lichtreich im Süden sich hergewälzt. In Chaldäa und dem Sabäer-Land seh'n wir Propheten sinnend wandeln; wie ein Tempel umfängt sie die Welt, die Erde, der mit Laubwerk in Mosaik ausgelegte Boden, die Berge, die hohen Pfeiler, die kristallene Kuppel im Feuer gemalt mit wundersamer Kunst, Sonne und Mond ewig brennende Lampen in den Gewölben schwebend, und ein Geist des Lebens durch das alles gehend, daß die Pfeiler und die Bilder und die Lampen lebendige Götter werden. Und Kapellen baute sich der Priester Kunst im Heiligtum, und in ihnen brennt ein neuer zweiter Himmel, wie in jenem zum Feuerball gediegenen (!), entlegenen Weltsysteme auf, die Erdentiefe hat ihre Steine hergegeben, die Edelsteine, und ihre Planeten, die Metalle, und in ihrem Wasser und Feuer haben die Priester sinnreich ein anderes Firmament gebaut, und es spiegeln mit Wohlgefallen in der klaren Tiefe sich die Himmelsgeister, und ihre Strahlen lassen gern sich in den Bildern fangen, und weithin wirft die irdische Feuerwelt Glanz und Wärme und bunte Farbenlichte. Brennend wälzt ohnweit davon die Wüste ihre Wellen, und auch sie spiegelt ihre Armut an den glühenden Himmel. An dem Flusse der Milchstraße weidet der Hirt die Herde,

Schafe, Ziegen, Kamele, Füllen; die Tiere treten zur Tränke in den Strom, andere getränkt treten von ihm zurück, kleffende Hunde sie bewahrend, Schakals und Hyänen um sie schleichend; Gazellen, von Hunden verfolgt, irrend über den Himmelsplan, das Straußennest mit Alten, Jungen, Eiern, Schalen; dazu Frösche, Affen, Raben, der Rappe, das Raubtier, der Reiter. Das Zelt des Arabers in der Mitte aufgeschlagen, die drei Steine für den Feuerherd, der Topf, der Quirl, der Wagebalken, die Krippe, der Kahn, der Schöpfeimer und die Bettlerscherbe, das Kreuz, der Thron, die Perlenschnur, das Halsgeschmeide, die Nüsse, die Goldkörner, die gefärbte und die verstümmelte Hand. Tiefsinnige, ernste Weisheit aber spricht am Nile die Tiersymbolik; durch den Himmel wälzt sich der große Lebensstrom, an seinen Ufern hat er die Gestirne und die himmlischen Formen alle ausgeworfen und tränkt und nährt sie mit Feuer und Licht, nieder gießt er sich dann zur Erde, und in ihrem Bette rinnt wie Herzblut die Feuchte, alles Leben an den Ufern ist aus dieser Lymphe hervorgegangen und wird fortdauernd von ihr gekräftigt und genährt, und es ist diese Welt des irdischen Lebens Abbild jenes himmlischen, und darum steigt der Strom auch wieder himmelan, und in seiner kreisenden Strömung werden die Generationen durch die Seelenwanderung durchgetrieben. Gebrochen aber hat die Zeit den magischen Ring; es ruhen alle Toten in den Katakomben, nachdem sie kaum einen Kreislauf um die Welt vollbracht; ihre Ehrenmale stehen über ihnen, die Pyramiden; die Hieroglyphen erzählen ihre Werke, aber ihre Sprache ist auch gestorben, und ihr Geist und ihr Verständnis ruhen bei den Toten, wie die Sphynxe bis zum Angesicht vergraben unter die neue Oberfläche, ist die alte Herrlichkeit des Reichs. Viele Heerstraßen

führen vom Nile bis zum Euphrat hin und wieder von dort zurück, die Tempel der Balims sind an ihnen aufgerichtet, ihre Haine und Altäre: einsam aber führt Mose sein Volk durch das Schilfmeer an den Sinai, des Donners Stimme ruft dort das Gesetz herab, und in Stein hat es Blitzesschlag gegraben, der Prophet wird mit ihm herabgesendet, und sein Antlitz leuchtet, weil es Gott gesehen, sie ziehen hin damit auf jenen Straßen in Feindesland, es beugen sich die Balims vor Jehova, auf Sion wird des Herrn Burg gebaut, und er beherrscht dort das Volk, das er aus dem Staube gezogen und zürnend zuletzt dem Staube wieder gibt. Über alle Wässer breitet Phönizia ihre Gefieder, trauernd aber sitzt am Ufer auf dem Libanon die schöne Göttin und klagt den verlornen Geliebten, rot geht der Strom in seinem Blute, und es wälzen die Meereswellen sein blutend Haupt; wilder Jubel aber braust über die Halbinsel daher, es rollt der Siegeswagen der Berecynthischen Mutter von den Bergen, große Wellen schlägt das Meer um sie her, reicher fließen seine Quellen, in den Adern wird das Blut zu Wein und die Begeistrung Feuerflamme, rascher Tanz wird der Pulse bedächtig Schreiten. In langen Bändern läuft kolossale Runenschrift am Bergzug vom Kaukasus bis nach Skandinavien hin, oben im Eichenwalde aber sitzt sinnend darüber die alte Zauberin mit neunzig Häuptern, umgeben von ihren Ungeheuern, knüpft sie die Lose in des Schicksals Faden und singt Totengesang, gewaltig schlägt der Adler unter dem Pol die Flügel, daß Stimmeswehen hervordringt mit Macht über alle Lande, und die große Esche zittert; kühn wölbt sich die Farbenbrücke an den Himmel, auf Ida ist der Thron des Allvaters bereitet, und auf zwölf Sitzen richten die großen Götter, mühsam aber hält die Nacht das Ungeheuere

gebunden, und der Feuerfürst der Flammen ungezähmtes Wüten, daß sie nicht vernichten das Werk der alten Boreaden, ehe das vom Verhängnis gemessene große Jahr verlaufen. Links endlich breitet sich der zweite Weltteil aus, den wir noch nicht betreten haben; im klaren Morgenlichte ruht sonnenhell das heitre Griechenland, einzig dort wird die Schönheit in göttlicher Symbolik aufgeschlossen, im Blumengarten schöner Gestalten steht die Götterwelt, und bis nach Italien und weiterhin führen die Lüfte den befruchtenden Samenstaub; in grauer Dämmerung und trübem Halbschatten aber ist der Westen Gallien und Germanien und Iberien noch beschattet, und über die tote See fahren die Geister nach Britannien ins dunkle Schattenreich hinüber.

So reich war jene vergangene Welt, sie ist versunken, die Fluten sind darüber hingegangen, da und dort ragen die Trümmer noch hervor, und wenn sich die Trübe der Zeitentiefe klärt, sehen wir am Grunde ihre Schätze liegen. Wir sehen aus großer Ferne in den wundervollen Abgrund nieder, wo alle Geheimnisse der Welt und des Lebens verborgen ruhen, aber ist es uns gelungen, zu ergründen die Wurzel der Dinge, die in Gott verborgen ruht? Es zieht hinab den Blick die Tiefe, es locken die Rätsel aus der Ferne, aber nach aufwärts drängt die Strömung und wirft den Taucher aus in die Gegenwart. Die Geschichte ist unendlich wie der Himmel, kristallen durchsichtig ist die Veste, die trennend zwischen der Zeit über dem Himmel und der Zeit unter dem Himmel steht; fragst du den letzten Stern um die nahe Grenze des Alls, er verweist dich an ein noch ferneres Weltsystem, das trüb vor deinem Blick dämmert: fragst du die heiligen Bücher aller Völker um der Zeiten Anfang und Beginn, sie deuten dir auf die Ewigkeit; dicht drängen in ihrem Ge-

dächtnis sich die Jahrhunderte und runden zyklisch sich zu Götterjahren, und die sind noch größerer Systeme erste Elemente, daß deine Jahre und alle Jahre von Menschengedenken nur Sonnenstaub sind und ein Fingerschnalzen. Nicht fünf Jahrtausende faßt die Erdengeschichte in der Erinnerung der Völker treu von Geschlecht zu Geschlecht forterzählt; was darüber hinausliegt, gehört dem Himmel an, es sind Sternenjahre und Tagszeichen der Körper, die kein menschlich Auge jung erblickte, und keines je ältern sehen wird. Die Sagengeschichte ergießt sich im Osten wie im Westen in vier Hauptströmungen; da wie dort gehen sie zuletzt in einem Paradiesesfluß zusammen, wir wandern an seinem Ufer fort, immer unwegsamer wird die Bahn, immer kolossaler und wundersamer die Umgebung, größer und gewaltiger die Natur, zuletzt sind wir bei der Quelle angekommen, eine Schneealpe ist als ein Tempel darüber aufgebaut, wir hören inwendig das Rauschen und Fluten und den Sturz der Wässer, zu ihrem ersten Ursprung aber mögen wir nicht gelangen, oben durch die unersteigliche Kuppel taut und regnet sie der Himmel nieder, um die ewig heitere Höhe kreisen die Sterne, deren Mund Regenquelle ist, und im Tempel steht wie ein ehern Meer die Vase, die ihre Gaben sammelt, und die Propheten, die außen am Borne trinken, werden trunken in Begeistrung und weissagen von alten Zeiten und der Weltnacht und ihren wundervollen Träumen.

. . . So hat es sich denn von allen Seiten bewährt gefunden, was wir im Anfange vorahnend verkündigten, eine Gottheit nur wirkt im ganzen Weltall, eine Religion auch nur herrscht in ihm, ein Dienst und eine Weltanschauung in der Wurzel, ein Gesetz und eine Bibel nur durch alle, aber ein lebendiges Buch, wachsend wie die Geschlechter, und wie die Gat-

tung ewig jung. Alle Propheten sind wie ein Prophet, aus einem Munde haben sie gesprochen, eine Sprache, obgleich in verschiednen Dialekten, nur geredet. Wie die großen Naturformen aller Orten dieselben sind, und das Wasser überall die gleichen Wellen wälzt, und das Feuer in derselben Lohe brennt, und die Windesströme nur einen luftigen Hauch nach allen Regionen wehen, so sind auch die großen mythischen Elemente allerwärts dieselben, eben weil sie den natürlichen aufgesetzt erscheinen. Wohl ist derselbe Keim der Fruchtbarkeit über die Erde ausgestreut, in viel tausend verschiednen Pflanzen aufgegangen, daß jeder Ort seine eigenen Blumenkinder geboren hat; noch bei den Tieren ist gar viel des Samens, und mannigfaltig sind die Gestalten, die in dieselbe Zeugung ausschlagen, im Menschen aber hat sich auf die Zweiheit und die Dreizahl die Differenz beschränkt, und auch sie werden von der innern Einheit unaufhörlich gebändigt und regiert. Auch an den Mythologien ist daher allerdings das Pflanzenhafte klimatisch wechselnd, unscheinbar bald wie die Krypotogamisten, bald in hohen Palmen aufgeschossen, in dunkelm Pflanzenblute finster grünend wie die Fichte, hell wieder in bunten Blumen brennend, die in Regenbogenfarben sich vollgesogen . . . Je näher wir . . . der rein menschlichen Mitte in all dem lebendigen Gewühle rücken, um so mehr laufen alle Nerven in ein beseeltes Haupt zusammen; das Spiel der vielgemischten Formen geht in wenige Ideen auf, und ein großer Gedanke beherrscht und hält sie zuletzt alle. Und die Mitte, der auf die Weise das System aller Religionen in der Coexistenz zustrebt, die sucht es auf gleiche Weise auch in der Succession, im stetigen Fortschritt zu erlangen. Mit dem Pflanzenhaften und der Vielheit hat aller Dienst begonnen in der frühesten Zeit, zu

animalisch naivem Instinkte und lebenswarmen Gefühlen ist er fortgeschritten, zur Allgemeinheit und Weite des Gedankens hat er sich zuletzt erhoben. Diese Weite und allgemeine Einheit ist der Charakter der neuen Zeit, das Christentum hat sie in den Westen eingeführt, der Mohammedanismus in den Süden und den Osten, alle Götter der alten Zeit sind gefallen vor den Abstraktionen dieser neuen Lehrsysteme, alle ihre Propheten sind verstummt. Gleichwie in den Mythen die Welt ursprünglich aus dem Wasser hervorgegangen, um, wenn sie alle Formen durchgelaufen, im Feuer aufzugehen, also auch ist die Religion selbst in ihrer irdischen Gestalt im Natürlichen zuerst geboren, um im Geistigen sich strebend zu verklären. Aus der Feuchte ist sie in Fohi zum Kristalle angeschossen, die Kristalle haben bei Buddha zu einem Weltkörper schwimmend auf der Feuchte sich gesammelt, wie ein Samenkorn ist dann der Körper aufgequollen und hat in die bunte Wasserlilie des Brahmaismus sich erschlossen, die Antheren der Blüte sind geborsten und haben den Samen der hermetischen Hieroglyphentiere ausgestreut, in ihrer Mitte steigt die chaldäisch persische Raiva'spflanze empor, und Meschia und Meschiane halten in dem Lingam sich umschlungen, und es quellen die Ströme der Völker am Fuße des Baumes auf, die Schlangensaat der nordischen Helden bricht hervor, wie süßer Nektar quillt in ihrer Schöne die griechische Aphrodite auf, oben durch des Baumes Wipfel aber rauscht Jehova, und es duftet die Blume zarten Wohlgeruch zum Himmel an, und in dem unsichtbaren Dufte von Himmelsglanz durchleuchtet, wird der geflügelte Genius der neuen Zeit empfangen und geboren, ruhig geht hinter ihnen die Erde ihre alte Bahn, die Geschichte aber wie er selbst geflügelt, wandelt mit ihm auf seinen Wegen. So ist auf diese

Weise denn die ganze religiöse Genesis ein einziges Gewächs, das Gott selbst zuerst gepflanzt, und das von ihm getränkt mit Himmelslicht und Erdenfeuchte, freudig durch alle Zeiten sich entfaltet, getrieben von einem Leben, das durch alle Glieder sich verbreitet, und doch wie in der Rebe in anderer Zeit, an anderem Ort, immer in einem anderen Feuerwein erglüht.

Notwendig hat daher jede besondere Lehre unter ihren Verhältnissen sich ausgebildet, sie ist ergänzendes Glied des Ganzen und steht mit ihm in fortdauernder Wechselwirkung, was sie gibt von ihrer Besonderheit in das Allgemeine, wird von diesem wieder in sie als Allgemeinheit abgelegt. Als gottlos wird es daher auch gehalten werden müssen, im Ganzen oder im Teil allein nur menschlichen Betrug zu sehen. Alle Religion hat mit Kinderunschuld angefangen, fern von Lug und Trug abgewendet; wenn der Betrug gekommen, war sie längst von hinnen schon gegangen. Keiner jener alten ehrwürdigen Weisen und Propheten war Betrüger, sie waren Priester im edelsten Sinne des Wortes, Pfaffen sind immer zuletzt als Ungeziefer aus irdischer Verwesung erst herausgekrochen. Wenn sie von Offenbarung sprachen, dann wars, weil sie die Nähe der Gottheit fühlten und als ihre Organe mit klarem Bewußtsein sich erkannten. Durch ein strenges, ernstes, in sich gekehrtes Leben hatten sie frühe schon die wilde Natur gezähmt, daß ihr inneres eine schöne, klare Harmonie vor dem Antlitz Gottes stand und ungestört und unbewegt die stille, zarte Lohe der Begeisterung auf dem Altare vor ihm brannte, und er nun aus der Feuersäule zu ihnen redete. Denn wie in allem Blitze die Sonne fulguriert, so bricht durch jede Begeistrung in aller Zeit die Gottheit blitzend durch, was in ihr erglüht, das hat sie näher zu sich hinaufgehoben. Sie

waren in ihrer eigenen Tiefe soweit zurückgegangen, bis sie in ihr Gott gefunden, und sie erkannten ihn bald als die innerste Mitte ihres Wesens, als seinen Keimpunkt, an, und alles was diesem sonst noch nach außen angeschlossen als Efflorescenz für die Offenbarung dieser innerlichen Unendlichkeit. Und weil nur ein Unendliches bestehen mag und ein Ewiges, nicht mehrere allzumal, darum mußten sie auch das Göttliche in sich selbst als gemein allen Wesen und dem ganzen Universum anerkennen, die Brunnen, die alle Persönlichkeiten in sich aufgegraben, müssen, wenn sie nur bis zur rechten Tiefe eingefahren, zuletzt aus demselben Organ des Absoluten schöpfen. So war die Wurzel der Besonderheit zugleich als die Wurzel des Weltalls anerkannt; was als äußerliches Ramifizieren dieser Wurzel, als Sprossen jenes Keimes innerlich erschien an der Persönlichkeit, wurde mit demselben Rechte auch mit dem gleichen Entfalten im Ganzen in Parallelismus gesetzt, und so entstand das Prinzip, auf dem alle Mythen ohne Ausnahme ruhen, die Aequation der großen und kleinen Welt, in der die Geschichte der Persönlichkeit der Geschichte des Alls eingebildet und diese wieder in jene zurückgebildet wird. Nicht festeren noch tieferen Grund mag je ein menschliches System gewinnen; der Satz: nach dem Bilde Gottes (dem Universum) ist der Mensch gemacht, und sein Atem (seine Absolutheit) ist ihm eingehaucht, ist die Veste aller Philosophie und aller Wissenschaft, alle Evidenz wird allein durch ihn begründet und das Wissen und die Erkenntnis durch ihn allein nur möglich. Alles Besondere in der Persönlichkeit in seinen innersten Wurzeln aufgefaßt, die wie die Radien des Kreises aus seiner Mitte quellen, wird eben dadurch als Prädikat der Gottheit angeschaut; diese Prädikate in ihrer ganzen Unendlichkeit

gedacht, werden die allgemeinen Elemente des gesamten Universums, das daher als ein kolossales von Gott beseeltes menschlich Bild erscheint. Und es wird die Genesis des Menschen notwendig mit der Genesis des Weltalls zusammenfallen, beide werden in denselben großen Momenten fortschreitend sich bewegen. . . . Und es wird die Persönlichkeit betrachtet als ein Talisman, dem jede Allgemeinheit in der Welt einen Strahl ihres Wesens zugesendet und als einen Faden in das vielfältig verschlungene Gewebe ihn eingewebt, und es läuft diese Betrachtung nun an diesen Faden, die unzerrissen in die Tiefen des Himmels führen, hinauf, und jeder ist im Heiligtum eines Gottes angeknüpft, vor dem sie anbetend sich niederwirft, und dessen Antlitz alle Naturen mit seinem eignen Lichte bescheint und jeder sein eigentümlich Element zumischt. So wird die Welt mit Göttern angefüllt und das Individuum in ihrer Mitte zum Pantheon und im Granit der alten Tempel nur der Kristall des Himmels nachgebildet. Was aber je in der Zeit zum Bestand gekommen, ist vor ihr und fortdauernd noch über ihr ungleich herrlicher in Gott nach der Idee, auch jene Anschauungen, zu denen die Weisen des Altertums in ihren Meditationen sich erhoben, sind in Gottes Wort in jener Herrlichkeit mit schöpferischer Kraft gegeben; menschliche Rede, auch mit höchster Harmonie gesprochen, ist nur dumpfer Nachklang dieser Himmelssprache, und die heiligen Bücher nur irdische Abschrift jener göttlichen Schriften, die über den Anfang der Erdenzeit hinaus in Gottes lebendigem Wort begriffen sind. Das sind die Grundvesten des mythischen Systems aller Völker, in die göttliche Natur selbst hineingelegt; darauf haben die Priester die großen Prinzipien aller Kosmogonie und Theogonie und aller Weltanschauung gegründet, die ersten Grund-

axiome aller Wissenschaft, eine große, gewaltige, edle Säulenreihe stehen die wenigen, großen Ideen da, die in allen Mythen unverändert wiederkehren und ihre ewige Wahrheit gerade durch diese allgemeine Sanktion bewähren, und unerschütterlich ragt diese Kolonnade in ihrer einfachen Majestät in der Geschichte hoch; keine Zeit wird sie antasten, stürzen und überbieten. Was sonst zur Zierde noch individuell menschliche Gesinnung in minder edlem und örtlichem und zeitlichem Stile angebaut, ist wohl vergangen; sie selbst auf die Grundanschauungen der menschlichen Natur aufgesetzt, haben standhaft jeder Vernichtung Trotz geboten. In jener Staffierung auch allein hat der Irrtum Platz gefunden, der jene nicht berührt. Über Gott und die großen göttlichen Verhältnisse hat nie eine Täuschung sich behaupten mögen, sie sind so leserlich der menschlichen Natur eingegraben, daß alle Zeiten sie mit gleicher Fertigkeit gelesen. . . .

Kein heiligeres Prinzip hat . . . die Geschichte zu verteidigen, und keines hat sie mit mehr Blut und Tod gegen alle individuelle Beschränktheit durchgesetzt, als jenes von ihrem eignen, stetigen Wachstum ohne Beschränkung in der schrankenlosen Zeit. Auch die Religion in ihrer Endlichkeit nimmt an diesem Wachstum teil; sie selbst ist in den Kreis der Seelenwanderung eingeschlossen; wie Fo durch 80 000 Gestalten durchgelaufen, ehe er zu Gott gelangt, also muß auch sie vielfältig wiedergeboren werden, ehe sie wiederkehrt, von wannen sie gekommen. Auch an ihr mögen Tod und Vergänglichkeit ihre Macht wohl üben, wie der Zerstörer Schiva vieler gestorbenen Brahmas Schädel trägt, also auch sind viele religiöse Formen vor dem Ewigen schon zerfallen und ihre Mumien nur noch in der Erinnerung der Geschichte aufbewahrt. Das erste

Haus, das sie bewohnt, war einfach wie jener Tempel, den Eurotas dreihundert Jahre vor Trojas Belagerung in Lakonien der phönizischen Onca gebaut, vier große schwarze Steintafeln zu vier Wänden aufgerichtet, eine fünfte als Decke darüber hingelegt und zwei andere schief im Winkel gegeneinander zum Dache aufgestellt. Bald aber haben prachtvollere Monumente sie aufgenommen von jenen indischen Riesentempeln, die unverwüstlichen Granitnaturen, doch schon vor Alter greis geworden, ziehen die Straßen nach allen Weltgegenden sich dahin, an denen die Trümmer ihrer Paläste staunenerregend stehen, durch Persien nach Babylon, durch Sabäerland nach Meroe und Ägypten, durch Phönizien, Judäa, Syrien, nach Kleinasien herauf, hinüber nach Thrazien und Griechenland und Rom, bis sie zuletzt in jenen wundersamen, tiefsinnigen, kunstreichen gotischen Domen eingekehrt. Und wie die Baukunst auf die Weise auf allen ihren Wegen ihr gefolgt, so hat sie auch die andern Künste alle mit sich dahingenommen; wie hat nicht jene pflanzenhaft die Formen zur Ungestalt aufeinanderpfropfende indische Plastik sich in ihr zu griechischer hinaufverklärt; wie ist die Schattenmalerei mit bunter, frecher Färbung aus den Katakomben in Ägypten nicht mit ihr bis zu Raffaels Tabor hinaufgestiegen, nicht anderst wie Musik und Poesie. Und so ist auf gleiche Weise das Leben um sie her und in ihr und alles Ethische in der Weltgeschichte unaufhaltsam fortgewachsen, und die Wissenschaft, die im Beginne so wenige Anschauungen ihr geboten, wie ist sie nicht reich geworden und groß und vielumfassend, zugleich in die Infusionswelt der Elemente sich versenkend und aufsteigend zu den Himmelsheeren? Altes ist vergangen, Neues wird immer wieder, und in das Neue ist jedesmal das Alte aufgenommen, und so muß die neue Geburt

immer allgemeiner und größer denn die alte sein. Wie der Himmel aus dem alten Chaos endlich doch nach vielem Kampfe sich heraufgerungen, also hat auch die Geschichte ihren Himmel, der noch werden will; der Geist, der dort mit so vieler Herrlichkeit sich kundgegeben, ist nicht eingeschlafen, wie das Leben erst recht erwacht; er wird auch dort vollenden, was er erst begonnen, und alles zum Ziele führen. Unten ruhen begraben in den alten Flözen die Formen der Vergangenheit, oben aber webt das Leben immer an seiner Webe, und ein umgekehrter Deukalion wirft es Menschen und Menschenwerke hinter sich, daß sie zu Stein werden, für die Zukunft ein bleibend Mal. Über dem emsigen Tun steht die Gottheit ruhig, ernst und unbewegt; über die Ströme, die unten in dunkler Tiefe brausen, hat sie wie einen Mantel ihre stille Klarheit hingebreitet; von ihr sind die Zeiten ausgeflossen, zu ihr müssen sie im unendlichen Kreislauf kehren; in kinderreiner Unschuld hat sie das Werk der Endlichkeit eingeboren, sie nimmt es wieder auf, wenn es dieselbe Reinheit in besonnener Selbstverständigung wieder gewonnen, und das ist das letzte Ziel, die Abendröte der Jahrhunderte, von der auch alle Mythen noch in ihrer Aurora spielend reden.

X.

Romantischer Nachhall.

1. Über Jean Paul Friedrich Richters sämtliche Schriften.

Einleitung und Allgemeines.

Als bildend im Anfang der Demiurg im großen Weltbecher nach alter Sage die Elemente gemischt, da schwebte die Weisheit, der Geist des alldurchdringenden, schaffenden Lichtes und die Dichtung in ihrer Schöne, die Mutter alles Lebens, über der gährenden Masse. Und was der Bildner kunstreich im Geist erfunden und in des Herzens Gedanken empfangen, das führten diese werktätig ihm aus, und wie sich die Masse gesondert, und die Heimlichkeiten und Schätze der Nacht auf den Boden des Wassers gesunken, und der Äther sich freundlich geklärt, und der Himmel in seiner Glorie dastand mit dem Diadem der zwölf Zeichen gekrönt, und auf ätherischer Erde die leuchtenden Geister der Höhe wandelten, da wohnten auch die beiden fortan auf den seligen Inseln in jenen kristallenen Fluten und säeten die Saat der Ideen in die weiten Sternenfelder des Himmels, die Erde aber sollte sich an dem flimmernden Horte in ihrem Schoße ergötzen. Es traten aber in ihr die Metallkönige, ein riesenhaft, ungebändigt, gewalttätig Geschlecht, zusammen, sie wollten auch teilhaben an jener himmlischen Schöne und leuchten

wie Sterne durch die unterirdischen Klüfte, und sie wurden eins, sich im Edelsten aus ihrer Mitte zu sammeln, und es rundete sich kugelförmig die Erde zum goldenen Spiegel der Welt. Und es blickten die Elemente wie aus hellem Auge aus ihr heraus in den Himmel, und es gefiel den Sternen und himmlischen Genien, sich in der klaren Sehe zu spiegeln, und es versanken ihre Blicke in dem dunkeln Abgrunde, und ihre Strahlen herabgezogen, wurden unten von den Elementen gefesselt, und je nach der Natur von jedes Sternes Influenz gingen nun die Pflanzen und Blumen und Tiere, jedes nach seiner eigenen Art und Natur, aus der Tiefe hervor. Es sah aber auch die himmlische Dichtung den leuchtenden Juwel in der Tiefe, wie er aufglänzte in den Strahlen, die er aus dem Himmel gesogen, und blickte auch mit weiblicher Neugier in den zauberhaften Spiegel, und wie sie sich selbst darin mit Lust in einem verkleinerten Abbild gewahrte, da reichte sie den goldnen Apfel auch dem ernsteren Bruder und Gatten, und auch er sah, überredet von der Gefährtin, in die lockende Tiefe. Und es schlugen alle Wellen ihres dunkeln Meeres über den Schauenden zusammen, und alle Elemente sogen dürstend mit gieriger Inbrunst die beiden Bilder ein, und sie legten in irdischen Leibern sich um die himmlischen Gestalten, und es wurde, als ihre Zeit gekommen, die Zwillingsgeburt der Philosophie und Poesie geboren, dem Vater zugleich nachartend und der Mutter, und von beiden sind alle Geschlechter der Weisen und Dichter ausgegangen. In Lust und Sünde und im Falle sind sie daher dem Himmlischen nach geboren, mit Trauer sehen jene Mächte in ihnen ihr reines Licht getrübt; ewig sonnenhell und klar schwebt das Reich des urersten Schönen und Wahren oben in der Höhe, aber wie das reine, makellose Blau der Himmelsluft

allnächtlich, wenn die Kühle aus der Erde es umfängt, in Tau hinschmilzt und niedertropft, so wird auch in ihnen das ewige Feuer im Mark der Erde eingefangen und im trüben Dunst festgebunden und mit jedem neuen Geschlechte nur auf neue Art verfälscht. Was aber so dem Himmel weggestorben, wird freudig der Erde eingeboren ihr zur Erlösung, zum Troste und zur Erquickung; sie öffnet ihr Innerstes dem herabgesunkenen Lichte und fühlt sich in all ihren Tiefen mit Leben sanft erwärmt und mit dem Atem reinerer Lüfte erfrischet und getränkt. Was die Gefallenen noch im Nachklange mit herabgebracht, macht die stumme Körperwelt ertönen; der Nachglanz ihrer Herrlichkeit fließt in vielen frischen, frohen Farben von ihnen aus. Geflügelt ist noch ihr Geist, als Himmelsvögel kreisen sie in hohen Lüften wie der Kondor um den einsamen Berggipfel und wie der Paradiesvogel, die Erde nicht berührend. Sie folgen schwebend dem Strome der Zeiten und nisten wie die Eisvögel auf seinen Wellen, so oft ruhige Zwischenräume, die Halcyonentage in der Geschichte, seine Stürme beschwichtigt haben. Sie leben in allen Elementen, wie der Vogel Pyrausta fliegen sie fröhlich im flammenden Feuer; wie die Gnomen hält Erde und Felsenstein sie nicht in ihrem Gange auf, weil ihnen die Erde ist wie Luft und das Feuer wie ein kühl Quellwasser. Die Dichter insbesondere kommen aus ferner andrer Welt gezogen, nur um zu nisten und zu singen; wie bei der persischen Bulbul ist Liebe und Einverständnis zwischen ihnen und der Rose, und wo die Rosenzeit eintritt der Erde oder eines Volkes oder auch in jedem besonderen Leben, da sind sie nahe, und ihr Gesang wird willkommen geheißen. Aus ihrem Auge bricht das Feuer, das sie von oben mit herabgenommen, und das die Nacht der Erde um sie her

erleuchtet, und, wie nach alter Fabel das Auge des Wundervogels, den Keim im Boden und im Ei bebrütet. Durch diese Quellen gießt sich der Äther ewiger Schönheit, der zwischen den Sternen steht, wie aus Naphthabrunnen über die Erde aus, und gleichwie des Auges Feuer sich in der Träne kühlt, so das Feuer innerer Begeisterung in dem Kunstwerk, das wie die Perle aus der Muschel in bewußtloser Rührung von ihnen ausgeflossen ist; denn, sagt Herakleitos, das Feuer stirbt in Luft, die Luft aber in Wasser hin. Wie aus Staub und wenig Feuchte jedes neue Frühlingslicht sich seinen Schleier aus Laub und Blüten webt, so das Licht der reinen makellosen Schönheit aus Nervengeist die irdischen Genien, und diese aus wenig Staub und Feuchte ihre Werke. Denn an irdische Stoffe sind sie angewiesen, ausgedichtet, für alle Zeit steht über ihnen das große Epos der Welt, jeder sucht nach eigenem Sinn einen Gesang davon herabzuziehen und in irdischer Sprache nachzusprechen und mit irdischem Farbenstaube abzufärben, und alle Zeiten und alle Dichter dichten in demselben schönen und doch eiteln Bestreben an demselben Gedichte fort, und kein Bemühen will gelingen, weil der Schöpfer und sein Werk beide nur zu Planeten verschlackte Sonnen sind. Wohl zündet der Genius eine Fackel in der Nacht, aber es zehrt und lebt die Flamme selbst vom nächtlichen Prinzip und muß mit ihm versiegen. Alle Fragmente jenes großen Gedichtes, die wir besitzen, sind herabgefallene Meteorsteine, Trümmer einer Leuchtkugel, die einst glühend und flammend durch den Äther zog, aber wie sie sind, werden sie, wie der Stein der Göttermutter von Pessinunt, der allgemeinen Verehrung in Tempeln ausgestellt.

Wenn auf irgend einen Dichter diese Mythe von der Herkunft der Kunst und ihren Schicksalen anwend-

bar ist, so ist sie's auf den unsrigen. Geht er nicht unter uns mit der Flammenzunge über dem Haupte umher, alle Nerven von einem reinen, begeisternden Feuer durchquollen und jene milde Wärme im Herzen, zu der sich der überirdische Strahl in der Feuchte des Bluts unter dem Zuge der Liebe bricht? Wie die neugierigen Kinder durch das Glas in die dunkle Kammer, blicken wir ihm durch's Auge in die innerste Seele hinein, und wir sehen in seinen Träumen die Himmelsleiter aufgerichtet und die absteigenden Engel und sagen wie Jakob: Wahrlich, dort ist der Herr! Gleichwie die Pflegemutter des indischen Chrischna, als sie ihn um kindischen Mutwillen in Verdacht gehabt, dem Knaben den Mund öffnet und nun staunend in ihm die Erde in aller Pracht und den gestirnten Himmel in seiner Herrlichkeit und den Sümmarü mit den Devetas und allen Göttern versammelt um Gott und sich neigend vor ihm und anbetend erblickt, so öffnet auch uns sich die Ansicht in die höhere Welt, wenn er den Mund öffnet, und durch das Sternengefunkel seiner Worte sehen wir himmlische Geister im Fluge ziehen. Silbern, glänzendweiß und rein wie Schneeflocken drängen sich die Ideen in der Bläue des Himmels, den er uns auftut, und unter diesem Himmel liegt die Erde wie ein beruhigter Meeresspiegel; und er greift hinunter in die klare Welle und zieht wie Jamblichos den himmlischen Amor in Gestalt eines holden, schönen, überaus lieblichen Knaben aus dem Brunnquell irdischen Stoffs hervor. Aber nicht immer will das launenhafte Element ihm seinen Schatz so leicht gewähren, oft erscheint es getrübt und bis zum Boden aufgerührt; es kommen spielend die Tritonen auf die Oberfläche, die Meerweiber singen im Reigen, gaukelnd tanzen die Delphine, alle Ungeheuer der Tiefe eilen geladen zum Hexentanze, das querköpfige,

seltsam blickende Fischgeschlecht, tausendarmige Polypen, Meersterne, geringelt Gewürme, und die Muscheltiere in den Porzellantürmen eingesperrt: und wie der Dichter brütend und ziehend über dem Sause schwebt, saugt sich das Meer an seiner Donnerwolke zur Wasserhose an, und es wirbelt das seltsame Volk sich auf und nieder in dem Meteor, das dem Sacke des Apostels gleicht, der mit allem Getier und Geblüme der Welt vom Himmel zur Erde geht, und wohlgefällig schreitet der Schöpfer des Spukes dem Riesen der Apokalypse gleich einher, dessen Füße zwei Säulen sind, das Haupt die Sonne. Während der Humor in solcher Windsbraut sein freudig Spiel betreibt, läßt zugleich doch auch das Irdische oft seine Macht und Schwere den Dichter fühlen; nicht aller Stoff wird in seiner Cyklopenwerkstätte vom gestaltenden Feuer aufgeschmolzen, er besteht selbstsüchtig und strengflüssig auf eigner schon genommener Form und wird dem Gebilde nur eingefügt. Wie ein Lavaguß wälzt dann der Feuerstrom sich aus dem glühenden Ofen brechend fort und tönt beim Erkalten nicht mit Glockenklang und schmeidigt sich nicht, trotzend wie Metall, in die Schlangenwellenform. Nicht immer gefällt es ihm, die innere Signatur der Dinge, wie die Kunst es will, in äußerer Form, durch sich selbst verständlich herauszubilden, oft schreibt er nur diese Signatur in Keilschrift oder Hieroglyphen an sie hin und macht eigensinnig das Zeichen wieder zum gelungenen Bild und hinwiederum das Bild zum Träger des Zeichens, und so gleichen seine Werke stellenweise ägyptischen Tempeln, die Wände redend in gediegenen Worten der alten heiligen Sprache vom Überirdischen: Tiere, Kräuter, Blumen und Kreaturen aller Art jedes in eigener Zunge verkündigend des Himmels Ehre, sinnreich immer und vortrefflich, wenn auch nicht im griechischen Sinne schön.

Indem wir soeben griechischer Kunst erwähnten, ist uns die Notwendigkeit nahegetreten, vor aller Beurteilung des Dichters uns über das Verhältnis desselben und überhaupt unsrer Zeit zum Altertume zu verständigen, da gerade Mißverständnisse darüber beinahe alles schiefe und ungerechte Urteil über ihn veranlaßt haben und noch fortdauernd unterhalten. Da indessen hier auf keine Weise der Ort sein kann, diesen vielbesprochenen Gegenstand weitläufig auszuführen, so werden wir den darüber schon ausgemittelten Resultaten nur einiges hinzufügen, das, wie wir glauben, weiteren Irrungen über diesen Gegenstand nicht leicht Raum läßt. Wir beginnen sogleich mit dem Satze, daß sich die alte Kunst innerhalb ihres Gebietes genau so verhalte, wie die alte Mathematik von Euklid bis zu den Ptolemäern und darüber hinaus innerhalb des ihrigen. Gerade so einfach, so rund und geschlossen wie die Wissenschaft jenes Geometers ist, so ganz klar in einer sinnlichen Anschauung ruhend ist auch die Kunst jener Zeit. Alles liegt in jener Euklidischen Geometrie in ganz endlicher, mit einem Blicke zu übersehenden Nähe vor uns da, alles in rationalen Zahlen ausgesprochen, die Theoreme gleichsam plastische Bilder, alle durch die Verkettung der Demonstration wie in eine historische Gruppe zusammengezogen, die mathematische Anschauung verweilt ganz in ihrer untersten, in der Naturregion; sie ist eine reine, konstruierende Betastnis, sie begreift die Lehrsätze, indem sie dieselben umgreift; sie faßt die geometrischen Formen, wie sie in sich selbst da sind, und nicht wie sie dem Auge im endlosen Raume schwebend erscheinen; sie betrachtet endlich die Form nur als die Grenze des Endlichen, unbekümmert darüber, daß sie zugleich auch die Schranke des Unendlichen sein muß. Sie verweilt durchaus im Gebiete des Einfachen und

Bestimmten, ihre Konstruktionen sind alle gleichsam von der ersten Formation, großartig, gediegen, von geraden Linien, oder den einfachsten Kurven umschrieben, ihre Quadraturen daher durchhin bestimmt und in einfacher Formel dargestellt, wie die der Parabel von Archimedes und des Mondes zwischen zweien Kreisbogen von Hippokrates. In ganz anderem fortschreitenden Geiste aber hat die Analysis der Neuern sich ausgebildet. Die mathematische Anschauung hat sich vom plastischen Befühlen losgerissen und ist ein Sehen geworden des Gewimmels vielfach verschlungener Kurven in der Unermeßlichkeit des Raumes in der höhern Geometrie und ein Horchen auf das harmonische Durcheinanderklingen der Zahlwurzeln in den wundersam verwickelten Formeln der Algebra. Indem man das Prinzip des Unendlichen in die Lehre aufgenommen, hat man dadurch einerseits jene unbegrenzte Menge transzendenter krummer Linien und der ihnen entsprechenden Gleichungen aller Grade gewonnen, und andererseits auf den Grundsatz, das Verhältnis unendlicher im Endlichen verschwindender Größen in endlichen Werten auszudrücken, die ganze Differenzialrechnung gegründet. Indem auf diese Weise der menschliche Geist in unbeschränkter Anschauung unbeschränkt gewonnen, hat er allerdings an runder, fester, gediegener Nähe eingebüßt; jene Blitzformeln der Alten, die gleichsam in einem Zuck und Ruck das Problem auflösen, haben den unendlichen Reihen Platz gemacht, die in allmähliger Annäherung und steigender Schärfe den Gegenstand aussprechen, und wenn sie keine Frage ganz lösen, doch auch keine ungelöst liegen lassen dürfen. So hat die Wissenschaft sich durchhin gesteigert und vergeistigt; sie hat vom Planetarischen zum Solarischen sich erhoben, und so mußte es ihr dann auch zuletzt gelingen, den Bau des Himmels ihrem Kal-

küle zu unterwerfen. Ganz auf demselben Wege ist die Kunst ihr nachgeschritten. Gleich der alte griechische Tempelbau mit seinen großen einfachen Verhältnissen, mit den schönen Säulenordnungen, die, wie sie in ihrer Einfalt da stehen, als das einzig rechte in einem Schlage dargestellte, jede, wie das Pythagoreische Theorem von der Hypotenuse, für die Erfindung eine Hekatombe von hundert Ochsen wert, ist es nicht, als hätten die alten Geometer in ihm ihrer Wissenschaft ein Bild gesetzt, und bricht ihr Geist nicht aus diesen Werken wie aus schönem Leib und reinem Ebenmaß hervor, daß der Tempel selbst Gott ist, und auch selbsteignes Haus. In ganz andrer Schönheit und in anderm Geist aber hat in neuerer Zeit sich der gotische Dom gestaltet, nicht ein Haus der Götter, sondern Gottes Haus. Mit seinen tausend Säulen und Säulenbündeln, mit dem künstlich geknüpften Netze seiner Bögen, mit der kunstreichen Wabbe seiner Gewölbe und Kapellen und all dem sprossenden Pfeilerwerke und dem feingeäderten Laube der Verzierungen gleicht die Kirche nicht einer großen, vielfach aus Wurzeln und Faktoren, Exponenten und Koeffizienten, Produkten und Quotienten zusammengesetzten Differenzialformel, worin etwa das mystische Problem der drei Kräfte in der christlichen Dreifaltigkeit entwickelt ist, und die zur Integration anstrebt in den Türmen, die mit Glockenstimmen das gefundene Geheimnis der Christenheit verkündigen? Denn dasselbe Bestreben ist aller neuern Kunst mit der neuern Mathematik gemein, das Unendliche differenzierend mit endlichen Größen auszusprechen, während die alte mehr das sinnlich Endliche gewollt. Darum hat jene von der Plastik mit größerer Liebe sich der Malerei zugewendet, weil die Farbe als ein Abstraktum des Stoffes sich geschmeidiger der Form anfügt und in ihrer unendlichen

Abstufung dem Unendlichen mehr Worte gibt sich auszusprechen und in eigenem Schimmer im Widerscheine des Idealen spielt. Darum hat die neuere Musik der ältern den künstlichen Satz und die Harmonie hinzugefügt, und damit die alte Pythagoräische in eine der Grenze nach völlig schrankenlose Algebra verwandelt, die, wo die Sprache schweigt, für das Unaussprechliche ihre Formeln hat. Dasselbe ist auch der Charakter der neuern Poesie seit ihrem Wiederaufleben im Mittelalter gewesen, und von jener Zeit, wo Dante, wie man spielend sagen könnte, mit seinen beiden Kegeln, dem Himmels- und Höllenkegel, die Kegelschnitte zuerst in die Poesie eingeführt, hat bis auf den heutigen Tag dieser eigentümliche Geist in stetigem Fortschreiten sich begriffen gezeigt.

Kehren wir von diesem Gesichtspunkte aus wieder zum Dichter zurück, dann müssen wir klar erkennen, wie er ganz in diesem Geiste lebt und webt, und wie er die fortschreitenden Bestrebungen seiner Zeit in sich als ihrer Mitte sammelt. Seine Werke gleichen jenem indischen Bilde des Gowinda, wo der Gott auf einem Elefanten reitet, der aus vielen ineinander geschlungenen Mädchen zusammengesetzt ist, und die Fächer dieser Bajaderen sind Pfauenspiegel, und ihr Haar geht in schlängelnde Madhavis aus, deren Ranken als bunte Carmosinschlangen den Koloß durchschlingen, und die Augen der Schlangen blühen wieder zu Wasserlilien auf, in deren Kelchen Kolibris sich wiegen, und die Kokila singt, und glänzende Flamingos aus dem Laube schimmern, Mädchen aber, Blumen und Vögel sind ihm wieder aus Schmetterlingsflügeln und Samenstaub, bunten Muscheln, vielfarbigem Edelgestein, elektrischem Feuer und Lichtgefunkel geformt, und alles bindet doch der innen verborgene Magnet der Kunst zu einem le-

bendigen, geschlossenen Ganzen aneinander. Gleichwie jene Zeugungstheorie den Organismus aus Monaden und mikroskopischen Schlangenälchen baut, so wird seinem Humor die ganze Welt mit all ihren Formen und Gestalten wieder zu einem Infusorium, und der Bildungstrieb reproduziert daraus eine neue höhere Form, deren Elemente jene sind, wie in den Sternbildern ganze Sonnenwelten als die Stifte der Mosaik auf dem schwarzen Grunde der Unermeßlichkeit des Himmels stehen. Und sind wir nicht selbst mit all unserm Dichten und Trachten nur die treibenden und sprossenden Gipfel am großen versteinerten Baume der Geschichte, der unten die vererzten Wurzeln ins Mineralreich treibt, während oben die ganze Vergangenheit als Dammerde sich um ihn angehäuft, aus der wir uns selbst in den Atomen von Millionen zerstörter Wesen unsern Bestand zusammensuchen? Und ist der Kunst nicht alle Zeit wie Gegenwart und alle Ferne Nähe; nimmt sie nicht jeden vergangenen Frühling in den neuen, jede abgeblühte Jugend in die Palingenesie ihres ewig unvergänglichen Lebens auf? Denn die Natur, obgleich immer eine andre, ist doch ewig dieselbe, die Kunst aber, obgleich immer dieselbe, ist doch ewig eine andre, wie das Leben, dessen Abglanz sie ist. Nicht die Einfalt im Einfachen, wie das Altertum sie hatte, läßt sich vom neuern Dichter verlangen, aber wohl die Einfalt in der Vielheit, und den reinen Zusammenklang im Gewühl der Töne seiner Dichtung darf man ihm anmuten. Jene kolossalen Grundtypen in der Menschenbrust, die Hauptmetalle, die in ihr erklingen, und die Planeten, die in ihr regieren, hat allerdings das Altertum, so wie die neuere Zeit gekannt, aber das vielfach verworrene Spiel der andern Elemente, die kleinern Asteroiden und die ganze Kometenwelt in ihrer seltsamen ungebundenen

Freiheit, alles das ist ihm größtenteils unbekannt geblieben. Eben weil unsre Flora sich die Gewächse aller Himmelsstriche angeeignet hat, darum heftet unsere Poesie ihre Kränze nicht bloß wie die der Alten aus schuppenförmig gelegten Rosenblättern, sondern sie windet kunstreich alle Blumenpracht in ein Strophion zusammen, wie auch der Regenbogen, indem er die Stirne des Sonnengottes kränzt, aus allen Strahlen seines feuchten, schwärmerisch verklärten Augenlichtes geflochten ist und wohlriechende Salben und den Balsam des Lebens vom Gastmahle auf den Höhen des Olymps zur Erde niederträufelt. Wohl verständigt über diese Bedeutung seiner Zeit und getrieben von ihrem Geiste, hat Jean Paul gedichtet, und viele seiner Zeitgenossen haben in gleichem Sinn gewirkt; es ist töricht, ihn und seinesgleichen, wie viele getan, zu messen mit dem Maß der Alten. Wie in Breughels Paradiese hat er im Garten seiner Kunst alle Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels und Bäume und Kraut, von der Zeder bis zum Ysop gesammelt, und er nennt alles mit Namen und ordnet alles, und legt jedes an seinem Ort zurecht, daß die Insel dem Sonnentische der Makrobier gleicht, der sich allnächtlich von selber deckt, und zu dem die Himmlischen zum Schmause kommen. In des Malers Hölle läßt er uns dann hinunterblicken, und wir sehen die böse Feindin verschmachtend auf dem höllischen Geklippe im Feuermeer liegen, und ihre Augen als schwarze fressende Sonnen die Glut verzehren, und ihr Gelächter als ein heulender Sturmwind an die Gewölbe schlagen. Dann wieder schließt uns sein Humor etwa die ausgeräumte Offizin des Pharmazeuten auf, in hellen hohen Haufen liegen dort Mörser, Retorten, Gläser, Töpfe, Phiolen, Spatel, Öfen, Kapellen, Trichter, Mönch und Nonne, Kolben, Stößer,

Kräuter und Pastillen, Schalen, Kannen, Stöpsel durcheinander, ausgestopfte Schlangen, Drachen und Basilisken sterbend darüber ausgestreckt, aus dem Haufen hervor Eidechsen mit klugem Auge blickend. Und er schlägt mit dem Stabe auf die Erde, und aus der Wand springt eine Gesellschaft Zigeuner hervor, und die schlagen ihre Zelte mitten in der Zerstörung auf und braten die Basilisken im aufgefundenen Dachsfett und kochen Kräutersuppen und berauschen sich im Spiritus der Präparate und schlagen im Rausche alles Gerät in Stücke, auch die Flasche mit dem kostbaren Alkaheſt, des Meisters alchymischem Arcanum, und es fließt der Julep umher, und löst die Scherbenberge, Tisch und Stuhl und Zelt samt den Zigeunern und allem auf in eine klare Solution, und in dieser fällt bald ein goldner Schnee zu Boden, und es steigt aus der Golderde glänzend ein Dianenbaum herauf, der, nachdem er alles Aufgelöste weggesogen, durch die Decke wächst und außen die Universalarznei in vergoldeten Pillen trägt. Dergleichen hat nicht Homer gedichtet, und Odysseus hat es auf seinen Irrfahrten nicht gefunden, aber Odysseus kannte auch nicht das Weltmeer mit allen den Wundern, welche der Sturm um die Sonnenwende wohl aus seinen Tiefen treibt. Ehren wir die Alten, als unsre Ahnen und Stammhalter in der Kunst; aber lassen wir uns durch sie in unsrer Eigentümlichkeit nicht irre machen, nur dadurch können wir soweit wie sie gelangen. . . . .

2. Altteutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek.

Seinem wackern Freunde
dem Major W. v. Scharnhorst
zugeeignet.

Einleitung.

Unter den verschiedenen merkwürdigen Gegenständen, wodurch die gegenwärtige Heidelberger Bibliothek die allgemeine Aufmerksamkeit mit Recht in Anspruch nimmt, hat neben den großen epischen Gesängen die darin aufbewahrte Masse von Liedern die Betrachtung des Herausgebers dieser Blätter besonders auf sich gezogen. Es war zu erwarten, daß zunächst die Volkspoesie hier nicht leer ausgegangen, und daß eine Sammlung, die so viele Stimmen alter Zeit in sich aufgenommen und mitten in dem sangreichen Schwaben entstanden war, sich den frischen, muntern Tönen nicht verschlossen haben werde, die unten von der Stadt herauf, aus dem umringenden Walde, in dem die Hirsche zahm und heimlich bis an die Tore ästen, von den Ufern des Neckars und der Bergstraße herüber zu den Fenstern des alten Turmes hereinschlugen, in dem sie früher aufbewahrt wurde. Dann jener zarte, milde, süße Minnegesang, jene liebliche Dichtung, die in ihren bunten chromatischen Fortschreitungen bald den Mai und den Frühling und die Waldfreude jubelnd begrüßt und mit munterm Harba-harba-lorifa den fröh-

lichen Reigen führt, dann Sanges Hort in Herzens Schrein auftuend, in weichen Tönen die Geliebte besingt, die besser ist danne gut mit dem kußlichen Munde und den rosenvarwen Wangen ein wunder wol gemachet Weib, die thut sie weh, auch bas wieder thut; und wieder mit frohem Leid und klagender Liebe, des Winters Gewalt und das risende Laub und die wehtuende Not der Minne klagt; bis sie mit Heinrich von Morunge „schweigt rechte als ein Stummer, der von seiner Not nicht gesprechen kann, wann daß er mit der Hand sein Wort deuten muß und fällt nieder und neigt ihr auf den Fuß"; dann wieder höher ansteigend die begrüßt, die mit der Sonnen ist bekleidt, gekrönet mit zwölf Sternen klar, und der Schemel ist der Mann; oder in das Land gedingt, da Gott viel menschlich inne ging: überall aber, welches Getöne sie immer singe, wie Konrad von Würzburg von ihr fodert, nicht gelernt, sondern von ihr selb gewachsen und entsprungen aus dem Herzen klingt im Beginn von Gottes Gunst. Es gehen viele Sagen in den Rheinländern von altem Weine, den man vergessen im Schutte alter Burgkeller gefunden, der, weil das Feuer in dem Phlegma durch die lange Zeit sich abgelöscht, in einem milden Öle seine Glut gefangen; diesem ist jene Poesie füglich zu vergleichen; und der geflügelte Wind, der klingend durch Harfe und Laute der alten Meister durchgezogen, hat sein mit Tönen reich getränktes Gefieder von der Burg der Pfalzgrafen hier geschüttelt, und wie goldne brennende Tropfen sind zahlreiche Lieder von ihm herabgestäubt, die in silbernen Schalen sich gesammelt. Man weiß, wie die Liederbuche, in denen die Manessen in Zürich, wie Meister Hadlaub singt, guten Sang, womit man den Frauen wohlgetan ihr Lob kann mehren, niedergelegt, daß ihrem Hofe mochten neigen alle Singere,

wie diese Bücher, ehe sie in die Pariser Bibliothek wanderten, geraume Zeit hier aufbehalten wurden, und wie man neben ihnen eine andre kleinere Sammlung sich gerettet. Dazu hat sich dann drittens jener alte Meistergesang gefügt, in dem die Dichterin sich bürgerlich eingezünftet, so lange im Frieden das Waffenspiel und die Fechtschule, im Kriege die wehrhafte Teilnahme und Selbsttätigkeit den Bürger lebendig und rüstig erhalten, selbst rüstig und lebendig; dann aber, als das Gezwinge vom Lebensblut verlassen dorrte, freilich auch in dürrem Laube und welken Blumenkränzen spielte und wie ein verspäteter Sangvogel noch einige abgerissene Weisen des alten Schlages in der kalten, trüben Zeit versuchte.

Seit ein großes verhängtes Unglück die Zeit aus ihrer Selbstvertiefung und Selbstabgötterei herausgeschreckt, wendet sich, indem sie eine bessere Zukunft zu gründen suchte, mehr und mehr ihr Blick mit Liebe gegen eine ferne Vergangenheit zurück, in der sie ihr besseres Selbst wieder zu erkennen sucht. Nirgend aber spricht dieses Selbst sich in seiner ganzen Eigentümlichkeit so scharf und klar und gediegenen Gepräges aus, als eben in der lyrischen Poesie, die wie Pulsschlag und Atemzug Zeichen und Maß des innersten Lebens ist, und wie der Lichtträger das Licht, das er am Tag eingesogen, in die Nacht ausströmt, so die Eigentümlichkeit jeder Gegenwart in sich aufbewahrt und sie auf die Ferne überträgt. Während die großen epischen Ströme den Charakter eines ganzen weltumgreifenden Flußgebietes in Zeit und Geschichte spiegeln, sind diese lyrischen Ergüsse die Brunnen und die Quellen, die mit ihrem Adernetz das ganze Land durchtränken und das Geheimnis seiner innersten Eingeweide zu Tage bringen und in den Liedern sein wärmstes Herzblut ausprudeln. Und wie aus solchen Quellen und Brunnen eben jene

großen Ströme zusammenlaufen, so wird die ganze Masse dieser Dichtungen, deren jede für sich das freie, ja zufällige Erzeugnis einer durchaus eigentümlichen, besondern Stimmung und Begeisterung erscheint, im Ganzen als durch ein großes, durchgehendes Gesetz der Notwendigkeit in sich verknüpft und geordnet sich darstellen und dadurch wieder zu einem epischen Ganzen werden, gerade wie in unzähligen Rückstrahlungen von vielen Wassertropfen sich ein ausgezogenes Sonnenbild im Regenbogen malt, das mitten im bewegten Wasserstaub allein ruhig und unbeweglich steht. Aus diesem Gesichtspunkte, die Sonne im Rücken, muß die hier gebotene Sammlung betrachtet werden. Es mußte, eben weil es zeitgemäß, sich auch als ein dankbares Geschäft erweisen, alles was sich aus dieser Gemütswelt nach Rom gerettet und nun Teutschland zurückgegeben war, mit offnem Sinn und scharfem Auge zu betrachten und das Erlesenste wieder ins Leben einzuführen. Das ist in dieser Sammlung versucht, die in fünf innerlich wieder organisch gegliederten Abteilungen die Ausbeute dieses Studiums zusammenstellt und das innere Leben der Nation durch eine ganze Reihe von Jahrhunderten an unserem Auge vorüberführt. Zuerst jener Blumenflor von Liebesliedern, die wie ein blühender Frühling an den Eingang treten und die durchgängig volksmäßig ein ganzes Herz bis zum Grunde ausschöpfen und ihm durch Leid und Lust, in Schwellen und Entleeren, in Erhebung und Niedersteigen durch alle die feinsten Schattierungen seiner Lebensbewegung folgen. Die Scherzhaften sodann, in denen allerlei Spaß und Übermut sich aufgetan, um mit sich selbst und der ernsthaftigen Welt zu spielen und ihrer würdevollen Breite einen Zeitvertreib abzugewinnen. Weiter eine spärliche Nachlese von Romanzen und Balladen . . . viertens

die historischen Dichtungen, worin, was seit den Zeiten der ersten Kreuzzüge die Nation bewegt, widertönt und ihre ganze Geschichte in ihren großen Massen an uns vorübergeht. Endlich die Ergüsse religiöser Begeisterung und eines frommen Kinderglaubens, die, weil an ihrem Anfang und Ende sich berühren und in der Gesinnung, die sie hervorgebracht, aller Streit seine Beruhigung findet, billig an den Schluß des ganzen Unternehmens traten. . . .

Coblenz, geschrieben in der ersten Hälfte des Aprils 1817.

J. Görres.

3. Achim von Arnim.

Am zwanzigsten Jänner dieses Jahres ist Achim von Arnim auf seinem Gute Wiepersdorf in der Mark gestorben. Wie einer, der in der Schlachtlinie aufgestellt, vom feindlichen Geschoß getroffen, lautlos niederstürzt, so ist er, von einem Nervenschlag berührt, hingesunken; kaum kann man sich bereden, daß ein so starkes reiches Leben, mit Kraft und Nachhalt hinreichend ausgestattet, um bis zur äußersten Grenze des menschlichen Daseins auszureichen, nachdem es nicht viele Jahre über die Hälfte dieser Frist hinausgegangen, so plötzlich erloschen und verweht, und nun die Reste, die es unten zurückgelassen, kalt und bewegungslos unter der Erde ruhen. Mir insbesondere, dem er vor vielen lieb gewesen, will die leidige Überzeugung, daß dem allem doch wirklich so sei, am schwersten eingehen, wenn ich mich erinnere, wie ich ihn gefunden, als ich von 1807 zu 8 in Heidelberg seine Bekanntschaft zuerst gemacht. Damal stand er in der grünenden Kraft der Jugend, nur die erste Frische abgestreift, durch eine Krankheit, die er in England auf seinen Reisen überstanden, sonst aber jugendmütig und lebendig, wacker in jeder Gesinnung, rasch und leicht und behend in allem, was er unternahm. Ich hatte sein edel und treu verlässig Wesen leicht lieb gewonnen, auch er hatte mir wohlgewollt, und so waren wir in Freundschaft eng verbunden, und er ist mir seither in Glück und Unglück ein treubewährter Freund geblieben. Als die, die jeder

eigenen und fremden Betörung leicht zugänglich, nur mit der bittern unbestechlichen Wahrheit sich nicht vertragen mögen, mich vor zwölf Jahren von Haus und Heimat weggesprengt; als von so vielen, die in den früheren Zeiten mit mir in näherem und entfernterem Verkehr gestanden, so manche kläglich aufs Schweigen sich verlegt oder achselzuckend in die Ferne sich gestellt, einige wohl auch mitschmähend in den Chorus eingefallen, den sie damals mir zu Ehren und zum Danke aufgeführt, da war er unter denen, die unerschütterlich in der alten Gesinnung fortbeharrt, einer der ersten, der teilnehmend mir und den Meinigen genaht und leicht durchschauend das ganze Gewebe, überall ohne Scheu seine Meinung ausgesprochen. Und so hat er bis zur letzten Stunde in derselben festen Treue sich gehalten, und noch vor wenig Monaten, als die hiesigen Genossen des edeln Vereins, der in immer Neuhinzutretenden sich stets verjüngend seit so vielen Jahren mit seinem Hasse mich geehrt, mich neuerdings auf eine gehässige und lügenhafte Weise in den Blättern für literarische Unterhaltung angegriffen, da hat er unaufgefordert dort meine Verteidigung übernommen. Da er meine gänzliche Gleichgültigkeit gegen das Urteil des schreibenden und lesenden Pöbels, der freilich so zahlreich sich gemehrt, daß er das Volk meist überall von den öffentlichen Orten weggedrängt, gar wohl gekannt, so durfte er nicht einmal auf meinen Dank für seinen Eifer sich Rechnung machen, und so ist, was er getan, uneigennützig aus edelm Herzen und verletztem Rechtsgefühl hervorgegangen. Und darum und deswegen, weil das Übermaß des Schmerzes denen, die ihm noch näher gestanden, leicht den Mund verschließen möchte, habe ich mir vorgenommen, an seinem Grabe ein Wort schmerzlicher Erinnerung ihm nachzurufen,

damit ihm die letzte Ehre werde im Kreise solcher Hörer, in denen die Ehre noch ihre Einkehr nimmt, und also, während das Wort in die flüchtige Zeitwelle eingeschrieben, leicht verweht, in ihren Herzen ein bleibend Mal ich ihm erbaue.

Die Zeit, in der wir damals in Heidelberg uns zuerst begegnet, war, um auf den Anfang zurückzugehen, jene, die zunächst auf die Jenaer Schlacht gefolgt; der Ehrentempel deutscher Nation war weit aufgetan, das damals blühende Geschlecht hielt seinen feierlichen Einzug durch die offenen Pforten, und es war ein ungemein erquicklicher Anblick, dem Zuge, der auch ein Leichenzug gewesen, zuzusehen, wo Deutschland sein altes Kaisertum nicht zur Krönung, sondern zu Grabe geleitete. Voran schritten die Herolde des Eroberers im Geleite seiner Bewunderer, dann die mächtigen Vasallen, bis zur Unkenntlichkeit im fremden Staate aufgeputzt; dann die diplomatische Partie im Gefolge einer schwerbeladenen Wagenburg, weiter die Heere unter fremden Fahnen dem Pfade ihrer Ehre folgend, sofort Chöre von Poeten und Rhetoren, die sangen und sagten die Rede von dem Weltüberwinder, zuletzt die Massen des Volkes, einige tanzend und jubilierend, die meisten niedergeschlagen, schweigend und verzagt und wie betäubt. Und es war ein Reißen und Raffen unter denen oben, wie es bei hohen Sterbfällen unter der Dienerschaft großer Häuser wohl mitunter so die Sitte oder Unsitte mit sich bringt; die alte Pracht des Hauses, wo sie sich nicht teilbar zeigte, wurde von den gierigen Fürsten zerrissen und die Fetzen zum Juden hingetragen, um für den Erlös Fluch und Schande einzutauschen; in der Mitte war's ein Drängen und Treiben, um auch teil zu nehmen an den Brocken und den Ehren, die ausgeworfen wurden, dazu ein Biegen und ein Schmiegen,

um der Gabe sich würdig zu beweisen, und ein behagliches Sicheingewöhnen in die Unterwürfigkeit mit höhnischem Seitenblick auf alles, in dem noch irgend einiger Widerstand sich kundgeben wollte; unten endlich Stumpfheit und Gleichgültigkeit, kaum mehr eine dunkle Erinnerung in den Massen, daß es je so etwas wie ein Vaterland gegeben, dabei Not und Verderben überall. Nur verhältnismäßig wenige, durch die Menge zerstreut, schienen die Schmach zu fühlen, und wo man sie entdeckte, wurden sie als überspannte Phantasten verschrien und angefeindet. Die Journale und Zeitungen, flach, trivial und geistlos über die Möglichkeit hinaus, wetteiferten der Mehrzahl nach in der Niedertracht; und wenn dasselbe Gezücht, das damals laut geworden, jetzt dem nichtswürdigsten Liberalismus huldigend, den Aufruhr über alle Lande hin verbreitet, und, läßt man sie in ihrem Tun gewähren, Deutschland noch einmal der hinter ihm lauernden Plünderung und Unterjochung verraten wird, so war es damals dem Despotismus der Fremden hingegeben und hegte und pflegte ihn in alter Weise. Die Gelehrten hatten die Hände voll zu tun, die täglichen Veränderungen in Statistik, Geographie und Gesetzgebung, Politik in ihren Kompendien einzutragen und freuten sich der gangbaren Meßartikel; andere, die dort keine Beschäftigung gefunden, hetzten sich ab um romantische und klassische Poesie und ähnliche unschuldige Gegenstände.

Wir, die wir uns an den Ufern des Neckars zusammengefunden und unseres Zeichens jenen überspannten Phantasien angehörten, hatten nicht Lust, in das fröhliche Tiriliri jener patriotischen Sangvögel einzufallen, und sahen, daß auch manche andere gleicher Stimmung waren. In Zeiten einer allgemein herrschenden Seuche vermag der einzelne nur wenig gegen das

Verderben, das, überall sich in Massen setzend, jeden gesonderten Widerstand leicht überwältigt, die Himmelswinde, die den ansteckenden Dunst über die Länder hergeweht, müssen ihn auch wieder wegblasen, und dann läßt gegen die Nachzügler sich schon einiges versuchen. Aber wie wenig auch immer auszurichten, und wie ungleich der Kampf sein möge, es ziemt sich nicht, ihm aus dem Wege zu gehen, und nur was er gewollt, wird ihm ja angerechnet, denn was er erlangt, hat vom Zutritt oder Abtritt anderer Mächte abgehangen. Das bedachten wir und trugen am Fuße des Jettenbühels ein wenig Reisig und Holz zusammen, um ein kleines Feuer dort zu zünden, an dem wir uns in der kalten, neblichten Zeit einigermaßen erwärmen könnten, und an dem der übelriechende Heerrauch, der die Sonne trübte, sich lichten und zerstreuen möchte. Das Wesen alter Zeit, wie es in den Dichtungen der Vergangenheit fortlebte, schien mit Recht Arnim am tauglichsten, um die erstarrte Gegenwart wieder einigermaßen zu erwärmen und zu beleben, und die Volkspoesie, wie sie keinem der früheren Jahrhunderte noch ihren Dienst versagt, schien auch hier willfährig sich zu bieten, um das Volk wieder zu sich selbst zu bringen. Früher hatte Klemens Brentano sich mit ihm geeint und sein schönes, edles Wesen liebgewonnen, und Arnim hatte sich zu ihm gesellt, und wie verschieden, ja in manchem entgegengesetzt, die beiden Naturen sein mochten, ein Gemeinsames hatte sie verbunden, und ihre Verbindung, in der Folge bei ganz auseinandergehenden Lebenswegen in der Entfernung sich bisweilen wohl lockerer lösend, aber in der Nähe sich immer wieder schärfer anziehend, hat bis zum Tode ausgehalten. Beide hatten die Herausgabe des Wunderhorns unternommen, wie sie in der Nachschrift sagen, den letzten Bienenstock just

zur rechten Zeit auffassend, als er eben wegschwärmen wollte. Arnims ganzes Wesen hat in dieser Nachschrift sich ausgesprochen; das warme, fröhliche Gemüt durch Flur und Wälder gehend und überall im Vorübereilen sich Blütenzweige von den Büschen reißend, um sich damit das Haupt zu kränzen; jeden Singvogel dabei in seinem Tone lockend und das Echo mit seinem Jubel neckend; seine lebendige Teilnahme an allem, was vom Leben ist und wieder ins Leben geht; sein Zorn gegen jede lügenhafte Fratze in der Zeit, im Auffahren doch immer wieder sich begütigend durch die angeborne Milde; das alles ist dort schon so entschieden, wie im letzten Briefe ausgesprochen, den er wenige Wochen vor seinem Tode mir geschrieben; auch die Weise seines Geistes sich mitzuteilen wie in einer Art von Sterneblinken, mit abwechselnden Anwandlungen des Aufleuchtens und Verglimmens, ist ihm bis zum Ende eigen geblieben. „O mein Gott, wo sind die alten Bäume, unter denen wir noch gestern richteten, die uralten Zeichen fester Grenzen, was ist damit geschehen, was geschieht? Fast vergessen sind sie schon unter dem Volke, schmerzlich stoßen wir uns an ihren Wurzeln. Ist der Scheitel hoher Berge nur einmal ganz abgeholzt, so treibt der Regen die Berge hinunter, es wächst da kein Holz wieder; daß Deutschland nicht so weit verwirtschaftet werde, sei unser Bemühen." Das sind Worte, die er dort gebraucht, und dann wieder die andern ebenfalls: „Was erscheint, was wird, was geschieht? — Nichts? — Immer nur die Sucht des Bösen, die Welt sich und alles der Nichtswürdigkeit in der Welt gleich zu machen, alles aufzulösen, was enger, als ein umzauntes Feld an den Boden des Vaterlandes bindet; der Gedanke, es ist derselbe Boden, auf dem wir in Lust gesprungen. Wer so

denkt, wird fest und herrlich sich und seinen Nachkommen bauen; wem aber die Baukunst fehlt, dem fehlt ein Vaterland." In der schnellen Rede ist all sein Bestreben und seine ganze Absicht ausgesprochen.

Ich hatte in gleichem Sinn meine Schrift über die Volksbücher geschrieben und half ihm dann mit Brentano an der Einsiedlerzeitung, deren Herausgabe er, um vielfach geteilte und zerstreute Kräfte zu einem Zwecke zu vereinigen, unternommen. In der Erwartung eines solchen Zusammenwirkens hatte er sich nicht getäuscht; viel wackere Leute schlossen sich an, und das Blatt war ohne Zweifel weit das beste von allen, die damals erschienen, aber das damalige Publikum wollte nichts von diesem hören; es hatte seine Schleimsuppen und Rattenpastetchen einmal lieb gewonnen und fürchtete mit der neuen Diät sich den Magen zu verderben und Sodbrennen zu erregen. Scherzhaft hatte Arnim in der Ankündigung gesagt, das Blatt werde jedem zugesandt, der es nicht ausdrücklich in postfreien Briefen abbestellt; den Scherz aber hatten die verehrten Leser übelgenommen und sich sogleich zur Abwehr in Positur gesetzt. J. H. Voß war nicht lange vorher von der Regierung nach Heidelberg berufen worden, um ihr im gelehrten Wesen mit Rat und Tat an die Hand zu gehen; er aber hatte gemeint, es sei, um den Hexameter einzuführen und seine eigne Schulpedanterie am Rheine auszubreiten. Aber das Wesen wollte dort, wo die Brust schon in tieferen Zügen atmet, gar nicht gedeihen; das hatte seine leicht reizbare Eitelkeit verletzt, und seine Hausschmarotzer hatten den Zorn des sich über die Gebühr Ereifernden vollends angeblasen. Als Arnim die Zeitung mit dem freien Dichtergarten eröffnete, in dem er ohne irgend eine Beziehung auf ihn oder irgend eine andere Persönlichkeit, bloß nach

seiner Weise die Befreiung der freigebornen Kunst von der Hörigkeit, in der die erstarrte Regel sie zurückzuhalten sich bemühte, angekündigt, da beredeten sie ihn, oder er beredete auch sich selbst, er sei der kranke König, dem sie mit den wilden Rossen das eiserne Gittertor vor dem Garten weggefahren und bildete sich ein, es sei darauf abgesehen, seine in Taxus geschnittene Zwerge, Pfauen und Truthähne zu zerstören und die holländischen Tulpenbeete und Erbsenfelder zu zertreten. Klemens Brentano und ich hatten gemeinsam in einer Anwandlung mutwilliger Laune den Uhrmacher Bogs geschrieben, eher uns gegenseitig als sonst jemand ironisierend; der Uhrmacher war nach seiner Einbildung wieder er selber, sogar vorn im Bilde glaubte er sich zu erkennen. In den Schriftproben von Peter Hammer hatte ich, mit keinem Gedanken an ihn denkend, meinem Zorn über die damalige politische Niederträchtigkeit der Zeit Luft gemacht, und der Sarkasmus gab sich nur wenig Mühe zu verbergen, was er im Auge habe; er aber deutete auch hier wieder alles aufs künstlichste auf sich und sein Treiben; sogar der Marcus Junius Brutus im zizzernen Nachtwams des tollgewordenen Epilogus war kein anderer als er selber, und wer konnte der Schulmeister sein, der mit der Brille ausgegangen, um Schweine zu kaufen und nun Ferklein nach Hause brachte, weil die Brille zu stark vergrößerte, wer konnte es anders sein als eben J. H. Voß? Er hatte neben seinem klassischen Kopfe auch noch die Jesuitensucht, damals noch ein seltes Übel, das aber seither eine europäische Influenza geworden, und beide Übel hatten bei ihm den Charakter atrabiliärer Reizung. In der Kürze war die fixe Idee, die in ihrer Komplikation als Krankheitsstoff beider Übeln unterlag, wie vor Luther in der neuen

Zeit nichts als Finsternis, Aberwitz und Pfaffentrug gewesen, so in der älteren vor Homer nichts als Dünkel, Barbarei, Aberglauben. Wir alle hatten nicht die mindeste Lust, in diese Narrheit einzugehen und die weite, runde Erde uns also mit Brettern verschlagen zu lassen; unsere Wege zogen sich ohne Hege frei über die Berge und durch die Auen überall hin, wo die Sonne leuchtete. In meinen Vorlesungen, die die Mythengeschichte vorbereiteten, führte ich die Zuhörer peripatetisch auf diesen Straßen; auch Creuzer hatte der Tyrannei abgesagt und legte den Grund zu seiner Symbolik. Es stellte sich bald heraus, daß unter den Verbundenen zwei Katholiken seien, und der dritte und vierte hatte beim zweiten in katholischer Taufe Gevatter gestanden. Was war sicherer, Emissäre hatten sich eingenistet, Römlinge gegen Vater Homer und Vater Luther und Vater Voß ausgesendet. Es forderte damals Sagazität herauszuriechen, was jetzt das ganze protestantische Deutschland leicht mit Händen greift; man wollte das Licht nicht unter dem Scheffel halten, und so ging das Hallo los, dessen sich zwar seither einige wenige der zunächst Beteiligten auf der Seite gegenüber, gelind geschämt, das aber den meisten noch immer als eine Probe des alten deutschen kräftigen verbrausten Schlachtgesanges gilt. Als wir längst von Heidelberg schon weggewesen, hat das erboste Geschrei in Klingklingelalmanachen und allen Versmaßen uns nachgetönt, ja in der Antisymbolik ist soviele Jahre später das Gift noch aus dem Grabe aufgeschäumt, ganz ungleich dem heilenden Öle, das in Eichstätt noch jetzt im Sarge der Schwester des Apostels der Deutschen quillt.

Arnim hatte die Sache in seiner freien, unbefangenen, edel wohlwollenden Weise genommen und ging noch lange ab und zu im Hause des Alten, als wir

es schon lange gemieden, er schien zu denken, wir andern hätten es ihm angetan. Und in der Tat, wenn Voß frei von seinen Paroxysmen, in seinem Schlafrocke an seinem Tische saß, die Dose zwischen dem Daumen und Zeigefinger drehend, und von seiner Korrespondenz mit Jacobi und anderer Zeitgenossen, von der großen Hundemassacre, die der Herzog seinetwegen in Eutin angerichtet, oder auch über Kunst und gelehrte Gegenstände redete, dann erschien er, wie ihn Gott gemacht, ein ernster, verständiger, wohlunterrichteter, nicht eben geistreicher, aber gutmütiger Mann, ein anständiger Philister im besseren Sinne des Wortes; man konnte ihm gut zuhören, und ich hätte ebenso leicht wie der Freund mich mit ihm vertragen, hätte er sich nur mit mir vertragen wollen. Aber wenn der Anfall kam, dann zog mit dem bösen Feinde auch die Tücke ein, und es war dann nicht schon mit ihm zu leben. Erst als Arnim sich davon überzeugen mußte, brach auch er mit ihm. Wir, bei der großen Überlegenheit, die auf unserer Seite war, behandelten übrigens die Sache mehr als eine Ergötzlichkeit und gewannen so dem Erbosten zwiefach allen Vorteil ab. Es konnte uns nicht sehr verführen, an einem schon alternden, sonst verdienten Mann, zu Rittern uns zu schlagen; das Gesindel rund umher war höchstens der Peitsche wert, und so geschah nur das Nötigste. Voß hatte im Zorne seines Herzens ins Land der Zwerge einen Kriegszug vorgenommen und mit den Sonetten die bekannte Feldschlacht geschlagen, weil die kleinen, von ihrem bösen Stern verführt, dem ohnehin schon Unwilligen zwischen die Füße gelaufen; ich schrieb das Bülletin dieses Zuges, Arnim die Geschichte des Herrn Sonett und des Fräulein Sonette, des Herrn Ottav und des Fräuleins Terzine, sowie des gesamten Haushalts der Ver-

ehlichten in dreiundneunzig Sonetten; man hatte nie eine solche Fruchtbarkeit gesehen seit jener Zeit, als dort in Westfalen die übergesegnete Frau mit 360 Kindern niedergekommen, die alle vor den Augen des erstaunten Vaters in einer Wanne zusammenkrabbelten. Ich selber fügte des Dichters Krönung bei und damit schloß von unserer Seite der Einsiedler und der Streit, nachdem Arnim in einer Zuschrift an das geehrte Publikum sich über Zweck und Absicht erklärt und dem geistreichen Wort ein Porträt des Patronen beigefügt, an den es gerichtet war, und das noch zu dieser Stunde das beste Konterfei ist, das je vom Vetter Michel gemacht worden, aber wie in der Zuschrift gegenüber sich der ganze Arnim, wie er geliebt und gelebt, abspiegelt. So heiter und fröhlich scherzhaft mit tiefem, sinnigem Ernst, ohne allen Leichtsinn, kam er jedesmal an Tagen, wo sein Blatt erschien, um es, wie er sagte, meiner Frau zu Füßen zu legen. Er hatte jedesmal viel Unglück mit den Druckfehlern, die sich vor seinen Augen in dem reichen Aufwuchs seiner Gedanken unterdrückten; bei jedem vorigen Blatte schon hatte ich meine Bemerkungen gemacht, und er war beim folgenden immer ganz vorzüglich aufmerksam gewesen; aber immer wieder kamen mir gleich die Böcklein entgegengesprungen, er merkte auf meine Mienen, und wenn der Mundwinkel ironisch sich verzog, dann wußte er schon, was fehle und sah verdrießlich vor sich hin und versprach neuerdings mit den Augen gute Besserung. So habe ich ihn hundertmal an seinem Pulte gesehen, als er an den letzten Bänden des Wunderhornes arbeitete und von seinem Rechte Gebrauch machte, alte zersungene Lieder, die allen, aber keinem einzelnen mehr einzeln angehören, wieder herzustellen; wie schwebend in innerer Lust und Freudigkeit handhabte er überall

das Wort, wie einer, der mit Fertigkeit den Ball hinaufgeschlagen und den Sinkenden wieder aufzufangen weiß, und so gelang es auch hier ohne Mühe seiner großen Behendigkeit.

Es mag sein, daß er es damit manchmal leichter als rätlich und nötig war, genommen, aber das ist gewiß, daß gerade die Lieder, die Goethe als die volksmäßigsten gerühmt, diejenigen gewesen, an denen er und Brentano das meiste getan. Voß aber hatte beide einer böswilligen Verfälschung angeklagt, und daß er nicht auf Galgenstrafe gegen sie angetragen wie die englischen Pedanten gegen Macpherson getan, davon ist wohl der einzige Grund gewesen, daß die englische Pedanterie bei weniger Sitzfleisch etwas massiver und breitfäustiger ausgefallen, während die deutsche in ihrem Stilleben hinter der Lampe mehr erbleicht und ergraut. All diese Narrheiten, wie sie damals grünten, hat jetzt die Erde bedeckt, und Gras ist darüber hergewachsen; aber es waren gute Zeiten, in denen eine vereinzelte Narrheit noch ein gewisses Aufsehen machte. Jetzt ist die Brut so angewachsen, daß, wenn die gesunde Vernunft auf Reisen geht, sie wegen des Zudrangs nirgends Unterkommen findet, und wenn die Niederkunft mit etwas, das vom Geiste ist, sie drängt, im Stalle unter dem unvernünftigen Vieh gebären muß.

Wir hatten nun gelernt, was wir wohl zuvor wissen gekonnt, daß es unfruchtbare Mühe ist, Blumen zu pflanzen, ehe der Frühling kommt; daß der starre Winter in den Gemütern auch eine Art von Recht besitze, und daß man dem, der nichts sein will, seine Liebhaberei und seine Lüsten nicht verleiden muß. Ich hatte am ersten der Sache satt bekommen und war nach zweijährigem Aufenthalt in die Heimat zurückgegangen,

es schien mir, alles wohlerwogen, immer noch leidlicher unter dem Zepter der schwarzen Mächte, die mir, wenn ich nichts von ihnen begehrte, auch weiter nichts in den Weg legten, zu leben als unter schwarz und weiß gescheckten Lakaien, die ihre Absichten auf die Munificenz dessen, der ihnen alles genommen, verfolgten, und dazu nur solche brauchen konnten, die ihre Livreen paßten. Arnim blieb noch länger in Heidelberg und ging dann auch heim, um dort sein Haus zu bestellen. Er führte als Gattin in dasselbe die Schwester des Freundes ein, eine Frau, so verschieden von den meisten ihres Geschlechtes, wie er irgend es von den meisten sein mochte, die im gelehrten Deutschland aufgeschrieben stehen. Sie liebte und ehrte ihn, wie er es verdiente und gebar ihm nach und nach vier Siegmunde, Schreimunde und Treumunde, und wie sie alle heißen, deren Geburt er mir fröhlich von Jahr zu Jahr anzeigte, und denen sie eine muttertreue Pflegerin gewesen; dann kamen die Mundas alle mit gleicher Freude wie bei Felix Plater ins Hausbuch eingetragen. Sie gediehen freudig auf dem Lande in der Freiheit der Kinder der Natur, jetzt hat er sie mit ihrer Mutter und ihrem Schmerze allein zurückgelassen. Was sonst sein Hauswesen betrifft, so gehört nichts davon für die Welt, und ich würde nichts darüber sagen, wenn mir auch, in größerer Nähe, Bedeutendes aus eigener Ansicht bekannt geworden. Was ich weiß, ist, daß er mir stets heiter und guter Dinge geschrieben, und so auch, wie oft er mir wieder persönlich nahegekommen, diese Heiterkeit auf seine Stirne sich nie vermissen lassen. Der französische Krieg hatte sein Vermögen zerrüttet, seine Güter mit Schulden beladen, Prozesse hatten sich an Erbschaften geknüpft; er hatte eine schwere Aufgabe übernommen, das alles zu ordnen und wieder her-

zustellen, aber er verzagte nicht. Oft hat er sich ärgerlich und unmutig über Rechtsgang oder vielmehr Rechtsschlich, über Papierwirtschaft und all die übrige böse Not der Zeit gegen mich geäußert, nie niedergeschlagen und zaghaft. Er hatte früher in Göttingen sich mit physikalischen Untersuchungen und Experimenten in seiner geistreichen Weise beschäftigt und war dabei über die galvanische Kette mit Ritter in einen Streit geraten, der, etwas weiter fortgesetzt, ihn leicht zur Entdeckung der magnetischen Verhältnisse in dieser Kette hätte hinführen können. Ich bedauerte später öfter gegen ihn, daß er diese Beschäftigung aufgegeben; denn es schien mir immer, daß ausschließliche Beschäftigung mit Poesie nachteilig und entkräftend auf den ganzen Menschen wirkte; er bezeigte aber nie Lust, den abgelaufenen Faden wieder aufzunehmen. Seine Lebensfügung hatte ihm jedoch auf diesen Gebieten das paßlichste Bindemittel für seine poetische Verflüchtung bereitet: die Natur, die mit ihrer immer wiederkehrenden Kreisbewegung alles zu Exzentrische gelind einbeugt und zurückführt; der Ackerbau, dies mit dem einfachsten Apparate immer wiederholte, nie versagende Experiment; die Viehzucht, noch jetzt wie in ältester Zeit das Leben in einfachster Weise durch befreundete Lebenslinien begrenzend; die Waldwirtschaft immer übend, in Atem haltend und dabei erquickend, das alles, wie er es in der Einleitung zu den Kronenwächtern selbst ausgesprochen, beschäftigte ihn, befestigte seine poetische Natur, und er durchdrang es wieder mit dieser seiner Poesie, daß er nicht in ihm verbauerte. Mit dem größten Eifer gab er sich diesen Dingen hin; als er beim vorletzten Oktoberfeste sich hier in München befand, da führte dieser Eifer und diese Teilnahme ihn allem entgegen, was irgend sie in Anspruch nehmen

konnten: zu den Menschen und allem, was sie hervorbracht oder veranlaßt, geleitet oder gezogen hatten; zu den preiswürdigen Rossen und Schafen und Rindern, zu Pflügen und Säemaschinen und zu jedem, was irgend fern oder nahe mit der Landwirtschaft in Verbindung stand, und keiner von allen den Tausenden, die zugegen gewesen, hat dem König Ludwig damals ein herzlicheres Lebehoch zugerufen, weil er so vieles in diesen Dingen besser als früher gefunden.

Seine Poesie, also getragen von dieser Prosa, hat im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre nun in die verschiedenen Werke sich ergossen, die er hervorgebracht. Der Wintergarten erschien zuerst, eine Sammlung von Novellen, gewissermaßen eine Fortsetzung von Trösteinsamkeit. Wie Boccaccio damals die lang in die Ewigkeit sich dehnende Pestzeit durch seine leichtfertigen Erzählungen gekürzt, so er den langen Winter jener Jahre, der die physische wie die geistige Natur gleich sehr zugeschneit, durch diese neue Novellen ernsteren Inhalts, die er aus alten Büchern und neuer Erfindung zusammengetragen, jede in eigener Tonweise ausgesungen und ausgeredet, alle mit einem losgeschlungenen Band zusammenknüpfend, wie die Zeit die Menschenalter aneinanderfügt, denen sie angehören. Dann Halle und Jerusalem, Studentenspiel und Pilgerabenteuer. Die altitalienische Novelle und das Drama, das Andreas Gryphius daraus gemacht, sie sind noch einmal durch seinen Geist hindurchgegangen und haben in reichlicher Zutat sich verjüngt. Das Studentenleben im ersten Aufzug, mit sicherer Hand gezeichnet; die Judenwirtschaft und Celindes loses Treiben ebenso scharf skizziert im zweiten; Schifferstechen, Ordenswesen, Teufelsbund und Zauberei im dritten, dann in buntem Gedränge die Pilger auf dem

Meere und die Teufelsfeier auf dem wilden Elemente; das tote Sündenkind, Kimmeltürk und Waisenhäuser und die Jungfrau mit dem Storche; die Belagerung von Akra, die Versuchungen in der Wüste, die Aussicht nach Jerusalem, das Harem des Bassa, das Nonnenkloster, die drei Alten, die Nacht in der Herberge, der Ritterschlag am Heiligen Grabe; alles rauscht und eilt und jagt vorüber wie ein Geisterheer, und der schauende Sinn blickt verwundert in die Bläue über sich und das leuchtend farbige Getümmel, das sie erfüllt. Dagegen ist Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores mit großer Ruhe und Besonnenheit ausgeführt; ein jetzt öfter, als man glaubt, vorkommendes Verhältnis, ist einfach und klar aufgefaßt, in seinem Fortschritte und seiner Verwidlungen mit Einsicht durchgeführt, die Akte der Handlung in Wahrheit und Natürlichkeit geschickt verflochten, die Handelnden in korrekter Zeichnung scharf umschrieben, das Ganze in der Komposition tadellos und in Licht und Färbung waren. Dann wieder vier Novellen, darunter Isabellen von Ägypten, Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe, in der sich das schweifende Leben der Wandelstörche, der Zigeuner, mit viel anderer Seltsamkeit an die Jugend des Kaisers knüpft und mit dem Ernste und der Förmlichkeit seines späteren Lebens in dem sonderbarsten Kontraste steht. Darauf dramatische Arbeiten in einer Sammlung, mit vieler Gewandtheit und großem Talente ausgeführt, denen später die Gleichen sich angeschlossen, darin und sehr zum Vorteil des Kunstwerkes, eigentümlich von den früheren Vorgängen abweichend, daß wenn dem Heimkehrenden überall zwei Frauen zuteil werden, er hier keine erhält. Später sofort die Kronenwächter in Berthold's erstem und zweitem Leben

nur angefangen und nun, wie es scheint, unvollendet zurückgeblieben. Gerade in die Reformationszeit, an die Wende zweier Weltalter gestellt, trägt das Werk doppeltes Antlitz wie die Titelverzierung; die gläserne Pfalz mit den sieben Türmen von sieben Strudeln bewacht, mit den Eisenmännern am Tore, der Stahlbrücke mit dem Brünnelein, das durch die Mühle den Schleifstein treibt, an dem der Alte jeden Tag ein Heldenschwert am Steine wetzt, und wo ein Löwe des letzten erlesenen Hohenstaufen und der goldnen Krone in kristallener Schale hütet; die Fürstin und der webende Gatte; der Baumeister; der Sänger Grünewald; das Hausmärchen den gemalten Fensterscheiben nacherzählt: das alles gehört der alten Zeit an. Kaiser Max aber und sein Schreiber Treitsauerwein mit ihren Neuerungen und reformierenden Plänen, Kurfürst Friedrich mit der Laute vor dem Bilde der Schwarzburgerin, Herzog Ulrich mit seinem Wesen, der Luther und anderes hingegen reicht in die neue Zeit hinüber, während das in eine Fabrik umgeschaffene Schloß der Hohenstaufen in Waiblingen, die Burg Hohenstock, Frundsberg und der schwäbische Bund am Übergange stehen, und der Doktor Faust durch die Transfusion des Blutes in Bertholds Doppelleben das Doppelleben der Zeit symbolisiert. Zuletzt endlich Landhausleben in fünf Erzählungen nach den Wochentagen geordnet, geistreich und lebendig mancherlei behandelnd, von den Fratzen neuerer Gesellschaft bis zur Herstellung Ragusas durch Marino Caboga, als das Erdbeben den ganzen Adel begraben. Endlich mancherlei anderes noch, das durch Almanache und Journale zerstreut, mir nur dem kleinsten Teile nach zu Gesicht gekommen.

Und hat er nun für alle die schönen Sachen einen

schönen Dank bei seiner Zeit und seinem Volke sich gewonnen? Mir ist wenig davon kund geworden; nicht leicht haben sie einen anderen kaltsinniger aufgenommen, einige wenige haben ihn geschätzt und anerkannt, die andern haben ihn alle auf sich beruhen lassen. Es ist eine Art von Hörigkeit aller schönen Kunst wie der Schönheit überhaupt, daß sie aufs Gefallen angewiesen; eben weil sie täuschend im Sinnenscheine waltet, ist ihr die Selbständigkeit versagt, und sie muß, da sie sich nicht in sich selbst verlieben kann, äußere Liebe suchen; darin völlig ungleich der Wahrheit, die vollkommen sich selbst genügend, sich mit anderer Wahrheit wohl befreundet, aber keiner äußeren Gewähr bedürftig, selber freie Überzeugung nicht sucht, sondern sie gebietet und durch die versagte Anerkenntnis in ihrem Rechte nicht das mindeste verliert. Arnims Werke haben jene liebevolle Anerkenntnis durchgängig unter seinen Zeitgenossen nicht gefunden; daß es ihrem Urheber nahe gegangen, läßt sich begreifen, daß er es sich aber nicht über die Gebühr zu Herzen genommen, zeigt die ruhige Heiterkeit, die durch die frühsten wie durch die letzten geht. Einmal in meinem ganzen Leben habe ich, der ich auf dergleichen wenig gebe, ihm darüber geschrieben, und zu meiner großen Freude ließ er in der Erwiderung die ganze Sache fallen, ohne sich darüber auszulassen. Schuld und Unschuld teilen sich, obwohl sehr ungleich, in dem Handel. Die Unschuld ist an das geknüpft, wofür, weil es Anlage ist, beide nicht können. Unser großes Publikum ist von je schwerfällig und leichtsinnig zugleich gewesen; einige Reputationen hat es sich einreden lassen und sie zum Sonntagsstaate auf die Seite gestellt, im übrigen geht's seinem Geschmacke nach, der mehr auf die Masse als auf ausgesuchte Vorzüglichkeit geht. Wie in den alten Wäldern, wo die gemähnten

Elefanten, die riesenhaften Mastodonten, die Nashörner umgegangen und mit Hauern und Hörnern die safttreibenden Bäume zu Sparren und Latten spließend, dann mit starkem Kinnbacken die gespließten käuend, sie zum schwer zu füllenden Wanst hinuntersenden, so haust das dickhäutige Ungetüm in unserem literarischen Gestrüppe, wenig sich um Blumen und Blüten kümmernd, dafür unersättlich auf den Fraß gestellt und aus dem Verschlungenen sparsame Gedanken destillierend, die aber alle wieder auf neuen Fraß gerichtet sind. Halb kühn, halb zaghaft steht dort am Wege das Kind Poesie, den harmlosen Fleischklumpen, wie er zur Weide geht, den Blumenstrauß halb darreichend, halb im Zurückziehen ihn verbergend; das Tier, wie es vorüberstapft, schnuppert daran herum, zupft da und dort eine Blume heraus, aber ihm liegt im ganzen wenig daran, denn sein wartet besser Futter auf dem Anger, fette Butterblumen und Disteln politischen Streites und lügenhafter gegenseitiger Verleumdung. Das sind anstößige, ehrenrührige Bilder, ich merke es zu spät, nachdem ich sie schon aufgezeichnet, aber ich kann nichts ändern, höchstens unterschreiben mit den Worten, die der Verstorbene bei ähnlicher Gelegenheit geredet: dies betrachte wohl die Eitelkeit des einzelnen wie des wohlhabenden lesenden Publikums, das ich in meiner Anrede und meinem Bilde vor Augen hatte, und nicht mein Volk, das ich ehre und vor dem ich mich demütig als der geringste Diener niederwerfe, mit dem ich nimmer zu scherzen wage: er meint nämlich das Volk, das ein paar Jahre gewacht und dann mit Barbarossa gegangen.

Dieser Wohlbeleibtheit gegenüber, für die das hinterlassene, stellvertretende Publikum wenig kann, stand nun Arnims leichte Beweglichkeit, die gleichfalls ohne sein

Zutun ihm angeboren gewesen, in allzu scharfem Kontraste gegenüber. Man kann seine Poesie nicht kürzer bezeichnen, als wenn man sie dem Vogelgeschlechte angehörig erklärt. Wie die alte zauberhafte Jynx, so sitzt sie wohlgemut oben auf hohem Zweig im Baumeswipfel, unaufhörlich wiegend und wendend mit Zierlichkeit den Kopf; schlagend ohne Aufhören mit dem Flügelpaar; wie im Pendelschlage pulsierend mit dem Gabelschweife; bald sich niederduckend, dann wieder aufschnellend; nun zur Rechten, dann zur Linken schwingend; immerfort in allen Gliedern von munterm Leben durchzuckt. Selbst seine Prosa kann daher, von diesem innerlichen Zuck und Blitz unaufhörlich bewegt, nur mit Mühe Anstand und Schritt behaupten und macht sich oft die Lust, wo sie sich ungesehen glaubt, in einem halb versteckten Rhythmus aufzuhüpfen und daherzutanzen. Werden ihr aber die Banden von den Füßen und Flügeln abgenommen, und kann sie nun dem inneren Singen und Jauchzen ohne Zwang sich hingeben: dann steigt die Losgekettete im freudigen Jubel zur Höhe auf, wie das geflügelte Jodeln aus der Kehle des Berghirten gerade auf sich über ihn in die Lüfte schwingt und nun hoch über seinem Haupte sich wie der Adler im Kreise dreht, nun wallend und schlagend sich auf der Bläue wiegt; dann in schnellem Sturze durch die ganze Tonfolge niederstürzt; eine Zeitlang in der Tiefe sich wie auf gespanntem Seile im Takte auf- und niederschwingt und dann wieder steilrecht schnell sich zu voriger Höhe schnellt und sich hoch oben wirbelnd in der Schwebe hält, ohne durch all das Tönen und Schießen und Wirbeln und Tanzen die innere Lust auszuatmen und auszugießen. Wie die Zugschwalbe, die heute noch in diesem Weltteil schwirrt und ehe am andern Tage der Abend graut, schon die afrikanische Wüste unter sich erblickt, so ist

sie daher wenig von Raum und Zeit gebunden und gehemmt; aus der Vogelperspektive Land und Leute überblickend, ragen nur die höchsten Gipfel in ihre Region hinauf, und indem sie sich leicht von einem zum andern schwingt, verbindet sie in dem regen Instinkte, der innerlich in ihr wie ein verborgener Magnetismus nach den verhüllten Polen der Geisterwelt deutet und neigt, leicht das Entfernteste in Welt und Geschichte und webt aus diesen geheimnisvollen Beziehungen ihr goldenes Netz, das sie spielend um sich breitet.

Wohl hat diese Weise ihr Unbequemes; sie kann teilweise, wo sie das Nesteln und Knüpfen allzu willkürlich treibt, widerwärtig werden, denn die Wirklichkeit hat auch ihr gutes gültiges Recht, das rächend gegenwirkt, wenn man ihm allzu mutwillig und übermütig mitspielt: bis zu einer zweiten Höhe folgt sie wohl der hebenden Gewalt, dann fällt sie unwillig und unmutig in sich selbst zurück. Ich habe mich darüber nicht verblenden lassen und ihm nicht verhehlt, wo der halsbrechende Luftritt auf seinem Flügelrosse, mich, der keinen Schwindel kennt, allzu verwegen bedeutet; er aber, vertrauend seinem Genius, hat sich nie entschließen können, dem raschen Tiere die Flügel zu beschneiden, und es hat ihn dafür treu durch alle Fährlichkeiten hindurch getragen und immer auf einem grünen Flecke ihn wieder abgesetzt. Eine seltsame Herde von Wolkenschafen hat er freilich, wenn er also durch alle Lüfte Reitschule gehalten, um sich her gesammelt; Dunstschemen und Meteore der höheren Regionen; Luftgeister, Erlkönige, loses, nebliges, halbdurchsichtiges Volk, oft nur Gesicht und Hände oben zeigend und gleich den schwebenden Engeln auf den alten Bildern den übrigen Leib in fliegende Schleier eingewindelt. Das hat schon in Ariels Offenbarungen, seinem ersten und zweiten

größeren Werke, das er noch in Göttingen geschrieben, begonnen und sich bis zu seinem letzten Landhausleben fortgesetzt; nachdem er im ersten munter in den roten Wellen des Nordscheines der Eddalehre herumgeschwommen, gibt er am Ende das laute Vogelpickenick in Versen und in Prosa zum besten; in andern werden die Philologen in Hemkengriper und Zahnebrecker, die Pädagogen, die Komödianten und viel anderes Volk, in der Luftperspektive verfaßt, in die kühlen Draperien eingeschlagen und müssen nun wie die Schädel von Pape Döne den Fandango tanzen. Man muß ihm zugesehen haben, wie das alles in ihm geworden, um es begreiflich zu finden und sich mit dem Wesen vertraut zu machen. Wenn das Abendlicht des sinkenden Tages im Sonnenschein des Herbstes nachglänzend auf der Landschaft lag, dann war er, wie er freudig durch die Fluren schritt, der große Spinner, der all den fliegenden Sommer, der seine Fäden über Wald und Anger und alle Raine ausgebreitet, aufgesponnen. Dann drehte er raschen Schrittes einhergehend, schnalzend den Wirbel, durch den er den Anfang des Seidenfadens hindurchgezogen, und wie der Wirbel schwirrte, und er, summend und Zaubersprüche singend, weiter vorwärts eilte, spann sich der Faden, mehr und mehr der feineren Fäden zusammenfassend, immer dicker und stärker aus, und es folgte dem Spinnenden, wie im Netze zusammengefangen und an den Faden durch Zauberbande angeknüpft, alles was das Revier in seiner Umhegung in sich beschloß, Blumen und Blüten und Schmetterlinge und Libellen und Goldkäfer und summende Bienenschwärme zuerst; dann Vögel und was sonst in den Lüften sich regt und bewegt; dann Lämmer und Rehböcklein und Gemsen und Steinböcke und Hirschkälber; was von Kindern und Frauen und Männern vorüberging, mußte gleichfalls

dem spinnenden Zauber Folge leisten; die schwersten historischen Charaktere Nelson, Sidney usw. konnten nicht widerstehen; zwischendurch sahen dann auch laichende Frösche, Stachelschweine, Salamander, Eidechsen, Igel und Maulwürfe in ihrer Nähe sich gestört und aufgesponnen, alles trabte lustig den Fußstapfen des Ziehenden nach, bis dieser, unvermögend, den reichen Fang länger hinter sich zu schleppen, den Faden abriß, ihn behend ein paarmal im Kreise umbeugend, schwang und dann die Enden zusammenknüpfend, alles auf immerdar im also geschlossenen Zauberkreise bannte. Da sieht nun ein verehrungswürdiges Publikum, das keinen Spaß versteht, mit Verwunderung in der Reuße wie im Tuche des Apostels, alle die reinen und unreinen Tiere durcheinanderzappeln und zwischendurch die Wurzelmännchen, Bärenhäuter, Irrlichter und Kobolde schreiten; aber man muß billig wieder über die Verwunderung des Wundernden sich wundern. Was ist denn die ganze jetzige Literatur, als eine Wasserhose, die saugend und wirbelnd zwischen den Wolken und dem bewegten Meere einherschreitet und aus dem Meeresgrunde Sirenen und Kracken und die Gebeine alter in der Sündflut ersoffener Riesen hinaufzieht und sie oben auf die Wolkenbleiche legt? Wem vergleicht sich das ganze jetzige Wesen und Treiben treffender als der Mainacht oben auf der Brockenhöhe: Scharen, die die Statistiker zählen mögen, drängen sich um die Teufelskanzel und hören Frevel aller Art, Blasphemien und Schändlichkeiten in der Zerknirschung ihres Herzens mit der größten Andacht an; daneben ist lustiger Tanz, die Drehorgeln der ganzen Christenheit musizieren durcheinander; alle Metzen aus aller Welt umreiten auf den prächtig aufgeschirrten Zeltern die Frau Mutter, die große Metze, die mit allen Künsten sich geputzt und geschminkt; daneben, wo sie

das Wetter brauen, ist großes Treibjagen, das Hüfthorn schallt, über alle Dunstfelder hinüber wird der Wolkenhirsch verfolgt, der, immer im Kreise laufend, alle Jäger hinter sich narrend, sie stets wieder zur selben Stelle führt; seitab wird Akademie gehalten; da sitzen die Geschwader der Sudelköche mit schmutzigen Schürzen angetan und rühren die Goldtinktur ein, die alle Wahrheit in gleißende Lüge umbeizt. Wunder hat der heilsame Theriak und die Bilsenkrautsalbe an der gesalbten Zeit gewirkt; in Schweiß liegt alles gebadet, ohne daß jemand von der Stelle sich gerührt; ob's Bübchen oder Mädchen, weiß keines mehr, noch wo oben oder unten oder rechts und links sich findet. Was muß man nicht alles dieser Zeit zugute halten und verzeihen, um ihr gegenüber nicht selber in allzu herbem Tadel zu versauern; wie scharf muß man zusehen, um mitten in dem Saus und Braus und dem Dampf und Staub, den ihr leichtsinniges Treiben erregt, ihr Recht zu erkennen und unter dem Schlamm und Schutt und Moder, den sie angehäuft, die Keime des Besseren, die eine höhere Hand in sie gesäet und mit liebender Sorge pflegt, nicht zu übersehen. Mit welcher Fuge hat sie dann mit *diesem* so scharf gerechtet, darum, daß er um ihre Wüste her seine seltsame Luftspiegelung hervorgezaubert, freilich mit allerlei Meer- und Landwunder ausgestattet und in allerlei Bildern ihr Konterfei ihr vorgehalten, aber von allem Verzerrten, Dämonischen gereint, aus ihrem Qualm und Schwefeldunste in eine höhere Region hinübergespielt und in ihr sich in heiterer Luft beseelend. Darum, und wenn ich zugesehen, wenn und welchen Dingen die Massen nachgelaufen, habe ich nimmer glauben wollen, daß seine Schwäche es verschuldet, daß sie von ihm sich abgewendet; viel besser aber hat es mir eingeleuchtet, daß sie eben, was weit über-

wiegend gut an ihm gewesen, nicht gemacht und lieber ihren Kälbern nachgezogen, an die sie ein Zug innerer Gleichartigkeit gebunden. Sie haben ihn nicht geachtet, so lange sie ihn gehabt, nun sie ihn verloren, werden sie jedem Fetzen nachlaufen, den er zurückgelassen, wenn ihn in ihrer leeren Gedankenlosigkeit ja so viele Erinnerung zurückgeblieben, daß sie in Jahresfrist noch wissen, daß einer des Namens gedichtet und geliebt.

Über diese Kälber, deren Altäre von Dan bis Bethsada aufgerichtet stehen, hatte ich, weniger in bezug auf Literatur als auf Staat und Kirche mündlich und schriftlich mit ihm mannigfaltige Erörterung. Was zuvörderst die Politik betrifft, so ist nicht leicht einer seiner Zeitgenossen seinem Vaterland und insbesondere seiner näheren Heimat Preußen wärmer zugetan gewesen als Arnim, und er wurde mir deswegen nur um so lieber, je mehr sich vor der ersten und je weniger sich von der andern Seite in unseren Ansichten Einstimmigkeit zeigen wollte. Er setzte, wenn auch nicht immer in seinen Urteilen, doch in allen seinen Neigungen in ansteigender Ordnung Preußen zuerst und dann Deutschland, ich ließ in absteigender das einzelne nur bedingungsweise vor dem ganzen gelten, wie ich immer getan; seine Weise war ihm die natürlichere, wie die meine mir; aber da so vieles immer unnatürlich stand und ging, so mußte er stets vor den Riß treten, und es wurde ihm öfter herzlich sauer, der bösen über seinen Patriotismus herströmenden Wässer sich zu erwehren und den Acker gegen den Wildschaden von seiten der eigenen Insassen zu schirmen. Er sagt selber irgendwo, Hoffnung sei sein größtes Talent gewesen, das er in alle Weise angebaut; das hat er denn auch in diesem Gebiete immer mit Eifer getrieben und sich nie irre machen lassen, wenn ich, der ich in dieser Tugend in bezug auf Menschenwerk und Treiben immer nur mäßige Aus-

gaben zu machen mich angewöhnt, nach Jahr und Tag einmal wieder der Ausführung nachgefragt und nur wenig sich vorweisen lassen wollte. Schon in Heidelberg sah er immer betrübt und verdrießlich vor sich nieder, wenn dergleichen Verifikationen nahetraten; damals gebot inzwischen das Unglück Schonung; jetzt ist auch nicht die Zeit, von dergleichen öffentlich zu reden; nun da alles sich verwirrt, alles sich löst, ein Element gegen das andere sich erhebt, kaum drei Menschen in demselben Dialekte sich verstehen, und doch alle unbekümmert um das Verständnis unaufhaltsam miteinander hadern und zanken, muß man, was auch nur noch den Schein eines Zusammenhaltens und einer inneren Einheit hat, mit Scheu achten, und es ist Gewissenssache, zu meiden, was die Konfusion noch vergrößern kann. Die mittlere Periode, nachdem erst durch ehrenhafte Ermannung das Unheil wieder abgewendet worden, und nur der böse alte Adam wieder zu mancherlei Hochmut und Verkehrtheit geführt, war die rechte Zeit zu dergleichen gegenseitigen Erörterungen, und ich muß ihm sagen, daß sein treuer Eifer manchmal hart im Gedränge sich immer mit Klugheit und Verstand erwehrt und nichts Ungerechtes aufkommen lassen. Oft war es das Gefühl innerer Entrüstung über die schändliche, geheime Ehrlosigkeit der Zeit, bei aller äußerlichen Großsprecherei, das sich meinerseits kundgegeben; öfter jedoch eine geheime Freude, die an den Ausbrüchen seines Eifers sich vergnügte, also zwar, daß wenn es eine Zeitlang stille geworden, ich zu den Meinigen zu sagen pflegte, ich muß wieder einmal den Gegenstrich am Schlafenden applizieren, um ihn zu wecken, was denn auch jedesmal schnelles Auffahren erwirkte. Da ich, keiner Art von fanatisch törichter Befangenheit hingegeben, überall achtete, was achtbar war, und er schon wußte, was im Hintergrunde lag, so konnte der Streit uns nicht ent-

zweien, und ein Scherz endete jeden, der weiter fortgesponnen, zur Irrung hätte führen mögen. Ich hatte, um ein für allemal das Gebiet des Streites abzugrenzen, ihm einmal im Scherze auf einem Konterfei Vetter Michels in ganzer Natur und Armatur, mit Kreide die Grenzen seines Weichbildes abgerissen, über die hinaus seine preußisch-patriotischen Gefühle sich nicht verirren dürften. Die Linie nahm über der linken Schläfe ihren Anfang, lief dann zur Nasenwurzel, rechts an ihr hinüber, gegen den linken Mundwinkel zurück, dann am Halse herab über die linke Brustwarze bis zur Herzgrube hin, weiter quer über bis zur rechten Lende und an der Seite hinauf durch den rechten Arm zum Ohre hin und wieder von da gegen die Nasenwurzel zurück. Das rechte Ohr und Auge mithin, alles Mundwerk mit dem Gebiß, Zunge, Kehlkopf und Geschlinge, das Zwerchfell mit dem Gebläse, der rüstige rechte Arm, die Wirbelsäule und der halbe tragbare Rücken mit der Hüfte, das alles war auf sein reichlich bemessen Teil gefallen; anderes war anderen zugefallen, das Beste und Schlechteste jedoch unter alle gleich geteilt, und wie sehr er sich wehrte und bald dies, bald jenes in Anspruch nahm, es blieb dabei, und ich ließ die Barrieren nicht weiter rücken. Da also Zugestandenes und Verwehrtes sich festgestellt, ließ über die Ärgernisse der Zeit sich schon eher ein Abkommen treffen. Ging ja der Puterhahn, der Geselle des gallischen Gockelhahns, mit geschwollener Krause und schleifendem Flügel radschlagend zwischen uns in den öffentlichen Blättern hindurch, unwissend, daß er alle Menschen seine Blöße zeige, dann konnten wir schon beide des Prahlers lachen, obgleich einer mit größerem Ärger. Jene schwachherzige Verzagtheit, an deren Unentschlossenheit spottend jede Gelegenheit vorüberschlüpft, die jedes mannhafte Wort mit einem Scharwenzel maskiert, und das alles für

überlegte Klugheit geltend machen möchte, wir erkannten es als eine Preßhaftigkeit der menschlichen Natur und deckten es ihretwegen mit dem Mantel der Liebe zu, und so viele Beispiele von Mut, Kraft, Entschlossenheit im Augenblicke der Gefahr konnten den bösen Schaden schon verhüllen. Jenes gewaltsame Eingreifen, das den einen immer zu nehmen versucht, was sie nicht entbehren wollen, und den andern, aber jedesmal auf Kosten des dritten, gibt, was sie nicht brauchen können, überall das eigene, überlegene Wissen voraussetzend, wir erkannten es als die böse Seuche der eigenmächtigen Zeit, die in ihrer Zügellosigkeit jeden Begriff von einer durch Freiheit und Billigkeit gebundenen Herrschaft verloren. Das tote, starre, in Mechanismus und Buchstabenkram befangene Wesen; die Unzuverlässigkeit in allen Verhältnissen durch treulose Vorbehalte herbeigeführt; das wechselseitige Anlügen, bei dem zuletzt aller Sinn für Wahrheit erlahmt; das feige Akkomodieren, das sich für Pfiffigkeit gibt und höhnisch auf alle Entschiedenheit niedersieht: es ließ sich nicht verkennen, es waren Plagen, womit der Himmel die geschlagen, die sich von ihm abgewendet, freilich am meisten jene, die sich am allerliebsten auf ihre eigene Faust gesetzt. Aber eben hier teilten sich immerfort die Wege; er meinte, das werde sich alles von selber geben, wie so vieles sich schon gegeben, was ich zwar auch nicht in Abrede stellte, jedoch nachdem zuvor große Gerichte eingetreten und dann mehr durch Fügungen als der jetzigen Menschen weisen Ratschluß, auf den ich gänzlich alles Vertrauen verloren. Er wollte in allem dem meinen Vorhersagungen nie Glauben beimessen, was ich gerne geschehen ließ, da ich lieber gesehen hätte, daß die seinigen eingetroffen; vor drei Monaten schrieb er mir indessen, er habe das Frühere neuerdings wieder gelesen, und ich hätte doch im meisten recht gehabt; ein Makulaturbogen, der mir

gerade damals in die Hände gefallen, schien mir diese seine Rede zu bestätigen. Das hinderte ihn aber nicht, für die Zukunft wieder neue grünende Hoffnungen sich einzulegen; ich konnte nicht ahnen, als er sie mir freudig ausgesprochen, daß es das letztemal gewesen, daß er nach ihnen ausgegangen; drei Wochen später traf ihn der Tod, und meine Antwort fand ihn schon im Grabe.

Die Erörterungen über die öffentlichen Verhältnisse im Staate mußten zu andern über Religion und Kirche führen, obgleich minder häufig sich die Veranlassung dazu gefunden. Er hatte nach der Protestanten Weise seinen Glauben sich selbst geordnet. Durch und durch poetisch, wie er war, konnte es nicht fehlen, seine Poesie mußte auch seine Religion durchdringen und ihr Form und Farbe geben. Sie stand höher als Jean Pauls Physikotheologie, da sie Positives anerkennend, das Historische nicht ausschloß und den Gott in der Geschichte wie im Weltall ehrte. Wie er aber von seinem poetischen Standpunkte aus die Geschichte mit allerlei seltsamen Beziehungen, mit wundersamen, aus dem Nächsten gegen das Fernste gerichteten Sympathien und einem sonderbar verschlungenen Geäder, in dem geheimes Leben strömte, durchzogen, so hat er es auch mit jenem Positiven gehalten, das, wie es bei manchem einem Bezoar gleich starr im Innern liegt, bei ihm mit den Lebensgeistern durch die Nerven stürmte und darum mit ihnen die Wildnis durchfahren mußte zum Jungbrunnen hin und den beiden redenden Bäumen. Das hatte den Übelstand, daß die Gürtbogen der Kirche sich allzu buchstäblich im hohen Äther wölbten; der Altar sich durch die Krümmungen der Erde deckte und den Engeln das Absingen der Horen zugemutet wurde, da die vox humana nicht ausreichte, die weitgeschwungenen Hallen auszufüllen. Ich verhehlte ihm nicht,

mich wolle bedünken, es sei dem Menschen nicht geordnet, daß er auf Wolken sich wiegend, von oben herab diese Dinge treibe; das Hinaufschauen scheine mir wesentlich, wenn auch Gott überall zu finden; auch wolle manches, was schnell auf dem Schlittschuh, im leichtgeschwungenen Bogen sich umlaufe, seines tiefen Inhalts wegen, langsam prüfend umschritten sein; aber er schien seiner Sache gewiß, und ich hatte nicht zu rechten noch zu richten über seine Überzeugung, wie er auch über die meine nicht gerechtet noch gerichtet hat. Was mich aber an ihm freute und ihn mir doppelt achtbar und lieb gemacht, war, daß kein Hauch jenes scheußlichen, jetzt grassierenden Fanatismus ihn je berührt, der ohne Glauben, ohne Religion, oft ohne Gott aus der Verwesung des Protestantismus und der Hoffnung des Katholizismus in wechselseitiger Übertragung ausgegangen, in beiden Kreisen sich gleichzeitig im nichtswürdigsten Liberalismus und dem frevelsten Absolutismus eingefleischt und allmählich bis zum tiefsten Herzblute alles infizierend, das gesamte öffentliche Leben untergraben, Staat und Kirche unheilbar zerrüttet und die Völker verwüstet und verdorben. Dieser Fanatismus, in der Doktrin hat er den seit so vielen Jahrhunderten gesperrten und versiegelten Schlund der Hölle wieder aufgerissen, daß der gähnende Rachen Frevel und Gotteslästerung allem Heiligen entgegengewürgt und mit Nacht und schwarzem Qualm sein Licht verhüllt. Im ethischen Gebiete hat er Recht und Unrecht, Tugend und Laster, Ehre und Schande so durcheinander gewirrt, daß massenweise wie im einzelnen das Entgegengesetzteste sich berührt und verwächst, für die Strafe zu gut, für den Segen zu schlecht. Die Kirche hat er unter den Fuß des Staates gelegt, den Staat aber dafür unter jene Rotte erbärmlicher Sophisten, die nur in ihrem besten

Teile an jene attischen Volksverführer grenzen, in Masse aber aus dem leersten, nichtigsten Pöbel sich zusammensetzen, wie er aus der tiefsten Entartung moderner Bildung ausgeschäumt. Im Leben endlich hat er jene dämonische Gemeinschaft im Band der Lüge hervorgerufen, die in zahlreichen Verzweigungen alle Verhältnisse durchzieht und überall das Bessere, auch seinerseits unverwüstlich in seiner inneren Triebkraft, wo es sich durchdrängt, überwuchert und zu ersticken sich bemüht. Über alles hochmütig hinfahrend, gegen kein menschliches Gefühl noch irgend in sittlicher Scheu eine Rücksicht hegend; wütend gegen jedes, was auf geschichtlichem Boden und stiller Gewohnheit ruht, überall was irgend über diesem Grunde in innerer Festigkeit gesichert sich erhebt, wie die mechanische Gewalt nicht hinreichen will, das Gebundene mit Pulvers Gewalt aufsprengend, hat er neuerdings, indem der Wahnsinn von oben dem Wahnsinn von unten die Hände gereicht, unter dem zerrissenen Europa einen Feuerherd ausgewühlt, gegen dessen unbändige Gewalt, wenn nicht ein Auge in der Höhe wachte, sicher weder Menschenwitz, noch weniger die alte sogenannte Kraft der Trägheit, das noch Stehende vor dem völligen Sturz zu sichern imstande wäre. All dies wütende, wie vom Satanas besessene Treiben, es war ihm so verhaßt, wie es allen Vernünftigen längst ein Abscheu und Greuel geworden, und er hat sich, wie es die Gelegenheit ergeben, vornehmlich genug in seinen Schriften darüber ausgesprochen. Inzwischen mußte, was an dieser Seite in Deutschland sich begab, bisweilen zwischen uns zur Sprache kommen: jene weitverbreitete Verschwörung gegen das Christentum; die gehässige Anfeindung alles Kirchlichen und vorzugsweise des Katholisch-kirchlichen, als Zielscheibe aller Bosheit; die Untreue und Falschheit, die allem Rechte und aller Billigkeit hohnspre-

chend, in den öffentlichen Verhältnissen abwechselnd die Gewalt mit List verhüllte und die List wieder mit plumper Gewalt zu rechtfertigen sich nicht scheute; die planmäßige Zerstörung aller religiösen Freiheiten unter dem Zujauchzen der Liberalen durch die zum Schutze berufene Macht vollbracht; die Verdächtigung, ja der Haß gegen alles noch so unleugbar Gute, wenn es nur von religiöser Quelle ausgegangen und die geflissentliche Hegung alles dessen, was diese Quelle zerstören und vergiften konnte; das alles, wie es der Wahnsinn der letzten Zeit ins Werk gerichtet, und nun, nachdem es seine bittern Früchte schon getragen, und die brennenden Balken in den angezündeten Häuser den Eigenern überall um die Köpfe niederstürzen, noch immer mit einer verstockten Verblendung fortgeführt, die beinahe noch dämonischer als das Treiben selber ist; das mußte ungerufen Gegenstand des Zweigespräches werden. Auch hier kam sein Patriotismus bisweilen in die Enge; aber ich verfuhr schonender, weil, wo über das Zugestandene hinaus sich weniger erwidern ließ, die Kränkung im selben Verhältnisse größer sein mußte, und weil er selber, weit gefehlt, ein Mitschuldiger dieser Raserei zu sein, vielmehr gewissermaßen selbst ihr Opfer gewesen, da die fanatisierte Zeit ihn hauptsächlich darum nicht gemocht, weil sie früher schon eines Hinneigens zum Katholizismus ihn verdächtig gehalten.

Das ist eine flüchtige Zeichnung von Arnims Art und Wesen nach dem Bilde, wie es mir neuerdings in der Erinnerung aufgestiegen, als die Nachricht von seinem Tode mich betrübt und erschreckt und nun hier in diesen Blättern ihn zum Male ausgestellt.

Der lange Rede kurzer Inbegriff faßt in den wenigen Worten sich zusammen: ein hoher, reichbegabter Geist, ein warmes, blühendes, poetisches Gemüt, eine

edle treue Natur ohne Wanken und ohne Falsch; und das alles den Seinen nun wie ein Rauch dahingeschwunden. Dieser blühende Dichtergarten, er liegt vernichtet; seine Blüten hat der Reif getroffen, daß sie trauernd die Häupter senken; das gelbe Laub muß zur Erde niederrieseln; alle Kehlen des Gesanges sind auf immerdar geschlossen, Todesschweigen brütet unter den erstarrten Wässern. Das ist der alte Jammer der Vergänglichkeit; sie geht mit dem Jubel des Lebens durch alle Zeit hindurch, und selbst wo der tiefste Ernst die Gesellin ferne hält, behauptet nichtsdestoweniger doch sie ihr streng unbeugsam Recht. Sie lärmen und toben und gebärden sich wie himmelstürmende Titanen; der Fenriswolf heult in den Chören, denn die Götterdämmerung wird, wie sie sagen, als Spektakelstück aufgeführt, und auch der Tod soll mitspielen in seiner Rolle; der aber schreitet ohne Larve und Kothurn und unverkleidet, kalt und achtlos auf Takt und Kontrapunkt und Stimmung durch die Poltermette und nimmt sich, was nach seinem Rechte ihn verfallen; das Beste hat keinen Freibrief, wohl aber das Schlechteste seine Frist. Es ist immer so gewesen und wird immerdar so sein, das ist der leidige Trost, mit dem die Orientalen ihr Leid niederreden; wir haben einen besseren: es ist durch höheren Ratschluß also vorgeordnet; und wie die irdische Liebe unten entgegenstehend und nachsehend, an den Pforten des Eingangs und des Ausgangs harrt, so noch mehr oben das wachende Auge der höheren, jeden entlassend und zu sich entbietend, wenn seine Zeit gekommen. Keiner, den sie ausgesendet, mag dieser Sendung sich entziehen oder ihr entzogen werden; keiner, der von hinnen geht, ist ungerufen und ehe seine Sendung abgelaufen, davongegangen.

Das Vaterland
(1810—1819).

1810.

I.

Reflexionen.

Über den Fall Teutschlands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt.

Es ist kein milder, liebevoller, schonender Geist, der vom Anbeginne her durch die Erdengeschichte unsichtbar geht; eine mutige, unbezwingbare Kraft, eine finster verschlossene, erbarmungslose Macht mit festem Willen ohne Wanken führt sie dem ernsten Ziel entgegen. Was hat das furchtbar erhabene Wesen nicht schon zertreten von allem was da war auf der Erde? Hat es etwa sorgsam an einem Menschenwerk den schreitenden Fuß vorbeigeführt, daß es nicht verderbe vieler Jahre mühsam Werk? Ist nicht alles gefallen vor ihm, Persepolis und Babylon und Thebä und der Römer Tun, das trotzen wollte dem Verderben, und der Griechen Wirken, das durch den Zauber der Schönheit — Schonung sich zu erschmeicheln hoffte? Wohl erheitert sich von Zeit zu Zeit das Dunkel, und die Spiele wagen sich hervor, und die Geschichte scheint zum Scherze zu werden wie das Leben; es ist, als ob der ernste Geist auf einem andern Planeten wandelte; dann aber nahen wieder verhängnisvolle Stunden, und er kömmt in Nacht herabgefahren, um sein Werk zu fördern, und Volk vor Volk wird vor Gericht gerufen, daß es ringe mit seinem Schicksal und seine Kraft bewähre in dem Streit. Solche Tage sind in unsere Tage gefallen, die Völker haben gestritten, und klar hat es sich er-

geben, was jedes wert sei und was es bedeute, wenn nicht vor Gott, doch vor der Welt. —

Frankreich war zuerst geladen, eine Revolution hat es durchgerungen, viele Geister waren ihm gesendet, alle hat sie der eine Geist bezwungen, der wandelt auf Erden unheimlich, aber fest, wie jener durch den Himmel. . . . Mit den Deutschen hat es früher schon geendet, mit Schimpf hat ihre alte Zeit geschlossen, aber ehrenvoll schon hat ihre neue Zeit begonnen. War's nicht wie böses Zauberwerk in blauen giftigen Dunst hineingemalt, was jener Geist zerstreuete, ein Gespötte aller, die etwas ernstlich wollten. Und doch hat die Nation die Schmach gefühlt, daß man ihr entrissen, was sie besser weggeworfen, sie hat ihr Glück noch einmal auf ihr Schwert gesetzt, und schwer war der Streit wie keiner vor dem, und ungewöhnlich lange für die eilige Zeit zögerte die Entscheidung. Vor dem Schicksal stand die Wage lange in der Schwebe, es lief wie Erbarmen über die kalte Erhabenheit in seinem Angesicht; es schien sich zu besinnen, ob es so viel Mut, Bravheit, gutmeinende Ehrlichkeit dem bloßen Waffengeschick hinopfern solle; endlich wurden sie doch zu leicht befunden, und ihre Schultern zu schwach, um die Last der Geschichte fortzutragen . . . Unglück war über sie verhängt, aber neue Schande war von ihnen abgewendet, mit Ehre gingen sie aus dem Streit. . . . Es konnte das Alte nicht wiederkehren, Deutschland war nicht scheintot, es war keine Gewaltsamkeit, die jene Auflösung herbeigeführt, es hatte alles von selbst dazu sich angeschickt, keine Macht kann neues Leben in die Leiche bringen. Aber die Formen altern, eben weil die Nationen sich verjüngen; die Natur wird grau, das Leben nie, weil es immer das Alte auswirft wie Schlacken; keine Zeit ist lebensärmer denn die andere. Den antiken, spe-

zifischen Charakter, den Alt-Deutschland sich angebildet, hat das neue längst der allgemeinen Bildung der Zeit hingeopfert; aus Trägheit und auch wohl einem Reste alter Liebe hatte es die alte leergewordene Verfassung beibehalten; man trauert nun, da sie gefallen, wie man um einen werten Toten trauert, aber ohne darum am Leben zu verzweifeln. Nicht ihr aber auch galt eigentlich der letzte Kampf; deutsche Sinnesweise sollte zur herrschenden in der Geschichte werden. Das Gelingen konnte unter den Konjunkturen, unter denen das Unternehmen begonnen wurde, einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, der Erfolg hat entschieden, daß die Zeit lange noch nicht reif dafür gewesen. Wohl drängt die Geschichte dem Punkte entgegen, daß die Intelligenz herrschend in ihr werde, aber bis sie würdig unter einem Volke erscheint und den bereiteten Thron einnimmt, herrscht der eiserne Wille von dunkler Naturkraft getrieben über die Welt und ihre Ereignisse. Er bedarf nur tüchtiger Werkzeuge... und die bringt leicht eine vielfach bewegte Zeit hervor; jene aber bedarf des freien, selbsttätigen Zusammenwirkens vieler Geister, die gleich groß an Kraft, sie der lebendigen Weltanschauung unterordnen; die vielfach geprüft im Leben, gereift in der Schule der Geschichte, innere Genialität an eine gediegene Erfahrung gesetzt und sich damit den Beruf gewonnen, für das ganze Geschlecht zu handeln, zu binden und zu lösen mit Gottes Macht auf immerdar. Und wo wären diese helfenden Geister in der Nation gewesen, wo die freie, bewegliche Weltanschauung in den stehenden Charakter aufgenommen? Wo ist ein kleiner Staat auch nur unter den vielen gewesen, der in einem tröstlichen Bilde uns die Ahndung gegeben hätte, wie es werden sollte in der verdeutschten Welt? Begegnet uns nicht überall, wenn wir etwa uns von

der Literatur entfernen, das kläglichste Ungeschick, flache Halbheit, Verworrenheit, Unbehilflichkeit, freilich oft verbunden mit gutem Willen, rechtlicher Sinnesart und ehrlichen Wohlmeinen bis zum Rührenden? Und selbst in der Literatur, wie viel helle, große, schöne Resultate sind wirklich ins allgemeine Leben eingedrungen; hat das kleinlichste, armseligste Parteiwesen und bisweilen frecher Mutwille nicht immer die Nation verwirrt, daß sie beinahe über keinen Gegenstand zu einer festen, stehenden Meinung gekommen ist? Hat nicht die unseligste Verwirrung die, denen es Beruf gewesen, über ihr Interesse zu wachen, umnebelt bis zuletzt, wo der Sturm endlich den bösen Qualm zerstreut, da denn die Wahrheit freilich siegreich durchgedrungen, aber nun zerstörte, was sie früher gerettet hätte. Wie viel Verkehrheit, hämische Bosheit, Lügenhaftigkeit ist noch im letzten Kampfe an den Tag gekommen*, ... wie tief eingerissenes Verderben hat sich dadurch nicht in einer gewissen Klasse offenbart, ... Darum hat Gott nicht Sieg gegeben, weil er keine Frucht gebracht hätte für die Geschichte, die fortschreiten will ohne Aufenthalt; gerade das, was zum Sieg gefehlt, hätte zum Frieden auch gemangelt; es war nur allzusehr zu befürchten, daß mit der Gefahr auch die gespannte Begeisterung entwichen wäre, wo denn bald die alte Trägheit und Langeweile sich wieder eingefunden hätte. Und wahrlich, nicht darum war so viel Blut geflossen, so viel Menschenleben und Menschentum zerstört, so viel Gutes gefallen aus den alten Zeiten, und so viele jungen Kräfte aufgerieben, daß alles zu-

* Diese Lücken bezeichnen Stellen, die nicht abgedruckt werden konnten, da die Absicht der Zeitschrift: Kampf gegen das Franzosentum, zu sehr hervortrat.

letzt mit einer gähnenden Pause ende; nicht darum hat dies Volk durch viel heißen Streit sich durchgekämpft und in der Gymnastik sich jene Gewandtheit und Überlegenheit gewonnen, daß es am Ziele erliege einer augenblicklichen Erhebung, daß alles zu nichte werde und nichts Größeres, nur etwa eine bessere Gesinnung an die Stelle trete. So grausam spielt das Geschick nicht mit den Menschen, es sieht ihrem Tun und Treiben ernst und streng und zürnend zu, aber nicht höhnisch, wie ein böser Geist, Spott übler Tat zufügend. Was Jahrhunderte allmählich vorbereitet, zerstört nimmer der Augenblick; lang gehegte Sünde versöhnt nicht kurze Reue. Kein gewisseres Resultat bietet uns die Geschichte, als daß in ihrem Verlaufe jede Art von Tüchtigkeit sicher ihren Lohn gefunden, alles Untüchtige, Unnütze sicher seinen Untergang. Es wird nicht bloß nach ethischen Zwecken in der Welt gefragt, zuerst soll Gerechtigkeit werden allem, was sich auf Erden lebendig regt, und damit wird von selbst das ethische Reich gegründet. Der Irrtum wird wie böse Tat gestraft, oft der tugendhafte Irrtum von der sündigen Tat, denn Selbsttäuschung ist Sünde in dem heiligen Geist, sie kann nicht geduldet werden noch geschont, wie der Irrwahn widerspricht sie den Weltgesetzen durch individuelle Frivolität oder Verblendung. Der aber ist Gott lieb, der, Individuum oder Volk, irgend etwas Tüchtiges vollendet hat, denn er wirkt wie Gott, er greift ein in die Harmonie seiner Weltordnung, und sie wirkt wieder auf ihn zurück und hält und trägt ihn und führt ihn weiter. Was kann im Kriege gelten als die Macht; kann die Gesinnung aufgewogen werden gegen die Gewalt und gute Absicht gegen der Sünde übermütige Kraft? Seid ihr innerlich brav gewesen, innerlich wird euch der Lohn dafür, auf den Schlachtfeldern aber kann

allein der Muskel gelten und Schnellkraft mit guter Leitung.

Keine echte, wahrhaftige Kraft ist untergegangen bis auf diese Stunde in der Geschichte, wenn sie nicht an feiger Verzweiflung stirbt, dann ist der Tod eben erst ihr glorreicher Eintritt in die Welt, und einmal ins Leben aufgenommen, pflanzt sie sich auch unsterblich durch alle Zeiten fort. Aber es gibt viele Geschichten in der Weltgeschichte, jedes Vermögen hat die seinige... Vor allen aber und durch alle geht die höhere, gleichsam ideale Geschichte, die über der irdischen spielt, stellenweise in ihr durchbrechend in eigentümlicher Trefflichkeit, öfter noch von ihr getrübt und verwirrt durch gemeine Leidenschaft. Was sie Glück auf Erden nennen, ist Ausdruck und Folge des harmonischen Zusammenfallens beider in der Handlung des Glücklichen, wie die gelungene Vollendung des Kunstwerks auch für die vollbrachte Verknüpfung des Idealen mit dem Wirklichen zum Schönen durch die Vermittlung der Begeisterung des Künstlers Zeugnis gibt. Fragt ihr, warum den Frevel denn so oft das Glück doch kröne? Die Antwort kann nicht ferne liegen: den Frevel will die höhere Macht nicht heiligen, noch die Intention des Frevelnden, aber die Wirkung, die er hervorgebracht, stand in der Geburt, sie mußte zum Dasein kommen; wer sie ergreift, dem helfen alle Sterne, er bringt sie in die Welt, wie eine Sterbende wohl ein lebenskräftiges Kind gebärt; seine Absicht schwindet vor der historischen Größe der Tat zum Differenzial zusammen, jene gehört ihm als Individuum an, diese, in die Gattung aufgenommen, wird selbst Gattung. Nicht kann daher auch die Vorsehung die individuelle Tugend und Rechtschaffenheit dessen schonen, achten, der sich auch in der reinsten Absicht ihren Schickungen entgegenwirft;

des Menschen Willen ist nur wie ein Strahl an einem ganzen Sternenhimmel, das Feuerrad wälzt sich dahin und reißt den Stehenden zusammen, ihm wird nicht sein Recht, wohl aber der Welt das ihrige, die Bosheit höhnt und lästert, die Feigheit, die aus dem Wege gegangen, preist ihre Klugheit; die gutmütige Beschränkung zagt; der Himmel aber hört nicht auf den Hohn, die Lästerung und das Zagen, er sieht die Erde nicht von Höhe zu Höhe, von Horizont zu Horizont, sondern als Weltkörper in ihrer Einheit. War das Wollen des Gefallenen in sich tüchtig, es wird nicht verloren sein für die Sphäre, in der es geworden ist; welthistorisch aber ist es durch den Erfolg vernichtet, denn obgleich in sich harmonisch, enthielt es einen Widerspruch gegen das Ganze, an dem es vergehen mußte. Tröstlich im Unglücke kann diese Lehre sein, aber sie will darum nicht feigherzige Verzagtheit beschönigen, die drohende Gefahr durch niederträchtigen Selbstverrat auszuweichen sich bemüht. Wenn Dulden schändlich wird, dann ist's besser, sogar sichern Untergang im Verhängnis aufzusuchen. Greift ihr den immer Glücklichen immer mit denselben Mitteln zu denselben Zwecken an, ihr werdet im wiederholten Anlaufe jedesmal von neuem abgewiesen werden; aber es wäre denkbar, daß eine energievolle Nation im Unglücke zur Selbstbesinnung gekommen wäre, daß sie ihren Gegner historisch überböte und durch innerliche Kraft ihm den Vorsprung abgewonnen hätte, sie könnte ohne Sorge dem Begünstigten entgegengehen, sie würde bald auch äußerlich den Rang erringen, der ihrer innern Kraft gebührt. Der Erfolg hat bewiesen, daß es um die Deutschen nicht so bestellt gewesen, hätten sie der Macht, die alle Schicksale auf Erden lenkt, die Gewähr gegeben, daß eine höhere Ordnung der Dinge durch sie werden solle als die be-

stehende; sicher hätte sie ihnen auch den Sieg verliehen. Das Zögern der Entscheidung bewies, daß über die Bürgschaft verhandelt wurde, wenn sie auch zuletzt als unzureichend durchgefallen. Einem Volke, das so unklar, in sich selbst so geteilt, in so vielem kläglicher Seichtigkeit hingegeben, so übel beraten von denen, die seine Repräsentanten sind, mochte man nicht die Schicksale der Zukunft anvertrauen; so lange bis es die Einheit seiner Kräfte erst gewonnen, muß es dienen dem, der zu befehlen weiß. Ein solcher hat sich gefunden in dieser Zeit, der von sich sagen konnte: Gott hat mir die Macht gegeben, alles zu vollbringen, was ich unternommen; jeder Tag bekräftigt, daß er wahr gesprochen, denn er gebietet über ein vielfältig geübtes Volk und außer ihm über alles, was seine vorherrschende Bildung angenommen. Sollte das Schicksal nicht ehren das Wort dessen, der so vieler Individuen und so vieler Jahrhunderte ununterbrochen Streben im sicheren Willen trägt? . . .

Wie sollte aber das deutsche Volk bei seinen fragmentarischen, wirren und unbeständigen Bestrebungen den ordnenden Himmelsmächten Achtung abgewinnen, die nur Taten wollen und leere Worte leicht bis auf den Grund durchschauen? Wie sollte eine Nation, die so lange sich so selbstvergessen, nicht auch endlich vom Schicksal vergessen werden? Innere Rechtlichkeit ist unbrauchbar für die Welt, wenn sie nicht durch Kraft und Einheit sich geltend zu machen weiß; so lange triumphiert die bloße Gewalt, bis jene sich zur Macht erhoben. Gegen ohnmächtige Tugendhaftigkeit übt gerade der Teufel in der Geschichte sein strengstes Recht, Bosheit wird von ihm gekräftigt, Stärke liebt der Himmel, matter Tugend aber vermögen alle guten Geister nicht aufzuhelfen. Geharnischt muß vor allem

das Recht auf Erden sein, wenn es in der Geschichte etwas bedeuten will, aber nicht bloß in Harnisch gejagt. Nach der Lehre der Magier verschlang das finstere Prinzip die ersten Lichtgeister, die sich gegen seine Macht empört und gewann dadurch erst seine Energie und seine täuschende Gewalt; nur als alle leuchtenden Mächte aufgestanden und ihre ganze Kraft erkannt, wurde der Streit erst schwebend und zuletzt der Sieg errungen. Das eben verursacht die Verwirrung und verlängert den Kampf, daß kein Individuum und noch weniger eine Nation sich ausschließend und allein dem Guten oder dem Bösen zuwendet. Bei der Menge haben in der Regel beide zu gemeiner Erbärmlichkeit sich durchdrungen, nur mit gelegentlicher Exkursion ins eine oder das andere; bei ausgezeichneten Menschen halten sie ebenso gewöhnlich in großen Gegensätzen sich getrennt. Darum wird bei hellem Blicke gründlicher Haß wie gründliche Liebe schwer, beide sind besonders von Natur der Jugend zugeteilt, wo bei vieler Lebenswärme wenig Lebensklarheit; aber ohne Fähigkeit zu Haß und Liebe ist keine historische Genialität, im Volke wie im Individuum. Darum hat die kaltblütige Apathie der Deutschen von jeher nur für geringen Beruf zu nationeller Bedeutenheit gezeugt, öfter hat die Hoffart sie der gewonnenen Klarheit zugeschrieben; wie die Klarheit wirklich erst gekommen, ist die Hoffart fortgezogen, und es hat sich erwiesen, daß der Grund vielmehr zum guten Teil in mangelnden Lebenskräften lag. Ganz allein indessen ihn wieder darin suchen, wäre überflüssige Zerknirschung; es ist nichts gewisser, als daß keine Nation mit hellerem Blick die Welt anschaut und mit weniger örtlicher Beschränkung, als die deutsche.

... Es ist unter allen Verblendungen die unseligste, wenn ein Volk seine Eigentümlichkeit verläßt, wenn es,

mißkennend seine innerste Natur, in fremde Kreise hinübertaumelt, und, entsagend individueller Sinnesart, zu erstreben sucht, was nicht seines Berufes ist, und gering dagegen achtet, wozu ihm die Kraft verliehen wurde. Es ist zu glauben, daß diese freiwillige Verirrung unter den Deutschen ihr Ziel gefunden; dagegen tritt jetzt äußerer Zwang zum gleichen Zwecke ein, der früher nicht gewesen. Mögen sie nicht übermütige oder frivole Hoffnung hegen; derjenige, dem sie zur Dienstbarkeit sich freiwillig oder gezwungen hingegeben, haßt Halbheit jeder Art; er wird ihre ganze äußere Willenskraft zu seinen Zwecken in Anspruch nehmen; immer fester und fester wird das System der Bundesstaaten sich zusammenziehen, daß zuletzt jeder Gedanke von Selbständigkeit als Rebellion geahndet wird. Aber mögen sie zugleich auch von krankhaft hypochondrischer Furcht sich nicht irren lassen, ihr inneres Leben wird nicht angetastet werden, wenn sie wirklich mit Ernste es behaupten wollen. . . . Die Zeit weiß die Kraft zu zügeln für ihre Zwecke, ohne sie darum innerlich aufzureiben; dieselbe Toleranz, die sie religiösen Meinungen angedeihen läßt, mag auch die Nationalität erfahren. Es ist überdem ein gemeinsames Ziel in der gesamten europäischen Gesellschaft, das in der Zukunft immer deutlicher sich entwickeln und früh oder spät die Unterordnung in einen allgemeinen Bund für das gemeinsame Interesse auflösen wird. Wird deutsche Art und Sitte sich daher nicht selbst verraten, von außen wird sie nicht angefochten werden; was vermögen auch alle aufgedrungene Formen gegen eine Nation, die ernstlich ihr Wesen verteidigen will? . . . Will also die Nation gründlich in innerer Bildung vorwärts schreiten, noch ist ein weites Feld ihr aufgetan.

Gehe jeder insbesondere und die Gesamtheit ins-

gemein mit sich zu Rate, was ihr fromme, was befreundet ihrem Geist sei, was feindlich, was dem gemeinen Wesen wirklich angehöre, was ihm nur angeliehen. Alles Fremdartige, das unangeeignet ins Leben eingedrungen, wird in ihm zum Krankheitsstoff und muß ausgeworfen werden, damit die Gesundheit bestehen könne; alles Eigenartige hingegen, das ihm wirklich angehört, muß geweckt und angefrischt werden ohne Unterlaß; denn welche Kraft nicht frei beweglich spielt, die ist dem Leben abgestorben und wird bald in trägem, feistem Fleisch begraben. Lerne die Nation sich selbst durchschauen und ergründen, es ist ein tiefer Brunnen in ihrer Mitte zugedeckt, der zu allen Schatzkammern der Erde führt, viele Geister schon haben sich am Nibelungenhort bereichert, und er liegt immer noch unerschöpft im Verborgenen. Mögen alle gehässigen Leidenschaften schweigen; selbst der edle, ethische Unwillen, der sich nicht selten in ihrer Mitte gegen sich selbst gewendet und größtenteils nach außen die Katastrophen der Zeit hervorgebracht, ist durch die Notwendigkeit versöhnt. Sind die Lose einmal erst geworfen, dann geziemt es dem stolzen Mute, das Seine mit ruhigem Gleichmut hinzunehmen; es ist unwürdig, die ernste Entscheidung mit ohnmächtigem Widerstand zu stören oder mit krankhafter Schwäche das Unvermeidliche zu begrämeln. Wie das Schicksal sie gefunden, so hat es sie gerichtet, möge es sie in besserer Fassung treffen, wenn es einmal wiederkehrt. Keine menschliche Macht vermag ein Volk, das aus sich selbst heraus zu einem großen historischen Charakter anreift, zurückzuhalten, und die Macht, die übermenschlich alle Dinge auf Erden lenkt, wird nimmer ein solches wollen. Was die Deutschen jetzt zu erstreben gesucht, wird ihnen von selbst zufallen, haben sie nur

erst innerlich sich dessen wert gemacht; werden sie je zu einer kräftigen, in sich einigen Nation erwachsen sein, die Fesseln, die man ihnen etwa angelegt, werden, wenn sie sich aufrichtet, von selbst zerreißen und in Staub zerfallen. Vermögen sie aber auch nicht zu solcher Würdigkeit sich zu erheben, immer wird, was sie sich gepflanzt, auch ihnen Früchte tragen; von Dornen aber lassen nimmer sich Feigen lesen.

* * *

Was not tut vor allen Dingen ist, daß in der Nation eine feste, bestimmte öffentliche Meinung sich bilde, die entschieden und unverkennbar den eigentümlichen Charakter des Stammes ausdrücke. Die öffentliche Meinung ist, damit wir zu dramatischen Verhältnissen auch ein dramatisches Bild entlehnen, der Chor im politischen Schauspiel; wie der alte Chor von der Bühne verschwunden ist, so auch sie, mit Ausnahme von England, aus den Staaten der neueren Zeit. Es hat sich die Intelligenz und die Kraft und der Wille der Gesamtheit in der Regierung gesammelt, das Gesamtgewissen kann nicht wohl übertragen werden, und die Nation selbst übt es nach dem Maße ihres natürlichen Sinnes von Recht und Unrecht insgeheim oder, wo Freiheit ist, öffentlich aus. Außer den allgemeinen Maximen des Rechts gibt es ein besonderes Einverständnis unter verwandten Geistern, das auch ein spezifisches Privatrecht zwischen ihnen begründet, und dies von der Gesamtheit ausgesprochen, wird nationelle Meinung. Es gibt kein Mittel, eine solche Meinung, die ohne Selbsttäuschung und Verblendung und Leidenschaft ganz von selbst im Geiste eines Volkes sich gebildet hat, zurückzuhalten. . . . In der Nation aber, aus der ein solches Wort gesprochen wird, muß treuer Sinn erfunden werden und stetes Zusammenhalten und

Interesse für ihr eigenes Interesse, Besonnenheit und ein unbestechlich gerader Sinn fürs Rechte, der durch keine Sophismen und keine äußerliche Verkehrtheit sich betören läßt. Es sind größtenteils verschwunden in der Klasse, die gemeinhin die öffentlichen Charaktere liefert, alle religiösen Motive; schlaue Pfiffigkeit treibt dafür gewinnvollen Tausch von Recht um Vorteil und Genuß; das Volk kommt in dieser Ordnung nur als Riegelweg in Anschlag, auf dem die gepackten Ballen bequem hin und her gefahren werden: ihm wird andere Sitte und bessere Moral und Lebensart empfohlen und nötigenfalls mit Gewalt gehandhabt. Aber eben dies Tergiversieren vor der Mehrheit, diese Ableugung der immer geübten Maximen, wo sie kund werden wollen in der Menge, ist gerade die erzwungene Huldigung für Recht und Wahrheit und gibt dem Volke nun die Macht, die Täuschung für Ernst aufnehmend, zu ripostieren durch die Meinung und der Schlechtigkeit Schranken zu setzen durch sich selbst und mit eignen Waffen sie zu schlagen. Ist ein Reiz zum Bösen da und eine Verführung zum Verrat, beiden muß eine Gegenwucht gegeben werden, es muß etwas Preiswürdiges dastehen, das mit der Sünde unwiederbringlich sich verscherzt. Wer vor sich selber kaum errötet, scheut sich, wenn sein ganzes Volk mit klarem Auge auf sein Beginnen sieht; mit tausend geheimen Fäden ist der Mensch seinem Vaterlande verknüpft; wo die Achtung seiner Mitbürger auf dem Spiele steht, wagt er nicht leicht frevle Tat; wo auch der bessere Sinn vergangen, weiß doch die Ehre noch zu zügeln. Aber freilich, wenn in einem Volke keine solche Säule steht, die sein ganzes Wesen zusammenhält, wenn keine durchgreifende Kraft in ihm sein ganzes Leben in sich selbst verknüpft und in krauser Verwirrung alles nur lose durcheinander treibt

und mannigfaltig entgegengesetzte Bestrebungen sich wechselseitig durcheinander heben, dann ist die ganze Macht jener moralischen Gewalt gebrochen, es sind nur Sekten, die sich befehden, und kein gemeinsamer Geist, der Achtung geböte; das schlechteste Tun findet leicht Lobredner in der Menge, der beste Willen bösen oder unverständigen Tadel; es ist die Meinung nicht mehr etwas, das geehrt oder gefürchtet wäre, sie wird nur leerer Schall, ein verworrenes nichtswürdiges Getöse.

Leider kann, was bisher der Art in Deutschland laut geworden, größtenteils nicht wohl anders als wie solch mißtönend Schellengeläute betrachtet werden. Und doch hat eine ganz entschiedene Meinung bei allen Vorfällen der letzten Zeit sich im Kerne der Nation gezeigt, sie hat vom Anfang an ihr Verhältnis klar erkannt und zuletzt von allem, was in ihr sich mit sich selbst in Widerspruch gesetzt, sich bestimmt geschieden und losgesagt. Daß diese Stimmung kein beredt Organ gefunden, erklärt die Furcht, die jedes Wort gebunden, die zwiespältige Verworrenheit der äußern Lage und überhaupt der Mangel an Beruf zum öffentlichen Leben und geselliger Wirksamkeit. Die ersten beiden Hemmungen sind größtenteils gewichen für den Verständigen; die andere muß wegfallen, wenn irgend etwas werden soll. Es muß ein neuer Adel in der Nation aufstehen, zu dem sie selbst ernennt und die Ehrenzeichen verteilt. Die Regierung hat ihre Zwecke; wo diese, wie sie immer sollten, mit den Zwecken des Volkes zusammentreffen, da mag auch die allgemeine Achtung sich vereinigen über dem, der ohne Tadel gewandelt ist vor beiden; wo sie sich widersprechen, mag niemand dem Volke wehren, von seiner einzigen Waffe Gebrauch zu machen und löblicher Gesinnung öffentlich Dank zu zollen und mit Schande Schändlichem zu lohnen.

Die geographische Verbreitung der Nation gibt dieser Reaktion besonderes Gewicht, und ihre politische Teilung erleichtert die Äußerung, wenn erst einmal alle miteinander sich verständigt haben, wenn sie zur klaren Einsicht über ihr Interesse gekommen sind, wenn sie durch stillschweigende Übereinkunft ohne allen äußern Apparat zu einer ethischen Eidgenossenschaft sich vereinigt haben, und würdige Sprecher die Urteile der Volksgeschworenen in dem Sinne des Grundgesetzes proklamieren. Sieht man freilich dem hohlen, gedunsenen, nichtigen Wesen der Journale zu, die als die Repräsentanten der literarischen Gesinnung der Nation sich ausgeben; mit welcher trägen Apathie ohne alle selbständige Gegenwirkung diese in Lob und Tadel die frechsten Urteile sich aufdringen läßt, wie sie von diesen gegeneinander blasenden Windschläuchen hin und her getrieben in ratloser Verwirrung umgetrieben wird, und selbst hier, wo alles gleichsam Spiel ist, und Furcht und Zwang entfernt, nicht zum ruhigen Bestand gelangen mag, dann möchte man verzweifeln, daß sie je im öffentlichen Leben, wo alle schlechten, nichtswürdigen Leidenschaften unvergleichlich heftiger wirken, solche Ruhe und Sicherheit gewinnen wird. Allein eben durch jenes lose, hole Treiben, das die Deutschen mit allen literarischen Nationen gemein haben, geht eine feste, gediegene Ader, die sie beinahe ausschließlich allein besitzen; die höhere Kritik hat bei ihnen eine feste, gehaltene Würde, eine Allgemeinheit und eine eindringende Schärfe, wie nirgendwo, erlangt; immer noch ist jenes verworrene Gesumse zuletzt vor ihr verstummt, mit jedem Tage wird ihre Macht durchgreifender, immer siegreicher bemeistert jene Kerngestalt das aufgelöste Treiben, und selbst schlechte Institute müssen sich ihm wider Willen öffnen. Die Elemente zu einer gleichen

Kritik, die über alle gesellschaftlichen Verhältnisse sich verbreitet, sind allerwärts vorhanden, sie dürfen nur sich zum gemeinsamen Zwecke sammeln; es ist kaum zu fürchten, daß das große, ernste Interesse, das dafür in allen liegt, länger verkannt bleiben sollte. Jeder, der in dieser Zeit nicht bedeutungslos gelebt und ein festes, sicheres Urteil sich erworben, das im Laufe der Ereignisse sich bewährt, hat den Beruf, zu sprechen in allen Angelegenheiten, die mit dem gemeinen Wesen zusammenhängen. Es ist nicht möglich, daß dem, der mit Mäßigung, aber ohne Scheu diesen Beruf ausübt, ein Leid widerfahre, wenn die ganze Nation und das Recht sich für ihn erklärt. Es kann böser Zwang mit Drohung schrecken, dem allgemeinen Unwillen und der Empörung der Gemüter wird er doch zuletzt nachgeben müssen.

Darum zage keiner, es gilt ein bedeutend Gut; gelänge es der Nation, die bisher lautlos stumm geblieben, solche Sprache zu gewinnen, alles Unglück dieser Zeit wäre nur Vorbereitung zu ihrer Wiedergeburt gewesen.

Im Februar 1810. Orion.

II.

Fall der Religion und ihre Wiedergeburt.

... Furchtbar geht das Verhängnis seinen Weg, ein Ungewitter über seinem Haupte, unter seinen Füßen ein Leichenfeld. Nicht von Stein und Fleisch und Bein soll der Mensch sein Heil erwarten, sondern allein von der eigenen inneren lebendigen Heiligung: darum schreitet die Geschichte ohne Erbarmen fort, und als Werkzeuge wählt sie als solche nur, die kein menschlich

Erbarmen im Busen tragen. Versündige darum sich niemand durch frevelhaftes Urteil, auch nicht an der Reformation; sie erfüllt ihre Zeit in der Religionsgeschichte mit gleicher Notwendigkeit wie eine andere Naturerscheinung. Nicht umsonst hat Teutschland dreißig Jahre hindurch geblutet; was sündhaft gewesen bei dem Unternehmen, hat es mit seiner Verheerung und zuletzt noch mit dem Verluste seiner Selbständigkeit abgebüßt; was aber als reine Absicht, als brave redliche Gesinnung sich bewährt, ist der Nation gut geschrieben als Kapitalwert, womit sie die neue Zeit beginnt. Die reine christliche Weise im Mittelalter hatte ihre gänzliche Durchbildung und Vollendung erlangt; es war nicht möglich heiliger zu sein als diese Heiligen, begeisterter als jene Seher und Seherinnen; jenes reiche Goldgebirg der heiligen Schriften war in ihrem Geiste in allen Richtungen durchgraben und ausgebeutet. Nach Einrichtung der menschlichen Natur mußte, da es nicht mehr weiter vorwärts konnte, ein neuer Lebensprozeß in die Erscheinung treten; neigen sich doch auch die Sterne des Himmels, sind sie einmal durch den Mittagskreis, dem Untergang zu. Schon einmal hatten die Teutschen jenes heidnische römische Weltreich durch ihre Kriege und später durch ihre Völkerwanderungen zerstört; zum zweitenmal ist auch von ihnen aus dem Norden herab jene religiöse Bewegung hergekommen, die dem neurömischen teutschen Reiche den Untergang gebracht. Denn von je hat es der Natur gefallen, jene großen idealen Körperschaften gewaltsam hinwegzuräumen, wenn ihre Zeit verlaufen, am natürlichen Tode vor Alter ist noch kein Staat gestorben, weil ein solch stilles Verwesen des öffentlichen Lebens im Widerspruche mit dem besonderen Leben ist, das sich von Geschlecht zu Geschlecht erneut.

Wer sich noch gutmütig über unsere Zustände täuschen möchte, der blicke nur hin auf den Priesterstand, denn dieser Stand gibt den besten Maßstab für das religiöse Leben oder dessen Verfall bei einem Volke. Was ist bei der großen Masse desselben, einzelne Ausnahmen in Ehren gehalten, geblieben von der alten Weihe schöner Begeisterung und gottbeseligter Frömmigkeit? Was ist aus der Flamme geworden, die wie ein klarer heller Blitz über den Häuptern der Apostel schwebte? Sie suchen immerdar etwas, so sie verloren, aber nicht über sich im Himmel, unten auf der Erde irrt ihr Blick von irdischem Interesse festgehalten; wenige möchten das Beispiel dessen, der würdig an ihrer Spitze steht, nachahmen wollen. Und wie sie von dieser Seite sich geben, hat das Volk sie genommen und betrachtet sie kaum mit größerer Achtung als irgend einen andern der gewerbtreibenden Stände aus seiner Mitte. Emsig hat ein großer Teil desselben, besonders unter den Protestanten am Aufklärungsgeschäft geholfen; die trägere Masse, vorzüglich unter den Katholiken, hat in leeren Formen sich versponnen, und ihnen ist das lebendige Wort im Munde erstarrt. Durch Zügellosigkeit der Sitte haben viele verächtlich sich gemacht; der Zeit haben die meisten sich ergeben, die es nicht getan, reiben sich beinahe durchgängig in ungeschickter Polemik an ihr auf. Statt Brot und Wein in den Leib und das Blut des Herrn zu wandeln, möchten viele lieber, daß dieses ihnen zu Wein und Brot würde, damit sie sich auf ihre Art daran erlaben könnten. So haben sie es denn schon längst dahin gebracht, daß die Welt glaubt, sie entbehren zu können, und die Regierungen, immer klüglich auf den eignen Vorteil bedacht, haben, ehe sie sich's versehen, die Folge daraus gezogen, daß nun auch jene frommen Stiftungen, auf die eine frühere

Zeit sie angewiesen, verfallen seien. Damit aber hat die Kirche alle irdische Basis verloren, sie ist in der Erscheinung zu einem der untergeordneten Institute des Staates geworden und zu einem Werkzeuge seiner Zwecke, und ihre innere Selbständigkeit, der sonst die Verfassung nur als Mittel diente, ist untergegangen in jener Dienstbarkeit. Frankreich hat diese Vertreibung der Kirche aus ihrem weltlichen Besitze und ihre Einverleibung mit dem Staate, den die Reformation angefangen, nun durch die Vertreibung des Papstes aus dem Erbe seines Stuhles vollendet. Ganz in demselben Verhältnisse aber, wie auf diese Weise die Kirche ihren leiblichen Bestand verloren, und man die Wurzeln ihr abgegraben, so ist auch jene äußere Manifestation ihrer Geheimnisse, die als Kultus hervorgetreten, dahingeschwunden. Den Kirchen sind wie den alten Ritterburgen ihre Bewohner abgestorben; sie liegen begraben in den Gräbern unter ihnen und um sie her. Wie in den Propyläen des Todes schleicht die scheidende Generation noch in ihnen um, die werdende aber geht auf ganz anderen Wegen als jenen, die zu diesen verlassenen Gewölben führen. Man glaube nicht, das sei zufällig und könne durch Wort und gute Rede wieder anders werden. Es ist ein feindselig wachsend Mißverhältnis zwischen diesem Dienste und dem Leben, das sich an ihm erbauen soll, eingetreten. Ihn haben Priester in jenem evangelischen Geiste freundlicher Milde und zarter Herzlichkeit geordnet; er soll eine Menge zur frommen Gottseligkeit erheben, die sich einfältigen Herzens, keuschen Sinnes, ohne Arg und ohne die Weisheit der Welt, dem Fuße des Altares nähert. Solche trinken aus dem Kelche den Liebeswein und fühlen im Innern sich sanft erwärmt, der Geist kömmt über sie, und sein Licht erleuchtet sie. Lyrisch bis zur

höchsten Erhabenheit hinauf, nach außen hin idyllisch, ist der Charakter, der durch das ganze Mittelalter geht. Die Barbaren des Nordens hat dieser Geist zuerst schmeichelnd wie italienische Luft umfangen, und sie dann sich in gleicher Stimmung nachgebildet. Dem Mittelalter hatte die Religion seinem ganzen Wesen nach diesen Charakter eingeprägt, auch sein Heroismus war in solcher Art gestaltet, das gesamte bürgerliche Leben war darin befangen. Mit dem Fortgange der Geschichte hat das alles eine andere Form gewonnen. Die verschlossenen Gegensätze haben sich losgemacht und die Welt in allen Richtungen durchdrungen. Wie ist die Zeit nicht scharf und klug und überklug geworden! Wie hat bei dem lebhaften geistigen Verkehr die Menge nicht an Verstandestätigkeit zugenommen! Wie ist nicht die ganze Seele nach und nach herausgeworfen worden, daß alle schlafenden Kräfte sich regen mußten und ihre Betriebsamkeit erlangten! So ist die jetzige Welt aus der Chrysalide der alten hervorgebrochen: ein bunter leichter Schmetterling, der aus tausend rautenförmigen Augen um sich sieht und mit den Fühlhörnern alles zu betasten sich bemüht. Während aber alle Dinge sich umher geändert, ist der Gottesdienst noch immer den alten Formen treu geblieben, es sind noch dieselben Züge, noch immer schaut das alte Bild mit liebevollem frommen Auge herab auf die Gemeinde: aber diese sieht jetzt anders zu ihm hinauf, trotzig, keck, mit scharfem hellen Blicke sucht sie die Dinge zu durchdringen. Jene Liebe kann sie mit Gegenliebe nicht erwidern: das ist die Dissonanz, die unsere Zeit bezeichnet, und die auch denen, die zur Kirche zurückgekehrt, so manchen Kampf gekostet. Im Innern gährt die Ideenwelt, die Unschuld ist verloren, weil sie zu viel erkannt. Daher die Angst, der innere Widerstreit, der

schwer sich beschwichtigen läßt. Man hat sich bemüht, den Gottesdienst durch äußere Verzierungen der neueren Denkweise näher zu bringen. Als ein solches Mittel hat man unter anderen auch die Kirchenmusik angesehen. Wie man aber der Welt erst das vergönnt, hat sie vollends all ihren Saus und Braus mit ins Gotteshaus hineingebracht, und nun läßt sie es sich allerdings gefallen, einige Zeit dort zur Abwechslung zu verweilen. Diese neue Kirchenmusik mit ihrem frechen Instrumentenlärm, mit dieser Unzüchtigkeit in allen Formen und Bewegungen, mit dieser frivolen Leichtfertigkeit, mit dieser eitlen Koketterie, worin eine Partie die andere überbietet und damit Gottes Lob zu singen wähnt, ist sie ein würdiges Organ, um vom Ewigen zum Ewigen zu sprechen? Sie gleicht einer Bajadere, die wiegend und tanzend einem indischen Gotte der untern Gattung ihre Reize opfert. Noch einmal würde der alte Kirchenvater, sollte er solche profane Töne im Gotteshause sich umtreiben hören, heiligen Zornes voll alle diese Zöllner und Verkäufer aus dem Tempel treiben, und noch einmal würde der Zorn jener alten Päpste über die Entheiligung entbrennen. Damit ist ihr sonstige Trefflichkeit in keiner Weise abgesprochen. Aber der wahre Geist der Andacht ist ihr, einzelne wie Blitz durchschlagenden Momente ausgenommen, fremd geworden, und sie hat dafür großer Künstlichkeit sich hingegeben. Wie das Herz in religiösen Gefühlen sich erst vollgetrunken, da lief das warme Lebensfeuer in begeisterten Lauten über. Die frommen Empfindungen, nachdem sie den luftigen Körper angenommen, flogen als Engel zum Himmel. Aber wo der Affekt nicht ist und die Liebe nicht, da kann auch nimmer der äußere Ausdruck sein, der strenge ernste Choral hat leichten Gesellen Platz gemacht, die ihren Tumult und Mutwillen auf heiliger Stätte treiben.

So will es denn scheinen, als ob die Kirchenpforten, die nahe an zwei Jahrtausende so vielen Geschlechtern von Pilgerimen gastfrei sich geöffnet, dieser Generation sich zu schließen im Begriffe stünden. Wohl weilt noch eine achtbare Menge in den Hallen und will nicht lassen von der guten alten Zeit, die trauernd über die Rittergräber schreitet: aber draußen lärmt das Volk, es tobt das wilde Leben, weit die Mehrzahl von denen, die den nächsten Tagen Geist und Charakter geben werden, haben ganz andere Gesinnung angenommen. Diese Religion ist wie die Unschuld ein unsinnbar zart und geistig Wesen; einmal geschändet, läßt sie nicht wieder sich erlangen. Freundliche Dämonen führen den Zug der Geschichte, feindselige folgen ihm und treiben gewaltsam die zurück in den Strom, die beharren möchten und umkehren oder rückwärts gehen.

Ist aber eine Zeit zur rechten inneren Lebendigkeit gekommen, dann pflegt sie sich nach außen übertretend in großen Formen zu ergießen. Diese sind ihr Fleisch und Bein und eine innerlich beseelte Leiblichkeit; es ist Nerv an ihnen und freies Spiel, nirgend träge Masse, alles bis ins Kleinste in demselben organischen Geiste durchgebildet. Von jedem Geschlechte verlangt der Weltgeist gleiche Lebendigkeit, ihm ist mit gleichem Maße die innere Kraft zugemessen, vor ihm ist dieselbe reiche Natur ausgebreitet; es soll wirken, bilden, schaffen, mit heißer Liebe über der starren Masse brüten, bis sie beseelt und als Organ ihm dient. Aber wie es eine grauenvolle Erscheinung wäre, wenn in einen Leichnam eine fremde Seele führe, und er nun sich aufrichtete und umginge, ein anderer und doch derselbe noch, schon gestorben nach der Natur und abgelaufen und doch wieder neu durch Kunst ins Leben hinausgetrieben: so wäre es auch furchtbar über alles, wenn eine ganze Zeit ein-

wanderte in den Körper einer vergangenen und wie ein Gespenst umwandelte, und aus fremdem Auge fremd umherblickte, und keine Verwandtschaft wäre zwischen Leib und Seele, beide nur einander in gezwungener Ehe angetraut. Darum suche die Zeit nicht auf dem Gottesacker vergangener Jahrhunderte die Schädel und die Mumien, um von neuem sich anzubauen. Es rauschen noch frisch und lebendig alle Quellen; es stehen noch unerschöpft die vier Elementen alles Lebens da in der Natur; drei Meere um ein gewaltig Gebirg hergegossen; dort soll der Mensch schöpfen und trinken, denn es sehnt sich die Natur, daß er sie von ihrem Banne löse. Mit nichten ist erloschen das heilige Feuer, das ausgeht von Gott und noch brennt in der menschlichen Natur, nicht ein Funken ist verglommen, der einmal aufgeleuchtet. Haben viele töricht von Gott abzulassen sich unterfangen, er hat darum von ihnen nicht gelassen, nur ihren besseren Charakter haben sie verloren: was vorher ihnen bewußt in ihrem Innern gewirkt, das ist in eine bewußtlose Tätigkeit übergegangen; und sie, die nach innerem Berufe mit im Rate des Höchsten sitzen könnten, müssen jetzt als untergeordnete Werkzeuge ihm dienen. So ist also nichts vom alten Leben noch verkommen, manches nur vererzt in tiefem Schachte, was früher in freiem Puls geschlagen; wollen die Meister nur zu den Dienern sich gesellen, es wird ein neues großes Werk sich wieder erbauen lassen und eine neue Kirche um die alte. In allem, was im Religiösen sich verändert auf der Erde seit ihrem Anbeginn, ist die Religion selbst im mindesten nicht angetastet worden, wie Gott nimmer im Tode stirbt.

Es ist etwas so unendlich Hohes und Übererhabenes im innersten Wesen der Religion, daß kein

vergänglich Meteor der Erde zu ihm reicht, wenn es gleich als seine Sternschnuppe von ihm ausgehend dahinzuschießen scheint. Ist der Frühling mit all seiner Lebenswärme nicht von jeher immer derselbe bei der Natur gewesen, und ist er je gewarnt durch alle die Blüten und Blätter, die schon gefallen, und alle Früchte, die vergangen sind? Von dieser Religion also, die wie ein durch sich selbstleuchtender Körper keinen Lichtwechsel und keine Phase zeigt, kann hier nicht die Rede sein, sondern nur von dem, was an ihr wandelbar und sterblich ist; in sie selbst ist dadurch keine Trübung und Wandelbarkeit gekommen. Alle Religion auf Erden ist in ihrem Ursprunge von diesem ewigen Brunnquell aller Heiligung ausgeflossen und hat ihre tiefsten Wurzeln in jenen Abgrund hineingeschlagen: aber sie hat auch wie der Mensch selbst ein irdisches Element, das mit seiner eignen endlichen Natur in harmonischer Beziehung steht. Darum blickt der Mensch besonders an dem Wendepunkte der Zeiten forschend auf, was die Zukunft ihm verspreche, wo der neue Stern aufgehe, und wie es sich doch gestalten wolle, was in neuer Menschwerdung sich offenbaren will. Alles, was werden soll, ist in früherer Gegenwart schon wirklich da, wie die Knospe des nächsten Jahres im Blattwinkel des laufenden; um es darin zu erkennen, dazu gehört nur ein klar und ruhig blickend Auge und ein freier ungetrübter Sinn, und solche Prophetengabe hat die Natur dem Ärmsten wohl verliehen, nur daß nicht alle auf gleiche Weise damit haushalten. . . .

Rheinischer Merkur.

Erster Jahrgang

1814.

Ueber die Zeit und Zeitumstände, Brüder! ist es nicht nöthig, euch zu schreiben; denn es ist euch selbst bekannt, daß der Tag des Herrn, wie der Dieb in der Nacht, kommen wird. Wenn sie sagen werden: Es ist Ruhe und Sicherheit! dann wird sie das Verderben plötzlich überfallen, wie der Geburtsschmerz eine Schwangere, und sie werden nicht entrinnen. Ihr aber, Brüder! lebet nicht in der Nacht, daß jener Tag euch, wie ein Dieb überfallen sollte! Ihr Alle seyd Kinder des Lichts und des Tages; nicht mit Nacht und mit Finsterniß haben wir es zu thun! Lasset uns denn nicht schlafen, wie jene Anderen; sondern wachen und nüchtern seyn. Denn das Schlafen gehört in die Nacht, auch das Betrunkenseyn ist ein Werk der Nacht.

Erstes Sendschreiben des Apostels Paulus an die Thessalonicher, Kapitel 5, V. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7.

Coblentz, 1814.

Rheinischer Merkur.

III.

Vorwort.

Die gegenwärtigen Blätter, deren Erscheinung auf kurze Zeit unterbrochen war, sollen auf Anregung der höheren Behörden von neuem fortgesetzt werden. Aber, wie in den wenigen Tagen dieser Unterbrechung unser Land eine andere Gestalt gewonnen und ein gänzlicher Umschwung alle Verhältnisse umgekehrt, so soll auch diese Zeitung in Geist und Fassung der vorigen nicht mehr ähnlich sehen. Unter der strengen Zucht einer in diesem Fache überaus argwöhnischen Polizei, konnte diese nichts als der elende Nachhall elender Pariser Blätter werden; ein Kanal mehr, durch den die Lüge und nichtswürdige Politik die Provinzen mit ihrem Gifte tränkt. Die Ereignisse der letztern Zeit haben diese unheilsamen Wässer von unserm Lande abgedämmt, und es ist also geordnet in der Welt, daß, hat das Schlechte erst einmal sein Ziel gefunden, das Gute von selbst sich einzufinden pflegt. Aber auch zu mehr als zu einer gewöhnlichen Zeitung möchte die neue Redaktion dies Blatt erheben; nach ihrem Wunsche, und wenn die Mitbürger ihren Beistand nicht versagen, soll sie eine Stimme der Völkerschaften diesseits des Rheines werden.

Zeichnung von Ludwig Grimm (1815)

Es hat im Laufe dieser Zeiten ein Ereignis sich ergeben, das überraschend, bewunderungswürdig, ja erstaunlich die Gestalt der Welt und das Schicksal des Geschlechtes auf viele Menschenalter begründen wird. Das teutsche Volk, durch Dünkel, Habsucht, Neid und Unverstand schon tausendfältig in sich selbst entzweit, durch Trägheit und Erschlaffung aufgelöst und darum einem übermütigen Feinde von der Vorsicht preisgegeben, der alle Gewalttätigkeiten seiner Revolution zu ihm hinübertrug; dies Volk gedemütigt, gedrückt, unter die Füße getreten, verspottet und gehöhnt, entwaffnet oder gegen sich selbst zum Streite angehetzt, hat wie ein gebundener Riese mit einem sich erhoben, und alle Ketten sind wie eine böse Verblendung von ihm abgefallen . . . Und nun, da der Arm des Bösen, der so schwer auf ihm gelegen, gebrochen ist, gibt sich erst kund, welch unversiegliche Quelle alles Guten in diesem Volke fließt, und wie die Feinde, die alles ihm geraubt, den alten Schatz der Treue, des Mutes und der Vaterlandsliebe ihm nicht rauben können. Durch alle Völkerschaften, die den Boden des alten Germaniens bedecken, geht ein Geist freudiger Entsagung und mutigen Zusammenhaltens, eine schöne Begeisterung glüht in aller Herzen, statt der vorigen dumpfen Betäubung ist eine muntere Regsamkeit eingetreten, eine klare Anschauung der Weltverhältnisse nimmt die Stelle kläglichen Unverstandes ein, . . . und ein edler Gemeingeist, der den Teutschen so fremd geworden, umschlingt . . . den großen Bund mit festem Band. Die Folgen dieser Erhebung einer starken Nation sind schon in die Weltgeschichte aufgenommen; die Schlacht bei Leipzig hat ihresgleichen nicht an Wichtigkeit seit jener auf den katalanischen Feldern; und seit dem großen Bunde der Germanen gegen die römische Oberherrschaft hat Teutschland

nie so eins in sich, so wehrhaft, so gründlich stark und unüberwindlich da gestanden. Offenbar sind die Teutschen das Organ geworden, in dem die Geschichte weiterarbeitet; über den Heeren der Verbündeten schwebt jedem Auge sichtbar die ewige Vergeltung und mißt jedem mit dem Maße ein, womit er ausgemessen; durch ihre Siege haben die Fügungen der Vorsehung sich kundgegeben, die nicht dem Zufalle preisgibt die Ereignisse, daß die Lüge herrsche und die Schlechtigkeit, sondern die nach Maß und Recht zügelt jede freche Gewalt und alles zum Guten lenkt. Und das ist das Erfreulichste von allem, daß die Rechtlichkeit der Nation nach so arger Mißhandlung und so glänzenden Siegen sich kundgibt in jener Mäßigung der Führer des Bundes, die dem niedergeworfenen Feinde nicht Mißhandlung, Knechtschaft und Schande bietet und dadurch die gerechte Nemesis wieder gegen sich selbst bewaffnet, sondern in ehrenvollem Frieden ebenso sehr sein Glück wie das eigene begründen will. . . . Die Begeisterung, die sich in der Nation geregt, und die noch lange nachglühen wird, wenn der Streit beider Völker längst beigelegt, wird, wenn sie ihre künftige äußere Sicherheit begründet, jeglichem Guten Bahn machen, das ein Volk beglücken mag, und das Jahrhundert, das so viele Schmach gesehen, kann leicht in seinem Verlaufe die besten Zeiten Altteutschlands wiederkehren sehen.

Auch die Länder diesseits des Rheines haben seit dem Beginn der geschriebenen Geschichte dem teutschen Stamme angehört; öfter ihre Regenten wechselnd, haben sie durch alle die Jahrhunderte Sitten, Sprache, Nationalcharakter unverändert beibehalten. Als die Gewalt der Revolution die Waffen Frankreichs nach Teutschland trieb, wurden sie erobert. . . . Jahrelang dauerte der Widerstand der Eingebornen gegen die

ausländische Macht; als endlich politische Verhandlungen ihr Schicksal unwiderruflich bestimmte, fügten sie sich dem Unabwendbaren und wurden ruhige, gehorsame Untertanen; aber ihr Herz blieb bei ihrer Nation, und sie hörten nicht auf, Teutsche zu sein. . . Die Masse des Volkes ist durch alle die Zeit der fremden Herrschaft sich selbst gleich geblieben, keinerlei Art von Gallizismen hat unter ihm platzgreifen können; nicht einmal die Sprache hat merklich sich verschlimmert, es hat schwer an die neuen Formen sich gewöhnt und nie an ihren Bestand geglaubt. Wenn einzelne von dem fremden Einflusse sich bemeistern ließen, dann ist das eine Sache, die billig persönlicher Willkür überlassen bleibt und jetzt von keinem Einflusse auf das Ganze ist.

Indessen, während so das Volk in seinem richtigen Instinkte sich innerlich in keiner Weise irren ließ, hat man aus leicht begreiflichen Gründen geflissentlich alles getan, um es mit dem alten Vaterlande außer aller Verbindung zu setzen, damit die angeborne Liebe zu dem verwandten Stamme im Herzen erkalten und dafür eine neue Zuneigung sich ansetzen möge. Damit haben nach und nach wohl manche der alten Bande sich aufgelöst, die sonst Diesseits und Jenseits aneinanderknüpfte; es ist eine Entfremdung.. eingetreten und eine Abgeschlossenheit, als ob diese Länder auf einer Insel lägen, durch einen natürlichen Strom getrennt von Frankreich, durch einen künstlich gegrabenen Kanal aber geschieden vom teutschen Vaterlande. . . . Nur dunkel und im allgemeinen erkennt die große Menge, was jetzt die Welt bewegt, was jene eingebrochenen Heere so hoch begeistert und wieviel anders es geworden im alten Vaterlande. Dazu vorzüglich nun sind diese Blätter bestimmt, die Bewohner dieses Landes über jene Verhältnisse aufzuklären, damit sie ihre Zeit deut-

lich begreifen lernen und dann nach bestem Wissen ihre Partei ergreifen können. Denn obgleich wir einstweilen wahrscheinlich nicht in allem dem jenseitigen Teutschland gleichgestellt werden, wird doch anteilnehmende Kälte an uns nicht geduldet werden. Die verbündeten Heere haben uns einen großen Beweis gegeben, wie sie die alte Landsmannschaft in uns ehren, dadurch, daß sie gleich beim Einrücken uns als Freundesvolk behandelten. Es ist billig, daß wir Freundschaft um Freundschaft geben und einer Macht, die so schonend sich angekündigt, mit dankbarer Gesinnung entgegenkommen. Die Verbündeten erwarten von uns außer Erhaltung der innern Ruhe, was sich von selbst versteht, zunächst, daß wir nach bestem Vermögen aus dem Ertrage unseres Landes, solange es nottut, ihre Heere auf ihrem siegreichen Zuge, wo sie dem Feinde teutscher Freiheit den Frieden abringen werden, unterstützen. Auch unsere Unabhängigkeit und daß wir dem Stamme wiedergegeben werden, dem wir ursprünglich angehören, wird einer der Preise dieses Weges sein. Wie sollten wir vorübergehende Opfer scheuen, um zu diesem Ziele zu gelangen, da wir schon so viele bringen mußten, die zu verderblichem Zwecke verwendet wurden; besonders da die natürliche Billigkeit, die unzertrennlich vom Charakter der Teutschen ist, uns verbürgt, daß nicht solche uns angemutet werden, die unsere Kräfte übersteigen. Über alles das werden diese Blätter die Gemüter zu verständigen suchen, damit jeder wisse, worauf die Zeit andringt und was ihre Zeichen wollen, welcher Preis am Ziele wartet, welche Entbehrungen der Drang der Ereignisse dieser Generation auflegt und welches die Pflichten sind, deren Erfüllung das Vaterland von jedem fordert. So unterrichtet wird jeder, der guten Willens ist, leicht das Haupt über den Druck der Ge-

genwart erheben; überzeugt, daß die ganze große Bewegung der europäischen Völkerschaften nur eine Krise ist, die zum Bessern führt, wird er ohne Murren dem, was unausweichlich andringt, sich unterwerfen. Im wechselseitigen Geben und Empfangen werden dann auch wieder sich die Fäden fester knüpfen, die zwanzigjährige Trennung vielleicht gelöst, und der Friede wird den Bund schon geschlossen finden, den er erst begründen wollte.

Aber auch dem jenseitigen Teutschlande möchten diese Blätter etwas werden. Denn einmal ist Wirkung und Rückwirkung immer gegenseitig, und während unser Volk vom Stamme sich getrennt, hat auch dieser jenem bis zu einem gewissen Punkte sich entfremdet. Jetzt, wo mit dem Erwachen des Nationalgeistes der Körper sich wieder in allen seinen Gliedern fühlt und ein reges Interesse auch die fernsten Völkerschaften teutscher Zunge und teutschen Herzens in einem gemeinsamen Gefühle zusammenfaßt, können wir hoffen, daß auch von dieser Seite die Verhältnisse alter Landsmannschaft von neuem sich knüpfen werden, und daß man uns in derselben Gesinnung entgegenkomme, in der wir dem Bunde nahen. Seit jenen zwanzig Jahren ist dieses Land in der Genossenschaft teutscher Völkerschaften beinahe ganz verstummt, und auch früher war es nicht eben sehr beredt, wir möchten in unserem Unternehmen diese rheinische Zunge im großen teutschen Orden, so viel an uns ist, wiederherstellen und ihr wieder Sitz und Stimme verschaffen im Rate der Brüder. Nicht unwürdig soll sie sich ankündigen, nicht in eiteln oder schlechten Worten reden, vielmehr soll sie die reine teutsche Sprache in ihrer ursprünglichen Unverfälschtheit, von aller ausländischen Beimischung fern gehalten, sprechen. Als Organ für die

Mitteilung der Begebenheiten aber wird die Zeitschrift sich von selbst durch das Interesse, was die Nähe des Kriegsschauplatzes ihr geben muß, empfehlen.

Und so möge denn dies Unternehmen unter glücklichem Gestirn beginnen; es sei derselbe Stern, der so oft über Germanien geleuchtet, als es frechem Übermute sich entgegengesetzt und tyrannischer Gewalt das Schwert entwunden, und der auch jetzt wieder hoch an seinem Himmel glänzt. In der großen Bewegung, die alle Geister jetzt umtreibt, wollen wir nicht müßig sein; wenig vermag freilich der einzelne, aber vieler Zusammenwirken fördert wohl das Werk; und wenn wir jetzt alle in einem einig sind, dann kann auch das Unbedeutende Wichtigkeit gewinnen. Darum scheuen wir uns nicht, einen Teil unserer Kraft und Zeit an dies Werk zu setzen, und die Wirkung unserer Bemühungen mag ausfallen, wie ein höherer Geist sie lenkt; aber zu keiner Zeit wird man das Zeugnis uns versagen, daß unsere Triebfedern untadelhaft gewesen sind.

1. Papst Pius VII. und sein Streit mit Napoleon.

Unter den Helden, denen die Welt ihre Befreiung dankt, nennen wir vor allen zuerst dieses ehrwürdigen Greises Namen, der mit dem stillen, milden, wohltätigen Lichte seiner Größe ferne Jahrhunderte durchstrahlen wird, wenn längst schon der Höllenpfuhl geschlossen und verschüttet ist, der seine blauen, giftigen Schwefelflammen dampfte, an denen die Menschheit sich erinnern sollte. Einen einfachen Mönch, der die Welt nie von sich reden machte, hatte die Vorsehung erlesen, damit er ihr in der allgemeinen Trübsal zum Beispiel diene, was ruhige Festigkeit und ein Gott ergebener Sinn vermöge. Nicht mit großen Heeren hatte sie ihn umgeben, nicht das Schwert der Gewalt in seine zitternde Hand gelegt; allein, wehrlos, von der Last der Jahre gebeugt, so sollte er, ein Streiter des Herrn, mit dem Ungeheuer, das die ganze wütende Revolution verschlungen und darin sich bis zur Raserei berauschend, wie ein tausendarmiger Riese sich stolz aufbäumte, auf den Kampfplatz treten. Und er trat heraus, der Oberhirte, nur Stein und Schleuder führend, nur die Macht des Rechtes und der Wahrheit war auf seiner Seite, und nur die Geberde durft er geben, Gott selbst schleuderte dem Stolzen den Stein an die Stirne, daß krachend sein Gebein zusammenbrach. Der, den das Jahrhundert seinen Helden nannte, den fünfzig Schlachten schon umdonnert, der so viele Könige gebeugt, den

der Himmel in seinem Zorne als Strafrute der Welt gebunden zu haben schien, er sollte von so unscheinbarer Gewalt geschlagen werden: nicht Taten sollten ihn zuerst besiegen, nur ein sich selbst verleugnendes Leiden, wie beim erhabenen Stifter des Christentums, konnte die großen Sünden der Welt versöhnen, daß ihre Geißel zerbrochen wurde und die Schmach ihrer Schuld von ihr genommen. Mit Sanftmut und mit Liebe begegnete er hochfahrendem Übermut; was die Bosheit zu seiner Peinigung ausgesonnen, alles wußte er mit stillem Gleichmut zu ertragen; und so hat er in so später Zeit noch die Krone des Martyrtums sich erworben. Schwer war die Prüfung, die er bestehen mußte; nicht mit ausgezeichneten Gaben ausgestattet, daher im Anfange seiner Regierung vom vorschnellen Urteile gering gehalten; in seiner Reise nach Paris wohl auch seiner Würde einiges vergebend und im Abschlusse der Konkordate vielleicht nachgiebiger, als es sein Verhältnis als Oberhaupt der Kirche erlauben mochte, kam mit einem der Geist Gottes über ihn, als die Stunde der Trübsal herangekommen. Freche Waffengewalt erbrach die Pforten der Kirche und fand ihn betend am Fuße des Altares; sie raubten den Kirchenschatz, aber ihm vermochten sie nichts anzuhaben, denn ihn hatte tröstend die Religion in ihren Arm genommen und schirmte ihn mit ihrem Schilde. Sofort kam der Böse in anderer Form, in hundert Gestalten erschien der Versucher, um ihn zu berücken; aber er blickte nicht auf, um die Trugbilder anzusehen, und sie schwanden im Nebel dahin. Da schleppten sie ihn in das Elend fort und in die Gefangenschaft und taten jedes Leid ihm an, das sie ersinnen mochten; er aber blieb standhaft und wich nicht zur Rechten ab noch zur Linken hin; alle Künste der Hölle wurden an seiner ruhigen

Gelassenheit zu Schanden. Zuletzt trat sein Peiniger mit dem ganzen Gewichte seiner Persönlichkeit und seines mit dem Blute von soviel Hunderttausenden erkauften Ruhmes und seiner Würde selber vor ihn hin, und nicht hinter Feuerschlünden konnte er sich des Andringenden erwehren, von Angesicht zu Angesicht mußte er ihm stehen; und was keinem in ähnlicher Lage noch gelungen, seine Zumutungen abweisen mit gleichmütiger Fassung und unerschütterlicher Willenskraft. Er wankte, wie es scheint, einen Augenblick vor der überraschenden Erscheinung, vor dem stolzen Manne, der nach seiner listigen Weise und seiner Natur zuwider, ihm wahrscheinlich milde Reden gab; aber der Geist, der bisher über ihm gewesen, verließ ihn nicht in der gefährlichen Stunde; er bestand auch diese Versuchung, das Letzte war mißlungen; geschlagen war der hochmütige Feind, der freilich nach Gewohnheit die Niederlage als einen Sieg verkündigte. So stand noch einmal wohlgegründet und unerschütterlich der alte Fels, und bald machten sich die Starken des Nordens auf, um jene Pforten zu verschließen, die ihn überwältigen wollten.

Dieser Kampf überlegner, trotziger Macht mit ruhiger, würdevoller Besonnenheit, größtenteils in der Stille der Kabinette geführt, darf nicht über den glänzenden Kriegstaten des Augenblicks vergessen werden. Es wollte der Himmel den Übermut auf seine Höhe steigen lassen, ehe er durch seine Gerichte ihn verdarb; der freche eigensüchtige Geist, der vor Religion und religiösen Dingen Ehrfurcht heuchelte, wenn sein Vorteil also es verlangte, sollte an Institutionen, die von höherer Macht auf das Höhere im Menschen gegründet, durch die Weisheit so vieler Jahrhunderte und Geschlechter befestigt waren, zuletzt auch im tollen Rausche seiner Größe sich versuchen und also in den Netzen

seiner eigenen Schlechtigkeit sich verwickeln, daß er wie von unsichtbarer Gewalt gefesselt stand und nicht vorwärts konnte oder rückwärts. Es war ein warnendes Zeichen, diese Niederlage; eine Verkündigung, wie die moralische Welt sich rüste, das Böse auszuwerfen, was in sie eingedrungen; auch diesem Hochmut hatte die Geisterhand mit feuriger Schrift an die Wand geschrieben: gewogen ist deine Macht, deine Tage sind gezählt, geteilt werden soll dein Reich. Darum soll er nicht vergessen werden von der mutigen teutschen Jugend, die jetzt in den Kampf geht für das Vaterland und für die Rettung des Besten, was im Menschen ist, er, den die Vorsehung zu ihrem Werkzeug wählte, welches auch die Glaubensform sein mag, zu der sie sich bekennen, für alle hat er gestritten und geduldet; derselbe Geist, der jetzt auf ihr, hat früher auf ihm geruht; dieselbe beharrliche Standhaftigkeit, die ihm den Sieg gegeben, hat auf den Schlachtfeldern entschieden. Eine möglichst gedrängte Darstellung der ganzen Leidensgeschichte dieses wahrhaft priesterlichen Mannes sollte daher wohl unseren Lesern nicht unwillkommen sein, besonders da die einzelnen Tatsachen dieser empörenden Mißhandlungen diesseits beinahe gar nicht und jenseits nur wenigen bekannt geworden*. . . .

So ist es in diesem Streit ergangen, und also harte Not hat sich über diesem grauen Haupt gesammelt; nicht einer von allen, die dem unwürdigen Hader zugesehen, ist, ohne tief empört zu sein im innersten Gemüt, davongegangen. Und alle Nationen waren Zeugen, und was Schamlosigkeit begangen hatte, wollte die geheime Scham doch wieder decken; und so verhüllte man

* Nach einer eingehenden Darlegung der Kämpfe und Leiden Pius VII., die mit dessen Gefangenschaft endeten, fährt dann Görres fort.

feig die Sünden, die man vor aller Angesicht verübt. Was toller Übermut rasender Eigensucht je eingeben, Alles fand sich hier übertroffen; aber auch die Macht des Rechtes und der Wahrheit hat sich glänzend kundgegeben. Das ist der Fluch des Bösen und jeglicher Schlechtigkeit, daß sie sich in sich selbst verstrickt und fressend und nagend aneinander sich aufreibt; während das Gute in ruhigem Flusse, Welle an Welle, nacheinander fließt und eins das andere immer hebt und trägt, so daß das Ganze unverwüstlich und ewig immer wieder von neuem sich ergänzt. Gehoben und getragen von dieser unverletzbar gegründeten Weltordnung, ist Pius VII. glorreich aus diesem Kampf hervorgegangen; die dreifache Krone hat er noch mit der vierten, dem Siegeskranze sich umwunden. In der ganzen vieljährigen Verhandlung hat er durchaus würdig und adelig sich betragen; nicht ein einziges=mal hat er der lauernden Bosheit auch die geringste Blöße nur gegeben; immer gehalten, ernst und priesterlich hat ruhige Milde den Unmut im Herzen überschienen, und nie haben die zornig bittern Geister die Oberhand in ihm erlangt. So stand er groß und ruhig, während die Wut niedriger Leidenschaften vergeblich an ihm sich abgemüht; gleich dem, der als Vorstand seiner Kirche ihn gesendet, ging er heitern Angesichtes und furchtlos über das sturmbewegte Meer: wie's dem Oberpriester sich geziemt, nie wich der Ernst von seiner Stirne, nie die Milde von seinen Lippen, die Sanftmut nie aus seiner Seele. Die andern aber, die Schergen, die gesendet waren, ihn zu fahen, und die finstere Macht, die sie gesendet hatte, Beschämung war ihr Teil, und der Fluch der Welt ihr Lohn. Außer der Entrüstung, die das Benehmen der Franzosen in diesem Streit in allen Gemütern erregt, ist unbe=

schreiblicher Ekel das Gefühl, das er in jedem Unbefangenen erweckt. Alle revolutionäre Schlechtigkeit, Ränke, Gewalttätigkeit, Hohn, Trug und List, eines um das andere ins Spiel gesetzt, kehrt hier in gewohnter Ordnung wieder, es ist das alte, vielgespielte, oft gehörte Lied, das längst allerwärts zum Gassenhauer geworden ist. Denn auch hier haben diese Leute nichts Neues mehr hinzu erfunden, es ist nur der alte Mutterpfennig, an dem sie immerfort gezehrt. Das aber ist unbegreiflich, wozu das ganz tolle Unternehmen dienen sollte, da die karge Frucht die böse Tat nur so schlecht gelohnt und der Unwille der halben Welt von dem Besitze weniger, halb wüster Provinzen nicht aufgewogen wird. Sie bewahren alte Bücher und Kunstwerke, und schreien über Vandalismus, wenn ein halb erbleichtes Pergament etwa gewaltsam untergeht; aber dieser ehrwürdig alte Bau, an dem so viele Jahrhunderte mit vereinter Kraft gebaut, zu dem einfach fromme Leute in den allerersten Zeiten des Christentums den Grund gelegt, und der ein tüchtiges, in allen Teilen gründlich ausgeführtes Werk in seiner Pracht und Höhe, die schönsten Jahrhunderte des Mittelalters überragt, und der zu jeder Zeit die besten Gefühle so vieler Geschlechter in sich umschlossen: an ihn haben sie ohne Scheu und Anstand die frevelnde Hand gelegt und die Brandfackel auf seine Zinnen hingeschleudert. Aber also wars beschlossen im höheren Rate, mit Blindheit schlägt die Leidenschaft; bis an die Grenzen der Möglichkeit sollte der Frevel reichen, dann kam der rächende Blitz aus unbekanntem Lande. Nichts verdorben aber hat der Brand, nur das Vergängliche verzehrt; noch steht der Bau mit allen seinen Säulen, Pfeilern und Gewölben unversehrt.

Du aber, edler Greis! deine Leiden nahen ihrem

Ende, bald werden die Donner der letzten Schlacht an dein Ohr anschlagen, und wenn die Erde die letzten aus der Rotte der Frevler verschlungen, dann werden deine Befreier, die Helden vom Norden nahen, dieselben, deren Väter auch einst in voriger Zeit die Macht des alten Heidentums gebrochen. In der Mitte dieser Scharen mutiger Streiter des Herren wirst du wie einst Leo stehen; Russen, Schweden, Teutsche, Engländer, Spanier und Italiener werden dort auf dem Felde Sennar bei Babylon dich umgeben, und du wirst die Häupter und die Waffen segnen, die der Welt den Frieden und der Kirche Ruhe und Eintracht im harten Kampfe erstritten. Im Triumphe wirst du dann durch alle die Landesstriche und über die Gebirge ziehen, durch die man dich mit Schmach und unter Mißhandlungen geschleppt; jubelnd werden deine Römer dich begrüßen; sie werden Palmen streuen dem Sieger, der in Demut einzieht durch die Pforten der hohen Roma; es wird ein Freudenrausch sein, von einem Ende Italiens zu dem andern, wenn die Schlachtopfer der alten unsinnigen Wut aus ihren Kerkern gehen; und auch dort, wie überall, wird eine neue und bessere Zeit beginnen, worin der Geist herrscht, der vom Himmel kommt und ein neues Geschlecht von Heroen der Kirche weckt.

2. Preußen und sein Heer.

Zu Zeiten begibt es sich, daß die Naturgeister sich im Innern der Erde gewaltig regen, daß ihre Oberfläche zitternd bebt; dann sehen wir die alten Berge wanken, die festen Felsen reißen, der Menschen kleine Werke stürzen: alles wird anderst allumher, so weit das Verderben sich verbreitet. So auch schlafen viele

finstere Kräfte in der Menschenbrust, wenn die eine schwüle, glutdurchzogne Zeit, eines heißen Gestirnes Brand entflammt, dann brennen Herzen sich an Herzen an, wie Fackel sich an Fackel zündet; wie ein Gewitter schnell von Wolke zu Wolke überbrennt und zuletzt den ganzen Himmel überzieht, so wettert eine Begeisterung blitzschnell durch ganze Völker, und auch im Leben wird alles anderst allumher; alte Formen werden aufgebrannt und in neuer Gestalt aus den Gluten wiedergeboren; es wankt und fällt, was lange Zeiten festgestanden, und ein anderes Gleichgewicht und ein anderer Schwerpunkt muß sich im allgemeinen Umsturz gründen. Ein solches Meteor ist von Frankreich aus zuerst dahergezogen, glänzend, schimmernd, Segen verheißend und Fruchtbarkeit; aber, an giftiger Nahrung zehrend, ist die Flamme bald zu grimmem, bösem, fressendem Feuer geworden, und im dunkeln Wetter ist dies sengend und brennend und mit Hagelschlag herangekommen und hat weit umher die Welt gewüstet und verheert. Aber zum Zweiten ist das gute Lichtfeuer, das milde, freundliche Glanzlicht von oben über Teutschland herabgekommen; mitten im Dunkel des Gewitters zieht Gott selbst daher: aber die Flammen, die von seinem Schwerte blitzen, sind dem Bösen nur verderblich und pflegen mit wohltätiger Wärme alles Gute, daß es fröhlicher gedeiht und sproßt. Preußen war das erste Opfer, auf das jene bösen Flammen herabgefallen; jetzt ist es der Mittelpunkt und Bronnen, aus dem das gute Feuer wie eine Naphtaquelle aufgequollen . . .

Als der Krieg gegen die französische Freiheit zuerst begann, stand Preußen unter den Ersten im Felde. Wir sahen damals sein Heer am Rheine: brav zwar und mutig, aber auch steif und ungelenk, in knechtischer Zucht gehalten, ruhmredig mehr als stolz,

hoffärtig auf alte Taten und darum wenig geschickt, neue selbst zu üben, sonst aber ein gutmütig, genügsam und verständig Volk. Die Feldherrn noch aus der alten Schule, kundig ihrer Wissenschaft und wohl erfahren in der Kunst, aber mit zu beschränktem Blicke die neuen Verhältnisse erfassend und allzu schnell verschüchtert durch die revolutionäre Heftigkeit der neuen Kriegskunst, die damals schon zu bilden sich begann. Kreischend und beutesuchend aber umflog dies Heer ein Raubgevögel, die Kommissäre: ein nichtswürdig, schamloses Diebsgesindel, das die Schlechtigkeit im Großen zuerst in diese Gegenden hingebracht, die zuvor in einer gewissen unschuldigen Treuherzigkeit dahin gelebt. In kurzer Frist war ihres Königs reicher Schatz ausgestohlen und verschleppt und verprasst alles Gut, das ihr Friedrich in seinen Vorratskammern aufgehäuft. Ein Staat, der in so ruhiger Zeit solche Giftschwämme getrieben, mußte an unheilbarer innerer Fäulnis kranken. Auch deuteten alle Zeichen auf die Größe des Verderbens: jene elende, staatskluge Pfiffigkeit, die zum Sprichworte allerwärts geworden; die verhaßte Eigensucht, die Recht und Billigkeit und Gesetz und Sitte höhnend von dort aus in Teutschland um sich fraß und gar wohl die folgende französische Virtuosität, als deren Vater sie gelten kann, einleitete; die gänzliche Taubheit und Erblindung für alles Höhere bei tiefer Versunkenheit in den Schlamm der bloßen Persönlichkeit; das Erlahmen für alle bessere Tätigkeit; die seichte Aufklärerei, der Dünkel und Übermut auf Vorzüge und Herrlichkeiten, die man sich selbst belügend zu besitzen wähnte, und alles, was sonst noch dem düstern Bilde angehört, das man nicht mehr beschämt verhüllen muß, alles sagte an, wie der Baum dürr geworden und ins Feuer geworfen werden müsse. Und hellauf loderten

schon die Flammen, die ihn zu verzehren bereitet waren; der Frieden von Basel sollte sie erlöschen, aber wie griechisch Feuer brannten sie im zugegoßnen Wasser schlechter Politiker. Da wurde endlich der Freundliche geboren, der die Skorpionengeißel führen sollte; in der Reihe, wie sie gesündigt hatten, kamen sie heran, und allen schenkte er milde Gaben, jedem seinen Teil. Die Schlacht von Jena war eine solche Spende; seitdem erbleichte Friedrichs Ehre, die als ein Gestirn am Himmel steht und wurde zum dunkeln Nebelflecken.

Aber wie der Asbest in Feuersgluten nicht verbrennt, vielmehr gereinigt von dem Schmutz und Unrat aus den Flammen kömmt, so ist's auch beschaffen mit den Völkerschaften; der reinigende Blitz zehrt in ihrem Marke, und sie vergehen nicht. Seit die Schuld der alten Welt versöhnt, scheint es, sollen ganze Nationen nicht mehr untergehen; von Zeit zu Zeit wird ihr Schuldenbuch nachgesehen und jeder ihr richtiges Pfund zugewogen, und dann treten sie wieder verjüngt in besserer Gestalt in die Geschichte ein. Sind Unkraut und Stoppeln vom Feuer erst gefressen, dann sproßt fröhlich auf die junge Saat. So ist es den Preußen und uns allen auch ergangen: gerichtet ist die alte Schuld, die Zeit der Irrung und der liederlichen Versunkenheit ist zu ihrem End gekommen, nun fliegt ein neuer Phönix aus der Asche auf. Nachdem die Sünde abgebüßt, hat der Himmel wieder versöhnt und gnädig den Reuigen sich zugewendet, und aus tiefer Erniedrigung ist Preußen zu frischer, jugendlicher Kraft und Herrlichkeit herangestiegen. Es ist nicht mehr das alte Preußen, durch fressende Eigensucht und transzendentale Pfiffigkeit der Schrecken aller Nachbarstaaten; es ist wie das alte Sachsenland der Sitz der Vaterlandsliebe, teutschen Mutes und rechter Kraft

und Tüchtigkeit geworden, und mit freudigem Stolze blicken alle teutschen Völker zu ihm auf. Nun der finstere Erdschatten weggezogen, der es überdeckt, glänzt es wieder im Volllicht seiner Größe; und eine Grundsäule Teutschlands steht es stark und mächtig da, während es vorhin sein gefährlichster innerer Feind gewesen. So wenden sich die Zeiten, so hat die Geschichte scheinbar ihre rechtläufigen und rückläufigen Bewegungen wie die Planeten am Sternenhimmel: aber alles geht im ewigeinfachen richtigen Lauf in Bahnen, wie sie der Finger Gottes vorgezeichnet, und alle Verwirrung ist nur scheinbar und leere Täuschung durch irdische Beschränkung.

Es war ein Schauspiel, desgleichen die neuere Geschichte nicht gesehen, als Preußen endlich das Unerträgliche von sich werfend, auf einmal alle die Kraft wiederfand, die versiegt schien im Sande seiner Marken, und aufstand aus dem Hohn und Spotte; wie der starke Mann, nachdem das Haar wieder nachgewachsen, um das ihn Hinterlist und Tücke einst gebracht. Wie aus tiefem Schlafe und bösem Traume erwachte auf einmal zusammenfahrend die Nation, und wie sie um sich blickte und die Wirtschaft wahrgenommen, die das wütige Heer, das mit seinem gellenden Hallo verwüstend durch Wald und Burg und über alle Straßen zog, angerichtet, da griff sie zornig nach dem Schwerte, das unter ihrem Haupt lag, und wie von Windessturm verblasen, fuhren die übermütigen Fremdlinge dahin, und keiner blieb über von einer Grenze zu der andern. Vom giftigen Heerrauch, durch den die Sonne über ganz Teutschland so viele Jahre blutrot schien, war auf einmal der Himmel weit umher gereinigt und frei wieder die Aussicht in den Äther. Herrlicher ist auf Erden nichts, als wenn ein ganzes Volk in dieser Weise in der Blüte

mutiger Begeisterung steht und in eines jeden Herzen eine Flamme brennt, durchscheinend alles Körperhafte im Menschen, der sonst nur Asche und Staub ist und Sinnentrieb, ihn mit dem Schimmer einer höheren Natur umleuchtet. Schöner ist kein Zorn als die Entrüstung einer edeln, mißhandelten Nation, die nach kurzem Selbstvergessen endlich ihre ganze Würde wiederfindet und nun auf einmal den höhnenden Feind, der eben noch unter die Füße sie getreten, mit dem bloßen Schrecken ihres Namens schlägt. Solches ist ein Zeichen, daß Gott mit ihr ist, denn er ist bei dem Rechte, und von ihm kömmt die Begeisterung, die Satanas mit aller seiner Pracht den Seinigen zu geben nicht vermag, weil er selber sie mit seinem Lichte beim Sündenfall verloren.

Es kam dem Wehrstand zu, der Erste die Lärmstange zu diesem großen Aufstand anzuzünden. . . . Die Nation . . . gab willig ihre Kraft zum Werke; es folgte der Aufruf des Königs von Breslau aus, und nun war der letzte Damm geöffnet, der die Begeisterung in ihren Ufern hielt. Durch alle Stände ging der Wetteifer; selbst jene, die sonst in friedlicher Bestimmung den Krieg zu scheuen pflegten, drängten sich in freudiger Entsagung dem Dienste zu. Vor allem die mutige Jugend, frohlockend vernahm sie den Ruf des Vaterlandes; die Zukunft, die lange in ihrem harrenden Herzen schon gestanden, war zur Gegenwart ihr jetzt geworden, und das lang verhaltene Ungestüm mochte sich frei ergießen. Längst schon waren alle Geister vorbereitet; . . . es konnte kein Schwanken, keine Halbheit mehr bestehen; die große Not ließ der feigen Nachgiebigkeit keinen Hinterhalt: und so entstand die Bewegung und das herrliche Leben, in dem mit einem Male alle verborgenen Kräfte federten und eine Tätig-

keit sondergleichen mitten in der schlaffen, trägen Zeit erschien. Als ob ein anderer Geist von oben herab sich auf der Nation niedergelassen hätte, so sprachen alle Zungen eine andere Sprache, die Geister dachten andere Gedanken, die Herzen schlugen in andern lebendigern Gefühlen. Alle Talente, die zur Zeit des Elends wie unsichtbar geworden waren, kamen aus ihrer Verborgenheit hervor, und jedes fand die rechte Stelle, an der es für die gemeine Sache auf das vorteilhafteste wirken konnte. . . .

Mit einem Male stand wie durch Zaubers Macht eine wohlgerüstete, kriegserfahrne Schar im Felde; als sei die alte Saat der Schlangenzähne noch einmal aufgegangen, so stiegen bewaffnete Krieger aus allen Furchen auf, die mit feuerschnaubendem Gespann am Pfluge der Zeit aufgeworfen: aber es war dasmal die heilbringende Schlange des guten Geistes, und darum rieben die Männer keineswegs sich selbst, sondern allein ihre Feinde auf. Die Welt hat ihre Taten gesehen, und das dankbare Vaterland bietet ihnen die wohlverdienten Kränze. Sie haben das Wort Napoleons zu Schanden gemacht, das er in Mainz vor den versammelten Fürsten des rheinischen Bundes gesprochen:

„Les Russes, ce sont de bons soldats, mais il y en a peu. Quant aux Prussiens, ils sont assez nombreux, mais ce sont de fort mauvais soldats. Jls ont peu d'enthousiasme, mais cela ne tient pas devant la poudre de canons. On a soulevé les nations contre moi, mais je leur apprendrai leur vrai intérêt." Die Schlacht bei Lützen belehrte ihn eines Bessern, mehr noch die bei Bautzen. Nie hat dies finstere Gemüt gewußt, was Begeisterung sei, und was die Idee vermag. Auf die eigensüchtigen Triebe und das Aller-

schlechteste, was im Menschen ist, hat er seinen Thron gebaut und hat alle Bestien zahm gemacht, daß sie seinen Siegeswagen zogen. Aber von dem Augenblicke, wo ein besseres Leben in ihm erwacht und die edlern Triebe, die nach oben deuten, herrschend werden, begreift er nichts mehr von allem; er findet sich im unbekannten Lande, ihm ohne Pfad und ungebahnt, und seine Vorhersagungen müssen zunichte werden. So hat er die Spanier als ein verdorbenes, von den Priestern entwürdigtes Volk verleumdet und wenig geahnt, wie sie ihm die Linke zu zerbrechen berufen seien, während die vom Norden ihm die Rechte brechen sollten . . . Nun* war es klar geworden, daß die Völker sich über ihr wahres Interesse nicht belehren lassen wollten . . . Sie wollten nicht ein Gesetz, das gesetzt war über Nacht von fremder Macht im fremden Lande; sie wehrten sich der Sitte, die eine ferne, in Sünden und Wollüsten ersoffene Hauptstadt ausgebrütet hatte; ihnen stand die Religion nicht an, die knechtisch bei Hofe diente und in eitler Weltlichkeit ihr geweihtes Kreuz um das Kreuz verrufener Ehre tauschte. Darum floh der Prediger in der Wüste dem Rheine zu, und hinter ihm brachen sie die Gerüste des Puppenspieles ab, und alles wurde, als wäre er nimmer dagewesen. Die aber mit ihm gewesen waren, brachten ganz andern Bericht, was sie jenseits vorgefunden: ein ganzes Volk in seiner Jugend unter Waffen, beseelt vom höchsten Enthusiasmus, wohl bewehrt und angeführt, mutig sich für seine Sache schlagend und nichts versäumend von allem, was zum Ziele führt. Darum hatten sie sich für diesesmal zurückversetzt, um hoffentlich nimmer

* Nach den Schlachten an der Katzbach, bei Kulm, Dennewitz und Leipzig.

wiederzukehren. Jene Schlachten aber, die sie dazu beredet, sind die Tragsäulen im Tempel teutscher Ehre, und es sind die Preußen, die sie gesetzt, oder die doch mit starkem Arm sie aufrichten helfen. Und nicht wie die gerühmten des siebenjährigen Krieges sind sie mit teutschem Blute im bürgerlichen Kriege erkauft, daß das Vaterland weinend bei den Trophäen steht; nein! dem Feinde sind sie abgerungen, und die Freiheit haben sie erkämpft. Darum hat Preußen durch sie all die alte Schuld getilgt, und das Vaterland hat keine werteren Söhne als seine mutigen Streiter für seine Ehre und sein Recht.

Und nun dies Heer, dessen einen Teil wir hier am Rhein gesehen, es kann nicht sattsam genug gelobt und gepriesen werden. Es ist keine Entbehrung zu ersinnen, der diese brave Jugend nicht mit willigem Mute sich unterzogen hätte: dem Hunger und dem Mangel, Not und Krankheit haben sie getrotzt; alle Beschwerden der Witterung haben sie getragen; durch Feuer, Sturm und Ungewitter sind sie zum Siege vorgeschritten; nicht reißende Ströme, nicht Klippen und Gebirge haben sie in ihrem mutigen Laufe aufgehalten. Selbst wenn der Tod, ein grauenvoller Drache, aus tausend Rachen Feuer speiend, auf den Schlachtfeldern sich ihnen entgegenwarf, unerschrocken sind sie auf ihn losgegangen, bis das Ungeheuer die Flügel schwang und durch die Lüfte von dannen flog, um an anderm, bequemern Orte sich wieder aus der Höhe herabzulassen und ihrer von neuem dort zu warten. So von Kampf zu Kampf sind sie endlich mit den anderen braven Brüdern zu dem Stein gekommen, wo der Lindwurm seine Höhle hat, die Alberich mit seinen Zwergen hütet. Aber Balmung, das gute nordische Schwert, in der Hand dieser Schlangentöter, wird das freisame Ge-

würm darniederlegen, und die Jünglinge werden sich in seinem Blute baden, daß die Haut fest und hörnern wird und fortan kein Eisen mehr sie und in ihnen das Vaterland versehren kann.

Diese Jünglinge, sie sind die Söhne jener Väter, die vor zwanzig Jahren schon die Revolution bestritten, die, damals ein lächelndes Kind, noch in der Wiege lag. Noch tragen wir das Bild der Damaligen in frischer Erinnerung, und wir müssen sagen, daß es zum Besten sich gewendet hat, so daß beide kaum mehr einander ähnlich sehen. Es war etwas Gedrücktes im Ausdruck dieser sonst braven Leute; überaus geschmeidig und höflich, war nicht Kern in ihnen noch Nerve überblieben; steif, nicht fest war ihre Haltung; in der sklavischen Unterwürfigkeit, die ihre Disziplin verlangte, konnte nie ein freier Geist erwachen, und in der knappen körperlichen Sparsamkeit . . . mußte jedes Selbstgefühl erschlaffen. Das hat alles sich nun gar sehr geändert. Es ist eine Freude, unter diese kecke, kräftige Jugend hineinzusehen. Aus ihrer Miene spricht stolzer Mut und Selbstbewußtsein; sie haben etwas in der Welt geduldet und getan; ihr Leben ist nicht leer geblieben, tatenreich hat es eine Geschichte sich gegründet, und das Gefühl dieser Vergangenheit gibt ihnen die edle und kriegerische Haltung, die so erfreuend an die Stelle der alten sklavischen Gebeugtheit getreten ist. Man fühlt, wie ein belebender Gedanke in diesen Gemütern wohnt. . . . Geachtet und freundlich behandelt von ihren Vorgesetzten, wird ihr Selbstgefühl nie verletzt, und sie richten sich darum frei auf, wie's den Menschen geziemt, und treten mit festem Tritt die Erde... Es ist ein starker, tüchtiger Menschenschlag, für Strapazen nicht ebenso dauerhaft wie der Russe, aber auch in der Hinsicht der alten Armee weit vorzuziehen, die

im langen Frieden allzu weichlich geworden war. Den Franzosen sind sie an Stammhaftigkeit bei weitem überlegen, die in der Regel ungeübt, ohne rechte Muskelkraft, schlotternd, beweglich wohl, aber wenig markigt erscheinen. Auch unterrichtet sind sie allzumal, jeder, besonders aber Unteroffiziere und Feldwebel, spricht sein verständig Wort, und nirgendwo wird mehr Kenntnis und Bildung vereinigt mit der besten Gesinnung sich unter den Offizieren finden. Auch darin sind sie weit den Franzosen vorzuziehen, die in der Regel nichts kennen, als was sie selbst gesehen, nur auf die notwendigsten Kenntnisse ihres Standes sich beschränken und das übrige ihren Generälen, wie diese eben wohl dem Kaiser überlassen.

Erfreulich auch und lobenswert ist die brüderliche Einigkeit, die unter diesem jungen Volke herrscht. In der Tat müssen Jünglinge, deren blühendes Alter in diese tatenreiche Zeit gefallen, die miteinander so schöne Begeisterung geteilt und so viel Ungemach erduldet; die zusammen im Donner so folgereicher Schlachten standen: sie müssen einander lieb gewinnen, und ihr ganzes künftiges Leben wird zehren an der Erinnerung solcher Jugend, und ihre Freundschaft wird nie erkalten. Und so brav sie sind, so gutmütig und rechtlich erscheinen sie in ihrem Tun und Wesen, und darin verleugnet sich in ihnen der teutsche Charakter nicht. Aber daß diese gutmütige Ehrlichkeit sich nicht, wie vorhin oft geschehen, selbst wegwirft, dafür bewahrt sie die Ehre und das Nationalgefühl, das sie gewonnen, womit ihnen alles gegeben ist, was den Menschen veredeln und verherrlichen kann. Ein rechter, wahrer Stolz ist an die Stelle des Hochmuts getreten, der auf einen echten, wohl erworbenen Besitz sich gründet und nicht mit den Schaupfennigen, unter dem Stempel verschollener Grö-

ßen ausgeprägt, die Welt betrügt. Darum sind sie rechte, tüchtige Menschen, der Stolz des Vaterlandes.

Und alles das ist ihnen darum zuteil geworden, daß sie sich ermannt und einen kräftigen und männlichen Entschluß gefaßt. Auf ihnen lag das Unglück wie eine schwere Felsenmasse; einer um den andern bäumte sich, um das zermalmende Schicksal abzuwerfen, und alles war vergebens. Wie aber alle zugleich in einer und derselben Gesinnung aufgestanden, da brach der Stein und wurde ein Totenmal auf ihrer Steine Grab. Wohl arm ist ihr Land geworden an Besitz, aber an Ehre reich, an Mut und Kraft und guter Gesinnung, und sie haben das Ungemach des Krieges von sich abgewehrt. Er sei noch immer reicher als die ganze Koalition, rühmte sich Napoleon, als er aus dem letzten Feldzug nach Mainz zurückgekehrt; er bedachte nicht, daß dafür leicht Rat werden könnte, da das nordische Eisen von jeher das südliche Gold beherrscht, und dem, der die Macht hat, der Reichtum nicht leicht zu fehlen pflegt. Jetzt stehen sie vor dem Eisentore seines Mammons, und die Springwurzel ist in ihrer Hand, vor der sich Tor und Riegel öffnen. Ist einmal das Kapital ihnen wiederhergestellt, die Industrie wird emsig mit ihm wuchern und der alte Wohlstand bald wiederkehren. Durch Not und Elend hat der Himmel zum Bessern sie geführt, er hat die Nation sich selber wiedergegeben und damit ihr das kostbarste Geschenk gewährt. Viel ihres guten Blutes ist geflossen, aber nicht vergebens hat die Erde sich damit getränkt; Glück und Heil entkeimt ihr dafür in dichten Saaten, und die Gefallenen leben im Segen ihres Volkes fort. Der Adler hat den Krallen des raubsüchtigen Kondors sich entwunden und wird sich ferner wieder in dem Lichte sonnen, das über Deutschland aufgegangen.

3. Nachwort zur Aufforderung an die Männer und Jünglinge des Mittelrheines zum freiwilligen Kampfe für das alte gemeinsame deutsche Vaterland.

Jünglinge dieses Landes, hört auf diese Rede, die ein wohlmeinender Mann* aus voller bewegter Seele euch ins Herz gesprochen! Nicht also hat man ehehin zu euch geredet; wenn der Tyrann wieder hungerte nach Menschenfleisch, dann sprach er zu dem Hofgesinde ein höhnisch Wort, und sie neigten tief und warfen eine Konskription von Hunderttausenden ihm vor. Dann gingen seine Boten aus in alle Lande, und überall wurden die Blutpforten aufgetan, und ihr wurdet hereingetrieben und über euer Haupt das Los geworfen, und so unersättlich war die Begier, daß am Ende keiner von euch entrinnen mochte. Sie schleppten euch dann ins Feld hinaus, dort mußtet ihr ihnen helfen, die Euren zu plündern und zu würgen; reichte vertrauend der Bruder euch die Hand hinüber, ihr mußtet ihn niederstoßen; in Spanien mußtet ihr unter tausend Schrecken und Gefahren dem Wüterich ein braves, erbittertes Volk erdrücken; in die Eisfelder Rußlands trieb euch seine Geißel; in die Gluten Indiens warf er euch hinein und ließ euch verschmachten in Kälte, Hunger, Elend und seiner Pest, die er als sein Segen in die Welt gebracht. Aber als der Zorn des Himmels den Frevler in seinen Sünden niederwarf, da kamen jene, die ihr vorher mißhandeln mußtet, und verjagten eure Plager, und ihr steht nun frei und frank, ein teutsches Volk, und das Vaterland hat auf euch, die Letzten, den Blick

* Justus Gruner, General-Gouverneur der Rheinprovinz.

geheftet und harrt des Entschlusses, den ihr ergreifen werdet. Wolltet ihr allein verjagt, mitten in dieser herrlichen, erhebenden Zeit unterkriechen; wolltet ihr allein euch nicht waschen von der alten Makel in dem frischen stärkenden Lebenswasser der Begeisterung und des jugendlichen Heldenmutes mitten unter gleich begeisterten Kriegsgefährten? Ganz Teutschland ehrt und achtet mit Vorliebe die Bewohner des schönen Rheins, die Mosellaner, die an der Saar und alles, was sonst in unsern Gauen lebt und drängt; überall, wo wir erscheinen, werden wir mit Herzlichkeit und Liebe aufgenommen; man hat Freude an unserm Wesen und erkennt uns für Teutsche vom Kern des Landes, und es war ein tiefer Schmerz für das gesamte Volk, als man uns eine Zeit von ihm abgerissen. Und diese Ehre sollten wir verscherzen, wir sollten allein zu Hause bleiben, nachdem alle Völkerschaften ausgezogen? wir würden mit Recht ausgestoßen aus dem gemeinen Wesen, wir würden überall zum Gespötte werden, wo vorher unser Ruf geblüht; Teutschfranzosen würden sie uns nennen und uns also mit dem ärgsten Scheltwort schelten. Nein, wie vorhin, als das teutsche Reich noch in alter Herrlichkeit geblüht, so müssen auch jetzt Schwaben, Pfälzer und alles, was den Rhein hinunter wohnt, in allen teutschen Schlachten die Vorhand wieder sich gewinnen: denn der Rhein ist Teutschlands hochschlagende Pulsader, wir aber am nächsten der bedrohten Grenze im Abendland müssen eine feste Wehrmauer und ein Schutz dem Vaterlande werden, das ein müßig, indolent und zaghaft Volk dort am gefährlichen Punkte nicht dulden kann. . . .

Darum auf, ihr Jünglinge, in all diesen Landen! Teutschland soll wissen, daß ihr nicht vom alten Stamme entartet seid; die Franzosen sollen er-

fahren, daß man ihr aberwitzig schlechtes Tun und Treiben aus ganzer Seele verabscheut; daß diese Völker mehr als den Tod und in den Tod sie hassen; daß wir lieber sterben wollen, als sie wiederkehren sehen. Ihm, der uns zu den Seinen zu rechnen die Schande tut, soll gesagt werden: Siehe, sie mögen dich nicht, sie sagen ab dem Satan mit all seiner Pracht, auf dem Schlachtfelde siehst du ihre Söhne in unsern Reihen stehen, also lasse von ihnen; dir ist keine Macht gegeben über sie. Darum ihr Jünglinge dieses Landes, auf! das rheinische Blut soll auch in der allgemeinen Begeisterung rascher sich bewegen, der Rhein soll auch die Seinen am Orte der Entscheidung sehen, wohin Main und Weser und die Elbe und die Oder, die Donau und alle die Ströme bis zum Jenisei hinauf die Ihrigen schon gesendet habe. Sagt nicht, dieser spricht also und tut nicht desgleichen; viele bedauern mit uns, daß ihre Jugend nicht in diese Zeit gefallen; es gibt andere, auch heilige Verhältnisse, die dem besten Willen wehren, daß er die Gefahr nicht sucht; aber sollte sie wieder unserem Herde nahen, keiner von uns allen wird sich ausschließen wollen, daß er nicht zu den Waffen greift und denen, die vorausgegangen, sich anreiht. Also noch einmal, zur Wehre mutige Jugend dieses Landes! nicht wollen wir die Freiheit als eine Gabe uns erbetteln, nein, sie soll uns durch eigene Macht gewonnen sein; nicht einmal unser Vaterland soll uns gegeben werden, wir wollen es uns selber nehmen. Wir haben aus Rache zu fordern für die Schmach, die sie unserm Volke angetan und zwiefach für das Blut, das sie in uns und durch uns für ihre schlechten Zwecke hingegossen; über sie hin müssen wir unserm Alter den Frieden und die Ruhe erstreiten, die unserer Jugend nicht gegeben war. Wenn vielleicht nach Jahren im Norden

die Flamme wieder erloschen ist, dann muß sie noch nachglühen hier an unserem Rheine; denn das Herzblut Deutschlands kreist in seinem Bette, und der Wein der Begeisterung fließt in unseren Adern.

4. Die Verhältnisse der Rhein-Länder zu Frankreich.

Seit der allgemeine Umschwung der Dinge es also gefügt, daß auch wir zum Kriege uns rüsten mit denen, die bisher unsre Gebieter gewesen sind, regt sich in vielen Gemütern der Gedanke: ob ein solcher Aufstand auch rechtlich sei; ob ein Volk, abgetreten durch friedliche Übereinkunft, sich selbst lossagen könne von den Pflichten, die ein solcher öffentlicher Vertrag ihm aufgelegt; ob der Eid, den wir geleistet, nicht noch seine bindende Kraft solange an uns übt, bis ein anderer gleich feierlicher Vertrag uns desselben entbunden hat; diese Besorgnis mag mit dem besten Willen sich recht gut vertragen, und gerade diejenigen, die recht ernstlich die Sache nehmen und nicht bloß leichtsinnig an der Oberfläche vorübergleiten, werden am wenigsten dieser Vorfrage sich entschlagen haben. Einem Volke soll seine Ehre heilig sein; das Gesamtgewissen läßt so wenig wie das besondere mit seinen Ansprüchen sich zurückweisen; es würde uns wenig ehrenvoll sein, sollten wir mit einem Meineid unser erstes Auftreten schon brandmarken, auch würde es uns im Verlaufe wenig Segen bringen. Darum ist es gar wohl an der Zeit, diese Sache näher zu erörtern und den wahren Gesichtspunkt aufzusuchen, aus dem sie betrachtet werden muß. Auch nicht mit leeren großen Worten

möchten wir diese Untersuchung führen, sondern vielmehr auf eine gründlich befriedigende Weise, so viel es die Natur fliegender Blätter erlauben will.

Wir setzen uns sogleich in die Mitte der ganzen Aufgabe, indem wir unbekümmert um alle Folgerungen als Axiom aufstellen: die Einheit und Unteilbarkeit jedes großen Völkerstammes. Es ist die Art eines jeglichen Axioms, daß es durch sich selber sich erweist. Hier liegt der Erweis im Instinkte aller Völker und aller Menschen, der jeden zu seinem Stamme treibt, daß er den Stammesverwandten durch innere Sympathie erkennt; daß er sich ihm als dem Gleichartigen verbunden fühlt; daß er in seinem Sein und Wesen ihn versteht und sich in seiner innersten Natur ihm befreundet findet, weil Art nicht lassen kann von Art, und das gleichgemischte Blut, auch in noch so viele Nebenströmen ausgezweigt, sich nicht verleugnen kann. Seit undenklichen Zeiten ist Europa von einer gewissen Anzahl dieser Stämme bewohnt: der Slavische, der Griechischthracische, jener der Magyaren, der Teutsche mit allen seinen Verzweigungen, der Bretonische, der Gallische, der Hispanische und Italische: das sind die Hauptgeschlechter der Völker, die in die europäische Erde sich geteilt. Wie nun diese Verteilung größtenteils in uralter Zeit sich gemacht, so hat auch damals aller gemeinsame Besitz sich einzig und allein gegründet; das gehört jedem als sein unveräußerliches Eigentum, was ihm bei dieser Besitznahme zum Los gefallen, und was er mit seiner Bevölkerung gefüllt.

Dieser uralte Besitzstand, festgegründeter und heiliger als der keiner auf Erden ist, gibt jedem nun sein eignes Recht und legt allen die Pflicht auf, diese Rechte wechselseitig zu achten an einander und in keiner andern Weise, als durch das höhere Recht der Abwehr und der

Wiedervergeltung zu verletzen. Es hat kein Stamm einen Anspruch auf den Besitz des andern; keiner mag den benachbarten aus seinem Eigentume treiben und dasselbe etwa mit andern Bewohnern aus seiner Wurzel heraus bevölkern. In sich selbst ist jeder Stamm ein völlig geschlossenes und gerundetes Ganzes; alle Glieder umschlingt ein gemeinsames Band der Blutsverwandtschaft; alle wie sie eine Sprache reden äußerlich, so müssen sie auch innerlich eine Gesinnung haben und zusammenhalten für einen Mann: das ist ihnen erste Regel und Gesetz. Dieser Trieb, der alle Glieder in ein Ganzes knüpft, ist ein Naturgebot, das allen künstlichen Verträgen vorangeht, die darauf notwendig sich gründen müssen, und wenn anderst, in sich selber nichtig sind. Darum sehen wir auch durch die ganze Geschichte, wie dieser Volksinstinkt immer jedem Zwange Trotz geboten; wie er unwiderstehlich alle Ketten sprengt, die man ihm angelegt; und wie, was jahrelange Not getrennt, ein Augenblick wieder zusammenfügt. Indessen darf er, wie jeder andere Affekt, uns zum Unrecht nicht verführen, und es ist die Frage, ob ein Stamm auf einzelne Völkerschaften des benachbarten sich auch ein solches Recht erwerben könne, daß diese ihre Affekte auf denselben zu übertragen gehalten sind. Es warnt uns die Naturstimme im Innern, die auf die Kluft zwischen uns und dem Fremdling deutet; das Unvereinbare im Wesen zweier Völker, die nicht zusammenfließen wollen; der Haß, in dem die Nationen sich abzustoßen pflegen, weil sie eben im Plan des Ganzen abgesonderte Massen bleiben sollen; es warnt uns der Ruin und die innere Gewaltsamkeit aller Universalmonarchien. Es pflegt nicht heilsam zu sein, was die Natur mit solcher Bestimmtheit untersagt; aber soll es auch nur einigen Grund des Bestands gewinnen,

dann muß es auf gemeinschaftliche Übereinkunft gestützt erscheinen. Durch Gewalt kann kein Stamm innerhalb des andern sich ein bleibendes Recht erwerben; im Friedensschlusse gibt der Unterliegende hin, was er nicht halten kann, aber mit dem Vorbehalte, sich wieder in den Besitz des Verlorenen zu setzen, wenn die unterdrückte Kraft in ihm wieder erwachsen ist. Das Ganze kann nicht lassen von seinen Teilen auf ewige Zeiten, und die Teile können sich nicht zwingen lassen, also ihrem Volke abzusagen und einem fremden sich anzufügen. Hat das Schwert eine Gliedmaße abgetrennt und die Gewalt einem andern Körper abenteuerlich sie verknüpft, das Schwert wird leichter noch das unnatürliche Band auflösen, und von selbst wird das Gelöste wieder mit dem Seinen zusammenwachsen, wie der Wassertropfen mit seinesgleichen und Öl mit Öl ineinanderläuft, nimmer aber das Wasser mit dem Öle.

Wie aber der leibliche Körper einzelnen seiner Gliedmaßen nicht anderst als durch die Not gedrungen, um größeres Übel zu vermeiden, entsagen kann, so auch kann ein großer Stamm die Völkerschaften, aus denen er sich zusammensetzt, auf rechtlichem Wege nicht loslassen aus der Gemeinschaft und sie in ein solches Verhältnis bringen, daß sie gegen die Gesamtheit sich auflehnen und ihre Kraft gegen das eigene Blut richten mögen. Noch weniger können diese sich eigenmächtig lossagen von dem Ganzen, dem sie angehören, und fremden Interessen dienen. Jeder mag wohl seinen besondern Vorteil verfolgen, aber dieser muß weichen, wo er mit dem allgemeinen in Widerspruch versetzt sich findet, soll anderst das allgemeine Rechtsverhältnis bestehen, dessen Verletzung auch jedesmal durch innere Zerrüttung und den Einbruch äußerer Gewalt sich zu rächen pflegt. Teutschland hat die Nichtachtung dieses

ersten staatsrechtlichen Grundgesetzes in den letzten Zeiten mit blutigen Tränen beweint, als ein Teil der Nation unter der Form des rheinischen Bundes dem Feinde sich ergab und dieser nun benutzend den unseligen Zwiespalt, sie als Werkzeuge gebraucht, um damit die andere Hälfte zu bestreiten und zu unterjochen. Wir haben gesehen, mit welchen schnöden Gründen, die an der Stirne die Zeichen der Verwerfung und der theoretischen Verzweiflung, sowie der praktischen Nichtigkeit, in der sie ausgeboren wurden, trugen, man diesen Verrat an dem eignen Volke zu beschönigen gesucht; was man damit gewonnen, war der Abscheu, der in jedem unbefangnen Sinne sich geregt, und Spott, der zu dem Unglück, der gerechten Strafe, sich gefügt, so wie der Hohn des Feindes, der von jeder kläglichen Verblendung allen Vorteil sich zugeeignet. . . .

Ist aber in dieser Weise die Auflösung des Vereines durch freiwillige Entsagung schon nichtig und hat die Natur schon eine Strafe auf sie gesetzt, dann wird noch weit weniger die Gewalt der Waffen, die mit scharfem Stahl in das frische lebendige Fleisch einschneidet, irgend das alte Rechtsverhältnis auflösen und ein neues begründen können. Denn kein Volksstamm kann durch Gewaltsamkeit aus seinem uralten Stammsitz vertrieben und in der Gesamtheit seiner Rechte, die an seine Persönlichkeit sich knüpfen, irgend rechtmäßig versehrt werden. Alles, was das Schwert von dem einen heraus in dem andern erwirbt, ist Raub und jeder Krieg dafür geführt, eine Straßenräuberei. Man kann zugeben, daß eine Völkerschaft, durch die örtlichen und zeitlichen Verhältnisse bestimmt, in gütlicher Übereinkunft dem Fürsten eines fremden Stammes in solcher Weise sich ergibt, daß dieser nicht in der Eigenschaft als Fremder, sondern als der eigne

Landesfürst dasselbe beherrscht, wie es z. B. der Fall mit Böhmen und Ungarn in seinem Verhältnis zu Österreich ist. Dann bildet der Staat ein gehäuftes Ganzes aus mancherlei Stammeselementen zusammen verbunden; der Fürst hat das besondere Interesse jedes Stammes zu wahren; er ist eins im Wesen, aber geteilt in der Person: handelt er selbst also rechtlich, in jeder Landschaft ihrem geheiligten Herkommen gemäß, dann kann nichts Unrechtliches in dem Verbande liegen, was die Gerechtsame eines Bundesgliedes kränken möchte; der Vertrag ist daher rechtskräftig und mag nur durch beiderseitige Übereinkunft sich wieder lösen. Daß aber ein Vertrag wirklich geschlossen sei, erweisen die Freiheiten und Privilegien, welche die Landschaft sich vorbehalten hat. Alle sogenannten Reunionen aber, wo ein fremdes Volk ein Land mit Mann und Maus verschlingt und das Fremdartigste sich anzueignen strebt, sind an sich nichtig und dauern vor dem Rechte nur so lange als die Gewalt, die sie erzwungen hat.

Das aber eben ist unser Fall; wir sind seit undenklichen Zeiten ein teutsches Volk gewesen; unsere Urväter haben den Rhein nicht als Teutschlands Grenze anerkannt, kaum daß an der Maas ihre Wanderung ein Ziel gefunden. Da wir also Glieder des Stammes sind, ja wie wir von uns aussagen können, seinen innersten Lebensteilen angehören, so konnte der Stamm uns nicht entsagen, ohne seine eigne Idee aufzugeben, in der alle Elemente in Gleichheit verbunden sind, so daß alle dieselbe Achtung fordern und die Zerstörung eines einzigen den Bestand des Ganzen aufheben muß. Der gallische Stamm hatte keinen Rechtsanspruch auf uns zu machen; wenn er ein sogenanntes Recht der Eroberung sich erworben, wir haben noch ein weit älteres aufzuweisen, da von hier aus einst der fränkische Stamm

Gallien eroberte und der Mittelpunkt seiner Herrschaft in unsern Ländern war. Kein Vertrag hat zwischen uns und Frankreich bestanden; alle Stände haben vielfältig ihren Abscheu vor der Verbindung mit ihm bezeugt; diejenigen, die freie Formen vorzogen, strebten nur nach Independenz; nur wenige Toren oder solche, die ihren Vorteil suchten, haben ihnen angehangen. Sie haben auch keine Freiheiten uns gelassen, die eine freiwillige Übereinkunft bekräftigen könnten; nachdem sie uns mit gewalttätiger Waffenmacht errafft, haben sie uns wie den andern mitgespielt, uns alle Selbständigkeit genommen und uns sogleich in den Bürgerkrieg mit unsern jenseitigen Brüdern hineingehetzt. Darum war die Vereinigung dieser Länder ein Gewaltstreich, obgleich ein scheinbar freier Vertrag ihr vorangegangen; denn dieser Vertrag war nichtig, unsere Unterwerfung war erzwungen und beides nur bedingungsweise, solange die zwingende Not angehalten. Waren wir also gleich an Frankreich abgetreten, darum war der innere Verband mit unserm Volke nicht aufgehoben; denn wenige Worte eines Friedensinstrumentes mögen nicht trennen, was die Natur seit Jahrtausenden, ja Urbeginns gefügt. Das Schwert hat man zwischen uns gelegt; nun eine höhere Macht das drohende Gewehr zerbrochen, rücken wir wieder aneinander, ebenso unbewußt und nach einem gleich unwandelbaren Naturgesetz, wie die Ränder einer geschlagenen Wunde zusammenheilen, sobald der Stahlsplitter, der darin zurückgeblieben, herausgenommen ist. Könnte das Schwert auf Erden ein bleibend Recht erwerben, schon Babylon wäre nicht gefallen, noch das Reich der Parsen; Alexanders Herrschaft und die Römermacht, einmal gegründet, hätten immerdar geblüht: aber so hat Gewalt die Gewalt von jeher abgetrieben,

und es ist die ärgste aller Gewaltsamkeiten, ein Volk zu einem unnatürlichen Frieden zu nötigen. Ein solcher Frieden ist nicht, wie man gemeiniglich zu glauben pflegt, das Ende eines Kriegs; vielmehr ganz eigentlich der Anfang eines neuen, der erklärt wird mit der Ratifikation der Übereinkunft und solange im Stillen glimmt und gärt im innerlichen Streite, bis endlich die Flamme sich nicht länger will bändigen lassen und nun hoch auflodert, wo dann erst die Welt den Kriegszustand anzuerkennen pflegt. So hat auch bei uns die Reunion keineswegs den mit der eingedrungenen Macht früher begonnenen Streit geendet; die allgemeine Gärung in den Gemütern hat keinen Augenblick aufgehört; schon die fremde Sprache, die immerfort unser Ohr umsummt, war uns verhaßt; wir haben keinen Berührungspunkt gefunden, in dem wir uns mit diesem Volke hätten vertragen und verständigen mögen; es ist ewig uns fremd geblieben, und alle seine Institutionen und all sein Treiben war unserer Natur zuwider, und wir fanden uns in fortdauernden Widerspruch damit versetzt. Vierzehn Jahre hat dieser geheime, erstickte innere Krieg gedauert; jetzt ist die Decke weggenommen, und der Brand, der vorher nur geglimmt, ist hochaufschlagend an den Tag getreten, und der Krieg, der im Wesen lange schon bestanden, wird nun vor der Welt erklärt.

Die Franzosen hatten, im Verhältnisse wie ihre Anmaßungen weiter um sich griffen, um der Welt anzudeuten, was sie von ihnen befahren durfte, und um die Geister auf die allgemeine Herrschaft vorzubereiten, jenen Unterschied zwischen Frankreich und dem französischen Reich gemacht, und dem letzten, was sie vom Ausland in ihren Banden hielten, einen Teil Teutschlands und Italien und auch Spanien, hätte es in Unterwerfung sich gefügt, zugerechnet. Wir wurden Frank-

reich im engern Sinne beigegeben, obgleich wir ganz eigentlich nur dem französischen Reiche angehörten. Wir waren die ersten Elemente des rheinischen Bundes, und jenseits war eben auch alles wie bei uns, nur daß man noch ein Mittelglied zwischen der obersten Herrschaft und dem Volke, die inländischen Fürsten, duldete; einzig nur zum Behufe größerer Sicherheit in der Unterdrückung, und weil man an Spanien erfahren hatte, daß es nicht wohl getan sei, Prinzen, die in Geduld und Ergebenheit sich fügten, aus dem Wege zu schaffen. Wie es damit gemeint gewesen, zeigte sich eben beim Ausbruch des letzten russischen Krieges, wo man damit umging, Preußen zu vernichten, Sachsen die Länder zwischen Elbe und Oder zuzuweisen, und nun ganz Teutschland zwischen dem Main und der Elbe zu vereinigen. Sicher wäre dieser Plan zur Ausführung gekommen, hätte der Himmel dem Verderben nicht sein Ziel gesetzt. Wer aber will es den teutschen Völkern als einen Meineid rechnen, daß sie gegen dies reißende Ungeheuer sich aufgelehnt, daß sie diesem unersättlich blut- und ländergierigen Tyrannen abgesagt, daß sie alle auf ihn losgeschlagen, wie sie einigermaßen zu Luft und Atem erst gekommen. Sie hatten ihm auch Friede und Freundschaft und gutes Einverständnis und Mitwirkung in allem zugeschworen; aber solch einen Schwur zu halten ist ein Laster, das hinauf zum Himmel stinkt. Als hätten sie dem Teufel ihre Seele mit ihres Blutes Unterschrift hingegeben und hielten es nun für eine Tugend, schlecht und lasterhaft zu handeln nach dem Vertrag, damit sie den Bösen ja nicht um ihre Seel und Seligkeit betrögen und die Verdammnis wirklich kontraktmäßig sich erwürben! Die da meinen also Recht zu tun mit Unrecht und Unrecht mit Recht zu decken, die lassen von einem Geiste der Finsternis

ihren Sinn betören, der da kömmt in Lichtgestalt gleich einem guten Engel; mögen sie ein Kreuz nur schlagen, und die Erscheinung schwindet in blauen, giftigen Dunst dahin. . . .

Uns hat Napoleon den Eid aufgelegt, ihm gehorsam zu sein und treu seiner Konstitution, das heißt: ihm zu folgen in allem und seiner Willensmeinung. Aber er selbst, wie ist er zu dieser Macht gekommen, daß er ein solches uns ansinnen mochte? Hat er nicht selbst durch Meineid sich erst den Weg zum Thron gebahnt? Hatte nicht auch er Gehorsam geschworen dem Direktorium, das ihn erhob, und Treue der Konstitution, die Frankreich sich gegeben hatte, und die ihm nicht, wie uns die seine, aufgedrungen war? Er aber kam aus Ägyptenland, wo er den dem Türkenvolke geschwornen Frieden gebrochen und die Armee verlassen hatte, der er gleichfalls sich verbindlich gemacht, nimmer von ihr zu weichen; und sogleich ließ er in geheime Verschwörungen sich ein und warf die bestehende Ordnung der Dinge um. Und diese seine Konstitution, der wir Treue zugeschworen, ist er ihr selber auch nur treu geblieben? hat er nicht in jedem Augenblicke sich über sie hinausgesetzt ? Hat er nicht immer gemodelt an ihr und sie geändert in ihren wichtigsten Grundelementen; von ihr weggenommen und an sie angeflickt, so daß die von der ersten Zeit der in den letzten Tagen kaum ähnlich gewesen. Und wir sollten nun wie Toren anbetend vor der Lade stehen, aus der die Gesetztafeln längst weggestohlen sind; wir sollten den Strick, der uns geknebelt wie ein Band, das wir selbst mit gutem Willen um uns gelegt, verehren; und die Ketten, in die man uns geschlagen, wie durch ein Sakrament geweiht, hochhalten und immer noch in gewohnter Geduldigkeit schleppen. Solange er gebieten mochte, sind

wir gehorsam ihm geblieben; seit man ihm den Arm gekürzt, sind seine Banden von uns weggenommen; wir werden uns wohl hüten, sie nicht wieder über uns zu streifen. Wohin wir gewiesen sind, das ist zu unserm Volke, mit dem wir eins sind in Gesinnung, in unsern Trieben und unserm ganzen Wesen; aber diese fremde Götzen, die sie uns ins Land gebracht, sie sind uns ein Greuel, und wir werfen sie auf die Straße, sobald die Landpfleger, die unsern Willen gefangen hielten, entwichen sind. Treu und Glauben haben sie uns nicht gehalten; von allem, was sie uns versprochen haben, ist nicht ein einzig Ding wahr geworden; nur mit Lug und Trug sind sie umgegangen; nie ist die lautere Wahrheit aus ihrem Mund gekommen; all ihr Tun und Treiben war sündhaft und verlogen von innen heraus und in der Wurzel nichtig und verderblich: denn es hatte nichts als die nichtswürdigste Eigensucht zum Grunde. Und nun wollten sie uns ansinnen, daß wir uns selbst noch hintennach belögen und mit falscher Rechtlichkeit um unsere wiedergewonnene Freiheit uns betrögen. Wir wollten das Wort nicht brechen, das wir ihnen gegeben, aber wir wollen sie zwingen mit den andern, daß sie uns dasselbe wiedergeben; wir wollen uns nehmen, was sie uns zu entziehen kein Recht gehabt.

Darum rede keiner also, als seien wir außer dem Rechte, wenn wir unser Recht an den Franzosen suchen. Wir haben ihnen nur allzu lange Zeit gedient und ihnen die Ziegeln gestrichen zu ihrem Bauwerk; jetzt, da die Zeit der Dienstbarkeit vorüber ist, ziehen wir mit Weib und Kind zu unsern Brüdern hin, und Gottes Feuersäule geht vor uns her. Und nicht einmal haben wir vor dem Abzug ihr Silbergeräte ihnen abgeliehen als Arbeitslohn; sie haben vielmehr das unsrige uns ge-

stohlen und sind von hinnen gegangen; auch mußten alle Plagen über sie kommen, und der Würgengel ihre Erstgeburt erschlagen, bis sie von uns abgelassen. Hätten wir uns gegen sie empört, und wäre es möglich gewesen, daß ein glücklicher Erfolg uns wie Spanien begünstigt hätte: ganz Europa würde uns gesegnet haben, daß wir ihre Ketten gebrochen; nun, wo die andern die unsrigen zerschlagen, werden wir wenigstens nicht wie Narren in der alten gebückten Stellung sitzen bleiben. Denn wenn ein großer Sturm über die Erde fährt, dann kann kein Teil des Luftkreises für sich allein ruhig bleiben; und es war schon in den Staaten des Altertums hergebracht, daß bei großen Volksbewegungen und Parteiungen keinem Bürger neutral zu bleiben zugestanden war. Wie wollten wir denn auch nur daran denken, jetzt, wo alle Völker in edelm Zorne aufgestanden, um den Frevel dieses einen Volkes abzustrafen, uns furchtsam im eignen Hause einzuschließen. Wer mit keinem hält, wird von allen gehudelt und gestoßen; wer aber entschlossen und fest seine Partei ergreift, den lieben die Freunde, die Feinde aber fürchten ihn, und durch beides ist Unheil von ihm abgewendet. Unser Teil ist nicht bei diesem Volke; es ist welsch, unserm Ohre und Herzen unverständlich: selten wird es dem, der zwischen entgegengesetzten Parteien entscheiden soll, so gut, daß also klar und unbedenklich die Sache vor ihm ausgebreitet liegt, wie es gegenwärtig uns ergeht. Auf der einen Seite ganz und unzweideutig die gute Sache; auf der andern eben so entschieden das Böse; der Zusammenlauf von aller Schlechtigkeit, die vor kurzem noch die Welt überzog, jetzt glücklich in einen engen Pfuhl eingezwungen: wer kann sich bedenken, ob er aus dem guten Brunnen seine Seele laben soll oder aus dem bösen sie vergiften. Sie

haben das Recht, ihr Vaterland zu verteidigen, und daß sie es tun mit Mut und Entschlossenheit, ist löblich und billig, und was auch künftig aus ihnen Gutes hervorgehen soll, muß daraus erwachsen. Aber was sie bisher getan, ist alles schlecht gewesen und nichtswürdig und wurmstichig bis ins innerste Mark hinein und muß ausgerottet werden mit Feuers Gewalt. Darum ist der Krieg gegen sie wirklich ein geheiligter Zug, nur nicht zum gelobten Lande, vielmehr zur Schädelstätte, wo sie alles Gute auf Erden gekreuzigt haben, und mit Recht bezeichnen die Streiter in dieser Sache sich mit dem Kreuzeszeichen. Türken und Sarazenen bewaffneten nur die rohe Naturgewalt gegen bürgerliche Bildung und strebten nur, dem ruhigern, kältern Westen ihren heißen, brennenden Fanatismus aufzudringen; aber sie schadeten damit der Menschheit weit nicht so sehr als die verruchte, abgefeimte Arglist dieser Regierung und ihre grund- und bodenlose Schlechtigkeit. Auch gegen jene hat der Rhein mitgefochten am Nil, am Jordan, bei Joppe, Antiochia und Jerusalem: so mag er denn auch jetzt helfen, dies Götzenhaus zerstören, wo sie den Satanas in Gestalt einer giftigen Klapperschlange ehren. Er mag wohl wieder eines seiner Dekrete fassen und alle ächten, die gegen ihn die Waffen tragen; aber 200 000 Mann, und darunter 10 000 Offiziere, die fernhin in die Gefangenschaft gewandert, sind uns ein Pfand, daß er an keinem unserer Landsleute sich vergreifen mag. Überdem alle Franzosen, die noch in den hiesigen Ländern zurückgeblieben sind, wenn sie ruhig sich verhalten, wird niemand sie auf ihren Wegen irren; aber in diesem Falle würden sie uns mit ihrem Leben bürgen für das Leben der Unsern. Darum ist dieses eine alberne Furcht, die nur in verzagten Gemütern erwachen kann; nicht ge-

mindert ist die innere Bosheit und der Trieb zu schaden, aber Schuppe um Schuppe, Ring um Ring ist dem Drachen abgehauen; jetzt speit er Feuer, Flammen, Blut, Geifer und das Leben alles in einem aus und windet noch in den letzten Zuckungen Länder verwüstend sich hin.

5. Aus der Übersicht der neuesten Zeitereignisse im März 1814.

Ist das französische Volk einmal wieder aus der Taubheit aufgetrieben, bis zu welcher der lange Druck es abgelähmt, lernt es die Waffen wieder führen für sich selbst, nicht bloß auf das Geheiß und für den Vorteil einer Wachtstube voll roher Soldaten, die große Titel und Ehrenämter sich untereinander zugeteilt: dann wird es nicht leicht zurückgehen in den Zwinger, dem es entronnen ist; auch in ihm wird der alte, bessere Geist erwachen, in dem es vor Jahrhunderten allerdings in eigentümlicher Tüchtigkeit geblüht; die verschiedenen Landschaften, die man alle in das eine unselige Maß derer aus dem Norden, aus Isle de France und der Hauptstadt eingezwungen, werden wieder aufleben in ihrer Selbständigkeit, alle werden sie wie aus langem Traume erwachen, worin sie ihre beste Lebenskraft verschlafen und ihren Teil wieder fordern, den die Arglist der Könige an der Seine ihnen abgestohlen. Dann mag Frankreich noch eine bessere Zeit erleben, und zugleich auch wird die Ruhe des übrigen Europa mehr gesichert sein, wenn die Launen des Pöbels in der schlechtesten aller Hauptstädte sie nicht mehr stören

können. Indessen sieht Napoleon sein Verhängnis immer näher und schwärzer an sich rücken; schon zur Hälfte ist er von seinen dunkeln Schatten eingehüllt, und wütend ringt er mit den Furien, die ihn fassen und mit ihren Schlangengeißeln ihn zerfleischen. Ein läppischer Chor seiner Knechte begleitet diesen tragischen Akt mit Strophen und Antistrophen in zahlreichen Ergebenheitsadressen, wie sie auch die Verhängnisse in Rußland und an der Elbe in den Zeitungen umschnattert haben. Er sucht den Frieden und fühlt doch, daß er ihn nimmer erleben kann; er scheut die Schlacht und wird gewaltsam in sie hineingetrieben; er liebt Krieg und Gemetzel und wird von ihm wie von einer Meeresbrandung zurückgeworfen. Alle Bienen auf seinem Kaisermantel sind Skorpione ihm geworden, und nun fährt er einem gehetzten Stiere gleich durch Krieg und Frieden, immer in neuer Wut, wie ihn ein neuer brennender Pfeil erreicht. Er möchte herausbrechen wie ein verzehrender Blitz über alle Welt und fühlt von engen Schranken sich umhegt; sein böses Schicksal umgarnt ihn und hat wie mit eisernen Armen ihn umschlungen, und fester und immer fester schließt es die Umarmung, bis es ihn endlich an der Brust von Stein erdrückt. Und selbst die ihm noch wohl wollen, all ihr guter Wille wird an ihm zunichte, denn dem Verderben ist sein schuldbedecktes Haupt geweiht; so haben seine Sterne über ihn gesprochen, und keines Menschen Gewalt mag lösen, was geknüpft wird in verborgener Ewigkeit. Mit Glück und Segen war sein frühes Leben übergossen; es war ein einziger lichter heller Tag ohne Trübung und Finsternis; das Unglück war ihm ein unbekanntes Ding; den Elementen schien er zu gebieten; alle Kraft, die an ihn wollte, brach zusammen wie von seinem Blick vergiftet; was ihm in den Weg

trat, räderte sein Siegeswagen. Aber vorüber sind die Tage dieser Herrlichkeit, abgelaufen ist die Zeit, auf die der Vertrag gelautet; jetzt steht und stampft das schwarze Roß schon ungeduldig vor der Türe seiner Kaiserburg; er weiß, daß er es besteigen muß, aber er zögert und sträubt sich und möchte, was geschehen, ungeschehen machen. Aber die Räder rollen, die Zeiger fliegen, einer eiliger als der andere; endlich hat die letzte Stunde ausgeschlagen, und er muß tun, was sich nicht meiden läßt, feuerschnaubend zieht's mit ihm durch die Lüfte fort. Tausendmal tausend, die an ihn geglaubt und ihm gedient, liegen an der Erde mit zermalmten Gebeine; haben sie dem Baal geräuchert, die Flamme vom Himmel hat sie verzehrt: Gott hat sie gerichtet, er wird sie finden, die schuldlos gefallen sind.

Wir wenden uns ab von diesem Schauspiel des Greuels und der Entartung, um an freudigern Erscheinungen uns zu ergötzen. Hat die Revolution die Völker warnend belehrt, was sie den Fürsten und der bürgerlichen Ordnung schuldig sind, dann haben die Fürsten hinwiederum in der Schule des darauf folgenden Unglücks gelernt, was sie den Völkern sein müssen, was ihnen ziemt und jenen frommt. Die pfiffige Arglist ist zu Fall gekommen, die nichtswürdige Eigensucht zu Schanden worden, die feiste Faulheit wurde aus ihrem Lager aufgetrieben; ein wärmerer Frühling ist statt dessen in den Herzen eingekehrt, und überall sieht man schon das Gute keimen und sprossen, das er hervorgetrieben. Was Frankreich mit allen seinen ungeheueren Bewegungen erstrebt, und woran sein Leichtsinn es vorbeigeführt, das fällt nun den anderen Völkern wie von selbst zu, weil das Unglück sie geläutert und das Bessere würdig sie gemacht. . . .

6. Der Landsturm jenseits des Rheines.

Eines von dem vielen Guten, das sich aus dem jetzigen Tumult als reine Ausbeute ergeben wird, ist, daß man das Volk selbst wehrhaft macht und ein Schwert in seine Hände legt, womit es sich schirmen mag. Und das ist wohlgetan und klüglich, daß man alle schlafenden Kräfte weckt und übt: reich wird eine Nation durch den Besitz, stark durch die Masse der Tätigkeit, die in Wirkung sich versetzt, achtbar durch die Kraft, womit sie ihr Eigentum und ihre Eigentümlichkeit zu verteidigen weiß. Aber nicht aus weichem, saftigen Gehölze bildet man Hage, um die Felder einzufriedigen, vielmehr aus dornigem Gewächs, und dahinter ruht das Eigentum sicher und wohlbehalten. Nur Hasen trommeln, und Schafe stampfen zaghaft, wenn die Gefahr ihnen nahe kömmt; das edle Tier aber nimmt ruhig seine Kraft zusammen, um ihr zu begegnen und sie abzuwenden. Allen edleren Stämmen der Völker ist die schöne Gabe des natürlichen Mutes verliehen; alle haben sie daher auch zur Wehr den natürlichen Beruf. Auch geschichtlich kann die Idee sich geltend machen; sie tritt hervor, eben weil für sie die Zeit gekommen. Leibeigen war zuerst das Volk, weil es sich durch die Gewalt [hat] bemeistern lassen; damit hat es im Fortgange der Zeiten langsam sich ein Eigentum gegründet; frei ist es sodann geworden, die in den Städten zuerst, später jene auf dem Lande; und nun verlangt es auch seinen Teil an der Ritterehre, und ihm gebührt auch wirklich sein billig gemessener Teil an dieser Ehre; denn die beste Brustwehr des Vaterlandes ist eben die lebendige Brust seiner Bürger, wie es das Altertum zu aller Zeit bewährt. Diese stehenden Heere sind wie so vieles eine Erfindung,

womit uns Frankreich heimgesucht, sein Despotismus hat darin einen kurzen Auszug sich selbst gegeben und alles freie Leben in jene Pyramiden unbeweglich hineingemauert, die immer höher hinansteigen, bis ihre Last die Völker, auf die man wie auf festem Boden sie aufgesetzt, erdrückt und in sich begraben. So groß mußte der Unfug werden, wie er in unsern Tagen angewachsen ist, daß er endlich sich selbst verzehrte. Das einzige stehende Heer soll fortan allein die Ritterschaft des Landes sein; nicht eben nur der Adel, vielmehr alles, was in sich den Mut und die Kraft fühlt und den Beruf, seinem Volke absonderlich zu sein ein Schild zur Schirm, ein Schwert zum Angriff, alle, denen das Genie der rüstigen Manneskraft verliehen. Dies Heer soll die hohe Schule der Kriegskunst sein, die Burg des Volkes und sein Hort, der Schutz der Fürsten und sein Strahlenkreis. Aber wie das Spiel des Krieges und auch seine Wissenschaft zur Friedenszeit bei dieser wohnt, so soll auch sein Ernst im Kriege bei den andern sein. Ist die Losung auf der Burg gegeben und die Trommete dort erklungen, dann soll der Nährstand Wehrstand werden, der Bürger soll auf seine Zinnen eilen, der Bauer, der mit dem Schwert gepflügt, soll die Pflugschar zum Schwerte machen; eine Schanze steht dann überall, wo ein Volkshaufen sich versammelt; ein Land ist nur und eine Feste, ein Volk und ein Heer. Dann wird Krieg und Frieden streng geschieden; es wird nicht mehr wie seither Krieg im Frieden sein und mattherziger Frieden in dem Krieg; nicht mehr wird die ganze Kraft des Landes aufgezehrt, müßige Maschinen aufzufüttern, die steif werden und verrosten, und wenn sie zum Gebrauche kommen, den Dienst versagen. Ungestört ist die Zeit der Ruhe und nicht von bösen Träumen heimgesucht; kommt dann die

Stunde der Tätigkeit, dann mag auch das Tüchtige geleistet werden, und sind alle Gegensätze dann so recht ganz und stark geschieden, dann pflegt auch nach kurzer Weile die Entscheidung einzutreten.

Darum sind jene Toren, die da meinen, jetzt, da man Paris genommen, sei alles ja in Frieden und Einträchtigkeit abgemacht und dergleichen Aufruhr im Lande ganz unnötig. Es ist offenkundig, daß man an vielen Orten dieser Bewaffnung bösen Willen trägt und die Befehle der hohen Verbündeten, denen doch einige Rücksicht gebühren möchte, gar lässig und lau befolgt. Das war vordem ganz anders; wenn Napoleon die Urnen mit den Todeslosen schüttelte und Tausende von neuen Schlachtopfern sich zog, dann hatten seine dienstbaren Geister große Eile und Emsigkeit, und sie trieben die Kinder des Landes zusammen und legten sie dem Moloch in die glühenden Arme und waren hochvergnügt, wenn er in seinen Bulletins sparsamen Beifall winkte. Jetzt aber, wo es gilt, die Ehre des eigenen Volkes zu wahren und sich der bessern Zeit wert zu machen, die so unverdient über sie gekommen, jetzt, wo ein Werk gegründet werden soll, dessen die künftigen Jahrhunderte sich erfreuen mögen, stehen sie von fern und leisten mit Verdruß ihre Schuldigkeit, und es ist nicht zu bemerken, daß ein Fünkchen von dem bessern Geiste, der die Zeit bewegt, bei ihnen gezündet hätte. Es ist nicht die Schuld des Volkes, . . . es hat den Schimpf der alten Zeit gefühlt und fühlt die Ehre der neuen; . . . es ist bereit zu allem Guten und wartet nur, daß ihm der Anstoß von oben komme. Es ist auch in der Regel nicht die Schuld der Fürsten; wohlmeinend haben sie früher dem Strom sich hingegeben, unbewußt, in welche Klippen und Geklüfte er sie führen werde. Aber eine gewisse Klasse andrer Menschen,

die kraftlos selbst und unfähig jeglicher Erhebung schon durch ihre bloße Anwesenheit jede Begeisterung niederschlagen; die allein sich in der Dienstbarkeit gefallen, weil die fremde Gewalt ihrem kraftlosen Willen eine Stärke gab, die er nimmer in der eignen Ohnmacht gefunden hätte; die in ihrer Leerheit nie eine Gefahr erkannt, auch wenn ihr Nahen mit den drohendsten Zeichen sich verkündigte: sie sind es, die auch jetzt dem Guten in den Weg sich stellen und sich in geheim wohl lieber nach der Rückkehr der alten Ordnung der Dinge sehnen. Ihre Rede ist: dergleichen führe zu Aufruhr und Revolution, und es sei überall nicht nötig und ratsam, zu so heftigen Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen. Die also reden, verleumden aufs schändlichste ihr Volk. Das teutsche Volk hat in diesen Zeiten sich durchaus rein und gut und tüchtig und ehrenhaft benommen; verraten, verkauft, gedrückt, gepreßt, geschunden ohne Beispiel, hat es im Elend von der alten Kraft nichts eingebüßt, und als es im Gefühl des wiedererstandenen Lebens erwacht und aufgestanden, ist auch nicht ein Mißbrauch der Gewalt erfolgt. Der Teutsche ist so rein, gutmütig und im innersten Herzen ehrlich, daß nie ein Unrecht vor ihm bestehen kann; selbst mitten im Zorne habt ihr ihn sogleich entwaffnet, wenn ihr ihn überzeugt, daß er auf übeln Wegen geht. Nie war ein Haß gerechter als der gegen die Franzosen und ihre Helfershelfer; ist auch eine Mißhandlung nur erfolgt und eine Rückwirkung, die doch so sehr verzeihlich wäre. Hat nicht das Volk alle Energie der federkräftigsten Natur gezeigt und alle Milde, die sonst nur ein Anteil der Schwäche scheint. Hat es nicht mit treuer Liebe und unveränderlicher Ergebenheit seinen Fürsten angehangen, auch wenn der Sturm der Zeit sie auf lange Jahre auseinanderriß. Und nun kommen diese Menschen, die

man füglich Ehrlose nennen mag, und streuen übeln Verdacht aus und ein Mißtrauen, das unter diesen Umständen vor jedem Vernünftigen eine Narrheit ist; sie wollen auf die französische Revolution hindeuten, die nimmer und nie in Teutschland eine Nachahmung finden wird; sie möchten gern, daß nach so ungeheuren Bewegungen, wie die Zeit sie gesehen, der alte Unfug wiederkehre; sie scheuen nichts so sehr als die Kraft in ihrem Volke, weil sie gar wohl fühlen, daß dann ihre eigene Nichtigkeit in dem neuerwachten Leben gänzlich sich verlieren und verkommen würde.

7. Aus der Übersicht der neuesten Zeitereignisse im April 1814.

In Paris weht die weiße Fahne auf den Tuilerien. Monsieur hat seine Wohnung dort aufgeschlagen, fünfundzwanzig Jahre voll Unruhe und Elend sind vergessen; ... ein großes historisches Jahr ist abgelaufen; die Menschen beglückwünschen sich zum Neujahr und machen sich Geschenke, aber klüger sind sie nicht geworden. Es ist immer wieder die alte Torheit von gestern und ehgestern her, die allein stehend bleibt und unsterblich, während die Geschlechter wechseln; sie ist wie Boden unter ihnen und feste Erde; alles saugt sich an, und sie blühet nun auf in immer neuen Figuren und Gestalten. Bisweilen mäht der Tod grimmig mit der Sense das allzu üppig dicke Gekräute; am Ende lacht wieder die Sonne spöttisch drein, und es keimt und treibt und wuchert und rankt das Gestrüppe sich von neuem in die Höhe. So ein elendes Ende hat diese großmaulige Zeit genommen, daß die Schamhaftigkeit

alle Rede darüber verbietet; die Rhetorik ist plötzlich abgeschnappt und sieht sich verlegen um; in Dampf und Rauch ist alles aufgegangen und mit Gestank dahingeschwunden. Es ist, als hätte diese Generation mit Hexensalbe sich gesalbt; und große Visionen hätten sie umgaukelt von Luftfahrten und höllischen Tänzen und vom Satanas auf der Teufelskanzel; mit einem Male ist der tolle Rausch ausgeschlafen, und müde und matt findet sich die Getäuschte unter der Feuereisse wieder, wo sie in die Besessenheit hingesunken. Der Bock steht einzig noch daneben und benagt ruhig Knospen und Blattwerk. Gar kläglich sind die Geschichten, jämmerlich und ekelhaft anzusehen; blöde und dumm werden die Augen vom Hinsehen, und es wird dem Sinne gar übel zu Mute. Und kömmt der zornige Alte vom Berge und verbrennt das goldene Kalb und streut seine Asche in die Winde; über Nacht haben sie ihre kleinen Narrheiten wieder zusammengetan, und am Morgen steht schon das neue Bild auf hohem Fußgestell, und sie umtanzen es fröhlich und guter Dinge, als sei nichts vorgefallen. Darum aber soll doch keiner ablassen von dem Werke; der Streit ist, wie jener alte Weise sagt, der Vater aller Dinge. Sieben Schalen der Narrheit sind über den Planeten ausgegossen, aber eine auch voll Weisheit; es laufen die Brunnen vom einen und andern warm und kalt nebeneinander. Trinken mag jeder, woraus es ihm beliebt; aber dort trinkt er den Tod und hier allein ein rechtes Leben. . . .

8. Der Status quo.

Mein Vaterland! was hast du getragen und geduldet, wie haben sie dich geschändet und unter die Füße getreten; wie ist dieses wütende Heer durch deine Straßen und Städte und Dörfer gefahren, daß deine zehn Kreise zu Hexenringen geworden, wo kein Gräschen mehr keimt; wie haben sie deine Söhne nicht gegeneinander bewaffnet, daß sie gleich den Schlangenzähnigen sich selber gewürgt; wie haben sie deine Fürsten geplagt, verführt, verdorben, zunichte gemacht; wie haben sie Schande ausgesäet, wo sie gezogen, daß kaum das Ehrenschwert der letzten Zeit die reiche Ernte gezwungen. Du, o Preußen, wie liegst du da, atemlos und erschöpft; wie ist nicht der Blüte deiner braven Jugend in diesem und vorigen Kämpfen gefallen; wie ist dein Wohlstand bis in die Wurzel zerrüttet; dein Nationalvermögen zerstreut; wie sind Adel und Städte und Landschaft ... verarmt; wie sind deine Lebensgeister ... versiegt! Du Österreich! nenne das Land unter den deinen, in denen sie nicht gewütet hätten wie ein verzehrendes Feuer; suche das Bächlein des Wohlstandes, das sie nicht aufgetrocknet hätten, gierig wie ein heißer, brennender Wind aus der Wüste; zähle die Hunderttausende, die du verloren im Streite mit dem unersättlichen Ungetüm; ersinne eine Demütigung, die sie dir nicht angetan! O du uneiniges, vielgeteiltes Reich! wie hat die Schmach nicht gleich einem dichten Gewölk über dir gehangen, und die Wolken waren Scharen hungriger Geier, die lauernd in den Lüften und schwebend da hingen und herabschossen auf jede Beute, die auf Feld und Flur sich regte; wo sind deine Fürsten, die stolzen Schildhalter und Schwertträger des Kaisers? sie haben ihre Kunkel und Rocken dem frem-

den Eroberer gehalten und ihre Krieger um den Sold der Schande verdingt; wie ist alles durcheinander geworren und übereinander gehäuft, ohne Sinn und Ordnung in dir!

Das ist ein kleiner Teil der Beschädigungen, die alle Völker erlitten, das der kleinste Teil deines Sündenregisters, o Volk! das Gott den Zeiten, aber auch dir selbst zur Geißel in die Mitte Europas gesetzt! Wir wissen gar wohl, daß Schuld nicht rein auf der einen Seite, Unschuld auf der andern liegt, sondern daß beides wie die Strafe sich gemischt; wir wissen, daß du auch gelitten und geblutet wie ein anderes durch eigenen Wahnsinn; auch wir wollen Frieden und Einverständnis nicht stören durch solche Betrachtung, der Wille würde ohnehin sich ohnmächtig befinden. Aber die Ansprüche der Völker möchten wir wieder beim Vertrage in die Erinnerung bringen, ob unser Wort vielleicht auf ein Ohr trifft, dem eine entscheidende Stimme im rechten Augenblicke beiwohnt. Wir möchten nicht, daß falsche Großmut in unbewachtem Augenblicke das Heil von Jahrhunderten hingebe, wir möchten, daß ein tiefes Gefühl der erlittenen Unbill wahre gegen ihre glatten Worte, die sie zu allen Zeiten nichts gekostet haben.

Ihr Verlangen geht auf den status quo innerhalb der alten Grenzen, und daß jedes seinen Schaden vor die Stirne schmitze, damit sie in einem halben Jahrhundert das vorige Spiel wieder beginnen können. Darum wird gezögert selbst mit den teutschen Festungen, damit sie dieselben als eine bewundernswerte Aufopferung beim Friedenswerke dreingeben können. Darum tun sie, als ob sie an die Rückgabe dieser Länder glaubten, damit man andere Anforderungen an sie zu machen sich scheue. Was Preußen soll ohne Kapital für seinen zerstörten Handel, was Österreich ohne Ver-

mögen für seine gesunkene Industrie, was das Reich soll ohne unantastbare, von Festungen und Gebirgen gehütete Grenze, ohne Elsaß, die Vogesen und Ardennen, was wir selber hier im Lande ohne unsere gestohlenen Domänen sollen: darnach fragt die Arglist nimmer. Auf das wehrlose Reich hat sie abermal die Augen hingerichtet und hofft, mit den Fetzen daraus alle Parteien zufrieden zu stellen. Sollten wir denn, was uns die Gewalt nicht abgewann, in unserer unbegreiflichen Gutmütigkeit der List hingeben? Wir glauben nicht im allermindesten, daß dergleichen wirklich geschehen wird, aber vielmehr, daß wir mit selbstgemachten Schrecken kämpfen; aber wovon die Welt spricht, das muß die Welt doch wissen, und es ist gut, auch das Unwahrscheinliche zu bedenken.

Sollten sie den status quo herstellen, wie er vor ihrer heillosen Revolution gewesen, sie wären ein unselig und verdorben Volk; müßten sie das Blut mit dem eignen ersetzen, was sie vergießen machen, kein Tropfen würde in ihren Adern übrig bleiben; sollten sie Hab und Gut erstatten, das sie verdorben und geraubt, all ihr Besitz und sie selber mit müßten auf offnen Markt gebracht und den Meistbietenden zugeschlagen werden. Im Innern müßten sie zuerst mit diesem status quo beginnen und all den verschlungenen Raub der ganzen Welt wieder von sich geben, damit bei ihnen der alte Bettel wiederkehre. Auch ist mit nichten noch ihre Revolution geendet, noch immer steckt der Dorn im Fleische, der mit Schmerz und Blutvergießen herausgezogen werden muß. Und können sie dann nimmer ersetzen, was sie Übels angerichtet und angestiftet haben, dann mögen doch die andern ihre Rechte wahren, . . . nie kehren diese Zeiten wieder, und lassen wir diese Gunst des Glückes uns also abschwatzen mit leeren Redensarten,

sie ist uns auf immerdar verscherzt. Wie? dieser Aufstand aller Völker wäre darum vor sich gegangen, und die helle Begeisterung hätte deswegen in aller Herzen aufgeleuchtet, damit diese in ihrem Lande sich in Lüsten wälzen und ihres Raubes genießend und sich erfreuend ihr Gespötte mit der gutmütigen Torheit dieser Nordischen treiben können? Diese herrliche Armee hätten darum durch so viele Schlachten und Entbehrungen sich durchgeschlagen, damit diese, nachdem sie alle ihre Schuld auf einen einzigen Mann gewälzt, so guten Kaufes los und ledig nach kurzer Unterbrechung wieder fortfahren könnten, wo sie es zuvor gelassen? Sie haben bis auf den letzten Mann gestritten und sind überwunden worden; so mögen sie denn auch als Überwundene behandelt werden, nicht mit Härte, aber mit Gerechtigkeit. Der Himmel, der alle Dinge wohl geleitet bis zu diesem Augenblicke, wird es auch, wie wir in blindem Vertrauen glauben, also fügen, daß es in der Entscheidung zu diesem Ziel gelangt und der Friede nichts Halbes gründet, da der Krieg rein und ganz entschieden hat, wie nie ein anderer Kampf.

9. Napoleons Proklamation an die Völker Europas vor seinem Abzug auf die Insel Elba.

Ich Napoleon Bonaparte, einst Kaiser der Franzosen, jetzt in das Privatleben zurückgekehrt, will der Welt ein Zeugnis zurücklassen über meine Gesinnungen und die Weise, wie ich gehandelt habe. Die zu meinen Füßen im Staube sich gewunden, lassen mich jetzt freche Reden hören. Nicht gegen sie will ich zu einer Vertei-

digung mich herablassen noch ihre Schlechtigkeit ehren durch meinen Zorn. Wie ich über ihre Häupter hergeschritten, so geh ich verachtend durch den Dunst ihrer Worte vor. Auch nicht zu der Nachwelt will ich reden: sie ist wie die Mitwelt aus Toren, Schwachköpfen und wenigen Bösewichten gemischt. Mir selbst und meinem Leben sollen die Worte, die ich spreche, ein Denkmal sein; es mag in der Wüste der künftigen Zeit stehen wie ein einsamer Fels, den erloschenes Feuer einst zerrissen.

Den ersten Namen, die die Geschichte nennt, habe ich mich kühnlich beigezählt. Was die Römer Jahrhunderte gekostet, habe ich mit meiner einigen Kraft vollbracht, und dreizehn Jahre lang die Welt in meinen Fesseln enggehalten. Daß keiner meiner Zeitgenossen mir bei dem Werke beigestanden, beweist, daß sie in der Entscheidung alle mich verlassen haben. Wenn andere mit ihrem Glücke kärglich bis zum Ende ihres Lebens hausgehalten, dann ist solche sparsame Geizigkeit ein Abscheu mir gewesen. . . . Freigebig und kaiserlich habe ich verschwendet, was die Gestirne mir zugeteilt, und so ist es gekommen, daß all mein Reichtum ausgegeben war, als ich die Hälfte meiner Laufbahn überschritten. . . . Ich habe nie lernen wollen, mein Bezeigen nach der Zeit zu ändern und mich in die Gelegenheit zu fügen. Als ich jung gewesen, hab ich bei den Haaren sie gebunden, und sie hat mir wie ein Weib gehorcht. Als ich ihren Unbestand bemerkt, habe ich sie freigegeben ihrem eigenen Gelüste. Es schien mir größer, das Werk meines Lebens in verachtendem Stolze dem Untergange hinzuwerfen, als mit schwacher, demütiger Nachgiebigkeit es dem Verderben zu entziehen. Sie meinten, ich habe mein Herz daran gehängt, aber es war nichts als das eitle Spiel meiner Jugend, mir

selbst zum Ekel und Überdruß geworden. Um ein gutes Wort hätte ich das leere Wesen hingegeben; aber man mußte die halbe Welt in Aufruhr bringen, um es mir abzutrotzen. Als sie recht weit zum letzten Streiche ausgeholt, trat ich ruhig auf die Seite, und sogleich war der Feind verschwunden, den sie zu suchen ausgezogen, und es wurde bis zum Lächerlichen klar, daß so große Kraft für nichts aufgeboten war.

Der Anfang meiner Laufbahn ist in eine jener Zeit hineingefallen, wo die Menschen übermütig sich nach einem Zustand der Dinge sehnen, dem ihre Erbärmlichkeit doch nicht gewachsen ist. Verfassungen sollten gegründet werden, die nie in der Welt gewesen sind und nimmer darin kommen werden. Ich habe gleich im Beginn klar gesehen und keiner Torheit mich hingegeben. Wenn ich ihre Sprache geredet habe, dann war's, weil die verrückte Welt damals eine andere nicht verstand. Mir sagte ein inwohnender Geist, daß ich zu Großem aufbehalten sei; aber ich habe mich nicht dazu gedrängt, ich habe meines Vorteils wahrgenommen und übrigens durch die Ereignisse mich treiben lassen. Die Menschen sind so einfältig und so gewöhnt, den Zeiten nachzugeben, daß, wer da betrügen will, immer Leute findet, die sich betrügen lassen. Aber ich habe sie nicht betrogen, ihr eigner Unverstand hat sich jedesmal selbst verraten. Immer lag der Plan meines Lebens klar vor den Menschen wie die Bahn eines Himmelskörpers; nie haben sie zu berechnen verstanden, wo sie mich finden würden. . . . So blind und taub ist dieses Volk, daß sie das Natürlichste gar nicht begreifen können und doch mit dem Tiefsinnigsten sich abzugeben wagen. Wie Staubwolken treibt der Wind des Glückes sie vor sich her, das Unglück regnet sie schnell wie Kot zusammen. Fast Pöbel nur ist alles auf der Erde;

die sich am meisten dünken, sind recht der Hefe gleich zu halten. Auch habe ich als Pöbel sie geachtet, und wie ich in den Straßen von Paris mit Kartätschen sie zerschmettert, so auf den Schlachtfeldern und überall sie wie den Wurm unter meinem Fuß zertreten.

Schon alt und tief in der menschlichen Natur gegründet ist die Begierde nach Herrschaft. Ich erkannte bald, wie diese Herrschaft und die Freiheit unverträglich seien. Auch das habe ich erkannt, daß nichts so schwach und hinfällig sich beweise als eine Macht, die nicht auf eignem Grunde ruht. Darum muß ein Fürst selbst Feldherr sein und all seinen Fleiß und seinen Verstand auf die Kunst des Krieges wenden, die einzige Wissenschaft, die seiner würdig ist. Deswegen habe ich früher zu den Waffen mich gewendet, und im Getümmel der Schlacht das Leben an mir und an andern gering halten lernen. . . . Die Welt gewöhnte sich daran, staunend auf das Übernatürliche in mir zu sehen und mich als das Werkzeug des Schicksals und den Herrn der Zeit zu ehren. Als der Friede, den ich über Wunsch schnell erkämpft, mich in meiner Laufbahn aufzuhalten drohte, ging ich nach dem Morgenlande. . . . Ich fand die Welt dort leer und ausgestorben, die Völker kraftlos, weichlich und erdrückt. Keine Verbindung und kein Interesse unter ihnen; sie mochten den Ausländer an der Spitze eines Heeres nicht, den sie einzeln wohl aufgenommen hätten. Darum sah ich gar wohl, daß da mein Reich mir nicht bereitet war und gab Flotte hin und Heer, die mich zum mißlungenen Versuch geleitet.

Zur Herrschaft war ich bei der Heimkehr im eigenen Land gerufen, in meine Hände ward die Macht gelegt. Zögern und hingeben das gebotne Glück wäre Trägheit gewesen und Aberwitz, wenn auch die Dienst-

barkeit mir Sicherheit und Gewähr gegeben hätte. Da brach ich ein in den Rat der Schwätzer, eine Trommel überlärmte all ihr schönes, großes Reden von Freiheit und Republikanersinn, sie wurden auseinandergesprengt, und ich faßte die Zügel der höchsten Gewalt. Ein Dolch konnte alles damals zum andern Ausgang bringen oder auch nur ein kühner Entschluß; aber ich kannte gar wohl diese Zungenhelden und wußte, welche Verhängnisse drohend über den Häuptern der Menschen hingen. . . .

Ich habe bald eingesehen, daß die Herrschaft nur durch dieselben Künste, wodurch man sie erlangt, behauptet werden kann. Rühmlich ist allein, was die Sicherheit leitet, und alles ist erlaubt, was die Macht zu befestigen imstande ist. Eine neue und wankende Regierung wird nimmer durch Mäßigung und den alten Ernst erhalten. Durch Macht und List allein kann man die Oberhand gewinnen, durch Macht und List nur läßt die gewonnene sich verteidigen . . . Neue Herrschaft muß grausam sein für ihre Sicherheit, darum habe ich die Familie der alten Fürsten des Landes auszurotten mich bemüht, die gefährlichsten der neuen Demagogen aber in Verschwörungen verwickelt und aufgerieben. Die törichten Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit, die im allgemeinen Umlauf waren, habe ich nach und nach eingewechselt, umgeprägt und mein Brustbild ihnen aufgedrückt. Die Helden des Tages, die Redner, die Philosophen, die Freiheitsprediger, die tugendhaften Menschen, alle hab ich sie gewonnen. Ich habe sie nicht verführt, ihre böse Lust hat sie getrieben, daß sie wie Mücken in mein flammend Licht gestürzt. Einer um den andern hat die lockende Jungfrau an meinem Thron geküßt und ist von ihren Messern zerschnitten worden. Um den Preis einer kleinen Schandtat hat die ganze

Ehrlichkeit meiner Zeit mir feilgestanden; ich habe aus Spott mit ihr gefeilscht und aus Haß und Verachtung um den Kaufpreis sie betrogen. Ihre buhlerische Tugend hat nur nach Unzucht Verlangen getragen, darum bin ich zu Willen ihr geworden, und die Sünde hat sofort ihre Strafe sich selbst geboren.

Ich habe wohl gewußt, daß allzu große Macht nicht sicher ist, weil sie gegen sich den Haß erwirkt, und doch habe ich keinen neben mir geduldet. Fürchten sie mich nur, dann mögen sie immerhin mich hassen, so war meine Satzung. Furcht ist besser dann die Liebe. Liebe geht hervor aus eigner Willkür, Furcht aber kommt von dem, der furchtbar sich gemacht. Darum soll der starke Fürst greifen nach dem, was er selbst gebieten kann. Nur die hab ich geehrt, die sich gänzlich an mein Glück gehalten; haben sie das meinige, ich habe das ihrige besorgt. Nie habe ich mich in den Fall gesetzt, zu meinen Unternehmungen andere um ihren Beistand anzusprechen; ich habe immer zum Gehorchen sie gezwungen. Auf den Eigennutz habe ich in den Grundlagen mein Werk gebaut; der Besitz macht, daß die Menschen besessen werden; keinen Trotz hab ich gefunden, den das Anlachen des Goldes nicht besänftigt hätte.... Ich selbst habe den Vorwurf des Geizes nicht gescheut, weil ich nicht arm und verächtlich durch Verschwendung werden wollte. Nie bin ich erblassend vor einem Mittel zurückgetreten, das zum Zwecke mich geführt, nur der Erfolg kann in Betrachtung gezogen werden. Steht der Bau erst aufgerichtet, werden alle Stützen abgeschlagen. Unnütze Grausamkeit habe ich nie ausgeübt, aber auch verräterischer Milde mich niemal hingegeben. Den Willen der Menschen habe ich gebändigt und gebrochen, bis sie dem meinigen sich gefügt und mit ihm eins geworden. Eisern und un-

wandelbar hab ich immer ihn gezeigt, damit ein Grauen wie vor dem unerbittlichen Schicksal sie bemeistert. Dadurch, daß sie verlernt, eignen Entschluß zu haben, bin ich ihnen unentbehrlich worden, und sie haben meiner zu aller Zeit bedurft und sind mir immer treu geblieben. Der wird in sein sicheres Verderben gehen, der das, was geschehen soll, und nicht, was geschieht, zum Maßstab seines Handelns macht; und wer in seiner Albernheit sich vorgenommen, gut zu sein, geht zu Grunde unter denen, die so klug sind, dem Bösen sich zuzuwenden. Undankbarkeit, Unbestand, Verstellung, Furcht und Eigennutz sind das Erbteil aller Menschen; hast du ihnen wohlgetan und dafür auf ihren Dank und auf ihr Wort gebaut, mit Recht wirst du verderben, weil du nicht bessere Versicherung genommen hast. Darum auch kann der Fürst an sein Wort nimmer sich binden, will er irgend Großes leisten; allen ist es übel ausgeschlagen, die ängstlich nach Pflicht und Recht gehandelt haben. Gnade, Treue, Milde, Aufrichtigkeit, Gradheit, Wahrhaftigkeit, Religion, alles muß er anlegen wie Charaktermasken, dahinter aber soll er das Gegenteil von allem sein; denn er muß wissen, daß Recht und Unrecht nicht bis hinauf zu seinem Throne reicht und daß der Gesetzgeber nicht dem Gesetze unterliegt. Auch vor dem Schändlichsten darf er kleinmütig nicht erschrecken, wenn das Gegenteil ihm den Untergang gebracht. Wie ein Gewitter zieht er hoch einher, Segen, Zorn und Schrecken, Blitz und Hagel, Feuer und Regen in sich beschließend und achtet nicht in seiner Höhe, ob er schlägt die Felder oder sie erquickt.

So hab ich geherrscht in meinem Lande, und so sind alle zu Schanden vor mir geworden. Die Toren hatten in Worten sich berauscht, ich habe sie nüchtern gemacht und aus innerer Lust zu den erbärmlichsten der

Knechte . . . Fester Mut und wahre Tugend ist auf meinem Wege mir nie begegnet... Hätte ich sie wo gefunden, ich hätte sie vielleicht geachtet; aber die Halbheit ist mir ein Greuel gewesen, da ich meiner Entschiedenheit mir immer bewußt geblieben. Ein finsteres Wesen hat immerdar in meiner Brust gehaust; wenn ich Böses tat nach der gemeinen Meinung, hat es schmeichelnd und lustig sich in mir geregt, beim Guten hat es wie mit scharfen Tatzen mich zerrissen. Wenn es den schwarzen, finstern See im Innern in Aufruhr brachte, dann schlugen seine Wellen gegen meinen Willen bis zum Haupt hinauf, und die dunklen Flammen flossen aus meinen Augen über, und ich mußte höhnend lachen in die Feuertränen. Das haben sie gesehen und haben schaudernd vor dem Geist gebebt, den ich besaß, der mich besessen. Sie wähnten sich sicher, wenn sie ihr Heil so starken Wächtern anvertraut, aber ein einzig Zeichen hat sie verdorben und geschändet.

Ich habe früh bedacht, daß große Herrschaft mit Trägheit nicht zu erhalten sei. Das Seine zu bewahren, ist Sache des Privatmanns; um Fremdes zu streiten, ist dem Fürsten rühmlich. Neue Staaten wie die alten stützen sich auf die Gewalt der Waffen; der Fürst erhält sich durch sie in seiner Würde; er ist verloren, sobald er entwaffnet worden. Darum soll der Krieg nie ruhen um ein wohlbestelltes Reich; Verderben mußt du um dich her verbreiten, willst du nicht verdorben sein. Unter den Schwachen mußt du der Starke, unter den Starken der Stärkste sein: dann wirst du gegen die Mißgunst aller dich behaupten können. Geht der Schrecken vor dir her, dann mag der Haß dir auf dem Fuße folgen, du wirst dich unversehrt erhalten. Kleiner Schaden bringt dir große Rache; darum sei, was du verübt, nicht gut zu machen, damit sie vergessen, sich

zu rächen. Willst du den eignen Besitz dir sichern, so lasse alle um den ihren zitternd sorgen. . . Wirf die Fackel in fremdes Eigentum; während sie alle zum Löschen emsig laufen, magst du in Ruhe deine Ernte halten.

Darum habe ich immerdar den Krieg gesucht, und der Frieden hat zu aller Zeit mir ein albern Ding gedeucht. Die Schlaffheit und die Erbärmlichkeit mochten gerne miteinander sich gütlich tun und gemächlich sich zur Ruhe strecken; aber ich habe mit der Skorpionengeißel sie aufgepeitscht. Für das läppische Volk hab ich den Frieden im Munde wohl geführt, aber nie hab ich ernstlich meinen Sinn zu ihm gewendet. Der Frieden ist der Tod; im Krieg allein ist Leben. Der Frieden ist ein schlafend Träumen; der Krieg allein ist waches Handeln. Sollte ich, fest, eisern und von Natur ein hart Gestein, in weicher Lust zerschmelzen, damit das schlechte Volk umher seines Leibes pflege? Nein! den Hammer hab ich mit starkem Arm geführt und mir ein Schwert geschmiedet, das einem Blitze gleich von selber in den Feind gefahren und nachdem es Tausende gefressen, immer gleich sehr dürstete nach Menschenblut. Ist ein Krieg mir abgeblüht, sorgsam hab ich den Samen zu neuem aufgesammelt; und wohlgepflegt hat der Eine zehnfältig mir getragen. Durch ausweichende Klugheit einen Krieg vermeiden, ist arge Torheit; du hast ihn nicht vermieden, nur zu deinem Schaden aufgehoben. Solange starke Gewalten um dich her aufrecht stehen, wankt deine Macht; darum suche Streit an ihnen, und hast du sie ausgetilgt, wirst du im ruhigen Besitze dich erhalten... Nur die Ohnmacht sollst du dir gefallen lassen, kein Stolz darf neben dir bestehen. Darum ist der Freund sogleich mir Feind geworden, wie er zu fühlen sich begonnen. Nur was sich gedemütigt vor meinem Angesicht, hab ich bestehen lassen. Was mir

in den Weg getreten, hab ich mit gewaltsamer Anstrengung umgestürzt und frühe schon der Welt den Glauben beigebracht, ein höheres Verhängnis verderbe, was mir entgegen sei. Nicht Stolz, nicht Mut, kein Trotz, kein Geschick noch Vaterland hat sich vor mir bewahrt; was sich erhoben, es hat vor mir versinken müssen; nur was sich selbst entsagt, hab ich im Kreise meiner Herrschaft aufgenommen. Jedes Selbstvertrauen ist an mir zuschanden worden, und wenn sie kleinmütig und verzagt mir huldigten, dann erst hab ich sie geehrt. Wenn sie zermalmt im innersten Gebeine vor mir standen, dann hab ich sie höhnisch aufgerichtet und als lebendige Trophäen sie wieder aufgestellt. Keine Ehre habe ich neben der meinigen bestehen lassen; mein Ruhm sollte einsam wohnen inmitten einer Welt voll Schande. Kohlen hab ich gesammelt auf jedem Haupte, dessen Sinn zur Höhe ging; die aber an der Erde das ihre suchten, hab ich hervorgezogen. Nichts verhaßter ist mir gewesen, als die Kraft, die auf sich selbst geruht; ein fressend Feuer hab ich ausgesendet, das in den Gebeinen ihr das Mark verzehrt. Im Geben hab ich Maß gehalten, im Nehmen keins anerkannt. Ein furchtbarer Feind bin ich jeglichem gewesen und ein starker Freund; aber wenn meine Feindschaft ihren Gegenstand verdorben, dann ist doch auch meine Freundschaft am Ende keinem wohl bekommen. So hab ich alle in mein Netz getrieben; wie sie immer sich gewendet, sie sind als Beute mir am Ende zugefallen.

Ein Werkzeug hab' ich vor allem mir geschaffen, in dem einer Allmacht gleich mein Wollen trieb. Nicht leicht hat die Welt ein solches Heer gesehen. Im Wahnsinn toller Ideen waren sie entbrannt, als ich zu ihnen mich gesellt. Ich warf Schwefel in die Glut und andern

Brennstoff der wilden Zeit und trieb sie also flammend an den trägen Feind, daß sie wie griechisch Feuer ihm zu den Knochen brannten . . . Dem Heere hab ich . . . die Zuversicht der Unüberwindlichkeit gegeben, und damit ist es unüberwindlich auch geworden. Alle die kleinen Bächlein fremden Rufes, geschickt habe ich sie in mein eignes Bett geleitet, bis der Strom meines Ruhmes angewachsen und brausend durch alle Lande ging. Da griff ich nach der Krone und dem Kaisermantel, und für den Stolz der Freiheit, in dem sie sich gebläht, gab ich ihnen die Eitelkeit der dienstbaren Unterwürfigkeit. Am Meeresufer warf ich vom hohen Sitze die Ehrenzeichen unter sie; sie griffen zu dem Bande, wie ich zum Diademe. Von der alten Torheit war fortan nicht mehr die Rede: sie waren meine Diener, ich ihr Herr und Gebieter; von mir kam alle Ehre, mein war alles Besitztum auf der Erde, und ich warf ein Teil der Beute den Führern hin. Sie wußten mir Dank, daß ich ihnen Kleines gönnte, da sie Großes mir erworben.

Wie ich mein Heer auf die Gewalt eingerichtet, so war all meine Diplomatie auf die List gestellt. Mit schönen Worten hab ich wie mit rötlichen Beeren sie gelockt, und wenn sie darauf zugeflogen, haben sie sich selbst erwürgt . . . Treue und Glauben hab ich nie gehalten; der ist ein blöder Tor, der sich zum Sklaven seines eignen Wortes macht. Lug und Verrat und falscher Eidschwur sind mir ein Spiel gewesen; dem wird die Welt zuteil, der am besten zu spielen weiß . . . Alles hab ich mit Gründen wohl durchgefochten; immer schien das Recht auf meiner Seite, doch hab ich nie verborgen, daß alles mir nur ein Gespötte sei. So waren die Worte immerdar gesetzet, daß mein höhnisch Lachen sichtbar darinnen wurde, während alles mit Ernst und Anstand äußerlich vonstatten ging. Einen

wackern Gesellen hab ich dazu mir beigelegt, der mit feinem Gift in grober Schrift geschrieben. Durch die Augen haben sie den Tod gesogen, der schleichend durch Nerv und Ader kroch, daß sie siech und matt mir eine leichte Beute fielen. Auch muß ich gestehen, sie waren allzu plump und ungeschickt und jedesmal geschlagen, ehe auch nur der Streit begonnen. Zuletzt war die leere Federfechterei zum Ekel mir geworden, mochten sie denken, was ihnen wohlgefiel: bei mir war die Tat und kecke Gewalt, und ich ließ mich ferner nicht herab, übles Werk zu beschönigen mit glatten Reden. Mein Völkerrecht hab ich mit dem Schwert geschrieben, mit blutigen Zügen ist es auf hundert Schlachtfeldern, ebensoviel Tafeln eingetragen. Alles Recht hab ich dann für mich genommen, die Pflichten allein den andern überlassen; wer die Stärke hat, dem ziemt es zu gebieten, die Ohnmacht ist geschaffen, zu gehorchen. So bin ich zur Macht gekommen, so sind die andern um mich schwach geworden; mein war, was sie besessen, weil sie den Besitz nicht zu verteidigen wußten. Mir wurde die Krone, sobald ich nach ihr zu greifen wagte; mein ist die Welt geworden, wie ich mir sie zugeeignet.

*Gegen Teutschland hab ich vor allem zuerst den Blick gewendet. Ein Volk ohne Vaterland, eine Verfassung ohne Einheit, Fürsten ohne Charakter und Gesinnung, ein Adel ohne Stolz und Kraft, das alles mußte leichte Beute mir versprechen. Seit Jahrhunderten nicht verteidigt und doch in Anspruch nicht genommen, voll Soldaten und ohne Heer, Untertanen und kein

* Das zunächst Folgende darf nur als Auszug aus der Urschrift betrachtet werden, da wir es nicht über uns gewinnen konnten, alle Invektiven im einzelnen und die Ausfälle auf ehrwürdigen Gesamtheiten und Individuen diesen giftigen Blättern nachzuschreiben. (Fußnote von Görres.)

Regiment, so lag es von alter Trägheit einzig nur gehalten. Zwiespalt durft ich nicht stiften unter ihnen, denn die Einigkeit war aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Netze durfte ich stellen, und sie liefen mir wie ein scheues Wild von selbst hinein. Ihre Ehre habe ich ihnen weggenommen, und der meinen sind sie darauf treuherzig nachgelaufen. Untereinander haben sie sich erwürgt und glaubten redlich ihre Pflicht zu tun. Leichtgläubiger ist kein Volk gewesen und törichttoller kein anderes auf Erden. Aberglauben haben sie mit mir getrieben, und als ich sie unter meinem Fuß zertrat, mit verhaßter Gutmütigkeit mich als ihren Abgott noch verehrt. Als ich sie mit Peitschen schlug und ihr Land zum Tummelplatz des ewigen Kriegs gemacht, haben ihre Dichter als den Friedensstifter mich besungen. Ihr mäßig gelehrtes Volk hat alle seine hohlen Gespinste in mich hineingetragen und bald als das ewige Schicksal, den Weltbeglücker, die sichtbar gewordene Idee mich aus Herzensgrund verehrt. Lehrbücher haben sie auf mich gebaut und neue Weltsysteme. Was ich so wild und heftig hingeworfen, ihre Politiker haben es sogleich mit Heftigkeit gehandhabt, bis es recht stattlich in ihre Erbärmlichkeit sich eingefügt. Ihre feine Welt, die immer um französische Leichtigkeit gebuhlt, hat an dem Stachel meiner Rauheit so unermüdet ohne Unterlaß geleckt und die Schärfe mit ihrem Schleim begossen, bis sie ihr als die glatteste Artigkeit erschien. Die Fürsten haben zaghaft meine stolze Haltung angestaunt, und das Volk hat mir ein Lebehoch gerufen, wenn es blutend wie ein Wurm sich unter dem Hufe meines Pferdes wand. Keine Lüge ist so grob ersonnen worden, der sie nicht in unbegreiflicher Albernheit Glauben beigemessen hätten. Nichts Schandbares ist für sie vorgegangen, dem sie nicht eine schöne Seite abgewonnen.

Über alles haben sie zu trösten sich gewußt; nachdem ich sie hundertmal betrogen, haben sie mir immer ihr Köstlichstes in Verwahr gegeben. Nachdem ich ihnen Teufel und Gift gewesen, haben sie in ihrer Einfalt sogar liebenswürdig mich gefunden. Wenn ich dem Wolfe gleich unter sie gebrochen, haben sie wie die Schafe in irgend einen Winkel sich gedrängt und mit den Füßen stampfend, albern mich angeblasen. . . Was sie jahrelang mit großer Vorsicht überlegt, habe ich jedesmal an einem Tage zunicht gemacht, weil ich immer von der Seite über sie gekommen, wo sie mich nicht erwartet hatten. Den höchsten Triumph ihrer Herrlichkeit haben sie damals auch gefeiert, als ich an ihre Spitze mich gesetzt und durch sie selbst ihr Reich gestürzt. Zwei Tage haben sie sich durch ihrer Hände Werk bereitet, die ihre Geschichte enden sollten, hätte ein Zufall sie nicht noch einmal gerettet. Lange habe ich unnötige Scheu im Herzen gegen sie getragen, und immer ist mir einiges Unbegreifliche an ihnen zurückgeblieben. Als ich sie kennen lernte, habe ich sie stets verachtet und als Lakaien sie behandelt. Durch ihre Habsucht sind sie verdorben geworden, ihren eignen Besitz habe ich als Köder aufgestellt, um sie einzufangen. . . . Ihr Eigentum haben sie als Lösegeld für ihr Blut hingegeben und ihren Besitz wieder durch ihr Blut von mir erkaufen müssen. Die törichte Mißgunst, womit sie sich untereinander angefeindet, hab ich zu meinem Gewinnste wohl gehegt; immer haben sie mehr Erbitterung gegeneinander als gegen den wahren Feind gezeigt. Affen sind sie seit lange schon gewesen, und so haben sie auch meine Größe nachgeäfft. Alle Greuel des Despotismus haben sie mir abgelernt, und es doch auch im Bösen nie zu mäßiger Vortrefflichkeit gebracht. . . . In einem habe ich mit

ihnen nur gefehlt: daß ich ihre Länder, die das Los der Waffen mir erworben, nicht ganz mir zugeeignet und ihre Städte verwüstet habe. Hätte ich ihre Fürsten fortgejagt und ihren Adel gänzlich ausgetilgt und all ihr Gut als Staatsgut dem Verkaufe ausgestellt und andern Besitzern zugeteilt, meine Gewalt wäre festgegründet, und nimmer wären sie von mir abgefallen. Daß ich zu gelind und menschlich gegen sie verfahren, war mein Verderben; denn undankbar sind sie von Natur und keiner Wohltat eingedenk. Weil sie nie zu hassen mich verstanden, hätte ich auch nie auf ihre Treue zählen sollen.

Auch an Spanien hab ich Streit gesucht. Ein stolzes Volk in Hochmut auf alte verschollene Taten aufgeblasen, war mir ein widerwärtig und verhaßtes Ding. Den ruhig trägen Genuß und die Fülle der Behaglichkeit konnt ich nicht dulden um mich her. Auch hab ich Ärgernis an ihrer Religion genommen und an dem festen Sinne, der meine Völker mit bösem Beispiele zu verführen drohte ... Darum brach ich über ihre Berge und trieb sie aus dem Rausche ihres Stolzes auf mit Feuerlärm. Hinter Busch und Felsen haben sie mit ziemlichem Mute mir Widerstand geboten. Zwei Fehler haben mich um meiner Arbeit Frucht gebracht. Daß ich die blöde Macht aus ihrer Mitte kunstreich weggenommen, und daß ich das wütende Volk nicht in innerm Zwiespalt zuvor in sich getrennt. Ich war zu stolz und meiner Kraft mir allzusehr bewußt, als daß ich auf gemeinem Wege hätte zum Ziele dringen mögen. Darum hat die ganze vereinte Welt des Hasses sich gegen mich aufgebäumt, und sie haben in einigen Nachteil mich gebracht. Gleichgültig hat Europa dem langen Kampfe zugesehen; sie wußten nicht, daß dort die Lose über alle Welt geworfen würden. Besser haben die

Engländer ihres Vorteils wahrgenommen; ohne sie, die ein böser Geist in mein Leben als sein Tod hineingeworfen, wäre ein anderer Ausgang wohl gekommen. Mir wäre der Triumph zuteil geworden, das stolze Volk, dem keine Gewalt den Nacken je gebeugt, an meinen Siegeswagen anzuspannen.

Auch Italien, dem Lande meiner Heimat, hab ich die Segnungen meiner Lehre zugewendet. Dort hat seit Jahrhunderten ein Priesterreich gestanden, so hoch und keck und trotzend auf steilen Fels gebaut, daß unwiderstehliche Lust mich angewandelt, das Nest klappernder Störche vom hohen First herabzuwerfen. Doch haben sie wohl verstanden zu herrschen und die Zügel der Welt zu führen. Der Betrug ist ihnen zu allen Zeiten wohl gelungen, weil sie die Lüge klug zu handhaben gewußt und die Gabe der Überredung ihnen jedesmal zu Gebot gestanden. Beherzt haben sie auf ihrem Stuhl gesessen, die Kirche haben sie groß gemacht durch eine lange Zeit, ohne Waffen haben sie den Erdkreis in die Runde allumher bezwungen; arm im Ursprung sind doch alle Schätze ihnen zugefallen; um das leere Nichts, das sie gegeben, haben sie allen reellen Besitz sich eingetauscht. Mit schlauer Gewandtheit haben sie die Gemüter zu handhaben jederzeit verstanden; was sie schwer erlangt, haben sie mit Leichtigkeit erhalten, weil Herkommen, Aberglauben und jede Feigheit im Menschen für sie gestritten. Auf einem Throne sitzend, den sie von ihren Ahnen nicht ererbt und ihren Nachkommen nicht hinterlassen, mochten sie ihre Personen zu einem Abscheu machen vor aller Welt, und doch hat man immer ihren Stand geehrt, und ihre Herrschaft ist nie wankend worden. Freigebig sind sie gewesen, je nachdem ihr Vorteil es verlangt, und geizig; genommen haben sie mit raubsüchtiger Gewalt und mit

Milde wieder halbe Welten zugeteilt; zuverlässig sind sie gewesen und wieder treulos ohne Maß; feig und herzhaft schmiegsam und demütig und wieder hart und stolz; gottlos dann und fromm zur andern Zeit, gescheit vor allen Menschen und alle Dummheit hegend, so haben sie zu aller Zeit gewußt, was sie zum Ziele führt. Auch haben sie Kaiser und Könige zu ihren Füßen im Staub gesehen und über alle Völker die Rute ihres Zornes geschwungen. Erben der alten Römer sind sie gewesen, die Blitze des alten Donnergottes sind ihr Geschoß geworden. Auch sind sie beide Lehrer und Meister mir gewesen; was ich bei jenen angefangen, das hab ich bei diesen ausgelernt, aber beide hab ich übertroffen. Das alte Rom hätt' ich gestürzt, wenn ich es aufrecht noch gefunden; da es schon hingeschwunden, so mußte denn das neue unter meinem Arm in Trümmer fallen. Auch ist es nicht schwerer mir als irgend ein ander Werk geworden. Längst schon war die innere Seele hingeschwunden, und hohle Hülsen waren noch allein zurückgeblieben. Ein Greis trat aus dem morschen, wüsten, verfallenen Gemäuer mir entgegen und wollte durch Beschwörung den Arm mir lähmen, den ich gegen seine Herrschaft ausgestreckt. Aber seine Apostel hatten ihn verlassen, sie zeigten sich nicht ferner drohend mit geschwungnem Schwerte hinter ihm. Leichte Künste der Verführung ließ ich spielen gegen die Schwächen des betagten Mannes. Da ich schon halb mit meinen Netzen ihn umsponnen, warnte plötzlich ihn sein guter Geist, und er stand und wich eigensinnig nicht einen Schritt zuvor und weiter rückwärts. Was die List schicklicher mochte zum Ziele führen, das mußt ich heftig und gewaltsam zu unvollbrachtem Ende drängen.

Den Engländern habe ich immer im Herzen wohl gewollt. . . . Rund um die Erde haben sie ihr Fischer-

netz gestellt und ziehen alles in die Höhle heim. Ihre Liebe ist das Meer, und die Braut gibt ihnen die Schätze der Tiefe preis. Auch wissen sie gar wohl hauszuhalten, daß gelinder Feuerregen ihres Goldes Städte und Dörfer zündet. Darum ist all mein Toben gegen sie nur äußerlich gewesen, ein blinder Lärm fürs dumme Volk. Während die Tölpel hingesehen, hab ich den Boden unter ihren Füßen weggezogen. Hätten sie sich mit mir verstehen wollen, unser war die Welt. Das ist mir an ihnen verhaßt gewesen, daß sie alles für sich allein gewollt. Schwangen sie den Dreizack, so sollten meine Adler die Blitze schwingen. Darum schloß ich sie vom treuen Lande aus, weil sie mir das ungetreue Wasserreich mißgönnt. Der Vogel, hat er nicht, wo er seinen Fuß hinsetzt, muß endlich aus den Lüften niederfallen. Darum schob ich meine Grenzen weit von dannen und immer weiter, bis sie an Meeresufer kamen.

Auch in Rußland hab ich nur das Meer gesucht. Was sonst die Menschen zu scheuen pflegen, in schwere Unternehmungen sich einzulassen, das hat mir allzeit ein leichtes Ding gedeucht. Wie die Römer hab ich zur Regel mir gemacht, den Krieg fern vom eignen Lande hinzutragen. Ich wußte gar wohl, daß ich gleich ihnen nur in der Heimat zu verderben war. Darum ging ich gegen den Osten aus, und meine Bundesgenossen liefen treulich mit nebenan, um die verruchten Barbaren auszurotten. Wüste legen wollt' ich all ihr Land, damit ich es, einmal bezwungen, auch behalten konnte; aber pfiffig, wie sie sind, waren sie mir zuvorgekommen. Wie ein fressend Raubtier zog die Flamme vor mir her, gleich den Würgengeln folgten meine Dienstbaren. Endlich nahte die einzige Stunde, wo mir ein wahrer Genuß zuteil geworden. Als ich vom Kremlin ins Feuermeer von Moskau niedersah, da

bewegte sich mein Herz zuerst in froher Lust; ich sah einen Entschluß mir gegenüber und einen Willen; in der leeren Zeit war doch etwas vorgegangen, und die Flamme rief mein Lob in tausend Zungen. Was Nero in verrücktem Spiel sich erkünstelt, das und mehr war als eine ernste Geschichte mir geworden. In der Mitte dieser Feuerfluten hätt' ich auf ehernem Throne sitzen mögen und mein Inneres erwärmen, dessen besserer Teil in kaltem Frost erstarrt. Wäre mein Blut gleich glühendem Metall dann durch alle Adern mir geronnen, dann doch wär' ich einmal meines Lebens froh geworden, und ein Blick der Heiterkeit wär' in mein umnachtet Herz gefallen. So stand ich und labte mich mit Ergötzen an dem Zornesfeuer eines ganzen entbrannten Volkes, und schmeichelnd überschlich mich ein nie gefühltes Wohlbehagen. Dort, wo diese Flammen schlugen, fühlt ich, war meiner Herrschaft Sitz, es war, als seien die Pforten meines Reiches zum ersten Male aufgegangen und in seiner Herrlichkeit die Aussicht mir eröffnet. Ich habe wohl verstanden, daß, wem solch ein Tag geworden, an ihm sich sein ganzes Leben aufgezehrt. Auch hat der Geist, der mir zu allen Zeiten beigestanden, mitten aus der Flamme mich angesprochen und mir verkündet, wie meine Laufbahn ihrem Ende nahe. Sinnend hab ich um die Brandstätte eine Zeitlang noch verweilt und der Weise nachgedacht, die mich zu glorreichem Ende führen möchte. Da hab ich den großen Entschluß gefaßt, mir voranzusenden jene, die ich seither zu meinem mächtigen Werke gebraucht und das gewaltige Werkzeug zu zerbrechen mit eigener Hand, das ich zu Unerhörtem mir geschaffen. Wie die alten Helden Pferde und Diener um ihre Gräber schlachteten, also wollt' auch ich, daß all meine Sklaven um mich her verdürben. Moskau war der Scheiter-

haufen meiner Macht und Größe; Roß und Mann sollte um ihn untergehen, und alle meine Schätze sollten verloren sein, nur ich allein wollte wie Karl V. meine eigne Leichenfeier überleben. Da führt ich mein Heer hinaus in die öde Wüste, wo der Frost schnitt wie Schwertesschärfe, und der Hunger nagte ihre Eingeweide. In Teutschland, das von jeher allen Aberglauben ausgebrütet, brachte man die Lehre auf, das sei des Himmels Schickung und Strafe, von einer Vorsehung herabgesendet. Nie haben sie größere Torheit sich in ihrer Grübelei erdacht, blind sind die Mächte, die die Welt regieren, der Mensch allein ist sehend und kann mit verständiger Klugheit um sich blicken. Ich selbst bin mir selbsteigne Vorsehung gewesen, ich selbst habe mit mächtigem Arme mir mein Glück errungen, ich habe auch mit kalter Überlegung mein eigen Unglück mir bereitet. Gar wohl habe ich den Einbruch des Winters vorgesehen, dreimal hab ich in meinen Bulletins auf den Zehnten des Monats, der meinem Abzug folgte, ihn vorhergesagt. Ich kannte die ganze Wut der Jahreszeit in diesen unwirtbaren Gegenden; ich sah, wie die Gierigen, statt mit Lebensmitteln, mit unnützer Beute sich beluden; ich habe sie nicht gewarnt und führte sie mit gutem Vorbedacht in sichern Tod. Ich sah sie sterben in Haufen ohne Maß und Zahl. Das Heer, das wie ein wilder brausender Strom dahergestürzt, erstarrte im Todesfrost. Sie haben mir die Hunderttausende vorgezählt, die auf diesen Wegen verdorben sind. Was die Luft erzeugt im flüchtigen Augenblick, das mag der starke Willen wohl auch wieder tilgen, als sei es nie gewesen. Wer zählt die Früchte, die vom Baume fallen, ehe sie zur Reife gedeihen konnten. Wer mag Rechnung über die Fliegen halten, die tückisch die Spinne im Winkel mordet, und was die Vögel rauben und die

Tiere würgen in der Wildnis. Eine Nacht erstattet, was der blutigste Tag verzehrt. Das Menschenleben ist ein verächtlich Ding, eine Blase in Nichts aufgetrieben, die wieder in das Nichtige vergeht. Eine Lüge ist's, die der Wirklichkeit sich aufdrängen möchte; der tut Wahrheit, der sie tilgt. Mag daher jeder das eigene Leben hegen; fremdes zu achten aber heißt sich an eitle Dinge hängen. Darum bin ich mit Lust durch den Blutstrom meiner Kriege durchgeritten, und mein Sinn ist Stahl geworden, als ich meine Glut in seinen Wellen abgelöscht. Wenn das Roß sich bäumte vor dem Graus der Leichen, dann hab ich des Menschen Kraft und Hoheit recht innerlich gefühlt, die den tierischen Instinkt bezwingt. So bin ich denn auf jenem Winterzuge dem Tode gleich vor meinem Heere vorangezogen; Gedanken des Todes hab ich gedacht, wie ich den Schwächlingen sie nicht enthüllen mag. Nur die Feigheit in des Menschen Herzen ist ein unbegreiflich Wunder mir geblieben, daß von so vielen Tausenden, die um mich her gefallen, nicht einer gegen den Urheber seines Elends die zornentbrannte Wut gewandt. Sie starben; aber sie starben mit Ehre gleich Hasen und blödem Schafvieh. Was ich dort vollbracht, desgleichen hat die Geschichte in ihrer Spinnstube noch nie erlebt.

Ich ging von den Toten, um die Lebenden heimzusuchen. Meine Seele war nicht zermalmt, wie ich gesagt, sie hat in der Todesverachtung sich gehärtet und gestärkt. Wird eine Stadt von stürzendem Gebirge bedeckt, verschlingt die Erde Hunderttausende, lachend scheint die Sonne darauf nieder, und das Gras wächst darüber her. Sie schweigen, die da lagen, und auch die lebten, schwiegen. Ich erwartete, das feige Volk würde sich nun allerwärts erheben und auf seinen Gott sich im Vertrauen fassen; aber sie blieben still und ein-

gezogen. Da sah ich erst, wie gut mein Werk gelungen, und wie ich mit meiner Zeit zum rechten Ende gekommen. Ich tat gelinde und sprach, ich wollte nicht so Gut als Leute haben; elender Kleinmut, der erste, der in meinem Leben mich beschlichen. Sie kamen, diese ausgeweidet leeren Hülsen, und legten ihr Gut und ihre Brut wedelnd und elende Phrasen knurrend mir zu Füßen. Da hat erst der rechte giftige Haß mich gegen dies Geschlecht ergriffen, und ich faßte den Plan, den ich jetzo ausgeführt. Ich band mir von ihnen wieder meine Garben, auf daß sie in Sachsen zu Miste würden. Ich nahm, was ihnen das Liebste war, und sie taten, als hätte ich es als Gabe ihnen dargeboten. Was sie das Heiligtum ihrer abgeschmackten Häuslichkeit genannt, ich sandte meine Knechte hin, es zu erbrechen, und was dienen konnte, zu entführen. In den Kirchen mußten meine Pfaffen ihnen dieselbe Lehre predigen, vor der sie etwa sich geflüchtet hatten. . . . Die Jugend, die ich in dem rechten Geiste hatte erziehen lassen, war mir unterdessen im Gehorsam zugewachsen; waren die Väter elend, dreimal elend fand ich die lieben Söhne. Meine Redner sprachen wacker mit zwiefach gespaltner Zunge, und so wurde mir der höchste Triumph meiner Herrlichkeit, daß, obgleich die Macht von mir gewichen, der bloße Schrecken mir alles wiedergab, was ich verloren. Ihre Ketten waren abgefallen, sie aber schoren ihr Haar ab, um Stricke daraus zu flechten, womit sie sich einander banden... Ich wußte gar wohl, daß von ihnen mir kein Heil erwachse, und daß diese hoffnungsvolle Jugend wenig Gedeihliches mir erstreiten würde. Darum sollten sie mit ihrem Leben um das Leben spielen und im Gewinne und Verlust es beidemal verlieren.

In Teutschland fand ich einiges umgeschlagen. Die Preußen hatte ich zu aller Zeit verachtet, weil sie immer

als ein kraftlos aufgeblasen Volk sich mir gezeigt. Jetzt hatte eine fieberhafte Verrücktheit sie angewandelt, die nur wie ein Veitstanz aus übermäßiger Muskelschwäche mir erschien. Es ist möglich, daß ich an ihnen mich geirrt; doch habe ich, es recht eigentlich zu untersuchen, im Drange der Begebenheiten nie die Zeit gehabt. Sie haben nicht übel sich im Felde gehalten; aber was sollt ich loben, das ich hasse; lieber will ich, was ich lobe, hassend niedermachen. Die im vordern Teutschland muß ich über alle rühmen. Solchen Glauben habe ich über alle Erde nicht gefunden, wie bei diesen ehrlich guten Biedermännern. Als sie einmal ihren Handschlag mir gegeben, haben sie auch auf Tod und Leben bei mir ausgehalten. Wenn ich mit dem Dolche nach ihrem Herzen prüfend suchte, baten sie mich, besser zuzustoßen, weil es ohnehin an der Stelle sie empfindlich jucke. Nach Ost und West und Nord und Süd sind sie für mich herausgesprungen und haben mit allen meinen Feinden sich zankend eingelassen. Mit dem Netze meiner geheimen Polizei hatt ich sie überworfen, und ob ich gleich nie etwas rechts gewußt, haben sie doch mich für allwissend gehalten. Ob ich gleich nie anderes erfahren, als was meine Freunde in ihrer Mitte mir gesagt, glaubten sie doch, ich spähe in ihres Herzens Grunde. Da sie aus eigenem Triebe jeden meiner Winke sich zum Gesetz gemacht, glaubten sie, ich müsse wohl ihr vom Himmel gesandter Herrscher sein. Da sie als Geißel Gottes mich erkannten, hielten sie dafür, ihr Rücken sei zugleich für diese mitgeschaffen worden. Auch sind sie mitgezogen treulich, wohin ich sie geführt, und haben ausgehalten bis auf die allerletzte Spitze und sind ihrem Ehrenpfennig nachgegangen, nachdem sie an Schande schon längst nicht mehr ihren Reichtum kannten. Endlich in der letzten Schlacht ist ihrer einem Teile die Ge-

duld gerissen, und sie haben mit den andern wütend auf mich losgeschlagen. Wie billig hat man darauf zu Hause, wo man nur gekonnt, durch Spruch und Recht für ehrlos sie erklärt.

Diese Schlacht, sie haben sie mit vollem Munde eine Riesenschlacht genannt. Es war der Streit der Kraniche und der Zwerge. Längst war mein Geist von meinem Heer gewichen; sie aber meinten blind, ich hielte noch immer mit geheimer Hilfe im Hinterhalt. Daß ich in Dresden so lange mich gesäumt, war nicht mein Fehler, war vielmehr meine stille Lust. Der Tod sichtete unterdes das unnütze Volk von meinem Heere. Die andern aber hat nur ihr Kleinmut abgehalten, daß sie mich nicht früher aufgerieben. Drei Tage hab ich mit elendem Gesindel das bewaffnete Europa aufgehalten und am Ende noch mit dem, was tüchtig war, mich durch ihre Mitte durchgedrängt. Da hat das feige Volk seine Lust an mir gesehen. Doch hat es sorgfältig sie nur im geheim gehegt, weil es immer noch vor meiner Rückkehr zitterte. Über die Häupter derjenigen, die mir am Wege hinterlistig aufgelauert, schritt ich zu meiner Hauptstadt fort. . . . Nach langer Überlegung ist der Feind über meine Grenze hereingebrochen, die längst nur der Schrecken meines Namens hütete. Sie zogen wie Nachtwandler, von einem dunklen Instinkt getrieben, fort und trieben mit bitterm Ernst den Krieg, der mir längst ein langweilig Spiel geworden. Als sie sich nahe am Ziele glaubten, wollt ich doch noch einmal eine Lust mir machen und mit einem Zuge sie um den ganzen Preis all ihrer Anstrengungen betrügen. Diesmal fand ich sie wohl auf ihrer Hut. Weil ich alles aufs Spiel gesetzt, mußte auch alles mir verloren sein. Die Hauptstadt fiel in Feindes Hand. Sie meinten, mit ihrem Abfall mich zu überraschen; wie sollt ich so

töricht gewesen sein, diesem Volke irgend Kraft und Entschluß und eine Treue zuzutrauen! Wie Maden kriechen sie gesellig auf einem Haufen zueinander, wo sie Aas und Fäulnis finden. Die Staub aßen vor meinen Füßen, haben am heldenmütigsten sich bewiesen. Da mir die Macht entgangen, wollten sie mir nicht ferner ihren Beifall schenken. Die ich angesetzt, haben mich abzusetzen sich herausgenommen. Meiner Hände Werk hat gegen seinen Meister sich empört. Sie wähnen, sie möchten wohl ohne mich bestehen können und mögen sich nicht überreden, daß sie in mir vernichtet sind. Nachdem sie in allen Lastertaten die Reise um die Welt gemacht, meinen sie in den Hafen der alten Unschuld wieder einzukehren und begreifen nicht, wie ihnen ein langer Tag von fünfundzwanzig Jahr doch rein verkommen.

Als ich gesehen, daß mein Ziel gekommen, warf ich hinweg den Plunder, der mir nicht weiter dienen mochte. Sie meinten in der pathetischen Gesinnung, worin sie die etwas aufgeregte Zeit gesetzt, ich sollte wie ein Theaterheld mit Gift und Dolch erhaben enden. Solchem Aberwitz zu fröhnen, ist fern von mir gewesen. Für die Welt zu sterben hat mich nie gelüstet. Daß die Menge für den einen falle, habe ich als das Natürliche erkannt. Dazu bin ich heraufgekommen, daß ich tilge die schlaffe Lehre, die ein solcher Opfertod ins Volk gebracht. Daß ich Gott und die Welt, die friedselig sich versöhnt, entzweie, dazu hat mein Meister mich gesendet. Mitten im Werke sind sie von mir abgefallen, weil sie gleich erbärmlich in der Sünde wie in der Tugend sich erwiesen. Nicht zu beglücken bin ich hergekommen. Die Tröpfe wähnten, sie zu beseligen hab ich mich aufgemacht. Republiken, große Gedanken Freiheit und wunderbarliche Verfassungen sollt ich ihnen

bringen, dann hätten sie mir ihren Beifall zugewendet. Aber es wollte nicht sich also schicken, wie sie in ihrem Lammessinn geglaubt. Ich habe geredet von den großen Plänen, womit ich mich für sie getragen. Ich will sie ihnen mit wenig Worten hier erklären. Mich treibt der zornig bittre Geist des Hasses, und keine süße Liebe ist in mir. Zwischen Volk und Volk und Mensch und Mensch hab ich mein scharf zweischneidig Schwert hineingelegt, damit alle sich daran versehren und keine Gemeinschaft zwischen ihnen bleibe. Was bisher die Welt gebunden, ich hab es alles lösen wollen, damit die Geschichte an mir zuschande werde. . . . Jenes Auge, das sie allsehend wähnen, wollt ich blenden, daß ein blindes Schicksal nur in mir die Welt regiere. Daß auf Lug und Trug ein Werk sich gründen möge, wollt ich erweisen; und daß dauerhafter auf die Sünde zu bauen sei als auf matte Tugend, davon wollt ich siegreiche Beweise führen. Darum hab ich die Nächsten um mich her zuerst verführt und die Verführten dann bald zu Verführern gebraucht. Wie die Seuchen sich verbreiten, so hat es schnell von Stand zu Stand, von Volk zu Volk sich mitgeteilt. Diese Bildung und Kultur, worauf die neue Zeit sich so viel zugute tut, wollt ich durch sie selbst verderben. Alle die Kräfte und Vermögen, die sich in ihr entwickelt hatten, wollte ich bewaffnen gegeneinander, daß sie mit steigender Energie um so rettungsloser sich aufrieben. Was der Lauf der Zeiten allmählich im Bösen an den Tag gebracht, das sollte alles der eine Augenblick vereinen. Was die sogenannten Tyrannen der alten Zeit einzeln dargestellt, das wollt ich in ein übermächtig Bild zusammenfassen. Auch die künftigen Geschlechter wollt ich schon vor der Geburt vergiften, daß das Übel wie die Erbsünde von Jahrhundert zu Jahrhundert

schleiche. Darum hab ich den Krieg entkettet und nie seine Wut gestillt; die nur einmal Blut getrunken, sind mir alle beigefallen. Hat diese Wut die Menschen einmal ergriffen, dann teilt sie durch den Biß sich unaufhaltsam mit. Nichts habe ich bauen wollen, Trümmer nur auf Trümmer wälzen. Wenn alles in wilder Zerstörung durcheinander lag, dann war mein Thron gebaut; mein Werk war abgetan, meine Bestimmung war erfüllt. Mochte die Sündflut nach mir kommen.

So hab ich gelebt, und also hab ich gehandelt vom Anbeginn. Wäre noch ein Funken von Kraft in dieser Zeit, sie hätten mit tausend Qualen mich ermordet. Aber so ist alles in die zahme, feige, ohnmächtige Milde aufgeweicht und aller Entschluß so fern von diesem schwächlichen Geschlechte, daß sie mich mit Glimpf entlassen, nachdem ich Elend ohne Maß über ihrem Haupt gehäuft. Ich wollte nicht mein Leben aus ihrer Hand und weiß ihnen keinen Dank darum, daß sie nicht gewußt, was die Ehre ihnen und mir gebot. Aber da sie sich nicht dazu verstanden, wollt ich nicht die Müheverwaltung auf mich selber nehmen. Ihren Henker hab ich wohl gemacht, und es hat am Ende mich noch gereut, daß ich mich dazu herabgelassen; aber an mich selbst Hand anzulegen, hat mir auch gar zu ungeschickt und tölpelhaft gedünkt. Nein, ich will fortleben ihnen zur Schande und mir selbst zur Lust, da sie ihren Schaden selbst so leicht genommen; wer könnte mir anrechnen, daß ich ihn so gering geachtet. Sie meinen wohl, Gewissensbisse würden mich verfolgen, und sehen in ihrem poetischen Aberwitze die Gespenster von Millionen, die für mich geblutet, mich in meine Einsamkeit verfolgen. Die Toren! Ihr Gewissen eben ist die Gespensterfurcht in ihrer kleinen Seele, die mein mutiger Sinn noch nie gefühlt; ihre Toten aber ruhen, weil ich sie

weich gebettet. Der dunkle Abgrund speit gähnend jeden Tag ihresgleichen aus; aber die er einmal herabgeschlungen, läßt er sich nicht mehr entfahren. Nein, ich will nur die Schande meiner Zeiten denken und diese Gedanken meines Herzens niederschreiben, damit denen, die ins Künftige auf meinen Wegen zu wandeln gesonnen sind, meine Erfahrung nicht verloren sei. Was ich gesehen, was ich durchschaut, wie ich sie gefunden, wie sie sich genommen, wie sie um schnöden Preis sich mir ergaben und mich angebetet; wie ihre Tugend eine feile Metze ist und ihre Sittlichkeit die Kupplerin; wie die Bestien in ihrem Leib gebieten und nicht die Grundsätze, mit denen sie sich zieren; wie all ihr Tun ein leeres, eitles Geprahle ist und ein langweiliges Selbstbelügen: das will ich alles beschreiben und erklären, und sie sollen mir trotz ihrer Verlogenheit bekennen, daß ich wahr gesprochen. Den Spiegel will ich ihnen vor die Augen halten, daß sie erbeben sollen im Wahrnehmen ihrer eigenen Schlechtigkeit. Ich will, daß sie sich selbst klar und verständlich werden, und sie sollen die Zeit begreifen, in der sie gelebt, und erröten vor ihrem eigenen Jammerbild. Diese Blätter aber sollen nur die Einleitung zu dem Buche sein, das ich zu schreiben unternehme.

Du aber, o Volk! das ich seither geführt, dich hatte mir die Macht eigens zum Werzeug auserlesen, die mich gesendet hat. Da du nicht Charakter hast noch einige stehende Form, so hab ich den meinen dir gegeben, und ich lasse dir als Erbteil ihn zurück. Sie haben mich aus deiner Mitte abgetrieben, aber du bist ich, und sie werden mich nicht vernichtet haben, ehe dann sie sich selber ausgerottet. Die Revolution hab ich besiegt und dann sie verschlungen und in mich aufgenommen, in ihr hab ich gewirkt und in ihrer Kraft gehandelt.

Nun ich weggetreten, geb' ich sie euch unversehrt zurück und speie sie wieder aus in euch hinein. Und ihr werdet fortfahren, wo ihr geblieben seid, als ich zu euch zurückgekommen, denn mein Geist ruht über euch, wenn euch auch meine Person entbehrlich dünkt. Wähnt nicht, daß ihr also guten Kaufs zur Ruhe gelangen werdet. Nein, mein sengend Feuer hab ich in eure Brust hineingeworfen; wenn es jetzt in erstickter Wut auch glimmt, es wird in hellen Flammen bald aufschlagen. Die Zwietracht ist mit euerm Wesen eins geworden, und der Haß hat euer Blut vergiftet. Keine Ruhe wohnt in euch, kein Friede kann einkehren in eure Seele, denn euch ist kein Halt geblieben, kein fester Ort und kein Schwerpunkt, um den ihr zum Gleichgewicht ausschwingen möchtet. Alles ist unter den Händen euch zum Gespötte worden, so schweift ihr nun im Leeren wie Atome, die sich fliehen; der Zufall wird nicht kommen, der sie neugestaltet. Ein wilder, irrer Geist ist in euch gekehrt; die alten Wiegenlieder werden ihn nicht beschwören können. Die Welt ist euer Haus geworden, die enge Heimat wird euch nimmer fassen. Den Krieg hab ich zum Bedürfnis euch und zur Lust gemacht, ihr werdet nicht davon abzulassen imstande sein. Den Hochmut hab ich in eure Seelen hineingelegt, er wird euch vor wie nach zu allem Bösen treiben. Mit dem Ungeheur hab ich euch vertraut gemacht, daß Gewöhnliches euch unerträglich langweilig bedünken wird. Die Sünde ist euch eine liebe Braut geworden, von der ihr nicht lassen könnt. Da aller Besitz euer gewesen, werdet ihr die alte Armut unerträglich finden, und immer wird nach fremdem Wohlstand euch gelüsten. Da nichts heilig euch geblieben, so werdet ihr das Heillose allein verehren. Die Götzen, die ihr heute aufgerichtet, werdet ihr morgen mit eigner Hand zerbrechen.

Die wilden Tiere, die ich eng in meine Ketten band, werden bald die seidnen Fäden zerreißen, worin sie scheinbar zahm, aber ungeduldig schon, sich führen lassen, und dann werd ich gerochen sein. Nach meiner Herrschaft wird neue Sehnsucht in eurer Brust sich regen. Ihr werdet zu mir schreien und rufen, daß ich helfend komme und die Tiger wieder binde und das Unglück von euch wende. Aber kalt und ruhig werde ich auf meiner sichern Feste stehen. Ich werde nimmer kommen und wolltet ihr mir all eure Jugend zur Sühne schlachten; und wenn ich ratlos euch unglücklich weiß, und alle Welt wieder in Verwirrung und Unheil sich gelöst, dann erst ist meine Sendung zu ihrem End gekommen. Nicht ich will mich selber töten, nein, dies verhaßte Geschlecht soll sich in wütender Raserei selbst ermorden, damit vollendet werde, was ich angefangen. Das ist der Sinn der Worte, die ich früher wohl gesprochen, daß die Welt erfahren werde, was der Todeskampf eines großen Mannes zu bedeuten habe. Ist das erst zu seinem Schluß gediehen, dann werd ich mit grimmiger Hohnlache von dannen fahren und wieder kehren, von wo ich hergekommen.

4. Die künftige teutsche Verfassung.

Nachdem die Verhängnisse des Krieges in Erfüllung gegangen sind, rüsten sich jene, denen dazu der Beruf geworden, die Friedenslose über Teutschland auszuwerfen. Es hängt das Schicksal langer Zeiten an der Weise, wie sie fallen; es gilt das Heil vieler kommenden Geschlechter: darum nehmen die Jetztlebenden insgesamt mit Sorge, Eifer, Rat und Tat und lebendiger Regsamkeit an dem wichtigen Werke teil. Daß keiner ohne

gründliche Vorbereitung zum ernsten Rate gehe, setzt das teutsche Volk voraus; allzu groß ist die Gelegenheit; allzu tief das geistige Reich in seinem Grund bewegt; allzu stark die drangvolle Zeit gespannt, die vor den Pforten harrt und hofft, als daß die innen versammelt sind, ein leichtes, halbes, nichtiges Werk beginnen dürften. Es ist eine hochwichtige, ja heilige Handlung, zu der sie sich vereinigen sollen; daran, daß sie würdig kommen, ist der Segen allein geknüpft; furchtbare Verantwortlichkeit vor Welt und Nachwelt aber ist drohend auf jede Versäumnis gesetzt. Wie die Feldherren am Vorabend der Schlacht bei Leipzig, also müssen die Staatsmänner in Eintracht zum Geschäft verbunden sein, soll ihr Tun heilbringend werden für ihr Volk, wie es diese Schlacht gewesen. Daß alle dies in ihrem Sinn bedenken, darauf muß Teutschland seine Hoffnung gründen.

Das Eine, was uns allein vom unausbleiblichen Untergange retten kann, ist, daß alle, die teutschen Stammes sind, redlich wie im Felde, so im Werke und dann überall zusammenhalten. Was einzelne, wie was Völker entzweien mag, es muß alles vergessen und wenigstens, bis das Geschäft vollbracht, verschoben sein. Was alle eint insgemein, ist das gemeine Wohl, die gleiche Liebe, Treue und dasselbe Vaterland; was trennt und irrt, kann hernach unter uns geschlichtet und vertragen werden. Haß, Eifersucht und jegliche Empfindlichkeit sollen vertagt und ausgeschlossen sein; die überlegene Willenskraft und aus heller Höhe ruhig überschauende Geistesklarheit, der klare ordnende Verstand, der kalte, richtig berechnende Scharfsinn, die leichte gewandte Lebensklugheit, alle sollen sie sich anerkennen und miteinander sich verbinden: denn es bedarf vieler Kräfte, daß die starke Arbeit gefördert werde, und

verschieden sind die Gaben ausgeteilt, damit sie sich suchen und ergänzen durcheinander. Feinden sie sich aber gehässig an, dann kann nimmer etwas Gutes werden; und was die Persönlichkeit in blinder Leidenschaft zerstört, ist alles dem Ganzen rein verloren.

Was uns not tut vor allem, und was zuerst durch die Verfassung gesetzlich begründet werden muß, ist innere Festigkeit und geschlossene Haltung dem Ausland gegenüber. Haben alle anderen Völker nur eine einzige Seite gegen uns zu decken, dann sind wir, wie die Persier in Asien, nach allen Seiten bloß gegeben. Teutschland ist der Kreuzungspunkt, wo alle Völkerstraßen sich begegnen; alles stößt und drängt, wie von einer inneren Schwerkraft getrieben, gegen uns in der Mitte an; und besäßen die Spanier noch die Niederlande, kein Volk könnte unruhig in seinem Sitze sich bewegen, ohne daß die Wellen irgendwo unmittelbar an die Ufer unseres Landes schlügen. Slavische und lateinische Völker umgeben uns von allen Seiten; beide gleich sehr uns fremd und abgeneigt, in beiden der gleiche unruhige Trieb, sich auf unsere Kosten zu vergrößern. Auch hat es seit den Zeiten der Völkerwanderung also sich geordnet, daß große Vorlande, vom teutschen Stamme bevölkert, jenseits der Weichsel und des Rheines in fremdes Gebiet hinüberziehen und zu nie aufgegebnen Ansprüchen scheinbare Gründe geben, auf welche zu achten die Ehre des einen und unteilbaren Stammes nicht erlaubt.

Darum ist unsere Stellung auf der hohen Warte des gesamten Weltteils, von wo aus wir mit unabässiger Wachsamkeit auf alle Völkerbewegungen zu achten haben; sicher, daß jede, die wir sorglos vorübergehen lassen, zu unserm Verderben führt. Wie das alte Germanien mit einem Walle von Markmännern und kriegerischen Völkerschaften im Süden gegen die Weltherrschaft der Römer

sich umgab: so müssen wir rundum mit einer solchen Wehre uns umgürten, und mit einer Schildburg uns umschließen. Die bewaffneten Völker werden die Mauern dieser großen Feste sein, und hoch über ihre Zinnen werden die Fürsten, starke Türme, sich erheben, die weit umschauen in die Ferne und alle Zugänge sichern und bewehren. Innen muß alles dann ein Leben und ein Bund zum Schutz und Trutze sein, damit beim ersten Schlage, der an ferner Grenze an Schildesrand auffällt, alles aufmerkend horche, und beim wirklichen Angriff alle insgemein dem angegriffenen Stamme zu Hilfe eilen. Dann allein kann es uns gelingen, daß wir die Schmach nicht wieder sehen, daß Feindesheere aus Donau, Elbe, Weser, Main und Lech und Inn unser Herzblut trinken. Wir können in Ruhe unseres Wohlstands pflegen und dürfen nicht besorgen, daß er mit jedem Jahrhundert einmal dem frechen Raub zur Beute werde.

Dazu muß alles im gemeinen Wesen sich stark und fest zusammenfügen, also daß die Bande in ruhigen Zeiten lose und nicht drückend das einzelne umschlingen, im Druck und in der Not und dem Anstoß fremder Gewalt aber immer stärker sich zuziehen. Alle benachbarten Völker haben zu diesem Zwecke die Einheit der monarchischen Form ohne Mittelbehörden gewählt und dadurch für den Angriff große Mittel, für die Verteidigung starke Schnellkraft sich gewonnen, dabei aber auch vieles an innerem eigentümlichen Leben aufgeopfert. In Teutschland widerstrebt zu oberst die religiöse Entzweiung dieser Einheit; ihr widerstrebt der uralte selbstständig eigentümliche Stammesgeist, der wie in Bergzüge die Nation in sich abgeteilt und gegliedert hat; die liebevolle Anhänglichkeit der Völkerschaften an ihre Fürstenstämme; endlich die fromme Achtung für das Herkömmliche und den urkundlichen und durch die Verjährung

langer Zeitläufte gesicherten Besitzstand. Darum ist Teutschland die schwerere Aufgabe zuteil geworden, die Vielherrschaft durch die Macht der Verfassung und den Gesamtwillen der Nation also zu bemeistern, daß sie stark wie die Einheit, wenn auch nicht zum Angriff doch für die Verteidigung wirkt. Größer ist dann auch der Preis, der auf der Lösung steht; denn das Beste ist die starke Einheit in der freien Vielheit, und das Gegenteil führt nur allzuleicht zu Erstarrung, Tod und Despotismus.

Zu diesem Zwecke müssen die Fürsten vor allem erkennen, daß sie dieselbe Liebe, Treue, Ergebenheit und den gleichen Gehorsam, den sie von den Untergebnen verlangen, auch ihrerseits der Gesamtheit und dem Vaterlande schuldig sind; daß dieselbe Einigkeit und Einheit, die ihre besondere Herrschaft stark macht und kräftigt, auch nach aufwärts allein das Ganze, und in ihm auch wieder ihr Besonderes, bleibend und bestehend machen kann. Die Völker müssen sich in gleicher Weise überzeugen, daß ohne einen entschiednen, kräftig bestimmten öffentlichen Geist der Wille der Fürsten fürs gemeine Wohl ohnmächtig ist, und daß, wenn sie in Lässigkeit versinken, der gesamte Verband notwendig zu Grunde gehen muß. Völker und Fürsten sind nacheinander die schwere Prüfung dieser Zeiten durchgegangen, jene, indem sie zuerst aus dem Taumelbecher französischer Freiheit getrunken, diese, indem sie im Schirlingstranke von Napoleons Despotismus sich betäubt und beide in der Anarchie ihre Freiheit zu begründen wähnten. So möge denn beiden auch in ihrem Verhältnis zueinander die harte Lehre nicht verloren sein, und sie nie wieder vergessen, daß die Freiheit der Völker in der Freiheit der Fürsten ihre Schranke findet, aber auch hinwiederum; und daß in dieser wechselseitigen Beschränkung allein das wahrhaft lebendige, kräftigende Ebenmaß zustande kömmt.

Damit aber der öffentliche Geist, wie er sich jetzt glücklicherweise in Teutschland entzündet hat, nachwirken und die Fürsten halten, tragen und in allem Guten unterstützen, im Bösen abmahnen und ihm entgegenstreben könne, muß ihm in innerer ständischer Verfassung eine verfassungsmäßige Stimme und eine Einwirkung in das Getriebe der Staatsverwesung gestattet werden. Während die Fürsten sich selbst in höherer Würde als Reichsstände und Stimmführer ihrer Völker, aber untergeordnet dem Gesetz, erkennen, werden sie abwärts Vertreter dieser ihrer Völker anerkennen und dieselbe Freiheit, die sie politisch nach oben hin in Anspruch nehmen, auch bürgerlich nach unten hin gestatten. Starke Völker allein können starke Fürsten machen, und nur die Völker sind zu allen Zeiten stark gewesen, die am gemeinen Wesen teilgenommen. Wo der Staat nur in wenigen lebt, da führt ihr Verderben ihn auch leicht zum Untergang, und er sinkt und steigt mit ihnen; wo die Gesamtheit aber ihm ihre Teilnahme zugewendet hat, da lebt er ein unverwüstlich immer sich verjüngend Leben. In dem gleichen Gemeinsinn, womit die Fürsten sich zusammenschließen, werden darum auch die Völker sich um die Fürsten drängen, und also, durch solche Doppelkraft gebunden, wird mit wachsender Gefahr die Vereinigung immer enger werden und genauer und fester geschlossen stehen.

Um aber auch mit sichtbaren Bändern das Ganze zu verknüpfen, und damit die Einheit, wo sie von der Eigensucht verachtet wird, auch gebieterisch sich geltend machen könne, muß eine Anstalt ausgefunden werden, die das Ganze von oben herab leitet und das einzelne in seinem Bestande schützt. Von seinen Flüssen und Bergen begrenzt, liegt das weite Reich zwischen Meer und Alpen ausgebreitet und umhegt in seinen Marken den reichen bunten Flor der verschiednen Völkerschaften.

Im Lauf der Zeiten hat es also sich geordnet, daß Fürstenhäuser seines Stammes zugleich mit Reichslandschaften über andere beträchtlich große Ländermassen herrschen und zugleich in ihm sind und außer ihm. Diese Ordnung, die zugleich große, mächtige, reichsverwandte und doch nicht in ihm befangene Massen bildet, die, während sie dem Schwächern Ehrfurcht gebieten, ihn zugleich auch stärken durch ihre Macht, leitet am natürlichsten in die Mitte der Verfassung hinein. Diesen Mächten werde die Gewähr der Einheit anvertraut; sie sollen mit starkem Arm das verknüpfende Band zusammenhalten, das Reich vertreten vor dem Ausland, handhaben seine Kriegsmacht, alle Kräfte leiten zum gemeinen Ziel der Selbsterhaltung, wachen über die Reichsgesetze und jede zerstörende Willkür im Innern niederhalten. Ein Rat, den die Fürsten zu bestimmten Zeiten in eigner Person besuchen, übe unter ihrem Vorsitz die gesetzgebende Gewalt und bringe fortschreitendes, sich immer selbst ergänzendes Leben in die Verfassung, damit diese, als bleibend gesetzt, nicht erstarre, und wenn wir den Franzosen gleich sie in jedem Jahre ändern wollen, nicht zum Gespötte werde. Von diesem Rate möge dann des Reiches neue innere Ordnung ausgehen, daß alle nach dem gleichen Rechte gerichtet werden, daß mit gleichem Maß gemessen wird, daß die Abgaben unter alle in gleicher Verteilung umgelegt werden, daß alle Waffenfähige zur Verteidigung des Vaterlands und alle Verständige zu seinem Dienst berufen sind. Und wenn die Fürsten also auf gemeinem Reichstag beisammen sind, dann werden sie fühlen und erkennen, daß nun der Geist des gesamten Volkes über ihnen ruht; daß aber jeder für sich nur einen Strahl davon in sich trägt, den er hegen und pflegen muß in frommer Liebe und nicht verraten und verkaufen

fremden Völkern. Jeder wird einsehen, daß er für sich keinen Verkehr mit dem Auslande haben darf, und daß der Geist seines Volkes im Zorne von ihm weicht, wie er sich verräterisch zu demselben wendet, und daß das entseelte Glied sogleich von dem lebendigen Leibe des Ganzen geschieden werden muß. Denn nicht mehr soll das Ausland zwischen die Ringe und Schienen des Harnisches seine Dolche bohren; alles soll fest und eng geschlossen aufeinander liegen, damit jede drohende Gefahr an der schirmenden Wehr abgleitet. Darum wird des Reiches Rechte das Schwert des Angriffs führen, die Linke den Schild des Schirms, und so wird beschützt sein das Haupt, das unter dem gekrönten Helme geborgen ruht, und alle Gliedmassen, die der Stahl umfängt, und das gesamte reisige Volk ruht fest und sicher auf seiner angestammten Erde; und die Nachbarn, denen es bisher ein Gespötte war, werden mit scheuer Achtung zu ihm hinübersehen.

Und wie des Reiches erlauchte Stände also gewappnet unter der alten heiligen Eiche um die Obergewalt im Kreise sich sammeln, so werden sie zu Hause selbst in Mitte eines solchen Rundes ihre Stelle haben, wo die Stimmführer ihres Volkes, seine Erwählten und Erlesenen, sie umstehen. Zur Zeit unserer babylonischen Gefangenschaft, als die Empörung aller Glieder gegeneinander ausgebrochen, und sie sich von der gemeinsamen Lebensmitte losgesagt, und der Despotismus nach oben hin von allen Pflichten sich entbunden, hat er sie dafür alle nach unten hin den Völkern aufgelegt und alle ihre Rechte weggeschlungen. Da ist die ständische Verfassung, auf deren Säulen die Väter das Staatsgebäude gegründet hatten, abgebrochen worden; und es steht der Thron nun einsam auf dem Markte in Mitte des Volksgetümmels, und der Fürst sieht nur Diener um

sich her und keinen, der ihm die Wahrheit sage, und die ganze drückende Last der Verantwortlichkeit ist auf sein einzig Haupt gewälzt. Welcher Regent wollte noch länger diese Last ertragen, wer noch länger erdulden diese Verlassenheit in der Not und dem Drange dieser Zeit und in Mitte eines würdigen Volkes, das noch mitten durch den Jammer ehrt und liebt?

Es sind aber die drei Säulen, auf welche alle ständische Verfassung gegründet ist, Lehrstand, Wehrstand und Nährstand, dieselben, welche weise, wenn auch nicht vollkommen, in der Reichsstandschaft der alten Verfassung, durch die geistlichen Fürsten, die weltlichen samt der Reichsritterschaft und die Reichsstädte, dargestellt wurden. Auf dieser dreifachen Grundlage, die so alt ist wie die Geschichte und in ihren Uranfängen und in tiefster Wurzel schon also geteilt erscheint, wird auch der neue Staatsvertrag errichtet werden. Die Häupter der drei Stände werden um den Fürsten stehen als Teilnehmer seiner Verantwortlichkeit, Beistand ihm und Räte, antreibend, wo die Herrscherkraft nachläßt, hemmend, wo sie allzu scharf sich spannt: Vermittler zwischen dem Volke und der Regierung.

Und zwar ist der Lehrstand vorerst in der Geistlichkeit dargestellt. Berufen, Gottes Wort zu lehren und die Gebote der Religion zu verkündigen, zu wandeln in frommer Zucht und Ehrbarkeit und zu hüten die Sitte mit der Tugend und Gerechtigkeit, hat das weise Altertum vor den andern sie in den ersten Rang gesetzt. Ihre Stelle ist in der Mitte zwischen Wehr- und Nährstand, die sich ihr zur Rechten ordnen und zur Linken hin, damit in der Mitte geschlichtet werde der Streit und innerhalb der Schranken zurückgehalten der Widerspruch, der von irdischen Interessen immerfort genährt, immer von neuem sich entzündet und Leben

und Bewegung in die Gesellschaft bringt. Darum ist es zu beklagen, daß dieser Stand in seinen Gütern alle selbstständige Begründung verloren hat, die ihm die Möglichkeit gestattete, unabhängig von der Regierung, seines Amtes zu warten, und es wird wohl nötig sein, allmählich wieder auf irgendeine Weise diese Unabhängigkeit zu sichern. Und wie in uralten Zeiten die Priester schon in solche sich geteilt, die dem Gottesdienst oblagen, und andere, denen die Pflege der Wissenschaft anvertraut gewesen, also hat sich auch bei uns der gelehrte Stand, seines Ursprungs uneingedenk, vom geistlichen geschieden und wird mit ihm den Lehrstand wieder ergänzen müssen. Handhabend die höheren geistigen Kräfte, bewahrend die Schätze, welche Geschichte und Nachforschung seit Jahrtausenden aufgehäuft, beherrschend das geflügelte Wort, die überall hindringende Schrift, und dadurch die öffentliche Meinung, gebührt auch ihnen eine Stelle in der Nähe des Thrones. Auch das ist deswegen wünschenswert, daß die Universitäten Teutschlands mehr und mehr unabhängig und fundiert als Stimmführerinnen dieser Klasse sich bewähren können.

Es folgt der Wehrstand und sein Haupt, der Adel, dessen wesentliche Bestimmung das Altertum darin gesetzt, das Schwert zu führen zum Schirme des Landes, zu richten und zu schlichten mit dem scharfen Stahle, zu pflegen den Mut in tapferer Brust und im starken Körper jegliches kriegerische Geschick; zu bewahren die Treue und das Wort und mitten in der Kraft zu hegen zarte Milde und adeligen Sinn und in allem zu sein des Volkes Vorstand und der starke Arm der Fürsten, schlagend und segnend, wie die Gelegenheit es mit sich bringt. Wenn er im Laufe der Zeiten von dieser Bestimmung abgewichen, dann wird er sie wiederfinden,

wenn alles die seinige erkennt. Nun, wo das Volk wieder wehrhaft geworden, ist seine Stelle ihm in Mitte der Sturmscharen angewiesen. Nicht mehr wird er wie bisher beinahe ausschließend in den Städten sich zusammendrängen und dort an leeres Treiben das ganze Leben setzen; vielmehr wird er gleich den Vorfahren, die von den heitern Höhen herab das Volk in Tal und Grund führten und beherrschten, sich wieder mehr und mehr ansiedeln auf dem freien Lande, und in Mitte seiner Güter den rechten Kern des ansäßigen Adels bilden, um den als seinen Schutz- und Schirmherrn im Frieden wie im Kriege das Volk sich sammelt, und in dem es gern und willig das Vorbild aller friedlichen und kriegerischen Tugenden ehren wird und lieben.

Es folgt alsdann drittens die Masse dieses Volkes selbst, geteilt in jene, die draußen auf dem Lande dem Ackerbau obliegen und der Erde ihre vielfältigen Erzeugnisse abgewinnen; andere, die in den Städten durch ihr Kunstgeschick diesen Erzeugnissen Form geben und Tauglichkeit, daß sie entsprechen den vielfältigen Bedürfnissen des gesellschaftlichen Vereines; endlich solche, die wie emsige Bienen hin- und herüber eilend, den gemeinen Verkehr, den Kreislauf der Güter und allen Handel und Wandel begründen sollen. Es ist das lebendige Blut, das in ihnen zur Ernährung, Belebung und Kräftigung des gesamten Staatskörpers gebildet wird, und, durch sie getrieben im allgemeinen Umlauf die Teile bespülend und durchtränkend, sie immer erfrischt und erneut, ergänzt und allen Abgang wieder heilt. Die Wurzel in den Erdetiefen, das Gezweige in den Lüften, der Stamm mitten innen in seinen Saftröhren geleitend den Nahrungsstoff: also erhebt sich kräftig und stark der Baum, und Blüte und Frucht können nur gedeihen, wenn die lebendige Unterlage ge-

sund und frischgrünend und saftreich ist. Und es soll dem Volke Raum gegeben werden, daß es sein Gedeihen in allen Richtungen verfolgen kann; sein Eigentumsrecht an die Erde soll geehrt und geachtet sein; was die arbeitsame Tätigkeit ihrem Schoße anvertraut, das soll ihr gesichert bleiben; und nachdem die Ernte reichlich ihren Mann genährt, soll die Saat ihm bleiben und den Kindern das Eigentum, das den Vätern Nahrung und Bestand gegeben. Ebenso soll der handwerkende Bürger in den Städten Ruhe und Sicherheit genießen; auch ihm soll durch seiner Hände Werk ein gemächliches Auskommen erwachsen und für Alter und Zufall ein Hinterhalt, den drückende Abgaben nicht schmälern noch weniger verzehren dürfen. Daß der Verkehr frei sei und gesichert und auf allen Wegen von Natur und äußeren Einrichtungen ungehemmt, und daß alles leicht und lind pulsierend das Aderngewebe durchströme: das muß geordnet und gewährleistet sein, soll die Verfassung ein gedeihlich Werk begründen. Auch nicht geschlossen und versiegelt sei nach oben hin dieses gesellschaftliche Gebilde, vielmehr seien im Frieden dem tüchtigen Geschicke, im Kriege ihm mit samt dem Mute alle Bahnen der Ehre freigegeben.

Also hat die bürgerliche Gesellschaft, nachbildend den innerlichen Gegensatz in den verschiedenen Kräften und Verrichtungen des öffentlichen Lebens, in drei Formen sich gegliedert, die wieder in ebenso viele Gliedesglieder sich abteilen, je nachdem jede bloß in sich ist oder Teil nimmt an der Natur der beiden andern. Denn geschlossen soll jede in sich sein, wie es die Bestimmung eines Ganzen fordert, geöffnet aber zugleich auch eine der andern, wie es dem Teil eines in sich einigen Lebens gebührt. Nicht trennend und scheidend soll die Abteilung der Stände im Staate wirken; nicht soll jeder

ein unabhängiges Leben bloß in sich selber leben: sondern wie die Glieder des Körpers, obgleich jedes für sich scharf bezeichnet, doch alle durch Nerven und Blutadern miteinander in dem ununterbrochensten Wechselverkehre stehen, also soll auch hier alles vereinigt sein, äußerlich durch Staatseinrichtungen, innerlich durch die Eintracht, die aus einem starken Vaterlandsgefühle hervorgehen muß. Und damit diese Eintracht sich ankündige schon im Baue der Verfassung, so wird eine einzige Körperschaft, erlesen aus den drei Ständen, das gesamte Volk vertreten, und was also in sich getrennt ist durch verschiedene Beziehungen, wird wieder vereinigt erscheinen durch das Verständnis zum gemeinen Wohle. Und diese Ständeversammlung, wie sie aus dem Schoße des Volkes hervorgegangen, wird wohl ihrem Begriffe nach bleibend und ständig sein, aber wechselnd in den Personen, damit in dem Kampfe der Macht mit dem Rechte, das sie vertreten soll, die Eigensucht zum Mißbrauch sich nicht verleiten lasse und für Privatvorteil und Erlangung von Privilegien mit der Macht kapituliert, die zu beschränken und anzutreiben ihr Beruf geworden. Darum wird es ratsam sein, durch wiederkehrende Wahl die Körperschaft aus den drei Ständen immerfort zu erneuern und zu ergänzen, damit sie jedesmal erfrischt und neubelebt, wie das Geschlecht durch die Folge der Geburten, zu aller Zeit die Blüte des Volks in sich beschließe.

Was im mechanischen Getriebe das Pendul, das wird im Staate diese Anstalt sein, wenn es erlaubt ist, vom Toten ein Bild dem Leben zu entlehnen; hemmen wird sie, wo es das Bedürfnis fordert, und beschleunigen, mäßigen und erheben und also ausgleichen alle innerlichen Ungleichheiten. Unterhalten wird sie im öffentlichen Leben den Wechselverkehr gegenseitiger Leistungen

in Pflichten und in Rechten und jene freie Wirkung und Gegenwirkung, die wie der Atem des Lebens durch die sonst tote Masse geht. Gekräftigt wird sie immerdar vom Volke, das seine Sprecher dort gefunden, die, was in der Menge zum lärmenden Tumulte wird, in die bestimmte, verständige Rede fassen, und aus deren Munde mithin die öffentliche Stimme spricht. Wie ihre Stelle ist zwischen dem Volke und dem Throne, also werden sie geben und empfangen nach oben und nach unten und durch ihre Einstimmung die Banden der Liebe fester ziehen, durch ihren Widerspruch gegen jeglichen Mißbrauch aber das Vertrauen der Bürger in die Regierung gründen und rechtfertigen und so in Liebe und gesichertem Vertrauen den rechten Gemeingeist wecken. Die Bedürfnisse und die Klagen des Volks werden durch sie vor den Thron gebracht und die Opfer, die des Staates Wohl erheischt, mit kluger Weisheit abgewogen, dem Volke aufgelegt. Daß der Eigenwille sein Maß habe und der Gesamtwille das seinige, wird alles durch sie geregelt, und dadurch allein möglich gemacht, daß alle Kräfte freien Spielraum gewinnen und das Ganze nicht wie eine leblose Masse durch die tote Kräfte getrieben wird, sondern den Grund der freiesten Bewegung in sich selber hat. Nur indem man dem Volke seinen billigen Teil an seiner eignen Regierung gestattet, kann ihm auch allein jene lebendige Teilnahme an dem allgemeinen W o h l e angemutet werden, die zum ferneren Bestande Teutschlands schlechterdings erfordert wird.

Ist es also in der Art geordnet, daß die Reichsverfassung und die Verfassung jeder Landschaft innerhalb des Reichsverbandes sich einander wechselseitig nachgebildet sind und dasselbe Grundgesetz, was im ganzen gilt, auch das einzelne beherrscht, dann werden beide

sich auch untereinander tragen und halten, und jedes wird in dem andern seine Gewähr gefunden haben. Die Fürsten also, im Angesichte der höheren Gewalt, als Stände das gesamte Reich vertretend, werden dieselbe Freiheit, die sie sich unter den Genossen nehmen, auch nach unten ihren eigenen Ständen gewähren müssen, und sind also durch ihren eignen Vorteil abgehalten, durch eigensüchtige Willkür die Grundvesten des Bundes zu untergraben. Hinwiedrum werden sie denselben Gehorsam, den sie der Obergewalt leisten, auch von ihren Untergebnen verlangen können, und indem sie die ausschweifende Freiheit in ihrem nächsten Umkreis gegen die rechte Mitte zurückführen, wird es nicht anders als zum Vorteil des ganzen und zur genauern innern Verkettung seiner Teile ausschlagen können. So ist also auf jede Ausweichung vom rechten Maße sogleich eine Strafe gesetzt, und jedes einschleichende Verderben wird, wie beim organischen Leibe, sogleich durch die Rückwirkung des ganzen oder des Teiles, ausgeworfen und abgeschieden, und es sind alle äußeren Bedingungen zu einem gedeihlichen Bestande des gemeinen Wesens gegeben.

Auf solchen Grundsätzen wird, wie wir aus vielen Merkmalen und Andeutungen ahnen, das Gebäude ruhen, das vom künftigen Kongresse errichtet werden soll. Wie auch die Meinungen geteilt sein mögen, immer werden sie in einer Wurzel sich begegnen müssen; und also ist es geordnet in der Welt, daß diejenigen, die am weitesten sich entfernen möchten, am engsten sich von der Notwendigkeit umschlossen fühlen. Nachdem die wilden Wellen aneinander sich gebrochen und ausgeschwankt, ruht zuletzt doch alles in der Mitte und im Ebenmaße, wo die Natur ihm seine Stätte bereitet hat. Stehen so viele auch lässig und verzagt, unbestimmt und schwankend

zwischen dem Alten und dem Neuen; kommen so manche auch hinzu, die voll bösen Willens sind: es geht alles doch zum rechten Ziele, denn es naht die Stunde der Geburt, und es rüsten die treibenden Naturkräfte sich selbst zum Werke, und die fragen nicht, noch daß sie schonten und zögerten, unerbittlich fördern sie und rastlos, bis vollbracht ist, was sie gesollt. Die Halbheit wäre wohl zu scheuen, hätte die Not nicht allzu furchtbar drängend sich gehäuft und an der einzigen schmalen Straße, die zum Ziele führt, Abgründe rechts und links aufgewühlt. Auch treibt die Zeit, die an hohler Leerheit sich zum Überdruß gesättigt, und der gründliche Geist der Nation, gewaltsam auch die da widerstreben wollen und kleben an der Oberfläche, in die Tiefe. Wer auf lange Dauer gründen will ein bleibend Werk, muß durch den leichten Schutt der Außenfläche dringen und unten die ewigen Grundfesten aufsuchen, die auf dem uralten Granite der ersten gesellschaftlichen Verfassung ruhen. Auf solcher Unterlage erhebt sich sicher und wohlbewahrt das Staatsgebäude. Und daß die neuteutsche Schule der Bauverständigen also gründlich baue wie die alte, die in Kirche und Staat so herrliche Meisterstücke gotisch-teutscher Kunst uns zurückgelassen, das ist unsere Hoffnung und Zuversicht.

Sind aber nun in dieser Weise die äußerlichen Bedingungen zur Begründung des gemeinen Wohles erst wieder hergestellt, dann bleibt uns selbst innerlich die schwerste Arbeit noch zurück. Was wäre die englische Konstitution, wenn nicht die starke, herrliche Volkskraft sie immerfort belebte und begeistigte? Was soll uns eine ständische Verfassung, wenn nur die Schlechtigkeit in ihr durch die Erbärmlichkeit vertreten wird und nichts als eine leere Form weiter das öffentliche Leben hemmt und lähmt. Die Verfassung kann nur wegräumen die

äußern Hindernisse der Entwicklung; diese selbst mag nur von innen heraus kommen aus eigener selbsttätiger Fülle und Lebendigkeit. Ist daher das Ganze erst nach rechter Art und Weise geordnet und eingerichtet, dann und noch zuvor laßt uns dem Besondern in uns selbst die rechte Zucht und Ordnung geben. Lerne jeder Gerechtigkeit üben in all seinem Tun und meiden die abscheuliche Unbilligkeit, an die uns alle eine gewaltsame Zeit gewöhnt. Schon so viele Jahrtausende hat die Geschichte dem öffentlichen und die Erfahrung dem besonderen Leben gepredigt: daß jedes Unrecht, was wir üben, durch geduldetes gebüßt werden muß; endlich sollten wir doch schon aus Klugheit auf die heilsame Lehre merken, nur Recht zu tun, damit auch Recht uns wieder werde. So lange haben wir dem Baal der Eigensucht gedient, es möchte wohl an der Zeit sein, daß wir zum besseren Gott der Väter wiederkehrten. Was uns sonst wie Sonnenlicht und Lebensluft gemeines Gut gewesen, worin alle atmeten und sich sonnten und alles Leben sich gründete, das haben wir elendiglich zerrissen und verteilt und siechen nun erbärmlich bei Kerzenlicht und mephitischer Stubenluft. Die großen begeistigenden Ideen, die vorhin die Menschheit zusammenhielten, hat die Entartung zerrissen in ein Gewimmel kleinlicher Begriffe, und jeder hat sein Götzenbildchen zu sich genommen, dem er in der Nische als seinem Hausgeist räuchert. Der soll nun Geld und Gut verschaffen und verborgene Schätze, darauf geht unser Sinnen und Trachten alle die Tage unseres Lebens. Darüber hat sich der innerliche Krieg entzündet, den die Habsucht fort und fort ohne Stillstand führt, daß jeder den andern überlistend nur für sich erraffe; daß er zusammenscharre, um der Lust zu fröhnen und unersättliche Gier sich zum einzigen Gesetze mache. Alle höheren Anforderungen wissen wir dabei

mit einem Vorrat hoher, schöner Worte abzufertigen, und in täuschender Perspektive uns alle Tugenden vorzumalen, die wir nicht besitzen. So ist unser Zustand ein feineres, zahmeres Faustrecht nur geworden, wo die Beutelschneider ihre ritterlichen Künste üben und der Rest treuherziger Ehrlichkeit ausgeplündert wird. Soll es also fortan mit uns beschaffen sein, dann erwarte keiner irgend Segen, auch von dem aufs beste bestellten Verfassungswerk; dann ist alle Hoffnung eine Torheit, mag Mose und die Propheten unter sie kommen, sie werden doch tun, was sie gelüstet.

Nicht also soll es in der Zukunft bestehen; wenn wir große Ansprüche an die Fürsten und ihre Räte machen, dann soll die Forderung an uns selbst nicht geringer sein. Von oben herab haben die Bänder der lebendigen Schwere nachgelassen; von unten herauf hat der Zug der innern Wahlverwandtschaft der Elemente sich geschwächt: darum ist die große Auflösung und Gährung in die Zeit gekommen; und beides muß miteinander und durcheinander wieder hergestellt werden, soll Glück und Wohlstand wiederkehren. Die Lüge, die ihr Reich auf die Nichtswürdigkeit im Menschen gründen wollen, ist zuschanden worden; so laßt uns denn mit der alten Wahrheit und im Guten wieder einmal es versuchen. Bringe jeder Kraft und Liebe zu dem Vereine, Glück und Segen wird er daraus wieder als Zinsen ziehen; wo aber nichts ist, kann nur Nichtiges erwachsen; und wäre die Verfassung übermenschlich klug ersonnen, sie wird ein hölzernes Gerüste sein. Was in den andern Naturreichen der Zwang zusammenhält, das ist in den menschlichen der Fügung des Willens überlassen; so laßt uns dann endlich den festen Willen haben und unsere Freiheit also unverwandt aufs Gute richten, daß sie streng wie die Notwendigkeit erscheint; sogleich

auch wird der Zwang, der uns jetzt bindet und befängt, zur Freiheit werden. Jeder suche sich zuerst selbst das Maß zu geben, daß seine Persönlichkeit in umschriebner menschlicher Gestalt und nicht einer fressenden Flamme gleich, erscheine. Bändigen wir zuerst in uns den wilden Pöbel der Triebe und Leidenschaften, daß er nicht herrisch tobend allein gebiete; halten wir sie im untern Kreise des Lebens eingeschlossen, daß sie seine irdischen Wurzeln umspielen und gründen den körperlichen Bestand der Leiblichkeit. Darüber laßt uns aber pflegen den Adel unseres Wesens in der Brust Mut, Tapferkeit, Stärke und Entschlossenheit, Gerechtigkeit, Entsagung, Sitte und Rechtlichkeit. Im Haupte soll dann priesterlich wohnen die rechte Frömmigkeit und die Anerkennung der höheren Welt; die Ergebung in die Fügungen der Macht, die da lenkt aus tiefer Verborgenheit; die Einsicht des höheren Gesetzes, das alle Ereignisse in sich verknüpft und ein fortdauerndes Wunder durch alle Geschichte glanzreich bricht; endlich die Ueberzeugung, daß nur das Gute in sich wesenhaft und dauernd, alles Böse aber an sich nichtig und vergänglich ist. Daß jeder nun also auch sein Haus bestelle, der an den Staat Ansprüche zum Bessern macht, wird ferner auch gefordert; denn das häusliche Verhältnis ist der Grund alles bürgerlichen, und es ist nicht möglich, daß dieses wohl gedeihe, wenn dort nicht Zucht und Ordnung herrscht. Auch die Möglichkeit einer durchgreifenden Erziehung, an die wir so gern die Ansprüche verweisen, die wir uns selbst erlassen, ist allein gegeben auf diese Bedingung hin, denn das Familienleben ist die eigentliche Sittenschule. Das alles, unausweichlich notwendig, wenn es zu einem gedeihlichen Ziele kommen soll, läßt sich auf dem Kongresse nicht verhandeln noch entscheiden; aber die Völker und die Menschen allumher, wie sie Zeugen

gewesen sind der großen Lehren, welche die Geschichte der Zeit verkündigt hat, sollen zu diesem Zweck im Geiste gleichfalls zu ihrem eignen Kongresse versammelt sein und dort miteinander Rats werden, was ihren Teil betrifft, und gleichfalls ihren innern Frieden und ihre Institution schließen, während dort die Konstitution verabredet wird. Daß es in einem wie im andern zum Besten kommen werde, ist von menschlicher Schwäche nicht zu hoffen; wohl aber, daß die erhebende Zeit, wie sie viel Böses gesehen, so auch viel Gutes oben und in der Tiefe gründen werde und kein verächtliches Erbe aus ihrer Errungenschaft überliefern den folgenden Geschlechtern.

II. Der teutsche Reichstag.

Der Kongreß ist zusammenberufen, um die allgemeinen Verhältnisse des Reichs zu regeln; das Besondere wird wahrscheinlich einem ersten, großen Reichstag vorbehalten bleiben. Der Pariser Frieden hat das Außenwerk geordnet; Zeit, Ort, Stimmung, Zusammensetzung der Menschen, nichts war günstig, daß etwas Lebendiges, Segenreiches hätte hervorgehen können. Daß aber so mannigfach guter Wille, wie er von vielen Seiten jetzt zum Kongresse sich versammelt, uns viel Gedeihliches, in bezug auf die Grundlagen des ganzen Gebäudes bringen werde, steht zu hoffen und ist mit Recht zu glauben. Den Organismus selbst zu bilden, die einzelnen Verfassungen zu entwerfen und alles dann zu einem harmonischen Ganzen zu verknüpfen, wird die Sache vieler Beratungen sein, die endlich alle in jene erste Tagsatzung zusammenlaufen. Ueber die Wahl derjenigen, die zu so großem Werke berufen sind, das in

solcher Wichtigkeit hoffentlich in Jahrhunderten nicht wiederkehrt, ist es wohl schicklich, zum voraus ein Wort zu reden. Augenblicke wie die gegenwärtigen zu verscherzen durch Lässigkeit, hat immer großen Schaden und große Schande gebracht.

Sprechen wir es nur gleich aus, was dazu erfordert wird, nämlich: daß alle, die dort irgend ein Wort mitreden wollen, mit einem ernsten, treuen Willen und einem großartigen, vom Kleinlichen abgewendeten Sinne, — eine gründliche Kenntnis der Geschichte des Vaterlandes verbinden. Teutschlands Verfassung darf nicht gebildet werden, wie man in den letzten Jahrzehnten meinte Verfassungen bilden zu können. Man glaubte nämlich an allgemeinen Begriffen, welche man für ein System hielt, genug zu haben und wähnte, aus einem Gedachten müsse auch notwendig ein Wirkliches folgen. Und indem zu diesem Dünkel gewöhnlich eine schmähliche Leichtfertigkeit, ja Verderbtheit des Gemütes kam, so warf man freventlich die alten Grundfesten nieder, welche auf der innersten Lebensgewohnheit eines Volkes ruhten, und wollte nach neuer Bauweise auch das sichtbar und tastbar darlegen, was im sichern Schooße der Erde als ungesehener Anker liegen muß. Ein solches Neues meinten wir aber freilich nicht, als wir eine neue teutsche Verfassung forderten. Die alten Gesetzgeber verstanden es besser, auf das Alte Neues zu bauen und nicht umzureißen, was stehen sollte. Der Mensch fußt — und Dank sei es seiner guten Natur — mit tiefen Wurzeln in der Vergangenheit seines Daseins, und sie erstrecken sich weit unter ihrem Boden weg in uralte Zeit, aus der sie noch die unsichtbare Kraft ziehen. Das Volk, welches seine Vergangenheit von sich wirft, entblößt seine feinsten Lebensnerven allen Stürmen der wetterwendischen Zukunft.

Wehe also uns, wenn unsere neue Gestalt so neu würde, daß sie nur aus dem Bedürfnisse der Gegenwart ihr Dasein schöpfte!

Aber auch aus der nächsten Vergangenheit soll sie es nicht. Die letzten Jahrhunderte, seit dem westfälischen Frieden, sind die schlechtesten unserer ganzen Geschichte; da fängt hauptsächlich die heillose Zeit an, wo die einzelnen Glieder des teutschen Bundes ihre Blicke nach dem Schutze des Auslandes umherwarfen, wo sie es sich herausnahmen, ein jeder für sich und sein Interesse, Gesandte an fremden Höfen zu halten, wo überhaupt an die Stelle großartiger politischen Maximen, welche aus der Ganzheit eines Volkslebens hervorgehen, die Kabinettspolitik und das Gesandtenspürwesen trat; — und aller dieser Übel Hauptquelle war dieselbe wie so vieler andern, war Frankreich. Französische Feinheit und List schlich sich mit der Sprache in alle Verhandlungen zwischen den Völkern, wo oft mit einem einzigen wahren, treuherzigen Worte des Rätsels Lösung gegeben werden konnte. Aber wie mochte mit dieser Sprache der Redensarten und Wendungen und in diesem Spiele eines oberflächlich übermütigen Verstandes, das treue Wort, als Ausfluß einer großartigen Weltansicht, bestehen? — Wer Teutschlands Geschichte nach den letzten Jahrhunderten mißt, wer seine Zeit vornehmlich auf das Studium der Verhandlungen, Friedensschlüsse, Einrichtungen dieses Zeitraumes verwendet, und vielleicht dadurch in den Formen und der Weise neuerer Verhandlungen recht geschickt geworden ist, ist es damit noch nicht für diejenigen des großen Reichstages, der jetzt gehalten werden muß. Die meisten der eigentlichen politischen Geschäftsmänner sind aber gezwungen gewesen, ihre Zeit mit jenen verderblichen Studien hinzubringen. Wenn sie in die Weise der Welt eingreifen

wollten, mußten sie diese Weise kennen. Wir haben sie oft deshalb bedauert, daß sie ihre Kraft an das Nichtige verschwenden mußten. Es sei den ehrenwerten Männern hiedurch nichts zu nahe geredet; sie haben desto mehr unsern Dank und unsere Bewunderung verdient, daß sie in der letzten Zeit sich dennoch schon so großartig aus den alten Fesseln losgemacht und die Stimme des Gottesurteils und der Völker höher geachtet haben als die Klugheit der Welt, — von unsern teutschen politischen Sachwaltern dürfen wir es mit Stolz sagen. Aber hier ist von einer Welt und von Studien die Rede, welche eine ganze, volle, ruhige Hingebung des Lebens erfordern, aus welcher, wenn sie sie auch angefangen, die verflossenen stürmischen Jahrzehende sie doch mit Übermacht herausreißen mußten. Darum wiederholen wir es: Auf dem großen teutschen Reichstage, welcher unser Vaterland gründlich ordnen soll, müssen außer den Männern, welchen ihr Standpunkt und Beruf, der gewöhnlichen Ordnung nach, dort Sitz und Stimme gibt, auch die echten Kenner alter teutscher Geschichte und Weise und Sprache und Verfassung erscheinen, welche den übrigen Ständen den Geist unserer großen Vergangenheit lebendig vor Augen zu stellen vermögen, damit uralte Formen in verjüngter Gestalt wieder aufstehen und, gleich den ehrwürdigen Bildern großer Ahnen, uns ernsthaft anschauend, gegen jede Entwürdigung des teutschen Adels uns bewahren. In verjüngter, zeitgemäßer Gestalt sagen wir, denn auch von dem Wahne müssen wir uns frei halten, daß ein Vergangenes, Abgelaufenes sich, wie es war, herstellen lasse. Aber wer eine lebendige Anschauung der Zeiten besitzt, wer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Eins zu sehen weiß, wird solchen Wahn nicht hegen, sondern nur ein organisches Hervorbilden der letzteren aus den beiden ersteren meinen,

welches vom Nachahmen weit entfernt ist. Möchten denn auch nicht viele der Männer vorhanden sein, welche so im Mittelpunkte unseres Gesamtlebens stehen; es finden sich ihrer doch, sei es unter den Gelehrten, sei es in anderen Ständen, und ein günstiges Geschick möge sie der Wahl der Fürsten zuführen!

12. Über das Parteiwesen in Religionsangelegenheiten.

Neben der Zwietracht, die Teutschland in politischer Hinsicht in sich entzweit, läuft als würdige Gesellin die Unduldsamkeit, welche die verschiednen Religionsparteien veruneinigt. Eines ist gerade so viel wert als das andere, und beides geht aus der allererbärmlichsten Selbstsucht und gehässiger Leidenschaftlichkeit hervor. Daß zur Zeit, wo ein neuer Glaube sich erhebt, in den Hader der Parteien sich die Leidenschaften mischen und es nun zum Blutkampf kommt, ist sehr erklärbar und natürlich und kann wie alles, was in der Leidenschaft geschieht, nicht zugerechnet werden. Aber dies Nachhalten, dies stille Anfeinden, diese Scheelsucht, womit die Glieder verschiedner Konfessionen sich verfolgen, kann auch gar nichts für sich anführen, indem es nur auf die gemeinste Schlechtigkeit im Menschen gegründet ist. Sie wollen es ausgeben für frommen Eifer, aber dieser verfährt nicht also, er sucht wohl zu gewinnen, zu überreden, auch wohl zu zwingen im Übermaße gutwilligen Dranges, aber er haßt nicht und verfolgt nicht, noch feindet er irgend an und treibt jene kleine stille Bosheit, die gewöhnlich solchen Hader auszeichnet. Er nimmt nicht den Hader mit in die stille Kirche, wo der

Gottesfriede wohnen soll, und erfüllt nicht mit Streit das stille Haus des Herrn.

Man hat, und zwar mit Recht, in den neueren Zeiten den Protestanten vorgeworfen, daß sie, wo die Macht bei ihnen ist, verfolgungssüchtiger und ausschließlicher als die Katholiken sich erweisen. Das hat sich auch zur Zeit des rheinischen Bundes bewährt, wo protestantischen Regierungen große katholische Landesteile zugefallen und nun sogleich der Geist des Dünkels, der sich für unendlich klüger, geistvoller und gebildeter hält, weil er gewisse Gebräuche, in deren Sinn einzudringen er nie die Mühe sich gegeben, für abgeschmackt erklärt, sich erhoben und alle die verdrängte, die das Schiboleth nicht ebenso ausgesprochen. Nassau-Usingen hatte so viel katholische Untertanen zugeteilt erhalten, daß unter der ganzen Volksmasse nur ein Drittteil, vielleicht nur ein Vierteil Protestanten gezählt werden, und doch hat man den Katholiken nicht einmal die Ehre angetan, ihnen bei der Regierung für ihre eigenen Angelegenheiten einen Referenten ihres Glaubens zu geben, vielmehr hat man sie einem bekannten leidenschaftlichen Protestanten übertragen. Bei dem Antritt der Herrschaft über jene Länder sollten zwar bei jeder Behörde zwei Katholiken angestellt werden, aber man hat wohl unterlassen, auch nur dies ins Werk zu setzen; nur ein einziger hat an der Regierung durch seine Nachgiebigkeit sich behauptet, und wenn man auch auf dem Lande die katholischen Justiz- und Kameralbeamten nicht verdrängt, so hat man doch den Eintritt neuer Glieder so erschwert, daß die jungen Leute am Ende gänzlich aufgegeben, auch nur um Anstellung sich zu melden . . . Das Hausgesetz von 1779, das die Regenten verpflichtet, alle Stellen ohne Ausnahme mit evangelisch Lutherischen zu besetzen; alle diejenigen so-

gleich des Dienstes zu entlassen, welche von dieser Konfession austreten; und in katholischen Orten, wo auch nur ein Protestant sich befindet, der ohnehin vorliegenden Observanz zufolge, diesen zum Ortsvorsteher zu erheben, dies Gesetz, das jenes Unwesen recht mit hellen, dürren, klaren Worten ausgesprochen, hat man natürlich nicht als Norm befolgt, aber doch die Unvorsichtigkeit gehabt, es nach der Übernahme des Herzogtums auf dem Kongreß zu Ems nach seinem ganzen Umfang zu bestätigen. Da die Zeit allzu mächtig gegen solche Ungebühr sich auflehnt und die Regierung überhaupt zu liberalen Ideen hinneigt, so steht zu hoffen, daß auch dies Übel sein Ziel gefunden.

Daß auch anderwärts an viel Orten der böse Geist noch spukt, beweisen mancherlei Vorgänge in verschiedenen Gegenden Teutschlands. So im Hannöverischen, wo, nachdem kaum die Schlacht von Leipzig das Königreich Westfalen aufgelöst, schon im Dezember vorigen Jahres der katholische Pfarrer in Celle vom hannöverischen Ministerium den Befehl erhielt, wieder in die Grenzen derjenigen Vergünstigungen zurückzutreten, die seinen Glaubensgenossen im Jahre 1710 erteilt worden seien. Worin diese Vergünstigungen bestanden, wissen wir nicht so genau anzugeben, aber aus einem Reskript von 1763 zu schließen, ist sie nichts weniger als liebreich gewesen, da in demselben den Katholiken sogar alles verboten wird, was auch nur eine Privatausübung der Religion bezeichnen mag, und da die höchste Konnivenz sich darauf beschränkt, daß man durch die Finger sehen will, wenn ein tödlich kranker Katholik sich einen Geistlichen seines Bekenntnisses aus der Nachbarschaft holen läßt. Und doch besteht die dortige katholische Gemeinde aus mehr als tausend Gliedern, die teils in Celle, teils zerstreut auf dem Lande wohnen. Selbst in Göttingen,

wo aus allen Teilen Teutschlands, also auch aus dem katholischen, die Jünglinge zusammenströmen, um ihre Bildung zu vollenden, wurde schon im November 1813 dem dortigen katholischen Pfarrer verboten, irgend einen Parochialaktus zu verrichten. Und dies geschieht in Hannover in jetziger Zeit, wo unter dem Vorwand der Entschädigung Osnabrück und Hildesheim mit so vielen Katholiken dem Lande verbunden werden. Will man etwa auch hier die englische Episkopalkirche sich zum Muster nehmen?

Nachdem Görres dann noch auf die Zustände in Hessen hingewiesen hat, wo man versuchte, den Katholiken das Mitbenutzungsrecht der Elisabethkirche zu Marburg zu nehmen, fährt er fort:

Wie unbeschreiblich klein und elend alle solche Umtriebe sind, wird jeder, selbst der Beteiligte, fühlen, der sie hier in der Darstellung liest. Wie? haben sie nicht nebeneinander gestanden auf dem Felde der Ehre, die verschiednen Glaubensparteien, sind sie nicht gestorben miteinander für dieselbe Sache, und sie wollen nicht in einem und demselben Raum vor Gott stehen, vor dem ohnehin all ihre Persönlichkeit verschwindet und nichts übrig bleibt als allein, was an ihnen seiner würdig ist. Sind der Spaltungen nicht genug in Teutschland, daß man diese stumme Gärung der Geister, diese geheime Feindschaft wieder erwecken möchte und diesen Dolch, den die Reformation ins Herz des Vaterlandes gestoßen, noch einmal in ihm umwenden. Wenn wir also den Krieg in unsern Frieden übertragen, dann wird kein Gedeihen uns aus ihm erwachsen. Die Protestanten sollen sich erinnern, was ihre Väter gewesen, und ihr Andenken durch Verfolgungen nicht schänden. Die Katholiken aber, während sie an der Erzählung solcher Tatsachen, die wir auch einmal zur Sprache bringen

mußten, sich entrüsten, sollen sich überzeugen, wie empörend solche Bedrückungen einwirken, und darum auch gleicher Unverträglichkeit sich enthalten, von der sie gleichfalls an manchen Orten nicht freigesprochen werden können.

Gegen diese Ausführungen wendet sich in Nr. 146 ein „Protestant", der die Frage aufwirft, ob „die zwei Seiten voll Vorwürfe von Unduldsamkeit an die Protestanten mit den acht Zeilen Vermahnung an die Katholiken im Gleichgewicht stehen, ob die katholische Konfession einer solchen Vertretung ihrer Interessen bedürfe," um dann jene Wendung in Görres' Aufsatz entschieden zurückzuweisen, in der vom Dolche die Rede ist, den die Reformation ins Herz des Vaterlandes gestoßen und der durch solche Umtriebe noch einmal umgewendet werde. Zum Schlusse erklärt dann der Einsender, daß er nicht annehmen könne, daß „der verdienstvolle Herausgeber eines lichtverbreitenden Blattes sich zu jenem Wahn der Finsternis bekenne" und die Reformation an sich für verderblich erklären könne. Die für Görres damalige geistig-religiöse Stellung charakteristische Entgegnung lautet:

Es ist ein eigener Geist des Grübelns in dieser Zeit, der sich an einzelne Erscheinungen, Dinge und Worte hängt und sie so lange anbrütet und hin- und wiederkehrt, bis sich ein tüchtiger Ärger und ein rechter Verdruß daraus abziehen läßt, mit dem der Arbeiter alsdann vergnügt nach Hause zieht. Der Verfasser des Obigen, sicher ein gescheiter, wohlmeinender Mann, ist doch nicht davon befreit geblieben. Unsere Gedanken über die Reformation haben wir oft und vielmal ausgesprochen, daß kein Zweifel bei jedem halbwegs Aufmerksamen darüber stattfinden kann; daß wir auch kein Hehl und Hinterhalt dabei haben, muß der Welt ziemlich glaublich geworden sein durch die Offenheit, mit der wir in allen Dingen unsere Meinung an Tag gelegt.

Da muß aber der unglückliche Ausdruck sich in den Weg werfen, der nach dem Wort genommen nicht bloß unwahr ist, sondern eine eigentliche Abgeschmacktheit enthält, da das Vaterland ja nicht gemordet sein kann und zugleich frisch und frei leben, wie gegenwärtig der Augenschein ergibt. Das Herz, ist klar, sollte nur die nationelle Mitte sein; der Dolch die scharfe, schneidende, hellspiegelnde Scheidewand, die zwischen beiden Hälften eingeschoben worden wie die Wand in der Marburger Kirche; nun folgt die Ermahnung, diese nicht noch einmal umzuwenden, und somit wird alles gänzlich unleugbar und anverfänglich, und die Reformation ist von der Intention mörderischer Unternehmungen gänzlich freigesprochen.

Indem wir dem Protestantismus ohne Bedenken seine noch fortdauernde historische Notwendigkeit und die verjüngende und erfrischende Wirkung, die er auf die Zeit geübt, einräumen, verlangen wir dagegen auch von ihm, daß die klare Einsicht, die ihm beiwohnt, endlich auch zur Anerkenntnis sich bequeme wie die rückgängige Bewegung gegen den Katholizismus hin, die in ihm sich seit geraumer Zeit kund getan, und die mit jedem Tage sichtbarer und um sich greifender hervortritt, gleichfalls eine welthistorische Erscheinung sei und unter den gegenwärtigen Umständen ebenso wohltätig und erfrischend werden könne, und daß also alle Entrüstung dagegen und alle Polemik als unverständig und darum unnütz erkannt werden müsse. Es ist in der Natur des menschlichen Geistes, daß er, jedem Zwang entfliehend, immer gewaltsam gegen seine Schranken heraustreibt und darum in allen Gegensätzen sich versucht, und hat er es darin zu irgend einem Äußersten getrieben und recht furchtbar die Macht gefühlt, die dort mit ihren Schrecken ihn zu bändigen sich hingelagert,

dann kehrt er freiwillig in sich selbst zurück, um, da er nie rasten kann, es in anderer, am liebsten entgegengesetzter Weise, zu versuchen. Und gerade an dieses Ausbreiten im Gegensatze ist das Geheimnis der Natur und aller Wiederbelebung fest geknüpft; wenn das Entzweite am fernsten sich gekommen, schlägt es funkenwerfend ineinander, und das schwindende Alte kehrt in verjüngter Gestalt zurück. Während der Katholizismus in Züchten im Vaterhaus geblieben, ist der Protestantismus wild in der Welt umhergestürmt und kehrt lebenserfahren, reich und vor allem bescheiden zurück, nicht um, sich selbst aufgebend, die Spindel zu schwingen und Fäden zu ziehen am Rocken, sondern um zu hüten und zu beherrschen den Schatz der alten Treue und des rechten Glaubens und der religiösen Einsicht, die sich, seit die Welt steht, aufhäuft, und um ihn ins Leben zu verwenden mit weiser Verständigkeit. In dieser Gesinnung hat sich längst schon in den besten aller Konfessionen der Keim einer wiederauflebenden Kirche in Teutschland entwickelt, die, obgleich dem alten Werke aufgesetzt und es in seiner Würde anerkennend, doch in dieser Form nie dagewesen; obgleich innerlich deren Glieder verschieden, der Gesinnung nach abgestuft, doch im Wesen völlig einverstanden sind, und da sie nur das Schlechte, Leere und Erstorbene ausscheiden wollen, und da das Volk zu allen Zeiten willig folgt, wo es Wahrheit und Begeisterung sieht, immer genauer mit dem unverdorbenen Teile desselben sich verbinden werden. Wie weit aber davon Dispute über Kirchen und Ratsgemeinschaft, wie jüngst in Hamburg, und plumpe Unverträglichkeit abliegen, darauf dürfen wir den Verfasser nicht aufmerksam machen.

13. Der Dom in Köln.

Es sind der Reden viel gegenwärtig in gemeinem Umlauf von großen Denkmalen, die derzeit errichtet werden sollen. Die Riesensäule soll, aus ihrer tausendjährigen Ruhe aufgerüttelt, nach dem Schlachtfelde an der Elbe wandern. Zierliche Tempelhallen sollen sich dort erheben und große Wasserwerke Teutschland durchziehen, der Rhein soll auf allen seinen Inseln Bilder und Säulen hegen. Der Wille ist gut und der Vorsatz lobenswert, aber wenn wir nun unsere Armut zusammentragen, ihn auszuführen, dann haben wir doch zuletzt wieder nur die Franzosen nachgeahmt, wie wir auch unbewußt getan, als wir die Plätze unserer Städte und unserer großen Männer, im besten Willen sie zu ehren, jüngst umgetauft. Wollen wir teutsch verfahren, dann wenden wir vorerst die Kraft, die eitel nach außen sich verbreiten möchte, gegen uns selbst zurück; wir lassen die Idee, die in uns hineingetreten, mehr und mehr durchleuchten unser Inneres und es durchwärmen; wir reichen einer dem andern die Leuchte hin, daß er sein Licht entzünde; wir legen selber Hand an uns, wie der Künstler sie an Erz und Steine legt: und wenn wir es dann zu einer rechten Gestalt gebracht und uns in einem rechten Willen aneinanderschließen, dann ist unser Volk selber eine leuchtende Ehrensäule, wie noch keine in der Geschichte gestanden hat. Und hat das Innere erst sein Recht erlangt, dann mag es auch dem Äußeren wohl zuteil werden, und das Leben kann sich fröhlich offenbaren in Formen und Bildungen, die es spielend der Natur abgewinnt, während es jetzt noch mit ihr ängstlich und knechtisch darum ringen muß. Am liebsten aber wird es dann der Vergangenheit sich zuwenden, eben weil es seine Eitelkeit nicht sucht, und was sie

Görres-Fenſter im ſüdl. Querſchiffe des Kölner Domes.
Gezeichnet von Heinrich Heß.

Unterſchrift: Catholicae veritatis in Germania defensori glorioso, nato Confluent. 1776, denato Monachii 1848.

Großes wegen allzumächtiger Gewaltigkeit der Ideen unvollendet zurückgelassen, ergänzen und vollenden wollen, indem es dasselbe wie ein heiliges Vermächtnis betrachtet, den späten Enkeln zur Vollziehung hingegeben.

Ein solches Vermächtnis ist der Dom in Köln; und ist auch in uns die teutsche Ehre wieder aufgerichtet, wir können nicht mit Ehren ein ander prunkend Werk beginnen, bis wir dieses zu seinem Ende gebracht und den Bau vollends ausgeführt haben. Trauernd schwebt die Idee des Meisters über diesem Dome, er hat sie vom Himmel herab beschworen, aber den Leib haben alle Geschlechter, die an ihr vergangen sind, ihr nicht ergänzen können, und so flattert sie halb Geist und halb verkörpert, wie beim Sterbenden oder Ungebornen um die gewaltige Masse und kann nicht sich ablösen und wiederkehren, noch auch zur Geburt gelangen, um ein viel tausendjähriges Alter auf Erden durchzuleben. Ein ewiger Vorwurf steht der Bau vor unsern Augen, und der Künstler zürnt aus ihm hervor, daß so viele Menschenalter nicht zur Wirklichkeit gebracht, was er allein, ein schwacher sterblicher Mann, in seines Geistes Gedanken getragen hat. Auch sei ein Fluch darauf gesetzt gewesen, als die Bauleute sich verliefen, und also hat der zornige Geist geflucht: so lange soll Teutschland in Schande und Erniedrigung leben, preisgegeben eigenem Hader und fremdem Übermute, bis sein Volk sich wieder der Idee zuwendet, von der es sich, der Eigensucht nachjagend, losgesagt und bis es durch wahrhaftige Gottesfurcht, gründlich treuen Sinne, festes Zusammenhalten in gleicher Begeisterung und bescheidene Selbstverleugnung wieder tauglich worden, solche Werke auszuführen, wie sie es jetzt in seiner Versunkenheit aufgegeben. Die Nächsten haben der wahrsagenden Stimme gelacht und bei sich überlegt, wie

sie es wohl selbst durch eigenen Verstand abwenden und zu einem guten Ende bringen wollten; aber Jahrhunderte haben den Fluch getragen, und an uns ist er vollzogen worden. Und weil wir darüber uns wieder auf uns selbst besonnen haben, darum ist auch an uns der Ruf ergangen, zu vollenden, wo jene es gelassen, und auszuführen, was ein Geschlecht, dem wir wieder gleich werden wollen, angefangen. Wahrlich, H. v. Kotzebue, Weinbrenner, Wiebeking, und wie sie alle heißen, die mit Plänen zu Monumenten sich abgegeben, Schöneres, Tüchtigeres, Herrlicheres werden sie nicht ersinnen als dieses in höchster Künstlichkeit einfachste Werk, das uns in jenem Dom vor Augen steht.

In seiner trümmerhaften Unvollendung, in seiner Verlassenheit ist es ein Bild gewesen von Teutschland seit der Sprach- und Gedankenverwirrung; so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reichs, das wir bauen wollen. Die anarchische Zeit, die zwischen dem Abbrechen und dem Wiederanfang liegt, werde betrachtet, als sei sie dem Bösen noch gar nicht vorhanden, und knüpfen wir in der Tat wie hier im Bilde wieder an, wo die Letzten der guten Zeit abgelassen. Es ist wie ein Gelübde der Väter, das wir zu lösen gehalten sind. Wenn die Kräfte Teutschlands zur Vollendung sich verbinden, dann kann leicht zur Ausführung gebracht werden, was Stadt und Provinz mit großer Anstrengung so weit hinaus geführt. Nicht leicht und luftig aber soll man das Vorhaben nehmen, wie man seither in solchen Dingen gewohnt gewesen, als Gegenstand eines müßigen Hin- und Herredens; nein, verständig soll man Zeit und Kräfte überlegen, und dann, wenn die Ausführung gesichert ist, werktätig zur Vollziehung schreiten. Es ist nicht das Werk eines Menschenalters, noch kann es der Armut angemutet werden. Darum sei hier die

erste Anregung nur gegeben und der Vorschlag künftiger Beratung der Nation empfohlen.

14. Napoleon in Frankreich.

I.

Als die Wächter geschlafen haben und die Herren um den Mantel gestritten und würfelten, hat der böse Geist, dem man sorglos sich selber zur Verwahrung übergeben, den Stein von seiner Höhle weggerückt und ist in den Var entronnen.

Da für den, der Millionen zum Untergang gebracht, kein rächendes Eisen sich finden wollte, ja, als die vier Boten der vier Verbündeten ihn mit eigener Lebensgefahr durch das wütende Volk zur Insel führten, da mußte in die Verzweiflung seines Herzens der Gedanke tröstend kommen, er sei als Werkzeug künftiger Verhängnisse aufgespart und werde einst wiederkehren, um die Schickungen zu erfüllen. Auf Jahresfrist hat er die Diener der Kaiserin vertröstet, als diese ihm mitzuziehen antragen lassen, und er hat die anberaumte Frist pünktlich eingehalten.

Klüglich genug hat er sich benommen. Erst den Irren, Geistesabwesenden gespielt, dann die Engländer mit ihrer Eitelkeit gekirrt und sicher gemacht, sofort den Menschenscheuen aushängend, seine Pläne im Geheimen angesponnen, seine Getreuen vor sich hergesendet und dann sich wieder auf das feste Land geschwungen, seine Insel mit dem Leben setzend an sein altes Reich. So ist ihm vorerst gelungen, das versammelte Europa zu überlisten und zu narren.

Gut hat er die Zeit gewählt. Als die Engländer . . . den Frieden auf das Spiel gesetzt und die Lösung des europäischen Bundes nicht ferne schien; als Wellington nach Wien eilte, um das letzte Wort zu überbringen; als Zwist und Hader die Friedensmächte entzweit und erbittert hatten: da hat er sich eingeschifft. . . . So hat er sich wieder in die Geschichte eingedrungen. Wird er ein Bote des Zornes für die Völker oder seines eigenen Gerichtes sein, wird sein Unternehmen zum Abenteuer oder zum Weltereignis werden? Sollen wir noch einmal eine völlige Umkehr der Dinge sehen; sollen diejenigen, die vor ihm gekrochen, dann den Bourbonen zugejauchzt, wieder sich zu seinen Füßen schleppen; soll Paris, wie es ihn mit Spott entlassen, ihn wieder mit Lebehoch empfangen? Eben erst ist der vorige Übergang zum Gegensatz mit schönen Worten ausgeglichen, es kostete sie freilich wenig, das Rad noch einmal umzuwerfen und der Welt wieder zu beteuern: nun sei das wahrhaft Rechte erst gewonnen.

Man kann sagen, wer so hoch gestanden und so tief gefallen, habe das Maß des Menschlichen erschöpft; man mag urteilen, es sei nicht möglich in der tiefen Ermüdung und Atemlosigkeit der Zeit, daß ein weit um sich greifendes Unternehmen zustande komme. Aber man kann auch das Gegenteil gar wohl glaublich finden, das Schicksal geht den alten Hünen gleich über die Bergeshäupter; unter den Menschen aber ist der furchtbarste Krampf gerade bei der tiefsten Erschöpfung. Darum liegen die Lose ungleich, und das günstigste Verhältnis kann sich zum übeln neigen.

. . . Und was ist unseres Tuns in dieser Sache, wo ist der Ort, wo wir uns finden lassen müssen? sicher

in Frankreich, wenn nicht gleich im Entstehen die Flamme gelöscht ist worden. Sollen wir wieder die verzagten, die halben Menschen hören, die zurücktreten vor jeder entschlossenen Tat, die getan sein will; die zaudern und zögern und alles mit zitternder Hand nur halb vollenden; die nichts begreifen, was groß ist, weil ihr Fußmaß nur ans Kleine reicht; die mit zagen Schritten halb vorwärts, halb rückwärts jede Gelegenheit versäumen, und, während sie dem Unglück mit kraftlosem Arme wehren wollen, es zerschmetternd auf ihr Haupt herunterziehen.

Diese möchten wieder raten, ruhig, schlau und besonnen abzuwarten, wenn der böse Feind wirklich Fuß gewinnt; sie werden stimmen, die Heere an den Grenzen Frankreichs hinzulagern und zu stehen, bis man klar gesehen, das sei nicht unseres Amtes, sich in die Zwistigkeiten der Franzosen einzumischen; möchten sie sich im Bürgerkrieg zerfleischen, wir hätten nur in Ruhe des Ausgangs zu erwarten und dann unseres Vorteils wahrzunehmen. Da würde Russe, Kosack und Baschkir und das Kriegsvolk aller Völkerschaften sich wieder in unseren Grenzprovinzen lagern, das Land auffressen, die erschöpften, verarmten Bewohner, wie es schon geschehen, zur Verzweiflung bringen, daß sie im Trieb der Selbsterhaltung die Rückkehr des Feindes wünschen. Alles, um Frankreich auszukundschaften und zu harren, bis die Parteien sich vereinigt, uns gemeinsam zu verderben.

Nein, nicht also! wir wollen nicht mehr das Spiel dieses morschen, kraftlosen Geistes . . . sein; auf uns wäre das Unternehmen des wiedergekehrten Tyrannen abgesehen; die ihn gerufen, wollen ihren Wüterich wieder an der Spitze haben, damit sie ihrer Demütigung sich an uns erholen können, damit ihr Geiz die ver-

schütteten Goldquellen sich wieder eröffne; daß sie bei uns wieder rauben und in ihrem Hochmute gebieten mögen. Darum ist uns auch die kräftigste Wehr aufgegeben; unsere Fürsten werden schnell beschließen, wo die Not gebietet; wir müssen zuspringen und Anteil nehmen, ehe die Flammen, wie es uns so oft geschehen, uns wieder über dem Kopfe zusammenschlagen. Wir müssen bei dem König stehen, so lange wenigstens, bis die Parteien sich im Gleichgewicht halten, nicht betört in alberner Gutmütigkeit unserer Selbst entsagen, sondern eben unserer Selbsterhaltung wegen, die wieder gefährdet ist, wenn der Vertriebene an der Spitze der vielen hunderttausenden geübten Soldaten, die wir ihm zurückgegeben, mit uns zu streiten käme.

Hadernd immerdar im Frieden und in der Ruhe, sind wir Teutsche bei dringender Gefahr immer eins gewesen. Darum laßt uns ausstoßen, was feindlich trennend in uns eingedrungen; lassen wir nicht nach in dem begonnenen Verfassungswerke . . .; eile man, den Kaiser auszurufen . . .; setze man an die Spitze des Werks diejenigen, die durch Kraft und Nachdruck die Gewähr ihres Berufes haben; betreibe man nicht so lau und halb wie bisher die Volksbewaffnung, sondern mache alles Ernstes wehrhaft in allen Gauen Deutschlands, was Waffen zu tragen imstande ist, damit nötigenfalls eine bewaffnete Völkerwanderung den Heeren folgen mag; und diese Heere selbst, wenn es geschieht, daß Frankreich zu den Waffen läuft, werden nicht säumen, schnell bewaffnet ins Feld zu eilen. Wenn sie den Krieg nochmal entkettet haben, so soll ihnen auch die ganze Last desselben aufgewälzt sein; Teutschland hat außer seiner Freiheit kaum einiges übrig behalten, was es verlieren könnte.

Ist es also verhängt, wäre dem Bösen von neuem Macht gegeben, und soll die Welt abermal in Feuer aufgehen, dann sei wenigstens unsere erste Sorge, daß die Brandstätte nicht im eignen Lande angeschürt werde. Es gilt dann raschen und schnellen Entschluß . . .; an jedem Tag würden die Schicksale von Jahren hängen, und jede Versäumnis würde schwer an uns gerochen werden. So oft schon haben wir in untätigem Warten die Gelegenheit versäumt; in törichtem Hoffen, es werde sich alles geben, hat so oft das Schlimmste unvorbereitet uns getroffen; so laßt uns einmal dasselbe lieber gleich am Anfange fürchten und zur Abwendung schnell entschlossen all unsere Kraft zusammennehmen. Darum, wer wirken kann, der wirke, wer zu reden vermag, der rede, daß die unvermeidliche Tat einmal rasch wie der geschossene Pfeil von der Sehne fahre und sicher zum Ziele treffe. . . .

Der verzweifelte Mensch . . . hat seinen Plan auf die schlechten Leidenschaften, auf die Berserkerwut seiner alten Spießgesellen, auf das Unruhige und Unstete und den wilden und greuelvollen Geist, der in sie gefahren ist, gestellt. Wie immer in allen seinen Unternehmungen hat er alles auf einen Wurf gesetzt, das Leben dasmal, da ihm nichts anderes geblieben ist. Glück und Unglück des ersten Gefechtes wird entscheidend sein, ob er zur Grube fährt, wohin er so viele vor sich her gesendet, oder ob die kranke Zeit noch einmal einen Rückfall in die alte Raserei bestehen muß. Sein Tod wird der Welt die Ruhe geben; ist aber Sieg und Leben ihm beschieden, dann müssen wir rasch gerüstet stehen; hat er, Frankreich zum Verderben, die Ordnung dort bezwungen, die europäische soll er nicht verderben. Haben wir geirrt, indem wir den Feind geschont, den wir zernichten mußten, dann ist's unsere

ehrliche, arglose Gutmütigkeit gewesen, die uns hintergegangen; rufen sie uns noch einmal in die Waffen, und geht blutrot der Stern des Tyrannen, der am Abend unterging, über dem Meere auf, dann ist es ein Zeichen vom Himmel hergesendet, daß sie reif zum letzten Gerichte sind. Dann wollen wir gutmachen, was wir zuvor versäumt, und wieder einbringen, was wir verloren. Jetzt laßt uns, auf jeden Ausgang vorbereitet, der ersten Entwicklung harren; sinkt er ins Verderben, dann wird er noch mehr unreine Geister mit sich nehmen; auch Sieg wird sein Verderben sein. Wie es falle, sollen wir den Gewinn uns nicht entgehen lassen, daß wir beim Anblick auch nur möglicher Gefahr uns wieder enger zusammenschließen; daß wir so manche kleinliche Erbärmlichkeit, die uns überschlichen, wieder von uns tun; daß wir im Nachwirken wiedergefundner Erhebung unser Werk gut und rasch vollenden, das bisher allerlei geheime Untugend und Sünde, die wir uns nicht bekennen mochten, verzögert hat. Das wird der letzte Liebesdienst gewesen sein, den uns der wütende Tyrann geleistet hat, den das giftige Centaurenblut in Raserei zum Verderben treibt.

II.

Der erste Wurf des blutigen Spieles, das nun beginnen soll, ist ausgespielt, und Napoleon hat ihn gewonnen. Er steht wieder an der Spitze eines starken Heeres, da und dort und an vielen Orten bricht der Aufruhr aus, über die Folgen soll sich niemand weiter eine Täuschung machen. . . .

Die Zeit ist von neuem aus ihren Fugen herausgewichen, wehe denen, die geboren sind, sie wieder einzurichten! so mag die Zaghaftigkeit reden: wir

aber müssen ohne Verzug zum Werke gehen, soll nicht alle Vorkehr unmöglich werden und das Verderben uns im Herzen unseres eigenen Landes überraschen.

Darum, Ihr unsere Fürsten! eint euch schnell und rasch! Laßt ihr euch noch einmal säumig finden, in einem Jahre sind die zehn Jahre abgelaufen, nach deren Verflusse er gesagt, daß seine Dynastie die älteste in Europa sein werde.

Es ist entsetzlich, daß es dahin hat kommen müssen; der Entschlossenste bebt zurück vor dem neuen Abgrund, der vor dem lebenden Geschlechte der Menschen von neuem sich eröffnet hat! Es ist schwer, ja unverantwortlich gefrevelt worden an Gott und dem Glücke und an den Völkern; aber verliert nicht die Zeit mit Hadern und Vorwürfe zu machen: jeder, der mit unheilsamem Rat sich eingedrungen, mag mit seinem eignen Gewissen zu Gerichte gehen. Es gilt die Wehr und nicht die Umkehr, die sehen will, wie es gekommen, und zürnen darum, daß es nicht unterblieben. Vorwärts, vorwärts soll jeder blicken, nur damit kann geholfen werden.

Eine Verschwörung ist angelegt worden, wie sie nicht die Geschichte kennt; über ganz Frankreich hat sie sich verbreitet, und Paris ist ihr Feuerherd gewesen; die Flamme läuft schnell von Süden heran, und mit einem Schlage ist die neue Ordnung in die Luft gesprengt, und der Vertriebene hat sich wieder in den Mittelpunkt der ganzen Kraft des Landes hineingeschwungen, und die Hölle ist wiederaufgegangen. Mit einer Hohnlache wird er die Welt begrüßen und darauf zerschmettern, was er nicht wohl gerüstet trifft.

Darum sollt ihr einen Diktator euch erwählen, der die ganze Kraft des Landes in seiner Hand vereinigt; ein dux fortissimus, der die unbeschränkte Macht für die Wohlfahrt des Ganzen in sich umschließt, damit

alle Maßregeln zum gemeinen Zwecke führen und keiner wagen dürfe, aus dem Verein herauszutreten, ne respublica detrimentum capiat.

Wahret euch wohl, daß jene Verschwörung ihre Zweige nicht in unsere eigene Mitte selbst hinein verbreite und das Verderben uns aus eignem Schoße geboren werde. Ihr kennt sie, die gefährlich sind, Teutschland kennt sie nicht weniger, darum sorgt, daß es euch nicht wie den Bourbonen ergehe.

Auch die Verfassung werde in Schnelle darnach eingerichtet, wie es die dringende Not der Zeit verlangt, kurz energisch, kraftvoll in wenig Formen und Behörden: aber ruft das Volk hinzu, und gewinnt dem Werke ferner sein Vertrauen, denn ihr werdet es nur allzusehr nötig haben.

Ruft alle auf zur Wehr, was Waffen tragen mag, es ist nicht gemeine Not, die andringt, auch ist sie nicht mit gemeinen Mitteln zu bezwingen, dem Ungeheuern muß das Ungeheuere entgegentreten, soll es gebändigt werden. Sie lassen nicht ab, wenn nicht ganz Europa in Waffen steht; sinnt ihr aber und zagt und zögert, dann überfällt er euch mitten in euern Plänen, und Europa ist verloren auf immerdar.

Glaubt ihm auch nicht, wenn er mit Mäßigung kommt, wenn er nur Billiges zu verlangen scheint, wenn er Ruhe verspricht auf Lebenszeit; ihr habt es so oft erfahren und erprüft, in diesem Abgrund, in dem alle Höllenflammen brennen, wohnt die Ruhe nimmer.

Völker! es ist erschrecklich, nach so harter Mühe und so schwerer Arbeit das Werk wieder von vorne zu beginnen: aber es ist, wie es scheint, verhängt, dem jetzt lebenden Geschlecht soll so leicht nicht Ruhe werden. So finde es sich denn nach Möglichkeit schnell in sein Ge-

schick, dann wird es am ersten noch desselben Meister werden. Findet der Sturm euch selber stürmend, dann brechen sich entgegengesetzte Kräfte, und um euch her ist Sicherheit.

Glaube keiner, daß es ihm gelingen werde, sich den hereinbrechenden Ereignissen durch Unterkriechen zu entziehen; streitet ihr nicht gegen ihn, dann reißt er euch mit auf seinem Wege, und ihr müßt mit ihm streiten. Die Opfer sind zum voraus schon gezählt, der Weg ist in die Mitte gestellt, der Tätigste wird ihn gewinnen.

Amboß oder Hammer sein, gilt hier mehr als es je gegolten. Ist es nicht der menschlich freie Wille, die grimme Not wird euch gewaltsam zum Werke drängen. Findet sie euch nicht aufrecht stehend, dann wird sie unerbittlich und erbarmungslos euch unter die Füße treten und wie mit Rosseshuf zerstampfen. Seid ihr nicht selbst wehrhaft, und kommt das Kriegsvolk über euch dahergezogen, dann urteilt, was euch geschieht, und ergründet, sofern ihr es vermögt, des Elends Maß. Wehrhaft steht ihr dem Freunde gleich an gleich gegenüber, und niemand wird euch verfehren; vereinigt aber seid ihr um so stärker gegen den Feind und könnt bei ihm eure Notdurft holen.

An Südteutschland macht diesmal die Zeit ihren ersten und stärksten Anspruch, und es wird ihn erfüllen. Als das Verderben damal von Mitternacht herunterzog, da ließ Nordteutschland sich freudig auf der Bahn der Ehre finden; jetzt wo der Sturm aus dem Mittag kommt, muß er sich am Süden brechen. Man nehme dem dortigen Volke endlich die Ketten ab, in die der Napoleonismus es noch gefangen hielt, und gebe den Kräften, die bisher in ihm geschlafen, freies Spiel, und

der Süden wird sich lösen und bewähren, daß er dem Norden nicht in Begeisterung nach Kraft nachsteht.

Bayern! über euch geht der Weg des Verderbens nach dem Morgen hin! Schwaben! ihr hattet immer in allem teutschen Krieg die Vorhand und fochtet an der Spitze der Heere! Franken! im Kerne Teutschlands werdet ihr euch auch als der Kern des Volkes zeigen. Hessen allesamt! ihr hattet nicht Zeit, im vorigen Kampf durch Taten euern alten Namen wiederzuerwecken. Rheinländer! der Schutz des teutschen Stromes ist euch anvertraut, und ihr seid auf die Vorhut hingesetzt; auch ist die Last des Krieges auf euch gelegt, gelingt es nicht, sie dem Feinde zuzuwälzen.

Ihr alle werdet die Gefahr fest ins Auge nehmen, und jetzt, wo es noch Zeit ist, ihr zu begegnen, euch gerüstet halten. Wie durch einen Zauber soll der alte hercynische Wald wieder erwachsen und vom Ausflusse des Mains sechzig Tagreisen bis nach Ungarn ziehen; aber nicht Eichen, sondern Lanzen sollen in dem Dickicht stehen. Auch wo der Ardennerwald gestanden, und in allen Niederlanden wird sich das Gehege schließen, und der Feind wird verloren sein, der sich in die Wildnis wagen wollte. Die Heere aber werden auf den ersten Wink der Fürsten versammelt in seinem Lande stehen.

Wird es also ernstlich gehalten werden, dann muß alle Gefahr, so drohend sie anwachsen möge, tief unter unsern Mitteln stehen, und nur Gutes wird aus dem Unheil uns erwachsen, das jetzt der Welt so furchtbar droht. Sie hatte ein Recht auf Ruhe sich erstritten; die sollen es bereuen, die aufs neue Unruhe und Aufruhr in sie bringen.

In Zeiten großer Landesnot soll jeder sprechen, wie der Geist ihn treibt, darum werde das eifrig ungestüme Wort nicht zurückgewiesen.

III.

Zum ersten und zum andern Male ist über Gewalt und Frevel der Zeitgenossen gerichtet worden und darauf zum dritten Male Gnade vor Gericht ergangen. Verziehen war die harte Schuld, die Menschen konnten den Frieden haben und sich der Ruhe freuen, aber sie haben es nicht gewollt. Darum bereitet sich der Richter von neuem, zu Gericht zu gehen; es fährt langsam, von unsichtbarer Macht gezogen, das Richtschwert aus der Scheide; die Würgengel schweben, mit Zorn und Weh die Schalen überschäumend voll gefüllt, und harren eines Winkes, sie auszugießen; schwül und stumm und still stehen die Völker allumher, denn sie wissen nicht, wen das Verderben treffen soll, noch wen das Unglück ereilen wird.

Soll unsere saumselige Fahrlässigkeit an uns heimgesucht werden, sollen wir Rechenschaft ablegen, wie wir mit dem Pfunde gewuchert, das uns das Glück zugeteilt; oder wird der Blitz der Rache allein gegen jenes Volk gerichtet sein, das alles Unheils dieser Zeit Anfang und Ende ist? Die Zukunft wird es bald enthüllen und jeder das Los sich nehmen, das ihm beschieden ist.

Es zuckt ein scharfer Strahl durch das wildbewegte französische Volk hindurch und will seine gärenden Elemente voneinander scheiden. Vom Mittag steigt der finstere Geist herauf, und ihm neigt sich die arge Brut der eisernen Zeit, die Schwertgeburt des Frevels, das zügellose Soldatenvolk und die Hefe des Pöbels, die im wilden Tumulte ihren Vorteil sucht. Ein schwacher, gebrechlicher Mann in der Neige des Lebens, am Rande des Greisenalters, harrt seiner auf der Kapetinger altem Königsthrone in ruhiger Fassung und geziemender Würde und sammelt um sich her den bessern Kern des Volkes,

die noch unverdorbene Jugend, das Alter, das eine andere Zeit gesehen, und den Mittelstand, der wie überall so auch dort den guten, achtbaren Teil der Nation umschließt.

Wahrlich! Gott hat nicht umsonst diesen Fürsten durch die Schule des Unglücks hindurch geführt, daß er Weisheit in ihr schöpfe und lerne, Maß zu halten. Nicht darum hat er ihn, den Wandersmann, aus fernem Lande wieder heimgeleitet und ihm seinen Thron mitten im Feuerofen der Leidenschaften aufgerichtet, daß er ihn verderbe: das wäre allzu hart mit der Menschen Geschick gespielt. Nein, er hat ihn gestärkt und mit ungewöhnlichem Mute und jugendlicher Entschlossenheit in dieser Gefahr ihn ausgerüstet, damit er seine Ratschlüsse vollbringen möge, die sicher zum guten Ziele führen. . . . Wo noch eine Ader des Guten in den Franzosen schlägt, muß sie sich für ihn bewegen; wenn sie noch einer Begeisterung fähig sind, muß sie sich in ihnen jetzt erheben, damit am Haupte dieses Greises nicht gefrevelt werde, den sie zu ihrer Rettung hereingerufen, und der nichts als Gutes ihnen noch getan und nur im Wohlwollen gegen sie gesündigt hat.

Kalt und giftig, in sich hinein hohnlachend, ist der Böse zum letzten Marsche gegen ihn aufgebrochen, er haßt dies Volk und verachtet es in seinem Herzen, und auf diese seine Schlechtigkeit hat er seinen ganzen Plan gebaut. Er hat an den Russen, er hat an den Teutschen sich betrogen; möglich, daß er selbst an den Franzosen sich betrügen wird. In aller Menschen Herz ist eine natürliche Gutartigkeit eingepflanzt, sie kann, durch die Umstände verführt, sich zum Argen wenden; aber unverhofft schlägt ein Strahl oft zündend und leuchtend ein, und mit einem Male sind alle Umstrickungen des Bösen abgefallen, und es steht eine neue Welt glänzend

da, in der die Argen nichts begreifen, und in die kein Eingang ihnen geöffnet ist. Wir halten es keineswegs für unmöglich, daß auch den Franzosen wieder ein solcher Stern erscheine und ihre Ehre, die stinkend geworden vor aller Welt, errette.

Was dieser gute Geist nicht vollbringen kann, das wird doch dem stärksten Bundesgenossen unter allen, auf denen die Königlichen zählen können, vielleicht gelingen. Dieser ist die Eitelkeit der Nation, die nie so wie jetzt angeregt gewesen. Sie und die Stadt Paris zu allermeist, fühlt sich auf hoher Bühne, vor der alle Völker in erwartungsvollem Schauen stehen. Schauspieler, wie sie alle sind, und mit all ihrem Tun auf den Effekt gerichtet, wissen sie gar wohl, wie sie sich halten müssen; sie hören schon die Hohnlache der ganzen Welt sich entgegenschallen, wenn sie schlecht bestehen in dem Abenteuer, und ihnen ist gar wohl bekannt, daß der letzte Rest der Ehre ihnen auf dem Spiele steht, und daß unaustilgbare Schande ihrer wartet, wenn sie von ihrem König lassen und den geschmähten, gehöhnten, im Kote geschleiften Korsen sich wieder zum Herrn setzen.

Darum wird sonder Zweifel auch eine zahlreiche Partei sich um den neuen Thron versammeln, und wenn Napoleon herangezogen kommt, wird er leicht stärkere Arbeit finden, als er wohl sich vorgestellt. Er indessen schreitet keck und kühn nach seiner Art des Weges daher; die Lüge hat er wieder nach seiner Gewohnheit in den Mund genommen und kommt, wie er sagt, um den Geist der Zeit, den er früher verkannt, in seine Rechte einzusetzen und eine noch bessere Verfassung als die schon bestehende dem Reich zu geben. Tausende und Tausende werden immer wieder seinen Worten glauben und an Stirne und Hand das Zeichen des

Tieres tragen. Tausende seiner alten Soldaten werden dem Zauber nicht widerstehen können und in seine Netze fallen; denn sie lieben nicht den König, und gegen ihren alten Feldherrn zu streiten, mögen sie nicht über sich gewinnen.

So wird mit dem Schwerte die Nation geteilt, zur Rechten hin und auf die linke Seite; da die Revolution nicht geschwankt, und der Krieg nicht ausgeschlagen worden, so muß die Masse voneinander lassen und in Parteien und Fraktionen sich zerreißen, die aneinander sich erst allmählich zur Ruhe kämpfen. Schwebend ist die Wage über der Seine aufgehangen, in der die Parteien zum erstenmal gewogen worden: Verzweiflung und Kriegsgewandtheit auf der einen Seite, die Zahl, die gute Sache und die bürgerliche Ordnung gegenüber. Napoleon ist verloren, geht ihm diese erste Schlacht verloren; hat er sie gewonnen, dann wird erst recht grimmig der Krieg entbrennen.

Denn unmöglich ist, daß dem Tyrannen gelingen kann, ohne daß er die ganze Nation gewinne, durch die bloße rohe Gewalt seiner Knechte auf dem Throne sich festzusetzen, wenn er sich auch auf denselben wieder eingedrungen. Darum hat der Schutzgeist Frankreichs nicht seinen baldigen Tod verhängt, mag es zittern, daß die Wut der Zeiten wiederkehre, wo die Parteien der Burgunder und der Armagnacs einander sich zerfleischten und die Flamme des Bürgerkriegs über allen Provinzen zusammenschlug . . .

Wären die Sachen zu solchem Ende ausgeschlagen, dann wäre uns, den Nachbarn, allerdings das bessere Los zuteil geworden, und wir würden den Krieg nicht suchen um unseres Vorteils willen; der wird immer sich betrogen finden, der um des Nutzens wegen den Streit anfängt. Haben die Leidenschaften ausgetobt,

dann wird die Gerechtigkeit ihre Stätte finden, und nur dazu würden wir Anteil nehmen, um ihre Schlüsse zu vollstrecken.

Wäre es aber Sache, daß die Erwartung der Welt von der französischen Ehre wieder sich in Nichts auflöste, . . . dann liegt klar zu Tage, wie wir die neue Schlangenbrut schon in der Geburt erwürgen müssen. Darum soll man Waffen überall dem Volke geben, wo es noch unbewehrt geblieben, und es in ihrem Gebrauche üben, damit, wenn nach der Entscheidung bei nahender Gefahr die Siegesflammen vom Oktober auf den Bergen als Warnungszeichen und Hochwachten an den Grenzen aufgelodert, schnell die ganze Nation gerüstet stehe. Nicht der eine Mann allein, sondern seine ganze Partei sei dann von allen Völkern in die Acht getan; dann mögen sich die Heere rühren und der Kongreß seine Sitzungen näher der Mitte hin verlegen, auf daß mit dem Blitze auch sogleich der Schlag erfolgt und größeres Übel abgewendet bleibe. Und wie die Fürsten jetzt wieder, vergessend alles, was sie in Spannung auseinandergehalten, enger aufs neue sich vereinigt haben, so sollen die Völker sich eng an ihre Fürsten schließen; an der Eintracht bei gemeinschaftlicher Gefahr wird von selbst verdorren, was trennend zwischen ihnen aufgeschossen, und nur in solcher Einigung in eng geschlossenen Gliedern ist Heil und Sicherheit.

15. Napoleon in Paris.

Nochmal hat sich begeben, daß, als die Zeit weit ausholend aufs Große, Tragische sich hat verlegen wollen, alles unter den Händen ihr zum Gaukelspiele

umgeschlagen. Es gibt Dinge so fabelhaft und unglaublich anzuhören, daß man den Teufel mit ihrer Erzählung zum Narren haben könnte. Dahin gehört, was die Franzosen uns geliefert, gegen den mit hellen Worten ausgerufenen Willen von vierundzwanzig Millionen Menschen, ein Reich an einen Wüterich, den alle verwünschten und verfluchten, und der nur mit tausend Mann aus der Verbannung herangefahren, binnen zwanzig Tagen ohne Schwertschlag zu verlieren. Es ist nicht möglich, die Virtuosität der Schlechtigkeit höher hinaufzutreiben, und haben die Teutschen in anderem Fache gleichfalls manches schöne Werk geliefert, so ist alles jetzt weit übertroffen und verdunkelt, und wir sind von aller Makel gänzlich rein gewaschen. . . .

Und wir! — Ist das Auge blind, dann ist der Körper übel behütet; in tief bedeutungsvoller Zeit muß der Leichtsinn wie eine leere Hülse auf den starken Wässern schwimmen; und unbarmherzig bringt der bitter sarkastische Geist, der jetzt in den Ereignissen treibt, alle Nichtigkeit an den Tag heraus. Nichts steht fest in einer Welt, die nicht in althergebrachten Formen ruht, als Kraft und mutige Entschlossenheit, getragen von der klaren Einsicht: das haben wir nicht begreifen wollen und schnell die Bärenhaut des Schlendrians hervorgesucht, und uns darauf in unvorsichtiger Sicherheit gebettet, nachdem wir zuvor für den Schutz unserer Ruhe nichts getan. Die Verschwörung, die von je unter uns das zahlreiche Volk der Mittelmäßigen verbunden, hat, wie kaum die erste dringende Gefahr vorüber, alle, die vorne stehen mußten, in den Hintergrund gedrängt; dazu haben wir alles toleriert, ertragen, gemischt, verkuppelt, Gut und Bös, und so kommt das furchtbare Unwetter nun heran, es steht schon über unserem Haupte, und kaum fangen wir gähnend uns

zu recken und zu strecken an. Die Zeit der ersten Verwirrung geht vorüber, und nicht eine feindliche Festung ist uns zuteil geworden; der Krieg war durch die Acht erklärt, jeder Feldherr war Diktator; List, Gewalt, alles galt, um das Unglück von uns abzuwenden. Aber matt und lahm geht alles im Geleise der Schuldigkeit, acht Tage haben wir vornehm des Abenteurers gespottet, acht andere uns gestritten über den Ausgang; darüber ist die Zeit zu handeln vergangen, die der Feind so wohl benutzt.

So ist es gekommen, daß das Werk so vieler Jahre und so viel glücklicher Ereignisse an einem Tage eingebrochen; höhnend steht er stärker als er je gewesen wieder an der Spitze seines schlechten Volkes, das ihn von neuem für einen Gesandten des Schicksals hält, gekommen, um es zum ersten in der Welt zu machen. Er findet dreimal hunderttausend entschlossene Soldaten, die wir aus der Gefangenschaft ihm hingesendet, und die zusamt den andern alle wissen, daß der Erfolg allein ihre Treulosigkeit rechtfertigen kann; er findet seine Arsenale, die wir nicht berührt, gefüllt; seine Festungen alle unversehrt; seine Nation im Besitze alles Raubes von ganz Europa; er ist sicher, in unserer eigenen Mitte Bundesgenossen zu gewinnen. Frankreich hat sich vor ihm gebeugt, er steht und harrt, wie Europa vor ihm bestehen werde. Fahren wir fort auf dem Wege, wo wir angefangen, dann werden wir den zweiten Teil zum Gaukelspiele der Franzosen liefern und unterhandeln mit dem, den wir geächtet haben, um eine Frist von zwei Jahren zu gewinnen, wo er seine Rüstungen beendigt hat, um die alte Ordnung gänzlich auszutilgen. Wie er den Franzosen schamlos Freiheit predigt, so wird er den Fürsten etwa reden von seiner Mäßigung, wie seine Schicksale ihn von den Verirrungen des Ehr-

geizes, denen er sich vielleicht hingegeben, zurückgebracht; wie er eingesehen, daß nicht der Einfluß, den die Waffenmacht gibt, das Glück der Völker schaffe, und wie er sich vorgesetzt, nachdem er durch diese seine letzte Tat seine Ehre wieder sich gerettet samt der Würde, den Rest seiner Tage durch friedliche Tugenden zu bezeichnen und dadurch den Wohlstand seiner Völker dauerhaft zu begründen; wenn man ihn aber nochmal zum Kriege fordere, sich und sein Reich unter den Trümmern der europäischen Ordnung zu begraben. Er wird Europa halten, was er versprochen, wie er den Franzosen die Freiheit geben wird.

Hart ist das Werk, das der Zeit jetzt aufgegeben ist, eine Räuberbande von fünfmal hunderttausend entschlossenen Menschen, von Häuptlingen geführt, die in aller Verruchtheit erwachsen sind, auszurotten; darum mögen die, bei denen die Entscheidung ist, mit sich zu Rate gehen, ob ihnen die Kraft beiwohnt, bis zum Ende auszuhalten und das Begonnene bis zum Schlusse hinzuführen. Halbheit bringt Verderben, und Land und Leute müssen in ihr ohne Zweck und Erfolg zugrunde gehen. Ein Mithridates fehlt uns, kühn, tätig, klug und stark und unermüdlich, hassend mit Unversöhnlichkeit und nachhaltend in seinem zornigen Bekämpfen der Tyrannei, das Glück, das diesen großen Fürsten des Altertums gemieden, wird sicher ihm nicht fehlen. Das merke sich ein jeder: wird das Frankreich nicht jetzt bezwungen und geteilt, dann ist das vergangene Jahr nur eine kurze Unterbrechung seiner Weltherrschaft gewesen, und die Schande der Welt hat sich verdreifacht, erstens, daß sie den Sieg verloren, und zweitens, daß sie sich von einem Volke bezwingen lassen, wie dieses sich immer und jetzt zu allermeist an Tag gegeben.

Darum zürne nicht allzu sehr, du teutsches Volk,

die Führer haben hart gefehlt, aber es war weniger ihre Schuld als Schickung, die der Menschen Sinn verwirrte, um sich ihres Wegs zu leiten. Das sollst du fest ins Auge nehmen, wie die Sachen sich gestellt: Frankreich geteilt oder Frankreichs Ketten! Die Bande muß ausgerottet sein, und alle ihre Höhlen müssen erbrochen werden, anders kann der künftige Landfrieden nicht bestehen; dies ist die Aufgabe dieser Zeit, darauf mache dich gefaßt, um sie zu lösen, da sei all dein Sinnen hingewendet. Der Wille wird wenig oder nicht gefragt, die Not hat in ihren starken Strudeln die Völker gefaßt und reißt pfeilschnell sie dahin; alle Unbilde muß vergessen sein und aller Zorn gegen die Feinde hingerichtet; Armut und Elend ist alles nichts, dort beim Feinde liegen eure Schätze, ihr müßt sie wieder euch im Kampfe gewinnen. Darüber verständige sich ein jeder wohl, damit er die Gegenwart begreift und nicht verworren und betäubt in ihr untergeht.

16. Auf Rat weil, zur Tat eil!

Das Fastnachtsspiel, das die Franzosen der Welt aufgeführt, kann, nimmt Teutschland sich nicht in ganzer Kraft zusammen, ihm den Untergang bedeuten. Es ist nicht Zeit, sich in Beschaulichkeit des Vorgefallenen zu verlieren; es soll nichts verhüllt und bemäntelt werden; unsere Lage müssen wir erkennen, schnell entschlossen unsere Partei ergreifen und ohne Verzug zum Handeln schreiten. Die beste Zeit ist schon verschwatzt, ein kurzes Wort nur noch erlaubt, und das kühnste und freiste wird das beste sein.

Wir haben geirrt, indem wir, um das Phantom

eines Königs ein Jahr lang aufzustellen, alle Siege hingegeben; das ist vorüber, die Geschichte hat gerichtet, unser war der Irrtum, die Schande fällt auf jene Seite; was in der Wage des Richters stärker zieht, Irrtum oder Bosheit, wird sich bald ergeben.

In Frankreich haben die höllischen Mächte wieder ihren Mittelpunkt gefunden, ihr Luzifer ist zurückgekehrt; alles läuft und rennt in schnellster Eile zu den Waffen, . . . die Mitte sammelt all ihre Kraft in einem Punkte, und in ihm steht der arge nichtswürdige Loke und hat dem teutschen Thor den starken Hammer mit List entwendet. Wir müssen ihn wieder holen gehen.

Wie aber sind wir zu diesem Werke ausgerüstet? Haben wir den Schwerpunkt auch gefunden, ist unsre Kraft in einer Einheit auch gesammelt, und kennt jeder im Umkreise seinen Ort?

Von allem ist uns nichts kundgeworden. Ein Jahr lang hat der Kongreß auf eine Verfassung hinstudiert, keine Verfassung ist zustand gekommen . . . Ganz Teutschland hat gerufen nach einem Kaiser; der gemeinste Mann hat eingesehen, daß auf diesem Wege allein eine Einheit und Festigkeit zu gewinnen sei; der Rat aber hat es nicht für gut gehalten: die Franzosen hätten es verboten, hat man entschuldigend gesagt, sie müßten erst Erlaubnis geben. Sie meinten, niemand erkenne den wahren Grund, und der Blindeste hat ihn eingesehen.

Zum Kriege hat man die Völker herbeigerufen. Als es sich um ihr Wohl und die Erfüllung der gemachten Versprechungen handelte, da hat man alles heimlich und unaufrichtig betrieben . . . Die Völker sind bescheiden zurückgetreten, sie kommen jetzt und fragen, was fertig worden, und man hat nichts vorzuzeigen;

nicht eine Note, die des Menschen Herz erfreute, ist an den Tag gekommen.

Von Seelen und Teilungen hat man viel vernommen; die Pflugschar hat querfeldein neue Grenzen aufgeworfen, niemand ist etwas zu Dank geschehen.... Das war die Erwartung Teutschlands: wie auf den Schlachtfeldern die Einigkeit alles Heil brachte, so werde man auch hier herzlich und aufrichtig sich zusammenfinden, und was sonst vorübergehend sein würde, durch die Verfassung auf immer zu befestigen suchen. Das hat sich bald anders ausgewiesen, als es an Tag kommen mußte, wie jeder heimlich für sich selber vorgesorgt, wie die Fäden der geheimen Verpflichtungen sich jeden Schritt hemmend durcheinanderzogen, und wie von allem die Rede war, nur Teutschland keinen Sprecher fand. So ist am Ende alles auf ein Teilen und Vereinigen hinausgelaufen. Beides wider der Völker Willen, und beides gleich verhaßt. . . .

So ist es geschehen, daß Teutschland ein ganzes Friedensjahr fruchtlos im Kriegsstand geblieben, und die Völker, erliegend unter der Last, am Rande der Verzweiflung stehen, und eine Scheide zwischen ihnen und der Regierungen, mit denen sie so einträchtig gewesen, sich aufgeworfen. Der beschlossene Fürstenwechsel hat die Gemüter erkältet, die Teilungen sie erbittert, und Volk steht an Volk wieder durch Feindschaften getrennt.

In dieser Fassung hat uns die ernste Zeit getroffen und bietet unsere vereinten Kräfte auf; wir aber sind nach allen Richtungen entzweit, und einzig die Not soll uns mit einem Band umspinnen, das den Haß zusammenhält. Es soll nicht gesagt werden, auch das sei vergangen und müsse vergessen sein, und man dürfe dem Feind nicht unsere Schwäche kundig machen. Nein,

es muß alles recht klar an den Tag hinaus, damit wir das Gegenteil von allem tun, was wir bisher getan; dem Feinde aber ist ohnedem unsere Einheit von je nicht unbekannt geblieben.

Stumm und dumpf und tief bekümmert und voll Entsetzens stehen die Völker vor der Kluft, die sich ihnen von neuem aufgetan und sehen schwindelnd in die Tiefe; die Illusionen, die das vorigemal sie in den Kampf begleitet, sind zum größten Teil hingeschwunden, weil von ihren Hoffnungen nur die wenigsten in Erfüllung übergingen. Selten ist der Mut geworden, der große Opfer willig bringt: denn von oben herab hat sich die Besonnenheit verbreitet, die vor allem ihren Vorteil sucht. Tausend und tausend Freiwillige, die ihr alles dem Vaterlande hingegeben, hat man in vielen Teilen Teutschlands darben lassen, größtenteils aus Not, weil man mit der Zeit hauszuhalten nicht verstanden und das ganze Jahr, das die Franzosen so wohl benutzt, in größtenteils leeren Bestrebungen verschwendet hat.

Die Heere sind brav und mutig und kriegsgewandt; aber der Geist von früher lebt nur noch in einzelnen, nur in den Stärksten glüht jene Begeisterung nach: um zu Ungewöhnlichem sie zu treiben, das allein eine baldige Beendigung möglich macht, muß ein neues Feuer hinter ihnen entzündet werden.

Darum ihr Machthaber! laßt beim Heile eurer Völker euch beschwören, endlich einmal die Zeit in ihrer Tiefe zu begreifen und oberflächlichem Rate der Schwachen ferner mehr kein Gehör zu geben! Begreift, daß gegen die neue Gefahr ein neuer Geist aufgeboten werden muß, daß aber alle Worte dazu gänzlich kraftlos sind und Taten der Entsagung und der Gerechtigkeit ihn allein erwecken mögen.

Vor allem müssen die Fürsten damit beginnen,

mit ihren Völkern sich wieder zu versöhnen, indem sie alles, was seit einem Jahre sie entzweit, wie eine böse Verblendung von sich tun. Sie werden erklären, daß fortan keine teutsche Völkerschaft gegen ihren Willen ihrem rechtmäßigen Fürsten und ihrer Eigentümlichkeit entrissen werden soll; sie werden es als einen fluchbeladenen Greuel erkennen, um des Privatvorteils willen, Völker, die seit Jahrhunderten als ein Ganzes sich erkannt, zu zerreißen und aufzulösen. . . .

Die Völker lieben die Fürsten und mögen gern die Schuld an den Ereignissen ihnen nicht beimessen, nur ein herzliches Wort von ihnen selbst gesprochen und mit ernstlicher Tat begleitet, wird Wunder tun und in Mitte der Entrüstung gegen die Franzosen, die über alles geht, wie durch Zauber schnell den alten Geist wieder aus der Betäubung wecken.

Dazu gehört die schnelle Wiederherstellung der Kaiserwürde; haben die Räuber ihren kaiserlichen Hauptmann sich zurückgenommen, dann müßten die teutschen Fürsten von Gott verlassen sein, wenn sie länger noch einen Augenblick zögerten, sich ein oberstes Haupt zu setzen, das all ihre Anstrengungen zum rechten Ziele leite.

Darum werde Franz als aller Teutschen Kaiser ausgerufen; aber er werde nicht als ohnmächtiges Schattenbild hingestellt, wozu sich vielleicht wohl der Kongreß verstanden hätte, sondern bekleidet mit der ganzen Würde der alten Kaiser und ihm die oberste Leitung aller Kriegsgewalt anvertraut. Und aller Hochmut soll sich beugen vor dem selbstgewählten Oberhaupte, damit ihm nicht die Demütigung werde, zu knien vor dem fremden Räuberkönig. Umgeben bleibe, solange der Krieg dauern wird, der Diktator vom Rat der Könige, damit das schnell Beschlossene zu schneller Ausführung gelangen möge.

Und es werde ein Reichsfeldherr ernannt, in dessen Hände niedergelegt ist des Reiches ganze Macht. Fühlt Erzherzog Karl sich noch gewachsen dieser Last, dann wäre Teutschland ihm diese Genugtuung für frühere Dienste schuldig; wenn nicht, wird Fürst Schwarzenberg wieder den nächsten Anspruch haben; Gneisenau würde füglich ihm zur Seite stehen, wie er bei Blücher gestanden, und Blücher, Wrede, die Kronprinzen und die andern würden bei ihm sein. An frischen Talenten wird es uns nicht fehlen; der spanische Krieg und der französische haben deren mehr entwickelt, als man wohl vermuten könnte, und unter den untern Offizieren wird jetzt erst der recht kraftvolle Nachtrieb sich entwickeln.

Als des Kaisers rechter Arm müßte ein erster und oberster Minister am Throne stehen, in sich und um sich sammelnd die Intelligenz des ganzen Reiches, wie der Feldherr seine Macht im Willen trägt. Teutschland nennt ihn, Teutschland kennt ihn, auf einen Stein ist alles Vertrauen fest gegründet, er ist nie in den Rat der Bösen eingegangen, noch hat er an bösem Rate teilgenommen.

In allen Landschaften müssen die Ständeversammlungen berufen werden und die Rechte ihnen eingeräumt, die von Gott und um des Fürstenwortes wegen ihnen angehören. . . . Sie müssen freie Vollmacht haben, alle Mißbräuche, welche die Völker drücken, abzuschaffen; alle Menschen, die ihr Vertrauen verloren haben, zu entfernen, alle Anstalten, die seinem Geiste entgegen sind, aufzuheben. Aus dem Schoße des Volkes hervorgegangen, werden sie ihm eine Gewähr sein, daß alle Worte Wahrheit sind, die man zu ihm redet und alle Versprechungen, die man ihm macht, in Erfüllung gehen. Ein Reichsrat in des Kaisers Nähe müßte aus Abgeordneten gebildet werden, die sie durch Wahl in ihrer

Mitte bezeichnet haben. Diesen wäre eine Stimme in des Reiches gemeinen Angelegenheiten zu gestatten, und die Vollendung des Verfassungswerkes müßte ihnen überlassen bleiben.

Man bewaffne endlich das Volk an allen Orten und lege den kleinlichen Argwohn ab, der die Idee des Landsturms in so vielen Gegenden gänzlich ertötet hat; man lasse ferner die besten im Volke überall in Gesellschaften und Vereinen sich zusammentun, damit einer den andern erfrische und belebe, und sie sich stärken wechselseitig und sich willig machen, die Opfer darzubringen, die gefordert werden, und wacker die ungeheure Gefahr zu bestehen, die uns bedroht. Alles muß wach und rege sein und ein Geist der Einheit geschaffen werden, um mit der Kraft zu handeln, die nötig ist, wenn wir nicht unter den Beilen dieses schändlichen Räubervolkes erliegen wollen.

Wird er also angegriffen, dann wird die Rückkehr dieses Menschen uns Segen sein, und Frankreich wird auf immerdar von uns zur Ruhe gebracht; wollen sie aber mit halbem, zaghaftem, bebendem Willen wieder Halbes tun, dann wird niemand des Elends Ende abzusehen imstande sein, noch auch ein Gewissen weit genug, die Verantwortung für die Unterlassung auf sich zu nehmen.

Das sei euch ein Zeichen: in zwanzig Tagen hat er gegen euer Erwarten mit seiner Garde Frankreich eingenommen; urteilt, wieviel Zeit er bedürfen würde, mit seiner Armee sich Teutschland zu bemächtigen, wenn es geteilt und uneinig bleibt und seine Fürsten mit den Völkern nicht in kräftiger Einheit zusammenwirken. Rechne Teutschland auf sich allein; alle fremde Hilfe ist dem Zufall ausgesetzt. Glaubt euch nicht durch die Zahl gesichert, die ihr zu Felde sendet; ist nicht der Geist bei

ihnen und hinter ihnen, ihr könnt um den Erfolg nicht ohne Sorge sein. Ist aber zur Macht auch wieder der höhere Trieb gewonnen, dann wird vor dem Kreuze wieder alles wie ein Höllenspuk in Dunst zerfließen.

17. Napoleons neue Politik.

Redeunt Saturnia Regna! also wird ausgerufen, seit Saturn der Kinderfresser rückgekehrt. Lauter Sonntagsworte hat er seither gesprochen; keine Strafe wird wie in den Saturnalien vollzogen; keine Kriege werden angekündigt; überall ist Jubel und ein lustig Leben; die Herren beschenken einander, und die Knechte sind freigemacht und werden von diesen ihren Herren bedient; trotzig hat alle Welt den Hut aufgesetzt, und Milch und Honig und aller Reichtum der Erde fließt in Strömen.

Denn erstlich ist er mit den Gnomen auf Elba in den Runenberg gegangen und hat reiche Schätze dort gefunden; nun bringt er den Verlangenden Goldpfennige mit, aurum nativum, in ganzen Barren und glänzende Kristalle, an denen sich des Menschen Auge weiden und ergötzen mag; den ganzen Sack mit Schätzen schüttet er vor ihren Füßen aus und läßt in der magischen steinernen Tafel sie den Zauber lesen, daß ihr Herz zu Metall erstarrt und sie bewußtlos ihm folgen mögen in die Verdammnis.

Weiter hat er Formeln zum Geisterbann gelernt, Worte voll tiefer Bedeutung und zierlich und wohlgesetzt, hell tönend wie Silberglocken, gelinde sich ins Ohr einschleichend und süß das Herz berauschend. Da wird geredet und geläutet von der Menschenwürde, von der Sache des Volkes, die allein rechtmäßig und sieghaft sei; von den liberalen Grundsätzen, der individuellen Freiheit

und Gleichheit der Rechte, der Freiheit der Presse und des Gottesdienstes, der Zustimmung zu den Gesetzen, den ewigen und unvergänglichen Grundsätzen, auf denen die Staaten ruhen, und wie der Fürst nur erster Bürger desselben sei, und die größere oder geringere Beschränkung seiner Gewalt durch sein Wohl bedingt, und wie außer diesen Grundsätzen keine Rechtmäßigkeit erfunden werde. Darum werden, wie billig, Freiheitsbäume neu gepflanzt, und der Marseiller Marsch wird zum Zuge eingeladen, und die Orgien sollen zum andernmal beginnen.

So treibt die Hölle ihren Spuk, indem sie das Ehrwürdigste äffend parodiert; sie hat ihre Theologie und ihre Bibel, ihr Staatsrecht und ihr Gesetzbuch, außen leuchtend, innen aber brennend im bösen Feuer.

Was jetzt die Welt bewegt, hat er auf seiner Insel sich wohl gemerkt; er spricht die Worte nach, aber seine Reden haben, um Shakespeares Ausdruck zu entlehnen, mit seinen Gedanken so wenig Zusammenhang wie der hundertste Psalm mit der Weise eines Gassenhauers. Allzu heißhungrig sind die Bestien geworden in dieser Grube; sie haben geschlafen ein Jahr, da hat ihr Fürst und König mit einem lauten Gebrülle sie geweckt, und sie sind aufgesprungen und umziehen ihn in weiten Kreisen und stampfen und scharren ungeduldig und sehen ihm nach den Augen, daß er ein Zeichen gebe, damit sie den heißen Blutdurst stillen mögen.

Darum wird schnell nach wenigen Tagen die erste Zeit der goldnen Phraseologie vorüber sein, die silberne Zeit wird ihre Mühen bringen, die eherne den Zwist; endlich wird die eiserne in kurzem herangebrochen sein, wo Krieg und Mord aufgeht und alle wütenden Leidenschaften herausbrechen, die sie jetzt noch mühsam an der Kette halten, und die Laster die Larven von sich

werfen, hinter denen sie noch den grinzenden Spott verstecken. Freiheit und Gleichheit läßt er von den Dächern predigen und die konstituierende Versammlung auf dem Marsfeld halten; aber schnell wird der Kreislauf wieder die Mitrailladen in die Straßen bringen. Die Sejane werden dem neuen Tiber nicht fehlen; wehe jenen, die ihm und seinen Gesellen getraut und früher irgend eine Schuld sich aufgeladen! Affentieger hat Alfieri, ihr starker Hasser, treffend das Franzosenvolk genannt; glänzend werden sie von neuem diesen Namen rechtfertigen; den Affen haben sie jetzt ausgelegt, der Tiger wird zu folgen nicht lange säumen.

„Aber", spricht der Engel des Herrn in jenem geheimnisvollen Buche, „das Tier, welches du sahest, war und ist nicht und wird entsteigen dem Abgrunde und dann ins Verderben gehen. Es werden staunen die Bewohner der Erde, deren Namen nicht geschrieben stehen im Buche des Lebens von Anbeginn der Welt, wenn sie das Tier sehen, welches war und nicht ist und da sein wird. Hier zeige sich die Weisheit, die mit Scharfsinn verbunden ist!"

Wohl mag sich diese Weisheit mit dem Scharfsinn zeigen, damit sich nicht betören lassen die Könige und die Fürsten und die Völker der Erde und ins Verderben stürzen; denn ihm ist viele Macht gegeben über Stämme, Völker, Sprachen und Nationen. . .

Recht ists, ihr Fürsten, die ihr alle Macht gegen ihn aufgeboten, die wild empörten Kräfte können nur durch die Gewalt gebändigt werden; aber sie werde allein vom guten Geist zum guten Zweck gelenkt. Am sichersten könntet ihr den Bösen schlagen, wenn ihr die tausend Wurzeln des Übels, durch die er seinen Lebenssaft einsaugt, abgraben wolltet; bald würde er erdorret da stehen. Sucht er mit gleißenden Versprechungen die

Völker anzulocken, leicht könnt ihr ihn überbieten, wenn ihr ihnen wirklich tut und leistet, was der Lügner nur verspricht. Ihr könnt es; denn euer Reich muß auf das Gute im Menschen gegründet sein; er aber kann es in keiner Weise, weil all sein Wesen gestellt ist auf Schlechtigkeit und er in sich zusammenbricht, will er ihr absagen.

Ihr Völker, hadert nicht mit den Fürsten und ihren Räten, sucht in ihnen nicht allein Fehler und Gebrechen, die durch die ganze Masse verbreitet sind. Die Regierung ist nur ein künstlicher Brennpunkt vor dem Spiegel der Gesamtheit; jede Abweichung der Form und jede blinde, mattgeschliffene Stelle aber läßt in jenem Brennpunkte sich verspüren. Wollte jeder an seinem Teil und die Gesamtheit insgemein alles Bösen sich entschlagen, die schlechteste Regierung wäre in der Wurzel schnell gebessert. Wo darum Klage ist, von unten herauf kommt meist die Schuld der von oben herab entgegen, und es vereinige sich der gute Wille zur Abhilfe von beiden Seiten. Die drohende Gefahr soll alle vereinigt finden, die nicht ganz dem Bösen sich verschrieben haben; die aber sollen ausgeworfen werden, damit sie nicht Fäulnis in die Masse bringen.

Darum, Fürsten und Völker, bedenkt insgemein, was euer Heil gebietet; es ist offenbar und muß dem Blindesten begreiflich sein, wie der Himmel, müde des Unwesens, ernstlich sich vorgenommen, ihm ein Ziel zu setzen auf gütlichem Wege oder auch durch Strenge. Darum hat er ihn wieder hergeführt, auch Niederlagen wird er über euch verhängen und neues Unglück, wie ihr es wohl ehehin gesehen, wollt ihr länger noch in Verstockung seinen Ratschlüssen widerstreben. Bestimmt ihr euch zum Guten, dann wird er mit euch streiten; euer Böses werdet ihr doch nicht gegen ihn verteidigen können.

18. Die Wiedererneurung des Vertrags von Chaumont.

Am 25. März haben die Minister von Rußland und Österreich neuerdings auf die Bedingungen des Vertrags von Chaumont sich vereinigt. Diese Verbindung ist merkwürdig als der erste Keim des neuen großen Bundes, der abermals und zum letzten Male für die Wiederherstellung der alten Ordnung sich bewaffnet. . .

Nachdem Görres einige Punkte dieses Vertrages lobend anerkannt hat, fährt er fort:

Leider heißt es gleich im ersten Artikel wieder: die hohen kontrahierenden Mächte verpflichten sich feierlich, alle Kräfte ihrer respektiven Staaten zu vereinigen, um die Bedingnisse des Pariser Friedensvertrages in ihrer ganzen Integrität zu handhaben und dieselben gegen alle Eingriffe und namentlich gegen die Pläne Napoleon Bonapartes sicherzustellen.

Was uns dieser Pariser Friede gebracht, ist noch frisch im Andenken aller aufbehalten; wir haben an ihm verblutet und gesiecht; er hat unsern Feinden den Frieden, uns den Zwist gegeben; sie haben die Früchte unseres Sieges genossen, wir alle Lasten der Besiegten getragen; in ihm hat alles gestanden, was nicht hineingehörte, und nichts von dem, was alle Welt in ihm gesucht, ist in denselben aufgenommen.

Teutschland hat in ihm eine jämmerliche, unförmliche, mißgeborene, ungestaltete Verfassung erhalten, vielköpfig wie ein indisches Götzenbild, ohne Kraft, ohne Einheit und Zusammenhang: das Gespötte künftiger Jahrhunderte und der Spielball aller benachbarten Völkerschaften. Seine Krone ist gebrochen und zu Siegelringen seiner Souveräne umgeschmolzen; das alte große Haus ist dem Boden gleich geschleift, und kleine Häuschen

sind aus den Trümmern aufgeführt, worin jeder selbständig seine Wirtschaft führt. Nicht mehr heilig, sondern heillos müßte fortan zugenannt werden dieses Reich.

Nach einer Betrachtung der Wirkung des Pariser Friedens auf Italien, die Schweiz, England, Polen und den Norden wendet er sich wieder Deutschland zu.

Wahrlich! das Herz blutet jedem in tiefster Brust, dem sein Vaterland wert ist und geliebt, sieht er also die Höhen, die heiter und sonnenbeglänzt ins Land herniedersehen sollten, tief umnebelt und bewölkt, und gewahrt er den bösen Geist, der aus dem Dunste Truggestalten emsig formt und ballt zum Verderben und Irreleiten. Verargt nicht den Zorn, der aus so vielen redet, es ist der heiße Liebesatem, der jenen Heerrauch aufbrennen möchte, nur darum wendet er sich so oft unmutig in die Vergangenheit, damit in ihrem Spiegel die Gegenwart sich besinnen lerne und endlich den Grund zu besserer Zukunft lege. So einfach liegt das Rechte vor uns da, und so gerade führt der Weg hin zu ihm, daß es die unbegreiflichste aller Unbegreiflichkeiten ist, daß die Menschen immer allein auf ihren krummen Wegen sich gefallen.

Wahrlich! es tut not, daß die Zeit in ihrer furchtbaren Bedeutung endlich begriffen werde; die sie seicht genommen, sind so oft schon zuschanden worden, laßt uns nicht mehr ferner auf ihre Reden hören. Seht den Drachen, wie er in seinem Schweife ein ganzes verblendetes Volk mehr und mehr verschlingt und euch entgegenwirft, seht sie, wie sie, bekannt mit allen Künsten der Verführung, Feuerbrände nach allen Seiten schleudern und eine Hölle in lichtem Brand entzünden; hört den Jubel, der euch von allen Seiten entgegenhallt, und urteilt, ob durch gewöhnliche Mittel solcher Gefahr begegnet werde, ob auf dem Geschäftswege solch Un-

wetter sich beschwören lasse. Heuchlerisch kalter Despotismus mitten in der Feuerlohe des Jakobinismus ein von Blutdurst und Übermut wahnsinniges Heer beherrschend: wo hat je sich ein Verein von solcher Furchtbarkeit gefunden? und ihr sollten wir in unsicherm Verbande, die Schwachen vorauf und nicht die Starken, entgegengehen? Schon dröhnt und kracht das alte europäische Gebäude in allen seinen Fugen; es heulen unterirdische Stürme in den Höhlen unter unsern Füßen; in leichten Zuckungen bebt schon die Erde und kündigt das Nahen der unterirdischen Gewalten an, und wir wollen nicht aus unsern alltäglichen Geleisen weichen; wir bleiben immer in unsern morschen, wankenden Kanzleistuben, bis sie über unserm Haupte zusammenbrechen und uns zerschmettern.

Was würde alles uns verschlagen, stünden wir in rechter Fassung fest auf unserer Erde, jedes an seiner Stelle, klar und licht die Gefahr überschauend und unsere Mittel ihr entgegenordnend; aber diese Verblendung, die uns überschattet seit so langen Jahren, sie ist das einzig Furchtbare: denn wenn die Schicksalsmächte den Untergang beschlossen, dann verhüllen sie das Haupt ihres Opfers mit dunkelm Qualm, damit er in der Finsternis in sein Verderben renne.

Darum ihr Fürsten, laßt durch die Stimme eurer Völker euch beschwören, zerreißt endlich, wenn es noch möglich ist, die Netze, die euch verstricken; seit dem Rieder Vertrag und noch früher hin ist's eine Kette von Irrtümern, die, einer den andern erzeugend, eine ganze Geschlechtsfolge von Geburten einer fruchtbaren Unglücksmutter, euch umschlungen und gebunden und auf jedem Schritte zum Guten hemmt, das ihr selbst so ernstlich zu fördern wünscht und die endlich jenes entsetzliche Resultat herbeigeführt, vor dem jetzt die Welt erschrickt. Selten hat die Bosheit mitgewirkt, die man

ernstlich zürnend anklagen könnte, überall eine unglückselige Täuschung, jene Maja, die ein tiefsinnig östliches Volk in allen menschlichen Dingen erkannt, wie sie den Sterblichen den Sinn verwirrt und sie in der Irre treibt. Es ist nicht mehr die alte Zeit des vergangenen Jahrhunderts, kleinlich und feist im Herkommen sich bewegend; mächtig schwingt der Geist die Flügel, und der das mutige Roß zu bändigen nicht versteht, wird herabgeworfen. Darum sollte schwacher Rat nicht länger gegeben werden und gegebener nie gehört; das Gepränge der Worte kann nichts mehr bedecken, denn es reicht nirgend aus; noch weniger mögen herkömmliche Formen verhüllen, was gewaltsam durch sie alle bricht.

Wie ein neues Heer geschaffen worden, und ein neuer jugendlicher, frischer Geist in den Kleindienst hineingefahren und nun im Felde jene Wunder hervorgebracht, die wir gesehen: so muß auch im Kabinette, in den Kamaschendienst der Diplomatik endlich ein neues Leben kommen, die Politik muß sich verjüngen und der Quell frischer Jugendkraft nicht länger in die Wüste abgeleitet werden, daß er die Höfe tränke, wie er das Volk getränkt, damit beide nicht länger trennend sich auseinander scheiden.

Feldherrn! Ihr seid die nächsten jetzt am Throne; euch ist der Kern des Volkes anvertraut, und ihr habt am besten und frühesten erkannt, wie wunderbar euch jener bessere Geist zu herrlichem Sieg geführt, und wie ihr kraftlos sein würdet und unvermögend, wenn er je aus eurer Mitte wiche: darum sprecht auch ihr ein gutes Wort zu guter Zeit, das bei offen reinem Willen sicher zum Zwecke führet. Ehe ihr das Schwert gezogen, habt ihr dann für euer Vaterland gesiegt und euch die Sicherheit gewonnen, daß nicht zum andern Male schwacher Rat unvorsichtig und leichtfertig verliere, was

ihr mit Blut und Tod in der Feldschlacht den Völkern erworben habt.

19. Die Schlacht bei Braine la Leude oder Belle Alliance.

Das große Kriegsgericht, so in Belgien ist abgehalten worden, hat binnen vier Tagen den zu Paris vertagten Rechtshandel wieder eingeleitet, verhandelt, abgeurteilt und das Urteil sogleich zu vollziehen angefangen. So will es die eilende Zeit, die keine Ausstände mehr gestattet; so hat es Gott gefügt, der die Geschichte zornig aus den Händen der Blöden weggenommen und sie Stärkern und Geschicktern anvertraut. Dieser Sieg, den die englischen und teutschen Völker mit Mut, Standhaftigkeit und Glück erstritten haben, ist wie die Leipziger Schlacht die Wetterscheide zwischen einer trüben, nebelvollen Vergangenheit und einer hellern kommenden Zeit. Im Augenblicke, als im Jubel über die anfänglichen Erfolge die Hauptstadt der Franzosen und ein Teil des Landes sich berauschte, und sie taumelnd und schwindelnd wähnten, ihre Schlechtigkeit sei doch wieder oben auf der Erde und ihre Klugheit sei die einzige Vorsehung, die gebiete, — hat sie Gott geschlagen, verworfen und zerbrochen, und ihr Hochmut ist zu Fall gekommen. Sie werden diesmal nicht umhin können, zu gestehen, daß sie geschlagen worden. . . .

Die Verbündeten setzen nach dem herrlichen Siege, den sie erfochten haben, unaufhaltsam ihren Zug ins Innere Frankreichs fort. Vor ihnen flieht aufgelöst, zerstäubt, zersprengt das feindliche Heer und flucht,

wie es ihre Sitte ist, seinem Kaiser und dem unersättlichen Blutdurst, der ihn treibe, klagt die armen Franzosen, die er auf die Schlachtbank liefere, und schwört, nie wieder für ihn ins Feuer zu gehen . . .

Mit aller Schärfe, mit Hohn und Spott wendet er sich gegen die französischen Heerführer, welche wieder versuchen, die Verbündeten um ihren Sieg zu betrügen. Er fährt dann fort:

Aber es wird dem nicht also werden; entrüstet steht Teutschland und sieht dem Beginnen zu. Es sieht seine 30 000 Toten, die ganz unnütz, menschlich zu reden, unverzeihliche Sünde büßend, auf dem Schlachtfelde geblutet haben, und deren Blut aus tausend Wunden zum Himmel schreit über die nichtswürdigen Betrüger, die gutherzigen Glauben also überlistet haben. Ein Schrei des Unwillens würde durch alle Völker gehen, wollte man noch einmal also sich hintergehen lassen und das schöne Leben, das dort auf jenen Feldern verraucht, wieder verschleudern an die Niedertracht dieser Betrüger und all die Opfer, die Teutschland von neuem gebracht, jener Schelmenrotte vor die Füße werfen. Nein, Millionen Augen sind darauf gerichtet, Millionen Herzen im Zorn entbrannt! alle wollen wissen, wofür gestritten und gelitten, wofür geblutet wird. Nicht der eine kann es sein, den wir ihnen vielmehr zur Rute gönnen möchten; nein, das Franzosenwesen, das in die Welt gekommen, im innersten Grunde muß es sein, das ausgerottet wird. Hunderttausende seinesgleichen hat er sich erzogen; Hunderttausende können heute an seine Stelle treten und sein angefangenes Werk vollführen; ob die Feigheit vor ihnen zittert wie vor jenem, darauf kommt es in keiner Weise an, nur auf Geist und Wesen, in dem sie stark sind und wirken können. Diesen Geist müßt ihr verderben, und wenn ihr ihn nicht

auszutreiben imstande seid, ihn wenigstens also binden und bannen und an feste Ketten legen, daß er in tausend Jahren nicht wieder sich loszureißen imstande ist. Wollt ihr es aber nochmal halten wie zuvor, dann wird euer Werk noch einmal umgeworfen werden und das so lange, bis die Natur sich über dies frevelhafte Spiel empört und zuletzt in äußerster konvulsivischer Anstrengung die Verstockten und Blinden zugleich mit den Verbrechern verschlingt.

Darum wollet mit beschränkter Menschenweisheit nicht nochmal stören die Fügungen des Herrn, die herangebrochen; ihr habt schon einmal und schon früher an euch selbst erlebt, wie sie sich nicht abweisen lassen, sondern gleich dem Donner, der über euern Häuptern rollt, und wie das Beben der Erde, das unter euern Füßen zuckt, ihren großen Gang hinschreiten und an euren Formeln und Beschwörungen verächtlich vorübergehen. Mit stummem Erstaunen sehen die Völker den mächtigen Geist, der geharnischt mit dem Flammenschwert in diese Zeit getreten und den Drachen unter seinen Füßen mit Blitzen schlägt. Das Gemüt aller sinnigen Menschen, die Zeugen sind der großen Ereignisse, ist bis auf den Grund bewegt, und die Geschichte ist ihnen wie Gottesdienst geworden, den sie mit Andacht und Erhebung feiern, und so leer und hohl ist keiner, der nicht einen vorübergehenden Schauder fühlt. Darum nehmt, was euch Großes geboten wird, auch mit großem Sinne auf; lest die Worte, die mit Glühschrift über euern Häuptern am Himmel geschrieben stehen; handelt in dem Geiste, der in den Geistern treibt; wollet die Feuertaufe, die die Zeit empfangen, nicht mit lauem Wasser wieder löschen, und sorgt, daß die Geschichte und Gott in ihr endlich würdige Diener finde und nicht

alles durch sich selbst und nur durch unwillige Knechte vollbringen darf.

Darum Glück auf, du alter Degen! auf deinem Siegeszug, dir hat Gott die Sündenstadt in deine Hand gegeben, daß du gehest und die Frevler überfallest in der Höhle, wo sie argen Trug mischen mit guten Reden und tiefe Bosheit mit verruchter Heuchelei und Lüge mit Wahrheit fälschen, und daß du sie züchtigst für alle Bosheit, die sie ausgeübt. Laß dich nicht irren von all dem Blendwerk, das ihre Arglist dir auf deine Wege wirft; die mit dir ziehen, sind hart geschmiedet in der heißen Glut der Schlacht, jenen aber haben die Furien an die Ferse sich gehängt und mit ihren Schrecken sie geschlagen. Ist der Böse in zwanzig Tagen vom Mittag heraufgezogen, so wirst du in noch kürzerer Frist sie überfallen; vom Aufgang ist immer das Heil gekommen. Ihre Kraft war all nach außen hingetrieben; nun der eherne Ring gebrochen, wimmeln die gehaltenen Geister alle auseinander und ziehen fort gleich bösen Grubenwettern. Innen ist alles morsch und hohl und leer; es schlägt die Parteiwut in allen Provinzen in hellen Flammen, nur dem Glücke sind alle zugewendet und haben sonst keinen Verlaß in ihrer Seele. So tue denn keck den letzten Wurf, du wirst ihn sicher gewinnen, wo die Freunde mit dir halten. Ob jene jubeln, ob sie murren, ziehe du mitten durch sie ernst hindurch, dein ist diese Ehre, Preußen hat sie wohl verdient, darum wird sie ihm zu Teile werden.

20. Übergabe von Paris.

Mitten in Feindes Herzen haftet das Messer, das vom Schlachtfeld her durch verborgene Hand geworfen worden; so war's beschlossen, so ist es ergangen, und also wurde es vollbracht, und dem Gesetze der ewigen Vergeltung ist genuggetan.

Überraschend schnell ist es zu diesem Ende gediehen; das ist die Art dieser Zeit, deren Geschichte nicht wie sonst auf fester Erde, sondern in den Lüften spielt, so daß alles schnell wie ein Meteor vorübereilt, und die Ereignisse sich wie Wolkengebilde jagen. Fest ist nichts in allem Wandel als die Wahrheit und das Recht, die gleich der Sonne am Himmel unter allen Stürmen steht, und während sie um die Erde und ihre Geschichte zu kreisen scheint, unbeweglich in ihrer Mitte alles um sich bewegen sieht.

Das eine, die rasche Flucht der Dinge, soll uns die Vorsicht lehren, daß wir nicht ablassen von dem begonnenen Werke, bis es vollendet ist. Nun uns die Gestirne günstig stehen und die Strömung uns nach guter Seite treibt, dürfen wir die Gelegenheit mit Säumnis nicht verlieren, sondern unsere Sache ganz und rein bis zum Ende führen.

Wir stehen jetzt auf der Höhe der Macht; sorgen wir, daß wir es nicht in einem wichtigen Punkt versehen; schnell hat sich das Rad herumgeworfen, und es geht hernieder unaufhaltsam in die Tiefe. Tut nicht, als ob euch unbegreiflich sei, wie ein solches euch begegnen könne, die Geschichte zeigt in jedem Buch ein Beispiel.

Also treten wir nicht zurück, bis alles beendigt worden, gerade von dem Punkte, den wir unbeendet

noch stehen lassen, wird die Rückwirkung ausgehen, und von dort her wird uns das Verderben kommen.

Die Franzosen dürfen nicht hinter der Loire versammelt bleiben, sie dürfen überhaupt nirgendwo an einem Punkte unter Waffen geduldet sein. Versäumen wir dies und geben uns gewohnter Sorglosigkeit hin, aus den Cevennen wird ein Strom ausbrechen, der all unser Werk verschlingt.

Lassen wir von den Lüsten der Hauptstadt uns abermal bestricken und in den Zaubergärten der Armide uns zum zweiten Mal verlocken, wir werden nicht leicht wieder den Ausgang finden. Halb getan ist nichts getan, und halbes Tun wird uns zunichte machen.

Das andere aber, das stehend unbewegliche Recht in Mitte aller Umstürzungen und Ereignisse, mag uns die zweite Lehre geben, fest zu halten an ihm, das allein eine verlässige Unterlage geben mag. Haltet euch an flüchtiges Gewölke, es wird euch keine Stütze geben, noch die bewegliche Luft euch einige Sicherheit gewähren.

Haben wir die Franzosen daher ganz bezwungen, dann laßt uns sorgen, daß wir vor allem uns selbst bezwingen: den eignen Dünkel und die Gier, die im Felde nicht geschlagen worden und vom Schwerte nicht getroffen.

Sorgen wir vor allem, daß wir das Recht auf unserer Seite halten und selbst an den Überwundenen kein Unrecht üben.

Tun wir dem nicht also und lassen uns durch Übermut von diesem Rechte scheiden, dann sollt ihr euch versichert halten, noch eine Katastrophe wird die Zeit erleben, und die Macht, die jetzt auf unserer Seite gestritten hat, wird auf der andern stehen, und über uns wird dreifach das Verderben kommen, das jetzt gegen die Feinde wütet.

21. Die Zurücknahme der Kunst- und wissenschaftlichen Werke.

Die Wiederforderung dieser Gegenstände, die allgemein als ein unveräußerliches Volkseigentum betrachtet werden, beschäftigt die Geister in Teutschland stark und sehr. Im vorigen Pariser Frieden waren sie unter den vergessenen und verspielten Dingen, diesmal hat man damit angefangen; ein tröstlicher Beweis, daß die öffentliche Meinung im Verlaufe dieses Jahres sehr an Stärke zugenommen und daß ihr, in dem was sie ernstlich will, kaum mehr zu widerstehen hat.

Es ist eine Stimme in diesem Blatte erschollen, die gesagt, wir möchten, was sie uns von Kunstwerken genommen, immerhin unsere Ehre bei ihnen verkündigen lassen und dagegen uns bemühen, Neues und Besseres wieder hervorzubringen. Das ist nicht wahr: Werke der Kunst und Geisteskraft lassen sich nicht gebieten oder nach Willkür hervorrufen; sie sind wie guter Wein das Erzeugnis glücklicher Verhältnisse und gesegneter Zeiten und auf jeden Fall so, wie sie sind, nicht wieder zu ersetzen. Ein Volk aber soll sich seine Geschichte nicht abstehlen lassen.

Die Franzosen im Gegenteil suchen auf ihre Weise mit glatten Worten sich aus dieser Bedrängnis und Not zu retten. Es sei ein mächtiger Vorteil für den Fortgang der Bildung, daß ein so großer Kunstkörper einmal sich gebildet habe, und sein Zerreißen würde von den nachteiligsten Folgen sein. Sie rühmen sich dazu, wie sie die gefälligsten Bewahrer und Aufseher des Schatzes seien, der bei ihnen aller Welt zugänglich geworden. Auch das ist nicht wahr, und zwar in der Kunst am wenigsten, wenn auch in der Wissenschaft die

Sammlung aller zerstreuten Strahlen in einem Brennpunkt für ihren Fortgang nützlich sich erweist, dann ist in der Kunst gerade die Zerstreuung, wo die Werke wie in einem Sternenhimmel verbreitet sind, das wahrhaft Belebende und Erquickliche, während jede Anhäufung nur zu Üppigkeit und ästhetischem Luxus leitet. Zugegeben auch den Nutzen solcher ästhetischer Superfötation, so ist auch daran nicht zu zweifeln, daß bei der schlechten, liederlichen Staatshaushaltung der Franzosen, die sich zu allen Zeiten gleich geblieben, nicht ein halbes Jahrhundert der Schatz in ihren Händen sich bewahren und alles bald nach England sich verlieren würde.

Über das Wiedernehmen müssen also alle einverstanden sein; doch müßte über die Grundsätze, nach denen es geschehen soll, sich verständigt werden.

Daß jedem das Seine werde, müßte notwendig erster Grundsatz werden. Wo die Werke gestohlen wurden, dahin müßten sie zurückgegeben werden. Was durch ganz Deutschland aus Kirchen und Sammlungen entwendet worden, müßte wieder an Ort und Stelle zurückgelangen . . . Was den Franzosen aber vor dem großen Raube angehörte, das bleibe ihnen gleichfalls ungekränkt.

Vieles von dem, was notorisch weggenommen worden, hat sich verloren . . . Hier muß dem Beschädigten durch ein gleichgeltendes anderes Werk Schadloshaltung werden.

Ist in dieser Weise alles bekannte Eigentum ausgesondert, dann wird noch immer eine herrenlose Masse übrig bleiben, die man aus aufgehobenen Klöstern herbeigeschleppt, oder welche die Franzosen, wie z. B. die ägyptischen Gegenstände, aus fremden Ländern über Meer herbeigeführt. Da diese Masse die Frucht früherer Siege gewesen, so fällt sie natürlich dem zuletzt Siegen-

den anheim und wird unter sie auf den Fuß der Kriegssteuer verteilt.

Daß zuvörderst in möglichster Schnelligkeit eine vollständige Liste des in Teutschland Entwendeten gebildet werde, möchte ein erstes Bedürfnis und der Merkur nicht ungeeignet zur Niederlage der verschiedenen Reklamationen sein . . . Indem in Paris neuer Raub dem rechtmäßigen Eigentum wieder zugeteilt würde, könnten zu gleicher Zeit auch ältere Beeinträchtigungen wieder ausgeglichen werden. Man weiß, wie es der Heidelberger Bibliothek in Rom ergangen, man weiß, wie alle Bemühungen von Seiten Teutschlands, wieder zu jenem unbestreitbaren Besitze zu gelangen, ohne Erfolg gewesen. Nichts wäre billiger, als daß Rom und der Papst, wenn sie ihre entführten Kunstschätze und all ihren schon längst verlorengegebenen Reichtum wieder erhalten, nun auch ihrerseits sich willig zeigen, den Teutschen, die es mit ihrem Blut ihnen wieder erstritten haben, ihr lange vorenthaltenes Eigentum zurückzugeben. „Was du willst, das die Leute dir tun sollen, das tu ihnen auch" ist ja ohnehin eines der ersten Grundgesetze der christlichen Moral.

Was auf jeden Fall hier sogleich geschehen kann, ist die unmittelbare Zurückgabe aller Manuskripte dieser Heidelberger Bibliothek, die aus der Vatikanischen in die Pariser gekommen sind, und worunter die meisten dort sich vorfindenden teutschen und unter diesen insbesondere, wie uns Prof. Zeune in Berlin mit Recht bemerkt, die Manessische Handschrift der Minnesänger Nr. 7266 und eine Handschrift des Nibelungenliedes, die er beim Feldmarschall Blücher schon reklamiert, gehören mögen. Das alles muß jetzt wieder auf seinen heimischen Boden kommen, was sie Teutschland seit so langen Jahren abgeängstet, abgedrungen, abgelistet, muß es mit einem

Griffe wiedernehmen, und alles sein Geschmeide, womit sie ihre Trophäen umwunden haben, muß ihm wieder zuteil werden; denn es hat sich dessen wieder wert gemacht und frühere Vernachlässigung mit seinem Blute wieder ausgetilgt.

22. Ob Teutschland oder Frankreich seine Integrität wieder gewinnen wird?

Beunruhigende Gerüchte über die Wendung, so die Friedensverhandlungen genommen, laufen in Teutschland um; weil kein festes Vertrauen nirgendwo weder gewonnen noch gerechtfertigt worden, darum kann keine Hoffnung sich behaupten, und das Unbekannte, das sich entwickeln will, steht wie ein verhülltes großes Unglück in der zweifelhaften Besorgnis aller da.

Diesem Zagemute gegenüber hat der französische Übermut recht keklich vertrauend sich breit ausgelegt; er meint, es könne ihm an so oft erprüfter, müder, matter, verworrener, seelenloser Politik auch dasmal nicht mißlingen; sie habe bisheran immer mit so wahnsinniger Verschwendung hingeschleudert, was ihr der Sieg gewonnen, daß ihnen, obgleich bettelarm geworden durch die Widerwärtigkeit des Glückes, doch die Hoffnung, großen Reichtum in den trüben Wässern der Diplomatik wieder zu gewinnen, nicht versagen könne.

Also steigen ihre Staatspapiere munter und fröhlich in die Höhe, und sie breiten aus, die Unverletzlichkeit ihres Gebietes sei anerkannt und nur die im Pariser Frieden gewonnenen Seelen würden drangegeben und dann Landau, um die ungestümen Schreier im Reiche zu befriedigen, auch etwas Geld, die Zinsen etwa des

gewonnen Raubes, wie sie seit der Schlacht von Leipzig aufgelaufen. Fremde Besatzungen sollten überdem die Festungen zwei Jahre lang bewahren, um sie, wenn Frankreich von seinen Niederlagen sich erholt und die Heere wieder auf furchtbarem Fuße stehen, zurückzugeben.

Wir sagen, daß es nicht wahr, daß es unmöglich sei, daß der Friede auf diese Bedingungen geschlossen werde. Denn erstlich, wo wäre eine Macht vermessen genug, also höhnisch allem Willen der festesten Überzeugung des gesamten teutschen Volkes zuwider zu tun und ihm ein solches Friedensinstrument zur Sanktion zu bieten; wer wollte sich hergeben, einen Vertrag zu unterzeichnen, der als die versiegelte und bekräftigte Urkunde und Handfeste der höchsten Elendigkeit in aller Geschichte auf ewige Zeiten brennend stände und darum im Innern der hochragenden Vendomesäule als seinem Archive niedergelegt werden müßte?

Ist es etwa ein Geheimnis geblieben, was das teutsche Volk von diesem Frieden will und mit Fug erwartet, weil es nichts als sein Recht und die Bedingungen seines welthistorischen Daseins sucht? Ist es Einer, sind es Tausende, in denen allein die Überzeugung unerschütterlich geworden, daß die Grenzen erweitert und festgemacht werden müssen gegen Frankreich, wenn Teutschland würdig und ruhig bestehen soll, sind es nicht vielmehr dreißig Millionen, die einstimmig und unabläßig dieselbe Sprache reden?

Sind es etwa die Gebildeten allein, die vorwitzig der Zeit voraneilen, solche Forderung machen? so fragt doch nur in den Hütten der Bauern zu, hört den Bürger reden, vernehmt, was auf den Straßen und bei allen Zusammenkünften gesprochen wird, geht an die Weichsel, Elbe und Weser, forscht von der Donau zu dem

Rheine: leset in den Schriften und allen Blättern, laßt die Heere sprechen, in allen Klassen und Ständen vernehmt ihr die gleiche Sprache, überall ein Wort, einen Sinn, einen Ausdruck; allen erscheint das Gegenteil wie Blödsinn und Aberwitz; alle setzen den Fluch darauf, andere Gedanken auch nur zu denken, kaum die Möglichkeit zugebend, daß sie zur Ausführung kommen könnten.

Und wer nun wollte die Wagnis übernehmen, einer so einstimmigen, einer so furchtbaren und geharnischten öffentlichen Meinung zu widerstehen; wer könnte es über sich gewinnen, einer Nation, die so entsetzlich geduldet und dann so groß getan und gehandelt hat, mit einem solchen Werke, mit einem solchen Lohn für all ihre Mühen unter die Augen zu treten; wer möchte es aushalten, im Auge aller Millionen einstimmig die Verdammnis zu lesen und die Verzweiflung, daß, nachdem alle Hoffnungen getäuscht und hintergangen worden, auch die letzte noch, die wenigstens auf dem Interesse fest zu ruhen schien, durch schwachen Rat zunichte worden?

Es ist oft die Rede gegangen, wie man mit zaghafter Furchtsamkeit auf das Tun und Treiben der Franzosen sehe, wie man von geheim schlafenden Kräften und furchtbaren Explosionen träume, und darum schonend und nachgiebig gegen sie verfahre und zu nachteiligen Bedingungen sich verstehe. Das Vorgeben ist uns immer abgeschmackt erschienen; nicht dort ruht die Gefahr; durch verkehrtes Benehmen und unüberlegte Maßregeln kann man zwar allerdings eine furchtbare Reaktion vorbereiten und zum Ausbruch bringen; aber dies ist nur die entferntere Sorge, die nähere droht im Rücken: es ist der gänzliche Sturz und Fall in der öffentlichen Meinung, die Überzeugung, die sich verbreiten würde, sogleich wie mit einem Blitzschlag, daß nun und

nimmermehr etwas von solcher Kraftlosigkeit zu erwarten sei, und daß die Nation ein für allemal all ihre Hoffnungen aufgegeben und aller Erwartungen einer besseren Zukunft sich abtun müsse. In Zeiten, wo Staaten einzig auf dem Willen und dem Glauben aller ruhen, ist das die höchste Furcht und Gefahr, daß alle diesen Glauben und diese Überzeugung verlieren mögen, und die härteste, nie genug zu scheuende Not muß ein solcher gänzlicher und vollendeter Bankbruch in der Meinung sein, die durch keinen Ersatz sich je wieder ungeschehen machen läßt.

Es ist auch keine Gewalt zu ersinnen, die einen solchen Frieden erzwungen haben könnte. Die Franzosen sind in den Gebeinen zermalmt, und ihnen ist allmiteinander Atem und Kraft entwichen; sie fühlen selbst, wie sie unwiederbringlich verloren sind, wenn die Gegner ihren Vorteil nur halb verstehen. Auch die Täuschung kann nicht Platz greifen, die man früher wohl gehegt, daß man mit milden Gaben und Opfern den Teufel in ihnen beschwichtigen und die Ruhe Europas mit Schatzung erkaufen müsse; dieser Versteck, in den sich im vorigen Jahr arglistige Eigensucht verborgen, ist jetzt ganz zugestellt und sogar der Weg dahin verrannt. Die Drohungen und Prahlereien der einen Partei sind alle lächerlich geworden, und die andere weiß, daß die neue Ordnung nur auf der Macht unserer Bajonette ruht, und daß alles wieder in sich zusammenstürzt, wie diese einzige Stütze von ihr weicht.

Also wäre jeder Sieg, den sie in diplomatischen Verhandlungen erstritten hätten, ihnen als freie Gabe hingebracht; es wäre ein Triumph, den sie ihrer Geistesüberlegenheit allein verdanken müßten, und dessen sie nicht ohne Grund sich überheben würden; es wäre klar an den Tag gekommen, daß nur auf sie, die sonst

Wankelhaften, ein fester Verlaß sein könne, nie aber auf unsere ewig geteilte, immer zwiespältige, kleinliche eifersüchtige Herrschaft; die Ohnmacht Teutschlands wäre unwiderleglich dargetan, seine Zinsbarkeit festgesetzt und wenigstens eine Ausplünderung im Jahrhundert für dasselbe konstitutionell anerkannt und ausgesprochen.

Auch nicht würde man entschuldigend und beschönigend sagen können, es seien die andern Mächte, die durch ihr eifersüchtiges Widerstreben ein solches Resultat hervorgebracht; nein, es wäre einzig unser Mangel an Festigkeit und unsere jämmerliche Charakterlosigkeit, die uns dahin getrieben. Keiner von allen, die so auf Frieden und Beruhigung dringen, da, wo es auf unsere Unkosten geschehen soll, wird ernstlich gesonnen sein, um Frankreichs willen und mit Frankreich einverstanden, einen Krieg mit uns anzufangen. Aber sie haben freilich schon unsere Schwäche sattsam kennen gelernt und unsere Nichtigkeit eingesehen; sie wissen, daß, wenn wir auch einmal einen Anlauf nehmen, um mutig unser Recht uns hinzunehmen, doch all nichts dahinter ist, kein Nachdruck und keine Beharrlichkeit, und daß es daher nur von ihrer Seite einer standhaften Weigerung, einiger wenigen Drohung und eines sonnigen Blickes bedarf, um uns sogleich einsehen zu machen, daß wir zu weit gegangen, und allein gegen das verbundene Europa unser Recht nicht durchfechten können, daß es uns vielmehr zukommt, bescheiden und friedliebend zurückzutreten und die Knochen des Gastmahles für unsern Teil im nächsten Winkel zu begeifern und aufzumahlen. . . .

Nach einer Betrachtung und Zurückweisung des Widerstandes, den Rußland etwa uns entgegenstellen könnte, wendet sich Görres den Einwendungen Englands zu.

Von der andern Seite wird der Widerstand Eng-

lands gegen die Vergrößerung Teutschlands hoch angeschlagen. Es ist schwer zu begreifen, auf welchen Teil der Pittschen Verlassenschaft seine Minister, wenn sie auf ihrem Widerspruch beharren, dasmal ihre Politik begründen; sicher ist, daß, wenn er selbst am Leben wäre, er in keiner Weise mit ihnen einerlei Meinung sein würde. Die Art, wie sie seither an Teutschland gesündigt haben, ist das Unverantwortlichste von allem was vorgegangen; da kein geheimer tierischer Heißhunger sie antreibt, uns schwach zu erhalten, um uns dereinst ganz oder mit den Franzosen halbierend zu verschlingen, und da sie über die unmittelbaren Interessen des Kontinents hinausgehoben, gerade am ersten berufen wären, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben und als Pendul das ganze Werk mit Verstand und kluger Mäßigung zu regulieren. Aber der Gipfel der Erbärmlichkeit wäre von unserer Seite, daß während wir unsern Wohlstand und all unser Vermögen, das wir im Handel und der Industrie angelegt, ihrem zerstörenden Übergewicht sorglos hingeben, wir sie durch unsern Ruin nicht einmal für unsre politischen Absichten und für eine allenfalls ostensible Entschädigung unsrer dortigen Einbußen gewinnen könnten, und uns also rein gratis verderben und vom Teufel wegführen lassen. . . .

Wie! noch einmal sollten die Geschichten des vergangenen Jahres sich bei uns wiederholen, noch einmal sollte den Grenzländern der Druck der Heere aufgeladen werden, während die Franzosen an den ihrigen nur leicht beladen unsrer spotteten. Wir hätten brüchig, mürbe, faul und lose, wie das Band unserer Verfassung ist, die leichte Möglichkeit gefunden, uns wenigstens nach einer Seite hin mit einem festen ehernen Ringe zu umfassen und hätten die kostbare Gelegenheit, die wir bei dem Haar erfaßt, töricht wieder fahren lassen, uns

unser Land fortdauernd, wie liederliche Wirte ihr Haus, offen und unbewahrt gelassen, daß nach Willkür die Feinde herüberkommen und uns zertreten und bestehlen mögen? Es würde ewig unglaublich bleiben, auch wenn es schon wirklich Jahrhunderte gewesen wäre und bestanden hätte.

Ihr schönen Rheinlande, eure Sicherheit und das Heil der teutschen Stämme, die euch bewohnen, wäre schmählich dahingegeben, ihr wäret die ersten bedauernswürdigen Opfer eines solchen Vertrages und die erste sichere Beute des schlauen Feindes, der mitten in seiner tiefsten Erniedrigung und in seiner härtesten Unglückszeit den schönsten Sieg erfochten. Nicht lange genug hat auf euren Feldern der Krieg geraset, die Zahl der Jahrhunderte, in denen ihr diesem Volke preisgegeben seid, ist noch lange nicht erfüllt, noch auch ist des Blutes genug vergossen. Wo irgend eines eurer alten Denkmale verwüstet steht, die Franzosen haben es ausgeführt; wo irgend ein alter Tempel im Rauche aufgegangen, die Franzosen haben ihn angezündet; wo ein Palast in Trümmern liegt, dies Volk hat ihn zerstört; wo eine alte Stadt in Flammen aufgelodert, wo eine Festung gebrochen worden, alles ist von diesen Welschen hergekommen. Und wir hätten die Kraft und die Möglichkeit gehabt, diesen Feind ferne von uns und den Ufern des Rheins wegzuwerfen, alten Schaden wieder gutzumachen und neuen größeren von uns abzuhalten, und hätten es versäumt und unsere Kinder und ihre Nachkommen in neue, notwendig für sie unglückliche Kriege hineingestoßen.

Und das jenseitige Teutschland, wird es besser gesichert sein? Wer den Rhein oder auch nur einen Teil des Rheins im Besitze hat, behält die Pulsader seines Lebens und somit sein Leben selbst in seiner Gewalt

beschlossen, und Südteutschland, das hinter dem Bollwerk des Elsasses wohl gesichert läge, wird vor ihm gerade wie die Rheinlande immer der Schauplatz französischer Kriege sein. . . . Nein, wahrlich! Teutschland hat für seine Treue und seine große bewiesene Kraft ein besseres Los verdient, als daß ihm zu der Einheit seine Freiheit und mit der Verfassung seine Geschichte und nun auch obendrein seine äußere Sicherheit in die Zukunft geraubt werden sollte. Eines um das andere hat es sich abgewinnen lassen, um so sicherer hat es wenigstens das letzte noch gehofft, um mit ihm das andere oder doch wenigstens ein ruhiges Feld für seine inneren Bildungen zu gewinnen; sollte auch diese gerechte Erwartung getäuscht worden sein, was könnte übrig bleiben, was noch der Mühe wert wäre, den Affekt des Volkes zu gewinnen und seine Kraft in einem großen Triebe zu vereinigen? Das geringste, was alsdann geschehen könnte, wäre, den Boten eines solchen Friedens, wie einen, der leide Märe bringt, aufzunehmen und den nächsten Gedächtnistag der großen Schlacht in einen Trauertag umzuwandeln, daß keine Flammen von den Bergen lodern und die tiefe Stille und Finsternis den dunkeln stillen Schmerz der Nation ebenso kundgebe, wie die Flammen zuvor ihre Freude und ihre Hoffnungen verkündigt hatten.

Aber es soll auch niemand wähnen, daß ein so ungeheurer Betrug je historisch werden und vor Gottes Angesicht sich gültig machen könnte, und die alte Rede wird wieder neu: es ist alles nichtig, was nicht fest auf dem Wesenhaften der Gerechtigkeit und Wahrheit ruht, und alles muß von vorne wieder gemacht werden, was nicht recht gemacht ist worden. So war es einmal schon ergangen, und so ist es die Art dieser Zeit, die ihre Werkzeuge nicht läßt und fest sie hält, bis sie in allem

nach ihrem Willen Geziemendes getan, und die der Geschichte eine neue Epoche und dem teutschen Volke eine neue Wiedergeburt versprochen hat und ihr das Versprochene sicher leisten wird.

23. Zum Schluß des Jahres 1815.

Und so sei denn dies zweite Jahr geschlossen, in dem wieder harten Streites und schöner Eintracht, bitterer Täuschung und herzerhebender Erfüllung, starken Unmutes und freudiger Überraschung so viel gewesen.

Der Mensch streitet und kämpft für seine Überzeugung; am Ziele will es sich gebühren, daß er Gott die Ehre läßt und bekennt, daß er alles wohl gemacht, wenn auch von den Menschen sich nicht das gleiche rühmen läßt.

Der Schaft des teutschen Speeres, den wir wie unnütz und dürres Holz gesehen, hat, in die Erde hineingestoßen, so schnell Wurzel darin getrieben und grünt nun herrlich und lustig auf und ist hochgewachsen auch in diesem Jahre, und es ruht im Gezweige des Wipfels die Waffenehre, ein glänzend Geschmeide, wie mitten im Kranze der Bürgertugend. Darin ist Teutschland ein großes Heil geworden, und man darf darum wohl sagen, daß, wo es, wie in vielen der Fall gewesen, nicht gelungen, nur noch das Verdienst gefehlt und die Würdigkeit, und daß darum auch die Erfüllung der Hoffnung als unheilsam abgewendet worden.

Die Zeit entläßt die Ihren nicht; aller Sorge sich entschlagend, soll keiner Schild und Gewappen von sich tun, daß sie in der Halle müßig hängen; nein, gewappnet müssen alle immer sich in Bereitschaft halten, ob sie etwa gerufen werden!

Alle Schickungen sind noch nicht erfüllt, und auch zu Rate sollen wir, die Vorfahren, noch bewaffnet stehen.

Also sei dies auch uns Antrieb und Geheiß, im angefangenen Werke noch nicht abzulassen, sondern mit frischem muntern Mute auch die dritte Zeit noch durchzukämpfen, ohne Menschenfurcht, wie es in den andern beiden glücklich zum Ziele geführt.

Wie die Säule auf dem Vendomeplatz wunderbar erhalten wurde, damit sie ein Denkmal unserer noch fortsündigenden Schande und Schwäche vor der Nachwelt stehe, so werde fortdauernd hier die Protestation des Jahrhunderts und des Volkes in ihm gegen alle Missetaten an der Zeit, durch Irrtum oder Schuld herbeigeführt, niedergelegt, damit die Folgezeit erkenne, daß allem, was sich als nichtig und leer bewährt, auch gänzlich der Beifall der bessern Zeitgenossen abgegangen.

Und so beginne der Merkur sein drittes Jahr; nach der astrologischen Folge der Planetenreihe soll der gleichnamige Stern in diesem Jahre herrschend sein. Wir nehmen dies als ein glückbedeutend Zeichen auf, daß die Gesinnung, die aus vielen guten Geistern in ihn eingegangen, aus ihm in viele andere Geister überströmt, mehr und mehr in diesen neuen Zeitläuften allgemein durchdringen und vorherrschen wird.

IV.

Über das Verhältnis der Rheinlande zu Preußen.

Görres überreichte dem im Frühjahr 1818 am Rhein weilenden Staatskanzler von Hardenberg ein Memorandum, dessen Grundlage höchst wahrscheinlich das folgende Bruchstück bildete.

Preußen hatte zur Zeit der Erhebung, wenn auch noch nicht die Herzen, so doch die Geister von ganz Teutschland sich gewonnen; bekränzt mit allen Hoffnungen des Volkes führte es den Siegeswagen von der Elbe bis zu der Seine; so viele, die dem Preußentum von Herzen abhold von je gewesen, waren ihm zugetan, weil der grüne Keim, der treibend aus der harten, rauhen Schale frisch hervorgedrungen, ihnen eine freudige Entwicklung zu volkskräftiger Bedeutsamkeit zu versprechen schien; alle Makel war abgewaschen in der Bluttaufe des Sieges, alles vergessen und vergeben; wie die geharnischte Jungfrau war es aus dem Haupte des kranken Reiches hervorgesprungen, und jubelnd folgte ihm die Meinung auf seinen Wegen und machte Bahn vorauf, daß kein Ziel unerreichbar schien und die Feinde selbst ihrer Feindseligkeit sich schämten und sich verbargen.

Und nun, wo Teutschland die Braut sich heimgeführt, wie öd, wie arm, wie abgestanden die Gegenwart! Welche unselige Umkehr, bei der das Herz übergeht und die stärkste Hoffnung verzagen möchte. So kurz vorher so hoch gefeiert, und nun in der Meinung so tief herabgekommen, daß durch ganz Teutschland ein-

trächtig von oben bis unten nur eine Stimme geht. Abgewendet die Freunde in bitterm Unwillen, die Feinde höhnisch triumphierend; zurückgestoßen, was vorher angezogen, und vorgesetzt, was von je widerwärtig gewesen; im Kerne alles morsch, stockend in ratloser Verwirrung; außen alle neuen Provinzen in Gärung, alle mit Macht das Eindringen dessen, was sie das Preußentum nennen, abwehrend. Keine Idee, die sonnenhell alles bestrahlt, nur eben noch da und dort ein Stern, der am getrübten Himmel leuchtet; kein Band, das verknüpft, was nach allen Seiten auseinandergeht; nichts Festes, als das Erstarrte: das ist die Geschichte Preußens im vergangenen Jahre.

Was ist der Grund so schneller Umkehr in so eng begrenzter Zeit? Ist in diesem Lande etwa ein Fürst, der tyrannisch Recht und Gerechtigkeit unter seine Launen beugt und die Gemüter abstößt und erbittert? Hat er etwa die Zeit ohne Teilnahme an sich vorübergehen lassen und ihre Ansprüche nicht begriffen, oder weiß er untätig die Zügel der Herrschaft nicht zu führen? Es ist von allem diesem keines in Wahrheit zu befinden. Der König darf kühn bei all den Seinigen die Überzeugung von seinem Wohlwollen, seiner gerechten Billigkeit und seiner von aller Tyrannei abgewandten Sinnesart voraussetzen; auch hat sich sein Verständnis der Zeit und sein sonstiger Beruf wohl dadurch bewährt, daß sie ihn zu einem ihrer siegreichen Organe erhoben. Sicher kann kein besserer konstitutioneller König erfunden werden als der, dem die Preußen nicht ohne tiefliegenden Grund in Glück und Unglück sich so zugetan bezeigt.

Ist es etwa so angetan, daß dem wohlwollenden Fürsten ein despotischer Minister zur Seite steht, der in heftiger, gewalttätiger Gemütsart sich den Anforde-

rungen der Zeit entgegenstemmt, und nicht wissend um die Ideen, die sie bewegen, oder achtlos an ihnen vorübergehend, ihr seine Sinnesweise mit Gewalt aufdringen und ihr freies Leben durch seine Formen und vorgefaßten Meinungen niederdrücken möchte? Mit nichten; wie auch die Meinungen sonst geteilt sein mögen, einer solchen durchgeführten Tyrannei hat keiner den Staatskanzler geziehen; er weiß um das Gute und bekümmert sich darum und möchte überall das Bessere wohl gestalten und, alle Extreme von sich abhaltend, die Gemüter beruhigen, wenn ihm solches Vorhaben nur gelingen wollte.

Und so denn auch von dort das Böse nicht ausgegangen, sondern nur geduldet worden, sind denn etwa in der Regierung sogenannte machiavellistische Grundsätze eingeschlichen, die nun unbewußt die bessere Natur niederhalten? Ist eine verruchte Arglist in das System eingedrungen, die alle guten Gedanken und Bestrebungen zum Spotte macht und Teutschland und alle seine Hoffnungen zu betrügen sich vorgenommen? Auch davon ist außer dem Dünkel einzelner, die eine längst antiquierte und verlachte Pfiffigkeit von sich zu tun vergaßen und der Pfuscherei einiger verunglückten Schüler in der politischen Freigeisterei, die Napoleon dort gezogen, nichts zu verspüren. Überall ist vielmehr unverkennbar viel guter Wille und wohlmeinendes Streben, das nach Vermögen alle Ansprüche befriedigen möchte, allerwärts die teutsche Gutmütigkeit, die von einem Ende zum andern sich nirgend verleugnen kann.

Und wenn in allem diesem der Grund einer nicht abzuleugnenden gänzlichen Täuschung auch der mäßigsten Erwartungen nicht gefunden ist, wo soll die Ursache denn endlich gesucht werden, und wie die unerklärliche Erscheinung sich begreifen lassen? Die Antwort ist in wenig

Worten auszudrücken: es fehlt der Mut, das Gute, dessen Heilsamkeit man nicht in Abrede stellt, sich nun auch wirklich zu gewinnen. Im Geburtswerk liegt die Kreißende, die Wehen drängen, Teutschland, ja Europa steht erwartungsvoll: aber es will zur Geburt nicht kommen, weil keine feste sichere Hand die Umkehr, die notwendige Bedingung der Genesung, zu vollbringen weiß. Es fehlt die Entschiedenheit und der starke sichere Entschluß, die durch freie Selbstbestimmung sich der Gewalt der tyrannischen Notwendigkeit zu entziehen wissen. Zagend steht man vor dem alten morschen Gebäude, das in allen Fugen auseinanderweicht und dem Einsturz droht; man wagt nicht, in ihm wohnen zu bleiben, und kann es doch nicht über sich gewinnen, das Unbrauchbare aufzugeben, und sucht darum mit kleinen Flickereien und Nachbesserungen zu fristen und hintanzuhalten. Solange der Geist vor den Heeren voraufgezogen und die Feinde zerstäubt, ist man fröhlich und keklich ihm nachgezogen, weil man den Glanz seines Angesichtes nicht gesehen; nun er sich umgekehrt, um innen das dürre Holz aufzubrennen, damit die frischen Triebe Platz gewinnen, wagt man nicht, ihm ins Auge zu sehen, und erschrickt vor dem Bunde, den man mit ihm geschlossen.

Dies haben die Einsichtigen längst erkannt, aber es ist nicht die allgemeine Überzeugung; das Volk hier zu Lande und in ganz Teutschland denkt Ärgeres. Preußen stand zu hoch in der Meinung; es wurde zu viel Kraft und Trieb und Streben in ihm vorausgesetzt, als daß die Menge sich in jenen plötzlichen Wechsel und in so schnellen Abfall hätte finden können; es mußte ihr unglaublich scheinen, daß der Grund des Rückschrittes ein rein negativer sei, und nach dem Naturgesetze, das jeder Wirkung eine Kraft und nicht eine Trägheit unterlegt, mußte sie geneigt werden, lieber in einer systematisch

berechneten Arglist die erste Quelle aller widerwärtigen Ereignisse aufzusuchen, die sie verletzten. So hat die Erbitterung gegen Preußen schnell einen ethischen Charakter, den einer innern Entrüstung über eine falsche, treulose Gewalt, die zu ihren Zwecken die Zeit und ihre Begeisterung mißbrauchen wollte, angenommen, und was besonders in der ersten Zeit von öffentlichen Stimmen angreifend oder rechtfertigend laut geworden, diente nur allzusehr, in dieser einmal gefaßten Meinung zu bestärken.

Durch diesen Irrtum ist Preußen viel Unrecht geschehen, und allzu hart sind dadurch seine Unterlassungssünden an ihm gerochen worden. Eine solche Zwietracht, da sie notwendig unversöhnlich wäre, darf keiner, der sein Vaterland liebt, sich einfressen lassen, und es muß ihr um so stärker entgegengearbeitet werden, da sie hier nicht zufällig in dieser Zeit entstanden, sondern ein alter Haß nur seine Rechtfertigung und Bestätigung erhalten zu haben schien. Das ist der eine Zweck dieser Blätter, die in ihrem Wesen durchaus nur versöhnend sein wollen.

Einen zweiten Zweck haben sie außer diesem sich vorgesetzt. Das Jahr 1816 ist beinahe allerwärts unter Experimenten hingegangen, um zu erforschen, wie tief die sogenannten neuen Ideen, die aber nahe so alt wie die Geschichte sind, in die Masse des Volkes eingedrungen. Allzu verführerisch war für die Gewalthaber das Beispiel Spaniens; so leicht war auf breiter Straße das Alte dort wieder eingezogen, so gar schnell das eingedrungene Neue zum Lande hinausgeworfen, daß der gute Erfolg wohl zur Nacheiferung antreiben mußte. Also wurde die erste Zeit der Ruhe dazu verwendet, das Gewebe aus der Mitte heraus einmal mit Macht zu schwingen und zu rütteln, um zu versuchen, inwiefern die alten Fäden noch zu halten imstande wären.

In Frankreich war früher der Versuch schon so gänzlich mißlungen, daß er gerade wie in Spanien, nur in umgekehrtem Sinne, mit der völligen Auswerfung der kleinen Minderzahl endigte. Inzwischen hatten die Mächte alles wieder sorgfältig zusammengelesen und zurückerstattet. Und nun meinten die Wiedereingesetzten es bloß durch allzu schwache Nachgiebigkeit versehen zu haben; und so wurde der abgerissene Faden wieder angeknüpft und nur gröber ausgesponnen. So ging die rückschreitende Bewegung ihren Gang, bis endlich der Widerstand und die Reibung so groß geworden, daß sie alle Kraft aufgezehrt und die Regierung mit ihren allzu wohlmeinenden Freunden sich gänzlich festgerannt.

Dasselbe wurde nun auch vielfältig in Teutschland versucht, und insbesondere Preußen ließ sich verleiten, sein Ansehen und seinen Ruf an ein so wagliches und unnützes Experiment zu setzen. Es kam bei ihm zu manchen entschuldigenden Umständen auch noch ein besonders antreibender hinzu: daß dort die zwei durch ganz Teutschland verbreiteten Parteien, die Anhänger des antediluvianischen Alten und die des napoleonischen Neuen, die in andern teutschen Staaten gegeneinander wirken, hier oft in denselben Personen meist immer in den Interessen und den Grundsätzen, da beides dort auf eine Soldatenherrschaft hinauslief, sich vereinigten. Jene, von ihren Vorurteilen getrieben, oder auch, was sehr menschlich, durch ihre Lage nach der verheerenden Umwälzung gedrängt, und das Ansinnen neuer Opfer befahrend; diese, weil sie nicht länger die Schande ertragen mochten, mit der die rüstig voranschreitende Zeit und deren Taten, ihre eigene Untüchtigkeit und Verworfenheit bedeckt. Beide machten gemeinsame Sache, die Regierung, die wohlmeinend auf die gute Seite neigte, davon abzubringen. Nur in den

Köpfen einiger unruhigen Schriftsteller, die man im Drange der Ereignisse aus dem Auge verloren, seien diese Ideen einzig eingenistet, und das Volk wisse nichts davon, so ging ihre Rede, und es bedürfe nur eines Schreitens über die Häupter weg, und alles werde sich in Ruhe wieder in die alten Geleise fügen.

In diesem Sinne wurde nun insbesondere in den Rheinprovinzen gehandelt, und der Versuch ist dort so vollständig und so gründlich mißlungen, daß er als ein eigentlicher Kreuzversuch und als eine historische Merkwürdigkeit beschrieben und aufbehalten zu werden verdient. Eine so kostbare Erfahrung darf nicht verloren gehen, damit die Überzeugung für alle Zeiten festgehalten werde, daß auf diesem Wege schlechterdings nicht fortzukommen, und um allen, die versucht sein möchten, darin einiges Heil zu erwarten, das Gefühl der Verzweiflung am glücklichen Erfolge recht fest einzuprägen.

Es scheint uns in diesem Augenblicke erst der günstigste Zeitpunkt zu einem so heilsamen Werke herangekommen. Früher wollte es uns nicht ratsam bedünken, die Krise auch nur durch einen Laut öffentlichen Einspruchs zu stören. Es wird uns selten so wohl in dieser Zeit, daß die zahmen Kräfte, die gewohnt sind, sich wechselseitig an einer lahmen und lauen Halbheit abzumüden, sich einmal, wie es hier versuchsweise und durch die Kühnheit des Zufalls geschehen, entscheidend auf ein Äußerstes hinwerfen: bei dem gesunden, teutschen Körper durfte man um den Ausgang nicht Sorge haben. Auch mochte der einzelne, selbst begriffen in der allgemeinen Bewegung, in der Bitterkeit des Unmuts, die das Verkehrte und Unharmonische, wenn es allzunahe andringt, auch in dem heitersten Gemüte weckt, nur schwer sich die Unbefangenheit bewahren, die der öffentlichen Rede ziemt.

Es ist zu einem ruhigern Augenblicke jetzt gediehen. Der Widerspruch hat sich in etwas abgekämpft; die aufgerufenen Kräfte haben ihr Gebiet gewonnen, wo sie befestigt und ruhig gesichert stehen im Bewußtsein der Überlegenheit, die sich an ihnen gegen den unmächtigen Widerspruch ausgewiesen. Man hat sich versucht und wechselseitig sich erkannt, vorgefaßte Meinungen fangen an zu weichen, und wie die Wahrheit sich mehr verbreitet, mildert sich die Erbitterung. Die Regierung selbst hat den Irrtum eingesehen, zu dem man sie verleitet; sie verdient wohl, daß man vielfältig bewiesenem guten Willen entgegenkomme, um sie instand zu setzen, was übel gemacht ist, wieder gut zu machen, und damit die bisher heilsame und wohltätige Opposition ihr Maß erkenne, über das hinaus sie nur kostbare Kräfte vergeuden und aufreiben würde.

Dazu kann aber nur die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit den Weg bereiten. Solange das Übel nicht über einen gewissen Punkt gekommen, konnte die öffentliche Schicklichkeit gebieten, es verhüllen zu helfen und die Blicke davon abzulenken; nun aber, wo im Übermaße das lang verschlossne Übel an den Tag gekommen und die Zerrüttung offenkundig worden, würde schamhaftes Verschweigen gänzlich unnütz, ja schädlich und verderblich sich beweisen. Allzu scharf und durchschauend ist auch das Auge des Volkes geworden, als daß jede Beschönigung und Verkleisterung ihm nicht schnell sichtbar und gehässig würde und der Verlust seines Vertrauens nicht die sichere und unmittelbare Folge des Versuchs wäre. Man ist ihm vielmehr die Genugtuung schuldig, seine Klagen und Beschwerden unumwunden auszusprechen; ist einmal das Drückende vom Herzen weggeredet, dann kann Beruhigung um so eher Platz greifen. Schwäche

ist unsere Krankheit; da wird bittere Wahrheit stärkend wirken und uns, wenn der Himmel zu dem Vorhaben sein Gedeihen gibt, vielleicht neue Schwankungen und Rückfälle ersparen, wozu eine Partei, die zwar dreißig Jahre in der Schule der Zeit gesessen, aber aus Herzenshärtigkeit, Dummheit oder Liederlichkeit nichts gelernt, obgleich die strenge Zuchtmeisterin es nicht an Schlägen fehlen lassen, nur allzusehr anreizen mag.

Das sei der andere Zweck dieser Blätter, die sich vorgenommen, zwischen die streitenden Leidenschaften die Wahrheit in die Mitte zu setzen, damit sie vereinige, was unhaltbar sich zu fliehen droht.

V.

Teutschland und die Revolution (1819).

1. Vorrede.

Nach vier Jahren eines heftigen Parteikampfes, eines unsinnigen Widerstandes gegen die Ansprüche der Zeit und teilweiser Einräumungen von der einen Seite und mancherlei Übertreibungen von der andern ist es endlich dahin gediehen, daß eine allgemeine Gärung aller Gemüter durch ganz Teutschland sich bemeistert und eine Stimmung eingetreten, wie sie wohl großen Katastrophen in der Geschichte voranzugehen pflegt. Was den tätigsten, ränkevollsten und verschmitztesten demagogischen Umtrieben für sich von unten herauf nimmer gelungen wäre, das friedliche, ruheliebende, nüchterne und gemäßigte teutsche Volk in allen seinen Elementen und Tiefen aufzuregen und zu erbittern, das haben die, so von oben die Sachen bei dem langen Arme des Hebels angegriffen, durch behendes Entgegenkommen glücklich zustande gebracht; und wie sie zum großen Teile die Ehre des gelungenen Werkes nicht ohne triftige Gründe für sich in Anspruch nehmen dürfen, so rüsten sie sich auch, mit freudigem Mute zu vollbringen in kurzer Frist, was etwa noch dem Ganzen an der Vollendung abgehen möchte, damit die Arbeit in allen ihren Teilen den Meister lobe. Indem sie jedesmal, wenn die aufgeregten Leidenschaften sich einigermaßen beruhigen wollten, zu schicklicher Zeit für einen neuen Antrieb und Reiz gesorgt; indem sie mit

glücklicher Gewandtheit bei jedem die schwache Seite aufgespürt und geschickt alle Vorkommnisse der Zeit benutzt, um mit scharfer Schneide sie gegen die wunden Stellen hinzurichten: haben sie das Geheimnis wirklich ausgefunden, alle aufzubringen, daß ein gemeines Gefühl des Unmuts von einem Ende des Vaterlandes zum anderen geht, und die Regierungen sich nun mit allem, was gut und edel und kräftig ist, in dieser Zeit in einen hoffnungslosen Streit verwickelt finden, und in Irrsale verloren, denen sie auf dem bisherigen Wege nimmer entrinnen mögen. Wie in drückend schwüler Sommerhitze die Schrecken eines dunkel aufziehenden Unwetters nichts über das innere Sehnen der Natur nach einer erfrischenden Kühle, die in seinem Gefolge geht, vermögen, so hat die Meinung auch schon mit dem Furchtbarsten sich beinahe ausgesöhnt, wenn es nur die Schmach der Gegenwart hinwegzunehmen verspricht und den Himmel von dem Qualm zu reinen, Hoffnung gibt, der jetzt alle Glücksterne ihr verhüllt. Darum schrecken sie nicht jene Sturmvögel, Vorboten des nahenden Ungewitters, die Jünglinge, die sich, um das Schlechte und Nichtswürdige in seinen Organen aus dem Weg zu räumen, dem Tode weihen; noch hat es sie überrascht, als man ihr von Berlin aus die Entdeckung einer großen, weitumgreifenden Konspiration zur Begründung einer teutschen Republik angesagt, weil die Erfahrung des letzten Menschenalters ihr die Kenntnis des allgemeinen Weltgesetzes sattsam eingeprägt, demzufolge jedes Äußerste keinen Gegensatz notwendig und unausbleiblich hervorrufen muß. Nur eines hat sie mitten im Lärm erbrochener Kisten und Kasten, im Gehen und Kommen der Gensdarmen und Polizeihäscher, beim hastigen Überrennen aller rechtlichen Formen in der vorsichtigsten Behutsamkeit, bei der Be-

unruhigung ruhiger Männer, die der gewöhnlichste Lebenstakt schon zum voraus freisprechen mußte, beim Verhören und Versiegeln, Verhaften und der Haft entlassen; nur eines hat sie in Mitte all dieser erschrecklichen Bewegungen verwundert, daß man über dem Aufspüren geheimer, im Finstern gehender Verschwörungen, die eine große nicht erkennt, die ihre weitläufigen Verzweigungen über ganz Teutschland durch alle Stände, Alter und Geschlechter hinverbreitet; die murrend an jedem Herde sitzt, auf Märkten und Straßen sich laut ausspricht; die ohne Zeichen sich in allen ihren Gliedern leicht erkennt, ohne geheime Obern und ohne Antrieb aus einer Mitte heraus doch im besten Einverständnis stets zusammenwirkt; die mit vieltausend offnen Augen ins Verborgenste hineinschaut, und der vieltausend Arme stets zu Gebote stehen: jene Verschwörung nämlich, in der das entrüstete Nationalgefühl, die betrogene Hoffnung, der mißhandelte Stolz, das gedrückte Leben sich gegen die starre Willkür den Mechanismus erstorbener Formen, das fressende Gift bewußtlos gewordener despotischer Regierungsmaximen, die das Verderben der Zeiten ausgebrütet, und die Verstocktheit der Vorurteile verbunden haben, und die mächtig und furchtbar wie nie eine andere, wachsend mit jedem Tage in Macht und Tätigkeit, ihr Ziel so sicher erlangen wird, daß die Gefahr nicht aufs Hintenbleiben, wohl aber aufs Überschnellen steht.

Da die Sachen nun also stehen, und bis die Hand, die den Franzosen ihr Mane, Thekel, Phares in die Flammen von Moskau hineingeschrieben, auch unsere Sentenz unwiderruflich in brennenden Zügen an den Himmel schreibt, ist an jeden, dem das Getümmel der Zeit die Sinne nicht verwirrt, und der das Haupt in ruhiger Besonnenheit über den bewegten Fluten hält,

das Gebot ergangen, zu stehen auf der Warte der Zeit, zu wachen und zu merken auf die Zeichen, zu rufen und zu warnen ohne Unterlaß. Allerdings hat Schweigen seine Zeit und das Reden die seinige. Wenn der menschliche Dünkel keck das hohe Roß beschreitet und mit verhängtem Zügel nach allen Gelüsten seiner Einbildungen und Leidenschaften jagt, wenn die Gewalt, ihres Ursprungs und des innern Richtmaßes der Dinge vergessend, geängstigt durch eine Zeit, die sie nicht begreift, noch weniger zu bändigen weiß, alle ihre Fassung verliert, taumelnd alle Grenzpfähle der Nemesis niederreißt und nicht bloß die ethischen Schranken des Erlaubten und Unerlaubten durchbricht, sondern sogar alle die feinern Beziehungen dessen, was ziemlich ist und was sich nimmer ziemt, mißkennt und ohne Haltung bald tyrannische Gewalttat übt, bald wieder schwach und nachgiebig, weil sie durch jene ihr Recht verwirkte, sich alles gefallen läßt: im Anfalle eines solchen Paroxismus mag allerdings der einzelne ruhig zur Seite treten und vertrauen auf das starke Weltgesetz, das Gott wie in die Natur so in die Gesellschaft hineingelegt, und das mit ruhig unscheinbarem Wirken und kaum sichtbarem Widerstande sich jedes Übermutes leicht erwehrt und alles Machtlose zum eignen Selbstmord drängt. Aber wenn nun nach solchen Anfällen wieder eine Remission eintritt und in lichten Augenblicken die Besinnung wiederkehrt; wenn die Natur der Dinge den Angriff abgewiesen und das Band von Erz, das um das Ganze geschlagen, federnd gegen den Aufstand sich nur stärker angezogen: dann mag ein Zuspruch wieder an seiner Stelle sein, und Reden ist geboten. Wohl haben alle großen Weltbegebenheiten ihre innere Naturnotwendigkeit, ihre Durchgänge, Umläufe und Wiederkehren; wohl hat

auch der Wahnsinn dieser Zeit seine Stadien, sein periodisches Steigen und Fallen und seine kritischen Augenblicke, und insofern läßt sich durch alles Mühen nichts ändern im Laufe der Dinge. Aber nur die Leidenschaften fesseln an diese Naturgewalt; so viel hingegen von lichten Gedanken und besonnenen Willenskräften in den Begebenheiten wirkt, so viel Freiheit ist in ihnen; und wie die Vorsehung, nur wenn diese sich versagt, jene gegen sich selbst bewaffnet, dem Arzte gleich, der gegen die eine wildtobende Lebenskraft die andere ruhende aus ihrem Schlaf aufruft, so soll auch, wer auf eine kranke Zeit heilkräftig wirken will, zuerst mit heller Augen Licht die herrschende Ideenverwirrung klären, und es ist dann schon so geordnet in der Welt, daß dem klar in sich verständigten Geiste die dämonischen Mächte auch wider Willen dienen.

Der Verfasser dieser Blätter hat im Verlauf des letzten Krieges wohl öfter zur Nation geredet und ihr Vertrauen sich erworben. Seither aus Gründen zurückgetreten, die er zum Teil soeben berührt, hat er doch keinen wichtigen Anlaß vorbeigelassen, um antreibend, abhaltend, fördernd und hemmend, strafend und ermunternd, je nach seiner Überzeugung in die Zeit einzugreifen, damit er nicht unwürdig jenes Vertrauens sich erweise. Nicht kennend Menschenfurcht und jene zage Sorglichkeit, die die Wahrheit immer nur halb zu zeigen wagt, hat er seines Herzens Gedanken immer unverhohlen ausgesprochen. Nur die Wahrheit hat er gesucht, und wenn er nach bestem Wissen sie gefunden, dann die Freiheit sich selbst dazu genommen; denn Wahrheit ohne Freiheit ist ein vergrabener Schatz, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born (Hohelied II. 12). Freiheit ohne Wahrheitsliebe aber ist unrecht Gut in eines Gottlosen Hause, ein feindseliger geringer Epha (Micha, 27. 10), der höchsten Bosheit und feinsten Schalkheit

Pallium und Palladium, wie Hamann schon bemerkt. Wenig gebend auf das, was man gemeinlich Menschenklugheit nennt, aber keineswegs darum jener Höhern sich entziehend, die mit jeder Einfalt sich verträgt, ist er gelassen seither nach menschlicher Möglichkeit auf dem Pfad des Rechtes fortgegangen und hat immer von neuem sich überzeugt, daß diese Weise überall am schnellsten zum Ziele führt. Mit Sicherheit einem Instinkte sich hingebend, der sich mehr als einmal ihm bewährt; nicht grübelnd über die Folgen der Handlung, da jeder, die aus reinen Motiven bei nicht ganz getrübter Anschauung der Verhältnisse hervorgegangen, außen ihre Stätte bereitet ist und ihre Wirkung, während das Verkehrte überall sich selbst vernichtet, hat er ruhigen Blicks ihre kreisenden Wellen verfolgt, bis sie sich mehr und mehr erweiternd in der Ferne verloren haben. Nie der Wahrheit ihr Recht vergebend, obgleich im Eifer der Rede bisweilen, wie sie sagen, der Persönlichkeiten allzu wenig schonend, ist er darum doch nie ernsthaft angetastet worden, weil das innere Rechtsgefühl, das unter den Teutschen glücklicherweise selbst in der Brust der Verstocktesten nie sich ganz will ausrotten lassen, immer in Geheim auf seine Seite getreten; die Schlechten aber, die ihre Arme gegen ihn gezückt, in der Hast ihrer Leidenschaften sich untereinander hindernd und ihre Angriffe gegenseitig aufhebend, in der Mitte immer eine Straße offen ließen, durch die er sicher durch sie hingegangen. Die Unbefangenheit, mit der er in das Getümmel blickt, muß darum vor allen andern noch als ein besonderer Beruf erscheinen und die Pflicht schärfen, Vernunft zu reden, solange es noch Zeit sein mag, und ehe die Schwerter Zungen werden, die ihre Sprache ins grüne Fleisch einkerben. Darum sei das Folgende ein Spiegel der Zeit hingestellt, in dem sie einmal wieder ernsten Blickes ihre

eigene Gestalt ins Auge fasse. Es soll der Geist, der in diesen Worten lebt, warnend wie ein St. Elmsfeuer auf den Segelstangen am Schiffe des Vaterlandes stehen, damit es auf die kommenden Gefahren sich bereite, und entweder den sichern Hafen suche, oder zeitig ins hohe Meer hinaussteche. Wenn beherzigt und in dem vielfach umgestürzten Boden der Gegenwart aufgenommen, können sie vielleicht zum Saatkorn einer bessern Zukunft werden; wenn nicht, mögen sie wie alles Frühere als Appellation der bessern Gegenwart an die Nachwelt gelten, und als Verwahrung ihres gesunden Verstandes gegen böslichen Verdacht, der immer allzusehr durch die Ereignisse gerechtfertigt wird.

2. An die deutschen Stände.

Man kann die Zukunft nicht postulieren, wie man die Vergangenheit nicht wieder erwecken mag; die Religion, die sich meist in die Herzen zurückgezogen, hat für den Augenblick aufgehört, ein großes architektonisches Prinzip zu sein; eben wie die alte Ehre, die in der allgemeinen Ehrlosigkeit der Jahrhunderte versiegt. Darum bildet der Werkmeister in dieser Zeit allein mit den Arbeitern, die noch rüstig sich beweisen, und braucht die andern nur als Gehilfen, insofern sie noch bei Kraft und Vermögen sind. Ist das Geschlecht erst dahingegangen, das im Drange einer stürmischen Zeit nur für die Gegenwart erstarkt, aber den Sinn für Zukunft und Vergangenheit darüber eingebüßt; hat die Demokratie sich erst von jenem formalen Despotismus losgerungen und wieder Wurzel im alten Boden schlagend, zuerst sich und dann auch die ohnmächtige Monarchie gekräftigt und

belebt; und ist dann, nachdem der Argwohn erst gewichen, ruhiges Gemach und ein unbefangner Sinn zurückgekehrt; dann wird allmählich das Höhere wieder sein Recht behaupten, und die Bewegung, die seit so vielen Jahrhunderten, bei stets zunehmender Schwerkraft, immerfort in der Verfassung sinkend gewesen, wird wieder eine steigende werden, indem die Triebkraft der im Volke entwickelten Geistigkeit endlich die träge Masse bezwingt und wieder aufwärts hebt.

Dann wird sich im Wetteifer zwischen dem Verdienstadel von unten herauf und dem Geburtsadel von oben herab zuerst wieder die wahre Ehre zu einem herrschenden Trieb erheben; sie, die in der Mitte zwischen religiösem Glauben und irdischer Begreiflichkeit wie die alte Herrenlehre, alsdann von der tüchtigen Unterlage des Verdienstes Schrot und Korn, von der gesellschaftlichen Übereinkunft aber die Währung erhält, und die darum zu einem Vereinigungspunkte starker Willenskräfte in Zeiten der Gefahr oder großer Bewegungen werden kann. In dem Maße, wie der alte Adel dann erkennt, daß seine wahre Ahnenprobe allein die Verdienstprobe ist, wird auch wohl in den Plebejern wieder das dem Menschen natürliche Verlangen von neuem sich beleben, ihre Ehre wie jeden andern Besitz auf ihrer würdige Nachkommen zu verpflanzen, auf daß sie nicht bloß eine Welle im brandenden Meere sich verliere, sondern wie ein zusammenhängender Strom durch die Zeiten gehe, und dadurch zu einem noch stärkeren Bande der Verbindung werde. Ist dann durch glücklichen Wurf dort jene Verjüngung, hier diese Forterbung durch mehrere Generationen hindurch gelungen, dann werden wieder wie im alten Rom Geschlechter sich erheben, die entweder zum Volke niedergestiegen, oder aus seiner Mitte erwachsen sind; die als große

stehende Charaktertypen das bloß Vorübergehende überdauern, und nicht allein durch sich, sondern auch noch durch die reiche Erbe alter, im Gedächtnisse des Volkes immer gegenwärtiger Ehre gelten, und darum seine Achtung zugleich mit seiner Neigung und Dankbarkeit an sich fesseln, die es beides dem jetzigen dürren, hohlen nichtigen Wesen zuzuwenden nicht in Versuchung kömmt. Dann wird auch die Zeit wiederkommen, wo alle teutschen Stämme nach der Erkenntnis, die ihnen schon jetzt beiwohnt, auch handeln werden, begreifend, daß ihre Vielheit zwar ein kostbares Gut sei, das sie beinahe vor allen jetzigen Völkern sich erhalten; daß dieser Segen aber zu einem Fluche werden müsse, wenn ihr keine bindende Einheit gegeben wird; und diese wird, wenn manche Eidgenossenschaft sich als nicht hinreichend im Drange der Zeit für die gemeine Freiheit und Sicherheit erwiesen, wohl auch einmal wieder von einem starken Geschlechte gehandhabt werden, das die Krone Karls des Großen unter ihrer Last nicht niederdrückt, dem sein Mantel gerecht, und das sein Schwert zu schwingen imstande ist.

Unterdessen wird denn auch der religiöse Sinn wieder sich seiner jetzigen Beschlossenheit entwinden, und man wird wieder allgemein erkennen, daß Religion nicht das Märchen ist, das die Amme Goldmund den kindisch horchenden Völkern vorerzählt; sondern das Band, das die Geister eint, das Wort des bildenden Weltgeistes in der Menschensprache ausgesprochen; daß selbst die Natur bewußtlos ihre Mysterien feiert; daß der Staat nur das Erdgeschoß der Kirche ist und das öffentliche Leben und die Pflege der Wissenschaften selbst ein Gottesdienst. In der katholischen Geistlichkeit wird aus der sittlichen Reinheit, die sie durchgängig in Teutschland noch immerfort bezeichnet, wieder leicht

jener höhere Sinn erblühen und in ihm sich jene Begeistrung entzünden, die die jetzige Erstarrung löst und den Formen den vergeßnen Inhalt wieder gibt. Sie wird erkennen, daß nicht ein dumpfer, schwerer Obskurantismus zu diesem Ziele führt, der in unverständigem Eifer Gottes edelste Gabe, das Licht, verfolgt, — frevelnd an der Wahrheit, die sich selber siegreich überall behauptet, und die nur ein verworrenes Wissen sich selbst zum Nachteil trübt, ein ganzes und gründliches aber immer aufs neue sichert und bewährt; frevelnd an der Freiheit, die Gott dem Menschen gegönnt, die halb gebraucht, wohl zum Irrtum führt, in voller Entwicklung aber, wenn sie nur aufrichtigen Herzens ist, sich selbst wieder ihr Maß gibt und ihre Grenze —: sondern indem sie selbst im Heiligtume die Fackel zündet, die mit der Finsternis auch die Frivolität zerstreut, in die allein der Unglaube von je seine Wurzel geschlagen. Die protestantische wird diesem Streben entgegenkommen, indem sie den rechten Gebrauch von ihrer Freiheit macht; nicht verwechselnd eigenwillige, launenhafte Menschensatzung, die mit dem Menschen kömmt und geht, mit der ewigen Wahrheit, die für alle Zeiten gilt. Sie wird immerhin nach ihrer Weise, geleitet durch die Schrift, aus den Verhältnissen der endlichen Persönlichkeit die Verhältnisse des Unendlichen erschließen; aber sie wird jene zu diesem Behufe erst von aller Befangenheit, Eigensucht und jenen irdischen Leidenschaften klären, daß sie im hellen Wasser des edeln Gesteines dem höheren Lichte durch und durch geöffnet steht, das aber jeder steigende Hochmut, indem er den Schlamm der Tiefe rührt, nur allzu leicht trübt und wölkt. Die Wissenschaften, nicht bloß als ein weltliches Handwerk geübt, das in die Kümmerlichkeit des irdischen Daseins niederzieht, sondern nach alter Weise immer auf das höchste Mysterium,

wie der Philosophie so der Religion zurückbezogen, werden nicht ferner wie schwere Gewichte sich dem strebenden Geist anhängen, sondern ihn wie Schwingen zu seiner höheren Bestimmung tragen. Dann werden die verschiednen Konfessionen sich wieder einander und dem Stamme nahen, nicht formal durch Laune oder irgend eine Absicht und Gewalt bestimmt, die nur den schlafenden Fanatismus zu wecken dient; sondern weil gerade die volle Freiheit sich selbst in die Notwendigkeit umbeugt. Neue Kirchenväter werden sich dann erheben, die wie die Alten das griechische Wissen, so und in noch größerem Maße die Weisheit der Zeit bemeistern, daß sie sich freiwillig vor ihrer Herrin beugt, und die Wissenschaften wieder ihr Haupt mit ihrer Sternenkrone kränzen. Sie werden nicht etwa ein Pfaffentum begründen, das unter dem Vorwande des Heiligen bloß irdische Zwecke verfolgt, gemeine Leidenschaften für Eingebungen eines höheren Geistes geltend zu machen versucht, verschmitzter Herrschsucht fröhnt oder in feistem Wohlleben sich gefällt: das alles ist gebrochen, zerrissen und abgetan, und nimmermehr wird die Zeit sich zu seiner Herstellung bereden lassen. Aber ein würdiges Priestertum wird sie wieder gewinnen, das zwar wie alles Irdische an einer Wurzel auf Erden befestigt ist, dessen Domäne aber in dem stets sich erweiternden geistigen Reiche liegt, und aus dessen Munde jener längst verheißene Paraklet reden wird, dessen die Zeit so oft geharrt.

Man mag solche Ansicht chiliastische Torheit schelten, aber auf solche Torheit war das Christentum gebaut, das die Gestalt der Welt verwandelt hat, und der jetzige Geist einer scharfen, kalten Weltklugheit in ihrer religiösen Sonnenferne wird wenigstens nicht unsterblicher sein, als die Begeisterung früherer Zeiten in der warmen Sonnennähe. Es kann aber jener klügelnde Geist eben keinen

andern Weg angeben, der nicht durch Blutvergießen, Bürgerkrieg, Aufstand und Frevel führt; vor allem aber wird die Hoffnung verlarvter Gier, die da glaubt auf dem Wege des Territorialsystems durch Unterjochung der verschiednen Stämme zur Oberherrschaft zu gelangen, an dem erwachten Nationalgefühle und den vielen unbezwingbaren Gegensätzen, die Gott in die Nation gelegt, aufs schmählichste zu Schanden werden; und minder phantastisch ist eine teutsche Republik, und näher liegt ein Bundesstaat in den Formen des amerikanischen der Gegenwart als eine solche Hegemonie, die keiner sich gefallen zu lassen die mindeste Neigung hat. Darum ist, da die Natur der Dinge selbst alle Nebenwege gänzlich abgeschnitten, der einzige gerade, historische noch übrig, der zum Ziele führt: alles Sträuben ist vergeblich, alles Hemmen überflüssig, alle Listen sind verloren, er muß gegangen sein. Ob sie zagen, ob sie zürnen, ob sie Künste üben, ob sie die Gewalt zu Hilfe nehmen, nimmer steht die Geschichte ihrem Rufe still, es kommt die Flut herangerauscht, haben auch alle Könige ihre Stühle ans Meeresufer hingestellt. Darum soll man zu göttlichem Ratschluß den menschlichen Willen tun, damit dieser vor dem stärkern nicht zu Schanden werde; man soll den Dingen ihren Lauf gestatten und mit Gewalt nicht irren von oben noch von unten die Ereignisse. Nur in Treue und Gerechtigkeit handelt der Teutsche seiner Natur gemäß, alles, was er außer ihr unternimmt, ist ungeschickt, dumm und ohne Segen.

Darum zuvörderst Ihr vom dritten Stande! laßt Euch in keiner Weise ableiten von der Bahn der Gesetzlichkeit! Ihr habt gegen jenes Phantom der Willkür Euch erhoben, das despotische Minister und Höflinge des Auslands zuerst für ihre Zwecke erfunden und herrische

Söldner befestigt haben, und das dann zu uns herübergebracht, abstrakte Schriftgelehrte, denen alles Leben fremd geworden, und Juristen, die überall den Vorwurf sich mit Rechte zugezogen, daß sie durch Verrat die Völker um ihre Freiheiten betrügen helfen, in jene pedantische Form gebracht, die es zwar in seiner Schärfe abgestumpft, aber darum dem öffentlichen Geiste nur noch nachteiliger gemacht. Indem Ihr gegen dies wesenlose Abstraktum, das sich gespenstisch zwischen die Monarchie und das Volk geschoben, aufgestanden, habt ihr Eure alten unverjährten Freiheiten zurückverlangt, und sie müssen Euch zu Teile werden. Ihr wollt nicht länger zinsen und zahlen nach fremden Gutbefinden, als wäret Ihr der Kammer alle insgesamt als hörig und leibeigen untertan; vielmehr wollt Ihr wie ehmals allein erbetne nicht gebotne Steuern dem Staat entrichten. Ihr wollt Euch nicht länger bannen lassen zum Heergefolge und jeder Fehde, sondern, wie es bei den Vorvordern der Fall gewesen, mannen allein zur Notwehr bei Feindes Überzug. Ihr wollt nicht Recht nehmen vor Gerichten, die in leeren Formen und Grübeleien sich verlieren; ihr wollt es weisen fortan durch Schöpfen und Geschworene. Ihr wollt, daß das Verdienst ausgleiche jeden Rangesunterschied, und daß der Verkehr, die Rede und der Gedanke frei sei wie der Atem. Ihr wollet endlich blind in keinem Dinge dem Geheiße der Willkür dienen, sondern allein in freier Unterwerfung Euch Gesetzen fügen, zu denen Ihr selbst zuvor die Einwilligung gegeben. Das sind Eure Rechte, und sie können Euch nicht bestritten werden; ihre Einräumung ist keine Vergünstigung, die man nach Belieben aussetzen und verzögern könnte, am wenigsten in einer Zeit, die unaufhörlich mit neuen verderblichen Organisationen und Anmaßungen, wie mit Ungeheuern, schwanger geht.

Aber so gutes Recht sollt Ihr durch kein Unrecht euch verderben, Ihr würdet die Gegner allein damit erfreuen. Ist der Himmel doch jenes schlangenfüßigen Titanen Meister worden, der die Revolution verschlungen und in ihrer furchtbaren Kraft gewirkt, was sollte ihm sonst noch widerstehen in dieser Zeit? Alles Unrecht will wider den Strom der Geschichte an; laßt die Toren sich abmühen; wenn sie glauben, sie seien hoch hinauf, landen sie atemlos tiefer, als von wannen sie ausgeschwommen. Allein auf dem Rechte ruht die Autorität, will sie von ihm sich loszusagen versuchen, dann wird ihre gänzliche Unmacht ihr bald den Irrtum begreiflich machen, den sie begangen hat. Alle Heere, die auf Erden sind, mögen nicht eine einzige mathematische Wahrheit zunichte machen, noch weniger werden sie ein ethisches Weltgesetz erschüttern. Jedes Unrecht ist von Gott verlassen, der allein der gerechten Sache hilft; mag auch die Gewalt auf seiner Seite stehen, es verwickelt sich nur allzubald in seine eignen Widersprüche, wird in seinen Sophismen verfangen und in seinen Inkonsequenzen verstrickt, daß ihm zuletzt kein Entrinnen mehr möglich ist.

Aber freilich nicht das tote Recht, das auf dem Papiere steht, kann sich geltend machen; nur allein das, was aus dem Herzen ins Leben eingedrungen, wird dort leicht siegreich werden. Darum, je mehr die Willkür sich erlaubt, um so enger sollen sich alle aneinander schließen; wenn alle ihrer Augen Licht immer auf eine Stelle richten, dann wird dort wie in einem Brennpunkt sich eine Flamme sammeln, der das Feuerfesteste selbst nicht widerstehen mag. Laßt nicht ab zu fordern, was Euch angehört, kommt immer wieder auf denselben Punkt zurück; aber also sei Euer Gang, daß Ihr keine Zwischenstufe ungeduldig überspringet, noch auch einen

Schritt vorwärts tut, den Ihr zurückzutun euch genötigt sähet, und so ihr dann mit Mute für eure Sache stehet, wird der Erfolg nicht dem Bemühen fehlen. Aber indem Ihr Recht nehmt, vergeßt nicht Recht zu geben, wem Recht gebührt; und indem Ihr der Strenge des Grundsatzes nichts vergebt, unterlaßt nicht in der Anwendung Billigkeit zu üben: denn die Theorie ist scharf wie Schwertes Schneide und wie Feuers Flamme fressend; alles Menschliche aber ist aus Entgegengesetztem gemischt, und in milden Übergängen temperiert, und seine Natur haßt wie Gift alles Unmäßige. Laßt Euch nicht zu törichtem Streit verhetzen, schon die unlautere Quelle, aus der Euch der Antrieb kömmt, soll Euch Verdacht einflößen; indem ihr hadert, denken sie lachend die Beute davon zu tragen. Glaubt nicht, daß Euch eine neue Freiheit zu Teile werde, ohne eine neue Leistung, und daß das Gute ohne Euer Zutun Euch im Schlaf anfliege; das ganze Streben dieser Zeit kann nur einen vernünftigen Sinn in sich haben: daß sie reger, lebendiger und tüchtiger zu sein sich vorgenommen, als die frühere gewesen; tut sie in dieser Weise, dann wird ihr auch ein glücklicher Los zu Teile fallen; ist es anders, dann wird sie sich jämmerlich betrogen finden. Denn Verfassungen sind gar nichts ohne Bürgertugend, hätte diese in uns gelebt, dann wäre die Freiheit nicht zu Grund gegangen; das bloße Verlangen nach ihrer Wiederherstellung ist aber noch kein Beweis, daß die Tüchtigkeit dazu zurückgekehrt. Nur allzu gegründet ist der Vorwurf dieser Zeit gemacht, daß sie zu gehorchen verlernt und doch nicht frei zu sein versteht; das ist ein großes Recht der Regierungen bei allem Unrecht, das sie in vielem haben mögen: denn die Zügel der Herrschaft können nicht im Winde fliegen. Nur zu oft hat die ganze Liberalität dieses Geschlechtes

sich nur als eine verlarvte Willkür ausgewiesen, wie sich häufig genug gerade an den Liberalsten gezeigt, wenn sie in den Fall gekommen, ihre Grundsätze auszuüben. Wer alles allein für sich haben will und dem andern nichts vergönnt, sei es Stand, Person oder Körperschaft, ist ein Tyrann und folglich auch ein Sklave; die Freiheit in der Mitte aber will nicht bloß liberal im Nehmen, sondern auch im Gestatten sein.

Ihr vom Adel! Erinnert Euch wieder der zwiefachen Natur, die sich in Euch begegnen soll, wovon die eine der Monarchie sich zugewendet, die andere dem Volke sich zugekehrt. Indem Ihr in den letzten Zeiten Euch allzu ausschließlich jener ergeben habt, indem Ihr im Hofdienst und im stehenden Heere euch selbst hörig gemacht ohne Vorbehalt, ist eure eigentliche Standesehre vor dem Volke hingeschwunden, das in Euch nur Leibeigene der Landeshoheit erblicken konnte. Mit dieser Landeshoheit habt Ihr die Beute des Reichs geteilt, indem Ihr in Euren Lehngütern Euch die Dotation des Krieges zugeeignet; das bedenkend werdet Ihr der Billigkeit nicht Gehör versagen im jetzigen Streite, der sich mit den Gemeinen erhoben hat. Vor Revolutionen kann keine Verjährung gelten, sie fahren schnell über die Jahrhunderte bis zum Ursprung des Mißbrauchs hin, und die französische hat ihren Baronen mit einemmale ihren ganzen Feudalbesitz abgefordert. Darum wendet Euch nicht ab von billigem Vergleiche, der Euch den Besitzstand gewähren will und nur das Unrecht nicht anerkennt, das durch die Verderbnis der Zeiten zu einem Recht geworden. Keine Rechte auf die Person dürft Ihr fortan in Anspruch nehmen; bei den Steuern sollte vielmehr Euer Ehrgeiz sein, verhältnismäßig mehr als andere beizutragen, weil Ihr mehr als sie gelten wollte. Wie selbst die Landeshoheit sich zu neuem Vertrage und

neuen Einräumungen sich entschließen muß, so sollt Ihr in allem, was die Verfassung betreffen mag, dem gleichen Anspruche der Zeit auf Erneuerung der alten Bünde Euch in keiner Weise entziehen. Aber daß die Auseinandersetzung auf dem Wege gütlicher Übereinkunft geschehen möge, das zu verlangen, habt ihr ein gutes Recht; auch daß, sind die Grundsätze erst festgestellt, die nötige Frist zur Ausführung gestattet werde. Je mehr Ihr beweist, daß noch wirklich die Standesehre in Euch lebendig ist, um so mehr wird die Idee auch den Widersachern Achtung abgewinnen; wollt Ihr Euch aber nur wie Pensionäre des aufgelösten Reiches halten, dann wird freilich Euer Aussterben als wünschenswert erscheinen. Nicht auf ein Flickwerk ist es bei der Verfassung abgesehen, wie es die letzten Jahrhunderte immer geliefert haben; nicht auf eine diplomatische Halbheit, die nur mechanisch teilt und Ungleichartiges gewaltsam bindet, darum aber alle Parteien gleich unbefriedigt läßt; vielmehr sollen alle Aftergebilde einer krankhaften Zeit abgelöst werden vom Körper des Staates, daß, indem jedem Organ das Seine zu teil wird, das ganze wieder in frischer Gesundheit blühe. Wer aber bösen Mißbrauch vertreten will, der erhält das Siechtum des Vaterlandes und muß als ein innerer Feind und selbst ein Krankheitsstoff betrachtet werden. Darum wollet nicht Euer Unrecht mit Eurem Rechte decken, damit nicht Euer Recht mit dem Unrecht herausgeworfen werde. Alles was auf den Mißbrauch und das Schlechte in der Verfassung mit seinem Bestande angewiesen, findet nicht ferner mehr Gnade vor der Meinung. Die Torheit des leeren Hochmuts auf bloß konventionelle Vorzüge, die Aufgeblasenheit hohler Eitelkeit, das ganz dünkelhafte, anmaßliche Junkertum ist die Fabel und der Spott der Zeit geworden; aber ein wahrer,

rechter, tüchtiger und ehrenfester Adel fehlt uns überall, am meisten in den höchsten Stellen, wo nur allzu oft die kahlste, flachste, plattste, erbärmlichste Gemeinheit ohne Würde, Anstand und eine Spur adeliger Gesinnung durch den Trödel äußerer Auszeichnung im Kontraste nur umso schärfer sticht und die Nation bei jeder Gelegenheit vor dem Ausland schändet. Ein solcher Adel, nicht im langweiligen Müßiggang der Höfe ausgeblasen; nicht im Stillleben auf seinem Besitz verbauert, kann allein aus einem regen öffentlichen Leben in der Gymnastik der Kammern und der Volksbewaffnung wieder uns erwachsen, und diese Schule vor allem müssen die Geschlechter suchen, wenn sie sich historisch zu behaupten Sinnes sind.

Ihr von der Geistlichkeit! Ihr seid berufen, dem Volke zu predigen den Gehorsam gegen die Obrigkeit; so folgt dann dem Berufe, lehrt es die bürgerliche Ordnung selbst in ihrem tiefsten Verfalle achtend ehren, daß es nicht weiche vom Wege der Gesetzlichkeit und nie im Aufstand eigenmächtig die sittlichen Schranken zu durchbrechen unternehme. Aber dann auch tretet vor die Fürsten und ihre Räte und ruft sie unter dem Schutze Eures heiligen Amtes, warnend, strafend wie ihr Gewissen an. Erinnert sie, daß sie nicht länger Gott versuchen, und wenn er ein Zeichen getan, das ihre Schwarzkünstler nach eitler Wissenschaft gedeutet, immer wieder neue von ihm fordern, damit er nicht endlich in seinem Zorn entbrenne und ihnen das letzte sendet, das sie und ihr Geschlecht verzehrt. Nicht um Verfassungen handelt sichs allein, sie werden nun, mag man wohl oder übel wollen, nicht länger mehr sich vorenthalten lassen; aber sie allein sind, wie die Erfahrung eines Menschenalters ausgewiesen, für sich gar wenig, tönende Schellen und hohlklingendes Erz, solange der

Geist bleibt, gegen den man sie angerufen: jene gänzlich bewußtlos gewordne Willkür, jene durch alle Verhältnisse durchfahrende Gewalttätigkeit, jene Teutschvergessenheit und jenes Verkennen aller höheren und edleren Motive in öffentlichen Angelegenheiten, jener Zentralitäts- und Buchstabenkram, jene Finanzschwindeleien durch ewigen Kriegsstand mitten im Frieden herbeigeführt und jener furchtbare rechtlose Zustand, der, wenn auch nicht so gewalttätig, wie in jener verrufenen kaiserlosen Zeit, doch beinahe ebenso unerträglich ist. Es klagen die Völker auf ihre Rechte, die die Willkür ihnen vorenthalten; sie haben ihre Urkunden vorgelegt und ihre Briefe; die Geschichte steht an ihrer Seite, daß sie Zeugnis gebe; alle göttlichen und menschlichen Gesetze sprechen zu ihren Gunsten, die Ehre und die unverbrüchliche Heiligkeit der Verträge und die Unverletzlichkeit des Schwures; alle gütlichen Mittel sind versucht, alle rechtlichen Fristen abgelaufen. Sie aber sind von Gott auf den Richterstuhl gesetzt, er hat sie zu Ausspendern und Vertretern seiner ewigen Gerechtigkeit gemacht, wehe denen! die nicht tun, was ihr heiliges Amt gebietet, und das Recht versagen, nach dem die Kläger rufen. Sagt ihnen, daß auf ihrem Haupt alle Verantwortlichkeit der Zukunft ruhe, daß vor jenem Richterstuhle nicht bloß die böse Tat, sondern auch Unterlassen des gebotnen Tuns gerichtet werde. Erinnert sie, wie oft schon Gott an Teutschland seit einem Menschenalter ihr Unterlassen durch furchtbares Unglück heimgesucht, und wie all ihr passives Wohlmeinen vor seinem Zorne nichts gegolten. Sagt ihnen, daß, wenn sie auf der Höhe Recht mit Unrecht, Gesetzlichkeit mit Tyrannei, die Gerechtigkeit mit Gewalt vermengen und verwirren, dieselbe Verwirrung bald auch der Masse sich mitteilen wird, deren Stärke

allein durch das Maß der Mitte gebändigt ist, und daß, hat das empörte Rechtsgefühl, das nirgend Recht gefunden, endlich einmal wütend zur Selbsthilfe sich entschlossen, der Streit bald geschlichtet ist. Auf dem Papiere hat keine Verschwörung sich vorgefunden; ja, nachdem man vor ganz Europa auf Hochverrat geklagt, hat man offiziell leugnen müssen, daß man je auf eine Konspiration inquiriert: aber nichtsdestoweniger glimmt das Feuer in den Herzen; von Zeit zu Zeit schlagen kleine Flammen zuckend auf, damit sie ein Zeichen seien des Brandes, der unterirdisch glüht und der täglich weiter um sich frißt und den Boden furchtbar unterhöhlt. Darum ist es ratsam, denen das Recht zu gestatten, die das Recht allein begehren, damit man bei längerer Weigerung sich nicht genötigt sehe, denen zu willen zu tun, die dazu noch das Unrecht wollen. Nicht dahin geht das wohlverstandne Streben der Bessern in der Zeit, die Autorität zu untergraben oder jede verwegene Neuerung irgend eines verrückten Kopfes auszuführen; nur gerade bei der Willkür ist jene unheilbare Neuerungssucht, und gegen sie eben hat die Zeit sich aufgelehnt. Mag ein Usurpator, dem die blutige Herrschaft einer Revolution anheimgefallen, ihre demagogischen Künste in despotische umgewandelt, gegen sie selber wenden; aber was sollen legitime Fürsten, durchgängig gutmütig und wohlmeinend, wie die der Unsern sind, mit dem Schatten einer Macht, die nur ein Tyrann in Wirklichkeit besitzen und handhaben mag, und die für sie nur das Hemd des Nessus ist, das der Zentaur mit Blut getränkt, ihnen zum Verderben im Tod vermacht. Diese Regentengeschlechter, die mit dem Volke aus der Tiefe der Jahrhunderte heraufgekommen, mit ihm eins sind und verbunden durch die Folge so vieler Menschenalter, sollen herrschen nicht wie Imperatoren durch Bajonette,

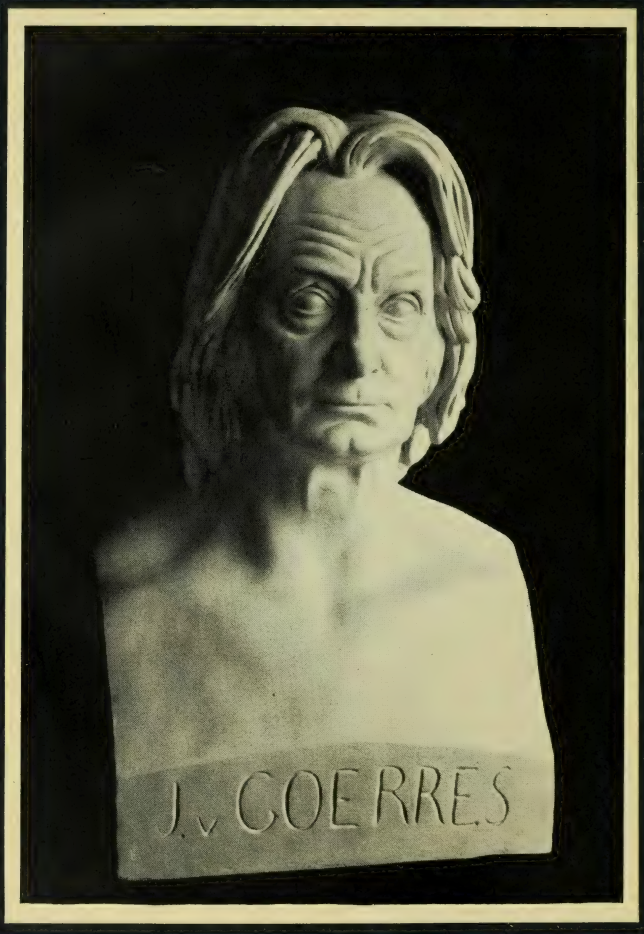
tote Buchstaben, Bannformeln und Kabinettsordern; sondern wie Väter im Familienkreise durch die Ehrfurcht des Alters, die Liebe der Blutsverwandtschaft, das Vertrauen, das oft geprüfte Weisheit und Gerechtigkeit begründet, die Achtung, die überall die sittliche Würde gebietet, und die Neigung, womit angestammte Milde aller Herzen bindet. Das sind Motive, deren die gegenwärtige Zeit ja wohl fähig ist, wenn erst einmal das Vertrauen sich wiederhergestellt; aber in ihr ist kaum eine Spur des brutalen Aberglaubens, der da der beschränkten menschlichen Weisheit zumutet, daß sie allwissend sei, und der Unmacht, daß sie allmächtig tue und im Getriebe persönlicher Leidenschaften Unfehlbarkeit verlangt. Sie will, daß jener unwürdige Götzendienst ein Ende nehme; daß nicht länger mehr der Wind eitler Theorien durch die dürren Blätter der Akten rausche, sondern der Menschenverstand selbst in menschlichen Dingen mit zu Rate gehe, und das Leben und der Geist wieder da ihr Recht behaupten, wo durch leidige Erfahrungen ihr Beistand sich am unentbehrlichsten erwiesen. Das alles sollt ihr ihnen sagen und noch ein mehreres, wenn es vonnöten ist, damit sie erkennen die Wunder, die der Himmel getan, und sich beugen vor der Macht der Ideen, die sich in dieser Zeit kund gegeben. Zwanzig Jahre haben sie gegen diese Ideen angestritten und sind beinahe bis zur Austilgung geschlagen worden, endlich als Gott ihres Unglücks und ihrer Zerknirschung sich erbarmt und ihnen wieder ihr Zeichen vorausgesendet, da haben sie unter ihm ihrerseits über die Feinde triumphiert, die nun die Rolle mit ihnen umgetauscht. Ihre Autorität ist auch eine Idee, den andern ebenbürtig, ihre Weise und Salbung ist auch im Namen der Idee geschehen; wer unter ihnen sie verleugnet, sinkt zu den gemeinen Sterblichen herab. Nur der herrscht fort-

an, der wieder das Haupt in ihrem Äther trägt; der aber muß als Sklave, wenn auch nur seinen Irrtümern und Leidenschaften dienen, wer nur in den irdischen Lüften schwer und beklommen atmet, und die Geschichte wird seinen Namen in ihren Büchern tilgen.

Discite iustitiam moniti, et non temnere Divos!

Druck von Jos. Kösel, Kempten.

TU
ADESTO



Marmorbüste von Schorb.

Josef von Görres'
Ausgewählte Werke und Briefe

herausgegeben mit Einleitung
und Anmerkungen versehen von

Wilhelm Schellberg

Zweiter Band: Ausgewählte Briefe (1799–1845)

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung
Kempten und München
1911

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Inhalt des zweiten Bandes.

Die mit * bezeichneten Briefe waren bisher unveröffentlicht. Die mit † bezeichneten sind veröffentlicht, finden sich aber nicht in den Ges. Briefen.

Seite

Einleitung des Herausgebers 1

I. Liebe und Leben (1799—1800).

*1. An die Stadtverwaltung des Kantons Koblenz, 28. Juni 1799 9
2. An Katharina von Lassaulx, 16. November 1799 . . 9
3. „ „ „ „ 27. „ 1799 . . 12
4. „ „ „ „ 7. Dezember 1799 . . 16
5. „ „ „ „ 30. Januar 1800 . . . 19
6. „ „ „ „ 18. Februar 1800 . . . 28
7. „ „ „ „ 25. „ 1800 . . . 29
8. „ „ „ „ 6. März 1800 34
9. „ „ „ „ 13. „ 1800 38
10. „ „ „ „ 19. „ 1800 42
11. „ „ „ „ 22. „ 1800 43
12. „ „ „ „ 27. „ 1800 48
13. „ „ „ „ 30. „ 1800 52
14. „ „ „ „ 2. April 1800 53
15. „ „ „ „ 4. „ 1800 56
16. „ „ „ „ 6. „ 1800 57
17. „ „ „ „ 13. „ 1800 58
18. „ „ „ „ 20. „ 1800 60
19. „ „ „ „ 25. „ 1800 62
20. „ „ „ „ 29. „ 1800 65
21. „ „ „ „ 4. Mai 1800 67
22. „ „ „ „ 13. „ 1800 70
23. „ „ „ „ 20. „ 1800 71

Seite

II. Die Romantik (1804—1813).

24. An Johann Christoph Freih. v. Aretin, 6. Febr. 1804 75
25. „ „ „ „ „ „ 3. „ 1805 77
26. An Karl Josef Hieronymus Windischmann, 5. April 1805 79
†27. An Charles François de Villers, 10. April 1805 . 79
28. An Johann Christoph Freiherrn v. Aretin, 4. Mai 1805 80
29. An Johann Christoph Frhrn. v. Aretin, 20. August 1805 81
†30. An Charles François Villers, 15. November 1805 82
31. An Karl Josef Hieronymus Windischmann, 24. November 1805 83
32. An Christine von Lassaulx, 13. November 1806 . . 85
33. „ „ „ „ 25. „ 1806 . . 86
34. „ „ „ „ 15. Januar 1807 . . . 88
35. „ „ „ „ 10. Februar 1807 . . . 89
36. „ „ „ „ 5. März 1807 91
37. „ „ „ „ 30. „ 1807 92
38. „ „ „ „ 15. April 1807 92
39. „ „ „ „ 23. „ 1807 93
40. „ „ „ „ 26. „ 1807 94
41. „ „ „ „ 11. Mai 1807 95
42. „ „ „ „ 3. Juni 1807 96
43. „ „ „ „ Anfang Juli 1807 . . 97
44. „ „ „ „ 22. Juli 1807 98
†45. An Jakob Christian Karl Mohr und Johann Georg Zimmer, 18. September 1807 98
46. An Christine von Lassaulx, Januar 1808 99
47. An Jean Paul Friedrich Richter, 1. Februar 1808 100
48. An Christine von Lassaulx, Ende März 1808 . . . 102
49. „ „ „ „ Anfang April 1808 . . 104
†50. An Josef Frhrn. von Eichendorff in Heidelberg, [April 1808] 104
51. An Christine von Lassaulx, 22. Juni 1808 105
†52. An Leo von Seckendorff in Wien, 10. Mai 1808 106
†53. An Charles François de Villers, 23. Juni 1808 . 106
54. An Christine von Lassaulx, 3. Juli 1808 107
†55. An Charles François de Villers, 1. August 1808 . 107
56. An Christine von Lassaulx, 28. August 1808 . . . 111
57. „ „ „ „ 18. September 1808 . 112
†58. An Ludwig Achim von Arnim, 14. Oktober 1808 . 113

Seite
†59. An Charles François de Villers, 5. November 1808 115
†60. An Ludwig Achim von Arnim, 10. November 1808 118
†61. „ „ „ „ „ 1. Februar 1909 . 120
†62. „ „ „ „ „ 1. September 1909 . 125
†63. An Ludwig Achim von Arnim, 1. Januar 1810 . 130
*64. An Sulpiz Boisserée, 23. Februar 1810 136
†65. An Charles François de Villers, 4. Mai 1810 . . 137
†66. An Ludwig Achim von Arnim, 11. Mai 1810 . . 141
†67. „ „ „ „ „ 2. Juli 1810 . . 146
68. An Philipp Otto Runge, 16. September 1810 . . 152
69. An Friedrich Christoph Perthes, [Februar 1811] . . 154
70. „ „ „ „ [Frühjahr 1811] . . 156
†71. An Ludwig Achim von Arnim, 25. April 1811 . . 157
†72. An Johann Georg Zimmer, 26. Juli 1811 165
†73. An Charles François de Villers, 5. September 1811 165
74. An Jakob und Wilhelm Grimm, 23. September 1811 166
†75. An Johann Georg Zimmer, 11. November 1811 . 175
†76. An Charles François de Villers, 20. Novemb. 1811 177
†77. An Johann Georg Zimmer, 8. Januar 1812 . . . 178
†78. An Ludwig Achim von Arnim, 18. Januar 1812 . 179
*79. [An Friedrich von Dalberg], 19. Januar 1812 . . 183
80. An Jakob und Wilhelm Grimm, 23. Januar 1812 185
81. An Friedrich von Dalberg, 18. Februar 1812 . . 186
82. An Karl Josef Hieronymus Windischmann, 29. März 1812 187
83. An Jakob und Wilhelm Grimm, 2. Juni 1812 . . 188
84. An Daniel Runge, 7. Juni 1812 192
†85. An Ludwig Achim von Arnim, 10. Juni 1812 . . 193
†86. An Charles de Villers, 12. Juni 1812 197
87. An Karl Josef Hieronymus Windischmann, 4. August 1812 198
88. An Karl Josef Hieronymus Windischmann, 20. November 1812 199
89. An Jakob und Wilhelm Grimm, 21. November 1812 201
†90. An Charles de Villers, 25. Januar 1813 205
91 An Jakob Grimm, 27. Januar 1813 205
†92. An Ludwig Achim von Arnim, 3. Februar 1813 . 206
93. An Karl Josef Hieronymus Windischmann, 12. Februar 1813 209

Seite

III. Das Vaterland (1814—1819).

† 94. An Justus Gruner, 3. Februar 1814*) 213
† 95. „ „ „ 11. „ 1814 215
† 96. „ „ „ 15. „ 1814 219
97. An Wilhelm Grimm, 17. Februar 1814 221
† 98. An Justus Gruner, 25. Februar 1814 222
† 99. „ „ „ 5. März 1814 224
†100. „ „ „ 17. Juli 1814 226
101. An Karl Freiherrn von Stein, 4. August 1814 . 227
†102. An Justus Gruner, 1. September 1814 230
†103. An Karl Hartwig Gregor von Meusebach, September 1814 232
†104. An Justus Gruner, 27. September 1814 233
105. An Jakob Grimm, 21. Februar 1815 234
†106. An Johann Georg Zimmer, 23. April 1815 . . 236
107. An Johann August Zeune, 10. Februar 1816 . . 237
*108. An den Landeskommissarius Simon, 17. April 1816 238
109. An Katharina Görres, 26. August 1816 240
110. An Wilhelm Grimm, 15. Januar 1817 242
111. An Sulpiz Boisserée, 1. Mai 1817 244
112. An Jakob Grimm, 7. Juni 1817 245
113. An Jakob Grimm, 29. Juni 1817. 246
114. An Friedrich Perthes [Sommer 1817] 247
†115. An Justus Gruner, 4. September 1817 248
†116. „ „ „ 30. Dezember 1817 250
†117. An Klemens Brentano [1817] 253
118. An Karl Freiherrn von Stein, 30. Januar 1818 255
†119. An Justus Gruner, 18. Februar 1818 156
120. An den Oberst Schack, 9. März 1818 257
121. An Jakob Grimm [April 1818] 261
122. An Sulpiz Boisserée, April 1818 262
123. An Adam Müller, 16. Mai 1818 264
124. An seine Familie, Mitte November 1818 . . . 266
†125. An Justus Gruner, 30. November 1818 269
126. An Friedrich Christoph Perthes [Ende 1818] . . 272
127. An Jakob Grimm, 23. Mai 1819 274
128. An Sulpiz Boisserée, 19. September 1819 . . . 277
129. An Adam Müller, 19. September 1819 278

*) Zu den Briefen an Gruner vgl. S. 773 f.

Seite

IV. Verbannung und Wanderfahrten (1819—1827).

130. An Friedrich Perthes, 2. Oktober 1819 283
131. An seine Familie, 3. Oktober 1819 285
132. „ „ „ 8. „ 1819 286
133. „ „ „ 10. „ 1819 288
134. „ „ „ 8. November 1819 290
135. „ „ „ 11. „ 1819 291
136. An seine Familie, 16. November 1819 292
*137. An den Präfekten des Departements Straßburg, le 9 Novembre 1819 293
138. An seine Familie, 26. November 1819 294
139. An Friedrich Christoph Perthes, Dezember 1819 295
140. An seine Familie, 18. Dezember 1819 297
141. „ „ „ 20. Januar 1820 300
142. „ „ „ 24. März 1820 301
143. „ „ „ 12. Mai 1820 302
*144. An den Präfekten des Departements Straßburg, le 29 Mai 1820 309
145. An seine Familie, 5. Juni 1820 317
146. „ „ „ 19. „ 1820 317
147. „ „ „ 3. Juli 1820 320
148. „ „ „ 10. „ 1820 326
149. „ „ „ 13. „ 1820 333
150. „ „ „ 10. „ 1820 336
151. „ „ „ 21. „ 1820 338
152. „ „ „ 25. „ 1820 344
153. „ „ „ 20. August 1820 346
154. „ „ „ 28. „ 1820 347
155. An Friedrich Creuzer, 19. September 1820 . . . 348
156. An Josef Freiherrn von Laßberg, 14. November 1820 350
†157. An Ludwig Achim von Arnim, 10. Dezember 1820 351
158. An Josef Freiherrn von Laßberg, 15. Dezember 1820 352
*159. An [Friedrich Arnold Brockhaus], 15. J[anuar] 1821 353
160. An Friedrich Creuzer, 15. April 1821 355
*161. An Sulpiz Boisserée, Mai 1821 356
*162. „ „ „ 14. Juli 1821 357
163. An Josef Freiherrn von Laßberg, 24. September 1821 358

Seite
164. An Friedrich Creuzer, 26. September 1821 . . . 360
165. An Aloys Vock, 20. März 1822 363
166. An Friedrich Creuzer, Pfingstsonntag 1822 . . . 365
167. An Aloys Vock, 26. Juni 1822 367
168. An Friedrich Perthes, Sommer 1827 370
169. An Jakob Grimm, 20. August 1822 372
170. An Jean Paul Friedrich Richter, 26. August 1822 373
171. An Karl Georg Lieşching, 15. September 1822 . 376
*172. An Sulpiz Boisserée, 15. September 1822 . . . 378
173. An Aloys Vock, 19. September 1822 379
174. An Hermann Josef Dietz [7. November 1822] . 381
175. An Sulpiz Boisserée, 14. Dezember 1822 . . . 385
176. An Jakob und Wilhelm Grimm, 16. Dezember 1822 386
177. An Jakob Grimm, 31. Dezember 1822 389
178. An Hermann Josef Dietz, 28. Januar 1823 . . . 393
*179. An Sulpiz Boisserée, 18. Februar 1823 395
180. An Aloys Vock, 7. April 1823 397
181. An Ludwig Tieck, 1. August 1823 399
182. An Friedrich Creuzer, 4. August 1823 401
*183. An Sulpiz Boisserée, 10. August 1823 404
184. An seine Tochter Sophie Steingaß, 25. August 1824 406
185. An Karl Josef Hieronymus Windischmann, 10. Oktober 1824 407
186. An Andreas Räß, 29. November 1824 408
187. An seinen Sohn Guido Görres, 6. Dezember 1824 409
188. An Andreas Räß, 26. Januar 1825 412
189. An seine Tochter Sophie Steingaß, Februar 1825 413
190. An Andreas Räß, 7. März 1825 415
191. An seine Tochter Sophie Steingaß, 21. März 1825 416
192. An Karl Josef Hieronymus Windischmann, 12. April 1825 417
193. An seine Tochter Sophie Steingaß, 14. April 1825 419
194. „ „ „ „ „ 15. Mai 1825 . 420
195. An Andreas Räß, 10. Juni 1825 421
196. „ „ „ 22. Juli 1825 422
197. An Klemens Brentano, 25. Juli 1825 423
198. An seine Tochter Sophie Steingaß, 2. November 1825 425
199. An Jakob Grimm, 2. November 1825 426
200. An seine Tochter Sophie Steingaß, 7. November 1825 427

Seite
201. An Klemens Brentano, 16. November 1825 . . 428
202. „ „ „ 26. „ [bis 10. Dezember] 1825 429
203. An seinen Sohn Guido Görres, 8. Dezember 1825 432
204. An seine Tochter Sophie Steingaß, 19. Dezember 1825 433
205. An seine Tochter Sophie Steingaß, 5. März 1826 434
206. „ „ „ „ „ 13. „ 1826 436
207. An Andreas Räß, 4. April 1826 437
208. An Katharina Görres, 6. April 1826 438
209. An Andreas Räß, 29. Mai 1826 442
210. An Eduard von Schenk, 5. September 1826 . . 442
211. An Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 5. September 1826 444
212. An seine Tochter Sophie Steingaß, 5. November 1826 448
213. An Klemens Brentano, 2. April 1827 450
214. An Aloys Bock, 12. September 1827 451

V. Staat und Kirche (1827—1845).

215. An seine Tochter Sophie Steingaß, 3. November 1827 455
216. An Melchior Diepenbrock, 20. Dezember 1827 . 457
217. An seine Tochter Sophie Steingaß, 22. Dezember 1827 460
218. An Klemens Brentano [Ende 1827] 461
219. An Andreas Räß, 9. Mai 1828 466
220. An Hermann Josef Dietz, 10. Oktober 1828 . . 468
221. An seine Familie, 29. September 1829 469
222. „ „ „ 16. Oktober 1829 470
223. An seine Tochter Sophie Steingaß, 3. Dezember 1829 472
224. An Hermann Josef Dietz, 18. Januar 1830 . . 473
225. An seine Tochter Sophie Steingaß, 12. März 1830 477
226. „ „ „ „ 12. November 1830 478
227. An seine Tochter Sophie Steingaß, 19. Dezember 1830 479
228. An Ludwig Achim von Arnim [1830] 480
229. An seine Tochter Sophie Steingaß, 1. Februar 1831 484

Seite
†230. An Wolfgang Menzel, 20. Februar 1831 484
†231. „ „ „ 12. März 1831 485
232. An seine Tochter Sophie Steingaß, 27. März 1831 486
233. An Ernst von Lasaulx, 27. Mai 1831 487
234. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 18. Oktober 1831 487
*235. An Melchior Boisserée [Ende April 1832] . . . 488
236. „ „ „ 3. Mai 1832 489
237. An Karl Josef Greith, 20. August 1832 491
238. An Aloys Bock, 1. September 1832 493
239. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 7. Dezember 1831 494
240. An Ernst von Lassaulx, 8. Dezember 1832 . . . 495
241. An seine Tochter Sophie Steingaß, Februar 1833 496
242. „ „ „ „ „ 21. August 1833 497
*243. An Karl Passavant, 30. Mai 1834 498
244. An Katharina Görres, 27. Oktober 1835 499
245. An seinen Sohn Guido Görres, 7. Januar 1836 501
246. An seine Tochter Sophie Steingaß, 14. November 1836 502
247. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 8. Januar 1837 503
248. An Bruno Friedrich Leopold Liebermann, 7. Juli 1837 505
249. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 14. Juli 1837 507
250. „ „ „ „ „ 30. Januar 1838 510
251. „ „ „ „ „ 22. April 1838 511
252. An seine Tochter Sophie Steingaß, 15. Mai 1838 512
253. An Karl Josef Greith, Oktober 1838 512
254. An einen Pfarrer [Binterim] der Erzdiözese Köln, 28. Oktober 1838 513
255. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 25. März 1839 514
256. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 1. Dezember 1839 515
257. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 3. Februar 1840 517
258. „ „ „ „ „ 9. März 1840 . 519
259. „ „ „ „ „ [18. Juni 1840] 520
260. „ „ „ „ „ 25. Dezember 1840 522
261. An Frau Berta Arndts, 4. Februar 1841 . . . 525
262. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 13. März 1841 527
263. An seine Tochter Sophie Steingaß, Ostern 1841 529

Seite
264. An Freifrau von Giovanelli, 21. Mai 1841 . . . 533
265. An seine Tochter Sophie Steingaß, 8. Juni 1841 534
266. An seinen Sohn Guido Görres, 17. Juni 1841 . 535
267. „ „ „ „ „ 26. August 1841 536
268. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 16. Januar 1842 538
269. An seinen Sohn Guido Görres, 25. Mai 1842 . 540
270. An Josef Freiherr von Giovanelli, 20. Juli 1842 541
271. An seine Frau Katharina Görres, 26. Oktober 1842 543
272. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 17. Dezember 1842 543
273. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 15. Mai 1843 . 538
274. „ „ „ „ „ 31. August 1843 545
275. „ „ „ „ „ 4. März 1844 546
276. An seine Tochter Sophie Steingaß, 12. Mai 1844 547
277. An Josef Freiherrn von Giovanelli, Sommer 1844, beendet am 10. September 548
278. An seinen Sohn Guido Görres, September 1844 551
279. An Maria Görres, geb. Vespermann, 20. Oktober 1844 552
280. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 16. November 1844 553
281. An Hermann Josef Dietz, 29. November 1844 . 554
282. An Josef Freiherrn von Giovanelli, 24. Februar 1845 556
283. An seine Tochter Sophie Steingaß, 15. März 1845 557
284. An Baronin von Giovanelli, 18. September 1845 559
*285. An von Ingersleben 19. Sept. 1819 564
*286. An von Hardenberg 18. Okt. 1819 565
*287. An Hermann Josef Dietz 22. Februar 1820 . . . 767

In den Anmerkungen finden sich noch folgende Briefe:

***I. von Katharina Görres.**

*1. An Jean Claude von Lasaulx, 21. Dez. 1799 . . 706
*2. „ „ „ „ „ [Mitte März 1800] 708
*3. „ „ „ „ „ 18. April 1799 . . 709
*4. An von Hardenberg, 22. März [1820] 710
*5. An Melchior Boisserée, 18. Okt. [1828] 711

***II. [von Christoph von Aretin]**

An Josef Görres, 22. Febr. 1805 712

Seite

*III. von Achim von Arnim
An Josef Görres, 16. Januar 1812 733

*IV. von Jakob Grimm
An Josef Görres, 22. Juni 1815 743
„ „ „ , 8. August 1819 749

*V. von K. F. von Savigny
An Josef Görres, 21. Juni 1817 766

*VI. von Fr. H. Jacobi
An Josef Görres, 29. Januar 1819 767

Anhang.

1. Eintrag in Achim von Arnims Stammbuch . . . 562
2. Eintrag in das Stammbuch von Frau Henriette Hendel-Schütz 562
3. Dedikationsaufschrift einer Gabe für K. H. Gr. Frhr. von Meusebach 563
4. Autographon für K. H. Gr. Frhr. von Meusebach 563
5. Eintrag in S. Brunners Album 563
*6. Autogramm in St. Bonifaz-München 564
*7. An von Ingersleben, Coblenz, 19. Sept. 1819 . 564
*8. An den Staatskanzler von Hardenberg in Berlin. Straßburg, 18. Okt. 1819 565

Anmerkungen 574

Nachtrag: A. Briefe von K. F. von Savigny, F. H. Jacobi an Görres, Brief von Görres an H. J. Dietz 766
B. Görres' Papiere im Geh. Staatsarchiv in Berlin 771
C. Berichtigungen 775

Zu den Beilagen 776

Register: I. Görres' Leben und Werke 777
II. Namen- und Sachregister 788
III. Personenregister 811

Stammbaum.

Empfänger der Briefe.

Die Zahlen bedeuten die Nummern der Briefe.

Administration municipale du canton de Coblentz 1.
Christoph von Aretin 24, 25, 28, 29.
Achim von Arnim 60—63, 66, 67, 71, 78, 85, 92, 157, 228.
Berta Arnds 261.
Binterim (Pfarrer der Erzdiözese Köln) 254.
Melchior Boisserée 235, 236.
Sulpiz Boisserée 64, 111, 122, 128, 161, 162, 172, 175, 179, 183.
Clemens Brentano 117, 197, 201, 202, 213, 218.
F. A. Brockhaus 159.
Friedrich Creuzer 155, 160, 164, 166, 182.
Frhr. Fr. von Dalberg 79.
Melchior von Diepenbrock 216.
H. J. Dietz 174, 178, 220, 224, 271, S. 767.
J. von Eichendorff 50.
Friedrich Wilhelm III. von Preußen 211.
Frhr. J. von Giovanelli 234, 239, 247, 249—251, 255—260, 262, 268, 270, 272—275, 277, 280, 282.
Frau von Giovanelli 264, 284.
Katharina Görres, geb. Lassaulx 2—23, 109, 208, 244, 271.
Seine Familie 124, 131—136, 138, 140—143, 145—154, 221, 222.
Guido Görres und dessen Frau 187, 203, 245, 266—267, 269, 278, 279.
Sophie Görres.
K. Greith 237, 253.
Brüder Grimm 44, 80, 83, 89, 176.
Jakob Grimm 91, 105, 112, 113, 121, 127, 169, 177, 199.
Wilhelm Grimm 97, 110.
Justus Gruner 94—96, 98—100, 102, 104, 115, 116, 119, 125.
Staatskanzler von Hardenberg S. 564.
von Ingersleben S. 565.
Christine von Lassaulx 32—44, 46, 48, 49, 51, 54, 56, 57.

Frhr. Joſ. von Laßberg 156, 158, 163.
Br. Fr. L. Liebermann 248.
K. G. Lieſching 171.
Wolfg. Menzel 230—231.
Frhr. K. H. von Meuſebach 103.
J. Chr. Mohr 45.
Adam Müller 123, 129.
K. Paſſavant 243.
Fr. Perthes 69, 70, 114, 126, 130, 139, 168.
Präfekt des Depart. Straßburg 137, 144.
Andr. Räß 186, 188, 190, 195, 196, 207, 209, 219.
J. P. Fr. Richter 47, 470.
Daniel Runge 84.
Ph. O. Runge 68.
Wilh. von Schack 120.
Frhr. Ed. von Schenk 210.
Leo v. Seckendorff 52.
Matthäus Simons 108.
Frhr. K. von Stein 101, 118.
Sophie Steingaß 184, 189, 191, 193, 194, 198, 200, 204—206, 212, 215, 217, 223, 225—227, 229, 232, 241, 242, 246, 252, 263, 276, 283.
Ch. von Villers 27, 30, 53, 55, 65, 73, 76, 86, 90.
Aloys Vock 165, 167, 173, 180, 214, 238.
K. J. H. Windiſchmann 26, 31, 82, 93, 185, 192.
J. A. Zeune 107.
J. G. Zimmer 46, 72, 75, 77, 87, 88, 106.

Einleitung des Herausgebers.

„Auf die Briefe von Görres hat unsere Nation ein Anrecht, wie auf alles, was dieser wahrhaft große Mann geschrieben. Man sollte die Briefe der Nation nicht vorenthalten."

J. Fr. Böhmer,
Aufzeichnung aus dem Jahre 1861.

Keine lange Einführung soll zwischen den Leser und die Briefe von Josef Görres treten. Nur kurz mag auf die Bedeutung, den Gehalt und die in unserer Auswahl getroffene Anordnung dieser Dokumente seines Geistes hingewiesen werden. — Was Görres einmal von den Briefen an seine Braut sagt, das gilt auch von allen andern: „Schreiben hat einen großen Vorzug vor mündlicher Mitteilung, es faßt die jedesmalige Stimmung des Momentes auf und bewahrt unsere Empfindungen für die Zukunft, da können wir denn einst zurücksehen auf die Laufbahn, die wir durchschritten, dort stehen die Wegsteine, die uns leiten bis zu dem Kreuzwege, an dem wir uns zum erstenmal begegneten." So sind Görres' Briefe die notwendige Ergänzung seiner Schriften: beide zusammen geben ein Bild seiner Entwicklung. Sie enthüllen nicht nur Werden und Wirken eines der einzigartigsten deutschen Männer, auf den mit Recht Goethes Wort über Runge angewandt werden darf: „Es ist ein Individuum, wie sie selten geboren werden," sie offenbaren auch trotz der Monologform, die hier leider gewählt werden muß, — Görres führt allein das Wort — ein Stück wechselvoller, gewaltigster

Zeitgeschichte, sie lassen die großen Ereignisse vom Ausgange des 18. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 19. miterleben. Da sieht man, wie Leben und Weben der Zeit sich widerspiegelt in den Geistern einer großen Schar Männer mannigfaltigster Individualität. In ihrem Mittelpunkte steht der große Streiter in seiner urwüchsigen ungeschminkten Eigenart, frei von aller Pose, frei auch von jedem Gedanken, für eine spätere Öffentlichkeit zu schreiben, warm und herzlich, mitfühlend und verstehend. So schön hat Görres einmal selbst seine Schreibart gekennzeichnet: „Ich fange meistens kalt an, allmählich aber meistert mich mein Gefühl, ich werde wärmer und wärmer, der Strom wird immer gedrängter."

In fünf Gruppen, die zugleich Görres' große Entwicklungsepochen erkennen lassen, wird das Leben des Mannes an unsern Augen vorüberziehen. Die von Marie Görres und Franz Binder vorgenommene Scheidung in Briefe an Familienangehörige und Freunde (im weitesten Sinne) ist aufgegeben zugunsten einer chronologischen Anordnung, die Görres' Werden erst eigentlich verfolgen läßt, soweit wie das Briefe von einer Hand überhaupt vermögen.

Koblenz, Heidelberg, und wiederum die Rheinstadt, Straßburg, die Schweiz, die Hauptstadt des Elsaß und München sind die Merkzeichen seiner Entwicklung. Auf der ersten Gruppe (Leben und Liebe: 1799—1800) ruht der frohe Glanz inniger Liebe, Rousseau- und Werther-Stimmung, Klopstocks Erhabenheit, aber es braust uns auch entgegen die Sturmesgewalt der großen Revolution, die Görres bei seiner Sendung nach Paris aus der Nähe schaut. Der junge Stürmer und Dränger, die jugendliche, lebhafte, freigeistig gerichtete Braut und deren Kreis, das sind die

Menschen, von denen wir hören. Darüber hinaus geben dieser ersten Gruppe Briefe Bericht über seine Stellung zur Revolution, lassen sein damaliges Wesen erkennen und die große seelische Umwälzung ahnen, die bald folgt.

Der politische Lärm des Tages verstummt. Aus der Enttäuschung, die über ihn gekommen, rettet er sich zur Kunst und Wissenschaft, während der Druck der Fremdherrschaft schwer und dumpf auf den Rheinlanden lastet. So schauen wir die stille, unermüdliche Arbeit in Koblenz, romantisches Leben und romantische Kämpfe in Heidelberg und wieder ruhig-rüstiges Schaffen in Koblenz: Görres' Hinwendung zur Romantik. (Die Romantik: 1804—1813.) Sein Kreis hat an Weite gewonnen. Aus der Zwiesprache mit der Braut ist ein reger Meinungsaustausch geworden mit Aretin, Villers, Creuzer, Dalberg, Windischmann, den Brüdern Grimm, Zimmer, Achim von Arnim, Brentano und den Koblenzer Verwandten. Was die Briefe dieser Zeit uns sind, hat Friedrich Böhmer schon festgelegt, wenn er von den Briefen an die Brüder Grimm meint: „Sie (die Briefe an Grimm) stellen Ihren Herrn Vater ganz in die Mitte der Bestrebungen für Altpoetisches und besonders Altdeutschland lebendiger als selbst seine Bücher. Es macht einen rührend erfreulichen Eindruck, zu sehen, wie die ersten Begründer sich in den Anfängen abmühten. Die Wissenschaft ist gewachsen seitdem, aber nicht die Liebe..." Die Heidelberger Jahre sind dahin, noch leben sie für einige Zeit nach in dem bedeutungsvollen Gedankenaustausch mit dem Märker Achim von Arnim.

Die Not der Zeit heißt Görres auf den politischen Markt wieder treten (Das Vaterland 1814—1819), läßt ihn im Rheinischen Merkur seine „Briefe in Folio" in die Welt schleudern, in der der große Krieg tobt.

Görres als Kämpe gegen Napoleon, als Streiter um politische Freiheit, um die Verfassung, gegen die anstürmende Reaktion. Das Jahr 1819, das die Karlsbader Beschlüsse beschert, bringt in das politische Leben Deutschlands wie in das bürgerliche Leben des rheinischen Publizisten die große Wendung.

Görres sieben Jahre in der Verbannung (Verbannung und Wanderfahrten 1819—1827), in Straßburg und im Aargau, auf Wanderfahrten durch die Schweiz, die ihm geradezu Naturoffenbarung wird, langentbehrtes Familienleben in Aarau und Straßburg. Es sind Jahre, in denen Keime emporsprießen und Ahnungen in Erfüllung gehen. Trotz der Schwere und des Ernstes der Zeiten geht Frohsinn und Humor durch manche Briefe. Der Kämpfer hat an Zornesmut nichts verloren, ja, ist noch grimmiger und schärfer geworden, aber auch andere Seiten seines Wesens offenbart er: die Liebe zur Familie und zur Heimat, treue Sorge um Haus und Heim und die Seinen. Wie launig und reizvoll sind die ergötzlichen Großvaterbriefe. Neue Freunde, die die neue Welt zeigen, in der er steht, sind zu den alten hinzugetreten: von Laßberg, Bock, Liebermann und Räß. Der Liebe zur deutschen Vorzeit ist er nicht untreu geworden: das zeigt seine Beschäftigung mit der Sagengeschichte, deren Materialien immer mehr anschwellen. Am Ausgang dieses Abschnittes aber steht die Mitarbeit am „Katholiken", die seinen Eintritt in die kirchenpolitische Bewegung einleitet.

Bayern gibt ihm eine neue Heimat und ein neues Tätigkeitsgebiet (Staat und Kirche 1827—1845), sieht die letzte große Wendung des Publizisten zum apologetisch gerichteten Kirchenpolitiker. Die Münchener Lehrtätigkeit, kirchenpolitische und politische Stürme, Reiseeindrücke und Familiensorgen und -Freuden spiegelt diese

letzte Gruppe wieder. Die Beiträge zur Eos und zu den Historisch-politischen Blättern, Athanasius und die Mystik stehen im Mittelpunkte. Manche alten Freunde, die gestorben oder aus dem Gesichtskreise geschwunden sind, werden ersetzt durch neue: durch seinen Neffen Ernst von Lassaulx, den jungen Westfalen Diepenbrock, nachmaligen Fürstbischof von Breslau, den greisen Bozener Edelmann Josef von Giovanelli, der am Ende fast der einzige Empfänger der Briefe von Görres geworden ist. Görres' Trostbrief zum Tode des Frhrn. von Giovanelli beschließt stimmungsvoll das Lebensbild, das in diesen Briefen dem Leser entgegentritt. Fast fünfzig Jahre eines selten reichen Lebens sind verklungen.

Der Einsichtige versteht, daß es selbstredend ebenso unmöglich ist, hier sämtliche Görres-Briefe zu bringen, als die gebrachten ohne Kürzung. Die Auslassungen sind vorgenommen worden entsprechend den Zielen dieser Ausgabe: weiteren gebildeten Kreisen die Kenntnis dieses Mannes zu vermitteln. Das Persönlich-Individuelle, das Biographische und Zeitgeschichtliche ist darum vor allem betont, das, was nur Fachinteresse erregen kann, mußte fortbleiben, so bedeutsam es oft auch sein mag. Den in dem Vorwort schon ausgesprochenen Dank an alle jene, die mir den Abdruck bisher unbekannter Briefe ermöglicht haben, wiederhole ich auch an dieser Stelle.

Liebe und Leben
(1799—1800).

Görres

a l'administration municipale de Coblentz.

Le Citoyen Ketter en me faisant part de votre Lettre d'avant hier, dans laquelle vous le nommez, de tenir un Discours au Temple de raison demain a la fête de l'agriculture, m'a prié, de vouloir bien me charger a sa place de ce travail. J'ai déféré a cette demande, et joins ci-annexé avec la présente cette résolution prise.

Salut et Respect.

Görres.

(S. Brief Nr. 1).

1.

A l'administration municipale de Coblentz.

Coblentz le 9 Messidor an VII. (27. Juni 1799)

Görres

à l'administration municipale de Coblentz.

Le citoyen Kretzer en me faisant part de votre lettre d'avant hier, dans laquelle vous le sommez, de tenir un Discours au Temple Decadaire demain a la fête de l'agriculture, m'a prié, de vouloir bien me charger a sa place de ce Travail. J'ai déféré a cette demande, et je vous annonce avec la presente cette resolution prise

Salut et Respect

Görres.

Dieſes Revolutionspräludium führt uns zu des jungen Stürmers Sendung nach Paris, wohin das Vertrauen ſeiner Mitbürger ihn im November 1799 ſandte; aus der Seligkeit junger Liebe wird er herausgeriſſen. Am 20. November kommt er auf dem Schauplatze des Revolutionstheaters an, nachdem Napoleon ſich am 18. Brumaire der Herrſchaft bemächtigt hat. Da die politiſche Sendung nicht erfüllt werden kann, begnügt ſich Görres damit, Land und Leute zu beobachten und dieſe Beobachtungen ſeiner Braut, Katharina von Laſſaulx, mitzuteilen.

2.

An Katharina von Laſſaulx.

Trier, 25. Brumaire J. VIII. (16. November 1799).

Noch immer bin ich hier, aber morgen früh geht es fort ins Land der Helden und der Schwächlinge, der ſtolzeſten Republikaner und der verworfenſten Sklaven,

der großen Republik und des kleinen Volkes. Hier an der Pforte habe ich schon so manchen Blick ins Innere getan, der mich mit Staunen und Unwillen erfüllte; was wird mir erst dann bevorstehen, wenn ich mich nun auf einmal mitten in den großen Menschenknäuel versetzt sehe, wo die Leute, mit Krallen, Nägeln und Zähnen ineinander geklammert und gebissen, sich in einer Rubens=schen Gruppe herumtreiben und das bunteste Schauspiel gewähren müssen, das nur irgend unter dem Monde geboten werden kann.

Ich freue mich recht auf die Genüsse, die mir bevor=stehen, aber wie wollte ich mich dann erst freuen, wenn Du sie mitgenießen könntest. . . .

Liebe, verkümmere Dir die Tage meiner Abwesen=heit nicht durch selbstgeschaffene schwarze Phantasien; ach, weine ja nicht, wie Du die Tage vor meiner Abreise tatest. Siehe, so fern ich von Dir bin, eine innere Ahnung würde es mir jedesmal sagen, wenn Du weinst, und das würde mein Gefühl schmerzlich treffen und mir das bißchen Heiterkeit noch vollends benehmen, was mir bei den gegenwärtigen Ereignissen noch übrig ist. Ich habe schon die Tage her so manche Ahnungen gehabt, die Hand aufs Herz, waren dies nur Visionen? Von übermorgen an werde ich noch aufmerksamer sein und jedesmal eine Note in mein Tagebuch machen, und wenn ich dann zurückkomme, dann werden wir schwere, schwere Rechnung miteinander halten.

Ich denke, Sophie Brentano wird nun wohl in einigen Tagen ankommen, und dann hast Du doch ein Wesen, mit dem Du Deine Gefühle ohne Rückhalt teilen kannst, das Dich begreift und Dir wiedergibt. Darum freute ich mich über ihren Entschluß nicht minder wie Du, mache nur, daß Euer altes Verhältnis, das ein

wenig erkaltet zu sein schien, ganz wieder hergestellt werde. Ich kenne den Wert der Freundschaft, wer wollte ohne sie leben? sie ist schätzbar, wenn sie Freuden, unschätzbar, wenn sie Leiden mit uns teilt. Lange hat sie mein Herz ganz ausgefüllt, Liebe hat nun auch ihre Stelle darin eingenommen, aber beide verdrängen sich nicht, sie durchdringen sich und können in dem nämlichen Raume beieinander bestehen. Nur der hat Sinn für Liebe, der welchen für Freundschaft hat; der Kalte, Frostige in dieser wird nie mit ganzer Seele lieben können, welch ein Unglück!

Deswegen muß Deine Freundin auch mich interessieren. Grüße sie, wenn sie angekommen sein wird.

Ein sonderbar Ding um Liebe und lieben. Da stehe ich so manchmal am Ufer der Mosel in einer Gegend, die ganz trefflich mit den pittoreskesten Aussichten und wahren Schweizerpartien sich dahinzieht und folge mit meinen Augen dem Laufe der Mosel und berechne, wann die Welle, die jetzt an mir vorbeispielt, bei Dir sein möchte. Ich blicke nach der Gegend des Himmels, wo Koblenz hin liegt und folge dem Laufe der Wolken, bis sie sich hinter den Bergen verstecken. Dann bleibt mein Auge zurück, aber meine Seele geleitet sie weiter, bis sie über meiner lieben Vaterstadt ankommen, und dann sehe ich Dich von der Höhe herab im Gartenhaus mit Mignon beschäftigt oder am Stickrahmen, und dann freue ich mich herzlich, Dich wiederzusehen und will Dir erzählen, was alles unterdessen vorgegangen ist; und dann erwache ich und finde mich auf einmal weit, weit von Dir, im Begriffe, noch weiter, viel weiter von Dir wegzurücken. Ich sehe dann nicht mehr rückwärts, nur vorwärts, und da sehe ich dann bald das Ziel, von dem das Vorwärts zum Rückwärts wird. Es wird spät, ich muß von Dir scheiden. Lebe wohl und gedenke mein.

Im Augenblicke, wo Du das Gegenwärtige erhältst, bin ich in Metz. Grüße mir Deine gute Mutter und alles um Dich her.

3.

An Katharina von Lassaulx.

Paris, 6. Frimaire VIII. (27. Nov. 1799).

Erst sechs Tage bin ich hier und schon gesättigt bis zum Überdrusse mit all den Herrlichkeiten dieses mit Blumen überwachsenen Sumpfes. Das sind meine Menschen nicht, die hier ihr buntes Charivari treiben, da ist keine Saite meines Wesens, die mit dem ihrigen zusammen tönte; mögen sie besser sein als ich, ich mag sie nicht. Und doch kann ich nicht einsam sein: wer kann das in diesem Menschenmeere, das immer wogt und flutet und tobt! Der entsetzliche Lärm vom Morgen bis zum Abend, das widrigste Gekreische der Savoyarden, der Zeitungsträger, der Fischweiber, der Obsthändler, das Rollen der tausend Fiaker und Cabriolets, die von allen Seiten die Straßen durchkreuzen, das dumpfe Sumsen der gedrängten Volkshaufen, die nie abnehmen und doch immer wechseln, ihre Form ändern und wieder herstellen: das alles gibt ein wüstes Getön, das mich betäubt und verdummt. Dabei ist's Winter, die Natur tot, und ein dicker Nebel schwebt die ganze Zeit unseres Hierseins unausgesetzt um uns. Alle die prächtigen Gebäude, alle die hier zusammengehäuften Schätze des Luxus und der Mode, alle Schauspiele, Bälle, Vauxhalls, Konzerte, Gespenstererscheinungen und was sonst die raffinierteste Freude aus ihrem Füllhorn darbietet: alles das vermag nicht die große, große Leere in meinem Herzen auszufüllen, die durch meine Entfernung von allem, was ich liebe, entstanden ist. Ich fühlte diese

Leere schon peinlich im Gefängnisse und schrieb sie damals dem gänzlichen Mangel an Objekten zu, die mit einiger Lebhaftigkeit meine Phantasie beschäftigen konnten; aber nun, wo dieser Objekte so viele sind, wo so ungeheuer viele neue Eindrücke auf mich zuströmen, und wo doch diese Lehre unverändert fortdauert, nun begreife ich mich erst ganz und weiß, was sie auf einmal verschwinden machen könnte. Wärest Du bei mir im Gefängnisse gewesen, dann wäre ich zwischen den nackten Wänden reicher und vollherziger gewesen, als jetzt in der neuen Welt von Gegenständen, die mich umgibt. Ach, wie manchmal habe ich mich an die Ufer unseres lieben Rheins zurückgesehnt, aber ich habe dies Gefühl unterdrückt, weil ich ihm nicht nachhängen durfte. Nur eine Schadloshaltung habe ich, und das sind die hier aufgehäuften Kunstschätze; an ihnen erhole ich mich für meine übrigen Entsagungen; aber ich weiß nicht, wie ich bin, von der andern Seite tragen sie auch wieder dazu bei, mich noch mehr zu verstimmen. Es gab eine Zeit, wo ich die Menschen auch in moralischer Hinsicht für wahre Antiken, für mehr oder weniger vollendete Ideale, ansah; diese glücklichen Tage der Täuschung sind längst vorüber. Allein jetzt muß ich auch mit einem höchst widrigen Gefühle mich überzeugen, wie so gar tief sie auch in physischer Hinsicht unter dem Ideale der höchsten Schönheit, das ich bisher nicht kannte, stehen. Wenn Du bei mir wärest und mit mir genießen könntest, was ich allein nur halb genieße, wir würden dann diese Bilder mit ebenso vollkommenen Geistern beleben und nun eine Welt um uns schaffen, worin alles gut wäre und nichts bös; worin jeder das wäre, was er sein müßte, und keiner durch seine Unarten den andern peinigte. Da müßten sich dann die Menschen hier schämen, darunter umherzugehen, und auch besser werden. Ja, diese Men-

schen, welch ein Abstich gegen diese reinen Formen! Egoismus ist ihr Abgott, Intriguen ihr einziges Dichten und Trachten, Jagd und Vergnügen ihre einzige Beschäftigung. Republikanern sind sie so unähnlich wie der schmutzigste Savoyarde dem Apoll vom Belvedere. Mir ist gar nicht wohl unter ihnen. . . .

Über die Pariserinnen magst Du wohl wünschen meine Bemerkungen zu hören. Wenn ich Dir sage, sie sind noch immer so, wie St. Preux sie in der Heloïse beschreibt, dann wirst Du einen ganz anschaulichen Begriff von ihnen haben. In den Provinzen hat das weibliche Geschlecht in den untern Klassen einen Nationalausdruck in der Physiognomie, der, wegen seiner schneidenden Härte und Wildheit möchte ich sagen, äußerst widrig affiziert und zurückstößt. Dieser Zug liegt auch immer noch in den hiesigen Mädchen aus den höhern Ständen zum Grunde, allein gemäßigt durch die höhere Bildung. Doch gelingt es bei weitem den wenigsten, diese Milderung bis zur wahren weiblichen Sanftheit zu bringen; bei den meisten schwebt der Ausdruck als unbefangenes, losgebundenes, mutwilliges Selbstgefühl um die Grenze der Weiblichkeit und übersteigt sie nicht selten. Ein großes, lebhaftes, geistvolles Auge und einen schönen schlanken Wuchs haben sie alle miteinander gemein. Ihre Gewandtheit ist ungemein, da schweben sie über das hiesige schlüpfrige Steinpflaster mit einer Schnelligkeit und einer Leichtigkeit, daß sie kaum den Boden zu berühren scheinen und dabei keinen Fuß beschmutzen. Eigentlich schöne Mädchen, oder vielmehr Weiber, denn Mädchen habe ich noch keine gesehen, sind mir noch nicht vorgekommen, jedoch hübsche eine Menge, aber dafür auch eine unverhältnismäßig größere Anzahl häßlicher als bei uns. Besonders sagt man den Pariserinnen nach, daß sie die häßlichsten von ganz Frankreich

seien, und daß alles, was sich Schönes hier befinde, aus den Provinzen herzugeströmt sei. Herrschsucht, listige Verschlagenheit, Intriguengeist und Coquetterie sind die Hauptzüge in diesen Neugriechinnen. Überall sind sie im Spiele, überall geben sie den Ton an, die wichtigsten Begebenheiten werden noch immer von ihnen gelenkt. Geist, Witz und leichtes Auffassen der richtigen Seite an den Gegenständen blicken dabei von allen Seiten hindurch. An Freundschaft und Herzlichkeit bei ihren Verhältnissen untereinander ist gar nicht zu denken; isoliert für sich, schafft jede unter ihnen sich einen eignen Wirkungskreis unter den Männern und sucht nun dort so sehr zu glänzen als sie kann. Nichts widersinniger als ihre Erziehung. Gleich nach ihrer Geburt werden sie aufs Land gegeben, sehen ihre Eltern erst nach mehreren Jahren wieder, werden dann bis zu ihrer Verheiratung, die meistens schon zum voraus, ohne daß sie gefragt werden, abgemacht ist, aufs engste eingesperrt; sie dürfen an keinen öffentlichen Plätzen: Theatern und Bällen, und selten auf den Straßen und dann immer nur unter hinreichender Bedeckung erscheinen. Sind sie aber einmal verheiratet, dann erhalten sie plötzlich die ungebundenste Freiheit, die dann auch keine einzige zu benutzen und sich in vollem Maße für den vormaligen Zwang zu entschädigen, verabsäumt. Die Revolution hat daran nichts, gar nichts geändert.

Urteile nun selbst, Liebe, wie ich hier zu Hause bin, ob mir wohl ist in dieser ganz fremden Welt. So manchmal steigt Dein Bild in mir auf, ich hatte mich darauf gefreut, unter den hiesigen Mädchen Ähnlichkeiten mit Dir aufzusuchen, und in ihnen wenigstens in einzelnen Zügen Dich wieder zu finden, aber ich finde keine unter ihnen und mag sie auch gar nicht unter ihnen aufsuchen. Morgen gehe ich ins Museum, dort will ich sehen, ob

einem der dortigen Meisterwerke weiblicher Bildung und weiblichen Ausdrucks ein paar Züge der Deinigen abzugewinnen sind. Dann will ich alle Tage zu ihm hin wallfahrten und mich zu Dir zurückträumen und mit Dir sprechen und wenigstens eine Stunde alle Tage um Dich sein. Du wirst mich verstehen, nicht wahr! wenn Du schon so ferne von mir bist und mir antworten, und das werde ich auch verstehen; nur in unserm Kopfe existiert Raum und Zeit, fürs Herz gibt es keinen Raum und keine Zeit. Liebende sind in der größten Entfernung noch immer beieinander, und Jahrhunderte vermögen sie nicht zu trennen. . . .

4.

An Katharina von Lassaulx.

Paris, 16. Frimaire J. VIII. (7. Dezember 1799).

Liebes Kind!

Siehe, so will ich Dich einmal nennen, mein Kind sollst Du werden, denn ich bin alt geworden, alt und bis an den Scheitel hin voll Erfahrungen. Ich werde zurückkommen mit einem silbernen Kopfe und einem weißen Barte und werde an einem Stabe dahinschleichen; nicht mehr wie bisher aller Welt ins Gesicht sehen und jedem, der mich zu hudeln Lust hat, Trotz bieten und aller Welt die Wahrheit ins Gesicht sagen; das werde ich alles nicht mehr. Ich werde mich schmiegen und biegen, den Mächtigen die Füße lecken und dazu wedeln und mich zum Echo von jedem Dummkopfe und zum Hohlspiegel von jedem Kleingeiste machen und dem Rechtschaffenen, der an mir vorübergeht, ins Gesicht spucken und ihm sagen: Gehe hin, ich kenne dich nicht! und werde um ein Amt betteln und dem Vergeber mein Gewissen ver-

mäkeln und ihm meine Grundsätze noch obendrein in den Kauf geben, und wenn ich das Amt habe, dann will ich mich in den Großvaterstuhl setzen, und dann soll mein Kind mich füttern und mästen, bis ich so fett geworden bin, daß ich meine Stelle ganz ausfülle wie eine Schnecke ihr Haus und mir sie kein Mensch mehr nehmen kann, ohne sie zu zerschlagen. Und dann will ich eine Herberge anlegen für alle Gauner und Spitzbuben und Gelage geben und zechen mit ihnen, bis sie mich zum Hohenprieſter machen, und dann will ich stehlen, bis ich nicht mehr kann und sterben reich und des Raubens satt. Und Du sollst auch haben, was ich habe, und werden, was ich bin, speckfett sollst du werden und nicht wissen, wohin mit all den Schätzen und Flüchen, die sich über mir häufen. Wie gefällst Du Dir in diesem Bilde? Es ist keine Madonna und kein Seraph, aber ein Mensch, der zu leben weiß, der sein Handwerk versteht, und mit dem man umgehen kann. Also freue Dich immerhin auf meine Metamorphose, wenn ich Dir nicht besser darin gefalle, so werde ich es doch vielen, vielen andern. Ich kann wieder scherzen, meine trübe Laune muß also vorüber sein, denkst du; das ist sie auch. Aber ich bin ins Ankleidezimmer geraten und habe da die Menschen sich bemalen und sich putzen gesehen und habe mich geärgert, allein jetzt male und putze ich mit und lache dann hinterher der Harlekins.

Das ist wahr, der muß einen guten Fond Lebenskraft mitbringen, der nicht in Fäulnis geraten will in dem stinkenden Pfuhle.

Ich habe viel gesehen, viele, sehr viele Genüsse gehabt. Neulich war ich bei den Antiken; sie sind noch nicht öffentlich aufgestellt, also nur durch Vergünstigung sah ich sie; was ich dabei empfand, will ich Dir nicht schriftlich dahin pfuschen, ich will es Dir sagen, wenn

wir uns wiedersehen. Vollkommeneres in seiner Art ist mir noch nie was vorgekommen, nie was, das mich so ganz hingerissen hätte. Ich habe unter ihnen auch Dich gefunden, nur ein paar Züge, aber das war hinreichend, um mich daran zu fesseln. Aber was es war, das sage ich Dir nicht, rate einmal, und raten mußt Du es, ich sage Dir's nicht. Aber ach, ich kann nicht mehr dazu kommen, wenigstens vor meiner Abreise nicht, und da ist's ärger als zuvor. Ich war auch in der Gemäldegalerie, aber da ist des Naschwerks so viel, daß man sich verdirbt. Raphael hatte einen göttlichen Sinn. Auch die weltberühmte große Oper habe ich gesehen, aber mein armes Ohr ward zerfetzt zum Erbarmen. Ich kroch in meinen Nachbar hinein, um das entsetzliche Gekreische nur nicht zu hören. Diese Ejaculationen, Convulsionen, Extorsionen, das wütige, unharmonische, mensurwidrige und tonlose Brüllen geht über alle Begriffe, mir ist es schlechterdings ein Rätsel, wie es die Lungen dieser Sänger nur ein Jahr aushalten. Das ist ein Schnaufen, Wüten, Toben, daß einem der Angstschweiß ausbricht, und je unnatürlicher, unsinniger, das Ohr zerreißender der Schauspieler sich gebärdet und der Sänger und die Sängerin singt, desto lauter ist das Beifallklatschen des Publikums. Es ist durchaus unbegreiflich, wie ein ganzes Volk so wenig Ohr haben kann. Dagegen dem Tanze gestehe ich wirklich den Preis zu; solch eine Grazie, solch eine gefällige Anmut in Stellung, Wendung und Bewegung, solch ein leichtes sylphenmäßiges Schweben in den Tänzen, solch eine schöne leichte, reizende Anordnung in den Gruppen kannst Du Dir nicht vorstellen, es übertrifft alle meine Erwartung. . . .

Aber siehe, Liebe, schon sechsundzwanzig Tage bin ich von Dir weg und habe noch keine Silbe von Dir gehört, und zürnen kann ich denn doch nicht über Dich,

denn Du kannst Dich damit entschuldigen, daß Du nicht gewußt, ob die Briefe mir sicher zukommen; nur zürnen muß ich über mein Schicksal, das mich solange von Dir entfernt hält. Ich habe Dir selbst geschrieben in dieser Zeit, das war etwas, aber nicht alles, und bitten mag ich Dich jetzt auch nicht, mir bald, bald zu schreiben; denn, wenn ich wüßte, daß ich in der Zeit, bis Du diesen Brief erhältst, und ich die Antwort bekomme, nichts von Dir hörte, dann würde ich Dich nicht bitten. Noch kann ich Dir leider die Zeit meiner Abreise von hier nicht bestimmen, das Maximum meines hiesigen Aufenthalts aber ist, wenn nicht außerordentliche Umstände ihn verlängern, noch vier Dekaden.

Man wird Dir die Zeit über viel davon vorgeschwatzt haben, man sähe, wo jetzt die sogenannten Grundsätze die Sprudelköpfe hingeführt hätten, die Frucht der ganzen Revolution sei jetzt einigen Wenigen zum Nutzen anheimgefallen, so würde es zu allen Zeiten sein und die Menschen nie besser werden. Aber lasse Du Dich nicht irre machen, gebe nie den Glauben an die Menschheit auf. Und nun lebe wohl, und halte mich lieb, recht lieb, und sorge für Deine Gesundheit.

5.

An Katharina von Lassaulx.

Paris, 10. Pluviose (30. Jan. 1800).

Ich habe heute nacht geträumt, o, einen traurigen Traum. Liebe, höre! Ich kam die Treppe des Louvres hinunter, und als ich aufsah, standest Du und Franz vor mir. Staunend und sprachlos vor Freude stürzte ich auf Dich zu, um Dich nach so langer Trennung wieder an meine Brust zu drücken; da wandtest Du Dich unwillig von mir und wichst meiner Umarmung aus. Be-

trübt frug Dich mein Auge: was das sei? Ein Blick war Deine Antwort, ein Blick, der mir in die Seele drang: Schmerz, Unwille, Kummer, Vorwurf und Klage, alles lag in einem Blick; ich sank auf die Stufen der Treppe, und als ich meine Besinnung wieder erhielt, warst Du verschwunden, und ich erwachte. Was war das, dieser Traum, war es eine Warnung meines Schutzgeistes? Die Seele voll von Gedanken an Dich, unruhig, daß ich so gar nichts von Dir hörte, mitten im Genusse meiner Erinnerungen vergangener besserer Tage, die ich zu meinem Troste und zur Nahrung meines verödeten Herzens mit der nämlichen Sorgfalt wie jedes andere Andenken an Dich aufbewahre, war ich eingeschlafen, was konnte es sein, was meiner Phantasie gerade diese Richtung gab? Ist es denn wahr, zürnst Du mir wirklich? Sind Besorgnisse und Unmut wirklich in Deinem Herzen aufgestiegen? Ach, ich bin ja schuldlos, nichts, nicht das mindeste ist, was ich mir zum Vorwurf gegen dich machen könnte. Aber nein, gewiß nein, Du zürnst mir nicht, Du kennst mein Herz, kennst die Unwandelbarkeit, die Innigkeit meiner Liebe, kennst das warme unzerstörbare Gefühl, das ich für Dich in mir trage; daß ich nie heuchle, nie Empfindungen lüge, die mein Herz nicht kennt; daß ich unfähig bin, ein Wesen, daß sich mir hingibt, auch nur durch den leisesten Anflug einer künstlichen Schminke zu hintergehen. Du kennst meine Handlungsweise im bürgerlichen Leben, kennst meinen Charakter mehr als irgendein anderer Mensch auf der Erde. O nein, in Dein Herz kann kein Mißtrauen Eingang finden, Du zürnst mir nicht. Antworte, o antworte mir, ich werde den quälenden Gedanken nicht los, immer verfolgt mich Dein Bild, wie ich es im Traume sah, immer sehe ich diesen Blick, beinahe kann ich Dich mir nicht ohne ihn mehr denken. Daß ich nicht zu Dir eilen,

das Phantom von mir scheuchen kann, was mich verfolgt, das ist's, was an mir nagt, was mich mit der peinlichsten Ungeduld erfüllt. Den Umfang meiner Liebe, den kennst Du nicht, den kannst Du nicht kennen. Sie hat mich gefunden, diese Liebe, beinahe an der Grenzscheide zwischen dem Knaben und dem Jünglinge und mich hinaufbegleitet bis an die Grenzscheide zwischen dem Jünglinge und dem Manne, sie wird mich zum Greisenalter geleiten. Als ich erwachte aus dem ersten leichten, traumvollen Schlummer, in den ein wohltätiger Geist uns die Jahre unserer Kindheit eingewiegt hält, da war es die schöne Natur, die zuerst mein erwachendes, aufblühendes Gefühl beschäftigte. O, es waren schöne Tage, die ich auf Eurem Hügel am Ufer der Mosel verlebte, diese Tage der höchsten Reizbarkeit, der lebendigen Empfindung, des unschuldigsten Genusses. Ach, sie kehren nie wieder! Mit Schmerz, mit tiefem Schmerz erinnere ich mich noch zurück an den heitern Morgenhimmel meines Lebens, an die glänzenden, lebenvollen Bilder, die mich umgaukelten, an jenes ahnende Sehnen, an jenes pressende und doch so unbeschreiblich wohltuende Vorgefühl unseres künftigen Seins und Wirkens. Und wenn ich mich zur höchsten Wehmut stimmen will, dann rufe ich meinem Herzen das Andenken dieser Tage zurück und schwelge in meinem Schmerze. Auch in diesem Momente, in dieser Stimmung, bei diesem ersten lauten Aufklopfen meines Herzens sah ich Dich, und eine neue ebenso warme Quelle der Empfindung sprudelte in meinem Busen auf. Es war Liebe, aber jene nebelhafte, form- und materienlose Lichtgestalt, die uns in diesen Jahren umflattert. Wußte ich es, was es war, das mir an Dir, wenn ich Dich sah, den nämlichen Eindruck machte wie eine heitere, muntere Landschaft, wenn ich an einem Frühlingsmorgen unter einer Buchengruppe gelagert,

sie mit Tränen der Freude und des Selbstgefühles im Auge anstaunte! Jene keusche, reine Liebe war es, die ihren Gegenstand nur aus weiter Ferne zu betrachten wagt, die nicht weiß, wie ihr geschieht, sich angezogen fühlt und doch sich nicht zu nähern versucht, die sich selbst nicht kennt, ihr Entstehen und ihren Zweck nicht weiß. Das erste Quellen und Treiben meiner innern Kräfte besänftigte sich, mein Geist bekam zuerst seine Richtung ins Gebiet der Abstraktion, die ersten Eindrücke auf mein Gemüt verloren ihr grelles Kolorit, mit ihnen auch Dein Bild; es trat in eine größere Entfernung zurück, ohne mir je ganz aus dem Gesichte zu kommen. Reichliche Nahrung fand mein Kopf auf dem Felde der Spekulation. Die Bildung meines Herzens schritt nicht im Verhältnisse mit fort; es würde vielleicht ganz zurückgeblieben sein, wenn nicht mein immer höchst reges Gefühl für Kunst ihm einige Nahrung gegeben hätte. Mehrere Jahre gingen so hin; da verbreitete sich die Revolution hin bis in unsere Gegenden. Freiheit, Völkerwohl, Heil der Menschheit, welche Funken für ein nur einigermaßen warmes Gefühl! Wie sehr mußten sie einen Sinn exaltieren, der so empfänglich für alle Eindrücke der Art war.

O, mit Entzücken denke ich noch an diese zweite schöne Epoche meines Lebens zurück, wo ich vor sechs Jahren zuerst die Bilder auffaßte, die seitdem eine so lange Zeit hindurch mein Herz ganz ausfüllten. Zum zweiten Male erschien mir die Welt in dem lichten Morgensonnenglanze, alle Gefühle und Kräfte brausten durcheinander, mir war so wohl, eine lachende Zukunft erfüllte meine Seele, ich jubelte laut auf vor innigem Vergnügen. Mit dem neuen Erstarken meiner Empfindungen wachte auch Dein Bild mit erneuter Lebhaftigkeit wieder auf. Aber der Jüngling hatte um

sich sehen gelernt, er hatte gelernt die gesellschaftlichen Verhältnisse würdigen, sich Rechenschaft geben von seinen Empfindungen. Er blickte auf und sah den Gegenstand seiner Liebe in Beziehungen, die ihn hoffnungslos machten, er sah auf sich selbst und ward noch hoffnungsloser. Doch immer war das alles noch nicht zu ganz deutlichen Begriffen gekommen; ich entsagte Dir nicht, denn bestimmte Prätensionen hatte ich gar keine gemacht; ich hielt mich an Dich, so nahe ich konnte, suchte Dich auf, wo ich Dich zu finden hoffte, mein Blick verweilte auf Dir, hing an Deinem Auge mit banger Sehnsucht und gleitete ab, wenn Du aufsahst. Die Stürme um uns näherten sich, ich warf mich hinein und arbeitete wacker meinem Ziel entgegen. Ich mag von diesem ganzen Zeitraume nichts sagen; er endigte, der Frieden kam, meine Verhältnisse änderten sich, die Deinigen waren anders, Dein Bild trat mit mehr Stärke als jemals hervor, und eine neue Periode meines Lebens, die meiner eigentlichen Liebe, trat ein; sie hat mir viele Freuden verschafft, diese Liebe, aber auch vielen Kummer, manche trübe Stunde herbeigeführt, Du hast beides mit mir geteilt, wir haben Ansprüche auf eine bessere Zukunft, auf sie sind unsere Wechsel gestellt.

Aber für mich hat sich die Natur erschöpft: sie gab mir den Enthusiasmus für die schöne Natur, für Freundschaft, für Freiheit und zuletzt auch den für Liebe; ihr Füllhorn ist geleert für mich, ihrer Gaben letzte hat sie mir gespendet, jetzt verläßt sie mich, mag ich haushalten mit den Resten meiner Schätze die übrige Hälfte meines Lebens hindurch. O, wie unglücklich, wie elend wäre ich, wenn Liebe mich flöhe! An alles, was meinem Herzen nur wert ist, ist sie geknüpft; alle meine Gefühle, alle meine Empfindungen werden in ihrem Medium geboren; reiße sie aus meinem Herzen, und alles, was dort ihr

so innig verbunden ist, wird folgen und eine grause Öde zurücklassen, in der nur ein paar Schatten ehemaligen Glückes umherschwirren, ein paar Funken voriger Wärme aufglimmen. Aber besorge nicht, daß je dies Feuer in mir erlischt, wenn ich auch wollen könnte, ich vermöchte es nicht. Die Erinnerung vergangener Tage, genossener Jugendfreuden steigt vor meiner Seele auf, Dein Bild geleitet sie, ich sehe hinaus in die Zukunft, in jene Zeiten veredelter, gebildeter Menschheit, Dein Bild folgt mir dahin; ich genieße die Schätze der Kunst und suche die Beziehungen zwischen Dir und ihren Bildungen auf, ich denke meiner Freunde, und alle verwandten Gefühle meiner Liebe werden wach, und dessen bedarf's nicht einmal, nur den Namen irgend eines Buches, das wir miteinander gelesen haben, darf ich mir zurückrufen, und schnell strömt die Quelle des Gefühls in mir. O, ich wäre recht, recht unglücklich, wenn ich zweifeln könnte, daß Du mich mit gleich reiner, warmer, inniger Liebe liebtest, deren ich bedarf, wenn mein Herz nicht verwildern soll. . . .

Doch ich erstaune. Dies alles wollte ich Dir diesmal ja nicht sagen, aber ich lese zurück und begreife recht wohl, wie ich auf diesen Weg kam. Es ist eine so schöne Sache um diese Ergießungen unseres Herzens, daß man sich kaum losreißen kann, wenn der Strom einmal in seinem Flusse ist.

Daß der Würfel geworfen ist, daß ich noch auf unbestimmte Zeit hier bleiben werde, das war es, was ich Dir eigentlich mitteilen wollte. Aber zage nicht, Liebe, zage nicht, unserer Liebe wegen unterdrücke ich die brennende Sehnsucht, die mich verzehrt: alles das wiederzusehen, was mir lieb und wert ist. Neue Stürme erheben sich; unter Hoffen und Harren und Fürchten soll noch einmal ein ganzes Jahr hingehen. . . . Wohl

werde ich noch eine Weile auf den Wellen umhertreiben, wohl magst du noch oft mich aus dem Gesichte verlieren, aber zittere nicht für mich; ich habe Kräfte genug, um mich aufrecht zu erhalten. Nichts vermag mich zu erschüttern; für alles, Deinen Verlust ausgenommen, habe ich Mittel des Ersatzes und der Abwendung. Das Schicksal ist nicht feindselig gegen mich gesinnt, es behandelt mich manchmal hart, allein diese Härte ist, wie ich immer sagen muß, heilsam und nützlich für mich gewesen; ich wäre, so wenig es auch noch ist, nicht das, was ich bin, wenn ich nicht auf diesen Wegen, nicht unter diesen Umständen geleitet worden wäre. Wohl ist es schön unter den Palmen eines Haines ein ruhiges, wolken- und sorgenloses Leben hinzuträumen, aber ist dieser Zustand des Menschen würdig? Ist diese beschränkte Lage seiner Bestimmung angemessen? Soll er in diesem Halbschlafe ungebildet und ungebraucht seine Kräfte abwelken lassen, in seiner Jugend voreilig schon die Freuden des Alters verzehren, und dann nach dem langweilig, freudenlos hingebrachten Abend seines Lebens in die Zukunft hinübergähnen? Nein, er soll wirken und handeln, so lange er noch unverbrauchte Kräfte hat; so lange er der Menschheit nützen kann, seine Ruhe ihr opfern, nur in dem Verhältnisse bekommt er Anspruch auf Genuß, als er diese Pflicht erfüllt hat, und sein Lohn wird sein, daß dieser Genuß um so vielseitiger und reiner, um so umfassender ist, je mehr Bildung er seinen Kräften gegeben hat, und daß die Aussicht in ein durch die Rückerinnerung vergangener Handlungen erheitertes, zufriedenes Alter ihm wird. Das ist die Laufbahn des Mannes. . . .

Jetzt sind zehn Tage nach dem Anfange dieses Briefes verflossen, was hat sich in diesen zehn Tagen nicht alles geändert! Alle meine Verhältnisse sind ver-

rückt, alle meine Beziehungen geändert, aber nicht zum Schlimmen, o nein, nicht zum Schlimmen, das Schicksal hat uns auch einmal eine Freude bereitet, eine recht große Freude, ich bin ihm dafür auch wieder gut geworden. Es drängt mich, Dir es mitzuteilen, aber nein, ich tu es nicht, überraschen soll es Dich; daß ich das mir Zugedachte nicht sogleich ergreifen kann, o das zerreißt mich, das treibt mich mit rastloser Unruhe umher. Schon vier Stunden bringe ich über diesen paar Zeilen zu, es ist gar nichts, dieses Schreiben und Buchstaben malen. Da strömen die Gefühle auf und immer neue und immer wärmere und drängen uns zur Mitteilung, und es ist dann so schön, wenn diese Mitteilung von Auge zu Auge, von Herzen zu Herzen im Momente der Schöpfung geschieht, es ist dann so schön, wenn sie sich wechselweise begegnen und gemeinschaftlich zurückkehren, von wo sie herkommen. Aber wenn wir nach Worten haschen sollen, nach Bildern und Holzstäben, um sie zu bezeichnen, und die unsichtbaren geistigen Gestalten in ein körperliches Gewand umhüllen, um sie bis zu dem verwandten Herzen zu bringen, das ist so ängstlich, so kalt, ich habe noch keinen Brief an Dich geschrieben, den ich nicht hätte zernichten mögen, wenn ich ihn zurücklas. Ich kenne meine Empfindung darin wohl wieder, aber da stehen sie nebeneinander unbeweglich, wie die Steinbilder geputzt und ihre reine Contur mit einer fremdartigen Draperie umhüllt. Unbeschreiblich ist es, wie ich mich deswegen auch darnach sehne, Dich einmal wiederzusehen, Dir einmal warm in die Seele zu strömen, was seit drei Monaten mich preßt. Schon der Gedanke an unser Wiedersehen erregt einen Sturm in mir, den ich nur dadurch besänftigen kann, daß ich ins Freie eile. Da versetze ich mich hin in jenen glücklichen Augenblick, wo endlich die Fesseln zerreißen, die uns in so große Entfernung voneinander

binden, wo ich Dir sage: Liebe, hier hast Du mich wieder! . . . Siehe hier mein Herz noch wärmer, als da es Dich verlassen mußte! — Wenn wir uns dann erzählen, was seit unserer Entfernung in uns vorging, was uns quälte, uns freute, wenn ich mir das alles so denke, dann überströmt mich ein glühendes Gefühl. Mehr als einmal bin ich vor die Barrieren herausgestürzt der Marne zu, um Dir wenigstens ein paar Stunden näher zu sein, mit jedem Schritte, wo ich Dir näher kam, stieg mein Gefühl, und ich ging rund um die Stadt herum, um nur nicht zurückkehren zu müssen. Schwermütig setze ich mich dann zu Hause an meinen Kamin, sehe hin in die glühende Asche, wie hier und da von Zeit zu Zeit ein helles Lichtpünktchen aufglimmt und stirbt. O menschliches Leben, das ist dein Bild! Nur diese Saite berührt, und alle verwandten Töne meiner Seele tönen mit, Wehmut ist mein Gefühl, ich zerfleische mich selbst, um sie zu wecken. Abende, wie ich Dir einen aus dem Gefängnisse schilderte, hatte ich gar viele seitdem, mein Herz nährt sich an ihnen, es nährt sich an seinem Schmerz, weil die Freude ihm versagt ist. . . .

Ich habe keinen Sinn für so manche Genüsse, mit denen sich die Menschen zur höchsten Freude hinaufjubeln, aber die Natur entschädigte mich dafür.

Schon wieder Trennung, ja wohl, das menschliche Leben ist ewiges Kommen und Gehen, Scheiden und Wiedersehen, Du hast recht, Liebe! Lebe wohl und behalte mich lieb.

Auf der Heimfahrt von Paris kehrt Görres in Frankfurt ein, wohin seine Braut Clemens Brentanos Schwester, Sophie Brentano, begleitet hatte. Den Winter über weilt Katharina im Brentanoschen Hause, „dem goldnen Kopf", während Görres das gastliche Haus mit reichen Anregungen verläßt.

6.

An Katharina von Lassaulx.

Frankfurt, 29. Pluviose (18. Februar 1800).

Heute, liebe „Käz", werde ich Dich nicht sehen. Ich weiß nicht, wie mir ist, aber ich bin niedergeschlagen und mißmutig. Ich hatte mich so sehr aufs Wiedersehen gefreut, so herzlich gefreut; aber kaum war die erste Viertelstunde der Berauschung vorüber, da schlug uns unser Schicksal schon wieder in die Fesseln, in denen es uns beinahe die ganze Zeit unserer Liebe unausgesetzt hielt. Jener leidige Zwang, der sich wie ein bleierner Mantel um uns legt und alle unsere Bewegungen hemmt und lähmt, verfolgt uns auch hierhin, und ich hatte ganz vergessen, ihn in Rechnung zu bringen. Ein besonderer Umstand, der in meiner Jugend eintrat, hat mich mit meiner Empfindung verschlossen und zurückhaltend gemacht, das geringste Geräusch schreckt sie bei ihrem Ergießen zurück oder verhindert es ganz. Jeder meiner Briefe kostet mich daher einen kleinen Kampf, von der Besorgnis erzeugt, daß er in fremde Hände fallen möchte. Ich fange daher meistens kalt an, allmählich aber meistert mich mein Gefühl, ich werde wärmer und wärmer, der Strom wird immer gedrängter und schwemmt am Ende alle Besorgnisse hinweg. So auch in Gesellschaft, ich weiß uns beobachtet, belauscht, augenblicklich tritt der ganze Strom meiner Gefühle zurück, und in mir entsteht eine unausstehliche Leere, und ich bin in solchen Augenblicken ein unerträglicher Mensch. Solange mich etwas zum Reden reizt, ist dieses Gefühl durch die Befriedigung des Sprechens umkleistert, ist aber dieser Reiz abgestumpft, sogleich dringt es mit seiner ganzen Schwere auf mich ein. Ich wache dann über meinem

Herzen wie ein Geiziger über seinen Geldsäcken, ich denke nicht, ich empfinde nicht, ich träume mit halbverschlossenen Sinnen, alle innere Spannung hört auf. Das sind immer die widrigsten Augenblicke meines Lebens, und doch habe ich nicht Kraft genug, mich loszureißen, wegzutreten von dem Schirme, der mich von Dir trennt, ich muß weggerissen werden, und dann, wenn ich mich allein weiß, wenn jener Zwang aufhört, und die gepreßten Empfindungen sich Luft machen, dann ergreift mich bitterer Unmut über mein Los, ich zürne dem Schicksale, das mich wegschleudert und wieder hinwirft, und im Augenblicke, wo ich lechzend nach dem so lange Ersehnten hingreife, mich an den Boden wurzelt, ich zähle mir alle Gefühle, alle Genüsse vor, die ich bei Dir finden könnte, und sehe mich so arm und isoliert, daß ich wegeilen möchte ins Weite und immer weiter, ohne daß ich je zurücksehen dürfte. O, das ist traurig; wann werden wir endlich aus diesem gläsernen Kerker befreit werden? . . .

Lebe wohl, immer bin ich in Gedanken um Dich, lebe recht wohl!

7.

An Katharina von Lassaulx.

Frankfurt, den 6. Ventose (25. Februar 1800).

Du willst, daß ich Dir schreibe! Du weißt, was ich dagegen habe, wenn man sich sprechen kann. Indessen hat Schreiben einen großen Vorzug vor mündlicher Mitteilung, es faßt die jedesmalige Stimmung des Momentes auf und bewahrt unsere Empfindungen für die Zukunft, da können wir denn einst zurücksehen auf die Laufbahn, die wir durchschritten, dort stehen die Wegsteine, die uns leiten bis zu dem Kreuzwege, an dem wir uns

zum erstenmal begegneten. Ich bereite manchmal meinem Herzen ein Fest, wenn ich mich so hineindenke, ich weiß nicht in eine wie ferne Periode, wo das, was jetzt noch im trüben Dunkel als Zukunft vor uns schwebt, hell und klar als Vergangenheit hinter uns liegt, wo alle unsere Wünsche, alle unsere Hoffnungen realisiert sind, und wir nun mitten im Genusse häuslichen Glückes zurücksehen auf die unruhigen, aber gewiß darum uns so werteren Tage unserer Jugend und noch einmal in der Rückerinnerung alle unsere Freuden, alle unsere Leiden der Reihe nach durchempfinden und uns freuen, daß wir so reichen Stoff vorfinden, an dem die Natur uns eine unversiegbare Quelle des Genusses für ein freudeleeres Alter bietet. Siehe, so bin ich ungenügsam; mitten im Genusse postuliere ich schon den fernen Nachgenuß und vereinige mit einem Bande die Freuden der beiden Extreme meines Lebens. . . .

In einigen Tagen werde ich Dich verlassen müssen. O, sie wird mir wehe, sehr wehe tun, diese Trennung; am Tage unseres Wiedersehens verbitterte sie schon meine Freude; aber dafür wird auch der Gedanke unseres baldigen Wiederfindens den Schmerz des Scheidens lindern und mich den Zeitraum, der zwischen beiden Momenten liegt, vergessen machen. Ich kehre nach Koblenz zurück, und dort hoffe ich, den Frühling und den Sommer ruhig zubringen zu können. O, ich freue mich kindisch auf diesen Frühling! Schon an sich war er mir zu allen Zeiten so wert, sein Eintritt jedesmal meinem Herzen ein Fest. Nun erst mit Dir. Wenn ich ein Schwärmer bin, dann bin ich es an einem Frühlingsmorgen oder Abend geworden. Der bevorstehende soll uns schön werden, schöner als der vorige, der uns so traurig hinschlich, so traurig für die Natur wie für unsere Liebe, ich mag nicht mehr daran denken. Und

doch mag ich Dir nicht sagen: eile, daß wir uns wiederfinden, ich fühle zu sehr, wie zuträglich in jeder Hinsicht Dir der hiesige Aufenthalt ist, als daß ich ihn verkürzen sollte, so nahe es mir auch geht, Dich so ferne von mir zu wissen, von mir, der so gerne immer und immer um Dich sein möchte. Nein, bleibe, solange es Deine Verhältnisse nur immer gestatten. Alles opfere ich ja gerne Deinem Wohlsein, und dies Opfer kostet der Liebe nichts, erhalte nur Deine gegenwärtige Stimmung, und Du hast für mich gesorgt.

Es ist doch sonderbar, wenn ich so die Gruppe ansehe, die wir drei: Sophie, Du und ich, hier miteinander bilden. Sophie mit der ruhigen Bedachtsamkeit, die alle Gegenstände fest ins Auge faßt, . . . mit der nüchternen Besonnenheit, die jedes lichtere Aufflammen des Gefühls, jedes Überschreiten des gewöhnlichen Rhythmus der Seelenbewegungen als Überspannung verwirft, und innerhalb der streng gezogenen Grenzen des Alltäglichen, nur kleine, leichte, wenig erschöpfende Oscillationen zuläßt; mit der heitern Genügsamkeit, die auch auf Heiden und Sandwüsten Schönheiten findet, sich Sträuße von Wiesenblumen pflückt . . .; mit der ungetrübten Seelenruhe, die dankbar die Genüsse auffaßt, wie sie sich darbieten, ohne weiter über ihren inneren Gehalt mit der Natur zu rechten . . . Mit einem Herzen, das schnell, richtig und scharf, aber eben nicht stark fühlt, . . . das sich mit dem Kopfe in unmittelbaren Verkehr setzt, ohne der Zwischenkunft der Einbildungskraft zu bedürfen, die ihrerseits ohne Widerspruch die Herrschaft der Vernunft anerkennt.

Ich hingegen mit einem Gefühl, das früh in den ersten Tagen meiner Jugend geweckt, eine lange Zeit vorherrschend mich begleitete, mich nach und nach durch alle die verschiedenen Abstufungen und Modifikationen seines

Wesens durchführte, mir alle seine Freuden und verhältnismäßig wenig seiner Leiden darbot, und selbst diese wenige in der Folge zu Genüssen umzuschaffen wußte, das jetzt zwar seine Vehemenz, aber nichts von seiner Wärme eingebüßt hat und noch immer mit dauernder Anhänglichkeit seine Gegenstände umfaßt, das vor der Kälte und der Unförmlichkeit der alltäglichen Erscheinungen zurückschaudert und sie daher mit einem Gewande umgibt, das, sei es ihnen auch fremd, doch ihrem Eindruck das Widrige benimmt, das endlich zurückgestoßen, mit der unbeschreiblich unangenehmsten Empfindung, von allem Mittelmäßigen, Erbärmlichen, Kleinlichen sich immer Ideale schafft, an denen es sich entschädigt, und die es in die Vergangenheit und Zukunft überträgt, wenn die Gegenwart ihm keinen Raum oder keinen Stoff darbietet. Mit einem Herzen, das nach und nach alles durchempfand, was irgend ein menschliches Herz empfinden kann, das mit Ängstlichkeit nach warmer zusprechender Empfindung um sich sieht und jene frostige Ärmlichkeit des Gefühls, jenen Mangel an treibender Lebenskraft mit peinlichem Unmute erträgt, das zu seiner Befriedigung nichts weniger als großer Genüsse bedarf, aber die dargebotenen immer auf seine Art verschönert und belebt. Mit einem Kopfe, den eine fünf Jahre hindurch fortgesetzte Erfahrung, die ebenso viele Jahrzehnte aufwiegen, die mannigfaltigste Combination äußerer auf ihn einwirkenden Umstände abgekühlt haben, und der mit kaltblütiger Besonnenheit die Erscheinungen um sich her zu wägen und zu würdigen vermag. Mit einer Einbildungskraft, die zwar lebhaft und reizbar und auch wohl poetisch, aber durchaus nicht herrschend ist.

Und nun endlich Du selbst, Liebe, eine Geßnersche Idylle, mitten zwischen der reinen kunstlosen Prosa und der Epopöe. Nicht so systematisch nüchtern wie Sophie,

nicht so begeistert fürs Allgemeine wie ich, zieht Deine Weiblichkeit Dich zum Individuellen hin, in dem und für das Du ebenso sehr idealisierst wie ich selbst; ebenso sehr zurückgestoßen von den nackten harten Umrissen der Erscheinungen des Tages, aber einerseits weniger resigniert als Sophie, weniger verschönernd und hoffend als ich, ziehst Du Dich zurück in Dich selbst, um jenen Konflikt zu vermeiden, den Sophie sucht, um auch selbst dem Wasser Elektrizität zu entlocken, und den ich nicht fürchte, weil ich nur immer die Seite in Rechnung bringe, die dem Gange meiner Empfindungen zupaßt. Dein Gefühl, reizbar und beweglich, rein und geläutert, kennt die Linie nicht, auf der Sophie wandelt, erhebt sich auch nicht zu meinen Begeisterungen, denen Sophie, vielleicht nicht ohne Grund, ihre Periode fixiert hat; warm in Deinen Empfindungen, aber während des Laufes Deines Lebens nur zu oft der Notwendigkeit ausgesetzt, ihnen Gewalt anzutun und sie zurückzutreiben, ist es nicht Grundsatz, sondern eine gewisse weibliche Scheu, die Dich zurückhält, und die Dich von außen Sophie nähert, während Dein Inneres mir selbst mehr zuspricht; Dein innerer Sinn sanft und rein gestimmt, schwebend wie der Ton der Harmonika, mitten zwischen dem scharf und fest gegriffenen und dem starken und vollen; Dein Herz immerfort aufgeregt, immer oscillierend, zieht sich nicht so ganz in sich selbst zurück wie das Sophiens, fließt nicht so ganz auseinander wie das meinige, es kennt keine fremden dilatierenden Kräfte und muß sich anschmiegen, nicht wie Sophie an die Menschen, nicht an die Menschheit wie ich, nur an Einen, der ihm alles ist. So stellt denn jedes von uns dreien seine eigene besondere Erscheinung dar. . . .

Siehe, so beurteile ich Sophie; wenn sie etwas Anderes glaubte, so tat sie Unrecht.

So beurteile ich mich selbst; wer mich aus einem anderen Gesichtspunkte ansieht, beurteilt mich schief.

So endlich beurteile ich Dich; und ich glaube, ich beurteile Dich recht. Man sagt, die Liebe sei blind, das ist sie nicht, sie macht den Kurzsichtigsten scharfsichtig. Erhalte mir jene Individualität in Deinem Charakter, in meinen übrigen Verhältnissen werde ich, wenn ich sagen darf, so sehr an Universalität gesättigt, daß ich mich in meinen persönlichen Beziehungen nach jener weniger verbreiteten, aber um so innigeren Anhänglichkeit sehne. Aber wohl gemerkt, Individualität ist nicht Menschenscheu. . . .

8.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, 15. Ventose. J. VIII. (6. März 1800).

. . . Da bin ich nun hier unter meinen Freunden, freue mich, sie nach und nach alle wieder zu sehen, tausche mit allem, was wir die Zeit über sahen und fühlten. Allein wenn sie mich nun verlassen, wenn's stille wird und einsam umher, und ich in mich selbst verschlossen reflektiere auf das, was vorüberging und jetzt ist, dann stelle ich Vergleichungen an, wäge die Momente gegeneinander, versetze mich recht lebhaft in die Augenblicke zurück, wo mir an Deiner Seite so wohl war, und dann erst wird mir die Gegenwart recht öde; kärgliches Moos, Flechten und Klippengewächse dort, wo sonst die Rose der Liebe glühte, mitten herausgerissen aus dem Genusse des Frohsinns und nun einsam und allein, abgeschlossen von der Quelle dieses Genusses, das fühle ich tief, wie wehe es meinem Herzen tut. Aber, sag' ich dann wieder mit dem athenienſischen Mädchen:

Gib auch Blätter, damit der Glanz der Blumen nicht blende,
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranze.

Da hängt nun der liebe welkende Kranz, und ich bewahre sorgfältig jedes fallende Blatt, wie an der Rose, die Du mir an jenem Abend einst gabst, bewahre alles sorgfältig zum künftigen Nachgenusse in den Zeiten der Not. Siehe, so welkt meine Liebe nicht, wie diese hinfälligen Blüten unserer Freuden! Nein, ewig und unverwelklich und fest bleibt sie, was sie ist, zu allen Zeiten dieselbe. Nicht wahr, die Deinige auch. Könnte ich ruhig sein, wenn ich davon die feste Überzeugung nicht hätte?

Ohne den mindesten Zufall kam ich in Montabaur an. Dort verließ ich den Wagen und setzte mich zu Fuß in Bewegung, um sicherer hierher zu gelangen. Bald bog ich um eine Ecke herum, und vor mir lagen meine lieben, lieben blaugrauen Rheinberge. O immer nach der kleinsten Abwesenheit sehe ich sie wieder mit der lebhaftesten Freude, diese Berge, aber diesmal fehlte ihrem Eindruck etwas, denn mein Herz war geteilt.

Nicht lange vor Untergang der Sonne kam ich auf die Höhe hinter dem Tale. Es war noch zu hoch am Tage, um den Rhein zu passieren, ich setzte mich hin, um die Dämmerung zu erwarten. Da lag nun unter mir meine Vaterstadt, mit allen den mancherlei Stellen, die meine Jugend oder unsere Liebe geweiht und meinem Herzen so wert gemacht haben. Vor mir meine Fenster und die von Krahe und die von Jean Claude und jene von meinem Gefängnisse, und die von Clara du Plessis, und euer Hügel und unsre Republik auf dem Rheine, und der Garten Deines Onkels und alle die lieben, lieben Plätze, an deren jeden ein Andenken aus meiner Jugend geknüpft ist.

Der Abend war gar zu schön; im Westen stach die Sonne durch ein malerisches Gewölke, um den übrigen Horizont lag ein leichter zerrissener Nebel wie ein hingeworfenes Gewand um die nackten Berge, im grünen Rheine nur von Zeit zu Zeit ein Eisfeld, die Luft mild und warm. Da saß ich nun da auf einem Steine und träumte hinunter in meine Welt. Der bekannte Ton der Uhren und Glocken traf mein Ohr, sogar das Getöse der Menschenstimmen, die zu mir hinaufschallten, schien mir nicht fremd, alle meine Sinne waren rege gemacht, um mich in die Welt meiner Reminiscenzen hinein zu zaubern. Der Strom drang auf mich ein, und ich überließ mich ihm willig. Freudig stieg ich an der Leiter, die dort vor mir lag, hinab bis in die fernsten dunkelsten Tage meiner Kindheit bis dahin, wo die Dämmerung, die uns beim Eintritt ins Leben umfängt, jeden weitern Blick in die Tiefe verbietet. Von Szene zu Szene sprang ich hinunter, hielt mich dort auf und da, schuf noch einmal die nämlichen Situationen um mich, fühlte mich noch einmal in die jedesmaligen Gefühle hinein, sprang dann wieder auf meine gegenwärtigen, verglich und maß die spielenden Freuden des Kindes mit den ernsteren und tieferen des Jünglings und des Mannes, paarte in zwei nebeneinander liegenden Momenten Empfindungen, zwischen die in der Wirklichkeit sich Jahre geworfen hatten, und mich freute der Kontrast dieser wunderbaren Nebeneinanderstellungen. Und doch war mir nicht wohl bei dem Genusse, meine Gefühle waren bleich und welk, der Geist, der sie beleben sollte, war ja so weit von hier. Unten auf dem Platze vor dem Theater sah ich Personen wandeln, ich war gewiß, daß Du nicht unten wandeltest. O, was hätte ich darum gegeben, wenn ich Dich unter ihnen gewußt, wenn ich Dich dort auch nur einen Augenblick gefunden hätte. Aber so warst Du fern, fern von

da, was interessierten mich nun die wandelnden Gestalten. Ich sah aufwärts in die Gegend, wo ich Dich wußte, aber da lag verdickter Nebel von den Strahlen der untergehenden Sonne gerötet, trübsinnig sank mein Auge wieder in die Fluten des Rheines, eine neue Saite tönte: die der Schwermut. War ich vorher hinabgestiegen auf den ebenen Pfaden der Vergangenheit, so stieg ich jetzt hinauf in die Zukunft. Noch wenige Jahre und meines Lebens erste und schönste Hälfte ist vorüber, was wird mir die folgende bringen? Wie, wenn ich nach einem halben Jahrhundert, nach langer Trennung von allem, was diese Stelle nur Wertes vereinigt, noch einmal so hier säße und mit trübem Auge, mit welker Lebenskraft und abgestumpften Sinnen so herabblickte wie jetzt, aber mit nagendem Gram im Herzen, mit Kummer und mit Schmerz über hingeschwundene Freuden und Hoffnungen. Wenn sie mir fremd geworden wären alle diese dort webenden Menschen, alle dort tosenden Stimmen, wenn auf diesen Plätzen Gestalten, schon unter der Last der Jahre gebückt, dahin wandelten, die jetzt noch nicht existieren, an die kein Band, keine Saite mich kettet, die mir Fremdling gewordenen fremd sind und ferne; wenn die Natur ihren Zauber und das Leben, wo die Zahl der kummervollen Tage, die der frohen erdrückt, seinen Reiz verloren hat, wenn alle, die ich in meinem Herzen trage, alle Gefährten meiner heitern Jugend, alle, die Sorge und Freude, Arbeit und Mühe mit mir teilten, dahin sind, und wenn auch, o Gott, meine liebe Kätty nicht mehr wäre, und ich nun allein, ganz allein und verlassen dastünde in der weiten Natur, ein gewaltsam herausgerissener Ring aus der Kette der Wesen, um mich nichts als die schreckliche Leere, vor mir die Dunkelheit der Ewigkeit, in mir das Gefühl des welkenden Lebens, hinter mir die peinigende Erinnerung

verlorener Freuden, wenn ich nun mit dieser Hölle im Busen herabblickte auf diesen Schauplatz meines hingeschwundenen Glückes, angehaucht von der kalten Totenluft des Grabes, o Gott nein, ich habe keinen Begriff von dem schauderhaften Gefühle, das in dieser Lage mich zusammenpressen müßte! Klopstocks Ode ist schön, so nahe mit meinem Gefühl verwandt, und doch sie füllt es noch lange nicht ganz. Mir war so bange, ein kalter krampfhafter Schauder durchfuhr mich von Moment zu Moment, ich mußte mich losreißen, die Sonne war untergegangen. Tief erschüttert verließ ich meine Stätte und umarmte meine Freunde.

Mit diesen Empfindungen habe ich die Ufer des Rheins begrüßt, von denen ich so lange und so ungern getrennt war, mit welchen ich jene des Maines verließ, mag ich Dir nicht sagen. Trübsinnig und düster setzte ich mich hin in den Grund des Wagens, sah nicht um und nicht auf und rollte so am Abend in Wetzlar hinein.

Inkognito fährt er nach Koblenz, wo er sich in aller Verborgenheit hält.

9.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, 22. Ventose J. VIII. (13. März 1800).

Du solltest ihn sehen, Deinen armen Gefangenen, wie er da sitzt zwischen seinen vier Wänden und hervorlauscht zwischen den zugezogenen Vorhängen hinaus durchs offene Fenster ins Freie, wo der schönste Frühlingshimmel lacht, und die Sonne so lebhaft scheint, daß ihre Strahlen fühlbar bis zu unserem Innersten dringen. Du weißt, wie sehr ich besonders in dieser Jahreszeit nach jedem Sonnenblick hasche, wie mir so

wohl ist im Lichte und unter einem schönen blauen Himmel, der uns eine unermeßlichere Aussicht als jene des Meeres, den Blick bis in seine innerste Tiefe gewährt, wie gerne ich hinauseile dahin, wo ich das alles ungestört und unbeengt genießen kann, und jetzt muß ich verzichten auf diesen Genuß, muß mich selbst an eine Kette schmieden und mir selbst die Augen zubinden. Freilich habe ich das unausstehliche Gefühl fremden Zwanges nicht, wie damals, als mich Willkür ebenso an eine Stelle band; es hängt nur von meinem Willen ab, und ich bin im Freien, aber eben mein Wille ist gefesselt, und das fühlt er mit Unmut. Aber ich will mich entschädigen für diese Opfer, und wie könnte ich das besser, als daß ich eine Exkursion dahin mache, wo ein Wesen weilt, das mir unter allen das liebste auf der ganzen weiten Welt ist. Mag alles zurückbleiben, was nicht Seele ist an mir, meine ganze Seele kommt zu Dir hin. . . .

Wie Kinder auf Weihnachten, freue ich mich auf die Ankunft des Maies, wie sie zähle ich alle Tage, um die ich ihm näher gekommen bin, die ich noch bis zu ihm hin habe. Widrige Zufälle, Schwierigkeiten, Besorgnisse, alles tritt in den Hintergrund, ich habe nur Sinn für meine Seelenvergnügen, wenn ich Dich wieder um mich weiß, wenn nicht mehr eine so entsetzliche Kluft zwischen uns ist. Mir ist es, wenn ich daran denke, grade wie damals, als ich zum ersten Male Frankfurt von weitem erblickte. Da lag es dort fern auf seiner Höhe, in einen leichten grauen Nebel gehüllt, noch vier Stunden vor mir. Ich kann Dir nicht sagen, wie wohl mir bei diesem Anblicke ward, da in diesem Nebel dämmerte Dein Bild auf, und mir war lieb, daß Du von meiner Nähe nichts wußtest. Bis an den Fuß des lieben Bildes wollte ich mich schleichen und dann auf einmal ihm ent-

gegenstürzen. Ich wollte nicht vom Berge hinunter, denn da verlor ich Dein Bild aus dem Auge, und doch trieb es mich ihm entgegen, aber nur in gerader Linie, nicht in Beugungen und Wendungen, wie ich sie nehmen mußte, um den Vorposten zu entgehen. Nie in meinem Leben waren mir die Augenblicke kürzer und die Wege länger. Hundertmal sah ich rückwärts, verglich den schon zurückgelegten Weg mit dem noch zu machenden und freute mich, daß die Stelle, wo ich vorher gestanden hatte, ebenso in Nebel zurückwich, und daß nun dort mein Bild aufdämmerte wie vorher das Deinige und diesem entgegen zu schweben schien. Siehe, grade so ist es mir mit dem Mai: das nämliche Gefühl, die nämliche Ferne, das nämliche Bild. Als ich noch Kind war, und ich irgendeinen Genuß wußte, der mir vorzügliche Freude versprach, dann schob ich ihn oft so weit als möglich hinaus, so lange hin, bis ich gespannt durch die Erwartung und mit aller Behaglichkeit unter günstigen hinzutretenden Umständen genießen konnte. Alle Gefühle unserer Jugend nehmen wir mit hinüber ins spätere Alter, und so mag es also auch eine verlarvte jugendliche Neigung gewesen sein, die mich bestimmte, als ich Dich bestimmte, Deinen Aufenthalt so lange noch zu verlängern. Ich wollte mir's abdarben, um hernach desto froher zu sein.

Tolle Gerüchte gehen auf meine Rechnung hier im Umlauf. Man hat mich da gesehen, man hat mich dort gesehen, ich habe dieses getan und jenes gesprochen, aber von der Wahrheit sind diese guten Leute einen ganzen Erddiameter entfernt. . . .

Es ist Dir ein wunderbares Ding um die vox dei in unsrem lieben Vaterlande, sie stottert, schreit dummes Zeug, Lügen, Verleumdungen, giftige Nachreden, unsinnige Märchen, alles untereinander; wie ein Vulkan Lava,

Steine, Schwefel und Wasserströme herauswürgt, vergißt sie im zweiten Momente, was sie im ersten gesalbadert hat, zerfetzt mit ihrem Rhinozerosgebisse alles Große und Edle, bis es erbärmlich klein wird, daß man seinen ursprünglichen Charakter darin nicht mehr wieder erkennt, zischt den ehrlichen Mann mit dem Spitzbuben zugleich aus, murrt allenfalls gegen den mächtigen Böse-wicht, wedelt vor dem, der ihr schmeichelt, und liebkost den glücklichen Verbrecher. In keinem Punkte bin ich mehr Stoiker als darin, ich gehe gern im Tumulte und ergötze mich an dem Lärm, aber in meinem Gange hält mich so was nicht auf. . . .

Da denke ich mir manchmal, wie mir sein möchte, wenn ich Dich nicht mehr liebte, aber da mag ich mich drehen und wenden, wie ich will, das bringe ich nicht heraus. Ich könnte ebenso neugierig darauf sein, zu wissen, wie es mir wäre, wenn ich tot bin, und da könnte ich mich mit geschlossenen Augen in ein finsteres Gewölbe hinlegen und unbeweglich da liegen, ich könnte allenfalls wie Karl V. in einem Sarge meinen Exequien beiwohnen, aber müßte ich darum, wie es mir wäre, wenn ich tot bin? Ein Gedanke, ein Zucken irgendeiner Fiber würde die gemachte Lüge verlöschen und den wachenden Traum zerstreuen. Siehe, grade so ist es auch damit, ich habe gut sagen: für so und so viel Augenblicke will ich einmal tun, als ob ich nie geliebt hätte, ich will einmal aufräumen in meinem Herzen, weg mit all den Anlagen und englischen Partien, nur einen glatten Rasenplatz will ich daraus machen und mir nicht länger die ungehinderte freie Aussicht versperren, ich will zeigen, daß ich mir die Freiheit meines Willens unversehrt erhalten habe! Wohl, das ist alles recht gut, und es sieht auch so aus, als ob ich es könnte, meine Liebe weicht weg von der Oberfläche meines Herzens, und

ich triumphiere erbost auf mich selbst. Aber bald zeigt sich die List, wohl war sie gewichen von der Oberfläche, allein um sich desto mehr im Innern zu konzentrieren, ein Wort, ein Ton, eine Reminiscenz, nur ein Blick auf meine Brieftasche wirft alle meine Linien über den Haufen, und über dem Gefühl, wie wohl mir ist, komme ich nicht zur Untersuchung der Frage, wie war dir? Nein, ich will nicht empfinden und werde nicht empfinden wie mir ist, wenn ich nicht mehr liebe, nicht wahr auch Du nicht. Nicht mehr lieben wäre ja Selbstmord, und das ist eine Sünde, wie alle unsere Moralisten sagen. . . .

10.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, 28. Ventose J. VIII. (19. März 1800).

. . . Deinen Brief habe ich bekommen, er ist geschrieben am Abend des Tages, an dessen Morgen ich einen Teil des meinigen schrieb, der nun aber wohl ein ähnliches Schicksal mit meinem vorigen gehabt haben mag. Ich danke Dir für die Freuden, die er mir verschafft. Auch mir schien die Sonne so freundlich ins Zimmer, auch mich erinnerte sie an Dich, indem ich mich freute, daß Du Dich ihrer freuen würdest, auch mich bringt alles auf Dich, mein ganzes Sinnen und Denken geht dahin, der Beziehungen zwischen Dir und den mich umgebenden Gegenständen noch immer mehr zu machen, damit Du mir immer gegenwärtig bleibst.

Da kommt sie ja eben wieder hervor, diese Sonne, und scheint auf mein Papier, zwei Tage lang war sie versteckt und mir war nicht wohl, jetzt begrüße ich sie um so freudiger. Ohne sie wäre keine Welt, wie ohne

unser Herz keine Freundschaft, keine Liebe, kein Enthusiasmus. — — — Wer nicht in seinem Herzen lieben könnte, der wäre wohl ein unglücklicher Mensch, sagst Du, ein moralischer Krüppel, das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne. Die Natur produziert keine solche Unwesen. Aber wenn wir auch lieben können, so dürfen wir doch nicht immer und immer nur diesem Gefühl leben, die Gesellschaft macht Ansprüche an uns, sie reißt uns immerwährend aus der innern Sphäre, in die unsere Neigung uns hineinzieht, in die äußere, der unsere Neigung widerstrebt, in die uns aber unsere Pflicht treibt. Und in diesem Wechselkampfe besteht das menschliche Leben....

11.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, am 1. Germinal J. VIII. (22. März 1800).

Da habe ich sie denn endlich vor mir liegen, Deine lieben Briefe..., alle zusammen vor mir ausgebreitet und nasche wie ein Kind bald an dem hier, bald an dem dort, bald an dieser Stelle, bald an jener; lese sie jetzt der Reihe nach und dann in umgekehrter Ordnung, entziffere an den ausgestrichenen Worten, suche aus ihnen die Perioden, die sie bilden sollten, wiederherzustellen und freue mich dann, wenn ich soviel vorfinde, um noch einen Deiner Gedanken zu erhaschen, der doch nicht im Briefe steht. . . .

Was mich am Mehrschreiben hindert, ist das: oft habe ich alles, wie es sich gehört, Feder und Papier vor mir, und dann fange ich an zu sinnen, wie ich das Viele, was ich sagen möchte, in Ordnung bringen, was ich zuerst und was ich zuletzt sagen soll. Über dem Ordnen

fixiere ich mich an diesem und an jenem, verfolge dies oder das Bild weiter, hier steigt eine Empfindung, da eine Idee auf, die sich mit den ihnen verwandten paaren und neue erzeugen; ich verwickle mich immer tiefer in meine Schöpfung und erstaune am Ende, wenn ich auf einem freien Platz um mich sehe. Wenn ich dann so an der ganzen Kette wieder zurückgehe, so wünsche ich wohl recht lebhaft, Dir alles in die Seele zu gießen, Dich auf einem schönen neuausgefundenen Weg herumzuführen, aber auf dem Papier ist nichts, wenn ich mich denn doch zusammenfasse und was hinmale, dann sieht's so bereift aus wie eine Spätherbstlandschaft, und ich tröste mich nur damit, daß das alles nur eine Nebensache ist, daß wir uns kennen und fühlen, daß wir zueinander gestimmt sind und nur eines angeschlagenen Tones bedürfen, um die zahllosen Akkorde, die in unserer Seele liegen, zu wecken. Der bildende Künstler fixiert sein Ideal in bleibende Umrisse, aber wenn es vollendet ist, dann ist es doch nicht das Ideal, das ihm vorschwebte, und doch freut sich der, der es anschaut, über das Gebild, weil es in seiner Seele etwas Höheres weckt und das Ideal des Künstlers in sie überträgt.

So und nicht anders ist es auch damit, ich weiß, daß Du mich zu fassen vermagst, wie ich Dich fasse. Daher können auch Briefe von Liebenden für einen Dritten nie das Interesse haben, das ihnen für die Liebenden selbst einen so hohen Wert gibt. Es ist wie eine schlechte musikalische Komposition, in der keine rechte Harmonie ist, man hört wohl Töne, aber es ist, als habe nicht das Kunstgefühl, sondern das Los sie einander gegenübergestellt. Auf uns, ist man sich bewußt, würde diese geäußerte Empfindung, dieses Ereignis, einen ganz anderen Eindruck gemacht, eine ganz andere Verkettung hervorgebracht haben, und dann gibt's garstige Disso-

nanzen, wenn die Personen außer uns, mit denen wir uns jetzt beschäftigen, anders empfinden. Ich liebe Romane nur in dem Verhältnis, als ich den Gegenstand meiner Liebe in sie hineindenken kann, und so lange ich das kann, sind sie mir verständlich, hernach begreife ich sie nicht mehr. Doch da verirre ich mich ja wieder, von allem dem wollte ich Dir ja am Anfang kein Wort sagen....

Da steht nun: „Es schwebt eine unsichtbare Hand über uns, die uns leitet, aber es ist eine freundliche Hand," sonderbar, daß ich mir das auch oft sagen muß. Wenn ich so zurückgehe bis zum Momente der Geburt meines Selbstbewußtseins, wenn ich dann den Faden meines Lebens verfolge, durch alle die sonderbaren Verhältnisse hindurch, wenn ich finde, daß alles, so wie es kam, kommen mußte und kommen sollte, daß nichts verrückt werden dürfte, ohne die Ökonomie des Ganzen zu stören, wenn ich auf gar kein Ereignis stoße, dessen Notwendigkeit und Nützlichkeit für mich sich nicht immer am Ende bewährt hätte, dann muß ich es allerdings mehr als Zufall finden, wenn ich die Welt nicht für eine Lotterie und mich für einen glücklichen Spieler ansehen will. Wieviel Gefahren sie uns entriß, von denen wir nichts ahnten, sagst Du, o wie wahr das ist, kann nur ich wissen, der oft dort große, drohende Gefahren sah, wo Du nichts ahnen konntest. Aber sie sind vorüber, diese Gefahren, wenigstens habe ich keine andere zu besorgen als jene, die ich mit allen Bekennern meines politischen Glaubens teile. Ich würde noch viele traurige Erfahrungen machen, meinst Du, ich glaube, daß meine traurigsten über Menschen und Menschenwert vorüber sind, ich glaube, daß wenig Goldschaum mehr übrig bleibt, den bittere Erfahrungen nicht abgekratzt hätten. Ach ja, es war eine Zeit, wo das alles nicht so war, noch nicht viele Jahre her, und doch eine lange, lange Zeit. Da

sah ich die Menschen in einem Lichte wie die Natur im brennenden Abendstrahle, da ärgerte mich nichts an ihnen als höchstens ihre verkrüppelte Form, die Reinheit ihres innern Wesens wagte kein Verdacht zu beflecken. Da handelte ich aus reinem Enthusiasmus für die Menschen, mein Enthusiasmus ist zurückgedrängt in meinen Busen, nicht verflogen. Sie sollen besser werden, daran werde ich nie zu arbeiten aufhören, und den Glauben an ihre Perfektibilität werde ich mir nie rauben lassen, aber über ihren gegenwärtigen Zustand deckt keine Binde mir mehr die Augen, kein falscher Glanz verklärt mir Sünder zu Heiligen. Um mir das zu verschaffen, was sie ihren Beifall nennen, bringe ich keine Opfer. Nur die wenigen Edlen, die es jetzt gibt, und die mehreren, die es in der Zukunft geben wird, können mich zu so was bestimmen. . . .

Morgens den 2. Germinal J. VIII. (23. März 1800).

„Wenn Dich alles verläßt, dann wirf Dich an mein Herz, dem Du alles bist, das in Dir seine Welt findet, und Du sollst Dich mit Deinem Geschicke wieder aussöhnen." O Liebe, was diese Stelle meinem Gefühle so unbeschreiblich wohltut, wie ich mich an ihr erwärme, daß ich Deine Abwesenheit vergesse und nur Sinn für mein Glück behalte, ein solches Glück gefunden zu haben. Was wäre ich, wenn mein Geschick nicht zu allem übrigen auch diese erste und größte aller Wohltaten hinzugefügt hätte, wenn es mich einsam gelassen hätte mein Leben hindurch oder zerpflückt vor ihrer Blüte die Liebe, deren Wurzel es mit allen meinen Jugendfreuden verflocht. Unter zehn Millionen Fällen bringt der Zufall nur einmal drei Sterne so nahe, wie sie im Orion stehen, sind

mehr Treffer bei der Annäherung verwandter Seelen? Nein, nur Du warst für mich, so wie Du da lebst und webst, so bedurfte ich Deiner, zerreiße dies Band, und mein Herz fällt auseinander, es ist aus mit ihm. Ich berechne mit Schaudern, was dann aus mir werden könnte, ein kalter, kalter Menschenhasser mitten unter Schutt und Graus auf der Brandstätte seines ehemaligen Glückes. Aber nicht wahr, das kann nicht so werden, mein Leben ist nicht abgeteilt in eine helle glänzende und eine dunkle schwarze Schattenseite? Bei Dir werde ich mich bewahren vor Erkältung und Überdruß, an Deinem Herzen finden, was alles außer mir sonst mir versagt. Aber ich weiß ihn auch zu würdigen, diesen Schatz, ich bewahre ihn dort, wo keine Zeit und kein Zufall ihn mir zu rauben vermag. Wenn ich so manchmal sinne, womit ich Dir für Deine Liebe danken soll, dann fällt mir gar nichts ein als Gegenliebe, gar nichts sonst, alles andere ist nichts. Noch denke ich mir manchmal lebhaft, wie ich Dein künftiges Leben erheitern, wie ich alles von Dir abwenden werde, was Deinem Herzen wehetun könnte, wie ich in diesem Herzen ein Eden der angenehmsten, wohltätigsten Gefühle hervorrufen will, um mich dann in Deiner Freude zu freuen und in Deiner Zufriedenheit zu leben. Da verliere ich mich dann in diesen schönen Bildern, und nur mit Unmut sehe ich mich von irgendeinem rauhen Accente in meiner Freude gestört und an die Kluft erinnert, die noch zwischen jetzt und künftig liegt. . . .

Die wahre Liebe ist unermeßlich und deswegen unzerstörbar für alle Zeit. Einen kleinern Raum im Herzen einnehmen, das mag sie, aber nie, nie ganz sich daraus verlieren, und ich möchte nicht angefangen haben zu lieben, wenn ich je aufhören könnte. . . .

Auf Wiedersehen!

12.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, am 6. Germinal J. VIII. (27. März 1800).

Schillers Dreißigjährigen Krieg habe ich eben gelesen, es ist ein entsetzliches Schauspiel, was die Leidenschaften dort gaben. Mord, Brand, Graus, Entsetzen und Elend überall, alle gesellschaftlichen Bande gelöst, und die Völker in Horden zerfallen, die einander aufreiben, Willkür und Gewalttätigkeit herrschend, alles das hat mich tief verwundet. Habe ich nicht auch des Elendes genug um mich her, muß ich noch in ferne Zeiten hinabsteigen, um mir dort neuen Stoff zum Trübsinn zu holen? Wenn wir da gelebt hätten, wenn wir uns durch dreißig solcher Jahre hätten hindurchpressen müssen, was wäre aus uns geworden? Gott sei Dank, auch jetzt ist es arg hergegangen, aber so ineinander gewirrt, so verwickelt ist der Knäuel der Begebenheiten nicht wie damals. Von allen Seiten naht es sich zur Auflösung, und mit ihr wird denn auch unser Los geworfen. Aber diese marternde Ungewißheit, dieses bestandlose Schweben dreißig Jahre zu tragen, das muß schrecklich gewesen sein. O, ich bedaure sie recht die Menschen dieser Zeit, unter Greueln wurden sie geboren, ihr Herz, im Augenblicke, wo es sich dem Gefühle öffnete, ward von dem Jammer zerrissen, der sie von allen Seiten umgab; Elend und freudenloses Leben nach dem Dahinschwinden einer genußleeren Jugend wartete ihrer am Ende aller dieser Leiden. Nein, ich möchte damals nicht gelebt haben, in diese Zeit mich nicht mit Dir versetzt sehen, schon der Gedanke daran macht mich schaudern. Um mich zu zerstreuen, muß ich einen Blick hinauswerfen in die schöne blaue Ferne, die sich dort vor meinen Fenstern über

mir wölbt. Es tut mir so wohl ein solcher Blick, so wohl wie ein Blick in Dein Herz, dort wie hier sehe ich nur eine sanfte wohltätige Farbe, nur ein, überall nur ein Gefühl und dann eine grenzenlose ungemessene Ferne nach allen Seiten hin, in die ich mich mit Wollust hineinstürze und umherschweife, so weit mein Sinn nur immer mich trägt. Und wenn ich dann so leichte flockichte Schäfchen am Himmel erblicke, dann denke ich immer, so leicht soll künftig der Kummer an Deinem Herzen, liebe Kätty, vorüberschweben, nur umfloren soll er Deinen Frohsinn, weil immer fortgesetzte Heiterkeit nun doch einmal nicht denkbar ist, aber nicht verhüllen, wie die schwarzen Gewitterwolken jetzt von Zeit zu Zeit tun. Und dann ist die Losung gegeben, ich sinne nach, wie ich das anfangen will, wähle und verwerfe, baue und reiße wieder nieder und schaffe eine Schöpfung schöner als die andere. . . .

Da stand ich, als ich Jüngling ward und sah um mich, voll von meinen idealischen Bildern, voll von dem Drange nach Mitteilung und Wirksamkeit, hu! und mich fror, als ich so in die Welt hinaussah. Da trieben sich die Menschen in ihren kleinen Kreisen umher, so herzlos und so kalt, so automatenmäßig. Hohe Begriffe hatte ich von Liebe, und als ich meinen Maßstab an die Wirklichkeit legte, wie das alles zusammenschrumpfte, daß ich es gar nicht wiederfand. Da machen sie Bekanntschaft miteinander, wie sie es nennen, setzen sich mit ihrem Gold auf die Wage und visieren, ob die Zunge im Gleichgewicht steht, machen dann Hochzeit, essen ihre Suppe miteinander, lassen den Zufall ihre Kinder erziehen, gähnen sich an, wenn sie fertig mit ihrem Geldeinnehmen und Geldausgeben sind; zanken sich von Zeit zu Zeit, um den stehenden Weiher einmal in Bewegung zu setzen, und gehen hin, wo sie hergekommen sind, wenn sie sich

müde und satt gegähnt haben. Liebe, den Namen scheuen sie sich auszusprechen, und auf die Sachen sehen sie mit Spott. Unsere Mädchen, ja liebeln, daß sie das könnten, traue ich ihnen allenfalls noch zu, aber lieben, dafür hielt ich sie unfähig. Mein Herz fand eine andere Sphäre, es vergaß sich in diesem Wirkungskreise, bis auch der ihm nicht mehr genügte und eine innere Stimme rief: „Aber wie Kätty, der Schutzgeist Deiner Jugend!" Und ich näherte mich Dir und fand, was ich suchte, und bin nun reich und froh und murre nicht mehr mit meinem Schicksal, es hat mir eine ganze Welt geöffnet, und diese Welt ist meine Welt. Ich freue mich, wenn ich so bedenke, was ich an Dir habe und noch haben werde, ich zittere inwendig und heimlich, wenn ich so zurücksehe, wie so mancher Zufall uns hätte auf immer auseinanderreißen können. O, das wäre traurig, wenn ich so allein hätte bleiben müssen, wenn ich nichts gedurft hätte, als meine Gefühle zu überzählen, und dann sie wieder auf die Seite legen wie ein Geiziger seine Schätze oder wie ein Blödsinniger, der mit sich selbst die Karte spielt. Nein, das hätte ich nicht ausgehalten, ich wäre hinausgestürzt in die Welt, hin in die weite Welt, ich hätte einen der am wärmsten verfolgten Pläne meiner Jugend ausgeführt und mein Grab vielleicht im Innern Afrikas gefunden. Aber jetzt lasse ich Dich auch nicht, an alle Punkte meines Wesens bist du befestigt, solange das selbst nicht auseinanderfällt, solange halten auch diese Bänder. . . .

. . . Wie sie dort so schön untergeht die Sonne, Dir geht sie auch so unter, und Du denkst wohl meiner dabei, wie ich Dein gedenke.

Abends 10 Uhr.

Da läutet sie wieder die dumpfe Glocke, da steht auch wieder Orion vor meinem Fenster, ich selbst eingeschlossen, beinahe wie vor fünf Monaten, und alles außer mir bald wieder wie damals. Ach nein, das Rad der Zeiten treibt fort, still und feierlich, und während es rollt, gährt in unserm Innern ewiger Wechsel, und um uns her wieder ewiger Wechsel. Wenn ich in mein vergangenes Leben hineinblicke, dann ist es mir, als sähe ich in die Ruinen von Palmyra, dort ein eingestürztes Monument, eine eingestürzte Masse, der ich ewige Dauer zutraute, da noch ein Portikus, ein Peristyl, eine Säule, der einzige Überrest eines glänzenden Gebäudes, überall Trümmer, unter denen meine Gedanken wie scheue Schuhus umherschwirren. Mich vergnügt's, bei Nacht und Nebel unter den Ruinen umherzuirren, ein Mann der Finsternis, mit Moosflechten und Epheu bekränzt, mich durch die Gebüsche zu winden und dem Hallen des Sturmes in den Gängen zu horchen. Ich bin finster, ich weiß wahrlich nicht mehr, was mich in das düstere Tal geführt hat.

. . . Schlafe wohl, schlafe sanft, ich will den Faden noch eine Weile fortspinnen. Warum ich auch immer in der Vergangenheit wühle? Da erinnere ich mich, als ich noch ein Kind war und die Geschichte zu lesen anfing, wünschte ich mir immer in Italien geboren zu sein, um dort den Boden nach Herzenslust durchsuchen zu können, wie wollte ich mich freuen, dacht' ich, wenn ich irgendein antikes Gerät, eine Bildsäule oder so etwas fände. Da ich kein Herculanum, kein Pompeji hier hatte, da begnügte ich mich, irgendeine alte Ritterburg aufzusuchen, und dort mein Nachgraben anzustellen. Es ist ein ver-

wandtes Gefühl, was ich damals hatte mit dem, was ich jetzt habe.

Morgens am 28. März.

Die nächtlichen Schatten sind gewichen, aber der Himmel ist bewölkt, und so ist es auch in mir. Der ganz heitern Tage sind doch so wenige, und diese wenigen wollte ich Dir gerne hingeben und gegen Deine trüben austauschen, wenn das anginge.

13.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, den 9. Germinal J. VIII. (30. März 1800).

. . . Zehn bis zwölf Jahre kann ich zurückgehen, und keine Neigung, die während diesem Zeitraume aufkeimte, ist erloschen in mir. Ich sehe auf die ganze Kette zurück, eine ist jedesmal die herrschende, sie weicht ihrer Nachfolgerin nicht, um abzuwelken und sich zu verlieren, sie tritt nur in den Hintergrund, um jener Raum zu geben, sich zu entwickeln und ihrer zu warten, bis sie an ihre Seite tritt. Hervorziehen kann ich sie nach Willkür, sie wieder herrschend machen für den Augenblick, freilich nicht für immer, das hängt nicht von mir ab, und das ist auch recht so. Solange alle Seiten meines Herzens nicht entwickelt sind, und solange es unmöglich bleibt, sie alle zu gleicher Zeit zu entwickeln, solange muß eine Folge stattfinden. Aber nur folgen müssen sie sich, nicht einander verzehren, das wäre schlimm, wenn der folgende Augenblick verschlänge, was der vorhergehende gebar. Ich schließe also ganz richtig vorwärts, hat sich in den verflossenen zwölf Jahren nichts aus meinem Herzen verloren, was einmal darin war,

dann wird es auch so in den nächsten sein und so in den folgenden und so immer weiter, und ich hoffe immer wenigstens mit dem Fond zu endigen, womit die meisten Menschen anfangen. Die Vegetationskraft der Pflanzen ist das Bild der Liebe. Sieh jenen Baum, er grünt und grünt in jedem Frühling von neuem, bis er stirbt, er wird angefressen, hohl und marklos, er grünt immer, nicht so üppig wie in seiner Jugendkraft, aber die wenigen Blätter, die er treibt, sind noch immer so vollkommen, wie jene in seinen ersten Tagen. Wenn er nicht mehr grünt, dann hört er auch auf Baum zu sein, dann wird er Klotz und muß gefällt werden. Kühn trete ich daher hin und frage, welches Ereignis wird diese Liebe aus meinem Busen reißen? Zeit wird sie nur befestigen, wie sie alles befestigt hat, was ich je einmal von Gefühlen mein eigen erklärt habe. Wechselungen, Auf- und Niedersteigungen, Schwebungen mag sie erfahren, so ist's mit allem hienieden, aber aus allem wird sie immer dieselbe, immer mehr mit meinem innersten Wesen verflochten, je teurer sie mir als Andenken an die schönen Tage meiner Jugend wird, hervorgehen. Ich schreibe auf meinem Knie am Fenster, es wird mir gar zu dunkel, ich muß abbrechen, ohnerachtet mir der Mond da so freundlich aufs Papier schaut, als ob's ihm gefiele, was ich schreibe.

Lebe wohl, Liebe, bis morgen!

14.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, den 12. Germinal J. VIII. (2. April).

. . . Allerdings scheint es auf den ersten Blick, als seien, wie Du in Deinem Briefe sagst: Natur und Gesell-

schaft miteinander in Bund getreten, um euch im Verhältnis gegen die Männer zu übervorteilen und auf diese alle Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens zu häufen. Aber bei genauerer Betrachtung verliert sich doch dieser Schein. Die Natur riß euch von dem Manne los, zu dessen Wesen ihr so eigentlich gehört wie jeder andere Bestandteil seiner organischen Natur und gab euch eure Persönlichkeit. Dieses euer Wesen schmückte sie mit allen Reizen, die sie in ihrem Vorrate hatte, gab ihm ein reiches volles Gefühl, pflanzte die allmächtige Liebe in sein Herz hinein und rief ihm nun zu: „Was ich voneinander riß, um meiner Zwecke willen, das vereinige diese Liebe wieder, ihre Sympathie fülle diese Kluft, die ich grub." Zum Manne sagte sie: „Siehe, dies Geschöpf, es ist ein verklärter Teil deines Ichs, in deinem Wesen bleibt eine Lücke, bis du wieder vereinigst durch Liebe, was ich in der Form trennte, nur dadurch wird der Mensch wieder in dir hergestellt." Siehe, das ist der Ruf der Natur, die Gesellschaft macht manches schlimmer, aber betrachte den Zustand des Weibes unter den rohen Völkern und schicke Deine Wünsche zum Himmel um die Verbesserung der gesellschaftlichen Verbindungen. Die Natur versagte euch unmittelbar, was sie dem Manne zum Ziele seines Bestrebens aussetzte, aber sie gab es euch mittelbar im Manne, in ihm besitzt ihr alles, was auch seiner Organisation zum Lose gefallen ist; als integrierender Teil seines Wesens seid ihr Mitbesitzer all seiner Schätze, und die Natur wollte euch noch wohl, indem sie euch die Mühe des Erwerbs ersparte. Freilich kann der Mann euch nur eine Seite bieten, mit den übrigen muß er vorwärtsstreben, aber diese Seite, sie ist ja, dessen ihr bedürft, sein Herz nämlich. Sein Herz ist euer, dort herrscht ihr meistens unumschränkter als sein eigner Kopf. In dem Augenblicke des Enthusiasmus für irgendeinen

großen Gegenstand, der ihn durchglüht, werdet ihr wohl um einen Teil eurer Domänen gebracht, aber am Ende wird euch doch dieser augenblickliche Verlust mit Wucher wieder ersetzt. Enthusiasmus kann seiner Natur nach nur eine beschränkte Zeit dauern, der Ausreißer kehrt zurück, und ihr tretet wieder in eure Rechte. Die Zwischenperiode war nicht verloren für euch. Das Herz bedarf der Nahrung, es will geübt sein, wenn ich so sagen darf, sonst verglimmt es in seinem eigenen Feuer, wie wir das nur zu oft im gemeinen Leben vor uns sehen. Und keine kräftigere Nahrung kann ihm geboten werden als Enthusiasmus, von welcher Art er sein mag. Nur der Enthusiast ist der Liebe fähig, in dem Grade fähig, in dem sein Herz dem Enthusiasmus zugänglich ist, der kalte Fröstler, den nichts erwärmt, an dessen Seele wird auch das Weib unbemerkt vorübergleiten. Vorschwatzen mag er euch dummes fades Zeug, aber lieben, das kann er nicht. Hingeben kann sich der Mann nicht wie ihr, das hieße die Natur umdrehen, er soll stehen, aber darum ist seine Liebe doch ebenso warm wie die eurige, wenn ich dieser auch mehr Innigkeit zugestehen will. Ich weiß nicht, wen Sophie aufführte, der gesagt habe: Liebe sei nur eine Episode im Leben des Mannes. Wahr, wenn das heißt: eine Episode, die so lange dauert als die entsprechende im Leben des Weibes; falsch, wenn es heißen soll: Liebe ist bei ihm ein kurzes Aufflammen gegen das immer fortdauernde Glühen des Weibes. Siehst Du, so hat es die Natur wirklich nicht so übel mit euch gemeint, als Du zu glauben scheinst. Physische Beschwerden lastete sie euch auf, von denen sie uns freisprach, wir haben andere dafür, und mehr als vollwichtig seid ihr dafür entschädigt. . . .

15.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, am 14. Germinal J. VIII. (4. April 1800).

... Ich weiß nicht, durch welche Fatalität es gekommen ist, daß bei allen Völkern, die irgend etwas für die Kunst geleistet, die Weiber von einem Gebiete, wo sie doch eigentlich zu Hause sind, beinahe ganz ausgeschlossen waren, und daß unter allen es nur den Französinnen gelungen ist, sich einer Provinz desselben: des Reiches der Moden, zu bemächtigen. Gefällige Anmut, Grazie, Weichheit, Ausdruck sanfter milder Empfindungen, Darstellung leichter, sanft umrissener Formen, Auffassung und Bezeichnung feiner Schattierungen und leicht dahinschwebender Nüancierungen, das sind die Künstlereigenschaften, die die Natur euch zugebildet hat und die entwickelt werden müssen, wenn die Kunst den Gipfel der Vollkommenheit ersteigen soll. Unsere Dichterinnen beweisen, wie manches der weibliche Geist vermag, was dem männlichen unzugänglich ist, warum nun nicht auch diesem Geiste in der Musik, in der Malerei und in den übrigen bildenden Künsten seinen freien Spielraum überlassen? Liegt die Schuld an der Barbarei der Männer oder an der Indolenz der Weiber? Man sage nicht, daß die Ausbildung ästhetischer Talente sich nicht mit der Bestimmung des Weibes vertrüge, auch wir haben Pflichten, die nichts weniger als ästhetisch sind, und doch bleibt uns noch Zeit genug übrig, uns in andern Regionen herumzutreiben, und überdem ist ja nicht von dem die Rede, was allgemein werden soll, sondern nur von dem, was für die gebildeten Klassen paßt. Die Langeweile, die das Bedürfnis fühlt, jene müßigen Stunden auszufüllen, hat Handarbeiten ersonnen, deren die meisten

doch nicht viel besser als Kartenspielen sind, die dem rohern Teile unseres Geschlechtes die übrige Zeit töten, und die den Wunsch nach was Besserem nur noch näher legen müssen. . . .

16.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, am 16. Germinal J. VIII. (6. April).

. . . In meinem ganzen Leben hatte ich immer so etwas, an dem meine Neigung ausschließend hing, und wenn alles auf mich einstürmte, wenn ich gar nicht wußte, was das alles noch werden würde, dann rettete ich mich zu meinem lieben Etwas und kam wieder munter und getröstet zurück. In meiner ersten Jugend war's eine Blume, die zwei Jahre bei mir aushielt, dann ein Fisch, einmal sogar eine Eidechse, in der Folge meine Pläne. Mein ganzes Leben sei ein Gedicht, sagte einmal jemand, dem ich Fragmente daraus erzählte, und er hatte recht. Daher auch meine gegenwärtige Stimmung, meine Neigung, den Gegenständen immer eine ästhetische Seite abzugewinnen, und ich befinde mich wohl dabei. Und ich weiß auch gar nicht, wie's zuging, bei keinem einzigen unter denen, die mit mir aufwuchsen, nahm die Entwicklung mit der meinigen den nämlichen Gang. Dem einen begegnete ich wohl dort, dem andern hier, aber keiner ging beständig mit mir. Das hat mir manche unangenehme Stunde gemacht, ich begriff nicht, wie es zuging, aber wenn ich jetzt das Resultat ansehe, dann finde ich keine Ursache weiter unzufrieden zu sein. Und das Geschick, das mir immer wohl wollte, wird mich auch wohl nicht verlassen, wenn ich seiner am meisten bedarf, es wird mein Leben nicht in zwei Hälften teilen,

und auf die eine Seite alle seine Geschenke, und auf die andere alles Widrige häufen. Nein, Liebe, wir werden glücklich sein. Geboren werden trennt uns von der Vergangenheit, Sterben von der Gegenwart, das ist die einzig wahre Trennung, das Getrennte besteht, für Liebende ist keine Trennung, das zu Trennende muß vorher zu existieren aufhören.

17.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, am 23. Germinal J. VIII. (13. April 1800).

Da war ich heute wieder hinausgegangen, der Regen überraschte mich oben. . . . Ich setzte mich an das hohe Ufer, der Schauer zog vorüber. Mir gegenüber stand eine gar schöne malerische Gruppe jungen halbgrünenden Gebüsches und eben ausschlagender Bäume. Die Sonne trat hinter einer Regenwolke hervor und stach noch durch den Nebelflor ihrer zerrissenen Ränder. Es gibt kein schöneres Licht als das, was ich das feuchte nennen möchte, in Augenblicken wie der gegenwärtige oder im Sommer nach Gewittern, nie sind unsere Organe empfänglicher für die Eindrücke, die es hervorbringt, als wenn eine laue feuchtwarme Atmosphäre uns umgibt. Beides traf diesmal zusammen. Die Sonne beschien meine Gruppe, und das milde, sanft gebrochene Licht beleuchtet das junge zarte Grün so trefflich; ein Regenbogen, der sich aus seiner Mitte erhob, brillantierte es so vorteilhaft, daß der Eindruck wirklich bezaubernd war. Aber die schöne Erscheinung dauerte nur wenige Augenblicke, die Sonne verlor sich und mit ihr der ganze Zauber. Ich verschloß meine Augen, um das Verlorene noch länger meiner Phantasie gegenwärtig zu erhalten. O Liebe, oft gelingt

mir noch, wenn ich dasitze in einer recht heitern Natur, und es nicht gar zu trübe ist in mir selbst, manche jugendliche Eindrücke wieder zurückzurufen, die mir im gewöhnlichen Zustand der Dinge geworden sind. Eine Blume, irgendeine bestimmte Nüance des Wiesengrün, ein Ton weckt plötzlich eine solche Reminiscenz, sie steigt herauf wie der Schatten ehemaliger Jugendfreuden, und da ist mir unbeschreiblich wohl.

Es ist so ganz was anderes wie die spätern Eindrücke, so brennend coloriert, so verflossen in den Umrissen und doch so klar in der Anschauung. Man ist noch nicht gewohnt, sich zu trennen von dem, was uns umgibt, gewissermaßen verschwemmt in die ganze uns umfangende Natur, betrachtet man sie gleichsam als seine Organe, alle Eindrücke empfängt man nur durch sie und in ihr. Nicht so wie späterhin, wo die große Kluft sich öffnet, wo die Idee des Ichs mit seiner ganzen Ärmlichkeit sich erzeugt, und die ganze Natur sich scheidet von uns und in eine größere oder kleinere Ferne tritt, je minder oder mehr wir uns von unsern jugendlichen Empfindungen trennen. Nur die Liebe muß dazwischen treten und die Stelle der Geschiedenen einnehmen, ohne sie wäre unser Seelenzustand, besonders in den ersten Jahren seiner Trennung schrecklich. Was vorher Sache des unmittelbaren Eindrucks war, den die Natur auf uns macht, geschieht jetzt mittelbar, durch das Zwischentreten des geliebten Gegenstandes. Unsere Liebe befestigt ihn an uns, wie vorher unser aufwachendes Gefühl die junge Natur, und die nämliche Liebe befestigt von der andern Seite wieder unsere Geliebte an eben jene Natur, die Kette ist wieder hergestellt, die Kluft wieder ausgefüllt, welche die Lebenserfahrung grub. Daher kommt jene Erneuerung lebhafter Jugendeindrücke, meine Kätty schwebt um mich, und aller Zauber ist wieder hergestellt, ich kann

wieder untertauchen in den Strom äußerer Eindrücke und wenigstens auf Augenblicke vergessen, daß ich ausgestoßen worden bin am Ende meiner Kindheit aus dem Paradiese der Natur, und daß ich von dem Baume des Wissens und Kennens gekostet habe. Ich sah in die schön beleuchtete Gruppe, meine Empfindung war: meine Geliebte. Ich kann nicht sagen, der Wunsch, sie hier bei mir zu haben, nicht Sehnen zu ihr hin, gar nichts Bestimmtes, nur meine Empfindung: meine Geliebte, und diese in allem dem feenmäßigen Zauber, den der Gegenstand vor mir hatte. Spät erst sah ich aufwärts, und da wand sich der Wunsch auf, wärst du dort!

Eine Falte, sagst Du ..., hättest Du auf der Stirne an meinem Bilde bemerkt, der Maler hat recht, sie ist da, aber es ist eben die Falte jenes Denkens, darüber frage Lavater. Ich hatte sie nicht, als ich bloß genoß und nie reagierte, sie ist die äußere Darstellung meiner Erfahrung. Dir gilt sie nicht, Liebe, denn mit dem Wissen hat die Liebe nichts zu schaffen, aber wegglätten kann sie sie auch nicht, sie müßte acht ganze Jahre aus meinem Leben hinwegzaubern. . . .

18.

An Katharina von Lassaulx.

Mainz, 30. Germ. (20. April 1800).

Mißmutig bin ich hier, denn alles um mich her weckt Reminiscenzen, die mich in Aufruhr bringen. O Gott, es ist doch schrecklich, das ganze schöne Gebäude zertrümmert, alle Anlagen verwüstet und an die Stelle des herrlichen Monumentes, das auf alle Folgezeit berechnet war, jetzt den pestilenzialischen Sumpf, in dem Molche und Kröten sich durch den stinkenden Schlamm hindurch-

winden, getreten zu sehen. Das war's nicht, was ich vor sieben Jahren erwartete, das nicht, was damal mit so schönen Bildern meine Einbildungskraft füllte. Es ist vorübergegangen, und ich danke Gott, daß ich noch meine Liebe und meine Neigung für Kunst und Wissenschaft aus dem Sturme gerettet habe.

Nur alle Jahrhunderte macht man ein solches Experiment, das gegenwärtige ist verunglückt, denn die Instrumente taugten nichts, für unsere Generation ist die Sache verloren. Für die Zukunft nicht. Die moralische Natur wie die physische geht ihren Gang fort. Aber traurig, traurig, daß die Menschen mit ihrer Einfalt und Bösartigkeit so oft ihre Pläne durchkreuzen. Ich bin resigniert schon seit geraumer Zeit her, aber oft, oft faßt mich's noch, wenn ich so die Wirklichkeit mit der Erwartung vergleiche, und es wird mir trübe vor der Stirne, wenn ich sehe in die Welt hinein, wie ich in einen dicken Nebel hineinsehe, wo nur unförmliche Gestalten umherschweben und die Nähe die Ferne birgt. Nur ein Gedanke kann's wieder hell um mich machen, und das ist der Gedanke an Dich, doch nicht immer, nein, nicht immer gelingt Dir, den Dunst zu verscheuchen. So nahe, so unaufhörlich drängt's ja immer auf mich ein, kann ich dem lebhaften Eindruck wehren, daß er verbleicht und erlöscht? Meine Liebe wäre ja auch das nicht, was sie ist, wenn ich das könnte. Aber ich stähle mich immer mehr gegen diese Eindrücke. . . .

Ich sehne mich nach Hause zurück, denn dort werde ich Briefe von Dir vorfinden, und darauf freue ich mich wie auf ein Fest. Ich habe geglaubt, Dir näher zu kommen, und bin noch weiter von Dir gerückt als vorhin. Aber Liebe, Mitternacht ist vorüber, ich muß von Dir scheiden. Schlafe wohl, recht wohl und behalte lieb . . .

19.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, 5. Floreal J. VIII. (25. April 1800).

Da bin ich nun wieder auf der nämlichen Stelle, in dem nämlichen Zimmer, von wo aus ich so manchmal zu Dir hinüberschwärmte. Zu mir hinüber tönt aus der Gegend, wo Du bist, Nachtigallengesang, ein leichter, warmer Regen flüstert an die Erde, sonst ist alles so still und so heimlich, daß ich mich ergießen möchte in die Weite, die mich umgibt, um dem inneren Drang Luft zu machen und es auch dort so werden zu lassen, so still und so heimlich, wie es da um mich her ist. War es denn aber immer so? Nein, noch heute trieben wilde Winde die Wolken zusammen, und es war so stürmisch und helldüster. Jetzt ist es so, und so wird es auch da immer werden, und so muß es werden, denn Stürme toben nicht immer, sonst hören sie auf Stürme zu sein. Ich werde abteilen zwischen meinem Kopf und meinem Herzen, diese Zerrüttung, dies Chaos kann nicht länger bestehen, o, daß es so kommen mußte! . . .

Am 6. Floreal J. VIII. (26. April 1800).

Ich soll nicht traurig sein, glücklich sein, sagst Du. O ich wollte wohl, aber kann ich in den Sturm treten und den Elementen zurufen, daß sie schweigen, daß sie sich ordnen um mich, wie mein Bedürfnis es erheischt? Eine Sündflut hat mein Inneres überschwemmt, sie hat sich verlaufen, und nun muß ich mich ansiedeln in dem neuen Lande, muß mir eine Hütte bauen, um Dich und mich gegen die Stürme des Meeres zu sichern. Da steigt denn so manche Erinnerung vergangener Tage in mir

auf, so manche liebe Stätte finde ich nicht mehr, bis auf den Schutt und die Trümmer sind sie weggeschwemmt. Es ist mir alles so weit und so öde und so fremd, daß ich die Grenzen meiner kleinen Welt zusammenziehen möchte in mein Herz oder in einen so kleinen Raum, daß ich nur ein paar Spannen vom Himmel übersähe. Mit Schrecken sah ich lange diesem Augenblicke der Krise entgegen, immer und immer schwebte vor meiner Stirne die Stelle im Werther: „Wenn ich zu meinem Fenster hinaus an den fernen Hügel sehe, o wenn dann diese herrliche Natur so starr vor mir steht wie ein lackiertes Bildchen und alle die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen hinauf in das Gehirn pumpen kann." Mit Entsetzen dachte ich den Gedanken: wie wenn es mit dir auch einmal so würde, wenn die Natur auch für dich erstarrte, deine Liebe verbleichte und du nun daständest kahl und entblättert, gefühllos und kalt für jedes lebende und empfindende Wesen, unfähig, irgendeinem Menschen etwas zu sein, irgendein besseres Gefühl in dir zu pflegen. Mein ästhetischer und moralischer Sinn war so reizbar geworden, ich war so empfindlich für jeden Eindruck, der ihn beleidigte, so schmerzlich afficiert durch jede Dissonanz mit seinem Grundtone, ich hatte mich solange mit der ganzen Wärme einer jugendlichen Einbildungskraft dem Drange jener auf mich zustürzenden Eindrücke entgegengebäumt, so tief diese Stimmung meiner ganzen Denk- und Empfindungsweise eingedrückt, daß ich eine gänzliche Atonie eben jenes überreizten Sinnes befahren mußte, wenn die immer steigende Masse meiner Erfahrungen einmal bis zu dem Grade sich häufte, daß ich trotz meines Sträubens mich endlich überzeugen mußte, daß so gleich auch in der menschlichen Natur das Gute gegen das Böse abgewogen ist, so sehr es in unserer Willkür steht, das eine oder das andere herrschend zu

machen, doch Umstände in gewissen Zeitaltern eintreten können, die das Emporwuchern des Schlimmen vorzüglich begünstigen, daß diese Umstände bei unserer Generation eingetreten sind, daß eine gänzliche Verderbnis, durch den Drang des Bedürfnisses erzeugt und durch Lokalursachen genährt, sie ergriffen hat, daß das große Experiment gänzlich mißlungen, und die Sache an ihr verloren ist. So wie nach und nach diese Überzeugung immer mehr auf mich eindrang, stieg oft mit geheimem Schauder der Gedanke in mir auf: wie wenn der Eintritt jener Katastrophe seine Verwüstungen auf das ganze Gebiet meines Empfindens verbreitete, wenn jene tödliche Kälte bei mir einträte, die das Herz in eine dichte Eiskruste hüllt, durch die sich das Licht der schönen Natur so bleich und traurig hindurchbricht. Ich zitterte für mein inneres Vermögen, alle äußeren Gegenstände zu beglänzen und ihre Formen zu mildern und zu verschönern. O, ich wäre unglücklich gewesen, unbeschreiblich unglücklich gewesen, entsetzlich, ein langes oder trauernd kummervolles Leben hindurch hätte ich gebüßt für den schönen Traum weniger Augenblicke. Aber Gott sei Dank, Dank! es ist nicht so. Meine Reise hat mich überzeugt, daß mein Herz noch ebenso rege für die Eindrücke der schönen Natur ist wie je, noch die nämliche Empfänglichkeit, noch die nämliche Harmonie ihr zusprechender Gefühle. Und meine Liebe? Da schwebt sie unversehrt über den Trümmern, unversehrt und stärker als je. Wohl sehe ich die Menschen gefirnißt und lackiert, wohl durchschaue ich sie bis auf den Grund ihrer Seele und finde mit einem schmerzhaften Gefühle die Motive ihrer gleißenden Handlungen, die Ursache ihrer Verderbnis heraus, ich erwarte nichts mehr von ihrer vereinten Zusammenwirkung für die Gegenwart, ihre bessere Seite muß so vorherrschend werden, was sie in den wenig Edlern ist,

und darum schließe ich mich um so fester an den kleinen Kreis dieser Bessern an. Unter ihnen stehst Du mir am nächsten, alle die Liebe, die ich sonst an den tollen Haufen verschwendete, der mich nicht begriff, ist jetzt für Dich, für Dich jetzt mein ungeteiltes Herz. O wohl mir, daß ich Dich jetzt habe, wie arm wäre ich jetzt, wie bettelarm, Dank Dir, daß Du bei mir ausgehalten hast. Ich hatte eine schwere Aufgabe zu lösen: höchsten Enthusiasmus für politische Freiheit mit höchster Liebe zu verbinden, den Anforderungen der einen oft so widersprechend, denen der andern zu gleicher Zeit Genüge zu leisten. Dort die Pflicht mich aufzuopfern, hier mich zu erhalten, Resignation und Beharrlichkeit, wildes Hineinstürmen und leises Berühren und nun noch die Bitten und Tränen Deiner Mutter, das Zürnen eines Dritten, Deine Krankheit, o meine Lage war einzig, der Kampf heiß und schwer. Er ist geendigt, aber wie? O schade, ewig schade um die schöne Pflanzung, da schossen die Blumen, die Gesträuche, die Bäume so üppig empor; es war mir in ihrem Schatten, in ihrem Dufte so wohl. Jetzt alles verwüstet, da stehen noch die traurigen Wurzelstöcke, mögen sie noch einmal Schößlinge treiben, es wird das nicht mehr sein. Nur einmal im Menschenalter blüht die Aloe. . . .

20.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, am 9. Floreal (29. April).

Mißverstanden hast Du mich bei dem, was ich über weibliche Arbeiten sagte. Das Weib hat seine Bepflichten, mehr oder minder gravierend, im Verhältnis seiner individuellen Lage, diese sollen erfüllt werden, das

ist recht. Aber nun hat die Langeweile andere Arbeiten erfunden, um die übrigen müßigen Stunden auszufüllen, und da sage ich, hatte man unrecht, diese Wahl der Langeweile zu überlassen. Da sucht ein gebildeter Sinn was Höheres und Besseres an die Stelle zu setzen und einen geisttötenden Mechanismus zu verdrängen. Nähe, stricke also immerhin soviel als Du für gut hältst, nur tue es nicht zum Zeitvertreib.

Noch hast Du mir keine Silbe gesagt, wie Sophie meine neuliche Zuschrift aufgenommen. Ich traue ihr nicht zu, daß sie es mir übel genommen hat. Freilich ist in den feinen Zirkeln unseres lieben Vaterlandes eine Art, sich einander Artigkeiten zu sagen, eingeführt, deren Nichtigkeit man nicht wie in der großen Welt allgemein anerkennt, sondern denen man aus Barmherzigkeit, um den Leuten doch etwas zu lassen, wirklichen Kurs gestattet. Da heißt es nur: der liebenswürdige Mann, die liebenswürdige Frau vom Pinsel und Bösewicht und dem gemeinen Weibe ebenso wie von dem Besten und dem Gebildetsten. Ich kenne eine höhere Sphäre, dahin soll alles aufsteigen, was sich über die manirierte Bildung der Zunft erheben will. Da nähert man sich nicht einander lobpreisend und psalmierend, man würdigt, wem Ehre gebührt, aber man sagt es sich unverhohlen, wo man Blößen und Irrtümer bemerkt. Da ist Voranschreiten und Höhersichheben noch möglich, beim andern nur Einseitigkeit, Stocken und Sinken, weil nichts bleiben kann, was es ist. Aus diesem Gesichtspunkte schrieb ich unaufgefordert, wie es mir ums Herz war, und aus ihm muß mich Sophie beurteilen. Ich zürne niemand, wenn er mir die empfindlichsten Wahrheiten sagt, ich zürne nur dem, der ihn abhalten will. . . .

21.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, am 14. Floreal (4. Mai).

... In meiner Kindheit oft, wenn ich in einsamen Stunden dalag, wenn eine ferne Musik mein Gefühl erregt hatte und schwermütige Bilder vor meiner Seele schwebten, dann trat nicht selten mitten unter sie feierlich und ernst in Schmerz und Trauer gehüllt der Gedanke: wie wenn du einst allein zurückbliebst, von allen deinen Lieben verlassen allein dastündest? Vor dem Gedanken traten alle übrigen Bilder zurück, mit der schmerzlichsten Spannung füllte er allein mein ganzes Gefühl, der Knabe bebte und weinte. Die Gedanken wälzten sich vorüber, in ihrem Gefolge gingen frohe Ahnungen von Wiedersehen, Wiederfinden, feenmäßige Bilder des künftigen Zustandes und besänftigten die Spannung und trockneten die Tränen, an die ich noch zurückdenke. Als ich von Dir schied und dort jenseits der Berge zum ersten Male meine Vaterstadt wieder übersah, da ergriff er mich neuerdings wieder mächtig und durchschauerte mein ganzes Wesen. Die Stelle und der Augenblick werden mir unvergeßlich sein. Und jetzt heute wieder stemmte ich dem Gedanken mich entgegen, aber er überwältigte mich. ... Jetzt ist es vorüber, nur einzelne Flecken von der Wolkendecke schwimmen vor meiner Seele ... Dem Gedanken: wie wenn Einer allein bleiben sollte, hange ihm nicht nach, er erschüttert mein stärkeres Nervensystem so gewaltsam, das Deinige muß zerreißen. Nein, mit so traurigen Empfindungen feierte ich Deinen Geburtstag nicht, ich war heiter und froh und dankte dem Schicksal, daß es an diesem Tage mich ergänzt, daß es die Lücke ausgefüllt, die sonst auf immer in meinem

Wesen geblieben wäre. Des Tages, der diese Harmonie zernichten soll, der auseinanderreißt, was jener band, des gedachte ich nicht . . . Vernichtung ist ein Wort ohne Sinn in der Natur, und außer ihr ist es leer und ohne Objekt. Was geht unter in ihr? Nur die Form, die nichts wirklich Existierendes, nur die Modifikation des Existierenden ist. Die Naturlehre läßt uns vermuten, daß unser geistiges Wesen zunächst an irgendeinen der feinern Stoffe in der Natur, etwa Licht oder Elektrizität, gebunden ist, der Körper zerfällt, diese Stoffe verflattern, aber weder Materie noch Stoff verliert sich aus der Reihe des Existierenden, die vorhandene Masse bleibt immer dieselbe. Soll es mit diesem Geiste anders sein, soll er vernichtet werden, er, der allein nur Existenz gibt? Aber das ist nun auch die eigentliche Frage nicht. Ist jene Individualität, die mir mein Selbstbewußtsein gibt, nicht eben das nämliche, was die Form meinem Körper: augenblickliche Modifikation eines Bestandteiles der ganzen Masse des vorhandenen Weltgeistes, wie meine äußere Form jene eines Anteils der vorhandenen Weltmaterie, wird jene nicht verschwinden, wie diese Form zerfließt und der Tropfen in den Schoß des Meeres zurückkehrt, wie es die Mythe durch die Dichtung des Lethe bildlich darstellte.

Mein Kopf hat nichts gegen diese Voraussetzung, ihm ist die Nichtexistenz in der gegenwärtigen Form ebenso gleichgültig wie Nichtmehrexistieren unter diesen selben körperlichen Umrissen, mit diesem gleichen Anteil Materie; ihm ist eine Zukunft ohne Erinnerung nicht schrecklicher als eine Vergangenheit ohne Selbstbewußtsein, er hört nicht auf durch seine intellektuellen Kräfte sich zu bilden, wie seine physischen seinen Körper immer mehr entwickeln, seine Mühe ist nicht verloren, er bildet ein Element der großen Masse und trägt somit das

seinige bei. Nicht so mein Herz, das lebt und webt nur in dieser Individualität, nur in ihr ist sein Wirkungskreis, an ihn, als sein Wirken und Wesen, alle seine Existenz gebunden. Zernichte sie, diese Individualität, und seine ganze Sphäre mit allen seinen Hoffnungen, Wünschen, Ansichten, Tröstungen und zauberischen Bildern ist zertrümmert, seine Welt ist untergegangen, sein Himmel ist auseinandergerollt. Was sollte er noch ferner in dieser traurigen Einsamkeit, durch eine grauenvolle Leere getrennt von allem, was ihm wert war, er müßte seine Vernichtung wünschen, um nicht Ewigkeiten hindurch Höllenmarter zu leiden. Glauben ist die Sache des Herzens, jene dämmernde Überzeugung, die der Verstand nicht überredet, die ihm aber genügt. Mit diesem ganzen Glauben stemme ich mich der Vernichtung meiner Individualität entgegen. Frage nicht nach den Gründen, die Gründe des Herzens sind Neigungen, für deren Bezeichnung der Verstand kein Alphabet hat, ihm ist treibende Wärme, was jenem raisonnierendes Genie ist. Diese Wärme, sie verschönert mir die rauhen Wege des Lebens mit Blumen, die unter ihrem Hauche erblühen, sie bedeckt mir die kalten nackten Felsen, seine Reife mit dem verschönernden Gewande eines selbstgeschaffenen Frühlings, sie taut das starrende Eis im Strome meiner Existenz, daß er die umherliegenden Gefilde befruchtet und die kahle einförmige Fläche zum blühenden Naturgarten umschafft. Die nämliche Wärme soll auch bis hin in die ferne Zukunft dringen, sie soll dort die Schatten verscheuchen und die schauerlichen Dunkel und in den Lichtregionen von neuem den Kreis ihrer Schöpfungen beginnen. Raubt man mir diese bildende Kraft, so raubt man mir die Zukunft, wer jene nicht hat, glaubt diese nicht, oder er glaubt sie mit Köhlerglauben. Nein, Liebe, ich glaube Fortdauer, ich glaube sie, wie ich an die Liebe

glaube, ich empfinde sie, wie ich die Reize der Kunst und der Natur fühle. Dieser Abgrund, er soll mich nicht angähnen, ich wölbe Rosen und Jasmin über ihn her und der garstige Klecks verschwindet aus meinem Gemälde. Wäre Liebe Trug, Kunst Täuschung, Tugend Irrtum, Fortdauer Wahn!

Nein, den Glauben an Fortdauer lasse ich mir nicht rauben, ich habe Dich, meine Kätty, nicht auf wenige Momente gefunden, um Dich dann auf alle Zeiten zu verlieren. Nein, gemeinschaftlich werden wir die Metamorphosen zu unserer Vervollkommnung miteinander durchgehen und uns immer wieder erkennen, immer Arm in Arm wandeln den Weg in die unabsehbare Ferne, nicht hinabstürzen in den endlosen Schlund der Vernichtung. Der Gedanke grinst mich an wie ein Teufel, und ich mag die Teufel nicht. Siehe da meine Religion. Ich habe eine weite Exkursion gemacht, die Mitternacht überrascht mich. Schlafe sanft!

22.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, am 23. (13. Mai 1800).

. . . Siehe, ich habe auf einem Flecke gewohnt, und der Fleck war umgeben mit einem großen weit ausgedehnten Lande, und das Land war mein Wirkungskreis, und eine große Flut hat den ganzen Strich weggeschwemmt und mir nur die kleine Insel auf so lange gelassen, als mir sie das Schicksal vergönnt. Das ist meine Geschichte. In mir ist eine andere unendliche Welt, die schwemmt mir keine Wasserflut weg, die erschüttert mir kein Sturm, in ihr will ich leben, rückwärts reflektieren, was sich vorher nach auswärts verbreitete, die eine Sphäre ist am Ende ja doch nur das zurückgeworfene Bild des

andern. Das ist mein geringster Kummer, die Zerreißung der Fäden, die mich an jene Sphäre banden, mein Inneres ist im vollen Gleichgewicht, es bedarf keiner Stützen, es ruht auf sich, aber das Ringen der Menschheit nach einem ähnlichen Zustande des Gleichgewichtes jetzt gänzlich niedergeschlagen zu sehen, zu sehen, wie tierisch diese Menschheit noch ist, wie sie im Schlamme ausgestreckt daliegt und wiederkäut und nur durch Instinkte und Gelüste handelt. Wie die Menschen da nun einen Knäuel bilden von Bestien, die sich bei den Haaren mit den Zähnen und mit den Krallen fassen und sich zerfleischen, um zu existieren; vorzusehen, daß diese Generation der Tierheit sich in einer andern ähnlichen verjüngen, und daß alles noch lange hin nicht anders werden wird, das ist traurig, sehr traurig, und darüber kann ich mich nicht beruhigen. Daß sie es nicht besser wollen, ist kein Trost dafür, daß es nicht besser ist, denn liegt das Schlimme nicht in dem Grunde, warum es so ist.

Ich kann nicht mehr schreiben. Lebe wohl, reise glücklich und schnell, ich warte Dein mit brennender Sehnsucht.

23.

An Katharina von Lassaulx.

Koblenz, am 30. Floreal (20. Mai 1800).

Endlich und endlich, liebe „Kätz", ist es denn doch entschieden, Franz (Lassaulx) geht, Dich abzuholen.... Von dem Augenblicke, wo Dein Brief ankam, daß Du in Mainz seist, hatte ich keine Ruhe mehr, ich hätte hinaufrennen mögen und übermorgen früher schlafen als gewöhnlich, um sie zu verkürzen. Und sind sie vorüber, dann ist auch das überstanden, und wie das wird auch alles Übrige vorübergehen. Freilich hängt da noch eine Wolke, die uns noch manchen trüben Tag machen wird, aber

immer da hängen bleiben kann sie nicht, und oft gestattet sie uns ja auch recht heitere Sonnenblicke und den Anblick der Sterne und des blauen Himmels. Ich bin karg mit den Freuden der Zukunft, und da drückt mich auch das Vorgefühl ihrer Leiden weniger. Rückwärts im menschlichen Leben ist unsere Aussicht, wenn wir an der Grenze der Jugend stehen, eine lange weitgedehnte, schöne sonnenbeglänzte Ebene, auf der alle schroffen Felsen und alle rauhen, blumenlosen Stellen von schönen Regenbogenfarben versteckt sind, vorwärts scheint es oft ein Bergland mit Gletschern und Granitwänden bedeckt, von Gründen und Abgründen durchfurcht, aber wenn wir uns nicht irre machen lassen und immer getrost voranschreiten, dann finden wir, daß jene Abgründe so schrecklich nicht sind, als sie von ferne das Ansehen hatten, daß wir durch eine Täuschung unserer Einbildungskraft ferne Wolken für Berge und Gletscher hinnahmen, die nun unter unsern Fußtritten verschwinden.

Siehe, so gehe ich immerfort und sorge nur, daß ich nicht strauchle und setze mich nieder von Zeit zu Zeit und achte nur auf das, was mich erheben kann, von dem, was mich niederschlagen könnte, flüchte ich zu meinem Herzen oder zu meinem Kopfe. Das gelingt mir nicht immer auf der Stelle, aber spät oder früh erreiche ich meinen Zweck und stelle das gestörte Gleichgewicht wieder her. Das wird so lange dauern, bis ich den letzten Meilenstein auf meiner Laufbahn erreicht habe. —

. . . Die Sprache ist kein Werkzeug für das Herz, sie ist nur für den Geist geschaffen, dessen Sprache ist eine andere und die sprechen wir beim Wiedersehen. Bald, bald, bald.

Am 14. September 1801 führt Görres die Braut heim

Die Romantik
(1804—1813).

Von der Unfruchtbarkeit des politischen Treibens abgestoßen, zieht sich Görres in sein Koblenzer Stilleben zurück, wo er sich mit naturwissenschaftlichen, medizinischen und philosophischen Studien beschäftigt. Seit 1803 treten literarisch-romantische Interessen mehr und mehr hervor, von denen er im folgenden Jahre in des Freiherrn von Aretin Zeitschrift ‚Aurora' Zeugnis ablegt. Koblenz, wo er als Professor der Physik an der Sekondärschule wirkt, wird ihm bald zu enge, er sehnt sich fort, die Augen auf Süddeutschland gerichtet.

24.

An Johann Christoph Freiherrn von Aretin in München.

Koblenz, den 6. Febr. 1804.

Ihr Zirkular vom November vergangenen Jahres habe ich erst in diesem Jahre erhalten. Sie fordern mich darin um Beiträge für Ihre Aurora auf. Ich werde, soviel es der Kreis meiner gegenwärtigen Beschäftigung ... erlaubt, zu Ihrem Unternehmen beitragen, wenn ich einmal aus den ersten Nummern werde beurteilen können, inwiefern meine Denkweise mit denen ihrer Mitarbeiter zusammentrifft und über welche Gegenstände sie sich vorzüglich verbreiten. . . .

Sonst führen wir durchaus ein glückliches gedeihliches Leben, nur mit der kleinen Veränderung gegen sonst, daß wir gut 15 Grade weiter nach Norden im Raume, 3—4 Jahrhunderte in der Zeit, gegen die Mitternacht

des Mittelalters hingerückt sind. Ein warmer, lieblicher, wohltuender Hauch geht aus von dem Geiste, der sein ganzes Volk zerquetscht hat und von dem ganzen Menschen nichts als den Arm mit dem Kommandostab behalten hat. Wir lehren unsere Kinder das Einmaleins und prägen es ihnen tief ein, damit sie einmal damit schachern können und das Gouvernement taugliche Subjekte für Receveurs und Percepteurs bekommt. Wir lehren weiter Latein, damit sie die großen Alten, den Julius Cäsar und einige andere lesen können und verstehen können, daß die Welt immer einen Herrn haben muß, der groß ist und stark und dessen Willen das Gesetz absetzt und cum infamia fortjagt und es wieder mit Ehren in alle seine Würden und sein Ansehen einsetzt. Und wenn wir Latein gelernt haben, dann fangen wir wieder an 1 mal 1 = 1, 2 mal 2 = 4, alsdann wieder Latein usw. Alles andere ist eitel Tand, und es sollte billig darauf gehalten werden, daß es völlig abgeschafft würde. Treue und Glaube ist aber viel im Lande, Ehrlichkeit und Redlichkeit wie zu der guten Väter Zeiten. . . . Handel und Gewerbe geht sehr gut; die Künste werden aufgemuntert, besonders die Brodkünste; und die Felder haben mitten im Winter ein lachendes Ansehen, wie bei euch nicht nach einem Gewitter im Sommer.

Das ist das Exposé unserer Lage, wie es der erste Konsul auseinandergesetzt hat, und ich würde nicht wagen, ihm ein Wort zu verdrehen aus Furcht vor dem Galgen, überdem sagt er nichts, als was wahr ist. Wir grübeln nur nach, wie er das und jenes gemeint haben möge. Der englische Krieg macht uns wenig Kummer, wir werden sie nächstens ins Meer schütten und fortgehen und kein Wort sprechen. Herren sind wir vom Viertel der Welt, die übrigen Dreiviertel sind nur von barbarischem Lumpenvolk bewohnt, außer Frankreich schon muß man

fürs Herrschen Dank wissen und die Unkosten und Auslagen ersetzen. Was am Himmel passiert, will noch nicht gehorchen, aber wir haben Maßregeln ergriffen, daß auch das sich fügt. Leben Sie wohl!

25.

An Johann Christoph Freiherrn von Aretin in München.

Koblenz, 3. Febr. 1805.

Seit einiger Zeit trage ich Auswanderungsprojekte mit mir herum . . . Es ist nämlich nicht mehr auszuhalten in diesem Lande. Die dünne Rinde, die diese solfaterra von dem Höllenvulkane trennt, wird immer dünner und dünner, und ich erwarte jeden Tag sie mit den Katakomben unter Paris bersten zu sehen, und daß dann die Teufel, die schon jetzt beständig ab- und zufliegen und sich von diesem Lande aus über alle Welt verbreiten, vollends stromweise aus dem Schlunde hervorbrechen und uns allen die Hälse herumdrehen. Es ist erschrecklich, unten und oben und überall von Schlechtigkeit überlaufen zu sein, so daß man die Luft nicht atmen kann, ohne Gefahr zu laufen, von der Stickluft erwürgt zu werden. Ebenso ist es abscheulich und wahrhaft lebenverkürzend, nicht um sich her sehen zu können, ohne von Ärger angefressen zu werden, der wie eine furia infernalis sich über einen wirft und sich ins Fleisch einbohrt. Sie haben keinen Begriff davon, wie der Nordwind, der in diesem Lande das ganze Jahr weht, immer schneidender wird; keine Sonne scheint, die Erde ist gefroren seit vier Jahren schon fest und fester und immer fester, und die Wurzeln, mit denen ich fest an meinem Lande hing, sind durch den Frost aus der Erde getrieben

und werden dürre, wenn sie nicht in andern Boden versetzt werden. Sie fressen Erde, wie Jean Paul sagt, und kochen in ihrem Leibe Gift davon und schütten das auf die Erde, damit diese wieder recht giftige Schwämme treibt. Und wie die Schlechtigkeit einerseits zunimmt, so wird das Elend andrerseits ebenfalls immer größer, und das Elend wirkt wieder rückwärts auf die allgemeine Degradation, und so treibt eins das andere, und die Epidemie wird allgemeiner und allgemeiner, die stärkste Konstitution erliegt, es bleibt kein anderes Mittel als die Flucht, um nicht angesteckt zu werden. Nach Rußland mag ich nicht, das ist mir physisch zu nordisch, nach Bayern wollte ich wohl, am liebsten nach Franken, das meinem Rheine wenigstens noch am nächsten liegt. Wohl weiß ich, daß der Teufel auch da seine Repräsentanten hat, aber er ist doch wenigstens nicht in Person zugegen, und mit seinen Delegierten läßt sich schon ein Wort sprechen.

. . . Ich wünschte, wenn ich mich von hier entfernen sollte, lieber nach Würzburg als nach Landshut zu kommen. . . . Das geistige Leben scheint mir in Würzburg reger zu sein. Die Frage ist nun, ob Sie und Ihre Freunde mich, wie sie mich kennen, dorthin bringen wollen, und ob Sie sich, im Falle ich hinginge, gegen . . . Intriguen mich zu schützen getrauen würden; gegen den Haß will ich mich schon selbst schützen, und was sonst die Stelle erfordert, das habe ich.

Das ist es, warum ich Sie um Auskunft angehen wollte, und ich bitte Sie, mir . . . Ihre Meinung über mein Projekt mitzuteilen. . . . Dieses Leben hier kann nicht mehr so fortdauern, die Verstimmung kommt von den Extremen her und ergreift mehr und mehr die Organe des Lebens. . . .

Ich grüße Sie über Rhein und Donau hinüber.

26.

An Karl Johann Hieronymus Windischmann in Aschaffenburg.

Koblenz, 5. April 1805.

Ich bitte meinen ehemaligen Landsmann, die gegenwärtige Schrift als einen Beweis meiner Achtung anzunehmen. Als ein versöhnender Geist soll das Werk zwischen die vergiftete Polemik der Zeit treten. Indem dasselbe alle Ansichten auf das Erste, Ursprüngliche, von dem sie alle ausgegangen sind, zurückführt und den vier großen Weltströmen bis zur ersten gemeinschaftlichen Quelle nachgeht, mag es ihm vielleicht gelingen, die Leidenschaften zu reinigen und die Schlacken der Persönlichkeit zu scheiden von dem reguliniſchen Könige, den sie verunreinigen und gefangen halten. ... Früher als Schellings Schrift über Religion und Philosophie war die erste Hälfte schon vollendet, . . . ich hatte sie unmittelbar nach der Erscheinung von Eschenmayers Schrift angefangen. Die letzte Hälfte ist gleichfalls schon seit beinahe drei Vierteljahre fertig . . . das damit Sie nicht irre werden, wenn Sie manche Konsonanz gleich neben starken Dissonanzen mit den seither erschienenen Schriften finden. . . .

27.

An Charles François de Villers in Paris.

Koblenz, am 10. April 1805.

Endlich erhalten Sie meine Schrift, von der ich Ihnen in meinem letzten Brief schrieb. Sehen Sie zu, ob das Buch hält, was sein Verfasser versprochen hat, und schreiben Sie mir, was Sie dazu denken. . . .

Ich werde wohl auch nach Bayern gehen; ich sehe mich gegenwärtig nach einer Anstellung dort um, und dann werd ich den Staub von meinen Füßen schütteln, so ungern ich auch den Rhein verlassen mag.

Es ist spät am Abend, und ich muß abbrechen, und grüße Sie.

28.

An Johann Christoph Freiherrn von Aretin in München.

Koblenz, 4. Mai 1805.

Die Stelle an der Münchener Akademie, von der Sie schreiben, sagt mir allerdings sehr zu. Im Grunde bin ich nicht allzusehr für das Universitätsleben geeignet. Das einseitige gelehrte Wesen, was meistens dort herrscht, der kleinstädtische Ton, die Brotkonkurrenz, das alles zieht mich wenig an. An der Akademie würde ich mehr arbeiten können, ich würde weniger eingepreßt sein, Ihre reiche Bibliothek würde ich benützen können und die andern Hilfsmittel . . . für Kunst wie für Wissenschaft . . . Aber ob ich euch nicht einmal wieder, wenn ich hinkomme, mit Sack und Pack wegziehe, dafür kann ich nicht stehen, ich habe jetzt schon, wo es ernst zu werden anfängt, beinahe Heimweh, ehe ich fort bin. . . .

Weltmann, heißt in meinem Polygotten-Lexikon im Gegensatz zum Dichter ein Mann, der verständig die Verhältnisse der Welt kennt und erwägt, was der andere nicht braucht, wenn er sie nur gefällig anzusehen weiß. Ich möchte als Dichter schreiben, Sie könnten mir als Weltmann antworten.

Hier einiges für die Aurora. Meine Physiologie benimmt mir alle Zeit. . . .

29.

An Johann Christoph Freiherrn von Aretin in München.

Koblenz, 20. Aug. 1805.

Wir korrespondieren miteinander wie die Riesen, denen ein Monat, was anderen Menschenkindern ein Jahr. Ich habe seit einem Vierteljahr einen Buben in der Wiege liegen, der hat mir Tag und Nacht den Kopf so voll gequäckt, daß ich gar nichts arbeiten konnte und beinahe mitten in meiner Physiologie . . . stecken geblieben bin. Jetzt hat es sich etwas gelichtet, und ich bin beinahe fertig damit und kann wieder andere Arbeiten vornehmen. Mit Kindergeschrei, aufs schönste in Noten gesetzt, möchte der Aurora nicht gedient gewesen sein.

Der Herr Geheimerat hat mir auf meinen Brief bis auf diesen Augenblick noch nicht geantwortet. . . . Man mag mich wohl für einen armen zusammengedrückten Tertiarius halten, dem der Schulstaub alle Poren verstopft und alle Gelenke ankylosiert hat. Reden Sie dies doch gelegentlich den Leuten aus, ich lebe frei wie ein Vogel in der Luft; was ich bin, bin ich aus eigner Wahl; ich konnte Größeres wählen, aber ich mochte nicht, das wissen Sie. Und das weiß auch jeder um mich her, und darum bleib ich ungestört und ungeneckt, ungeachtet jeder meine Antipathie gegen die Franzosen kennt, und ich öffentlich kein Hehl daraus mache. . . . Und nur diese Antipathie und mein innerer Abscheu gegen alle französische Formen und das ganze System der Niederträchtigkeit verhindert mich, mit den andern um mich her auf gleichem Wege zu gehen und mich wie sie zu Höherem hinaufzuschwingen. Nur nicht leben kann ich auf meine Weise mit meinem hiesigen Gehalte, und darum habe

ich mich anderwärts umgesehen. . . . Viel lieber wollte ich meine Arbeiten verschenken als verkaufen; aber jetzt, wo Eisen und Gold sich in die Welt geteilt haben, muß man das Gold schon respektieren, damit das Eisen einen nicht aufreibe.

30.

An Charles François de Villers in Lübeck.

Koblenz, 15ten November 1805.

Sie sind so tief untergegangen in der großen Welt, daß wir in der kleinen Ihnen beinahe ein Denkmal setzen möchten; obiit in der Blüte der Jahre, müßt es heißen, resurgebit muß man gläuben. Die Seligen sprechen nicht, mögen wir im Jammertale zappeln! und nun vollends, wo Jubiläum ist, und ein ganzes Nest voll Adler flügge geworden ist, und ein guter hausbackener Verstand sich zur Vernunft krönen läßt, und Freude und Jubel ist vom Aufgang bis zum Niedergang, daß man nach einer Reise um die Welt immer nach Westen fort und fort, wieder glücklich und unversehens zurück gekommen ist, zu dem Orte, von dem man ausging, da ist für den Bauernverstand ohnehin kein Heil, es ist genug, wenn eine magere Suppe abfällt für die Armut. Ich kauere mich daher immerhin zusammen und warte geduldig, bis die Jubelflut abgelaufen ist, dann wird's wohl auch Tag werden bei uns und die Sonne etwas scheinen, und die Zugvögel werden zurückkehren zur Heimat und wohl auch einen Augenblick rasten in unserm Lande. . . .

Ich . . . habe immer fort und fort gearbeitet und Feuer geschlagen und Licht herausgelockt und es heller und heller in mir gemacht und blicke mit vieler Freude auf die getane Arbeit und auf das, was noch zu tun

ist. Ich habe eine Schrift drucken lassen, unter dem Titel Glauben und Wissen. Darin entwickle ich mein System der Philosophie, gegründet auf die Idee der Gottheit und fortgeleitet am Faden der vermittelten Geschlechtsduplicität. Wie mein Prinzip im Gegensatz ist mit dem Schellingschen, so sind es auch meine Resultate, das Endliche und die Weiblichkeit, die Schelling mit Füßen tritt, sind wieder zu Ehren gebracht, und die Gottheit tritt heraus aus ihrem Gedanken ins Überschwengliche, wie es der Uridee zukömmt. Dabei erscheint Schellings Philosophie als männlicher Gegensatz gegen die weibliche Jakobische, beide in gleicher Würde, beide versöhnt durch die Idee, in der sie sind, jede für sich nur eine Seite der Pansophie, beide in ihrer Conkreszenz nur erst das Höchste erreichend und keineswegs feindliche Prinzipien, die völlig gleiche Dignität der Philosophie und Religion, die Schelling freilich konsequent, obgleich unbewußt ihrer Weiblichkeit wegen jener unterordnen muß, ist dabei festgestellt, und zugleich mit Jakobis auch Fichtes höhere philosophische Würde gegen Schellings Herabwürdigung in Schutz genommen.

Das ist etwas von dem, was die Schrift enthält, ich erwarte sie alle Tage aus dem Druckorte, und dann werde ich sie Ihnen sogleich zuschicken. . . .

31.

An Karl Joseph Hieronymus Windischmann in Aschaffenburg.

Koblenz, 24. Nov. 1805.

Das Exemplar meiner Physiologie . . . werden Sie wohl . . . erhalten haben. Mit Freude habe ich, ungeachtet vielfältiger störender, äußern Umstände, an dem Buche gearbeitet, mein Bewußtsein sagt mir, daß es nicht

schlechter als „Glauben und Wissen" ist. Daher denke ich, Sie werden sich an diesem wie an jenem erfreuen. Ihr Beifall ist mir lieb gewesen. Es ist etwas Schönes um die Spiegelung der Geister ineinander: mein Werk steht tot vor mir, es reflektiert nur das Produkt, nicht die Kraft und kaum den innern Zustand, aber aufgenommen in den fremden Geist wird es wieder neu belebt, und nun vermag ich mein eignes Bilden zu begreifen und würdigen. . . .

Sie schreiben mir, Schelling möge wohl mit meinen Einigungsvorschlägen nicht einverstanden sein. Die Vorrede zu seinen Jahrbüchern ist doch nicht mehr in diesem Geiste! Ich freue mich, Schelling immer mehr von seiner Einseitigkeit zurückkommen zu sehen, bei weitem stößt er mich nicht mehr so zurück wie ehemals, und seinen Arbeiten ist nicht anzusehen, daß sie durch die Besonnenheit, die in seinen Charakter eingegangen ist und durch die Ausscheidung des Rohen an Kraft verloren hätten. . . . In einer kleinen Schrift, die ich nächstens bearbeiten werde, will ich mich ganz gegen ihn ins Reine bringen. Es ist notwendig, daß jene, die guten Geistes sind, sich immer mehr aneinander schließen; denn mächtiger wird mit jedem Tage das Schlechte in der Masse; enger und enger umschlingt die Schlange des Nordpols in ihren Ringen, immer fester schürzen sich ihre Knoten, und seit dem Untergange des orientalischen Kaisertums war nie der Teufel mächtiger, und wir sind noch nicht am Wendepunkte, es wird noch kälter werden und noch trüber. Und daß die Götter niedersteigen sollten in den giftig stinkenden Nebel, der sich überall um die Erde zieht, so daß kaum ihre höchsten Bergspitzen daraus hervorragen, das mag ich ihnen nicht zumuten. Propheten aus dem sterblichen Geschlecht haben sie zu allen Zeiten herabgesendet, und sie sind gesteinigt worden; ihnen selbst

würde es nicht besser gehen, wenn sie nicht bewaffnet kämen mit furchtbarer Ägide. . . .

Die Verhandlungen mit Bayern zerschlagen sich, und Görres zieht im Herbst 1806 nach Heidelberg, wo er am 6. November philosophische und physiologische Vorlesungen ankündigt. In der Neckarstadt findet er Cl. Brentano, dessen Gattin am 31. Oktober 1806 gestorben war.

32.

An seine Schwiegermutter Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, 13. Nov. 1806.

Wir wollten nicht eher schreiben, als bis wir uns doch wieder einigermaßen aus dem Wirrwarr, in den wir zerfahren waren, gesammelt hatten. Die vier Elemente haben sich nun allmählich jedes an seine Stelle geordnet, und wir können wieder von Hause nach Hause denken und kommen daher auf ein paar Augenblicke zum Besuche. Daß die Menschen nicht wie die Briefe kursieren, ist doch recht fatal: könnte man so in einen Bogen zusammenkriechen und herausspringen, wenn das Siegel geöffnet wird, es wäre doch viel Freude dabei.

Morgen fange ich eines meiner Kollegien mit fünfzehn Zuhörern an. Für meine physiologische Vorlesung rekrutiere ich noch, und ein drittes Kolleg, welches ich hoffe zustande zu bringen, werde ich nächste Woche ankündigen. . . .

Wir reichen den Monat mit fünf Louisdor für unsere Haushaltung aus, doch ist es mit dem Essen aus dem Kosthaus starke nordische Hungerleiderei, und wenn es sich nicht bessert, werden wir am Ende doch genötigt sein, selbst zu kochen. . . . Allgemein ist man gegen uns noch immer sehr freundschaftlich. Mit dieser Gutmütigkeit läuft freilich mitunter auch mancher Brocken

Langeweile talabwärts. Doch will ich dies lieber hinnehmen, als unter unseren Herren, respektive Brüdern, täglichen Ärger schlucken. Etwas gar zu solide ist das ganze Wesen hier. Das Studieren wird getrieben, als ob es das ganze Jahr Charwoche sei. Ich habe in mein Programm etwas Musikalisches hineingespielt, ob den Leuten die Weise zusagt, habe ich noch nicht erfahren können, aber den Studenten scheint sie doch ziemlich zu gefallen, denn ich zähle sogar den Sohn des ernsthaftesten aller Menschen, des Scharfrichters nämlich, in zwei meiner Vorlesungen. . . . Der alte Voß hat uns ganz liebgewonnen, ich helfe ihm Haus und Garten einrichten, die er sich bauen will. Auch Guido hat seine Eroberung gemacht, wie er denn überall siegreich ist. Aber er kokettiert auch mit der ganzen Welt und fängt an, viele Wichtigkeit auf seine kleine victorieuse Person zu legen, er gratuliert mir ordentlich zu dem wohlgeratenen Sohne, wofür ich ihm denn notwendig auf den Mund klopfen muß. Sophie hat sich dagegen die Zeit etwas gelangweilt, was sie halbwegs ihrer Mutter abgesehen hat, übrigens muß sie wohl mit den Brocken vorlieb nehmen, die der Herr Bruder übrig läßt, daran ist sie aber selbst schuld: denn wie der Bruder kokett ist, so ist die Schwester spröde und wehrt mit den Fäusten die Eroberungen ab, die ihre Fratze macht . . . Wir grüßen Sie herzlich und küssen Sie und die Kinder und die Kindeskinder.

33.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, 25. November 1806.

Die Kätty Kätz ist da drinnen und celebriert ihren Namenstag im Bett. Unser kleiner fra diavolo hat sich heute Nacht schon um zwei Uhr aufgemacht und

unter großem Lärm und Gequiek wie auch melodischem Gegreine ihr den Strauß gebracht und die ganze Nacht mit dergleichen incommoden Liebeshändeln continuiert. Denn er hat die Approchen auf einen neuen Zahn eröffnet, und da kann man, wie Sie wissen, kein Auge zutun, wir aber rekommandieren uns bei der Gelegenheit allseitig in gute Freundschaft.

Meinen Katheder habe ich nun wirklich in Possess genommen, es ist ein etwas unförmliches Ding: ein hölzerner Schanzenläufer, über den ich nur mit der Nasenspitze hinaussehe. Als ich am ersten Tage ihn bestieg, war ich etwas überrascht, statt meiner mageren fünfzehn Zuhörer sechszig bis siebzig dort versammelt zu finden. Die ehrwürdige Versammlung fiel mir etwas auf den Kehlkopf, aber ich extemporierte doch ganz leidlich. Es setzte einigen Enthusiasmus, so gut die kalte Jahreszeit ihn gestattete. . . .

Seit etwa fünf Tagen ist Brentano zurückgekommen, er ist sehr traurig, wohnt und schläft aber wieder in seinem Hause. Er weiß selber nicht, wozu er sich entschließen soll. Reisen steht ihm nicht an, und hier weint er oft, wenn er in den Papieren kramt oder sonst Dinge sieht, die die Erinnerung in ihm aufregen. Dabei ist er wieder schlagend witzig und oft heiter. Alle Leute sind übrigens mehr oder weniger gegen ihn gespannt, nach und nach haben sie uns ihre Gravamina anvertraut, und da ist denn immer — der Doktor mag's erklären — Hypersthenie auf der einen und Asthenie auf der andern Seite. Ihm ist das keineswegs gleichgültig, und er tut alles, um sich gegen uns zu rechtfertigen, wo er dann freilich von seinem Standpunkte immer recht behält. Für uns ist übrigens hier Brentano unschätzbar, er hat eine herrliche Büchersammlung, sehr schöne eigene Arbeiten hat er uns mitgeteilt, und seine eigene Person ist inter-

essanter als das beste Buch. Überhaupt ist der hiesige Aufenthalt in jeder Hinsicht überaus wohltätig für uns, und es soll mich keinen Augenblick reuen, auch wenn wir arm wiederkehren, wie wir gekommen sind. . . . Wir grüßen Sie und alle, die wir lieb haben, herzlich.

34.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, 15. Januar 1807.

Noch zwei Monate, dann hat der Winter seine Zähne ausgebissen, und dann kommt ihr alle zusammen, den Frühling hier in seiner Residenz aufzusuchen. Wir leben ins neue Jahr hinein so fort, wie es im alten unsere Sitte war. Wenig Unangenehmes von außen her haben wir noch hier erfahren, und wenn es so fort geht durch das ganze Jahr, dann mögen wir zufrieden sein, und das wünschen wir auch allen.

Meine ästhetischen Vorlesungen habe ich jetzt mit einem ziemlich großen Zulauf angefangen. Die Studenten, weil ich mich keineswegs nach ihnen akkomodieren wollte und ganz kaltblütig zusah, wie sie raisonnieren mochten und wie der Haufen allmählich sich verlief, akkomodieren sich nun nach mir; und da alle Meinungen und Urteile, die sie nach und nach gefaßt hatten, sich als falsch befunden haben, echauffieren sie sich nun wirklich für meine Person und meine Lehre. Daher kann ich, wenn ich nur will, hier allerdings eine Schule bilden. Auch Zimmer und Brentano sind unter meinen Zuhörern. Brentano hat mir vorgeschlagen, nach Frankfurt zu gehen und dort öffentliche Vorlesungen zu halten, weil es jetzt da modisch sei, sich zu unterrichten. . . . Ich bin denn auch gar nicht abgeneigt, diesen Plan den nächsten Herbst auszuführen und meine Philosophie mit zuge-

hörigen Gerätschaften zu Wasser zu bringen und damit dem Saale im roten Hause zuzusteuern. Es ist ein schönes Ding um ein so tragbares Instrument und um dies apostolische Wandern durch ganz Kanaan und Galiläa, um das Wort Gottes zu verkünden!

Auch das soll der Verfasser des Glossariums wissen, welche Progressen wir, „Kätz" und ich, im Altteutschen gemacht haben, wie wir Gedichte bis zum zwölften Jahrhundert hin bald ohne Anstand lesen können wie neudeutsch. . . .

Lebt alle wohl und denkt unserer von Zeit zu Zeit.

35.

An Christine von Lassaulx und deren Angehörigen in Koblenz.

Heidelberg, 10. Febr. 1807.

Verehrungswürdige Rabbinen, Sandalphon und aziluthische Schriftgelehrte!

Ich merke, wenn ich mich nicht selber wieder in Unkosten setze, daß dann nichts erfolgen wird, weil ihr alle zusammen auch nicht ein bißchen schreibselig seid, obschon es recht Redselige darunter gibt. Mich haben meine doppelten Vorlesungen, ein ganzer Haufen anderer Arbeiten . . . davon abgehalten, briefliche Lebenszeichen von mir zu geben. Jetzt sind die Wässer verlaufen, und da will ich mich einmal wieder rühren.

Ich fange mit der Versicherung unseres allerseitigen Wohlseins an und verhoffe desgleichen. Ich nehme aus einige gichtische Beschwerden bei „Kätz" und einige podagraisch = chiragraisch = rheumatisch = kardialgalisch = typhoidalanevrismatische Umstände, die uns aber nur wenig beschweren. Wenn wir aber glaubten, der Zahn=

könig habe sich den Winter über seine Zähne so angelegen sein lassen, so haben wir uns wohl geirrt, er hat in all der Zeit nur Einen zur Welt gebracht, dagegen hat er statt zu zahnen gejaht. Zu seinem ewigen Na hat er ein ewiges Ja zugelernt, und er spricht nun den ganzen Tag sehr ehrlich und treuherzig Ja. Sophie aber näht Kissen und andere schöne kunstvolle weibliche Handarbeiten, die ich dann heimlich in der Stadt herumtragen und verkaufen lasse, wovon wir dann sehr rührend leben. Unsere Lebensordnung aber ist, daß wir abends präcise neun Uhr uns zu Bett legen, morgens fünf Uhr wieder aufstehen, uns waschen, anziehen, alles wie es hinten im Katechismus steht, weswegen wir denn auch immer so gesund und munter bleiben. Unser einziger häuslicher Verdruß, nachdem wir endlich mit Feuer, Schwert, Hunger, Durst und Malediction unseres Vorfahren Flöhe bezwungen, sind die Ratzen. . . .

Weiter in unsrem Lebenslauf. Abends läßt Brentano sein Nachtessen zu uns bringen, wir stoßen dann unsere Armut zusammen und schlemmen feiste Ökonomie. Eine ganze Bibliothek alter und neuer Bücher haben wir schon zusammen gelesen. Dann sprechen wir auch über allerhand weltliche Dinge, machen hie und da Sektionen, und so geht der Winter durch Schnee und Eis vorüber. . . . Mit dem Frühjahr wird das Leben auf diesem Fuße indessen ein Ende haben. Brentano kann es hier nicht länger mehr aushalten, er geht dann nach Frankfurt und später zu Tieck, um Arnim aufzusuchen. . . . In Cottas schlechte Zeitung schreibe ich nichts, und wenn er mir das doppelte Honorar gibt, ich mag nichts mit demselben zu schaffen haben. Lebt wohl, ihr wißt doch noch, wie wir alle aussehen, und dann vergeßt das nicht ganz und gar, wie wir euch auch nicht vergessen. Amen.

36.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, 5. März 1807.

Es verdrießt uns recht, daß aus Ihrem Hierherkommen nichts werden soll. Freilich steht zu befahren, dieses Jahr werde zu Ostern nicht Frühling sein, obgleich die Buben ihn heute mit Epheuröcken, Fahnen und Singen ausgerufen haben. Das Aufschieben einer Reise ist gefährlich, weil die nicht aufgeschobene wirklich abgetan wird, die aufgeschobene aber gerne noch einmal aufgeschoben wird. . . .

Unser Prinz hat unter unsäglich vielem Lärm und Getöse zwei Augenzähne zur Welt gebracht und hat am selben Tage ein Stück Rindfleisch zu verzehren bekommen, womit täglich continuiert wird. Der Bub wird aber grob und prügelt und schimpft, versteht sich meisterlich aufs Schlucken, so daß er für seinen Mann am Tische steht. . . .

Brentano steht gepackt und reisefertig da, wohl höchstens vierzehn Tage noch wird er hier bleiben, und dann zieht er ab nach Frankfurt. Es ist uns lieb, daß wir den Sommer vor uns haben, sonst würden wir seine Abreise noch schmerzlicher empfinden. Wir haben durch ihn Heidelberg kennen gelernt, als ob wir zehn Jahre dort gewohnt hätten. Daß er den Titan liest, dazu haben wir ihn gebracht und amüsieren uns nun höchlich, wie er abwechselnd in großer Erboßung und wieder in Erstaunen und Bewunderung hingerissen ist.

37.

An Chriſtine von Laſſaulx in Koblenz.

Heidelberg, 30. März 1807.

An meinem Namenstage haben wir einen Schinken gebraten, und am Abend bin ich auf den Fiſchfang gegangen und habe Creuzer und Zimmermann aufgefiſcht, und Zimmer und Brentano waren auch dabei, und da haben wir die ſchweinernen Partikel verſchluckt. Wir haben viel dabei gelacht, Brentano und ich, wir hatten eben eine Concertanzeige in der Arbeit, die nun zum Büchelchen angeſchwollen iſt: Begebenheiten des Uhrmachers Bogs, die ihr in einigen Wochen durch Zimmer erhalten werdet, und deren Geſchichte ich euch erzählen will, wenn ihr ſie geleſen habt.... Im nächſten Sommer ſollen viele Kurländer und Schweizer, unter letztern habe ich vielen Anhang, die hieſige Univerſität beſuchen. In unſerm Quartier werden wir dieſen Sommer noch bleiben; es hat zwar viel Unangenehmes: Räucherichtes, Rattenbeißiges und Dumpfes, die wenigen Monate aber mag es immerhin ſein. . . .

38.

An Chriſtine von Laſſaulx in Koblenz.

Weinheim, 15. April 1807.

Schon ſeit ſieben Tagen ſind wir hier. Das ſchönſte Wetter hat uns begleitet und empfangen. Alles iſt Blüte von Mandelbäumen und Pfirſichbäumen. Die nahen Berge ſehen wie Blumenſträuße aus, und in der Ferne ſteigen die blühenden Bäume wie Wolkenſchafe auf und nieder, und dabei die unvergleichliche Ausſicht. . . . Jetzt hat die Herrlichkeit freilich ein Ende. Seit geſtern regnet es aus Nordoſten garſtig und froſtig, und da iſt es hier nicht ſchöner wie anderwärts. Dafür

werden wir alle Tage aufs Beste bewirtet und müssen essen wie Maximinermönche. Unser Bett hat man uns so weich gemacht, daß wir vor lauter Weichheit beinahe nicht schlafen können. Das ist unser hiesiger Lebenslauf. Wenn wir ein Jahr darin blieben, so würden wir einen recht ansehnlichen Umfang gewinnen; indessen wird die Glorie in acht Tagen zu Ende gehen, dann ziehen wir wieder zu unserm Berg. Unser Uhrmacher ist abgedruckt, einstweilen will ich euch sein Porträt beilegen. Zimmer wird ein Schachtel und drei Bogsen mitbringen, die ihr nach Wohlgefallen verteilen könnt. Der vollständige Titel ist: Entweder wunderbare Geschichte von Bogs, dem Uhrmacher, wie er zwar das menschliche Leben längst verlassen, nun aber doch, nach vielen musikalischen Leiden zu Wasser und zu Lande, in die bürgerliche Schützengesellschaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat, oder die über die Ufer der badischen Wochenschrift als Beilage ausgetretene Concertanzeige. Nebst des Herrn Bogs wohlgetroffenem Bildnisse und einem medizinischen Gutachten über dessen Gehirnzustand 1807. Der Namen ist aus den Anfangs- und Endbuchstaben von Brentanos und meinem Namen zusammengesetzt, und das Ganze ist gehörig toll, so daß verehrungswürdige Leute bei Ansicht des ersten Bogens geglaubt haben, ein Verrückter habe das Ding geschrieben. . . .

39.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, 23. April 1807.

Wir sind, ihr lieben Leute, allesamt wieder hier. Das Blütenwesen liegt wie ein Traum oder eine Theaterdekoration hinter uns. Die Dächer sind mit Schnee bepackt, und wir haben die alte wohlbekannte Augenlust

wiedergefunden und heizen nun ein, um aus den schönen Schneeblumen Zitronen herauszutreiben.... Von Weinheim sind wir unter vielem Schneegestöber abgezogen. Eine große Wiege, Matratzen und Betten hinten aufgepackt, in einer Postchaise, die seit vielen Jahren nicht mehr gebraucht und daher überall mit Schmutz gesalbt war, ein ganz seltsamlicher Aufzug! Eine Ladung Treibhauspflanzen, Geranien und Hortensien folgt uns. . . .

Ihr sollt aber alle wohl bleiben und uns groß lieb haben. . . . Diesen Morgen war ich in einer Bibliothek, die versteigert wird, um mir dort einiges auszusuchen. Das hat mir den Kopf brummig gemacht, daß es mit dem Schreiben nicht recht fort will. . . .

40.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, 26. April 1807.

Mit meinen Vorlesungen bin ich noch nicht in Ordnung. Um die Sache besser in Gang zu bringen, habe ich drei Vorlesungen als publica über das Wesen der Poesie und Philosophie . . . zum Teil polemisch angekündigt, da wird es ohne Zweifel an Zuhörern nicht fehlen. Ich denke diese Vorlesungen später drucken zu lassen und glaube, es wird einen ganz gangbaren Artikel geben. . . . Ob ich hier bleiben soll? Man hat mir allerlei von Reizenstein vorgeredet, daß er mir wahrscheinlich den Sommer Vorschläge machen werde, und ich würde wohl bestehen können, wenn er mir . . . 900 Fl. anböte . . . Indessen steht die Universität wie alles, was die Zeit baut, auf gar losen Füßen... Sonst fängt es jetzt an, sehr schön hier zu werden . . . Jetzt, wo die Berge anfangen grün zu werden, zeigt sich erst, wie schön sie sind. Die vielen Kirschen . . . die

gerade blühen, geben allem Leben, und es ist gar zu verführerisch und den Studenten nicht zu verdenken, wenn sie lieber leben als studieren. . . .

41.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, 11. Mai 1807.

Wir sitzen noch immer auf der Stange, das Eßnäpfchen rechts, das Trinknäpfchen links, unten Sand gestreut, regelmäßig zu gewissen Stunden produziere ich meinen Schlag und mache meine Künste. Das Frühjahr aber hängt uns recht schönen grünen Salat und Anagallis arvensis über den Bauer, und von Zeit zu Zeit bekommen wir vom Herrn ein Stückchen Zucker zugesteckt. Der Gida, wie er sich nennt, muß in der Mause sein, er greint den ganzen Tag. . . . Übrigens haben wir die Freiheit, alle Tage auszufliegen, und dies benutzen wir ziemlich fleißig, kommen aber immer accurat wieder.

Eines meiner Kollegien habe ich schon angefangen. Morgen geht das andere auf, nächste Woche das dritte. Alle zusammen beschäftigen mich 10 Stunden die Woche und geben uns wieder unser Auskommen. . . . Meine Volksbücher werden statt 7—8 15 Bogen. Die drei Vorlesungen werde ich wohl hier drucken lassen . . . Auch an eine recht gute schweizerische Zeitung werde ich einiges . . . geben, und so sind wir gegen den Hungertod gesichert. Aus der hiesigen Universität wird nichts, sie wird etwa das Schicksal der Würzburger haben, alles ist Fürstenspielerei und hat kein Leben inne. Sie haben eine recht ungeschickte Organisation wieder gemacht, die auch überhaupt hier schnell genug einander folgen; danach gehören der Bischof, der öffentliche Unterricht und die Spitzbuben dem Polizeiminister an. . . . Man hat,

wie es scheint, allgemein geglaubt, ich werde hier bleiben und redet mit Bedauernis mit mir über diese Resignation. . . . Im Herbste würde ich indessen doch ungern zurückkehren: gewissermaßen habe ich jetzt mein Lehrjahr bestanden, den Vortrag habe ich gewonnen, die Studenten kennen gelernt und Fuß unter ihnen gefaßt. Es wäre mitten aus der Arbeit fortgelaufen. Wenn daher der Präfekt nicht dafür zu gewinnen wäre, auch durch Mineralien nicht, meinen Urlaub noch auf ein Jahr zu verlängern, dann müßte man sich allerdings an Foncroy wenden. Besonders, wenn ich Verzicht auf die andere Hälfte des Gehaltes leistete, glaube ich, könnte man mir mein Gesuch nicht abschlagen. . . . Ich muß den Strom meiner Beredsamkeit unterbrechen, um euch allen Lebewohl zu sagen, da die Post fort will.

42.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, 3. Juni 1807.

Settegast ist wohlbehalten hier angekommen..... Das Bübchen dankt der Benedikt für die Höschen und hat gleich die Peitsche genommen und die Komtesse durchgeprügelt, was denn die Influenz des Kleidungsstückes bewies. Sonst braucht ihr weder alles Gute, was Brentano von ihm, noch alles Schlimme, was er von Sophie erzählt, zu glauben; in allen den Erzählungen geben die Dinge nur den Aufzug, er selbst aber liefert den Einschlag dazu und traktiert euch also immer mit Menschenfleisch. Wie es mit unserm Kommen an den Rhein wird, weiß ich noch nicht so recht eigentlich. Gerne gebe ich meine hiesigen Projekte nicht auf. . . . Jedoch sehe ich ein, daß meine Anwesenheit in Koblenz zur Betreibung der Urlaubsbewilligung vom Präfekten notwendig ist,

obgleich ich bekanntlich keine Gewandtheit mit den Franzosen umzugehen habe. Es wird am Ende doch noch am wahrscheinlichsten sein, daß wir gegen die Zeit der Ferien herunterkommen. . . .

Wenn Brentano zurückkommt, dann empfehle ich euch eine Sache, daß ihr nämlich auf keine Weise ihm sagt, wo die Madonna ist, die ich kaufen will. . . . Er hat mir zwar versprochen, das Bild nicht zu kaufen, indessen ist er schrecklich auf den Bilderhandel versessen, und in dergleichen Fällen weiß er ganz gemach die Leute auf die Seite zu schieben, daß sie das leere Nachsehen haben. — Lebt wohl.

43.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, Anfang Juli 1807.

Was meinen neulichen Entschluß betrifft, so muß ich ihn immer noch als den klügsten preisen; allein ich bin freilich nicht allzu schwer gegen mein besseres Wissen für das Gegenteil zu bestechen. Es ist aber hier gerade nichts, was mich etwa besonders anzöge; so wenig wie am ersten Tage bin ich noch hier zu Hause. Aber vor allem meine ich, ich dürfe die Kinder nicht zu Franzosen machen. Auf jeden Fall kann ich diesen Herbst durchaus nicht herunterkommen. Seht wie ihr es fertig bringt. Daß man mir meinen Paß auf sechs Monate, oder, wenn sie dies nicht wollen, auch nur auf drei verlängert, dann läßt sich doch das Frühjahr herbeizerren, und sie haben wieder Frieden gemacht, und des Menschen Herz ist wandelbar, vielleicht hat sich dann meine Überzeugung geändert. . . .

Ihr könnt dem Präfekten sagen, wenn er auf etwas dergleichen sich einläßt, daß ich eine große Reihe von

Verſuchen über die Brechung des Lichtes angefangen hätte, wozu ich hier allein die Wagen und den übrigen Zubehör fände, die ich aber erſt in ſechs Monaten endigen könnte. . . .

44.

An Chriſtine von Laſſaulx in Koblenz.

Heidelberg, 22. Juli 1807.

Auch für meinen Teil will ich den guten Wünſchen noch drei Worte nachreden. Man hat ſich lieb im Jahre und ſagt ſich dies an den Feſttagen, das iſt gut, ich kann aber doch nicht viele Worte machen in dergleichen und bin um ſo einſilbiger, je mehr es mir ernſt iſt. Im Jahre bin ich daher hinter keinem zurück, wenn ich mich auch an Feſttagen hinter die letzten ſtelle. Sie kennen mich genug, um zu wiſſen, daß das keine ſchönen Worte ſind, und ſo leben Sie denn wohl in Ihrem neuen Jahre und beſſer wie in vielen vorhergehenden, es dürfte wohl einmal an Sie kommen! Wünſchen Sie uns das zurück. Kätty iſt kränklich und betrübt, ich kann jedoch nichts dafür. Halten Sie uns lieb!

Die Herbſtferien verbringt Görres in Koblenz, trotzdem er anfänglich die Abſicht hatte, in Heidelberg zu bleiben.

45.

An Jakob Chriſtian Karl Mohr und Johann Georg Zimmer in Heidelberg.

Koblenz, am 18. September 1807.

An die
ſehr werten Herren Mohr und Zimmer!

Ich bitte Herrn M. und Herrn Z. recht freundlich zu empfehlen und ihn zu beruhigen mit der Verſicherung, daß wir uns recht wohl befinden und darauf ſinnen,

wie wir bald sein Angesicht schauen können. Es ist zu hoffen, daß wir mit dem Ende der Woche von hier aufbrechen werden, und dann wird Herr Zimmer zu seinem Troste wieder jemand haben, der ihm die Bücherballen in Unordnung bringen hilft und ihm mit einigen überflüssigen Gesprächen die Zeit bei der Arbeit verkürzt. Sonst aber, was die Person des Schreibers betrifft, muß er leider gestehen, daß er sehr ins liederliche Leben hineingeraten ist, weswegen denn auch wenig Erkleckliches für einen honetten Verleger zustande kommen konnte, aber die Verführung war allzu groß, und ein junges Blut ist leicht hingerissen.

Die Einlage wird Herr Mohr gleichfalls gefälligst an den Pedell besorgen, damit er sie sogleich einsperre in die schwarze Höhle, wo die vielen andern Gefangenen schmachten. Dann soll sich Herr Zimmer in seiner Gesundheit konservieren bis zu unserer Wiederkunft, wo wir dann selbst die Sorge übernehmen wollen. Er soll uns endlich seiner Frau Liebsten und seiner ganzen lieben Jugend empfehlen.

46.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, Januar 1808.

Einen Teil meiner Arbeit habe ich von mir auf meine Zuhörer abgeleitet, ihrer achte sitzen hinter Folianten und machen Excerpte für mich, so daß ich selbst etwas aufatmen und einige Worte mehr als gewöhnlich schreiben kann. Über der Arbeit ist mein Aufsatz für Daubs Studien schon zu achtzehn Bogen angelaufen und sprengt das Journal aus allen Banden. . . . Über Cottas Erklärung im Morgenblatt haben wir natürlich gelacht, besonders über die der Redaktion, die ein fran-

zösisches Liedchen durch den Stockknopf pfeifend abgeht. ... Voß ist nun übrigens vollends toll geworden; er hat jetzt den Vogel Greif, der seit sechs Jahren geladen war, im Morgenblatt gegen die Romantiker losgeschossen, und jedermänniglich hat geglaubt, nun werde die Welt ihren jüngsten Tag sehen. Indessen ist doch alles fest stehen geblieben. Arnim, der von Zeit zu Zeit Voß besucht und immer eine Hand voll Federn mitbringt, hat denn auch neulich vernommen, daß er die Schriftproben auf sich bezieht und nun meint, der tolle Epilog und die Tintenfische und die Tarantel und alles wäre auf ihn gesagt. ... Leben Sie wohl und alle anderen, was Leben hat.

47.

An Jean Paul Friedrich Richter.

Heidelberg, 1. Febr. 1808.

Seit drei Monaten gehe ich mit einem Brief an Sie um. Ich dachte, daß in drei Jahren der Mensch die neun und so ziemlich alles, was in den Häuten steckt, abgegeben und alles sich wieder neue angeschafft hat, so daß nichts übrig als der Faden etwa, an dem alle die Herrlichkeiten aufgereiht sind, und da wir also in den Jahren einander etwas fremd geworden sind, habe ich überlegt, daß es doch gut sein möchte, wenn der Mensch, wie er aus dem Kessel steigt, einige Worte artikulierte, die den Umstehenden zeigten, daß er auf den neuen Rock nicht allzu hoffärtig ist, sondern noch alte Neigungen hegt und noch das alte Schild und Helmzeichen und den alten Namen trägt.

Ich wollte Ihnen meine Volksbücher schicken, ein zwar überflüssiges Buch, da die Dinge da sind und ruhig bleiben werden, von denen der Pluralis spricht und alles auch gerade so sein würde, wenn er gar nicht gesprochen

hätte, das jedoch gut gemeint ist und gut genug gedacht für eine Geistesrekreation. . . . Wenn Sie noch einige Lust zu dem alten Kalender haben, dann will ich Ihnen denselben wohl noch schicken und unsern „Uhrmacher Bogs" beilegen und meine „Schriftproben" und was ich sonst zutage gefördert.

Aber am besten wäre es, wenn Sie den Nachdruck vorüberließen und . . . die Originalausgabe selbst aufsuchten, die der Himmel geschrieben und wie gewöhnlich der Teufel verlegt hat und die ihm Makulatur zu werden droht. . . . Sie würden viele Leute hier finden, die Ihnen recht herzlich wohlwollen und andere, die Sie höchlich verehren, und andere, die Sie aufs beste ennuyieren würden, alles aber doch auf eine neue, noch nie gesehene Weise, und das erfrischt doch immer das durstige Leben. Die viel gebrauchte und beschwatzte und dadurch gleichsam abgegriffene schöne Natur hier herum hat doch noch nicht zu verachtende Schönheiten zurückbehalten, weil die ungestümen Liebhaber doch meist nur die Schminke mitgenommen haben, die sie selbst aufgetragen hatten. Wenn man abrechnet, was die Ruhmredigkeit der Südteutschen und die geringe Capazität der Norddeutschen für erhitzende Sachen und gewürzhafte Spezies ihr aufgetragen haben, dann bleibt doch noch ein ziemliches Kapital, von dem schon der Mühe wert ist, auf einige Zeit die Zinsen zu ziehen. Wenn Sie also zum Frühjahr hinunter kommen wollten, dann glaube ich allerdings, daß die Reise Sie nicht gereuen würde, so wie die meinige mir denn auch bis auf diesen Augenblick noch nicht leid geworden ist. . . .

Ihre Erklärung, daß Sie an den hiesigen Jahrbüchern teilnehmen wollen, hat alle, die sich dafür interessieren, sehr erfreut. Was nun einmal eine Rezensionsanstalt in dieser Zeit bedeuten kann, das, glaube ich,

werden diese Jahrbücher wenigstens stellenweise erreichen. Besonders über dem ästhetischen Teile, den Creuzer im besten Geiste redigiert, scheint ein ganz günstiges Gestirn zu walten. Da das wilde schäumende Gas in der schönen Literatur verflogen ist und wenigstens einen Teil der ästhetischen Motten erstickt hat, so gewinnt nun nach und nach die ruhige Besinnung Raum, und der Geist macht Wein und nicht der Wein Geist wie vorher oft, und die Nachtwächter können herumgehen und die Stunden verkündigen, ohne insultiert zu werden. Es wird daher weniger geschossen aus hohlen Schlüsseln und Schweinsblasen, aber im Ganzen, dünkt mich, ist alles gediegener geworden, und so wird es noch eine Weile anhalten, ehe es umschlägt und wir abgehen, und unsere Kinder wieder von vorne anfangen. — Man hat mir schon längst aufgegeben, ob Sie etwa Herders Schriften und die Corinna der Frau von Staël übernehmen möchten, und ich entledige mich daher hier ... dieses Auftrags.... Ich selbst habe Sie selbst mit der Klausel übernommen, wenn Sie mich nicht perhorreszieren wollen, was Sie nicht tun werden, wenn Sie meinen guten Willen in Betracht ziehen. Ich würde Sie dann indessen von Grund aus aufzufassen suchen. . . .

48.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, Ende März 1808.

Mancherlei ist hier vorgegangen, vielerlei Lächerliches und sonstige Sachen, aber alles zu schreiben, will die Zeit nicht erlauben, da ich noch immer voller Arbeit bin. Nur von Brentanos Ehestandsgeschichten muß ich euch einiges erzählen. Es ist dort Feuer und Flamme, Blitz, Hagel, Donner, Ehescheidung, Mordgeschichte samt

allem Zubehör. Brentano hat sich die Braut von Korinth entführt und nun hängt sie ihm auf dem Nacken und hat sich verbissen. Sie ist sehr eigensinnig. Widerspiel in allem von ihrem Schatz, wie Arnim erzählt, wie ein Abhub von einem großen Diner, tut alles was Clemens verdrießt, steht in der Nacht auf und musiziert, wenn es ihr in den Sinn kommt, alles zum unsäglichsten Verdruß ihres Eheliebsten. Da hat es denn viel Lärm gesetzt. Am Ende hat sie sich mit einem Federmesser verwundet, aber wie Brentano schreibt, just so viel, daß es ein mäßiger Floh ebenfalls hätte verrichten können. Darauf hat sie sich zu Bett gelegt und musizierte am zweiten Tage wieder, was Brentano denn alles einem baren Rappel zuschreibt. Darauf hat er nun einen Kurier nach Frankfurt geschickt und der Familie all sein Kreuz auseinandergesetzt und erklärt, er wolle sich scheiden. Ihre Familie will sie aber nicht wieder nehmen; die Mutter sagt: sie habe sie vorher nicht bändigen können, jetzt getraue sie sich dieses noch weniger. Brentano solle sie ins Kloster stecken oder sonst mit ihr machen, was er wolle. Darauf ist sie dann zu Kreuz gekrochen und hat Besserung versprochen und versprochen nicht zu murren, wenn er zanke oder nicht rede oder nicht weggehe und sich in allem zu fügen. Dann hat die Familie deliberiert, sie wenigstens auf einige Zeit auseinander zu bringen. Göttingen wurde zuerst vorgeschlagen. Dann kamen Sie selbst in Vorschlag, man wollte sie einen Monat zu Ihnen nach Koblenz bringen: dann würde am Ende wohl Brentano von neuer Liebe entzündet sie dort wieder abholen . . . Das sind derlei Historien. George und Franz, die Brüder von Clemens, zanken gar sehr über den Phantasiemenschen, der nichts als Verdruß und Unannehmlichkeiten in die Familie bringe. . . . Lebt wohl.

49.

An Chriſtine von Laſſaulx in Koblenz.

Heidelberg, Anfang April 1808.

. . . Mich ſoll Wunder nehmen, ob ſie denn wirklich die Sekundärſchule zu einem Lyceum aufblaſen und eine Trommel hineinſchaffen ſtatt des Studentenglöckchens. Wenn's zu Stande kommt, laß ich mich übrigens ſelbſt als Zögling einſchreiben und fange von neuem von unten herauf an. . . . Graf Loebens Roman will hier nicht Glück machen.... Die Lobſprüche im Morgenblatt haben nicht viel zu bedeuten, jeder Lebkuchenbäcker macht einem für zwei Kreuzer ein ſüßes Maul. Mir brauen die Herren anderes Gebräu: Geſpüllicht und Bitterlichkeiten, aber ohne Erfolg, weil ich bei Trögen nie zu Tiſche zu gehen pflege. . . . Die Voſſiſche Clique hat übrigens die Redaktion ihrer Süßigkeiten übernommen, und die Leute, da ſie mir nicht durch den Lederkoller ſchneiden, ſchaffen mir immer unermüdet Materialien zum Lachen über ihr Ungeſchick herbei. Der Einſiedler hat ihnen die Fauſt ſchon aufgemalt; ſie können noch mehr bekommen, wenn es ihnen danach gelüſtet, hauptſächlich aber ſoll er ſie durch Neid verzehren.

50.

An Joſeph Freiherrn von Eichendorff in Heidelberg.

April 1808.

Ich bitte die Herren von Eichendorff bei einem Beſuch, den Sie etwa auf der kaiſerlichen Bibliothek machen, ſich einmal gelegentlich die historie des quatre fils Aymon (der deutſchen Haimonskinder), die ſich dort ich weiß nicht recht, ob in einem Manuſkript oder in

einem alten Drucke befindet, geben zu lassen, sie etwas genau anzusehen, und mir bei ihrer Zurückkunft von ihrem Zustand, ihrer Stärke, ihrer Behandlung im ganzen, was vom Verfasser und der Geschichte des Buches daran ist, einige Nachricht mitzuteilen. Wenn Sie sich die Mühe geben wollten, einmal in einer freien Stunde, etwa die erste Seite und eine halbe aus der Mitte heraus abzuschreiben, dann würden Sie die Literatur der alten Poesie und mich unendlich verbinden. Das Geschäft wird nicht ganz ohne Schwierigkeit sein, da die Sprache des Buches in alten gotischen Lettern geschrieben ist, indes sind diese Lettern keineswegs so ganz unkenntlich bei nur mittelmäßiger Aufmerksamkeit, und da ich Parallelstellen aus dem deutschen Buche und dem vatikanischen Manuskripte damit vergleichen kann, so werde ich mich leicht darin finden können, wenn es nur halbwegs treu abgeschrieben ist. Leben Sie wohl und reisen Sie glücklich.

51.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, 22. Juni 1808.

Übermorgen fange ich noch eine Vorlesung an über die altteutsche Literatur, die erste in ihrer Art und die letzte im Jahr. Arnim ist gestern zurückgekommen. . . . Brentano hat die ganze Zeit an großer Langeweile gelitten; den Winter will er in Landshut zubringen, dort ist Savigny Professor geworden. Zu seiner Frau zurückkehren, hat Brentano keine Lust; er kann nicht fertig werden von all seinem Kreuz und Leiden zu erzählen und meint, er würde sich gewiß noch ans Branntweintrinken gewöhnt haben, wenn er länger bei ihr geblieben wäre.

52.

An Leo von Seckendorff in Wien.

Heidelberg, am 10ten Mai 1808.

Ich empfehle dem Herrn von Seckendorff die beiden Herren Barone von Eichendorff zu freundschaftlicher Aufnahme. Zu gleicher Zeit ergreife ich die Gelegenheit mich zu entschuldigen mit den gewöhnlichen Entschuldigungen der Nichtbeantwortung einer frühern Aufforderung zum Mitarbeiten am Prometheus. Drei hiesige Journale nehmen mich über die Gebühr in Anspruch, doch werde ich bei einiger Freiheit und Losgebundenheit etwas einzuliefern suchen. Dann wollte ich Sie bei der Gelegenheit auf meine Aufforderung im Einsiedler der ungarischen Volkslieder wegen noch einmal aufmerksam machen. Arnim und Brentano empfehlen sich Ihnen gemeinschaftlich mit mir.

53.

An Charles François de Villers in Lübeck.

Heidelberg, 23. Juni 1808.

. . . Sie haben die Gefälligkeit gehabt, mir vorigen Winter Ihre Schrift zuzuschicken. Meinen Brief deswegen werden Sie wohl erhalten haben. Ich möchte Ihnen gerne zum Danke wieder senden, was ich seither gemacht habe, meine Volksbücher, Schriftproben, Einsiedler, meine neueste Schrift über Religion, Poesie, Geschichte und Wissenschaft, allein ich fürchte, daß der weiten Entfernung wegen der Plunder mehr koste, als er wert ist oder auch verloren gehe. Ich lebe seit zwei Jahren hier, wohl und vergnügt ohne Anstellung, wie ein Vogel in der Luft. Im Herbste werde ich indessen wahrscheinlich wieder herunter gehen (nach Koblenz). . . .

54.

An Chriſtine von Laſſaulx in Koblenz.

Heidelberg, Sonntag, 3. Juli 1808.

Alles iſt nach Wunſch gegangen bisher. — Heute iſt Kindtaufe. Gevatter ſind: die Mutter Gottes, Benedikt, Achim von Arnim, Creuzer und meine Mutter. Wache halten die Tröſter, der Benedikt und die zehn Landshuter Studenten. . . . Die Kinder laufen den Kuchen ſchon durch alle Zimmer nach. . . . Jetzt haben wir Exemplare von allen Qualitäten: einen Braunkopf, einen Blondkopf und dieſes Kind hat lange dunkle ſchwarze Haare und Augen. Brentano iſt ſeit acht Tagen von hier weg. Es hat ſich doch allmählich wieder von hier aus eine Liebſchaft mit ſeiner Frau angeſponnen, und nun iſt er hin, um ſich wahrſcheinlich in den erſten Tagen wieder mit ihr herumzuprügeln, ich bin neugierig auf ſeine erſten Briefe. . . . Lebt wohl!

55.

An Charles François de Villers in Lübeck.

Heidelberg, am 1. Aug. 1808.

Ich habe Brief, Buch und alles erhalten und danke Ihnen dafür. Eben habe ich eine Anzeige Ihres coup d'œil für die Jahrbücher gemacht, raſch in zwei Stunden herunter geſchrieben, Lob, Tadel, wie's kömmt, des erſten natürlich am meiſten. Es wird ſo gut ſein, wenn Sie es leſen, als hätten wir einmal wieder beieinander geſeſſen eine halbe Stunde. Ich habe eine verdammte Beſeſſenheit, den Leuten unangenehme Wahrheiten zu ſagen, und die habe ich wieder geübt. Das werden Sie

finden, wenn nicht Creuzer vor dem Abdruck noch einiges mildert. Ihr Buch zu übersetzen habe ich natürlich aufgegeben, sobald ich die eigentliche Bewandtnis darum erfuhr. So ist's angemessener und besser als die Leute, die alles recht tief und gründlich behandelt haben wollten, vermuteten, aber eine Übersetzung mit dem Apparate, wie ich wollte, ist nun auch ganz unzweckmäßig. Es wäre natürlich auch von den Gebrechen der Universitäten die Rede gekommen, und es ist ganz unnütz, Herrn Geoffroy und Konsorten noch Waffen in die Hände zu geben. Das möchte später etwa unter den Teutschen selbst verhandelt werden.

Das eine beigefügte Exemplar habe ich an Voß besorgt, den Gruß und das sonstige aber mit nichten. Wir sind nämlich seit einem Jahr in stillem und jetzt in offenem Kriege. Der Mann mag sonst gut gewesen sein, aber da hat ihn der Teufel angestochen, der Fleck und das Außloch ist unbändige Eitelkeit, und die Made hat ihn nun von innen so ausgehülst, daß nur der leere Balg mehr übrig ist. Ich bin ohne Vorurteil gegen ihn hergekommen, sein Homer klang mir freilich etwas schachtelhaft, aber ich bewunderte die Konsequenz und Haltung in dem Ganzen. So bin ich zu ihm gegangen und nie mit einem Manne bescheidener gewesen. Darauf entzweite er sich mit Creuzer, weil dieser Heyne gelobt hatte, auf den er einen lächerlichen Haß hat, Sie selbst werden sich ihm schlecht empfohlen haben durch die Lobsprüche, die Sie ihm in Ihrem Buche geben. Darauf ließ er mich mein Glaubensbekenntnis in bezug auf die Romantiker ablegen, und da das nicht nach Wunsch ausfiel, so trat Kälte ein. Später schrieb ich mit Brentano in einem Anfalle von Mutwillen den Uhrmacher Bogs, den er auf sich zog. Noch später schrieb ich die Schriftproben, voriges Jahr in bitterm Unwillen

auf die Zeit und die allgemeine Hohlheit. Das nahm er wieder in der allerlächerlichsten Verblendung auf sich, und nun ward der Teufel von der Kette losgelassen. Er schämte sich nicht, hier bei den Leuten, denen er Einfluß zutraute, herumzugehen und gegen mich als Verführer der Jugend mit Schwärmereien u. dgl. zu reden, und die Leute zu bereden, mich von der Universität zu entfernen. Er wurde natürlich ausgelacht und darüber um so mehr erbittert. Darauf ging der Streit im Morgenblatte los. Seine Feldzüge gegen die Romantiker sollen hauptsächlich mir gelten, was wieder so unendlich lächerlich ist, weil ich kein Dichter bin. Er hat all den Troß von gemeinem Pack auf mich gehetzt, das in Journalen und Büchern gegen mich auszieht. Mit der allerboshaftesten Kaltblütigkeit aber führe ich den Krieg, da sie mich dazu genotzüchtigt haben, daß sie zum Gespötte der Kinder werden. In der Zeitung für Einsiedler können Sie sich nach der Hetze umsehen, wenn Sie dergleichen interessiert. Das Lied indessen von Luther finden Sie in seinen Tischgesprächen, und die müssen Sie vor allem fleißig ansehen, wenn Sie sein Biograph werden wollen.

Daß Sie über Creuzer berichten wollen, daran tun Sie sehr wohl, er ist unter allen den Hiesigen ohne Zweifel der geistreichste, eindringendste, dabei von allem Hochmut entfernt und aller hölzernen Steifelei, die den teutschen Gelehrten wie eine Art von Zunftkrankheit anhängt. Wie er das Altertum versteht, so kann es ganz allein betrachtet werden, und er geht darin allen Philologen vor, die in diese oder jene Einseitigkeit eingewachsen, uns nur immer ihr eigenes Tum oder Dumm geben.

Soviel über den ersten Punkt. Sie fragen mich nach dem Verfasser der Einleitung in die medizinischen Jahrbücher, vielleicht mit einem kleinen Verdachte auf mich.

Wenn ich Ihnen sage, daß ich es gewiß hochkomisch gefunden habe und darüber gelacht wie über die beste Szene von Aristophanes, dann mich darüber geärgert und für die schlechteste Pfuscherei erklärt in Physiologie und Philosophie, dann werden Sie mich freisprechen. Es ist zusammengesetzt ohne Einsicht und Verstand aus meiner Physiologie und aus Laplaces Theorie des Himmels, notabene bei totaler Unkunde der Mathematik, mit gänzlichem Mißverstehen ihrer ersten Grundsätze, dabei aber so schreiend und breit in die Welt hinaus gerufen, daß diese noch jetzt ganz verblüfft steht und es für hohe Weisheit nimmt und noch keine Stimme sich dagegen erhoben hat. Der Verfasser ist Ackermann, ein guter, dicker Mann, der sich danach für den Newton oder bescheiden den Keppler der Physiologie hält, der glaubt, mitten in der Philosophie drein zu sitzen, und mit seiner unglaublichen Oberflächlichkeit viel Unfug unter den Medizinern treibt, sonst aber vom besten Willen und gutmütig . . .

Ich muß lachen, wenn ich daran denke, wie dieser ganze Brief gegen Ihren bisherigen Glauben und Ihre Überzeugung angeht, dergleichen Streiche spielt die Welt, ändern Sie darüber nur nicht den guten Glauben, den Sie von mir gefaßt haben, in Irrtum führe ich Sie zuverlässig nicht. Über Runges Text habe ich einigermaßen phantasiert, ich habe kein Maß darin gehalten, weil ich erbittert war über die nüchterne, verdammte, leere Weise, wie man in Teutschland, im lauten, redenden nämlich, dergleichen Werke aufnimmt. Ich glaube sehr gerne, daß der gute Runge an all dergleichen nicht gedacht hat, es liegt indessen wohl darin. Die Natur hat auch nicht an die Méchanique du ciel gedacht. Grüßen Sie ihn in meinem Namen, wenn Sie ihn sehen sollten.

Was mich selbst betrifft, so bin ich gutes Muts hier und lebe auf meine Weise wie ein Vogel in der Luft hier. Ich bin mit viel guten Leuten in Verkehr gekommen, in deren Leben das Zusammentreffen mit mir nicht verloren sein wird, die Blume der Universität ist immer um mich her gewesen, ich habe sehr viel zugelernt, viel gearbeitet und erfahren. Indessen ist das Stück hier abgelaufen, es ist alles durchgespielt, und es will der Kreislauf kommen, den ich so hasse, deshalb denk ich an Abzug. Ich bin indessen noch nicht entschieden, ob ich mich nach Hause wende oder nach Landshut, ich habe viel Vertrauen dort, und es sind so wunderliche Konjunkturen, daß ich vielleicht auch noch einmal ein Jahr von meinem Leben hinein verflechte, auch zieht mich die Bibliothek von München sehr an. Indessen ist meine Familie jetzt zu drei Kindern angewachsen, das stutzt dem innern unruhigen Geist in etwa die Flügel, der schon seit 15 Jahren herumhaselliert, darum ist nicht zu wissen, wozu sich's entscheiden wird. . . .

56.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, 28. August 1808.

Die Zeit her schrieb ich nicht, weil ich es von Tag zu Tag verschob, indem ich abwarten wollte, bis sich über unsern Abzug etwas Entscheidendes ergeben hätte. Was nun aus uns wird, darüber sind wir eigentlich noch nicht so ganz im Reinen, zur Zeit sind wir gesonnen, den nächsten Monat nach Koblenz zu kommen, wenn sich bis dahin nichts Anderes ergibt. Hier zu bleiben habe ich nicht länger mehr Lust.... Wegen Landshut habe ich keine solche Sicherheit, daß ich die Reise darauf unter-

nehmen könnte. Man schreibt mir zwar von dorther immer noch feurige Briefe; allein ich kann nicht wissen, wie breit die Basis ist, auf der alles ruht. Brentano bietet alles auf, mich hin zu bewegen, aber mit meinen breiten Rädern und meiner starken Ladung will es sich nicht wohl tun lassen. Brentano ist jetzt bei Savigny und weiß selbst auch nicht so recht eigentlich, was er mit seiner Eheliebsten und sich selbst soll . . . Arnim ist auch zurückgekommen und hat uns die Nachricht mitgebracht, wie er euch alle wohl gefunden; das ist uns lieb gewesen. Viele Worte kann ich sonst jetzt nicht machen. Ich habe mehr als je zu tun. . . .

57.

An Christine von Lassaulx in Koblenz.

Heidelberg, 18. September.

Settegast hat uns geschrieben, daß Sie krank gewesen sind, das ist uns leid und lieb, daß wir vernommen, daß Sie wieder wohler sind. Sie müssen sich aufrecht halten den Winter hindurch, darüber hinaus kommt ruhige Zeit. Ihr Unwohlsein wird mich indessen mitbestimmen, jedenfalls diesen Winter herunterzukommen. Von Landshut habe ich noch keine entscheidende Nachricht. Nach allem aber, was ich von dort weiß, würde ich durchaus nichts riskieren dorthin zu ziehen. Am Ende werde ich mich freilich genötigt sehen, irgendwo unterzukriechen und mich mit irgendeiner Stelle copulieren zu lassen. Jenseits werden die Fäden allzu lang gezogen, daß der Menschen Leben nicht hinreicht, das Ende abzuwarten, und jetzt vollends, wo dem alten Revolutionskrieg ein junger Neffe nachgewachsen ist, da kann man hoffen, am gleichen Tage, wo man angestellt wird, mit Pension in Ruhestand versetzt zu werden. Ich

erschrecke ordentlich, wenn ich nur die Schusterrechnungen für die Kinder summiere, während mein Reichtum unter der Hand zu Schaumünzen wird und die Leute jedes Stück in der Hand umdrehen und sagen: „Recht schön, aber hat all keinen Kurs." Hier quiekst auch alles, weil sie einen oder zwei Monate kein Gehalt bekommen, das all nach Spanien marschiert ist. Ich lache sie aber mit der größten Gleichgültigkeit deswegen aus, besonders über ihre Verwunderung, daß sie nichts haben sollen, da es sie doch keinen Augenblick befremdet, daß ich nichts habe. Dem kleinen Tierchen schmeckt es auch alle Tage besser, und es wächst aus allen Kleidern heraus. . . . Der Bub muß eigentlich aus Amerika gekommen sein wie der schwedische Bär, der am Tage nicht schlafen konnte des Lichtes wegen und in der Nacht wegen der Gewohnheit, weil dann in seinem Vaterlande Tag ist.

Bleibt es beim Herunterkommen, dann setzen wir uns gegen das Ende der andern Woche aufs Wasser und lassen uns niedertreiben.

Leben Sie wohl und halten Sie sich wohl bis aufs Wiedersehen!

Nach zweijährigem Aufenthalte in Heidelberg kehrt Görres im Herbst des Jahres 1808 in die alten Koblenzer Verhältnisse zurück. Im Schelmufsky Ton der Stammbuch-Scheideverse wendet er sich an den in Heidelberg zurückgebliebenen kranken Achim von Arnim.

58.

An Ludwig Achim von Arnim in Heidelberg.

Koblenz, am 14. Oktober 1808.

Ich hatte gefürchtet, mein Brief möchte naß werden unterwegs bei dem gar zu schlechten Wetter, darum habe ich mich gescheut bisher zu schreiben, jetzt wo's etwas

säuberlicher geworden ist, setze ich mich und schicke Boten zur Einsiedelei zuerst mit der Gratulation zum zweiten Fieber, das nicht ausgeblieben sein wird, wenn noch fernerhin in dem niedlichsten aller Siechhäuser gewohnt worden ist. Die Haare jedoch müssen sehr schön kraus werden der hygrometischen Eigenschaft der Luft wegen und die darin gebornen Mädchen sehr weiß, weil sie es an Flüssen schon bekanntlich sind der Nebel wegen.

Ihr werdet uns schon selbst oben euere Bemerkungen darüber gemacht haben, wie uns der Himmel angelacht hat auf der ganzen Reise, das Rheingau hatte recht sein hochzeitlich Kleid an; jetzt aber hat's, wie ich sehe, sich schon kommod gemacht und die Pracht abgelegt und verschlossen bis zum nächsten Jahre. Wir haben ihr zur Ehre auch recht geschwitzt auf dem Verdecke. Darauf sind wir hier angekommen, am Ufer warteten die Douaniers und wollten den 7. Teil von allem haben, von manchem den vierten, ich habe ihnen aber von nichts gegeben, als von meiner Ersparnis, und dazu haben sie sehr saure Gesichter gemacht. Zwölf Freiexemplare von den Schriftproben und eines vom Einsiedler habe ich ihnen auch angeboten, sie haben aber das Präsent nicht einen Pfifferling geachtet. Schmuggelnd bin ich darauf eingezogen bis in den Kern meiner guten Stadt und habe all den alten Dreck, den ich von früherem Fraße von mir gegeben, wieder gefunden wohl konserviert und angenehm riechend. Es ist mir merkwürdig, wie eine Stadt so lange unverändert gleichen Charakter behalten kann, ich finde beinahe noch für jede Kerbe den einpassenden Stutz. Alles gut und schön, ich habe sie gebeten zum Malen zu sitzen der künftigen Vergleichung wegen. In der hiesigen Loge habe ich auch Brüder und Freunde gefunden, und wir mauern fort, wo oben nachgelassen, wir sind beim großen Orient und habe den

größten Einfluß in die spanischen Angelegenheiten. Einige Kinder sind unterdessen groß geworden, einige Große Kinder, ich habe nichts dagegen eingewendet, weil das so Brauch zu sein pflegt. Wir selbst sind alle wohlbehalten, nur daß mein Kleines seit einigen Tagen die Gewohnheit angenommen hat und es alsdann gewechselt in vielen kleinen Summen hinten wieder von sich zu geben, ein lästiges Gewerbe, das aber seit einiger Zeit als Influenza hier herrscht. Das macht uns denn viele Arbeit mitten in den Ferien.

Ich wäre glückselig, wenn nun noch ein Gruß bestellt würde an Zimmer, an Grimm und die Leute in Landshut und was sonst grüßbar ist, dann wenn die laufenden Neuigkeiten mir gefälligst kommuniziert würden. Zum Durchsaufen wird wohl bald Anstalt getroffen werden müssen, weil das Getränke sonst mit so viel Wasser temperiert wird, daß alles Feuer darin ausgeht und nicht mehr angeblasen werden kann durch den Posaunenengel. Wünsche wohl zu leben.

59.

An Charles François de Villers in Lübeck.

Koblenz, am 5ten November 1808.

Ich habe mir die Antwort auf Ihre Zuschrift vorbehalten, bis ich hier angekommen sein würde, weil eine Menge Arbeiten die letzte Zeit meines Aufenthalts in Heidelberg sich gehäuft hatten, die es mir unmöglich machten, etwas anderes vorzunehmen. Die ersten freien Augenblicke benutze ich dazu, einige Worte mit Ihnen zu wechseln. . . .

Wollen Sie . . . den Fortgang des Vossischen Prozesses sehen, dann nehmen Sie sich im Buchladen

Tröst-Einsamkeit, von Achim von Arnim aus, Sie bekommen ein gutes Buch, von ihm, Brentano und mir und noch manchen andern Beiträgern recht im Übermute der poetischen Wirtschaft zusammengeschrieben, der ganze nun geschlossene Einsiedler nämlich, der als Journal schwerlich bis zu Ihnen hingedrungen ist, alle andern teutschen Journale lassen sich füglich damit auskaufen, das Publikum aber hat recht gehabt, daß es die Sache nicht lesen wollte, man nimmt nie den besten Wein zum Tischwein, wer möchte sich das Blut mit solchem Sekte verbrennen. Mit hinreichendem Wasser temperiert, wie die Journale ihr Getränk herumgeben, so ist's recht, und die Leute bleiben bei ihrer Gesundheit und ihren fünf Sinnen. Ich würde es Ihnen selbst schicken, wenn ich mehr als ein Exemplar und das nicht einmal zum besten konserviert besäße.

Ich hatte Sie mit der Ankündigung meiner Rezension in etwa in Alarm gesetzt, es war so übel nicht gemeint, wie Sie sich seither selbst überzeugt haben werden. Mein Tadel geht gegen die Göttinger, daß sie, die einmal die Materialienlieferung übernommen hatten, so viel darauf geschlagen haben zum eigenen Profit. Es ist natürlich der Welt Lauf, daß der Stärkere den Schwächeren drückt, aber der Schrei dagegen ist auch erlaubt und recht. Ich habe nie den Despotismus einen Schritt tun sehen, ohne daß nicht vorher teils der Egoismus, teils die Niederträchtigkeit ihm alles vorher dafür zurechtgelegt hätten. Ihre eigene Gesinnung dabei habe ich nie bezweifelt, und ich habe ihr auch alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn man sechzehn Jahre Revolutionszeit mitgemacht hat, dann hat man so ziemlich die Hörner sich abgelaufen und macht nicht ferner leicht Geniestreiche mehr: aber dann war ich in großer Versuchung, ein Wort über die Note zu

sagen, die Müller bei Gelegenheit der Göttinger Gelehrten Anzeigen gemacht hat. Sie hätten sich frei von allen Parteien gehalten, sagt er, und es ist kein Journal unter allen, welches mehr Partei gemacht hätte, und zwar gerade die schlechteste von allen, nämlich spezielle Göttinger. Dazu die Grämlichkeit und Müdigkeit, die in dem kleinen unartigen, garstigen Wische steckt, es ist mir immer das unangenehmste von allen Büchern gewesen. Die Gelehrsamkeit ist auch lange so groß nicht wie die Bibliothek darin. Ich habe es indessen unterlassen, weil ich mich jeden Tag mehr überzeuge, wie ganz und gar unnütz jede angreifende Polemik ist, jedes findet leicht Vorwand, sein bißchen zu beschwichtigen, und ist es damit in Richtigkeit, dann geht er frischen Mutes auf den Gegner los und weiß nun sicher, daß er die gute Sache hat.

Die Rezension meiner Physiologie mag von Oken sein, sie ist die beste, die noch über eine meiner Schriften gemacht worden, und ihre Meinung ist à peu près die meinige! Sie ist sehr billig und ordentlich und gescheit abgefaßt und daher auch die erste unter allen, die ich ganz ausgelesen habe, eine Ehre, die noch keiner vor ihr widerfahren ist. Ihr Vorsatz, sie zu übersetzen, den Franzosen zur Ergötzung, ist so übel nicht, wenn auch schon der Billigkeit wegen, mit der auch diese behandelt sind, wenn Sie ihn ausführen wollten, dann möchte ich Ihnen wohl einige Bemerkungen dazu geben, und auch allenfalls einen Bogen, etwa einen Auszug in Form von Thesen, alle Philosophie weggeschnitten, allein die Resultate für die Anordnung des Nervensystems.

Seit etwa drei Wochen bin ich hier zurück. Mein Heidelberger akademisches Leben ist geschlossen. Ich liebe solche Gedankenstriche im Leben, man bekömmt eine ge-

rundete Partie in dasselbe hinein, und kann in der Zwischenzeit rückwärts und vorwärts zur Besinnung kommen. Unliterarisch ist diese Gegend, wie irgendeine andere, weit und breit bin ich hier der einzige, der Philosophie auf dem Lager hat, wenn die Leute nur ihren Bedarf ausholen wollten, dann möchte alles gut gehen. Aber sie bedürfen noch unendlich mal weniger Philosophie als Religion, und ehe sie noch an das Abgewöhnen des Kaffees gedacht, haben sie jene als einen weit größeren Luxusartikel abgeschafft. Wir sehen mit jedem Tage der Organisation der großen Universität entgegen, in welchem Geiste diese geschehen wird, davon können Sie sich schon aus der Wahl der neulich ernannten Inspektoren ein Urteil abziehen. Eben dieser Organisation wegen mußte ich zurück, weil ich sonst in Gefahr war, meine Stelle zu verlieren, und das mochte ich so aufs ungewisse hin doch nicht riskieren. . . .

60.

An Ludwig Achim von Arnim in Heidelberg.

Koblenz, am 10. November 1808.

Wir haben gestern St. Martinsabend auf dem Berge meines Schwiegervaters gefeiert. Seit vielen Tagen war Feuerfutter zusammengeschleppt und gefahren worden, und wir hatten eine respektable haushohe Flamme dem Heiligen zum Besten gegeben. Es war wirklich bei dem vielen Feuer ein Schimmer guter Zeit, die schöne große, krause Funken werfende Flamme, die nächste Beleuchtung unter den Hügeln in der Tiefe auf allerlei umgehende Figuren, rund um auf allen Bergen gleiche Feuer, das Geschrei der Buben in der Ebene, das schöne Wetter und die Sterne am Himmel, die man

immer mit den ausfahrenden Funken verwechselte, alles sang und jauchzte recht gut zusammen, die Sterne hinunter, die Feuer und die Buben hinauf. Ich hätte die ganze Pfaffenstraße so hinunter durch den Fackelzug fahren mögen. Wären Sie gekommen, da Sie die Weinflammen versäumt, an diesen hätten Sie wenigstens noch sich wärmen können. Ich war sehr andächtig vor der großen Flamme und ihrem Ungestüm und dem Leben und dem Zorne und dasmal in Zoroasters Kirche, und obgleich im Wasser getauft, hätte ich mich im Feuer wiedertaufen lassen. Könnte das Fleisch eine solche Glut fassen, Gott sei uns gnädig, wenn die Kreatur ungehalten auf uns arme Kühlgefäße würde. Aber auch zum vierten Elemente hätten Sie zurecht kommen können, da Sie nämlich so gern in der Erde arbeiten, so hätten wir Ihnen auch damit ein Fest bereiten können, weil ich meinen Garten so verwildert angetroffen habe, daß es einige Tage Zeit erforderte, ehe ich meinen wenigen Tulpen ihr Unterkommen verschaffen konnte. Indessen spreche ich noch immer im Optativus und denke wohl, noch Sie Schlittschuhe den Rhein hinunter zu uns laufen zu sehen.

Die Rezension des Wunderhorns habe ich vollendet und damit wieder einen kleinen Denkstein unserem Zusammensein gesetzt, da wir keine Münzen darauf schlagen lassen können. Es hat mich Mühe genug gekostet, den Ameisenhaufen in Reih und Glied zu ordnen, und über der Arbeit ist manchmal mit der Geduld der Geist von hinnen gegangen. Indessen bin ich zuletzt doch über das Gewimmel Herr geworden, und Sie werden im ganzen wohl damit zufrieden sein. Aber die Revision, wenn Sie noch oben sind, würden Sie sich entschließen müssen, darüber zu machen, und darum wünschte ich, daß es vor Ihrer Abreise womöglich noch abgedruckt würde....

Daß Grimm nach München kömmt, freut mich für ihn, er ist dort recht gut aufgehoben und wird gerade die nötige Wärme finden, um vollends ausgebrütet zu werden. Schreiben Sie mir doch, ob er noch bei Ihnen ist, ich möchte ihm gern einen Brief von einem der Freunde von Heß mit einigen Zusätzen von mir selbst mitgeben. Schreiben Sie mir weiter, was Brentano seither geschrieben hat von dem bayrischen Wesen. Ich überzeuge mich mit jedem Tage mehr, daß meines Bleibens in diesem Lande nicht ist, das Wesen wird mir immer klarer und immer unverständlicher. Aber während ich so überlege, rückt Teutschland auch so in seinem kleinen Trappe immer weiter vorwärts in derselben Gesinnung. Das ist die Verdammnis dieser Generation, daß sie nicht auf einem Strome, sondern auf stürmischen Wellen getragen, nicht weiß, wo sie ihr Haupt hinlegen soll, weil alles noch schneller wechselt als das Fleisch und jeder Gedanke jeden Augenblick einen neuen Herrn bekommt. . . .

Achim von Arnims literarischer Kampf mit Voß nimmt unterdessen seinen Fortgang: Arnim erläßt eine öffentliche Erklärung gegen Vossens grotesk grobe Angriffe auf das Wunderhorn.

61.

An Ludwig Achim von Arnim in Berlin.

Koblenz, am 1ten Februar 09.

Dann habe ich Ihnen die traurige Nachricht mitzuteilen, daß unser Arnim neulich im Zweikampfe mit Voß geblieben ist, totgeschlagen und im Morgenblatte begraben: Have Anima pia. Wirklich niedergefallen, ohne ein Zeichen von sich zu geben. Da Sie der nächste An-

gehörige des Verblichenen sind, so will ich die Korrespondenz mit Ihnen fortsetzen, als ob nichts vorgefallen wäre. Das Inventarium des Tisches, auf dem ich Gegenwärtiges niederschreibe, ist ein Kapuziner auf einem Esel, meinem Buben angehörig, den ich soeben mit Siegellack repariert. Eine Lichtputze, die das Maul schandlich weit aufsperrt, wenn man sie nur berührt, wenigstens so weit wie der Knabe, der alle Tage das Brot brachte, ein Wassergefäß mit einem schwimmenden Gänsefuß oder dergleichen, etwas Reißblei zum Tiegel und ein Leuchter von Heidenköpfen. Nun möchte ich gern einen Roman ausspinnen zwischen den Allotrien, aber es ist keine Eintracht und Herzlichkeit in ihnen und kein Liebeshandel einzufädeln, weil die einzige Dame darunter nur Schnuppenfresserin ist, und der stattliche Kavalier leider den Cölibat halten muß. Vor dem Fenster indessen hält schon seit mehreren Tagen eine Maske und gibt sich für den Frühling aus, hat auch alle faux airs davon, Gang und Schritt und den leisen Tritt und das freundliche Gesicht, die dummen Bäume glauben's auch und legen sich weit heraus, hat er sie, klaps, wird er's Netz zuziehen. Das stelle ich ihnen beweglich genug für, und wie ich noch Schnee haben müsse zu meinen Experimenten, hilft alles nichts, die unbesonnene Jugend läßt sich nicht zurückhalten. Einstweilen habe ich Rittersporn gesäet, wenn zufällig an die Sporen auch Ritter anwachsen, dann will ich die den Spaniern zu Hilfe schicken. Groß Wasser haben wir gesehen, der Rhein hat allen Schnee getrunken, und berauscht davon ist er über seine Ufer hinüber getaumelt, da und dort hat er viel zertreten und sonst Schaden angerichtet. Alles Wasser liegt schon im Meer und wird dort eingepökelt für die kleine häusliche Ökonomie der Natur. Darauf ist ein Sturm über uns gegangen, hätten die Häuser

Segel zum Aufspannen, die Stadt hätte in der Nacht ein gut Stück Weg zurücklegen können, und hätte sie sich nun mit ihrem Weichbild auf irgendeine fremde Mark aufgesetzt, nach dem römischen Rechte wäre ihr nichts an ihrem Besitz verkümmert worden, und der Unterliegende hätte auch vor Gericht untergelegen.

Sie sehen, daß ich unterdessen schöne juristische Kenntnisse eingesammelt habe. Ich lese Naturrecht an der hiesigen hohen, aber weder weiten noch tiefen Schule. Sonst bin ich gegenwärtig meines eigentlichen Handwerks ein Cyklope, ein halbes Fuder Kohlen habe ich schon verbrannt, mein Tint verdirbt sich ganz jämmerlich, die Metalle, zwei ausgenommen, sind mir dienstbar, ich suche den Karfunkel. Nun habe ich auch seine Mutter und die Sippschaft, Hangendes und Liegendes gefunden. Ich warte nur auf eine recht dunkle Nacht und ein Gewitter darin, um die Königsschlange mit den Jungen in dem Neste zu überraschen. Meiner Mythologie geht's jämmerlich, Zimmer hat von Natur ein zu eng gebautes Becken, die gesamte Hausgenossenschaft zieht und reißt mit Zangen und Brecheisen, und alles will nicht gedeihen. Ich habe hundertmal gewünscht, daß die Druckerpressen Keltern wären, die Schriftsteller schütteten ihr Gewächs dahin auf und das Publikum käme und füllte sich die Krüge mit dem Safte und nicht die Papiertütten. Oder noch lieber wie bei der Transfusion des Blutes, eine Röhre aus einer Ader in die andre, etwas warm gehalten, dann ist alles getan.

Jetzt geht's jämmerlich besonders in Streitsachen, erst der Blitz, nach einem halben Jahr der Donner, in anderen sechs Monaten die Kugel. Das sehe ich jetzt recht im Vossischen Streite. Ihre Mitraille hätte ich noch nicht aufschlagen hören, wenn mir Creuzer nicht Extrabericht darüber abgelegt hätte. Das Geschütz war gut

bedient. So geht eine Zeit vorüber, zwei Zeiten und halbe Zeit, endlich wird zum Gericht gegangen mit denen, die dem Tiere und der Hure dienen. Lächerlich war mir, daß sie den Verdruß gegen den Einsiedler sogar in den Kartenalmanach hineingeschleppt haben, er hat ein Bild und eine Erklärung dazu, wo auch wieder der Hund samt Zubehör paradiert, was wir doch alles zuerst in Besitz genommen haben. . . . Wenn Sie haben wollen, daß ich mehr weiß von den Begebenheiten, dann müssen Sie mir's selbst schreiben. Zugbrücken sind vor und hinter mir aufgezogen, und ich stehe auf dem Söller und blicke ins Land hinaus. Da ich überhaupt meinen Stuhl dahin zu stellen pflege, wo andere Leute nicht viel hinkommen, so lebe ich als eine Art von Robinson prinzlich, und mir ist's, wenn ich ehrlich sein will, so wohl, als mir's nur bereitet werden kann. Wie im Märchen ist mir der Mantel, mit dem der Staat mich bekleiden könnte, immer entweder zu lang oder zu kurz, niemal passend. Ihr guter Wille für mich in Ihrem letzten Briefe hat mich indessen gefreut, Sie sind aber doch auch selber in der nämlichen Schule krank. Ich muß lachen, wie Sie mit dem Philosophen im Kasten umzogen, den in der Welt niemand brauchen kann, so ein altes astronomisches Instrument, dessen Nutzen niemand absehen, dessen Reparatur kein Uhrmacher übernehmen mag.

Meine Kinder gedeihen fröhlich, Ihr Patchen muß sich Ihre Erzählung von zehnstündigen Spaziergängen in Schlangenbad gemerkt haben, es marschiert im rechten Trott und macht alle Pas des Kosackentanzes dabei. Nachts aber führt sich's keineswegs exemplarisch auf. Meine Frau ist deswegen nicht allzuwohl.

Von Brentano habe ich die längste Zeit nichts gehört. Er schrieb mir einen salbungsvollen Brief über

seine Bücher, um mir das Gewissen in Aufruhr zu bringen. Sie wissen selbst, wie ganz zufällig ich sie mitgenommen habe. Ich habe sie eiligst zusammengepackt und abgeschickt. Seither habe nicht ein Wort von ihm vernommen. Man schreibt mir, Sie seien lange in Weimar gewesen, schreiben Sie mir etwas von Goethe. Schicken Sie mir auch Ihre direkte Adresse, da ich die Mittelstation nicht leiden mag. Da Sie doch nun wohl in Berlin sind, so sehen Sie sich doch einmal um, ob Sie mir nicht eine Spanne Silberfaden in mein Fernrohr auftreiben können. Von München hat mir Boisserée Nachrichten gebracht, die mich orientiert haben. Mir ist lieb, daß ich nicht nach Landshut gegangen. Die allerarmseligste und ungeschickteste Intrigue rumort an dieser Akademie. . . . Mit Bettine sind sie gar übel daran, sie windet sich ihnen wie eine zahme Schlange um die Beine, sie fürchten aber, die Giftzähne seien nicht gehörig ausgebrochen und jeden Augenblick könne ein tödlicher Biß folgen. Savigny trauen sie nicht mehr, so sehr auch seine Frau alles gleich zu streichen sucht. Clemens können sie natürlich gar nicht leiden, und haben den Schmerzausruf bei der Gelegenheit sich entfahren lassen: der wird wohl auch noch den Arnim ins Land bringen. Leben Sie wohl und behalten Sie uns lieb.

Während des Winters vollendet Achim von Arnim den „Wintergarten", eine Anzahl Erzählungen und Dichtungen, die aus alten, den Heidelberger Einsiedlern wohlbekannten Büchern ausgezogen waren. Unterdes hat Görres seine Wunderhorn-Besprechung (I, 348 ff.) fertig gestellt und der Redaktion der Heidelberger Jahrbücher zugesandt, die mit der Veröffentlichung noch zögert. Ende April 1809 bekommt Achim von Arnim die Rezension zu Gesicht (Antwort: Briefe 2, 55), für die er Görres den „Wintergarten" sendet.

62.

An Ludwig Achim von Arnim in Berlin.

Koblenz, am 1ten September 1809.

Seit dem Frühjahr, lieber Arnim, habe ich die Hoffnung erhalten, die alte Reiseluſt würde Sie einmal wieder beſchleichen, Sie durchführen die Diagonale von Teutſchland und wären etwa einmal mit einem tüchtigen Satze in meiner Stube und ſchüttelten den Staub ab und die böſen Erinnerungen und was ſonſt von Roſt und Schmutze ſich anſetzt in dem übeln Jahre. Sie konnten wiſſen, daß Haus, Tiſch und Bette, ſo gut ich's habe, Ihnen zu Gebote ſtanden auch unangeboten. Aber der Summer der is kummen und hat den Herbſt mitgebracht, aber keinen Arnim. Das kommt wohl mit daher, weil es dem Menſchen, wenn er noch lange Füße hat, ein leichtes iſt, um die Welt zu ſpazieren, dann von Schottland nach Genua, dann von Polen an den Rhein, über die Berge hinüber, um die Stadtmauern durch die Stube, bis er endlich noch dreimal, mit Clemens zu reden, ums Hühnerloch geht und dann von einer Hand, die herausfährt, eingefangen wird. Aber heutiges Tags, ehe man ſo weit gekommen iſt, daß einem die Federn von ſelbſt ausgefallen ſind, an den Fußflügeln, wird man gerupft und geſtutzt, daß man herumgeht jämmerlich wie in der Mauſe und nicht überfliegen kann ins Nachbars Haus, die Federn aber füllen ſich andere in die Eiderdunenbetten. Das iſt übrigens ein Übel, was noch niemal ausgegangen iſt in der Welt, und ich bin ſchon längſt darüber getröſtet, Sie werden ſich auch damit abfinden. Werden Sie indeſſen wieder flügge, heute oder morgen oder über Winter, der alte Rhein fließt noch hell und kühl, und die Berge kochen Feuer, und es iſt doch noch

ein wenig blauer Montag an ihm, weil die Natur noch geputzt ist. Der Weg zu ihm hin ist gut zu finden, er ist überall mit zerbrochenen Scheiben bedeckt. Wenn ich vom Blatt aufsehe an den schönen Bergkranz vor meinem Fenster, dann muß mir doch anderst zumut sein wie Ihnen, wenn Sie zum Berliner Tor hinausgehen in das geplättete Land. Die Natur ist doch gut, und der Mensch passabel, wenn er satt ist, bei Ihnen aber sind viele Hungrige, und da läßt sich der Teufel gern häuslich nieder. Es ist ein Jammer, was drei Haupteinsiedler auf den Sand geraten sind, der eine sitzt auf bayrischem Sand in Wassers- und Feuersnot, der andere auf dem Brandenburger auch in schwerer Not, der dritte, Creuzer, auf holländischem, mit stinkendem Wasser zur Salbe gemacht und aufgestrichen, er hat mir ganz klägliche Melodien schon aus dem Röhrig zugesungen, dabei ist indessen etwas viel kränkliche Weichlichkeit und Gewöhnung an die dicken Schuhe und warmen Mützen, die die Zeit doch durchaus abgeschafft haben will. . . . Brentano hat den Gebrauch der Sprache noch nicht wieder erlangt, ich weiß nichts von ihm. Ihnen aber habe ich für den großen gedruckten Brief und einen geschriebenen obendrein zu danken.

Das Buch war mir gar angenehm und erfreulich, Ihr ganzes Wesen ruht auf den Worten, die doch alle aus der Allerweltssprache sind, wie ein angehauchter Schein und wie eine Seele auf dem Staub und Wasser ruht, in dem sie wie zur Miete wohnt. Ihr leichter Schlittschuhschritt, der bisweilen so tief einschneidet, daß das Grundwasser durchbricht und den Leuten in die Augen spritzt, der zierliche Wurf, das scherzhafte Tanzen, das gefällige Cantabile, das freundliche Lachen, das wie Tageslicht durchs Ganze durchscheint, alles hat mich an Sie und an das Heidelberger Leben erinnert. Das

sind wahre Geistererscheinungen am hellen Tage, so lebendig kann mir's werden, als ob Sie vor mir stünden, nur kein Gespräch kann man auf diese Weise, als in längeren Zwischenräumen etwa miteinander führen, es hat mich verdrossen, daß ich stumm dasitzen mußte und Ihnen nun nicht auch verständlich machen konnte, daß ich Sie sähe. Bannen kann ich, so oft ich will, diesen Geist, ob ich selbst bannbar bin, weiß ich nicht, es kann mich sehr erschrecken, wenn ich in halbdunkler Mitternacht im Hemde am Fenster stehe und etwa ein einzelner Vorübergehender aufblickt und mich für einen Geist halten möchte, das ist ein ganz entgegengesetztes Gefühl als die gewöhnliche Geisterfurcht, man blickt aus dem Tod ins Leben, wie dort aus dem Leben in den Tod. Ich danke Ihnen für den Nachruf in der Zueignung, sind die Früchte aus dem alten Helm hinabgeronnen, dann mag das Tamburin, das sie klingend aufgenommen, leicht eine zerschlagene Trommel sein, schwer wird sich der Helm, aber leicht kann sich die Trommel wieder zusammenfügen, jetzt sind die Töne mir lieb, sie kommen von Sirenen, die mitten im Sturme singen, und wenn das Donnern und Notschießen vorüber, hört man doch immer wieder gern auf das Singen. Wer so gut gemacht ist im Frieden wie dieser Gärtner, darf sich nicht entschuldigen, daß er den Krieg nicht mitgeschlagen, Nationen werden noch auf viele andere Weisen als mit Schwerten geschlagen; jetzt vollends, wo die Verwirrung so ratlos geworden ist, daß, was die eine Hälfte mit Blut an Ehre mühsam gewinnt, die andere leichtsinnig und verkehrt an Schimpf wieder zusetzt, ist mir's leid, um alles gute Blut, was fließt und geflossen ist, und ich möchte kein Blutzeuge sein im Kampfe der matten Tugend mit der kranken Sünde. Sonst habe ich mich bei der ganzen Sache überzeugt, daß der Himmel ohne Schuld ist, wie

er gern Sieg gegeben hätte, wenn nur einer da gewesen wäre, der den Haushalt fortgesetzt hätte.

In Ihrer Schrift hat mir das erste ganz unendlich wohl gefallen, wenn Sie das gemacht oder nur viel hinzugemacht haben, dann erstaune ich über Ihre Kunstfertigkeit. Die Zigeunergeschichte, in den Simplizissimus eingelegt, hat mich auch ergötzt. In dem Fragmente von Schelmufsky habe ich durchaus nichts Störendes, aus dem Geist des ganzen Herausfallendes bemerkt, nur das Hundegebelle am Anfange hat etwas gewürgt, die reinen Verehrer werden nicht zu klagen haben, wenn man keine Nähte sieht, dann ist's, als hätte der Verfasser selbst eine zweite vermehrte Ausgabe veranstaltet. Mehr Anstoß werden die reinen Verehrer Nelsons an der wunderlichen Weise nehmen, wie Sie ihn in den vortrefflichen Romanzen durch die Meduse nicht aus Fleisch in Bein, sondern aus Bein in Fleisch verwandelt haben. 'S ist ein unendlich spröder Gegenstand, dieser einäugigte, einarmigte, eben noch verwesende englische Seeheld, mitten in dem großen algebraischen Formelwerk, seinem Schiffe und seiner Schlacht und den nun in den heißen Feuerofen der Meduse hineingeworfen, wo er wie einer der babylonischen Knaben aus den Flammen singt, die er als ein Salamander immer durch sein Element, das Wasser, wieder löscht. Sie haben englischen Roastbeef mit einer Brühe von Pfeffer und Muskaten und Areka und Palmwein übergossen, und es soll mich wundernehmen, was die Welt zu dem sonderbaren Gerichte sagen wird. In mich, bei der philosophischen Weite meines Geschmacks geht dergleichen leicht hinein, und ich habe mich gefreut an der Lust, mit der Sie viele Reminiszenzen aus dem Leben hineingeworfen in den feurigen Strudel, aber ich begreife auch leicht, wie viele zu eng sein mögen ohne unmittelbare Versündigung.

Das ganze Buch ist mir lieb und wert, wie's da liegt, und ich habe es unter meine andern Freunde aufgestellt.

Mit meinen eignen Arbeiten geht's nicht so rasch wie mit Ihrem Gartenbau, meine Sachen werden immer die gehörige Zeit lang im Packhofe zur Visitation zurückbehalten, ehe sie in die Welt hinunter dürfen. Mit meiner Mythologie sind wir glücklich am zehnten Bogen angekommen, da das Ganze nun 30 werden soll, so müssen Sie sich wohl noch vier Jahre gedulden. Meine physikalischen . . . Untersuchungen schreiten auch langsam fort, weil ich eigensinnig auf mathematischer Schärfe und Überzeugung beharre, und da ich die mythologischen noch nicht beendigt habe und mit der alten Liebe verfolge, so werde ich unbarmherzig zwischen den zwei Liebschaften herumgezerrt, deren keine ich lassen kann, so sehr immer die eine die andere kränkt. Eine dritte, der Ihrigen näherliegende, halte ich mit Gewalt noch von mir weg, damit die drei mich nicht vollends aus dem Hause treiben. Danken Sie Ihrem Freunde Pistor für den Silberfaden, ich habe ihn schon verwendet. . . .

Ich bin am Rande und habe nicht viel geschrieben, und habe doch so lange gezögert mit schreiben, weil ich recht viel schreiben wollte und immer nicht recht viel Zeit für das viele Schreiben finden konnte. Drum wär's besser, wenn Sie selbst kämen und sich alles erzählen ließen. Sie würden mich und alle wohl treffen, Ihr Patchen groß und gesund und herumlaufend auf allen Wegen und kratzbürstig und eigensinnig und lieb, dazu mit einem zollbreiten Loch im Kopf, das es sich vor acht Tagen gefallen, und wovon es die Narbe noch nach vielen Jahren wird vorzeigen können. Meine Frau grüßt Sie herzlich, und ich schließe den meinigen in den ihrigen ein.

63.

An Ludwig Achim von Arnim in Berlin.

Koblenz, am 1ten Jänner 1810.

Glück auf mein armer Kreuzbruder, mein lieber Wintergärtner, zum neuen Jahre Glück auf! Im vorigen haben sie Dich übel zugedeckt, Du liebreicher Kunstgärtner, Dir die dargebotenen Sträuße zerrissen, mit Prügeln die Blüten von den Bäumen geworfen, die Nachtigallen ausgehoben und geblendet und die Füchse in den Garten gejagt mit den brennenden Schwänzen. Und Du ... dunkler, zerstreuter, unverständlicher ... Ariel, wie gehen die Weissagungen des Propheten Jesaias c. 29 an Dir in Erfüllung! „Weh, Ariel, Ariel! Ihr haltet Jahreszeiten und feiert Feste (den Königseinzug), aber ich will den Ariel ängstigen, daß er traurig und jämmerig sei und soll mir ein rechter Ariel sein. Alsdann sollst du geniedrigt sein und aus der Erde reden (unverständlich Zeug) und aus dem Staube mit deiner Rede murmeln (scherzhafte Gemische), daß deine Stimme sei wie eines Zauberers aus der Erde (wie die Leute klagen) und deine Rede aus dem Staube wispele. Und die Menge, die dich zerstreuen, werden so viel sein als ein dünner Staub (die Leser der Klassiker) und die Menge der Feinde wie eine wehende Spreu, und das soll plötzlich bald geschehen. Wie ein Nachtgesicht im Traum, so soll sein die Menge aller Heiden, so wider Ariel streiten, samt allem ihrem Heer und Bollwerk und die ihn ängstigen. Denn gleich wie einem Hungrigen träumet, daß er esse, wenn er aber aufwachet, so ist seine Seele noch leer, und wie einem Durstigen träumet, daß er trinket, wenn er aber aufwacht, so ist er matt und durstig (also die Käufer Deiner Bücher), also sollen sein die

Menge aller Heiden, die wider dich ſtreiten. Erſtarret und werdet verſtürzt, verblendet euch und werdet trunken, doch nicht vom Wein (ſondern vom Brenz), taumelt, doch nicht vom ſtarken Getränke. All deiner Propheten (Einſiedler) Geſichte werden ſein wie ein verſiegeltes Buch, welches, ſo man es gebe einem, der leſen kann und ſpräche: Lieber, lies das! und er ſpräche: Ich kann nicht, denn es iſt verſiegelt." Gehſt Du in Dich, erſchrecklicher Sünder, vor 2550 Jahren iſt das geweisſagt und im vergangenen Jahre erſt wahr geworden an Dir, ich hätte wahrlich nicht ſo viel hundert Jahre geduldig warten können und viel früher dreingeſchlagen mit allen Fäuſten an des Himmels Stelle. O Fauſte, Fauſte, wie hat Dich der däniſche Quirlſtock gequirlt, der idylliſche Rührlöffel geſchwungen, der Teufelsbeſen gekehrt. Warum hat der Würg-Engel nur die geheime Furcht, daß man die verborgene Sau in ſeinem Namen auswittern und verſchneiden möchte. Ich habe recht applaudiert zu allen Schlägen, die auf Dich gefallen ſind, mein Seelenbruder, die waren mir alle geſchenkt, die meinen waren verſüßt mit dem ſüßen Honig socios habere etc. und hatten daher den Geſchmack von Manna und Lebkuchen, ich dachte immer an den vielen Rheinwein, den wir zuſammen getrunken, und tröſtete mich, alles Leben müſſe widerlebt ſein. — Eben heult's Patchen, das ſüße Dornröslein jämmerlich in die Prophezeiung hinein und ruft mit weh über den gepritſchten Paten, deſſen es ſich nun und nimmer in der Welt rühmen darf, denn es iſt die Enkeltochter des Jeſaias und ſoll eine Jungfrau werden, wie ſie ſein ſoll. — Nun aber habe ich mich ſattſam an obigen Schlägen erbaut, wie ſchon geſagt, und möchte die Rute küſſen, die ſolche Dinge getan, der vorigjährige Komet war wie Geißen-Knödel zur Weihnachtsbeſcherung daran aufgehängt. Arnica mon-

tana, liebliche Blume, mit dir will ich meine Schlafstätte bestreuen und alle Abend mir einen Kranz davon flechten, um die heißen Schläfen zu kühlen. Es ist so gar tröstlich, daß, während das Schicksal mit Siebenmeilenstiefeln in der Kelter herumstampft und Blut keltert, oben auf dem Dache die Spatzen rammeln und die Mäuse in den Löchern, und die Motten ihm nieder im Pelze schaben. Eben kommt mir nun auch zum Überfluß die Rezension des Wintergartens in der Jenaer vor Augen, Erbarmen ruf ich den Schindern zu, aber sie schächten fort mit Gesichtern wie die Juden, die den Herren kreuzigten. Das hast Du gut gemacht, Du geschundener Ariel, daß Du ihnen gesagt hast, daß aller Tadel Dich verletze, wissen sie erst den wunden Fleck, dann setzt alles Geschmeiß sich hin, wie die Mücken auf die Gipsnasen und beizen Dich mürb wie einen Hasen im Essig. . . . Meine Frau hat nicht üblen Vorschlag, künftig nur Manuskripte für Freunde durch Frohreich ein Dutzend, zwei Dutzend zu drucken, dann kann man all das Volk aussperren nach Belieben, und bitten sie sich ein Exemplar zum Rezensieren aus, dann schlägt man's ihnen rund ab. Das gute Schaf allenfalls, das in den Jahrbüchern einiges Laub im Wintergarten abgebissen und gegessen hat und prätendiert gut deutsch zu sein, was es auch ist, kann allenfalls über die Schulter hineinsehen. Die in Heidelberg müssen nach der Abreise das scherzhafte Gemisch auch näher besehen haben und berochen und allerlei darin gefunden von Hexenkram, Nadeln, Haare, Borsten, Nägel aus den Gedärmen eines unschuldigen Kindes und mancherlei aus ihrem Lebenslaufe, womit sie schlecht gemacht werden sollten vor der Welt . . . Genug, sie scheinen ganz giftig und verbreit (!); meine Rezension des Wunderhorns lassen sie zwischen Tür und Angel wie einen vorgefallenen

Mastdarm in Steiße stecken. Ich habe ganz feierlich mir eine Erklärung durch Zimmer bei der Redaktion darüber ausgebeten, kann aber nicht dazu gelangen. Denn unseliger Weise ist mein mythologisches Werk nach und nach durch den Segen Gottes um des frommen Bestrebens wegen bis zu etwa 40 Bogen angewachsen, und das Ende ist noch nicht sichtbar, das hat dem Verleger, der es seit kurzem erst entdeckt, den Atem versetzt, und der gutmütige Mann weiß vor Schrecken keine Worte zu finden, wie es scheint, um mir seinen Schrecken auszudrücken über die ewig lange Perspektive vom 22ten Bogen bis zum 40ten und schweigt nun ganz stille und gibt nicht an Tag, was die Redaktion ihm aufgetragen. Creuzer aber ist eine Schlafmütze und sitzt, wie ich mir vorstelle, wieder voller Verdruß oben und nakeliger Unruhe und Unzufriedenheit und wagt nicht, mir sie zu klagen, weil ich ihn über seine holländische Geschichte einen Kindskopf gescholten habe. So stehen die Freunde alle mit langen Gesichtern im Kreise und nehmen Prisen, die verbitterten Feinde aber sind guter Dinge und quäken. Ihre Sünden stinken zum Himmel, es ist Zeit, daß die Peitsche wieder knalle, nicht um das Ebenbild Gottes zu schimpfieren, sondern nur damit die Luft nicht ausgehe. Es gewährt mir Unverwundbaren ein reines menschenfreundliches Vergnügen, diesem Lumpenkram zuzusehen, der durch die inwohnende Lause lebendig wird, die große Made, die seziert wieder kleine Maden und die wieder Mädchen geben, wie alles tanzt nach einer schlechten Fidel und dabei in guten Büchern liest und in ausgeworfenem Speichel sich besäuft und „Freude schöner Götterfunken" dazu singt, daß einem die Haare zu Berge stehen, wenn man hört, auch die Toten sollen leben und man alle Augenblicke meint, die kämen nun auch zu und machten Gemeinschaft mit der Bettlerhochzeit ohne Braut. Mich

verlangt sehr, ihnen wieder einen Verdruß anzutun, ein Skrupel ist dabei wegen des Zeitverderbs, den ich gern durch einige Unterredung weggeschafft hätte, man wird nach und nach so ernsthaft, daß man die Lust gar nicht mehr für ein Geschäft hält und das Lachen für faulenzen. Es ist eine gar zu schöne Bosheit, den Leuten inwendig ein klein Mäuslein zu zerquetschen und sie nun entspringen zu lassen mit dem Leibschaden, daß sie hingehen und emsig an ihrer Geschichte fortbauen, aber alles nun etwas schief überhängt und grimassiert, und die Geschnittenen laufen und weissagen närrisch Zeug all ihr Leben lang ohne weiter unser Zutun. Es ist freilich eine Art Totschlag, indessen habe ich auch die ersten Kuhpocken hier ins Land hineingebracht, und mit den geretteten Seelen will ich mich abkaufen. Der Plätscherkreis wird immer größer, ich mochte auch die hineinziehen, die bisher klüglich still geschwiegen haben.... Aber mein Gott, lieber Ariel, was haben wir nicht eine Menge unschuldiger Leute ins Verderben hineingerissen, es ist ein Zug zusammengeknebelter wie ehmals jener der Klubisten, als sie hier auf die Festung geführt wurden. Meinem Schwager, der immer mit gestäupt wird, habe ich schon einen grünen seidnen Beutel zur Satisfaktion stricken lassen, ich möchte den andern allen etwas Gutes und Liebes zeigen, wenn ich nur an sie kommen könnte. Hier bei meinen etwas unkundigen Landsleuten muß ich dagegen wieder alles verantworten, was die Romantik nur hervorgebracht.... Ich habe gut sagen, ich hätte nicht dabei gesessen und nichts gemacht, man behält mich als Geisel für alle und läßt mich nicht aus der Haft entspringen, und ich muß geduldig harren, wenn der Witz überall von mir herabträufelt, den sie auf die neue Schule gießen. Das sind Sachen, die mir das Herz abfressen. . . .

Ich habe mich gefreut über das Kunstwerk (Goethes Wahlverwandtschaften), wie man aus Stückchen Jugend, die ins Alter hineinscheinen, ein Ganzes zusammensetzen kann, das aus einem Stücke nach purer Jugend aussieht. Das ist noch eine starkschlagende Ader, die Ottilien herausgeblutet hat, die verspricht hundert Jahre Leben, ein warmer Blutstrom treibt wundersame Werke und Kunstgestänge, und es quillt wie roter Wein oben für alles Volk, Eduard aber ist gleichsam der Ochs, der zur Krönung der schönen Gestalt gebraten wird. Einiges mir fatale Beiwerk ist auch dabei wie bei Wilhelm Meister, gefrorne Fensterblumen und wohl ausgespritzte Präparate. Ich kann mich gar nicht gewöhnen ans gemeine Leben in der Poesie, weit eher an die Poesie im Leben, es kömmt mir manches bloß wie gebohnt und nicht geschnitzt vor. Gar sauber ist aufgeräumt und jedes an seinem Ort, es sind keine Kinder in der Haushaltung, die alles durcheinanderwürfen und kleine Tümpelchen hineinpißten, alles wie bei einem alten Junggesellen, wo eine gleichfalls etwas bejahrte Jungfer Ordnung hält. Die allzu große Absichtlichkeit in allen Anlagen hat mich auch gestört. Kurz, ich schneide nur Ottilie heraus und fasse sie in einen goldnen Rahmen, den Rest verehre ich Mad. Creuzer zum Christgeschenk, habe aber doch den größten Respekt dafür und weiß, daß ich nichts dergleichen machen kann, gehe aber wieder im Wintergarten lieber mit meinen Stiefeln herum, als auf diesem glatten Spiegel in Winterschuhen. Und er hat nichtsdestoweniger Recht, der Regenbogen kann mit seinen Füßen auf zwei Häuserdächern stehen, wo in einem Tee genommen wird, im andern eine Laxierung nebst Zwetschen und dem zugehörigen Kostüme, ich hab's lieber auf einem blühenden Baum und einem grünen Berge. Es ist gar nicht wunderlich, daß bei den Alten so was ohne Gefahr

auf dem Leben stehen konnte und immer stand, weil das Leben da selbst, wenn auch von schlechtem Stein, gefällige Form hatte, bei uns aber hat's aufs höchste Reichtum und Behaglichkeit, und darin haben die niederländischen Maler alles rein ausgeschöpft.

Man hat hier versichern wollen, Clemens würde Professor der Kameralwissenschaft an Sukkows Stelle bei der jetzigen neuen Organisation und wolle nebenbei Privatissima über die Heraldik lesen, ich möchte gern einige Auskunft darüber haben, da er selbst taubstumm geworden ist. . . . Gott zum Gruß, die Meinigen sind wohl und schlagen mit ein.

64.

An Sulpiz Boisserée in Köln.

Koblenz, am 23. Februar 1810.

Ich habe mit vielem Vergnügen aus Ihrem Briefe an Mosler die Beendigung ihrer vieljährigen Arbeiten und ihre bevorstehende Abreise erfahren. Ich freue mich gar sehr auf dies Werk, das Ihren eigenen Erwartungen so sehr entsprochen hat, es ist zu glauben, daß es dem Baumeister ebenfalls erfreulicher sein wird, als das kleine Sonett, das Werner auf sein Haus geklebt. Darum schreibe ich Ihnen indessen nicht, das würde sich weit besser mündlich abtun lassen. Ihre bevorstehende Ankunft hat mich vielmehr an einigen Bücherbedarf zu meinen Arbeiten erinnert und [ich habe]*) Sie bitten wollen, diesem bei der Gelegenheit zu Hülfe zu kommen. [Wollen Sie]**) darum nicht die

*) Zerrissen und ausgelöscht.
**) Zerrissen.

Güte haben und bei Ihren Bibliothekarischen Doggen den Versuch machen, ob sich eines oder das andere der folgenden Bücher, wenn es bei ihnen aufzufinden wäre, sich entführen ließe auf einige Zeit ohne großes Gebelle. Die Bücher sind: Maimonides More Nebhuchim, Cedrenus Chronicon, Kircheri Oedipus, Syncelli Chronographia. — Sie würden mich sehr verbinden, wenn es Ihnen gelänge, eine oder die andere dieser zarten, unberührten Jungfrauen zu entführen, nach dem gebührlichen Gebrauch werden sie in kurzem ihrem Verschlusse zurückgeliefert werden. Leben Sie wohl, und kommen Sie recht bald.

65.

An Charles François de Villers in Lübeck.

Koblenz, am 4t. Mai 1810.

Ich bin Ihnen, mein sehr werter Freund, noch Dank und Gegengeschenk für Ihren Rapport schuldig; ich will mich lösen durch mein Buch*), das Sie hiermit erhalten. Es mag Ihnen sagen, was ich gedacht und getrieben, seit ich geschwiegen; ich wünschte, daß Sie mir bald einen gleich redseligen Boten sendeten, den ich wieder ausfragen könnte. Vom Rhein bis zu Ihrer Nordsee ist gar weit, es läßt sich nicht gut gesprächsweise hin und wieder reden. Briefe muß man den Posten mit Gold aufwiegen, und so goldne Worte man darin reden mag, sie wollen damit sich nicht abfinden lassen, sie fordern Realia. Dafür sind die Messen gut, man sieht sich wie die wilden Kolonisten im wilden Nordamerika alle Jahre zur Kirchweih einmal und spricht in dicken Büchern miteinander und geht wieder heim, jeder zu seinem Pfluge.

*) Die Mythengeschichte.

Was aber nun mein obbesagtes Buch anbetrifft, so werden Sie ihm kaum die jetzige Hungerzeit ansehen; es hat einige wenige Bibliotheken mit Appetit verspeist, und davon ist es ganz gleißend und wohl beleibt geworden und stattlich genug anzusehen gegen die Windspiele, die jetzt so gar häufig geworfen werden. Wäre ihm ein anderes Gelüst befriedigt worden, das nämlich, die Pariser Bibliothek aufzuschmäusen, dann würde es noch nicht geboren sein und mindestens die Größe eines jungen Elefanten haben. Im Ernste, wenn Sie mein Buch lesen, was ich zu dem gründlichen Philosophen hoffe, dann werden Sie meine Wahl loben und bewiesenen Fleiß und Verstand mit einiger Dankbarkeit erkennen. In der Tat, einen größern, um und um bedeutsamern, reicheren Gegenstand konnte ich nicht leicht zur Bearbeitung auffinden, es fragt sich nur, ob der Gegenstand bei mir an den Rechten gekommen sei. Wie sich's gebührte, habe ich gearbeitet, nichts unterlassen, was zum Ziele führen mochte, die schönen, klaren Resultate, die ich gewonnen, wollen mich bereden, daß ich's nicht ungeschickt und ohne Beruf angefangen. Es ist ein ganz eigener Reiz in den Untersuchungen um den Ursprung der Geschichte, man wird wie im Zauberschiffchen von unsichtbarer Macht stromaufwärts fortgetrieben, gegen das Ende kommen große Wasserfälle, woran man hinaufspringt wie ein Lachs, dann läuft alles wie in einen großen See zusammen, im See eine Insel, in der Insel ein himmelhoher Berg, auf dem Berg ein Nest, in dem Neste sitzen die jungen, noch nicht flüggen Völker, und wenn sie ihre Not verrichten wollen, strecken sie die Hintern über den Rand hinaus und werfen den Unrat, womit sie jetzt einander besudeln, über Bord, oben drüber aber brütet die Mutter, die Flügel über sie hergebreitet, sie wärmend mit dem Flaum und dem

warmen Atem, der Vater sitzt zur Seite und singt wie die Nachtigall Fabeln und Mythen und Kosmogonien in das Gezwitscher der Brut, rund umher aber ist's immerwährender Frühling. Ich erstaune, wenn ich das eben Gesagte bedenke, wie Sie, ein geborener Franzose, aus der Art geschlagen, daß man Ihnen eine solche Stelle sagen, und wie ich, ein Adoptierter, noch so wenig gute Sitte angenommen, daß ich dergleichen schreiben kann. Sie können sicher darauf zählen, daß ich nach 30jährigem Aufenthalt in Paris nicht den zehnten Teil Gallizismen angenommen haben werde, als Sie durch vieljährige Verbannung dans le Nord verloren haben. Ich wünschte aber in der Tat jetzt ernstlich nach Paris auf irgendeine Weise versetzt zu werden. Die gegenwärtige Arbeit hat mir den Wert einer vollständigen Bibliothek recht fühlbar gemacht, und mich verlangt sehr darnach, in den orientalischen Manuskripten, die dort beinahe allein auf dem Kontinente zu finden sind, mich umzusehen. Auch meine anderen Arbeiten sind nach und nach so weit gediehen, daß sie zur Vollendung größerer Hülfsmittel bedürfen. Ich arbeite jetzt eine Schrift aus, wahrscheinlich in französischer Sprache, über das Licht, wozu die Versuche viele Jahre schon mich beschäftigt haben. Dann nehme ich meine große Physiologie, das Wort im alten Sinne genommen, vor, aber dazu bedarf ich noch Instrumente und Kabinette, die ich in der armen Provinz nicht finde. Das alles also wird mich nach Babel zum Belustempel treiben, aber ob das sonst Widerwärtige mir auch nur gelingt, ist große Frage. Es ist kein ärgerer Despotismus im Lande als jener, den die gelehrte Hauptstadt gegen die gelehrte Provinz ausübt. Nichts ist vor der Hand kläglicher als das neue Universitätswesen. Seit so viel Jahren wird schon geknaupelt und gezimmert, und immer will

nichts sichtbar werden. Von der abgeschmackten Idee, die Fakultäten zu vereinzeln, sind sie nun glücklicherweise völlig abgekommen und finden den alten Gedanken dazu abgeschmackt. Nun ist ihnen auch eingefallen, es seien der Fakultäten zu viele für Frankreich, was wieder wahr ist, aber in anderem Sinne als sie's nehmen, und nun wird wahrscheinlich z. B. die Zahl der Facultés des sciences auf acht reduziert werden, und die vier Rheindepartemente, die vorher vier wohldotierte Universitäten hatten, wovon zwei in einem sehr blühenden Zustande waren und die dritte mit der Pariser an Alter und Ansehen früher wetteiferte, werden mit einer faculté des Lettres zu vier Professoren, wovon zwei de droit ans Lyzeum, abgefunden. Dabei hat der Großmeister kein Geld im Budget bewilligt, er schabt und kratzt und knausert daher alles Erdenkliche zusammen, alle Schüler in den Instituten müssen an ihn bezahlen exakt alle Monate, er aber bezahlt niemand, so daß das ganze einstweilen nichts als eine octroi s. l'éducation publique ist. So gebrechlich ist der Zustand der fille ainée de l'empereur, wenn die zu hoffenden Prinzen gleich mager ausfallen wie diese Prinzessin, dann wird man sie auf englischen Roastbeef und gutes Alebier setzen müssen, damit sie den Zepter halten können. So sind wir alle mit Lorbeeren und Siegeskränzen bedeckt, schreien aber im Chore nach dem täglichen Brot; bei Ihnen aber wird's dasselbe sein, nur daß die Kränze fehlen und dafür Reue und Leid und viele gute Vorsätze zu finden sind. Es muß eine erschreckliche Menge von gutem Nervenmarke aufgespeist werden, bis so eine Art von heroischem Dämon auf Boden wird.*) . . .

*) Der letzte Satz ist undeutlich geschrieben.

Von Berlin aus sendet Brentano ausführlich historisch-biographische Mitteilungen, fordert Görres auf, wie Arnim und er, sich an eine Selbstbiographie zu geben, eine Mahnung, die Arnim in einem verloren gegangenen Briefe aufgenommen haben muß, in dem er zugleich dem Koblenzer Freunde die Zueignung von „Halle und Jerusalem" angetragen haben wird.

66.

An Ludwig Achim von Arnim in Berlin.

Koblenz, am 11ten Mai 1810.

Just von Berlin her, Ostnordost kömmt der Wind geweht, meine Gedanken müssen stromaufwärts gehen, wollen sie zu Dir, lieber Ariel, hingelangen, was denn, da der konträre Wind schon so lange gedauert, im Vorbeigehen gesagt, auch ihre Abreise so lange aufgehalten hat. Meine Nachtigallen werden stutzig ob diesem Zephyr, mein Zitronenbaum betet zum heiligen Servatius, daß er sein verschone; wir senden euch guten fruchtbaren Südwest, den Favonius, Gottes Atem, undankbar gebt ihr uns Gefrornes und ungebetene Refraichissements zurück. Es muß doch was daran sein an dem Geschrei über das nordteutsche Unwesen; geht meine Orangerie verloren, dann schlage ich mich auch zu den Appelsinen gegen die Teltauer Rüben und schlage vor, eine Mauer zu ziehen quer durch ganz Teutschland und die Zinnen zu besetzen mit Landshuter Studenten und alle Klassiker zu euch herüber zu deportieren mit Weib und Kind und aller fahrenden Habe. Die besten Früherbsen mit Pfirschen und Sonetten und sonstige gute Sachen könnten wir ziehen an der Sonnenseite der Wand, ihr an der schattigen nichts als Champignons; die Zephire, die zu euch durch wollten, müßten verzollen am Tore, von Nachtigallen wäre alle Ausfuhr prohibiert, sentimentale Rei-

sende passierten ohne zu repassieren, die Poesie säße oben auf dem Höchsten der Mauer und kehrte euch die posteriora zu, aber angemalt von Kopf bis zu Füßen, just als wären's die Anteriora, nur daß man an der tiefen Bauchsprache bemerkte, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe. Das alles jedoch für euch sauf le recours an Dänen, Schweden, Norweger, Isländer, die auch wieder gute Worte geben müssen, um ein wenig warmen Wind und Leben und poetische Herzstärkung, wir aber verdanken's niemand, sondern produzieren alles im Lande.

Meinem Briefe lege ich bei einen kleinen abgekürzten Anhang von zwei Alphabeten in zwei Bänden, ein scherzhaftes Gemisch von Heiligem, worin ich gesagt habe, was nicht wohl in diesen halben Bogen gehen will. Es handelt von Gott und seinem Gebot und lauter erbaulichen Dingen. Besonders ein schönes Magazin von wohlklingenden gutgesetzten Tauf- und Zunamen ist darin angelegt, woraus eine ganze kindbetternde Nation sich versorgen könnte mit Wohllaut und guten Benennungen, was besonders Clemens sehr freuen wird, der an dergleichen sein besonderes Wohlgefallen hat. Ich selbst muß dem Himmel vor allem danken, daß er mich das Ende hat finden lassen, denn die Sache war so intrikat, daß eine lange Zeit hindurch billig bezweifelt werden mußte, ob überhaupt auch nur eines auszufinden wäre, da man ebensogut Bücher wie Schrauben ohne Ende haben könnte. Der Faden läuft immer wie in römischen oder ägyptischen Katakomben fort, man steigt ein, der große Gang führt in kleinere, die in Nebengänge und und und, auf und nieder von einem Stockwerke zum andern Inschriften, Bilder, Krüge, Mumien, alles durcheinander, daß das Inventarium in keines Menschen Leben geht, Licht und Salz muß man sich dabei selber auf eigene Kosten stellen. Nun habe ich mancherlei Ver-

schüttetes herausgegraben, ein freilich etwas schadhaft gewordenes Bild der alten Welt im Zustande wie jenes Basrelief des alten Rom oder wie die Mondlandschaft bei Schröter oder wie Cuviers Skelette, manchmal auch wie die Rollen in Pompeji, ich habe wahrhaftig Bergmannslieder dabei gesungen, die indischen Palmenstämme und Betelblätter und Arekanüsse liegen wie überall bis in den nordischen Torf hinein, so auch aller Orten in der Geschichte zerstreut.

Nun trete ich damit vor Fräulein Dolores und bitte die Gnädige damit vorlieb zu nehmen und das kauderwelsche Ding mit ihren schönen Augen sich vorzulesen. Sie wird nun auch ihren Kirchgang halten, seit sie nach ihrer Niederkunft mit sich selbst von sich selbst in unverletzter Jungfrauschaft empfangen, wieder ausgesegnet, aber ich glaube ihre Herablassung gegen das große Publikum wird ihr nicht von sonderlichem Nutzen sein, da ihr Name schon für eine Satire gehalten wird. Ich aber habe ihr schon Quartier bereitet, bei mir soll sie ihr Gefängnis finden, und wenn alles sie verstieße, aus meinem Bücherschranke heraus hat sie, wenn ich die Türe öffne, die reizendste Aussicht in die schöne Natur und bei üblem Wetter um sich her die gewählteste Gesellschaft von Romantikern und schöner Welt. Ich werde mir alle ihre Drangsale zu Herzen nehmen und bitte mir dafür Reciproca aus; so können wir zuletzt, wenn alles mißlingt, uns zusammen in unsere breite Schwerter stürzen. Wir wollen uns auch immer einander dedizieren und uns einander immer zu Paten nehmen und rezensieren, und der Längstlebende soll den andern im Nekrolog begraben. An der vorigen Dedikation geb ich mein bescheiden Teil nicht heraus, soviel ich mir gleich damals schon davon genommen nämlich; den Grundton habe ich nie auf mich gedeutet, aber den Nachklang, den der

Zufall mir zugewendet, habe ich sogleich in Besitz genommen, und ich lasse ihn mir nicht wieder aus den Händen winden. Meine Raben flogen zur Rechten, es sind Othins Raben, die am Himmel stehen, der Becher daneben ist der Helm, der Altar dabei das Kreuz, folglich ist die Szene am Himmel, und an viele außer uns beiden ist das Wort gerichtet. Mein Buch habe ich Creuzern zugeschrieben, dem ältesten solid aussehenden Kindskopf, den ich kenne, dann meinen Zuhörern, worunter auch, als Hospitant wenigstens, der Einsiedlerguardian, er mag sich also sein bescheiden Teil davon wiedernehmen. Halle und Jerusalem, Kochsalz und Asphalt nehme ich mit Danke an und werde, wie gesagt, wieder meine Erkenntlichkeit bezeugen. Nun sage mir, wie Du mit den entsetzlichen Buchstaben so viele Bogen zusammenschriebst. Der alte Rolfink in Jena schrieb, wie ich lese, daumesdick, eine kleine Dissertation mußte zur Druckerei gefahren werden, 40 Bogen Deiner Hand müssen auch Manneslast sein. Bei mir war gerade die konträre Klage, ich schickte Bogen wie Tapeten grandios mit der kleinsten Miniaturschrift beschrieben, so daß einer fünf gedruckte gab und vier Setzer, wie Zimmer mir schriftlich jammerte, darüber das Weite suchten. Der Druck ist ein wahres miserables Duodez gegen dies Riesen-Abcbuch, woher es denn auch leider so fatal ausgefallen ist, daß ich in den zwei Bänden kaum zu Wort gekommen bin und das Beste gar nicht vorbringen konnte. Sonst habe ich auch das Pikante dabei, daß ich um das Buch ansichtig zu werden, es hereinschmuggeln muß, wie ein verbotenes. —

Für meine Lebensbeschreibung, von der Du sprichst, mag wohl Rat werden, nur noch nicht. Ich habe mit Astronomie angefangen, dann machte ich Entdeckungsreisen in Afrika, dann setzte ich das Land in Aufruhr,

dann bin ich Professor geworden, und dann habe ich Kinder bekommen, dann bau ich mein Haus, schreibe mein Leben, mache mein Testament und gehe ab. Man hat allerlei von sich zu geben, die ganze Welt, die man verschluckt hat, wie die Kinder die Winde, die sie plagen, ehe man zu dem kleinen Persönchen kommt, das in der Mitte emsig sitzt und spinnt. Hätte ich Buch gehalten wie ein Kaufmann fleißig und ordentlich über alles von Tage zu Tage, das wäre ein sehr wichtiges Buch für mich und die Welt, wohl auch beinahe alles, was zu erleben ist, habe ich so ziemlich miterlebt, alles ist mir durch Kopf und Leib und Leben gezogen, und ich habe es auf meine Weise aufgenommen. Könnte ichs wieder geben, das wäre etwas; aber liederlich, wie ich bin, und gar nicht geizig auf Geld wie auf Geldeswert habe ich alles nur im Resultat behalten, das meiste vom Erlebten und Erdachten habe ich vergessen, vieles kann ich nicht sagen aus innerlicher Scheu, vieles ist noch Fragment und muß erst in der andern Hälfte meines Lebens ergänzt werden, alles, was ich jedoch weiß, gäbe ein ganz angenehmes und interessantes Buch, weil ich das Ernsthafteste wohl verschwiege, was doch so notwendig ergänzender Teil des Ganzen ist, daß ich nicht weiß, wie daran vorbei zu kommen, wenn ich eine wirklich lyrische und nicht bloß epische Biographie schreiben wollte. Ich werde daran denken, wenns letzte Dritteil anfängt. Für jetzt bin ich recht wohl, alle meine Krisen habe ich durchlaufen, die letzte war in Heidelberg, eine periodische täglich zwei Stunden nach der Kulmination der Sonne wie Ebbe und Flut wiederkehrende leichte Verfinsterung oder vielmehr Vernebelung, die gegen Abend aufzog und nicht niederfiel und darum an folgenden Tage immer wiederkehrte. Das habe ich nun herausgearbeitet und geschwitzt und gekackt, und nun ist mir vollkommen wohl,

geh nun hin und tu desgleichen. Meine Frau ist wohl, so gut es bei der fortdauernden Nachtunruhe von Patchen möglich ist. Die kleine braune Hexe kommt eben herauf, mir ihre neue braune Schürze zeigen und trägt mir in aller Geschwindigkeit ein halb Dutzend Gläschen mit chemischen Spezereien fort. Sie soll Dir selbst eigenhändig schreiben. Guten Morgen, lieber Pate in Preußenland, besuch mich bald, ich bin recht perfekt geworden, strecke die Zunge nicht mehr heraus, zische statt zu reden, trinke Wein und Brantewein, kann schreien wie ein Bär und heiße wie die Kaiserin.

Marie Louise.

Die andern Kinder sind gleichfalls wohl und schießen auf wie jung Strauchwerk und fressen in der teueren Zeit, daß es Gott erbarmen möge. Sie reden noch öfters von Dir und würden Dich wiederkennen. Wir grüßen Dich alle herzlich, gehabe Dich wohl!

67.

An Ludwig Achim von Arnim in Berlin.

Koblenz, am 2ten Juli 10.

Ich habe, lieber Arnim, Dein Buch jetzt von der Messe erhalten und danke Dir dafür. Noch habe ichs nicht gelesen; ich habe es aber in den acht Tagen herumgegeben in meiner Bekanntschaft, um Dich loben zu hören, und wirklich mußt Dus diesmal getroffen haben. Alle preisen Dich und das junge Kälbchen einstimmig; ich streiche das Lob ein als Dein Kassierer und werde was ich en détail eingenommen, Dir en gros versieren, zuletzt aber erst mit meiner Schuldigkeit mich einstellen. Wo Du vorbeigehst im Leben, fangen die dürren Bäume an

zu grünen und die grünen zu blühen und Dir nachzuwachsen, die Vögel singen und fliegen Dir nach, selbst die brünstigen Katzen mauen melodisch und ziehen hinterdrein; am Ende machst Du einen großen Strauß aus dem ganzen, in dem all das musikalische Getier sich einnistelt, und die Realschulbuchhandlung wird das Sträußermädchen, das die Einsiedlergärtchen feilbietet. Ich mußte lachen, wenn ich in einzelnen Fragmenten, die ich hörte, gewahr wurde, wie Du Anekdoten und Begebnisse am Wege alle aufhebst, wie der Herr Jesus das Hufeisen, und sie wie Steine hinter Dich wirfst, und dann Menschen daraus werden, die sich wie ein Negersklaventransport alle mit Stricken und Gabeln aneinanderknebeln und sich Dir wie ein Drachenschweif anhängen, mit dem Du dann immer höher ad astra steigst. Das ist die wahre Selbstbiographie, ein verhextes, verzaubertes Leben, ein Schlittschuhlaufen mit solcher Geschwindigkeit, daß der Fluß unter den Füßen schmilzt und die Wiesen am Ufer grünen; die Bretter und die Balken in den Wänden erinnern sich dabei, daß sie einmal grün gewesen sind, und solltest Du einmal ins Fegefeuer hinein zum Braten verurteilt werden, ich glaube, die Flammen legten sich Dir auch als zahme Bestien zu Füßen und ließen sich in Vogelkörbe einsperren. Clemens hat diese poetische Schlangenbeschwörung auch, nur auf etwas andere Weise; er übt sie mehr mündlich und im Leben aus und hat immer alle Taschen voll Eier, Nachtigalleneier und Basilisken, Kröten, Grasmücken, Rotkehlchen, Häher und Sperber, und wo er irgendeine Glucke brütend sitzen findet, da schiebt er sie unter, den zahmen die wilden und den wilden die zahmen, und wenn die ausgebrannt haben und mit Schrecken die wunderlichen Kreaturen, doch von ihrem eigenen Fleisch und Blute, erblicken, dann kommen sie sich selbst als Fabelhanse vor, und

möchten sich im Ärger selbst auffressen. Dabei stochert er sich mit dem Zahnstocher ganz ruhig die Zähne und sieht verwundert der Jagd zu oder niest sein Lied dazu.

So seid ihr zusammen Kastor und Pollux, wo die Leute euch auf ihrer Segelstange erblicken, ahnden sie ein bevorstehendes Ungewitter und legen bei mit eingezogenen Segeln, und darum sagte auch Jakobi in München zu Boisserée: „ist da der Brentano gekommen, und der wird auch noch den Arnim ins Land bringen, und dann haben wir die Bescherung." Von mir sprach er nichts, ein Beweis, in welchem guten Kredite ich im Auslande stehe. Von Bettine, die sich ihm wie eine Schlange um die Füße gewickelt, hatte der alte Mann auch große Ungemächlichkeit, weil er gar nicht versichert war, ob gleich wie die Vögelweibchen nicht zu singen pflegen, so auch die Weibchen in dieser Familie keine Giftzähne führen. Drum legt euch auf ein besseres Gott gefälliges Leben; Du insbesondere schreibe einmal ein ernsthaftes Traktätlein für Dein Patchen, worin Du ihr die Unanständigkeit des Kneipens und Kratzens und des Barfußlaufens und des Hinlegens mit bloßem Hintern und aufgerichteten, strampelnden Beinen recht einleuchtend und herzerschütternd und dabei populär und begreiflich für ihre zarte Jugend, also ohne Einmischung aller philosophischen Kunstworte zeigst; das wird Dich bei verständigen Menschen mehr fördern als zehn Bände Roman, die doch nichts sind als ein Paket tausend Ellen langer Schneidermaße, die man an allerlei Leute angelegt, und mit denen man ihre Proportionen genommen, über Buckel und krumme und gerade Beine herüber, um sie in Marmor darnach auszuführen in dem kostbaren Steine, wies die Natur aus Dreck und feuchtem Schlamm gemacht. Dann ists gottlos, mit Gott selbst in solchen Büchern in Wettkampf sich einzulassen und die

Sachen besser machen zu wollen wie er; Ihr werdet darum noch geschunden werden, und die Bälge werden als blauer Fuchspelz an die Höfe verkauft.

Ich merke eben, daß ich gar viele Schreibfehler in diesem Briefe mache, woraus ich sehr betrübt auf ein höchlich geschwächtes Gedächtnis meiner Faust schließe, lasse ihr doch von Hufeland, den Ihr ja bei Euch habt, etwas Restaurierendes verschreiben. Zum Danke für das gefälligst besorgte Rezept, will ich mit der geheilten Faust sogleich eine Rezension schreiben:

Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores

ein Roman von A. v. Arnim.

In der bekannten mystischen Haarkräuslermanier des Verfassers erhalten wir hier einen neuen Roman in zwei Bänden. Alles, was wir schon gähnend einmal in der verschollenen Einsiedlerzeitung gelesen haben, der Dichtergarten, Ring, das scherzhafte Gemisch, die Briefe der Mohrin, werden hier von neuem aufgewärmt, nur daß die dort vermißten musikalischen Kompositionen hier mit obenein gegeben werden. Die Dornen-Krone auf der Titelvignette ist wahrscheinlich seinen Lesern bestimmt, der Rosenkranz seinem Verleger, der Verf. hätte noch den bitteren Leidenskelch hinzufügen sollen und den Schwamm mit Essig und Galle getränkt, den wir hier ergänzend und berichtigend ihm hinreichen wollen. Der päpstliche Kammerhusar, der eine so große Rolle in dem Buche spielt, soll, wie wir vernehmen, ein abgedankter Bedienter des Verfassers von phlegmatischem Temperamente sein; die Geschichte eines sehr achtungswerten Mannes und bekannten Physiologen hat er gleichfalls auf eine sehr

undelikate Weise hineingebracht. Seine besten Freunde hat er mit allerlei boshaften Anspielungen bloßgegeben. Wir warnen jedermann vor dem Ankaufe des teueren Buches und raten dem Verfasser vom Romanschreiben abzustehen und lieber wieder das Reisebarometer, die Elektrisiermaschine, die galvanische Batterie und den magnetischen Stahl vorzunehmen. —

So weit das Morgenblatt. Ich will nun für jetzt ablassen von Dir und Deinem Buche und zu andern Dingen übergehen. Fürs erste will ich Dir ankündigen, daß Du zusamt den Landsmannschaften nahe von Heidelberg relegiert worden wärest. Wilken und Thibaut in großem Kostüm sind mit dem förmlichen Antrage bei der Redaktion der Jahrbücher verträglich eingekommen, Dich auszuschließen, wie ich glaube wegen Blödsinn und um des Mangels an natürlichen Talenten willen, womit Du ihr Blatt verunzierte st. Die Veranlassung war Euere Erklärung um meine inhaftierte Rezension des Wunderhornes zu befreien. Der Vorschlag ist indessen nicht durchgegangen, da auch Böckh Deiner sich annahm, und Du bist mithin in Gnaden beibehalten. Ich werde daraus sehen, ob Du Dich über dergleichen noch ärgerst, wenn Du aufhörst, die Leute mit Deinen Beiträgen zu ängstigen, mich kann dergleichen erst recht hitzig machen, ich tue doch beinahe mehr dem Teufel zum Speitz als Gott zu Liebe. Der Arrest der Rezension hängt daher auch weit tiefer zusammen als Du meinst, es ist die eiserne Maske, ein Staatsgefangener, man darf nicht wohl davon sprechen. Du magst mit Deinem Patriotismus sagen was Du willst, ich kann mir Teutschland unter keinem passendern Bilde denken, als dem alten des Schafkäses von den Maden halbzerfressen und auf das Bajonett eines Franzosen aufgespießt. Über jeden Zeitungsartikel, der

aus euerem Lande kömmt, ärgere ich mich von neuem, es ist als wenn die Gesindestube aufginge und Qualm und Biergesang einem entgegendampfte. Ich komme nicht zu euch lesen, bis ihr euch besser aufführt. All das bißchen guter Wille geht gleich in der Mattigkeit bis an die Knie unter und bekömmt denn auch wie Seume das böse Wesen in die Därme, woran es bald stirbt und in der Sulze gleich auch sein Grabmal findet. Aus eurer Universität kann leicht einiges werden, aber so bloß wie sie dasteht in dem Flugsande, gehalten von nichts rundum, ist sie auch nur so ein Almanach mit glatten Bildern und gutem saubern Drucke, aber nur geltend für ein Jahr. Dabei wird die Sache in Teutschland durch allerlei Niederträchtigkeit immer verzauster. So sehe ich aus dem letzten Hefte des Jasons, das ich einmal wieder (Gegenwärtiges ist eine Rotznase von Deinem Patchen) gelesen habe, wie der Streit zwischen Romantikern und Klassikern jetzt politisch geworden, Adam Müller und ihr Preußen alle und was sonst Gallizismen nicht liebt, sind die Karfunkler, der rheinische Bund aber klassisch. Es ist eine klägliche Misere um diese teutschen Oppositionsmänner. . . . Ich lasse indessen den Lohengrin hier drucken, 8000 Verse recht zierlich und geschickt von Wolfram von Eschilbach ausgearbeitet, dabei wie ein klarer Hohlspiegel den Geist der fernen Zeit wieder herbeiziehend, überhaupt ein recht sehr interessantes Gedicht. . . . Seid Ihr auf Eurer Reise durch Weimar gekommen, dann habt Ihr wohl den Dom der Kölner bei Goethe gesehen, er ist recht brav und fleißig ausgeführt, es hat mir aber doch beim Anblick geschienen, als sei der ganze gotische Kunstgeschmack vor seiner völligen Durchbildung von der Zeit überrascht und vernichtet worden. Somit gehabe Dich wohl und behalte mich lieb. . . .

68.

An Philipp Otto Runge in Hamburg.

Koblenz, 16. Sept. 1810.

Ich habe ... durch Perthes Ihre Krankheit erfahren, die mir sehr nahe gegangen. Ich habe bedauert, nicht in Ihrer Nähe zu sein, da mein Rat Ihnen vielleicht hätte nützlich sein können, weil ich durch Aufmerksamkeit in mir und um mich her über die Ökonomie des Lebens zu einer Klarheit gekommen bin, wie sie nicht bei allzuviel deutschen Ärzten gefunden wird. Aus der Ferne hat sich wohl einiges tun lassen, hätte ich Ihnen wenigstens einmal in die Augen gesehen. Nun da Sie, wie ich denke, völlig wiederhergestellt sind, hätten Sie nicht Lust, zur Befestigung auf den Winter eine Reise zu uns an den Rhein auf den Herbst zu machen? Ich würde Ihnen auf den Fall Tisch und Bett und Haus und Hof anbieten mit einer Aussicht, die schon allein einen Maler ausheilen kann, und an Rhein und Mosel mit Ihnen durch die Weinberge ziehen. Aber Sie dürften nicht säumen und müßten noch vor den Schwalben den Norden verlassen haben. Sie würden gewiß viel vergnügte Tage in hiesiger Gegend verleben.

Ihre Farbenkugel habe ich schon seit geraumer Zeit erhalten und sogleich mit vieler Freude gelesen. Gar rund und nett und ganz geometrisch liebenswürdig haben Sie die Sache dargestellt; ruhig und unschuldig wie ein Kind durch drohende Gefahren geht Ihre Idee zwischen Schwierigkeiten und Widersprüchen durch zum Ziele. Ich, ein alter wissenschaftlicher Sünder, der von dem fatalen Obst schon ganze Felder aufgenascht, habe längst diese Unschuld eingebüßt, und mancherlei Bedenkliches ist mir

dabei aufgestoßen. Um das zu beseitigen, da ich mich auch nicht gern von Ihren Ideen trennen möchte, habe ich die Anzeige Ihres Buches, die ich für die Jahrbücher mir vorgenommen, aufgeschoben, bis ich die entscheidenden Vorarbeiten geendigt und auch die Goethesche Farbenlehre gesehen habe. . . .

Ich habe mit Vergnügen durch Perthes erfahren, wie Sie uns Ihres Beistandes zur Ausstattung der Haimondskinder versichern. Der Plan, den Sie damit vorgehabt . . . ist ganz vortrefflich aufgefaßt. . . . Da aber tut die Zeit mit ihren großen Abbreviaturen Einhalt, sie erschrickt vor einem solchen Kunstplanetarium und schlägt vor, einstweilen einen Versuch mit einer repetierenden Sackuhr zu machen, um zu sehen, wie sich's im kleinen bei hellem Glockenklang im Golde ausnehme. Es ist mir lieb gewesen, daß Sie es nicht verschmäht, Ihren Malergeist in den kleinen Sackpuffer mit einzuladen. Der rechte Künstler sieht nicht aufs Format, wie auch die Natur nicht. Was ist niedlicher, als ein solches kleines Sanguinäffchen? Die einzige Lücke, die ich in der Stufenfolge der Natur bemerke, ist, daß sie keine kleine handgroße Pferdchen gemacht, auf denen man seine Gedanken spazieren reiten lassen könnte.... Also frisch zu Werke: aus kleinem Raume kann ein großes Feuerwerk aufsprühen. . . .

Nachdem der wackere Hamburger Buchhändler und Verleger Perthes Anfang 1810 an Görres die Bitte um Mitarbeit an seinem „Vaterländischen Museum" gerichtet hatte, dessen Leitwort war: „Unumwundene Wahrheit sagen oder schweigen" (Briefe 2, 68), stand er noch lange Zeit mit dem Koblenzer Publizisten in lebhaftem Gedankenaustausch. Von gleichen patriotischen Sorgen und Kümmernissen sind beide Männer erfüllt. Politische und kriegerische Klänge übertönen mehr und mehr die literarischen Lieder.

69.

An Friedrich Christoph Perthes in Hamburg.

Koblenz, Februar 1811.

. . . Die Schule, in die Sie jetzt eintreten, haben wir als ältere Lehrgesellen bereits durchgemacht und sind gehänselt worden nach aller Sitte und können nun den neu eintretenden Lehrburschen ein warnend Wort zuzurufen uns schon herausnehmen. Zuerst und vor allem warne ich Sie vor Ruhe und beschaulicher Passivität, an der ich in dieser Zeit schon viele Hunderte habe verderben sehen. Entweder müssen Sie ganz heraustreten aus allen Geschäften, sich zusammenkugeln wie ein Igel zum Winterschlaf, um der Zeit so wenig Oberfläche wie möglich zu geben, oder Sie müssen Ihre Tätigkeit nun ebensoviel verstärken, als das Leben schneidender wird. Unsere Zeit läßt nichts bestehen, was ruht: wie in der Wissenschaft das gemächliche alte Büchermachen aufgehört hat, so sind auch die Kaufleute von ihren ruhigen Sitzen in den Kontoren aufgetrieben. Wer nicht bestehen kann mit dem, was er früher erworben hat, der muß heraus aus der Sänfte und hinauf aufs Pferd; alles alte Fußvolk muß beritten werden, denn die Zeit selbst fährt auf dem Rennwagen daher. Das haben schon Tausende versehen, als der Sturm sie erreichte: „wir wollten," sagten sie, „das Ungewitter vorüber ziehen lassen, unsern Vertrieb beschränken und alle Höhen meiden, weil der Blitz leicht in die Höhen einschlägt." Aber wie irrten sie sich! Das Ungewitter zog nicht vorüber, sondern blieb jahrelang über ihren Häuptern stehen. Das Unglück hatte ihnen Untätigkeit gebracht, und die Untätigkeit brachte wieder Unglück. So steigerte sich das Verderben immer höher, bis alles zerronnen war. Das

ist die Geschichte von Unzähligen in hiesiger Gegend und der Hauptgrund des Wechsels in allem Besitz. Ich denke nicht, daß Sie bei Ihrer Tätigkeit und Ihrem sichern Auge Gefahr laufen, an dieser Klippe zu scheitern; ich wollte Ihnen das nur bestimmt ausdrücken, wonach Sie schon lange gehandelt haben. Also hinaus auf den Markt und zur rechten Zeit die Zeit benutzt. Jeder, der jetzt praktisch auf die Welt einwirken will, muß streben, zu vielseitigem Besitz zu gelangen, denn alle höheren Formeln haben sich jetzt in geprägte Zahlzeichen umgesetzt, mit denen sich allein noch einige Zauberei treiben läßt. Die Schlechtigkeit und die Gemeinheit streben immer deutlicher, sich in den Alleinbesitz aller Güter zu teilen, und man kann ihnen nicht wirksamer entgegentreten als dadurch, daß man ihnen von ihrem Raube entreißt so viel als möglich. Geld ist jetzt das erste Werkzeug des Despotismus, und dieses Werkzeugs muß sich der bemächtigen, der Gegenwirkung üben will. Und dennoch verzettelt, was uns die Gewalt nicht nimmt, unser Ungeschick, unsere Dummheit und Unbehilflichkeit. Freilich wie das, was in der Literatur Aufwand erfordert, also zunächst der Verlagshandel und dann auch der Sortimentshandel, bestehen kann, ist nicht abzusehen. Und anderseits hat die Nation nichts, was sie erfreuen könnte, als ihre Literatur. So wenig Stillstand ist nach der ideellen Seite eingetreten, daß mehr als je die Produktion in den Geistern drängt und der literarische Eierstock noch gar nicht ausgehen will. Auch Lese- und Studierlust ist nicht vermindert, und es ist daher auch wiederum nicht abzusehen, wie die Literatur untergehen könnte. Also nur Mut zum Unternehmen! Wahr ist es freilich, wer reich werden will, fällt in des Satans Klauen, aber eben nur der, welcher reich werden will. Der wahre Kaufmann aber ist der, welcher Erwerb

allein als Erwerb für höhere Zwecke betrachtet und da erst anfängt, wo andere enden. Haben Sie sich Mittel gewonnen, dem zwischen Recht und Unrecht jetzt Wankenden nur einiges zugunsten des Besseren zu bieten, so ist die menschliche Natur so gut immer noch, daß sie dann den Teufel von sich stößt. Rühren Sie sich, derweil es noch Zeit ist, sich Ihren Anteil im Weltlaufe zu gewinnen, es ist nötig, daß Sie in Ihrem Handel große Geldmittel für große Zwecke sammeln. Daß ich selbst nicht nach gleichen Zwecken handele, darf Sie nicht wundern; ich bin zu sehr Gelehrter, um Kaufmann sein zu können.

70.

An Friedrich Christoph Perthes in Hamburg.

Frühjahr 1811.

Nun erst begreife ich die Großartigkeit Ihres Geschäfts, welches in Teutschland und Frankreich seine Wurzeln schlagend, im Norden und in der neuen Welt seine Zweige ausbreitet. Sie sind als Geschäftsmann ein wahrer Hanseate, und es ist nichts Geringes, den geistigen Verkehr eines großen Teils von Europa in seiner materiellen Grundlage zu sichern und zu leiten. Das ist der Vorteil des Meeres, welches jeden, auch den kleinsten Teil, aufnimmt in seiner Grenzlosigkeit, während im Lande jedes Flüßchen sich ein eigenes dünkt und sein Gebiet abschließt. Ich hatte die Sache niedriger genommen, und Sie werden das meinem schlechten Augenmaß in solchen Dingen und dem Umstande zugute halten, daß ich selbst ein Binnenländer, ein Flußanwohner bin.

... Der Kaiser hat wohl eine instinktartige Abneigung gegen die Literatur, aber keinen Haß, und betrachtet

sie schon lange als das Spielwerk der teutschen Nation und wird nicht einmal einen Versuch machen, sie uns zu entreißen. Zwar werden die für das eigentliche Frankreich getroffenen Anordnungen auch auf uns übertragen; denn um das ungeheure Ganze übersehen zu können, soll Gleichförmigkeit überall sein, überall hin werden die fertigen Patronen mitgebracht, in die über Nacht alles vorgefundene gegossen wird und alsbald fertig dasteht. Jener alte französische Gartengeschmack, wie er früher aus Bäumen Menschen schnitt, will jetzt aus Menschen gleiche Flächen schneiden. Inder und Perser, Türken und Neuseeländer, werden noch Präfekten und Unterpräfekten, den Code und die Censur bekommen. Das kleinste Grundmaß hat Napoleon vom Menschen angenommen, und alles, was größer ist, wird abgehauen, und so werden Rasenplätze abgeschoren und gleichgewalzt. Aber man achtet und scheut keine andere Opposition, als die materielle und hat gar keinen Begriff davon, daß in Teutschland noch andere Widerstandskraft lebt. Die Franzosen würden hierüber noch mehr im Dunkeln sein, wäre nicht das inländische teutsche Geschmeiß, das sich anhängt und zuträgt.

Daß literarisch-romantische Interessen nicht ganz verstummt sind, zeigt Görres' Dank für Arnims „Halle und Jerusalem", das im Frühjahr 1811 am Rhein angelangt war.

71.

An Ludwig Achim von Arnim.

Koblenz, am 25. April 1811.

Sehr wohl gemacht, sehr gut gemacht, fahr er nur weiter fort, Herr Urian! Ich habe mir Halle und Jerusalem eben vorlesen lassen, weil so all das Deinige

sich am besten ausnimmt und habe mich gewundert, was des Menschen Geist eine reiche Schatzkammer ist, und wie der Herr Dich sehr gesegnet mit Herden und Kamelen und Gold und Silber und Wildpret und hellem Himmel und Sonnenschein. Du bist wie in dem Kupferstich in der Bibel, ich weiß nicht bei welcher Parabel, der Mann, der in der Mütze da steht, unter lauter Geldsäcken, während an der Wand Schüsseln und schöne Gefäße und Becher bis an die Decke aufgeschichtet stehen, Du wirfst Deine Worte aus wie Blumensamen, und der steigt in die Höhe und geht über den Wolken auf, und da hast Du Dein Karthausergärtchen neben der besten der Kongregation des heiligen Bruno angelegt und ziehst rare Sachen, die die Sterne auskochen und destillieren. Kocht etwas über und fällt auf die Erde, dann haben wir andere Menschenkinder Frühling wie jetzt eben. In der Tat mich freut täglich mehr, wie das transzendentale überfliegerische Teutschland über dem andern mit jedem Tage mehr fertig gezimmert wird und ausmöbliert, daß man darin wohnen kann und sich darin aufhalten all sein Lebenlang. Es ist einem sehr tröstlich, daß man eine solche Zuflucht hat und ein sicheres Stipendium, wenn die Sohlen durchgegangen sind und man das eindringende Wasser verspüren tut.... In der Tat, Du hast ein sehr gutes Buch gemacht und hast mich sehr geehrt, daß Du es mir zugeeignet, ich bin verzagt worden beim Lesen, ob ich Dir es wieder vergelten kann, das beste, was ich in Jahr und Tag mache, soll dafür Dir angehören, wenn Dus magst. Den zweiten Deiner Zwillinge, den blonden, frommen, will ich für mich behalten und ihn vertreten gegen jedermänniglich, das andere Angesicht, das gottlose Weltkind, der Erstgeborne, soll Clemens heißen, da er ein so guter Schläger ist, so wirds nicht Not mit ihm haben in der Welt.

Er gefällt allgemein, hiesige Studenten, obgleich nur von der apanaganierten Nebenbranche, haben sich in der kurzen Zeit schon sehr an ihm ergötzt, nach dem heiligen Grabe aber hat noch keiner mitzuziehen Lust bezeigt. In der Tat ist gegen dieses Halle auch gar nichts einzuwenden, es ist der Tabor der Studenten, die Frau Gevatterin sitzt unten und hat Fastenbretzel feil, oben glorifiziert Cardenio, allüberall Bursche und Göthe und Schläger. . . . Was soll ich . . . alles Stück vor Stück durchs Maul ziehen, ich sage Dir, es hat mir alles wohlgefallen, ganz unbestochen, was Du auch wieder wissen mußt, ich bin bei gar nichts angestoßen, am Ende dünkte mich, es könnte mit der Abreise Cardenios und Celindens aus sein, was man Dir wohl auch schon mehr als einmal gesagt haben wird. . . .

Über Halle werden die Stimmen wenig geteilt sein, Jerusalem aber wird mehr Widerspruch erwecken. Die Ernsten werden sagen, ein Altarblatt, das zu einem Kulissenstück gemalt sei, wäre ungeziemend, die Spielenden werden sich an dem Ernst ärgern, der im Spiele liegt und besonders in der Verdammnis der neupoetischen Religion liegt. So viele, die sich neu überredet oder darin ergeben, Religion sei Poesie, werden wieder irre, sie haben schon die Stufen neue, neueste, allerneuste eingehauen und sollen nun noch eine andere steigen, für die ihnen alle Namen ausgegangen und beinahe der Atem. Ich will gar nicht von den neuen Heiden reden, die den Mittelpunkt der Welt, den ersten Meridian, nicht nach Jerusalem oder Greenwich, sondern nach Delphos setzen und das Christentum verachten, weil es die Liebe zum Weltprinzip gemacht und die Reflexion gebracht mit den Hosen, gegen die Doktor Faust so sehr geeifert und mehr anderes, denen wirst Du nun vollends ein Greuel sein, sie würden lieber mit Wagner am Teufels-

dreck ersticken als mit Cardenio in der Kutte sich begraben lassen. Rechne von dieser Seite auf keine Barmherzigkeit, derjenigen aber, die all dergleichen nicht irrt, und die Gott anbeten unter allen Gestalten, sind nicht viele. Unsere Kunst ist wie ein botanischer Garten, unsere Kritiker wie Insekten in dem Garten, jede Pflanze hat ihre eigenen, die sich allein an ihr erlaben, Du wirst wohl auch Deine Läuse bekommen, wärst Du von Apuntienart, es wäre zu hoffen, daß jene Scharlach gäben. Deine Weise, lebendigen umhergehenden Menschen noch einen ganzen blühenden poetischen Mandelbaum, wie jenem Spanier den Dorn in die Brust einzuimpfen und über den Kopf ihm seinen eignen Ferger, parsisch zu reden, schwebend anzubinden, die in Jerusalem wieder recht in ihrer Glorie ist, hat mich hier und dort geirrt. Es kann freilich dergleichen der Poesie nicht untersagt werden, kann der Maler im Porträt idealisieren, dann auch der Dichter in ganzer Figur, aber die Kunst hat doch ihren guten Grund, warum sie bisher nur selten von diesem Rechte Gebrauch gemacht. Ein wirklicher lebender Mensch wiegt seine anderthalb Centner, denke Dir, wieviel poetisches Gas Du aufwenden mußt, bis er auf Deinen Morgen- und Abendröten herumspazieren kann, ein toter Schatten braucht sozusagen nichts, Du kannst ihn mit einem Hauche bewegen. So liegt der lahme einäugige Nelson in Deinem Wintergarten immer noch wie Blei, ohngeachtet Du ein Dutzend Adler vorgespannt. Jeder öffentliche Charakter hat sich uns in die Seele geschnitten in einer ganz bestimmten Form, wir leidens nicht, daß diese uns aufgelöst werde im poetischen Alkahest, weil der Mensch durch sein Leben selbst widerstrebt und durch sein beharrliches Dasein jede Täuschung, die sich ansetzen möchte, zunichte macht. Ich weiß wohl, Du willst eindringender werden in die Zeit,

indem Du sie selbst umsetzest in Deine Poesie und aus ihrem Munde zu ihren Ohren sprichst, und Du gewinnst auch wieder unleugbar dadurch von manchen Seiten, andrerseits aber büßest Du das Gewonnene wieder ein, da die Wirklichkeit, die Du so nahe gerückt, Deine Dichtung immer Lügen straft, und wie gut und schön und ernst Du auch gesprochen, Dein Ernst wird Doch verdächtig, weil die Welt Dirs leicht nachweisen kann, daß Du das Wahre und das Wahrscheinliche mit gleichem Ernste behandelt und jenes diesem aufgeopfert hast. Es kömmt Dir gut zu statten, daß der Kontinent so eng geschlossen ist, die Douanenlinie macht schon eher so eine Art poetischer Illusion möglich. . . .

Unter meinen tausend Projekten, die ich wohl schon gemacht, und die alle Kind und Kindeskinder bis ins zwanzigste Glied nicht ausführen möchten, ist auch eines gewesen ganz nahe verwandt mit dem, was Du hier, besser als ich gekonnt, dargestellt. Ich hatte mich geärgert an Titan und (mit Deiner Erlaubnis sei's gesagt) am Wilhelm Meister, daß sie so miserabel ausgehen, daß man den Ballon, den man über den Wolken gesehen, immer mehr und mehr sinken und endlich durch den Kot rutschen sieht, wo ihn die Bauern mit den Mistgabeln und Dreschflegeln empfangen. Albano ist in diesem Augenblicke in Paris und gratuliert zum jungen Prinzen, Meister hat freilich wieder frischen Gäscht entbunden und wird nach Italien gehen, er hat aber auch seit zwanzig Jahren Zeit gehabt, die Wirtschaft zu bestellen, daß die darüber nicht untergeht. Wie gesagt, ich ärgerte mich daran und wollte lieber eine Himmelfahrt im Eliaswagen machen. Der Roman sollte in den mittleren Jahrhunderten spielen, ich wollte auch das Studentenwesen in Prag, Köln, Paris und Bologna hereinbringen, die Mystiker der damaligen Zeit, eine

Liebschaft mit der heiligen Katharina von Siena, zuletzt sollte es auch durch die Malerei zum heiligen Lande gehen, wo die Kreuzzüge noch nachklangen und die Kirche nicht verbrannt war und die Pilger nicht rar und nicht über Athen dahin zogen. Der Jude sollte auch dabei sein und die drei Könige wiederkehren und ihr Stern das Kind wiederbringen und der Stern am Ende auch die ganze Erscheinung mit hinauf zum Himmel nehmen. Ich glaube, daß dieser Plan weniger nahe der Zeit, ihr doch näher gekommen wäre und die Dichtung sich ihr glaublicher gemacht hätte, eben weil sie an so viel Stehendes, Historisches sich angelehnt und was davon untergegangen ist, eben der Phantasie Freiheit gelassen hätte, mit ihren Perspektiven auszufüllen. Es ist mir wirklich, als dürften wir das Poetische unserer Zeit den Urenkeln nicht vorwegnehmen, da uns so viele Jahrhunderte rückwärts geöffnet sind. Freilich, was ganz von heute ist in Deinem Buche, und in dessen Behandlung Du große Meisterschaft und Liebe zeigst, ließe sich nicht in die andere Weise legen, und darum auch ist mir Dein Buch lieb, wie es da ist ohne Vorbehalt, die Poesie hat Morgen, Kulmination und Abend. Jede Gegenwart als Endlichkeit zwischen zwei Unendlichkeiten ist beschränkt und arm und eng und darum unpoetisch, betrachtet aber als die bloße Grenze zweier Unendlichkeiten wird sie selbst wieder in beide aufgenommen und daher Gegenstand der Kunst, und so weißt Du immer sie zu nehmen. . . . Was Du von Goethe in dem Buche sagst, muß ihn wohl erfreuen, er hat keinen in Teutschland, ders treuer mit ihm meint. Was hat er denn zu Jerusalem gesagt, seine Liebhaberei ists doch wohl schwerlich? Du hattest sonst wohl recht, als Du schriebest, die Schüssel, die Du mir dampfend hinstellest, möchte geronnen und erkaltet sein, ehe sie zu mir gelangte. Vor

Wintersanfang hast Du das Buch abgeschickt, und nach Frühlingsanfang ist es erst zu mir gekommen. . . . Inzwischen ist mir unter anderm auch das lieb, daß man bei Dir sicher sein kann, daß Du trotz so langer Verzögerung nicht auf arge Gedanken kömmst. Was sie sonst über Deine Arbeiten salbadern, davon erfahre ich wenig, da mir außer den Jahrbüchern, und die spät genug, sonst beinahe nichts vorkömmt. . . .

Man schreibt mir eben, daß Du am elften vorigen Monats Hochzeit gemacht, Du kannst glauben, daß ich sicher an dem Tage wenigstens einmal an Dich gedacht habe. Nimm meine besten Wünsche in Dein neues Leben über, so viele Blüten als der gegenwärtige Frühling zeigt, soviel Früchte, als er verspricht. Du hast in der Tat eine schöne Zeit zum Werk getroffen, und das ist zuverlässig nicht ohne Vorbedeutung. Aber zwei Gewitter schon sind seit jenem Tag über uns vorbeigezogen, hast Du deren auch gehabt, dann hast Du doch wohl aufgepaßt, sie kommen nach der alten Hausregel alle aus demselben Striche. Wunsch und Gruß für Deine Frau mußt Du ihr selber überbringen und ihr dabei Stand und Herkunft explizieren, da sie mich gar nicht kennt.

Was sonst die Meinigen betrifft, so sind wir alle wohl, Dein Patchen ist ziemlich groß geworden, macht sich aber nur wenig aus mir, es sagt, sein Vater sei verloren, im Wasser ersoffen, und es brauche keinen andern mehr. Meine Familie hat sich übrigens um zwölf Vögel: zwei Distelfinken, zwei Zeisige, zwei Dompfaffen, zwei Kanarienvögel, zwei Stockfinken und zwei Buchfinken vermehrt, die mir nun zusammen nebst den Kindern ein mörderlich Geschrei um den Kopf machen. In all dem Lärm habe ich in Jahr und Tag Persisch gelernt, und das so ernsthaft, daß ich alle Tage den

Schah Nameh des Firdusi erwarte und mit seinen 60000 Versen bis gegen den Winter zu Stande zu sein gedenke. Weiter habe ich die Zeit meine Mathematik, Differentialrechnung inklusive wieder aufgefrischt, in der Mechanik viel getan, viel über das Licht experimentiert, die Studien zu meinem Mythenbuche fortgesetzt, über Naturrecht gelesen und sonst meine Stunden gegeben, meinen großen Garten selbst und allein umgearbeitet, also, wie Du siehst, nicht auf der Bärenhaut gelegen, und doch fürchte ich, wachsen die Sachen mir alle über den Kopf zusammen, ich muß siebenzig Jahre bei gutem Verstande alt werden, wenns was werden soll. Nächsten Winter gedenke ich nach Göttingen zu gehen, wenn ich das Geld dazu auftreibe, um mich einmal einer guten Bibliothek zu nähern. Dann mache ich wohl auch einen Sprung zu euch hinüber, mich freuts, daß eure Universität so wohl gedeiht, wäre die Armut nicht, bei dem jetzigen guten Willen und der Bescheidenheit könnte was Vortreffliches werden, alles gefällt mir darin wohl, weil so wenig Lärm damit gemacht wird. Das Inaugurationsgedicht von Clemens hat mir wohl gefallen, ob er sich gleich dabei mehr als gewöhnlich besonnen zu haben scheint. Ohne Goethes Nachahmer zu sein, kömmt er ihm doch in der Art und Weise unter allen am nächsten. Was treibt er denn, ich höre nichts von ihm, und Du schreibst mir nichts, er selber gar nichts. . . .

Zum Schlusse muß ich Dir sagen, wie ich in Halle und Jerusalem Dich gleich auf den ersten Blick mit vielem Vergnügen darin wieder erkannt. . . .

Und so lebe denn wohl und mache Dirs wohl und behalte mich lieb, wie ich Dich lieb behalte von ganzem Herzen.

72.

An Johann Georg Zimmer in Heidelberg.

Koblenz, am 26. Juli 1811.

Ich habe so lange geschwiegen, weil ich seit Ihrer Rückkunft unaufhörlich mit Jean Paul beschäftigt war und ich diesen mit seinem Gedankenheer von 11000 Jungfrauen erst auf Seite haben wollte. Darüber aber sind der Briefe so viele aufgelaufen, daß ich keinem was Rechtes schreiben kann. Sie hatten unrecht, wenn Sie schrieben, ich sei über Ihr langes Schweigen aufgebracht, ich war nur zuletzt etwas verwundert darüber und nicht einmal sehr, weil ich ja leicht die angegebene Ursache erraten konnte. Ich denke, mit der Messe wird wohl ein Teil Ihrer Kümmernisse und Arbeiten vorüber sein, und Sie können wieder einige Rösselsprünge machen. Schreiben Sie mir, wie es um die 300 tauben, wurmstichigen, verrotteten Säulen des Buchhandels steht, was Perthes macht und Ihnen gesagt hat, und was er vor hat in gegenwärtiger Zeit. Ich glaube, daß er im ganzen am wenigsten verlieren und wenn er's gut anfängt, vielmehr noch gewinnen wird.

Jean Pauls Rezension lege ich nächster Woche auf den Postwagen. Ich habe sie unmöglich in weniger als vier Bogen bringen können, und da habe ich alles nur mit ein paar Strichen angedeutet. Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald. Viele Grüße und gute Wünsche.

73.

An Charles François de Villers in Göttingen.

Koblenz, am 5ten September 11.

Sie haben übel Wort gehalten und statt, wie versprochen, bei mir zu bleiben, sich bei Nacht und Nebel durchgeschlichen. Ich wollte es nicht glauben, als

ich es aus dem Tal erfuhr, zuletzt dachte ich, die Polizei habe Ihnen aufgegeben, binnen 3 Tagen das Reich zu verlassen.

Ich hatte Ihnen nach Paris geschrieben und Ihnen noch einmal mein Beileid bezeugt, daß Sie so gar eifrig wie Silberschlag auf dem Brocken hinter dem Wolkenhirsch hinter Ihrer Satisfaktion hergejagt, und wie Sie so gar emsig auf der umgekehrten Himmelsleiter, wo die Teufel nämlich auf- und absteigen, hinankletterten, um Belzebub bei Luzifern zu verklagen, und zwar mit dem allerfrömmsten Eifer, auf den man im Himmel allerdings einige Rücksicht nehmen würde. Hatten Sie einmal an dem Qualm sich satt gerochen, dann lud ich Sie noch einmal in meine luftigen Zimmer ein, wo nichts von dergleichen Schwaden zu verspüren ist. Wers aber nicht getan, das war der alte Kantianer. Nun sollten Sie mir aber doch einiges sagen, wie man Sie aufgenommen und worüber Sie sich am meisten abgeärgert, ob ichs gleich in der Hauptsache weiß, so sind Nebendinge doch immer pikant genug, und ich weiß ja schon, daß Sie mit heiler Haut davon gekommen. Hätten wir nur die goldnen Pfennige nicht gewechselt und uns lieber damit einen Spaß gemacht. . . .

74.

An Jakob und Wilhelm Grimm in Kassel.

Koblenz, 23. September 1811.

So vielerlei was Sie wissen und nicht wissen, hat mich die letzte Zeit her in Anspruch genommen, daß ich nicht zur Ruhe gelangen konnte, um Ihren letzten Brief vom August zu beantworten. Jetzt wo die Wasser etwas

verlaufen sind, setze ich mich nieder und sende Ihnen meine Brieftaube.

Zuerst habe ich Ihnen Dank zu sagen für die unerwartete Freude, die Sie mir mit den beiden Bänden der Asiatic Researches gemacht. Ich hatte eine wahre Sehnsucht darnach getragen, und war eben im Begriffe, mir in Paris den Aufsatz von Colebrooke exzerpieren zu lassen, weitläufiger als ich ihn hatte, was nun unnötig geworden ist. Die Bücher sind voll der merkwürdigsten und wichtigsten Sachen, begreiflich weil in Calcutta im Gemüßgarten wächst, was hier im Treibhause gezogen werden muß. Unter allen der Fleißigste ist Colebrooke; sein Aufsatz über die Veda's ist unschätzbar. . . .

Zum zweiten habe ich Ihnen für Ihr Buch (Meistergesang) zu danken, das ich, wie Sie mir glauben werden, mit nicht geringerem Vergnügen wie jene englischen gelesen habe. So rund, so treu und klar und geschlossen wie es ist, muß es Jedem, der es liest, Freude machen. Ich kannte über den Versbau jener Dichtungen nur das Allgemeinste, und hatte genaueres Studium des Zeitkostenden wegen immer verschoben; hier habe ich nun alles so recht bequem beisammen gefunden, und es ist mir so tröstlich, daß mir die Arbeit weggenommen und meine Ideen so klar in diesem Gebiete sind, als hätte ich Jahre darauf verwendet. Alles aber, was ich hell durchschaue, ist mein, und so haben Sie mir ein neues Land geschenkt, für das ich Ihnen Dank wissen muß. Das Buch ist mit großem und redlichem Fleiß geschrieben, und im Fleiße ist nicht wie bei so vielen der Geist verbauert, vielmehr lenkt er spielend nur das Werkzeug, das die Furchen zieht, und streut guten Samen in den lockern Boden. Daß auch die Krähen hinter Ihnen herziehen, haben Sie schon bemerkt. Was die Streitfrage selbst angeht, bin ich im Ganzen gänzlich Ihrer

Meinung, und nicht wie die meisten, die da meinen, es hätten beide recht. . . . Alles was Sie im Buche sagen, hat mir nur bestätigt, was ich in meinem allgemeinen historischen Takt, der mich nicht leicht betrügt, mir zum voraus über den Gegenstand gedacht hatte. Ich habe Docen darüber nach Ihnen gehört, aber er hat mir mit seiner Negativität auch gar nichts wankend gemacht, weil ich wohl weiß, daß man auf diesem negativen Wege die ganze Geschichte annullieren kann, weil alle ihre Denkmale grau und verwittert sind: wer sie nicht mit Geist liest, wird mit den Augen nimmer den rechten Sinn gewinnen. So sind aber diese Leute, doch ist Docen noch der billigste unter ihnen; sie müssen wie die Blinden die Farbe im Betasten unterscheiden, und kommt die Farbe nun vom gebrochenen Sonnenlichte, und nicht vom groben Pigment, dann begreifen sie nichts und leugnen Alles zum Erstaunen der Sehenden, die für die Evidenz keine Beweise finden können. Wie die Liebe in ihrer Poesie weder bürgerlich noch adelig ist, sondern allein menschlich, so läßt sich auch in der Poesie der Liebe keine adelige und unadelige annehmen; wenn sie gut ist, ist sie alle insgemein adelig, und ist sie schlecht, dann fällt sie ins Negative und ist keine Poesie. Das Maß und die Regel macht sie nicht schlecht, noch weniger der Mangel daran gut, aber wenn sie verdampft und die goldene Schale allein noch bleibt, dann ist sie wohl ein Prunkgeräte, in dem geladene Gäste sich bespiegeln, aus dem sie sich aber nie berauschen können. Haben diese Minnesinger im Felde etwa den Harnisch abgeschnallt und mit bloßer Brust gefochten, welche die Dienstmannen allein mit dem Panzerhemd bewehrten? Wie würde sich nur der alte Voß geberden, wenn man ihn mit seiner ehrlichen Luise gegenüber dem Herrn von Matthison mit seinem wandernden Hurenhaus voll Grazien einen

Meistersinger neben einem Minnesänger nennen wollte? Darum war einmal Docen auch neugierig auf einen von mir angekündigten Aufsatz, der die Schule und das Leben heißen sollte; da würde er sich indessen sehr betrogen haben, da kam ganz anderes, als was er gewünscht, heraus. Aus denselben Gründen bin ich indessen mit Ihnen nicht ganz über den Volksgesang einstimmig. Sie haben mir ihn, wie Docen den andern, zu enge begrenzt. Mir ist eine Grenze zwischen allen Dreien da, die aber wieder in der Poesie vernichtet wird, wie in der Strophe die beiden Stollen und der Abgesang.

Der Schah Nameh ist . . . schon seit fünf Wochen in meinen Händen, und ich habe mich in dieser Zeit schon durch die ersten sechs Dynastien und 7000 Verse mit meinen 4000 Wurzeln, die ich auswendig gelernt, durchgearbeitet, weil mein Meninsky durch die Schuld der Spediteure noch nicht angekommen ist. Ich komme recht gut darin fort, nur bei Wortspielen oder wo sonst der Sinn an einem Worte hängt, muß ich das Verständnis auf das Wörterbuch verschieben. Die Schwierigkeiten des Lesens der Manuskripte, die sehr groß sind, habe ich großenteils überwunden und lese ganze Seiten ohne Anstoß weg. Überhaupt ist mein Ohr und Sinn und Gedächtnis und alles in eigner Sympathie mit dieser Sprache, die wohl nur durch Stammverwandtschaft sich erklären läßt, eben so sehr wie mir das Arabische entgegen ist. Ich kann zwanzig persische Wörter auswendig lernen in der Zeit, in der ich nur fünf arabische lerne, und behalte sie 20 mal länger. . . .

Es ist ein gar köstliches Buch; hell, klar, bilderreich wie die Wiesen von Mazenderan, aber ohne allen widerwärtigen Schwulst in schönem Ebenmaß, ohne Langweiligkeit und Gedehntheit, nur gerade in der notwendigen epischen Breite, die Handlung immer rasch

voranschreitend und Schlag auf Schlag sich umgestaltend, unterhaltend daher wie die tausend Nächte. Dabei alles mit großer Delikatesse behandelt, und mit reichen brennenden Farben koloriert. Die Verse fließen dahin wie leichter Trott eines schlank und zart und nettgebauten Pferdes aus diesem schönen Lande. Ferdusi hat, wie er selber sagt, alte Bücher vor sich gehabt; er hat vieles ausgelassen, besonders das seinem Herrn anstößige Mythische, aber im Ganzen in der Sagengeschichte außer dem Poetischen, dem Dialog und der Ausmalung nichts hinzugesetzt. Es ist ein gar interessantes und mir sehr liebes Buch, das mich für das fatale Vokabelnlernen seit einem Jahr her, reichlich entschädigt. . . .

Aus dem Vergnügen, das ich an diesem Buche finde, kann ich auf das Ihrige bei der Edda schließen. Ihre Notizen darüber sind mir sehr interessant gewesen. Wären diese goldenen Worte schweres Gold, wie hätten die Dänen sich nicht schon lange bemüht, sie auszumünzen, so aber hat ein Teutscher, wie's denn auch in der Ordnung ist, den Schatz zu heben, über dem das rote Feuer schon seit so vielen Jahrhunderten brennt. Haben denn alle Gesänge mit derselben Heldenfamilie zu schaffen, oder sind mehrere Kreise? Lassen Sie doch auch ja, da die goldne Gelegenheit vielleicht vorbeigeht, den dritten Teil sich abschreiben, da ist für Ihre Untersuchung ja das Fundament darin, und viele Fragmente von Gesängen sollen ja auch darin eingemauert sein. Schreiben Sie mir doch mehr darüber.

Auch Ihre Nachrichten über Reinhard Fuchs in der französischen Handschrift sind mir interessant gewesen, es ist damit also auch, wie ich mir vorgestellt: jeder hat seine Schüssel aufgestellt, und zu Weihnachten hat sie ihm die Dichtung vollgefüllt. Wo der erste Gedanke eigentlich herkömmt, darauf wäre ich wohl am neu-

gierigsten. Ich finde in Europa außer den Griechen kein Volk, dem ichs so recht national anpassen könnte, und außer dem Volke auch keinen Stand. Ich glaube, alles wohluntersucht, wird es dort wohl auch als Volksbuch hängen bleiben, wozu die dort im allgemeinen Umlauf gehenden und vielfältig bearbeiteten äsopischen und andern Fabeln leicht Veranlassung, die Kaisergeschichte aber den besten Stoff geben konnte.

Mit dem Lohengrin sind wir langsam und gemächlich bis zum achten Bogen angelangt, noch vier sind zurück; die Erlaubnis zum Drucke ist aber von Paris noch nicht gekommen. Ich werde mich in den nächsten Wochen an die Vorrede machen. . . .

Meine demnächst vorzunehmende Arbeit ist gewissermaßen eine Fortsetzung der Mythengeschichte für Perthes, nämlich ins Christentum hinüber bis zu uns hinauf und weiter darüber hinaus; nur in andrer Weise bearbeitet, weil es hier keiner Dogmendarstellung bedarf, wodurch ich freiere Hand gewinne, die eigene Ansicht auszusprechen, und auch meine vorigen mythischen Untersuchungen erst recht ins Leben eingreifend erscheinen. Ich denke, es soll ein recht gutes Buch werden, da ich mit großer Lust daran gehe. Ich bin darüber jetzt an den Kirchenvätern, und werde demnächst die Mystiker und Heiligen der mittlern Zeit durchgehen. Haben Sie dergleichen Merkwürdiges in Ihrem Bereich? . . .

Carolus magnus habe ich Hoffnung anzubringen; wenn nicht, dann sende ich Ihnen das Manuskript zur Ansicht mit dem nächsten Pakete. . . . Docens Titurel habe ich noch nicht gesehen, also keine Recension davon übernommen. Ich recensiere überhaupt ungern. Wahrscheinlich wird Schlegel darüber reden, und da glaube ich gern, daß die Ihrige besser geworden. Man sieht es seiner Recension über das Buch der Liebe an, wie

ihm die Sache über den Kopf gewachsen, und wie er nicht recht mehr darin zu Hause ist. . . .

Dem andern Bruder.

Acht Tage bin ich an der Fortsetzung des gegenwärtigen Briefes durch die Krankheit eines meiner Kinder gehindert worden; da diese nun vorüber ist, fahre ich fort, wo abgelassen. Ich hatte den Raum in zwei gleiche Hälften abgeteilt, um damit auszudrücken, wie Sie mir beide gleich wert geworden; ich habe mich indessen über die Grenze ganz unbewußt hinausgeschwatzt, und da weiß ich außer der Erklärung des Ganzen zum Gemeingut nicht andern Rat, als kleinere non pareille Schrift auszuwählen.

Für's erste habe ich Ihnen für Ihr liebes Buch *) noch einmal Dank zu sagen. Ich habe es mit ungemeiner Lust und großem Ergötzen schon beinahe zum zweitenmale durchgelesen, und werde noch öfter darauf zurückkommen. In der Tat, welche Mühe Sie auch darauf gewandt: wenn Sie innerlich sehen könnten, mit welchem Wohlgefallen das Werk mich angelacht, Sie hielten sich dafür belohnt. Denn man rührt die Tasten doch immer ja nur um des Tones wegen und rechnet die Ermüdung nicht gegen die Wirkung auf. Es ist so was Treffliches in allen diesen Liedern, so was ungemachtes nur aufgesproßtes und frischgrünendes, daß einem gar nicht anderst zu Mute wird, als wenn man neue, noch nicht gesehene Blumen auf ihrem Stengel aufgehen sieht, und man immer von neuem über die unerschöpfliche Bildungskraft sich wundert, und die vielen Formen die vorübergehen, jede so fertig als ob sie die einzige wäre. Darum ist mir auch nichts verhaßter an der Zeit als die Erstorbenheit, mit der sie dergleichen aufnimmt; ich möchte sie lieber wie die Kinder wissen, die über jede

*) Altdänische Heldenlieder

neue Frucht aufjauchzen. Statt dessen sitzen sie an ihren Tischen vor ihren Brühen und Ragouts und miserablem Geschlappe: abgefressen, ekel, rülpsend, mit dem Zahnstocher in der Hand und ziehen gähnend so langweilige Gesichter, daß man sie selbst den gebratenen Spanferkeln zum Fraß vorwerfen möchte, nur damit sie von der Marter kämen. Ich habe dabei empfunden, daß ich noch frisch und grünend bin, und daß mir keine Faser für dergleichen schlapp geworden ist, und darum höre ich zu ihnen und sie zu mir. Die Lieder stehen mir wie lebendig und meinesgleichen um mich herum, und wenn ich sie in mir durcheinander klingen lasse, dann kommt mir vor, als sei ich selbst eine Orgel und die Jahrhunderte zögen über die Tastatur dahin und trieben fortschreitend alle diese Gesänge in der vox humana hervor. Auch nicht eines in der Sammlung möchte ich gerne vermissen. Mich ergötzt gar sehr der Anlauf, den so viele nehmen, und der Schnalzer mit dem sie beginnen. Es ist gerade die Figur, die im Tristram Shandy der Korporal Trimm mit dem Stöckchen in der Luft beschreibt, nur daß die Linie hier häufig mit dem Schwert gezogen wird. Ich verwundere mich über die Leichtigkeit, mit der Sie so sehr viele Gedichte in die andere Sprache übertragen; ich wäre nicht dergleichen zu tun im Stande. Gar selten stößt man an. Es ließe sich wohl so viel Zeit und mit gleichem Rechte wie auf den Homer verwenden; aber dafür ist jetzt die Zeit zu teuer und die Kunst zu wohlfeil. Ihre Einleitung ist des Buches würdig, und Ihre Noten am Ende gehen wie ein verständiger Cicerone überall mit hin und geben Auskunft. Man sieht daraus, wie gar viel im Nordischen ausgefallen ist, wie's überall fehlt, und was die Geschichte schwaches Gedächtnis hat.

Die drei Nibelungenlieder folgen ohne Zweifel eben

so chronologisch aufeinander, wie Sie dieselben geordnet, und was ists nun, was den gar großen Unterschied macht, daß sie sind wie die drei Zeiten: Gold, Silber, Erz; das erste ganz unnachahmlich für alle neue Poesie; das letzte ihr schon so viel näher, daß man beinahe an Ariost erinnert wird. Daß Sie die Sage von trojanischer Abstammung der Franken nicht so geradehin verworfen haben, darin haben Sie sehr wohl getan; die Sache hat gewiß einigen Grund. Die Eroberung Trojas und Palästinas waren für Europa die wichtigsten Begebenheiten in alter Zeit. Die Iliade ist nur eine Episode des westlichen Mahabharata; das ganze Reich der Phrygier, einer der germanischen verwandten Völkerschaft, das sich, wie es schien, über Griechenland nach dem Westen verbreiten wollte und in Thessalien schon Fuß gefaßt, wurde nach dem schwarzen Meer hinaufgeworfen und gab nun dem Norden, wo nicht seine Bewohner, doch seine Kultur. Sigurds mordlicher Tod und das folgende ist gar merkwürdig und daran zu sehen, wie die alten Skaldenlieder später Volksgesänge geworden sind, alles reduciert sich am Ende darauf, daß die Sachen sangbarer geworden sind und weniger instrumental. In diesen steht der Norden auch noch unabhängig von Teutschland da, in den andern Heldenliedern ist er eine Provinz geworden; sie sind gleichsam Lehen von der kaiserlichen Oberherrlichkeit in den Nibelungen. Und jetzt, wo ist alles hin zerstoben? alle Saiten gesprungen, alles rein aus, als ob die Kaninchen und Meerschweinchen die Menschen vertrieben hätten. Es bleibt mir unbegreiflich, nicht die jetzige Leerheit, die muß man wohl verstehen, weil sie eben da ist, aber wohl die alte Fülle. Etwas tut die Sammlung zur Einsicht darüber, durch die vielen Bogen der langen Brücke, die sie in das Heldenland hinüberschlägt. . . .

Sollt' ich Ihnen alles sagen, was mir bei dem Buche eingefallen, ich müßte einen Tag dasitzen oder zwei, und am Ende weiß ich nicht obs auch der Mühe verlohnt, daß Sie mein Gekritzel darum entziffern. Aber das ist wahr, daß mir alle die Gedichte jedes nach seiner Art gar wohl zugesagt, wie gute ausgesuchte und gezeitigte Früchte je nach ihrer Art, und daß, ob ich gleich neue Zuckerbäckerei und Leckerei in ihrer Weise nicht verachte, doch jene mir genüglicher und gedeihlicher sind; man kann sie alle Tage zu sich nehmen ohne Überdruß. Das Volk wird wieder schweigen, weil mit Tadel nicht wohl beizukommen ist; das ist so gleichgültig, als daß, wie Sie gesehen haben werden, die Dänen es in den Moniteur hineinposaunt. Eine Schatzkammer von guten und kostbaren Werken häuft nach und nach in Bergen sich an, wozu die Bessern nur den Schlüssel haben, und wohin sie sich ergötzen gehen können; für die andern wächst Brod und sogar Wein an der Oberfläche.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

75.

An Johann Georg Zimmer in Heidelberg.

Koblenz, am 11. November 1811.

Sie finden hier den Schluß von Jean Pauls Rezension, der vermutlich an Kürze wieder einbringt, was der Anfang an Länge verbrochen hat. Der Mann hat zu großen Fuß, als daß Aschenbrödels Pantoffeln, wie sie Wilken mir zugemessen, ihm passen. Ich glaube, mein werter Herr Verleger, daß die Rezension Ihre vortrefflichen Jahrbücher nicht verunzieren wird.

Dann finden Sie die Rezension über den Meteorenkultus der Alten (von Fr. von Dalberg), auch in aller lobenswerten Kürze, doch glaube ich, daß beinahe so viel darin ist wie im Buche.

Beides besorgen Sie nur nun baldmöglichst zum Drucke, damit die Sachen nicht wie frühere wieder schimmelig werden und modern. Dann sorgen Sie mir vor allem für die Korrektur; ich schreibe doch schwerlich am schlechtesten von allen Rezensenten, und doch finde ich nie in anderen Rezensionen Druckfehler, während die meinigen immer über und über verlaust sind. Ich weiß nicht, welcher Teufel immer Unkraut in meinen guten Weizen säet.

Ferner finden Sie einen kleinen Brief an Creuzer, den ich Sie zu besorgen, aber nicht hinter den Pult fallen zu lassen bitte. — Hatten Sie denn nicht Lust, diesmal wieder Ihren wachstuchenen Ranzen aufzuschnallen und herunter zu kommen? es hätte sich diesmal wohl der Mühe verlohnt. Ich habe freilich schlechten, sauren Wein gekeltert, Frau und Kinder waren krank, sonst aber war der Herbst vortrefflich; jede fliegende Brücke bringt uns von jenseits Besoffene auch fliegend herüber, und es ist ein lustig Leben allerwärts, was Sie wohl ein wenig hätten mitmachen können, statt mit der Feder hinter dem Ohre am Pulte zu stehen. Was macht denn Ihre Angehörigkeit und Descendens, zuerst das Frauenzimmer, dann die kleinen Zimmer, das sind die Kabinette, und wieviel Nebenzimmer haben Sie denn seither dem Audienzzimmer angebaut; Sie werden es hoffentlich zu einem schönen siebenstöckigen geräumigen Wohnhaus bringen, wo Ihr Verlagsspital und Armenhaus unten im Erdgeschosse schönen Platz hat. —

Leben Sie wohl und verzehren Sie in Frieden und Freude Ihre Martinsgans, aber nicht den Herrn Rektor

Sogenannt, sondern eine recht fette. Arnim werden Sie wohl gesehen haben, er ist noch wie vorher gut auf den Füßen und aller guten Dinge voll. . . .

76.

An Charles François de Villers in Göttingen.

Koblenz, am 20ten Nov. 11.

Ich habe, mein werter Herr Landsmann am Brocken, wie Sie wissen, den Schah Nameh aus der Göttinger Bibliothek. Man hat ihn mir auf 3 Monate zugestanden, ich habe die Liberalität dabei gebührend und dankbar erkannt, aber doch gefunden, daß die kurze Zeit wie ein Spott ist bei solchem Werke. Denken Sie sich 120000 Verse, nicht 12000, in orientalischer Sprache im Manuskripte, mit aller orientalischen Schreiberfreiheit in den Zügen zusammengehext, und nun zu dem ungeheuern Knauel 90 Tage, wovon mir die Krankheit von Frau und Kindern 20 aufgezehrt, der Rest halbiert werden muß, weil ich nur den halben Tag darauf wenden kann. Mein Meninsky, das Lexikon, ist überdem erst seit vier Wochen in meinen Händen. Doch habe ich in dieser Zeit beinahe $^1/_4$ des Ganzen abgearbeitet und damit $^3/_4$ aller Arbeit getan. Es ist gar zu schwer am Anfange, wenn man noch kein Manuskript in der Hand gehabt und auch weiter keine Nachweisung findet, sich fortzuhelfen, und es hört gerade meine Geduld und meine Gewandtheit dazu, um damit fertig zu werden. Nun aber, wo eben das Vergnügen für mich kommen sollte, sind die drei Monate abgelaufen, und ich soll das Buch, um mit seiner Sprache zu reden, mit Feuer im Herzen und mit Wasser im Auge zurückgeben. Ich bitte Sie

deswegen mit Hofrat Heyne darum in meinem Namen zu sprechen und ihm mein Elend vorzustellen und ihn zu bitten, den Termin noch einmal bis zum Mai zu verlängern, ich werde dann wahrscheinlich das Ganze bezwungen haben und dann das Buch etwa selbst mit herüber bringen. Sollte ichs jetzt zurückgeben, dann wäre alle getane Arbeit halb verloren, mein ganzes Studium der Sprache wäre unterbrochen, da ich kein anderes Buch hier habe. Sagen Sie H. H., daß das Manuskript noch auf ein Haar in demselben Zustande ist, wie ich es erhalten habe, und daß es auf solche Weise gewahrt wird, daß ich es noch ein ganzes Jahr so gut wie drei Tage völlig unversehrt erhalten würde. . . . Ich mag ihn nicht noch einmal selbst mit Briefen behelligen, da ihm die Sache für mich einen ihm ganz Fremden schon Schreiberei genug verursacht hat, wir mit jüngeren Schreibfingern können einander schon mehr zumuten. Es ist ein ganz vortreffliches Gedicht, untadelig in allen Teilen, mit einem Feuer und Glanz wie südlicher Himmel, beredt, geistreich, blühend, dabei unendlich wichtig für die alte Geschichte; ich ergötze mich gar sehr an dem Buche und würde mit dem allergrößten Verdruß mich herausgeworfen sehen. . . .

77.

An Johann Georg Zimmer in Heidelberg.

Koblenz, am 8. Januar 1812.

Meinen Neujahrswunsch zuvor, lieber Zimmer, und dann meinen Glückwunsch zum neuen Ankömmling, von dem Sie mir neulich geschrieben. Fahren Sie nur fort, auf diese Weise mit Selbstverlag sich abzugeben. Ich habe die Hefte mit den Rezensionen noch nicht ge-

sehen, nächstens sende ich Ihnen die von Grimm über den Minnesang. Die von Kanne will ich wohl machen, ob's gleich nicht geringe Arbeit ist. . . . Wie ich von Pauli höre, haben Sie den Lohengrin übernommen, das ist mir lieb für's Buch, das ohnehin bei der hiesigen lüderlichen Haushaltung so gut wie nicht gedruckt gewesen wäre. Ich arbeite jetzt an der Einleitung dazu und dann mag's vom Stapel laufen.

Ich habe eine Ankündigung zur Herausgabe der Bibliotheca Vaticana altteutscher Dichtungen, lauter guter Sachen . . . entworfen. Ich denke es dahin zu bringen, daß der Primas sich dafür interessiert, und somit die Sache auf allerlei Weise zu betreiben, daß einige Hoffnung zum Gelingen ist. . . .

Mittlerweile hatte Achim von Arnim Cl. Brentanos Schwester, Bettina, heimgeführt, den rheinischen Freund noch einmal nach Berlin geladen zur Abhaltung von Vorlesungen, war im August 1811 rheinwärts gezogen und hatte in Weimar Goethes Geburtstag gefeiert. Von September bis Januar weilte er mit seiner jungen Frau in Frankfurt. Den Aufenthalt unterbrach er durch manche Reise, so auch durch eine Fahrt zu dem Freunde nach Koblenz, und nach Heidelberg und Straßburg. Görres' politische Bekenntnisse, in denen er sein Jugendstreben verteidigen muß, sind bedeutsam. Wie der konservativ feudale Märker, so bekämpft auch der demokratische Rheinländer Napoleon und dessen Machtgelüste.

78.

An Ludwig Achim von Arnim in Frankfurt.

Koblenz, am 18ten Januar 1812.

. . . Daß Du meinen Rübezahl gelesen, ist mir lieb. Ich hätte Dir ihn recht wohl geben können, wenn ich ihn gehabt hätte, aber nicht vielen andern. Wozu Du und

ich in aller Gutmütigkeit lachen, weil Du in Deiner allgemeinen Billigkeit und ich in meiner Überzeugung wissen, daß der Grund gut ist, das würden die meisten mit hochmütiger Ironie ansehen und sich gescheit dünken, daß manches Törichte von ihnen nicht gedruckt ist. Ich kenne noch ganz genau meine damalige Stimmung und weiß, daß sie gerade soviel wert war wie meine gegenwärtige, ohne alle Welterfahrung, ohne Geschichte, wußte ich recht gut, was ich wollte, in meiner Gesinnung war kein Makel, ich habe mich über gar nichts zu schämen, mir gar nichts vorzuwerfen, ich würde jetzt in ähnlichen Fällen manches gescheiter anfangen, aber redlicher und wohlmeinender niemal. Allerlei Unbeholfenes, Ungeschicktes und Beschränktes ist in dem ganzen Wesen, aber tüchtig wars in seiner Art, und hätten alle so gearbeitet, Teutschland wäre nicht in der Erniedrigung wie jetzt; das Ganze war eigentlich ein bürgerlicher Krieg mit den Franzosen in ihrer eigenen Taktik und vom äußeren außer dem Umfang hauptsächlich dadurch verschieden, daß ich nie geschlagen wurde. Ich will Dir nun auch mein politisches Testament nach meiner Rückkunft von Paris mit dem nächsten Postwagen schicken. Bis auf einige Blätter könnte ichs wohl jetzt noch schreiben, wie ich beim Durchlesen vor einiger Zeit gefunden habe.... Was meine damaligen Mitarbeiter betrifft, so waren gerade nur die schwächsten, die sich mit diesem gewissermaßen Literärischen abgeben konnten, es war sonst viel Tüchtiges dabei, meine Stimmung war die herrschende, und niemal wäre es zu solchen Dingen wie bei den Franzosen gekommen. Ich kenne nicht das Straßburger Buch, aber ich muß Dich doch warnen, nicht zu unbedingt darauf zu vertrauen. Diese Sachen sind von den sogenannten Moderantisten, diesem lauen Fischfleischgeschlechte. . . . Diese Jakobinergreuel sind doch nichts

als einmal ein akuter Anfall in das ewige chronische Übel der Welt, diese zahmen Sünden sind doch unter allen die widerwärtigsten. Die bessern Jakobiner wie Danton und andere hatten keine andere Sünde, als daß sie etwas ernsthaft wollten, die schlechteren waren nichts als leichtsinnige Franzosen. Der Haufen schwamm nach und ersoff zum Teil. Jene Gemäßigten sind gerade die Schreier auch in der teutschen Literatur, Du weißt, wieviel Glauben eine Geschichte von diesem Packe geschrieben, verdienen würde. Jetzt in Spanien lassen sie sich ohne Murren zu Tausenden hinmetzeln zu ganz gemeinen Zwecken, wenn die Idee aber von ein paar Berauschten gehandhabt in der Guillotine ein paar Dutzende fraß, dann erhoben sie groß Geschrei. Wer nicht mitgespielt, kann kaum ein sicheres Urteil gewinnen, weil die Leidenschaft alles verdreht hat. Daß Deine Prophezeiung übrigens auf gutem Grunde ruht, kann ich am besten wissen, denn ich sehe gar nicht ein, wie ich mitten unter Franzosen je einer ihresgleichen im Guten wie im Bösen werden kann, sie müßten mich erst verkuppeln und durch ein halbes Dutzend Generationen durchlaufen lassen. Aber das kann ich schon wieder nicht leiden, daß meine Mädchen Franzosen heiraten sollten, und das ließe sich doch gleich z. B. beim Leben in Frankreich nicht vermeiden. Doch habe ich mich nach langem Streite, nach Abwägung aller für und wider, doch schon seit geraumer Zeit für Paris entschieden. Meine Zeit ist gemessen, soll etwas geschehen, dann muß ich mich der Werkzeuge bemeistern, die Bänder von vielen sind dort, und man muß den Franzosen schon als Zugabe schlucken. Höflich sind sie ja auch, und man braucht sich eben nicht mit ihnen kopulieren zu lassen. Wie den Teutschen der politische Apparat der Franzosen Not täte, wenn sie es zu etwas bringen sollten, so müssen sie auch ihren wissen-

schaftlichen Apparat haben, wenn die Freiheit der Gesinnung etwas Lebendiges werden soll. . . . Ich denke nächster Tage an Humboldt zu schreiben, er ist ja auch aus dem tollen Lande und muß mit seinen Landsleuten halten. . . .

Daß Dir meine Rezensionen gefallen, ist mir lieb gewesen. . . . Bei Jean Paul dachte ich an die lange Herabwürdigung, die er erfahren, an seine Ehrlichkeit und an den elenden Botenlohn, der dem Besten gereicht wird und den kalten faden Rezensionsschleim, mit dem alles bekrochen wird. Daß Dir die Rezension nicht ganz zusagt, ist teils ihre Schuld, der Anfang z. B. hat mir selbst durchaus mißfallen . . . Dann aber hast Du auch einiges gegen Jean Paul, über das ich Dich zu fragen schon mehrmals vergessen habe. In der Tat laß Dich nicht durch Äußerlichkeiten stören, die mir nun nie etwas sind und lies einmal seine Schriften, mitten unter dem Schutte einer eingestürzten Bibliothek hat er Schloß und Garten und wohnt wie eine Sylphe, und die schweinsledernen Bücher kommen einem am Ende wie helle Sterne vor. Ich kanns gar nicht leiden, daß Du auch unter denen bist, die ihn nicht gelesen. . . .

In meinem Hause hättest Du, wärst Du diesmal gekommen, alles besser in Ordnung gefunden, die bösen Geister sind vertrieben . . . Die Kinder haben sich auch wieder herausgefressen, Dein Patchen bringt mit langer Schnauze ein Kußmaul für Dich, wies sagt. Seinen Tirolern hats bald alle Köpfe abgeschlagen, es will sie aber tagtäglich geleimt haben. Sonst zeigt es sich als einen treuen Anhänger von seinem Paten, weils die Hälfte der Lieder im Anhange vom Wunderhorn beinahe auswendig kann. So reise nun wohl und glücklich, zum neuen Jahre will ich Dir nur die Fortsetzung des alten wünschen, behalte mich lieb und schreibe mir bald.

79.

An Johann Friedrich von Dalberg in Aschaffenburg.

Koblenz, am 19ten Jänner 1812.

Hochzuverehrender Herr Baron! D. Windischmann schrieb mir, daß E. E. einige Auszüge aus Collebrookes Abhandlung über die Vedas zu haben wünschten. Die Schwierigkeit, hier jemand zu finden, der englisch korrekt abschreibt, hat mich verhindert, früher Ihrem Wunsche zu entsprechen, und auch jetzt kann ich es vorläufig nur zum Teil. Ich lege Ihnen hier einen in dem Aufsatz enthaltenen Auszug aus dem Samveda bei, ein höchst merkwürdiges Fragment sehr früher Weltanschauung, wo der Mensch sich mit der Natur Auge in Auge bespiegelt, und sein Bild in ihr und ihr Bild in ihm, beide lebendig wiederglänzen, und die äußere Iris ihm eins ist mit der des Auges und der Kristall in ihm mit dem Äther. Man kann ganz eigentlich sagen, die Philosophie darin ist wie eine Kinderfabel, so einfach, so wunderlich, so fest geglaubt, und daß dies unbefangene spielende Wesen durch die Zeit jetzt eisgrau geworden ist, gibt ihm jenes wunderbare gemischte Interesse, mit dem es uns im Gegenteile jugendlich dem Alter nach, aber Greise in der Geschichte, bewegt. Ich bin seit einiger Zeit beschäftigt, nach jener Abhandlung von C. einen Aufsatz für die Studien über die Vedas auszuarbeiten, ich werde das wichtigste Urkundliche darin als Anhang beifügen. Wenn es E. E. interessiert, diesen Aufsatz vor dem Drucke, der wohl eine gute Weile anstehen wird, zu sehen und zu benutzen, dann werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen denselben nach seiner Beendigung mitzuteilen. Auch meine Auszüge aus dem Schah Nameh

würde ich Ihnen anbieten, wenn ich sie nicht sehr flüchtig, übel geschrieben, nur so hingeworfen hätte, beinahe unleserlich für jedes fremde Auge. Ich habe gegenwärtig ein Viertel des Ganzen hinter mir und weiß in dem Reste so Bescheid, daß wenn E. E. über irgend etwas Besonderes darin Auskunft zu haben wünschten, ich dasselbe leicht zur Mitteilung herauszufinden wüßte. Bei der großen Zerstreuung der Hilfsmittel in Teutschland gib[t] es keinen andern Weg, der großen Zentrierung der Franzosen das Gleichgewicht zu halten, als durch eine wechselseitige freie Mitteilung, wo jeder gibt, was er hat, und empfängt, was er braucht in allgemeiner literarischer Gastfreundschaft, wodurch eine schönere und bessere Mitte entsteht als die künstliche französische, die alle arm macht, um einzelne zu Millionären zu bereichern. Der Schah Nameh ist für die alte Geschichte ein unendlich merkwürdiges, weit zu wenig beachtetes Buch, so wahr wie Herodot und poetisch so trefflich wie das beste okzidentalische. Auch verdrießt die Mühe nicht, die ich auf seine Sprache gewendet, er hat eine Menge sehr interessanter Ideen schon in mir erweckt, und mit jedem Blatte wird mir das alte Asien klar. Ich wiederhole noch einmal, wenn etwas daraus Ihren Zwecken dienen kann, dann dürfen Sie nur über mich verfügen, und ich werde mit Vergnügen Ihrem Wunsche entgegen kommen.

Daß meine Rezension Ihres Meteorkultus den Beifall E. E. erhalten, hat mich gefreut, ob ich gleich erwarten konnte, daß die Gesinnung, in der sie geschrieben, von Ihnen gewürdigt werde. Es ist ein gemeinschaftlicher Geist, der durch die bessere teutsche Literatur geht, wie die Schwere durch alle Körper, dieser Geist erkennt sich leicht, und die Werke fließen in ihm zusammen wie die Wassertropfen. Ich habe in meiner Rezension nur

Zeugnis geben wollen, daß ich ihn in Ihrer Schrift gefunden.

Ich bitte E. E. sich meiner ausgezeichneten Hochachtung versichert zu halten.

80.

An Jakob und Wilhelm Grimm in Kassel.

Koblenz, 23. Januar 1812.

Mein Brief kommt Ihnen später zu als recht ist, der freundschaftlichen Gesinnung gegenüber, die aus der Eile des Ihrigen spricht. . . .

Zuerst muß ich Ihnen für Ihr herzlich gemeintes Anerbieten danken. Wäre ich allein, dann würde ich es gerne und mit Freuden angenommen haben; so aber hat die Gewohnheit alles so mit mir verkettet und verschmiedet, daß ich, schon ungern von Haus und Hof scheidend, Kind und Kegel mitgenommen hätte. Meine Absicht war, so etwa nach Göttingen zu gehen, wie ich in Heidelberg gewesen bin. . . . Nach vielem Hin- und Widerstreiten mit mir selbst, habe ich mich zuletzt entschlossen, das kleinere Projekt dem größern aufzuopfern. Ich denke nämlich im nächsten Jahre nach Paris zu gehen. . . . In Paris ist an Apparaten alles was man immer nur bedarf. Man soll, will man etwas in so wenigen Tagen leisten, vor allem sich in die Mitte setzen, wo man wie eine Gattung das einzelne in sich begreifen kann; an allen andern Punkten drücken die Schranken des Besondern allzusehr. Wie die Philosophie unter allen Wissenschaften gewonnen werden muß, so in allem Positiven das Zentrum. Das gilt nicht bloß von dem, was mich augenblicklich beschäftigt, sondern auch von dem, was ich sonst noch arbeiten möchte, meine physiologischen

und physikalischen Studien. Es ist freilich ein innerer Abscheu in mir gegen alles Französische, aber dem Teufel entgeht niemand jetzt und flüchtet er sich ins Tabernakel. Ich will mich daher lieber unter seinen Mantel hocken. Oder eigentlich: ist man so klein wie unser einer, dann setzt man sich am sichersten zwischen seine Augenbraunen, wo er am wenigsten hinsehen kann. Kann man so durch alle Zeiten sausen und alle Himmel, dann wird eigentlich der Eindruck des Nächsten sehr stumpf, und da man in der Jugend wohl zu helfen gesucht hat und nicht gekonnt, so ist man auch aller weiteren Gewissensbisse überhoben.

. . . Wo ich schließen will, kommt mir Ihr letzter Brief. Kein engeres, neidischeres, kleingeistigeres Volk gibts doch als das teutsche Gelehrtenvolk; schon unter dem stürzenden Berge, der sie alle begraben und zermalmen wird, zanken sie noch und gönnt keiner dem andern den Bissen im Munde. Gott kann unmöglich an solcher Nichtswürdigkeit Freude haben; darum ist auch kein Mitleiden in der Welt, kein Erbarmen mit ihnen. Das Ladendienergesindel um Cotta her ist vollends ein verächtliches Geschmeiß und dabei so boshaft giftig wie Skorpione. . . .

81.

An Johann Friedrich von Dalberg in Aschaffenburg.

Koblenz, 18. Febr. 1812.

. . . Ich danke Ihnen zuvörderst für Ihr gefälliges Anerbieten, sich mit mir in einen näheren literarischen Verkehr einzulassen, der Hauptvorteil wird wechselseitige Erregung sein, über Geben und Nehmen werden wir kein Register führen. Mancherlei Absonderlichkeiten, die

in Teutschland zum Vorschein kommen, mancherlei Unreifes und Ungeschicktes und viel Streit und Zank würden vermieden werden, wollten die Leute sich mehr mitteilen und miteinander verständigen. So aber steht jeder auf seiner Klippe, und am öftesten baut der Teufel die Brücke von einem zum andern. Daß Sie die Exzellenz verbannt wissen wollen aus unsrem Briefwechsel, läßt mich eines Zwanges frei, ich handhabe dergleichen mit einiger Unbehilflichkeit. Sonst aber ist alter Adel keineswegs zu verachten, ich möchte wohl, daß ich meine Väter hinab in die Jahrhunderte als Edle, Ritter, Geistliche kennte und sie in Stein vor mir ständen wie die Ihrigen . . . Was die Anstalt Übles hatte, hat sich eingeschlichen; es ist nichts auszusinnen, was die Menschen nicht zu verderben wüßten. . . .

82.

An Karl Josef Hieronymus Windischmann in Aschaffenburg.

Koblenz, 29. März 1812.

. . . Auf Ihre Rezension von Herder bin ich begierig; Sie können ihm nicht leicht zuviel getan haben als einem allerwärts unverschämt im Grabe Ausgestohlenen. Es fiel mir in Ihrer Rezension aufs Herz, daß ich seiner in meinem Buche gar nicht erwähnt. Es war aber in der Tat zufällig, ich hatte während der ganzen Arbeit kein Buch zur Hand, dachte nicht an ihn und habe auch bis diese Stunde sein Persepolis noch nicht gesehen. Ich hasse nichts mehr als solche Nichtswürdigkeiten, wie so viele sich erlauben; da ich so viel zitiert, so hätte ich ihn auch zitieren können, und er hat mich in früherer Zeit durch seine Ideen vielfältig berührt und angeregt. Nur in der letzten Zeit in seiner Adastrea wurde er mir

manchmal besonders in seiner Polemik fatal; das war indessen Alter und Krankheit und ihm nicht zuzurechnen.

Über Jean Paul glaube ich gerade nicht zuviel gesagt zu haben, in Bildern etwa, aber im Wesentlichen nicht. Getrieben sind wir gewissermaßen alle von der Zeit, darum ist ein Jahr und eine Zeit fruchtbarer als die andere an Wein und Geist. Es kommt darauf an, daß der Empfangende auch gibt, daß er wärmt, wie er erwärmt wird. Und da hat J. P. so reichlich gegeben wie nicht viele andere. Sonst kann sich die Zeit überhaupt nicht viel gegen ihn herausnehmen, denn sie hat nicht viel für ihn getan. Um der allgemeinen undankbaren Krittelei einmal ein erkenntliches Wort entgegen zu setzen, habe ich mich zu der Rezension entschlossen, die sonst ganz außer meinem Wege lag.

Den Streit Jacobis und Schellings kenne ich wohl aus den Zeitungen und habe keine Meinung darüber. Daß Schelling wieder einmal aufgestanden, ist wohl gut zu heißen, und ich zweifle nicht, daß er's mit Geschick und Kraft getan. Daß es aber von äußerer Wirkung sein wird, glaube ich nicht, weil alle Polemik und aller Krieg zu gar nichts führt, als einem unwilligen Frieden, wobei jeder seines Kopfes bleibt, wenn er ihm nicht gewaltsam gebrochen worden ist. Ich werde nie als zur Notwehr mich damit befangen. . . .

83.

An Jakob und Wilhelm Grimm in Kassel.

Koblenz, 2. Juni 1812.

. . . Der Eindruck, den das Ganze (Schah Nameh) in meiner Phantasie zurückgelassen hat, ist der einer Luftspiegelung, einer Fata morgana, über Persien gegen Indien, China, Arabien und Babel hin, worin das

ganze weite Land und Scholle und Stein und Wald und Strom und alles Menschengewühl in lauterem und reinem Lichte sich wiedergibt. Alle Kraft vereinigt sich darin mit der Zierlichkeit des Neuen; es ist ein wohlgefällig bis ins kleinste mit Liebe ausgeführtes Werk. In seinen Bewegungen schreitet es langsam gravitätisch nach orientalischer Weise, aber graziös und nie aus seiner Haltung fallend, einher; nicht mit dem fest auftretenden Heldenschritte der Nibelungen und Homers, vielmehr schwebend und mit stillem, oft trübem Ernst, dabei aber großer Geschmeidigkeit. . . . Das ganze Rittertum ist schon darin enthalten, die einzigen Galanterien hat der Occident hinzugetan. . . . In allem ist es unserer Denkweise ganz und gar befreundet, nirgend das Fremdartige, was uns wohl im Indischen zuweilen begegnet, nirgends Schwulst und Emphase. . . .

Das Stück aus dem Gudrunalied war wohl gewählt; vor dieser nicht Salz-, sondern Krystallsäule müssen alle mit einem Schauder vorübergehen. . . . Man muß sich vorstellen, daß eine Bildsäule von Erz die Sache herabspricht: wie könnte die mit den starren Muskeln und den schweren Kinnladen die vielen Pipps und Papps unserer Rede hervorbringen? Sie redet statt zu punktieren in scharf geschwungenen wenigen Strichen; hält nun einer sein Ohr mit dem feinen Filtrum unter und meint, es sollte ihm hineintröpfeln: der hört nichts, nur ein Rauschen und Poltern und ihm wird nicht klar, was der Mann haben will. . . .

Mit dem nach Paris ziehen, ist's auch noch nicht so nahe. Bei meiner widerspenstigen Natur ist auf äußere Hilfe wenig zu zählen; ich muß mir also selbst helfen, und da sind die sechzig Meilen, eine Frau auf dem Rücken, ein Kind im Nacken und zwei an den Beinen gerade kein Flohsprung. Dort zu bleiben ist

mir auch wieder nicht recht. Eine Anstellung da zu suchen . . . ist mir auch zuwider wegen der notwendigen Unterordnung und nahen Berührung mit den Franzosen. So warte ich also auf eine Erbschaft aus Isle de France, bei großem Verlangen doch in ganz ruhiger Fassung, weil ich in meinem Leben noch kein Exempel habe, daß irgend etwas, was ich nicht selbst verdorben, nicht zum Besten ausgeschlagen wäre.

Nun noch einige Worte mit dem Bruder.

Ich rede närrisch genug immer zu zweien vom ersten in den andern und von diesem wieder in jenen, und ich denke, meine Rede wird, wenn sie im achromatischen Objektiv durch Kronglas und Flintglas gegangen, am Ende wieder zu dem farblosen Strahle, wie er aus dem Herzen ausgegangen. Was Sie mir schreiben von den Plagen und Hindernissen, die man äußerlich Ihren Arbeiten entgegenstellt, sind mir wohlbekannte Reden, und dergleichen mag mich kaum mehr ärgern. Ich sehe wohl öfter Metallarbeitern zu und verwundere mich, wie widerspenstig sich die bloße Materie zeigt und tagelange und monatelange Arbeit oft durch eine einzige Tücke zu nichte macht. Nun denken Sie sich einen Menschen, der ein ganzer Ozean von solcher Tücke sein kann, und erst ein Publikum: dann wird alles leicht verständlich. Wir sind eben Fische, die unten an einem Meeresboden liegen und im Tange weiden; setzen wir uns aber eine künstliche Schwimmblase an und fahren herauf, dann entgeht der Atem, die Augen bluten, und die Sonne wird strahlenlos. Daß wir das Gute erkennen, fühlen und verstehen, wird uns billig als hinlängliche Schadloshaltung für unsere Arbeiten angerechnet; daß aber die Sonne hineinscheine in alle, hängt vom Gewölke ab, und die Köpfe sind jetzt ungewöhnlich dünstig und durchqualmt; ich glaube von dem Brodem, der aus

dem Magen steigt. Immer hat mich die blöde Torheit der Menge mehr verwundert als geärgert, und es ist mir noch jetzt das Erstaunlichste, daß so wenige wie wir den Menschen in sich eben machen und gewähren lassen, sondern lieber eine Grimasse in sich hineinlügen und damit Gottes Angesicht in sich beschimpfen.... Ich sehe wohl überall in den Literaturzeitungen und sonst Fragmente guter Gesinnung, manchmal recht erfreulich ansprechende, aber gewöhnlich hat der Teufel doch auch seine Kapelle daneben, in irgend einer Borniertheit oder Bosheit oder Verrenkung. Alle Polemik dagegen habe ich längst als gänzlich unnütz aufgegeben, denn sie betrachten die Rache, welche die Wahrheit in ihnen nimmt, für eine Krankheit, die ohne ihr Verschulden sie befallen und brauchen ihre Latwergen dagegen. . . . Es ist nichts zu verderben am Publikum, das da sitzt wie eine Hure am Tempeltor und von jedem sich gebrauchen läßt, der ihm ein Stück Geld zuwirft. . . .

Ihre oder Ihres Bruders Rezension der isländischen Grammatik in der Hallischen Literaturzeitung hat mir recht wohl gefallen. Es ist ein eigner scharfer Blick in dem Mechanismus der Sprache darin, den ich bewundere, weil ich ihn nicht habe, da ich Sprachen immer ungebührlich sehr als Werkzeuge angesehen habe, ohne zu bedenken, daß das Werkzeug selbst wieder eine Wissenschaft ist und hat. Nur das Ende der Rezension ist mir im Ausdruck zu mild, ich hätte es eben nicht schneidend aber unwilliger gewollt; das Volk ist boshaft bei seiner Misere wie ein blinder Pavian. . . .

Am 2. Dezember 1810 war Ph. O. Runge gestorben. Wenige Monate vor seinem Tode hatte er an Görres einen Brief begonnen, aber nicht zu Ende geführt, den der Bruder Daniel Runge am 26. April 1812 übersandte, und der in Görres' Seele die Stimmung des folgenden Briefes auslöste.

84.

An Daniel Runge in Hamburg.

Koblenz, 7. Juni 1812.

Die Stimme eines verehrten Toten, die, nachdem sie über ein Jahr umhergeirrt, endlich zu mir gelangt, hat mich eigen bewegt und gerührt. Der Brief ist wie mitten in der Rede weggestorben, und als ob das Weitere beim Wiedersehen erfolgen sollte: tröstlich ist es mir dabei, daß sein letztes Wort mir seinen Dank für meinen guten Willen ausdrücken sollte, der leider nichts als das geblieben ist. Ich kann wohl denken, wie nahe es Ihnen gegangen sein mag, sich von diesen letzten nachglänzenden Spuren seines scheidenden Lebens zu trennen, und ich weiß Ihnen allen Dank dafür und erkenne es nur als eine unbedeutende Erwiderung Ihrer freundschaftlichen Gesinnung für mich, daß ich Ihnen hier Ihres Bruders frühern Brief, den einzigen, den ich besitze, beilege.

Wenn ich ihn so lese, wie er darin seine Entwürfe zu dem großen Bilderkreise auseinandersetzt und daneben den andern, wie ich seinen eigenen Lebenskreis gewaltsam zerrissen sehe und einige Bilder nur von einer ganzen Seele voll ausgeführt, dann wird es so klar, daß des Menschen Leben auch nur ein Farbenspektrum ist, das einige Minuten an der Wand aufglänzt und dann wieder sich in den ungefärbten Strahl verliert, von dem er ausgegangen ist. . . . Seine letzten Leiden, notwendige Folgen des Ringens einer kräftigen Natur mit ihrem Untergange, haben mich schmerzlich ergriffen, auch mit dem Gefühle, wie ganz nichts der Mensch, seine Gesinnung und alles vor dem gewaltigen Untergang ist. Jetzt indessen hat er davon sich losgemacht, und so ist er über unser Mitleiden und unsere Bedauernis weit hinaus. . . .

Was nun zuletzt meine Bemerkungen über Ihres Bruders optische Ideen betrifft, so müssen sie diese nur als Einwürfe betrachten, die ich ihm machte, zum Teil aus Neugierde, um zu sehen, wie er sie lösen würde. Im Ganzen und im Großen war und bin ich noch mit ihm einverstanden. . . . Goethes Farbenlehre hat ihren eigentümlichen Kreis, worin sie ganz vortrefflich ist; ganz zuwider ist mir darin die Polemik gegen Newton. Sie ist ebenso grundlos als ungerecht. Da wo er wesentlich und in der Wurzel von ihm abweicht, betrifft es Gegenstände, die ewig unentschieden bleiben werden; im experimentalen Teile aber hat er meist Unrecht gegen ihn, und seine Abneigung scheint mir aus übler Laune hervorgegangen. . . . Ihres Bruders Sache hat nichts mit diesem Streit zu schaffen.

85.

An Ludwig Achim von Arnim in Berlin.

Koblenz, am 10. Juni 1812.

Ich habe lange nichts gehört von Dir und Deinem Kinde, die paar Worte in Deinen Erzählungen:

Und ein Jahr ist so vergangen
Und ein Kind, von Dir empfangen,
Zeigt des Jahres liebreich Bild:
Großer Gott, wie bist du mild!

hast Du im Herbste niedergeschrieben, ich kann also nichts daraus nehmen. Sonst bist Du so vergnügt darin, wäre Übermut dabei, dann könnte man Böses fürchten, das ist aber auch nicht, die Zeit aber ist vorüber, und so bin ich nur in unbestimmter Sorge und weiß nicht, was ich denken soll, darum schreibe mir wies steht.

Sonst wirst Du ja wohl angenehmen Zeitvertreib haben mit Kanonen und Bajonetten und Trommeln und allem, was man so in die Trophäen zusammenbindet, und die Zerstreuung ist Dir wohl zu gönnen bei Deinem gegenwärtigen sitzenden Leben im Vergleich mit früheren Wandeljahren. Ich glaube wirklich, daß meine werten Landsleute mit dem, was sie hiesigem Boden vertragen, am Ende noch euern Sand fruchtbar machen werden. Auch lese ich die drei Prozente eben in den Zeitungen, schöne Dividenden aus dem Kompagniehandel mit dem Vaterland in französischer Ware gezogen: mich würden sie freilich nicht sehr drücken, was ich ohne Hochmut sagen kann.

Deine Erzählungen habe ich, wie Du aus dem Anfange schon sehen kannst, und wie Du denken magst, mit viel Lust und Ergötzlichkeit gelesen. Ein sehr angenehmes Männchen hast Du unter dem Galgen hervorgescharrt, man muß sagen, daß noch kein Klassiker an diesem Orte nach Poesie gegraben, obgleich der Galgen mit den drei Füßen ein prächtiger Molossus ist. Die Erzählung ist bis auf einige kleine Astlöcher über die Maßen wohl gemacht, meist lauter erlogenes Volk geht darin herum, und doch spricht man mit ihnen, . . . als wärs etwas. Ich glaube wirklich, daß auch einmal eine Zeit gewesen ist, wo die Natur solchen Mutwillen getrieben hat, und daß unter irgend einem Bergzug eine ganze Rumpelkammer solcher komischen Masken und Capita der Hanswurstphilosophie vergraben liegt. . . . Ich muß sagen, daß wenn alle Deine Leute mit Dir einst heulend zur Leiche gehen, kein ärgerer Spektakel je erhört sein wird, auf daß die Leute weit und breit wie zur Krönung zusammenlaufen. Sitzest Du aber unter ihnen, dann ists die Versuchung des heiligen Antonius, und Du mußt nicht beten können, ja nicht einmal recht fluchen. Unter-

dessen fahren immer wieder neue Krüglein mit aparten Bäuchen und Henkeln von der Töpferscheibe und tanzen fort um die Scheibe, wie Du im machen sie gelehrt. Ich muß dabei lachen, wenn ich denke, wie Du lachend sitzest und die schwarzen Fäden spinnst, und wie Dein Lachen in die paar Tropfen Tinte fährt und sie in die allerliebsten Kleckse auseinanderschlägt. Im Ernsthaften machst Du aber auch ein ehrenvest Gesicht, da kommts Dir wohl zu statten, daß Du nahe an die sechs Füße missest. . . .

Du rühmst in dem Buche die Trauben vom vorigen Jahre so sehr, daß sie verschämt unter dem grünen Laube hervorgesehen, ist ein recht gutes Bild, daß Du sie aber hernach aufgefressen, doch auch sehr kannibalisch. Aber hast Du denn auch von dem Weine daraus in Deinem fatalen Lande getrunken? Du kannst glauben, sämtliche Rheinländer haben Ehre davon, und ich trage solchen ungeheuchelten Respekt davor, daß ich, wo er mir vorkömmt, mich so in ihn vertiefe, daß er selbst bei all seinem großen Geiste doch ganz seicht wird, ich wünsche mir keinen Keller voll, weil man sich daran zu schanden trinken könnte. Nahe an 1000 Fuder sind schon in hiesiger Stadt verzehrt, und dabei lesen die Leute keine Literaturzeitung, nicht einmal das Morgenblatt. Wüßtest Du nur Wege anzugeben in die Streusandbüchse, ich wollte Dir einige Tröpfelchen zum Danke für Deine Erzählungen senden so gut wie sie. Habt ihr auch ganze Fuder oben, ist's nicht Johannisberger, dann reichen sie weit nicht an den Engelhöller, den jetzigen Gegenstand meiner Andacht. Wirst Du dann den Herbst wieder zu uns herauskommen? Du solltest das niemal unterlassen, so lange Du noch beweglich bist. . . . Eben stehen die Trauben wieder in der Blüte, so reichlich an den Stock geregnet, wie man es lange nicht mehr

gesehen, einige Tage über war nicht sonderliches Wetter zum Durchblühen, jetzt aber hat sichs zum Vortrefflichen gewendet, und es mag wieder einen lustigen Herbst geben. Hast Du den Krieg und die Einquartierung Dir wieder aus dem Leib gedampft, dann gehst Du wieder heim.

Ich lebe in meinem gewohnten Gleichmut fort, den langen Perser hab ich jetzt rein abgetan, Du kannst Dir denken, welch ein Nest voll Sachen mit den Hacken wieder hinuntergelassen ist. Es ist mir, als sei ich mit in der Verfolgung Mosi gewesen und über das rote Meer geschwommen, doch kann ich's zu keinem ordentlichen Respekte vor mir selber bringen, ich meine nun die Sprache sei ein Filial meiner Muttersprache, und das Buch, das mir vorher wie das Buch des Lammes mit den sieben Siegeln erschienen, ein kleines Taschenbüchlein zur Unterhaltung. Sonst läuft ein Strom von Poesie darin, groß wie der Euphrat, viele berühmte Männer unter uns rinnen als winzig kleine Bächlein darneben, es steigt kein Lachs hinein, um darin zu laichen. Einen Auszug habe ich daraus gemacht, nach Art der alten Prosaromane, wage aber doch nicht recht, ihn drucken zu lassen, aus Furcht zu blasphemieren, denn es ist unbarmherzig wie man zusammenziehen muß, will man auch nicht wieder einen Folianten füllen. . . . .

Was treibt ihr sonst in den langen Straßen unter den 80000, oder wieviel sind eurer; ich meine immer, stiege ich nur drüben auf die Berge, ich müßte euch sehen können und winken, aber aus Furcht vor dem Auslachen versuche ichs doch niemal, denn die Optik gibts schon, daß es nicht möglich ist. Dafür sehe ich Dich, trotz Optik desto häufiger in meiner Stube, beim Lesen Deines Buches bist Du mir nicht von der Seite gewichen, es war, als ob Du selbst es vorlästest. Was

macht Savigny? in dem Rektorate wird er viel angenehme Zerstreuung finden, grüße ihn mir. . . . Eure Universität wird nun auch böse Zeit haben. Zuletzt sei Du selbst gegrüßt und Deine Frau, da ich sie nicht kenne, so kann ich ihr nur gut sein, daß sie Dirs so wohl macht in der Welt.

86.

An Charles François Villers in Göttingen.

Koblenz, 12. Juni 1812.

. . . Aber bekömmt denn Ihnen das Universitätsleben? Schwerlich sonderlich, unter den vielen Staatssteifigkeiten ist diese offizielle Weisheitsspenderin auch eine der steiferen, und es gehört die wahre lederne Nachgiebigkeit dazu, um sich recht wohl darin zu finden. Dieser ewige, in sich zurückkehrende Kreislauf durch die vorgeschriebene Bahn des Kompendiums führt unausbleiblich zum leblosesten Mechanismus. Und dann die durchgängige Unwissenheit der sogenannten Musensöhne, der man auch gar nichts bieten kann, die materiellen Zwecke, die sie mit sich bringen und verfolgen, das wenige Leben, ich weiß nicht, ob in der Nation oder allein in der gegenwärtigen Generation, das alles hat mir's auch so ziemlich verleidet. Indessen wollen wir nicht auf Robinsons Insel leben, dann müssen wir uns schon einiges gefallen lassen. Benjamin Constant ist ja, wie ich höre, bei Ihnen in Göttingen und schreibt eine Religionsgeschichte, ich kenne ihn noch wenig, in welchem Geiste wird er dann das Werk wohl fassen? Schreiben Sie mir doch einiges darüber, sowie über Ihre eigenen Arbeiten. . . .

87.

An Karl Joseph Hieronymus Windischmann in Aschaffenburg.

Koblenz, 4. Aug. 1812.

Ich dachte wohl, als ich Dalbergs letzten Brief gelesen, daß ich keinen weiter von ihm sehen werde, so aufgelöst war alles und zum Ende neigend, sogar die Hand wird hippokratisch. . . . So ist's um's Leben: wie ein gesprochenes Wort geht's uns in Ohr und Herz und Brust, wir fühlen, daß es da war, und doch ist's nicht mehr zu finden. Wir sollten uns nicht betrüben über sein Vergehen — könnten wir eben nur zu den Quellen sagen: hört auf hervorzuquellen — denn der Geist trauert nie und lebt unter den Toten wie bei den Lebendigen. . . . Beim Sterben ist mir nur die Einsamkeit traurig, in der es geschieht, selbst auf dem Schlachtfelde, wenn Tausende mitsterben in demselben Augenblick. Daß Sie sich fassen mögen, ist nicht nötig, daß man's sage, es wird sich wohl von selbst finden müssen. Es ist wohl wenig Wahrscheinlichkeit, daß die Schatten, wie die Alten glaubten, um die Gräber irrten, viel eher, daß sie in der Trauer der Gebliebenen noch zum letzten wohnen. . . .

Mein Vorhaben heraufzukommen war wohl ernstlich gemeint, und es ist keineswegs noch aufgegeben; aber zuvor muß ich Sie beredet haben, herunterzukommen. . . . Ich glaube, ich habe Ihnen schon einmal geschrieben, daß mein Haus, in dem ich Herr und Meister bin, die ganze Schule von Athen fassen würde. Oben aus den Fenstern haben Sie ein Land vor sich liegen, wie's schöner nicht zwischen hier und Basel ist. Kohl und Kartoffeln hab ich gepflanzt, um Sie satt zu machen. Weit und breit

umher ist die Gegend herrlich, die Mosel hinauf, der Vulkan von Laach, der Wald der heiligen Genoveva, der Herbst am Rhein, der Hundsrücken; überall habe ich Freunde und Bekannte, und es soll Ihnen vier Wochen lang an nichts gebrechen. Darum hängen Sie Ihre Sorgen, die alle keinen fröhlichen Tag wert sind, an Nagel und kommen Sie zu mir herunter. Ich lebe keineswegs im Überfluß, wie leicht zu begreifen ist, aber vollkommen heiter und vergnügt, denn am Notwendigen hat mir nie gefehlt. Darum lassen Sie sich durch Besorgnis mir beschwerlich zu fallen, nicht abhalten. . . .

Mit dem Versemachen geht's Ihnen wie mir, man ist nicht recht darauf eingerichtet, und die Sprache rebelliert. . . .

88.

An Karl Josef Hieronymus Windischmann in Aschaffenburg.

Koblenz, 20. Nov. 1812.

Da Sie die Ferien über so lange mit dem Schreiben zögerten, so erwartete ich Sie hier zu sehen. Auch auf Creuzer wartete ich den ganzen Herbst; einer ist indessen so wenig als der andere gekommen. . . . Wenn die Armeen um die Welt reisen, dann müssen die Kontemplativen sitzen bleiben, darum wollen wir einander drob nicht sauer ansehen. Fürs nächste Jahr wird sichs wohl eher machen. Ich habe unterdessen gesessen und Gedanken gesponnen, und es wird des Gespinstes nach und nach so viel, daß es den Spinner samt dem Werkzeug beinahe schwebend trägt. Während sich mir indessen der Blick ins Ganze mehr klärt, fühle ich gar

wohl, daß ich weiter nicht Atem genug habe, alles auszusprechen, was denn im Grunde eigentlich nicht notwendig ist. Einmal ist mein Lebensmaß nur ein mittleres, und dann, wie ich den Mund auftue, fließt aus allen Bächen so viel Fremdartiges zu, daß was zum Strome werden und mich weiter bringen sollte, zu einem See schwillt, der wohl die Weite spiegelt, aber sie nie ereilt. So wird der Eierstock niemals leerer, und jungfräulich nimmt man alles als Projekt mit ins Grab. So ist mirs denn auch wieder zuletzt gegangen, ich habe allerdings eine kleine Schrift über die Vedas ausgearbeitet, da aber haben die Tatsachen mich wieder kaum zum Worte kommen lassen und mich auf ein Hauptwerk vertröstet, was aber wohl auch seine Vorwände zu finden wissen wird. . . .

Weiter habe ich eine lange Einleitung zum Lohengrin geschrieben. Anderes für Schlegels Museum werden Sie dort finden. Meine Ankündigung der Bibliotheka Vaticana werden Sie gesehen haben; ich bitte Sie, sich in Ihrer Gegend dafür zu interessieren. . . .

Sie sprechen mir von Ihrer Gedächtnisrede in Frankfurt (auf Dalberg), es soll mich freuen, sie zu sehen. Sie hatten einen dankbaren Gegenstand, das Herz war voll, und so wird der Mund in guter Rede übergeflossen sein. Wir sind sehr arm in dieser Beredsamkeit; was die Franzosen haben, ist glatt und glänzend in schöner leichter Appretur, aber das Material ist meist wenig nutz, und in der Regel sieht man sie in ihren Seelenmessen in zierlich abgemessenen Pas um die Katafalke der Toten tanzen, so daß nur häufige Verbeugungen und etwas perspektivische Tränenmalerei die Kirchenmusik von der profanen unterscheidet. Senden Sie mir also Ihre Rede, und ich werde die Totenfeier einige Wochen später begehen. . . .

89.

An Jakob und Wilhelm Grimm in Kassel.

Koblenz, 22. Nov. 1812.

. . . Ich habe mich seither durch alle meine Studien überzeugt, daß Sie im Indischen nicht sonderlich viel für Ihren Zweck finden werden. Es sind unleugbare Verbindungsfäden da, diese aber laufen durch eine frühere poetische Generation, deren historische Gebeine kaum mehr vorhanden sind. Die noch bestehende nordische Poesie hat sich selbstständiger als eine in der Welt gebildet; sie schwingt das Schwert und schlägt Feuer aus dem in Eis krystallisierten Wasser, während etwa der Indier ganz am anderen Ende der poetischen Welt mit spitzen Fingern elektrische Sonnen und Strahlenbüschel aus ihm hervorlockt. Der Norden ist wie von keiner Nation so auch nie von einer ausländischen Poesie bezwungen worden, während der Süden überall in seiner Kunst die Spuren der alten bewaffneten Ideenwanderung von Mitternacht zum Mittag zeigt. Freilich wurden von Osten Sagen, Mythen, Symbole wie Haustiere, Korn und Früchte mitgebracht. Korn ist freilich Korn geblieben bis auf den heutigen Tag und so auch unter der Idee alles naturgemäß Notwendige: alles andere ist zu skandinavischer Art erwachsen. Die teutschen Völkerschaften im Süden, Goten und die Turanischen im Osten, haben eine feste Mauer um den Norden hergezogen, und während die Gallier das Kapitol bestürmten, ist nie eine südliche Macht bis zu Sigduna vorgedrungen. Darum hat die nordische Poesie, so weit ich sie kenne, mehr Originalität als irgend eine sich erhalten, ob sich gleich gewiß nicht behaupten läßt, daß ihre Dichter nicht fremde schon in sehr früher Zeit gekannt. Überhaupt wars ein Quellpunkt für Poesie, wie außer ihm

noch Britannien oder Iberien, Griechenland, Meroe, Iran und Cabul, Babylon und China. Im Weltmeer mischt sich all ihr Wasser, und aus dem Meere füllen sich wieder vom Himmel ihre Quellen mit ihrer aller Wasser, doch hat jeder Strom Flußgötter und Nymphen eigen. . . .

Doch rede ich mit dem allem Ihnen nur bekannte Dinge, und Sie sehen aus meiner Redseligkeit, daß, was mich seither vom Schreiben abgehalten, ziemlich vorüber ist: eine Schreibscheu nämlich, die mich von Zeit zu Zeit befällt, wo mein Tintenfaß eintrocknet und meine Finger ihre Sieste halten. Da habe ich denn ein halbes Hundert alter Chroniken auf die alte Geschichte durchgelesen zum Behufe einer allgemeinen Sagengeschichte. . . . Ich wollte sehen, was vom Europäischen noch übrig ist, und leider, leider! eitel Stückwerk, es war eine böse Zeit, wo die Altklugheit sich der Jugend schämte, und diese, die mit Unterbrechung öfter dagewesen, hat uns alles geraubt. Das wenige, was nun noch übrig ist, haben die Neuesten dann noch mit ihrer dummen Kritik begeifert und den Leuten stinkend gemacht. Ich habe indessen schon den Anfang gemacht und wahrscheinlich zum großen Ärger der gelehrten Herren, einen dieser unter die Füße Getretenen, worin ich nichts mehr und weniger als ein treues Inventarium der von Karl dem Großen gesammelten alten Gedichte mit Anführung ihres Hauptinhaltes und der Dichter sehe, wieder in Ehren und Würden eingesetzt. . . .

Jetzt noch einige Worte mit dem Bruder.

Ich danke Ihnen für das Wohlwollen, womit Sie meiner in Ihrer letzten Zuschrift gedenken. Ob ich gleich Ihren Bruder in seiner Weise, die die Kehrseite Ihres eigenen Wesens ist, nicht minder ehre und liebe, bin ich doch auch Ihnen in eigentümlicher Neigung zugetan, die

bei allem, was ich von Ihnen lese, sich mehr und mehr rechtfertigt. Man trifft so selten etwas, was einen nicht auf irgend eine Weise verletzt, und da das nie bei Ihnen der Fall ist, so darf man ohne Bedenken der Natur vertrauen, da ohnehin das Gegenteil: die Grimasse, bei aller Schönschwätzerei sich leicht verrät. Ihre Reden erscheinen mir immer wie vom guten Geist in mir geredet. Ihr Accent ist milder, der Ihres Bruders etwas schärfer und seine Weise ernster; sonst ists derselbe Geist.

Dabei erinnere ich mich aber öfter mit Betrübnis dessen was mir Arnim und Brentano wiederholt gesagt, daß Sie an von Zeit zu Zeit eintretenden Krankheitszuständen litten. Sie haben mir nie davon gesprochen, und der Anteil, den ich an Ihnen nehme, hat mich wohl öfter getrieben, Sie zu bitten, mir über die Art Ihres Übels einige Auskunft zu geben. Ist es nämlich nicht irgend ein organischer Irrtum der Natur bei der ursprünglichen Anlage, dann könnte ich Ihnen durch meinen Rat vielleicht nützlich sein. Sie wissen wohl, daß ich mich früher mit Betrachtung der organischen Natur beschäftigte, in der ich auch vieles, was ich noch immer bei den meisten im Dunkel sehe, ergründet habe. Auch macht es bei meinen jetzigen historischen Studien meinen Hauptverdruß, daß ich dabei nicht zwar jene aufgeben muß, denn ich hänge ihnen noch immer nach und erweitere sie beinahe täglich, aber daß ich gar nicht an Darstellung und Ausführung denken kann, bis ich mich in den andern zu demselben Punkte vorgearbeitet. Wenn Sie daher glauben, daß meine Einsichten Ihnen in Ihrem Zustande nützlich sein könnten, dann schreiben Sie mir einmal darüber, und es sollte mich nichts so sehr freuen, als wenn ich zu Ihrem Wohlsein etwas beitragen könnte.

Die Ankündigung Ihrer Kindermärchen hat mich sehr angenehm überrascht. Ich liebe darum die alte Geschichte so, weil sie nichts als ein solches ist, im Gegensatz der neuern, wo der Bube zum Hofmeister, auf den Tanz- und Fechtboden, zu den Mädchen und der Schenke geht. Ich will gern in den Jahrbüchern davon sprechen und etwa auch von den dänischen Liedern, von denen noch niemand gesprochen hat, was mich immer für andere ärgert, aber bei meinen eignen Sachen mir ganz gleichgültig ist, Sie also wohl auch nicht groß betrübt haben wird.

Tiecks Frauendienst habe ich noch nicht gesehen.... Es ist beinahe mehr als eine Art von Blumenmalerei. Der geringe Einfluß seines Römerzuges auf seine dichterische Ausbildung wundert mich eben nicht. Solche Reisen, die der Philosoph wohl machen muß, sind für den Dichter ganz unnötig. Tieck ohnehin ging so spät, nachdem alles sich in ihm entschieden, erst dahin. Dem zweiten Bande Goethes sehe ich mit Verlangen entgegen, da der erste mich gar wohl unterhalten. Zuviel Draperie und Szenerie habe ich hintennach nicht eben ausgesetzt, sondern gefunden, so viel daß, wenn man mir die Namen verschwiegen und den Stil etwas verdeckt hätte, ich nicht auf Goethe geraten haben würde. Das eigentliche Naturell wird zu selten sichtbar; ich möchte den Knaben alle Jahre etwa einmal mit bloßem Hintern sehen, wie ihn die Mutter, damit er schweige, ins Wasser stieß; statt dessen erscheint überall das Herrenbübchen mit schönen Kleidern, seidnen Strümpfen und dem Degen an der Seite. Darum ist mir eine große Kluft geblieben zwischen dem Knaben und dem Manne, die wohl der zweite Band ausfüllen wird. . . . Behalten Sie mich beide lieb.

90.

An Charles François de Villers in Göttingen.

Koblenz, den 25. Jan. 1813.

. . . Ich sende eben an Grimm für Sie ein Exemplar des Lohengrin, der nun endlich fertig geworden ist. Zum Lesen wird Ihnen die veraltete Sprache etwas schwer werden, das Gedicht gehört zu den besseren, aber nicht besten dieser Zeit, die Einleitung wird indessen wohl manches enthalten, was Sie anspricht. Ich habe seither mancherlei gearbeitet, da es indessen Verlegern nachlaufen mußte, und ich nie viel Lust und Liebe zu solchen Wettläufen gehabt habe, so wirds wohl damit sein Bewenden haben. Wollten auch die tausend Millionen Menschen auf Erden jeder alle Jahre ein Buch drucken lassen, es würde dessen am Ende so viel werden, daß man den Mond zur Bibliothek ausräumen müßte. . . .

91.

An Jakob Grimm in Kassel.

Koblenz, am 27. Jänner 1813.

Ich habe alles, was Sie mir gesendet, gar wohl erhalten und muß Ihnen vielen Dank wissen für die mannigfaltige Freude, die es mir gemacht. Zuerst das alte Fragment[1]) gar brav, man möchte sagen mikroskopisch und teleskopisch betrachtet, daß das kleine Denkmal zu einem Stück Weltgeschichte wird. . . . Dann sind die Kindermärchen, von meinen Kindern mit Verlangen erwartet, nachgekommen und seither nicht ihnen aus den Händen zu bringen. Mein jüngstes Mädchen, Arnims

[1]) Von Hildebrand und Hadubrand und das Wessobrunner Gebet.

Patchen, weiß schon viele der Erzählungen und besonders die mit Reimen zu erzählen. Mein älteres hat sie schon in die Stadt unter die Kinder gebracht, und schon drei Tage nach der Ankunft des Buches kam ein Bube, um das Buch, wo von Blutwürstchen und Bratwürstchen stände, zu leihen. Abends mußte meine Frau immer sieben vorlesen, und nach dem Eindruck zu urteilen und der immer anhaltenden Aufmerksamkeit, hat sich alles, wie auch natürlich, gar wohl bewährt. Sie haben Ihren Zweck vollkommen wohl erreicht, und in der Kinderwelt sich einen Denkstein gelegt, der nicht zu verrücken sein wird. In der Tat haben Sie gar wohl recht, ich hätte nicht geglaubt, daß so viel Gutes noch übrig wäre; es ist eben, daß viele Jahrhunderte dazu gehören, etwas das von vielen Tausenden bewahrt wird, zu verzetteln. Darum glaube ich jetzt, daß wirklich nicht gar so viel verloren ist, als man wohl glaubt. Es geht hier auch wohl manches um; ich komme indessen selten in die Kreise, wo dergleichen zu holen ist. Ich will aber sehen, ob ich einiges für Sie auftreiben kann. Sie werden wohl noch von vielen Seiten mehr erhalten; denn ist einmal der Anfang zu solchen Raritätensammlungen gemacht, dann schleppt alles weiter zu. . . .

Ich muß schließen, weil derjenige, der den Brief über den Rhein schaffen soll, neben mir steht. Halten Sie sich wohl.

92.

An Ludwig Achim von Arnim in Berlin.

Koblenz, am 3. Februar 1813.

. . . Jetzt brechen wieder die verdrießlichen Kriegshändel über euch herein, indessen bin ich ruhig, weil ich euch in einer großen Stadt weiß, wo immer weniger

zu besorgen, überdem steht ihr auf breiterem Fuße als viel tausend andere und könnt ja immer, wenn's euch gut dünkt, an den Rhein oder nach Böhmen gehen. Darum ists mir leider um euer Land als um euch, zur Verdrießlichkeit hast Du eben wenig Anlage und magst darum leicht den Sturm an Deinem wohl versorgten Hause vorbeifahren lassen. . . . Ich selbst lebe in großer Gemütsstille meine Zeit so fort, sehr ruhig und behaglich, einzig nur in meinen Arbeiten von Zeit zu Zeit durch Abgang der Hülfsmittel unangenehm gestört, da helfe ich mir dann in dem weiten Felde, was ich beherrsche, und lasse liegen, was ich nicht bezwingen kann, und gehe zum andern, was mir gestattet ist. So schreite ich denn freilich intensiv immer fort, nur zum Ende kann nichts kommen, was denn wieder recht gut in die Zeitumstände eingreift, da man ohnehin nichts mehr gedruckt bekommt. . . . Deiner angekündigten wunderlichen Badgesellschaft sehe ich mit Verlangen entgegen, da Du alles das in der besten und freudigsten Stimmung schreibst, so dient mir's immer als ein Attestat, daß Du während all der Zeit ein Stück Leben in Fröhlichkeit heruntergelebt hast. Das Volk fängt an, Dich zu loben, die Mattherzigkeit ist dabei so verdrießlich wie die feindselige Widerbellerei vorhin, daß sie sich so spät erpressen lassen, nimmt vollends das wenige Verdienst. Glorreich herrscht der Unverstand in diesem Lande, und darum glaube ich auch kaum, daß etwas Ersprießliches aus den jetzt geänderten öffentlichen Verhältnissen hervorgehen wird, sie werden die Dupe von beiden Teilen werden.

Die Grimms haben mir ein gar angenehmes Märchenbuch gesendet, es hat uns, besonders den Kindern viel Spaß gemacht. Es ergänzt sehr wohl das Wunderhorn, ich hätte wirklich nicht gedacht, daß die Poesie

bei ihrem Durchzuge so viel Goldflittern und Glitzersand den Kindern hätte fallen lassen, als diese hier zusammengelesen haben. Beide werden mir immer lieber in ihrem Wesen, was sie machen, ist tüchtig und gut gemacht; es ist alles bester Weizen, und der böse Feind hat kein Unkraut hineingesäet. Von ihnen und ihresgleichen wird die Zukunft einmal ein viel zu gutes Urteil von der Zeit sich abziehen, wenn diese nicht dafür sorgte, daß auch ihre Erbärmlichkeiten bis zu ihr gelangen.

Ich habe nun Goethes beide Bände gelesen; der erste hat mir durchhin sehr wohlgefallen, der zweite ist mir stellenweise angenehm und langweilig gewesen. Verdrießlich ist mir vor allem, daß der Jüngling gar nicht heraus darf, weil der alte Geheimerat ihn in so strenger Zucht zu Hause hält. Dem Knaben wurde wohl auch etwas durchgesehen, wie er aber zur Universität gezogen, beginnt die Disziplin, und nun hört man nichts als den verständigen Mann, der immer korrigiert und zurechtweist, schätzbare Reflexionen, aber kaum mehr ein rechter Naturlaut, vielerlei verschwiegen und auch wohl bemäntelt und alles gar altklug und gezirkelt. Darum will sichs auch gar nicht in ein rechtes Bild zusammenfügen, alle seine Bestrebungen liegen zerstückt und zusammengeworfen da, denn der alte gereifte Geist, der da wohnt, weiß sich in all den Plunder nicht zu finden, und der junge, der ihn zusammenband, ist verdampft und vergessen. Darum kömmt auch selbst bei den Liebschaften nichts rechts heraus, es weht oft einem an wie große verputzte Laulichkeit, denn wenn es auch zu einem Kind gekommen, so wirds verschwiegen und verleugnet, und nun muß ein kleiner ausgebalgter Schelm unterschoben werden. Mich soll Wunder nehmen, was aus der dritten Liebschaft [wird]. Das Ganze ist eine sehr anmutige Auseinandersetzung der Gedanken, die der Herr

Geheimerat jetzt über sein Leben hat, aber nicht recht dies Leben selbst. Auch auf die Zeit paßt die große Redseligkeit nicht, diese, die viel tausend verlorne Leben in ein beiläufig gesprochnes gleichgültiges Wort zusammenfaßt, verträgts nicht ohne Mißbehagen, wenn von einem gewonnenen so gar viel Worte gemacht werden. Wills Gott, so kömmt wieder eine Zeit, wo die Menschen drei Stunden beim Morgentee und eben so viele beim nachmittaglichen sitzen können und eine blühende Aloe in allen Zeitungen steht. Wenn er das Wesen der Gleimischen so gerecht tadelt, so hat er vergessen, einen Teil dieses Tadels auch auf sich zu nehmen; haben jene mehr gesündigt, so hatten sie auch nicht das Korrektiv der Zeit. Die Ehrenerklärung an die gotische Baukunst will mir auch keineswegs gefallen.

Dein Freimund wird sich ohne Zweifel wohl befinden und jetzt Anstalten zum Fortlaufen machen. Da Du mit ihm in die Welt gezogen, so hast Du wohl getan, ihn vorher mit den Kuhpocken zu taufen. Grüße mir ihn und seine Mutter, und behalte mich lieb.

93.

An Karl Josef Hieronymus Windischmann in Aschaffenburg.

Koblenz, am 12. Febr. 1813.

... Ich habe oft gewünscht, daß, wie der Saturn seine sieben Trabanten hat, so das Leben gleichfalls sein halbes Dutzend Nebenleben haben möge, worin man alles abtun könnte, was als Nebensache nicht zur Hauptsache gehört. Jetzt muß man mit all solchem, was man nicht gern ungetan läßt, die Kräfte aufzehren, die dem Hauptstamm zugewendet bleiben sollten; dann eher

könnte man Sanskrit treiben in der einen Kammer, Persisch in der andern, Mathematik in der dritten, Physik, Chemie, Poesie, Geschichte, jedes im eigenen Behälter, und man hätte den Kern noch unangetastet fürs Beste. Indes ists so nicht in der Welt, darum schleicht alles auf dem Bauche, und die Erde gleicht einem innerlich gährenden brausenden Fasse, immerfort um sich und die Sonne gewälzt; noch ist der Wein oder vielleicht das künstlich gebraute Bier sehr fade, in späterer Zeit wirds vielleicht besser oder schlechter, wie's kömmt; wenn auf der Sonne die Trauben blühen, dann besonders ist in Revolutionen der Teufel los. Darum machen Sie Ihr magisches Buch fertig, vielleicht finden Sie eine bessere Hefe; halten Sie sich ferner mit Ihrer Gesundheit auf gutem Fuße, und zuletzt behalten Sie mich lieb.

Das Vaterland
(1814–1819).

In der Stille ernster Arbeit reifen seine politischen Anschauungen, die durch die Beschäftigung mit der deutschen Vorzeit Weitung und Vertiefung erfahren haben. Nachdem er schon 1810 die ganze Klägheit der in den Journalen der Zeit sich widerspiegelnden öffentlichen Meinung und die Notwendigkeit der Bildung einer ehrenhaften, patriotisch gerichteten erkannt hat, ergreift Görres selbst das Wort: am 23. Januar 1814 erscheint die erste Nummer des Rheinischen Merkur, der mit dem hellen schneidenden Klang seiner Stimme Deutschland weckt. Aus dem brausenden Sturm und Drang gährender Jugend ist männlich entschlossene, zielstrebige Begeisterung geworden. — In dieser Zeit tritt er in nahe Beziehung zu Justus Gruner, dem Generalgouverneur des Mittelrheins, über dessen endgültiges Geschick noch nicht entschieden war.

94.

An Karl Justus Gruner, Generalgouverneur des Mittelrheins, in Trier.

Koblenz, am 3. Februar 1814.

Bald nach Ihrer Abreise habe ich mit Verdruß vernommen, wie Krezer die angetragene Stelle abgelehnt, seine Weigerung wird Ihnen wohl bewiesen haben, daß er Ihrer Wahl nicht unwert gewesen ist. Alle seine Freunde, denen daran gelegen ist, daß der rechte Mann an die rechte Stelle kommen möge, haben ihm zugeredet, daß er dieser Bestimmung sich nicht ent-

ziehe, und er hat aus eben so reinen Gründen, als jene gewesen sind, die zur Weigerung ihn bestimmten, ihrem Drängen nachgegeben. Krezer teilt mit mir und allen Rheinländern von gutem Schlage eine Schwachheit, die doch keine ist, die große Anhänglichkeit an den Boden, der sie hervorgebracht, und den Strom, an dessen Ufern sie genistet haben. Dieser Rhein fließt wie Blut in unserer aller Adern, und ich selbst gedeihe nicht recht, wo ich seine Luft nicht wittere. Indessen, wenn Sie den Kuhreigen ihm verbieten, wird es bei dem gesetzten Manne nicht zum Heimweh kommen, und ich bitte Sie, wenn Sie sich anderweitig nicht schon bestimmt, alles, was seit unserer letzten Unterredung vorgegangen, als nicht geschehen zu betrachten.

Für das Saardepartement schlage ich Ihnen an die gleiche Stelle Schreiber Richter am Appellationshofe vor, von dem ich Ihnen schon hier gesprochen. Es ist nicht möglich, daß Sie im ganzen Departemente einen Mann von größerer Arbeitsamkeit und Pünktlichkeit, von mehr unbescholtener Rechtlichkeit und trotz des langen Lebens unter den Franzosen von mehr wahrhaftiger teutscher Gesinnung ausfinden können. Wenn Sie ihn vor sich kommen lassen, dann wird ein Blick ihm in die Augen Ihnen schon den größten Teil des hier Gesagten bewähren, das übrige wird die nähere Bekanntschaft gewiß vollenden.

Herr von Vincke, so wie ich ihn bisher gesehen, hat sich mir als ein durchaus ehrlicher und dabei gescheidter und verständiger Mann bewährt. . . . Sie haben eine gute Wahl getroffen, und das ist die erste und gute Gabe, die Sie, nur im Durchflug, uns gebracht.

Über die Wahl eines tauglichen Mannes für die Polizei habe ich mich mit mir selber bisher noch nicht vereinigen können. Die Stelle fordert so mancherlei

persönliche Tüchtigkeit, wenn sie nicht zu einem leeren oder drückenden Wesen werden soll, daß ich bisher noch keinen ausgefunden, den ich mit gutem Gewissen dazu empfehlen könnte. . . .

Ich werde Ihnen in wenig Tagen einige Bemerkungen mitteilen über Veränderungen in der Verfassung, die ich nützlich, ja notwendig glaube, und die, wie ich hoffe, Ihren Beifall wohl erhalten werde.

95.

An Karl Justus Gruner in Trier.

Koblenz, am 11. Februar 1814.

Ihr Brief vom 6ten ist mir gar sehr erfreulich gewesen, vor allem der Hoffnung wegen, die Sie uns gegeben, künftig in unserer Mitte zu wohnen. Ich wünsche Ihnen Glück, daß die französischen Departemente von Ihnen genommen worden sind; Sie hätten an äußerlicher scheinbarer Wirksamkeit gewonnen, an wahrhaftiger innerer aber um so mehr verloren. Diese Wut, alles auch das fremdartigste untereinander zu gießen, war eben vom verderblichsten, womit die französische Regierung besessen war. Lothringen fordert andere sechzig Jahre, bis ihm die Gallizismen wieder ausgetrieben sind. Darum kommen Sie hierhin, wo Ihnen teutsche Luft über den Rhein zuweht, während sie oben schon parfümiert herüber kommt. Es ist ein aufgeweckterer Schlag von Menschen hier am Strome als oben, wo sie auch immer gar zu matt und schläfrig gewesen sind. Große Dinge kann ich in der kleinen Stadt Ihnen auch wohl nicht versprechen, indessen werden Sie sich doch gewißlich nicht mißfallen. Auch Ihre Kommunicationen

mit den verschiedenen Teilen Ihres Gouvernements sind von hier aus weit leichter als von oben her. Darum kommen Sie, vom Rheine her muß mit Ihnen diesen Ländern das Heil kommen, nicht von innen heraus, als käme es noch immer von Paris. . . .

Was nun zuletzt Ihre gütigen Anerbietungen für meine Person betrifft, so will ich Ihnen allerdings so offen und so ehrlich antworten, wie Sie mich gefragt. Nie hätte ich selbst die Sache zur Sprache gebracht, wenn Herr von Vincke, wie er mir gestern gesagt, mir darin nicht zuvorgekommen wäre und Sie selbst nun noch überdem mich darüber angegangen hätten. Meine Furcht wäre immerdar gewesen, Sie möchten in die Reinheit meiner Gesinnungen ein Mißtrauen setzen, und ich möchte dadurch verhindert werden, das Gute zu tun, was ich sonst wohl könnte. Als ich vor etwa sechzehn Jahren mit mehreren Freunden mich verbunden hatte, um die Unabhängigkeit unseres Landes, das mit der Abtretung bedroht war, gegen die Franzosen durchzusetzen, wurden großenteils auf meinen Vorschlag die meisten Stellen besetzt, ich behielt mir damals nichts für mich selber vor, als das schwerste, den offenen Krieg gegen die Franzosen, gegen deren Wut ich mich damals mit Dolch und Pistolen schützen mußte. Unsere Bemühungen waren fruchtlos, als ich von Paris zurückgekommen, ließ ich noch einmal drucken, wie die Vereinigung durchaus nicht dem Lande fromme, wie die natürliche Grenze Torheit sei, und die einzige wahre Grenze durch Stamm und Sprache gegeben werde. Seither habe ich geschwiegen dreizehn Jahre lang, nur jenseits redete ich von Zeit zu Zeit in Schriften und Aufsätzen, um womöglich die Teutschen anzuregen. Ich lebte von dem sehr mäßigen Gehalte meiner Stelle, aber sie war mir lieb, weil sie auf eigenen Fond gegründet, mich gänzlich unabhängig

von den Franzosen machte, mit denen ich all die Zeit nicht in der allergeringsten Berührung stand. Sie können mir keine Undankbarkeit vorwerfen, wie ich nicht für sie, so haben sie für mich auch das Allergeringste nicht getan, ich lebte unter dem allerärgsten Despotismus frei wie ein Vogel in der Luft, weil keinerlei Habsucht mich ihm in die Stricke führte. Als die sieben Jahrwochen abgelaufen, fing ich wieder an, wo ichs am Anfang gelassen hatte. In der Zwischenzeit ergab ich mich den Wissenschaften. Ich habe eine Physiologie und ein historisches Werk geschrieben, die nicht zum schlechtesten gehören, was die teutsche Literatur besitzt. Besonders mit einem Werke habe ich seit Jahren mich beschäftigt, die Urgeschichte der Erde und aller Völker aus ihren Sagen, Mythen und Poemen darzustellen. Ich habe dazu orientalische Sprachen studiert, und als Vorarbeit im letzten Jahre den großen Schach Nameh des Ferdusi, ein überaus herrliches Gedicht in 120000 Versen, aus dem persischen Manuskript im Auszuge übersetzt. Von diesen Arbeiten hat die schöne Bewegung in dieser Zeit mich abberufen, obgleich mein Herz an ihnen hängt, gräme ich mich nicht darum und sollten Jahre darüber hingehen. Stillt sich aber dieser Strom von Vaterlandsliebe und Begeisterung, dann denke ich zur Arbeit zurückzukehren. Um sie aber nach meinem Wunsche zu vollenden, sowie noch viel anderes, müßte ich von Zeit zu Zeit in den größeren Städten, Paris, besonders London und in ihren Bibliotheken, in den Manuskripten des Orients [mich] umsehen können. Dergleichen konnte ich unter den Franzosen zu realisieren nicht erwarten, ich habe Privatvermögen, das mich wohl gegen das Bedürfnis schützt, aber solche Ausfahrten mir nicht erlaubt. Darum wäre wohl eine Stelle mir wünschenswert, die meine Zeit nur mäßig in Anspruch nähme,

mir von Zeit zu Zeit eine Abwesenheit erlaubte und mir die Mittel an die Hand gäbe, mich bei mäßigen Bedürfnissen im Auslande so lange zu fristen, bis meine Studien vollendet wären. Einmal im Besitz, würde ich mich wohl bei jeder Veränderung darin zu behaupten wissen, da ich die Liebe aller Bessern mir erworben habe und die Bösen mich scheuen. Der wohlgemeinte Plan von Herrn von Vincke, eine Stelle anzunehmen, die ich durch einen anderen administrieren ließe, hat etwas Gehässiges, was ich mir nicht aufladen möchte, überdem setzt es leicht üble Verhältnisse mit dem Stellvertreter. Meine Freunde raten mir, Sie darum anzugehen, die vier höchst überflüssigen Inspektoren der Rheinschiffahrtsoktroi in einen Direktor zu verwandeln, und Sie um diese Stelle zu bitten, die nun leicht von mir versehen werden könnte. Ich habe nur das dagegen einzuwenden, daß es nicht sehr ehrenvoll ist, König der Zöllner und Publikaner zu sein.

Sie fragen mich bei der Gelegenheit, ob ich wohl nach Trier zu Ihnen kommen möchte; wie sollte ich mich dessen weigern, da ich doch Krezern so sehr zum nämlichen geraten habe. Könnte ich Ihnen dienen in vertrauten Arbeiten, in solchen, die aufs Ganze gehen, auch wohl in Sendungen, wo Menschen zu behandeln sind, es würde mir große Freude sein, und alle meine Kräfte stehen Ihnen willig zu Gebote. . . .

Ich habe Ihnen nun alles vorgelegt, wie ichs in meinem Herzen meine, entscheiden Sie, wies ein Vater tun würde, dem an meinem Wohl gelegen. Wenn alles Ihnen ungeschickt gesprochen dünkt, so gehen Sie schweigend daran vorüber, in meinen Gesinnungen und meinem Tun wird nicht das mindeste geändert werden. Ansprüche habe ich nie gemacht, alles Gute vielmehr als eine freie unverdiente Gabe des Himmels hingenommen.

96.

An Karl Justus Gruner in Trier.

Koblenz, am 15. Februar 1814.

Das Gerücht von Ihrem Vorhaben, hierher zu kommen, hat sich, ich weiß nicht auf welchem Wege, verbreitet. . . . Sie werden die Stadt schon um vieles anderst finden, als Sie dieselbe verlassen haben. Wenn man Ihnen Besorgnisse gegen den Geist der Einwohner einflößen will, so glauben Sie dem nicht; die Jugend ist allzu sehr durch die Kriege weggerafft, als daß große Selbsttätigkeit zum Vorschein kommen könnte, aber guter Antrieb wird gute Leute finden. Denunziationen messen Sie nicht leicht Glauben bei, wenn sie nicht von sehr bewährten Leuten kommen. Mißgriffe darin werden allzu leicht gehässig, und das abscheuliche französische Unwesen hat eine Saite aufgezogen, die in den Leuten gern nachklingt. Es ist ein großer Leichtsinn im Urteil in die Welt gekommen, was ich jetzt recht auffallend bemerke, wo es darauf ankommt, über so viele Menschen eine bestimmte Meinung zu gewinnen.

Geben Sie uns so bald wie möglich den Landsturm. Es mag sein, daß die äußerliche Freiheit durch die Fortschritte der Armeen schon gesichert ist, aber für die innere ist es durchaus nötig, daß das Volk wehrhaft werde, damit, welcher Regierung auch immer diese Länder zufallen mögen, sie nur das Gute mit Leichtigkeit, das Böse mit Widerstand durchsetzen könne. . . .

Was die Administration des Landes betrifft, so möchte ich Ihnen wohl nach meinem besten Wissen raten, darin eine starke Reduktion vorzunehmen. Sie wollen doch wohl etwas Festes und Dauerndes im hiesigen Lande gründen, lassen Sie aber die alte Form

bestehen, dann sind Sie sicher, daß nach dem Frieden, wenn eine bestimmte Regierung eintritt, alles umgeworfen werde. Ich möchte, daß Sie soviel tunlich eine Form begründeten, an deren Stelle man leichtlich etwas gründlich Besseres setzen könnte und die Stellen dabei mit solchen Individuen besetzten, die man mit Ehren nicht entfernen könnte. Dann hätten Sie ein bleibendes Denkmal sich errichtet, auf den Fall, wenn Sie etwa künftig uns verlassen wollten. Gegenwärtig bestehen in unserm Departement 90 Maire, im Saardepartement beinahe noch einmal so viel. Darunter sind viele schlechte Individuen, die sich nicht überall leicht ersetzen lassen. Überdem kosten sie dem Lande viel, da manche auf dem Lande, per fas et nefas sich auf 5—6000 Franken stehen, und in manchen Mairien alle Einkünfte der Gemeinden nicht zureichen, ihren Gehalt zu bezahlen. Ich möchte Ihnen daher vorschlagen, lieber jeder Gemeinde ihren Ortsvorsteher aus ihrer Mitte zu geben und darüber in jedem Kanton einen Kantonsverwalter zu bestellen. . . .

Was die Justizverwaltung betrifft, so wird es wohl einstweilen beim Code Napoléon sein Bewenden haben müssen. Aber nichts nötigt, den Code de procédure, einzig auf die finanzielle Gierigkeit der Regierung berechnet, beizubehalten. Nicht ganz in Block und Masse wird er sich, wenn die andern bestehen bleiben, jedoch abschaffen lassen. Sie würden wohltun, wenn Sie darüber ein förmliches Gutachten von Sachkundigen sich geben und von ihnen sich bestimmen ließen, was bleiben muß und was weggeworfen werden kann. Sie werden sich ein großes Verdienst erwerben, wenn es Ihnen gelingt, die Gerichtshöfe von diesem Unrat zu reinigen, das die Parteien arm macht und der elendsten Chikane freien Spielraum verschafft. . . .

Für die Geistlichen müssen Sie etwas tun, ich habe eine Vorstellung an Sie übernommen, die ich zur Unterschrift zirkulieren lasse, ich werde Sie alsdann Ihnen zusenden oder noch lieber übergeben, wenn Sie herunter kommen.

97.

An Wilhelm Grimm in Kassel.

Koblenz, 17. Febr. 1814.

. . . Ich habe Ihr fortdauerndes Wohlbefinden mit Freude darin (in seinem Briefe) gesehen und kann Ihnen nun das Gleiche melden. Gleich vor Neujahr hatte ich allerdings vermaledeite Krankheit, die letzte Gabe, womit das untergehende Hundsgestirn mich beschenkt. Acht Tage schlug ich mit dem Bösen mich herum, zehn andere mußte ich niederliegen, wovon fünf sehr fatal gewesen sind. Am Ende siegte meine gute Natur, und der böse Geist wurde ausgetrieben. Aus meinem Bette sah ich dem Schießen und Hurrahrufen beim Einrücken in der Neujahrsnacht zu. In wenig Tagen war ich wieder auf den Beinen. . . . Das erste beiliegende Blatt vom 20. wird Ihnen zeigen, daß mein Kopf wieder ziemlich in Ordnung war.

Ich bin nun, wie Sie sehen, in der Zeitungsschreiberei Ihnen zuvorgekommen. Ich wollte auch meine Tonne wälzen. Der schlagenden Arme sind so viele, daß man wohl mit Ehren die seinen schreiben lassen kann, wenn sie nicht zum Schlagen kommen. Ich denke, das Blatt wird Ihnen nicht mißfallen, und wird zu Tausenden hier am Rhein gelesen. Wenn Sie die Ihre schreiben, so können wir wechselsweise von einander borgen. Wenn nicht, so schicken Sie mir von Zeit zu

Zeit einiges; . . . auch Ihren Bruder möcht' ich um dasselbe bitten, wenn ich nur wüßte, wo er zu suchen wäre. . . .

Sonst bin ich noch in vielfach anderer Tätigkeit, die mir kaum Zeit läßt, die wenigen Worte in Eile hinzuwerfen. Unser Generalgouverneur Justus Gruner ist ein überaus braver, verständiger und trefflicher Mensch; er hat mir sein Vertrauen zugewendet, und ich stifte durch ihn viel Gutes hier im Lande. Landwehr und alles wird nun auch kommen und sicher nicht zu spät zum Werke. . . .

98.

An Karl Justus Gruner in Trier.

Koblenz, am 25ten Februar 1814.

Zuerst halte ich für nötig, Ihnen über die Quelle der mancherlei anonymen Denunziationen, die immerfort an Herrn von Vincke und wahrscheinlich auch an Sie einlaufen, die nötigen Aufschlüsse zu geben. Ich habe den Gegenstand neulich schon berührt und kenne Ihre Gesinnung nicht, ich selbst würde außer in Dingen, wo Gefahr auf dem Verzuge steht, durchaus auf keine anonyme Anklage irgend Rücksicht nehmen. Ich weiß gar wohl, was man dafür sagen kann, die Blödigkeit der Menschen ist wie bei den Rezensionen der Hauptgrund, aber sonst ists ein elender Behelf gegen den Mangel zuverlässiger Menschen, die man befragen könnte. Wie ich nie eine anonyme Rezension gemacht, so scheue ich mich nie, was ich von jemand gesagt, ihm ins Gesicht zu behaupten, ich könnte, die ich Ihnen schreibe, in meiner Zeitung drucken lassen, und niemand würde mir darum etwas anhaben können.

Zwanzigjährige Umtriebe und mancherlei Verhältnisse haben den Leuten in hiesiger Gegend viel Gewandtheit und Geschick mancher Art, aber einer großen Klasse auch viel Schlechtigkeit gegeben. Das hat viel Gutes gebracht, des Bösen aber mehr, da ohnehin auch durch die Franzosen das Gute überall die Minorität hat. Wütend ist ein gewisses Volk geworden über alles, was bisher vorgegangen, da es sich anläßt, als ob es recht durchgreifend bis zum Boden reichen wolle. Sie werden dergleichen wohl schon mehr gesehen haben, daß die Schlechtigkeit seichte Rechtlichkeit sich gar wohl gefallen läßt, die gründliche aber auch recht gründlich haßt. —

Sie sehen die Elemente, auf denen die Opposition gegen die neue Ordnung der Dinge ruht. Da sie es die Zeit über ohne Erfolg versucht, Vincke zu gewinnen, so wenden sie sich auf einen andern Weg und suchen die gemachten Ernennungen anzugreifen. . . .

Gegen die von Ihnen für die Maires eingeordneten Kommissarien habe ich manches einzuwenden. Sie beeinträchtigen zuerst den Dienst; da sie bei der notwendigen Weitläufigkeit alles juristischen Verfahrens, die Maires und ihre Untergebenen in einem fortdauernden Kriegszustand erhalten und jene daher in den Operationen ihres Amtes lähmen. Dann kommt es auch bei all dergleichen Untersuchungen selten zu einem reinen Resultat, da die Schlechtigkeit so viel Schliche zu benutzen weiß, daß man selten dazu kommt, ihr einen andern als moralischen Beweis zu machen. Wo Formen und Verfassungen sich einmal festgesetzt, da bleibt freilich nicht anderes Mittel übrig, aber jetzt, wo man mit einem Federstrich den des Bösen Bezichtigten entfernen kann, hätte ich wohl gewünscht, Sie hätten bei der Dringlichkeit der Sache den kürzeren Weg eingeschlagen. . . .

99.

An Karl Justus Gruner in Trier.

Koblenz, am 5. März 14.

Sie haben nun zu meiner Freude mit der Bewaffnung des Landes den Anfang gemacht, Herr von Vincke wird Ihnen berichtet haben, mit welchem Erfolge es hier von statten geht. Die Stadt wird ihre Kompagnie stellen und equipieren, so zahlreich wir nur immer wollen; der Geist ist gut und bessert sich durch Transfusion mit jedem Tage. Das Miasma dazu liegt in der Luft und in der Zeit, und Empfänglichkeit ist in mehreren als ich selbst geglaubt hätte. Nur die Armut des Landes ist dabei eine üble Sache, das ist die einzige Schwierigkeit, die der Beschleunigung im Wege steht. Darum möcht ich Ihnen raten, die Kavallerie lieber aufzugeben. . . . Mich soll nur verlangen, was Trier getan, wenn es glänzend ausfällt, sind Sie ein Wundertäter. Doch im Volke liegt oft eine geheime Kraft, deren Dasein man kaum ahndet und dann wie von Gott gerufen, oft plötzlich zu Tage tritt.

Über die hiesigen Verhältnisse hätte ich Ihnen mündlich manches zu sagen, was sich im Buchstaben nicht wohl fassen läßt. Vielerlei Ohrenbläsereien werden bei Herrn von Vincke angebracht. . . . Was zur Spannung von seiner Seite Veranlassung gegeben, ist eben mein Briefwechsel mit Ihnen. Ich habe gar wohl das Mißliche gefühlt, das in diesem Verhältnis liegt, und darüber nachgesonnen, wie es sich wohl beruhigen ließe. Kein anderes Mittel ist mir eingefallen, als offen und aufrichtig und geradehin zu gehen und ihm nirgend wo meine Gedanken zu verschweigen. Sie wissen selbst am besten, wie wenig ich in den Briefen ihm zuwider getan,

wo es geschehen, . . . habe ich meine Gedanken ihm selbst beinahe mit denselben Worten wie Ihnen gesagt. Indessen hat der Zufall . . . ihn auf mancherlei Verdacht gebracht, zu dem ich in keinerlei Weise Veranlassung gegeben. Ich sehe diesem nun mit Schmerze zu . . . da ich gern um dem Guten zu dienen, in solchen Sachen das Unrecht auf mich nehme, so hoffe ich mit einem guten Wort die Sache wieder zu beschwichtigen, da ich sie seit kurzem erst ganz durchgesehen. Ihnen aber habe ich dieses mitteilen zu müssen geglaubt, damit Sie nicht unschuldig in Ihren Briefen die Spannung nicht vergrößern. Er ist weit der Beste, den ich im Departemente an dieser Stelle kenne, von Schwächen ist keiner auf Erden frei, le mieux possible a toujours été l'ennemi du bien hat freilich ein böser Mund gesprochen. Sie haben seinen Gehalt auf 12000 Franken bestimmt, Sie werden mir erlauben, daß ich einige Bemerkungen darüber mache. Ich glaube, daß es unmöglich ist, unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit diesem Gehalte mit Ehren seiner Stelle vorzustehen. . . . Ich sollte denken, es wäre nicht zu viel, wenn Sie ihm so viel wie den ehemaligen Präfekten zuwiesen, die sich ohne Raub hier auf 20—24000 Franken standen. Sie können mir glauben, daß ich diesen Vorschlag nicht zu einem Kitte unseres künftigen Friedens machen werde.

Die Organisation des Forstwesens ist jetzt im Werke, darüber möchte ich Ihnen gleichfalls einige allgemeine Gedanken mitteilen, Sie können damit nach Belieben verfahren. . . . Noch über eine andere Sache bitte ich Sie, mir Ihre Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke zuzuwenden. Es sind so viele Leute, die noch Rückstände von den letzten Franzosenzeiten her zu fordern haben, viele sind an den Bettelstab gebracht, diese kommen zu mir als einer Art von Armenadvokaten gelaufen, ob

ich ihnen etwa helfen könnte. . . . Ich glaube, da noch so große Rückstände von den Abgaben des vorigen Jahres, hier allein über 300000 Franken, einzutreiben sind, daß dies alles sich am besten berichtigen ließe, wenn Sie davon eine besondere Kasse errichteten und daraus jene Forderungen abführen ließen.

Der Hospitaldienst ist auch noch hier in ziemlicher Verwirrung. Man beschäftigt sich . . . vom Hauptquartiere aus mit ihrer Organisation im jenseitigen Teutschland. . . . Könnten Sie es nicht dahin bringen, daß wir diesseits in dasselbe aufgenommen würden? Die Ordnung wäre leichter eingeführt, und dem Lande wäre eine Last erleichtert, die späterhin unerschwinglich werden würde.

100.

An Karl Justus Gruner in Trier.

Koblenz, am 17. Juli 1814.

Ich habe mit der Antwort auf Ihre neuliche Zuschrift länger gezögert als recht ist. Das kommt daher, weil ich jetzt dreien Herren diene, die lauter lange Berichte von mir verlangen. Doch habe ich einige Wahrscheinlichkeit, deren zwei zu verlieren. . . .

Sie sehen aus meiner Zeitung, wie ich mit Bayern in Fehde gekommen, daß sie zuerst angefangen, ist mir eine rechte Erleichterung gewesen. Ich will einmal sehen, ob im uneinigen Reiche, mit den nämlichen Mitteln, welche die Franzosen zum Bösen angewendet, das Gute sich nicht durchführen läßt. Ich habe hier Stegemann kennen lernen, er gefällt mir als ein gescheuter, guter, ehrlicher Mann, er hat mir von Hardenberg aus volle Sicherheit zugesagt. . . . Kleist und York sollten gelärmt haben, das geht nun so im großen Wasser hin. . . .

Freiherrn von Stein, Preußens großem Neuschöpfer, verdankt Görres zahlreiche Mitteilungen, die als Unterlage dienten für Aufsätze über die künftige Verfassung Deutschlands, über den Wiener Kongreß und den zweiten Pariser Frieden. Trotz mancher Einwendungen, die er gegen Görres' Kampfesweise und Temperament erhob, ist er stets ein warmer Verteidiger des Koblenzers geblieben.

101.

An Karl Freiherrn von Stein in Frankfurt.

Koblenz, 4. Aug. 1814.

Eure Excellenz finden in dem beiliegenden Blatte der Zeitung die Noten, welche Hochdieselben mir durch Herrn General Thielemann zu übersenden die Güte hatten, in einer solchen Weise verarbeitet, daß ich hoffen darf, damit Ihren Beifall nicht verfehlt zu haben.

Was den anderen Punkt in Rücksicht auf die künftige teutsche Constitution betrifft, so hat der Herr General mir die Meinung von Ew. Exzellenz nicht ganz deutlich machen können, und ich habe es nicht wagen wollen, ohne genauer unterrichtet zu sein, über einen so wichtigen Punkt mich auszulassen. Gleich was er mir von dem Protektorat Bayerns und Englands mitgeteilt, habe ich nicht wagen wollen, als etwas positiv Anerkanntes offenkundig zu machen, da ich immer geglaubt habe, daß, wenn dergleichen auch am Ende als unabwendbar sich ergeben sollte, man öffentlich vor dem Volke doch die Möglichkeit davon gar nicht voraussetzen müsse. Ebenso ist es mit allen anderen Punkten, wo er mir keine Grenzen hat angeben können, bis zu welchen hin Ew. Excellenz die Publizität in dieser Sache ausgedehnt wünschen möchten. Es würde mir daher beruhigend sein, wenn Ew. Excellenz mir ebenso wie bei dem anderen Gegenstande einige Noten gefälligst mitteilen wollten, die

mir die Punkte bezeichneten, welchen Hochdieselben eine Offenkundigkeit zu geben wünschten und gleicherweise jene, welche vor der Hand mit Stillschweigen zu übergehen wären.

Was zuletzt das Gedicht von Schenkendorf betrifft, so danke ich Ew. Excellenz für die Mitteilung desselben ergebenst und werde dasselbe in eines der nächsten Blätter einrücken. Ich unterschreibe es an meinem Teile, ohne darum mehr auf diesen meinen Teil zu nehmen, als irgend ein anderer, und als mir zukommt. In Tun und Lassen ist gleich sehr gesündigt worden.

Ew. Excellenz haben mir darüber, als ich Hochdieselben zuletzt gesehen, Vorwürfe gemacht, die mich nicht getroffen haben, aber mich betrübten, weil ich einen Mann, den ich achte und ehre, und im Bewußtsein der Motive um so mehr ehrte, je härter er mich angefahren, im Unrecht erblicken mußte. Hier bei uns haben die Bewegungen nicht eine Stunde eher angefangen, als bis durch die Präliminarien das linke Rheinufer für Teutschland noch nicht dem Worte nach, aber, wie keinem aufmerksamen Beobachter entgehen konnte, in der Tat wirklich aufgegeben war. Nun stieg, wie ich keineswegs zu leugnen gesonnen bin, zuerst in mir die Idee auf, die Vereinigung mit Frankreich dadurch zu verhindern, daß diese Länder sich unabhängig erklärten. Meine Gedanken waren, in Gemeinschaft mit Belgien womöglich das Elsaß mit in den Bund zu ziehen, dadurch die Schweiz mit Holland zu verknüpfen, und so einen Zwischenstaat an der Grenze Frankreichs und Teutschlands zu bilden, der sich, wenn es in letzterem Lande zu etwas gekommen wäre, leicht wieder anschließen konnte. Daß es in den Formen der Zeit geschah, wäre sehr erklärlich, aber mir fällt nicht ein als Klugheit zu geben, was leicht verzeihlicher, sehr wohlgemeinter Irrtum der

Jugend war. Der General Hoche, der verständigste und billigste aller französischen Generale und der ritterlichste, war für den Plan gewonnen; er war in heftigem Streite mit dem damaligen Direktorium befangen, und wollte sich im Falle eines unglücklichen Ausgangs eine Zufluchtsstätte bei uns bereiten; in den Zutritt Belgiens hatte er gewilligt und sogar dem Vorhaben mit Elsaß war er nicht abgeneigt. Die Sache war so weit gediehen, daß binnen vier Wochen eine Repräsentation sich in Aachen versammelt hätte, als Hoche in Wetzlar starb. Das Direktorium, das mit großer Unruhe dem ganzen Unternehmen zugesehen hatte, sandte nun den General Augereau auf der Stelle heraus, um ihm Einhalt zu tun. Dieser verweilte auf dem Hundsrücken und ließ uns von dort durch Mehne den Antrag machen, wenn wir ihm zwei Millionen zusammen brächten, wolle er es bei dem Direktorium dahin bringen, daß es unsere Unabhängigkeit anerkenne. Als wir den Vorschlag gänzlich verworfen hatten, schritt er sogleich zum Werke und erklärte alles früher Geschehene für null und nichtig, und ein französischer Commissär kam in seinem Gefolge, um die Länder auf den Fuß des Innern zu organisieren. Nun begann der innere Krieg gegen die Franzosen, von mir insbesondere in Schriften und auf jede Weise so heftig geführt, daß ich während mehr als einem Jahre nicht anders als bewaffnet ausgehen durfte, häufig mit Säbeln und Bajonetten angegriffen wurde und mehr als einmal im Gefängnis saß. Das ist die Geschichte meines Jakobinismus, ich habe mich in meinem Leben über nichts zu schämen. Nie habe ich meine Gewalt zum allergeringsten Attentat gegen meine Mitbürger mißbraucht. Nie habe ich etwas angegriffen, was wirklich ehrwürdig gewesen ist. Ich habe zu einer Zeit größtenteils die Stellen im Lande besetzen helfen,

und keine für mich genommen, auch nichts als Schulden aus der ganzen Bewegung für mich gewonnen.

Ew. Excellenz werden verzeihen, daß ich so umständlich mit meinen Angelegenheiten Sie behellige. Was ich hier persönlich von Hochdenselben angegangen zu meiner Verteidigung gesagt, werde ich, öffentlich angegriffen, auch vor der Welt erklären, und niemand in meinem Vaterland wird aufstehen, der mich Lügen straft. Ew. Excellenz ergebenster J. Görres.

102.

An Karl Justus Gruner in Trier.

Koblenz, am 1. September 1814.

. . . Meine Fata mit den Sachsen haben Sie vielleicht erfahren, da sie es übel angelegt, mußte es auch zu übelm Ausgang kommen. Mich haben die Leute jedoch gedauert, eben weil sie die Schwächern sind. Ich habe mich auch wohl gehütet zu sagen, sie müßten preußisch werden, nur zuträglich dem Ganzen habe ich es gehalten, wenn sie sich fügen wollten. Darin wird Ihre Meinung wohl nicht weit von der meinigen abbiegen. Gezwungen soll niemand werden, wollte ich anderst sagen, so stände ich mit mir selbst im Widerspruch.

Mit dem Minister bin ich aufs allervollkommenste wieder ausgesöhnt. Er hat sich mir zuerst auf eine sehr gescheite Art genaht, und ich habe ihm geschrieben, wie ich es nicht anderst von ihm erwartet habe, und habe mich nun über meinen Jakobinismus gegen ihn erklärt. Darauf hat er alles, was ich früher getan, löblich gefunden und mich aufgefordert, über die künftige Verfassung zu schreiben. Vier Linien hat er mir gegeben, daraus habe ich das Beiliegende herausgesponnen, ich sollte das Manuskript ihm schicken, dann wolle er seine

Gegenbemerkungen mir machen. Er schickte es mir zurück mit lauter lobenden Exklamationen am Rande und schrieb mir dazu, es sei so vortrefflich, daß er nichts zu ändern wisse. Ich solle 1000 Exemplare auf seine Kosten abziehen lassen und jedem der Minister eines schicken, was ich denn auch schon getan. Sie können daraus seine Meinung abnehmen, mit welcher er zum Kongresse zieht, er hat dabei die beste Hoffnung, daß alles gut ausschlagen werde.

Hier im Lande nimmt die Abneigung gegen das Preußischwerden immer zu, woran der fortdauernde Druck der Einquartierung großen Anteil hat. Grundverschiedenheiten in Charakter und Denkungsweise wirken mit, und herrschende Knickerei und Knauserei hilft treiben. Alles Geld wird eingeschleppt und auch gar nicht das allermindeste bezahlt, die Lieferungen aus Ihrer Zeit am allerwenigsten, daraus macht nun das allgemeine Geschrei, es sei noch schlechter wie zur Franzosenzeit. Unser Herr Regierungsrat Sack macht sich auch durch seine rauhe Härte und Herzlosigkeit immer gründlicher verhaßt. Auf mich hat er, als orthodoxer Preuße, die letzte Zeit großen Zorn. Er ist vor einigen Tagen wegen der Polizeigeschichte in der Zeitung zum Minister hinüber gelaufen, um mich anzutragen, ist aber mit seiner Polizei übel angelaufen. . . . Ihre letzten Ernennungen blieben alle auf Seite gelegt. . . . So stehen die Sachen im hiesigen Lande, man soll durchaus mit Partei machen, man soll in das allererbärmlichste Cliquenwesen sich einlassen, was mir von je ein Abscheu und ein Greuel gewesen. Dabei treiben sie ihr Spionieren und Erspähen, daß es einen anekelt. Kurz, der alte Wust und die Leute, die aus einem Kote herausgezogen worden, riechen, daß der neue gleichfalls stinkt, und darum mögen sich nicht daran.

Fröhliche rheinische Laune verstummte nicht in ernsten Kriegstagen: So sandte Görres eine lustige Epistel an den sammeleifrigen, originellen Frh. von Meusebach.

103.

An Karl Hartwig Gregor von Meusebach in Koblenz.

[Koblenz], September 1814.

Hochzuverehrender Herr Präsident!

Eben spät erhalte ich noch von Dresden unter dem 2. September von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Repnin in einer kostbaren Dose zwei Wladimirorden dritter Klasse mit dem Befehl, den einen Ihnen, hochzuverehrender Herr Präsident, für bewiesenen sachlichen [sächsischen?] Patriotismus und den andern dem Herrn Eichhorn vom ministère public zu überreichen. Die hohe Ehre ist Ihnen beiden auf Ihr Ansuchen durch den Herrn Gouvernementsrat Krull, der es dem Herrn Gouverneur Justus Gruner nahe gelegt, zu Teil geworden. Indem ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch zu den beiliegenden beiden Ehrenzeichen beifüge, habe ich die Gelegenheit zu einer herzlich gemeinten Warnung nicht vorübergehen lassen wollen. Es geht nämlich ein Gemurmel in der Stadt um, wie der Herr Präsident so zu sagen den Finger nicht bei sich halten könnte und sich mit dem Mausen von Uhren, Büchern u. dgl. abgäben. Da ein solches nun einem mit dem Wladimirorden dritter Klasse Gezierten sehr übel anstehen würde, wenn er es fortsetzen würde, so überlasse ich es Ihrer eignen Diskretion, ob Sie es nicht künftig unterlassen und an fremdes Eigentum nicht ferner Hand anlegen wollen.

Ihr wohlaffectionierter

J. G(örres).

104.

An Karl Justus Gruner in Trier.

Koblenz, am 27. September 14.

Ihr Brief ist angekommen, als ich abwesend war. Ich war auf einer Umreise im Luxemburgischen begriffen, von der ich vor wenig Tagen zurückgekommen bin. Das ist ein zum Teil sehr schönes Land, und es hat mir dort wohl gefallen, ob ich gleich an der Grenze hin unter den Wallonen wieder einige Tage Französisch sprechen mußte. . . .

Daß Sie vom Kongresse nichts Ausgezeichnetes erwarten, darin bin ich Ihrer Meinung. Er wird eben eine Physionomie erhalten, wie der meisten Fürsten Köpfe, einige wenige, allgemeine, verwischte Lineamente, woraus man machen kann, was man will. Wüßten wir nun etwas daraus zu machen, dann möchte es schon hingehen, aber es ist alles so indolent und liederlich geworden, daß auf der Mitte hauptsächlich meine Sorge ruht mehr wie auf der Höhe. Von den Östreichern kann man freilich allen möglichen Unverstand erwarten. . . . Die Stimmung hier im Lande hat sich, seit man die Soldaten zu verpflegen angefangen, um ein weniges gebessert. Ihr Andenken ist recht zu Ehren gekommen, doch glaube ich nicht, daß, wären Sie hier geblieben, es Ihnen gelungen sein würde, die Leute zur Zufriedenheit zu bringen. Die große Hälfte der Schuld ist auf unserer Seite, die übergroße Indolenz, die sich nicht rühren mag, nur immer trägt und den Rücken hinhält und sich dann wieder hinterher an sich selber ärgert, erregt einen guten Teil der bösen Laune. Sie mochten einmal nicht preußisch werden, wissen eigentlich nicht warum, wissen auch nicht, was denn sonst, wenn sie es

wüßten, haben sie auch nicht den Mut und die Kraft es zu begehren und durchzuführen; und so sitzen sie im Winkel und schmollen, und nichts ist ihnen recht. Über Sack ist der Form nach nicht zu klagen, in der Sache hat er in sehr vielem guten Willen. Seine Verwaltung unterscheidet sich von der Ihrigen, wie überhaupt eine bloß verständige von einer genialen. . .

Wie ich höre, sind Sie in dem Glauben, ich sei nach Wien gegangen. Was sollte ich dort, der Klerus jenseits hat auf mich geraten, aber ich habe gleich durchgeschnitten, mein Ort ist hier, was oben zu tun ist, weiß ich gar wohl. Stein ist so klug gewesen, nicht einmal Arndt mitzunehmen, weil es ohne Vorteil nur alarmieren würde. Da sind die Franzosen dümmer, sie ziehen zu ganzen Haufen wie die Stare hin zum Platze.

Ich wollte Ihnen schon lange den jungen Maler Cornelius in Rom empfehlen, der ein vortrefflicher Künstler schon ist und einen noch besseren verspricht. Sie müssen etwas für ihn tun, achtzehnhundert Franken mehr oder weniger zu so gutem Zwecke verwendet, machen das Land nicht ärmer.

105.

An Jakob Grimm in Wien.

Koblenz, 21. Februar 1815.

Ich habe Ihnen, mein lieber Freund, auf alle Ihre Zuschriften noch kein Wort erwidert. Sie begreifen leicht, wie das zugegangen. Die Zeitung, von der ich alles, sogar die Correctur machen muß, verursacht viele Arbeit; dann wollen meine 700 und mehr Schulmeister abgetan sein; am Ende bin ich froh, wenn ich ein paar Stunden müßig gehen kann, und mag nicht an die

Feder rühren. Obgleich mein jetziges Wirken sehr nutzbar ist und in der Rückwirkung auch mich wieder stärkt, und ich mich also nicht heraussehne, wird es mir doch lieb sein, wenn es nicht mehr nötig ist und ich zur Ruhe komme. Meine Angst ist alle diese Zeit her gewesen, so viele hoffende und harrende Gemüter möchten am Ende sich getäuscht und betrogen sehen, so daß man als ein Gaukler und Lügner dastünde. So wirds nun nicht, wenn auch nicht alles ist, wies sein sollte. Das Unwillkürliche ist freilich besser, als was willkürlich seither gemacht worden, das ist aber in der ganzen Geschichte so, die alten Bienen bauen noch immer im Stocke fort. Was Sie in einem frühern Brief über einige Einseitigkeit in der Zeitung gesagt, mag wohl wahr sein, doch war es einesteils, wie Sie bei der Nachlese gesehen haben werden, Überzeugung, daß im damaligen Stand der Dinge mein Gesichtspunkt eben also genommen werden müsse, und dann eben auch unwillkürliche Leitung, der ich mich eben unbefangen hingegeben, und die auch zum Besten ausgeschlagen. Sie wissen, in welchen Fesseln das geschriebene Wort gelegen, und sehen, wie es noch allerwärts um seine Freiheit bestellt ist; ich wäre nicht zu dieser unbedingten Freiheit gekommen, wäre ich nicht gerade auf diesem Wege vorangegangen. Jetzt bin ich gänzlich unabhängig; sie kommen nun aus Bayern und schreien, ich sei in preußischem Solde. Aber die Blätter selbst haben das widerlegt, ehe jene mit dem Druck ihrer Schriften zustande gekommen, und Preußen selbst darf mich nicht stören um seiner Ehre willen.

Was Sie mir gesendet, ist mir sehr lieb gewesen, einen Teil habe ich, wie Sie gesehen, im Panorama ins Gespräch verwebt, das andere nach und nach in die Welt gelassen, hie und da gemildert, wie ich es aus Erfahrung nützlich befunden; nichts Hauptsächliches ist

Ihnen gekränkt worden, und ich denke, es hat seinen Nutzen gehabt. Die Hessen betreffenden Sachen sind nun auch alle gedruckt, daß es nicht gleich geschehen, daran war eine Verhandlung eigner Art Schuld. Nur der Aufsatz, wo von dem Zopfwesen die Rede ist, hat sich mir unter die Papiere verloren, doch hoffe ich noch, ihn wieder zu finden, und dann soll er sogleich abgedruckt werden. Man muß den Kurfürsten in dem meisten rühmen, und durch seinen erweckten guten Willen läßt sich viel Gutes stiften. Nach dem was die Zeitungen über den Ausgang der Verhandlungen berichten, werden wir hier mit Westfalen ein stattliches Land, etwa wie Bayern, ausrichten, und man wird schon sehen, wie wir uns rühren wollen. Ein Gerücht im Volke sagt, Stein sollte Generalgouverneur dieser Länder werden; das ist wenigstens in richtigem Instinkt erdacht. Das wohlhabendste Land in Teutschland ist's jetzt ohnehin, und die Preußen sind gewitzigt vor aller Gewalttätigkeit; die Abneigung gegen sie im Lande nimmt immer mehr ab.

Sie werden sich fleißig in der Bibliothek umgesehen haben, und ich bin neugierig auf den Ertrag. Ich kann kaum etwas anderes denken, als was mit meinem jetzigen Treiben zusammenhängt, und muß mich mit Gewalt abziehen von den Dingen, denen ich mich hingeben möchte. Behalten Sie mich lieb.

601.

An Johann Georg Zimmer in Heidelberg.

Koblenz, am 23. April 1815.

Ich danke Ihnen, mein lieber Zimmer, für Ihren letzten Brief. Ich sehe daraus, daß Sie in besorgter Treue und Redlichkeit noch immer der alte sind. Ich kann mir

recht gut Ihr Gesicht denken, wenn Sie wieder ein Blatt von mir erhalten und sich wundern, wie das vom Maule spricht, ohne weder rechts noch links sich umzusehen. Es ist, wie Sie wissen, so ganz unbefangen meine Weise, und ich habe gefunden, daß es doch in der Welt bis zu einem gewissen Grade geht, wenn man es gleich für unmöglich hält. Die Schlechtigkeit ist unbeschreiblich feige, überdem verfängt sich alles so durcheinander, daß, geht man nur gerade darauf los, alles verdutzt und verwundert aus dem Wege geht. Sie haben mich jetzt unter die Zensur getan, indessen mache ich mir nicht viel daraus, es ist im ganzen nur pro forma, auch muß ich freilich, wenn es ruhiger und stiller wird, mehr einlenken, um nicht zu verderben, wo ich gut machen möchte. Denunziationen habe ich genug auf dem Leibe; ich mache mir indessen nichts daraus; und weiß sie schon abzufangen. Leben Sie wohl und behalten Sie uns lieb.

Görres' Hoffnungen gehen nicht in Erfüllung: am 3. Januar 1816 erfolgt das Verbot des Rheinischen Merkurs, am 10. Januar erscheint seine letzte Nummer.

107.

An Johann August Zeune in Berlin.

Koblenz, am 10. Febr. 1816.

Ich danke Ihnen für den freundlichen Brief, den Sie mir jüngst gesendet haben. . . . Was den Merkur betrifft, so ist die Sache freilich abgetan; welchen unheilbaren Schaden der Vorgang aber Preußen in der Meinung getan, sehen die Verständigen jetzt wohl ein, und den Blindesten und Befangensten wird sich die Überzeugung bald aufdringen. Unter allen Vorwänden und Gründen, die man zur Beschönigung der verhaßten

Sache hätte hervorsuchen können, ist gerade der, den man wirklich gewählt, der unglücklichste, auf den man hätte geraten können. Rußland hat die Unterdrückung gefordert, und Preußen hat gehorcht: nur die Herren haben wie nach allen Siegen und Anstrengungen gewechselt, und nachdem wir bei den Franzosen erst Lakaiendienst versehen, sehen wir uns sogleich nach anderer Herrschaft um. So, mit solchen Maßregeln werden Reiche verspielt und Land und Leute verdorben, solcher Blödsinn hat uns seit der Auflösung des alten Reichskörpers zu Grunde gerichtet. Es ist ein Jammer um diese teutschen Regierungen, wie sie blind und taub und stumpf für alle Erfahrung umhertaumeln und die Völker mit sich ins Verderben ziehen. . . .

Neben den politischen Sorgen sind es auch die Lasten eines Amtes als Direktor des öffentlichen Unterrichtes, die ihn drücken.

108.

An den Landeskommissar und Appellationsrat Simon in Saarbrücken.

Trier, am 17ten April 1816.

Sr. Hw. dem Herren Landescommissarius und Appellationsrat Simon in Saarbrücken.

Ich habe bei meiner Anwesenheit in Saarbrücken den Zustand der ordentlichen Unterrichtsanstalten untersucht und gefunden, daß bei viel löblicher Bemühung von Seiten der dabei Angestellten doch das Ganze hauptsächlich durch das gänzlich Unzureichende in den dazu verwendeten Mitteln niedergehalten wird. Eine Gemeinde wie Saarbrücken, von so viel gebildeten und bildungsfähigen Leuten bewohnt, durch Industrie und

glückliche äußere Verhältnisse zu einem so glücklichen Wohlstande gelangt, kann schlechterdings nicht weniger als eine höhere Schule von fünf Klassen haben, wenn sie in dem Wichtigsten nicht auf eine ihr unwürdige Art zurückbleiben soll. Damit aber dies möglich werde, muß vor allem für die Verbesserung des Fonds Sorge getragen werden. Dies kann auf zweierlei Weise geschehen. Einmal indem auf die Verwaltung und Verwendung der schon bestehenden Einkünfte eine strengere Aufsicht als bisher gewendet wird. Diese Aufsicht ist, wie bei so vielen ähnlichen Anstalten in der Verwirrung der letzten Zeit ganz und ausschließlich in die Hände der Geistlichkeit gekommen, die dem Unterricht bestimmten Fonds haben sich mit denen des Kultus vermischt, und unter der gemeinschaftlichen Verwaltung hat dann jedesmal der schwächere, nicht oder schlecht vertretene Schulstand am meisten gelitten. Diesem Übelstande müßte vor allem abgeholfen und beiderlei Art Fonds wieder streng getrennt und jeder seiner ursprünglichen Bestimmung zugewendet werden. Eine Kommission von unbefangenen, vorurteilsfreien, verständigen, dem Guten zugetanenen Leuten, von E. Hw. zu diesem Zweck ernannt, würde am füglichsten und schnellsten zum Ziele führen. Schwerlich würde indessen die dadurch gewonnene Verstärkung des Fonds zu dem vorliegenden Bedürfnisse ausreichen, hier muß nun die Stadt, allenfalls auch der Bezirk, zwischentreten, und wie es andere, weit ärmere Gemeinden getan, aus ihren Mitteln eine jährliche Zulage machen. 5000 Franken auf diese Weise in das Budget aufgenommen, würden dasselbe weder allzu sehr beschweren, noch auch von den einsichtigen Vorständen geweigert werden, und sie würden vollkommen für den geforderten Zweck ausreichen. Wollten Ew. Hw. eine solche Maßregel veranstalten, dann könnten

leicht noch einige geschickte Leute hingezogen und alsdann ein durchgreifender umfassender Schulplan eingeführt werden. Alsdann müßte aber auch vor allem für ein schicklicheres und geräumigeres Lokal Sorge getragen werden. Die Jugend befindet sich in einem Hause mitten im Lärm des Marktes in drei nicht sehr weiten Stuben zusammengehäuft, die für die gegenwärtige Zahl allenfalls ausreichen, aber bei der künftig eintretenden Vermehrung in keiner Weise zulangen werden. Bei so vielen ordentlichen Gebäuden wird es nicht schwer sein, ein schickliches auszumitteln. Wollten E. Hw. zu diesem nun auch noch das hinzutun, daß sie den Herren Direktor der Anstalt seiner Verrichtungen als Bürgermeister enthöben und ihn ganz und ungeteilt seinem Berufe wiedergäben, dann würden Sie das allerdings wichtige Verdienst sich erwerben, einen festen Grundstein zu einer besseren Ordnung der Dinge gelegt zu haben, auf dem sich alsdann leicht und gut fortbauen läßt.

Trier, am 17ten April 1816.

Der Direktor des öffentlichen Unterrichts
J. Görres.

109.

An Katharina Görres in Koblenz.

Trier, 26. Aug. 1816.

Liebes Fräuwelein!

Angekommen, abgestiegen, ausgeschlafen, abgefüttert, umgelaufen, Bilder erjagt, viel Stadt und Länder und Menschenkinder gesehen. In Trier ist's schöner, als da wir es verlassen. Das könnte mich einige Tage länger hier halten, wenn der kategorische Imperativ

mich nicht wegtriebe und anderwärts nicht auch heller Himmel und grüne Bäume wären. Auf meinen Hufeisen und 36 Nägeln bin ich schon wacker umhergelaufen und habe mich überzeugt, daß noch alles gar sehr ausgeleert ist. Indessen wer sucht, der findet. In Pfalzel habe ich dem Stiftsaltare nachgespürt und ihn endlich gefunden bei einem Schuster in der Wiege und auf den Stühlen herum, wo hinein er die Bilder verarbeitet, daß noch Köpfe und Arme, die noch nicht abgesessen und abgewiegt waren, da und dort herausſahen. Einen Laden fand ich noch als Fensterladen, den ich ausgehoben; Christus im Tempel wieder gefunden, freilich übel traktiert. Dann vier brav geschnittene, kleine Basreliefs, Auferstehung, Ölberg von diesem Altare. Hier erhalten um einen Kupferstich das kleine Altärchen, das ich Dir durch den Doktor schicke, mittelmäßige Arbeit, aber doch immer des Aufbehaltens wert. Eine vortreffliche Anbetung der Könige und eine Kreuzigung von Elfenbein hab' ich im Handel. . . .

Nun und was treibst Du denn mit den Kindern? Obgleich mir nichts abgeht, sehne ich mich doch nach euch zurück, und das wird wohl mit der Entfernung so zunehmen, und der Stein muß, so hoch man ihn wirft, doch zurück. . . . Küsse und grüße mir die Kinder und gedenke mein, schicke Meister Langmaul ins Feld und Guido ins Wasser. Grüße mir alle Freunde und Bekannte.

Im Spätherbst des Jahres 1816 verbringt er mit Frau und Kindern neun Wochen in Heidelberg, um den Schatz der dortigen altdeutschen Handschriften, die teilweise dank seinen Mahnungen zurückgeschafft worden waren, durchzuarbeiten. Aus hartem politischen Kampf kehrt er zur Wissenschaft zurück: die politische Herbheit wird schwinden, die alte Milde wird er wiedergewinnen, so hoffen seine Freunde.

110.

An Wilhelm Grimm in Kassel.

Koblenz, 15. Januar 1817.

Es ist freilich nicht zu loben, daß ich so lange geschwiegen, nicht bloß öffentlich, sondern auch privatim gegen meine Freunde; doch ist zu bedenken, zu einiger Entschuldigung, daß ich im verlaufenen Jahre sechs Monate auf Reisen war, erst für die Schulen, dann, um den Ärger zu verlaufen, dann nach den Heidelberger Manuskripten. In der Zwischenzeit habe ich nicht viel Erhebliches verarbeitet, da ich schwer die Gemütsruhe dazu gefunden, aber alte Lichter geputzt und mit dem littauischen, unverständigen Volke gestritten und gedisputiert. Darüber ist die Tinte getrocknet. . . . Auch gefiel mirs, da das viele dumme Geschreibe mir täglich so starken Zorn einjagt, einmal das ganze Wesen vor mir getan zu sehen und mich frei in der Luft zu bewegen. So habe ich die Zeit in einem erquicklichen Naturstand verlebt, wo die Schreibkunst noch nicht erfunden ist, Journale und Literaturzeitungen keinen Abgang haben und den Lumpen kein Papier abgepreßt wird. Inzwischen hat all Ding seine Zeit. Ich habe schon wieder hinein gemüßt, und da hab' ich dann gleich meinen Zustand nach Heidelberg gegeben, wo ich neun Wochen ununterbrochen in den alten Büchern gearbeitet, daß mir die Augen stumpf wurden und die alten Worte und Redensarten mir Tag und Nacht vor den Ohren flimmerten. Damit habe ich nun freilich die Sammlung bezwungen, daß ich den neuen Ideenkreis darin umfasse, weiß, was dort zu holen, und wo es zu finden ist. . . .

Es ist höchst merkwürdig, aus der currenten Gedankenmasse in ein solches altes Münzkabinett zu geraten, wo man bei Seite gelegt, was vor Jahrhunderten

zwar gemein gewesen, jetzt aber fremd geworden; das darum aus den engen vier Wänden des Ordinären und Bekannten eine Durchsicht in das Gewesene verstattet, daß man einmal wieder das Gefühl wie in der Kindheit hat, wo alles neu ist und unerhört, und man nirgends noch die Schranken, an denen überall die Flügel widerschlagen, sieht und erkennt. Es hält freilich nicht lange hin, und das neue Gehege ist bald ausgefüllt, inzwischen ists schon etwas wert, das expansive Gefühl in alten Tagen wenigstens auf kurze Zeit wiedergefunden zu haben. Darum war mir diese Sammlung so anziehend, und das scheinbar unbedeutendste hat mich an ihr gerade am längsten beschäftigt. . . .

Ich habe eine Sammlung recht schöner Volkslieder daraus gemacht, die bis in die ältesten Zeiten reicht, die zur nächsten Messe erscheinen soll; eine andere Sammlung von Legenden, Sagen und Geschichten aus den Chroniken wird ihr zur Seite gehen. Dann habe ich ein drittes Werk mir darin zusammengelegt über den ganzen inneren Zusammenhang des Ideenkreises im Mittelalter im allgemeinen und den epischen Dichtungen im besonderen; läßt das politische Wesen mir Ruhe, dann hoffe ich den Winter über damit zu Stande zu kommen. . . . Ich will Ihnen gern zur Ausgabe des Rosengartens die Abschrift geben, die ich in Händen habe. . . . Von den Nibelungen habe ich merkwürdige Fragmente . . . an einem Orte gefunden, wo sie niemand gesucht hätte. . . . Es wäre recht schön gewesen, wenn ich mit dem Bruder in Heidelberg zusammengetroffen wäre; er hätte lieber einen Zopf bis über die Grenze anbinden sollen. Die Boisseréeschen Bilder habe ich dann die Zeit über auch mit Muße gesehen und mich sehr daran gefreut, auch das Meinige redlich dazu beigetragen, daß sie nicht nach Berlin kommen.

111.

An Sulpiz Boisserée in Heidelberg.

Koblenz, am 1. Mai 1817.

April ist vorüber, und keiner ist gekommen, freilich ist es mörderliche Zeit gewesen. Kömmt nun der Mai mit freundlicherem Gesicht, da werdet Ihr wohl nicht lange sitzen bleiben. Das wollte ich hauptsächlich in Erinnerung bringen, daß hier Stapelrecht ist und eingeladen wird, das übrige kann besser mündlich geschehen. Bertram hätte ich freilich viel zu erzählen, wie nach heftigem Scharmuzieren es endlich zu den Traktaten gekommen ist, wobei ich mich selbst in die Seele der Gegner schäme. Jetzt bin ich in Verhandlungen um den Merkur, ich habe begreiflich gemacht, wie die Regierung ihn brauche, ich aber mit nichten; wie es kein ander Mittel gebe, ihren Kredit leidlich wieder herzustellen, als das, und dann von allem das Gegenteil zu tun, was im vorigen Jahr versehen, damit die Worte eine Unterstützung in der Tat hätten. Da das Gefühl des Heruntergekommenseins sich nicht abwenden läßt, da bei schwerer Unbehülflichkeit doch viel guter Wille da ist, da die Bessern das Maul wieder weit aufreißen, und der Chorus der Einwohnerschaft der hiesigen Lande mit seinen Tremulanten gar nicht aufhören will, so ist es wohl möglich, daß das alles vereinigt den innern panischen Schrecken vor den beiden nackten Personen zu überschreien und zu begütigen hinreicht, und mir dann der große Hudel wieder auf die Schultern gewälzt wird. Ich habe freilich viele gute Wahrheiten auf dem Herzen und glaube auch wohl, daß ich viel Gutes und Versöhnendes ausrichten könnte,

aber ich fürchte mich vor dem schweren Amte, das jetzt viel schwieriger geworden als ehmals, und wird nichts draus, so werde ich mich persönlich nicht darüber kränken.

Noch einmal wird Görres Anwalt einer guten Sache: er veröffentlicht einen Aufruf und veranstaltet eine Geldsammlung zum Besten der notleidenden Bewohner der Eifel.

112.

An Jakob Grimm in Kassel.

Koblenz, 7. Juni 1817.

. . . Ich sollte die Einleitung zum Schah Nameh jetzt schreiben, da hat mich aber die große Not im Lande abberufen, und ich habe es für sündlich gehalten, gemächlich am Tisch zu schreiben, während draußen Hunger und Elend alle Menschenhülfe in Anspruch nimmt. Daß ich dazu berufen war, zeigt der nach wenigen Tagen unerwartet glückliche Erfolg, der schon ins Große geht. Jedes Land hat freilich mit seiner eigenen Not zu ringen, doch gibt es wohl noch überall Abfälle, die zu brauchen sind, darum sende ich Ihnen 100 Loose, geben Sie diese denen in Kassel, die mich kennen und etwas auf mich halten. . . .

An den politischen Dingen in Teutschland dauert mein Ekel fort, und über unsere litauische Wirtschaft wird mir gar speierlich. Der Ausgang mit den Ständen, obgleich das dumme Volk in seiner Einfalt darüber triumphiert, und obgleich die Mediatisierten ihn eigentlich bewirkt, ist recht gewesen, damit einmal ein Beispiel statuiert werde an dieser despotischen Freiheitsmacherei, die zur Verfassung kommandiert wie zur Parade und das Kleid erst schneidet und dann den Menschen ihm antut, der es tragen soll. Sie mögen

nun zusehen, wie sie das gesprengte Werk wieder einrichten, aber lieb ist mirs doch auch an der andern Partei, daß sie's nur zu einer solchen Krisis gebracht hat. Bei uns in unserm weißblütigen, mattherzigen, kläglichen Wesen kommt's zu gar nichts, als höchstens zum Abgang einiger blähenden Winde. Ich habe ihnen freilich den Merkur als ein spanisch Fliegenpflaster wieder angetragen, aber die Haut ist so zart und weich und empfindlich, daß sie's nicht vertragen können; sie sagen und winken ja mit den Augen, aber wie ich nahe komme, wehren sie ab mit den Händen, daß ich vor Ungeduld ihnen den Quark ins Gesicht werfe. Da ist kein Nerv und kein Muskel, nur Haut und Knochen, hier zu Lande haben sie sich förmlich konkursmäßig gemacht. Gott gebe ihnen das Licht und den Verstand. Sie aber und den Bruder möge er behüten.

Für die 100 Lose schickt ihm Jakob Grimm am 18. Juni den Betrag von dreihundert Franken. „Es ist recht schön", meint der Freund, „wie Sie diesmal mit Ihrem bloßen Namen gewirkt und geholfen haben."

113.

An Jakob Grimm in Kassel.

Koblenz, am 29. Juni 1817.

Ich danke Ihnen, mein lieber Freund! für die gute Besorgung des Werkes, danken Sie auch, wo Sie zukönnen, in meinem Namen allen denen, die mir wohlmeinend ihr Vertrauen geschenkt. Ein guter Name ist ein kostbar Ding, das merk ich wohl in dieser Sache. Unser Stock geht schon scharf auf die 40000 Franken los, und wir haben sehr im großen schon geholfen und helfen fort. Eine wahre Fügung hat uns zu rechter Zeit geweckt, daß wir noch größeres Unglück, als schon

geschehen, verhüten können. Im Innersten der Eifel ist die eigentliche Hungersnot . . . eingetreten, aber wo wir hingelangt, ist alles, wie wir hoffen, glücklich abgewendet. Es ist wieder eine erschreckliche Lehre für die faulen liederlichen Regierungen. . . .

114.

An Friedrich Christoph Perthes in Hamburg.

Im Sommer 1817.

Es ist im Werke, den Bundestag, wenn er wieder zusammenkommt, aus allen Teilen Teutschlands mit Adressen um endliche Ausführung des Artikels 13 zu beschicken. Der 18. Oktober soll der Tag der Unterzeichnung gleichzeitig an allen Orten sein und die Sache bis dahin verschwiegen bleiben. Ich weiß nicht, was aus unserm Vaterland werden soll; es ist alles innerlich gar zu wurmstichig, faul und feig und verträgt keine Kritik und weiß kein freies Wort zu achten und zu schätzen. Es kann nicht schaden, wenn die Masse sich einmal rührt und ruft und stampft und einige Ungeduld laut werden läßt, damit die Regierungen erfahren, es sei den Leuten Ernst um die Sache. Auch dürfen wir den Bundesrat, so wenig er auch ist, nicht fallen lassen; seine schwächlichen Elemente bedürfen vor allem einen Rückhalt gegen die Höfe und einen Rechtfertigungsgrund für kräftigeres Hervortreten. In Hamburg können Sie die Unterzeichnungen wohl leiten und in Lübeck und Bremen anregen.

(Einige Monate später.)

Ich habe nun meinen anfänglichen Plan geändert; um keine Behörde zu übergehen, habe ich zunächst eine Adresse an den König entworfen. Sie ist hier in der

Stadt allgemein unterschrieben worden; dann habe ich sie durch das ganze Land getrieben, und Dorf für Dorf bis auf zwanzig Stunden Entfernung ist beigetreten. In wenigen Tagen wird der Staatskanzler hier anlangen; dann will ich sie ihm zustellen und demnächst die Adresse an den Bundesrat in Bewegung setzen. Mir ist vor allem daran gelegen, die Leute einmal einstimmig zu einem politischen Werke zusammenzubringen.

115.

An Karl Justus Gruner in Bern.

Koblenz, am 4. September 1817.

Ich lege Ihnen unsere beiden letzten Bekanntmachungen bei, damit Sie sehen, was aus der Sache geworden. Ich wollte damit den Leuten helfen, soviel tunlich war, und nebenbei gleich hart den Schlendrian, der immer geschäftig nichts zu Stande bringt, ohne Apparat, bloß durch den lebendigen freien Eifer einmal wieder ein wirkliches Werk hinsetzen. Dies ist nun freilich recht wohl gelungen, aber was hilft's, sie tun doch nicht darnach, sie sehens eben an und meinen, Narren könnten freilich gewissermaßen mehr als gescheite, solide Leute, die sich über nichts hinaussetzen. Überhaupt wirkt alles Wesen dieser ordinären Postklepperei, wo sie jetzt gemächlich zu Bocke sitzt und im Sande ackert, fortdauernd emetisch, und es kommt mir immer vor, als seien die überspannten Menschen, die etwas aus der Zeit machen wollen, für ihre Herstellung zu einer Ekelkur verurteilt, die mit Mineralkermes und kleinen Dosen Brechweinstein geführt wird. Wir haben nun so zum Teil unsere Herrschaften hier gesehen, sie möchtens wohl alle gerne besser machen,

wenn sie nur in der Welt ein Mittel dafür wüßten, vor dem sie sich nicht fürchteten. Der Kronprinz war hier, das ist ein junges, frisches Blut, der, weil er sich natürlich genommen, nichts Verzwicktes an sich hat und ein noch unverdorbenes Naturell gezeigt, den Leuten recht wohl gefallen. Um Geschäfte hat er sich weiter nicht bekümmert, als in der Form nötig war, ich denke, er meint, der Bleimantel werde ihm früh genug umgetan, und er wolle jetzt seine Jugend genießen, was ich ihm eben auch nicht übel nehmen kann. Der König ist sodann gekommen, der hat eine unselige Weise, in Verlegenheit und Scheu die Leute von sich abzustoßen und aus falscher Popularität sich höchst unpopulär zu machen. In Kleinigkeiten hat er viel guten Willen zu helfen bezeugt, im großen ist nichts geschehen, und er hat auch nicht einmal etwas erfahren wollen, besonders hier scheint er geglaubt zu haben, man passe ihm auf, um ihn mit allerlei verdrießlichen Sachen zu behelligen, weswegen er niemand vor sich ließ. Darauf kam Schuckmann. Das ist auch eine Betrübnis, daß man keinen Zorn auf niemand verwahren kann, sieht man sie selber, dann sinds alles gute Leute, mit deren Irrtümern oder Furchtsamkeiten man Mitleiden haben muß. Ich habe zwei Stunden lang mit ihm gesprochen, war meist anderer Meinung als er, doch kann ich nicht sagen, daß er einen schlechten Grundsatz geäußert hätte, es ist alles nur Verzagtheit und Mangel an Herz. . . . Jetzt ist Allenstein hier, er soll auf die ständische Verfassung reisen . . . er soll auch ein guter wohlmeinender Mann sein, aber ich habe meinen Ekel an dem lahmen Austernwesen noch nicht soweit überwinden können, daß ich zu ihm gegangen wäre, alle Worte sind wie Wasser, das den Rhein hinunterfließt, das große Lebermeer voll Klebebier verschlingt alles. Das ist ohngefähr der Stand hiesiger

Dinge, unterdessen rasselt die Mühle fort, schüttet Klagen auf und bringt wieder Klagen heraus, viele gute Kräfte aber gehen darüber verloren, und die Zeit wird vergeudet. Hundertmal habe ich . . . Gott gedankt, daß sie mir den Merkur abgenommen, daß ich nicht immer in dem Kote zu rühren nötig hatte, freilich hatte ichs anders angetragen, aber der Himmel hat mich dafür bewahrt, mags da treiben, wer Lust dazu hat, Schnecken zum Tanze abzurichten.

116.

An Karl Justus Gruner in Bern.

Koblenz, am 30. Dezember 1817.

Daß die Dinge bedenklich stehen, darüber bin ich mit Ihnen einverstanden, weil alles Öffentliche, das bloß auf dem Vertrauen seither ruht, gänzlich grundlos steht, wo dies nicht vorhanden ist. Daß alle Regierungen aber miteinander kein Vertrauen genießen, ist von einem Meer zum andern sonnenklar, und daß sie es in wenig Jahren dahin gebracht, mit wenig Bosheit, ziemlicher Unaufrichtigkeit und starker Feigheit und Schlaffheit, woran Napoleon lange Zeit hat arbeiten müssen mit bloßer Schlechtigkeit, ist ausgemacht, auch daß, wenn irgendwo ein Bruch in das verwegene Wesen geschähe, ein groß Stück, ja wahrscheinlich das Ganze nachstürzen würde. Aber eben der Bruch wird, wie ich meine, doch nicht geschehen, weil die Vorbereitung einer ruhigen arglosen Zeit nicht dagewesen und die vergangene die überschäumenden Kräfte teils gebrochen, teils zu sehr gewitzigt hat. Es ist eine eigene Sache um die Trägheit in den Dingen, sehen wir doch Felsen Jahrhunderte und

Jahrtausende überhängen und jeden Tag den Einsturz drohen. Das wissen alle die recht wohl, die in der Dummheit ihres Herzens vermessene Spiele spielen, aber wenn sie es in ihrer Art gewonnen, haben sie es doch sicher in der andern verloren. Am wenigsten denke ich daran, daß die Franzosen den ersten Riß treten werden, sie sind die schlauesten von allen in ihrer Weise, und da kennen sie die Gefahr recht gut, und wie, da ihre Rolle ausgespielt, für sie alles zu verlieren und wenig zu gewinnen ist. Die Bourbonen wissen recht gut, wie Ludwig XVI. durch den Krieg verloren ging, sie wissen, daß sie allerdings durch einen Krieg anfangs populärer würden, wie aber diese Popularität sie bald verschlingen müßte, um dahin zu gelangen, wo sie nicht hinwollen. Die Minister wissen, daß sie zwar im Frieden sich leidlich behaupten können, im Kriege aber verloren sind, was aber das entscheidendste ist, sie wissen auch, daß sie soviel Aufwandes nicht bedürfen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Diese ausgelernten Komödianten begreifen recht gut, daß sie nur zuerst den Kothurn anschuhen dürfen und als aufgebrachte Helden sich geberden, um uns, zaghaft, wie sie uns kennen, so in die Enge zu treiben, daß wir ihnen zu Willen leben. Um sie buhlt England und Rußland abwechselnd, wem sie sich zuschlagen, der gibt uns hin, und wir bezahlen zuletzt und werden noch dazu ausgescholten, daß wir unseres schmutzigen Interesses wegen den allgemeinen Frieden stören wollten. Hernach, wenn sie haben, was sie gewollt, werden sie sich so friedfertig zeigen wie die Lämmer.

Der Kanzler ist nun hier seit einigen Tagen. Ich habe ihn gesehen vorgestern, eine ganz ansehnliche Ruine. Ich soll öfters nach Engers zu ihm kommen und ihm auslegen, was dem Lande diene. Seine Ankunft hat

noch durchaus keine Sensation gemacht, die Leute wollen durchaus Taten sehen. Ich habe eine Adresse an den König um Verfassung und Zubehör durchs ganze Land auf zwanzig Stunden in der Runde von Dorf zu Dorf unterzeichnen lassen, das soll ihm in diesen Tagen übergeben werden, und sie werden daraus sehen, wo der Geist herkommt, und wo er hin will. Überhaupt ist die Stimmung des Landes unwillig und murrend, verminderter Haß, aber zunehmende Mißachtung. Selbständigkeit wäre der Provinz besser, aber dem Ganzen, dem sie ein treffliches Ferment ist, schädlich. Ein eigener Gouverneur hätte einen harten Stand, wollte ers dem Volke zu Danke machen, müßte er sich mit dem Hofe überwerfen, beim Gegenteil wäre es schon in der dritten Woche in der Meinung aus mit ihm, und er stünde eben da wie einer der andern. Ich möchte Ihnen nicht wünschen, daß Sie diese Aufgabe zu lösen hätten, auch denkt man nicht daran, sie zur Lösung hinzugeben. Eine klägliche Furcht hat die Leute oben überfallen, und wies im Schrecken zu gehen pflegt, sie arbeiten sich immer tiefer hinein, je mehr sie sich herausreißen wollen. Wie sie zappeln, wie sie sich sträuben, sie müssen hin, wo sie hin sollen, sie gehen nicht zum Ziele, sie werden eben unter beständigen Protestationen hingefahren. Wo die abtretende, invalide Generation mit der aufsteigenden, frischen Jugend kämpft, da kann der Ausgang keinen Augenblick zweifelhaft sein, und in einen solchen Kampf haben sie unbesonnen sich eingelassen. Die Wartburger Geschichte war ihnen wieder ein Wink und eine Warnung, aber sie verstehen nicht und begreifen nichts, die Welt soll eben nichts ihrem guten Willen, alles der Notwendigkeit verdanken. Unterdessen verbindet gemeinschaftlicher Unwille alle Teutsche fest zusammen.

117.

An Klemens Brentano in Berlin.

Koblenz, [1817].

Ich danke, lieber Brentano! für die Zueignung der Viktoria. Ich hatte sie in der gelehrten Buchhandlung bestellt, nun erhalte ich sie stattlich auf feinem Papier und in rotem Galakleide. Ich habe sie mit ihrer spaßhaften Gesellschaft hereingenommen, und trotz ihrem Putze hat sie sich gleich zu Hause gefühlt. Ich habe mit vielem Vergnügen die berühmte große Schlange mit dem Berglein butternd im Milchmeer, das Gefrorene, die präparierte Hundeschnauze und den übrigen Heidelberger Apparat wiedergefunden. Der Dichter beweist hier Sulzers Theorie, wie fest die Jugendeindrücke haften, und ich, der Leser, habe in kompletter Illusion wieder in Heidelberg gesessen am grünen Platze im getäfelten Zimmer, und jener hat ihm, das ist mir, den Bärenhäuter vorgelesen, und ich habe ihn hier und da gedehnt und fürs Publikum zu hochbeinigt gefunden, der damalige Leser aber hat sich's nicht einreden lassen, sondern den langen Kerl subtil in den Einsiedler, wie in eine Lade hineingelegt, Arnim aber hat daneben gesessen und immer mit einem Fuß getänzelt und war immer meiner Meinung, nur nicht bei eignen Sachen. Was die Illusion einigermaßen gestört, war, daß ich mit dem alten Voß nicht mehr wie damals Feindsvolk bin, sondern Freundsvolk geworden, indem er mir die Hand gereicht und herablassend von den Nibelungen gesprochen, und mir hinter dem Rücken gesagt, es sei an mir am meisten von den Dreien gewesen, da ich ihn am wenigsten geärgert. Der Mann ist viel älter geworden in den zehn Jahren, wie wir eben auch. Was übrigens das kleine Buch betrifft, so ist es der Tebel hohl mer nicht übel geraten

und enthält recht artiges Gespaße und guten Witz. Das haben diese Österreicher doch an sich, daß sie gar vortrefflichen Scherz liefern, während oben, die Mark, gar miserables Wildbret fällt. Da habe ich von dem Julius Voß ein Buch mit Berliner Witz gesehen, der jämmerliche Patron ist freilich Schuld daran, aber der Witz doch am meisten. Das Ding ist mir abscheulich aufgestoßen, und ich kann den sappermentschen Geschmack noch nicht aus der Kehle kriegen. Dergleichen verleidet den Rheinländern unter andern mit das ganze Berliner Wesen, sonst hätte es wohl keine Not, daß sie bald dort ständen, wo sie hingehören. Nach Wien und dort hinaus sind immer viele gegangen, nach Berlin mag niemand, und sie möchten darum am liebsten ihre eigene Haushaltung haben. Der Brief zu dem kleinen Buche ist aber allzu demütig geschrieben, ich müßte darauf herablassend versichern, daß der Patron ja niemal ruhmredig gewesen, und daß darum der Autor ihn nicht also anzapfen möge. Das ist wahrhaftig wahr, die Zeiten sind vortrefflich, um den Menschen allen menschlichen Hoffart zu benehmen, denn wer sich in der schlechten, abgestandenen, abgerahmten, kahmigten Brühe besäuft, muß einige rheinische Natur im Magen sitzen haben. Darum hats gute Zeit, daß jemand sich von der Seite übernimmt, und man geht eben gemach und ruhig seine Wege und sorgt nur, daß man bei sich selbst in einigem mäßigen Respekte bleibt, damit man nicht verlumpt und verludert. Nun Gott befohlen, schreibt bald wieder so kleine Bücher, und sagt nicht hinterher dem Witze drein Böses nach, sonst hält der Witz sich wieder über seinen eigenen Vater auf und liest ihm den Text, und gegen die giftige Bestie kommt der eigene Erzeuger mit den besten Gründen nicht auf. Die Meinigen grüßen, die Kinder sind alle groß geworden, der Bub ein langer Fähndrich Schlingschlang,

das kleine Ding auf dem Arme ist jetzt $^2/_3$ Menschengröße und die Älteste gar dem Vater über den Kopf gewachsen. — Behaltet euch wohl.

Die seit dem 18. Oktober vorbereitete Adresse der Stadt Koblenz wurde am 12. Januar 1818 dem Staatskanzler von einer Deputation überreicht. „Aus dem Gedächtnis der Redenden wie aus dem eigenen" (Schriften 4, 35) sammelte der Sprecher, Görres, alles was vorgefallen und redigierte es für die Bekanntmachung. Daraus wurde eine kleine Schrift, die Görres den ihm Nahestehenden zuschickt.

118.

An Karl Freiherrn von Stein in Frankfurt.

Koblenz, 30. Januar 1818.

E. Excellenz erhalten beiliegend eine kleine Schrift, die eben die Presse verlassen. Da sie alle Hunde losgelassen, und die aus allen Löchern hervorbellen, so habe ich wohl auch endlich mein zweijähriges Stillschweigen brechen müssen. Daß ich es in würdiger Art getan, davon werden E. Excellenz beim Durchlesen sich überzeugen. Ich habe mitunter scharf geschnitten, wo die bösen Schäden liegen, das läßt sich nun einmal nicht anders geben. Die Audienz ist mir besonders von der Seite interessant gewesen, weil ich dem Staatskanzler dabei in ungewöhnlichen Verhältnissen, wo die allgemeinen Redeformeln bald zu Ende gingen, zugesehen, wie die Gedanken sich bei ihm bildeten, und ich mich dabei überzeugen konnte, daß er die Notwendigkeit einer andern Ordnung der Dinge fühlt und darüber seine Partei genommen, aber bei der Ausführung von allerlei Sorgen, besonders der entgegengesetzten Parteien sich erschrecken läßt und darum immer nach dem Mittelwege sucht. Der Knoten wird inzwischen doch endlich zum Brechen kommen; hat Österreich, das gegenwärtig seinen Anfall hat,

diesen erst überstanden, dann wird sich wohl die Sache zurechte legen, da der Mensch einmal nicht durch Mauern und Wände kann. — In meiner Angelegenheit ist nun auch vorgestern entschieden worden, und es ist mir lieb, daß dieser böse Stein des Anstoßes für die Meinung endlich weggeräumt worden.

119.

An Karl Justus Gruner in Bern.

Koblenz, am 18. Februar 1818.

Ich habe der gelehrten Buchhandlung Auftrag gegeben, Ihnen von Heidelberg aus ein Exemplar meiner Schrift zuzusenden. . . . Sie werden daraus sehen, daß wir nicht, wie Sie meinen, auf der Bärenhaut gesessen, sondern uns wohl gerührt. . . . Den Druck der Schrift habe ich allen bis zum letzten Tage verheimlicht, und so hat auch sie, als sie erschienen, alle überrascht, doch hat auch hier der Kanzler sich gescheit benommen und mir wenige Stunden, nachdem er sie gelesen, einen billigenden Brief geschrieben und mir weniges Unrichtiges berichtigt. Zwei Tage vor der Erscheinung hatte er in meiner Privatangelegenheit einen Entschluß genommen und mir alle meine Rückstände und vorwärts 1800 Rthlr. bis zur Anstellung angewiesen. Seither ist es nun etwas still, indem man erwartet, wie der König die Schrift aufgenommen. Die Adresse der Stadt Aachen an den Bundestag hat er sehr übel vermerkt, und diese hat dafür vom Kanzler einen Verweis bekommen, der mir halb gegolten. Ich habe im Meinigen alle Formen streng eingehalten, damit der Sache rechtlich nichts anzuhaben und dem, der sie angreift, allein der Spott und die Schande des Unverstandes und der Bosheit bleibt. Da ich, wenn gleich in Grundsätzen und im Tadel

streng, doch jede Persönlichkeit, die der Schuften auf beiden Seiten ausgenommen, so sehr wie möglich geschont, so denke ich, daß auch dort wie hier kein ehrlicher Mensch etwas dagegen haben wird, und da der König doch unter diese gehört, so wird er auch wohl ihrer Meinung sein. Hat sich das erst befestigt und entschieden, dann werden wir hier einen Schritt weiter gehen, und ich hoffe wohl, daß es bei uns zu etwas kommen wird, das sich vor dem übrigen Teutschland darf sehen lassen.

Ihr Exil in der Schweiz wird übrigens nun auch die längste Zeit gedauert haben, das kam aus einer Zeit, wo man meinte, da der Verstand es nun gar zu weit gebracht, sei es besser, einmal mit dem Unverstand die Wirtschaft anzufangen. Da ist es nun, wie der Augenschein zeigt, sehr kläglich gegangen, und der Verstand kommt wieder zu Ehren. Da wird es aber bald dahin kommen, daß man alle Schubsäcke umkehren muß, um nachzusehen, wo sich noch dergleichen findet, und da wird die Reihe auch an Sie kommen. Bis dahin stehen Sie ruhig auf Ihrer hohen Warte, auf der Sie die schöne Jahreszeit vor sich haben.

Eine neue Enttäuschung erlebt Görres: im Auftrage des Kronprinzen, der damals in den Rheinlanden weilte, schickt dessen Adjutant die übersandte Adressen-Schrift dem Verfasser zurück.

120.

[An den Oberst Schack, Adjutanten des Kronprinzen.]

Koblenz, am 9. März 1818.

Hochzuverehrender Herr Oberst!

Ew. Hochwohlg. haben mir im Auftrag Sr. K. H. meine Schrift zurückgesendet. Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß diese unverdiente Abweisung mir sehr

schmerzlich gefallen. Dieser Schmerz ist nicht jener gröbere, der aus dem Gefühle erlittenen Unrechts hervorgeht, ich habe dergleichen wohl an gröberen Mißhandlungen bezwingen lernen; er ist vielmehr von höherer Art, der sich mit dem Gedanken nicht versöhnen kann, jemand, den ich im Herzen hochachten muß, wenn auch unwillkürlich im Unrecht zu sehen. Die Schrift enthält nichts, was in irgendeiner Weise die Schicklichkeit verletzt, nichts, was zu vernehmen [nur von ferne][1]) ehrenrührig wäre, ihren Inhalt habe ich [auch][1]) nicht erfunden, ich habe nur die allgemeine Meinung von diesem Lande, ja von ganz Teutschland nachgesprochen, eine solche Wahrheit darf sich vor Fürsten nicht furchtsam verbergen. Vor zwei Jahren, als die Reaktion angefangen, deren Folgen zu schildern ich genötigt war, habe ich mir die Freiheit genommen, Se. Majestät den König auf die nachteiligen [Folgen][2]) Wirkungen, die daraus entstehen müßten, aufmerksam zu machen. Ich bin damal keiner Antwort gewürdigt worden und mußte glauben, daß Se. M. zwar die ausgesprochene Wahrheit anerkenne, aber an der Persönlichkeit des Sprechenden einigen Anstoß nehme. Darum habe ich es diesmal für ziemlich gehalten, die Sache ihren offiziellen Weg gehen zu lassen, da die Adresse selbst an S. M. den König gerichtet war und über die öffentliche Handlung, die sie zur Folge hatte, S. D. der Fürst Staatskanzler als Organ Se. M. ohnehin amtlich berichtete. Dagegen schien mir die Schicklichkeit zu gebieten, S. K. Hoheit den Kronprinzen unmittelbar selbst von dem, was vorgegangen, in Kenntnis zu setzen. [In seiner Stellung zum Thron][3]) mußte alles

[1]) Nachträglich über den Text geschrieben.

[2]) Durchstrichen.

[3]) Über den Text geschrieben für durchstrichenes: als wahrscheinlicher Thronfolger.

darin Berührte für ihn von vorzüglichem Interesse sein; ohne unmittelbare Teilnahme an der Regierung könnten die Klagen der Zeit ihn nur als historische Erscheinungen berühren; ich konnte überdem hoffen, daß einige Bekanntschaft meiner Persönlichkeit wenigstens keine Vorurteile gegen dieselbe in ihm erweckt, und darum durfte ich in aller Bescheidenheit der Täuschung Raum geben, Se. K. H. werde, was ich in guter Gesinnung dargeboten, mit Güte aufnehmen, und [Sie werden][1]) auch in dieser Schilderung, ob sie gleich die dunkle Seite freimütig berührt, [doch so wie in der ganzen Begebenheit][2]) denselben vertraulichen Sinn wieder erkennen, in dem die Einwohner ihrem jungen Fürsten entgegenkommen, als er die Provinz mit seinem Besuche beehrte. Damals setzten sich die Einwohner wohl ebenfalls über jene strenge Form hinaus, sie nahmen die Regierungsbehörden und die Polizeibeamten nicht an ihre Spitze, als sie ihn allerwärts mit[3]) Jubel begrüßten und sich auf Straßen und Wegen um ihn drängten, S. K. H. haben ihre Huldigung um so gütiger aufgenommen, je weniger künstlich berechnet und schulgerecht sie sich [zugedrängt][4]). Wie hier ein schönes ungekümmertes Naturell ohne Mißtrauen und Argwohn sich über die steife, starre Form hinausgesetzt, so hat bei S. D. dem Fürsten Staatskanzler die gereifte Erfahrung des Staatsmannes und die ruhig klare freie Übersicht, die er in Behandlung vielfältiger Geschäfte gewonnen, ihn bestimmt, auf gleiche Weise das Ungewöhnliche der Form zu übersehen und nur die Gesinnung zu erwägen. Er hat es [darum][5]) nicht so-

[1]) Durchstrichen.
[2]) Darüber geschrieben für [den Sinn].
[3]) [frohem] durchstrichen.
[4]) [gewesen] durchgestrichen.
[5]) Nachträglich darüber geschrieben.

gleich für Aufruhr gehalten, als einige tausend ruhiger Menschen sich zusammengetan, um die Wünsche aller Einwohner durch fünfzehn unbescholtene [Leute][1]) an ihn zu bringen, sondern[2]) Vertrauen mit Vertrauen belohnend, hat er, statt sie mit Härte abzuweisen, sie mit gefälliger Herablassung aufgenommen, und durch ganz Teutschland ist niemand ein Arg dabei eingefallen, es geht vielmehr nur eine Stimme des Lobes darüber [durch][3]) alle Lande. Was den Schluß betrifft, den ich der Schrift beigefügt, so habe ich allerdings bittre Wahrheiten [darin][3]) ausgesprochen, aber ich glaubte es auch in solcher Weise getan zu haben, daß über der Gesinnung, die mich dabei getrieben, nicht leicht einiger Zweifel eintreten kann. Die Art, wie ich zwei Jahre lang öffentlich geredet, hat wohl einigen Beruf dazu bewiesen, ein zweijähriges Schweigen, das meine Absichten gerechtfertigt, hat mir wohl auch einiges Recht begründet, [nun ich es gebrochen][3]), mit rücksichtsloser Freimütigkeit zu sprechen. Wie die Zeiten stehen, ist die Wahrheit im Angesicht des Fürsten ausgesprochen, nicht ferner mehr ein[4]) Recht, sondern eine gebotene Pflicht, und das ist eine grausame[5]) und sträfliche Schonung, die ihnen diese Wahrheit vorenthält. Wie soll die allgemeine Gährung der Gemüter beruhigt werden, und wie sollen sich die zahllosen Mißverständnisse lösen, die alles furchtbar auseinanderhalten, wenn, was einzig verständigen kann, abgewiesen, und bloß zagender, verkleisternder, verhüllender Halbheit der Zugang gestattet wird? Mögen andere tun, was sie nicht lassen können, ich habe es immer

[1]) [Menschen] durchstrichen.
[2]) [er hat] durchstrichen.
[3]) Darüber geschrieben.
[4]) [ein Pf.] durchstrichen.
[5]) S durchstrichen.

für unerlaubt gehalten, mit seiner Überzeugung zu transigieren, und habe es kaum je ungestraft üben sehen. Ich habe genug von der Welt begriffen, um ihren leeren Täuschungen auf den Grund zu blicken; der einzige Ehrgeiz, der mir geblieben, ist, vor mir selber und allen achtbaren redlichen Menschen immer in Ehren zu bestehen. Dieser Ehrgeiz ist nicht von der gefährlichen Art, wenn er auch bisweilen unbequem erscheint, und es ist nicht glaublich, daß er, sogar allgemein verbreitet, die Ruhe der Staaten bedrohen würde.

Ich habe durch diese Erwiderung nur die ehrfurchtsvolle Achtung aussprechen wollen, die ich vor Sr. Königl. Hoheit und dem erhabenen Hause, dem er angehört, hege, und stelle es dem Gutbefinden Euer Hochwohlg. frei, davon, wenn die Gelegenheit sich fügt, schicklichen Gebrauch zu machen.

Nachdem Görres bei der endgültigen Vereinigung der Rheinlande mit Preußen seine Stellung als Direktor des öffentlichen Unterrichtes verloren hatte, machte man ihm Hoffnungen auf eine Professur in Bonn, ohne daß diese in Erfüllung gehen.

121.

An Jakob Grimm in Kassel.

[Koblenz, im April 1818.]

Es ist gar zu lange, daß ich nicht mehr hinübergeschrieben. Es ist leicht an den Fingern abzuzählen, was ich für ein Lied pfeifen werde, wenns zur Verantwortung kommt. Ist man einmal auf den verfluchten Rutschbergen eingesessen, dann geht's fort, man mag wollen oder nicht. Aller Welt Landstand zu sein, ist eine sehr zeitraubende Sache, es ist ein Amt wie eines Postillons, der immer auf den Straßen liegt und irgendwo hin will, ankömmt oder abgeht. Ich will's aber

noch einstellen und der Dinge mich entschlagen, die mich nichts angehn. Aber die Distinktion ist eben schwer, und seit die neue Pansophie sich auf die Politik erstreckt, ist vollends kein Rat mehr, und man wird gejagt wie eine Wolke von allen Winden. Doch ist's glücklicherweise bei mir nur äußerlich, innen hab ich doch meine Heimat, wo ich ruhig sitze, selbst wenn ich auf Reisen bin.

Eichhorn hat mir vor einigen Monaten Ihren Brief wegen des Bonner Projekts gezeigt. Ob ich Sie gleich von Herzen gern dort sähe, statt manches hölzernen Schnitzbildes, das an die Stelle rückt, so muß ich doch alles Gesagte darin gutheißen. Das ist ein Wurzelwerk, das man getrieben, wenn man erst bis in die andere Lebenshälfte an einem Orte geblieben, daß mans selbst nicht weiß, und daß es beim Ausgraben erst sichtbar wird, und wie man die besten Ausläufer und ebensoviel oben von den Ästen hinten lassen muß. Schämte ich mich nicht und hielte es in meiner Lage für unziemlich, ich blieb' auch hier und ließ Universität Universität sein und kehrte mich an gar nichts, ob ich gleich in Bonn das Rheinwasser am Mittag trinken kann, was am Morgen hier vorbeigelaufen. Übrigens hats mit Bonn noch einiges Bewenden. Sie sagen zwar im Herbste, aber ich habe solche Fristen noch nie einhalten sehen, sie richten nicht einmal eine Hochzeit an dem anberaumten Tage aus. Alles ist in einer beständig retorierenden Bewegung, in der kein Fortschritt ist. . . .

122.

An Sulpiz Boisserée in Heidelberg.

Koblenz, im April 1818.

Ich muß schon einmal wieder zu den Leuten bei den Bildern ein freundliches Wort reden. Mit Kommen halten sie freilich niemals den Verspruch, nun, nach

der österlichen Zeit werden sie sich wohl bessern. Was sich sonst oben in der Haushaltung die Zeit begeben, davon habe ich wenig vernommen; Melchior wird noch immer die Bilder schleppen, Bertram den commentarius perpetuus in süßen Zuckerworten machen und Sulpiz in der Stube bei den Aposteln hinter den Büchern sitzen und den Bildern die Nativität stellen; alle miteinander mit serenissimi Bevollmächtigten diplomatische Verhandlung pflegen. . . . Ich sollte Euch gleich anfangs schreiben, daß, wenn Ihr begehrtet an den Rhein zu kommen, . . . das wohl durchzusetzen wäre. Ich habe es unterlassen, weil ich wohl sah, daß es zu 7000 guten Vorsätzen gehörte, die man all aus dem guten Herzen und mit festem Vorsatz sie auszuführen faßt, woraus aber immer nichts wird. So ist es mit allem andern auch ergangen. Der Kanzler hat zu nichts Vollmachten mitgebracht und schleppt alles wieder mit nach Berlin. Dort stehen die dummen Parteien: schwarze, weiße, rote, blaue, Philister aller Gattung, wie die Stampfen in der Walkmühle und stoßen alles zum Brei zusammen und gießen Papier daraus. Der Kanzler ist ein guter Mann, ganz gescheidt dazu, er kann aber keine Faust machen, nirgend durchbrechen, streitet immer weitläufig mit allen Schwierigkeiten und besiegt keine. Darüber vergeht mit lauter Schwenken und diplomatischem Halbrechts, Halblinks alle Zeit, und alles geht dem Ruine zu. Ich habe einmal mit meiner Adreßgeschichte Sturm gelaufen und die Fahne wie im Merkur oben aufgepflanzt. Da stellten sie nun sich hin und sahen verwundert mit Perspektiven herauf und begriffen nicht und verstanden nicht, wie das Ding habe da heraufkommen können. Darauf haben sie's mächtig übel genommen in Berlin, nämlich, daß man so etwas gewagt, und hätten's gern wieder herunter gehabt. Das hat aber nun Kopfbrechens gekostet.

. . . Der Kanzler ist mit Kabinettsblitzen beworfen worden und hat genug zu tun gehabt, abzuwehren; sie hätten ihn in ihrem Zorn durchprügeln mögen, um nur an mich zu gelangen. Ich habe inzwischen in seinem Schatten gemütsruhig gesessen und die Sache abgewartet. Es ist eine jammervolle Misere, einige böse Buben ausgenommen, ein sehr guter Wille, der aber hat die schwächste Leibeskonstitution, die nur zu ersinnen ist. — Gott befohlen, behaltet euch wohl alle miteinander und erinnert euch unser.

123.

An Adam Müller in Leipzig.

Koblenz, 16. Mai 1818.

Für Ihre wohlmeinende Schrift und die frühe Mitteilung derselben danke ich Ihnen aufs verbindlichste und verdanke Ihnen gern den wohltätigen Eindruck, den Sinn und Geist Ihres Tadels auf mich gemacht und dazu das geistige Wohlgefallen, das eine in sich zusammenhängende durchgeführte religiöse Ansicht der Verhältnisse, die den Geist jetzt am allermeisten beschäftigen, gewährt. Man kann hier sehr verschiedener Ansicht sein, aber das Streitende findet in jener durchgehenden inneren Einheit auch sein Einendes, und so wird der Streit nicht eine Tierhetze, wie jetzt das meiste Öffentliche, sondern eine edle anständige Geistesübung. Alles auf eine Wurzel zurückbezogen, möchte wohl der Grund der Verschiedenheit unserer beiderseitigen Ansichten darin liegen, daß Sie das Christentum für Religion, ich aber für eine Religion, aber freilich Gipfel und Mitte und Geist und Seele aller andern, nehmen. Darum ist mir der Dienst der Urwelt das kindliche Christentum, das Judentum mit den Mysterien des Heidentums seine Jugend, die

in vielen, oft sehr excentrischen Bahnen sich versucht, endlich das eigentliche Christentum die Reife, die aber, wie alles großartig Historische, seinen Phönix, aber keinen absoluten Schluß und Ende hat. So gewinne ich Raum vorwärts und rückwärts, um auch das unterzubringen, was ja Gott selbst nicht verurteilen muß, weil er es mit Wohlgefallen geduldet, da alles Böse immer von ihm zunichte worden.

Da in unserer beiderseitigen Betrachtungsart an das Religiöse sich das Politische in der Gesellschaft knüpft, so müssen die Differenzen, die dort zwischen uns eintreten, auch hier zutage treten. So nehme ich keineswegs an, daß die vorchristliche Zeit keine Stände gekannt. Gerade die letzte Zeit her bin ich mit einer Arbeit beschäftigt gewesen, die ihren ersten Ursprung, als zugleich mit dem Ursprung der Gesellschaft gegeben, mit Evidenz beweist, und Sie werden die Resultate in einer Schrift finden, wo Sie dieselben nicht gesucht hätten, in der Einleitung zu meiner Übersetzung des Schah Nameh, die Anfangs Sommer erscheinen wird. So bin ich vorwärts toleranter wie Sie gegen die jetzige Freigeisterei der Wissenschaft und des Geldverkehrs, diese allgemeine geistige und physische Windbeutelei und die immer weiter um sich greifende Vergasung alles Festen und Bestehenden, während mir zugleich das jetzige unvernünftige Schreien der Parteien gegeneinander und zum Teil gegen die Regierungen ein Greuel und Abscheu ist; aber gerade weil es da ist als etwas Stehendes und den Charakter des Zufälligen verloren hat, muß es geachtet werden als Historisches, wenn es auch gleich nur der Pathologie des Geschlechts angehört. Diese übermütige Wissenschaft kann durchaus nicht durch regressive Richtungen, durch ein Zurückgehen, durch ein Unterkriechen, ein Ignorieren und ein Niederdrücken, sie kann allein durch sich selbst bemeistert

werden und gerade so das Geldwesen. Das ist der Punkt, wo ich zugleich zu den Liberalen und Ultras gehöre, weswegen mich auch beide wohl anfechten; außerdem haben Sie recht erwartet, daß ich keine Konsequenz scheuen und keine diplomatische Achselträgerei im Sinne führen werde.

Ich kann mich in einem Briefe nicht weiter auslassen; was ich in wenig Zeilen gesagt, wird hinreichen, Ihnen die scheinbaren Widersprüche in meiner Schrift aufzulösen. Doch muß ich bemerken, daß Sie einzelne Worte schwerer genommen, als sie gesagt gewesen. Ich habe mich immer nur bemüht, mein Inneres heiter und disziplinierst zu erhalten, übrigens unbekümmert um die Handlungen und Äußerungen, die bei klaren Augen nicht trübe und verwirrt sein können. . . . Der Faden will hier zu Ende laufen, ich werde ihn wieder anknüpfen und besser ausspinnen in einer kleinen Schrift über die drei Stände, die ich vorhabe. . . .

124.

An seine Familie in Koblenz.

Straßburg 1818 [Mitte November].

Eben abends um fünf Uhr bin ich wohlbehalten hier angekommen, und ich schreibe euch sogleich, damit ihr nicht in Unruhe bleibt. Ich wohne auf dem großen Platze im „Roten Hause", der heutige Markt lärmt noch unter mir nach, es läuft und rennt vielerlei Volks, das ich nicht kenne, unten durch den Nebel, vor dem ich die Enden des langen, mit kleinen Steinen gepflasterten Vierecks nicht sehe.

Den Weg von Landau bis hierhin, achtzehn Stunden, habe ich durch die Wolken gemacht, der Nebel ist, einige Stunden gestern ausgenommen, drei Tage lang

nicht von meiner Seite gewichen, so, daß ich von den Vogesen, deren Vorberge ich durchgangen, nicht mehr gesehen, als was ich mit meinen Füßen betrete. Das ist freilich verdrießlich. . . .

Sonst hat sich für die späte Jahreszeit alles gut gefügt, und ich habe den ganzen Weg zu Fuß abmachen können, wie ich gewollt. Es wundert sich freilich in mir über das ungewöhnliche Gehen und Laufen immerfort, über die Unordnung im Essen und Trinken, über den vielen neuen Wein aller Orten, der herunter kommt, es denkt, der Herr sei etwas verrückt geworden, indes schafft's doch brummend Rat, und die ganze Wirtschaft wird immer weiter geschafft ohne sonderliche Kosten für Logement und Zehrung. Ich bin nicht mit den Siebenmeilenstiefeln gereist, das machen die guten Freunde unterwegs, die sich überall wie Hemmschuhe anlegen. So habe ich mit Gott und Ehren von Koblenz bis Mainz vier Tage Zeit gebraucht, und Mainz selbst wollte sich mit nicht weniger als zwei Tagen abfertigen lassen. In Worms mußte ich Zimmer wieder einen Tag geben, an dem ich ihn predigen hörte, es war recht brav, aber er konnte mir doch den peinlichen Eindruck nicht bezwingen, den protestantische Kirchen und ihr Gottesdienst mir machen. Ich bin eigentlich nicht von Stadt zu Stadt, sondern von Dom zu Dom gereist. Vom Mainzer in den Oppenheimer, dann in den schönen Wormser, dann in die ganz vortreffliche Speyrer Kaiserkirche, dann in den höchst merkwürdigen Dagobertischen in Weißenburg und endlich vor den Münster, den ich aber noch mit keinem Auge erblickte, obgleich ich schon die halbe Stadt durchzogen.... Es ist ein seltsames Wesen um solch eine Fahrt durch diese Lande in jetziger Zeit. Man kömmt durch allerlei Volks, fremdes und einheimisches und reist zugleich in einer Provinz und in ganz Europa um. So habe ich nach

unsern Preußen die Darmstädter durchschritten, ihres Zeichens blau mit orangegelb, dann die hellblauen Bayern, die für grob gelten, die sie dort eben nicht sonderlich gerne sehen mögen, ich habe mich mit ihnen über den Dom von Speyer, Napoleon und die Zeit überhaupt, sattsam disputiert; dann bin ich im Elsaß zu den indigoblauen Württembergern gekommen, breite und in die Breite wohlredende Schwaben, die es im Lande treiben, wie im Liede: „Mit Mädeln sich vertragen, mit Männern rumgeschlagen." Dann haben die Österreicher mich salutiert, Malaka ruba corenka habe ich mir gemerkt, und daraus und aus den kleinen Figuren und den schwarzbraunen verbissenen Gesichtern, als ob es eine Gattung wilder Walditaliener wäre, mir abgenommen, daß es Ungarn seien. Diese von der weißen Sorte sind alle im Lande wohlgelitten.

Hier vor den Toren und in der Stadt habe ich denn endlich die alten werten Freunde und Brüder angetroffen, freilich meist nur verkleidete Elsasser Bauernbuben, doch darunter auch einige der alten kriegsbraunen langen Gesellen, die das Gewehr so gut handhaben und noch immer ärgerliche Gesichter wegen der Schlacht von Waterloo machen. . . . Das Volk gefällt mir, es ist jammerschade, daß es die Teutschen in hundert Jahren nun schon zweimal verliederlicht haben. Alles auf dem Lande spricht deutsch, in den Städten ebenso, bis auf die feine Welt; jetzt ohnehin, wo einem auf allen Wegen teutsche Soldaten begegnen, ist die Illusion, man sei zu Hause in einer Provinz des Reiches, vollständig. Doch ist nicht zu leugnen, daß sie im allgemeinen den Franzosen zugetan sind, was sich natürlich in den hundert Jahren angesetzt hat. . . .

Ich fühle wohl wieder eine Sehnsucht nach euch, inzwischen ist's Heimweh nicht so wie das vorigemal,

wo ich ordentlich ein Unglück befürchtete. Nun, Gott wird euch behütet haben. Behaltet mich lieb.... Grüße an Dich, liebes Kätterle, wie auch die Elsasser sagen, den Rhein herauf. Grüße an Sophie und Guido und an Marie, die ich von hier die Gesichter schneiden sehe, die sie macht, wenn sie den Gruß erhält.

Euer Wandersmann.

125.

An Karl Justus Gruner in Bern.

Koblenz, am 30. November 1818.

. . . Ich sollte meine Vergeßlichkeit abbitten, wenn's nur eben eine wäre. Man hat nichts als zornige Gedanken und Reden niederzuschreiben und denkt, jeder habe selbst hinlänglichen Vorrat davon im eigenen Hausgarten wachsen, und es sei nicht nötig, sie getrocknet und eingelegt auf der Post hundert Stunden weg zu versenden. Dann nimmt der Ekel und das Aufstoßen abwechselnd auch die Lust viel Redens zu machen, und man mag sich mit dem Kleister nicht die Finger beschmutzen, indem man darüber schreibt. Dies ist aber nun nicht Vergessenheit, die vielen, die das Bessere wollen, sind wie Einer, und wenn einer was denkt und empfindet, so klingen dem andern die Ohren mit, und es ist wohl eine nähere Korrespondenz als die briefliche. Darum will ich diese doch in ihren Ehren lassen, und wie ich gern die freundlichen Worte von Ihnen gelesen, so werden Sie meine Erwiderung sich gefallen lassen.

Ihr letzter Brief, den ich jedoch schon beantwortet zu haben mich entsinne, enthielt große Hoffnungen für uns und große Besorgnisse vor den Franzosen, ich habe

an keines rechten Glauben. Hätte ich die Leute so gesehen und gekannt wie jetzt, ich wollte schon 1813 die ganze Lektion aufgeschrieben haben, die sie jetzt absagen und ablesen, nachdem sie die Mummerei großer, durch Unglück gekräftigter liberaler Männer abgetan und wieder zur gewohnten Schlotterigkeit, Pantoffeln und Nachtmütze zurückgekehrt. Den Wolf Fenris haben sie angebunden, nun sitzen Kaninchen, Meerschweinchen, Hämmel, Kälber gar ernsthaft um den runden Tisch, trinken Haverschleim zur Kur und lassen sich vom Fuchs predigen und äußern sehr gemäßigte Leidenschaften, aber auch ungemein geringe Geistesgaben. Rund umher steht die Welt und lacht, sie meinen aus Freude über den lieben Frieden und die gnädigen Herren und werden nur um so emsiger. Die Welt hat nie einen so öffentlichen geistigen Bankerott gesehen und eine solche freche Verschwörung von allem, was gemein im Menschen ist, gegen alles Höhere und doch so ganz ohne allen Nachdruck, ja beinahe ohne alle Bosheit, alles wie in Gähnen, im Schlaf und Traum. Wäre das nun bei den Regierungen allein, dann würde es wenig verschlagen, allein auch die Masse ist lahm, feig und dumm, sie sucht Repräsentation und ist schon vollkommen repräsentiert durch ihre Höfe, weswegen diese dann auch billig nicht begreifen, was eine neue zweite Repräsentation soll. Darum habe ich die jetzige Generation längst aufgegeben, sie kann die Knechtschaft nicht ertragen und die Freiheit sich nicht erringen, so schwebt sie in einem unseligen Mittelzustande immer dahin und wird nichts als den Anfangspunkt eines besseren Zustandes erleben, gerade wie das Geschlecht der Juden, das aus Ägypten ausgezogen, das gelobte Land nie betraten. Von all' der Konstitutionsmacherei in Berlin erwarte ich gar nichts, sie werden einen solchen Wechselbalg ausbrüten, daß sie

ihn insgeheim des Schimpfes wegen wieder im ledernen Sack ersticken. Was die Franzosen betrifft, so habe ich sie mir auf einer Reise in ihr Land, von der ich eben zurückgekehrt, neuerdings betrachtet. Sie sind uns fortdauernd die Gefährlichsten, weil sie in ganzer Meute auf ihre Beute ausgehen und in allen Dingen gegen uns zusammenhalten, während wir in allem gegen sie geschieden sind. Davon haben sie neulich auf dem Kongreß in Aachen eine Probe abgelegt. . . . Sie werden auf vollkommen konstitutionellem Wege ihren König und ihre Royalisten knebeln und jenen zu allem brauchen, was in ihren Absichten liegt, woher unsere Demütigung und ihre revange, wie sie's nennen, für die zwei letzten Kriege an der Spitze steht. In der Tat ist die Lockung beim Anblicke unserer Dummheit so gar verführerisch, daß es eigentlich keinem Franzosen zuzumuten ist, sie von der Hand zu weisen. In allen Scharmützeln, die sie mit unserer verschlagenen Diplomatik versucht, haben sie den Sieg davongetragen, und das hat ihr gesunkenes Selbstvertrauen wieder vollkommen hergestellt, und nun hält schon der Übermut wieder gleich nahe vor der Türe. . . .

In Berlin wird's wohl zum Winter eine ziemliche Hetze werden, eines der schleichenden Fieberchen mit spasmodischen Zufällen ohne Krise und Resultat. Da ich nicht nach Bonn soll, von wo man auch Arndt wegen des Geistes der Zeit nahe fortgejagt, so soll ich nun nach Berlin, allein ich habe erklärt, und wenn sie mich über und über vergoldeten, würde ich nicht in ihre Desperation hinein, ich will mein Leben nicht an diese betrübte Misere verschleudern und werde nicht wanken noch weichen in diesem Entschlusse, was sie sonst immer beginnen mögen, mich zu entwurzeln. Wie die Dinge in der Welt gehen, das muß man geschehen lassen, weil

es zu ändern nicht in unsere Macht gegeben, aber wo mein Fuß steht, das ist in meine Gewalt gesetzt, und in den Leib hinein lasse ich mir nicht Dreck regnen. . . .

126.

An Friedrich Christoph Perthes in Hamburg.

Koblenz, [Ende 1818].

Sie haben, mein lieber hanseatischer Freund, gesehen, wie sich seit Ihrer letzten Zuschrift der feigste und plumpeste Despotismus in meiner Adreßgeschichte benommen. So schwächlich und erregbar sind diese Leute! Der geringste Reiz, den man an sie bringt, erregt Delirium und Krämpfe, und reizt man nicht, so verfallen sie gleich in Stumpfsinn und Lethargie. Darum eben war der Rheinische Merkur eine so diätetische Disziplin; jeden zweiten Tag reichte er ihnen eine Salbe, die nach Umständen aus bittern, erregenden, calmierenden, gelind eröffnenden oder Ekel machenden Substanzen zusammengesetzt war. Dadurch wurde das Gleichgewicht ziemlich erhalten, eine gelinde Transpiration befördert, die zu große Erregbarkeit abgestumpft und die Lebensgeister wieder in einer beständigen Übung umgetrieben. Nach dreijährigem Stillschweigen wollte ich wieder einmal durch die Adresse eine Leuchtkugel unter die Parteien werfen, und ich kann nicht sagen, daß sie viel Erfreuliches beleuchtet hätte. Fürsten, die in der Unglücksschule studiert, aber gar nichts begriffen haben, nicht einmal soviel, daß sie ihre Würde in acht zu nehmen wissen; Minister von gutem Willen, aber ohne Kraft, ohne Entschiedenheit und Mut; höfische Opposition, schlecht weniger durch Anwesenheit von positiver Bosheit als durch gänzliche Abwesenheit alles Guten, dumm bis zur Bestia-

lität, plump wie ein Rhinoceros, feig und erbärmlich unter aller Kritik von oben bis unten; eine demokratische Partei ohne Einheit und Zusammenwirken, ohne Standpunkt und Basis, untätig, jeder Illusion nachlaufend, immer hoffend, es werde alles über Nacht sich von selbst machen, ohne Takt in den Führern, ohne Grundsatz, ohne Weltansicht, hochmütig, eitel, leichtsinnig, zerstreut und vergeßlich, verworren und ewig ohne Resultat, sich selber widersprechend, zugleich feig und anmaßend, ohne Haltung, Nachdruck und Ruhe. Das sind die Herrlichkeiten dieser häklichen Zeit, wie man sie eben von einer Generation erwarten kann, die jede Eitelkeit und jede Demütigung versucht, die auf der Zinne des Tempels gestanden und durch jeden Kot sich hat durchschleifen lassen, die nur im Zerstören Talent gezeigt, im Bauen aber gänzliche Impotenz. Sie wird nichts fertig bringen als den Anfangspunkt von etwas Besserem, wie die Juden, die aus Ägypten ausgezogen, vierzig Jahre in der Wüste gelebt und das gelobte Land nicht gesehen. Es erwächst wirklich ein besseres Geschlecht, von dem man ohne Leichtsinn und Selbsttäuschung viel Gutes erwarten kann.

Unter Zittern und Zagen ist nun die Universität Bonn aufgetan. Sie kann viel Gutes bringen, wenn der Unsegen sie nicht trifft, der auf alles, was sich von heute oder gestern her datiert, zu fallen pflegt. Arndt mit seinem Geiste hätte beinahe einen Fluch auf sie noch im Mutterleibe herabgezogen; inzwischen ist die Arme dem Unglück doch glücklich entgangen und liegt, ein schwaches Kindlein, in Baumwolle eingepackt. Mich haben sie zu groß oder zu klein in Geisteslänge für sie gehalten, dagegen aber sonst allerlei mir angetragen, was ich ausgeschlagen, weil ich auf eignen Füßen stehen und den Winden mich nicht preisgeben will.

127.

An Jakob Grimm in Kassel.

Koblenz, 23. Mai 1819.

Erst gestern habe ich Ihr Buch (deutsche Grammatik I. Band) mit dem Briefe vom 13. März erhalten, und ich danke Ihnen aufs beste für die Mark guten lötigen Goldes, die Sie mir darin geschenkt. Ich erstaune über den großen unermüdlichen Fleiß, der auf jeder der siebenthalbhundert Seiten zutage tritt, aber es freut mich am meisten daran, daß Sie mitten in dem gelehrten Wuste den Sinn so frisch, das Leben so gesund und den Geist so klar erhalten haben, so daß alles, was Sie verarbeitet haben, Ihnen nicht, wie so gewöhnlich in Teutschland, zu einem gelehrten Schmerbauch geworden, sondern zu einem kräftigen, geschmeidigen, wohl proportionierten und mit einer Idee beseelten Leibe, in dem jedes Glied lebt für sich und das Ganze in allen. Dergleichen ist allein noch der Mühe wert zu schreiben, und es kann einem auch allein Freude machen, da wohl schon ganze Messen vergangen sind, ohne daß ich in eins der erschienenen Bücher hinein gesehen. Ich setze Ihr Buch Ritters vergleichender Geographie zur Seite, an der ich mich auch einmal wieder ergötzt, was mir selten an einem Buche jetzt zuteil wird, und worin ich wieder einmal etwas Rechtes zugelernt. Ich will sehen, ob ich in meiner Sagengeschichte ein drittes zu Stande bringe.

Wohlgefallen hat mir Ihre Zueignung an Savigny, die nicht in ausgesuchten Feiertagsworten Sermonen hält, sondern ein stilles trauliches Gespräch nur laut vor der Welt zu Ende redet. Gefreut hat mich, was Sie in der Einleitung über das Bemühen sagen, die Muttersprache

in der Schule zur gelehrten umzuzerren. Ich habe noch jetzt mein Wohlgefallen daran, daß ich in der Schule nie mit einem Auge in den Gottsched und später in den Adelung gesehen; es kam mir gar zu abgeschmackt vor, nochmal aus dem Buche zu lernen, was ich schon könne, und ich band einmal im Zorn meinen Gottsched, der vielen Pönitenzen wegen, die er mir zugezogen, an einer Schnur ans Bein und schleppte ihn so hinter mir über die Straße zur Schule, wo er denn mit jämmerlich zerfetztem Lederkleidchen ankam. Jetzt machen sies noch toller und lehren die Kinder, wie sie das Maul stellen sollen, um die Buchstaben, die sie längst schon mit Worten und Wortstellung können, hervor zu bringen. Weiter hat mir gefallen, was Sie über das allmähliche Abwelken des Sprachkörpers beibringen, besonders auch darum, weil Sie dadurch nicht zur Ungerechtigkeit gegen ihren heutigen Zustand sich verleiten lassen, indem Sie recht wohl einsehen, daß die Wurzelblätter abwelken müssen, wenn oben der Gipfel sich entwickeln soll, und daß der alte Sprachwald gelichtet werden mußte, wenn die Nahrungsgräser mit der heutigen Kulturwelt gedeihen sollten. . . .

Soviel für jetzt über den Teil des Buches, den ich bisher gelesen, das Ganze will ich stückweise bedächtig durchnehmen. Einstweilen hat mich sehr ergötzt, wie die Dame Georgia Augusta bei dieser Gelegenheit gegen Ihre Gewohnheit ein Thé dansant mit Rum gegeben, und mit ungeziemendem Enthusiasmus sich gebärdet. Die wird in ihren alten Tagen noch Liebesgeschichten anspinnen und Skandale geben. . . .

An der Sagengeschichte arbeite ich nun fleißig fort, sie ist im ersten Entwurf beinahe vollendet, aber ich werde wohl zur Ausführung in vielen Teilen, die noch lückenhaft stehen geblieben, auf eine Zeitlang nach Göt-

tingen gehen, wenn die Umstände meine Entfernung von hier gestatten. Sie werden sich freuen über den schönen klaren und großen epischen Zusammenhang dieser Geschichte, wenn sie erst vor Ihnen liegt, aber ich weiß freilich nicht, ob die Zeit, die täglich ernster, dringender und eiliger wird, mir zur Ausführung die nötige Ruhe gestatten will.

In Bonn gärt und kocht es schon gar sehr unter den Studenten, und es kann leicht zu einem Ausgang wie in Göttingen kommen, wenn von oben herab mit dem gewöhnlichen Unverstande verfahren wird. Sie errichten dort eine Burschenschaft, sind fest entschlossen, sich ihre Freiheit in keiner Weise sich beschränken zu lassen, und im allgemeinen hört man nur Gutes und Erfreuliches von dem Geist, der darin treibt. Gott befohlen! Viele Grüße an die Brüder, besonders für den Wilhelm, den die Kinder an die Rückkehr erinnern, wie ich Sie nach wohl fünfzehn Jahren.

Koblenz, 19. Juni 1819.

. . . Setzen Sie Ihren alten Constitutionskrämer auf die Seite und kommen Sie herüber zum Rhein. Bis zum Herbste wachsen dem seßhaftesten Vogel die Flügel wieder, und in weniger als einem Tag fliegt ein Kranich herüber die 40 Stunden. Da die Brüder in der Regel miteinander arbeiten, so könnten sie auch einmal miteinander reisen und einer dem andern beim Müdwerden den Schnabel auf die Schultern legen. Es ist dieses Jahr besonders gar zu schön am Rhein.

Gott befohlen für diesmal!

128.

An die Brüder Boisserée in Stuttgart.

Koblenz, 19. Sept. 1819.

Ich will Euch oben in Schwaben wieder einmal einen Denkzettel an mich geben, darum sende ich Euch das beiliegende Buch (Teutschland und die Revolution), das ich im August niedergeschrieben habe. Es ist eben auch [vor mich][1]) eine Art von Altarbild in den Hofkapellen mit Hölle, Fegfeuer, jüngstem Gericht in der Mitte, St. Antonius, der den Fischen predigt, St. Rochus, der die Hunde verjagt usw., auf den Flügeln außen die vierzehn Nothelfer. Nun scheint es zwar, als ob meine Malerei keinen Beifall finden wollte, weil die unten, unsere hiesige Regierung, Beschlag auf das Ganze hat legen wollen. Weil ich aber den Fa Presto gemacht und die Sache accurat vorgesehen, darum ist, als sie eben die Zugbrücke aufgezogen, das Roß drüben gewesen, und aus seinem Schweife sind nur einige Haare in den Torflügeln eingeklemmt zurück geblieben. Jetzt haben sie das verdrießliche Nachsehen zu viel Tausend Blättern, die in die Welt fliegen und wo immer in einem das nämliche wie im andern steht. In Berlin wirds diesmal sehr donnern, obs einschlägt, wollen wir in Geduld abwarten. Ich habe zwar keinen Wetterableiter auf dem Hause, aber doch gegenüber. —

Ihr lebt ja wohl lustig oben und die Schwaben kommen wohl fleißig, wie ich lese, und es zieht der Landsturm durch Eure Zimmer. Ihr werdet wohl finden, daß die Leute dort zu Lande das haben, was denen über der Elbe fehlt, nämlich Sinn für die Sache

[1]) unleserlich.

innerlich. Die Fenster sind ihnen eben nur angelaufen, darum scheint's etwas trübe durch, und da ist Eure Sendung, klar zu machen und hell zu putzen zur Belohnung für die seitherige gute Aufführung, und weil es an ihnen der Mühe lohnt, was bei unsern Herrn im Prozesse steht. Hernach, wenn die Bilder das Evangelium gepredigt haben, kommen sie wieder heim. Gott behüte Euch alle.

129.

An Adam Müller in Leipzig.

Koblenz, am 19. Sept. 1819.

Zum Danke für Ihre neuliche Schrift sende ich Ihnen beiliegend die meine (Teutschland und die Revolution), auch ein offener Brief an alle, die es wohl mit dem Vaterlande meinen. Daß ich Sie unter diesen begreife, werden Sie leicht aus dem Inhalt sehen. Sehr scheu geworden gegen die vielfältige Sophisterei in dieser Zeit, habe ich wohl scharf zugesehen, aber wer so lange in der Minorität tapfern Mutes steht und durch alles Sprödetun des Parteigeistes sich nicht erzürnen noch zur Empfindlichkeit reizen läßt, der kann nicht durch Eitelkeit, sondern allein durch eine gute und tapfere Überzeugung getrieben werden, und die muß man ehren und hoch halten, wenn man sie auch sonst in wesentlichen und unwesentlichen Dingen nicht teilt. Wie wir in unsern Ansichten zueinander stehen, wird Ihnen nun aus der Schrift in Hauptsachen klar werden, und ich brauche nicht noch zu schreiben, was schon gedruckt ist. Ich habe die Blätter schnell in etwas mehr als vier Wochen niedergeschrieben, und fern von jeder Absichtlichkeit mich darin gehen zu lassen, wie der Geist eben trieb; Sie werden

also leicht und vollständig darin erkennen, weß Geistes Kind ich bin. Die Zweideutigkeit, die Sie an mir getadelt, wird Ihnen nun vollkommen klar werden als eine solche, die nicht etwa aus einer dummen Weltklugheit bei mir hervor gegangen, sondern aus einer natürlichen und geschichtlichen Notwendigkeit, indem im Grunde jener Janus, der sonst nur an der Spitze der Geschichte steht und nach zwei Seiten schaut, auch bei jedem großen Zeitabschnitte und bei jeder wahren Epoche wiedergeboren wird, die menschliche Natur aber in irdischen Verhältnissen sich von jener Dichotomie nie lossagen kann. Ich glaube, daß Sie meiner Grundansicht nichts Erhebliches entgegensetzen werden; in der Ausführung tritt das Menschliche mit seinen Irrtümern und Täuschungen ein, und das sieht immer der eine, was dem andern entgangen. Darum ist im Geisterreiche ein jeder eines jeden bedürftig.

Ich habe Ihre Schrift mit Vergnügen gelesen und bin ebenfalls in der Grundlage mit Ihnen einverstanden, und halte die Religion an sich für eine in demselben Verhältnis gründlichere Basis der Verfassung, denn der Besitz je sein kann, als der Himmel höher denn die Erde ist. Aber zu diesem Zweck muß die Religion Mensch werden, und dann ist sie ans Zeitliche gebunden, und nun kann sein, daß sie so tief gebunden wird, daß wirklich für den Augenblick das schlechtere Prinzip das Bessere ist, aber freilich, wie es Gott eben eingerichtet hat, als Werkzeug zur Entkettung dieses Besseren führend. Das finden Sie im Buche, ist aber eben kein Einwand gegen das Ihrige, das allein nur ausspricht, was sein sollte.

Etwas verwundert hat mich an einem geübten Denker die naive Freude über gewisse einfache wiedergefundene Grundsätze und der Glaube, daß es bei dieser Einfachheit nun sein Bewenden haben werde. Wenn ein künstliches,

in der Überbildung gänzlich verschraubtes und verrücktes System einmal lange Zeit die Welt gedrückt, dann hält man es allerdings für eine wichtige Entdeckung, wenn man die großen einfachen Grundfesten wieder in der Tiefe entdeckt, auf denen das Ganze ruht, und vergißt, daß, wenn darauf wieder etwas gegründet werden soll, doch das Zusammengesetzte wieder sein Recht behauptet, und daß es bei einigen Zahlwurzeln nicht sein Bewenden haben kann. Im Grunde war auch das einer der Irrtümer Luthers. Alles das verschlägt aber nichts, wofern nur aufrichtigen Herzens dabei gehandelt wird. . . .

Verbannung und Wanderfahrten (1819–1827).

Görres hatte schon am 13. September S. Boisserée gegenüber es ausgesprochen, „daß seine Malerei in dem Buche ‚Teutschland und die Revolution' keinen Beifall finden wolle." Die Anzeichen nahenden Sturmes veranlassen ihn, Ende September nach Frankfurt zu ziehen, das ihm vorläufige Sicherheit bietet.

130.

An Friedrich Christoph Perthes in Hamburg.

Frankfurt, 2. Okt. 1819.

Sie werden die Karlsbader Beschlüsse erhalten haben. Man muß gestehen, daß diesen Leuten ein schätzbares Talent innewohnt, immer das Gegenteil von dem hervorzubringen, was sie bezwecken, und daß es keine ärgeren Unruhstifter gibt, als diese Wassermänner, die das Schmiedefeuer mit ihren nassen Haderlumpen immer nur zu größeren Zornesgluten anschüren. Ich kann mir's gar nicht anders klar machen, als daß sie Würmer in den Hirnkammern sitzen haben; dann bekommen die Hämmel bekanntlich die Drehkrankheit und werden wütend in ihrer Art, freilich nicht in blutdurstiger Weise, aber sie stampfen, trommeln, blasen und fauchen und ihre Sanftmut scheint sehr zornig. Man sollte glauben, Leute, die durch ihre Stellung die Sachen

von oben her betrachten, müßten schon deshalb eine ruhige feste Ansicht gewinnen; aber weit das Gegenteil. Weil sie schwache Köpfe haben, werden sie ganz schwindlig auf ihrer Höhe, sowie sich etwas regt, geht die Welt um sie her im Kreise herum; sie fürchten, die Häuser schlügen ihnen die Köpfe ein, und die Bäume gingen umher und spießten sie. Man kann sich eben nicht verhehlen, daß, so lange dies Geschlecht beschränkter, verzagter, jämmerlicher Menschen, die mit lachendem Mut einmal im tiefsten Abgrund des Schimpfes, der Schande und der Niederträchtigkeit gelegen haben und vom umkreisenden Rade gefaßt und auf die Höhe geführt sind, und dort oben nichts als Kleinmut, Angst und Todesschrecken mitten in kläglichem Hochmut empfinden, daß, solange diese Schächer an der Spitze der Geschäfte stehen, kein Heil zu erwarten ist und kein Glücksstern über Teutschland leuchten wird. Inzwischen hat ihnen die Not die Vollziehung des 13. Artikels abgedrungen. Wie sie ihn zu vollziehen gedenken, haben sie freilich deutlich genug ausgesprochen; aber das hat wohl alles gute Wege. Was sie geben, ist gegeben; was sie vom Rechte nicht gegeben, wird ihnen abgenommen, und so kommt die Sache, freilich unter Streit und Stößen doch ins rechte Geleis. Am allerlächerlichsten ist, was sie über Preßfreiheit verfügt; sie könnten wohl leichter ein Sieb mit Flöhen hüten, als das Gedankenreich in ihre Pferche sperren.

Ich möchte gleich Idyllen dieser neuen diplomatischen Schäfer schreiben und die Not und Angst schildern, in der diese Jammerbilder sich die saure Last aufgeladen haben, Ure, Einhörner und sonstiges ungebändigtes Vieh zu weiden; sie werden sich auch in diesem Garten die saftigsten und schmackhaftesten Stechäpfel zum Dessert ziehen. Als ich mein Buch schrieb,

habe ich selbst nicht geahnet, daß es bestimmt sei, als die Deklaration des gesunden Menschenverstandes gegen eine Staatsweisheit aufzutreten, die nun in den Karlsbader Beschlüssen auf dem Kulminationspunkt der Verrücktheit angekommen ist.

131.

An seine Familie in Koblenz.

Frankfurt, Sonntag, den 3. Okt. 1819.

Ich wollte euch in aller Kürze anmelden, daß ich vorgestern abend wohlbehalten hier angelangt bin. Die Reise ging, wie ihr gesehen haben werdet, durch lauter Sonnenschein zwischen dem grünen Rhein und den grünen Bergen ins dürre Mainz. Aber der berühmte Pudel, der meinen Namen trägt, lief immer vor mir her, und als ich abends sieben Uhr im größten Geheimnis hier angelangt, um meinen Paß nicht vorzeigen zu müssen, vor dem Tor abgestiegen, brachte Kretschmar um neun nach Hause: man habe ihm erzählt, ich sei eben passiert, woran ich die gute Polizei, nicht die Polizei, die nichts von mir weiß, sondern ihrer Pflegebefohlenen erkannte. Übrigens habe ich doch, um nicht ausgelacht zu werden, einiges Incognito souteniert. . . . Ich spüre, daß ich nicht das mindeste Talent zum Festungsitzen habe, nicht einmal als Kommandant, viel weniger als Kommandierter. . . .

Hier hat sich der Bundestag bis zum 20. Januar in die Ruhe getan, die ihm alle Welt von Herzen gönnt. Sie bilden sich samt und sonders auf ihre Energie viel ein, alle Minister sind soldatisch geworden, ziehen sich halter eine Schnurra, rauchen Tabak und trinken Branntwein: „Jott, Jott, watt wird datt

geben?“ Alle Drucker sind vereidet, nichts unter zwanzig Bogen ohne Censur zu drucken, ich habe mich gleich erboten, den Rest in lauter Lobsprüchen der Beteiligten beizufügen, um das verlangte Maß zu füllen. . . . Nun Gott befohlen!

Nach wenigen Tagen muß er aus Frankfurt fliehen und sich ins Ausland, nach Straßburg begeben.

132.

An seine Familie in Koblenz.

Worms, 8. Okt. 1819.

Ich sitze hier ruhig bei Zimmer, fahre heute nach Speyer und gehe morgen abend über die Grenze nach Straßburg. In Frankfurt haben sie mich aller Wahrscheinlichkeit nach heute nacht in meinem Bette aufgesucht, um mich als ersten Auftrag dem Prevotalgericht in Mainz vorzusetzen. Aber die Sache hat sich durch etwas, was man glücklichen Zufall nennt, allein etwas ganz anderes ist, zu anderem Ende gewendet. Es hat sich damit so zugetragen. Als ich zum erstenmal meine Anwesenheit in Frankfurt laut werden ließ, kam Willemer gleich vorgefahren und lud mich aufs Unbestimmte zum Essen. . . . Gestern . . . als ich am Tor des Römer nachsann, wohin ich gehen sollte, fiel mir Willemer ein, und ich zog zu ihm. Er hatte gerade seine Familie zum Essen geladen, darunter auch Bürgermeister Thomas. Um zwei Uhr, als wir vergnügt bei Tische saßen, wurde dieser herausgerufen. Herr Bürgermeister Stark wolle ihn in einer wichtigen Sache sprechen. Da ich meinen Überschlag gemacht hatte, daß die Depesche von Koblenz, wenn sie mich dort nicht gefunden, gerade

gestern hier angelangt sein könne, so roch ich gleich Unrat. Willemer hatte ähnliche Gedanken, und als Thomas nach einer Viertelstunde ganz blaß zurückkam, war ich der Sache schon in mir gewiß. Beim Aufstehen folgte Willemer Thomas ins andere Zimmer und kam bald zurück, Thomas habe ihm nichts sagen wollen, was es sei, wodurch also die Sache entschieden wurde. Ich fuhr sogleich über den Main, zog Kundschaft ein, erhielt bald die Bestätigung, die Willemer eben auch nach einer Stunde von seiner Seite brachte. Darum säumte ich keinen Augenblick mehr, saß sogleich ein, fuhr noch am Abend nach G. und heute morgen hierher. In Straßburg werde ich in voller Sicherheit wohnen, den Franzosen kann kein größerer Triumph widerfahren, die in Berlin aber werden sich ärgern, wenn sie den Ausgang ihrer plumpen Raserei erfahren. Von Straßburg werde ich dem Kanzler schreiben. Ich werde nichts tun, was ich nicht vor Gott und meinem Gewissen verantworten kann, aber sie sollen einmal erfahren, was ein Mann vermag, der auf dem Rechte und der Wahrheit steht und sich nicht erschrecken läßt. Ihr könnt also völlig ruhig über den Ausgang der ganzen Sache sein.

Aber Du, meine Liebe Frau, mußt nun auch mit den Kindern den Wanderstab ergreifen und Dich rüsten, daß wir den Winter miteinander in Paris zubringen.... Überall, wo ich hinkomme, sind mir die Leute zugetan, das Buch hat alles angeregt und aufgerichtet, in Frankfurt war es nach drei Stunden in allen Häusern. Schreibe mir gleich. Gibt es auch einige Unruhe, so geht das doch vorüber und ist besser, als wenn ich mich von den vortrefflichen Herren hätte herumschleppen und festnehmen lassen. Überdem, wenn die Ruhe schimpflich ist, darf man die Unruhe nicht scheuen. Gott befohlen! Viele Grüße an alle Freunde. . . .

133.

An seine Familie in Koblenz.

Straßburg, 10. Okt. 1819.

Ich bin heute von Selz herübergezogen; erst gefahren, dann gegangen, und so habe ich eben als die Sonne unterging, hier meinen Einzug gehalten. Das Wetter war ganz vortrefflich, der Himmel heiter und blau, alle Wälder noch grün, der Rhein dampfend, die Häuser um und um mit Mais behangen. Als ich Straßburg nahe kam, stand der Münster in dünnem Abendnebel halb blau, wegen der Durchsichtigkeit, halb sonnenrot, der fröhliche Sonntag hatte die halbe Stadt zu den Toren herausgetrieben, in den umliegenden Dörfern war überall Musik und Tanz . . . und auf allen Wegen, die zu den Toren führten, ein lustiges Getümmel. . . . Da bin ich nun meines Weges mitten durchgezogen, in der Stadt war mir alles noch bekannt . . . und so spüre ich wenig oder nichts von dem Gefühl von Öde und Alleinsein, das einem sonst an fremden Orten wohl befällt. . . . Ich habe auf der ganzen Reise auf den Vogelflug und alle Zeichen gemerkt, und alle waren gut; wenn man tut, was recht ist, findet sich das übrige wohl schon dazu.

Am 21. . . . Ich habe am 18. dem Kanzler geschrieben, Moxa, die bis zu den Knochen brennt, scharf und fressend, wie sie's verdienen, doch habe ich nicht alle Brücken abgeworfen. . . . Zuvörderst aber muß ich Dich loben über die gute Art, in der Du alles genommen und Dich gefaßt und zusammengenommen hast. Wie den Advokaten- und den Doktorsweibern etwas von den Formen und Recepten und den Pfarrerinnen etwas von der Salbung ihrer Männer hängen bleibt, so hast Du Dir auch das Nötige von Mut und kaltem Blut zu

Zeichnung von W. von Kaulbach.

solchen Dingen erworben, was dann sehr lobenswürdig ist und weswegen Du denn auch mit Recht auf dem Merkur die eine Urne der Mosel hältst. . . .

. . . Ich fange nun an, durch die Zeitungen indirekt auf die Stimmung zu wirken und warte auf Eröffnung der Diskussion in den Pariser Zeitungen, um meinen Frieden mit den Franzosen zu machen und mit zwanzig Zeilen alle so festzustellen, daß sicher niemand, solange die gegenwärtigen Verhältnisse dauern, mich antasten wird; man darf darin sicher auf den Takt der Nation und die Klugheit der Regierung vertrauen. . . .

Ich habe nun seither auch Kommen und Bleiben und was ich hier zu tun habe, reiflich überlegt und beschlossen, daß ich hier, Du vor der Hand noch unten bleibst. . . . Nach Paris zu gehen, habe ich vor der Hand aufgegeben: es ist, da mein Name jetzt wieder dort in aller Munde ist, nicht möglich, daß ich da, wie ich gewollt, unbekannt und zurückgezogen wohne, . . . und dort im jetzigen Getriebe so vieler Leidenschaften würde ich schwerlich, ohne harte Stöße zu geben und zu empfangen, auf die Länge durcharbeiten können, um so mehr, da ich als öffentlicher Charakter nicht die allergeringste Ehrenkränkung von mir oder meiner Nation dulden dürfte. Das fällt hier, wo alles, was mich umgibt, teutsch ist, und ich nur unter Leuten lebe, die mir wohlwollen, weg, und es finden sich wohl eher Mittel auszubeugen, wenn je eine Stänkerei sich erheben will. Zudem bin ich hier in der Nähe der Ereignisse und kann eingreifen, wo es not tut. Ich werde hier schreiben, aber ich will sie diesmal durch meine Mäßigung zur Verzweiflung bringen. Die ganze plumpe, horndumme, abgeschmackte Geschichte ist nun ihrer Krise ganz nahe, es kann nicht bis zum neuen Jahre mit dieser barbarischen Verkehrtheit dauern, und Stück vor Stück wird ab-

fallen . . . und ich bin dann gleich in der Nähe, um jede Vorfallenheit benützend, nach den Umständen zu handeln, dazu muß ich vor der Hand noch die Beweglichkeit haben, die mein Alleinsein mir gibt, und darum halte ich für gut, daß Du . . . mit den Kindern noch unten bleibst. . . . Schreibe mir, was meine Mutter macht. Gott befohlen.

134.

An seine Familie in Koblenz.

Straßburg, 8. Novemb. 1819.

Ob ich gleich seit dem 14. nichts mehr von euch gehört habe, will ich euch doch wieder schreiben, da ihr, wie ich glaube, es unterlaßt, weil nichts vorgefallen. Hier geht's desto munterer und lustiger zu, und ich muß mich schon ziemlich rühren. Zwischen zwei Regierungen, wovon die eine den alten Haß auf mich hat, ihn aber nicht auslassen kann, weil Meinung und Ehre ihr entgegenstehen, und einer andern, die den neuen nicht befriedigen kann, weil sie mich eben nicht hat, muß ich mich durchwinden und eben auch meine Ehre in acht nehmen, daß ich sie nicht hinten lasse. Und weil nun das Schauspiel so tiefsinnig und etwas gefährlich steht, und ein falscher Zug mich das Spiel verlieren machen kann, habe ich viele Freude daran und treibe es mit Nachdenken und con amore. Auf meine Erklärung, die ich meinem letzten Briefe . . . beigelegt, hat mir do Cases im Moniteur mit französischer Perfidie geantwortet. Ich habe einige Tage verstreichen lassen, und nun ist ein lustiges Heckenfeuer in den französischen Blättern angegangen. Jetzt habe ich ihnen eine zweite Erklärung gemacht. . . . Diese wird die Sache zur Entscheidung bringen, wahrscheinlich zum Bruche, der mir aber . . . vollends die Meinung gewinnt und, wenn ich

nun auch Frankreich verlassen muß, es mir weiter öffnet als vorher. Ich kann nur Gutes sagen über die Weise, wie diese Meinung sich allerwärts ausgesprochen. Sie erwarteten mich diese Tage in Paris und hatten schon ein großes Gelage von 300 Gedecken bereitet, mich zu empfangen. Die Zeitungen der Ultras, der Liberalen, ja selbst der Napoleonisten, die mich hassen und alle Ursache dazu haben, ergreifen meine Partei. . . .

Von Berlin ist noch nichts gekommen, sie lauern teils, teils schämen sie sich im Drecke stehend bis an den Hals. Wenn ich mit den Franzosen meine Geschichte ausgefochten, werden sie vielleicht herangeplumpt kommen, aber ich will ihnen wohl kleine flache Kieselsteine an die Köpfe schleudern, daß sie vollends dumm und betäubt werden sollen. . . . Stein ließ mir durch Willemer schreiben, ich solle mich stellen, wenn ich auch auf die Festung komme, ich will das bleiben lassen; da die Tyrannei sich nun gänzlich demaskiert, muß man ihnen zeigen, daß eine Macht in der Welt ist, die über ihnen steht, die die Begebenheiten so lenkt, daß all ihre Gewalt an den Umständen zunichte wird. Nun gehabt euch wohl, ich möchte wohl oft gern bei euch sein, aber der Strudel läßt mir wahrhaftig keine Zeit, Heimweh zu fühlen, und so gehe ich ganz munter meinen Weg. Sorgt ihr nur, daß nichts an euch kommt, und habt keine Sorge um mich, denn ich bin gefeit. Viele, viele Grüße an alle Freunde.

135.

An seine Familie in Koblenz.

Straßburg, 11. Nov. 1819.

. . . Jeder Tag bringt etwas Neues, und ich muß immer aufmerksam am Steuer stehen, aber im ganzen

steht es vortrefflich, und ich sehe deutlich die Hand, die mich seither durch's Leben geführt. Sie haben sich nun alle eingebildet, wenn ich nach Frankreich gehe, werde es an Spott und bittern Reden, ja nötigenfalls auch an Handlungen nicht fehlen, und sie wollten alles von Zeit zu Zeit dann zum abschreckenden Beispiel für andere bekannt machen, so lange, bis ich endlich hinlänglich gedemütigt zu Kreuz kriechen und mich ihnen zu Füßen legen würde; davon ist von allem das Gegenteil geschehen. . . . Jetzt fangen die Engländer nun auch an, zu meinem Beistande auszurücken, und sie haben den Franzosen einen dummen Jungen darauf gesetzt, wenn sie mich nicht in Schutz nähmen. . . .

136.

An seine Familie in Koblenz.

Straßburg, 16. November 1819.

. . . Vor allem will ich Dir immer wieder ans Herz legen, Dir die Sache nicht weiter zu Herzen zu nehmen als ein gewöhnliches Lebensschicksal, das nicht ohne eine große Fügung sich in dieser Weise entwickelt hat. So bedenklich der Schritt von Anfang erscheinen mochte, da kein Arg auf meiner Seite war, vielmehr in allem das Recht und die Wahrheit, hat es Gott also gelenkt, daß es zur allerfurchtbarsten Prostitution für diese Leute, mir aber zu einer Genugtuung ausgeschlagen. Diese Prostitution wird wirklich so arg, daß, wenn man nicht wüßte, daß sie in ihrer Hoffart untereinander sich aufrechthalten, man sie bedauern könnte. Da sie alle von Geburt aus Franzosen sind, da ihr ganzes Wesen französisch ist und all ihre Ehre und ihr Ehrgeiz in Paris beschlossen liegt, so stehen sie immer dahin und lesen alles, was die dort über sie sagen; gegen ihr

eigenes Volk haben sie sich längst alles Schimpfes und aller Schande abgetan. . . . Darum ist es über sie gesendet, daß ihnen auch von dort aus der Lohn für ihren Unfug werde, und ich bin nur das Werkzeug, um so viele Mißhandlungen braver Leute, die es über sich ergehen lassen mußten, wieder an ihnen heim zu suchen. . . . Daß sie in Berlin noch immer bei ihrer Meinung bleiben, ist nicht zu verwundern, hat einmal diese sogenannte Energie schwache Menschen angewandelt, dann gefallen sie sich gar zu gut in dieser Heldenrolle, wenn sie tüchtig herumstampfen und perorieren, sie seien wirklich erhabene Charaktere. . . .

137.

An den Präfekten des Departements Straßburg in Straßburg.

Monsieur le Préfet!

Le soussigné n'aurait pas manqué depuis longtemps de faire en personne sa visite au premier magistrat du département, où il a cherché un refuge temporaire contre des persécutions arbitraires, s'il n'avait craint de dérober pour un objet de si peu de conséquence des moments destinés à des occupations de la plus haute importance. Il pense toute fois ne pas devoir remettre d'avantage de vous exprimer, Monsieur le Préfet, du moins par écrit toute sa considération et sa reconnaissance de la protection dont il a joui jusqu'à présent. Pour s'assurer la permanence de cette protection jusqu'à lissue (!) de son affaire, il s'est adressé, il y a quelque temps, à son Excellence le Ministre de l'Intérieur, et comme d'après son intime conviction il n'a aucun délit à se reprocher, il ose espérer que sa sollicitation ne sera pas vaine, et que a tranquillité dont il a joui jusqu'à présent ne sera

plus troublée jusqu'à son retour dans sa patrie. Il vous prie, Monsieur le Préfet, de lui continuer jusqu'à cette époque la bienveillance et les bontés que vous avez bien voulu lui accorder jusqu'à ce jour.

Il a l'honneur d'être avec la plus haute considération, Monsieur le Préfet, votre très humble et très obéissant serviteur

Strasbourg, le 19 Novembre 1819 J. Goerres.

138.

An seine Familie in Koblenz.

Straßburg, am 26. Nov. 1819.

Nun . . . hat sich wieder eine köstliche Geschichte erhoben. Schöffer hat mein Buch übersetzt (Teutschland und die Revolution), das sie im Norden jetzt ins Schwedische übertragen und in London ins Englische. Unter der Arbeit ist dem Übersetzer aber „schwul" geworden, und in der Desperation etwas, was sich so mit allen Vieren gegen das Französische sträubt, doch in dasselbe hineinzuzwängen, hat er bloß die ersten acht Bogen . . . übersetzt, . . . und dies Fragment nun in das neugierige Publikum hineingeworfen. Eine allgemeine Verblüffung war die natürliche Folge, die Parteien sehen sich verwundert an, jede möchte gern der andern die Mystifikation spöttisch vorrücken. . . . Von der einen Seite die Liberalen, die mich verfolgt sehen, von den Regierungen von Haus und Hof getrieben, zum Einsperren verurteilt und von Häschern verfolgt, konnten sie sich nichts anderes einbilden, als hier einen Liberalen von der besten Sorte zu finden, dessen sie sich angenommen. Nun kommt das Buch mit jener wunderbaren Liberalität, die sich gar gern mit dem Papste

verträgt, dem Adel das Wort spricht, vom Mittelalter und der Feudalität bescheiden, ja rühmend redet, eine unabhängige Kirche will, kurz, daß man schwören soll, die Schrift sei veritable Ultra, und doch ihr Verfasser von den Kabinetten verfolgt als Liberaler. . . . Von der andern Seite die Ultras, die an den Grundsätzen riechen und schnuppern, allerlei Wohlriechendes darin entdecken und mancherlei, was ihnen wohlgefiele, aber nun wieder die Urteile, die Verfolgung gerade durch ihre Genossen in Teutschland geleitet, die doch auch wissen müssen, was liberal ist und was nicht liberal, sie haben mich überdem früher in ihren Blättern schon kurzweg als Jakobiner angezeigt und den andern vollkommen recht gegeben. Also sind beide Teile in eine komplette Konfusion geraten, sie begreifen nichts von dieser Sache und fragen sich untereinander, wer darüber Bescheid wisse. . . .

Ich ziehe morgen aus meinem bisherigen Quartiere, indem ich mir ein anderes in dem freiesten und romantischsten Teile der Stadt gewählt, wo ich unter meinen Fenstern drei Arme der Ill habe, die zwischen sich nur Gärten und Bäume fassen, dabei Sonne und Luft, die mir seither gefehlt, und auch recht brave Hausleute. . . . Es fehlt mir hier nichts, als daß ihr hier wäret, und dazu wird wohl Rat werden. . . . Gott befohlen!

139.

An Friedrich Christoph Perthes in Hamburg.

Straßburg, im Dezember 1819.

Sie schrieben mir zuletzt, es möge mir schwer werden, die von mir vorausgesetzten Absichten der Regierungen zu beweisen. Jetzt haben diese selbst den mangelnden Beweis geliefert. Schon einmal ist es mir

ähnlich gegangen, als ich im Widerspruch mit allen Leuten vor zwanzig Jahren Napoleon als den Suetonischen Tyrannen bezeichnete. Heute wie damals ist freilich der Gang der Sachen nicht absichtlich, mit klarem Bewußtsein calculiert, sondern vielmehr instinktartig durch dunkle Ideen hervorgetrieben. In diesen habe ich etwas früher als andere gelesen und der Welt die dunklen Ideen in deutliche Reden jetzt schon seit fünf Jahren umgesetzt; dafür haben die Herren den unbequemen Seher zum Lande hinausgejagt. Das ist eben in der Kürze die ganze Geschichte. Das dumme Volk wird noch eine Zeit hindurch in der Verwirrung umhertappen, aber Männer wie Sie müssen sich ins Klare setzen und müssen wissen, daß deutsch jetzt wieder wie vor 1813 ehrlos heißt. Übrigens wird es den heutigen Machthabern noch weniger als Napoleon gelingen, zum Ziele zu gelangen; ist der Wolf in der Grube gefangen, so werden Köder nicht das Regiment behaupten. Gegen das Karlsbader Experiment habe ich gar nichts; denn läßt Teutschland das sich bieten, so zeigt sich eben die Leerheit des ganzen Treibens, und wir sind des Geschnatters überhoben. Was ich von dem Liberalismus dieser Zeit halte, habe ich deutlich genug ausgesprochen, aber es gilt Tyrannei gegen Tyrannei. Daß ich mit den Franzosen meinen Frieden auf ehrenvolle Bedingungen geschlossen habe, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Hier können sich die Leute noch nicht von der Bewunderung erholen, in die sie über einen Liberalismus geraten sind, der sich wie der meinige mit dem Adel und dem Papste verträgt. Ich sehe dem ruhig zu und werde sicher nichts Erhebliches in meinen Grundsätzen ändern.

Wie in Teutschland ist auch in Frankreich das Gute in der Masse tief vom Bösen verschlackt; im Innern

schäumen die schlechtesten Leidenschaften, während der Mund weise Reden hält; hölzerne Andachtshände heben sich betend zum Himmel auf, während unter dem Mantel die wirklichen Diebeshände den Nachbar bestehlen und bemausen. Welche Partei auch siegen mag, man wird sich zugleich freuen und betrüben müssen. Die Jugend wächst gegen das Alte in einem Hasse auf, den die Schufte und Toren, die in dessen Verteidigung sich teilen, jeden Tag mehr rechtfertigen, und so wird vor Ablauf der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts kein Stein mehr auf dem andern bleiben.

140.

An seine Familie in Koblenz.

Straßburg, am 18. Dez. 1819.

Nun diesmal seid ihr alle recht fleißig gewesen, ein ganzes Paket Briefe liegt vor mir und mahnt mich an meine Schuld. . . . Ich muß zurückgreifen bis in die dritte Generation, die zu unterst liegt und jedem sein Recht antun.

Was zuerst den Tod meiner Mutter betrifft, so habe ich ihn wohl schon seit dem vorigen Frühjahr . . . vorhergesehen, er hat mich also nicht überrascht, und unter den vorliegenden Umständen nicht so sehr betrübt. Wenn einmal das Beste am Menschen weg ist, dann ist er schon gestorben. Es ist mir aber doch lieb, daß ihre Besinnung in der letzten Zeit so schwach gewesen, daß sie von der ganzen Geschichte mit mir weiter nichts erfahren; sechs Monate früher hätte sie sich auf eine höchst betrübte Weise in ihre Phantasien verflechten können, das ist nun, Gott sei Dank! glücklich vorbeigegangen und hat sich in gelindere Art gelöst. . . . Sie hat mir immer wohl gewollt, have anima pia!

Die Großmutter ist eine kräftige Natur, die hat ihr Leben in ihrer Weise abgesponnen, da ist innerer Zusammenhang und gar nichts Konfuses, sie hat ihr Tagewerk abgearbeitet und weiß, was sie davon hat.... Grüße sie herzlich von mir, sie soll sich kein graues Haar um mich wachsen lassen, ich fange jetzt wieder ganz von vorne an, aus dem alten Leben haben sie mich herausgesprengt, jetzt habe ich die Universität bezogen und führe Junggesellenhaushalt, doch schreiben mir Frau und Kinder zuweilen aus der andern Welt.

Aber Käthe, Käthe, ist Saul auch unter die Propheten und Du unter die Politiker geraten. Der König wird eben denken, nun habe er es erst recht gut gemacht, da er den einen fortjagt, seien gar zwei daraus geworden, wie beim berühmten wassertragenden Besenstiel, und das andere Ding schwatze accurat wie das erste und sei kein größerer Unterschied wie zwischen hic und haec, he-cock und she-cock, auch wird er denken, der junge Range, der tolle Füchse schießt, wächst auch heran, und dann wären es ihrer gar drei, die räsonierten. Es ist wirklich dem König nicht zu verargen, daß er wild und rappelköpfisch wird, die eine Partei, die immer Recht haben will und es öfters auch hat, ist ihm so höchst fatal und unangenehm, die andere aber, die im Unrecht steckt, ist ihm so angenehm. Er wird dabei von allen Seiten angeschrien, daß es kein Wunder ist, wenn er endlich mit der Hand der Gerechtigkeit und mit dem Szepter drein schlägt ins ungestüme Volk. . . .

Um auf Deine Eingabe zurückzukommen, so lautet sie freilich etwas anders als meine an den Kanzler, aber einerseits ziemt der Frau eine andere Sprache als dem Manne, andererseits kann man mit dem Kanzler anders reden als mit dem Könige, und dann war die meine auch, wie ich ausdrücklich darin bemerkte, eine

vertrauliche Eröffnung unter vier Augen, vor der ich jeden öffentlichen Gebrauch negierte und verbot. . . . Ihr erster Gedanke in ihrer abgeschmackten Pfiffigkeit wird sein, ich habe es selbst gemacht und treibe nur Bauchrednerei. . . . Den König hat die Sache in einige Verlegenheit gesetzt, er wird sich nicht verleugnet haben, daß alles darin Gesagte wahr und vernünftig ist, auch wird er sich erinnern, daß er in Jahr und Tag keine solche Eingaben von seinen Ministern erhalten, die Sorge tragen, daß die Fische, die sie ihm ins Kabinett einliefern, faul sind, aber sie werden es ihm schon wieder ausreden, und der lederne Koller wird sein Recht behaupten. Denn zurücktreten, wenn es an der Zeit ist, das verstehen diese Leute am allerwenigsten, sie müssen durch, bis sie bei der Wand angelangt, und dann kratzen sie wohl noch jahrelang wie jenes Gespenst an der vermauerten Türe. Sie sind sehr zornig und werden es täglich mehr, je mehr ich in Frankreich mit Ehren bestehe. . . .

Auf Deine Erinnerung über meine Kleidungsstücke habe ich mich ernsthaft darauf angesehen, und der Befund ist der: Schuhe in ziemlich schlechten Umständen, doch hatte ich mir eben in dem Augenblick, als ich Deinen Brief erhielt, ein Paar anmessen lassen. Socken, nicht sehr erbaulich, habe sie schon oft um viele Sols hier ausflicken lassen; Hosen fangen an unten herum zu sich befalblanen, auch wollen die Knöpfe nicht mehr halten; Hosenträger längst höchst einseitig, verlangt sehr nach einem Nachfolger; Hemden und Halstücher zur Zeit noch die glänzendste Partie; Rock, so so, kann noch gehen, hab' auch andere darum gefragt, die dasselbe meinen. Seidene Strümpfe, kurze Hosen, Frack im allerbesten Zustande, da ich sie noch gar nicht gebraucht.

Nun geht's doch zu Ende; darum grüße und küsse

ich euch alle, und da ich vor Neujahr wohl nicht mehr schreiben werde, wünsche ich euch zum kommenden das Beste. Sophie soll mir auch einmal schreiben; Guido soll hören und folgen, sonst werden ihm alle Prügel, die er verdient, auf Rechnung geschrieben; der kleine Schwipp soll wohl bleiben und gedeihen. Die Rüssel grüßt mir vielmal, sie sieht sich die Dinge mit mehr Sinn und Verstand an als eben die meisten Männer.

141.

An seine Familie in Koblenz.

Straßburg, 20. Jan. 1820.

. . . Es war mir wohl geraten, daß ich über die Grenze gegangen bin, die alienatio mentalis nimmt Verstocktheit täglich zu, zu gleicher Zeit fängt nun die Reaktion an einzutreten, mit jedem Tage werden sie mehr gereizt und wild gemacht, und hätten sie mich nur unter ihre plumpen, knochigten Fäuste bekommen, sie hätten mir alles eingetränkt, und ich hätte die ganze Brühe aufessen müssen. Das hat nun mein guter Engel verhindert, und es war wohl viel besser und bequemer, wie David vor Sauls Lanze hinter die französische Ehre zu entweichen, als sich von ihr an die Wand spießen zu lassen. . . .

Über die Frühjahrsreise verfüge ich noch nichts nach meiner alten Sitte: kommt Zeit, kommt Rat, auf jeden Fall richte Dich auf die Reise. Haltet euch vor allem nur wohl auf den Beinen, daß ich euch gut behalten wiederfinde. Obgleich ich achtundfünfzig Stunden von euch, bin ich doch mitten unter euch; da meine ganze Erinnerung unten, meine Gegenwart hier oben ist, so bin ich eigentlich zwei geworden und lebe ein zweifaches

Leben. Oben auf dem Münster haben sie Tafeln hingesetzt, auf denen gezogene Linien nach den vornehmsten Städten weisen. Darauf sind Mainz und Köln ganz scharf eingetragen. Da habe ich mir in der Mitte die Linie gezogen, die dahin weist, wo Rhein und Mosel zusammenkommen, nach Nordost hinaus, da weiß ich also immer, wo ich euch zu suchen habe, die Linie wird scharf an Kapellen vorüberführen. Auf jeden Fall ist es besser, als wenn diese Sehlinie von euch über den Böhmerwald nach Glatz hinüberginge: ich will kein Narr sein, daß ich mich diesen Polizeischindersknechten zum Abmergeln in die Hände gebe. Viele herzliche Grüße um und um in die Runde herum. Gott befohlen!

N. S. In wenig Tagen werde ich 44 Jahre alt, da wird es wohl bald Zeit sein, sich nach einiger Solidität und Philisterei umzusehen.

142.

An seine Familie in Koblenz.

Straßburg, 24. März 1820.

Seit ich meinen letzten Brief geschrieben, hat die schnelle Wendung der spanischen Angelegenheiten Europa eine andere Gestalt gegeben. Binnen 67 Tagen eine Republik mitten im katholischen Spanien, das ist mehr als das mürbe, wankende, unterwühlte europäische Staatsgebäude aushalten kann. Die gänzliche Ohnmacht der Regierungen, bisher das Geheimnis einer nicht großen Anzahl von Menschen, ist nun allen Völkern kundgetan, sie sehen, daß sie nur vor die Schlösser ziehen dürfen, um alles, was sie wünschen, zu erlangen und daß der ganze Papierkram keine Viertelstunde mehr schützt, sobald der Widerstand erst einen Mittelpunkt

gefunden. Ich halte den Streit der beiden Prinzipien in Europa durch diese Begebenheit jetzt gänzlich entschieden; der Schlußstein des ganzen Gewölbes ist ausgezogen, Stück um Stück wird nun zusammenbrechen. So wenig hat die Freiheit künftig zu befahren, daß man in nicht gar langer Zeit sich auf die Seite der Autorität wird wenden müssen, um die entgegengesetzte Übertreibung abzuhalten. Sie sehen nun, daß ich recht gehabt mit meinen Warnungen und die Verkündigung der Gerichte, die ihrer warteten und daß ich meine Zeit besser gekannt als das flache, liederliche, nichtsnutzige Volk, die sich Staatsmänner nennen und vom Mann so viel wie vom Staate haben. . . . Leider wird ihr Sturz wenig Erfreuliches für die lebende Generation herbeiführen, da die ganze jetzige Stimmung zu einem entgegengesetzten Despotismus treibt. . . . Darum sind unruhige Zeiten für unsere Kinder nicht abzuwenden, gerade wie die, so wir erlebt. Die gewaltige, stets zunehmende Scheidung aller Gegensätze kann schlechterdings sich nicht mehr in ein Wetterleuchten, sie muß in den stärksten Stürmen sich entladen. Da mag jeder sorgen, daß er festen Fuß behalte! . . .

Im Frühjahr 1820 verläßt Görres Straßburg, um es mit der Schweiz zu vertauschen. Er hofft, so der preußischen Regierung die Aufnahme der Verhandlungen mit ihm zu erleichtern.

143.

An seine Familie in Koblenz.

Basel, 12. Mai 1820.

Dein Brief ist mir noch eben gebracht worden, als ich . . . in den Wagen stieg, um nach Barr zu fahren. Es hat mich gefreut, wie Du darin wie eine

Amazone mit der Krone Preußen Dich herumschlägst, und die Krone schimpflicherweise wird Chamade schlagen müssen und der Kanzler des Reiches verstummen vor einer Frau. . . .

Seit meiner Abreise von Straßburg bin ich über viel Berg und Tal mit langen Beinen herauf und herab gestiegen. Eine Zeitlang bin ich am Fuße der Vogesen durch das schöne Land dahingegangen, dann auf den Ottilienberg herauf, über die Landsberger Burg, längst der großen gälischen Mauer . . . die altersgrau durch den finstern Tannenwald sich in einer Höhe von 3000 Fuß hinzieht. In ihrem Umkreise steht die Ottilienkapelle aus dem achten Jahrhundert mit dem Sarge der Heiligen, einer Tochter Etticas, umher die allerschönsten uralten Linden und die herrlichste Aussicht in die schöne Ebene und die Gebirge diesseits und jenseits des Rheines. Nachdem die zwei (Begleiter) wieder heimgezogen, habe ich meinen Wanderstab weiter nach aufwärts hin gerichtet durch die untern Vogesen im schönsten Wetter in das schöne Münstertal. Dort wollte mir der Himmel untreu werden . . . aber auf mein gutes Glück zählend, ließ ich mich nicht irre machen, ging denselben Tag noch fünf Stunden im Tale bis nach Mühlbach fort, unter schlechten Prophezeiungen der Bauern, die ich unterwegs und am folgenden Tage befragte. In der Nacht goß es in Strömen, morgens beim Erwachen war der Himmel leicht bedeckt, und bis ich gefrühstückt... wurde er ganz heiter, und ich stieg nun im vorgestrigen schönen Wetter herauf, bis zum hohen Eckkopfe 4100 Fuß über dem Meere. Da ist nun schon ein Vorgeschmack der Schweiz, um mich her beträchtliche Schneestrecken, schon manche Alpenpflanze auf dem halbkugelrunden Kopfe, etwas tiefer ganze Flächen mit blühenden gelben Narzissen, die übrigen Vogesen bis

auf den Großbölchen unter dem Auge, die Aussicht tief hinein nach Lothringen und an die Meurthe, in die Ebene des Elsasses, auf den Rhein und die Gebirge an den Donauquellen und im Schwarzwalde, aufwärts zum erstenmal die hohen Schneegebirge der Schweiz, des Jura und von Wallis. Dabei ist auch schon eine ordentliche Alpenwirtschaft oben, das Vieh wird jetzt in zehn Tagen hinaufgetrieben und bleibt dort zwanzig Wochen. Alpenhütten liegen an der ganzen Höhe hin, worin die Hirten wohnen, und oben auf dem hohen Eckkopfe ist ein großer Tanzplatz, wo sie aus der ganzen Gegend sich versammeln und bei Spiel und Tanz sich erlustieren. Über der Wasserscheide ist die Grenze der Welschen und der Teutschen mit Steinhaufen abgemarkt. Hundert Fuß unter jenem Kopfe entspringt die Mosel aus zwei Quellen, die eine aus einem kleinen Schneefelde, die andere ohne weiteres aus etwas ungebrochenem Rasen, beide vereinigen sich erst, nachdem sie durch ein paar Alpenseen, deren ich drei oder vier von der Höhe gesehen, durchgelaufen. Ich habe auf ein Efeublatt einen Gruß an euch gesehen und ihn der Mamsell mitgegeben, ich weiß nicht, ob sie ihn bestellt. Auf der andern Seite des Sattels, kaum hundert Schritt von der Mosel, entspringt die Becht, die in den Rhein läuft und bei euch unten erst wieder mit dem Wasser der andern Quelle zusammenkommt. Es war wirklich gar zu schön oben, an dem herrlichen Tage. Mein Führer, zufällig ein Landsmann, ein gewisser Preiß aus Boppard, ein Weber, der schon fünfzehn Jahre im Münstertale wohnt, brachte mich über die Wasserscheide durch ungeheures Granitgeklippe an den Rand des St. Amarin-Tales, und weil er den Weg herunter nicht recht wußte, schickte ich ihn fort, und nahm mir nun vor, gleich an der Stelle in gerader Linie herabzugehen. Oben, wo

ich ausging, entsprang die Thur, wie hinten die Mosel aus dem Rasen, die wurde, wie ich an ihr hinabging, erst ein kleines Wässerchen, dann ein Wasser, dann ein Bach, der immer stärker und stärker rauschte und brauste, wie die Tiefe größer und der Abhang steiler wurde. Endlich, nachdem ich mit vieler Mühe mich hinabgearbeitet, ging's in ein Porphyrgeklippe, wo ich mir von Stein zu Stein herabhelfen mußte, das Niedersteigen wollte kein Ende nehmen, und ich kam unten mit schlotternden Knien an, froh, daß die Beine noch zusammenhielten, und die Leute verwunderten sich alle über die sonderbare Straße, die noch wenige herabgekommen. Auf der Glashütte aß ich sechs Eier und trank einen Liter Wein dazu, weil eben nichts anderes zu haben war, und ging noch am selben Tag nach St. Amarin vier Stunden, in allem neun, über Berg und Tal. Als ich dort im Bette lag, jagten mich wieder die Gendarmen wegen den Pässen auf, und hernach fand ich Stubengesellschaft auf die Nacht bei den vielen Gästen im engen Hause, weswegen das Schlafen nicht viel bedeuten wollte. Am andern Tage zog ich nun nach Mülhausen, wo ich denn auf dem Wege das erste Almosen in meinem Leben bekommen. Da meine Karte mich in der Gegend verließ, wußte ich nicht, daß von Thann bis Luttebach auf einem vierstündigen Wege kein Wirtshaus anzutreffen, ich hatte daher beim Ausgang mich nur mit einer Schale Kaffee auf den Weg gerüstet, und ging nun sechs Stunden durch die brennende Sonnenhitze mit afrikanischem Durste, so, daß mir zuletzt die Nase blutete. Endlich kam ich nach Luttebach. Vor dem Orte stand ein nettes ganz kleines Bauernhaus, vorn um den Garten eine schöne blühende grüne Hecke, und inwendig wieder das ganze Gärtchen um eine runde geschnittene Hecke mit einer Bank in der Mitte, alles

ganz zierlich und poetisch. Ich ging hinein und bat einen heraustretenden Bauer um ein Glas Wasser, der rief innen eine Frau an: „Ein Reisender will ein Glas Wasser haben, bring's ihm doch her." Nach einer Minute kam eine recht hübsche, nette Bauersfrau in die Türe mit einem Glase und sagte ganz allerliebst: „Trinken er Win, das isch besser als Waser." Und damit gab sie mir einen großen Becher mit recht gutem Oberelsässer, den ich ohne weitere Komplimente hinunter schickte. Als ich sie hernach um den Preis befragte, sagte sie wieder zurückgehend in die Küche, und freundlich nickend: „Nitz, gar nitz!" Mit dem Trunke, dem ich am andern Ende des Dorfes noch einen zweiten nachschickte, ging ich nun nach Mülhausen, wo ich bei den reichen Fabrikanten eine schlechte Mittagsmahlzeit um ein teures Geld im ersten Gasthaus hielt. Ich fuhr mit einem char à banc, weil ich doch diesmal sehr ermüdet war, die letzten sechs Stunden nach Basel, nachdem ich auf dem Wege von Straßburg bis dahin, durch das Herumstapfen in den Bergen, volle acht Tage zugebracht. Da bin ich nun zunächst bei Maler Wocher eingekehrt, ein braver, guter Mann, und auch in vielem ein recht braver Maler, der mir nun schon seine Not und Künstlers Erdenwallen geklagt. Übrigens wohnt er recht hübsch, ein gar angenehmes komfortables Haus, wo ich die letzten zwei Tage zugebracht, bis ich meine Einrichtungen getroffen. Ich habe mich zuerst mit der Polizei in Richtigkeit gebracht, die mir vor der Hand nicht die mindeste Schwierigkeit gemacht, auch schwerlich welche machen wird. Dann habe ich mit Wochers Hülfe mir eine Wohnung gemietet, eine recht hübsche Stube . . . [nah?] am Rheine, der gar schön dunkelgrün dicht unter meinen Fenstern vorüberfließt, freilich nicht breiter als die Mosel, aber ungemein rein und hell, rechts die Brücke, halb Stein,

halb Holz; im Halbzirkel um mich her die Stadt, die Häuser recht hübsch mit Bäumen untermischt; gegenüber jenseits Kleinbasel, wie Deutz bei Köln; vor mir das Schwarzwälder Gebirg nach St. Blasien und Konstanz hinüber; rechts der Jura und links die letzte Abdachung der Vogesen. Unten im Hause ist ein Kaffeewirt, wo ich morgens frühstücke, und ein Wirt nebenan schickt mir mein Essen recht gut und reinlich und wohlfeil. Es ist mir wohler als in Straßburg, schon daß ich nicht mehr französisch reden höre.

Das hiesige reiche Volk, ist dumm und stumpf geworden und geizig und sitzt an seinen Geldklumpen, wie die Milbe im Käse. Der Schlag des eigentlichen Volkes aber gefällt mir gar nicht übel, es scheint mir derb, gesund, kräftig und heiter; sehr vielen hübschen Kindern bin ich schon begegnet, kleinen und großen. Die große Stadt, die das vierfache fassen könnte, erscheint mit ihren 15000 Einwohnern mir etwas öde. Ihr Ansehen ist sonst recht solid, die meisten Häuser auch äußerlich gut und massiv gebaut, und viele noch aus alter Zeit, innerlich durchgängig sehr bequem eingerichtet. Dabei große Schätze von Kunstwerken bei den Reichen, die aber nichts zukaufen, denen hingegen alles feil ist. Ich werde wohl allmählich die Runde unter ihnen halten. Die Umgegend der Stadt ist auch recht angenehm, auf einer kleinen Anhöhe, nur halb so weit wie bei uns die Karthause, ein hübsches Holz mit freien Durchsichten auf Stadt und Land. Dabei viele Gärten in der Stadt und um sie herum. Ich habe dir schon eine Anzahl Alpenblumen ausgemacht, darunter die gar schöne Gentiana Alpina, große stahlblaue Glocken dichtaufwachsend und recht gut im Gartenland fortkommend. Gesehen habe ich bisher eine Madonna, die Raphael zugeschrieben wird, bei Wocher, und die für 27000 fl. zu

haben ist. Das Kind ist wirklich ganz vortrefflich, und könnte wohl raphaelisch sein; ein Kopf ganz wie er sie zu malen pflegte; die Mutter aber nicht so gut, wenn auch recht vortrefflich. Ich habe dabei an Dominichino gedacht, andere an Sassoferrato, den ich nicht kenne. Dann eine recht schöne Kreuzigung von Holbein, eben dort, recht brav gemalt, und gut genug erhalten und restauriert. Dann auf der Bibliothek, wo ich mich schon eingenistet, den hübschen kleinen Altar von Holbein, aus dem hiesigen Münster, die Passion in acht Bildern, wovon die Kreuzigung ganz vortrefflich in ihrer Art, in sehr guter Zeichnung, lebendiger, frischer Färbung, gutem und wahrem, wenn auch nicht sonderlich hohem Ausdruck und recht schöner Zusammensetzung. Die Gattung ist wieder ganz eigentümlich, nicht wie bei uns und tiefer hinab, nicht wie das Fränkische, einiges von Dürer, weniges nur vom Vater desselben. Zwischen ihm und dem Sohne ist eine große Kluft, wo die Gesichter eigentlich her sind, habe ich noch nicht ausgefunden. Sein eignes Porträt, von ihm selbst gezeichnet, ist ein recht fröhliches, geistreiches, lebendiges, rheinisches Gesicht, wie besonders in der Pfalz viele vorkommen. Anderes ist noch da, was ich mir zu anderer Zeit vorbehalte.

Wocher hat in seinem Garten ein Panorama der Gegend von Thun aufgebaut, ungemein fleißig und gut in fünfjähriger Arbeit ausgeführt, mit einer vortrefflichen Luftperspective, das hat mir neuerdings große Lust nach der innern Schweiz gemacht. Ich halte dafür, daß auch Du bei dieser Gelegenheit sie sehen solltest; wenn die Geschichte zu Ende geht, ehe man dann nach der Heimat zieht, machen wir erst eine Excursion dahin, in vierzehn Tagen kann man recht gut einen Begriff des Ganzen gewinnen, und ein paar hundert Gulden

mehr oder weniger, bringt eben niemand um. Ich wollte, Du könntest mir noch beizeiten melden, wann und wo Stein hier ankommt, ich möchte ihn wohl gerne sprechen.

Nun lebt alle wohl, der Sophie schicke ich einige Berganemonen, die ich dicht an der Quelle der Mosel gepflückt. Marie erhält einen Schneller vor die Stumpfnase, Guido ist, wie ich von Puggé gehört, ziemlich vorangekommen, er soll nur fortfahren und sich nicht auf die Bärenhaut legen. . . . Gott befohlen.

144.

An den Präfekten des Departements Straßburg in Straßburg.

Bâle, le 29 Mai 1820.

Monsieur le Préfet!

Rendu depuis peu de temps à Bâle, je ne dois pas manquer de vous en informer. Je m'étais toujours proposé pour le commencement du printemps un tour dans les Vosges pour jouir de la belle nature et restaurer ma santé, lorsque l'acceptation de la loi sur la liberté individuelle m'a par les motifs suivants fait différer mon projet. Le gouvernement m'ayant fait jouir de sa protection indépendamment de la loi, j'avais à lui prouver de mon côté toute confiance et à éviter tout ce qui aurait pu marquer une crainte, de regarder désormais ma liberté personnelle comme plus exposée qu'auparavant. J'ai donc remis mon voyage jusqu'au mois du Mai, où la nouvelle loi était depuis longtemps en pleine vigueur, et même alors, pour prolonger encore le terme et pour éviter tout éclat, je partis en silence sans même faire viser

mon passe port et gardant ma carte de sûreté, ne m'étant pas proposé de m'éloigner du département et ayant ainsi regardé ce titre comme suffissant pour me qualifier: J'étais arrivé dans les Vosges lorsque je reçus de chez moi des nouvelles qui me firent connaître qu'on avait adopté à mon égard des sentiments plus conciliataires, mes papiers m'ayant été rendus et des juges, ce que j'avais toujours demandé, m'ayant été accordés. Il ne s'agit plus aujourd'hui que de savoir si les juges seront ainsi que je les prétend . . .[1])

On exigeait en même temps mon retour comme condition préliminaire, ce à quoi je n'ai pu consentir sans garantie, mais j'ai cru devoir adopter un partie moyen en me rendant ici où une moindre sûreté pour ma personne prouvera à mon gouvernement une confiance croissante. Je ne cesse cependant de me regarder comme résidant en France, et j'ai empêché jusqu'à présent les gazettes de faire mention de mon éloignement. J'espère que mon séjour ici ne sera que de peu de durée et que je ne retournerai dans aucun cas dans ma patrie sans avoir eu l'honneur, Monsieur le Préfet, de vous rendre personnellement les hommages de toute ma gratitude pour l'hospitalité dont vous m'avez fait jouir.

Je suis avec respect, Monsieur le Préfet,
votre très humble et obéissant

J. Goerres.

Sechs Jahre ſpäter läßt Görres den Schweizer Aufenthalt noch einmal in ſeinem Geiſte widerſpiegeln. Dieſes ſchöne Bild mag füglich ſeinem Wanderberichte vorangeſtellt werden.

[1]) Die folgenden Worte ſind unleſerlich.

Nicht flüchtig und im schnellen Vorüberfluge hat er Land und Leute sich betrachtet, vielmehr das eine durchwandernd in vielen Richtungen, hat er der andern Tun und Lassen nachdenkend und aufmerksam angesehen. Von eures Geschichtsschreibers Geburtsstadt her, die still neben dem lärmenden Rheinfall unter ihren Rebhügeln an der Grenze des Alemannenlandes und der Schwaben liegt, ist er den schönen Wasserspiegel des teutschen Meeres entlang durch das obstreiche Thurgau, wo in grünender Beschattung einst so viele Nachtigallen des Minnesangs geschlagen, nach St. Gallen heraufgezogen, der gewerbfleißigen Stadt, bei der am Eingange alter Bergeshöhle der Heilige ernst und sinnend steht, nun die Blicke heiter auf das emsige Treiben der Gewerke niedersenkend, dann wieder finster sie auf die klösterlichen Mauern heftend, die vereinsamt nur noch die Weisheit alter Zeiten hinter ihrem Beschlusse im Pergamente bergen und zürnend mit dem Stabe, der den Teufel einst hart gezüchtigt, zu denen hinüberdräuend, die sein wohlerworbenes Eigentum ihm vorenthalten.

Durch der Appenzeller schön begrüntes Land, das in seinen netten Bohlenhäusern ein geistreich, witzig, lebendig Völkchen, den Tirolern am nächsten beschlechtet, birgt; dann zum knabenhaften Rhein hinüber in der grauen Bünde Gebiet am Galanda und an Chur vorüber, das ahnenstolz auf seinen römischen Fundamenten ruht, durch der Churwalden dichtbewaldete, wenig zerrissene Längentäler, wo unter dunklerem Himmel die wilde Rose sich satter rötet, und die ein fester, stämmiger, tapferer Menschenschlag, Sprosse jenes altetruriſchen Stammes bewohnt, den vor dritthalb Jahrtausenden der Gälen einbrechende Flut in diese Alpenburg hineingeschwemmt. Und hinauf und hinab von den Quellen des Hinterrheines bis zu denen des Vorderrheines am Crispalt

bei Tours vorüber, wo neben der Kapelle des Schwures, der alte Ahorn, einst von zehn Männern kaum umklaftert, die vielfach geschädigten dorrenden Äste streckt, während unfern auch Disentis in seinen Ruinen trauert; und am Fuße der Burgen vieler ausgestorbenen edlen Geschlechter ins Glarner Land zurück, des alten Tschudi Heimat, und durch jene Täler, wo des seraphischen Vaters welterfahrene, kluggewandte, volkskundige Söhne die Gemeinden zum guten Ziele lenken. Weiter die Linth bis Zürich hinab, wo nach der Sage bei der Schlangensäule einst Karls des Großen Haus an seinem Stift gestanden, später die Manessen in Liebe teutschem Sange sich geneigt, die moderne Idylle jüngst sich noch am glücklichsten versucht, und das noch zur Stunde in vielfacher geistiger Tätigkeit sich regend, selbst idyllenhaft an seinem schön geflochtenen grünen Bergkranze lehnt, der im Abendschimmer angekommen, wenn hoch über ihm die Alpenhäupter glühen, in dunkleren Farben sich beblümt und tiefere Lichttöne zum See herniedersendet, der wie im Echo leise sie nachzusingen sich bemüht. Hinauf nun wieder, immer links von seinen gesprächigen Wellen angerufen, bis wo Einsiedeln des Hohenzollern Meinrads Zelle überbaut und von Wallfahrern und ihrem bunten Kram umlagert, Pflegerin zugleich der Frömmigkeit und der Wissenschaft, fröhlich, daß es der Gefahr der Zeit glücklich entronnen, die einst waldbedeckte, weite, offene Matte vom Etzel zum Mythen überblickt.

Durch der Schwyzer Gebiet sofort, die breit, derb und tüchtig wie die Rosse, die vor ihnen am Pfluge gehen, die Wäggi-, Sihl- und Muottatäler bewohnen, an jenem Berg vorüber, der den jüngsten Tag nicht abgewartet, den Zuger See entlang, der spiegelhell zugleich im tiefsten Grün erdunkelt, als sei er mit dem

reinsten Urwasser angefüllt, hin zu euch dann ihr Luzerner, deren Väter hier dicht an der großen Pforte der Einwanderung ins Land der hohen Alpen, die sie begrüßend die beiden Riesenkinder vorgeschoben, da wo die stillen Lichter der Niederung sie umspielt, an schönster Stätte ihren Herd gebaut. Durch ihrer Abkommen Gebiet und die Matten der kräftig schönen Entlibucher zog der Wanderer weiter seine Straße, allum ein munteres Volk, fröhliche Kinder der alten Kirche, die, während das nahe Berner Oberland in den strengen Ernst der ersten Reformationszeit noch jetzt gekleidet geht, in hellen lichten Farben frisch durch die lachenden Fluren ihrer Heimat schreiten. Darauf hat ihn der Vierwaldstätter See freundlich auf seinem Rücken fortgetragen, durch seine im edelsten Stile großartig von der Natur gedachte Landschaften, das Urbild der eigenen rheinischen Heimat, zog sich der Wasserpfad vorüber an der Unterwaldener Gebiet, und wo über Stanz hinauf im hohlen Berge der Drache einst gehauset, der sterbend seinen Sieger noch vergiftet, unter dem Grütli hin, längs der Platte, und wo Nikolaus von der Flüe und Tells Fuß ihre Spur im festen Gestein der Erinnerungen des Volks zurückgelassen, und in jene wilden Täler, wo die Reuß das Stierhorn von Uri überdonnert. Hinan dann durch den Schauplatz alter Titanenkämpfe über die Bergesstufen, an denen nach einander erst die Menschen, dann die Tiere, endlich die Pflanzen hinter dem Steigenden sich verlieren, bis wo oben in tiefer Einsamkeit die altergraue, verwitterte Alrune unter ihren Gletschern, Hörnern, Bergstöcken, Alpenseen und Wasserfällen, unter Lawinen, Blöcken, Steintafeln und Krystallen schweigend sitzt, und auf das vergessene Schöpfungswort immer vergebens sich besinnt. Hinab dann wieder durch lagernde Wolkenschichten ins Land der

heitern Lüfte, und durch dunkelschauende Kastanienwälder, arme Dörfer und wohlhabende Städte unter unaufhörlich und hastig bimbelndem Glockengeläute, an den Mündungen zahlreicher wie Blattrippen gewachsener Täler vorbei, deren emsige Einwohner mit allen Gewerben des Lebens, die sie chorographisch unter sich verteilt, die Welt durchwandern, zu jenem reizenden See, der sich lang gedehnt in die lombardischen Ebenen drängt und bis zu den gerühmten Inseln, denen unfern der edle Borromäer von seinem Fußgestelle weithin die blühende Landschaft überschaut.

Wieder gegen Norden hat sich sofort der Pfad gewendet; durch viel lebendige, tüchtige, arbeitsame Menschen, italischen Stammes, die sich weiterhin in den südlichen Falten des großen Berggürtels angesiedelt und wie Alpenpflanzen in kärglicher Erde doch kräftig und wohl gedeihen, hat er den Wanderer durch Weinlauben und Kastanienwälder fort getragen, die Tosa hinauf über jene Berghöhe, wo der Menschengeist durch alle Naturschrecken auf ewige Zeit sich sichere Bahn gebrochen, und wieder im Rücken der Jungfrau hinunter, die mit hellen, klaren Augen in alle eure Täler niederblickt, bis wo die französische Rhone in ihrem Rinnsale fließt. Hin durch der Walliser Land und ihre von versteinernden Wässern getränkten ärmlichen Kalktäler, in denen ein mildes, gutmütiges, genügsames Volk, weil die Natur ihre Gaben ihm so kärglich zugemessen, um so eifriger sich zum Himmel wendet, und darum den Ruheplatz der Toten sorgsamer als die Wohnungen der Lebendigen pflegt, deutschen Stammes bis zur Visp und jener Scheidemark, wo der vorgeschobene flach erhöhte Bergriegel sie vom Lande der Gälen trennt, die von da abwärts das ganze Wassergebiet des ihnen eigentümlichen Stromes nicht mehr ver-

lassen. Umtönt von ihrer welschen Zunge dann bis da, wo im Dent de Morcles und dem Dent du Midi die Alpenwelt ihre äußersten Grenzhüter vorgeschoben, und dann über die Brücke von St. Maurice in den Garten des Waadtlandes, einst in der großen Länderteilung der Vandalen wohl gewähltes Los am neuen Wendilsee hin, den sie in freudiger Überraschung dort wieder gefunden.

Auf gewiesenem Wege nun weiterschreitend am Ufer seines Krystallspiegels, den Weinberge, Gärten, Obstbäume in ihren Rahmen fassen, und dem die wilde Waldnatur nirgendwo zu nahen wagt; durch das heitere Gewimmel seiner lebenslustigen, rührigen Anwohner, durch das muntere Vevey, das gesellige Lausanne, bis wo über die nackten savoyischen vier Stufenberge der Montblanc sich hoch erhebt, und wenn am Abend Schatten der Nacht schon die Bergeshäupter allumher verhüllen, wie ein lichtbeglänztes Gezelt, eine heilige Stiftshütte über ihnen und über den Wolken im reinen Äther hängt. Von Genf und seinen gescheidten, weltkundigen, wohlunterrichteten Bewohnern, unter denen der alte Feuerkünstler die Pandorabüchse neu geschmiedet, aus der seit Jahrhunderten so manches dunkelgefiederte Übel in alle Welt geflogen. Dann weiterhin die Landhöhe hinauf nach Iverdun, wo eurer Edelsten einer sein Leben in dem Versuch verloren, die Menschen aus dem Verstande und im Verstande zu erziehen; über jene berufenen Schlachtfelder, längs dem Neuenburger See dahin, in dem noch einmal die ganze Sippschaft der Bergriesen vom Montblanc bis zu denen, die den Rhein und den Inn ausgießen, selbstgefällig sich bespiegelt. Ins alte helvetische Burgundien sofort hinein, und durch die Ruinen des untergegangenen Aventicum, unfern von Murten, zu dem stillen, altertümlich frommen Frei-

burg und durch Üchtland nach Bern, der Stadt, hinüber, die — in ihrer ganzen Physiognomie eine wahrhaft adlige Stadt bergend wahrhaft edle Geschlechter, deren Tüchtigkeit in allen Institutionen die Spur ihres Daseins zurückgelassen, und die lebend und leben lassend, sie zur Pflegemutter so vieler blühenden Landschaften umher gemacht — auf ihren Höhen unter der Mauerkrone sitzt, von Bäumen und Wäldern und Gärten und lachenden Fluren umgrünt, aber trauernd, daß die junge Brut, die sie unter ihren Flügeln gehegt, nachdem sie erstarkt, aus dem Neste davongeflogen und nun fröhlich in eigenen Kräften sich in der weiten Welt versucht. Und es wandte sich der Weg über das freundliche Solothurn, wo in engem Raume zwischen dem alten Turme und der neuen Kirche Jahrtausende sich eingedrängt, zu den Wiesentälern des Aargaus, über denen der Jura seine wunderlichen Nasen in die Lüfte reckt bis Aarau hin, das wohlgefällig seiner jugendlichen Unabhängigkeit sich freut, und in dessen Nähe, wo das alte Augst in seinen Trümmern liegt, und die stille Basiliskenstadt ihre Schätze hütet, die zweite Pforte der Rückkehr sich nach dem Alemannenlande öffnet.

So, ihr Eidgenossen, hab ich euer schönes Land von Gau zu Gau durchwandert! Von der Werkstätte des kunstfertigen Meisters in Bern, der selbst Frankreich mit Instrumenten zur Messung des Himmels versorgt, bis zur Sennhütte des Hirten, der den Sternen so viel näher mit ihnen im vertraulichen Umgang wie mit seiner Herde lebt, habe ich mit allen Ständen eures Volkes verkehrt, und von seiner ganzen Ausbreitung, je nach seinen Stämmen und Geschlechtern, Augenschein genommen. Überall habe ich alte Berge des ersten, zweiten und dritten Wurfes, durchrauscht von stets jugendlichem, immer wieder sich verjüngendem Gewässer, vorgefunden;

überall, obgleich schon seltener, alte Bäume unsterblich in ihrer Art, in ihrem Wesen und Bestand beharrend, obgleich in jedem Frühling in den steigenden Säften wiedergeboren; noch seltener freilich, aber doch mehr wie irgendwo im Vaterlande, wenige andere Gebirgsländer ausgenommen, alte Stämme der Menschen zugleich in jugendlicher Frische grünend und doch in alter ererbter Sitte, Gesinnung, Denkweise und eigentümlicher Wesenhaftigkeit unerschütterlich begründet.

145.

An seine Familie in Koblenz.

Basel, am 5. Juni 1820.

Da ich nun alles hier durchgesehen; allerlei Leute kennen gelernt; auf allen Bergen zwei, drei Stunden in der Runde herumgelaufen; alle Schlösser durchkrochen und mir die hiesige Bibliothek in zwanzig Foliobogen eingequetscht, setze ich heute meinen Wanderstab weiter, nachdem ich meinem anfänglichen Vorhaben gemäß vier Wochen weniger einen Tag hier geblieben. Wir gehen heute mittag das Rheintal hinauf nach Stein und morgen früh durch das Fricktal nach Aarau. . . .

146.

An seine Familie in Koblenz.

Aarau, 19. Juni 1820.

Du hast sehr wohl daran getan, statt den Advokaten das Geld zu geben, Bilder dafür zu kaufen. Das Volk läuft immer den großen Kuhweg, frißt die Büsche rechts und links ab und weiß und bekümmert sich nicht

um das, was dahinter steht; wenn man sie also fragt, bekommt man dumme Meinungen, die kein Geld wert sind. Ich habe auch gar nicht darauf gewartet, sondern dem Kanzler eben seine Epistel geschickt, darin steht nun ungefähr, was sie hätten sagen können und noch etwas mehr. . . . Wir müssen uns . . . schon noch gedulden, es ist mir freilich betrübt und wird es mir immer mehr, so von allem, was mir lieb ist, getrennt zu sein, und ich habe darum, da die Arbeit nicht mehr vorhalten wollte, auch die Berge noch zu Hülfe genommen, während Du eben die Kinder hast und Freunde und Bekannte und Haus und Heimat. Aber man ist es nicht bloß der Welt, man ist es sich selbst schuldig, den Leuten, die an nichts glauben, zu zeigen, daß es etwas gibt, was sie weder bezwingen noch auch beugen können, um den Beweis zu machen, daß keine Macht aufkann gegen Recht und Wahrheit. Darum müssen sie bis an den Punkt zurück, wo die Willkür und ihr Unrecht angefangen, hernach ist mir alles einerlei, was weiter geschieht. Darum bin ich auch fortdauernd guten Mutes und bin euch öfter näher als wohl manchmal, wenn ich unter euch gewesen. Ich hätte freilich wie immer gleich dem ersten Eindruck folgen und euch nach Straßburg kommen lassen sollen, und es wäre dann alles mit einem hingegangen. Inzwischen, daß es nicht geschehen, hatte wohl auch seine guten Gründe, und ich habe niemals Ursache gehabt, gegen die Führung in meinem Leben zu murren. So gerne ich Dich aber und die Kinder auch wieder gesehen, doch ist mir lieb, daß ihr nicht gekommen, denn die Trennung wäre gar zu traurig.

Wir sind an dem Tage . . . von Basel abgezogen und haben unsere Straße durch das Rheintal hinauf genommen. Das ist ein gar angenehmer Weg durch grüne Berge und Sonnenschein gewesen. Der Schwarzwald

mit seinen sehr ansehnlichen scharf geschnittenen Felsenköpfen . . . folgte uns so weit wir gingen. Am Rhein hinauf, der unten sehr eilig tut, sind von Zeit zu Zeit kleine saubere Dörfer an den steilen Sandsteinufern aufgestellt. Rechts vom Wege, meist ein halbtausend Schritte, zieht der Jura fort, über und über wie mit Maien besteckt. . . . Wir zogen . . . über Rheinfelden, wo mitten im Rheine auf einem Felsen ein altes Schloß gestanden und noch überall der doppelte Adler die alte Reichsstadt zeigt, nach Stein und von da aus am andern Morgen durch das Fricktal gegen Aarau. . . . Hier sind wir nun zu Steingaß ins Haus gezogen und haben es vierzehn Tage nach alter Weise fortgetrieben. . . . Die Berge sind so wunderlich prutzig und stutzig und stecken ordentliche Nasen in die Luft, daß sie ganz sonderbar anzusehen sind. . . . Bei gewissen Beleuchtungen wird das Gebirg gar kraus und wüst und wunderlich, so daß man meinen möchte, Riesen und Zwerge hausten in den Klippen, und es guckte da und dort einer von ihnen hinter den Felsen heraus. . . . Das Wetter war wieder nicht sonderlich während unseres Hierseins, allein so lange wir liegen, kommt mir es eben nicht groß darauf an, und es ist wieder interessant dem Spiel der Nebel zuzusehen. . . . Sie steigen ordentlich in langen Wolkenzügen dicht bei einem an der Erde auf und bleiben 6—8 Fuß über der Erde wohl eine halbe Stunde schwebend, daß man sie mit Händen greifen mag. Kommt ein Sonnenblick, der sie beleuchtet und erwärmt, dann steigen sie ein paar Schuhe und treiben allerlei Gestalten heraus, beim Verbergen der Sonne sinken sie dann wieder allmählich und gehen langsam über die Berge davon. Die Geister im Ossian werden einem klar und der Erlkönig, wenn man diese Luftgespenster so nahe, zahm und heimlich neben sich sieht. . . .

Wir haben nun auch hier die Schau vollendet. . . . Da machen wir uns nun heute morgen . . . auf, um das Aartal hinunter, über Schinznach und Baden die Linth hinauf nach Zürich zu gehen. Dort habe ich schon Quartier bereiten lassen. . . . In Luzern habe ich auch schon ein Haus und freundliche Leute. . . . Da läuft der alte Merkur überall noch als Bote vor mir her, und ich bin gern gesehen und wohl aufgenommen, nur einiges Lumpenvolk hat sich schon sattsam an mir abgeärgert. . . .

147.

An seine Familie in Koblenz.

Zürich, 3. Juli 1820.

In den vielen schönen Tagen, die wir hier verlebt, habe ich denn endlich die Schweiz gefunden. Ich traute der Sache nicht recht, da ich hinter vielem Geschrei der Schreibmeister oft nicht viel getroffen, auch leugnete ich seitdem im Scherze den Schweizern die Existenz der Alpen, da sie mir außer dem Rigi und dem Pilatus nichts davon vorzeigen konnten. Seither sind sie aber nun herangekommen, um den Leugner zu Schanden zu machen, und ich muß sagen, daß sie mich mit der Gewalt und dem wirklichen Zauber ihres Eindrucks auf das freudigste überrascht und in mein Leben ein wirklich ganz neues Element hereingebracht haben.

Zürich liegt am untern Ende eines großen, sieben Stunden langen, breiten Sees, den grüne Berge, die auf beiden Seiten weit auseinanderweichen, gar schön begrenzen, im tiefsten Hintergrunde rücken sie in ein mäßig hohes Quergebirge zusammen, in dessen Mitte sich das Linthtal öffnet. Über diesen Vorbergen er-

heben sich nun von einem Ende zum andern die schneebedeckten Alpen in langem Zuge, die ich von meinem Fenster, von der Brücke, auf jedem Wege immer wieder und auf jeder Höhe und jedem Berge immer breiter und weiterhin gedehnt erblicke. Im Morgenlichte sind sie blank und glänzend, daß man sie auf die Länge nicht ansehen kann, in jeder Tagesbeleuchtung schön, wirklich zauberhaft aber im Abendscheine der untergehenden Sonne. Es ist mit Worten nicht auszusprechen, welch ein Spiel von Farbentönen und Lichtern dann beginnt, bei jedem Zustande der Atmosphäre und der Erde, bei jeder Sonnenhöhe anders, aber besonders an warmen hellen Tagen, wenn die Luft etwas feucht, aber keine geronnenen Dünste am Horizonte die ausbrechenden Lichter dämpfen, von einer Glut, die nur der Durchfall durch eine so große Ferne und solche Luftmassen und vollkommene Reflexion an den Schneefeldern möglich macht. Wenn es zum Untergange neigt, kommen an den Höhen seitwärts und zu hinterst am See die blauen Töne zuerst zum Vorschein und fließen allmählich an den Wäldern von beiden Seiten immer tiefer herunter gegen den See. Mitten zwischen ihnen am Hintergrunde glimmen dann die violetten auf und laufen in vielen Abstufungen und Schattierungen an den Vorbergen . . . herauf, zu beiden Seiten von jenen blauen eingefaßt. Oben darüber ziehen nun die Schneeberge hin, der hohe Säntis zur Linken, ganz einsam das linke Seegebirge überragend, in der Mitte die ungeheure Ruine des Glarnisch, der wie in der Mitte auseinandergerissen nur die eine Hälfte zeigt, der Tödi, das Schneehorn, die Faulhörner und die andern, alle im Goldglanz, daß der rohe Stoff an ihnen ganz verschwindet und sie nur wie luftige durchglühte Massen aus dem Blauen niedergelassen und nicht aus der Erde her-

aufgestiegen scheinen. Von Sekunde zu Sekunde, wie die Sonne mehr sich senkt, wechselt nun das Schauspiel, die Farben werden glänzender in der Mitte, die Lichter höher oben und die Schatten unten dunkelblauer; um den Grundbaß in der Tiefe spielen nun nach allen Seiten die bunten Töne harmonisch durcheinander, unten mit dem grünen Wasser, oben mit dem blauen Himmel sich verschmelzend, und so oft man auch das Schauspiel sieht, man freut sich immer wieder aufs neue an dem Bilde. Eine gute Viertelstunde steht meist die Pracht, dann werden die blauen Töne Meister, sie laufen immer höher an den Alpenmatten herauf, die Schneefelder erbleichen, zuletzt glimmt nur noch die Spitze des Tödi, endlich ist alles tot und eine Leiche. Ich habe es schon in allerlei Lagen und Verhältnissen gesehen, einmal ist der Mond, was selten geschieht, gerade als wir hingesehen, über der gewaltigen Masse des Glarnisch aufgestiegen. Anfangs war nur eine kleine, ungewöhnliche Erhöhung auf seiner runden Kuppe zu bemerken, die durch nichts als die strenge Zirkelform auffiel. Schnell stieg er höher, und bald machte sich die ganze, ungewöhnlich große Scheibe los und erhob sich frei in der Luft, sein heller Teil in der Beleuchtung wie Schneefeld, sein dunkler wie Felsenschichten, und es sah wirklich aus, als hätte ihn der mächtige Berg geboren.

Fährt man auf dem See, dann sind besonders die Widerscheine im Wasser ganz herrlich, der See spielt in den violetten, roten und gelben Lichtern wie eine Seifenblase, während er im Rücken im direkten Auffallen der Abendsonne brennt, das Bild erhält durch diese Reflexe die doppelte Höhe, und seitwärts ist es gar zu freundlich, wie die Häusergruppen in den Büschen und Bäumen, wo in den Gipfeln das Licht überall durchspielt, sich verbergen und die Wohlhäbigkeit, so weit das Auge

reicht, überall und aus allem ihm begegnet, wodurch denn auch eine Art sittlicher Harmonie wieder in den Ton der äußern fällt und nun alles aufs Beste zusammenstimmt. Weiter haben wir die Gegend von Manek aus gesehen, das ist ein Berg eine halbe Stunde von Zürich, wo die Burg der Manesse gestanden, vor dem des Sanges Meister neigen und bei dem jene Sammlung der Minnelieder verfaßt worden. . . . Da ist alles jetzt mit grünen Bäumen schön bewachsen, durch deren Säulen wir auch an einem herrlichen Abend ins Alpenland hinausgesehen.

Endlich sind wir auf dem Albis drei Stunden von hier auf dem Wege nach Luzern gewesen. Da geht's aber nun ins Große, und das Panorama hat achtzehn Stunden in der Tiefe und 30—40 in der Breite. . . . Rechts hält die Jungfrau Wache, mit dem Mönche hinter sich spitz in die Höhe gehend und oben etwas abgerundet, daneben die beiden Eiger, eine schöne Pyramide, an deren Fuß eine helle Wolke gelagert war, dicht dabei die Fischhörner, dann die beiden Wetterhörner mit dem sattelförmigen Schneefelde in der Mitte, zwischen ihnen und dem Eiger das Schreckhorn, dann das finstere Aahorn, eine grüne Pyramide mitten unter Gletschern, oben leicht bewölkt wie ein Sinai, auf dem die Gesetztafeln genommen worden; dann sieht man die Gebirge und Gletscher von Unterwalden wie ein Eismeer vor den Augen liegend über dem Rigi und Pilatus . . . weit aufsteigend; dann erst was man in der Tiefe sieht, die Gebirge von Schwyz und Glarus, neben dem Titlis. . . . Noch weiter kommen die Gebirge vom Wallensee mit den sieben Kuhfirsten bis gegen die Quelle des Rheins herauf; ganz links die von Appenzell gegen den See von Konstanz hin abfallend. Gerade unter sich hat man im Grunde links den großen Spiegel des

Züricher Sees, rechts den des Zuger, die gleich zwei hellen Augen zwischen Bergen und Wäldern wie zwischen Augenlidern und Augenbrauen liegen, dahinter noch ein kleines Stück des Vierwaldstättersees, der hinten zwischen den breiten Massen des Rigi und Pilatus ins Reußtal hinausläuft; überall auf und nieder alles mit Wohnungen, Büschen und Bäumen und kleinen Orten besäet, nur rückwärts gegen Teutschland hin ist alles im Verhältnis zu den großen Massen vorwärts unangenehm flach, und man sieht nichts als ein paar niedrige Kegelspitzen bei Hohentwyl hervorragen.

Die Leute hier gefallen mir recht gut, sie sind aufgeweckt und rührig, und sehr viele schöne Kinder gibt es auch, das junge Volk ist beweglich und gescheidt. Die Verjagten aus Teutschland haben das Turnwesen unter sie gebracht, und die ganze junge Schweiz ist in Bewegung, allerlei Bocksprünge werden zwischendurch gemacht; in Graubünden sind sie besonders tätig, die Turnlieder laufen durch die Täler, man wird wohl nächstens die Spritzen von Berlin über den Schwarzwald heranrasseln lassen. . . . Die nächste Umgebung der Stadt, besonders in der Gegend, wo wir hereingekommen, hat ein recht idyllisches Ansehen. . . . Wir kamen das Limmattal herauf, indem wir von Aarau in lustiger Gesellschaft das Tal der Aar herabgegangen. Nach Tisch gingen wir . . . auf das Schloß Habsburg, die Stammburg der Habsburger. Das ist eine schöne, altersgraue Ruine, meist aus Quadersteinen. . . . Inwendig ist der Sage nach alles im Ganzen noch, wie es zu des Habsburgers Zeit gewesen. . . . Alles arm und enge, daß Kaiser Franz, der jetzt freilich besser gesessen, meinte, seine Vorfahren hätten doch gar zu eingeschränkt gewohnt. Oben auf der Höhe hat man eine gar seltsame, so zu sagen historische Aussicht, man ist wie an

einer Stromquelle der Zeit, wo die Tage entspringen und zu Jahren zusammenfließen und die Jahre zu Jahrhunderten und Jahrtausenden in der grauen Ferne sich vereinigen. Gerade unten in der Tiefe liegt das alte Vindonissa, der Grabhügel einer alten Römerstadt, links die Berge, auf denen die Römer häufig mit den Helvetiern sich herumgeschlagen, daneben im Grunde, an einem kleinen Durchdrang der Aar, die älteste Habsburg zur fränkischen Zeit, rechts die Ecke des Reußtals, aus dem Kaiser Albrecht eben herausgeritten, als er im Angesichte seiner Stammburg ermordet wurde, unten das Kloster Königsfelden, in dem Agnes gewohnt, weiter rechts auf einer kleinen Höhe das Schloß Bruneck, auf dem Geßler gehaust, im Hintergrunde das Kloster Muri: so ist alles rund umher, jeder Stein und Fels Geschichte.

Nachdem wir oben genug gesehen, stiegen wir herab nach Königsfelden, wo die Kirche an der Stelle steht, wo Albrecht gefallen und ein paar Stufen und eine Nische den Ort bezeichnen, wo er in den Armen des Mädchens gestorben. . . . Wir zogen bald weiter über die Reuß nach Baden, wo bei den warmen Bädern die Römer schon ihre Auflage gehabt. Dort steckten wir uns ins angenehme warme Wasser und blieben über Nacht. Am andern Morgen, nachdem wir erst vom alten Schlosse in die stille, schön begrünte Gegend herabgesehen, wo im tiefen Einschnitt die Limmat fließt, gingen wir durch ihr offenes, langes, bebautes Tal hinauf, das ganz aussieht wie irgend eine teutsche Gegend, so daß hier eigentlich erst die Schweiz anfängt. Und so haben wir denn dort nach unserem Vorsatze vierzehn Tage gesessen, die Leute sind mir, da ich überall bekannt war, recht freundlich und zutätig gewesen, und ich habe mich unter ihnen ziemlich herumgetrieben. Sie haben

mir alles gezeigt und gesagt, was sie nur wußten und vermochten. . . . Jetzt ziehen wir nun heute über Einsiedeln und Schwyz nach dem Rigi, auf den wir Steingaß zum nächsten Samstag ein Stelldich gegeben. . . .

Ihr seht, daß ich sehr gesprächig in meinen Briefen bin, von Dir kann ich diesmal nicht dasselbe rühmen. Ich rechnete darauf, hier noch Briefe zu erhalten und gehe nun, wenn heute nichts kommt, in einiger Sorge weg, die natürlich immer zunimmt, je weiter man sich entfernt. . . . Haltet euch nur wohl und gesund, das ist die einzige verwundbare Stelle, die ich habe, das andere verschlägt mir wenig. Wenn euch etwas widerführe, dann käme ich über Berg und Tal gelaufen, und sie könnten eben mit mir nachher machen, was sie wollten. Aber es meints wohl besser mit mir in meinem Leben, und an der Erfahrung tröste ich mich schon und bin beruhigt. Ich küsse Dich und die Kinder gar vielmal und grüße alle im Haus und draußen. Gott befohlen. Gott befohlen, ich muß noch Abschiedsbesuche machen.

148.

An seine Familie in Koblenz.

Rigi, 10. Juli 1820.

Etwa hundert Stunden von euch nach Süden und etwa 6000 Fuß über euch in der Höhe, sitze ich hier auf der äußersten Kuppe des Rigikulms im Freien in hellem Sonnenschein und heiterer Luft, um einmal wieder unter euch zu fahren und eine Stunde bei euch zu sein. Hinter meinem Rücken liegt die untere Schweiz, die wir jetzt verlassen, und die, obgleich mit ganz bedeutenden Bergen durchzogen, doch von hier herab aussieht, wie eine etwas ungleiche Ebene, von Konstanz bis zum Frei-

burger Land ausgedehnt, die nur eine Gattung ansehnlicher Maulwürfe in parallelen Aufwürfen durchwühlt, in die man einige Bäche zur Wässerung hineingeleitet und in der man einige beträchtliche Weiher und Seen ... angelegt. Vor mir aber sieht es etwas erhabener aus, da ist Jotunheimur über der Heimat der kleinen Zwergen in der Tiefe, da stehen in erster Reihe der Pilatus, das Buochshorn, das Stanzerhorn, der Hacken, der Mythen, der Roßberg und viele andere wie Epheben und halbwüchsige Hünenbübchen, dahinter kommen dann die Windgälle, der Tödi, das Schneehorn, der Glarnisch, der hohe Säntis und viele, noch um ein paar Köpfe höher, ansehnliche Trollen und Trollinen; endlich in dritter Linie die Eisgrauen, die unten im Tale an der Erde sitzen und doch mit den schneeweißen Häuptern die Brut umher weit überragen. Gegen mir über im Engelberger Tale steht in kreisrunder Schlucht der große Kessel, in dem sie ihr Bier bereitet und den ihnen Thor weggenommen, es sieht aus, als sei die kochende Masse dort übergelaufen, nachdem sie in jenem Tale im Wirbel sich umgedreht und sei nun wie das Sprühen eines Feuerrades, nach allen Seiten Täler auswühlend, ausgeflossen. Die alten Ungetüme murren, wie es scheint, in ihrem Lager, ein Gewitter hängt oben um die Jungfrau und die Wetterhörner, und ein fernes Donnern hat schon ein paarmal zu uns hinübergeschlagen. Das allerwunderbarste Spiel der Nebel spielt sich dazwischen um uns her, in der Frühe schien die Reuß in ihnen wie zu einem breiten Strome ausgetreten, hernach lagen sie wie kleine schneeweiße Gewölke da und dort in der Tiefe ausgestreut und zogen wie Geister guter Art im Sonnenscheine, jetzt kommen sie von Zeit zu Zeit ganz eilig aus der Tiefe zu uns herangezogen, strecken bisweilen in langen dunkeln Streifen wie Arme nach

mir aus, umhüllen mich bisweilen ganz, daß, wenn man durch sie in die Tiefe sieht, ein bodenloser Abgrund den Berg zu umgeben scheint, dann, wenn sie vorübergezogen, tritt die ganze lichtbeglänzte Landschaft wieder in aller Pracht hervor, ich sehe bis zum Krispalt und an den Gotthard im Urital hinan, und im großen Halbkreise enthüllen die Bergköpfe sich umeinander. Wie die Luft hier heiterer und klarer ist, weil wir über dem Bodensatze stehen, so sind alle Alpenwasser klarer, reiner, durchsichtiger, weil sie nur durch Steine und Geschiebe laufen und darum mit keinem Schlamme sich verunreinigen. Deswegen sind die zehn Seen, die ich hier von meinem Sitze erblicken kann, einer schöner und klarer als der andere, Stücke Himmelblau in das Berggestein gefaßt, keiner aber schöner als der Zuger, der links von mir hinab sich breit und lang durch seine Einsamkeit hin dehnt, in einer Farbe wie geschmolzener Saphir, mit hellem oder dunklem Gewölke da und dort durchzogen, je nachdem man die kleinen Nebelschafe selbst oder nur die Schatten in seinem Spiegel sieht.

Wir kamen zu Mittag hier an, nachdem es vorgestern, als wir in Luzern saßen, noch in Strömen geregnet und fanden heitern Himmel und schöne milde Luft. Der Sonnenuntergang war schön, doch wegen etwas dunstigem Horizonte nicht so glühend, wie wir es ein paar Tage früher von unten herauf gesehen, wo die Bergköpfe ganz eigentlich in Purpur glühten, der von innen heraus zu quellen schien. Auf vielfältiges Rühmen ließ ich mich denn auch zur Partie des Sonnenaufgangs bereden, dessen Gefrorenes ich sonst nicht allzu sehr zu lieben pflege. Wir standen also um halb vier Uhr auf, und es wies sich nun glücklich als ein Eispunsch aus, das Gras war mitten im Juli weiß bereift, das Vieh lag noch schlafend auf den Matten umher, eine schöne

brennende Morgenröte stand am Morgenhimmel, und die großen Schneeberge glühten zuerst wie Alpenrosen in der wahren Rosenfarbe dieser Blume auf, später röteten sich dann die tieferen Berge, und nun wurden jene silberweißen Wolkenstreifen am Himmel sichtbar, aber zerstückten uns in etwas den Anblick, der am vorigen Morgen, wie sie erzählten, in seiner ganzen Pracht zu sehen war, wo kein einziges Alphorn am Horizonte fehlte und keines unbeschienen war. Es steht hier oben dicht am Gipfel ein Wirtshaus nur von Holz gebaut, in dem man aber recht wohl aufgenommen ist. Das ist die allersonderbarste poetische Kneipe auf Gottes Erdboden, das wahre Compostell der reisenden Schweizerei an der Jakobsstraße. Da kreuzen sich alle Völkerstraßen und alle Sprachen, jeder Tag sieht andere Gäste, die alle ihren sauren Schweiß daran gesetzt, die Höhe zu besteigen und nun murrend oder vergnügt abscheiden, je nachdem sie den Berggeist bei böser oder guter Laune angetroffen. Die Engländer haben stark die Sitte, nachts elf, zwölf Uhr bei Laternenschein heraufzukommen, um gleich am andern Morgen vor Sonnenaufgang wieder abzureisen, wo sie denn wenigstens sagen können, daß sie oben gewesen. Die Franzosen fluchen häufig, wenn sie oben angelangt, daß das alles für ihre schwere Mühe sei. Die Teutschen, wenn sie nur einigermaßen einen Sonnenblick gehabt, machen der dortigen Natur gebührende Reverenzen, die Schweizer gewöhnlich in Versen aus Schiller oder von eigner Fabrik, wenn es Honoratioren sind, die andern in gerührter Prosa, die teutschen Studenten gemeinhin in burschikosen Redensarten, die Preußen sind darunter leicht durch ihren impertinenten Ton gegen die Wirte und ihre Ziererei gegen die Natur zu erkennen. So wimmelt das Nest nun gewöhnlich wie die Arche von reinen und unreinen Tieren, da es wie

eine Cremoneser Geige aus hundert Holzstücken zusammengeleimt fortwährend räsoniert und schwirrt und tönt, so ist immer bis tief in die Nacht ein höllischer Spektakel; hat man die Augen endlich ein wenig geschlossen, so kündigt neuer Lärm an, wie die Sonne die ihrigen zu öffnen beginne, und um halb vier kommt der Wirt und geht an jede Tür, um die Wachenden zur kühlen Morgenluft zu wecken. Nun rafft sich alles auf und eilt meist schon eine halbe Stunde zu früh zum Kulme. Da ist es nun zum Erbarmen, die sentimentalen Damen zu sehen, wie sie zitternd im Nachtwind stehen und die Mäntel eng an sich ziehen und blaß sich härmen vor prosaischem Froste und Langeweile, da die Sonne wie eine Königin gar zu lange auf sich warten läßt, die Winde aber, je mehr sie naht, heftiger und frostiger sich erheben. Endlich kommt die lang Ersehnte, aber dann sind die Bewunderer meist halb erstarrt, die Phantasie, sie hängt jämmerlich wie ein beregneter Schmetterling die matten Flügel, die Füße sind im kalten feuchten Reife naß geworden und erkältet, und der poetische Appetit ist größtenteils vergangen, und das Traktement trifft satte Gäste. Ich bin lachend auf der Höhe unter den Ärmsten herumspaziert und sah mehr auf die bereiften Gesichter als in die Berge, aber ich befand mich bald allein am Kulme, da beim ersten schicklichen Vorwande eine nach der andern zum Kaffee fortgelaufen, doch wird jede mit großer Rührung von dem erhabenen Schauspiel und dem gehabten Genusse reden. Ist die Sache pflichtschuldigst durchgemacht, dann läßt man die Berge auf sich beruhen, zahlt den Wirt und geht davon, um andern Platz zu machen. Mich, der ich ruhig und gelassen den Eindrücken ihren Zugang gestatte, hat es nicht gereut, oben gewesen zu sein. Man sieht recht tief in die Bergwelt hinein, die großen, sonnenbeglänzten

Schneealpen des Berner Oberlandes sind wie eine zackige Silberkrone auf die langen Höhenzüge wie auf den Kopf der Schlangenkönigin hingesetzt, in der Nähe grast und weidet das Vieh, das ganz vertraulich und an die Menschen gewohnt, ohne Furcht sich ihnen naht. Im Augenblicke, wo ich schreibe, haben fünf Stück sich um mich her gedrängt, sie sehen und schnuppern mir in den Brief, als ob sie begreifen wollten, was ich da mache, und sie fassen mir bald den, bald jenen Zipfel des Rockes, um zu sehen, ob etwas davon freßbar sei. Die Matten sind schön und grün und mit Alpenblumen hübsch beblümt, einige kleine, die wir gesammelt, lege ich euch bei zum Rigistrauße.

Ich muß euch nun erzählen, wie wir zum Rigi hingekommen, damit ihr doch von unsern ganzen Kreuz- und Querzügen unterrichtet seid. Wir gingen von Zürich ab, am rechten Ufer des Sees hinauf durch eine Landschaft, die wie ein großer Garten an ihm hinzieht. . . . Am Nachmittage zog ein Gewitter vor uns her, und wir warteten es . . . ruhig ab und sahen dem Wasser zu, wie es allmählich in Bewegung kam und dann hohe Springwellen wie spielend an den Steinbrocken des Randes in die Höhe trieb. Am Ende gab es wie gewöhnlich nach Krieg und Hader einen friedlichen Regenbogen, der seinen Fuß auf die beiden Ufer setzte und die schönen grünen Wiesen am Berge, wo er hintraf, noch schöner grün machte. Durch die doppelte Farbenbrücke sah man gar malerisch im Hintergrunde den bewegten See, ein sonnenbeglänztes kleines Dörfchen und von Zeit zu Zeit durchblickend die Schneealpen. Über dem Wettern und Sehen war uns die Nacht hereingekommen, und wir gingen darum zum Teile im Dunkeln unsere Ration noch ab, der See neben uns redete noch nachzürnend allerlei Worte, die wir nicht recht verstanden.

Von Richterswyl gingen wir am folgenden Morgen in die Berge von Schwyz. . . . Ist man auf dem Wege bei Schindeleck zuerst über die Sihl gegangen, dann kommt man schon ins rechte Hirtenland. Rund umher an allen Höhen schöne und blühende grüne Matten abgeraint und eingehegt, oben über die Firsten und an den steilen Abhängen Wälder von Nadelholz, in der Tiefe die Sihl durch die Steinbrocken ihres Bettes brausend, überall Sennhütten, die Schindeldächer gegen den Wind mit Steinen besäet, weidendes Vieh, das mit den Glocken läutet, von Strich zu Strich kleine Kapellen und Häuser. . . . Wir kamen auf- und niedersteigend durch diese Landschaft zum Kloster Einsiedeln. . . . Wir gingen ins Kloster, in dem ich einige Tage zu verweilen willens war, die gute alte Sitte der Gastfreundschaft in Anspruch nehmend, teils um mir wieder das Klosterwesen anzusehen, teils um ihre Bibliothek, die man mir gerühmt, zu benutzen. Aber als wir hinkamen, war der Prälat, ein gefürsteter Abt, ins Bad nach Pfeffers gereist, und mit den Mönchen und Subalternen mochte ich auf dergleichen mich nicht einlassen. Doch war einer unter ihnen . . . recht gefällig gegen mich und zeigte mir alles, was ich irgend zu sehen wünschte. . . . Wir gingen an demselben Tage noch gegen Luzern. Der Weg führte uns über Goldau, über das vor vierzehn Jahren ein Gipfel des Roßberg herabgestürzt. . . . Wir gingen von da zum Zuger See hinab und einige Stunden an seinem Ufer hin, das sich mit seinen Bäumen und Felsen und Bergen aufs klarste in seiner hellen ruhigen Oberfläche spiegelt. Die hohle Gasse gingen wir dann hinab, wo Tell den Geßler erschossen, ein nicht tiefer Hohlweg an den Seiten noch jetzt mit Bäumen besetzt. An der Stelle, wo der Landvogt gefallen, ist die Tellskapelle gebaut, und über die Tür die Tat gemalt. . . . Von

Küßnacht fuhren wir zwei Stunden lang über den Vierwaldstätterſee nach Luzern. . . . So hielten wir denn in Luzern unſern Einzug, in dem gegenwärtig die Tagſatzung verſammelt iſt. Da fuhren wir denn tüchtig unter den Leuten umher, jeder will eben ſich die Rarität beſehen, und ſo werde ich denn umgeführt, und ich laſſe mir es eine Zeitlang gefallen, da ich dabei die Leute und die Sachen ſelbſt kennen lerne. Die Stadt iſt ſehr gut gelegen, gerade am Eingange der hohen Schweiz und darum zwar nicht ſo lieblich wie Zürich, aber dafür um ſo großartiger: Die Gegend iſt ganz im reinen Satze und wie nach den Regeln des Kontrapunktes geſetzt. . . . Da der Schnee in den hohen Alpen ſchon während unſeres Aufenthaltes in Luzern ſichtlich weggeſchmolzen, blieben wir nur zwei Tage in Luzern und fuhren am Sonntage beim ſchönſten Wetter über den Vierwaldſtätterſee nach Weggis. . . . Steingaß, mit dem wir ſchon früher ein Zuſammentreffen verabredet hatten, fanden wir ſchon oben. . . .

149.

An ſeine Familie in Koblenz.

Andermatt, am Fuße des Gotthard, 13. Juli.

Nachdem wir uns oben ſatt in die Welt hinaus geſehen, gingen oder liefen wir vielmehr in fünf Viertelſtunden den Berg gegen Vitznau hinunter und ſchifften uns ein, um den oberen Teil des Sees fünf Stunden lang, gegen Uri hin, zu befahren. Der See iſt bei den Zaghaften drüben zu ſehr verrufen, er ging ein wenig hohl in einem mäßigen Nordwind. . . . Die Fahrt iſt angenehm durch Wechſel und Größe der Gegenſtände, ſie erinnert durchgängig an den Rhein bei St.

Goar, nur daß dort alles stiller ist und einsamer und die Massen größer und mächtiger. Von Felsen umschlossene Buchten . . ., Täler, die sich hinter vorliegenden Dämmen öffnen, langgedehnte Felsenmauern, die oben über die grünen Matten streichen, bilden das erste Dritteil. Dann kommt im zweiten der gewaltige rundkuppige Morschacherberg und im Hintergrunde die furchtbar zerrissenen Kalkalpen, der Haken und der Mythen. . . . Endlich fährt man zum dritten in die letzte Umbeugung des Sees . . . und kommt bald zum Grütli . . . einer von Felsen rundumgebenen Bergwiese, auf der der Schwur geschah. Nun drängen sich die Berge und werden wilder und reißender, der Glitsch tritt heraus . . . dann kommt man links zur Tellenplatte, wo der Schütz aus Geßlers Schiff gesprungen. Eine kleine, nicht üble offene Kapelle ist dort in den Felsenwinkel hineingebaut . . . Wir fuhren, nachdem wir alles uns angesehen, weiter durch die wilde Landschaft und landeten endlich zu Fluelen, in dessen Nähe die Einsiedelei des Nikolaus von der Flue stand. Weil es noch früh am Abend war, gingen wir über Altdorf . . . noch bis Klus und übernachteten am Fuße des Bristenstocks . . . Alle Gipfel der Berge sind . . . mit diesjährigem Schnee bedeckt, und die Reuß fließt schon ziemlich laut vorüber. Als wir am andern Morgen weitergingen, kamen wir erst recht in die Wildnis im Uritale. Wir stiegen . . . am Zwinguri dem alten Turm vorüber und kamen bald ins rechte Laboratorium der wildesten Naturkräfte hinein. Am Eingang hat das Tal bei Altdorf noch eine ziemliche Breite, aber bald verengt es sich zur Weite etwa eines Büchsenschusses, die mit Matten bedeckt sind . . . Daneben steigen nun die hohen steilen Felsenwände der Kalkfelsen auf, so weit man sieht alles Klippe und Zacke, von nichts als dem Echo bewohnt, das wir von Zeit zu

Zeit herausforderten. Die Berge steigen immer höher, die Masse des Schnees auf ihren Gipfeln nimmt zu, bis man endlich ins Urgestein . . . kömmt. Das Tal verengt sich immer mehr, und die Reuß wird unten in der Tiefe immer wütender. Aber von den Bergen ziehen sich die Rinnen für die ablaufenden Schneewasser scharf eingekerbt herab, und die Wasser stürzen rauschend und brausend in kleinen Fällen durch die Felsen und die Tannen. Große Granitbrocken sind ins abschüssige Bett der Reuß hinabgestürzt, dadurch wird das sonst so stille tückische Element ganz wütend, und man hört ein unaufhörliches Lärmen und Brüllen unten in der Tiefe, daß das Ohr ganz „hörmütig" wird, und man sieht kein Wasser, nur ein Wirbeln und Schäumen, wie um den Rachen einer erzürnten reißenden Bestie. Je höher hinauf, um so mehr nimmt dies Wüten zu, das Element, im inneren Zorn entbrennend, nimmt ganz die Natur des Feuers an, unter den verschiedenen Brücken, wo es umbeugen oder durch Engen sich durchdrängen muß, steigen und fallen und wirbeln die Schaumwellen ganz wie weiße kalte Flammen, und in solchem kalten Wasserfeuer scheinen auch die benachbarten Urberge hervorgebracht, so daß sie oben so zackig, so zerfetzt, so zerrissen, zerbrockt kraus und flaumig da stehen wie gefrorne Wasserfälle. Man sieht dabei, wie diese Berge einem andern Weltalter angehören, das schon grau gewesen, ehe das andere der spätern Berge auch nur herangebrochen. Ihre Häupter sind grau und greis geworden, und in den Gletschern hängt ihr Haar schneeweiß in die Täler hinab. Ein zerstörender Geist des Naturkrieges ist an ihnen vorbeigegangen und hat die Blöcke aus ihren Rippen herausgerissen und herabgeschmettert, haushoch liegen sie an ihren Abhängen übereinander gehäuft, selbst wieder altersgrau am Bruch

geworden und bemoost. Es sind die wahren Titanen, die die Blitze niedergeschmettert, die wilden Ströme aber sind die Schlangen, die sie noch jetzt umzischen und umringeln. Der Krieg und die Gewalt und die Zerstörung nimmt immer zu, je höher man steigt, das Tal wird enger, die Zerrissenheit und Zertrümmerung größer, kaum hat der schmale Weg neben dem Strom noch Platz, endlich bei der Teufelsbrücke ist die Enge und der Aufstand aufs höchste gediehen, die Reuß stürzt von der Höhe durch die scharfen Schneiden und Bergwinkel unter der Brücke herab, das Wasserfeuer raucht in einem blauen Dampfe, die Tropfen spritzen weit umher, ein kalter Wind steigt aus dem Tumulte, in dem man sein eigen Wort nicht mehr vernimmt, und ein Granitfelsen tritt gerade mitten vor, den weiteren Weg verlegend. Den hat man nun schon seit dem 14. Jahrhundert mit einem ... tiefen Bogengange, dem sogenannten Urner-Loch, durchbrochen, und jetzt, nachdem man das Höchste des Zwistes überwunden, kommt der Friede, und man kommt in ein geräumiges, mit begrünten Bergen umgebenes, sonnenbeschienenes, mit schönen Matten ... bedecktes Tal, in dessen Hintergrund Andermatt steht und aus dem drei Pässe ... geradeaus nach Italien führen; die Reuß aber fließt ruhig in der Mitte durch, und es tut wohl, einmal des Lärmens los zu sein auf eine Zeit. ... Am andern Morgen ... wandten wir uns links nach Graubünden.

150.

An seine Familie in Koblenz.

Chur, am 10. Juli.

Der Weg über den Crispalt, den wir genommen, um hierher zu kommen, kann nur zu Fuß oder zu Pferd begangen werden, darum sind wir hier gänzlich von dem

großen Ruhweg der Reisenden abgekommen, die sich selten hierher verirren. Wir stiegen aus dem Ursern-Tale herauf über die schönen blumenreichen Matten noch weiter an der Reuß aufwärts und kamen so zum Kamm der Höhe und zur Wasserscheide. Dort liegt der Alpnacher See, . . . mit hellem Wasser und vortrefflichen Forellen, rund umher noch mit Winterschnee belegt, über den wir hingingen. . . . In der Nähe sahen wir die Quelle der Reuß, die sich in ihn ergossen . . . Auf der andern Seite waren wir nun wieder im Stromgebiete des Rheines . . . Die Gegend um die Rheinquellen hat nur hohe schneebedeckte und schmale Täler, gar keine Bäume und dünne grünlichte Matten . . . Wir gingen den ersten Riegelbergerdamm in mehreren Stufen abgestuft herab ins hohe Tal und mußten uns in Sedrun mit Brot und Käse und einem Maß Veltliner begnügen und damit neun Stunden laufen bis Frons, wo ich den Pater Placidus beinahe einen ganzen Tag über das rhätische Wesen zu befragen hatte. Bei Dissentis waren wir den zweiten Damm . . . herabgegangen, unter dem dann wieder eine schöne kornbepflanzte Talebene liegt, wo die erste Wachtel uns wieder begrüßte, und wo ich an den wilden Rosen am Wege, . . . mich sehr vergnügte. . . . Der Himmel im Tale war gar dunkelblau und die Hitze groß, wir erquickten uns recht an den Alpenwässern, an denen ich mich nicht satt trinken kann; während unseres Verweilens in Frons bekamen wir ein Gewitter . . . wir mußten daher in Rewis einkehren und dort die Nacht bivouakieren, am Abend uns mit Brot und Milch und am Morgen mit einem dünnen Kaffee begnügen und damit wieder 7—8 Stunden in großer Hitze über den höchst beschwerlichen dritten Damm . . . gegen Reichenau hinabsteigen, wo alle Arme des Rheins miteinander sich vereinigen.

Graubünden ist an Wildheit nicht mit Uri zu vergleichen . . . mitten durch geht der Rhein, schon gleich beim Ursprunge ganz stattlich und ansehnlich, gefaßt und ruhig ohne übermäßigen Lärm hinfließend, vollends nach der Vereinigung schon beinahe so breit wie die Lahn, so daß wir den Landsmann leicht erkannten. Mit Wegen, Brücken, Wirtshäusern sieht es freilich nicht glänzend aus, nicht einmal Milch und Eier konnten wir an vielen Orten erhalten, weswegen man auch ungemein wohlfeil in diesem Lande reist, aber freilich die meisten Ausgaben mit dem Fond einer guten Natur machen muß. Damit haben wir uns bis hierhin durchgearbeitet und wieder neue gute Freunde gefunden, die uns wieder herausgefüttert, aber keine Briefe, was mich nun dreifach verdrossen. Darum muß ich sie jetzt nach Bellinzona in Italien suchen gehen, wo ich die spätern hinbestellt, mag aber nun nicht weiter schreiben. . . .

Nun Gott behüte Euch und uns. . . .

151.

An seine Familie.

Bellinzona, am 21. Juli 1820.

Als wir hier angekommen, war gleich mein erster Gang zum Pater Rafael, an den ich die Briefe einschlagen lassen, aber zu meinem bittersten Verdrusse war wieder nichts vorhanden. Inzwischen sagte man mir, die Post . . . würde am Abend eintreffen, und ich berechnete mir nun, daß ich mit Wahrscheinlichkeit nur mit dieser Briefe erhalten könne. Wirklich kamen am Abend zwei, einer für mich, der andere für Puggé, und nun war ich vergnügt, nachdem ich nur erst gesehen, daß ihr euch wohl befändet, der übrige Inhalt kümmerte mich wenig. Sie haben eben dem Himmel einen Bankerott versprochen und werden ihn redlich liefern, und dieser

Pharao, wenn er so fortfährt, wird mit Gezeug und Reisigen im roten Meer ersaufen.

Es ist ganz lächerlich, daß die unten meinen, die Sache mit Höflichkeiten und Finessen auszumachen, all das Schreiben hin und her sind nur Spiegelfechtereien, jeder hat seine Partie genommen, und sie lauern nur, daß man eine Blöße gebe, die sie nach ihrer Art benutzen können. Das ist das einzige, worauf ich zu sehen habe, und daß es mir so gut damit seither gelungen, erbittert sie nur noch mehr. Übrigens liegt die Ironie weder in meiner Absicht noch in meinen Worten, sondern ganz unvermeidlich in unserer wechselseitigen Stellung, indem sie sich selbst gewalttätig und plump preisgeben, ich aber ruhig und gemessen abwehre und negiere, tritt eben die Ironie sehr praktisch hervor. Die Sache ist ganz einfach die, daß sie in ihrer Feigheit dafür halten, ich sei ihnen am Rheine zu stark geworden und zu groß gewachsen und nun in ihrer gemeinen Pfiffigkeit glauben, sie müßten Ostrazismus gegen mich üben. . . .

Ich gehe jetzt nach Genf und werde mich für den Herbst und Winter nach einer gelegenen Wohnung für uns am See umsehen. Es ist allerdings verdrießlich, so von allem sich loszureißen, aber die zwei Jahre in Heidelberg sind wir, obgleich unter weit schwierigeren Verhältnissen, doch auch nicht umgekommen und zur rechten Zeit wieder zurückgekehrt. . . . Ich lobe mir freilich den Rhein, vor allem für den täglichen Hausgebrauch, aber für etwas daneben, besonders, wenn's einem in die Hände gedrückt wird, sind die südlichen Gegenden nicht übel, gerade wie die dortigen Weine zum Dessert. . . . Haben sie nun in dieser Weise den letzten Faden durchgerissen, dann kommt die Reihe auch an mich. Ich habe seither das Maß ihrer Schande ganz ruhig volllaufen lassen, dann aber werde ich's ihnen über die

Köpfe ausgießen, und sie sollen sich selber über den Gestank der Brühe wundern. Ich werde mich an den Bundestag wenden, aber nicht um etwas auszurichten, denn man verklagt den Teufel nicht bei seiner Großmutter, sondern um eine Form zu finden, in der ich alles Nötige sagen und drucken lassen kann, ohne daß sie mir's wehren und verbieten können. Ich will's dann bei Brockhaus in der nötigen Anzahl drucken lassen. Neugierig bin ich nur auf das Gebräu, das sie eine Konstitution nennen werden, das wird wohl ein Infusorium von ihrem kurzen Stroh und ein nahrhafter Tee von Hobelspänen werden mit Lakrizensaft und etwas Wolfsmilch und aufrichtigem Fusel statt des Rum, gut für Hunde zu vergeben. . . .

Ich fahre fort, euch von unserer Fahrt zu erzählen, da ich denke, daß es euch Freude machen wird, zu vernehmen, wo wir uns herumgetrieben, und was wir gesehen und erlebt; jetzt wo ich nur italienisch um mich höre, ist es mir doppelt lieb, in den vertrauten Tönen mich mit euch zu unterhalten. In Chur waren wir drei Tage unter recht gescheidten Leuten. Das eigentlich rhätische Volk ist italischen Ursprungs, aus Etrurien in die Berge geflüchtet und von dieser und der Römerzeit her noch seine eigene romanische Sprache sprechend. . . . Seit Jahrhunderten hat die teutsche Sprache das Rheintal hinauf unter ihnen große Fortschritte gemacht, Chur selbst spricht ganz Teutsch, und nur mehr die tiefen Täler kennen allein noch ihr Romanisch, das ehemals auch beinahe durch ganz Tirol geherrscht und in gleicher Weise gegen das Teutsche Raum verloren. Sie haben nicht die Freisinnigkeit der Italiener, aber dafür auch nicht die meisten ihrer Laster, doch sollen sie da, wo sie in eine gewisse Kultur hineingekommen . . ., auch nicht viel taugen. Ihr Land ist eng in die Berge

gedrängt.... Alte Burgen stehen auf allen Bergen... das und die vielen kleinen Wasserfälle und Wälder und Felsen und der schöne Himmel macht dies Graubünden echt romantisch. Chur . . . hat über sich ein altes Schloß, wo ein alter Turm Marsœil, Auge des Mars genannt, mit Epheu um und um bis unter das Dach umwebt, noch die Eckbastion des alten römischen Castrums sein soll. . . . Wir verweilten zwei Tage dort und gingen am dritten . . . zurück nach Reichenau, um uns von da ins Tal des Hinterrheins hineinzuschlagen. . . . Wir kamen ins Domleschger Tal, einst einer der blühendsten Teile der Schweiz, . . . jetzt durch die Dolle von Tusis her . . . mit einem schwarzen verwitterten Schiefergneise gänzlich überführt und öde und unfruchtbar gemacht. Im Hintergrunde, wo die Davoser und Schamser Täler, Albula und Hinterrhein miteinander sich vereinigen, liegt als Eckstein eine gewaltige, schön geformte Gebirgsmasse . . . Wir gingen am Morgen von Tusis den Sattel hinauf der Via (mala) zu. . . . Hohe senkrecht abstürzende Felsenwände steigen an beiden Seiten auf, so daß stellenweise zwischen Sonnenaufgang und Untergang kaum einige Stunden liegen, große Blöcke überragen anderwärts die Straße, die sich mit Mühe unter ihnen durchgebissen, die Schutthalden, die die Ufer des Rheines bilden, sind mit dichten Wäldern besetzt . . ., unten in der Tiefe hört man den Rhein unsichtbar brausen, dazu schlug aus den Schluchten abwärts von den Minen ein beständige, durch das Echo verlängerte Kanonade, als würde da drinnen im engen Raume von unsichtbaren Heeren eine Schlacht geschlagen, und dazwischen läuteten wieder friedlich die Glocken einer ganzen Karawane von Saumrossen . . . Um die beiden Brücken, besonders die höhere, ist der Brennpunkt des ganzen Wegs, an der einen ist es eigentlich nur ein

enger Riß in den Felsen, der dem Rheine den Durchgang verstattet, doch vergibt er seiner Würde auch da nichts, sondern weiß mit großer Gesetztheit sich durchzudrängen. Um den Eindruck noch etwas pikanter zu machen, zündeten sie dicht neben uns . . . eine neugeladene Mine an, an der ich mit dem gehörigen Respekt schielend und nachsehend vorüberging, doch flog sie glücklicherweise erst auf, als wir unsern gesetzten Schritt fortsetzend uns in Sicherheit befanden. Nach dieser Stelle scheint die Natur etwas auszuruhen und die Gegend wird wenig interessant. Man steigt allmählich gegen Andeer. . . . Dort nahm ich Pferde, um noch womöglich Splügen . . . zu erreichen. Wir ritten wieder auf einem ganz vortrefflichen, aber für Furchtsame gefährlichen Wege, da ein Ausgleiten des Pferdes leicht über das schwache Geländer in den im Abgrund schäumenden Rhein hinabschleudern konnte. Auf die guten Sterne vertrauend, sahen wir inzwischen sehr ruhig von der Höhe dem Sturze des Rheines durch die Felsen und die Brocken und die grünen Bäume zu und hörten sein zorniges Schelten über den unnützen Widerstand. Zweimal macht er zwei ganz vortreffliche . . ., brausende und brandende und blau dampfende Wasserfälle, wie ein Gletscher weiß und weit umspritzend. Die Witterung ließ uns Zeit, das alles noch gemächlich zu betrachten, und nun kam der Wasserfall von oben herab an uns heran, und wir mußten uns in scharfen Trapp versetzen, um wenigstens noch im nächsten Orte ein Obdach zu erreichen. . . . Wir kamen glücklich in Suvers an. . . .

Am folgenden Tage schien es sich ganz ernsthaft auf langwierigen Regen einzurichten, wir paßten inzwischen in den Sennhütten des Tals die günstigsten Augenblicke ab und kamen so wenigstens vom Morgen zum Abend durch die Zwischenräume ungenäßt drei Stunden Wegs weit

über Splügen nach Hinterrhein, dem letzten Orte des Tals, wo wir bleiben mußten. Hier schien es verzweifelt um den Alpenübergang für den folgenden Tag zu stehen. Das Moschelhorn . . . aus dessen Gletschergewölbe der Hinterrhein entspringt, schien der Hexenplatz, auf den die Wolken aller Gegenden, geladen mit allen Winden segelnd in der größten Eile sich verfügten . . . In der Nacht hörte ich's in Strömen gießen, inzwischen, als wir am Morgen erwachten, schien die Sonne hell über Berg und Tal. Da jedoch eilige Wolken vorüberstreiften, traute ich dem Landfrieden nicht ganz, wir frühstückten schnell und bestiegen nun den Bernhardin. . . . Als wir inzwischen nahe die Höhe erreicht, kamen ziehende Nebel herangefahren, die uns bald umwickelten, und es fing zu regnen an. Ich fürchtete einen Regen der Art, wie der von gestern und ehegestern . . . inzwischen nahm er nicht zu, wie wir über die Höhe gingen, obgleich der Nebel immer dichter wurde, daß wir außer dem Wege nichts sahen. . . . Ich mochte auf der ganzen Reise keine Führer nehmen, ganz gegen die Art des großen Trosses der Reisenden, die auf den gebahnten Wegen mit ihren langen bestachelten Alpenstöcken ganz lächerlich her marschieren, sich von Gefahren alles weismachen lassen, überallhin Führer nehmen und darum ein lästerliches Geld vertun, da ein solcher des Tags 6 Franken kostet. Ich hatte statt dessen mir eine Karte gekauft, die Basreliefs wohl angesehen, und so sind wir überall ohne Anstoß fortgekommen. Hier inzwischen konnten wir doch in einige Verlegenheit geraten . . . Inzwischen trafen wir doch Arbeiter in Hütten, bald Fuhrleute, die uns wieder in die Geleise wiesen. . . . Als wir ein kleines Stück herabgestiegen, erhellte sich der Nebel . . . wir durchbrachen endlich die Wolken, gingen vollends hinunter

und kamen nun bei heiterem Wetter an den ersten italienischen Ort, St. Bernardin. Die Gegend hat noch nichts sonderlich Italienisches ... Wir gingen drei Stunden weiter herab gegen Missocco... Kaum waren wir zum Mittag eingekehrt, kam vom Bernardin herab ein furchtbarer Orkan, ein Wolkenbruch mußte auf der Höhe gefallen sein. ... Am Morgen ... fuhren wir durch das Missocco-Tal, immer noch Schneekuppen zu beiden Seiten, unten aber herrliche Kastanienbäume... alt und bemoost und mit Epheu umrankt, wie Niederschläge voriger Jahrhunderte, oben aber in jungen, grünen Ästen mit einem Blätterwald gekrönt, die Dörfer aber ganz elend ... ganz anders wie in der deutschen Schweiz. So kamen wir... von Roveredo gegen Mittag hier wohlbehalten an. ... Ich fand einen kleinen Convent junger Benediktiner, meist von Einsiedeln, die seit der Eroberung durch Schwyz dort den Unterricht besorgen, lauter gescheidte Leute, die einen vernünftigen Diskurs über die Weltbegebenheiten zu führen wußten.

152.

An seine Familie in Koblenz.

Bavona, 25. Juli.

Bellinzona liegt an dem Punkte, wo der Gotthardts-Paß durch das Liviner Tal mit dem des Bernhardiner durch das Misoccotal sich vereinigen.... Wir gingen am Abend ziemlich hoch auf das höchste Schloß hinauf, meist unter großen Traubenlauben ... und durch Kastanienwälder und sehen einen ersten italienischen Sonnenuntergang. Die Ebene, vom Tessin durchströmt, grünt gar anmutig, die Berge sind hoch hinauf mit den Fruchtbäumen bewaldet, nach oben sieht man die beiden Pässe, nach unten auf einen Teil des Lago Maggiore, in dessen

Hintergrunde ein schönes großartiges Gebirge eine schöne flache Kuppel trägt, die im Abendschimmer wie mit einer hellen Glorie umgeben war, während ein schönes lichtes Gewölk die Zacken ferner Berge umgab.

Wir gingen am folgenden Morgen nach Locarno durch die reiche Gegend, die mit jedem Schritt reicher wird . . . Wir kamen endlich bald vor Mittag zum Lago und badeten darin, um uns den bisher vergossenen sauren Schweiß abzuwaschen. Dann gingen wir in die kleine Stadt . . . in Arkona mietete ich eine Barke bis Canobio, . . . und nun fuhren wir vergnügt unsere Straße. . . . Wir übernachteten in Canobio. . . . Ehe wir abfuhren, fiel ein Gewitter mit einem gewaltigen Platzregen ein. . . . Es hellte sich auf, als wir die Abfahrt angetreten, aber als wir mitten auf dem Wasser waren, kam ein anderes heraufgezogen. Ein starker Wind blies heftig in unsere Segel und brachte uns rasch von der Stelle, der See . . . wurde wütend und ging wohl in fünf Schuh hohen Wellen, die an unser Schiff brandeten, es blitzte und regnete tüchtig, kurz wir hatten die ganze Miniaturfratze eines Seesturmes, und die Schiffsleute hatten Freude daran, daß wir uns nicht fürchteten . . . So kamen wir . . . nach Intra, wo wir alles in sonntäglicher Festlichkeit antrafen. Wir gingen über die üppig fruchtbare . . . Landzunge und sahen dann die Inseln vor uns. . . . Wir erhielten ein Schifflein nach Isola bella und ans jenseitige Ufer. Wir kamen glücklich bei Schloß und Garten an und erhielten in Erwartung der Goldpfennige, die wir von uns geben sollten, die beiden Flügel des eisernen Tores ziemlich weit geöffnet. Ich war nicht in rosenroter Laune . . . weil ich wieder sah, wie man Schloß und Garten in drei Departements geteilt, um drei buona mancia zu erschnappen. Darum

hatte ich die Bosheit . . . pas de charge durch alle Säle bei den größten Merkwürdigkeiten, an denen der verwunderte Cicerone uns festnageln wollte, vorbei zu eilen, sodaß gleich ein Departement atemlos und invalid auf den Treppen liegen blieb, dann in den Garten überzugehen, und da auch dort die Donna bei der unerwartet schnellen Besichtigung, obgleich wohl viermal mit Pfeifen herbeizitiert, doch im Gespräche sich verspätet hatten, so kamen wir heraus und mit einem Trinkgelde ab, für das die Tore etwas mäßiger als zuvor geöffnet wurden. . . . Nachdem wir die Herrlichkeiten gesehen, stiegen wir wieder ein, kamen bald ans Land und sind nun hier, den Inseln gegenüber, angekommen. Ich aber bin jetzt Schreibens müde, und ihr mögt müde zu lesen sein. . . . Behalte mich lieb und küsse die Kinder und grüße Freunde und Bekannte. . . . am 27. Glücklich über die Alpen zurückgekommen und die Strapazen schon ausgeschlafen, wir gehen von hier nach Genf.

153.

An seine Familie in Koblenz.

Bern, 20. Aug. 1820.

. . . Es ist mir lieb, daß Du nun kurzweg Deinen Entschluß genommen hast, da die Sache nun einmal nicht anders ist... Je näher das Verhängnis kommt, umso verstockter wird man, denn haben sie seither vor Gespenstern sich gefürchtet, so hat man jetzt alle Ursache zu zittern, die Lage der Dinge ist so, daß der Flug eines Vogels oder das Schnalzen einer Peitsche die zerschmetternde Lawine anregen kann. . . . Wie es also kommen mag, so reise Du am 1. September ab, da Straßburg gerade in der Mitte zwischen uns liegt, so werde ich bis dahin Dir entgegenkommen. Richte die

Reise so ein, daß Du nicht zu große Tagfahrten machst, damit Du Nachts nicht um den Schlaf kommst. . . .

Ich freue mich recht aufs Wiedersehen, da ich des Alleinseins herzlich satt bin, obgleich die Leute auch hier wieder nur alles tun, was ich nur wünschen kann. In Genf war ich nur einen Tag, es ist wohl recht schön am See, das Volk ist auch gewandt und gescheidt, aber mich hat der furchtbare Lärm dort, das Drängen und Treiben in ihren Interessen, die gewaltige Kultur, die Landluft und das Wasser gezähmt, das Schnarren von nichts als französisch um mich her so geängstigt, daß ich fürchtete das Heimweh zu bekommen . . . Am Abend habe ich Post genommen und bin in der Nacht davon gefahren. Alle Landhäuser bis bald eine Stunde Wegs sind auch an Engländer und dergleichen um schweres Geld vermietet, und man muß immer an der Narrheit mitbezahlen, wenn man auf dem Ruhweg sich finden läßt. . . . Im ganzen hat es mir in der Schweiz am besten am Züricher See gefallen, obgleich man mir auch den Bodensee . . . gar sehr gerühmt. Zwischen beiden haben wir nun die Wahl, und wir wollen das mündlich weiter bereden. . . . Nun haltet euch alle wohl, bis ich euch wiedersehe, grüßt mir alle Freunde und nehmt Abschied von ihnen auch in meinem Namen. Ich hatte immer nur schwache Hoffnung, sie den Winter wieder zu sehen. Gott befohlen!

154.

An seine Familie in Koblenz.

Bern, 28. Aug. 1820.

. . . Was Du zuletzt dem Könige geschrieben, ist wohl gut, obgleich es sonderbar klingt, jemand um die Erlaubnis zu fragen, ihm eine Ohrfeige zu applicieren . . . Misere oben, Misere unten; aber auf dem

Miste wachsen die Bäume. . . . Übrigens kommt jetzt eine Alteration nach der andern, das Feuerwerk ist zwar für diesmal wieder abgebrannt, und die Feuerwerker werden zum Schaffot gehen, aber in einem so durchaus kranken Körper kommen die Anfälle öfter und öfter. All dies aber macht sie nur noch verwirrter und halsstarriger, daß in der Tat schlecht und gut sich immer mehr und mehr durcheinander wirrt und endlich der dürre Brand vom Sturm zur hellen Flamme wird angeblasen werden. Darum ist es jetzt wirklich hier am sichersten, wo die Berge ein wenig Schutz gegen die Stürme geben. . . . Wir können uns selbst den Ort auswählen, wo es uns am besten deucht . . .

Der Minister Stein war in diesen Tagen hier, ich habe ihn viel und oft gesprochen, er hat ordentlich ausgelegt, genug, um auf Lebzeiten mein zugedachtes Quartier in Glatz zu bewohnen. Gott befohlen auf die Reise!

Mitte September 1820 trifft er in Straßburg mit Frau und Kindern zusammen. Ende Oktober begibt er sich mit seiner Familie nach einem Besuche bei dem biedern Frhr. von Laßberg nach Schaffhausen, von wo er Anfang Dezember nach Aarau übersiedelt. Bis Oktober 1821 bleibt er dort, um dann in Straßburg seinen Wohnsitz aufzuschlagen.

155.

An Friedrich Creuzer in Heidelberg.

Straßburg, 19. Sept. 1820.

. . . Da ich des Sitzens müde geworden, hab ich mich aufgemacht und bin mit langen Beinen über den Kamm der Vogesen hin nach der Schweiz geschritten, bin dort über Wasser und Land, durch Täler und über Alpen und Gletscher hingewandert, habe ein Stück Wegs

italienische Luft aufgeschnauft und Luft zu mehr gewonnen, habe viel Städte und vieler Menschen Tun gesehen, viel erlebt, viel zugelernt, viele Bilder in die Kammer aufgestellt, vielen Schweiß dazu vergossen und die stockende Uhr wieder einmal ausgekehrt.

Jetzt bin ich gesund, heiter und vergnügt wieder zurückgekehrt und freue mich auf die Meinigen, die ich mir kommen lassen, weil ich des einsamen Lebens müde bin und die nun bei Ihnen gewesen sein werden, um die alten Erinnerungen wieder aufzufrischen. Ich muß sagen, daß, was man sonst ins Elend gehen hieß, bei mir nicht viel zu bedeuten hatte, und daß außer der Trennung von meiner Familie, mir in dem ganzen Jahre nichts als Gutes und Erfreuliches begegnet. Ich habe eine Menge guter und braver Leute getroffen, die mir wohl gewollt; aus dem Bankerott jenseits habe ich meine Ehre glücklich herausgerettet; mit den Franzosen habe ich meinen Frieden abgeschlossen und ihnen einigen Respekt vor dem teutschen Charakter beigebracht, und die Tappigen drüben müssen sich zum Ziele legen, da die Begebenheiten mich gerechtfertigt und gerochen haben. Dazu habe ich nun aus Büchern und Manuskripten einen Schatz für meine Sagengeschichte gesammelt, die unbezahlbar ist. Ich werde in den Sammlungen noch den Winter fortfahren und gehe darum zunächst nach St. Gallen....

Einstweilen freue ich mich recht, die Meinigen zu sehen, die heute oder morgen, hoffentlich wohlbehalten, ankommen müssen, wo es dann bei acht Tagen mehr ein ganzes Jahr geworden, seit ich von ihnen bin. Das muß man eben hinnehmen, wenn man auf dem Meere dieser Zeit umfährt; man tut aber was man soll und nicht lassen darf, die Folgen läßt man der Macht zu ordnen, die zum Handeln angetrieben, und ich habe diesmal keine Ursache mich zu beklagen...

156.

An Josef Freiherrn von Laßberg in Eppishausen.

Schaffhausen, am 14. Nov. 1820.

Vor zwei Tagen ist Ihr Liedersaal hier angelangt, und ich danke Ihnen dafür aufs allerbeste. Daß die Türen daran geschlossen sind, sieht nicht gastlich aus und ist bei Ihrem Hause anders; beim zweiten Bande gehen wohl die Flügel auf, und der Sänger hält innen den Kranz. Es ist größtenteils vierzehntes Jahrhundert drin, so viel ich früher schon gesehen, wie im Manessenbuch dreizehntes; da blutet die Ader zwar schon etwas dünner, aber doch noch immer rot und warm, im fünfzehnten erst fängt das rinnende an zu erstarren. Ich werde das Buch allgemach durchlesen, von den 700 Flaschen abgezogener Geister unserer Kunstpoesie geht man immer gern zu diesen Alpenwässern, die erfrischen ohne zu berauschen. Ich hätte Sie wohl schon dort darum gebeten, aber ich hatte schon so viel vorab, daß ich für den Augenblick nicht erwidern konnte, so daß ich billig Anstand nahm neues dazu zu borgen. — Sie meinen ich hätte länger bleiben sollen, wenn mir bei Ihnen wohl gewesen; es hätte mir gerade nicht an der Lust gefehlt, und wäre ich allein gewesen, so hätte ich sie auch wohl gebüßt, aber mit Kind und Kegel, wie in der Völkerwanderung, nahm ich wohlbegründeten Anstand und scheute schon die Überlast der zwei Tage, besonders da wir kaum seit drei Tagen uns persönlich gekannt. Ich bin Ihnen darum für die freundliche Aufnahme so dankbar wie für den längsten Aufenthalt. — Hier in dem stillen Schaffhausen haben wir uns nicht übel gefallen. . . . Der Rheinfall ist immer ein schönes großes Bild, ich schätze den Rhein dort 17—18jährig, seit er im See sich

ausgebreitet, ists die erste große Leidenschaft, und er hält als Jüngling, was der Knabe oben im grauen Bunde versprochen hat und der Mann bei uns leistet....

Sie machen wieder Noten über Umtriebe; und ich sehe, wie sie besonders auf die Schweiz ein aufmerksames Auge haben, wo überall Logen von Carbonaris sein sollen, die die Parole mir mündlich austeilen. Sie sind so sehr heruntergekommen, daß sie ihre Schlechtigkeit hinter einer Miene von bestialischer Dummheit verbergen, denn es ist nicht mehr möglich, daß sie das alles jetzt noch glauben. Eine fortdauernde ununterbrochene Ekelkur erhält die Zuschauenden frisch und gesund, und so sind sie Ärzte wider Willen. Leben Sie recht wohl und behalten Sie uns in Ihrem Andenken....

157.

An Ludwig Achim von Arnim in Wiepersdorf.

Aarau, den 10ten Wintermonat 1820.

Einer Subskriptionsankündung von Huttens Werke durch Prof. J. Münch fügt Görres folgende Zeilen bei:

Wird Dir aufs beste empfohlen, damit der alte Herr, der auf der Insel im Züricher See, man weiß nicht, wo liegt, endlich seine letzte Ehre erhält. Ich stehe gegen Dich in langer Briefschuld, aber da ich die Zinsen immer zum Kapitale schlage, so wirst Du einmal auf einen frühen Morgen einer der reichsten Fürsten in der Monarchie werden. Ein Hauptgrund war, daß ich immer Deinen guten Patriotismus schonen wollte und da nun von Tag zu Tag auf etwas Vernünftiges wartete, das ich zur Beruhigung hätte beifügen können; aber ich warte vergebens seit Jahr und Tag auf ein armes Tröpfchen und muß darum schließen, daß der Artikel gänzlich nicht

mehr bei Euch geführt wird. Das Ding macht ohnehin die Leute wie der Wein nur irre und besoffen, und man trinkt am besten den eignen Harn und verspeist das Feste dazu, dann ist man sich selbst genug vollkommen souverän und autokrate im geschlossenen Handelsstaate. Du kannst abnehmen aus meinen Worten, daß sie mir meine Heiterkeit nicht genommen, ich bin froh, daß ich aus dem allgemeinen Bankbruche wenigstens meine Ehre gerettet habe, wenn gute Häuser so schmählich fallen, dann ist das schon etwas. Ich finde wohl im andern Monat einen Tag Zeit, wo ich Dir mehr und besser schreiben werde als auf diesem Fetzen. Halte Dich wohl.

158.

An Josef Freiherrn von Laßberg in Eppishausen.

Aarau, am 15. Dez. 1820.

Die Herren in Stuttgart bedenken sich gar lange oder haben sich auch gleich ausbedacht oder bei Hinz und Kunz zugefragt; das alles hab ich nicht abwarten wollen, sondern meine Winterresidenz hier genommen. Der Satanas ist eben jetzt Großweibel an allen Höfen, sie haben alle ihre Heimlichkeit zu der man passen muß; auch bewacht ja einer die Schritte des andern; ich aber habe bei keinem etwas zu suchen, darum bleibe ich wohl am besten weg und halte mich zum Bauernlande. Zwar hat Junker Hans von der Kloppenburg sein wütendes Heer in den seidenen Strümpfen herübergejagt und die haben allerlei Wildpret auftreiben wollen, inzwischen ist einstweilen die Jagd verhegt, und man kann abwarten, bis die brausenden diplomatischen Geister sich beruhigt haben und der gewaltige Echauffement sich wieder gelegt. . . .

Wir wohnen jetzt hier angenehm und geräumig, und wenn Sie uns im Frühjahr hier besuchen wollen, können wir Sie auch an unserm Herde mit Met und Brot und Wildpret bewirten. Wenn die Nachtgleichen erst vorüber, dann machen Sie wohl den Versuch, uns hier im grünen Garten aufzusuchen. . . .

159.

[An F. A. Brockhaus in Leipzig.]

Aarau, 15. J[anuar] 1821.

Ich bin jetzt im Begriff Hand an die Schrift zu legen, von der ich Ihnen im vorigen Jahr geschrieben. Ich kenne das jetzige Censierunwesen in Teutschland nicht genug und möchte nun von Ihnen wissen, wie die Sache, um den Vertrieb möglich zu machen, am besten anzufangen ist. Das Verdrießliche des Buches wird im Stoffe liegen, der aber aus lauter unabweisbaren Tatsachen und Aktenstücken besteht; die Form werde ich so gemäßigt halten, daß niemand wohl die Stirne haben kann, die Schrift, wenn sie einmal da ist, zu verbieten, während man freilich von einer vorläufigen Censur nicht wissen könnte, was sie tun oder lassen will. Es ist also die Frage, ob es besser ist, bei Ihnen unter Censur zu drucken oder etwa im Württembergischen, oder hier bei Sauerländer unter meinen Augen, und es alsdann in den verschiedenen Teutschländern in Umlauf zu bringen, in deren jedem ohnehin eine andere Praxis herrscht. Da meine Streitsache mit der Regierung sich an alle Vorgänge seit sieben Jahren in Preußen knüpft, und diese alle darin berührt werden müssen, so wird sie allerdings außer dem subjektiven Charakter einer Selbstverteidigung noch ein allgemeines Interesse erhalten,

und ich denke die Auflage 6000 stark zu machen, damit nicht wieder wie beim vorigen Buche drei Nachdrucke gutwillig den größten Teil des Vertriebes sich aufhalsen. Hätten Sie Lust, die ganze Auflage in Bausch und Bogen gegen die Überlassung von 2000 Exemplaren im Bruttoertrag an mich, etwa im Nachsommer zahlbar, in Verlag zu übernehmen, so wäre das mir recht, weil ich dadurch aller weitern Rechnung und Hudelei überhoben wäre. Schreiben Sie mir baldmöglichst Ihre Meinung darüber unter Adr. N. N. bei Bürgermeister Fetzer in Aarau.

Ich habe von Ihrem Literaturblatt einen Monat in Bern gesehen, einige Klatschereien ausgenommen, besonders in der Stolbergischen Sache, die mit so widerwärtiger, empörender Gehässigkeit von Seite der Protestanten betrieben wird, hat mir das Ganze recht wohl gefallen, weils doch Schnitt und Physionomie hat, und man nicht wie bei dem meisten, was jetzt erscheint, in Verlegenheit ist, Gesicht und Hintern voneinander zu unterscheiden. Daß die Berliner Freisinnigkeit sich bald dahinter hermachen würde, habe ich damal leicht vorhergesehen, und wie nun das Konversationsblatt aussieht, da es ihr genehm ist, weiß ich nicht, weil ichs noch nicht gesehen. Bodenlosen, leeren, nichtigen, ja in nicht politischen Dingen frechen Schnack mögen sie wohl leiden, nur nichts Gründliches, Durchgreifendes, in die Eiterbeulen und den Krebs Einschneidendes, dann schreien sie gleich Zeter und vergessen in der Eile, daß sie sich eben noch unter die Liberalen gezählt. Wie jene das so technisch üben, so hat Benzenberg jetzt kürzlich die Theorie davon in den Compendium gebracht, in den Zeitgenossen wie gewöhnlich eine damaszierte Arbeit bietend aus geistreicher Einfalt, unlauterer Ehrlichkeit und ungeschickter Feinheit, eine Schönfärberei um alte

Lumpen wieder wie neue aussehend zu machen und sie mit jenem Schillerglanze zu appretieren, den die Zeit jetzt liebt, damit dem Erzengel Michael eine Kerze brennt und eine andere dem Teufel, der unter seinen Füßen liegt. Leben Sie recht wohl.

Ihr Erg.

J. Görres.

160.

An Friedrich Creuzer in Heidelberg.

Aarau, 15. April 1821.

Ich habe Steingaß zu meinem Briefboten gemacht, daß er Ihnen diesen Gruß herüberbringt und in der Heimkehr einen andern an mich bestellt, da Sie der Post von wegen des Hochverrats nicht trauen. Er kann Ihnen sagen, wie wir's hier treiben. . . . Der Winterflaus der Schweiz ist gar nicht angenehm, ob er gleich diesmal einen von ziemlich feinem Zeuge sich angeschafft. Auch der Frühling wird gar nicht gerühmt. . . . Die großen Bergpotentaten sind eben wie die andern etwas frostiger Natur, und wer in ihrer Nähe lebt, muß sich schon ihre Aprillaunen gefallen lassen. Da sie einen wenigstens nicht auf die Festung sperren, so lasse ich mir's schon gefallen.

Ich treibe übrigens hier so mein Wesen in meiner Weise fort, weiß wenig, was sie seither alles über mich geschwatzt und gefaselt haben, bekümmere mich auch nicht darum. Den Weltbegebenheiten im Großen sehe ich aber aufmerksam zu und habe meine Gedanken darüber in meiner Art, die mit meinen vorigen so ziemlich übereinkommen. Zwischendurch treibe ich meine historische Arbeit als fort, die Masse häuft sich gar sehr, inzwischen beherrscht sie sich fort und fort gar gut. Sobald ich

irgendwo festsitze auf längere Zeit, gehe ich ans Ausarbeiten. Es ist nun bald Zeit, da das Alter ganz gemächlich herbeigestapft kommt und vielerlei eingesperrtes Volk noch hinaus will vor Winteranfang. — Schreiben Sie mir, was es literarisch Wichtiges gibt; ich erfahre wenig hier, da der kleine Ort sehr seitab liegt. . . .

In der Zwischenzeit ist Görres ‚Europa und die Revolution' erschienen.

161.

An Sulpiz Boisserée in Stuttgart.

Aarau, im Mai 1821.

Ich wollte die Gelegenheit benutzen, einige Worte von mir hören zu lassen, zu Euch hinüber jenseits des Schwarzwaldes. Es ist der junge Geßner von Zürich, der sie überbringt und den Ihr wohl zu Euren Bildern einlassen werdet. Wir sind seit fünf Monaten hier und hatten große Lust, im Vorbeifahren am Offenburger Tale seitab einen Abstecher zu Euch auf ein paar Tage zu machen; inzwischen fuhren wir doch vorüber, weil der Herbst schon weit voran und wir unter Dach und Fach eilten. Ich habe Euch dafür einiges aus der politischen Rüstkammer gesendet, das Ihr wohl werdet erhalten haben. Man muß schon einmal die Faust auf den Tisch legen, dann gewinnt man Ruhe auf einige Zeit, wenn man seine Schuldigkeit getan. Verdrießlich wird's sein den guten Leuten, die's angeht; das läßt sich indessen nicht ändern; sie machen eben auch die Leute oft verdrießlich. Übrigens leben wir sehr ruhig hier und ganz vergnügt, und ich arbeite an meinen Arbeiten fleißig fort. Gott befohlen. Schreiben Sie uns einmal unter der Adresse an Handelsmann Rolle, wenn Sie wollen.

162.

An Sulpiz Boisserée in Stuttgart.

Aarau, 14. Juli 21.

Dietz ist hier angekommen und hat die Grüße ausgerichtet und die Bilder gebracht. Die haben mich sehr erfreut, weil sie die alten Eindrücke so lebhaft wieder auffrischen, daß ich die Originale dahinter sehe. In der Tat ist's das Mögliche, was darin zu leisten ist, und ich hätte anfangs nicht gedacht, daß bei der Flachheit des Aufgetragenen diese unscheinbare Kunst sich so weit würde treiben lassen. Am Veronikabilde ist der Kopf ganz vortrefflich, die Engel freilich etwas geschmeichelt, was aber auch wegen der Harmonie hier im Konterfeie notwendig war. Ich habe mich gewundert über das große technische Geschick, das die ganze Weise, mit dem geistigen Ausdruck des Bildes auch den materiellen, sogar den durchbrechenden Kreidegrund in den Lichtern so täuschend wiedergibt. Eben so mit Leib und Leben ist der schwierigere Eyck wiedergegeben, bis auf die unbeschreibliche Klarheit, die aber ohne die Farben, bloß undurchsichtiger Schwärze nicht zugemutet werden kann. Ich weiß nicht, ob meine Erinnerung mich täuscht, aber es hat mich bedünkt, als seien die beiden Köpfe in der Zeichnung um ein Haar zu mager ausgefallen und zu spitz nach unten, auch meinte ich immer, der Engel spreche den Gruß, der mit Buchstaben in seinen Atem hinein geschrieben sei. Es ist leicht möglich, daß ich mich darin irre, nur ein übler Mißstand ist in dem Bilde, daß Strixner da in das Buch hineingeschrieben, die langen Ohren der Herren in München sind an der Stelle ungeschickter, dummer, plumper Spaß, und Ihr hättet die arge Indezenz nicht dulden sollen. Sonst sind's wackere und brav gearbeitete Bilder,

für die ich Euch aufs Beste danke. Ich kann nichts dergleichen machen, sonst würde ich mich damit lösen, was ich aber sonst kann, das sollt Ihr haben. Von Kunstsachen habe ich lange nicht viel rechts gesehen, da ist die Schweiz, Glasmalerei ausgenommen, die Barbarei. Nur in Basel bei Wocher ist ein vortrefflicher Hemling, ein arg übermaltes vom Holbein und ein anderes sehr schönes Bild, das er einen Raphael nennt. Aus Euerem Gedruckten sehe ich, daß Ihr Israel von [Meckenheim] noch immer für den Maler der bekannten Bilder haltet, aber nach einem, das ich eben dort mit seinem Zeichen und unbezweifelbar von seiner Hand gesehen, kann davon auch gar nicht mehr die Rede sein.

Das einstweilen in der Geschwindigkeit, ein andermal mehr. Die besten und herzlichsten Grüße von uns allen ins Haus.

Im September hat Frhr. von Laßberg bei Görres geweilt, am 12. September (Briefe 2, 636) ihm herzlichst gedankt. Görres' Interessen richten sich jetzt mehr und mehr auf die Sagengeschichte, für die er schon viel Material gesammelt, das er in den Pariser Bibliotheken noch zu erweitern gedenkt.

163.

An Josef Freiherrn von Laßberg in Baden, Aargau.

Aarau, 24. Sept. 1821.

Daß es Ihnen bei uns wohlgefallen, hat uns gefreut, wir haben das gern so gewollt und nehmen darum Ihren Brief auch für keinen Abschiedsbrief auf den Weg mit in die Franzosenstadt. Da Sie nur aus einem Buchstaben des Alphabets in den andern hinüber dürfen, um zur Zeit noch zu uns zu gelangen, so wird sich das schon noch einmal fügen. . . .

In den Nibelungen habe ich oft mit Vergnügen geblättert, wir haben keine Ausgabe eines alten Gedichtes, die mit größerer Treue, Sorgfalt und löblicherem Fleiße gemacht wäre, ich glaube, daß sie so frei von Druckfehlern sind wie die Logarithmischen Tafeln. Der Liedersaal enthält wieder recht hübsche Sachen, die sich auf dem Schweizer weißen Papier gar angenehm weglesen. Man sieht dem Dichter durch die runden Scheiben in die wohnliche Stube; das Gebälk wie auf der Habsburg leicht angeschnitzt, der Hauptsessel mit Spitzbögen und Laubwerk, der Schreibtisch gleicher Weise, die Laute daran gelehnt, einige Handschriften unten darin aufgestellt, das Schwert am Hirschgeweihe über dem Kamine aufgehängt.

Was den Manessischen Codex betrifft, so muß ich, ob ich gleich die halben Antworten nicht liebe, doch einstweilen eine solche geben. Mir steht während meines Pariser Aufenthaltes eine ungemeine Arbeit bevor. Der Gegenstand meiner Nachsuchungen geht an sich schon über den ganzen Kontinent, und nun öffnet sich ihm in der großen Bibliothek mit all ihren Büchern und Manuskripten ein ganzer Ozean. Dazu hat mir Cousin, der mich seither besucht, vorgeredet von irischen, armenischen, provenzalen Privatbibliotheken, in die er mich einführen will, von einer andern aus bloßen Scharteken erwachsen, daß mir dabei etwas grau vor den Augen geworden. . . .

Was die griechischen Angelegenheiten betrifft, von denen Sie mir schreiben, so sind die wohl in andern Händen und den diplomatischen Schreibfingern längst entwunden. Dieser Aufstand, seit dem Einbruch der Türken weit die bedeutendste Begebenheit im Orient wird sicher nicht auf den Tischen dieser Herren ausgestritten. Ich habe von Anfang her die Sache so an-

gesehen, daß kein anderer als ein Volkskönig daraus erwachsen kann, da an einen diplomatischen in der jetzigen Lage, so groß hier immer Reiz und Verführung sein mag, gar nicht zu denken ist. Sie werden darüber einiges in meinem Buche finden. Lassen Sie sich auch die philosophische Dornhecke, die ich darum hergezogen, nicht abschrecken, weiter vorzudringen, sind Sie durch das aes triplex durch, dann werden Sie auch dort finden, daß es immer ganz ordentlich und manierlich sich fortkommen läßt. . . .

164.

An Friedrich Creuzer in Heidelberg.

Aarau, 26. Sept. 1821.

. . . Ungemein hat mich vor wenig Tagen ergötzt die Brühe von echtem Noetischen Schechar und polyphemischer Sikera, die der Alte (J. H. Voß über die Symbolik) hergegossen. Die wenigen ironischen Lobsprüche, die zwischendurch seitab für mich abfallen, habe ich für ernstliche genommen und sehe nun in Gemütsruhe und Gemächlichkeit zu, wie Sie in der Sauce herumpatschen. Da der eifrige Mann eben vom Requiem des christlichen Katholizismus in Stolberg heimgekommen, hat er das annoch rauchende Schwert seines Zornes gegen die Schleicher im Heidentum gezogen, die dem Homer dieselbe Zensur geben wollen, die sich Herodot heimlich bei den Pfaffen in Memphis und Thebä genommen und nun als ein mystischer Glatzenträger heimkehrend, vor das versammelte griechische Volk, ein falscher Kryptokatholik im Herzen, außen ein glatt ausgebohnter Klassiker, tretend, Missionsgeschäfte geübt und Rockenmärchen ausgebreitet. Ich habe den Alten in sein Gericht begleitet, das er

endlich herabfahrend über Ihre Bestien gehalten, über Ihre Betelkauer, Bangfresser, Opiumkauer, Hanfraucher und all das Gesindel, unter dem er jene greuliche Niederlage angerichtet, er selbst ein weinlaubgekrönter Dionysos in großblumiger, flanellgegürteter Draperie unter die Mänaden und Dryaden fahrend und mit dem Apisziemer sie heimprügelnd an ihre Spinnräder, zum Nähtisch und zu den geplagten Männern, denen unterdessen niemand den Kaffee gekocht und die Pfeife gezündet. Ich habe in die Hände geklatscht, als ich den Mann so reine rechtschaffene Polizei handhaben sah und Recht und Gerechtigkeit geübt an den symbolischen Vagabunden und Zigeunern, die, man weiß nicht woher, ob aus Indien, Ägypten, Nubien eingewandert, ihre eigene, nur ihresgleichen verständliche Spitzbubensprache reden, auf Höfen und Vorwerken alles klassische Federvieh wegmausen und ihre Zelte mitten in die Studierzimmer ordentlicher Gelehrten aufgeschlagen. Ich habe dem Mann in allem Recht gegeben und ihn im Herzen noch mehr angefrischt, ich habe geschändert bei jeder Stelle, wo er gefordert und tausendmal Beifall gerufen. Ich weiß recht wohl, daß das Christentum mit Luther angefangen, daß was sie dahinter von einer anderthalbjahrtausendalten Kirche reden, alles erstunken ist und erlogen, alles Märlein von römischen Glatzenpfäfflein ausgebrütet, alles später erdichtet, als Rom vom Luthertume abgefallen und, um die schlechte Apostasie zu beschönigen, rein hinter sich nach Tibet gegriffen, sich Dreck vom Dalailama verschrieben und eine erlogene Folge von beinfelten Gottmenschen nach dem Kapitol hinüberverpflanzt und die Welt weis gemacht, sie hätten seit Jahrhunderten dort geherrscht und eine Kirche begründet, die doch, wie diese Welt weiß, erst in Wittenberg im Kampfe mit den blinden schwarzbekutteten Werwölfen

und ihrem Buschhottentotten über den Bergen hervorgesprungen und jetzt erst in ihr viertes Jahrhundert geht. Sie ists gerade mit den Alten: Homer ist der einzige Kirchenvater, der Schlüsselträger zu Elysium und dem Tartarus, darauf sein Famulus Hesiodus usw., Ehrensuperintendent Pfarrer Pindar, Aeschylus etc. Hinter Homer aber ist nur noch etwas Thracien über dem Böhmerwalde. Da ziehen die böhmischen Musikanten um, Musen und Linussöhne, dazu Bergknappen mit der Sackpfeife und dem Arschleder, das heißt Daktylen, Korybanten und Cabiren. Da an den sonnigen Abhängen der Mulda ward der echte Dionysos geboren, der in Konstanz als Hus in den Flammen der Semele verbrannt, bald als Phönix der neuen Lehre aufgeflogen. Orpheus aber ist gar nichts als ein Ablaßkrämer, höchstens ein Rosenkreuzer, ein liederlicher Phallusdiener, gerade wie die Pfaffen des Mittelalters, die in ihren Münstern, von sogenannten Päpsten der Babylonischen Hure gebaut, die Orgien ihrer Metzenfürstin feiern.

So sind Sie ganz und radikal geschlagen, ich trete völlig auf die Seite des reingläubigen Eiferers und sage mich los vom Nebelungalande und Niflheim, wo man kaum die Hand vor den Augen sieht. Sie sollen, wie ich höre, etwas dagegen geschrieben haben, das mir nicht vor Augen gekommen; aber schwach, wie's nicht anders sein kann. Wenn ich für mein Teil auch dem Ganzen nicht bestimmen könnte, so würde ich doch jene Menge unvergleichlich sublimer hingestreuter Züge gewonnen haben, so z. B. daß Noe nicht den rechten Wein gefunden, sondern einen berauschenden Most, ein rechtes seither verloren gegangenes Arcanum, den Most berauschend zu machen, und wenn er es ist, ihn vor der Gährung so sorgfältig und künstlich zu bewahren, daß er erst nach 800 Jahren bald vor dem trojanischen Kriege

zu Wein wird, worauf dann sofort erst in der Reformation der echte moussierende Champagner gekommen. Ich bitte Sie nun, mir meine früheren Briefe und sonstigen Kleinigkeiten zurückzusenden, wie ich Ihnen auch die übrigen übermachen werde, dann ziehe ich mit Kind und Kegel in die Anatomie und halte es mit dem Alten, der die gute Feder führt. —

Meine Arbeit werden Sie auf ein Specimen erhalten haben oder dieser Tage erhalten. Sie sehen daraus, daß nicht Festung noch Exil die alte Unart abgewöhnen können, die Wahrheit zu sagen.

Hier an der Schule gebrauchen sie wieder einen Philologen, gelehrt sattsam in der Buchstabelei, dabei nicht zänkisch, sondern fein verträglich. Um den raren Vogel soll ich Ihnen schreiben, und Sie sollen mir geschwind antworten, da es damit eilt.

Außer Ihrer Pate ist allen anderen die Schweiz mit ihrem Berglüftchen nicht zum besten bekommen. Darum sind wir denn des Schäferlebens einmal satt und ziehen gegen den 10. anderen Monats von hier weg nach Straßburg. Dort bleiben wir etwa vier Wochen und bringen darauf, wenn nicht ein Anderes verhängt ist, den Winter in Paris zu, wo ich dann sattsam in den Manuskripten herumsteigen werden. . . .

165.

An Stadtpfarrer Aloys Vock in Aarau.

Straßburg, 20. März 1822.

. . . Was Sie mir von der Ausgabe Taulers durch Cassander schreiben, habe ich nach dem Tone der Ankündigung ungefähr so gedacht. Dies seichte leere Volk, unfähig selbst irgend etwas Tüchtiges hervorzubringen, läßt auch bei dem schon bestehenden Vortrefflichen, das

ihm in die Hände fällt, nicht ab, bis es alles zu Schaum geschlagen. Eben wie die liederlichen Sudler sind sie, die die alten Bilder restaurieren und damit anfangen, sie zuerst mit dem Borstwisch abzuscheuern und wenn sie nun halb verrieben, aus ihrer eigenen Sudlerküche wieder neues hinmalen, das sie wie billig viel besser halten, als das was vormals da gewesen. Haben Sie nicht das Leben Taulers gesehen, das bei manchen alten Ausgaben voran steht, nicht von ihm selbst nur nach seinen Notaten geschrieben: das ist das merkwürdigste was mir der Art seit langer Zeit vorgekommen, ich kann es in Fassung und Haltung nur den biblischen Büchern selbst vergleichen. Wir suchen jetzt hier des Mannes Grabstein, der im Kreuzgange des Dominikanerklosters gewesen sein soll, haben aber noch nichts gefunden. Überhaupt ist es sonderbar, daß er, nur einige Jahrhunderte tot, in seinen Lebensumständen so unbekannt wie Homer geworden, auch streiten sich wie um diesen die asiatischen Städte, so Köln und Straßburg ohngefähr mit gleichem Grund und Recht.

Hier in Frankreich rauchts gar gewaltig an vielen Orten, inzwischen wird, so lange äußerer Frieden bleibt, keine Flamme folgen. Es sind nur so metaphysische Aufstände von oben herunter nach einer bestimmten Theorie gemacht; eine Anzahl junger Leute in Schule und Heer nimmt daran Teil, wie an den brillanten assauts auf der Fechtschule, aber die Massen bewegen sich nicht. Scheint die Sonne auch noch so hell, der Schnee schmilzt nicht, wenn kein hohler warmer Wind dahinter geht. Darum wird durch alles zwar einerseits das Gute erreicht, daß der Despotismus etwas betreten, eingeschüchtert und weniger eilig wird, auf der andern aber wird er in denen, die ihn einmal um jeden Preis wollen, verschmitzter, gewitzigter, planmäßiger, geriebener.

Im Ganzen geht alles immer schärfer auseinander und lädt sich mit Zorn und Erbitterung, es ist gar nicht abzusehen, wie das ohne ein furchtbares Ungewitter wieder aus der Spannung ins Gleichgewicht kommen kann. Angenehm ist es, dem doppelten Adler in der Kammer zuzusehen, wie sich das lieb hat und die rechte Kralle dem linken Kopf die Augen auskratzen und der linke Schnabel dem rechten die Zunge ausreißen, jeder den andern aber mit Haut und Haaren ganz auffressen möchte, aber wahrlich nicht aus Liebe.

Mitten im Lärm treiben wir hier unsere stille Wirtschaft so fort und sehen zu, wie der Frühling über die die Berge allmählich ins Land kommt. Die Kinder wachsen und gedeihen, sie grüßen alle aufs beste ins vorletzte Haus in der Vorstadt. . . .

166.

An Friedrich Creuzer in Heidelberg.

Straßburg, Pfingstmontag 1822.

. . . Was der törichte Mensch nicht alles in das kleine enge Leben zusammendrängen will! Da ist die hiesige Bibliothek 80000 und mehr Bände stark, wovon mich freilich das meiste jetzt nicht angeht, aber der Rest, welch ein Meer! Ich schwimme und schwimme und komm immer nicht ans Ende, und je mehr ich dieser Hydra Köpfe abhaue, umso mehr wachsen ihr nach. Und bin ich durch, dann ist erst der kleinere Teil zurück; ich habe schon außer dieser ein Dutzend anderer Bibliotheken durchkrochen und müßte noch ein anderes Dutzend dazu setzen und käme doch nicht an Paris vorbei. Nun hat man, ist sich durch alles durchgefressen, immer noch nichts als Schutt und Steine und selber wieder eine beinahe unbezwingliche Masse, über der man sich mit

der äußersten Anstrengung kaum schwebend und schwimmend oben erhalten kann. Das sind die Peinen und die Nöten und die Übel des historischen Studiums, nicht zu reden von dem Trümmerhaften, Verwitterten und Fragmentarischen in allem, was man anfaßt. Wäre das nun noch alles; wie man sich aber hinsetzt zum Werke und in die Vergangenheit hinab will, kömmt die Gegenwart und guckt zu allen Fenstern hinein und klopft an alle Scheiben, poltert und lärmt und ruft, hat nur dies und dann wieder das zu bestellen und auszurichten. Diese verfluchte Politik, die alle Tage mit 20 Zeitungen und 20 Monatschriften und unzähligen fliegenden Blättern hält, die man anriechen wenigstens muß, um im Laufe der Begebenheiten sich zu halten. Man muß sich vielen Verstand zutrauen, wenn man nicht fürchtet, darüber zum Narren zu werden. Doch hoffe ich nicht, einer zu werden, denn ich lasse mich gar nicht verwirren und blicke immer klar in den Lärm und lasse mich's doch nicht mehr anfechten als recht und billig ist und lasse eben ganz ruhig vorüberrauschen, was ich nicht fassen und halten kann.

Wir leben hier ruhig und still mitten im Getümmel der volkreichen Stadt unser Leben so fort, und es läßt sich in der grünenden Umgebung in diesem nicht genug zu preisenden Frühling ganz wohl aushalten, und es mindert das Angenehme keineswegs, daß ich 50 Stunden Wegs von unsern brutalen dummen Herren bin und von dem Ärger und Ekel, den ihr Tun und Treiben jedem Menschen von gesundem Sinn einflößt. Wie ich den Rhein fließen lasse und die Wolken ziehen, so lasse ich die Begebenheiten auch ihren Gang hingehen und tue was meines Amtes ist. . . .

Voß schweigt nun, da Sie ihm nicht geantwortet, und das ist die allerbeste Weise, diese Leute zum Schwei-

gen zu bringen. Überzeugt wollen sie nun einmal nicht sein, man bemüht sich also von dieser Seite ganz vergeblich. Soll man nun sich mit ihnen schlagen und schimpfen, soll man ihre eigenen Gemeinheiten und Klatschereien mitmachen? Mich soll sicher keiner herauskriegen; ob sie mich schimpfen, ob sie mich loben, ich sehe nicht süß noch sauer dazu, es ist mir ganz wie das klare geschmacklose Wasser. In der Zeit, die ich da verzanken würde, mache ich etwas andres, das sie aufs neue in Harnisch jagt, so daß sie über den zweiten Zorn immer den ersten vergessen. Damit kömmt man am allerbesten durch. Vollends Voß — noch ein Jahr und ein Tag und eine Stunde wird's dauern, wo er auf ewig schweigen muß; bis dahin lassen Sie ihn in seinem Turm und bei seinem Groll immerhin allein.

167.

An Stadtpfarrer Aloys Bock in Aarau.

Straßburg, 26. Juni 1822.

Ich muß wieder einmal mein Antlitz gegen das Aartal wenden und sehen, was meine freien Bündler über dem Jura machen. Ich setze daher sofort gleich den linken Fuß an den alten Salzturm bei Basel, dann gar weit ausnehmend den rechten, unsern guten Bricktalern damit über die Nase fahrend, oben auf den Sattel an der Scharte und sehe nun hinunter und finde gleich die hölzerne Brücke, auf der man am hellen Tage nicht sieht, an die man unter drei Franken Strafe, die Hälfte für den Angeber, sein Wasser nicht abschlagen darf, natürlich um das schöne grüne Bergwasser unten nicht zu verderben, sehe links die alte Zwingburg, deren Mauern die tapferen Aarauer zwölften Geschlechtes ab-

wärts überschritten, dahinter die Wohnung, wo ehemals Prof. Görres seinen patriotischen Phantasien nachgehangen, endlich ganz links am Ende, um nicht mehr irre zu gehen, im vorletzten Hause, meinen liebwertesten Herrn Pfarrer etwas zerstreut auf der Gallerie hinten auf und nieder gehen, bisweilen nach der Scharte sehen und seinen Augen nicht recht trauen, ob der Herunterssehende wirklich der Herr Schreibende ist, und ob er aus dem Briefe herausssieht oder der Brief aus ihm, und ob seine Gedanken auf dem Berge stehen oder der Berg in seinen Gedanken. Das sind nun eben so die kuriosen Fälle, wie sie im Leben vorkommen, und wenn der Pfarrer mich wirklich anredet und mich ernsthaft fragt, ob ich denn wirklich derselbige Herr Görres sei, der bekanntermaßen zehn Monat in des Bürgermeisters Haus gewohnt und im Garten auf und ab trottiert, so kann ich mit gutem Gewissen nicht ja sagen, da der leibliche Überrock, den ich vor acht Monaten von da mitgenommen, wirklich ganz abgetragen und zerrissen ist; und doch auch ohne rot zu werden, nicht recht nein, da ich mich wirklich zu erinnern glaube, daß das fragliche Subjekt wirklich da herum spaziert. Da gebe ich ihm denn kurzweg in der Verwirrung die Hand und fühle nun gleich, wie's steht, und daß ich bei alten Freunden und Bekannten bin.

Um nun auf die albernen Reden auch ernsthafte Diskurse zu führen, so will ich Ihnen sagen, wie dieser mein Brief hinter großen Wettern herzieht, die viel Menschen hier das Leben gekostet und ganz nahe auch meine Frau und Sophie auf dem Wasser getroffen hätten. Das sind furchtbare Stürme in diesem Jahre, die sich über die Gebirge nach Norden hin verirrt. Marie meint, Sie würden nun seit vier Wochen auch kein Feuer mehr im Ofen haben, obgleich immer noch Morgen

und Abend etwas kühlich spitze Finger machen möchten; ich sage ihr aber, man brauche sie ja eben nicht herauszustrecken und sie vielmehr, wie sich's denn auch ohnehin schickt, bei sich behalten. . . .

Von den Politicis zu reden, so wollen die Leute um mich her über die griechischen Angelegenheiten verzweifeln, mich fichts wenig an, was die Schreibergesellen in der Sache machen. Sie haben ihr liebenswürdiges Türkenkind einmal mit Pappe vollgestopft, nun schläft's, über ein kleines wacht der Balg wieder auf und schreit ärger als vorhin. Haben sie ihre Sachen recht wohl bestellt und machen sie mit bescheidenem Erröten sich wechselseitige Komplimente über ihre Geschmeidigkeit, dann kommt's auf einmal wie eine Windsbraut und wirft ihren ganzen Kram über den Haufen. Es kommt nur darauf an, daß die Insurrektion fort besteht, und dafür ist gesorgt, daß die Griechen nicht aufhören können, wenn sie auch wollen. Daß ihre Sache nicht ohne einen Kern ist, sieht man doch wohl im Ganzen durch, alle Schalen wird das Feuer fressen, und dieser Kern wird bleiben, da tuen unsere Papierwürmer nichts dazu und nichts davon. — In Teutschland klopfen sie dauernd ihre Pfeifen aus und wollens abwarten, ob die Prügel von der Linken oder von der Rechten ihnen komme, beides hat, wenn sie tiefsinnig und nachdenklich berechnen, seine Vorteile und seine Nachteile, und die Wahl wird ihnen deswegen ungemein schwer. Da die Franzosen ihnen die Tragbahre mit Abgaben zu voll geladen, hat der Esel sich endlich mitten in dem Bach niedergelegt und will nun par force nicht mehr von der Stelle.

Nun leben Sie recht wohl und halten Sie Ihr Wort mit der Reise nach Karlsruhe; Sie können sie zu Wasser machen, aber das Projekt soll nicht zu Wasser werden. . . .

Viel hundert Vögel, die eben auf der großen Kastanie vor meinem Fenster ihr Schlaflied singen, lassen Ihre Zeiserlein auch aufs schönste grüßen.

Die im Spätherbst 1821 vor der Übersiedlung nach Straßburg niedergeschriebene Schrift: „In Sachen der Rheinprovinz und in eigener Angelegenheit" erscheint im Laufe des folgenden Jahres. Mit ungewöhnlicher Ruhe und Sachlichkeit verteidigt er hier seine Absichten und Ziele und legt die Umstände dar, die zu seiner Verbannung geführt haben.

168.

An Friedrich Christoph Perthes in Hamburg.

[Sommer 1822.]

. . . Was ich eigentlich gewollt, das werden Ihnen meine gedruckten Episteln nun wohl verständlich gemacht haben. Die Geschichte hat meine Vorhersagungen so sehr gerechtfertigt, daß scharfsinnige Leute wohl auf ein geheimes Einverständnis zwischen mir und den Machthabern schließen werden, kraft dessen ich freilich leicht die Nummern, welche im nächsten Jahre zur Ziehung kommen, zum voraus erraten könnte. Nichtsdestoweniger ist mein Wahrsagerberuf doch ein ziemlich unnützes Geschäft, denn die Herren rufen mir zu: Wenn wir nun die verfluchte Wahrheit nicht wollen, wie willst du sie uns aufzwingen? Wir speien sie aus, denn die Lüge ist uns einmal zur anderen Natur geworden, und wir würden gewiß sterbenskrank, wenn wir auf deine verdrießliche Art gesund werden sollten. Das läßt sich nun freilich hören. Ich kann die Arznei dem Kranken nicht eingießen, dispensiere aber fort und nehme meine Tropfen für mich selbst, wenn andere sie nicht dulden wollen, und sie gedeihen

mir nicht schlecht. Jetzt habe ich den politischen Plunder wieder auf eine gute Zeit von mir getan und bin zu dem Treiben zurückgekehrt, das mich seit Jahren beschäftigt: Die Sagengeschichte der alten Welt, an welcher ich wieder arbeite, soll alles, was der sogenannten exakten Geschichte bei allen Völkern vorhergegangen ist, in einem großen Blick zusammenfassen. Womöglich schon im nächsten Jahre denke ich als Anfang ein „Altteutschland" drucken zu lassen, damit ich die Masse des lang aufgehäuften Schatzes los werde. Unsere Vorzeit wird, wie ich denke, in einem ganz andern Lichte erscheinen, wie bei dem armseligen Lampenlichte unserer starren Stubengelehrsamkeit.

— Ihren Prozeß gegen Voß haben Sie, wie ich lese, verloren. Das ist schon recht, warum fangen Sie auch solche Streithändel mit dem alten Krakeeler an! Was kann das Ihnen tun, wenn er Sie einen Mystiker oder wer weiß was sonst schilt? Was frage ich darnach, ob mich diese aus dem Bauche heraus loben oder jene aus dem Bauche heraus schimpfen! Ich gehe durch das Getier durch und lasse die Schlangen zischen und die Wölfe heulen und die Katzen fauchen und die Buchmarder schreien und die Kröten spritzen, und wenn mir die Pudel tanzen und apportieren, so laß ich's auch gut sein und werfe ihnen etwa ein Endchen Wurst in den Rachen. Wäre ich mit jedem, der mich in meinem Leben angeblasen hat, vor die Gerichte gelaufen, das hätte Prozesse gegeben! Ich gehe lieber ruhig meines Weges, wo ich bald wieder anderen begegne, die ich erzürnen muß, und über den neuen Zorn wird immer der alte vergessen; ich aber bleibe in meiner Gelassenheit, und dann lassen die andern am ersten ab von mir. So machen Sie es auch künftig und lassen Sie sich nicht wieder irren durch alles, was schwarz auf weiß über Sie gedruckt werden mag.

169.

An Jakob Grimm in Kassel.

Straßburg, 20. August 1822.

. . . Sie haben wohl recht vermutet, daß ich in der Schweiz und anderwärts so heiter leben möchte, als in Koblenz. Ich bin in der Tat kein Gegenstand des Mitleids; ich habe dieser Sache wegen noch keine verdrießliche Stunde gehabt, und es hat mich nichts im ganzen und großen gereut, was ich getan. Das macht nun, weil ich eben einen guten Hinterhalt habe und ein gutes Gewissen und eine gänzliche Unbekümmertheit um das Urteil der Welt, das nicht die allermindeste Macht hat über mich, und eine natürliche Stimmung, für die ich Gott nicht genug danken kann. Darum habe ich meine letzten Bücher, wie Sie richtig bemerkt, auch gar nicht in persönlichem Zorn geschrieben, nur in ethischem über die unsägliche Verkehrtheit. Wenn die Ansicht der Gegenwart herb geworden, so ist es, weil sie außer dem Kreis der bloß historischen Betrachtung fällt. Hätte ich bloß historisch über sie wie über die Vergangenheit geurteilt, dann wäre das Urteil auch wohl milder ausgefallen; aber so will man noch wohl etwas von ihr, und so muß man mit Fäusten und Rippenstößen um sich schlagen, besonders wenn man Teutsche vor sich hat.

Ich habe mich damit wieder eine Zeitlang von der verfluchten Politik losgekauft und bin darauf wieder zur stehenden Arbeit zurückgekehrt. Ich habe nämlich seit meiner Mythengeschichte für die Sagengeschichte zugesammelt und meine Versprengung dafür benutzt, durch

ein Dutzend Bibliotheken durchzukriechen und habe darin einen gewaltigen Apparat, oft aus den unscheinbarsten Schriften aufgesammelt, die mir eine, in ihrer Tiefe und ihrem Umfange beinahe nicht zu übersehende Ansicht der alten Zeit aufgetan. . . . Den Winter über werde ich mein Altteutschland aus ihm herausarbeiten. . . . Das alte Waldland wird aus andern Augen sehen als das trübe, blinde, gläserne, das ihm unsere hölzernen Herren eingesetzt. Nur mit ihren Ratten sieht's eben nicht sehr glänzend aus „sic alias certe historia Hassiaca est jejuna." Ist denn nichts mehr von alten Chroniken vorhanden, von Heraldikern und dergleichen Leuten? Je abgeschmackter es aussieht, je besser, denn was die gelehrten Herren am verächtlichsten weggeworfen, habe ich am ersten aufgehoben und mich wohl dabei befunden. . . .

Was machen denn Arnim und Brentano? Ich habe lange nichts mehr von ihnen gehört.

170.

An Jean Paul Friedrich Richter in Bayreuth.

Straßburg, 26. August 1822.

Mit demselben Expressen, der mir Ihre freundlichen Zeilen gebracht, sende ich Ihnen die nachfolgenden zur Antwort. Wie der Bote hier aufgenommen worden, wird er Ihnen selbst erzählen; es ist das echte fränkische Blut, das zählen wir am Rhein noch unter zu den unserigen und verfahren demgemäß.

Ich bemerke nicht ohne einige Genugtuung, daß Ihnen Ihr Gewissen noch so spät Vorwürfe macht, daß Sie damal am Rheine vor der Pforte umgekehrt.

Ihr Gewissen hat recht, löblich war's keineswegs und niemanden leicht zur Nachahmung zu empfehlen. Ich hätte Sie damal geladen, aber wer sollte denken, daß ein Dichter im dritten Buche der Odyssee ohne weiters ablassen würde. Für den Pudel war keine Not, ich hätte schon auch für Schererinnen sorgen können. So frisch und wohl treffen wir nun schon nicht mehr aufeinander, wenigstens in meinem Hause nicht so bald. Dazu müßte der Unverstand erst wieder zu Verstande werden, und das will Zeit und Weile haben in Teutschland, weil's eben gegen den Strich anläuft; das Gegenteil geht schon leichter vonstatten. Da Sie mich allzu fest und nahe an den vaterländischen Boden binden wollten, habe ich schon die Weite suchen müssen, aber ich habe mich wohl gehütet, mich erbittern zu lassen, und so laufen die schmutzigen Wässer an mir vorüber, bis sie ablaufen.

Es freut mich, daß meine letzten politischen Schreibereien bis zu Ihnen gelangt, und daß Sie einigen Gefallen daran gefunden. Wenn's eben innen überkochen will, dann stelle ich ein Gefäß unter, und dann läuft's zu einem solchen Buche voll, in der Regel zum Verdruß der meisten Leute, da ich einmal die bescheidene Selbstschätzung der gegenwärtigen Generation und ihre Selbstkomplimentierung nicht so recht von ganzem Herzen mitmachen kann. Sie selbst sind, wie Sie sagen, in vielem nicht meiner Meinung; das verschlägt nichts. Die Überzeugungen der Menschen gehen wie Kartesianische Wirbel miteinander und gegeneinander ohne Schaden, sind sie nur in Einem und im Wichtigsten eins. So habe ich in religiösen Dingen nach reiflicher Überlegung für besser gefunden, an dem alten Bau, dessen Grundvesten vor so manchen Jahrtausenden noch vor der ersten Monarchie gelegt wurden, fortzubauen, als

auf eigene Faust aus Stroh und Goldpapier ein eigenes Schwalbennest bloß auf die Leibzucht zu bauen, das in der stürmischen Witterung wenig gehäuglich ist. Sie sind darin wohl anderer Meinung, und ich habe für jede redliche Überzeugung Platz. Daß wir in Bezug auf Katholizismus und Protestantismus nicht eines Glaubens sind, hätte ich es früher nicht gewußt, hätte ich es zu Anfang des Jahres im Morgenblatt leicht sehen können. Wie der laute, lärmige, anmaßliche jüngere Bruder vom älteren stilleren zu urteilen und zu reden seit lange gewohnt gewesen, indem er ihn für dämmerlich, schläfrig, sinnlich und zu allerlei Aberglauben geneigt erkennt, gibt sich auch dort ziemlich deutlich kund. Es war mir, da ich sicher war, daß hier keinerlei Arg oder Falsch zu Grunde lag, bloß psychologisch interessant zu sehen, wie ein Mann, der sonst Systeme, Theorien, Menschen und ihre Werke mit einem ruhigen, milden, sichern Auge wiegt, doch gerade in diesem Punkte es nicht zur Unbefangenheit gebracht. Das war auch bei Herdern der Fall, besonders in seiner letzten Zeit, wo mancherlei Trübung in ihm aufgestiegen; er in allem Menschlichen und Geschichtlichen verlässiger und sicherer Leiter, war mir hier doch kein Fuß, weil er seine innerste Überzeugung darüber eigentlich nie so recht ausgesprochen. Jacobi aber habe ich vor Hamann zu ängstlich wanken und schwanken sehen, als daß er mir eine Autorität sein könnte. Ihr Aufsatz am Ende, wo es aus dem Herzen überquillt, hat das Rechte, wie in solchen Fällen immer, getroffen, und in diesem sind wir beide untereinander und mit Herder und Jacobi eins, da ein Gott wie eine Sonne über alle scheint.

Behalten Sie mich in Ihrem Andenken, wie ich immer in dem meinigen Sie lieb und wert behalte. . . .

171.

An Karl Georg Lieſching in Stuttgart.

Straßburg, am 15. September 1822.

Sie haben mir in Ihrer jüngſten Zuſchrift in wenig Worten offen und frei Ihre Grundſätze und die Geſinnungen und Anſichten, die Sie bei Ihrem Unternehmen leiten werden, auseinandergeſetzt. Ich muß das zweifach löblich und rühmlich finden, erſtens darum, daß Sie in einer Zeit, wo alles in halber Lauheit ſchwimmt und man bei den meiſten Menſchen den Hintern nicht mehr vom Geſichte unterſcheiden kann, eine beſtimmte Partei ergriffen, und zum andern, daß Sie mir dieſe wieder nicht etwa in ähnlicher Halbheit und Dämmerlichkeit vernebelt, ſondern mir, wie ſich unter Männern ziemt, Ihres Herzens Meinung geradehin geſagt. Da beides auch gleich ſehr meine Weiſe iſt, ſo will auch ich Ihnen meine Geſinnung geradehin und in möglichſt wenigen Worten offenbaren. Meine Überzeugung iſt nämlich in allen Dingen, die Sie berührt, geradewegs das Gegenteil derjenigen, die Sie als die Ihrige vorgelegt, und ich teile darin nichts mit Ihnen als die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit der Geſinnung, was freilich eine Hauptſache iſt. Ich bekenne mich nämlich, um's mit wenigem zu ſagen, mit entſchiedener Vorneigung zum politiſchen Idealismus, wie zu jedem andern; Ihre iſt aber im Gegenteil auf einen derben Realismus geſtellt. Ich halte alſo keineswegs die demokratiſche Form für die allein vernünftige, vielmehr für ganz unvernünftig, ob ich ihr gleich darum die Verſtändigkeit nicht abſpreche. Ich halte keineswegs dafür, daß dem Volke allein ausſchließlich Rechte inhärieren; ſeine Pflichten, die niemand ableugnen kann, deuten auf eine andere Rechtsquelle, die außer ihm iſt, und deren Faſſung ich

nun allerdings in die Fürsten lege. Verfassungs-Verträge, vermittelt zwischen den Organen der höchsten Gewalt und dem Volke und von der Autorität sodann sanktioniert, halte ich mit nichten für nichtig und unsinnig, sondern für gesetzlich und verbindlich. Ich leugne keineswegs, daß nicht der Fortschritt der Kultur seit einem Jahrhundert und länger gegen die Demokratie hingeführt; ich glaube aber, daß wie die Magnetnadel, wenn sie zur äußersten Abweichung gekommen, wieder rückgängig, so auch in unserer Zeit der Punkt der höchsten Ausweichung entweder schon erreicht oder wenigstens nahe ist und daß alsdann eine gewisse Compensation eintreten wird. In Hinsicht auf das Kirchliche halte ich dafür, daß die Kirche keineswegs dem Staate und seinen Interessen untergeordnet, sondern dieser vielmehr in ihr, als ein Organ ihrer höheren Zwecke dienen soll, und ebensowenig kann ich den Gegensatz der Konfessionen für einen nichtigen erklären; er ist mir vielmehr in der gegenwärtigen Zeitlage ein durchaus notwendiger und darum durch die Vorsehung herbeigeführt. Auch will ich keineswegs, daß die Religion in den Schmollwinkel des Herzens eingesperrt werde, sie hat wohl nach außen gar viel zu bestellen, und ich gönne der Kirche neben dem Markte auch eine geräumige Stelle.

Sie sehen, daß unsere Überzeugungen schnurstracks widereinandergehen. Ich habe nichts dagegen, daß die Ihrige sich öffentlich und unverhohlen ausspreche, es wird von der andern Seite so viel Unvernünftiges geredet und noch mehr getan, daß, wie man böse mephitische Dünste durch scharfe Säuren sättigt, so es auch hier luftreinigend und heilsam sein muß, diese Ansichten hier verflüchtigen zu lassen. Aber ich gebe Ihnen zu bedenken, wie untunlich es ist, daß so Verschiedenes in Einem Blatte sich vertrage. Ich müßte, um nicht das

Ansehen zu haben, als ob ich einer mir fremden Überzeugung fröhne, gleich damit anfangen, mich scharf und klar darüber auszusprechen; damit aber wäre Ihre Zwecke und Überzeugen hintangesetzt, und es träte in Ihr Werk die nämliche Verwirrung und Haltlosigkeit, wie's eben in allen Dingen und am meisten im öffentlichen Leben herrscht. Dann ist es besser, daß Sie, ungeniert durch meine Denkweise, sicher und bestimmt auf Ihrem Wege gehen, um so mehr, da Neigung, Lebensgewohnheit, Beschäftigungen und Verhältnisse mir es untunlich machen würden, mich auf eine ständige Mitwirkung zu verpflichten. Es ist mir leid, daß wir gleich beim ersten Begegnen in so verschiedenen Richtungen einander treffen; da ich Ihre Entschiedenheit achte und Ihren Vorsatz ehre, so hätte ich lieber zum Gelingen Ihres Vorhabens auf positivem Wege mitgewirkt, als auf dem negativen, den ich aus den entwickelten Gründen für den besseren halten muß.

172.

An Sulpiz Boisserée in Stuttgart.

Straßburg, 15. September 1822.

. . . Wir leben . . . hier in der lebendigen Stadt in unserer Weise nun so ruhig fort, und ich muß sagen, daß ich nur ein sehr mäßiges Verlangen nach meinem dumpfig gewordenen Vaterlande fühle, wo ich nichts als Ärger und Verdruß einatmen würde, deren ich mich hier gänzlich entschlagen kann. Da ich mir meine Genugtuung selbst auf eine so gründliche und doch vor jedem innern und äußeren Richterstuhl erlaubte Weise genommen, erwarte ich die weitere Entwicklung der Dinge ganz sittsam ab, gar nicht pressiert auf das Ende, noch ängstlich auf das wie harrend. Da ich mich niemals

untreuem Grunde anvertraut, fühle ich mich fortdauernd auch jetzt sehr fest aufstehend, und da äußere Zufälligkeiten so wenig als immer menschenmöglich ist, seither bedeutend auf mich gewirkt, so ist auch meine Stellung auf diesem immer sehr sicher um ein Senklot gewesen.

Um mich her sind die Meinigen auch bisher, Gott sei Dank, wohl und im ganzen vergnügt gewesen und so findet sich alles Übrige von selbst. Was nicht unter die unbedeutendsten der Dinge gehört, die mich hier an diesen Ort fesseln, ist das Münster, an dem ich alle Tage zweimal vorübergehe und jedesmal mit neuer Freude und Interesse an ihm hinaufsehe, weil in ihm so vieler Menschen Werk so einträchtig und geschlossen und gewogen auf festem Grunde steht und durch keines einzelnen Menschen Wahnsinn mehr zu bewegen ist. Ich sah vorlängst einmal Kinder oben Seifenblasen machen und sie über die Stadt ausfliegen lassen; ich dachte, es sei ein heutiger Kongreß oben auf der Plattform versammelt, seine Atemzüge in den schillernden Kugeln ausblasend.

Dem Kölner Dom im Bildnis scheint's eben wie dem Originale zu gehen, er kann unter den Schwierigkeiten nur langsam rücken. . . .

Nachdem er 1822 seine eignen Angelegenheiten der Öffentlichkeit dargelegt, wendet er sich im gleichen Jahre aus Anlaß des Kongresses zu Verona wieder allgemeinern Fragen zu in der Schrift: ‚Die heilige Allianz und die Völker auf dem Kongreß zu Verona'.

173.

An Stadtpfarrer Aloys Vock in Aarau.

Straßburg, 19. Sept. 1822.

. . . Sie werden mit oder gleich nach diesem kurzen Avisbrief ein längeres gedrucktes Sendschreiben erhalten, worin ich mich einmal wieder in Sanftmut und Gelassen-

heit über die Dinge dieser Welt auslasse und dem Kongresse zum neuen historischen Jahr gratuliere. Ich habe mich darin mitten in die heilige Allianz gesetzt, wie der Däumling ins Ohr von seines Vaters Roß und interpretiere nun dort ganz gelassen und gründlich, was den Teilnehmern, wie es seither geschienen, dunkel und unverständlich in ihren eigenen Worten geblieben. Der Ort ist, wie Sie sehen werden, für mich ungefähr so sicher wie des Bären Nase für die Fliege, er kann mich nicht wohl abreichen, ohne sich selber blutig zu schlagen, also dürfen Sie des vorgeblichen Wagstückes wegen für mich keine Sorge haben, es wird eben wie bei den früheren wieder lange, breite, sauer-süße, zorniggnädige, vergnügt-verdrießliche Gesichter setzen und die derangierten Züge wieder in Ordnung zu bringen, wird sie so sehr beschäftigen, daß sie des unschuldigen Urhebers vergessen, und während die lächelnde Hälfte des Gesichtes der verdrießlichen Vernunft zuredet, läuft die Sache ab, und ich sitze wieder tief in meiner Sagengeschichte und habe wieder einmal meine Schuldigkeit verrichtet. — Nun halten Sie sich wohl und frisch in Ihrer frischen Berner Luft, das ganze Haus grüßt Sie aufs beste und freundlichste und geht Ihnen im Wohlsein mit gutem Beispiel vor, besonders Marie, die täglich sieben größere und kleinere repas macht und darüber mit schnellen starken Schritten aus dem ersten Viertel der Wohlbeleibtheit in den Vollmond übergegangen ist. Gott befohlen.

Hat Görres auch keinen unmittelbaren Anteil an den Verfassungsberatungen in Berlin Ende 1822, so hat er doch mittelbaren durch die Einwirkung auf den Freund H. J. Dietz, der zur Teilnahme an jenen Beratungen aufgefordert worden war. Eine Fülle von Anregungen bietet Görres dem Freunde kurz vor dessen Abreise nach Berlin.

174.

An Hermann Josef Dietz in Koblenz (Mainz).

[Straßburg, 7. Nov. 1822.]

. . . Deine Ansicht über das, was man in Berlin von Euch *will* und was Ihr dort *sollt*, ist durchaus die richtige, es bedarf nichts mehr zu Deinem Berufe, als darauf fest zu halten, so lange bis eine bessere Überzeugung sich unabweislich aufdringt, und darum ist mir's lieb, daß die Sache an Dich gekommen, und daß Du sie übernommen.

Die Konstitutionsmacherei ist jetzt ganz in den Händen der Faktion, die seither alles getrieben. Sie haben den Minister von Voß, den sie unter ihre Schlauköpfe rechnen, zugleich in die Vormundschaft des Kronprinzen und an die Spitze der Geschäfte geschoben, und nun läßt sich leicht erraten, in welchem Geiste sie es zu treiben denken. Inzwischen könnte es leicht geraten, daß sie sich am Ende doch betrogen fänden, und diese Voraussetzung auch ists, worauf Ihr Euch auf jeden Fall basieren müßt. Auf dem Kongresse gehts, wie ich vorgesehen: sie sind endlich doch zur Einsicht gekommen, daß es auf dem bisherigen Wege nicht vorwärts geht, und man wird von allen Seiten einzulenken suchen. Der König, dem sie auf früheren Kongressen den Kopf warm geredet, wird diesmal ziemlich entladen werden, und Wittgenstein, den sie zum Einheizen mitgegeben, wird schwerlich glänzende Geschäfte machen. Der Kanzler, den sie ganz aus allem Anteil hinausgeworfen und vielfältig vor der Welt prostituiert haben, der deswegen mit Zorn im Herzen fortgegangen, wird die Gelegenheit benützen, sich wieder neuerdings festzusetzen, und wenn sie vom Kongresse kommen, werden

wieder eine Zeitlang liberale Winde blasen. Da wird nun am willkommensten sein, was die bisherigen Faiseurs am meisten ärgert, und eine bestimmt ausgesprochene Opposition der Rheinländer gegen ihre Lieblingsgedanken wird dann vollkommen courfähig erscheinen und geht dann, da doch endlich ein Ende gemacht werden muß, mit der letzten Springflut doch noch durch. So stehen die Aktien ins Große hin, und darauf müßt Ihr euren Operationsplan aufbauen.

Eure Zusammensetzung ist so übel nicht, und bei dem entsetzlichen Mangel an tauglichen Menschen sollte man wohl in Verlegenheit sein, eine viel bessere auszufinden. Der Präsident Vincke ist wie so viele in der Theorie liberal, in der Praxis aber gar sehr zu aller Tyrannei geneigt, heftiger Protestant, dabei hitzig und ohne sonderliche Überlegung grob. . . . Hütet Euch wohl, Euch in törichte Streitigkeiten mit den Adeligen zu verwickeln. Sie wollen freilich in B. eine Aristokratie begründen, und das ist ihnen nicht zu verargen, aber sie wollen auch zugleich eine solche, die in Ihrem Interesse sei, und das wird ihnen nicht gelingen. Das einfachste wäre, die Trümmer des alten Adels zusammenzuraffen, aber damit reicht man nicht weit, weder zu dem einen noch zu dem andern Zwecke. . . . Ihr Nichtadeligen stellt Euch einstweilen auf den Grund, daß alle Rheinfranken wieder, wie sie es vor anderthalbjahrtausenden bei der Eroberung Galliens waren, auf ihrem freien Gute virtualiter adelig sind, daß sie zwar faktisch allerdings die Reste des historischen einheimischen Adels anerkennen, daß aber daneben ein anderer faktischer Adel steht, den die öffentliche Achtung bezeichnet und vergibt an alle, die durch Charakter, Lebenswandel, Talente und den guten Gebrauch eines ansehnlichen Vermögens ausgezeichnet sind, und daß daher eine gute Municipal-

verfassung auch zugleich eine gute Adelsverfassung in sich schließt.

Auf diese Municipalverfassung müßt Ihr vor allem andern am stärksten dringen. Es ist alles nichts, so lange die Minister in alle Schwalbennester an den Häusern die Nasen stecken. Es taugt für alles nichts, was der Gemeinde als moralischer Person stärkere Bande anlegt, als die der einzelne für den Staatszweck sich gefallen lassen muß.

Ferner müßt Ihr das Indigenatrecht für alle Stellen von dem Präsidenten abwärts in Anregung [bringen]. . . . Sie werden freilich sagen, es widerspreche der Natur ihres militärischen Staates; das mögen sie daheim halten wie sie wollen, wir sind vertragsmäßig an sie gekommen, als ehemalige Glieder des Reichs und noch jetzt Teile des Bundes, der auch seine Beamten nicht aus einem Lande ins andere schickt. Beim Heer mögen sie immerhin die Offiziere ernennen; es ist schon schlimm genug, daß es so sein muß; die bürgerliche Verfassung ist aber keine Heerverfassung. Eine unzählige Menge Hudeleien, die jetzt das Land drücken, auch die von verschiedenen Konfessionen herrühren, wären dadurch bei der Wurzel abgeschnitten.

Auch gegen die Kabale, die sich neuerdings . . . gegen Jury und Gerichtsverfassung erhoben, müßt Ihr einen eklatanten Schritt tun, um sie mit einemmal zu zertreten. . . . Ihr müßt . . . erklären, daß die Provinz nicht gesonnen sei, sich ihre Gerichts-Verfassung entziehen zu lassen, und daß, wenn sie Fehler habe, was wohl sein möge, ihre Verbesserung nur aus diesseitiger Praxis, nicht von jenseitiger Theorie ausgehen könne, und zwar erst in späterer Zeit, wenn die Einmischung des Parteigeistes weniger zu befahren. Sprecht Euch darüber derb und entschieden aus, in einer Weise, die

später öffentlich gemacht werden kann, und laßt Euch durch keine Vorschläge von Halbheiten und Modifikationen von der geraden Bahn ablenken. . . .

Man hat mir gesagt, den Deputierten würde gleich anfangs bedeutet, sie hätten nicht anzureden, nur auf die Fragen zu antworten, die man ihnen macht. Ich kann kaum glauben, daß man so unvernünftig sein könnte; wäre es indessen, so dürftet Ihr es Euch nicht gefallen lassen. . . . Laßt Euch ja keine Unterschrift von Punkten ablocken, deren Inhalt Ihr nicht vorher mit allen ihren Konsequenzen sorgfältig geprüft. Der Erfolg von der ganzen Sache liegt nicht in Eurer Hand, wohl aber ist an Euch, daß dem Lande nichts vergeben, und Ihr nicht hintennach vom Rücken und ins Gesicht ausgelacht werdet und man gegen Euch wieder protestieren würde. Der Kronprinz selbst kann unmöglich an dem bisherigen Unfuge Freude haben, und eine ernste Opposition gegen das Unvernünftige, die weiß, was sie will, ohne Herbe und Bitterkeit, wird er selbst von Herzen billigen. Auf jeden Fall habt Ihr das Eurige getan. Fragen sie Euch aber um Rat, so tragt Ihnen ganz schlicht alles als Desideria und Rechtsansprüche der Provinz vor.

Was meine Sache betrifft, so sage ich darüber weiter nichts, da sie selbst wissen müssen, was die Ehre der Provinz verlangt. Wie die Sachen stehen, haben sie in B. mehr Ursache zu wünschen, daß die Sache mit Glimpf behandelt werde als ich. Worauf es ankommt, ist, daß dem Rechte des Landes, das solche Eingriffe nicht dulden darf, durch den Schritt nichts vergeben werde, weswegen das Wort Gnade schon gar nicht vorkommen darf. Wie überall ist auch hier der gerade Weg der kürzeste. Schleiermacher kann hier nicht eintreten, da sie ihn selbst noch kürzlich in Untersuchung ziehen

wollten, ich auch nicht so mit ihm stehe, daß ich ihm einige Verbindlichkeit schuldig sein wollte. Du kannst ihm Grüße von mir bringen. An Arnim gebe ich Dir einen Brief, der wird Dich freundlich aufnehmen, wenn er in Berlin ist. Savigny kennt alle Leute und Verhältnisse, ist aber gar vorsichtig. — Eine Schrift von mir zum Kongresse, die eben die Presse verläßt, wird eine kleine Diversion in der Sache machen; sie enthält freilich nichts, was bei Vernünftigen Anstoß erregen könnte, aber mit Unvernünftigen ist's eben eine andere Sache.

Jetzt fahre hin in Gottes Namen, um Neujahr werdet Ihr wohl, schlecht erbaut von Eurem Geschäft, zurück sein. . . . Wenn Stein in Frankfurt ist, solltest Du bei der Durchreise ihn doch aufsuchen. Gehe doch auch zu Clausewitz, ein Gruß von mir kann Dir den Vorwand geben; es ist ein gescheiter, verständiger und braver Mann. An Reimer bestelle mir auch einige Grüße. So auch an die beiden Eichhorns, ebenso an Menebach.

175.

An Sulpiz Boisserée in Stuttgart.

Straßburg, 14. Dez. 1822.

Schreibt mir doch einmal, wenn Ihr einen Augenblick frei habt, was Ihr von den Ursachen wißt, die die Beschlagnahme meines Buches veranlaßt haben. Da in den kleinen Residenzstädten immer die ganze Stadt weiß, was bei Hofe vorgeht, so werdet Ihr wohl ohne viele Mühe das Wahre in der Sache erfahren können, über das mir Metzler nicht schreiben will oder kann. Ich stelle mir immer vor, es sei Furcht vor dem Kongreß oder früher eingegangene Verpflichtung, da

wie ich den Inhalt betrachte, ich für eine verständige Regierung keinen Grund zur Unterdrückung desselben ausfinden kann.

Lieſching liegt mir immer an, an ſeiner Zeitung teil zu nehmen, ich habe es ihm wiederholt abgelehnt, aber er kömmt immer wieder. Ich kenne ſein Blatt nicht, ihn ſelbſt auch nicht perſönlich, wo ich denn ſchon wüßte, was zu tun wäre, darum muß ich mich befragen, wie's um den Geiſt des Unternehmens ſteht, zu dem mich eigentlich nichts hinzieht, da ich ohnehin den ganzen politiſchen Wirrwarr wie Gift haſſe und nur tue, was ich tun muß und nicht laſſen kann. Die Antwort mag unter Einfluß von Engelhard kommen. Mit dem Domwerk ſtockts noch immer, wie ich höre. Didot hat die Teutſchen mit neuen geſchmackvollen Lettern beſchämen wollen, die höchſt unglücklich ausgefallen ſein ſollen. Man hätte die Koſten bald beſſer ans Original gewendet, um dem Ruin vorzukommen. Gott befohlen.

J. Görres.

176.

An Jakob und Wilhelm Grimm.

Straßburg, 16. Dezember 1822.

Seither bin ich, wie Sie aus meinem Buche geſehen haben werden, wieder einmal auf den politiſchen Blocksberg gefahren, um den Hexenſpuk abermals mit unnützen Worten zu beſchwören. Natürlich bekümmern ſich die hitzigen Tänzer nicht um vergebliche Reden; der Menſchenverſtand und die Wahrheit machen indeſſen in legaler Form ihre Proteſtation und laſſen Abſchrift der Akte zurück. Kommt der Hahnenſchrei, zerſtäubt ohnehin das Geſindel; doch nicht eher als bis es ſich auf ein andermal Rendezvous gegeben. Ich aber

für mein Teil habe wieder vom Herzen weggeredet, was sich seit Jahr und Tag angesammelt, nun habe ich Luft und Freiheit. Die will ich nun benutzen, um ernstlich an mein Altteutschland, den Vorläufer meiner Sagengeschichte, zu gehen.

Darin habe ich unter andern das innere Naturverhältnis und die nähere Verwandtschaft der teutschen Stämme auf eine klare und befriedigende Weise auseinandergewickelt und behaupte nun, daß alle diese Stämme, bis auf wenige, die versiegt, noch alle in der Heimat oder in den neuen Ansiedlungen sich wiederfinden. Um das letzte einigermaßen durchzuführen, bedarf es viel örtlicher Anschauung, die ich so weit mein Auge reicht, selber nach Möglichkeit gemacht. . . . Da wollte ich nun die beiden Brüder aufs freundlichste gebeten haben, aus ihren Büchern eine Weile scharf in die Welt hinauszusehen und den Befund mir mitzuteilen. Der dritte Bruder, der Ludwig, könnte mir auch hülfreich sein, wenn sich in seinem Zeichnungshefte so charakteristisch den Stammcharakter bezeichnende Köpfe fänden, wie etwa die alte Hessin von dem Märchen . . . und wenn er mir es dann in leichten charakteristischen Umrissen mitteilen wollte in die Sammlung, die ich dafür anlege. . . .

Nun auch ein paar Worte für den Wilhelm. Dem danke ich zuvörderst für die Märchen. Die habe ich mit vieler Freude durchgelesen, nicht mit der wie wenn ich noch ein Kind wäre, aber dafür mit ganz anderer, die hauptsächlich von der schönen, gar sehr ansprechenden Harmonie zwischen Form und Inhalt herrührt. Der Ton ist überaus glücklich und wohl getroffen, und die Darstellung, obgleich vielfältig wechselnd, schmiegt sich doch so vollkommen dem Inhalt an, daß ich den sichern Takt dabei bewundert habe. Ich bin kitzlich in dergleichen,

und mich verletzt die kleinste Ungeschicklichkeit, und Sie können Ihr Bewußtsein, daß Sie das rechte getroffen haben, durch meine Versicherung sich verstärken, daß ich im ganzen ersten Bande nicht ein einzigmal angestoßen. Das einzige Geringfügige, vor dem ich einmal gestockt, war auf einer Pagina, die ich nicht citieren kann, weil ich das Buch weggegeben, da es anfängt: Ein gewisser König usw., wo das Märchen das altkluge gewisser nie braucht. Gleich dabei sind auch ein paar böse Druckfehler, an denen im übrigen Texte sonst auch rühmlicher Mangel ist. Hinten die Glossen und Noten sind auch wegen ihrer Rundheit und Geschlossenheit gar angenehm, und ich habe mir zu meinem nächsten Zwecke auch allerlei angemerkt. Das Ganze ist so, daß keine andere Literatur etwas in der Vollkommenheit dagegen zu stellen hat. — —

Arnim habe ich ein paarmal geschrieben, aber noch keine Antwort. Ich verletze eben immer in meinen Briefen seinen preußischen Patriotismus, in jedem, den ich anfange, nehme ich mirs fest vor, alles zu meiden, was dahin führt; aber der Teufel weiß es immer zu karten, daß am Ende der Verdruß herauskommt. Über Brentano habe ich den Ihrigen fast gleichlautende Nachrichten eingezogen. Ob er gleich den bösen Feind, den er im Leibe hat, mit frommen Betrachtungen in starker Abstinenz hält, ist dessen festes Temperament doch nicht so abgeschwächt, daß er nicht von Zeit zu Zeit sich wieder aufrichtet und den Herrn im Hause spielen will. Ich habe kürzlich erst seine Gründung Prags gelesen; das ist ein gutes, solides, wohldurcharbeitetes Werk, das mich sehr gefreut, es ist aber nun schon in den Wassersfluten der Literatur wie untergegangen. Den Christian habe ich ein paarmal seither gesehen, und ihn auch etwa so wie Sie gefunden. Seine Reden über

Luther sind ohngefähr so zu verstehen wie allerlei dummes Geschwätz der Protestanten über den Katholizismus. In jetziger Zeit muß sich alles, was sich miteinander vertragen soll, erst miteinander gemessen haben. Die Reihe ist nun am Katholizismus, darum muß er exklusiv auftreten; hat er erst sein Recht, dann wird er sich auch seinerseits billig finden lassen.

Wir alle grüßen Sie zusammen alle aufs freundlichste. Das Kindervolk ist seither alles herangewachsen, und Sie würden keins mehr kennen, wenn Sie auf einmal in seiner Mitte sich befänden. Leben Sie recht wohl.

Auf Vorhaltungen, die Jakob Grimm und Arnim ihm wegen seiner Verkennung des Preußentums und seiner einseitigen Beurteilung der eigenen Landsleute gemacht, sucht er sich zu verteidigen.

177.

An Jakob Grimm in Kassel.

Straßburg, 31. Dez. 1822.

Da ich den Brief schon geschrieben, kommen Ihre beiden mit dem von Arnim an. Da will ich dann eben an der Scheide des Jahres Ihnen und den Brüdern Glückauf ins nächste hinüberrufen und dann noch ein Blatt anschweißen zur freundlichen Erwiderung der Ihrigen. . . .

Hätten Sie meine längere Predigt mit Geduld bis zum Ende ausgehört, dann hätten Sie gefunden, daß sie ohngefähr so endet wie Ihre kürzere, nämlich daß das Posthorn vor der Tür in den Harm von innen lustig genug einfällt und alles getröstet von dannen geht. Man kann eben keines andern Menschen Kind machen, nur sein eigenes, und, wie man es auch anstellt,

der Wicht wird kein Adam vor dem Sündenfall, sondern eben ein Windelschisser wie die andern und eben so mit den Büchern. Ist aber nun ein Kind und ein Buch aus dem Umkreis aller möglichen Möglichkeiten in dieser bestimmten Wirklichkeit geboren, dann meint wohl dieser und jener: die Krabbe könnte schöner und stärker, die Nase länger oder kürzer sein. Die aber strampelt unbekümmert fort und denkt, sie sei nun einmal da und werde eben nicht anders. Sie meinen, der Hofkaplan der heiligen Allianz zeige viele Salbung, doch hörten die Fische nicht auf ihn, viel weniger die Bäume um den Weiher. Arnim warnt, nicht nach den Prophetenbeeren zu springen, die hingen zu hoch, und ein unbehutsamer Satz könne einen Leibesschaden hervorbringen. Andere, die einen tüchtigen Skandal erwartet, äußern bedauernd: das sei der Alte nicht mehr, während sie anderwärts um der unerhörten Frechheit willen Beschlag auflegen. Einer schreibt mir: ich hätte den Protestanten viel zu viel zugestanden, die hätten gar kein Recht; noch andere: die gottlosen Österreicher seien viel zu sehr gelobt. Alle meinens gut in sich und auch mit mir, ich bin allen dankbar, daß sie sich die Mühe geben, mir zu sagen, wie sie es bedünkt, und ich sehe, wie in verschiedenen Mitteln derselbe Strahl sich verschieden bricht; jeder hat Recht auf seine Weise, aber ich eben auch in der meinigen. Und unter dem, was neben dem Buche grünt und lebt, bin ich selber, und ob ich gleich in allem was gesagt wird von Verständigen und Kundigen eine Wahrheit anerkenne: kehre ich mich, kömmt die Gelegenheit zurück, doch gar nicht daran, sondern allein an die Eingebung des Instinktes, der dann wieder ein anderes bringt, jetzt so löblich und so tadelnswert wie ich selber. Nichts für ungut! Es kömmt nicht von Hochmut, und weil ich etwa meine, ich hätte

allein Recht; ich habe im Urteilen nur ein Recht und jeder andere auch nur das seinige; je schärfer Sie's daher gegen mich üben, um so lieber ists mir, weil ich mir um so lebhafter dabei des meinigen bewußt werde und die ausgesprochene Wahrheit um mich die in mir hülfreich ergänzt.

Nun zum andern. Arnim hat Ihnen wohl halb im Scherz halb im Ernst sein patriotisches Leid mit mir geklagt, und Sie wollen mit ihm vereint mir zu Leibe gehen. Ich habe dem guten wackern Menschen mit dem Preußentum freilich schon von Heidelberg her vielen Bedrang angetan. Es ist mir in jedem Briefe am Ende immer Leid gewesen, und ich habe jeden mit den besten Vorsätzen für den nächsten geschlossen; aber da läßt der Teufel nicht ab, bis ich wider Willen doch meinen Mutwillen wieder ausgeübt. Er weiß inzwischen wies gemeint ist, schüttelt mir einmal wieder meine Rheinländer tüchtig; ich gebe ihm Recht, und dann gehts wieder weiter. Nach ziemlichem Schweigen habe ich ihn so wieder neulich, jedoch nur gelinde, angestoßen, um seinen Patriotismus zum Reden zu bringen, und es hat gut angeschlagen, wie Sie gesehen; auch in der Rückwirkung, wie ich mit Vergnügen bemerkt, auf Sie selber. Nun Sie aber unser scherzhaftes Gemüt kennen, werden Sie einsehen, daß Sie nicht ganz aus der rechten Stellung hineingeredet. Sie meinen, ich hätte eine ernstliche Pique auf die Teutschen jenseits; darin sind Sie ganz und gar auf dem unrechten Wege. Bei dem Ochsen und dem Rosse habe ich gar nicht an das Verhältnis der Rheinländer zu den jenseitigen Teutschen, nicht einmal ausschließlich an das engere zu den Preußen gedacht, vielmehr an das allgemeinere überall wiederkehrende: Polen und Russen, Belgier und Holländer und so bis ins Kleinste hinein. Wie sollte mir die Befangenheit

kommen, dieser oder jener Richtung im Volke ausschließlich nachzulaufen, und dazu die Arroganz, bei solcher Einseitigkeit die Geschichte seiner Stämme schreiben zu wollen? Was Sie von den Rheinländern sagen, ist durchaus wahr, aber nur im Umkreis jener abstrakten Rheinländerei, die seit der Franzosenzeit entstanden; außer diesem Kreise paßts nirgendwo, weswegen Sie schon gleich bei den Elsässern eine Ausnahme machen müßten. Gerade so ist es mit dem Preußentum, das seit den Stock- und Stiefelkönigen entstanden, als eine gleiche Abstraktion auch auf das Volk wie etwas Angezogenes, nur stellenweise Angewachsenes paßt und nun mit der andern Abstraktion sich im Streit befindet. Wenn ich dagegen meine Landsleute verteidige, so will ich darum ihrer eigenen Narrheit nicht das Wort reden, aber ich trete an den Riß, weil so die Schwächern sind und in Gefahr, vom Gries, Schutt, Schlamm jener trüben Wässer verschüttet zu werden.

Ich habe im anderen Briefe schon davon geredet, wie es ein anderes um die bloß contemplative historische Anschauung und ein anderes um das praktische Eingreifen in den Lauf der Dinge ist. Dem Physiologen ist eben alles gleich, alle Systeme und Organe stehen ihm in gleicher Linie, der ausübende Arzt aber stärkt das Schwache, deprimiert das Überwiegende, erregt dort, bringt dahin einen Gegenreiz, spannt und löst mit Strich und Gegenstrich und sucht so die Harmonie womöglich hervorzubringen, die der andere voraussetzt. So habe ich es neuerdings mit dem wertgeschätzten teutschen Michel gehalten. Ich habe ihm jedes Glied und Gliedesglied gelinde mit dem Stöcklein Rühr dich! das ich jedoch nach Faustischer Art zuvor mit Öl gesalbt, bestrichen. Dafür weiß nun freilich der gute ödematöse, rheumatische, cachektische, hypochondrische Kerl mir wenig Dank. Jedes

geriebene Glied brummt, knurrt, murrt, miaut, bellt, pfeift und schrillt mich nach seiner Art und Weise an, und jedem Gaste habe ich seinen Teil nicht reichlich genug mit Mandelkernen und Rosinen gespickt. Das laß ich mir aber gern gefallen, eben weil ich dem Patienten wohl will und er eigentlich mein nächster Blutsverwandter ist. Während er sich über mich ereifert und sich im Widerspruch erhitzt, kommen seine Lebensgeister in eine heilsame Bewegung, und am Ende findet er durch eine eingetretene gelinde Transpiration sich merklich erleichtert und dankt mir's sehr, und das ist alles, was man von einem dummen toten Buche erwarten kann. . . . Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

178.

An Hermann Josef Dietz in Koblenz.

Straßburg, 28. Januar 1823.

Man sollte denken, sie hätten Euch in Berlin die Mäuler und die Schreibfinger unter Siegel gelegt, so schweigsam bist Du seit der Rückkehr geblieben. Schämst Du Dich etwa, daß Ihr so wenig dort gemacht und ausgerichtet? — wer richtet denn etwas in diesem Lande aus, und wär es mir etwa besser gegangen, wenn man mich zu der Spiegelfechterei hinzugerufen? Verdrießt es Dich, daß in meiner Sache nichts geschehen? — kenne ich etwa unsere großmauligen Philister nicht, die in ihren vier Pfählen freilich die größten Rosinen führen, wenn es aber auf etwas ankommt, wo sie ihren Mann stellen sollen, gewöhnlich unglücklicherweise in häuslichen Angelegenheiten ausgegangen sind. Beunruhige Dich deswegen nicht, ich habe auf ihren Beistand nicht die allerkleinste Hoffnung gebaut,

und so kann mich nichts, was sie tun oder lassen, verdrießen. Von Dir weiß ich schon, daß es an Trieb und Willen nicht gefehlt, und das ist mir so lieb, als wäre der beste Erfolg herausgekommen. Die Sache wird sich schon finden, wenn die Zeit gekommen.

Sie haben sich nun in Berlin ganz en famille gesetzt. Der Kanzler trug noch verdrießliche Erinnerungen zur Schau; seit der weg, ist der letzte stumme Zeuge entfernt, und die gute alte Zeit von 1806 hat sich wieder in aller Eintracht zusammengefunden, und ihre Helden, alle fünf Fuß vier Zoll, vom Meister bis zum Gesellen, bilden eine Reihe, über deren Scheitel man einen Kreidestrich straff hinziehen könnte. Wie lange das nun vorhalten wird, wollen wir eben sehen; leicht könnte, wenn das Jahr 1806 nun ganz fertig ist, eben auch ganz in der Ordnung der Dinge ein 1809 unvermerkt herangeschlichen kommen.

Hier zu Lande ist ziemlicher Aufruhr und Bewegung in den Gemütern, und die Truppen marschieren nicht allzu wohlgemut, da sie schon die unbequeme häusliche Einrichtung der spanischen Schlösser kennen. Man wird wohl vor der Hand mit Macht den Ebro zu gewinnen suchen, und indem man Catalonien, Arragonien und Biscaya antirevolutioniert, eine bewaffnete Opposition der Revolution entgegensetzen. Ob aber die Schicksale sich einen Fluß werden zur Grenze setzen lassen, steht zu versuchen. Die ganze Frage über den zukünftigen Zustand von Europa ist jetzt dieser Nation hingegeben und ruht auf diese Weise, wie sie die Sache nimmt, ob sie sich im Interesse gegen die Fremden vereint oder in den Grundsätzen je nach alt und neu sich teilt. Wahrscheinlich ist das letzte, doch kann man darüber aus der Luft gegriffen, kein entscheidendes Urteil fällen. Auf jeden Fall wird wieder einmal eine Assise gehalten

werden, aus der für beide hadernde Parteien wenig Freude erwachsen wird.

Nun halte Dich wacker und frisch ins neue Jahr hinein und grüße uns alle die Deinigen. Von den Wässern des Tauwetters umlaufen und umflossen haben wir uns bisher noch alle wohl gehalten. Gott befohlen.

179.

An Sulpiz Boisserée in Stuttgart.

Straßburg, 18. Febr. 23.

Ich danke aufs Beste für die mitgeteilten Nachrichten. Seither hat Wangenheim die Sache etwas abweichend erklärt: man habe am Hofe gar nichts gegen die Schrift (hl. Allianz) gehabt, sei aber aufgebracht gegen Metzler gewesen, weil man geglaubt, er habe aus Spekulation die Censur umgangen. Es kann sein, daß man, als später rundum allgemeine Windstille erfolgt, darauf gefallen, oder daß es mit den andern Gründen mitgewirkt. Das ist nun eben alles einerlei, die Sache wird nun, wie ich denke, bald zu Ende gehen. Was das Buch selbst betrifft und die Vorwürfe, die ihm Ihr Brief gemacht, so habe ich von meinen Freunden nun so viele entgegengesetzte, einander sich gänzlich aufhebende Urteile darüber gehört, daß ich es so gut sein lasse, und denke, daß ich so ziemlich das Rechte getroffen haben müsse, indem jene Gegensätze sich untereinander binden. Dergleichen schießt übrigens hin wie eine Sternschnuppe, und ist hintenher nicht groß Redens wert.

Die Sache mit Didot habt Ihr mit Unrecht so schwer genommen. Der Professor Jung, der von Paris kam, hat mir in aller Unschuld, ohne daß Neid und Mißgunst ihn getrieben hätte, die Dinge erzählt, und

da ich dachte, es könne Euch vielleicht interessieren, diesen Anstand zu erfahren, habe ichs herüber berichtet. Ein Gerede muß wenigstens darüber in Paris gegangen sein, da der Erzähler die Sache nicht aus dem Finger gesogen. Was ich etwa sonst hinzugesetzt, sollte mein Bedauern ausdrücken für die Mühe und Verdrießlichkeiten, die das Werk Euch schon zugezogen.

Ich arbeite an meinem Altteutschland und möchte gern von Ort und Stelle einige Auskunft über das Schwabenvolk dafür haben, wie es etwa noch in entfernten einsamen Tälern in seiner Eigentümlichkeit lebt. Also über Sinnesart, Charakter, geistige Anlagen, und ihren Ausdruck in Physionomie, Kopfbildung, Leibesbau, [sowie] Sprache, Dialekt, Lebensart, Sitten, Gewohnheiten, Kleidung, Bau der Häuser, Einrichtung des häuslichen Lebens, Rechtsverfassung, Landbau, kurz in allem, was dazu dienen kann, den Schwaben von seinen Nachbarn Alemannen, Bayern, Franken zu unterscheiden. Jaxt und Kocher bilden die innere Grenze gegen die Franken, die untere am Neckar kenne ich nicht genau und ich möchte sie bestimmt und scharf als möglich nach den Orten gezogen haben. Die Wasserscheide des Schwarzwaldes scheidet von den Alemannen, und um die Donauquellen und die Baar laufen beide ineinander, über die dortige Abmarkung möchte ich gleichfalls einige Nachricht. Hinten kommt das Buch Schwaben und Bayern, und über die Stammesdifferenz beider fehlt mir auch noch Auskunft, so wie über die Übergänge. Dann möchte ich wissen, wie der Oberschwabe zwischen Donau und Lech sich wieder gegen den in der schwäbischen Alb und dieser gegen den am unteren Neckar nüanciert und wo die Teilungslinien jener gewiß vorhandenen feineren Schattierungen laufen. Weiter wie der Franke über der Jaxt sich zum Schwaben diesseits, und was beide

Stämme am schärfsten zu bezeichnen dienlich gefunden wird. Beredet Euch doch gelegentlich darüber mit Leuten, die das Land genau kennen, wozu in der Hauptstadt [manche]*) Gelegenheit sich findet und schreibt mir die Resultate in ganz kurzen prägnanten Worten auf. Ich sehe, daß Schwab eine Schrift über die schwäbische Alp herauszugeben im Begriffe ist, da schlägt mein Verlangen unmittelbar in seine augenblickliche Beschäftigung, und er ist wohl so gut mir auf einem paar Dutzend Quadratzollen Papier seine Gedanken darüber aufzuschreiben, da er sicher mit den Leuten in den Bergen, die er beschreiben will, viel verkehrt, und sein Name schon ein Beruf ist. Man kann nicht überall selber hingehen, und muß darum fremde Augen brauchen, von denen man weiß, daß sie hell in die Welt hinaussehen.

Nun behaltet Euch alle miteinander wohl und uns hier in freundlichem Angedenken.

J. Görres.

180.

An Aloys Bock in Aarau.

Straßburg, 7. April 1823.

Ei, ei, geistlicher Herr, wo soll das hinaus? Erst schleicht er bei Tag und Nacht und Nebel an der Schule vorbei, und dann läßt er obendrein in Jahr und Tag nichts von sich hören. Nichts wird so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen, unser Turm ist hoch, man liest das bis in die allertiefste Schweiz hinein, und nicht bloß, daß ich von da alle Schliche von Kehl bemerkt und sie zur Verwunderung der Beteiligten an den Tag gezogen, ich sehe durch drei Wände

*) beklebt mit Siegel.

in die Stube hinein, wo der Herr Pfarrer sitzen und immer schreiben wollen, aber niemal schreiben und ihre aufsteigenden Gewissensbisse immer zerkauen und wieder niederschlucken. Nun, Sie werden in der österlichen Zeit die Sünde wohl mit den andern abgebüßt haben, und so wollen wir denn auch einander nichts nachtragen und es in die Zukunft besser machen.

In meinem Hause ist seit Ihrer Geistesabwesenheit fortdauernd alles beim Alten geblieben und mit allem andern auch die Freundschaft und die Anhänglichkeit aller und jeder an Sie. Guido ist fortgewachsen in die Länge, Marie trotz der streng gehaltenen Fasten in die Breite, Sophie ist stehen geblieben und meine Frau sitzen, ich selber halte mich auch so ziemlich im alten Gleichmut schwebend. Das wird einem zwar täglich saurer im Anblick der vielfältigen Verkehrtheit, die sich stets mehr und mehr befestigt und wie Quecken zugleich mit dem Samen und den Wurzelschossen sich umpflanzt. Was soll man sagen zu dem Spektakelstücke, das mit Pferden, Hunden, Kamelen, Feuerwerken, transparenten Tempeln, brennenden Namenszügen, Schlachten, Stürmen, Räuberbanden und dem langen Schicksalscristoffel zum Beschlusse über die Bretter zieht? Ich müßte lügen, wenn ich sagte, daß das Puppenspiel mir im mindesten ergötzlich wäre. Hunde, die sich um Ideale beißen, eine Masse von Bestialitäten just mit so viel Tugendhaftigkeit gesalzen, daß die Jauche nicht in Fäulnis geht; Schlechtigkeiten mit schönen Reden übergoldet, Lügen, die so unverschämt gelogen, daß sie sich selber und andern für Wahrheit gelten: das sind alles vortreffliche Raritäten, die mir aber schlecht gefallen. Jetzt wieder in Spanien, kann man auch nur so recht Partei ergreifen? auf der einen Seite der starrste, schärfste, schneidendste, phantasie- und ideenloseste politische Calvinismus, auf der andern

Übermut, Beschränktheit, Falschheit und Unlauterkeit bis ins Mark hinein. Die Regierungen haben nicht abgelassen, bis sie alle Brutalität, Gewalttätigkeit und Leidenschaftlichkeit, die jede Revolution mit sich führt, recht hervorgehetzt und angetrieben; die muß nun freilich bestritten werden, aber treibt man denn Satanas aus mit Belzebub? Ich habe kein Urteil, wie's gehen wird, denn man kennt den wahren Stand der Dinge im Lande in keiner Weise, die Lüge verwirrt, entstellt und verschiebt alles. So viel ist gewiß, wäre das Volk dabei, der Teufel, den sie heraufbeschworen, würde den unklugen Verschwörern sicher den Hals umdrehen. Aber ich habe es nie geglaubt und kann es auch jetzt nicht glauben, daß das Volk bei allen diesen Dingen ist. Die Liberalen dort wie überall, in ihren fixen Ideen verfangen, leben in einer fortdauernden Täuschung über den Zustand der Dinge um sie her, über die eigentliche Stimmung der Masse, und es ist ihnen beinahe nirgendwo gelungen, sich volksmäßig zu machen. Nur der Umstand, daß die Regierungen noch unpopulärer sind, bringt den Schein eines Interesses hervor und befestigt dadurch den Irrtum. Einzig über das Ende des ganzen Streites bin ich ruhig: es werden rechts und links Knutenhiebe fallen, wie sichs gebührt und verdient, aber am Ende wird sicher ergehen was Rechtens ist. . . .

181.

An Ludwig Tieck in Dresden.

Straßburg, 1. August 1823.

Es ergibt sich endlich die Gelegenheit, eine altergraue Briefschuld abzutragen. Ich hatte schon im vorigen Jahre Metzlern aufgetragen, Ihnen meine letzte Schrift

zuzuschicken, nicht damit Sie den Quark lesen sollten, sondern um eine solche Gelegenheit vom Zaune herabzubrechen. Aber da hat sich der alte Briefadam, den Sie auch gar wohl kennen, hineingelegt, und die Sache um ein paar Tage verschieben machen, darüber war die Versendung gemacht und es im übrigen beim Alten gelassen. . . .

Hinter ihm*) komme ich selber dann herein und setze mich auf ein paar Augenblicke zu Ihnen hin oder stelle mich vor Sie, wie damal unten, und nachdem erst alle Türen und Fenster wohl verschlossen sind, des Zugwinds wegen, können wir von allerlei reden, am nächsten von Ihnen. . . . Ich lese mit Erbauung die Flickschusterei, die Sie am teutschen Theater treiben, und entschuldige und bescheinige damit aufs beste die meinige, die ich aus ähnlicher Liebhaberei und mit gleicher Hoffnungslosigkeit am teutschen Reiche seither ausgeübt. In der Tat verhalten sich beide wie Szene und Parterre, die sich wechselseitig zuhören und die Misere einander beklatschen, wir beide aber sind als Critici engagiert, und unser Amt ist, die Seligen unglücklich zu machen und so zu beunruhigen, damit daß wir ihnen die gute alte Zeit vorhalten; uns selber aber kritisieren wir einander mit nichten, weil monachus monachum non decimat.

Zwar schien es mir, als ob Sie in Ihrer neulichen Narrenrolle mir etwas in mein Gebiet hinübergepfuscht hätten; inzwischen beruhige ich mich damit, daß ich ja auch, wenn es mir einfällt, im Namen des teutschen Theaters eine Kritik Ihrer Theaterkritik schreiben kann, was aber freilich alles zuletzt nur zu einer wechselseitigen Aufreibung ausschlagen würde.

Sie verlangen nun wohl auch einige Nachricht von

*) Dem Überbringer dieses Briefes.

unserem Tun und Treiben hier in der Fremde zu erhalten. . . . Wir sitzen mit Kind und Kegel wie Wasserlinsen auf der reichlich ausgegossenen Feuchtigkeit des Landes schwimmend und darum frisch grünend wie die Wälle und ruhig wartend, ob es der selbst übergeschnappten Direktion gelingt, die Bewohner Ihres Konviktes, mit dem wir in Liaison stehen, wieder zurecht zu bringen; in welcher Erwartung man sich schon etwas Geduld einlegen muß. Der Mann, wie gesagt, gibt sich mit den Komödianten ab; die Frau härmt sich heimlich ab, daß sie ganz wohlbeleibt wird; die Kinder kränken sich, daß sie beiden über die Köpfe wachsen. Alle grüßen jedoch in ihrem Harme aufs herzlichste nach Dresden hinüber und laden zur Besichtigung der . . . Herrlichkeiten aufs freundlichste ein.

Die erste Tracht unseres Briefwechsels ist somit abgehoben, und wenn Sie nun in anderen vier Jahren wieder eine Antwort schreiben, so können wir nach und nach eine schöne Titanenkorrespondenz einleiten, wo die Riesenbübchen dastehen und sich die Briefschaften wie Bälle aus einem Weltteil in den andern und einem Jahrhundert ins andere zuwerfen. . . .

182.

An Friedrich Creuzer in Heidelberg.

Straßburg, 4. Aug. 1823.

Sieben Jahre nach München, siebenmal sieben nach Paris: dazu macht man vor allem ein Testament in bester Form, erwartet dann ein Jahr, in dems nicht heiß ist und nicht kalt, nicht trocken und nicht naß, nimmt ein Fuhrwerk ohne Räder, Pferde ohne Beine, blinde Postillone, und so hat man wirklich ge-

gründete Hoffnung einmal anzukommen. Das ist ein schlimmes Ding, wenn ein Mensch einmal so viel gelehrten und andern Ballast geladen; da kann er zu Fuß nicht fort wegen dem breiten Tabulettkram auf dem Rücken, zu Wagen nicht von wegen siebenhundert Schachteln und Repositorien; zu Pferde auch nicht, weil er satteln muß wie ein Kosacke, der alle seine sieben Sachen unter den Sattel häuft und nun vom dritten Stocke oben heruntersieht, was nicht jeder vertragen kann, der nur einigermaßen zum Schwindel geneigt ist. So wächst denn die gelehrte Leber, da die Füße angenagelt sind, bei dem kühlen, schattigen, sitzenden Leben immer größer, und es ist ordentlich eine Veranstaltung der heilenden Natur, die recensierende Adler schickt, um das Überschießende von Zeit zu Zeit wegzufressen, damit der Schmeerbauch nicht ganz über alles Maß hinausgeht.

Wäre ich bei der Verfertigung der Welt und Teutschlands zu Rate gezogen worden, dann hätte ich die eine Hälfte dahin gelegt, wo das Ganze jetzt ist, die andere Hälfte aber ins innere Afrika; alle Universitäten müßten doppelt sein und im Herbste alle Professoren mit den Schwalben abfliegen zu den frommen Aethiopen, dort am Sonnentisch speisen und den teutschen schwarzen Mohrenbuben ihre Vorlesungen halten, im Frühjahr aber wiederkommen und den weißen auch mit ihrer Weisheit glücklich machen. Kämen sie auch jedesmal etwas mager an und würde ihrer auch ein Teil auf Malta und den andern heidnischen Inseln eingefangen und abgesalzen, das verschlüge nichts. Die davon kämen, wären dafür desto wohler auf; alle Grillen, fixen Ideen und Einbildungen wären rein auf weggeschwitzt, und hernach könnte jeder wieder nach Belieben den Sommer ausruhen. Ich mache keine Applikation von diesen Sachen; sie sollten mir einen schicklichen Briefesanfang geben....

Schlossers achtzehntes Jahrhundert habe ich . . . größtenteils gelesen. Es ist recht frei und rasch, beinahe in etwas zu schnellem Atem hingeschrieben. . . . Die wackere Gesinnung ist was mir am besten daran gefällt, die überall meist in untrüglichem Instinkte das Rechte trifft, es auch ohne feiges Bedenken gerade heraussagt und höchstens mit dem Verstande, aber nie mit dem Willen irrt, wie unser schlechtes, lumpichtes, verzagtes, nichtsnutziges Gesindel im gelehrten Teutschland, das wie Ungeziefer am Baum der Geschichte nagt und ihn kahl frißt, daß er nicht mehr ferner Schatten gibt noch Früchte trägt.

Ich sehe ungern in der Vorrede, daß er den Pariser liberalen Coterien in den dortigen Sachen vielleicht zuviel Einfluß in seinem Urteil gestattet hat. Wissen können sie die Sache freilich dort wie kein anderer, es fehlt ihnen auch an keiner der Eigenschaften, die zur Anschaffung des Wißbaren gehören, Geist und Weltverstand und Weltklugheit und Menschenkenntnis, Scharfsinn, Urteilskraft: kurz die ganze Instrumentalpartie. Aber das nötigste vor allem entgeht ihnen durchaus, eben wie den Ultras, nämlich die Unbefangenheit; sie lassen nur heran, was ihren vorgefaßten Meinungen dient, und ihre Geschichte ist daher ein Freskobild nach den Regeln aus ihrem Standpunkte gemalt und darum auf ihrem Standpunkte auch allein richtig und recht, auf allen andern schief. Obgleich sie manches Bessere zu rühren anfängt, ist der ganze Liberalismus vor der Hand nicht viel mehr als Encyklopädismus in die Politik übertragen, wie der Ultrakram ein potenzierter Jesuitismus aus dessen schlechtester Zeit heraus. . . .

Was meine eigenen Sachen betrifft, so kann ich sagen: ich schwimme und schwimme und schwimme; des Schwimmens kein Ende. Seit fünf Jahren arbeite ich

ununterbrochen, und der Arbeit wird immer mehr. Es ist freilich von Anfang herein ein verwegenes Unternehmen für einen einzelnen Menschen gewesen, da wohl hundert die Hände voll zu tun hätten, um der Fülle andringender Sachen Meister zu werden, die einen einzigen gar wohl verrückt machen können. Das bedenke ich aber jetzt nicht weiter und schlage mich immer durch, liegen lassend, was ich nicht bezwingen kann, da ich mich nur Menschliches zu leisten anheischig machen will.

Voß hat, wie ich gesehen, wieder einmal das große Nachtwächterhorn geblasen. Diesmal war mir doch des Zeugs zu viel, und es war mir allzu langweilig, da ich im Durchlesen sah, wie's immer der alte Kreis ist, in dem er wie ein blinder Gaul sich immer in die Runde dreht. Ich hab es so gut sein lassen; er mag für die paar Jahre, die er noch lebt, in seinem Turme Recht behalten. . . .

Frau und Kinder von Band 1 bis drei sind wohl, und alle grüßen freundlich in Ihr Haus.

183.

An Sulpiz Boisserée in Paris.

Straßburg, 10. Aug. 1823.

Das ist nun einmal so hergebracht: wer nach Paris geht, verspielt seine Zeit und tauscht sie gegen allerlei Eindrücke und Sachen und Quincaillerie-Gegenstände, und hält er's bis ans Ende aus, ist er ganz sachte um sein Leben betrogen. So ein alter Einsiedler in der Thebaïs muß darum wie ich denke, Summa Summarum wohl dreihundert Jahre alt geworden sein, da nichts die Tage füllte als der Wasserkrug, Feigenbaum draußen und noch ein halb Dutzend immer sich

gleichbleibender Sachen. Ich scheue diesen Wälstrom, wenn ich gleich vielerlei dort zu sehen hätte.

Daß endlich Euer Dom fertig wird, freut mich Euretwegen und dann auch der Leute wegen, daß die noch Zeit haben, das Original zu vergleichen, ehe es zerfällt. Es soll gar arg mit dem Verwittern zugehen, und was die Elemente nicht zwingen, das soll der Königliche Baurat Schauß, bekanntlich ein Baugenie des ersten Ranges, glücklich zu Stande bringen. Altenberg liegt auch in den Ruinen und im Prozesse. Laach geht denselben Weg, und so verbindet sich die Indolenz der Einheimischen gar vortrefflich mit der Mißgunst der andern, und wir haben die Hoffnung, den Rhein so kahl zu sehen, wie es der Norden nie aufgehört zu sein. Ich bin sehr begierig auf Euren Text, da, ob ich gleich nicht viel von der Sache verstehe und die seitab nur so mitnehmen kann, ich doch so in manchem meine Gedanken habe, und wo ich keine habe, was bei vielem der Fall ist, durch andere Leute bequem ins Reinere zu kommen wünschte. Sendet mir's also immerhin; bin ich gleich ein Ignorant in der Sache, so bin ich dafür unbefangener als manche hochmütige Kennerschaft. . . .

Euern kurkölnischen Landsmann Gau grüßt mir vielmal, wenn Ihr ihn seht. Habt Ihr Euch bei de R[eusse] am Koblenzer Deutsch erquickt, dann könnt Ihr bei ihm zu Dessert vom besten Kölnischen haben, das, wie ich mich an ihm überzeugt, wie das Selterser Wasser die Linie passieren kann, ohne Gefahr daß es verraucht, verkömmt oder irgend seine pikante schärpsiche Kraft verliere. Der Koblenzer Born hat bekanntlich nicht diese zähe Eigenschaft.

Nun haltet Euch wohl und gesund, bringt Euern Stuttgarter Frack und die übrigen Inventariumsstücke

im großen grünen Sacke alle wieder zurück und laßt Euch keine Pariser Moden aufhängen. Haltet Euch still und eingezogen, damit Ihr den wachsamen Behörden keine Gelegenheit zum Verdacht gebt und verlaßt Euch nicht darauf, daß Ihr als ein Freund des Mittelalters bekannt seid.

Im Mai vermählt sich Görres' Tochter Sophie mit dem Historiker J. B. Steingaß, der in Aarau der Familie Görres näher getreten war. Im August des Jahres reist das Paar von seinem Wohnsitze, Frankfurt, aus zum Rhein.

184.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

Straßburg, 25. Aug. 1824.

Ehe ihr auf Reisen geht, wollte ich zuvor euch doch noch einmal schreiben. Die Ankunft der Schneegänse und der Abzug sämtlicher niederelsässischer Störche prophezeien euch nicht das beste Reisewetter. Wenn das geflügelte Volk nicht wie ihr eine Ferienreise macht und darnach wieder kommt, dann muß der Schwedenkönig oben in den Felsen von Norwegen allerlei gebraut haben, das uns einen so frühen Winter bringt. . . .

Wir leben in unserm Neste fort in alter Weise und lassen die Breusch an uns vorüberrauschen. . . . Man muß überhaupt das Leben frisch und kurzweg nehmen und es auf seinen eignen Füßen und nicht in der Sänfte tragen, auch nicht allen bedenklichen Gesichtern und Ratschlägen der Ärzte Gehör geben; die sind wie die Garçons bei den Restaurateurs gewohnt, immer von einem zum andern zu laufen, jedem etwas auf sein Verlangen zu bringen, bald diesem bald jenem den Mund zu stopfen und keiner Klage ein Recept schuldig

zu bleiben. . . . Nun Glück auf die Reise und viel Vergnügen auf die Wanderschaft. Grüße überall hin an alle, die sich unserer am Rhein erinnern, ihr werdet eine ziemliche Anzahl von Nummern abzuwickeln finden. In Köln den alten Wallaf nicht zu vergessen.

Durch Guidos Abreise wird unser Haus nun auch wieder um einen weniger und um so viel einsamer werden. Die Kinder ziehen fort, die Schwalben ziehen, die Blätter werden folgen, so ist Herbst in allem. . . .

Herbst 1824 beginnt Görres' Sohn Guido in Bonn seine Studien. Voll väterlicher Sorge empfiehlt er ihn Windischmann, der von Aschaffenburg zur rheinischen Universität übergesiedelt war.

185.

An Karl Josef Hieronymus Windischmann in Bonn.

Straßburg, 10. Okt. 1824.

Meinen Sohn, den Überbringer dieser Zeilen, wollte ich durch dieselben zuvörderst Ihrer freundschaftlichen Aufnahme empfohlen haben. Da er einige Jahre in Bonn bleiben soll, um seine Studien obzuliegen, fern genug von mir, um ihn ganz aus dem Auge zu verlieren, so bin, ob er gleich wohlgeartet ist, nicht ganz ohne Sorge, wie die neuen Verhältnisse, die ganz außer meinem Bereich getreten, auf ihn einwirken mögen. Zwar hat er an Puggé einen sehr verständigen und besonnenen Freund, der, weil er immer in seiner Nähe bleibt, halbwegs für mich eintritt und mich daher über das meiste beruhigen muß. Indessen möchte es doch wünschenswert sein, wenn ein älterer und mehr erfahrener Freund sich einigermaßen seiner annehmen und ihn wenigstens im allgemeinsten im Auge halten wollte, soviel das bei einem jungen Menschen tunlich und ratsam

ist, der nicht am Leitriemen geführt werden soll wie ein Kind, den man aber doch auch dem Zufalle nicht ganz preisgeben darf. Ich habe Sie bitten wollen, diese Obervormundschaft in der Art bei ihm zu übernehmen, daß Sie seine Wege im Auge behalten, mit dem Interesse, das man einer nicht ganz fremden und gleichgültigen Persönlichkeit zuwendet, und wenn Sie etwa bemerken, daß es seitab geht, nach den Umständen ihn oder mich warnen wollen. Sie werden sich damit keine allzugroße Last aufgebürdet haben, denn er ist gut und brav im Grunde seines Herzens, zum Wilden und Ausschweifenden nicht geneigt, dabei fleißig und an Arbeit gewöhnt. . . . Ich bitte Sie auf jeden Fall gegen ihn so zu sein, wie ich in ähnlichen Verhältnissen gegen eines Ihrer Kinder sein würde, wenn Sie mir es mit einem solchen Gesuche sendeten. . . .

Nachdem Görres während seiner Verbannung die entscheidende Wendung zur katholischen Kirche macht, nimmt er sich schon sehr bald ihrer öffentlichen Interessen an. Wiederum eröffnet er eine bedeutsame publizistische Tätigkeit dieses Mal in seiner Mitarbeit (seit 1824) an dem seit 1821 bestehenden katholischen Kirchenblatte, dem Katholiken.

186.

An Andreas Räß, Direktor des Seminars in Mainz.

Straßburg, 29. Nov. 1824.

. . . Ich könnte Ihnen vielleicht mehr schaffen, als Sie zu drucken vermöchten, wenn nicht eine andere, schwere, weitaussehende Arbeit mich so sehr in Anspruch nähme, meine Sagengeschichte nämlich. Das Werk ist auch in letzter Instanz theologischen Zweckes, denn es will die Bibel aus den Urkunden und Überlieferungen

aller Völker gegen die Angriffe der Seichtigkeit verteidigen und ihr aus den Angriffswaffen selbst eine Trophäe bereiten. Damit schützt es sich gegen den Vorwurf, daß der gelehrte Kram dem Wichtigern weichen müsse, und es wäre auch überdem unverantwortlich, viele Jahre, die ich schon darauf verwendet, durch Nichtvollendung zu vernichten. Also muß ich schon voranschreiten und der Hydra der Arbeit Kopf vor Kopf abschlagen, deren Name Legion ist und wo immer einer um den andern vorwächst. Das hemmt mich nun in allem andern, was ich sonst noch vornehmen möchte, und ich muß immer den Punkt für sie erwarten, wo die Entwicklung dahin gekommen, daß ich sie eine Zeitlang ruhen lassen kann, ohne den Faden zu verlieren. . . .

Nebenbei fehlt es nicht an allerlei anderen guten Vorsätzen. So bin ich willens, meine Gedanken über die Verkündigung eines neuen Evangeliums und einer neuen Kirche des h. Geistes, der die alte verdrängen soll, die uns von Berlin und aus der Hegelschen Schule kömmt... und die man schlechterdings nicht ignorieren darf, da sie sehr viele Anhänger hat, niederzuschreiben. . . .

187.

An seinen Sohn Guido Görres in Bonn.

Straßburg, 6. December 1824.

Du hast lieber Guido lange nichts von uns gehört, und darum auch lange genug nichts von Dir hören lassen. Hätte von dem Wasser, was wir euch heruntergesendet, jeder Eimer voll einen Gruß bestellt, du wärst „hörmüdig" geworden vor den vielen Salutationen. Noch haben wir überall die Felder voll stehen, das euch noch alles zugedacht ist; die schönsten Wasserspiegel lachen den

Vorbeigehenden an, aber es will kein Eis frieren zum Verdruß der Straßburger Jugend, die dadurch vom Schlittschuhlaufen abgehalten ist. Mendelssohn war auch im vorigen Monat hier, durch Regenströme ist er hier angekommen, sie haben ihm beim Abreisen wieder aufgepaßt, und so ist er gehörig durchgebadet, jetzt, wo schönes Wetter eingetreten, wahrscheinlich glücklich im schönen Berlin angelangt, und hat seine Lagerstätte hinter dem Ofen wieder eingenommen.

Du erzählst mir von der Aufnahme, die Du unten gefunden, das ist recht gut, sorge, daß die Leute eben so freundlich von Dir scheiden. Mit den Vorlesungen wirst Du indessen die Einrichtungen getroffen haben, wie sie den Umständen am besten angemessen sind. Daß Schlegel Dir geraten, zuerst englisch zu lernen, ist ganz natürlich, ich hätte mir's selber an den Fingern abrechnen können. Steingaß hatte freilich in soweit Recht, daß es vorderhand Dich einigermaßen an der Befestigung in den andern beiden Sprachen hindern würde. Jedoch, wenn man diese einmal so weit vor sich hat, daß die weitern Vorschritte hauptsächlich durch geläufiges Bekanntwerden mit den Schriftstellern geschehen, dann kann man schon eine neue anfangen, da die neu beginnende grammatikalische Arbeit eine Sache des Gedächtnisses ist, das bei jenen weniger beschäftigt ist. Inzwischen hat der Incidenzpunkt mit dem Englischen die Sache von selbst ins rechte Geleise gebracht. Du kannst den Winter nun benützen, um Dich in den Classikern abzurunden, und hast nebenbei vollkommen Zeit, Dich im Englischen so weit umzutun, daß Du Schriften darin lesen kannst. Das ist nicht sehr schwer, und ich habe es in sechs Wochen dahin gebracht, Miltons verlorenes Paradies ziemlich geläufig, wenn auch hie und da herumratend, zu übersetzen. Dann kannst Du im Sommer braminisch anfangen, damit wenn

einmal eine Gesandtschaft aus Benares an den König von Preußen kömmt, jemand am Rhein ist, der weiß, was die guten Leute sagen wollen. . . .

Du schreibst mir in Deinem Briefe allerlei Notizen über den Hunsrücken. Das ist alles recht schön und gut, aber ich werde leider nicht klug aus der Erzählung. Du mußt Dir in solchen Fällen immer eine Zeichnung machen unter den Augen der Leute, die selten die Gabe haben, das was sie gesehen mit deutlichen Worten zu erklären. So roh der Entwurf ist, kann man ihn hernach doch durch die Ortsnamen auf eine bessere Karte bringen, und sich dann orientiren. Das merke Dir für ein andermal, auch wenn Du Erkundigungen unten im Lande einziehst. . . .

Wir haben seither bedauert, daß Du so zur unrechten Zeit weggegangen, wo Dein schönes Disputationstalent die rechte Kultur gefunden hätte. Es ist nämlich ein französischer Missionär aufgetreten, der in einem halben hundert Predigten die er binnen vierzehn Tagen gehalten, viel Beifall und Frucht bei seinen Glaubensgenossen geschafft, aber viel Widerspruch von der andern Seite erfahren. Das wäre nun eine erwünschte Gelegenheit gewesen, mit dem zweischneidigen Sackmesser so hinein zu fahren, und bald links und rechts die nötigen Blessuren anzubringen. Inzwischen wird der Himmel auch unten für dergleichen Gelegenheiten gesorgt haben, damit Deine Virtuosität durch Nichtgebrauch sich nicht verliere. Gleich die Malerei in der Aula, von der Du schreibst, ist ein schönes Thema, und Marie schlägt den Bonner Herren, die den Augustinus hinüberziehen wollen, vor, ihn als jungen Menschen, aus den frühern Jahren, wo er noch ein Manichäer war, dort in ihren Himmel zu placieren, womit allerdings allen Parteien genug getan wäre. . . .

188.

An Andreas Räß, Direktor des Seminars in Mainz.

Straßburg, 26. Januar 1825.

. . . In Hinsicht des Katholiken habe ich Ihnen einige gute Wünsche mitzuteilen. Es ist notwendig, daß das katholische Teutschland eine allgemeine durchgreifende, nicht bloß provinziell beschränkte Zeitschrift erhalte. Die Ihrige ist am nächsten, diese Verbreitung zu erlangen, und ich glaube, daß mit einiger Anstrengung dem noch Fehlenden leicht abzuhelfen ist. Ich zähle unter die dahinführenden Mittel zunächst eine noch strengere Redaktion als die bisherige. Ich weiß aus der Erfahrung, welche Schwierigkeit diese Strenge hat. Viele wacker gesinnte Leute, die man zum Teil persönlich kennt, an deren guter Gesinnung man keinen Zweifel hegt, schicken Aufsätze ein, die gut gemeint aber schwach gedacht oder ohne das notwendige Geschick der Form nach ausgeführt sind; man will die Verfasser nicht kränken oder ihrem öffentlichen Auftreten im Wege sein, und so nimmt man Dinge auf, die man selber besser geschrieben hätte. Da muß der Redakteur aber nun wirklich den ledernen Koller anziehen und alles, was der Art aufregnet, an sich vorübergleiten lassen. Es wird Ihnen fortan, da der Kreis sich stets erweitert, in keiner Weise an tauglichem Material fehlen, das Ihnen von allen Seiten zugebracht wird, und dann wird der einzelne sich um so eher bescheiden, wenn er gleich selbst den Grund erblickt, warum seine Sache keinen Platz gefunden. . . .

Weiter möchte ich raten, daß der Verleger gleich-

falls die üblichen Verbreitungsmittel mit Inhaltsanzeigen in den Zeitungen usw. zu brauchen nicht unterließe. Es ist eine allgemeine Verabredung in dem protestantischen Teutschland, die katholischen Sachen soviel wie möglich zu vertuschen und vom allgemeinen Verkehre auszuschließen. . . .

Endlich möchte ich, wegen der Wirkung nach oben, daß Sie mit französischen ähnlichen Unternehmungen in Verbindung träten. Unsere gebietenden Herren achten nichts, was teutsch geschrieben vor ihnen liegt, lesen sie aber dasselbe auf Französisch, dann haben sie ungeheuchelten Respekt dafür. . . . Das sind gute Räte, die ich meist selber nicht befolgt, inzwischen sollte man doch dergleichen nicht außer Acht lassen und der Sache wegen nicht bloß für sie arbeiten, sondern auch die Mittel nicht versäumen, die zur größern Fruchtbarkeit der Arbeit führen. . . .

189.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

Straßburg, Februar 1825.

Es ist mir lieb gewesen, zu vernehmen, wie ihr nun Frankfurter Bürgersleute geworden. Denn ich kann mich jetzt rühmen von den wenigen Republikanern, die in Teutschland der heiligen Allianz entgangen, einige Exemplare zum Vorzeigen in meiner Familie zu besitzen und dann habe ich Hoffnung, die Nachrichten von euch . . . direkt aus erster Hand zu erlangen, so daß ich mit jedem Konkurrenz halten kann. . . .

Aus allem was ihr mir von Brentano schreibt, sieht man, daß er vor der innern Bekehrung schon

getauft war, darum hat er keineswegs einen neuen Menschen angezogen, es ist eben noch bis in die Tiefe, wohin der Erdbohrer reicht, der alte Clemens von Heidelberg, nur daß die Poesie eine andere Richtung genommen. In jedem Worte, das er spricht, erkenne ich ihn wieder und hätte es zum Voraus sagen können. Wie die Bienen frißt er den Honig zuerst, den er in den Blumen findet, und dann, wenn er verdaut und präpariert ist, gibt er ihn durch eine umgekehrte peristaltische Bewegung von sich, und was nun in die Zellen kömmt, ist allerdings authentischer, wahrhaftiger Blumenhonig, aber man riecht doch gleich, daß er auch von seinen Säften hinzugetan. So ist in dem, was er sagt, allerdings Allerweltswahrheit, sie ist aber mit seiner subjektiven so stark legiert, daß die Leute gleich hartmaulig und halsstarrig werden, leicht auf den Gedanken fallen, man wolle sie zum Besten haben, und da sie doch dazu zu pfiffig sind, so setzen sie sich gleich auf die Hinterbeine und schütten alles miteinander aus und stampfens unter die Füße. Daß er den Mut nicht aufbringt hierher zu kommen, war leicht voraus zu wissen, daß er seine Furcht für ein Werk der Vorsehung hält, zeigt das schöne Einverständnis, in dem er mit ihr steht; nachdem er ihr zuvor zugewinkt, winkt sie ihm wieder, und er bleibt in Gottes Namen wo er ist. Was er über meine Sachen im Katholiken sagt, hätte er vor siebzehn Jahren auch gesagt; die Elle, mit der er mißt, ist dabei sein eigner Fuß, ich aber messe mit dem meinen. Doch mag er am Ende Recht behalten. Grüßt mir ihn vielmal; er könnte wohl auch einmal Arnim schreiben, der sich schon vor einem Jahre beklagte: seit er in die Frömmigkeit hineingeraten, überlasse er seine alten Freunde ihrer Verdammnis. . . .

190.

An Andreas Räß in Mainz.

Straßburg, 7. März 1825.

. . . Es gibt, besonders bei den Katholiken, eine Menge braver Leute, denen gerade kein glänzendes Talent zu Teil geworden, die aber in ihrem Umkreis mehr Gutes wirken als viele von jenen, denen ein solches verliehen ist. Da alles schreibt, fangen sie auch an, sich darin zu versuchen, um etwa auch über ihren engen Wirkungskreis sich noch einen größeren zu gelegentlicher Wirksamkeit zu schaffen. Sie machen keine Ansprüche auf große Lobsprüche, aber ein anerkennendes, ihre Absicht ehrendes, ermunterndes Wort freut sie doch, wenn es in ihrer Abgeschlossenheit zu ihnen gelangt. Die vielen hundert protestantischen Journale lassen das natürlich bleiben, es wäre auch unnütz, wenn sie es täten, da sie nicht bis zu ihnen hin dringen. Wollten sich daher auch die wenigen katholischen Zeitschriften ihnen verschließen, dann wären sie völlig ausgewiesen. Es ist auch in allen Dingen so in der Welt eingerichtet, daß aus vielem Mittelmäßigen nur einiges weniges Gute hervorgeht, und wo jenes sich verliert, auch dieses versieget. . . .

Sie haben sich Ihres Göttinger Deutschverderbers angenommen; ich habe nichts dagegen. Ich wollte ihm nichts zu Verdrusse sagen, aber da nehme ich freilich immer den Maßstab an mir, der ich sogar Gift hinunterschlucke, ohne daß es mir schadet. Was ich sagte, ging nicht auf ihn allein, und ich möchte gern, die für das Gute streiten, darüber verständigen, daß man in allem Streite immer das Gute beim Gegner zum Voraus absondern und in Sicherheit auf Seite bringen soll, um es hernach mit dem Bösen allein zu tun zu

haben, dessen sich anzunehmen hernach jeder ehrliche Mensch sich schämen muß. Darum war mirs nicht recht, daß er aus Luther, Fichte und Napoleon seinen dreiköpfigen Höllenhund gebildet. Es ist freilich etwas Wahres daran in den Irrtümern dieser drei Leute, aber jeder, sogar der letzte nicht ausgenommen, hat doch auch wieder eine gute Seite; verwirft man sie in Bausch und Bogen, dann hängen unzählige sich an dieses Gute und verschließen von da aus sich allem, was nun wieder auf der Gegenseite wahres ist. Ich mag auch nicht leiden, daß man bei Gelegenheit der Jesuiten Friedrich und Katherine als Autoritäten zu ihren Gunsten zitiert; was beide getan, haben sie aus der ordinärsten Politik getan; wie sie daneben aber auf ihr Jahrhundert gewirkt, ist weltbekannt, und ich hatte sie und ihre Nachfolger, die zwar jetzt schwarz gekleidet gehen, aber in ihren Maximen forthandeln, im Sinne, als ich von den großen hellerleuchteten Häusern sprach. Inzwischen haben Sie in all dergleichen Ursache auf Ihrer Hut zu sein, denn Sie dürfen sich versichert halten, daß viele dienstbare Geister Ihnen auf den Dienst lauern und jede Gelegenheit erspähen, dem verhaßten Unternehmen mit einem Schein des Rechtes ein Ende zu machen.

191.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

Straßburg, 21. März 1825.

Nun Glück auf zum neuen Hausgenossen! Er wird sich unterdessen schon breit auseinandergetan und mit Heulen und Schreien Besitz von der Welt ergriffen haben. Möge es ihm gut gehen im Reste des Jahrhunderts, das er darin durchzuleben hat. Einstweilen danken

wir Gott, daß die Sache vorüber ist. Es ist ein schwüles ängstliches Erwarten wie vor einer Schlacht, wo man nicht wissen kann, wer fallen wird und wer heil überbleibt. Man steht vor der Pforte, eben wie vor der andern und harrt, wenn sie aufgeht, wie die Lose fallen, die meisten fallen freilich zum Gewinne, aber niemand kann wissen, ob ihn nicht die Niete trifft. Der Bube hat übrigens sozusagen Verstand gehabt, daß er seine Zeit so wohl wahrgenommen. Er hat sich zuerst die Stunde ausgewählt, die sein Herr Großpapa auch genommen, der just unter dem Mittagsgeläute zum Engel des Herrn ans Licht gekommen. . . . Also wird es ratsam sein, ihn bei Zeiten einem guten Mathematikus in die Lehre zu geben, damit er das schöne Talent weiter ausbilde und ihn zu einem ordentlichen, kunstgerechten Rechenmeister macht. Einstweilen wird er jedoch mehr Neigung zum Essen und Trinken als zu mathematischen Lucubationen bezeugen, und da rate ich ihn in Zeiten ans Breitöpfchen zu gewöhnen. Da Marie beim Sago dick und stark geworden, so wird er auch an dem Arithmetikus seine Dienste nicht versagen. . . .

192.

An Karl Josef Hieronymus Windischmann in Bonn.

Straßburg, 12. April 1825.

Es hat mich gefreut, aus Ihrem Munde zu vernehmen, wie Sie mein Wort über Ihre Schrift freundlich aufgenommen. In der jetzigen furchtbaren Verwirrung aller Begriffe tut es wirklich not, daß diejenigen, die wissen, woran sie halten, sich von Zeit zu Zeit zurufen, wie die Vorposten pflegen zur Kriegszeit, damit sie sich im Tumulte nicht verlieren und sich wechselseitig ver-

bürgen und bei Sinnen erhalten. Man muß wirklich zum Schwindel nicht die mindeste Anlage in sich haben, soll man ohne daß es einem dunkel vor den Augen wird, dem höllischen Sausewind zusehen, der Staub und Mücken und Spreu und Dampf und Dunst und Geister und Gespenster in einem unaufhörlichen Wirbel vor ihnen vorüberführt, und da ist es gut, daß man vernimmt, wie der Boden, auf dem man steht, sich noch weiter hinzieht und auch andern zur Unterlage dient. Daß Sie mit Ihrem Buche verlästert würden, konnten Sie sich freilich leicht vorstellen; das ist ja der alte Auskehricht, den wir mit so vieler Arbeit und Mühe fortgeschafft und den sie nun in Körben wieder hineintragen wollen, billig werden sie von den Schweizern an der Türe abgewiesen. Die Ärzte besonders haben gut aufgeräumt und in der Hauskapelle die Hausapotheke aufgestellt; die wehren sich nun mit allen Giften, die sie im Vorrat haben, gegen den Aberglauben, der wieder einziehen will. Da muß man nun wie im Unterreiche nichts genießen und schweigend hindurch schreiten. Es ist eben alles Larve und Lug und Trug wie in der Versuchung jenes Einsiedlers, und wie weit sie immer den Rachen aufreißen, sie können doch keinen verschlingen. Ich darf meine Gleichgiltigkeit gegen den Spektakel jenen als ein probates Mittel empfehlen, die hörmütig darüber werden wollen. Sie haben keinen Verlaß und keine innere Sicherheit; wo bei jedem, der sich unbescholten vom Hochmut freigehalten, Gott wohnt, da ist eine grauenvolle Leere bei allen, die von ihm sich zu sich selbst gewendet, und so kann denen, die nicht etwa mit Leichtsinn den Abgrund sich verdecken, nur Verzweiflung bleiben und leider grinzt uns diese schreckhaft überall entgegen, wo wir durch die äußere Rinde geschäftiger Unruhe brechen. An dem Verlorenen ist überall alle Mühe

verloren, es bleibt nichts übrig, als das Bessere wieder zu gewinnen und allmählich durch sich selber zu befestigen, wie man waldentblößte Berge wieder von den noch bewaldeten Stellen an besäet, damit der Hochwald die junge Saat vor dem Winterfrost bewahre. Darum bin ich auch bei aller Verworrenheit der Zeit doch im ganzen guten Mutes, denn das Gute gewinnt immer im Verhältnis an Energie, wie es an Ausbreitung beschränkt erscheint, und weil es einmal auf der Erde sich nicht austilgen läßt, so sind gerade die Zeiten, die die desparatesten zu sein scheinen, die nächsten an einem Umschwung zum Besseren. Lassen wir darum immerhin die Samenkerne von den Winden verwehen, die führen doch was gut ist an die rechte Stelle, wo es Wurzel faßt, gerade wie draußen auf den Wiesen, wo, obgleich keine regelmäßige Bewirtschaftung vorsorgt, doch jedes Jahr wieder ungefähr die gleiche Anzahl von Blumen aufsprossen sieht. . . .

193.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

Straßburg, 14. April 1825.

. . . Der kleine Balg wird nun schon um sich sehen in die Welt hinaus und sich nach seiner Art das neue Land betrachten, in das man ihn in einem Sack hineingetragen. Sie haben ihm unterdessen ein paar Habite geschneidert, die die reisenden Leute ihm mitbringen werden, schwerlich wird er einen gnädigen Blick des Wohlgefallens auf sie hinwerfen, da er wie alle seinesgleichen auf den Kleiderputz nur wenig hält. Wenn er erst seine Zähne hat, dann kann sein Vater statt teutsch sogleich griechisch mit ihm zu reden anfangen: das wird ihm künftig viel unnötiges Kopfzerbrechen und Nach-

denken ersparen, da er sattsam Teutsch von selbst bei den Gassenbuben erlernen wird. Er hat sich übrigens für seinen ersten Lebensmonat gutes Wetter bestellt und wird gar wohl in ihm gedeihen, sodaß auch von ihm Thomas, wenn er übers Jahr wieder Burgermeister wird, sich Gelöbnis und Handschlag geben lassen kann. Hat er erst für einiges Gebiß gesorgt und auf dem Gesäß sich festgesetzt, dann kann er sich die elsasser Welt besehen und über die Kehler Brücke seinen Einzug halten, und wir wollen sehen, ob er auf meinen Knien den Platz seiner Mutter von zwanzig Jahren her ausfüllt. . . . Lebt alle wohl und fröhlich!

194.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

Straßburg, 15. Mai 1825.

Daß der kleine Kerl das Haus tyrannisiert, wie sein Vater klagt, ist einmal so hergebracht; sie fangen immer mit der absoluten Herrschaft an, als Studenten werden sie darauf Republikaner und darauf erst ruhige Philister, die nun leicht zu behandeln wären und das Trinknäpfchen nicht schreiend zurückstießen und sich damit begössen, auch nicht blau und schwarz sich überschrien, aber dann sind sie erwachsen und brauchen nichts mehr. Was sein Essen betrifft, so ist die einfache Regel, gebt ihm, bis er satt ist, was sich gewöhnlich sehr deutlich an einem musikalischen Gesprudel zeigt, das sie ganz nonchalant ausgestreckt mit dem letzten Löffel Brei im Maule zu treiben pflegen, sagend: ich bin satt, das Übrige für die Welt! Wenn er gedeiht, so ist das ein Beweis, daß ihm nichts abgegangen; aber da der Schlund immer größer wird, je mehr er schlingt, so wird freilich

der Breitopf sich auch vergrößern müssen. Zu ängstlich braucht man in allem dem nicht zu sein, denn die Natur geht nicht haarscharf auf einem Messerrücken, sondern auf ziemlich breitem Wege. . . . Daß er die Rhabarbera ausgespien, damit hat er kritisches Talent bewiesen, das sich nicht wie ein teutsches Publikum alles und jedes ins Maul stopfen läßt und dabei immer das gleiche Gesicht macht. In der Nacht haltet nur auf Ordnung bei ihm. . . .

Über Brentano ist, wie es scheint, der alte böse Dämon der Langeweile wieder gekommen. So lange die Emmerich lebte, war er stationär, weil er immer etwas bei ihr über die andere Welt auszulauern hoffte, jetzt ist die tot, nun kommt das unstete unruhige Wesen wieder. Es schadet übrigens nichts, wenn er die Sorte erhabener Philister, die in Koblenz auf dem Kasino ihr Wesen treiben, einmal zusammenschüttelt und ihnen zeigt, daß es noch andere Gattungen von Narren auf Erden gibt, auch einen Verstand, der mehr gilt als der, den sie sich herangezogen. . . .

195.

An Andreas Räß in Mainz.

Straßburg, 10. Juni 1825.

. . . Im Ausbessern, Erläutern, im Ergänzen, im Sammeln und Zusammenstellen zerstreuter Notizen, kurz in allem, was sich durch Fleiß erreichen läßt, hat unsere currente Gelehrsamkeit Unglaubliches und sehr Dankenswertes geleistet; in allem aber, wozu sicheres festes Urteil, großer Takt, Durchschauen verworrener Verhältnisse, weit umgreifende Übersicht, kurz wozu Genie gehört, da ist jämmerlich wenig erst geschehen, besonders seit die Reformation dem Geiste eine durchaus befangene, schiefe, durch

vorgefaßte Meinungen stets geirrte, eigensinnige Richtung mitgeteilt. Sie gehen in eine solche Versammlung gelehrter Männer hinein und geraten gleich in einen Wirbel entgegengesetzter Meinungen, Sie hören Disputieren hin und wieder mit gleich scheinbaren Gründen, Sie sehen alles durchgemeint, was nur gemeint werden kann und jede Meinung mit Argumenten ausgestattet; was der eine gebaut, demoliert der andere aufs emsigste, und hinter dem steht schon wieder einer, der ihm jeden selbstgelegten Stein bekrittelt, und so hören Sie dem Spektakel wochenlang zu und am Ende schwindelt Ihnen, Sie wissen nicht mehr, ob Sie bei Sinnen sind, und wenn Sie selber reden, dann fabulieren Sie selber mit, reden Widersprüche von einer Seite zur andern. . . . Künftig in ähnlichen Fällen lassen Sie die gelehrten Herren ihren Hader treiben und ihren Meinungströdel auskramen. . . . Folgen Sie meinem Rate, und Sie werden sich besser dabei befinden. . . .

196.

An Andreas Räß in Mainz.

Straßburg, 22. Juli 1825.

Was Sie mir von Brentano schreiben, sind nur so überfliegende Gedanken, wie er sie wohl hat; es wäre aber sehr anmaßend, wenn ich darauf eingehen wollte. Ich bin einmal kein Theolog; man bringt die Sachen auch nicht mit auf die Welt, saugt sie auch nicht aus dem Finger, sondern sie wollen guten Teils erworben sein. Alles was ich über mich nehmen kann, ist, gelegentlich nach bestem Wissen und Gewissen, und wie es der Geist eingibt, über einzelne Materien zu reden und ihnen etwa in meiner Weise eine neue unbeachtete Seite abzugewinnen. . . .

197.

An Clemens Brentano in Koblenz.

Straßburg, 25. Juli 1825.

Nun, was machst Du denn, Du alter Nonnenpater? Ich muß ihm nur zuerst schreiben, sonst mault er noch ein ganzes Jahr, will und will nicht und brummt dazu wie ein Bär und meint, er spotte mir nach und könne das Instrument so gut handhaben wie ich. Je nun, was wird er machen? Er sitzt in seinem Neste, schreibt Apokryphen de infantia Jesu, macht nebenbei bei feierlichen Gelegenheiten den Stadtpoeten, stört die Ruhe der Heiligen, die tausend Jahre in ihrem Grabe gelegen, daß sie mit zu Hofe müssen, erbaut einige Leute, ärgert noch mehrere, hält öftere Sermonen über die Weltlichkeit der Welt etc., endlich, wenn die Zeit verlaufen, zieht er ab, begleitet von den Segenswünschen einiger wenigen und von den langen Gesichtern der übrigen. Zwar schlägt einiges von diesem auch in mein Departement, aber ich mache alles sanfter, behutsamer, mit mehr Rücksicht auf den Menschen und die Bücher von ihm, wie er ist, und wie er sein sollte, darum haben sie mich auch nicht von Haus und Hof gejagt wie Dich, den sie sogar endlich nach Koblenz gesprengt, um dort in der Heidenschaft den Missionar zu machen. Daran spiegle Du Dich und nimm Dir ein Beispiel; die Wände sind zu solid gebaut, man kömmt nicht mit dem Kopf hindurch; beugt man aber nur ein klein wenig aus, dann umgeht man sie, hat keinen Verdruß und kömmt ohne Anstrengung zum Ziele. Aber so junge Leute aus der romantischen Schule achten die Erfahrung für nichts, bis sie niedergerannt sind; jetzt sieh Du zu, ich weiß Dir nicht zu helfen. Hast Du aber Deine Pönitenz ausgestanden,

dann komm her nach Straßburg: ich habe schöne Konnexionen bei der Polizei, da mache ich einen günstigen Rapport über Dich, und Du kannst ganz unbeunruhigt hier leben und Dein schönes Talent, Menschen zu gewinnen, vollends kultivieren. Mit den Preußen ists nichts, die sind alle Theeisten, da hält kein Nagel mehr, und alle Planken wittern auseinander.

Du hast mich neulich zum Doktor der Theologie creirt und als Inauguraldissertation mir nichts Geringeres als so die Theologie im ganzen aufgegeben. Du Barbar bedenkst nicht, daß Dein Nebenmensch nur ein schwacher, gebrechlicher, sterblicher Mensch ist wie Du, dem eine Fee die Sachen nicht in die Windeln eingebunden, sondern der pflügen, eggen und säen muß und dann erst ernten kann, was Gott beschert. Hoffärtig bin ich auch nicht genug, um damit zu ersetzen, was an ganzer Summe fehlt; hexen darf man nicht in der Materie, und ich kanns auch nicht: also siehst Du, daß Deine Aufgabe sozusagen überschwänglich ist, und ein Gerechter schont sogar seines Viehes, und Du wolltest gegen Deinen Bruder, der mit Dir unter einer Haut den Uhrmacher komponiert, also wüten! Es muß also dabei bleiben, wie's bisher gewesen; wo ich hingehe, werfe ich rechts und links eine Hand voll Samen aus, ein Teil fällt auf den Weg, ein Teil in die Dornen, ein anderer auf den Felsen, einiges vielleicht auch auf gutes Erdreich, wo es gedeiht. Das läßt sich bestreiten, ohne einen langen schwarzen Mantel zu tragen und die kleinen schwarzen weißgeränderten Läppchen unter dem Kinne und dem spitzen dreieckten Hute zu schleppen. Also sei Du mir ein milder liebreicher Geselle, ich will dem alten Sünder dafür auch einmal durch die Finger sehen.

Mein Witz ist, wie ich hoffe, just kapabel gewesen, dem Deinigen den Zapfen auszustoßen, also laß es

strömen immerhin; oder bist Du bei höchst ernsthafter Laune, je nun, so predige mir einmal, ich will nicht einschlafen dabei. Deinen letzten Brief, der von so lange her ist, daß wir nach dem Intervalle, allem menschlichen Ansehen gemäß, schwerlich zweimal in unserm Leben die Art Briefe wechseln, hat mir Meusebach gestohlen, und aus Strafe Gottes ist er taub geworden; hier gibt es keine solche Diebe, die Leute fragen den Teufel nach Deiner Handschrift. — Was macht denn Dein Bruder Christian in Rom, ich habe auch lange nichts mehr von ihm gehört. Gehab Dich wohl, und Gott behüte Dich.

198.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

Straßburg, 2. Nov. 1825.

Wir wollten euch durch diese Blätter nur alle insgesamt schwarz auf weiß begrüßen, da wir euch zwei lebendige Briefe senden, denen es auf ein paar Seiten mehr oder weniger im Texte nicht ankommt, und die euch alles erzählen können, was seit eurer Abreise hier vorgefallen. Ich wollte ihr könntet auch eurerseits das Bübchen mit gleicher Botschaft senden, das ist aber weder mit den Füßen noch mit dem Maule so fix, und ob's gleich pfeift, wird die Rhetorik sich wohl immer noch auf einige Vokale ohne einigen Verbrauch von Konsonanten beschränken. Der Magnetiseur wird dem armen Teufel unterdessen wohl wieder den Korb höher gehängt haben, und er wird aus der Raufe kaum den nötigen Bedarf von Trauben und sonstigen Konfekt sich herablangen können. Und da soll der arme Plastiker nun noch ordentliche Zähne sich modellieren und ohne Schmalz sich den nötigen Schmelz aus Kiesel

und Flußspatsäure dazu anschaffen und alle die großen Ausgaben mit dem armseligen Stückchen Zwieback bestreiten. Also rate ich seiner Mutter, sich zwar ganz streng an die Vorschrift zu binden, aber doch hier und da ihm heimlich, ohne daß sie es selbst merkt, ein Stückchen Speck, Klingelsfüße oder sonst etwas Nahrhaftes zuzustecken und zum Dessert ihm einige Äpfelschnitzel, wie ich es ehemals gehalten, aber von wegen der Entlegenheit des Ortes nicht ferner mehr maintenieren kann. . . .

199.

An Jakob Grimm in Kassel.

Straßburg, 2. Nov. 1825.

. . . Es hat mich sehr gefreut, in Ihrem Briefe Nachrichten aus Ihrem innerlichen häuslichen Leben zu finden und wie insbesondere die Brüderschaft sich um ein Haupt vermehrt hat. Mein Glückwunsch für den Wilhelm kommt, obgleich spät von wegen Unkenntnis, doch immer nicht zu spät, denn man kann Glück und Frieden in der Ehe immer brauchen; wenn die Freunde kommen, dergleichen anzuwünschen, hat mans freilich noch nicht, aber es wird doch, wenns aufrichtig von Herzen geht, gern in den Herzen wahr, an die es gerichtet ist.

Ihr eigenes Stillleben ist nun auch wieder bei uns eingekehrt, da die Tochter mit dem Enkel wieder heimreiset und der Sohn neuerdings auf die Universität gezogen, so daß nur ein Töchterlein die Dreizahl schließt.

Clemens, der eben neben mir aufs beste grüßt, rüstet sich auch, morgen wieder abzuziehen, nachdem er einige Monate hier im Lande bei mir gewesen, nachdem wir uns seit Heidelberg nicht mehr gesehen. Es war

mir ungemein lieb, mich einmal wieder mit ihm zusammen zu finden, und wo die Lebenswege sich abermals kreuzten, eine Zeit mit ihm zu durchreden und zu vergleichen, wie das Leben jeden verschieden gestaltet und eingewirkt. Wir haben uns recht wohl verstanden, und ich möchte, daß eine Gelegenheit sich wieder gäbe, eben so wieder einmal den Kasseler Freunden nahe zu kommen. Aber der eine hat nun eine Frau, und der andere steckt in der Grammatica, und dreißig Sprachen und Dialekte hängen sich ihm flehend an die Kniee, wenn er einen Fuß von der Stelle setzt. Also wirds nicht werden, wenn ich nicht etwa einmal selber komme, und das kann wohl geschehen, ob ich gleich eben auch selbst nicht mehr von allzugroßer Flinkheit bin.

Haltet uns alle in freundlichem Angedenken.

200.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

Straßburg, 7. November 1825.

Da seit geraumer Zeit die Gelegenheit, hungrige schreiende Enkel zu speisen, abhanden gekommen ist, dagegen eine andere, nackte oder belumpte zu kleiden sich repräsentiert, so haben sie, Tante und Großmutter benutzen wollen und die beiliegende Montur herausgezimmert und herausgeschnitzelt. Da soll er nun am Sonntage mit Ober- und Untergewehr sich drein montieren und die Wache beziehen, pfeift er dazu, desto besser und gedeihlicher. Das Band ist an die Mütze angemacht, wie sie sagen, um die Versuchung abzuhalten. So trage er denn den Habit in Freude und Gesundheit, bis ihm die Beine in Hosen hineinwachsen.

Alles Andere wird der Briefträger mündlich euch berichten.

An allen Angelegenheiten, die den ‚Katholiken' betreffen, nimmt er tätigen Anteil, so vor allem an der von Cl. Brentano nachdrücklich unterstützten Verlags-Verlegung nach Bayern. Wir vernehmen die ersten Andeutungen einer zwar noch in der Ferne schwebenden Übersiedelung nach Bayern.

201.

An Clemens Brentano in Frankfurt.

Straßburg, 16. Nov. 1825.

Lieber Clemens! Du hast mich lange warten lassen und treibst nun auf einmal alle Reise an. Inzwischen wenn man mit Menschen und ihren Interessen zu tun hat, gehts nicht so geschwind, und Du bist doch früh genug so weit fertig geworden. Daß die Sache eilt, weiß ich sehr wohl, doch wollen wir sie nicht übereilen und wenigstens Räß sein Journal nicht verhandeln ohne seine Einstimmung. . . .

Was Bayern betrifft, so versteht es sich jetzt von selbst, daß der „Katholik" überall wo er will hinwandern kann, und es ist nicht einmal nötig anzufragen. Direkt anknüpfen mag ich nicht, wenn es sich durch die kleine Schrift nicht selber macht. Du sollst auch unten kein Gerede machen, als wollte ich nach Bayern ziehen. Ich will in keines Fürsten Dienste gehen, höchstens ein freies Verhältnis, wenn einer Vertrauen zu mir hat, um da und dort einiges Gute in seinem Lande zu erwirken. . . .

Görres' bedeutsamer Aufsatz: „Der Kurfürst Maximilian der Erste an König Ludwig von Bayern bei seiner Thronbesteigung" lenkt den Blick des apostrophierten Königs auf den verbannten Rheinländer.

202.

An Clemens Brentano in Koblenz.

Straßburg, 26. Nov. [bis 10. Dez.] 1825.

. . . Ich habe ins laufende Heft geschrieben: „Der Kurfürst Maximilian der Erste an König Ludwig von Bayern bei seiner Thronbesteigung.“ Darin ist alles berührt, was not tut im jetzigen Augenblicke; ein Absud von allen stärkenden Kräutersäften zum Schweißmittel und zum Abführen, zum Präservativ und zum Gegengift, alles sorgfältig gemischt, bei gelindem Feuer überdestilliert und mit einem gelind auflösenden, krampfstillenden, beruhigenden Syrup versetzt. . . . Du sollst einige Exemplare für Dich . . . gesendet erhalten, zwei aber sollen in Frankfurt Deiner Bestimmung harren, die sollst Du mit einem Brief an Ringseis senden. Ich tue es nicht selber, weil ich gar nicht in der Sache vortrete, auch den Schein nicht will, als wolle ich etwas selbst dabei. . . . Also schreibe einen kleinen Brief an den Doktor im Bayernland, worin Du ihm die zwei Exemplare sendest. Du kannst das gegen ihn in meinem Namen tun, denn einem Literarischen verrät mich gleich mein Stil, und geheim tun wäre Ziererei; dem König kann ers aber anonym übergeben, weil das schicklicher ist und sein Ahnvater ja als Sprecher eintritt. Wir wollen sehen, was es fruchtet; auf jeden Fall wird's dem „Katholiken“ dort reine Bahn verschaffen. . . .

. . . Mehr und mehr trennen sich jetzt die Geister, und die Freimauerei scheint wirklich der allgemeine Sammelplatz für die von der Gegenseite werden zu wollen. In Paris, wo dergleichen immer am ersten zur Sprache kommt, hat der Krieg schon begonnen. . . . Goethe hat sich auch, wie ich höre, für die Freimauerei

erklärt, ganz konsequent mit allem andern; die Sache passiert immer noch im oberen Stockwerk des Turmes vom Wilhelm Meister. — Unterdessen das alles bunt durcheinander treibt und die Parole ausgibt, arbeiten die Missionare, man kann nicht sagen in der Stille, aber doch im Stillen fort und kehren ihnen ganz Frankreich zu unterst zu oberst, ohne daß die vornehmen Opponenten etwas Sonderliches merken. Du hast Zeit Deiner Anwesenheit noch erst die Voressen geschmeckt. Die Hauptaction war vor vierzehn Tagen am großen Missionsfest — mit der Déprécation au saint Sacrement. Vorgestern war ein zweites, die Erneuerung der Taufgelübde. Außerdem haben sie noch ein Marienfest und ein Kinderfest abgehalten, und gestern am 7. Dec. endlich das Kreuz aufgepflanzt. Das war ein großer Zug durch die ganze Stadt in mehreren Stationen, das Kreuz von gewaltigen Dimensionen, 43 Schuh hoch, wurde von 150 Männern getragen, und es war ein Anblick von großer Wirkung, das nicht eben schlecht geschnittene Christusbild in doppelter Lebensgröße auf dem mächtigen etwas eingeneigten Kreuze langsam durch die Menge schweben zu sehen. Der Zug ging auf den Platz vor des Bischofs Hause, die Mädchen weiß, die Frauen schwarz, alle mit Kreuzen füllten den großen Platz, der nahe noch einmal so geräumig als der Münster ist, und so wurde es vor dem großen Portale aufgerichtet, und obgleich die Sonne weit davon gegangen und zwei Tage vorher Regen in Strömen gefallen, war die Witterung am tiefen Wintertage doch so günstig, daß von sechs Stunden im Freien zugebracht niemand Nachteil empfand.

Am Sonntage ist die französische Mission zu Ende, aber sie haben auch eine teutsche angefangen, die in zwei Kirchen bis Weihnachten dauern wird. Da ist in einer Liebermann für den Unterricht der Leute, den er alle

Abende unausgesetzt betreibt, unübertrefflich, und auch die andern tun alle, was sie können. Die große durchgreifende Wirkung der ganzen Sache läßt sich nicht verkennen. Die Kirchen sind immer gefüllt, in den Beichtstühlen sitzen sie den ganzen Tag und werden mit den Generalbeichten nicht fertig, obgleich neue Stühle gebaut worden und von anderwärts her Hilfe gekommen. Auch bei den Soldaten haben sie angesetzt, und sie gehen immer in Abteilungen mit hinein; im Raspelhause, im Hospital, überall wird an den Leuten gearbeitet, und wenigstens für den Augenblick mit Erfolg. Um diesen Erfolg dauernd zu befestigen, haben sie unter anderm allerlei Bruderschaften gegründet und andere Mittel vorgekehrt; kurz ihre ganze Verfahrungsweise ist wohl überlegt und wird mit Nachdruck und Geschick ausgeführt. Die Talente sind verschieden unter ihnen, jeder hat sein eigentümliches, keiner ist ganz leer ausgegangen, im Eifer sind sie alle gleich. Sehr viele Vorträge habe ich gehört, die man vortrefflich nennen konnte; am besten hat mir immer noch der von Magdalenen gefallen, von dem ich gestern noch eine meisterhafte, nur zu sehr auf Südfrankreich berechnete Predigt über die Rachsucht gehört. Alle übertrifft jedoch der Bischof von Nancy, der zur Kreuzaufpflanzung herübergekommen und gestern Abend, 9. Dez., bei vollem Münster predigte. Das ist ein großes Talent, mit einer Durchbildung und Fertigkeit, wie sie mir noch nicht vorgekommen. Er erzählte einfach, ungeschmückt, mit gedämpfter ruhiger Stimme die Hauptmomente der Passion; bei jeder Station die eine Anwendung zuließ, brach er dann hervor mit stets gesteigerter Kraft wie ein Waldwasser hinströmend und alles, auch das Widerspenstigste, mit fortreißend. Er wiederholte gewissermaßen in gesteigerter Potenz noch einmal die ganze Mission, und ich glaube, daß er noch

manchen wankend gemacht, an dem alles Frühere wirkungslos vorbeigegangen. Es ist Graf Forbin, der eigentliche Gründer der Mission, ein kurzer, derber, gedrungener Mann mit scharfen, bestimmten, durch seinen Beruf nur gemilderten Zügen. . . .

Ich habe den Brief bis heute, am 10., zurückgelegt, weil ich durch den Druck der kleinen Schrift, die ich noch beilegen wollte, so lange aufgehalten wurde. Ich habe nun doch ratsamer gefunden, lieber selbst an Ringseis zu schreiben, als das Paket ganz unnütz 58 Stunden herunter und wieder herauf reisen zu lassen. — Nun behüte Dich Gott! Die Mayer erinnert Dich an die Haare der Emmerich, Du sollst ihr aber keine falsche unterschieben, meint sie.

203.

An seinen Sohn Guido Görres in Bonn.

Straßburg, 8. Dez. 1825.

. . . Was die Streitigkeiten wegen Hermes anlangen, weiß ich gar nicht zu sagen, wie die Sache steht; Widmer, der ein sehr ruhiger Geist ist, meinte, die Einleitung vertrage sich nicht mit der Orthodoxie, was denn Puggés Ausspruch, es sei Kantianismus, bestätigt. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß seine wirkliche Dogmatik in ihrer Ausführung heterodox ist; darin kann Rosenbaum Recht haben, so wie andere, die mir auch davon geredet. Denn fürs erste vertragen sich die grellsten Widersprüche oft aufs beste in einem teutschen Kopfe, und dann kann's sein, wie's lange Jahre in vielen Kompendien teutscher Physik war, die sie dynamische Physik nannten, weil sie vorn Kants Dynamik abbeteten, hintendrein aber ganz nach alter Leier, ohne

eine Spur dynamischer Einwirkung, die ordinäre Physik mit ihren Stoffen und Atomen und allen übrigen Apparaten aborgelten. In dem Verhältnisse von Philosophie zur Offenbarung ist die Grenzlinie schwer zu ziehen; es ist die Aufgabe und die Ketzerei der jetzigen Zeit, die zur Ausmittlung ein ganzes Concilium gescheiter Leute bedürfte und bis zur ausgemachten Sache noch so viel Spektakel hervorbringen wird wie ähnliche Streitfragen in früherer Zeit. Man muß kein schneidendes Urteil sich erlauben, wenn man die Sache nicht genau kennt und seines Wissens nicht gewiß ist; aber andrerseits auch kein schneidendes Verdammen, wenn das Urteil von solchen kömmt, von denen präsumiert werden kann, daß sie die Materie kennen. . . .

204.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

Straßburg, 19. Dez. 1825.

Beiliegend schickt das alte Jahr dem neuen zu den Feiertagen in Wahrheit ein Angebinde. Zunächst für den oder die, so da kommen sollen, einiges zartes Gelumpe zum Schutze und zur Decke des obern Stockwerks, um den Verstand zusammen zu halten und das Ingenium vor Verkältung zu beschützen. Dann für den, der sich zeitiger herbeigemacht, um noch vom Jubeljahr zu profitieren, einen anständigen Kittel schön gestickt, mit grünen Schlangen im Milchmeer ausgestattet, gut und haltbar, nur vor lebendiger Nässe möglichst zu bewahren, weil sonst Inseln im Weltmeere sich zeigen möchten. Legt ihm den Kapuzinerhabit um, und haltet ihn beizeiten zur Regel an; zum Gehorsam vor der Hand, da es sich mit der freiwilligen Armut in Ermanglung von activis

von selbst versteht. Zum Zahnen wird doch nun allmählich die Zeit herangekommen sein, und er wird wohl darauf sinnen, mit Anfang des neuen Jahres sein Messerbesteck für die Handhabung des täglichen Brotes sich selber anzuschaffen. Macht ihn aufmerksam darauf, wenn er's vergessen sollte. Den Kittel in größerem Formate tut wieder in die Schachtel, wenn ihr das Eurige herausgenommen, und sendet es dem Guido nach Bonn, damit er einigen Staat mit der braunen Drapperie treiben kann. Viel Glück und Heil ins neue Jahr, möge es euch wohl gehen und Freude und Fröhlichkeit bei euch bleiben. Gott befohlen.

205.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt

Straßburg, 5. März 1826.

Da die Mutter die Welt in Wasser, das Blatt aber jämmerlich beinahe ganz in Tinte hat untergehen lassen, so muß ich die Brieftauben aussenden, um ein trockenes, helles weißes Plätzchen zwischen ihren geackerten Furchen aufzusuchen und mit meinen Worten zu bepflanzen. Bei uns geht alles im ruhigen Geleise fort, wir sehen zu den Fenstern heraus, wie das Frühjahr schon von ferne einzuziehen anfängt, unterdessen baut und renoviert unser neue Hauswirt unter unseren Füßen so, daß das Haus auch eine neue Jugend erlebt. — Was Arnim geschrieben und was Bettine gesagt, ist frisch weg und gerade aus, doch entscheidet es die Sache nicht, die sich keineswegs so über das Knie abbrechen läßt. Mit dem Tabaksbeutel und ähnlichen Dingen ist es wie mit den Cruditäten und Geschmacklosigkeiten bei Shakespeare: sie zieren gerade nicht, tun aber dem

Ganzen keinen Eintrag. In einem Punkte gleichen sie sich alle beide, und wenn Clemens den Beutel angefangen, so hat ihn Bettine mit ihrer Phantasie sicher ausgestrickt, so wie auch das, was sie dir früher von mir erzählt, auf Wahrheit und Dichtung beruht. So viel ich weiß, hat sie mich nie gesehen, und die erzählte Geschichte ist mit der Claudine vorgefallen; aber dieselbe ist eine Art Familieneigentum geworden, welches die eine um die andere getragen hat, darum würde ich sie mir auch von ihr erzählen lassen, ohne mit einem Worte zu widersprechen. Was sie von ihrer Kinderzucht sagt, mag wohl besser begründet sein, obgleich die Berliner schwerlich ihrer Meinung sein werden. Über des Clemens Urteil über sie wird sie wohl gelacht und erwidert haben: Viel Frömmigkeit und doch kein Heiliger, wenn es nicht der wunderliche Heilige in seiner Einfalt und Demut ist. Übrigens sind die Prophezeiungen nicht die starke Seite dieser Dinge aus sehr natürlichen Gründen, und ich lasse sie alle auf sich beruhen, da man ohnehin, selbst wenn sie wahr sind, sie nicht eher versteht, als bis sie eingetroffen.... Die Befürchtung in Betreff meiner Übersiedlung nach Frankfurt ist lächerlich, gehe ich hin, so wird es die Herren dort freilich in einige Verlegenheit setzen, aber über dem Delibrieren und Hin- und Herschreiben wird es sich festsetzen und niemand mich antasten wollen. Ich bin aber hier vor der Hand recht gut aufgehoben und schieße nicht wie ein Schnurrkäfer in der Welt herum.

... Der König von Bayern hat mir schreiben lassen, daß ihm mein Kurfürst Maximilian sehr wohl gefallen, es freue ihn, daß ich so vieles richtig in seiner Seele gelesen, daher auch sprechen sie mir dort von einer Professur der Geschichte an der Universität München, wozu ich jedoch bis jetzt keine Lust in mir verspüre.

Also bin ich mit der einen Seite der hohen Alliierten so ziemlich ausgesöhnt, um so schlechter stehe ich aber mit den Liberalen, die mich von ferne grimmig ansehen, und doch keinen rechten Zugang finden, wo sie an mich kommen können, weswegen ich über ihre Fratzen lachen muß. In Hinsicht Hegels hat Windischmann wohl seinen guten Wunsch für Wirklichkeit genommen; inzwischen geht es jetzt gar wunderlich, es sind oft kleine Dinge, die große Männer bestimmen, und man kann nicht wissen, ob das obere Stockwerk nicht zuletzt doch in eine Capelle endet....

Somit gehabt euch wohl und behaltet uns lieb.

206.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

Straßburg, 13. März 1826.

Dem Jungen sein Wesen beschreibst Du gut. Ein Feldmarschall wird er, wie es nach seinen ersten Bewegungen scheint, wohl nicht, auch kein Seeheld; die große Bedächtigkeit aber und sein Beobachtungsgeist deutet auf einen Literatus und die große Gerechtigkeitsliebe auf ein Doktor Juris, so daß ihr ihm also füglich mit den Hosen zugleich die Pandekten anschaffen könnt, damit er sich in Zeiten den nötigen Ballast daraus einladen kann. Daß die oberen Schneidezähne so lange ausbleiben, hat auch seine Bedeutung; es zeigt, daß er nicht in die kritische Schule unter die Nagetiere gehört, sondern in die historische, wohin auch die andern Umstände deuten, die ein gutes Gedächtnis versprechen, das viel behält und wenig von sich gibt. Ob er aber ein streitsüchtiger Advokat oder ein gravitätischer Richter werden soll, wird sich erst entscheiden, wenn die Hunds-

zähne kommen; Guido kann ihm einstweilen mit Disputieren ein wenig auf die Zähne fühlen. Das Reiswasser war längst schon bei ihm ganz unnötig, und ihr könnt ihn mit an den Tisch nehmen und ihn mit Gemüse und leichten Suppen weiter auffüttern, und bis die Zähne durch sind, ihn mit gekochtem Obste bisweilen regalieren, wenn aber hernach Durchfall kömmt auch mit Fleischbrühe wechseln. . . .

207.

An Andreas Räß in Mainz.

Straßburg, 4. April 1826.

Vorläufig melde ich Ihnen die Vollendung des Märzheftes. . . . Einen Artikel von Voß habe ich . . . wieder herausgenommen, als ich seinen Tod erfahren — die Toten soll man ruhen lassen. Jetzt ist alles ruhig um mich her, einige Körbe voll Erde reichen vollkommen hin, bei ihm wie bei Spaun die Polemik zu dämpfen und sie sitzen beide still in enger Burg, sicher, daß sie niemand darin belagern wird.

Was die Baadersche Sache angeht, so hatten sie vollkommen recht, in dem was Sie . . . geschrieben. Hätten Sie indessen mich zuvor gefragt, hätte ich Ihnen doch geantwortet: lassen Sie kommen, was kommen will. Ich weiß schon, daß Baader mich nicht auf eine Weise angreift, daß ich mich in einer Weise verteidigen müßte, die zum Skandale führen könnte. Er greift wohl scharf zu, ich aber scheue keinen derben Angriff, und bin ich einmal über die Vorfrage mit mir entschieden, daß der Angreifer ein aufrichtiger braver Mann ist, dann nehme ich so leicht auch nichts übel. Ich weiß schon, was Baadern nicht recht ist im Maximilian, eines was

ich mit Bedacht herübergenommen, und was freilich wie ein dummer Gemeinplatz der Zeit aussieht, was aber wohlverstanden sehr wahr und richtig ist; anderes was aus meiner Ansicht der Welt ausfließt, worüber wir vielleicht in den Grundsätzen zwiespältig sind, vielleicht aber auch uns mißverstehen. Alle Worte sind jetzt so breit getreten, daß sie keine scharfe Ecke mehr geben; und man kann in keinem Werke der Art wie jenes doch unmöglich auf Wortdefinitionen sich einlassen. In einer Erörterung hintennach läßt sich über dergleichen schon besser verständigen. Grüßen Sie Herrn von Baader von mir aufs freundlichste, und sagen Sie ihm, daß ich seiner Zuschrift mit Freude und Verlangen entgegensehe, und daß ich mich dadurch geehrt finde, daß ein geehrter und verehrter Mann sie an mich hat richten wollen. . . .

208.

An Katharina Görres in Frankfurt.

Straßburg, 6. April 1826.

Herzallerliebste Madame und wertgeschätzte Gönnerin!

Ach, allerliebste Frau Görres, was ist das für ein Spektakel im Hause, seit Sie fort sind und was hab ich für Verdruß, der mir bald das Herz im Leibe abdrückt. Das ist ein unruhiges Menschenvolk, es kann sich nicht hinlegen und die Viere ausstrecken und schnarchen, wie wir Hunde tun, es muß sich immer etwas zu schaffen machen, immer herum hantieren und Dinge treiben, wovon man gar nicht weiß wofür sie da sind. Sehen Sie, werteste Madame, als es vor acht Tagen spät Morgen wurde, bin ich aller guten Dinge voll aufgestanden und kam in die Stube, um Ihnen wie gewöhnlich ein kurzes Kompliment zu machen und dann nach der Milch zu gehen: da war aber weder Madame noch

Milch weit und breit zu sehen. Ich dachte: nun sie wird sich etwas im Bett verspätet haben, und du mußt dich ein wenig gedulden; ich wartete deswegen und wartete, aber keine Madame kam. Statt Ihnen aber kamen ein paar schmutzige Männer und brachten etwas Gegittertes geschleppt und gaben sich daran, denken Sie sich, liebste Freundin, die Verwegenheit, und hobelten und sägten und hämmerten, wie sie es nennen, mitten in der Stube und machten in einer halben Stunde das ganze Zimmer voll so krauser Dinger, wie die Pudel am Leibe haben und dabei den ganzen Boden so voller kleinen spitzen Dinger, daß ich nicht mehr wußte, wo ich den Fuß hinsetzen sollte, aus Furcht mich in den Fußangeln zu verfangen und zu verletzen. Ich dachte: wartet nur, bis Madame kommt, die wird euch den Weg weisen, die kann nichts weniger leiden, als wenn man ihr Schmutzereien in die Stube macht... Das war noch nicht alles. Über ein Kleines kamen andere Kerle noch greulicher als die andern auch zu ihnen ganz grob herein ohne anzuklopfen und brachten große Balken und ein Seil und eine Leiter. Ich dachte nicht anders, als der Herr sollte gehenkt werden und ich sollte das Leiterchen tragen, was ich zwar ungern getan hätte, nicht aber aus Liebe zu meinem Herrn sondern aus andern Gründen. Als sie's zu toll machten, fuhr ich einmal auf sie los und schimpfte sie tüchtig aus, sie frugen aber gar nichts danach, hörten auch nicht einmal auf mich, weswegen ich denn fortan ganz still schwieg. Der Herr muß auch nichts über sie zu befehlen haben, denn sie störten sich gar nicht um ihn; ... rissen die Fenster auf. ... Nun denken Sie sich meine Lage, schlecht gekleidet und sehr empfindsam, wie ich bin und in der empfindlichsten Kälte alle vier Fenster oben und unten auf, dabei die Türe auf und zu und also ein beständiger Zug, so daß ich mich sehr ver-

wundere, daß ich nicht die Gicht davongetragen. Endlich wurde es meinem Herrn doch auch zu kalt, und er machte im kleinen Ofen ein gutes Feuer an, da setzte ich mich ... auf den roten Stein, und hatte ich mir die Haxen müd gehockt, legte ich mich auch ein wenig aufs Kanapee. Seither spazieren immer lange Männer vor den Fenstern herum, und ich bin allzeit in tausend Sorgen, sie brechen einmal durch und massakrieren die ganze Haushaltung; der Herr aber spaziert ganz gleichgültig dabei herum und pfeift und singt; ich begreife den Mann gar nicht. Aus lauter Desparation habe ich neulich mein Frühstück und Mittagessen beides zusammen in einem Zug heruntergefressen. Darauf habe ich nun alle Tage aufgepaßt, ob Sie nicht wieder an einem schönen Morgen da wären oder mittags an Ihrer Stelle auf dem Kanapee säßen.... Anfangs hatte ich den Herrn in Verdacht, er habe sie in der Stille auf die Seite geschafft, nach und nach aber habe ich aus den Reden, die gefallen, abgenommen, daß Sie auf Reisen gegangen und mein treues Herz im Elend haben sitzen lassen. Ach, welch Unglück ist es doch, ein solch empfindsames Herz zu haben. Nachts flieht der Schlaf meine Augen, und schlafe ich ein, so höre ich immer winseln, und wenn ich erwache, so finde ich, daß ich es selbst gewesen. Darum ist es mir seither oft begegnet, daß ich etwas lang in den Tag hinein schlafe; am vorigen Sonntag habe ich um zwei Uhr nachmittags geweckt werden müssen, was mich doch ein wenig beschämt hat. ... Was mich wundert, ist besonders eins: Sie wissen, liebste Madame, daß ich nicht weinen kann; da habe ich zuweilen befürchtet, der viele Praß und die überflüssige Feuchtigkeit möge sich anderwärts hinwerfen, es ist aber noch nicht geschehen, selbst da nicht, als der pockennarbige Mann, ... auch verreist ist, da war der Herr und die Mamsell den Abend vorher

dort, es wurde bald Mitternacht, und ich bin beinahe verzweifelt und dachte, die wären auch in alle Welt; endlich kommen sie doch. Sonst kömmt nichts Neues vor, so viel ich sehen kann, gestern hat mir die Selmel aus Versehen Sauerkraut zur Suppe und Gries als Gemüse gekocht, das ist aber schon verdaut. Die Ottilie, die mir auch niemals hold gewesen, wadelt noch immer hier herum, sie hat einige kleine Verdrießlichkeiten gehabt; sie muß im Zaum gehalten werden, sonst kann kein Hund mit ihr auskommen. . . .

Nehmen Sie, herzliebste Madame, mir dies mein ungeübtes Schreiben und meine ungekünstelten Herzensergießungen nicht übel, so bald ich Ihren Aufenthalt erfahren hatte, konnte ich es nicht über mich bringen, ich mußte Ihnen meinen Kritzkratz senden. Empfehlen Sie mich unbekannter Weise allen Ihren Freundinnen aufs beste, besonders der Paula mit ihr achtzehn „Nähmädercher", wäre ich nur dort, da könnte ich immer von einem Schoß zum andern. Kommen Sie ja bald wieder und trösten Sie Ihre verzweifelnde

Finette.

Apropos: meine Streitigkeiten mit den Katzen dauern noch immer fort, unsere Hauswirte sind sonst gute Leute, und ich möchte gerne Freundschaft mit ihnen halten, aber daß sie das Gehängs mit den abscheulichen Tieren haben, gefällt mir gar nicht. Die Bestien tun nichts den ganzen Tag, sie geben sich zwar für Spinnerinnen aus, sitzen aber immer müßig vor den Türen und passen ehrlichen Hunden auf, die an nichts Arges denken. Kaufen Sie mir doch in Frankfurt ein paar mausefarbene Stiefeletten und bringen Sie mir sie mit, die ziehe ich dann an, und wenn die Bestien mir danach hauen und meinen, sie hätten mich getroffen, dann fahre ich ihnen an den Hals und zause sie tüchtig. . . .

209.

An Andreas Räß in Mainz.

Straßburg, am 29. Mai 1826.

. . . Ihre Sendung vom 23. ist eben hier eingetroffen. Windischmann ist in großer Bewegung, es ist aber auch kein Wunder, wenn man in dem furchtbaren Unwesen mitten inne steht. Es ist eine Betörung in den Teutschen groß und klein, die wirklich entsetzlich ist. Da sehe man nun diesen Bischof von Trier, ein braver Mann, wenn irgend einer, erklärt aber die Hermesische Dogmatik für das Heil der Welt. Und das in aller Unschuld des Herzens; denn hat er je Windischmanns Aufsatz gelesen, so ist kein Gedanke ihm gekommen, das gehe auf Hermes, sondern auf irgend einen Neologen weit weg im Himmel, mit Hermes aber sei Windischmann vollkommen einverstanden. Der Erzbischof aber scheint mir den Windischmann mit freundlichen Worten und Behandlungen von sich abzuhalten. Was soll aus allem diesem werden, wenn die Hirten selbst Schafe sind, die man bloß abgerichtet, die Schäferschaufel wie das agnus dei das Kreuz auf der Schulter zu tragen, sonst aber nichts können, wollen, noch vermögen. Da ist in Frankreich doch ein ganz anderer Geist. . . .

210.

An Eduard von Schenk in München.

Straßburg, am 5. Sept. 1826.

Ew. Hochwohlgeb. haben in Ihrer verehrten Zuschrift vom 20. Aug. mich gefälligst benachrichtigen wollen, daß Se. Majestät der König geruht haben, mich auf

einen Lehrstuhl an der von Landshut nach München versetzten Ludwig-Maximilian-Universität gnädig zu berufen. Ich danke aufs ehrfurchtvollste Sr. Majestät für das ehrenvolle Vertrauen, das diese Berufung voraussetzt; ich weiß nicht, inwiefern meine bisherigen Leistungen das Vertrauen rechtfertigen können, aber ich werde, wie auch die Verhältnisse, die nicht in meine Gewalt gegeben sind, sich wenden und mir zur Annehmung oder Ablehnung bestimmen mögen, künftig in aller Weise mich bemühen, es nach Kräften zu verdienen, und ich werde mich, wenn es mir versagt sein sollte, in die Dienste Sr. Majestät einzutreten, allerhöchst demselben nichtsdestoweniger durch die Bande der Erkenntlichkeit nur um so stärker verbunden fühlen.

Er. Hochwohlg. drücken in Ihrer Zuschrift zuvörderst den Wunsch aus, meine Verhältnisse mit der Kgl. preußischen Regierung vorläufig geordnet zu sehen. Ich finde diesen Wunsch so sehr in der Natur der Sache begründet, daß, wenn er nicht von außen an mich gelangt wäre, ich um meiner selbst willen seine Erfüllung zur Bedingung gemacht haben würde. Jene Verhältnisse, soviel ich davon begreife, ursprünglich durch persönliche Beziehungen gestört, haben schnell den Charakter vom Politischen verloren und zuletzt in einem einfachen Streit über die kompetente Gerichtsbehörde sich aufgelöst. Da mancherlei Beziehungen mich an meinen hiesigen Aufenthalt geknüpft, habe ich seit Jahren die ganze Sache auf sich beruhen lassen, ergreife aber nun ohne Anstand die gebotene Veranlassung, die Verhandlung wieder anzuknüpfen. Ich habe deswegen die beiliegende Einlage unmittelbar an Se. Maj. den König von Preußen selbst gerichtet und werde den Erfolg seiner Zeit Ew. Hochwohlg. mitzuteilen die Ehre haben.

Wenn aber hier, wie schlicht und einfach die Sache

immer liegen mag, der Erfolg doch keineswegs von mir abhängt, so tritt zur Zeit noch ein anderes subjektives Hindernis ein, dessen Beseitigung ebenso wenig in meine Gewalt gegeben ist, inwiefern nämlich physisches Wohlbefinden oder Übelbefinden nicht in der Willkür der Menschen stehen. Bei meinem Aufenthalte in der Schweiz haben ungewohnte klimatische Einflüsse und andere nachteilige Umstände meine sonst wohlbefestigte Gesundheit vielfältig erschüttert, seither hat die Natur in aller Weise die Irrung wieder auszugleichen versucht und zuletzt in dieser Rückwirkung ein Fieber herbeigeführt, das mich zur Stunde noch nicht ganz verlassen hat. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß das Endresultat dieser Krise ein heilsames sein werde, ehe sie indessen entschieden ist, darf ich nach Aussage der Ärzte durch einen plötzlichen Übergang aus dem hiesigen feuchten und warmen Klima in ein solches, das wie jenes von München . . . so viele Ähnlichkeit mit dem schweizerischen hat, das jenes Übel zuerst hervorgebracht, sie nicht unbehutsam zu stören wagen. Ich muß mir also in dieser Hinsicht bei Er. Hochwohlg. . . . Ausstand in Bezug auf die Definitiventscheidung erbitten. . . .

Das ist es, was ich Ew. Hochwohlg. auf Ihre geehrte Zuschrift erwidern zu müssen geglaubt habe. . . .

211.

An Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.

Straßburg, am 5. Sept. 1826.

Er. Majestät haben vor sieben Jahren bei Erscheinung meiner Schrift: „Teutschland und die Revolution" durch eine allerhöchste Kabinettsordre die Untersuchung meiner Papiere und die Verhaftung meiner Person an-

geordnet auf den Grund: daß jene Schrift, unter dem Vorwande zum Frieden zu reden, den Samen des Unfriedens ausstreue, und also unter dem Scheine von Loyalität revolutionäre Absichten verberge. Eine solche Beschuldigung, vor aller Untersuchung, gegen die Intention gerichtet, die innen verborgen das Geheimnis eines jeden Menschen ist, konnte nur auf dreifachem Wege möglicher Weise rechtlich sich begründen. Entweder die Schrift mußte unzweideutig und unleugbar, durch die Lehren, die sie äußerte, eine revolutionäre Tendenz verraten, oder der von anderwärts hinlänglich bekannte Charakter des Verfassers derselben mußte den Vorwurf ohne Widerrede rechtfertigen, oder endlich, er mußte in die Irrungen oder Umtriebe der Zeit verflochten, durch seine Handlungsweise und seine Teilnahme an strafbaren Unternehmungen gegen sich gezeugt und sich selbst verurteilt haben.

Nun aber hat sich, was erstens die Schrift betrifft, durch gründliche Untersuchung jedem Unparteiischen ergeben, daß, wenn auch der Schein unter den damaligen Umständen vielleicht gegen sie gewesen, ihr Inhalt und ihre Lehre nichtsdestoweniger eine völlig antirevolutionäre war. Und nachdem ihr Verfasser seither eine Reihe anderer sie erläuternden geschrieben, ist kein Mensch in ganz Teutschland mehr, der dieselbe revolutionärer Gesinnungen zu zeihen wagte. Was zweitens den Charakter des Angeschuldigten betrifft, so hätte sein im Angesichte seiner Landsleute und in Zwischenräumen vor ganz Teutschland geführtes wie privat- so öffentliches Leben, ihn an sich schon gegen solche Anklagen sichern sollen. Da inzwischen in der Zeit durchgängiger Verwirrung und allgemeinen Mißtrauens kein öffentlicher Charakter gegen Verleumdung und Mißkennung gesichert ist, hat es sich auch fügen müssen, daß auch von dieser Seite der An-

griff nur die Untadelhaftigkeit in ein besseres Licht gesetzt, und daß alle seine Ankläger vor ihm verstummt. Was endlich drittens seine Handlungsweise vor und nach der Anklage betrifft, so war seinen Anklägern allerdings hier ein weites Feld zur Bewährung ihrer Anschuldigungen aufgetan. Verflochten in die meisten wichtigeren Ereignisse jener früheren Zeit, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für so viele Menschen, die in ihr tätig sich erwiesen, konnte es nicht fehlen, er mußte, wenn wirklich revolutionäre Gesinnungen ihm einwohnten, diese vielfältig durch sein Benehmen verraten haben. . . . Sieben Jahre hindurch hat man jeder Spur nachgeforscht, die zur Entdeckung des vorausgesetzten Geheimnisses führen konnte; beinahe alle Menschen, mit denen der Angeklagte je in einer direkten oder indirekten politischen Verbindung gestanden, sind in den Kreis der Untersuchung hineingezogen worden; die Papiere, die man bei ihm vorgefunden . . . hat man aufs sorgfältigste durchforscht, und nach all diesen Untersuchungen ist, ich will nicht sagen, auch nur eine einzige auch noch so unbedeutende gravierende Tatsache auf wirkliche Umtriebe sprechend, ans Licht getreten. Nein, nicht einmal ein Umstand hat sich entdeckt, der irgend jene Anklage aus bösliche Intention auch nur von Ferne zu begründen und zu rechtfertigen im Stande wäre, wohl aber haben... manche Belege, die sprechend auf das Gegenteil deuteten, sich vorgefunden, und wenn sein Name in den Untersuchungsprotokollen je vorgekommen, so ist das Ergebnis jedesmal für ihn rechtfertigend und ehrenvoll ausgefallen.

Von welcher Seite man also die Anklage, mit der die politischen Gegner des Unterzeichneten die Rechtlichkeit Er. Majestät getäuscht, betrachten möge, ermangelt sie allen Grundes und jedes auch nur scheinbar gültigen Beweises. Inzwischen hat der Angeklagte in aller Ge-

duld das siebenjahrelange Ende jener Untersuchungen abgewartet und gehofft, bei dem gänzlichen Schlusse derselben irgend ein auf seine Verhältnisse bezügliches Resultat daraus hervorgehen zu sehen. Aber er hat sich seither in seinen Erwartungen betrogen und getäuscht, da jene Allerhöchste Kabinettsordre in ihren Folgen und Wirkungen vor wie nach fortbesteht. Teutschland, das keinen Grund zu diesem Fortbestande sieht, muß vermuten, daß irgend ein geheimer Umstand sich vorgefunden, der einer solchen fortgesetzten Härte zur Rechtfertigung dienen, und die Welt muß also, da keine Strafe ohne Strafbarkeit bestehen kann, voraussetzen, daß wirklich ein Motiv zur Fortdauer der verhängten Ahndung bestehe, dessen Wichtigkeit sich nach der Unabsehbarkeit dieser Fortdauer abmißt. Es haftet also außer den äußerlichen Folgen durch den Fortbestand auch noch dauernd ein Makel auf der Ehre des Angeklagten, die zu beseitigen ihm von Wichtigkeit sein muß. Diese Wichtigkeit hat sich ihm neuerdings bei Gelegenheit eines Rufes an die Universität München . . . herausgestellt. Es kann der berufenden Regierung nicht gleichgültig sein, den Berufenen in einem zweideutigen Verhältnisse zu wissen und ihn in ihrem Dienste kompromittierenden Reklamationen ausgesetzt zu sehen; es muß hinwiederum dem, den sie durch diesen Ruf mit ihrem Vertrauen beehrt, als eine Angelegenheit erscheinen, dies Vertrauen dadurch zu rechtfertigen, daß er durch Beseitigung jener Verhältnisse vor ihr vorwurfsfrei erscheint, und nicht etwa einer Nachsicht von ihrer Seite sich bedürftig zeigt, eine Ehrenpflicht, die selbst dann noch fortbestünde, wenn er sich durch andere Verhältnisse genötigt sähe, diesen Ruf abzulehnen.

Aus allen diesen Gründen hat der gehorsamst Unterzeichnete geglaubt unmittelbar an die Gerechtigkeitsliebe

Er. Maj. appellieren zu müssen, versichert, daß dort Recht und Billigkeit jedesmal ein gut Gehör und jede gegründete Beschwerde ihre Abhilfe finde. Es ergeht also seine gehorsamste Bitte, daß es Er. Majestät gefallen möge, wenn je noch irgend ein Grund des Verdachtes besteht, ihm denselben durch die geeignete Behörde mitteilen zu lassen, damit er sich gegen denselben rechtfertigen könne, wenn aber kein solcher vorhanden ist, die Vollziehung eben jener Allerhöchsten Kabinettsordre, auf den Grund: daß sich in der Untersuchung nichts Strafbares ermittelt habe, gnädigst aufzuheben, also durch völlige Niederschlagung des weiteren Verfahrens jenen Flecken von seiner Ehre wegzunehmen, der wenigstens bei den Uneingeweihten auf ihm haften könnte.

212.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

Straßburg, 5. November 1826.

... Am 6. Oktober haben die vereinigten Ministerien der Justiz und des mit der Polizei verbundenen Innern folgenden wohl stilisierten Beschluß gefaßt, den sie, wie der Stempel aussagt, am 13. zur Post gegeben, der am 22. hier angelangt, und den sie mir am 24. gebracht. Es heißt darin also: „Seine Majestät der König haben allergnädigst geruht, Ihre immediate Vorstellung vom 5. v. Monats uns mit dem allerhöchsten Befehle zugehen zu lassen, Ihnen zu eröffnen, daß, nachdem Sie sich seit sieben Jahren der gegen Sie eingeleiteten Untersuchung durch die Flucht entzogen und dadurch jede Gelegenheit, sich über Ihr Vergehen befriedigend auszuweisen, geflissentlich vermieden haben, bei Ihrem fortdauernden Aufenthalt im Auslande eine Erörterung der Gründe zu jener Untersuchung, eben so unstatthaft

als die Niederschlagung der letzteren sei." So ist also die im Irrgarten der Polizei herumtaumelnde Cabinetsjustiz nach siebenjährigem tapfern Fortmarschieren glücklich bei Nr. 1., von wo sie ausgegangen, eingetroffen, und man weiß nun, daß ein vollständiger Umlauf dieses Schwanzsterns sieben ordentliche Sonnenjahre dauert. Ich habe mich indessen durch den groben Bescheid nicht weiter in Zorn setzen lassen. Ich bin an Schuckmann, ungeachtet er die Adresse des Briefes eigenhändig geschrieben, ganz stillschweigend vorübergegangen und habe mich an den Justizminister gewendet und ihn bei seiner Amtspflicht um seine Zwischenkunft angegangen, dabei auch die Gelegenheit benützt, einige gute Wahrheiten beizufügen. Ich denke, da der Brief am 1. abgegangen, wird die Antwort um das Ende des Monats erfolgen. Da wird es dann also gehalten. Entweder er weist die Vermittlung von der Hand, und ich muß wieder an den König, alsdann gehe ich von hier geradeswegs nach Aschaffenburg und betreibe von da aus die Sache weiter. Oder er nimmt sich der Sache an, alsdann kommen wir zu euch, und bleiben, bis sich schickliche Gelegenheit bietet, herüber zu gehen. Das Quartier bei euch wird wohl auf jeden Fall im Winter disponibel bleiben... Die Bedenklichkeiten von Clemens wiegen per Tausend kaum ein Lot. Was du von dem Übelbefinden der Kinder berichtest, hat wie alles seinen Ursprung im Übergange des Sommers in den Winter, wo die Menschen, besonders die Kinder, sich mausern wie die Vögel, halte den Franz ein paar Tage ein, und lasse ihn hernach besonders zur Mittagstunde heraus, dann wird sich's schon geben, bei dem andern wird's wohl mehr in den Eingeweiden sitzen und ein Durchfall oder Ausschlag dann entscheiden...

213.

An Clemens Brentano in Paris.

Frankfurt, 2. April 1827.

Lieber Clemens! Nach Paris zu kommen, hat sich nicht fügen wollen, ob es gleich nicht eigentlich an Lust gefehlt. Es ging zum Kehraus in Straßburg. Da trieb's bunt durcheinander mit viel Arbeiten und Rennen und Laufen mit starker Konfusion — und da ist das große Nest zu weit und wenig zu gewinnen damit, wenn man aus einem Tumulte in den andern mit einem Katzensprunge überspringt. Ich kenne auch dort zu viele und zu vielerlei Leute und könnte nicht vermeiden, in vielerlei Gesellschaft hineingezogen zu werden, und da mein Französisch nicht lobenswerter ist, als das Deine, so gäbe es etwas lahme Arbeit, die ich doch so weit weg nicht gern zum Kauf ausbieten möchte. Das Nachfahren schmeckt mir auch schlecht, und hätte ich's einmal durchgemacht, möchte ich auch durch längeres Dableiben von der Strapaze Nutzen ziehen.

Also bin ich statt Paris vorige Woche nach Frankfurt gegangen und sitze nun hier seit einiger Zeit und sehe den Feldberg an, der mich wieder ansieht und gar nicht verwundert ist, sondern sehr erfreut, nach so langer Zeit die alte Bekanntschaft wieder zu erneuern. Ebenso ist auch das patriotische Frankfurt gestimmt, und so sitze ich ruhig und warte der Antwort von Serenissimus und knüpfe unterdessen bedeutende Konnexionen mit den absonderlichen Entenvögeln, Gänsen und sonstigen Federspielen in den Promenaden an. . . . Ihr müßt mich nun am Maine und nicht mehr ferner an der Breusch aufsuchen. Dietz wird wohl tun, wenn er hier in Frankfurt den Pariser Rausch verschläft, ehe er sich unten wieder ganz ernsthaft seinen Kostgängern präsentiert. Ich habe

vor 28 Jahren in meiner Wohnung rue de Lille eine Tutte mit Zuckerwerk vergessen, die ich mitnehmen wollte; die kann er mir jetzt herüberbringen; es ist der Wandschrank rechts Nro. 8 im zweiten Stock. . . .

214.

An Stadtpfarrer Aloys Vock in Aarau.

Frankfurt, 12. Sept. 1827.

Ich sende Ihnen . . . den Brief, den ich Frühjahr geschrieben zum Gesellen dessen, den ich jetzt im Herbst schreibe, dann liegen die beiden Enden des Jahres und des hiesigen Aufenthaltes nahe beieinander, wie in der Schlange der Ewigkeit, die sich in den Schwanz beißt. Sie sehen daraus, daß die Versäumnis nicht zwischen Herz und Hand, sondern zwischen der Hand und der Post gelegen, und Sie deuten auf die bessere Seite, was sich leichter entschuldigen läßt. Seit ich jenen ersten Brief geschrieben, haben wir fünf Monate hier ruhig und vergnügt unter Kindern und Kindeskindern verlebt. Der letztern sind jetzt seit drei Wochen etwa drei geworden, alle drei Jungen, gesund und angenehm. Beim letzten ist Sailer eben zum Geburtstage angekommen und hat die Taufe an ihm vollbracht, worauf die Sophie schon zum voraus sich gespitzt; er hat dabei geredet, und alles ist aufs beste von statten gegangen. Ich habe mich gewundert, wie verhältnismäßig wenig für's hohe Alter der Bischof in den letzten zehn Jahren sich geändert. Der Kopf hat wenig gealtert, der Leib schiebt sich freilich beschwerlicher, aber auch das ist für 76 Jahre leidlich. Er ist von hier herunter nach Westfalen gereist, und alle Leute haben ihn unterwegs lieb gehabt wie gewöhnlich. Jetzt nach Häfelins Tode werden sie ihn, da der Erzbischof wahrscheinlich im Cardinalate nach-

rückt, wohl an dessen Stelle nach München rufen, was mir für ihn jedoch keineswegs lieb ist, ob es gleich mir selbst erwünscht wäre; die Last und die Gefahr ist zu groß für den alten Mann.

Wie endlich aller Tage Abend kömmt, so geht es nun auch mit dem hiesigen Leben bald zu Ende, und zwar gegen den Schluß dieses Monats. Sie haben mich nämlich, wie Sie wohl wissen werden, an die Universität nach München berufen. Unter den vielen Leuten, denen dieser Ruf großen Verdruß gemacht, bin ich nicht der letzte gewesen, aber was hilft das alles: man bekommt die Marschroute gemacht und wird etappenweise instradiert; geht man nebenaus, dann wird man aufgebracht und im Schube zurück oder eine Station vorwärts nachgeliefert. Also tut man am besten, den Tornister aufzusacken und eine Miene dazu zu machen, als reise man in eigenen Angelegenheiten und dazu sehr eilig.

Ich habe mir auch einen Nebenvorteil dabei ausersehen. Sie scheinen mit dem Reisen im Rheintale nicht sehr glücklich zu sein. In sechs Jahren haben Sie es nur einmal bis zu einem leidlichen Stück Weg darin gebracht, haben sich aber in der Geographie der Landschaften geirrt und sind am berühmten Turme gerade vorbeigesegelt. Ich dächte, Sie versuchten es einmal im Donaugebiet, der Strom ist überhaupt schneller und rascher, und man reist auf ihm, das Gesicht gegen Aufgang gekehrt. Sie haben dort Menschen und Bekannte und Jugenderinnerungen, in München ist viel zu sehen und zu betrachten, und Sie haben am alten Nachbar im Fezzerischen Garten einen guten billigen Hauswirt, der mit Ihren Sparpfennigen nicht verschwenderisch umgehen wird. Kommen Sie also im Frühjahr heraufgestiegen, wenn Sie uns dort nisten gesehen, Sie werden freundlich aufgenommen sein. . . .

Staat und Kirche
(1827–1848).

Ende Oktober 1827 siedelt Görres als Professor der Geschichte nach München über. Damit hebt der letzte bedeutsame Abschnitt an in Görres' periodenreichem Leben: die Zeit der kirchenpolitischen und apologetischen Tätigkeit.

215.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 3. Nov. 1827.

Wir haben, wie ihr seht, wirklich den Prophetenberg erstiegen und sitzen nun zwölfhundert Fuß über eueren Köpfen im Morgenlande. Wir haben gute Reise gehabt, nur da wir bei Augsburg Bayern betraten, blies die schwäbische Alp uns dicken schwarzen Rauch in den Rücken, und als wir unbekümmert weiter fuhren, zeigte Altbayern uns seine Tücke und warf uns einen Zoll hoch Schnee auf den Wegen. Aber auch dadurch ließen wir uns nicht irre machen, und nachdem wir uns durch den Dampf durchgearbeitet, trafen wir jenseits guten Sonnenschein bester Sorte, mit dem wir in die alte Mönchsstadt eingefahren. Da haben wir unser Lager nun an einem großen Platze genommen, im Ansehen, Bau der Häuser und allem ganz der Neustadt in Koblenz zu vergleichen, nahe bei die Pinakothek, Glypothek, Bibliothek und alle Theken. Zwölferlei Wetter ist in den fünf Tagen schon an den Fenstern vorbei gezogen. Die westfälische, die rheinische und bayrische Zunge reden durcheinander im Hause, und Tisch und Stühle, die schon überall mit herumgezogen, stehen verwundert, daß sie so weit vom Platze, wo sie ge-

wachsen, sich verschlagen finden. Das Land, so weit ich es gesehen, hat mir schlecht gefallen; die Leute besser als ich es vermutet. Die Stadt ist wie eine Bibliothek vor mehreren hundert Jahren angelegt, die mit der Literatur gleichen Schritt gehalten und neben den Incunabeln schlecht und gut alles durcheinander bis zur neuesten Eleganz und Klassicität in sich beschließt. Die Einwohner sind sehr gemischt, oben viel abgefeimt und durchtrieben, unten so gut wie irgend anderswo. Das ganze Wesen . . . hat mich gar sehr angeheimelt, beinahe mehr als die eigene Heimat; denn was in dieser die durchgeschossenen Fluten rein ausgewaschen und weggeflötzt, das hat sich hier noch zum größten Teil mit Eigensinn behauptet, sogar die Marienbilder über den Türen der Häuser haben ihren Platz mit Tapferkeit verteidigt. Das Ganze gleicht dem katholischen Rheine besser als er jetzt sich selber gleicht, und alle Frivolität, die neu und alt alles durchschimmelt, ist in den Grundbau nur eingesickert und erwehrt sich immer noch, daß sie ihn nicht ganz auseinander sprengt. Freundliche Aufnahme haben wir bisher allerwärts erfahren, natürlich da wir nur Freundesvolk noch zur Zeit gesehen, die andern sind begreiflicherweise ärgerlich, daß am Ende doch geworden, was sie weder erwartet noch gewünscht. . . .

Die Spaltung unter den Parteien ist so groß wie es das spröde, hartflüssige Wesen dieser Zeit mit sich bringt, daran ist wenig zu verderben und nicht viel zu bessern; man hält sich zu denen, die guten Willens sind, und duldet die, die da argen tragen. Den König Ludwig habe ich gestern gesehen. . . . Er hat die Gabe, die Leute bald außer Verlegenheit zu setzen, und nach den ersten fünf Sekunden der Begrüßung stand ich mit ihm am Fenster im Gespräche wie mit irgend jemand

andern, dicht an ihm und ihm in die Augen sehend, unbefangen, aber ohne alle Zudringlichkeit, die er gar nicht duldet. Er war mir sehr freundlich und sagte mir so viel Verbindliches, daß ich nur immer abzuwehren hatte. Im Gespräche klang alles durch, was ihn jetzt beschäftigt, ohne daß es zum Teil bestimmt artikuliert wurde. Er ist eine ganz absonderliche Natur, die keineswegs auf den ersten Anlauf zu durchblicken ist; der Ausdruck seines Auges, wenn er es im ruhigen Aufschlag auf den, der vor ihm steht, haftet, ist fein, geistreich, und mit einiger durchleuchtender Schalkheit gutmütig. Dem Parasitenwesen der vorigen Regierung hat er, hie und da mit einiger unzuumgehender Härte, ein Ende gemacht, und viele sind darum sehr übel auf ihn zu sprechen. Manches Gute keimt allmählich, da es Luft gewinnt, von selber auf; und das beste wird sich in der Folge auf diese Weise machen. Sonst halten die Bayern ungefähr auf gleiche Weise zu den Fremden wie die Rheinländer zu den Preußen, und es ist kein sonderlicher Verkehr zwischen beiden. . . . Für Kunst und Wissenschaft ist ein unendliches Feld geöffnet; man rechnet, daß wohl 500 Menschen damit beschäftigt sind und sieht überall die Spuren ihres Treibens. Die Universität ist bunt aus allen Farben zusammen gemischt, ob Harmonie hineinkommen wird, steht noch gar sehr im Prozesse. . . .

216.

An Melchior Diepenbrock in Regensburg.

München, 20. Dez. 1827.

Ich habe . . . lange genug auf Nachricht von mir warten lassen, aber es war wirklich beim allerbesten Willen kaum anders zu machen, und Sie werden sich selbst den Grund im rechten Wege gedeutet haben. Es sind

eben zu viele Wässer die Zeit her über mich gegangen, als daß ich so recht hätte zur Besinnung kommen und Luft gewinnen können, etwas Anderes als das Allernötigste zu tun. Da war zuerst zu streiten mit den Naturgeistern, die hier auf der Höhe von ganz anderer Art und Manieren sind, als die, mit denen ich bisher zu verkehren gewohnt gewesen, und die um Winters Mitte, wo man ohnehin in schlechtester Fassung ist, sehr hochmütig sich gebärden. Wieder ist allerlei Art von Menschengeist hier, der nicht weniger schneidend anbläst als diese Elementarischen und gegen den man sich doch auch härten muß. Wieder war zu streiten mit dem Berufe und der Wissenschaft; da soll ein neues Werk gebaut werden, der Platz muß gesäubert sein, das Fundament ausgeworfen, alle Zugänge mußten im dicken Walde ausgehauen werden; was da krumm geworden, bleibt auf immer krumm, und es galt zuzusehen. Endlich habe ich mir selber auch nicht wenige Mühe gemacht, da ich mir die Fertigkeit und Gewandtheit öffentlich zu reden und zwar gleich vor Freund und Feind, oft mit sehr brennendem Kopfe wieder erwerben mußte, da ich sie in vielen Jahren nicht geübt.

Das alles zusammen war nun ein ziemliches Stück Arbeit, und es wäre nicht gut gewesen, hätte mein Leben weichlich und furchtsam mich gewöhnt. Jetzt ist, Gott sei Dank! wohl das schlimmste hinter mir; wie das Jahr fortan aufwärts steigt, so wirds, wie ich hoffe, mit der Sache voran gehen, und ich denke, mein Vertrauen in die Fügung, die mich hergeführt, wird nicht zu Schanden werden. Wohl feinden mich die einen recht grimmig an, das konnte ich schon erwarten und muß es geschehen lassen. Dafür habe ich andere recht wackere Freunde gefunden, und die jungen Leute des Landes gefallen mir den Anlagen nach sehr wohl, und sie scheinen

mehr und mehr Vertrauen zu mir zu gewinnen. Unter beinahe 500 Menschen, die sich oft in meinem Saale zusammendrängen, herrscht doch durchgängig die größte Aufmerksamkeit, und ob ich gleich immer von den allerernsthaftesten Dingen rede, Dinge, die ihnen bei dem Unterrichte, den sie früher erhalten, größtenteils fremd geworden, so lassen sie sich doch dadurch in ihrer Aufmerksamkeit nicht irre machen, wenn auch in manchem sich der Widerspruch erhebt. Dieser Einfluß erbost nun natürlich jene, die ihn für verderblich halten, und da sie noch kein Mittel gefunden, ihm Einhalt zu tun, sind sie natürlich darauf reduziert, allerlei alberne Lügen zu ersinnen, die sie dann fleißig in Umlauf setzen, ja sogar bis an den Hof gebracht. Das irrt mich nun alles gar wenig, weil ich in der Sache nichts weiter für mich zu suchen habe. Darum gehe ich ganz ruhig hindurch, tue was meines Amtes ist, so gut ich es vermag, und lasse für alles andere Gott und gute Leute sorgen.

Mit dem König bin ich gleich in den ersten Tagen zusammengekommen, er hat mir wohlgefallen in seinem Wesen, und ich habe, wie ich glaube, ihm nicht mißfallen. Seither haben sie ihm viel in den Ohren gelegen, ohne sonderlichen Erfolg, soviel ich bemerken kann. Unsicher ist er freilich in seinem Gange, aber das ist der natürliche Gang aller jetzigen Menschen, die wie die Matrosen auf schwankendem Schiffe von Jugend auf erwachsen sind. Soviel ich in einer halben Stunde habe sehen können, hat mir ein guter Grund überall durchgeblickt, der wohl Meister werden wird am Ende über allerlei was umher schießt und fährt und zickzackt. Die Masse des Volkes, soweit ich sie gesehen, hat mir auch in demselben Grunde über Erwartung zugesagt. Es ist eine schöne, kräftige Anlage in diesem Stamm, aus der viel Gutes hervorgehen könnte.

Das sind ein paar dürftige Nachrichten über die Weise, wie ich hier stehe, die Sie von mir verlangt. . . . Teilen Sie indessen was da ist, unserm lieben Bischofe (Sailer) mit, es wird ihn doch freuen, wenn er hört, daß ich unter dem Windgesause hier oben doch noch fest und sicher auf meinen Füßen stehe. . . .

Sonst unserm Bischof all Glück und Heils ins neue Jahr hinüber von uns allen hier; Sie, sein Hausgenosse, bekommen dann schon Ihr reichlich gemessen Maß auf Ihren Teil, und auch die dritte im Hause soll nicht leer ausgehen. Segnen kann ich nicht, nur Gutes wünschen aus Herzensgrunde; er mag mir dafür seinen Segen geben, ich kann ihn gar wohl brauchen. . . .

217.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 22. Dez. 1827.

. . . Aller Anfang ist überall am schwersten, mir insbesondere hier, wo ich zu allem die Grundsteine legen mußte und wenn ich auch lange gearbeitet, doch nichts ausgearbeitet hatte. . . . Das Allerschwerste ist nun vorüber, bis zu Ostern dann das Schwerste, den Sommer hindurch auch, will's Gott, das Schwere, hernach haben wir gewonnen Spiel. Es ist nun das sechste oder siebente Leben, das ich nun anfange, über den Eingang kann nicht klagen, wir wollen sehen, was die Zukunft weiter bringt. . . . Mit meinen Kollegen habe ich nur erst teilweise verkehrt. . . . Mit Schelling hat sich's lang geschoben, bis wir einander nahe gekommen, weil wir uns gegenseitig verfehlt. Es ist sonderbar um ihn, die Natura naturata in ihm ist gerade nicht angenehm: es ist etwas Animales Ungestümes, Unbezwungenes

in ihr und daneben wieder etwas Schlumperiges, Abgetragenes, Abgespanntes und Altmodisches, Rad in schwarzlackierter japanischer Schale, aber er ist gescheit, leicht verstehend, gehalten und klug und hat ein ehrliches blaues Auge, was mir an ihm am besten gefällt.... Mit der theologischen Fakultät stehe ich im ganzen noch am besten, Döllinger sieht uns am meisten, er ist wohl unterrichtet und freundlich und angenehm.... Mit Cornelius und seinen Malern habe ich auch viel Verkehr, sie sind in den Vorlesungen über teutsche Geschichte meine Flügeladjutanten. Er weiß seine Direktion recht stattlich zu führen, hat überall den besten Spielraum für sein Talent, und seine Frau versteht das Teutsche so vortrefflich zu verrömern, daß man sich tot lachen möchte. „Mina Manna geht um halba Nina auf die Glyptotheka," antwortet sie, wenn die Leute nach ihr fragen. Schnorr ist auch jetzt hier, ein recht angenehmer Mensch. . . . Er hat die Nibelungen zu malen für den König . . ., während Cornelius jetzt die Kartons . . . in der Pinakothek auszuführen hat. Auch die Boisserées sind hier, und wir sehen sie oft. . . .

218.

An Clemens Brentano in Koblenz.

[München, Ende 1827.]

Lieber Clemens! Nun habt Ihr unten wohl lange genug auf Nachricht von mir gelauert; es ist einmal Zeit, daß ich etwas von mir hören lasse. Es war mir seither in dem Tumulte, worin ich gelebt, ganz eigentlich unmöglich, und ich habe daher die kurzen Feiertagsferien dazu ausgesetzt, rund um meine Briefschulden abzutun. Wie es mir in der Hauptsache hier geht, könnt

Ihr aus den Journalen abnehmen, die schon überallhin zu musizieren angefangen, und die noch besser die Register ziehen werden. Wenn das Schelten und Schimpfen der bekannten Gattung Leute ehrenvoll ist, dann habe ich alle Ursache in der kurzen Zeit mich sehr geschmeichelt zu fühlen. Die Hiesigen hassen mich satt grimmig und möchten mich mit den Augen tot stechen, wenn sie könnten. Sie hatten erst gesagt, sie würden schon dafür sorgen, daß für mein Herkommen getan sei; darauf: ich möge nur kommen, es werde sich kein Hörer finden; darauf: wenn die auch dort seien, würden sie sich bald verlaufen. Da aus allem nichts geworden, da ich auf einmal da war und unter ihnen wirklich herumging, da gleich das erstemal kein Hörsaal die Hörer faßte, da es sich seither immer vermehrt und die jungen Leute mir Vertrauen und Anhänglichkeit bezeugen, wissen sie sich nicht zu fassen vor Zorn und Grimm. . . . Darauf mußte der alte neue Sündenfall an die Reihe, die ganze hiesige protestantische Partei trat unter das Gewehr und zeigte sich alarmiert. . . . Diese Partei hat es übrigens hier eben so gehalten, wie sie es unten bei der protestantischen Regierung tut; alle Kollegien sind teils mit schlechten Pfaffen, die der Reihe nach protestantisch werden, teils auch mit Protestanten besetzt. Sie glaubten daher der jungen Leute sicher zu sein und waren um so mehr betreten, als die mir zuliefen und beharrlich bei mir blieben.

Ich muß denen das Zeugnis geben, daß bei allem, was man sie zu verderben seit so vielen Jahren getan, ein guter unbezwungener Grund noch immer übrig geblieben. Sie sind breiter, schwerer, massiver als die Nordteutschen, weniger Gewandtheit und Beweglichkeit, dafür aber mehr Naturell, mehr Anlage zu beharrlicher Anhänglichkeit, mehr Naturkraft, mehr Sinn und durch-

gängig ein lebhaftes, geistreiches Auge, kurz einen vorhandenen Stoff, aus dem alles gemacht werden kann. Ich bin lieber unter ihnen, und sie sagen mir unvergleichlich besser zu als jene Superfeinen, die uns der Norden sendet und die eigene Gattung kalter Enthusiasten, die er bebrütet; sie bezahlen freilich schlechter, aber auch das ist mir nicht unlieb, weil sich dafür Verhältnisse besserer Art zwischen Lehrer und Studenten knüpfen. Als ich das erste Mal unter sie getreten, traf ich meinen Hörsaal so gefüllt, daß innen nur noch Einer, ich selber nämlich, Platz finden konnte und außen noch der ganze Gang bis zur Hälfte seiner Länge gefüllt war.... Ich hatte nichts aufgeschrieben und also auch nichts mitgenommen; sie standen unter mir dichtgedrängt, ja neben mir auf dem Katheter . . .; seit so vielen Jahren hatte ich nicht mehr öffentlich geredet, und es war wohl keck, daß ich so ohne weiteres auf gut Glück mich hinpflanzte. Inzwischen Gott half, und es ging gut genug, und sie wußten nun gleich nach Verlauf der Stunde, woran sie waren und hatten für den folgenden Tag genug zu schwatzen.

Inzwischen war mir die Hitze unerträglich geworden, und ich sah ein, daß es auf diesem Wege in engem Raume nicht fortgehen könne. . . . Es fügte sich glücklich, daß die Universität einen Saal mieten konnte, der eigentlich für die Ständeversammlung gebaut war; den habe ich dann bezogen.... Er faßt 600 Menschen, und ich habe ihn schon gedrängt voll gesehen, Studenten und andere Leute, die kommen, teils um sich zu erfreuen, teils um sich zu ärgern. . . .

Somit wäre das alles im guten Zuge, und daher kommen nun eben die Grimmen. Schelling hat ihnen auch den Verdruß angetan, Retraktationen zu machen: er sagte, alle Philosophie müßte historisch sein und auf

Tatsache gebaut werden, das Christentum aber sei nicht etwa etwas Zufälliges, sondern eine wirkliche Tatsache, zur Erziehung der Vernunft angeordnet, diese Vernunft sei nicht das Vermögen zu schaffen, sondern zu vernehmen und müsse sich dazu disziplinieren. Alle logischen Systeme hätten daher seither zu nichts geführt, und daß nichts dabei herausgekommen, sei eben der sicherste Beweis, daß es im Grunde gefehlt gewesen. Er hat darum seither alle Systeme seit Descartes und Spinoza kritisch durchgegangen und auch sein eigenes in die Kritik genommen und will nun neu seine historische Philosophie erbauen. Das war nun großer Verdruß, und sie wären wohl aufgefahren, wäre nicht der Zorn bei mir besser angewendet; auch ist er immer Protestant, und sie denken, das werde am Ende doch durchschlagen, die Pfiffigsten meinen auch, es sei ihm nicht ernst damit, das werde sich wohl am Schlusse zeigen. Damit werden sie jedoch sich gar sehr betrogen finden, denn er ist ehrlich, so weit ich hineinsehen kann, und wenn auch protestantisch, doch nicht fanatisch. Im ganzen kann etwas Leidliches bei der Universität herauskommen.

Sonst siehts im Lande bunt genug aus, die andern haben 25 Jahre im Lande herum gehaust und ziemlich flache Hand gemacht. Überaus kurios ist's, daß es nun niemand getan haben will. Montgelas sagte noch neuerlich, als vom Adel die Rede war mit besonderm Nachdruck: „hat man ihn nicht systematisch zu Grunde gerichtet!" von den Klöstern: „ist es nicht ein Greuel, alle hat man sie zerrissen und vernichtet!" Dabei geht er jetzt in die Kirche und hats wohl Gott geklagt, wie schändlich man seine zutrauliche Gutmütigkeit mißbraucht habe. So macht einer den andern verantwortlich, und doch bilden sie fortdauernd alle zusammen enge Phalanx, die jeden Widerstand gegen ihr System als Aufruhr

betrachten. Der König ist im Irrtum, er könne wie Gott aus Bösem Gutes machen, er hat also alles an seinem Ort gelassen und will sie in seine Absicht hineinzwingen, sie aber wissen schon Mittel zu finden, ihn in die ihrige hineinzunötigen. Er hat wie alle Jetzigen eben auch das zweiseitige migränische Wesen, wo die eine Hälfte zappelt, während die andere im Sonnenschein liegt; da hört er nun hinüber und herüber und muß natürlich oft irre werden. Daran ist in jetziger Zeit inzwischen nicht vorbeizukommen, sie haben im großen doch noch nichts über ihn vermocht; er traut am letzten und am liebsten doch der bessern Stimme, weil sie mit dem guten Grunde in ihm harmoniert, und sein Mißtrauen, das keinem leicht durchgreifenden Einfluß gestattet, zeigt sich zur Zeit ihm noch sehr heilsam, weil er von lauter solchen umgeben ist, bei denen es wohl angewendet erscheint. Sie hassen ihn übrigens auch recht gründlich, können die alte Regierung gar nicht vergessen und möchten am liebsten nur gleich wieder eine neue angefangen sehen, wozu er jedoch gar keine Lust zu haben scheint, da er ganz wohlaussehend ist.

Es wird sich unter ihm viel Gutes, wenn auch vor der Hand nicht allzu schnell und durchgreifend machen, was ohnehin kaum möglich ist. Das Volk hier hat sich, trotz allem, was es [hat] ansehen müssen, gut genug konserviert. Der Schlag ist rauh aber nicht roh und grob, heftig aber nicht bösartig, es liegt ein großes Kapital an Kraft und natürlicher Anlage in ihm, weit mehr als in unserm Volk am Rheine, das gewandter, aber weit nicht so nachhaltig ist: Sie sind in so böser Laune gegen alles Fremde wie der Rheinländer, aber mit weniger Recht, weil sie eben ein erobernd Volk geworden. Sie haben mir in Natura weit besser gefallen als im Bilde, das ich mir von ihnen gemacht, und sie haben

wirklich mehr Recht darauf, unter den andern sich breit zu machen als diese Preußen, bei denen nur die Masse wiegt. Im Kirchlichen finden die Sachen langsam wieder sich zurecht, der Klerus hat wackere Leute, im ganzen aber ist er matt, in den Funktionen ohne Anstand, ohne Eifer, so weit dergleichen äußerlich sichtbar wird, bequem und wenig unterrichtet. Doch soll es stellenweise besser auf dem Lande sein, da sie eben systematisch es darauf angelegt, die Unbedeutendsten und Unansehnlichsten in der Hauptstadt zu vereinigen; anderwärts soll es wieder um so schlechter aussehen. Der junge Anwuchs ist besser, ich habe das halbe Seminar in meinen Vorlesungen. . . .

Sonst ist viel Leben in vielen Dingen hier, gebaut wird so viel, daß Du die Stadt von 1811 gegen die Nordseite hin kaum mehr erkennen würdest. Künstler sind in Unzahl hier und die einzigen, die dem König als Allergetreueste aufrichtig ergeben sind. Sonst murrt alles, weil sie ihm nicht mehr so wie die vorigen in die Tasche greifen und nach Belieben sich herausnehmen können. . . .

219.

An Andreas Räß in Mainz.

München, 9. März 1828.

. . . Ich soll Ihnen nun wohl schreiben, wie es hier geht; ich könnte es kürzlich abtun, wenn ich Ihnen sagte, sehen Sie nun, just wie bei Ihnen. Das Gute in der menschlichen Natur drängt und schließt sich allerdings um den herum, der aufrichtig das Gute will . . . aber derer sind zur Zeit zu wenige, die Masse in diesem Sinne bilden, und die Wirklichkeit verliert sich wieder in der Menge. Die Klassen oben, von der alles ausgehen sollte, ist wie besessen und verrückt, es hat sich

wie ein Sturmwind im Mantel ihres Hochmuts und ihrer Eitelkeit verfangen, der treibt sie und jagt sie wie Spreu vor sich her, sie wissen selber nicht woher und wohin. Die Masse geht mehr gemach, sie ist noch ziemlich in ihren alten Regeln und Angewöhnungen, aber sie hört und sieht doch so viel, daß sie mehr und mehr aufzuwecken beginnt und sich die Sache nach ihrer Weise auslegt; und auf jeden Fall, bis zu ausgemachter Sache, sich dem Saus und Braus des Lebens hingibt, um doch auch am Ende etwas davon zu tragen. Ganz oben ist kein rechter Ernst, wir wollen auf der Höhe der Zeit stehen, alle Parteien sollen den Stuhl der Eitelkeit auf ihren Schultern zur Höhe tragen, wir hören darum auf rechts und links, vornen und hinten, keine lobende Stimme soll verloren gehen, jedes offene Maul bekommt daher eine Wurst zugeworfen, alles mit dem besten Willen, guter Gesinnung, nur mit wunderlicher, verzerrter Phantasterei aufgepufft und aufgeblasen.

Darum wird's hier noch eine ziemliche Anzahl Jahre stehend, sich um sich selbst wirbelnd herumdrehen, bis es erst spät, will's Gott, in einen steten ruhigen Fortgang einlenkt, was man denn mit Geduld abwarten muß. Wunderbar ist wirklich das wilde Treiben allumher; sieben losgelassene Teufel haben jeder sieben in sich wieder ausgeblasen, und jeder der Ausgeblasenen hat wieder gleich viele von sich gegeben, und die sausen nun durch die Lüfte, daß einem Hören und Sehen vergehen will. Damit muß man sich aber nicht irren lassen, es ist einmal Windzeit und Sturmzeit; ich kann mich wirklich darin als exemplarisch empfehlen.

Ich sitze hier selbst ziemlich mitten in einem der Windschläuche, sie haben mir seither tüchtig um die Ohren herumgeblasen und mich mit seltsamem Hasse angefeindet. Ich habe das wie nichts geachtet, sie

kommen zu mir täglich, um sich an mir zu ärgern, und ich sage ihnen die Sachen, die sie nicht hören wollen, so ruhig hin, daß sie endlich daran gewöhnt und meinen, es müsse sich doch wohl von selbst verstehen. Das Räsonnieren und Anpfuien hat sich daher ziemlich verloren, dafür hat die Macht der Wahrheit mir die junge Leute ganz gewonnen, und ich wirke, wie alles anzeigt, mit großem Segen unter ihnen, sie, an denen man alles getan, um sie in die entgegengesetzte Richtung zu nötigen, und denen man noch im vorigen Sommer bespien und unter die Füße geworfen, was ich jetzt wieder aufgehoben und ganz reinlich auf den Altar gelegt. Ich müßte sehr undankbar sein, wollte ich darneben für mich noch auf etwas anderes sehen. . . .

Im Herbst dieses Jahres reist er mit seiner Familie nach Frankfurt in der Absicht, wenn möglich, auch den Rhein und Koblenz aufzusuchen.

220.

An Hermann Josef Dietz in Koblenz.

Frankfurt, 10. Okt. 1828.

Nach einigem Hin- und Herwanken habe ich mich zuletzt doch bestimmt, nicht herunterzugehen. So sehr ich nötig hätte, manches unten zu ordnen, so gern ich die alten Freunde und Bekannten, denen ich so nahe, wiedersähe, doch stößt mich wieder so manches ab, das mir zuwider ist, und meine angefangenen Arbeiten wollen mich durchaus nicht ziehen lassen. Du mußt also schon so gut sein und lieber zu uns herüberkommen, da ich wohl hundert Stunden gemacht, aber nicht dazu kommen kann, die noch übrigen ebenfalls abzumachen. Bis gegen den 27. bleibe ich noch hier. . . . Du triffst uns hier im Neste alle beieinander, Alte,

Kinder und Kindeskinder, bunt und bisweilen lärmig durcheinander. . . . Mir ist wohl darunter, und die Tage verlaufen mir zu schnell, wo ich wieder hinauf muß, erst den steinernen und dann den hölzernen Berg hinan.

Die Todesnachrichten, die Du gesendet, haben mir sehr leid getan. . . . Das Alles wird indessen höhern Orts verfügt, man darf nicht murren und muß Gott danken, wenn man selber mit Teilnahme an den Prüfungen anderer davonkommt. . . . Hier um uns übt der Tod auch sein Recht, und wir wohnen eben an dem Wege, den sie alle ziehen, und ich habe das Schauspiel in der Regel täglich dreimal. Draußen in der Politik wirds auch wieder stürmisch, sie hatten den Teufel im Astloch angepflöckt und haben so lange daran gebohrt, bis die Bolzen ausgefahren; jetzt ist er wieder heraus, und sie mögen zusehen, wie sie ihn wieder hereinbekommen. . . .

Seit dem Herbst 1829 verbringt er fast alljährlich die Herbstferien in Südtirol in dem gastlichen Hause des Freiherrn von Giovanelli.

221.

An seine Familie in München.

Innsbruck, 29. Sept. 1829.

Liebe Frau samt Zubehör!

In Kürze wollte ich euch melden, wie ich wohlbehalten hier angekommen, mich seither drei Tage hier herumgetrieben und heute Nachmittag über die Alpen gehe. . . .

Tirol gefällt mir ungemein wohl. Ein Land von außen Graubünden am meisten ähnlich; die Berge wohl bewaldet; der Inn rasch und doch gehalten wie der Rhein. . . . Innsbruck in der Mitte ist eine altteutsche und altkatholische Stadt mit allem Engbogigen, Kurz-

pfeilerigen, Engstraßigen, Kleinfensterigen, das in dieser Art von Städten zu haben ist. . . . Der doppelte Adler, der sonst anderwärts ausgerottet ist, nistet hier noch ganz lustig in dem alten Gemäuer, . . . muß alle Dienste tun, trägt bisweilen in einem Skapuliere auch wohl ein Marienbild auf der Brust und geht übrigens seinen alten Gewohnheiten nach.

Das Volk hier, schön und stark gewachsen, frischen Blutes, mutterwitzig aufgeweckt, gewandt und klug und auch zwischendurch verschlagen, gefällt mir recht wohl.... Verhältnismäßig so viele Wohlgestalt und Lebendigkeit habe ich noch nirgendwo beisammen gesehen. Mit seiner Polizei, nach moderner Art, lebt das Volk in fortdauerndem Krieg und überlistet sie immer, mit der Regierung ist es nicht sonderlich zufrieden, weil die Nachwehen des langen Krieges drücken. . . . Die Geistlichen auf dem Lande, weitaus an den meisten Orten, rühmen auch dies Volk seiner Sitten, Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit wegen, aber in Innsbruck selbst die gleiche Klage wie in Bayern, doch alles mehr noch in den Anfängen und mit starker Rückwirkung dagegen. . . .

Während seiner Abwesenheit war Achim von Arnim in München eingetroffen, der ein paar hundert Meilen gefahren war, ohne den zu sehen, der eigentlich der Hauptgrund seiner Reise nach München war. (Briefe 3, 362).

222.

An seine Familie in München.

Botzen, 16. Okt. 1829.

Euer Brief ist mir vorgestern zugekommen, und es war mir lieb daraus zu entnehmen, wie ihr euch alle wohl befindet und wie euch mit Arnim der Tröster in der Ein-

samkeit gekommen. Der wird nun nicht gehen, bis er mein Angesicht gesehen hat, und ich werde kommen, ehe er vernünftigerweise gehen wird.

Ich wohne hier bei Giovanellis, braven wackern Leuten, eines der ersten Häuser der Stadt, die mir oben drei Zimmer eingeräumt, so daß ich Audienzen geben könnte nach Belieben. . . .

Ein schönes gesegnetes Land ist es . . . (Südtirol), und die Teutschen haben am meisten Verstand bewiesen, daß sie über die Alpen und so tief hinab gezogen. Gleich beim Austritt aus der Eisackschlucht, die man vom Brenner herunter durchzieht, begrüßen den Kommenden einzeln gepflanzte Cypressen . . . die ganz verbindlich dem Reisenden andeuten, er sei jetzt in einem andern Lande angekommen. Nachdem kurz vorher noch in der Schlucht die Tanne gepredigt: Hier ist Teutschland und nicht Italien! so rufen diese: Hier ist Welschland und nicht Teutschland! Darauf ist die ganze Ebene, so weit die Stadt und die Straßen und die Eisack und die Talfer nur immer Platz lassen, mit Reben bedeckt; von oben herab gesehen mit ihren breiten Blättern wie ein dunkelgrünes Wasser, von unten herauf, wenn man durchsieht, schwarz und blau von der Überzahl der Trauben; die Gänge überall von Wassern durchrauscht, die von den Bergen kommen . . . Auch an den Bergen gehen noch hoch hinauf die Reben. . . .

Die Berge umher sind hoch, haben alle schönen Schnitt und schöne Form, stellenweise erinnern sie an die Rheinberge und die des Vierwaldstätter Sees; aber alles ist Porphyr und gediegenes Gestein, nur die höchsten Gipfel: der Schlern und Rosengarten, die man 8 bis 10 Stunden Ferne mit ihren zackigen gotischen Spitzsäulen sieht, sind Kalk und Dolomit. Der Wald, der über die Reben und die höheren Kastanien hinaus sie

umkleidet, drapiert auch recht gut und hat ein zartes weiches Grün jetzt im Vorherbste noch wie bei uns im Mai. Dabei liegen allumher eine Menge Schlösser, und überall laufen die Wege nach dem innern Italien hinunter. Kurz, was das bloße äußere Leben angeht, gefällt es mir hier von allen Orten, die ich noch gesehen, am besten, und ich würde am liebsten hier bleiben, wenn es nur auf dieses Leben ankäme.

. . . Ganz Tirol ist ein gründlich katholisches Land. Was auch Kaiser Josef und die bayrischen Beamten getan, sie sind nicht Herr über das Volk geworden; wie die Flut abgelaufen, ist alles wieder an seine Stelle zurückgekehrt; sie mag manches Überflüssige mit hinweggerissen haben; alles Wesentliche hat sich reichlich und überreichlich wieder hergestellt, und die ganze Tüchtigkeit des Tirolers knüpft sich daran als an einen Mittelpunkt. Mit der Regierung und ihren Werkzeugen sind es die nämlichen Geschichten wie allerwärts; das sind einmal, man meiß nicht von wo überall her, eingewanderte Zigeuner, die mitten in der Gesellschaft unter Zelten wohnen, ihre eignen Sitten und Einrichtungen haben und vom Mausen und allerlei bösen Künsten leben. Mit den hiesigen Franziskanern stehe ich wie den Münchenern auf besonders freundlichem Fuße: alles ihres seraphischen Vaters wegen. . . . Nun gehts aber zu Ende mit Zeit, Papier und Atem, darum gehabt euch alle wohl. . . .

223.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 3. Dez. 1829.

. . . Ihr wollt wissen, wie es hier steht und was das verworrene Getöse bedeutet, was bis zu euch gelangt. Das ist schwer so ganz eigentlich zu sagen, weil die

Confusion sich nicht leicht auf ein Prinzip zurückführen läßt. Wenn ein Mittelpunkt, der andere mit ihm verbundene Massen lenken soll, zwar große Velleitäten hat, aber jener niederziehenden Masse selber keine überwiegende entgegensetzen kann: dann tritt das Centrum aus ihm selbst heraus, und er muß es sich gefallen lassen, mit den andern um das neue herum in allerlei Schwankungen und krausen Linien sich zu bewegen. So ist's bei uns, und weil's immer sich ändert, wird niemand so leicht klug aus dem was sich begibt. Der herrschende Wind, soviel sieht man, ist Nordwind von Rußland über Preußen her, aus vielen Gründen, die zuletzt alle in der Pfalz zusammenlaufen, somit antiösterreichisch und antifranzösisch, das ist gegen Ostwind und Westwind, aber auch gegen allen Ultramontanismus, Jesuitismus und alles was damit zusammenhängt. Also ist's Winter und gute Schlittenbahn und Glatteis und zwischendurch Graupenhagel. Bei solcher Witterung hat die Eos für gut befunden, sich zurückzuziehen, da sie auf's Schlittschuhlaufen sich schlecht versteht. . . . Ich sehe nach meiner Weise in aller Gelassenheit zu, da ich gar nichts bei dem allem auszufechten habe, und denke mir, daß es immer besser ist, wenn der Ungestüm vorangeht; hat er ausgetobt, dann muß schon der Natur der Sache nach von selber besser Wetter folgen, da nun einmal das schlackige Wesen sein Recht haben will. . . .

224.

An Hermann Josef Dietz in Koblenz.

München, den 18. Jänner 1830.

Ein Teil des Jahres ist schon verflossen, und ich habe noch immer nicht dazu gekonnt, Dir zum neuen Jahrzehnd Glück zu wünschen. Als das vorige nahe gewesen,

wurden wir auseinandergesprengt, und seither ist manches an uns vorübergegangen. Persönlich hat sich keiner von uns zu beklagen, aber nach außen, wie wild ist's seither drunter und drüber gegangen in der Welt. Ich bin noch immer so dumm wie früher und kann mir, was ich auch tun mag, das Verwundern und Erstaunen nicht abgewöhnen, weil ich immer von dem falschen Standpunkt ausgehe, der Mensch sei doch als eine vernünftige Kreatur geschaffen und von da aus die Dinge mir betrachte, was natürlich zu nichts führt, weil die gute Kreatur es sich gemütlich gemacht, die Vernunft wie eine Perücke abgelegt, weil sie ihm Flüsse anzieht, und nun barhäuptig, oder gar, da der Kopf, wie es scheint, an der Perücke hangen geblieben, lustig herumtanzt und auf und nieder sich wiegt wie die Sommermücken.

Es ist vor allem eine Lust, der hiesigen Wirtschaft zuzusehen, wo das ganze Jahr Walpurgisnacht ist, und alles verdammte Hexengesindel aus der ganzen Welt auf dem Besenstiel herangefahren kommt, um mit Teil zu nehmen an der Vesper. Sie müssen Bang fressen und Bilsenkraut und was sonst für Teufelsdreck; denn man begreift den Schwindel nicht, in dem sie sich herumdrehen und ihren Veitstanz tanzen. Fünfundzwanzig Blätter haben wir jetzt hier, durchgängig vom Auswurf der Gesellschaft aller Klassen redigirt und dick gefüttert, dort predigt der böse Feind im Talar und Halskragen, wie ihm der Schnabel gewachsen, bohrt ihnen seine Kanzel an und tränkt die Zuhörer mit einer Brühe, daß die Schweine davon krepieren würden, die aber schlucken und verdrehen die Augen vor Lust und verdauen das Gesoffene wo möglich zu noch Ärgerem. Und während das so draußen im Sause und Brause lebt, geht das Gericht heimsuchend jedes dritte Haus durch alle Straßen, im Taumel aber sehen sie nichts und merken nichts, und

versaufen immer die paar ernsthaften Gedanken wieder, die ja aufducken wollen. Wie's im Hause geht, so geht's im Staate, keine Ruhe, keine Sicherheit, kein Segen, kein Gedeihen; Eitelkeit, ästhetische Windbeutelei, liberale Hobelspäne bei gewaltiger Willkür, ewiges Aufbauen und Niederreißen, Sparen und Verschwenden, Überverstand und Unverstand, kurz Ruin und Verderben in allen Dingen, keine Aussicht, als daß am Ende die bettelhaften Untertanen zum Staat, und der bettelhafte Staat zu den Untertanen ins Hospital geht, und so beide mit einander hungern und verderben. Die ganze Generation soll, wie es scheint, zu Mist verbraucht werden, um eine folgende zu düngen, darum geht, obgleich wir seit drei Monaten Schnee und große Kälte haben, doch die faule Gährung munter fort. Wo inzwischen noch in der Jauche irgendwo ein fester Grund vom Gestanke unberührt geblieben, grünt's fort unbekümmert um die nahe Fäulniß, und da sieht man denn freilich manches Erfreuliche. Auch fühlt man wohl durch, wie ernsthaft Gott in die Sache sieht, und wenn er sie der Torheit hingegeben, doch im Stillen Anstalt für ein anderes Weltalter macht, wenn das gegenwärtige ausgetobt. Auch fahren Blitze dahin und dorthin, wo's zu arg getrieben wird, dann schweigt die Musik eine Weile, geht aber dann nach kurzer Unterbrechung wieder lustig fort.

Zu tun ist nichts außer dem Kreise, in den man sich eingewiesen findet; dort muß man wehren, so viel man vermag, und das Übrige dem Himmel überlassen, der Winter heraufführt und Frühjahr und Sommer, und dem zuwider man die schneebedeckte Landschaft nicht heizen kann. Bei allem Geschrei, das es verführt, ist das ganze Unwesen so desperat in sich, wird innerlich so gänzlich aufgerieben vom Bewußtsein seiner eigenen Nichtigkeit, hat fortschreitend so gänzlich hohl sich ausgeblasen und

fühlt auf dem Grunde von Lüge, auf den es sich gesetzt, sich so unsicher und ungewiß, daß auf die Dauer kein Bestand sein kann; aber ich will einmal die Zeit erleben, wo der Rausch ausgeschlafen und nun das Inventarium der übriggebliebenen Barschaft bei dem Saufaus angefertigt werden soll. Er [hat] Leinwand und Bettung und Kleider ins Pfandhaus getragen, das Porzellan und Glaswerk im tollen Mut zum Fenster hinausgeworfen, Silberwerk beim Juden verpfändet, Haus und Hof in der Tontine angelegt, und nun wird lustig fortgelebt, bis die Fastnacht zu Ende ist.

Uns geht es sonst gut hier, wir haben uns allmählich in den dritthalb Jahren akklimatisiert, was keine so leichte Sache ist, da sie München gerade dahin gebaut, wo aller Wind vom Hochgebirge eben die Erde erreicht und wir alle so ziemlich die Luft von 900 Fuß Höhe und mehr aus erster Hand zu genießen haben....

Hier an der Universität ordnen sich die Dinge ganz leidlich, und es geht, so sehr dies unter den jetzigen Umständen möglich ist, noch so ziemlich aus einem Stücke. Meine Sache hat entschieden durchgeschlagen; da ich dies Jahr einen neuen Kurs angefangen habe, meinten sie, es würde sich verlaufen; ich habe aber gleich beim ersten Vortrag so tief eingeschnitten, daß sie laut aufgefahren, seither bin ich wieder von ein paar hundert der aufmerksamsten Zuhörer umgeben, bei denen der ausgesäte Samen wohl faßt. Schneider, Schuster, Goldschmiede, Lithographen, Geistliche bilden einen Teil meines sonderbaren Auditoriums, und ich habe welche darunter, die schon einen zweijährigen Kurs gehört, in dem sie nie gefehlt, und nun wieder den neuen angefangen. . . .

Ich weiß nicht, ob Dir Diepenbrock ein Exemplar des Suso, den er herausgegeben, und zu dem ich eine weitläuftige Einleitung über die Mystik geschrieben, zu-

gesendet, . . . wenn nicht, liegt ein Exemplar für Dich hier, das ich Dir senden werde.

Nun alles Gute über Dich und Dein Haus; grüße mir Settegast vielmal; ich will ihm auch einmal schreiben, wenn ich ein wenig Zeit gewinne, die in den vielen Wirbeln, die um mich schlagen, sehr rar und teuer bei mir ist. . . .

225.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 12. März 1830.

. . . Wenn im Herbst die Stände hier zusammenkommen, wird es Kuriositäten setzen. Die Blume der allerliberalsten Ritterschaft wird diesmal . . . gesendet werden, um auf dem Grunde, den die Journalisten legen, fortzubauen. In dieser Löschpapierwelt geht es ungemein lustig zu; zu den einheimischen Schaben, Wanzen, Ohrenschlüpfern und anderm Ungeziefer kommt auch alles auswärtige hinzu, das auf allen Straßen und Wegen zu dem herrlichen Dichterlande zieht; die Judenschaft insbesondere hat sich auf diesen einträglichen Tabulettkram verlegt. Die bayerische Welt hat noch einen Trieb in sich, auf diesem Wege sich weiter auszubilden, und so hat sich denn eine Jauner- und Gaunerschule aufgetan, daß es eine Lust ist, der hoffnungsvollen gelehrigen Jugend zuzusehen. Zwischendurch prügeln sie sich, daß die Funken davon stieben, insultieren die ganze Welt von oben bis unten, werden eingesperrt, wieder losgelassen, abermal eingesperrt. Kurz es ist das lieblichste Charivari, das je ein türkisches Ohr erfreut hat. Sonst blühen alle Künste so ziemlich, auch alle Wissenschaften, aber es ist eben nur eine dünne Kleckserei, die den Dreck vergoldet; bricht man irgendwo durch, so kommt einem die Jauche

entgegen, und je weiter man aufräumt, umso pestilenzialischer wird der Geruch. Gott bessere es! Menschliche Hilfe reicht nicht mehr aus, auch wenn einer die Kraft von sieben Königen in sich vereinigte.

In Betreff Susos haben Clemens und Christian Brentano ein wenig Recht und viel Unrecht. Recht, wenn sie sagen, daß bei Besprechung der damaligen Päpste auch die Kehrseite: die Unerschütterlichkeit des Dogmas, hätte berührt werden sollen. Aber wer kann auch überall von allem wieder reden, und warum soll man nicht auch einmal voraussetzen, was man oft gesagt und was sich zuletzt von selbst verstehen sollte. Unrecht haben sie darin, daß sie die Wahrheit bemäntelt wissen wollen, das ist jederzeit die allerschlechteste Politik und jetzt am meisten, ja, sogar gefährlich wegen ihrer Unlauterkeit und ganz unhaltbar überdem. Ich stimme überall für die frische grüne Wahrheit ohne alle Furcht. . . .

226.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, Samstag, 12. Nov. 1830.

Die Nachricht (vom Tode seines Enkelkindes) hat uns sehr erschreckt und tief betrübt. . . . Je unvorgesehener die Betrübnis herangekommen, umso tiefer ergreifend muß sie sein, und ich gedenke der Sache niemals, und das geschieht wohl hundertmal im Tage, ohne nicht wieder ebenso wie das erstemal bewegt zu sein. . . .

. . . Muß es gestorben sein, dann ist das Sterben in der Kindheit noch das Beste. Denn das Vorzüglichste, was das Leben geben kann, hat das Kind schon erlangt, was weiter kommt, setzt zu und zieht ab, am Ende geht alles auf, und dann muß mit vollem Bewußtsein durch die Pforte gegangen sein. Also trauert, aber faßt euch

in eurer Trauer. Du insbesondere, liebe Sophie, brüte nicht über den Schmerz, hege ihn nicht, pflege ihn nicht, damit er nicht stärker werde als Du; hänge Dich nicht an einzelne Umstände und treibe sie hastig und unablässig bis zur Sinnenverwirrung um. Suche lieber das freudige Vertrauen, das inwendig in aller Trauer liegt, zu gewinnen, statt trüb und verstimmt Dich nur an die äußere schmerzliche Form zu halten. Das ganze Leben wird uns ja geordnet von dem, der es uns gegeben, jedes andere Leben, das uns angehört, steht unter seiner Hut. Wir können nicht weniger tun, nachdem der Schmerz der Trennung verwunden, als uns mit Gleichmut dem Geschicke zu fügen und das, was gekommen, als das Heilsamste hinzunehmen.

Darum schreibt uns bald und laßt mich im Ausdrucke lesen, daß es zu der ruhigen Fassung in euch gekommen, die weiteres Unglück von euch wendet.

Wir selber sind wohl hier angekommen; unablässig begleitet vom schönsten Wetter. Wir hatten keine Ahnung, daß beim Beginne unserer letzten Tagereise die Sache so unerwartet und betrübt sich entschieden hatte.

Behaltet uns alle lieb.

Euer Vater.

Sturmeswolken jagen durch ganz Deutschland im Jahre der Julirevolution. Auch in Bayern gährt es. Ende Dezember erlebt München Unruhen unter den Studenten, auf die Görres beruhigend einwirkt.

227.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 19. Dez. 1830.

Wenige Minuten, wenige Zeilen, also wenige Worte. Wohl behalten sind wir alle, wie lange, kann niemand wissen noch berechnen. Rundum ziehen die Ge-

witter auf, schwärzer und immer röter. Noch ist die Luft still, es rührt sich wenig, kommt aber der Wind, dann kommen auch Blitze, Donner und Wolkenbrüche alles miteinander. Sie wollen mit Kanonen nicht hineinschießen, und es wird ihnen in die Kanonen schießen. Sie wollen sich ruhig halten, durchaus keinen Zank anfangen, sie verstecken sich und verkriechen sich protestierend, besonders unsere mutigen Poltrons in Berlin, aber es peitscht sie eine unsichtbare Macht in die Schwerter hinein.

Es sind grauenvolle Augenblicke, die sich noch Monate, ja Jahre hinziehen können. Dann aber wird es an ein Rennlaufen und Marschieren gehen, niemand weiß, welche Schicksale ihm aufbehalten sind. Man muß eben Vertrauen zum Himmel haben und in diesem Vertrauen ohne Gewitterfurcht dem Kommenden entgegengehen.... Das nächste Jahr, zu dem wir uns wechselseitig besseres Glück wünschen wollen, als wir erwarten können, wird zum Teil die Nestel lösen, die das laufende geknüpft, und wenn wir um die nächste Sonnengleiche den Glückwunsch wiederholen, dann wird schon ein gut Teil der Gefahr wieder zerstreut oder überstanden sein. . . .

228.

An Ludwig Achim von Arnim in Wiepersdorf.

[1830.]

Ich schicke Dir diesen Brief durch guten Boten, das Botenbrot magst Du ihm selbst ausmachen. Seltsam ist es freilich, daß ich der Bettine in so vielen Jahren nie begegnet, ob mirs gleich mit viel andern Leuten, die nun schon weggestorben, ebenso ergangen; es war inzwischen frühe genug, um das schöne, große, unverfälschte Naturell

in ihr zu erkennen und die große Wahrheit in ihrem Innersten. Das ist freilich mit allerlei kuriosen Circumflexen umwachsen, sie hat doch das alles indessen so künstlich zusammengeflochten und allerlei Arabesken eingebogen, daß man es als ihren Garten betrachten muß, in dem sie als Gärtnerin wohnt und die absonderliche Plantage hütet: der Irrgarten ist so gut komponiert und so künstlich ineinandergeschlungen wie ihre Zeichnung zum Oktoberfest, die mich durch ihre ungemeine Lieblichkeit, Anmut, Unschuld und Schönheit ungemein erfreut, und die dieselbe Wirkung bei allen hervorgebracht, die sie hier gesehen. Ich weiß keinen in München, der es gemacht haben könnte, und dem es so gelungen wäre, es kann auch überhaupt keinem Mann gelingen, so viel Zierlichkeit zusammenzufangen und in den paar Strichen festzuhalten. Antik ists nicht, romantisch auch nicht, aber Bettinisch, eine eigene anmutige Mittelgattung.

Die Dinge umher haben sich kraus gemacht, — Du läßt mich wissen, daß ich früher im meisten doch recht gesehen, das sagen mir jetzt alle Leute zu, zu spät für sie und mich. Das ist eine traurige Genugtuung zu erleben, daß böse Vorhersagungen eintreffen und darüber hinaus immer noch nicht viel Tröstliches zu erblicken. Zwar ist nun meine Weisheit so ziemlich auch zu Ende; das kommende Böse aus den gegebenen Vordersätzen vorauszusagen, war keine große Kunst, es fordert nur Aufmerksamkeit, aber nun weiter fortzufahren und etwa das kommende Gute aus den bösen Elementen herauszudeuten, das ist eine andere Kunst, die sich, wie ich glaube, Gott vorbehalten. Was ich um mich sehe, wirkt alles im Dienste und in der Richtung der Zerstörung, das Leben in den Massen ist zurückgetreten und wie versiegt, das Fieber, das eine Art von Lebendigkeit gelogen, ist verpufft und ausgebrannt, jetzt liegen die großen Kada-

ver da, bedecken viele Tausend Quadratmeilen Land und geben kaum mehr ein Lebenszeichen von sich. Wie das nun enden soll, ist in keiner Weise abzusehen, ohngefähr nur kann man sagen, daß in der allgemeinen Auflösung, was dem Ursprunge nach de la vieille roche ist und zuletzt noch Masse macht, allein auf dem Schlachtfeld übrig bleibt und neue Zeit begründet, was das sein wird, kann die Zukunft nur an Tag bringen. Das eine was sicher steht, ist, da die Welt noch fortgehen soll, wie es scheint, durch lange Zeitläufte hindurch, muß auch Rat geschafft werden, daß sie bestehen könne, und darum wird der Rat auch kommen. Einstweilen geht die Gerechtigkeit ihren Gang, der Scherge reist umher, die Gesellschaft mit dem Profoß, und alle Bäcker, die nach falschem Gewicht gebacken, werden mit den Ohren an ihren Nägeln angenagelt, den Lügnern werden Maulschellen appliziert und die Gauner ausgepeitscht. Die Sache macht erfreuliche Sensation, so lange sie am Nebenmenschen exerciert wird, die Sorge trübt auch nicht die Freude der Schauenden, auch an sie werde die Reihe kommen, denn jeder hält sich wenigstens für so vortrefflich, daß ihm dem Rechte nach sehr vieles herauskömmt. Also haben wir Jahr aus Jahr ein Unterhaltung und immer etwas Neues zu schauen. Hier am Bundestage in der Nähe des Bauernspektakels haben wir den Dingen, wie sie sich machen, ziemlich zugesehen. Die Armut, die Not, die Plage und die Entrüstung der Leute gibt das Pulver her, um die Mine zu laden, die Regierungen haben mit Fleiß die Kammern gebaut und die Zündlöcher gebohrt, die Beamten haben seit Jahren geladen, Zeitungen [flieg][1]ende Blätter tragen das Feuer zu, wies raucht, laufen, die da urteilen (?) wollen[1]) (?)

[1]) abgerissen.

mit Eile davon, dann platzt die Mine, und nun kommen sie herbei und beschauen die Wunder Gottes in der Natur und denken wieder auf nichts als auf Lügen und Betrügen. Nun Gott bessers, was hilft alles Brummen. Übermorgen ziehen wir wieder nach Bayern hinauf auf den Greifenstein, wo der Lindwurm liegt. Grün und rasch sind die Wässer, grün auch die Anger, blau ist die Luft, das wäre alles gut, wären nur die Rüben, in denen Rübezahl gearbeitet, besser geraten. Du hast die gute Brühe selber in den Journalen geschmeckt, auch, wie ich glaube, selber mit dem Löffel darin herumgerührt und Gebräu hinzugegossen, um sie etwas schmackhaft zu machen, aber es ist und bleibt Teufelsdreck in Jauche aufgelöst, hier und da schwimmt ein Körnchen Benzoe mit um, das aus dem verzehrten Heu seine Herkunft hat, wer aber kanns von dem vielen Gestanke säubern. Das ist alles heillos, ein Teil des jungen Volkes gerät wohl besser, daran muß man sich halten und nimmer verzagen. Also gehe ich wieder ganz getrost und unbekümmert hinüber und lasse mich nichts anfechten.

Ich habe schon vor vier Monaten Max in Breslau geschrieben, daß er Dir ein Exemplar meiner Vorlesungen sende; ich weiß nicht, ob ers getan, wenn nicht, dann fordre es ihm in einem Zettel ab. Ich habe über das Buch wieder einen Tanz mit der Berliner Censur gehabt, sie hat mir darin just streichen wollen, was beinahe über dem Streite wahr geworden. Das bleibt so, bis jedem sein Stündlein kömmt. Nun guter ehrlicher Arnim behalte uns alle lieb, wie wir Dich.

Am 21. Januar 1831 starb Achim von Arnim in Wiepersdorf in der Mark.

229.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 1. Febr. 1831.

Was Du mir über die Krankheit von Fritz gesagt, kann so sein, kann aber auch nicht sein, und jedes Grübeln darüber ist unnütz und unrecht und gefährlich. . . . Das ist entscheidend in der Sache: es kommt keiner in die Welt, ohne daß ihn Gott dazu bestimmt, keiner bleibt daraus, den er dazu bestimmt, was auch die Menschen machen, und keiner kömmt auch nur einige Minuten später, als es ihm zugedacht gewesen und so auch mit dem Hinausgehen. Wer will nun erklären, wie es mit Arnim zugegangen. So stark, so frisch, so lebendig, und nun mit einemmale wie weggeblasen. Es hat mir ungemein leid getan. Es wird aber alles aufgeräumt und weggesendet und vor dem Sturme in Sicherheit gebracht. . . .

230.

An Wolfgang Menzel in Stuttgart.

München, 20. Februar 1831.

Ich sende Ihnen beiliegend einen Aufsatz zur Erinnerung an Arnim fürs Literaturblatt oder wenn Sie wollen fürs Morgenblatt selber. Wäre er etwa zu groß oder sonst nicht konvenierend, so werden Sie michs sogleich wissen lassen, und ich werde dann anderwärtig darüber disponieren. Im Falle der Aufnahme bitte ich über die Korrektur zu wachen, was um so nötiger, da ich aus Mangel an Zeit das Conzept selber schicke, und dann mir ein Dutzend Abdrücke machen zu lassen. Ich habe seither geglaubt, Sie werden einmal zu uns

hinüberkommen, um sich so manches anzusehen, was die Jahre seither gefördert haben, aber es ist noch nicht geschehen. Vielleicht bietet Frühjahr und Sommer dazu die Gelegenheit, und Sie sollen uns dann, die wir schon zum Haus gehören, willkommen sein.

Ihr erg.

J. Görres.

231.

An Wolfgang Menzel in Stuttgart.

München, 12. März 1831.

Leicht kann es werden, wie Sie befürchten, daß der Zensur in meinem Aufsatze manches anstößig sein wird, denn diese unsere Zensur gestattet jeden Frevel, nur kein ernst und eindringlich Wort. Ich gebe Ihnen für den Fall unbeschränkte Vollmacht zu schalten und zu walten und zu kapitulieren nach Gutbefinden. Aus meiner eigenen Zensur in der Erinnerung bessern Sie doch beim Abdruck noch erstens die Stelle von dem Puterhahn in dieser Weise:

als vor einigen Jahren der Puterhahn αα zwischen uns radschlagend α in den öffentlichen Blättern hindurchgegangen.

Und die andere, wo von der Meinungsverschiedenheit zwischen uns die Rede:

statt jedoch nachdem es zuvor Prügel geregnet, nachdem zuvor große Gerichte eingetreten.

Ich hatte nicht Zeit, den Aufsatz zu revidieren, und so fällt mir erst hinten nach ein, daß der Ausdruck dem zu nehmenden Ernst der Ereignisse nicht entspricht.

Behalten Sie mich fortdauernd in freundschaftlichem Angedenken.

Ihr erg.

J. Görres.

232.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 27. März 1831.

Nun es ist noch immer Frieden in der Welt. Wenn gleich man von Monat zu Monat hätte denken sollen, die Beule bräche auf und schüttete zehntausend Teufel über uns her, so kann man sich doch noch in Ruhe schreiben und zueinander reisen. Wie lange es dauern wird, kann man freilich nicht wissen. Je mehr Hirschfänger unterdessen aus der Scheide fahren und dem Eber sich entgegen halten, umso eher bleibt er in seinem Verstecke liegen, weil er doch dem blanken Eisen Respekt abgewonnen. Während der Zeit tummelt man sich bei uns im Blindekuhspielen herum; hier und da tagt's einem unter der Binde, die sie sich umgebunden, die meisten aber ziehen dieselbe sogleich wie sie einen Lichtstrahl verspüren, schärfer zu. . . .

Ich habe einen Artikel über Arnim ins Literaturblatt geschrieben, eines der beiden beiliegenden Exemplare mögt ihr behalten, das andere gebt Clemens, dem es doch wohl gefallen wird. Man hat mir aber den Aufsatz mit vielen Druckfehlern ausgeputzt. Cotta mag's ein wenig curios zu Mute werden, wenn er mitten aus seinem Revier die fremde Stimme auftönen hört; allerlei verdrießliche Erinnerungen werden in ihm aufsteigen, und es wird ihm seltsam dünken, daß er dieses noch mit seinem Gelde zahlen muß. Inzwischen sind diesmal alle Teile vergnügt, und er muß auch schon ein fröhliches Gesicht machen, wie ihm auch sonst zu Mute ist. . . .

233.

An Ernst von Lasaulx in Triest.

München, 27. Mai 1831.

. . . Dein Urteil über Hegel scheint mir größtenteils wahr, doch ist die Dürre, die Du ihm vorwirfst, auch in noch höherem Grade bei allen mathematischen Untersuchungen und nicht zu trennen von jeder mit wissenschaftlicher Schärfe — und die hat er in eminentem Grade — geführten Untersuchung. Er ist eben ein logischer Geometer, nichts mehr und nichts weniger und baut sich seine Welt aus einigem Zugegebenen, aber diese Welt ist eben eine solche, die vom Kreise umfaßt und die in ihn einschreibbaren geraden Linien und Figuren in sich begreift; aber von dieser Welt bis zur überreichen wirklichen mit allen ihren Kurven, Kräften und Lebendigkeiten ist noch ein weiter Schritt.

Hier gehts im Politischen sehr lustig zu, ich habe mich entschließen müssen, in der Partitur eine Obligatstimme mit zu übernehmen und spiele nun bisweilen auf dem hölzernen Gelächter und einigen anderen Instrumenten. . . . Halte Dich frisch und lasse Dir zur praktischen Vernunft raten, verschiebe, was im Augenblicke untunlich ist, und bedenke in allem, was Du unternimmst, das Ende. Dein

J. Görres.

234.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 18. Okt. 1831.

Graf Pocci, der im Gefolge des Kronprinzen ist, nimmt dies Paket für Sie mit. Ich weiß nicht, ob Sie in Bozen verweilen; wenn es geschieht, werden

Sie an ihm einen wackern, religiösen, geistreichen jungen Mann kennen lernen, den der König mit großer Einsicht gewählt, um seinen Sohn auf seinen Reisen zu begleiten und zu hüten. . . .

Ich sende Ihnen beiliegend das Buch über die barmherzigen Schwestern, das Brentano geschrieben. Der Verein zu Koblenz hat mir eine Anzahl Exemplare gesendet, um sie zu seinem Vorteil anzubringen. Ich schreibe Ihnen in seinem Interesse das Exemplar zur Last; es ist ein fernes Almosen, das Sie spenden, aber in der Zurechnung macht Ferne und Nähe keinen Unterschied. Können Sie noch andere anbringen, wirds um so besser sein. Noch lieber wäre mir, wenn Sie sich von dem Buche erwärmen ließen und darauf dächten, die Institution nach Bozen und dadurch in weiterer Ausbreitung nach Tirol zu verpflanzen. Die Cholera gibt die beste Veranlassung dazu, Mittel sammeln sich dabei, die, wenn nicht zusammengehalten, sich hernach wieder zerstreuen, aber, von einem Manne von Einsicht und Einfluß gesammelt, hernach auf Jahrhunderte wohltätig sich erweisen. Überlegen Sie sich die Sache, ich habe überall hin den Vorschlag ins Große gemacht, in einer Anzeige des Buches, die ich Ihnen nächstens senden will. . . .

235.

An Melchior Boisserée in München.

[Ende April 1832.]

Wies uns geht, werden Sie wohl zu [wissen verlangen]. Antwort: gar nicht übel. Wir sitzen in alten Schlosses Mauern mitten unter dem ungebornen und also eingegohrnen Weine dieses Jahres. Im dritten Keller hausen die Geister und Gespenster, die wir, da

sie nichts an uns suchen, sich selber überlassen, in den andern beiden aber sind Geister anderer Art und guter, schmackhafter Natur, mit denen wir viel mehr zu schaffen haben. Um uns her blüht und grünt alles schön und reich, Weizen, der sich im Garten ausgesäet, hat blühende Ähren, Aprikosen sind halb, Mandeln vollwüchsig, die Wälder alle be[—][1] und so die Rebe, und doch ists in diesem Jahre drei Wochen später als gewöhnlich. In diesem Wohlbefinden gedenken wir denn auch der leidenden Brüder über den Bergen und senden alle Tage viele tausend Wolken in die Alpen hinüber, die streifen nun mit ihren Schmeerbäuchen über die Schneefelder hin, kehren sie auf und schmelzen sie, und so geben wir einen Teil unseres Sommers hin, damit die drüben auch Sommer [haben] — — —

Ihr J. Görres.

236.

An Melchior Boisserée in München.

Bozen, 3. Mai 1832.

Das war ein schönes Laufen und Rennen, bis, was Sie gesendet, den Krallen des österreichischen Adlers entrissen war. Es kam in gebührender, schriftlich gedruckten Weise, Anzeige von glücklicher Ankunft eines Pakets ... Guido stellte sich ein, das Angelangte in Empfang zu nehmen. Eine Deklaration des Inhalts sollte absolut gemacht werden. Da keine Somnambule zu Handen war, wurde die Forderung dahin ermäßigt, daß die Erklärung nach vorhergehender Öffnung dem Befunde gemäß gemacht werden solle. Darauf wurde dem Ungeheuer der

[1]) abgeschnitten.

Bauch aufgeschnitten, und hilf Himmel, was fand sich da! Erstens die Staatszeitung, also eine Zeitung wie andere Zeitungen, alle Zeitungen aber müssen gestempelt sein: also Defraudation des Stempelamtes. Eine Anzahl Nummern des Globe, der Globe aber ist im Kaiserreich verboten: also Umgehung und Defraudation des K. K. Censuramtes. Drittens versiegelte Briefe, um das Porto zu ersparen: also Defraudation des K. K. Postamtes. Viertens offene Briefe mystischen Inhaltes von den Liebfrauentürmen u. dgl. Rekommandationen von Leuten, die gar nicht zur Stelle sind und Karten von solchen, die im Hirsche wohnen, also offenbar keine Gegenvisite von Bozen aus erwarten. Das waren also, die läßlichen Sünden ungerechnet, vier Todsünden, die ewige Verdammnis forderten. Der Stempel muß aufgesetzt und nachbezahlt werden, das Censuramt dadurch Satisfaktion erhalten, daß die Blätter nach Innsbruck wandern. Das Postamt macht Anspruch auf Strafe für jeden Brief, sein Porto ungerechnet. Das war nun eine bedenkliche Sache, aber ein glücklicher Umstand fand sich, der alles zum Guten wendete. Die Prozesse über diese Sache waren nicht vor vieler Monate Frist zu beendigen, wir aber Fremde, die husch mit den Schwalben kommen und von dannen ziehen. . . . Also hat man, was viel sagen will, Vernunft angenommen, offene Briefe und Visitenkarten sind ausgeliefert, verschlossene der Post übergeben, . . . Globe und Staatszeitung spazieren den Weg zurück, den sie gekommen und werden Ihnen viel von den hohen Bergen und kleinen Leuten zu erzählen haben.

Das kommt davon, wenn man in anderer Potentaten Länder reist, und die Moral des ganzen Stückes ist, fortan nichts hinüberzusenden, ohne vorher kaiserl. Majestät allerhöchste Genehmigung nachzusuchen.

237.

An Subregens Karl Josef Greith in St. Gallen.

München, 20. August 1832.

. . . Sie haben jetzt Ihre Lehrjahre mitten im Strudel der Zeitbewegung durchgemacht. Die Sache in Paris schien nicht ohne Gefahr, und Sie sind im ganzen nicht einmal innerlich beunruhigt worden, wenn auch manchmal die Winde stärker zogen. Schon darin ist der Segen sichtbar. . . . Es bedarf auch dessen; denn während Sie sich innerlich gefestet haben, hat die Welt sich ringsum umgekehrt. Wäre das eine Umkehr wie wohl ehemals, wo ein Prinzip das andere verdrängte, dann könnte man mit der Sache sich abfinden oder ihr aus dem Wege gehen; aber so ist die Prinziplosigkeit oder vielmehr das Hervorbrechen von einem Ungeziefer kleiner sogenannter Prinzipien der 99ten und 100ten Ordnung, was die Bewegungen der jetzigen Zeit bezeichnet, und mit solchen schweifenden hauptlosen Schwärmen und Horden läßt sich weder ein nachdrücklicher Krieg führen noch ein gedeihlicher Friede abschließen. — Der Alte der Tage scheint es auch müde geworden zu sein mit den Kindern des Augenblickes, die Seiner kaum im Traum mehr gedenken, weil sie in der Tat in ihrem engen Gesichtskreis keinen Raum mehr für Ihn haben, sie länger abzumühen, und er läßt es geschehen, daß die Seuche aus dem Abgrund steigt, und einen Teil dieser Ephemerenflüge zu sich in die Tiefe niedermäht. Es ist merkwürdig, wie überall im Gefolge dieser Cholera der Aufstand geht, recht als sei die physische Seuche bestimmt, mit der moralischen auf Leben und Tod zu kämpfen, weswegen die eine und die andere

überall, wo sie erscheinen, sich wechselseitig herausfordern. Gott ist der beste Arzt, er wird wissen, wie er die Sachen nebeneinander ordnet und abmißt, daß die Strafe selber ein Erbarmen wird.

Sie werden Ihrerseits auch in schwierige Verhältnisse hineingeraten; der Satanas ist überall wach und weiß von unten herauf jede schwache Seite zu erspähen und jeden Vorteil zu benutzen. Suchen Sie ihm weder im Wesen noch in der Form selbst eine Blöße zu geben, äußerlich so unscheinbar wie möglich, wie Vögel, die durch die Erdfarbe ihres Gefieders, indem sie in die Scholle niedertauchen, jeder Nachstellung leicht entgehen; innerlich so ernst, so fest, so geordnet, so besonnen, so unselbstisch als möglich: das gewinnt Segen von oben, und damit schlägt man die Hölle mit allen ihren Schrecken und Kräften. In Politisches mischen Sie sich so wenig als tunlich, es ist nicht Ihre Pflicht auf Ihrem Standpunkt, die Sache geht ihren gemessenen Weg, denn die Künsteleien sind ausgeworfen, der Umstand der Instinkte und die Führung von oben werden das ihrige tun. Ziehen Sie sich, so viel ausführbar ist, in Ihren Beruf zurück, lassen Sie die draußen schreien . . .; der meiste Teil ist gespensterartiger Spuk, man verliert, wenn man ihm nachjagt, viele Zeit, ohne sonderlichen Erfolg. Suchen Sie dafür, wo Gott Sie hingestellt, mit aller Kraft und Tätigkeit Gutes gründlich zu fördern, immer fest ruhig und anspruchslos auf Ihrem Wege voranschreitend, ernst und mild in allem Ihren Tun: dann werden Sie sich wundern, wie es fruchtbar und gesegnet sich unter Ihrer Hand erweist, und wie es ruhig unter den äußeren Stürmen und Toben fortwächst. . . .

238.

An Domdekan Aloys Bock in Solothurn.

München, 1. Sept. 1832.

. . . Sie leben da drüben auch in der großen Konfusion, die als ein Seitenzweig der noch größeren in Frankreich und als ein kleiner Rauch in dem Heerrauch, der Europa überzogen, sich auch über die Schweiz gelegt. In dem Gewirre von allerlei Stimmen, die von dort herüberschallen, habe ich Ihren Namen nennen hören mit der Bezeichnung von ultramontanisch und andern Zugaben, die einem, wenn man sie hört, gleich mit der Bewandtnis der Sache bekannt machen. Ich habe daraus mit Freude geschlossen, daß Sie seither frisch und bei guten Sinnen sich erhalten, und daß der Stockschnupfen, der so viele Menschen jetzt dumm vor der Stirne macht, Ihnen nichts angehabt. Auch ich habe mich, Gott sei Dank, von dieser Seite her ganz gesund und wohl erhalten, und Sie werden es ebenfalls aus den vielen Schelt- und anderen Worten, womit die Narren mich beehrt, geschlossen haben. Wie es bunt über Ecke bei uns gegangen, haben Sie aus den Zeitungen erfahren: Torheit hüben und drüben, die Wage hat so lange geschwankt, zuletzt ist die drüben aber, weil sich des Teufels Großmutter hineingesetzt, so übermäßig schwer geworden, daß wir hüben glorreich zur Höhe gestiegen, worauf wir wieder etwas zur Vernunft gekommen, und kömmt nicht ein neuer Paroxysmus, so ziemlich als die Verständigen uns aufführen. . . .

Abbé de la Mennais war die letzten drei Wochen bei uns, ein braver, milder, gerechter, wackerer, religiöser Mann, wenn auch etwas vorgefaßte Meinungen, eine Anzahl absoluter übertriebener Gedanken und einige eigensinnig beharrliche Vorurteile sich der honorablen

Gesellschaft beigesellt. Er ist hier freundlich von uns aufgenommen worden und hat sich ungemein an dem hiesigen Wesen erfreut. Ihn hat hier der Schlag der Litera encyclica ereilt, und die Weise, wie er sich dabei benommen, hat ihn mir erst recht achtbar gemacht. Er wird sich unterwerfen und zurücktreten, und nun erst wird sein Einfluß in allem Guten recht befestigt sein. Im wesentlichen hat der Papst recht; was er verwirft, sind Dinge, die er in der Allgemeinheit nie zugeben konnte; ob im einzelnen überall das rechte Maß gehalten worden, kann ich erst beurteilen, wenn ich das Ganze gelesen habe. . . .

239.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 7. Dez. 1832.

Seit unserer Heimkehr von jenseits sind wir wieder im alten Neste untergekrochen, und fahren auf den Schienen der alten Riegelwege... Anfangs Oktober habe ich einen Ausflug von etwa 10 Tagen nach Salzburg und in die dortige Gegend gemacht, bis zum Golling und Berchtesgaden hin, und es hat mich nicht gereut, einmal meinen Wanderstab nach dieser Seite gerichtet zu haben. Schöneres ist mir kaum je etwas vorgekommen im Landschaftlichen als die Aussicht vom Eckfenster des Schlosses Mirabell über die Stadt hinüber. Neben dieser aber reiht sich noch eine ganze Gallerie von Bildern, eines immer interessanter als das andere an, und gibt der Aussicht eine Mannigfaltigkeit, die nicht leicht anderswo wiederkehren wird. Auch verwundern habe ich mich müssen über das, was dort die geistlichen Herren seit den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges zur Beschämung ihrer Nachbarn nicht alles getan und geleistet haben, freilich nicht überall

auf schönem, aber doch auf gutem Wege. Jetzt haben sie das Huhn mit den goldenen Eiern abgeschlachtet, und das Nest bleibt leer. Was sagen Sie zum übrigen Babel in unserer schönsten Welt? Wie viel lebende, oder wie viel tote Sprachen es wohl geben mag in dieser Zeit? — sie können sich nimmer mehr verständigen; denn Dolmetscher mögen auch nicht helfen, weil die auch die alte gemeinsame Sprache vergessen und dafür ihre eigene sich zugelegt. Theoretisch war die Welt längst ad absurdum getrieben, jetzt wird auch das Praktische an ihr versucht, daß sie sich nämlich ganz fest fährt und nicht mehr zur Rechten noch zur Linken kann. Die alte Weise, zuletzt mit Kanonen sich zu helfen, führt auch zu nichts; denn die Kanonen sind vernagelt, und die Räder bewegen sich nach entgegengesetzten Weltgegenden um. . . .

In der Weltpolitik waren inzwischen die griechischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht: der bayrische Prinz Otto bestieg als König Otto I. den griechischen Thron. Dem nach Griechenland ziehenden König und seinem Gefolge hat sich Görres' Neffe Ernst von Lasaulx angeschlossen.

240.

An Ernst von Lasaulx in Rom.

München, 8. Dezember 1832.

Seine Züge von Nord nach Süd und von West nach Ost haben mit denen der Störche und der Schwalben vieles gemein, daß sie um die Stationen und die Einkehren sich wenig bekümmern, auch nicht um Vorrat und Reisegeld, sondern froh darauf los fliegen in der Erwartung, in Aethiopien und überall den Sonnentisch gedeckt zu finden. Es hat einiges aus den Märchen von Tausend und einer Nacht, die freilich im Orient

zu Hause sind. Da es bisher so ziemlich damit gelungen, so muß man schon urteilen, daß Du als Condukteur in irgend einem unsichtbaren, durch die Welt gehenden Gefährte angestellt bist, und daß die Sache mithin irgend einen Zweck hat. Gut wäre es aber doch, wenn Du Deinerseits auch etwas hinzutätest, nämlich einen Horizont und irgend eine Begrenzung; denn die Vögel fliegen auch nicht rund um die Welt, weil sie sonst ewig flögen wie der Wind, sondern sie haben ein ab und zu; sie fliegen auch nicht, um die Eitelkeit der Welt aufzusuchen, sie haben deren zu Hause und in sich sattsam und genug, wie Guido auf Deine Aufforderung [zur Mitreise] gemeint. . . .

Der junge König, von rührend gutem Willen und in einer Fassung und Einsicht und Haltung weit über sein Alter hinaus, ist zu bedauern in der Umgebung, die eben nichts kann und weiß und vermag, als die schon hundertmal gespielte Farce auf fremdem Boden im neuen Costüme zum hunderteintenmale wieder aufzuführen. Indessen hoffe ich doch Gutes, Gott wird ihn nicht verderben der Gesellen wegen, die er kennt, und die er nicht sich selbst gewählt. Da Du Dich bald in die Landessprache hineinarbeiten wirst, kann sich leicht Gelegenheit ergeben, ihm nützlich zu sein; versäume keine, die sich bietet. Beobachte, was vorgeht, aber laß Dich nichts davon merken, sonst werden sie sich Deiner bald zu entledigen wissen. . . .

241.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, Febr. 1833.

Ziemlich lang ist es her, seitdem ich zuletzt geschrieben, aber in der Tat ging nur Zeit und Laune gar eng zusammen. . . . Die Dinge gehen hier wie allerwärts.

Die Mäuler sind mit der Zensur zugepappt. Die Stände kommen erst wieder in Jahr und Tag zusammen, da sind wir lustig und guter Dinge: wir sind satt und werden nimmer mehr hungrig. Die griechischen Herrlichkeiten sind auch vorübergegangen. Jetzt tanzen wir in zweiundachtzig großen und kleinen Tanzsälen, alt und jung, arm und reich, Herren und Gesinde, Hof und Bürgerschaft. Für den morgenden Tag wird auch guter Rat nicht fehlen, und bleibt er aus, es muß doch weiter gehen. Unsere Scholarchen sitzen Tag für Tag um den Minister und brüten pädagische Eier aus, sie haben aber wie gewöhnlich faule untergelegt, und es will nichts pipsen, wie sehr auch die Durchlaucht lockt und Hirse streut. Die Brut wird aber bleiben nach wie vor. . . .

242.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 21. Aug. 1833.

Es ist wieder ein großes Leid für euch wie für uns, daß der arme kleine Clemens von hinnen mußte.... Der eine hat eben nicht länger allein sein wollen, und da ist ihm der andere nachgezogen. Es muß wohl so sein, in die Kinder, die geboren werden, teilt sich der Himmel mit der Erde, was in dieser nicht bestehen kann, nicht paßt, nicht gedeiht, oder wofür das Leben zu viele Gefahr hätte, das nimmt der Himmel auf sein Teil, die andern fallen der Erde zu. Wenn man nun ansieht, wie es auf dieser Erde zugeht und was von der Zukunft zu erwarten ist, bedenkt, dann soll man urteilen, die ersten hätten den besten Teil erlangt, und die anderen seien gefährdet worden. Aber wir sitzen eben auch auf der Erde und müssen die Sache in ihrer

Art ansehen, und da ist's denn ein harter Jammer für uns, wenn eins nach dem andern geht . . . Tröstet euch mit dem Gott, der im Himmel ist und alles am besten macht. . . .

Bei Betrachtung des Weltlaufes zeigt es sich doch immer mehr und mehr, daß seit Hamlet auf Erden umgegangen, solche Leute nicht gewesen wie unsere heutigen weisen Meister. Der hie und da erwachende katholische Geist, der für das Gespinst einer höllischen Politik gehalten wird, preßt allen Wohlgesinnten tiefgefühlte Seufzer aus der Brust. Unter solchen Umständen muß freilich die ganze Besatzung von Zion Tag und Nacht unter Waffen bleiben und kann vor stetem Aufpassen kein Auge schließen. . . .

243.

An Karl Passavant in Frankfurt.

München, Sonntag, 30. Mai 34.

Ich danke Ihnen, lieber Doktor, daß Sie mir über die Sache haben schreiben wollen. Ich habe Ihren Brief mit Aufmerksamkeit gelesen und erwogen, und er hat mich in meiner Ansicht nur befestigt. Ich nehme alles an, was Sie über seinen Zustand im Physischen sagen, und sehe, daß auch hier die Anforderung, die an ihn gemacht wird, nicht eine Zumutung ist, die über seine Kräfte ginge, sondern daß sie umgekehrt, die einzige wirksame Hilfe bringt. In Frankfurt hat er drei Stunden zu lesen und zwar nacheinander, wenigstens hält er's so, dort oben ist er nur zu einer verpflichtet, und hat überdem 4—5fach längere Ferien zum Ausruhen. Die Ruhe draußen im Garten ist nur eine mechanische, daneben aber jeder andere Unruhe höherer Art. Zuerst was soll werden mit den Kindern, stirbt er, gibt ihnen

niemand etwas, und es ist keine Aussicht für sie. Hier tritt er in die Dienstpragmatik ein, wird Mitglied einer großen Körperschaft, kein Mensch kann ihn verdrängen, das Pensionswesen ist geordnet, den Kindern bleibt die Aussicht, die ein größeres Land gewährt. Wird er auch nur krank unten auf die Länge, muß er einen andern auf seine Kosten schaffen. Dann wie soll er auskommen mit einem Gehalte, von dem schon $^1/_3$ durch das bloße Wohnen verschlungen wird. Endlich wären die Nachwehen nichts im Gefühle eines gänzlich verfehlten Lebens. Sie wissen wie dergleichen alles auf die Reizbarkeit, und diese hinwiederum auf die Auffassung des Widrigen zurückwirkt und können sich ein Bild entwerfen, wie es um ihn her werden würde. Aber die feindlichen Verhältnisse, in die er hineingerät! Das sind alles Ängsten und Täuschungen, die er sich selber macht, und an denen nur grade so viel ist, als in allen erdenklichen Lagen und Stellungen immer hervortritt und hervortreten wird. Wo in der Welt gibt es noch eine persönlich freie Lage, wenn es die des akademischen Lehrers nicht ist: wenn er tut, was seines Amtes ist, hat kein Mensch weiter einen Anspruch an ihn zu machen. Bei mir konnte es wohl bedenklich sein, bei so viel höheren Jahren, auch meiner Gesundheit nicht sicher und mit einemmale mitten in Feindes Land, wo die Feinde alle mächtig durch Stellung, Zeit und Umstände, und was haben die vermocht, haben sie mir auch nur ein Haar gekrümmt, müssen sie nicht alle jetzt notgedrungen selber auf die Linie, die ich als die einzig mögliche angegeben. Ich hatte auch keine Freude daran, war überdem durch nichts Äußeres dadurch gedrungen, ich verletzte keinen gerechten Anspruch, wenn ich nicht einging, ich habe Ursache, jeden Tag Gott zu danken, daß ich mich nicht verleiten lassen, sondern auf ihn vertrauend hinübergegangen. Dort in

Würzburg ist die Opposition ganz entwaffnet, eine Menge guter Leute warten seiner, daß sie ihm helfen und daß er ihnen helfe, keiner sinnt ihm irgend ein Unrecht an, die Gegner sind außer Besitz der Mittel ihm direkt zu schaden, und käme eine Reaktion und würfe alles über den Haufen, dann müßten sie, wäre es kein allgemeiner Umsturz, in dem sie ihn entfernten, zuvor für seine Subsistenz Sorge tragen. Wo man also die Sache betrachtet, ist nicht[s] dagegen als unnötige Sorglichkeiten und alles dafür. Reden Sie ihm zu, daß er sich ermanne, denn alles beim Lichte betrachtet, ist doch nur eine Schwäche, wie sie den Menschen nur zu oft im Augenblicke der Entscheidung anwandelt, wo denn jene jeden angeborene Sophistik leicht spezióse Gründe findet, die unbequeme innere Stimme zurechtzuweisen, weswegen die Heiterkeit auch nicht entscheidet.

Viele gute Grüße von uns allen an Ihr Haus, an Frau und Schwester und alle Freunde. Es war mir leid, daß ich nichts besseres von Würzburg in Bezug auf Sie hinausvermelden konnte, die Stellen sind wirklich, noch auf dem alten Fuße stehend, zu niedrig gehalten, durchgängig 1000 Fl.

Geben Sie die Einlage besonders an St.

Ihr Görres.

244.

An Katharina Görres in München.

Bozen, 27. Okt. 1835.

. . . Hier will nun, und zwar morgen, die Sache zu Ende gehen. Die Bergköpfe sind schon seit zehn Tagen greis geworden, seit drei Tagen ist die Falbheit von den Kastanienwäldern bis unten in die Ebene hinabgestiegen und schaut mir von allen Seiten in die Fenster

hinein. Der Himmel ist die letzte Woche her hell, klar und warm gewesen, seit gestern aber ist er trübe, und am Morgen habe ich die Mendola bis an die Stirne mit Schnee gepudert gefunden, was denn alles den Heimweg zu suchen mahnt, wenn auch sonst nichts wäre, das aus der Heimat zöge und geböte. Mein Aufenthalt hier war ruhig und angenehm, Giovanellis haben mir, ohne daß ich sie belästigt hätte, alles Freundliche angetan, und ich habe die Tüchtigkeit und Wackerheit des Mannes und die Gutheit der Frau erst recht achten und schätzen gelernt. . . .

. . . In Innsbruck werde ich einen Tag verweilen. Nachdem ich mich mit den Geistern in Hörtenberg abgefunden und mit dem Ekstatischen verkehrt, habe ich dort eine Besessene zu besuchen. Ist das abgetan, dann sitzen wir wieder auf, und es geht dann durch Schnee und die Veilchen des nächsten Jahres nach München, wo ich mich herzlich freue, euch und alle meine lieben Freunde wiederzufinden. . . .

245.

An seinen Sohn Guido Görres in Wien.

München, 7. Januar 1836.

Was Du über Kurfürst Max und seine Zeit bemerkst, ist wohl wahr, ist aber keine Ursache, um Dich zum Aufgeben des Gegenstandes zu bestimmen. Einmal gilt dasselbe von jeder Zeit und jedem Manne, denn im Grunde wird nichts abgeschlossen, sondern immer das meiste in eine folgende Zeit mit hinübergenommen: wie denn die Revolution nichts anderes als die Wiederaufnahme des damals vertagten Prozesses ist. . . .

Die Kontroverse mit Fürst Metternich wollen wir

fallen lassen. Es war freilich der ungeheuerste aller Irrtümer von mir, daß ich einen Kaiser oben und Stände unten gewollt; dies mag wohl unausführbar gewesen sein. Aber seltsam ist es wenigstens, daß dies mir von dort her zum Vorwurf werden soll. . . .

246.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 14. Nov. 1836.

. . . Allen Prahlereien zum Trotz geht die Seuche ihren Gang, rechts und links Blitze werfend. Recht dazu geeignet, allen Dünkel zu Schanden zu machen, läßt sich doch ein großer Teil der Ärzte dadurch nicht anfechten. . . . In der Behandlung der Krankheit selbst sind übrigens meist alle Ärzte einig. Das Dämonische in dieser Seuche ist gar nicht zu verkennen, und es gehört die ganze Stumpfheit dieser Zeit dazu, daß sie es nicht sieht und ihre ganze Befangenheit, es nicht sehen zu wollen. Die Höhe des Übels scheint bei uns noch nicht erreicht zu sein, jedoch hat es in unserm Quartier . . . bedeutend nachgelassen. Wir waren ziemlich in kreuzendem Feuer. In dem Hause meinem Schlafzimmer gegenüber, rückwärts, waren sieben Fälle, . . . und vornen, uns gegenüber, drei. Von diesem Kreuzfeuer hat die Marie einen Splitter abbekommen. Auch wir andern haben uns gut gehalten. Eben sagt mir Ringseis, daß heute nacht Cornelius erkrankt sei, doch nicht heftig. . . .

Am 28. Dezember hatte Görres den 1. Band seiner eben erschienenen „christlichen Mystik" dem tiroler Freunde gesandt, der in seinem Dankschreiben auf die Schwierigkeiten hinweist, die das erste Buch den nicht philosophisch gebildeten Lesern bereitet.

247.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 8. Januar 1837.

. . . Zum begonnenen neuen Jahre allen Segen und alles Heil in Ihr Haus und allum Sie her; es bedarf dessen schon in einer so drohenden Zeit wie die gegenwärtige. Uns ist seit drei Monaten sehr drückend und ängstlich gewesen; indessen ist mit Gottes Hilfe doch bisher noch alles gut und glücklich vorübergegangen....

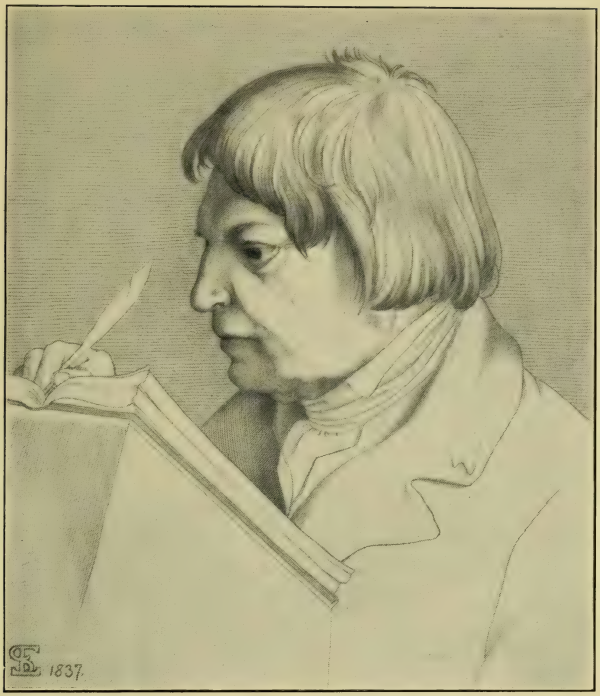
Was Sie über das erste Buch der Mystik sagen, ist gar wohl gegründet; ich habe mir es auch gesagt, konnte indessen doch nicht anders. Da dieselbe Verschwörung gegen das Christentum wie früher eingetreten, wollte ich ihr zum anderenmale die Mystik entgegenstellen, wie es der Areopagite zum erstenmale getan; jetzt wo es nach mehr als anderthalb Jahrtausenden von Erfahrung so viel leichter, durchgreifender und schlagender möglich geworden; und da durfte das Buch unter andern des wissenschaftlichen Grundes nicht ermangeln. Das Gebäude hat freilich sein eigentliches Fundament nach oben; da es aber andererseits doch aus irdischem Material erbaut ist, kann es auch eines irdischen Grundes nicht entbehren, und den habe ich ihm dort zu geben gesucht. Das ganze Buch ist also nichts als ein Rost aus nebeneinander eingerammten Bäumen erbaut, auf dem die unteren Grundsteine ruhen; er gehört zum Ganzen und ist doch nicht von ihm, soll nur gut tragen und sich bedecken lassen; sie hätten mir sonst von dorther das Werk unterminiert, was sie jetzt wohl bleiben lassen.

Eine Nebenabsicht war auch dabei, unserem Klerus, der, uneingedenk dessen, was ihm früher Augustinus,

Thomas von Aquin oder auch nur Tauler zugemutet, etwas zu bequem geworden, wieder einigermaßen an geistige eindringende Arbeit bei Gelegenheit des Interesse, das er sonst an einem ihn so nahe berührenden Buche nehmen muß, zu gewöhnen, weil es nicht ferner mehr mit Ignorieren oder bloß oberflächlichem Notiznehmen getan ist. Hätte ich das erste Buch ihm zuliebe weggelassen, dann hätten sie mir über die folgenden ebenso wie jetzt über das eine geklagt. Nun sie aber eine Zeitlang durch dieses durchgegackert, finden sie das andere leicht, wie die, welche mit schweren Rappieren eine Zeitlang geschlagen, gewöhnliche Schwerter leicht finden, und das eine hat als Sündenbock alle Mühsale auf sich geladen.

Übrigens ist das Buch nur schwer, weil die Anschauung fehlt; wären Sie hier, ich wollte an einigen Präparaten auf dem anatomischen Theater es Ihnen in wenigen Sitzungen so durchsichtig und verständlich machen, wie die Bergzüge des Tirol auf der Karte des Generalquartiermeisterstabs. Ohne eine solche könnte man sich freilich die Zunge abreden und würde nicht verstanden.

Endlich wollte ich auch mit dem Buche meiner Genesis die Wege bereiten, die eine noch viel schwierigere Aufgabe hat als die Mystik, mich auch zehnmal mehr Mühe gekostet als diese, also auch einige Arbeit von Seiten ihrer theologischen Leser voraussetzt, da sich dergleichen Dinge einmal nicht im Schlafe beibringen lassen und es doch die höchste Not tut, über sie aufs Reine zu kommen, um den Titanensturm abzuschlagen. Kommt es daher zu einer zweiten Ausgabe der Mystik, dann muß es schon bei dem vorigen sein Bewenden haben. Aber ich habe mir schon gleich beim Anfange vorgenommen, wenn das Ganze einmal vollendet, das erste Buch und all den gelehrten Quark im Verlaufe der übrigen völlig



Zeichnung von E. von Steinle (1837).
Gestochen von Konstantin Müller (1839).

wegzuwerfen, bloß die Tatsachen zusammenzustellen, diese durch leichte Übergänge und kurze klare Deutungen untereinander zu verbinden und so in einer eigenen Ausgabe alles wie möglich in einen Band zusammen zu drängen, dessen Preis so niedrig als tunlich gesetzt wird. Dann wird es ein Volksbuch von der Art, wie wir eines dringend bedürfen und dem mancher Segen nicht fehlen wird. . . .

Ich denke, was Sie gelesen, wird dem Eindrucke des ersten Bandes nicht nachteilig gewesen sein. Es ist eine schlagende, alles vor sich niederwerfende unwiderstehliche Masse von Tatsachen, und ich will den sehen, der die Stirne hat, dabei noch von Pfaffentrug zu reden. Was sie tun werden, weiß ich nicht; es wird verschieden ausfallen, je nach der verschiedenen Gemütsart und der größeren oder geringeren Verstrickung; sie mögen das nach Gutbefinden halten, mich wird's wenig anfechten: nur wenn sie es etwa zu grob machten, würde ich allenfalls mit Vogeldunst einmal unter sie schießen. Durch die Mehrung der Ekstatischen im Katholischen und der Besessenen und Gespenster im Protestantischen wird ihnen übrigens der Glaube greifbar näher gelegt; wollen sie ihn nicht, um so größer ihre Verantwortlichkeit. . . .

248.

An Generalvikar Bruno Friedrich Leopold Liebermann in Straßburg.

München, 7. Juli 1837.

. . . Es ist schon so in Würzburg, wie man Ihnen gesagt, aber wo ist es anders? Die Menschen haben sich einmal in den Kopf gesetzt, ohne Gott auszukommen; wo er also in solchen, die ihm dienen, sich blicken läßt,

werden sie gleich ungeberdig. Der Regierungsdirektor ist guter Gesinnung, aber da steht das alte Eis in den Leuten um ihn her und will nicht schmelzen noch auch weichen. Wäre es übrigens auf die hiesigen angekommen, die Oberin säße auch noch in guter Ruhe in Straßburg; indessen ist es doch gegangen, sie hat sich mit den Ellnbogen Platz gemacht, nun ist sie innen Herrin, die Sache geht ihren Gang, und nun sagen sie freilich außen, es ist doch eine gute Anstalt, wer hätte das gedacht! Aber nun solls auch dabei sein Bewenden haben, einen Schritt weiter will der Esel nicht machen, und wenn er geprügelt wird, legt er sich mitten in seinen Dreck. Das allerbetrübteste ist, daß einerseits der lauteste, und andrerseits der geheimste Widerstand aus der Mitte des Klerus kömmt. Was gut und christlich ist, steht den einen als ein Vorwurf gegenüber, weil sie es ganz und garnicht sind. Die andern taufen und firmeln und ölen an ihrem Papier und ihren Akten herum, und meinen damit alles getan, und damit müsse auch Gott sich zufrieden stellen. Bei noch andern ist es die pure Einfalt, die sich vor Jahren einmal das Ränzel mit guten currenten Vorurteilen und Bornirtheiten gestopft und es nun durchs ganze Leben trägt. Dahin scheint auch der dortige Bischof zu gehören, der von Orden nichts hören will und mit guten Büchern vom Vereine auszukommen meint. Das sind betrübte Sachen, wenn die welche zugreifen sollten, keine Hände haben. Indessen wird ohne sie doch werden, was soll, wenn's einmal Zeit dazu ist. Es ist ein Bergwasser hinter ihnen, das immer stärker anschwillt, das wird sie hinschwemmen, wo sie hingehören. Wir haben jetzt hier ein Mutterhaus, und von da aus wird sich nun schon ganz Altbayern überstocken, die andern werden nachkommen. . . .

Brentano ist fortdauernd hier. Das Leben der hl. Jungfrau wird das nächste sein, was von den Sachen der Emmerich erscheint. Mein dritter Band wird gleich nach den Ferien unter die Presse kommen, er ist ganz und ungeteilt des Satans, und sie werden freilich curiose Augen zu dem Besuche des längst todgesagten Revenant machen.

In Kaltern bei Bozen hat Görres mehrfach die ekstatische Jungfrau Marie von Mörl aufgesucht.

249.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 14. Juli 1837.

. . . Meinen besten Dank für das Gesendete über die Marie (von Mörl). Ich habe darin eigentlich keine neuen Tatsachen erfahren, die ich nicht gewußt; aber das schon Bekannte ist hier mit authentischer Gewähr versehen und nicht aus dem Gedächtnis, worauf in den kleineren Umständen nie ein sicherer Verlaß, sondern gleich auf frischer Tat aufgeschrieben, was höchst schätzbar ist in solchen Dingen. Denn darin haben Sie Recht ganz und gar: die Sachen fordern die allerstrengste Wahrhaftigkeit, selbst bis auf minutiöse Umstände hinunter, weil jede auch die kleinste Unwahrheit in solchen Dingen mit Recht die Glaubwürdigkeit der Zeugen verdächtig macht, und man ihnen überhaupt nicht mit leichtsinniger Hudelei nahen soll; was freilich das Gerede der Leute sich nicht übel nimmt, das sie neuerlich in ihrem Bette auf zwei bis drei Tage hat verschwinden und dann wiederkehren lassen. Ich werde daher auch von den Berichtigungen, ich denke im nächsten Bande, Gebrauch machen; die eine ausgenommen, die Sie betrifft. Ich

mußte schon, unbeschadet der Wahrhaftigkeit des ganzen Tirols, auf das Zeugnis dessen am meisten Gewicht legen, dessen Besonnenheit in dergleichen ich am besten kannte. . .

Ich sitze seit Pfingsten jetzt am dritten Bande, umgeben vom schönsten höllischen Ameublement, durch alle Subterranea der menschlichen Natur durchkriechend; wo es Gestänke gibt gar vieler Art, und nicht sehr erquicklich. Inzwischen ist doch großes Interesse in der Sache, denn die Lüge muß mit all ihren Mäulern Zeugnis von der Wahrheit geben. Ich hoffe, zu Weihnachten soll dieser dritte Band in Ihren Händen sein, dem im nächsten Jahre dann ein vierter folgt, weil die Hölle mit Zubehör sich breiter und geräumiger gezeigt, als ich beim Überschlage gedacht, und ich auch den Teufel nicht gern als Wandnachbar unter einem Dach mit dem Herrn im Gotteshause sehen möchte. Das Buch fängt jetzt allmählich durchzuschlagen an; im katholischen Teutschland, wie zu erwarten gewesen, mehr in stiller Wirkung, im protestantischen mit lautem Beschwatzen. Der Hegelianismus ist zuerst in den Berliner Jahrbüchern hervorgetreten, und nach der Weise, wie er sich ausspricht, muß ich urteilen, daß es dort einen starken Schreck verursacht hat. Das Urteil ist hochmütig und demütig, anerkennend und bedauernd, annehmend und verwerfend, höflich und grob, glaubend und leugnend; alles miteinander und untereinander, im Ganzen also sich selbst aufhebend und die Sache nicht um ein Komma weiter bringend. Man sieht die große Scheu und Not vor den Fußangeln, die man überall voraussetzt, und die unangenehme Überraschung, die die Evidenz der Sache hervorgebracht. Wenn das Journal bei Ihnen zu haben ist, so lassen Sie sich das Maiheft doch einmal bringen, es ist merkwürdig den Veitstanz zu sehen. Haben

die andern, die noch kommen werden, nicht besseres Geschütz, dann wird es ihnen nicht glimpflicher, als jetzt den Christinos ergehen. Die Wiener Censur muß übrigens auch von Frayeurs ergriffen sein, sie hat dem Buche nur das transeat gegeben und beharrt dabei, was der Verleger auch tun mag. Die dortigen Theologen meinen wohl, wenn sie die Sache nicht möglichst vertuschten, mutete man ihnen auch am Ende zu, daß sie, statt zu essen, sich mit ein paar Johannisbeeren nur die Zähne schleh machten, um gleich den früheren fliegen und leuchten zu können; was beides gegen das bisherige Herkommen ist, bei dem man sich so lange wohl befunden.

Möhler wird schon auf der Durchreise bei Ihnen gewesen sein. Nehmen Sie sich doch seiner an, wenn er Ihnen wieder näher kömmt. Der Winter hat ihn in Cholera und Grippe arg mitgenommen, daß er nun drüben sich wieder ein wenig zurechtrichten soll. Ihm gebricht es in solchen Dingen überall an einem rechten Entschlusse, sodaß er jemand sehr bedarf, der ihm bisweilen nicht zwar einen Fuß zum stolpern, sondern eine Hand zum richten reicht. Sie werden sonst einen überaus braven, wackern, feinfühlenden, für alles empfänglichen Mann an ihm kennen lernen. Das Mailied, was ich alle Jahre von Innsbruck hinüber vernehmen muß, wenn der Kuckuck ruft: ich möchte wohl, mag aber doch nicht! im Unisono von Vater und Sohn gesungen, erfüllt mich gar nicht mit Frühlingsgedanken, sondern mit sehr verdrießlichen; Möhler könnte wohl in diesem Punkte reciproca prästieren. Ich werde mich meinerseits auf die Antiphone verlegen. . . .

Aus seiner Beschäftigung mit der Mystik wird Görres jäh gerissen durch die Kölner Ereignisse, die ihn den „Athanasius" in die Welt schleudern lassen.

250.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 30. Jan. 1838.

Sie finden nebenan etwas, was Sie vielleicht nicht erwartet haben, meinen Athanasius. In der Tat bin ich nur ungern aus der Gesellschaft meiner Teufel und Teufeleien sans phrase aufgestanden, um mich in diese phrasierten und paraphrasierten Teufeleien einzumischen. Aber das Gebot lautet peremtorisch: nimm die Feder zur Hand und schreibe, was dir gesagt werden wird! Und so habe ich denn kein weiteres Federlesen gemacht und habe geschrieben vier Wochen lang, und nun sehen Sie zu, was herausgekommen. Wie ich es jetzt seit zwei Tagen so gedruckt vor mir sehe und mich nun so hineinlese, um über allenfallsige Druckfehler mich zu ärgern, verwundere ich mich bisweilen selber, wie die Sache ausgefallen, und die Gedanken sehen mich auch ihrerseits verwundert an. Das ist indessen nicht das erstemal, und ich sehe daran, daß es so hat sein müssen. Es wird tief ins faule Fleisch einschneiden, und da dies immer sehr empfindlich ist, höchst schmerzhaft vernommen werden, aber ein Mitleiden deswegen wäre grausam. Eine Jagd wirds geben freilich, haben sie mir doch das Kind schon im Mutterleibe erwürgen und abtreiben wollen, was eben auch zum Hexenkram gehört. Die hiesige preußische Gesandtschaft hat nämlich schon vor drei Wochen auf Beschlagnahme bei der hiesigen Regierung angetragen, ist aber gehörig abgewiesen worden. Der König hält sich fest und schützt die freie Diskussion, und so wird der Krieg denn tapfer von hier aus gegen Gog und Magog geführt, und wie Sie sehen, mit gutem Erfolg. Das Beste aber geschieht im Stillen, und die Nachrichten vom Rheine sind darüber höchst erfreulich.

Alles wendet sich der Kirche zu; die seit 40 Jahren keine besucht, lassen sich in ihr finden, und die böse Krätze, die seit so vielen Jahren angesetzt, schuppt ab, und das gesunde Fleisch dringt wieder durch. In Koblenz allein, das etwa 12000 Einwohner hegt, hat man zu Weihnachten 1500 Kommunikanten mehr als im vorigen Jahre gezählt. . . . In Rom ist die Haltung auch vortrefflich. Kurz alles geht wie es soll, Mitternacht ist vorüber, und die Tage haben sich in der kurzen Zeit schon um einen Hahnenschrei gelängt. . . .

251.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 22. April 1838.

. . . Die wertgeschätzten Brüder und Freunde im Heimatslande gehen übrigens wenig glimpflich mit dem Buche (Athanasius) um. Es ist eine wahre Katerjagd, die sie um dasselbe her abhalten, und die schönen Töne, die im März vor den Fenstern zu erschallen pflegen, lassen sich auch jetzt gar lieblich vernehmen. Der ganze Landsturm ist, wie es scheint, aufgeboten und zieht auf allen Pfaden und Stegen heran. Ich lasse michs nicht sonderlich anfechten und teile nur in den Vorreden der neuen Auflage sparsam Schläge aus. Bei dem, was von Leo sich angekündigt, werde ich indessen mich in ein klein wenig Unkosten mehr setzen müssen. . . . Die Sache geht übrigens ihren guten und gesegneten Gang. Der österreichischen Regierung muß man Rechnung halten von der Vergangenheit, die einmal da gewesen, und die sich nicht ungeschehen machen läßt; sie ist übrigens nicht müßig, und ich erwarte das Beste und sehr Entscheidendes. . . .

252.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 15. Mai 1838.

. . . Es ist mir lieb, Dich und wenigstens die beiden Kinder, deren eines ich noch gar nicht kenne, bald hier zu wissen. . . . Du hast ein paarmal von dem Protestantenspektakel gesprochen, das sich um mich herumzieht und nie enden will: das ficht mich, wie es nun gegenwärtig steht und läuft, gar wenig an. Ich lebe hier im Stillwasser, wie auch draußen immer die Wellen gehen. Nicht zwar, als ob es hier in allernächster Nähe an Zorn und Erbitterung und Anschlägen aller Art fehlte, aber auch dem ist nur eine gewisse Gewalt gelassen, darüber hinaus ist's ohne Macht. So überlasse ich also die Sache dem, der sie hergerufen und bin um den Ausgang unbekümmert ganz und gar. Die vierte Auflage des Athanasius ist jetzt erschienen. . . .

253.

An Pfarrer Karl Josef Greith in Mörschwyl.

München, im Oktober 1838.

. . . Sie werden in den Zeitungen sehen, daß wir hier nicht feiern; das Feuer ist gezündet, die Bälge keuchen, der Atem pfeift aus ihnen mit Macht hervor und mitten aus den Flammen, die Hämmer schmieden, und die Funken sprühen nach allen Seiten. Der von oben schaut dem Werke zu und scheint nicht unzufrieden, wenn die Leute sich so emsig rühren. Ihr Tagewerk, ich meine das im Tretrad Ihres Staatswesens, ist härter; kaltes und kaltbrüchiges Eisen ohne Hämmer zu schmieden,

das ist saure undankbare Arbeit, doch wird am Ende der Lohn der gleiche, vielleicht der größere sein. Verzagen Sie daher nicht, wenn's nicht fördern will; am Ende kommt doch die Zeit, wo sich ausweist, daß die Arbeit nicht verloren war. — Um einmal zu verschnaufen, könnten Sie wohl daran denken, in kurzem Sprunge zu uns herüber zu kommen; es ist noch so weit von Ihren Bergen bis zum Fuße der unsern hin, und Ihre Schafe und Ihre Lämmer werden sich wohl unterdessen nicht verlaufen. Sie könnten bei mir einkehren, denn ich habe mir unterdessen hier ein Haus und Garten angekauft, worin ich mich ziemlich breit auseinandertue, und worin noch Raum genug für Freunde übrig ist.

254.

An einen Pfarrer (Binterim) der Erzdiözese Köln.

München, 28. Okt. 1838.

Meinen besten Dank für die Dose, die Sie mir gesendet haben.... Sie haben auch für mich ein Chronodistichon beigefügt, und ich danke Ihnen auch dafür; es wird mir und den Meinigen ein angenehmes Gedächtnis des bedeutungsvollen Jahres sein, das wir durchlebt und in dem die Nähe einer höheren Macht auch dem Stumpfesten fühlbar geworden, wie nie zuvor. Es wollte beinahe scheinen, als habe diese Macht die Welt ganz und gar ihrer Torheit dahingegeben, was die Aufgegebene ihr auch ganz und gar nicht übel aufgenommen, da sie gemeint, sie sei schon witzig und klug genug, um ihrer ganz und gar nicht zu bedürfen. Wie sie nun in dieser ihrer Meinung recht keck und kühn geworden, alles sich zu Willen eingerichtet und das Haus das oberste zu unterst gekehrt, da war mit einemmale

ganz unvermutet der Hausherr wieder heimgekehrt in sein Eigentum und überraschte die Diebe mitten in ihrem Saus und Braus. Sie haben sich freilich gegen ihn zur Wehr gesetzt und haben sich bemüht, sein Recht ihm abzudisputieren, er aber achtet dessen gar nicht und hat sie mit Verwirrung geschlagen und hält ihre Augen, daß sie den Ausgang suchen und ihn nicht zu finden vermögen. Unterdessen wirkt er seine Werke und kehrt die Herzen des Volkes um, damit eine andere Zeit in ihnen eine Stätte finde. . . .

255.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 25. März 1839.

. . . Was Sie über die Aufführung der Preußen geäußert, ist nur allzu wahr, aber ich habe gar nichts anderes von ihnen erwartet; sie haben sich so gegeben, wie sie sind, und wie ich schon seit langen Zeiten sie gekannt, und wie ich sie bei allen Gelegenheiten gefunden. Die Überzeugung, daß dort kein Grund sei und kein Boden, ist es eben gewesen, der mich bestimmt, im Jahre 19 glattab mit ihnen zu brechen; da sich sonst wohl noch Mittel gefunden hätten, die Sache wieder auszugleichen, wenn ich dabei ein Heil gesehen. Jetzt ist es nur handgreiflich klar geworden, daß ich damals recht geurteilt und es dadurch möglich geworden, diesem neuen Unfug, größer als alle frühern, mit Erfolg entgegenzutreten. . . .

Die Sache mit dem Insurgenten Hofer ist eine querelle allemande, ich kann Guido nicht Unrecht geben und bin zum Teil selbst mit Veranlassung dazu gewesen. Die Bayern, in deren Lande diese Sachen ge-

schrieben werden, sind nämlich auch keine Hohlköpfe, sondern lebendige Menschen, deren mancher in diesem Bürgerkriege sein Kind verloren; sie konnten also in allem, was über ihn gesagt wurde, auf Rücksicht Anspruch machen. Also bestand ich auf der Einschiebung der ganzen darauf Bezug habenden Stelle, und nicht ohne Überlegung wurde das Wort Insurgent zugelassen, aber auch sogleich wieder durch den Gegensatz gemäßigt. Insurgent ist nämlich alles, was gegen irgend eine bestehende Regierung aufsteht, sei diese nun de fait oder de droit. Darum war . . . Hofer gegen das faktische (Gouvernement) der Bayern, Wrede aber in Verteidigung dieses faktischen nur teilweise gegen das freilich bedingungsweise aufgegebene rechtliche. Also war die Parallele zwischen den beiden den Bayern politisch sogar zum Nachteil, was sie aber freilich dem moralischen Unrecht auf ihrer Seite zuzurechnen haben. Der Partikularismus kann es eben nicht über sich gewinnen, die Dinge aus allgemeinem Gesichtspunkte zu betrachten; jeder sieht nur aus seinem Augenwinkel und bedenkt nicht, daß der andere nebenan einen ganz andern hat. . . .

256.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 1. Dez. 1839.

. . . Meine Rückreise ist unter günstigen Umständen vor sich gegangen. Siebenzigtausend Ellen breiter Nebeltücher waren an den Bergen der Eisack zum Bleichen ausgelegt, wurden aber zur Nachtzeit nur begossen. In Gries über dem Brenner aber war gute helle Zeit, warmer Sonnenschein und Staub auf allen Straßen. In der Vornacht des Tages, den ich in Innsbruck ge-

weilt, sind die Regenwetter mir nach gleichfalls über den Brenner hinübergestiegen und haben sattsam das Inntal mit ihrem Überfluß getränkt. Als ich bei Seefeld hinaufgekommen, gingen die Güsse nicht mit; am Kochelsee war überschöner Sonnenaufgang, der über Wald und Berg und Wasser schien. . . .

In Innsbruck habe ich mir die Jesuiten und ihr Wesen angesehen, und es hat mir wohl gefallen. Sie selber haben nichts von dem, was die Protestanten von einem Jesuiten unabtrennlich halten; ich habe nichts Enges bei ihnen wahrgenommen, wohl aber eine Freiheit in Behandlung der Sachen nicht viel anders als bei unser einem. Für ihre Sache haben sie ein lebendiges Interesse und nehmen sich der Erziehung mit Eifer und soviel ich sehen konnte auch mit Geschick an. Die jungen Leute hängen an ihnen, und das und ihre stete Berührung mit ihnen ist das Hauptgeheimnis ihrer Weise, die darum auch in keinem neuen Lehrplan gefunden wird. Sie haben zur Zeit mit nichts als mit einigen ökonomischen Verlegenheiten zu kämpfen; das wird aber binnen Jahr und Tag sich leicht beseitigen. Alles Andere wird sich finden und so auch ihre Ausbreitung nach Bayern hinüber. . . .

In der kirchlichen Angelegenheit sehen Sie schon selbst, welchen Gang die Sache nimmt. Der Erzbischof von Posen hat der Tonne vollends den Boden eingetreten; nun kommen noch Güsse von Verlegenheiten über sie herausgestürzt. Unterdessen kommen andere Tänzer auf die Bühne herausgetanzt, die russischen Angelegenheiten drängen sich mehr und mehr in den Vordergrund, und es läßt sich schon an, als sei auch dort die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sie haben die drei Erzbischöfe debauchiert, und die haben ohne Zuziehung der Kapitel das weitere verfügt; die Renitenz in dem Klerus wird in die

Klöster gesteckt und das Volk mit Gewalt zum andern Dienst gepreßt. Sie waren nie dort berufen der Stärke ihres Glaubens wegen, aber die Iniquität des ganzen Verfahrens scheint auch dort alles Mangelnde zu ersetzen. Sonst scheinen, nach Berichten von Reisenden, die Dinge in diesem Lande überhaupt auf Füßen von Thon mit Eisen gemacht zu stehen und Sicherheit nur von heute zu morgen verbürgt.

Was das Verbot der historisch-politischen Blätter betrifft, so sind die Buchhandlungen dagegen eingekommen. . . . Die Regierung, die sorgsam alle materiellen Interessen schützt, hat sich darauf herbeigelassen, daß alles noch bis Neujahr auf altem Fuße bliebe. Bis dahin haben also die Blätter noch Frist, ungestört alles Nötige auszusprechen, und ich habe, wie Sie sehen werden, reichlichen Gebrauch von dieser Einräumung gemacht. . . . Alle Grüße habe ich ausgerichtet, und die Gegrüßten grüßen ihrerseits wieder . . . Das Drübensein ist mir diesmal besser als je bekommen, und ich schließe daraus, daß noch allerlei Kampf und Mühe bevorsteht. Es komme, was da wolle, ich bin schon in der Fassung, Püffe anzunehmen und wieder auszuteilen. . . .

257.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 3. Febr. 1840.

Ihr Bürgermeister . . . hat die Bestellung der beiliegenden Sachen übernommen. Es ist das ein Bild von Heß, das Ihnen hier so wohlgefallen, und das Sie erinnern soll, sobald als möglich zur Renovation des Wohlgefallens am Vorbild, wieder herzukommen. Es

ist dann mein eignes Conterfei, nach dem Bilde von Settegast brav gemalt und nahe gleich lithographiert, so daß die Fratze nun ziemlich ähnlich sich abschattiert. Es ist weiter das Jahresgedächtnis, das dieselbe geschrieben hat. . . .

Das zum voraus mit Rötel angezeichnete Jahr 1840 läßt sich kraus genug an, und die Karten liegen seltsam. Ich bewache den Himmel, der auch eine ganz ungewöhnliche Physiognomie in diesem Winter aller Orten zeigt, aufmerksam mit meinen Augen. Fügte es sich, daß das Getreide, das jetzt weit vorgetrieben steht, von einer plötzlichen Kälte überrascht würde, ohne daß zuvor gefallener Schnee es deckte, dann käme wie 1817 ein Hungerjahr, und dann wären sicher alle Prophezeiungen, die auf schwarz hindeuten, erfüllt. Alle die Gewalten, die jetzt noch, von einem seidenen Faden gebunden, niederliegen, würden sich erheben, den Faden zerreißen, und was dann im allgemeinen Umsturze noch stehen bliebe, hätte von Glück zu reden. Gott wird alles zum besten wenden. Wie die Sachen in Preußen stehen, werden Sie den Zeitungen absehen. Sie fangen endlich, nun es beinahe zu spät ist, zu wittern an, was sie getan, und sind nun sehr griesgrämig und aufgebracht, natürlich nicht über sich, sondern über die Katholischen, die es ihnen angetan. Jetzt verlegen sie sich auf ein dummes Zuwarten und Schweigen, als wenn sie die Welt auf etwas Großes vorbereiten wollten; es wird aber gar nichts kommen als etwa der Tod des Königs, der der Sache auf eine kleine Zeit ein Ende macht. Das Schweigen, das sie zugleich sich offiziell aufgelegt, wird ihnen indessen von unserer Seite nicht wenig sauer gemacht. Sie sitzen da wie einer, der bis über die Ohren eingeseift mit einem stumpfen Tischmesser bearbeitet wird und nun alle Art Gesichter schneidet, aber um die ein-

gegangene Wette nicht zu verlieren, den Mund nicht öffnet.

Unsere Ständeversammlung sitzt auch schon einen Monat lang; an Zorn und Grimm, an Bosheit und Intrigue fehlt es ganz und gar nicht, aber die Dinge, die sich ihnen bieten, haben keinen rechten Henkel und Handhaben, bei denen man sie fassen könnte. Possierlichkeiten gibt es auch selbst an unserer Magnatentafel, dem Reichsrat, an der man von Zeit zu Zeit sich in Tokayer eins antrinkt. Unserem Minister fehlt es bei sonst aller Tüchtigkeit an kaltem Blute, und wie viel Gefrornes er zu sich nehmen mag, er hört nicht auf zu sieden, und da gibt es denn mitunter Stöße und Gegenstöße. . . .

258.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 9. März 1840.

. . . Es ist wie Sie sagen, die Blätter (historisch-politischen) gewinnen stets an Einfluß wie an Gehalt, das Verbot hat zur Zeit noch gar keine Störung bewirkt und das verstockte Stillschweigen, in das sie sich zurückgezogen, macht ihre Stimme nur um so lauter erschallen. Es leuchtet überall aus allen Schriften, die fortdauernd erscheinen, hervor, daß ihnen schwül bei der Sache zu Mute wird, und daß sie endlich zu mutmaßen anfangen, daß sie sich eine üble Sache eingebrockt; jetzt glotzen sie verlegen aus den Augen und wissen nicht was anzufangen. Sie werden auch nichts erfinden, so lange der König lebt; stirbt er, dann wird freilich zum einstweiligen Rückzug geblasen. Alles vorausgesetzt, daß bis dahin nichts am Kartenhause rührt, und der Bau noch aufrecht stehen bleibt, was eine starke Sache ist.

Die Russen haben auch ein Licht in eine Pulvertonne gesteckt. Sie rechneten auf eine Girandola, es kann aber auch anders werden. Alle wirtschaften wie ein Haufe desparater Landsknechte am Abend vor einer großen Mordschlacht.

Mit Rosmini will ich zusehen, wie's kommen kann, obgleich ich noch nicht absehe, wie sich's fügen wird: denn die Leute dafür stehen keineswegs an der Straße, harrend eines solchen, der sie dingen will. . . .

259.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, zum verregneten Fronleichnamsfeste
[18. Juni 1840.]

. . . Sie erkundigen sich durch Ihren Sendboten um den Zustand meiner Gesundheit, ich kann Ihnen antworten, daß mit Gottes Hilfe alles sich gut gestellt. Es fing vor vier Wochen mit einer Kongestion von Blut und Nervengeistern im kleinen Gehirn an, was mich etwas in meinem ordentlichen Gedankengange demontierte, aber sonst zur Zeit nicht viel zu bedeuten hatte. Ich mußte mich inzwischen in Geduld zusammennehmen und dachte, die Sache mit Bädern und leichten Arzeneien zu endigen. Es ging denn auch gut auf diesem Wege, aber doch langsam, und so habe ich mit Rücksicht auf die gegenwärtige Konstellation, die ungemein viele Krankheiten uns bringt, die alle in einer geheimen Sippschaft mit der Cholera stehen, mich bestimmen lassen, um die Sache zu beschleunigen, eine Anzahl Blutigeln mir anhängen zu lassen, die nun ein tüchtiges Blutvergießen gewirkt und damit den Handel, so viel abzusehen ist, geendigt haben. Ich stehe in der Hoffnung, daß

die ganze Episode mir eher nützlich als schädlich gewesen ist, daß sie keineswegs aus blauem Himmel herabgeregnet ist.

Unterdessen ist der letzte Thron der h. Allianz erledigt worden[1]), und diese findet jetzt jenseits sich beisammen; möge Gott Barmherzigkeit an ihnen geübt haben. Kein Sterbebett ist ohne Rührung, weil die eigentümliche menschliche Natur, wenn auch ein ganzes Leben hindurch im Sterbenden und in seiner Umgebung zurückgedrängt, doch jetzt durchbricht; darum hat es auch hier nicht daran gefehlt, und was darüber in den Zeitungen gestanden, ist wider Gewohnheit von dort her ganz vernünftig ausgefallen. Freilich geht das nur auf's Weltliche, denn vom Geistlichen ist wenig zu reden, weil es nur einmal, und wie man glauben sollte, zu spät sichtbar geworden und nun noch eine freilich später zurückgenommene Rüge über sich ergehen lassen mußte. Aber sie haben sich's nun einmal so eingerichtet und betreiben das Sterben als ein Ding für sich, fern von allem Kirchlichen ab, etwa wie in der Schlacht oder beim Schiffbruch.

Der Kronprinz hat sich in der Sache gut gehalten. Das Andenken des Vaters ist ihm wert gewesen, und er hat dessen kein Hehl gehabt. Jetzt soll er an dessen Stelle treten, und da erschrickt man vor der Aufgabe, die ihm geworden ist. Daß er sie begreift, läßt sich allerdings glauben von ihm, ob er sie aber nicht wie Hamlet erfassen wird, das steht freilich dahin. Diese Maschine, die vor ihm klippert und klappert, diese Menschen in der Maschine, die selbst wieder ihre Produkte geworden, er muß sich abfinden mit ihnen, denn wo andere hernehmen, wenn sie ihm etwa nicht anständen? Dann die religiösen

[1]) Am 7. Juni 1840 war Friedrich Wilhelm III. gestorben.

Verhältnisse: was sie mit plumpen Korporalsfäusten ineinandergewirkt, soll er wieder auseinanderlösen und fein ordentlich zu Rechte zu legen. Er wird, wie ich glaube, den Erzbischof (von Köln) zurückrufen, aber was ist damit geschehen? Der Streit ist zwischen den beiden Konfessionen und nicht zwischen diesen und jenen Menschen. Überdem, mit dem Erzbischof von Posen kanns gehen, aber wie mit dem von Köln, der ein schlechtes Kapitel, einen teilweise schlechten Klerus und eine schlechte Fakultät sich gegenüber findet, die alle sich hinter die Regierung stecken? Wir wollen sehen, wie ers anfängt, um diese Uhr, die aus den Rädern und Federn so vieler Uhren zusammengesetzt ist, einzurichten, daß sie die rechte Stunde zeigt. . . .

Von Ende Dezember 1840 bis Anfang Mai des folgenden Jahres hält sich Görres in Verona auf, um in der dortigen Bibliothek letzte Hand an seine ‚Mystik' zu legen.

260.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

[Verona] zu Christtag, 25. Dez. 1840.

Bisher bin ich im welschen Meer umhergeschwommen; jetzt wo ich Land erreicht, setze ich mich nieder, um Ihnen von meinen bisherigen Erlebnissen zu schreiben.

Es geht nicht so leicht, wenn eine solche ultramontane Schwalbe in diesem Lande angeflogen kommt, sich ein ihr einigermaßen bequemes Nest zu bauen. Die Stadt ist groß, Haus an Haus gereiht, keines ist von Ansehen zu verachten, den Eingebornen sitzen sie vortrefflich, aber bei uns will sichs in keiner Weise fügen; zu groß und zu klein, krumm, wo wir gerad nötig haben und wieder umgekehrt, und oft gleichen sie den Mänteln,

die viele von ihnen tragen, wo die bunten Lappen das Grundwerk bilden, was noch ganz an ihnen ist aber die Zutat. Wer mag sich im Winter in solche große hohe Zimmer setzen, wo Fenster und Türen jedem Winde schlotternd akkompagnieren, wo das Kamin, seit Menschenaltern erfroren, sich einmal wieder durchzuwärmen sehnt, und wenn es ihm so gut wird, natürlich nicht das geringste für andere frierende Kreaturen abzugeben denkt. . . .

Di Pauli hat mich mit größter Freundlichkeit aufgenommen, und ich fand in seiner Wohnung ein Unterkommen. Aber diese Scaligerie ist das Herz von Verona; jeder Blutstropfen muß hindurch, und ich hatte ein schönes Exemplar des Hörrohrs bei mir, mit dem man die Schläge dieses Herzens belauscht. Gibt es irgendwo in der Welt weitumschallende Kriegsgurgeln und laute Allarmisten, dann sind es diese Welsche, die bei Tag und bei Nacht einer wohl montierten Trompetenstimme sich erfreuen. Also lag ich Verratener . . . umorgelt von allen diesen Singstimmen, die die Natur bei ihrer Kapelle angestellt, und die mit unvergleichlicher Applikation ihr gratis dienen. An Schlafen war mitten auf diesem Tamtam nicht zu denken, und ich war ein aufmerksamer Zuhörer dieser naturdichterischen Expektorationen die ganze Nacht hindurch. Di Paulis halfen, so gut es in diesem Klangsaal möglich war. . . . und es mußte nun gesorgt werden, daß mein Name aus dem Abonnement zu diesem Konzerte wieder ausgestrichen wurde. Also wurden die Wohnungen sterblicher Menschen in Mitte dieses lustigen Jammertales besehen, und die sieben Weisen des Landes wurden befragt. . . . Und nun hatte die Vorsehung, die ich am Ruder gewähren lassen, die Barke glücklich in den Hafen gebracht.

Da hat nämlich unser bayrischer Generalvikar Egger,

den wir wohl kennen, vor dreizehn Jahren in Augsburg eine deutsche Jungfrau, die auch Sie wohl kennen können, die Ducrue, die lange in Bozen gelebt, und einen italienischen Jüngling, Vicentini genannt, zusammengegeben und ihnen eine Predigt abgehalten, die ich gedruckt vor mir habe, und worin er ihnen die Pflichten des Ehestandes aufs beste auslegt. Seinen Erinnerungen sind sie in einer guten Ehe nachgekommen, und sie sind das Werkzeug gewesen, dessen sich die Providenz bedient, mich aus der Grube der wie Nachtigallen singenden Drachen zu befreien. Die Frau hat nämlich Sorge getragen, ein gutes Stück bayrische Erde mit hinüberzunehmen und hat darauf ihr Haus erbaut. Anfangs hat sie wohl Tränen vergossen, daß die Welschen zwar ihre Heiligen mit großem Aufwand verehren, an den großen Kirchenfesten wie heute z. B. nichts als stille Messen lesen; auch hat die Ölschmelzerei ihr nicht behagen wollen an den Fasttagen. Das ist aber vorübergegangen, und sie hat fortgefahren, Klein-Bayern an der Etsch aufzubauen. Dieses ist nun fertig geworden und hat mich aufgenommen. Alles Gesinde teutsch; zwei Schwestern aus dem Vintschgau, die Kinder teutsch, der Vater wie die Mutter teutsch redend . . .; die Küche in gemischter Ehe aus Teutsch und Italienischem zusammengesetzt — dabei, was das beste ist, vollkommen gute und brave Leute. Bei diesen habe ich mich eingeschlichen, sie besorgen mir . . . alles. . . .

Der Himmel ist auch gar gnädig hierselbst und die warme Wintersonne gar nicht lahm und stotternd. Seine Tücke hat freilich der Winter auch hier zu Lande und hat beim neulichen Schneefall und der darauf folgenden Nässe es bewiesen. Das sind indessen Temperamentsfehler und keine Gewohnheitssünden, der alte Adam findet bald sich wieder. Die Arena hat mir gefallen,

aber mich keineswegs überrascht; daß die Römer mit den breiten Hinteren sich auf die breiten Steine gesetzt, ist gar nicht zu verwundern; die bloße Masse setzt mich niemal in Erstaunen, von einer schönen Form ist gar nicht die Rede, alles nur die breite seßhafte Gewalt, die auch in den dort abgehaltenen Kämpfen sich ausgelassen. Schön und erfreulich ist an dem ganzen Veroneser Orte nur der Kunstsinn früherer Zeit, der überall an den Kirchen, an den Verhältnissen der Häuser, bis in die schönen Verzierungen an den Toren ausgeschlagen und überall den Sehenden durch die Verderbnis anlacht, die übrigens die Zeit hervorgebracht.

Ich muß nun noch zur Kirche, wünsche Ihnen gute Feiertage und glückliche Eröffnung des neuen Jahres nach Beendigung des ominösen alten, dessen bester Teil die Züchtigung des Hochmuts der Franzosen und auch der Russen gewesen.

261.

An Frau Berta Arndts in München.

Verona, 4. Febr. 1841.

Ich habe lange gezögert, Ihnen . . . zu antworten; Sie können daran sehen, daß ich auch von dem ansteckenden Farniente etwas eingeatmet, das mir nun im Blute steckt. Dies Niente ist ein harter Stein, den die Italiener seit Jahrhunderten zu formen und polieren sich bemühen, ich sehe ihnen mit Anteil und mit Freude zu, aber sie können damit nicht zu Stande kommen, denn wenn sie morgens aufstehen, ist die sauere Arbeit von gestern immer wieder weggewischt. Wir leben nun zusammen in ihren Hesperien und frieren miteinander, jedoch der Wahrheit zur Steuer, nur mäßig. Die Erde hat hier

zu Lande der Sonne und dem Himmel nicht soviel einzusprechen; sie schickt nicht gleich ihre Vapeurs hinauf, die dem Blau oben Luft und Laune verderben; also bleibt Blau blau und wird nicht grau, und aus der Mitte heraus scheint die Sonne immer guter Dinge. Selbst die Flüsse lassen es sich gesagt sein, und weil sie das Beispiel nachahmen, ist die Etsch den ganzen Winter leuchtend grün geblieben. Die Menschen sind daher auch wie ihre Agrumi, sie bleiben den ganzen Winter grün; nicht weil sie harzige Säfte haben wie unsere Nadelhölzer, sondern weil jedes Blatt an ihnen eine Zunge ist, mit der sie immer säuselnd wie die Pappeln sich rühren und bewegen, daß sie wie bewegtes Wasser nicht einfrieren.

Ich sehe und höre mit dem allergrößten Vergnügen diesen immertönenden Memnonssäulen zu, die sogar in der Nacht sich nicht beruhigen können, wenn auch weit und breit keine auf- und niedergehende Sonne ist, die ihre Glocken bestreichen könnte. Beim Tanzen der geputzten Hunde auf der Straße und in der Oper muß man sie sehen; da identifizieren sie sich ganz mit dem Gegenstande ihres Anteils, ihre Seele steht auf der äußersten Spitze ihrer Zunge und der Hand und legt sich in den Augen weit zum Fenster hinaus; es ist eine Gattung aufgeschossener Kinder, hitzigen, ausfahrenden Temperamentes, eigensinnig aber gutmütig, auf ihre Pappe aus der berühmten Crusca versessen, voller Talente und guter Hoffnungen, die aber bisweilen unreif abfallen und alle ihre Wiegenlieder auswendig wissend, keines jedoch ist auf Noten gesetzt. Ich bin zur Abwechslung gern unter ihnen und würde mich leicht mit ihnen auch in näherem Verhältnisse vertragen, wenn ich ihre Sprache wüßte und meine Zeit nicht gemessen wäre. . . .

262.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

Verona, 13. März 1841.

Der Tage sind wieder ein paar Dutzend zu viel hingegangen, wo ich geschwiegen; endlich kommt denn doch einer, wo man anderes auf Seite schiebt, und ich will ihn gleich beim Haare fassen, damit er nicht wieder vorüberschlüpft.

. . . Ich habe meine Zeit nach meiner Weise zugebracht, zum erstenmale nach langer Zeit in vollkommener Geistesruhe, an einem Ort, wo ich den Leuten größtenteils unbekannt gewesen und mich auch wohl gehütet ihnen bekannt zu werden und doch wieder nicht so gestellt, daß ich im fremden Lande alles Umgangs hätte entbehren müssen, was mir wieder nicht angemessen gewesen wäre. Ich konnte also in das italienische Wesen, was mich sehr interessierte, selbst ungesehen, vollkommen hineinsehen und mir, so viel mir diente, herausnehmen. Ich muß sagen, daß ich ihnen ziemlich zugetan worden, wie ich also unparteiisch ihrem Tun und Treiben zugeschaut. Sie haben alle unsere Fehler, nur in einer konzentrierten Brühe, wofür ihre Tugenden denn auch in einer etwas stärkeren Konsistenz vorkommen.

In vielem haben sie sich versäumt, darum ist anderes über die Gebühr in ihnen angewachsen; unwissend für sie, das Wichtigste ausgenommen, im meisten andern; dabei aber doch besonders praktisch ungemein gescheit. Große Egoisten sind sie nicht minder, wobei der Accent bald aufs eine, bald aufs andere hin fällt; aber doch sind sie gutmütig und den Rechtspunkt ausgenommen, der bei ihnen ist, was der point d'honneur bei den Franzosen,

leicht zu behandeln — großgewachsene aber geistreiche Kinder, die statt des Breies sich mit Opernarien füttern lassen und genügsam dabei mit vollkommener Anlage zur Ungenügsamkeit, in einer Weise, die nicht genug gelobt werden kann. . . . Leben und leben lassen, ich werde sie immer in allem Wesentlichen verteidigen. Das hindert indessen nicht, daß wir ihnen selber, wo es nötig scheint, alle gute und nützliche Wahrheit sagen.

Der hiesige Klerus gefällt mir im ganzen wohl, und ist höchlich respektabel. Den Luxus des Wissens haben sie nicht; bisweilen auch nicht ganz das unentbehrlich Notwendige, denn in den Seminarien wird ihnen etwas spärlich zugeschnitten. Deswegen ist ihr geistiger Horizont etwas beschränkt, wie es in ebenen Ländern wohl zu sein pflegt, und sie sind etwas enge und engend. Dafür aber wissen sie das Praktische im Christentume wohl zu beschicken und haben Erziehung und Mildtätigkeit ganz in Händen. . . . Darin ungleich dem französischen Klerus, haben sie in allen Familien freien Zutritt und üben auch dort einen großen Einfluß aus. Was ihnen fehlt, kann ihnen durch die Jesuiten leicht zukommen. . . .

Das Beispiel des neuen Königs von Preußen wird in den höheren Regionen überall guten Einfluß üben. In der Kölner Sache hat er den Verstand gehabt, die Sache ganz allein zu führen, darum wissen alle seine höheren Beamten nichts von dem eigentlichen Bestand der Sache und treiben sich nach ihrer Art in allen Absurditäten herum. Der Stand ist indessen gut; über die Prinzipienfrage ist man übereingekommen, Rom, ehe es aber abschließt, will nur das Persönliche in allen Episkopaten erst gesichert sehen, und Rom tut wohl daran. Ich habe in den letzten Tagen des Februar hier einen Aufsatz für die Blätter über diese Lage der Dinge ge-

schrieben. . . . Wie der Frühling jetzt mit Macht anbricht, so kommt auch moralisch eine bessere Zeit heran, und die Gespenster des vorigen gehen schlafen. . . .

263.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

Venedig, Ostern 1841.

Ich habe Dir seither nicht geschrieben, weil das Reisen ein zeitfressendes Geschäft ist, nicht zu rechnen, daß meine Arbeiten mit mir gehen. Die Zeit hier über den Bergen habe ich gut und vergnügt zugebracht; der Winter, obgleich streng für Italien, war für uns Jenseitige gelind. . . .

Seit den letzten Tagen des vorigen Monats befinde ich mich nun hier, und es war gut, daß ich für meinen Aufenthalt die heilige Woche gewählt. Alle italienischen Städte putzen sich dann heraus: es ist das religiöse Frühlingsfest, und die Bäume helfen mit ihrem jungen frischen Laube die Auferstehung feiern. Das ist selbst in dem steinernen Venedig der Fall, wo seit Jahrhunderten kein Fährmann sich gefunden, der die Bäume übergeführt. Diese haben also am Ufer des festen Landes warten müssen, bis die Franzosen gekommen und der Wartenden sich angenommen, die nun in einigen Gärten stehen und rufen: Wir sind auch da! Dagegen haben die Venetianer einen Berg von Marmor und andern Steinen hinübergehen heißen, den haben sie in kleine Stücke zersägt und wohl poliert, und daraus ihre Kirchen und Paläste sich gebaut. Es ist ein ungeheures Muschelgehäuse innerlich mit tausend Windungen und Schneckenlinien, die sie Straßen nennen, mit einem andern Netzwerk von Kanälen durchzogen; und eine kuriose Gesellschaft

von einer halben Million von Tierpflanzen hat in der guten Zeit in dem Gehäuse gewohnt und seine Fibern und Fühlfäden daraus hervorgestreckt und die Meere für ihren gemeinsamen Magen durchgefischt. Da ich dem Horne der Kunstjägerei auf meinen Reisen ganz und gar nicht nachzulaufen pflege, so hat es sich mit der Karwoche gut gemacht, daß ich doch auch damit keineswegs zu kurz gekommen.

Mein Hauptquartier habe ich in ihrem Verlaufe in der St. Markuskirche aufgeschlagen. An dieser hat das Völkchen am Gehäuse 700 Jahre lang ganz emsig gearbeitet, und nachdem das Gebäude erst vom Meeresgrunde sich hinaufgehoben, und in seinen Kuppeln sich abgewölbt, hat das Wimmelvolk einen kleinen Stein- und Farbenstift nach dem andern in seine Wände eingeschlagen, und so ist ein steinerner Goldteppich von vielen Tausenden von Quadratfußen entstanden, der wie ein ungeheures Zelt auf seinen Marmor- und Serpentin- und Granitstangen und Säulen ruht und oben in die fünf Kuppeln sich ausbreitet. Das alles war nun an den Abenden mäßig aber hinreichend, und doch das Nötige im Dunkeln lassend, beleuchtet und von einem kräftigen Chor mit den alten Tönen ausgefüllt. Die Basilika, obgleich sonst verarmt an eigenen Mitteln, unterhält doch noch einen ziemlich starken Chor, und ist diesem auch die Tradition der Sixtina ausgegangen, und hat er sich auch einigermaßen modern gekleidet, so klingt und schlägt das Ältere dennoch durch, und die gute Stimmung des italienischen Ohres und die Kräftigkeit der Brust weiß das Neue, besonders in dieser Zeit, schon in gewissen Schranken zu halten, daß es nicht verletzt. Der Osterdienst am Tage, in Gegenwart des Vizekönigs vom Patriarchen abgehalten, war gleichfalls würdig und feierlich. Draußen wehten die drei gewal-

tigen rot und weißen Fahnen an den drei auf schönen Bronzen von den Dogen aufgerichteten Stangen; die Marine ließ alle ihre Wimpel wehen, und das mächtige Geläute der Basilika breitete sich über alles aus.

An den Nachmittagen und Abenden haben wir unsere Wanderschaft durch die Kirchen abgehalten. Da war nun der Vorteil, daß sie alle offen standen, und wir keines explicierenden Wortmachers bedurften. Man muß es den Italienern nachrühmen, daß sie ihre Kirchen überhaupt reinlich und sauber erhalten, was besonders aber von den Venetianern gilt. An den Ostertagen aber waren sie vollends nett und blank geputzt und poliert; ihre ganze Pracht in Seide und Gold und Silber und Blumen und Stickerei, was dort nichts Geringes bedeuten will, war mit Geschmack geordnet und aufgestellt, so daß manche Kirche in ihrem Osterstaate beinahe weltlich aussah. Die Kirchen waren weiter an diesen Tagen keineswegs tot und leer, was ihnen nicht gut ansteht, sondern vom Gottesdienst und solchen, die ab- und zugingen, belebt, dieser aber in der stillen Woche doch wieder nicht so dominierend, daß man sich nicht hätte nach einiger Zeit umsehen können. Endlich brannten, wenn es zu dunkeln anfing, an jedem der vielen Altäre Lichter, nahe an die Bilder hinangerückt die beim Tage mit ihren zum Teil verbleichten und nachgedunkelten Farben undeutlich werden, jetzt aber von dem scharf auffallenden Lichte wieder belebt, in ihrer ganzen ursprünglichen Lieblichkeit erschienen. — Dem hiesigen Volke ist übrigens lange nicht in gleichem Grade wie dem von Verona große Religiosität nachzurühmen. Es geht ab und zu in den Kirchen, die es, wie es gegenwärtig ist, sicher nicht erbaut hätte, läßt sich zwar die Sache wohlgefallen, ohne sie jedoch sich eigentlich recht angelegen sein zu lassen. Ein Teil des Grundes liegt in der örtlichen

Lässigkeit der Venetianer, die von der Schlechtigkeit ihrer früheren Regierung und deren Sturze sich noch nicht erholt; ein Teil in dem mindern Eifer des Klerus. Trotzdem war der Eindruck der Tage groß, und die ganze Umgegend schien sie mitzufeiern; denn bei dem schönen Wetter, dem Glockengeläute, den Schlägen der Kanonen der Marine, dem Wehen vieler hundert Wimpel aller Nationen, fünfzig allein auf einer Fregatte, bei dem ruhigen kleinen Wellenschlag des Meeres und bei den von Volksmassen und Truppen bedeckten Kais, deren Fenster mit Teppichen geziert waren, nahm heute am Montag die ganze Gegend, während wir am Nachmittage in einer Gondel auf dem Meere schwammen, ganz österlich sich aus.

Sonst . . . sind wir durch einige Kunstsammlungen durchgefahren, wo mancherlei Schönes beisammen ist; sind auf den Lido hinausgesteuert, wo ich zum erstenmale in meinem Leben das offene Meer gesehen, das in scharfer, gerader Linie von der hellen Luft sich abschneidend, von der unruhigen Brandung aus Welle an Welle ins Unabsehbare sich hinaus addiert. Wird's bei unruhigem Wetter in seinem Exempel gestört, dann geht's freilich krauser auf ihm zu, und es wird mehr en gros gerechnet; bei dem guten Wetter haben wir aber keine Gelegenheit gehabt, es in diesem seinem Furioso zu sehen. Auf der Dogenbibliothek habe ich eine zeitlang gearbeitet und was für meinen vierten Band der Mystik dort ist, in meine Papiere abgeleitet. Die Bibliothek, 100000 Bände stark, ist vorzüglich in dem prächtigen Versammlungszimmer des Senates aufgestellt, und mit kolossalen Bildern, (des Tintoretto und anderer Maler) aus der venetianischen Geschichte ausgeziert, worunter auch die Ankunft Barbarossa's damal in Venedig gehört. Draußen vor dem Saale ist ein Balkon, von wo

aus der Doge mit dem Auge das Meer beherrschte, und wo die venetianischen Galeeren sich unter diesen seinen Augen ordneten. Nachmittags freut es mich aber den Tauben auf dem Platze von San Marco zuzuschauen. Sie werden von langen Zeiten her als Eigentum der Gemeinheit gehalten und unversehrt geduldet. Dadurch sind ihrer nun sehr viele geworden, eine wie die andere, so daß sie ein uniformiertes Regiment zusammensetzen. Ein Legat ist für sie gemacht, und sie kennen seinen Inhalt wohl. Nachmittags um ein Uhr sammeln sie sich schon zu Scharen in der Nähe des Hauses, auf dem das Legat haftet. Je näher es auf zwei geht, um so unruhiger werden sie. Im Augenblick endlich, wo die St. Markusglocke zwei zu schlagen anfängt, setzt sich der ganze Schwarm, wohl 4—500 plötzlich in Bewegung und fliegt unter einem gewaltigen Flügellärm auf drei Fenster in den alten Procuratien zu. Dort gehen gleichzeitig dann die Laden auf, und eine Magd wirft ihnen ihr testamentarisch bestimmtes Futter zu, das sie in Eile verzehren und dann wieder weiter ziehen. . . .

264.

An Freifrau von Giovanelli in Bozen.

[München] Freitag, 21. Mai 1841.

Seit Mittwoch abend fünf Uhr bin ich wieder zurück im alten Haushalt. Italien ist definitiv zu Ende, und Bayern hat wieder die alte Herrschaft übernommen, und alles was dem Winter entronnen, habe ich in gutem Wohlsein angetroffen.

Das aufgegebene Thema, habe ich wohl komponiert, es hat sich durch Staub und sattsame Hitze ausgeführt; in Sterzing bin ich gewesen, in Innsbruck auch daneben, nach Kufstein bin ich auch am dritten Abend gekommen

und habe dort mich aufs Warten gelegt. Um Mittag des folgenden Tages sind dann die Kraniche von Norden auch angelangt, und bei Audorf haben wir dann miteinander den Rubicon überschritten.

In Innsbruck habe ich die Hausehre in guter Gesundheit vorgefunden, nur über die allzuhäufigen Parforcejagden ungehalten und den hohen Berg von 1200 Stufen, den er an einem Tage, Visite machend, überschreiten müssen. . . . Bei der Hausehre habe ich sofort meine Negotiationen angefangen. Es würde zu umständlich sein, auf das Detail derselben einzugehen, um so mehr, da es schon meist bekannte Sachen sind. Ihr Paket enthält die etwas weitläuftigen aber anspruchlosen Akten unserer gepflogenen Verhandlungen. Publizieren Sie selber diesen Spruch vor der großen Säule in Innsbruck, und lassen Sie mich hinüber wissen, was mich betrifft. Sie wissen, wenn das fragliche Ehepaar zur Übereinstimmung gebracht ist, daß sonst kein Mensch auf Erden Einspruch tut.

Halten Sie sich frisch und wohl und heiter und meinen allerbesten Dank für alle Liebe und Sorglichkeit in Hörtenberg und in der Stadt und zwischen beiden. . . .

265.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 8. Juni 1841.

Unser aller bester Glückwunsch zu Deinem Geburtstage! Alles Gute sei mit Dir und den Deinigen im neuen Jahre. Hier habe ich, nachdem der gefährliche Winter glücklich vorüber gegangen, alle wohl gefunden, als ich vor etwa vierzehn Tagen (aus Italien) zurückgekehrt. Ich hatte mich jenseits in das ultramontane Klima und was damit zusammenhängt, ganz wohl hindurchbuchstabiert,

und so ist es mir gut bekommen. Der bayrische Dialekt und der venetianische verstehen sich aber einander nicht, denn sie gehören verschiedenen Sprachen an; ich mußte also bei der Rückkehr das Mundwerk und Zubehör wieder umsetzen, und da habe ich beim Auswechseln einen guten landüblichen Rheumatismus drein bekommen, den ich nun die ganze Woche feil geboten. Ich habe inzwischen Abnehmer dafür gefunden und kann jetzt nur mehr einen kleinen Vorrat davon abzulassen. Ist das vollends abgetan, dann habe ich die übliche bayrische Landestaufe: „In nomine patria et filia" neuerdings erlangt, und die Gestänge gehen wieder in alter Weise fort. Guido ist in Padua von mir geschieden und seitdem nach Rom gegangen. Er hat sich noch besser als ich in die Italiener hineingefunden, hat sie überall in ihren Häusern aufgesucht, mit ihnen, so gut es gehen wollte, in ihrer Sprache geredet und disputiert.

266.

An seinen Sohn Guido Görres in Rom.

München, 17. Juni 1841.

. . . Es scheint der König von Preußen hat den Histor.-polit. Blättern die Ehre angetan, sich beim König auszubitten, daß ihnen während der Verhandlungen in der erzbischöflichen Angelegenheit der Mund verschlossen werden möge. Wahrscheinlich hat man angeführt, in den obwaltenden Verhältnissen müsse man mit Vorsicht und Klugheit verfahren und nur allmählich den Entscheid transpirieren lassen. Das sei aber unmöglich, wenn die Blätter den Verhandlungen immer in den Weg träten, man bitte also denselben Schweigen aufzuerlegen. Der König ist auf das Gesuch eingegangen, was der Zeitschrift und der Sache Nachteil bringt. Da

von preußischer Seite unserm König eine gute Entscheidung zugesagt ist, und derselbe auf diese Verheißung vertraut, so muß er nun, um konsequent zu sein, sein Versprechen handhaben. . . .

Ob es den Herren in Berlin ernst ist, die gemachte Zusage zu halten, steht sehr dahin. Was man dort äußerlich vorgehen sieht, scheint vielmehr aufs Gegenteil zu deuten. Das literarische Brockenmahl, zu dem sie alle Notabilitäten laden, scheint aufs Maskieren berechnet. Einige Beförderungen und Orden deuten auf Velleitäten nach der Gegenseite hin. Die Wütenden der wohlbekannten Sorte sind wieder aus ihrem Winterschlaf erwacht und fangen neuerdings an ihr altes Lied zu orgeln. Gewisses jedoch weiß man nicht, es muß sich aber bald entscheiden.

Der Luftwechsel oder der Versuch zu einem Luftumsprung hat nämlich auf die Rheinländer die allerübelste Wirkung hervorgebracht. Da sie ganz und gar kein inneres Vertrauen auf das dortige Wesen haben, so waren sie augenblicklich überzeugt, man wolle nur Zeit zu gewinnen suchen, um sie zum Besten zu haben, darum sind sie dort auf das Äußerste erbittert und was geschieht, das geschieht in diesem Sinne. . . . Rom darf nur, wie es bisher getan, fest und ganz und unerschüttert darauf beharren, daß dem Recht Recht werde, und es wird alles zu einem guten Ende kommen. . . .

267.

An seinen Sohn Guido Görres in Rom.

München, 26. Aug. 1841.

. . . Der Empfang des Erzbischofs von Köln war eine gute Demonstration; daran lassen es überhaupt die Leute nicht fehlen. Der Erzbischof ist in irgend ein

Bad gegangen und macht von dort aus verschiedene kleine Ausflüge und Besuche, wo die Leute dann überall große Feste und Bewillkommungen veranstalten. Das hat den andern nun endlich die Hoffnung ausgetrieben, daß sie in dieser Sache je Meister werden würden. Wenn sie inzwischen Anstalt machen, etwas zu tun, und es fällt irgend einem noch eine halbe Schelmerei ein, die etwas verspricht, so muß dieselbe noch zuvor durchexperimentiert sein. So wie es denn gerade jetzt wieder nur gar zu sichtbar wird, daß sie Brühl mit einem Trommelschläger und einem Trompeter geschickt, die sollten Berg und Tal mit dem Stückchen von ihrer Ambassade erfüllen, während man in der Stille den Erzbischof noch einmal angegangen, der auf alle vier Fragen in der alten chinesischen Sprache gut geantwortet hat. Gegenwärtig leben sie der Hoffnung, aus der Empfindlichkeit des Papstes, die sie jetzt auch in der Kölnischen Zeitung ausgeblasen haben, werde entweder etwas Ersprießliches für sie erwachsen, oder wenigstens lasse sich dem Erzbischof nachsagen, er sei es gewesen, der Pommerland in Brand gesetzt. Dem Erzbischof habe ich diesen Stand der Dinge auseinandersetzen und ihn nochmal bitten lassen: er möge dem Papste doch einen herzlichen Brief schreiben, da man doch eine andere Sprache für den Freund als für den Feind haben müsse.

Die Contractheit der Blätter dauert noch fort, nicht eben ad kalendas graecas, sondern jetzt vom Anfang eines jeden Monats bis zum Ende desselben. Obgleich man mir auf mein Befragen das Gegenteil gesagt, so zweifle ich doch nicht, daß die Aufforderung des Königs von Preußen hauptsächlich auf sie gelautet, weil das Inhibitorium allein bei ihnen strenge gehandhabt wird; was nun für das Journal sehr ehrenvoll ist, aber ihm und der Sache wenig Vorteil bringt. Unser König hat

sich zu dieser Maßregel bereden lassen, und der König von Preußen kommt wahrscheinlich statt an den Rhein hieher, um sein Verfahren persönlich zu verantworten, was dann wieder eine Verlängerung der Frist erwirken wird. . . .

Radowitz hat in Düsseldorf gesagt, es könne von Windischmann als Coadjutor von Köln nicht die Rede sein, da er mit mir und den Hist.-pol. Blättern nur zu gut befreundet sei; auch habe er Aufsätze in der Kölner Sache geschrieben. Staatsrat Schmedding ist auch hier, er war in Regensburg, wahrscheinlich bei Diepenbrock wegen Breslau. In Berlin sind sie wegen dem Ausgang des Landtages sehr betreten, verdrießlich, ärgerlich, und wissen nicht wozu sie sich entschließen. Radowitz hat auch in Düsseldorf wiederholt erklärt: der Erzbischof werde schlechterdings nicht wieder nach Köln zurückkehren. Auch Gröben hat ziemlich einfältig über diese Sache gesprochen. Ich habe dem Erzbischof nochmal schreiben lassen: er möge doch endlich einmal dem Papste einen Brief schreiben, der von Herzen komme. Nun halte Dich wohl und schreibe bald...

268.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 16. Januar 1842.

Da drei bayrische Eisvögel in Wintersmitte aus unsern Schneefeldern nach Rom hinüberfliegen, so will ich ihnen diesen Zettel an den Hals hängen, um Ihnen denselben zeitig in die Hand zu bringen. . . .

Ihre Vorschläge auf den Frühling finden schon eine Resonanz in mir; ich weiß aber nicht, ob sie ausführbar

sein werden. Der vierte Band (der Mystik), der sich etwas stark gemacht, ist erst zu Neujahr, um den Embonpoint etwas zu mindern, unter die Presse gelegt worden. . . .

Des vier Jahre langen kölnisch-preußischen Bandwurms Kopf ist dann endlich in der Staatszeitung glücklich davon gegangen, nachdem er lange gegen alle Spezifika sich gewehrt. Er wird in Spiritus gesetzt werden und der Zukunft zum Exempel aufbewahrt werden, was der Hauptgrund gewesen, daß der das Licht der Welt erblickt. Der Katholizismus ist nun als eine noch in ihren Lebzeiten befindliche Person, die handeln und wandeln kann, testieren und vor Gericht mit ihrem Zeugnisse gehört wird, angenommen und anerkannt und soll mit dem Bruder Vielfraß in gleiche Teile gehen. Das wird aber großes Geknurre setzen, bis Hauptmann Lebelang sich das gefallen läßt und sich gewöhnt, die Schnauze des andern, gleich an gleich, neben sich an dem appetitlichen Teller zu dulden. Das Kreuz ist nun gemacht, das Tischgebet soll gesprochen werden, und wenn das Gib uns unser täglich Brot! nicht von unserm Herrgott selbst souteniert wird und er nicht von Zeit zu Zeit mit dem Kochlöffel dreinschlägt, so wird's schmale Bissen für den Abstinenzgewöhnten geben.

Hier haben wir auch die Zeit her eine kleine Reaktion gehabt, was mir nicht unerwartet und ganz unerwünscht gekommen; der Schellenschlitten lief etwas zu schnell, darum ist etwas geremmt worden. Die Erwartungen waren feurig, unsere gepreßten Rekruten für unseres Herrgottes Dienst wollten ihre Gebetbücher schon den Antiquaren um ein Billiges überlassen; da wurde wieder Wetterveränderung ausgerufen, es hieß: es kommt wieder aufs alte, das Verhältnis mit der hohen Geistlichkeit und dem Minister ist leider wieder hergestellt! . . .

269.

An seinen Sohn Guido Görres in Rom.

München, 25. Mai 1842.

Da ist nun endlich der Kohl gekocht und wird jetzt aufgetragen.[1]) Das Exemplar für den König habe ich demselben direkt geschickt. Mit den beiliegenden gehefteten Exemplaren kannst Du nach Belieben verfahren. Liest P. Roothan teutsch, so wird eines derselben bei ihm am besten angewendet sein. Das gebundene Exemplar kannst Du dem Papste überreichen und zugleich Deine Abschiedsaudienz damit verbinden. Noch einmal die Hitze in Rom abzuwarten, würde nicht geraten sein, während der Sommer in München wieder zur Eingewöhnung ins hiesige Klima und zur Vorbereitung auf den nächsten Winter dient.

Am Rhein stehen die Dinge im Ganzen gut. Die Trierer sollen eine neue Bischofswahl vollzogen haben, die sie aber verheimlichen, bis sie den Eindruck, den dieselbe in Berlin gemacht, erfahren. Einige sagen, sie hätten wieder Arnoldi gewählt. Der Gang der Dinge in Würtemberg wird Dir aus den Zeitungen bekannt sein. . . . Man sucht jetzt stückweise das allmählich wieder zu gewinnen, was man in Masse verloren hat, und greift es dabei etwas gescheiter an als in der früheren Plumpheit, ohne sich darum eines besseren Erfolges zu erfreuen. Aus diesem Grunde eben habe ich meine letzte Schrift geschrieben, um die Sache recht scharf gesondert und wie sie wirklich liegt hinzustellen, auf daß niemand getäuscht werden kann, und damit diese Leute sehen, daß

[1]) Görres' Schrift Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung.

man ihre Künste durchschaut. Die Berliner haben ein eigenes Journal für ihre Propaganda sich gegründet, das ich eben auch schon zurückgewiesen. Übrigens sollen dort bald die Ausschüsse der Provinzialstände zusammenkommen; wir werden schauen wie sich das gestaltet. Die Beamten haben dafür gesorgt, daß es insgesamt Liberale sind. Der König hat sich freilich vorgenommen, sie innerhalb bestimmter Grenzen zurückzuhalten, ob er aber bei der jetzigen Stimmung im Stande sein wird, dieses auszuführen, ist eine andere Frage. Ich halte es beinahe für unmöglich.

Da hier nichts Neues vorgeht, was mir sehr erfreulich ist und in meinen Arbeiten mich sehr fördert, so ende ich, nachdem ich kaum angefangen. Wenn Marie einmal hergelaufen käme, so würde sie sich an den vielen Trauben ergötzen. Gelegentlich werde ich einige senden. Haltet euch wohl.

270.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 20. Juli 1842.

Nun ja, wir leben alle noch, nach denen Sie sich erkundigt haben; aber nicht alle auf gleich festen Füßen; denn die alte streitende Kirche ist überall mehr oder weniger dem Punkte nahe, wo sie, wie zu hoffen, in die triumphierende übergeht. Am nächsten, wie es scheint, bei Clemens Brentano. Sein sonst sehr fester Bau hat doch an einem Punkte schadhaft sich gefunden; und das ist ein Hauptpunkt, das Herz nämlich, und da neigt sich der ganze Turm schnell zum Umsturz. Es muß in den Klappen des Pumpenwerkes schadhaft geworden sein, darum steigen und sinken die Blutströme nicht wie

sie sollten; das leichtere sucht darum andere Auswege und macht Wassergüsse ins Continent, mitunter auch in den Kopf, und da ist es denn betrübt gewesen, wie dieser Geist verfällt. Sein Bruder Christian hat ihn vor acht Tagen mit nach Aschaffenburg hinübergenommen, wo er denn gegenwärtig sich befindet. . . .

. . . Von November ab führen wir zum neunten oder zehnten Male das bürgerliche Schauspiel der Stände, oder: das Herz ist ein hoffärtig und verzagtes Ding — mit allem Prunke, obgleich ohne sonderlichen Erfolg und Wirkung wieder auf, und da nehmen wir uns eine zeitlang zuvor in acht, daß wir keine Löcher in den Strümpfen haben und keine Tintenkleckse an den Fingern.

Daß der Herzog von Orleans von einer Million Menschen, die dort beisammen lebt, an der Erde sich das Leben abstoßen mußte, ist auch wieder ein Einschlag höherer Hand in dieser Zeit. Der Zettel, den die Klugheit am Stuhle aufgehangen, um nach ihm ihr Gewebe auszuführen, ist herabgerissen und ein anderer wird jetzt, so spät erst, ausgehängt. Er wird wohl definitiv zum Guten ausschlagen; er wurde vielleicht entfernt, weil er zu leicht befunden worden, aber dann beweist das doch immer, daß ernste Zeiten sehr nahe stehen, obgleich man dieselben sich immer aus dem Sinne zu schlagen sucht. Louis Philipp wird den Schlag, ihm persönlich so nahe an der Wurzel geführt, schwer verwinden, und es wird der Anfang des Endes sein. Wir wollen zuerst sehen, welchen Eindruck die Sache auf die Parteien machen wird? . . .

An alle, die oben auf dem Berge in der fabelhaften Wolkenstadt versammelt sind, meine besten Grüße. . . .

271.

An seine Frau Katharina Görres in München.

Bozen, 26. Oct. 1842.

In diesen Tagen war ich in Kaltern. Die Maria Mörl hat sich dort ein Schwalbennest an die Kirche angebaut, wo sie ganz ruhig wohnt. In ihrem Vorzimmerchen trafen wir ihren Bruder und einen andern Geistlichen, die aus ihrer kleinen Küche zu Mittag aßen; innen bei ihr waren drei Redemptoristen, die sie mit Trauben traktierte. Ich sagte ihr: es gehe ja hoch bei ihr her, jetzt wo sie Schenkgerechtigkeit an sich gezogen. Sie meinte aber, es sei nicht so brillant. Übrigens hat hat sie alles aufs Beste beschickt und eingerichtet. Sonst ist alles bei ihr wie es zuvor gewesen.

272.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 17. Dezember 1842.

Da ich nicht weiß, ob ich Ihnen vor Neujahr noch einmal schreiben werde, so will ich den gegenwärtigen Brief benutzen, Ihnen und all den Ihrigen insgesamt meinen besten Glückwunsch ins neue Jahr zu überbringen, er wird dann wohl den Anfang des Zuges machen. Ruck nach Ruck des Zeigers kommt so allmählich die Hälfte des Jahrhunderts heran, und die Aussicht wird nach hinten im Verhältnis weiter, wie sie nach vorne sich beschränkt. . . .

In Politicis fällt nicht viel vor gegenwärtig. Wie ich höre, hat Metternich schon zwei Schlaganfälle gehabt.

Kommt jetzt der dritte, und ist etwa auch noch der einzige Feldmarschall davon gegangen, dann sind wir eben mit unserm Erbe fertig, und die Vortrefflichkeit des befolgten Systems wird sich zeigen, das nicht einmal Leute genug für die deutschen Provinzen zu regieren gezogen, viel weniger für die andern. Also werden die Winde das beste tun müssen, um das Schiff fortzubringen. . . .

273.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 15. Mai 1843.

Sie finden hier meine letzte Arbeit[1]). Ich habe um den Verfasser eine Dornenhecke herumgezogen, damit die Füchse und die Säue einstweilen die Schnauzen sich blutig an den Stacheln beißen. Ich kam dann unter der Arbeit darauf, wie ich meiner Vorrede zum Suso meiner Mystik einen kurzen Abriß vorangesendet, so hier bei der Vorrede dieses Buches es ebenso mit meiner Genesis zu halten, damit in den Hauptgründen einmal die Umrisse im allgemeinen fest gezeichnet seien; was dann auch die Einleitung notwendig machte, die wieder einen Abriß Universalgeschichte, in Bezug auf die Inkarnation, einen Hauptwendepunkt in ihr, enthält. . . . Den Großhansen ist mit dem Buche ein Prügel zwischen die Füße geworfen, den sie nicht so leicht los werden sollen, und es schadet gar nicht, daß es ein junger Anfänger ist, der ihrer ausgewachsenen Gelehrsamkeit mit seiner Schleuder entgegentritt. . . .

---

[1]) Vorrede zu Sepps Leben Christi, Regensburg 1843.

274.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 31. Aug. 1843.

Die Töchter mit Zubehör kehren jetzt wohlbehalten zurück; die sechsmonatliche Sommerfrische ist ihnen leiblich und geistig wohlbekommen. Mayrl hat die Zeit über im Irrgarten der Harmonie sich herumgetrieben, und alle Figuren der Fuge mit großer Lust und Gewissenhaftigkeit durchgetanzt. Es ist rührend gewesen zu sehen, wie er und Ett sich so wohl verstanden; das hat so recht wie Dose und Deckel aufeinandergepaßt, das Charnier ist neben dem Dreiklange auch die griechische Grammatik gewesen. Für die rare blanke solide Ware, die Ett führt, hat sich seit geraumer Zeit kein echter Liebhaber vorgefunden, der den Wert der Arbeit zu schätzen wußte: da kommt ihm dieser über den Brenner hinüber, und er führt ihn nun in seine Schatzkammer hinein, die er zuvor von allen Spinnweben sorgfältig gereinigt hat und freut sich der Augen, die er macht. Also ist Satisfaktion von allen Seiten: der halbe Mayrl ist hier zurückgeblieben, dafür geht der halbe Ett mit nach Bozen hinüber, und die Wohlbeleibtheit wird sich mit der Schlankheit auszugleichen suchen. Ich weiß nicht, ob der eine sich gegen den anderen über seine Kompositionen erklärt; gegen andere hat er es wohl getan und sie für geistreich erklärt, ein Urteil, das ich für ein unparteiisches von seiner Seite halte. Da nun auch die Appretur hinzugekommen, so wird auch von dieser Seite die Zeit wohlangewendet gewesen sein.

Das schreit nun alles nach Repetition, und ich rate allerdings dazu, diese im nächsten Jahre eintreten zu

lassen und sich dann selber mit dem Reste des Haushaltes anzuschließen. Es lebt sich hier gut, wie Sie nun noch aus mündlichem Bericht zum Überfluß erfahren können. . . .

275.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 4. März 1844.

. . . Ich habe Ihnen lange genug nicht geschrieben; daran sind die Plackereien schuld, mit denen ich mich den Winter umgestritten, die Quartiermacher des herannahenden Alters, das in allem Prunk und seiner Herrlichkeit einzukehren, sich vorgenommen. So ziemlich schon mit täglicher Arbeit bedient, habe ich andere freiwillig mir aufgeladen; noch andere, die der Tag bringt, kann ich nicht abweisen: so komme ich häufig ins Gedränge, muß meine Zeit aufs äußerste zu Rat halten und kann daher jetzt selbst nur kurz mich fassen. Der Strudel, in dem wir leben, dehnt sich immer schneller, und ich möchte schon wissen, was denn Sie zu den heutigen Konjunkturen sagen. Die Haupttendenzen sind der Gustav-Adolfs-Verein, die Adresse an O'Connel und daß der Ogger einen katholischen Prinzen verspeisen will: die drei Dinge hängen alle zusammen. . . .

Mit der Gustaviade haben wir hier oben unsere Erklärung abgegeben, die ist kurz und rund, unausführbar freilich in einem Teile und grob genug stilisiert; ein Werk des Instinktes von König Ludwig, und ich habe ein Vertrauen in diesem Instinkte, daß er im wesentlichen das Rechte für den Augenblick getroffen. Die Adresse kommt nun auch unseren Diplomaten auf die Schreibtische geregnet, ehe sie noch den Sand auf ihre Protokolle gestreut. Sie ist verständig überlegt, mit

Kautelen um und um verschanzt, nicht nach meinem Geschmack, aber die einzige, die unter den Umständen möglich war und darum eine notwendige Demonstration, die sie stutzig macht. Wir werden sehen, ob der Geist des vorigen Königs auf ihnen ruht und sie dieselben zu hintertreiben sich rüsten.

Sie können denken, wie das alles uns hier in Atem hält und welcher gesegneter Herbst von Zankäpfeln vielversprechend auf den Bäumen steht. Ich sehe dem Laufe der Dinge zu, greife mitunter nach Möglichkeit ein, bin aber immer noch des alten Glaubens, daß wir mit Hülfe unsers hohen Alliirten zuletzt gut bei der Sache fahren werden und daß alles, wenn gleich unverdient, sich zum besten wenden werde. Aber tausend Teufel spazieren überall umher, streichen sich mit den Schwänzen an allen Häusern an und leben ihrerseits auch der Überzeugung, daß sie zuletzt triumphieren werden in der ihnen wohlgeneigten Zeit. Wir wollen sehen. . . .

276.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 12. Mai 1844.

Zu Deinem Namenstage alles ersinnliche Gute! Wir haben ihn nun eine ziemliche Zahl von Jahren immer gesund und wohl gefeiert, daß wir allerdings Gott dafür danken müssen, da es auch anders hätte kommen können. Der stärkste Mann in der bayerischen Armee, dabei wacker und brav, ist nun auch gestorben; man weiß nicht, warum man, selber älter, noch am Leben ist, während daneben nun dieser nun jener fällt, und alles umher sich nach und nach umgestaltet. Was traurig in der Betrachtung dieses Niedergehens ist, wird wieder

durch das Aufgehen darneben aufgewogen, und so lebt man eben ruhig fort, besonders in dem schönen Frühling wie der heurige, der der hellen Seite einen großen Vorschub tut.

Wir haben in diesen Tagen auch eine mittelalterliche Emeute gehabt: am Tage Blumen und Fahnen und Musik, Militäraufzüge und Lebehoch; in der Nacht Steine, zerbrochene Fenster, ruinierte Möbel, ausgetrunkene Bierfässer, Einhauen, Cuirassiere, Gensdarmen und Bürgermiliz auf und niederziehend, schwarz an weiß dicht neben einander ohne Halbschatten, wie es die Zeit jetzt mit sich bringt. Von vier Kreuzern bis zu sechs für die Maß Bier, sind die Münchner seit meinem Hiersein in aller Geduld mitgegangen, als man aber die Saite noch einen halben Ton höher spannen wollte, da ist ihre Geduld gerissen, und mit einem ziemlich grellen Mißton ist sie gesprungen. So sind wir denn wieder auf 6 Kreuzer, werden wohl dabei bleiben, denn man wird diese Grenze respectieren, und so wäre alles in Ruhe, und ich habe die Leute wieder überall sich gütlich tuend gefunden. — Nun alles Gute in euer Haus.

277.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, Sommer 1844, beendigt 10. Sept.

Verehrter ultramontaner Freund!

Da ich eine Arbeit, die mich alle die Zeit in Anspruch genommen, jetzt hinter mir habe, kann ich daran denken, alte Briefschuld abzuzahlen. Zuerst will ich Ihnen melden, was Sie wohl schon von anderswoher wissen, daß Guido sich ein Nest in meinem Hause baut.

Ich habe nichts Erhebliches dagegen einwenden können, vorausgesetzt, daß nicht alle Menschen nur auf die Bedingung gänzlicher Unabhängigkeit heiraten sollen. Er ist auch alt genug geworden, um zu wissen, was ihm dient, und ich glaube, er hat eine gute Wahl getroffen. Das Mädchen ist gut und brav und ungefälscht natürlich, paßt zu seinem Humor und hat ein recht schönes Talent selbst zur Composition. . . .

Vieles ist unterdessen fern und nahe vorgefallen; die stummen Sachen, die unter dem Boden sich verbergen, sie sind da und dort zum Reden gekommen, und haben eine Sprache geführt, die nicht wie Wohllaut klingt. . . .

Ich sehe in den Zeitungen, wie auch in Tirol die Kriegsfahne ausgesteckt worden, und es sich für und gegen die Jesuiten streitet. Gleichzeitig hat noch ernster der gleiche Handel sich in der Schweiz ausgefochten, und der Luzerner Taggesandte hat gegen die Radikalen sehr gut geredet. In Tirol handelt es sich freilich nicht um Sein oder Nichtsein, der Radikalismus murmurirt allerdings con sordino mit, aber der Satanas klar und bar ist wenigstens nicht Führer der Opposition, wie bei den Besessenen von Aarau.

J . . . ist ein braver und wohlgesinnter Mann; er hat eines nur vergessen, daß man katholischerseits schlechterdings nicht mit Ehre gegen die Jesuiten reden kann, ohne nicht zugleich, nicht etwa zuvor oder hernach, alles Gute von ihnen zu sagen, und so auch umgekehrt. Es ist schon recht, die Wahrheit darf nicht verschwiegen oder bemäntelt werden, aber das gilt nur von der ganzen und vollen Wahrheit, aber ganz und garnicht von der halben, am wenigsten bei diesem Orden. Es kann nicht geleugnet werden, daß in der schwachen und elenden Zeit, die seiner Aufhebung voran gegangen, auch

er schwach geworden; daran knüpft sich alles, was J. in Tirol an ihm mißfallen. Aber ebenso wenig läßt sich leugnen, daß selbst in jenem Zustande der Hinfälligkeit des Ordens viele gewesen, die die alte Tradition festgehalten, und das ist alles, was in einer Zeit allgemeiner Entartung sich fordern läßt. Nun liegt der Welt daran, daß diese gute Seite wieder hergestellt werde, ganz und gar nicht aber, daß die schwache wiederkehre. Darum halte ich alle diese Streitigkeiten, in der die Jesuiten mit höchlich zu lobender Zurückhaltung leben, keineswegs für unfruchtbar und verloren für sie selber. Sie sehen, was man von beiden Seiten von ihnen erwartet; um das zu leisten, werden sie bis auf ihre Wurzel, die acht ersten Stifter zurückgehen müssen und so viel möglich von ihrem Geiste sich durchdringen. Übrigens fordert man nicht weniger als alles von ihnen, und noch etwas darüber; sie sollen der bankerotten Zeit wieder auf die Beine helfen, ohne daß sie weiter sich bemühen darf; sie will schlafen und am Morgen soll alles in Ordnung sein. . . .

Zu dieser kleinen Not für die in Berlin kömmt nun jetzt die größere mit dem heiligen Rock in Trier, der gerade, als man ein wenig verschnaufen wollte, in neuen rosenfarbenen Hoffnungen sich zu bähen aus seinem dunkeln Verschlusse ans Tageslicht muß, um das Volk zu Hunderttausenden anzuziehen, und über dem noch, ohne Polizeiconzession sich herausnimmt, Wunder zu tun. Diese Wanderung der Rheinländer wirft vollends die Desperation der dortigen Wohlgesinnten in Ziffern aus, daß sie fortan wie eine statistische Tatsache gehandhabt werden kann, so daß ihr zuletzt das Unglaubliche glaubhaft wird, da die Zubereitung es ihr zwar nicht schmackhaft und nahrhaft, aber doch wenigstens kaubar gemacht. Schreckhaft! Schreckhaft! Wer hatte das denken sollen,

daß die Zeiten des 29. Bulletins noch einmal nahen, und die sieben magern Kühe der Hierarchie den Rachen gegen die sieben fetten Kühe der Bureaukratie sperren würden. Bei jedem Vollmonde härmt die Wohlbeleibte sich aufs neue über die Zeitläufte, und daß die Wässer immer höher steigen, und selbst Frankreich im Schweiße seines Angesichts im Weinberg jäten und den Boden anhauen muß, und England, um die Arbeitselige zu laben, ihr das Krüglein aufs Feld hinaus trägt und mit einem Tüchlein ihr sanft und behende den Schweiß aus den Augenbrauen wischt. Bunsen hat den Auftrag, den O'Connell wieder einzufangen und ihn vors Kammergericht zu stellen, wo man die Sache aufs gründlichste untersuchen und zur Beschämung der Tory's unwidersprechlich entscheiden wird.

Halten Sie sich wohl und gesund; die ganze breite zwanzigstufige Treppe voll guter Grüße in Ihr Haus.

278.

An seinen Sohn Guido Görres und seine Schwiegertochter in der Schweiz.

München, Sept. 1844.

Ihr wollt, wie es scheint, den ganzen Rhein austrinken und fangt recht gründlich mit allen seinen Zuflüssen: Hinter- und Mittel- und Vorderrhein und Linth und Aar an. Daß ihr mit dem Bodensee fertig geworden, gibt Hoffnung, es könne euch damit gelingen. Dietz scheint aber nicht zufrieden zu sein mit dieser Gründlichkeit. Er schreibt: Du sollst zusehen noch in Zeiten nach Trier zu gelangen, um den Zudrang zum heiligen Rocke mit anzusehen. Während ihr durch die Welt zieht, zieht die Welt unterdessen bei uns durch,

ohne daß wir uns sehr zu rühren brauchen. Es ist, als hätten die Leute diesen Sommer in dem vielen Wasser eingeweicht gelegen und zögen nun eilig durch die Luft, um sich wieder zu trocknen. . . .

Grüßt mir Greith aufs Beste in seinen antiseptischen St. Gallener Lüften, wo ihr auch sattsam Kühlung finden werdet. Alles Glück mit euch auf die weitere Reise.

279.

An seine Schwiegertochter Maria Görres, geb. Bespermann.

München, 20. Okt. 1844.

Der fahrenden vielerkundigen und vieler Städte Tun und Wesen erkundenden Melusine oder Melodine unser fare well auf den Weg! Der Rhein hat nun lange genug vor Deinen Augen wie ein Meer getan und sich in seiner Breite prahlerisch bewundern lassen; jetzt muß er dafür sich zusammen nehmen und wird Dir in seiner Einkehr noch ganz andere Seiten zeigen.

Das Wetter scheint auf euch Langsamschreiter mit aller Langmut und Geduld zu warten, daß es noch mit einigem Sonnenschein dabei sein und das Beste tun kann. Von der Rheinau bei Mainz bis zur Bremserburg bei Rüdesheim, und wieder von Bacharach und Wesel an der Lorelei und an der Katze und an Koblenz vorüber bis Rolandseck, grüße mir alle Landschaften, die nach und nach an Dir vorüber gehen; ich kenne sie alle auswendig: Berge und Wälder und Türme und Mauern und alles. Grüße mir auch alle Menschen, die dort wohnen. Alle, die meiner dort noch gedenken. Gott mit euch!

280.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 16. Nov. 1844.

. . . Wie es uns in Teutschland geht, werden Sie aus der Ferne einigermaßen in den Zeitungen abgenommen haben. Weit das Allerwichtigste von einem nicht zu berechnenden Einfluß ist die Wallfahrt nach Trier gewesen, die zuerst der katholischen Sache auch eine handgreifliche Unterlage gegeben. Die Consternation auf der einen Seite und die taumelige Dummheit, die ihrer sich bemeistert hat, und die feste und sichere Haltung auf der andern verrät schon allein die übergroße Wichtigkeit der Sache, in der anderthalb Millionen Menschen wie ein Mann zusammenstanden. Im Gefühle dieser Wichtigkeit habe ich denn auch zugegriffen, um ihnen, was sich begeben, in seiner ganzen Bedeutung auszulegen. Den Anfang meiner Paraphrase werden Sie im vorigen Hefte der h. p. B. lesen, das Ende in dem, was jetzt die Presse verläßt; mit der Mitte bin ich noch jetzt beschäftigt. Ist sie fertig, werde ich alles in einer eigenen Schrift zusammen drucken lassen, worin ich ihnen einmal wieder mein ganzes Herz ausschütten werde, was von Zeit zu Zeit vonnöten ist, damit die obstruirten Wege wieder gangbar werden.

Hier zunächst um uns ist eine Art von Spannung eingetreten, da wir von manchen Seiten uns in Sackgassen verrannt; da es aber nicht an gutem Willen fehlt, wird auch der Ausgang sich schon finden. In Ihrer Auslegung des Jesuitenhandels habe ich den schönfrisierten und gepuderten Weichselzopf wieder erkannt, um den die gegenwärtige Zeit auf ihren Schusterschemeln sitzt und emsig kämmt und coupirt und wieder glatt streicht und mit Pomade ihn beklezt, aber das Haargewirre

nur immer verwirrter macht. Sie tragen Sie herum, wie Sie zuletzt geschrieben, um so besser, Sie brauchen dabei keinen Aufwand von Gehkraft zu machen; no Popery schreien die Londoner, die Deutschen müssen auch etwas Süßholz zu kauen haben, damit der Speichel ihnen am Munde nicht gar vertrocknet. Sie sitzen unterdessen hinter zwei Reihen Alpen wohl gedeckt und schauen dem Spektakel zu, den sie mit ihren Popanzen treiben....

281.

An Hermann Josef Dietz in Koblenz.

München, 29. Nov. 1844.

... Ihr habt mit Eurer Wallfahrt den wertgeschätzten Brüderchen die Galle schön ins Blut gejagt, daß sie nicht gelb, sondern wahrhaft schwarz werden wollen. Der teutsche Polterer, wenn er rabiat wird, fällt immer ins Hochkomische, darum muß man lachen, wenn man zusieht, wie er im Hause herumgeht, der Katze einen Tritt gibt und dem Hunde einen Schlag, jedem Dreck aber, der ihm in den Weg kommt, eine Ohrfeige gibt, dazwischen bläst und faucht und speit, auf den Fingern pfeift, die Mücken wegjagt und den Staub brummend von der Leiste bläst. Über Nacht steigt der Grimm immer einen Fuß höher, und am nächsten Morgen ärgern sie sich immer, daß sie am vorigen Tage so mildherzig und gelind gewesen. Ich muß bei solchen Anfällen nur über den Narren lachen und über die Capriolen, die er schneidet. Dabei ist gar kein Anstand bei dem Schnaubenden; die Hose ist ihm zu kurz, daher ist immer, wie er ziehen mag, ein Zwischenraum zwischen dem Hosenband und der Weste, so daß das Hemd hervorsteht, und das bringt ihn um allen Effekt. Ich schreibe noch immer an der Schrift, in der ich dem alten Eisenfresser Vernunft

zublasen soll; was ich aber davon habe drucken lassen, hat ihm schon den Kamm hochrot gefärbt, vom Übrigen erwarte ich gleichfalls keine niederschlagende Wirkung; man wird ihn schon vertoben lassen müssen.

Ihr werdet nun auch bald am Webstuhl niedersitzen müssen und am einen Ende das Garn zu Tuch verweben, was am andern ein dritter wieder zu Garn aufwindet, sodaß ihr zu je fünf Ellen Tuch ein Pfund Garn liefert, und bis auf den Abgang und den Kleister pünktlich wieder erhaltet. So wird das Leben wohl auf eine nützliche Weise verwoben, und es wird des Tuches nicht zu viel auf der Welt. Es wundert mich nur, warum die Minister gerade die ultramontane Stadt gewählt, und welcher superfeine, überschwenglich pfiffige Gedanke dieser Wahl zu Grunde liegt.

Hier bei uns geht es auch nicht in allen Dingen, wie es sollte, indessen sind Übereilungen die Schwimmblasen, auf denen die Regierungen weiterkommen. Unsere protestantischen Synoden haben der unsrigen scharf eingeheizt; ihre Angriffe sind nicht ganz ohne Recht, aber ihr Unrecht ist noch größer und die Heuchelei, in der sie sich als die Verfolgten darstellen, ganz schamlos. Es wird das Gute wenigstens haben, die Regierung nach und nach von unbefugten Eingriffen in Gebiete, die nicht ihres Amtes sind, abzuhalten. Sonst hält der König noch immer fest und sicher, die andern haben aber die Vergangenheit und die Zukunft für sich, und da Österreich noch immer schnarcht, so fahren wir nicht sonderlich wohl gesteuert.

Ihr habt die beiden Reisenden jetzt bei Euch, die ins Meer hinausgekreuzt und wahrscheinlich über Wien zurückkehren werden. Grüße mir die beiden und erinnere Guido an die Papiere vom Merkur, die noch vorhanden sind. . . .

282.

An Josef Freiherrn von Giovanelli in Bozen.

München, 24. Febr. 1845.

Mit großer Teilnahme habe ich gelesen, was Ferdinand über Ihre Krankheit geschrieben.... Es ist einmal so mit dem Leben: es ist schon selber eine obschon leichte Krankheit ohne Reconvalescenz, daneben noch mit andern schweren Krankheiten aufgehöht, die dafür wieder Besserung zulassen. Das kommt daher, daß es so viele Grenzen und Tore nach außen hat; da kommt nun Krethi und Plethi zugestürzt und richtet vor dem Abzug alle Art von Verwirrung an, und das schießt denn alles in eine Krankheit zusammen. Sie nun halten aus Menschenfreundlichkeit zu wenig Polizei über die Hergelaufenen, lassen sich das Herz anfressen, ärgern sich aber über die bösen Gäste, und die werfen dann Steine in den Brunnen, bis er überläuft. Darum habe ich, ohne Ruhm zu melden, so viel möglich Gitter vor meinen Toren legen lassen, wie man sie vor den Kirchhöfen anzubringen pflegt; darin bleiben zuerst die Säue mit ihren gespaltenen Klauen stecken, und ich bleibe größtenteils ungeplackt von ihnen. Dann habe ich die Passage so viel möglich beschränkt und führe die Wege lieber um die Mauer, was wieder den Schmutz in den Straßen sehr mindert. Dem schreibe ich teilweise zu, daß ich mit solchen Extrabescherungen größtenteils verschont geblieben. Das vermehrt aber nur den Anteil, den ich an meinem befreundeten Nebenmenschen nehme, wenn ich ihn dem Andrang erliegen sehe. . . .

Die triererische Geschichte hat nun vollends die letzte Hand an den Rhein gelegt, zugleich aber die Provinz Schlesien zum erstenmal überarbeitet; es ist der dortigen

Regierung aufgegeben, die Sache vollends ins Reine zu bringen. Mich verlangt nun zu sehen, was kommen wird, um endlich Österreich aus seiner Schnarcherei in der Gosse aufzurütteln. Der Ablauf der ganzen Sache ist ein wahrhaft erquicklicher gewesen, und während die Rheinländer ganz ruhig und vergnügt im Lichte halten, stehen die andern im dicken Dampf, der ihnen den Kopf bis zur vollen Verrücktheit einmummt. Die Tänze, die sie tanzen, sind kurios anzusehen. Ich habe meine Verwunderung über die Rumpelmette und ihre Kurzweil ein wenig in einem Büchlein ausgelassen, das eben erscheint. . . .

Während Sie dort niedergelegen, haben sie in der Schweiz ihre Zeit gut benutzt, und jetzt stehen die Freischaren den katholischen Kantonen gegenüber und wollen sie mit allen ihren Bergen hinunterschlucken; auch haben sie sich schon alle die Namen aufgeschrieben, deren Eignern sie die Köpfe abschlagen wollen. Das ist das Unschätzbare in dieser Zeit: in der Gleichung sind alle störenden, verwirrenden Koeffizienten eliminiert und ausgestrichen, und nur die beiden Hauptglieder Gott und Teufel sind geblieben; jetzt ist alles auf den kürzesten Ausdruck gebracht, und niemand kann über Schwerverständlichkeit und Dunkelheit klagen, alles liegt klar am Tage, und jeder kann nun in vollkommener Kenntnis der Sache seine Rechnung machen. . . .

Fahren Sie fort auf gutem Wege, damit Sie mit der steigenden Sonne sich mehr und mehr befestigen. . . .

283.

An seine Tochter Sophie Steingaß in Frankfurt.

München, 15. März 1845.

. . . Vor vierzehn Tagen habe ich euch meine neue Schrift gesendet. . . . Mein Buch hat wieder, wie ich

ihnen am Puls fühle, großen Zorn hervorgerufen, hauptsächlich dadurch, daß sie nicht an mich können, sondern alles Unverdauliche hinunterschlucken müssen. Ich kann ihnen die Pferdekur nicht sparen; es ist zu ihrem Heile notwendig, damit der ungeheure Unrat, der sich immer aufs neue sammelt, fortgeschafft wird. Was ihr mir von dem Frankfurter Leben und Treiben schreibt, und was ich sonst in den Zeitungen davon lese, ist nur ein Blatt aus dem Walde, den sie überall angesäet. Man sieht, wie es hohe Zeit gewesen, sich zur Wehr zu stellen, etwas später würde die Sache nicht mehr tunlich gewesen sein.

Das Reisevolk sitzt noch immer fest am Rhein in Koblenz; doch haben sie neulich Inklination bezeigt... die Rückkehr anzutreten. Es möchte bald Zeit dazu sein, sonst schnallen sie Guido von Amtswegen die Füße vor. Zu ihrem Verdrusse mußten sie ihn mitten im Lande dulden und zusehen, wie er in aller Ruhe ärgerliche Gedichte skandiert, die ihnen um die Nase schnurren und fliegen, und auf die man doch nicht mit Kanonen schießen und mit türkischen Säbeln einhauen kann, während sie einem aber doch die Galle erregen. Bis jetzt hat sich kein plausibler Vorwand finden wollen, werden sie aber zur Desparation getrieben, dann haben sie auch keinen nötig und machen einen ihrer sublimen Streiche und reiten die Esel zum Saitenspiele und zum Tanze. Darum wird es gut sein, wenn sie mit dem Ende des Landtages, wo der Appetit zu dergleichen zu wachsen pflegt, auch mit einpacken und wieder die Berge an der Isar aufsuchen.

Grüßt alle, die unserer sich erinnern.

284.

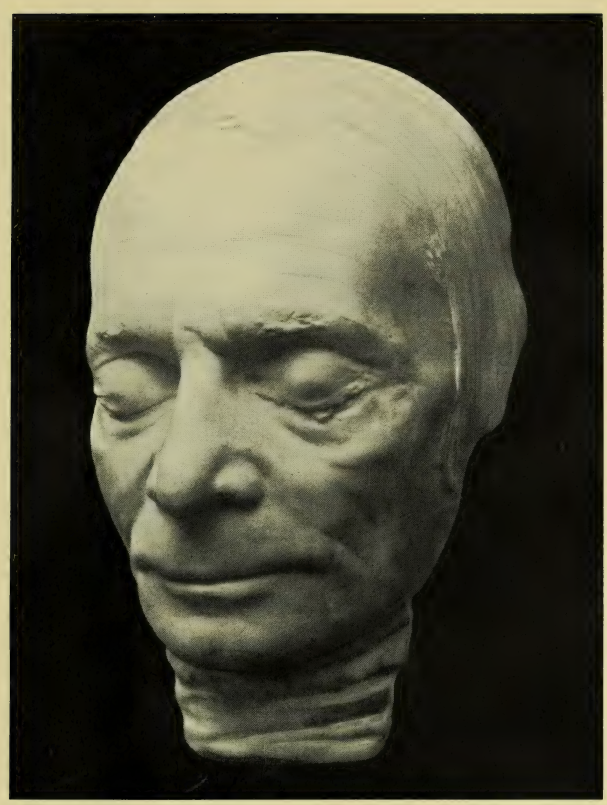
An Frau Baronin von Giovanelli in Bozen.

München, 18. September 1845.

Moys Brief, ehe ich ihn geöffnet, hat mir schon zum voraus angemeldet, was in ihm enthalten war. Dieser Inhalt hat mich mit Betrübnis erfüllt, und dieser mein Brief wird noch größere bei Ihnen treffen. Ich vertraue aber auf die heroische Ader in Ihrem Wesen und auf die Resignation, die Ihnen Ihre religiöse Gesinnung gegeben, daß Sie den Schmerz nicht allzutief um sich fressen lassen werden. Es ist schon voraus bedungen, daß wir uns nur finden, um uns wieder zu verlieren, wir dürfen uns daher nicht darüber beklagen, wenn die eingegangene Bedingung sich erfüllt. Ist auch auf Erden alles wohl gegeneinander abgewogen und sind alle Verhältnisse passend eingerichtet, es greift noch ein anderes Höheres ein, von dem wir nichts wissen; das schneidet dann in alles ein, ohne uns Rechenschaft zu geben, und wir müssen es dann hinnehmen, wie es uns zugemessen wird. Versetzen Sie sich in Gedanken wieder auf den Steyerischen Berg, den Sie damals mit ihm bestiegen, und auf dem ein Unwetter Sie überfallen. Wären damal die Fügungen wie dieser Sturm zwischen Sie getreten und hätten Sie von einandergerissen, das wäre hart gewesen und beklagenswert. Jetzt aber sind diese Fügungen schonend und lind gekommen, so viele Jahre haben Sie mit einander in Glück und Frieden zugebracht; Segen hat Ihrem Hause nicht gefehlt. Endlich ist das Unvermeidliche eingetreten, immer zu früh nach unserer Meinung, die nur den engsten Teil des Kreises überschaut, aber gerade recht im Wissen

der höheren Macht, die das Ganze durchblickt. Wie tief Sie trauern mögen, es wird Ihnen wohl nicht leicht jemand glaublich machen, daß auch der, den sie betrauern, mit gleicher betrübter Empfindung auf die Erde und alles, was er dort gelassen, herniedersieht. Das alles hat sein volles Recht in seinem Gebiete, aber von oben gesehen, schwindet es gar sehr zusammen; und die freudige Empfindung, sich frei von all der Plage zu wissen und das härene Hemde abgestreift zu haben, muß doch das erste Gefühl sein, was uns dort empfängt; und der Schmerz über das Scheiden, der uns schon diesseits vor dem Eintritte des Todes verläßt, wird auch hier zurückbleiben und jenseits seine Lösung in jener höhern Tröstung finden.

Nehmen Sie also nicht allein die ganze doppelte Last auf sich, lassen Sie sich nicht vom Nachgefühl seines Schmerzes hinreißen, sondern vielmehr von einem Vorgefühle seiner freudigen Stimmung durchdringen: das wird Sie Ihren Teil der Last leichter tragen machen. Er hat seinen Anteil an der Lebensschwere ehrlich getragen; äußerlich war es ihm leichter gemacht als tausend und tausend andern, dafür ist ihm innerlich doch auch manches aufgelegt worden, das er tapfer hingenommen; anderes hat er zur Ausgleichung sich selber aufgelegt, dessen er sich wohl hätte entschlagen können. Tirol wird es jetzt wohl erst fühlen und anerkennen, was es an ihm gehabt, und nicht so leicht und bald wird ein anderer die Lücke ausfüllen, die er zurück gelassen. Wie es auch sei, er konnte am Ablauf seines irdischen Lebens ruhig und mit gutem Gewissen auf sein Tun herniederschauen, Gott von allem, was er getan und erreicht, die Ehre gebend. Mit diesem Gedanken ist er in sein anderes übergegangen, und nach diesem seinem Zeugnis ist sein Leben gerichtet worden, und mit diesem Kapitale hat er das neu beginnende angetreten.



Totenmaske von Görres.

Trösten Sie sich also, ihm gebricht nichts; Ihnen bleibt der Segen, den sein Tun auf Erden zurückgelassen. Er hätte freilich noch länger leben können nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, aber wir müssen glauben, daß seine Stunde ihm gerade zur günstigsten Zeit gekommen, und daß eine längere Lebensdauer sogar physisch nur durch Opfer erreichbar gewesen, die das Erreichte nicht belohnt. Erhalten Sie sich in Ihren Kindern; es ist nur ein Atemzug zwischen Ihnen, aber atmen Sie so lang als möglich immer tapfer unter uns andern fort.

An alle Ihre Kinder meine tröstlichsten Wünsche, daß auch sie sich fassen mögen.

Anhang.

1.

Eintrag in Achim von Arnims Stammbuch.

Lieber Einsiedler, laß Dir die Flügel an Kopf und Füßen nicht stutzen, werde kein Herrnhuter und behalte mich lieb.

Heidelberg, am 3. Oktober 1808.

Gevatter Görres.

2.

Eintrag in das Stammbuch von Frau Henriette Hendel-Schütz.

Nenn' mir den Ort, wo Sie nicht ist gewesen,
Denk' Dir die Zeit, die Ihr nicht gegenwärtig ist,
Ersinne die Form, die Sie nicht schon getragen,
Die Rolle auch, in der Sie nicht gelebt!

Zeig mir den Gipfel der Kunst, den Ihr Fuß nicht betreten!
Ein Wunder will dieser weibliche Proteus Dir dünken?
Wohl? Aber das Wunder der Wunder hab' ich Dir dennoch verschwiegen.

Sieh! in ewiger unverwelklicher Jugend fließt sie noch über
In Begeistrung und Wärme und Liebe und Lust.
Koblenz. Görres.

3.

Dedikationsaufschrift einer Gabe für Karl Hartwig Gregor Freiherrn von Meusebach in Koblenz.

Die Liebe und die Freundschaft haben, wie Jean Paul sagt, keine Zunge, darum haben wir den Lecker des Evangelisten gewählt, um Ihren Geburtstag, Verehrungswürdigster! in gebundener und ungebundener Rede zu celebrieren und Ihnen die Gefühle unseres Herzens in zarten Worten vorzustammeln.

Koblenz, am 6. Juni 1816. J. Görres. C. Görres.

4.

Autographon für Karl Hartwig Gregor Freiherr von Meusebach in Berlin.

[1818.]

„So nimm denn, was Achim von Arnim gedichtet,
Es ist auch an orthodoxe, steifgläubige Sachsen gerichtet,
Was ich gegirrt und immer vom König gegurrt,
Die rötlichen Knollen sorgen, daß der Doppelt-Magen nicht knurrt."

5.

Eintrag in Sebastian Brunners Album.

Multa vidi errando, et plurimus verborum consuetudines.

Mon. 13. Aug. 1837. J. Görres.

6.

Autogramm im Besitze des Klosters St. Bonifaz in München.

Die Kirche, rein und klar in ihrem guten Recht kann unbewegt sich in guter Ruhe halten, denn: wer ist wie Gott, steht auf ihrem Schild in Flammenschrift geschrieben, und vor diesem Spruche verbleicht aller irdischer Glanz in Nichtigkeit, und alle irdische Macht vergeht in Ohnmacht. J. Görres.

7.

An den Oberpräsidenten von Ingersleben.

Euer Durchlaucht

Erhalten beyliegend eine kleine Schrift, die ich, aufgefordert durch die mehr und mehr sich drängenden Ereignisse, die letzte Zeit hier niedergeschrieben. Wenn Höchstdieselben einen Blick auf diese Blätter werfen wollen, so werden Sie sich überzeugen, daß sie durchhin in einem versöhnlichen Geiste geschrieben sind, deutend auf die Abgründe rechts und links, und nach bester Überzeugung den einzigen Weg mitten hindurch bezeichnen und andeuten. Um dieser Überzeugung Eingang zu verschaffen, habe ich über die gegenwärtige Lage der Dinge Wahrheit reden müssen; damit ich nicht für einen der Lügenpropheten gehalten werde, die die Zeit verwirren, müßte Sie, [Seite beschädigt] Wunder thut, ein Zeugnis sein, da ich selbst nicht Wunder thun kann. Die hiesige Königliche Regierung, dies nicht kennend, hat ehe Sie eine Einsicht [Seite beschädigt] Ganzen gewinnen können, blos nach Einsicht der ersten neun Bogen

mit Umgehung der geltenden Gesetzgebung Beschlag auf einen Theil der Auflage gelegt, und also ohne den mindesten absehbaren Vortheil eine schreyende Gewaltthätigkeit geübt. Ich beschränke mich, indem ich diese Maßregeln Euer Durchlaucht anzeige, Höchstdenselben, auf den Eindruck aufmerksam zu machen, den es, nach Allem was sich vor kurzem begeben hat, in Teutschland machen würde, wenn solche Grundsätze, wie sie dieses Buch enthält, auf eine so ruhige Weise vorgetragen, und überall auf ersichtliche Wahrheit fest begründet, nun auch von der Regierung gemißbilligt würden, und wenn es jeder untergeordneten Behörde erlaubt sein sollte, sich in solcher Weise nicht blos zum Richter sondern auch zum Tyrannen der Überzeugung aufzuwerfen. Ich bin überzeugt, daß es keiner weiteren Auseinandersetzung bedarf, um Euer Durchlaucht zu vermögen, die Regierung anzuweisen, den widerrechtlich angelegten Beschlag aufzuheben, und mir damit jene Genugthuung zu geben, die ich für die gewaltsame Vorenthaltung meines Eigentums und zugleich für die öffentliche Ehrenkränkung fordern darf.

Euer Durchlaucht

Coblenz am 19 Sept. 1819. Gehorsamst Ergebenster

J. Görres.

8.

An den Staatskanzler von Hardenberg in Berlin

Euer Durchlaucht

werden, ehe Sie diese Zuschrift lesen, zuvor einen Blick werfen auf die Unterschrift dessen, der schreibt, auf den Ort von wo, und den Tag an welchem hier geschrieben wird. Ich habe den Unwillen, der mein Inneres bewegt, so lange bezwungen, theils um ihm in seinem endlichen

Ausbruche das Maaß des Schicklichen zu geben; theils um den Tag zu erwarten, den man den Tag der Befreyung Teutschlands nennt; der aber, wie sich nun ausgewiesen, der Tag seiner schmählichsten Unterjochung geworden ist. Ich feyere diesen Tag auf französischem Boden; genöthigt Schutz zu suchen bey denen, die ich als die Unterjocher meines Vaterlandes gehaßt und bekämpft, gegen die Verfolgungen derjenigen, die sich seine Befreyer genannt, jetzt aber alles, was sie in diesem Berufe gesprochen und gethan, Lügen strafen, und die maaßloseste Willkühr der Welt als Gesetz aufdringen. Eine so furchtbare Umkehr, die allen göttlichen und menschlichen Gesetzen, der Treue und dem Glauben, Allem was heilig auf Erden ist, aller Geschichte und Allem was seither für wahr und erlaubt, für schicklich und geziemend gehalten wurde, Hohn spricht; die mit frevelhafter Vermessenheit eindringt in die verbothenen Räume der Nemesis, die die gesittete Menschheit von je nur mit Zittern und Grauen erfüllt. Es sind nicht die gewaltthätigen Maaßregeln, die man vorgekehrt, die dies Grausen wecken; es ist die sichtbare Nähe der Macht, die in ihrem Zorne seine Gewalthaber mit jener furchtbaren Verblendung geschlagen, deren hörbaren Tritt umgeben von allen Schrecken das Volk zagend vernimmt, während allein die Verblendeten, wie Napoleon vor seinem Sturze selbst in den Flammen jener brennenden Stadt, nicht zu ahnen scheinen. Darum habe ich diesen Tag gewählt, daß ich vor Euer Durchlaucht trete, ob mein Anblick unter solchen zusammentreffenden Umständen vielleicht noch heilsame Betrachtungen in denen, die dabey betheiligt sind, erwecke.

Brennend habe ich im Herzen die Schmach gefühlt, die auf die Regierung vor dem fremden Volke fällt, die mich aus meinem Vaterland geächtet und mich genöthigt

hat, bey meinen bittersten Feinden um die Gewährung von Feuer, Erde und Wasser anzuhalten. Da ich hier im Elsaß, dem ich immer im Merkur das Wort gesprochen, und das ich häufig gegen die Brutalität der Soldaten in Schutz genommen, noch viele dankbaren Freunde vorgefunden, haben diese entrüstet gleich nach meiner Ankunft die Sache in den französischen Blättern bekannt machen wollen, aber ich habe sie seither selbst im Gefühle jener Schaam verhüllt; aber allein bald genug werden die teutschen Zeitungen die Schande offenkundig machen. Wohl habe ich im Geiste vorgesehen, was erfolgen würde, weil ich mich längst gewöhnt, nichts mehr für unglaublich zu halten, und nicht ferner mehr auf Gerechtigkeit, Billigkeit, Ehre und Gesetzlichkeit ja auch nur auf Würde und Anstand zu rechnen, sondern mich überall nur auf die bodenloseste Willkühr gefaßt zu machen. So war ich auf das Kommende vorbereitet; doch hat es, als es würklich eingetreten, wie wohl schon öfter vorgekommen, meine starken Erwartungen hinter sich gelassen. Eine Königliche Cabinetsordre vom 30. September hat meine Abführung nach Spandau, und die Beschlagnahme meiner sämtlichen Papiere verordnet. Auf daß ferner der Welt keine Zweyfel bleibe, daß wir nicht unter der Herrschaft der Gesetze, sondern im Feldlager der Soldaten, unter dem Commando der Anführer in militärischer Subordinazion gleichsam nur auf Urlaub haben, war diese Ordre neben dem Oberpräsidenten zugleich an den commandirenden General gerichtet, und Soldaten drangen nun in den Frieden meines Hauses ein, und meine Papiere wurden nun in der tumultuarischen Art, an die man sich schon zu gewöhnen gelernt, in Säcke eingeställt und ohne Inventarium fortgeschleppt, eine Mitteilung der Cabinetsordre, auf deren Grund aber diese ganze Gewaltthätigkeit geschehen war, meiner Familie förmlich abgeschlagen,

wahrscheinlich weil man Ihrer schon im Herzen sich zu schämen angefangen. Zwar hatte man zu diesem Vorgange einen Stadt und einen Regierungsrath, da sie von Amts wegen nichts dabey zu thun haben konnten, eigens gepreßt; aber als müßige Zuschauer konnten sie eine gänzlich illegale Handlung durch ihre Anwesenheit nicht gesetzlich machen, und man hatte somit die Gesetze selbst, die der König sanktzionirt, öffentlich als eine leere Gaukeley erklärt; einzig zur Täuschung des Volkes eingeführt, das sich mit dem thörigten Glauben trägt die Willkühr wolle durch solche Formen sich zum Anstand und zur sittlichen Schranke zügeln. Man hat in dieser Verfügung S. M. den König soweit erniedrigt, daß man ihn mir die Freygebigkeit des Staates, und den Undank für das Wartegeld, das ich bezogen, vorwerfen läßt, gänzlich vergessend, daß man, was ich erhalten, mir nicht als eine Gnade zugestanden, sondern nach langer Discussion als mein Recht anerkannt, und nicht überlegend, daß man mich zu der Gewaltthätigkeit, die man mir angethan, nun noch obendrein behauptet, indem man vor der Welt erklärt, man habe zwey Jahre lang die entehrende Meinung von mir gehegt, ich werde feil und käuflich mir die Wahrheit um schnöden Gewinn abdingen lassen. Als ich den Merkur schrieb, habe ich ihn im Interesse Teutschlands, und nicht für oder gegen irgend eine Regierung redigirt; der stärkste Irrthum, den ich dabey begangen, daß ich eine Zeit lang das Interesse der Preußischen Regierung mit dem Interesse Teutschlands für identisch hielt. Dieser Irrthum, der schon früher mehr als einmal meine persönliche Sicherheit in Gefahr gebracht, wurde billig dadurch an mir gerochen, daß diese selbe Regierung, nachdem sie durch den Frieden sich hinlänglich bevestigt glaubte, um der Meinung nicht länger achten zu dürfen, als erste Probe dessen, was

Teutschland von ihr zu erwarten habe, der Nation ein ihr wertes Institut und mir nebst einem wohlerworbenen Eigenthum einen Würkungskreis zerstöhrte, wie ihn seit Luther kein Teutscher mehr gehabt. Zu dieser gewaltthätigen Handlung, die auch nicht auf dem Scheine eines Rechtsgrunds ruhte, fügte sie auch damals gleichsam als Ersatz eine Beschimpfung, indem sie mich bey der Organisazion eben so willkührlich und gegen den klaren Buchstaben aller feyerlich gegebenen Versprechungen eines Amts entsetzte, das ich mit Ehre verwaltet hatte.

Erst zwey Jahre später haben E. D. selbst um jene gehäuften Ungerechtigkeiten wieder einigermaßen gut zu machen, mir jenes Wartegeld angewiesen, das noch nicht den achten Theil der Zinsen des Kapitals austrägt, das man mir durch willkührlichen Maaßregeln zerstört, und also von dieser Seite mir den allerkümmerlichsten Ersatz für den Verlust anboth, den man mir zugefügt. Euer Durchlaucht hatten damals zuviel Delicatesse, um auch nur den geringsten Vorbehalt beyzufügen, oder mir da und seither die leiseste Zumuthung zu machen, die mit meiner Ehre unverträglich gewesen wäre, die ich auch natürlich mit Unwillen von mir gewiesen hätte. Darum konnte mir der Gedanke nicht aufsteigen, daß man mich auf eine so niedrige Weise durch jene Einräumung gebunden halte, und ich habe in der Unschuld meines Herzens fortgefahren, Wahrheit zu reden, wo es mein Gewissen mich geheißen, und wo es mir nützlich und nothwendig geschienen. In dieser Gesinnung habe ich auch mein Buch geschrieben, und ich kann damit, wie vor Gott und dieses mein Gewissen, so vor Welt und Nachwelt treten, und kein ruhiger, unbefangener Mensch wird die gehässigen Beschuldigungen bestättigen, ich habe unter dem Vorwande die Revolution zu verhindern, Revolution gepredigt. Wenn das Revolutioniren heißt, gegen den Jakobinism

der Höfe und der Volksparteyen die ewigen Grundsätze der Ordnung, des Rechts und der Wahrheit mit gleichem Muthe zu vertheidigen, dann bin ich allerdings schuldig; aber wehe den Fürsten! die solche Grundsätze als gefährlich und aufrührerisch verdammen müssen, der Thron wankt schon unter ihren Füßen, denn er steht nicht auf den ewigen Grundvesten des Rechtes und der Gerechtigkeit, sondern schwimmt mit den ewig bewegten Wellen der Willkühr und Convenienz. Ich habe ruhig wie die Geschichte, mit einer Mäßigung, die mir jetzt schon beynahe wie Furchtsamkeit erscheint, von den Vorgängen der letzten Zeit geredet, die uns zu dem Rande des Abgrunds hingetrieben, an dem wir gegenwärtig stehen; es ist Alles was ich gesagt, die reine lautere Wahrheit, ja weniger als die Wahrheit: aber ich kann nicht dafür, wenn die Zusammenstellung zu einem furchtbaren Bilde der Willkühr und jeglicher Verkehrtheit erwachsen ist. Mögen darüber die Urheber sich selbst anklagen, ich habe die Geschichte der Zeit nur allein geschrieben, aber an ihrem Inhalt bin ich Gott sey gedankt gänzlich unschuldig, und kann darüber nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Daß es wie eine Eingebung gewesen, die bey diesem Buche obgewaltet, hat der Erfolg weniger Tage schon ausgewiesen, und die Aufnahme, die es neben den Resultaten der Carlsbader Conferenzen beym Volke gefunden, hat darüber in letzter Instanz entschieden.

Ich will mit allen diesen Vorstellungen und Reden Euer Durchlaucht länger nicht ermüden; man hat wie es scheint, völlig seine Parthie genommen, aber ich eben auch die Meinige. Ich habe keinen Grund in irgendeiner Weise ein ordentliches, offnes, ehrliches und rechtliches Gericht zu fliehen, aber fühle auch nicht den mindesten Beruf, mich von Vestung zu Vestung schleppen zu lassen; denn vor einem Napoleonischen Prévotalgerichte unter

ſtetiger Mißhandlung meine Sache langſam inſtruirt zu ſehen, um endlich, wenn etwa der Paroxism der Willkühr vorübergegangen, nach Jahre langer Hudeley endlich vielleicht von einem ordentlichen Richter freygeſprochen, und mit einem unfruchtbaren Bedauern wegen der erlittenen Verfolgungen entlaſſen zu werden. Darum habe ich mich nach Frankreich begeben, um bey den Franzoſen dasſelbe Recht der Hoſpitalität im Unglück in Anſpruch zu nehmen, das auch ich im Glücke gegen Einzelne Verfolgte aus ihrer Mitte geübt. Euer Durchlaucht haben allzu viele Weltkenntnis, um nicht zu fühlen, daß ich hier unter dem Schutze dieſer Regierung, die den ganzen Triumph und die Ehre, welche die Vorgänge in Teutſchland, die ihren ganzen ehemaligen Einfluß auf dies Land wiederhergeſtellt, ihr zugewendet, vollkommen zu fühlen und zu würdigen weiß, der ungeſtörteſten Sicherheit mich erfreuen werde. Da die Vorſehung ſelbſt in dieſe Stellung mich gedrängt, werde ich auch dem Berufe zu entſprechen mich bemühen, der alſo an mich ergangen. Ich habe ſeither im Drange meines Herzens, abſehend von aller Perſönlichkeit allein die Sache im Auge gehabt; nun aber, da meine Feinde die Sache ſelbſt zu einer Perſönlichkeit gemacht, und die Ihrige mit ihr identifizirt, kann ich fortan nur über ſie zur Sache hingelangen.

Man hat bey mir freventlich alle Bande durchgeriſſen, die den Menſchen feſſeln an ſeinen Herd und an ſein Vaterland; wenn man fortfährt, mich ferner aufs Äußerſte zu treiben, dann werde ich auch auf der äußerſten Spitze kühn meine Stelle nehmen ohne Schwindel, und dann will ich von da den Pfuhl unſeres öffentlichen Lebens, den ich in jenem Buche ſchaamhaft nur von fern umgangen, ſondiren bis zu ſeinem innerſten und tiefſten Grunde; ich will der Welt kundig machen,

was es ist was Reiche verdirbt, Völker zu Schanden macht, und Teutschland an den Rand des Unterganges gebracht; ich will der Geschichte ein Denkmal geben, wie sie noch keines hat, daß man erstarren soll und erbleichen von der furchtbaren Wahrheit, die aus ihm spricht, damit diese Zeit, wenn sie selbst denn nicht zu retten ist, wenigstens ein Zeichen und ein warnendes, abschreckendes Beispiel für die künftigen Geschlechter werde.

Noch immer widersteht es meinem Herzen zu glauben, daß Euer Durchlaucht an den letzten Vorgängen einen andern als blos passiven Antheil genommen, und ich kann noch immer nicht der Hoffnung entsagen, daß Sie sich ermannen und endlich eine Reakzion Meister werden, die nun schon vier Jahre dauert, und damit enden wird, Preußen unter der Last des Hasses, der Indignazion und des gereitzten Selbstgefühles aller teutschen Völker zu ersticken und begraben. Deswegen soll alles was ich gesagt, nicht als eine eitle Drohung gelten, sondern als eine vertrauliche Eröffnung meiner Ansicht und meines Vorhabens, die ich nicht ins Publikum kommen lassen werde, und ich werde nun ruhig und gefaßt, aber keineswegs müßig, die Dinge erwarten, die da kommen sollen.

Straßburg am 18 Oktober 1819

Euer Durchlaucht
Gehorsamst Ergebenster
J. Görres.

Daß Görres einen solchen Brief geschrieben, erfahren wir aus Rheinprovinz S. 164 (= Schriften 4, 586). „Im tiefen Gefühle der Kränkung, das er mühsam bis zum 18. Oktober hingehalten", schrieb er dem Fürsten Staatskanzler einen Brief, „der, wenn er vielleicht zu schneidend die damalige Lage der öffentlichen Angelegenheit erfaßte und in den Ausdrücken des Unwillens hier und da des Maßes entbehrte, durch das Maß-

loſe der Handlung, die die Zuſchrift veranlaßt hatte und durch die troſtloſe Wendung dieſer Angelegenheiten erklärbar wurde.“ Über den Eindruck dieſes Briefes in Berlin unterrichten einige Zeilen von Wittgenſtein (Geh. Staatsarchiv): „Sein Inhalt iſt wegen der beiſpielloſen Frechheit und der grenzenloſen Anmaßung mehr als merkwürdig: wie kann der heilloſe Mann ſeinen Wirkungskreis mit dem des Luther vergleichen.“ In der Konferenz vom 23. Dez. wurde beſchloſſen, „daß es unter der Würde Seiner Durchlaucht des Staatskanzlers ſein würde, das Schreiben des p. Görres auf irgend eine Weiſe zu beantworten“ (Geh. Staatsarchiv in Berlin).

Anmerkungen des Herausgebers.

Der Auswahl sind zugrunde gelegt die Originaltexte der Görresischen Schriften. Für diese Auswahl, die zitiert wird: I, II, und deren Bearbeitung kommen folgende Werke in Betracht:

1. Schriften:

Der allgemeine Frieden[1]), ein Ideal. Koblenz VI. Jahr der Fränkischen Republik (1798).

Resultate meiner Sendung nach Paris im Brumaire des 8. Jahres. Koblenz im Floreal J. VIII (1800).

Aphorismen über die Kunst. Als Einleitung zu Aphorismen über Organonomie, Physik, Psychologie und Anthropologie. Jahr X. Koblenz.

Aphorismen über die Organonomie. 1. Bd. 1803 Koblenz.

Exposition der Physiologie. Organologie. Koblenz 1805.

Glauben und Wissen. München 1805.

Ankündigung philosophischer und physiologischer Vorlesungen im Winterhalbjahr 1806—07 von Professor Görres, Heidelberg, bei Mohr und Zimmer, als Anhang zu: Heidelberg und seine Umgebung im Sommer 1807 in Briefen von G. Reinbeck. Nebst einem merkwürdigen Beitrage zum Prozesse der Publicität gegen ihre Widersacher und eine Beilage. Tübingen 1808. S. 201—212; 138—141.

Die teutschen Volksbücher. Heidelberg 1807.

Die wunderbare Geschichte von BOGS dem Uhrmacher wie er zwar das menschliche Leben längst verlassen, nun aber doch, nach vielen musikalischen Leiden zu Wasser und zu Lande, in die bürgerliche Schützengesellschaft aufgenommen zu werden

[1]) Häufiger erwähnte Werke werden in gesperrt gedruckter Abkürzung angeführt.

Hoffnung hat oder die über das Ufer der badischen Wochenschrift als Beilage ausgetretene Konzertanzeige (Heidelberg) 1807. 8°. s. Brentano Ges. Schriften, 5, 327.

Schriftproben von Pet. Hammer, (Heidelberg) 1808.

Mythengeschichte der asiatischen Welt. 2 Bde. Heidelberg 1810.

Rheinischer Merkur, Koblenz (23. Jan. 1814 bis 10. Jan. 1816).

Lohengrin, ein altteutsches Gedicht, nach der Abschrift des Vatikanischen Manuskriptes von F. Glöckle. Herausgegeben von J. Görres, Heidelberg 1813.

Teutschlands künftige Verfassung. Frankfurt 1816.

Altteutsche Volks- und Meisterlieder. Frankfurt 1817. Aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek.

Die Übergabe der Adresse der Stadt Coblenz und der Landschaft in öffentlicher Audienz bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Staatskanzler am 12. Jan. 1818. Als Bericht für die Teilnehmer 1818. (Geschrieben am 24. Januar 1818.) Coblenz 1818. 2. Aufl. Hadamar in Coblenz (ohne die Vorbemerkung).

Teutschland und die Revolution, (Koblenz) 1819. 2. Aufl. Koblenz 1820. Nachdruck u. 2. Aufl. Teutschland 1819, 2. Aufl. Tübingen 1819.

Das Heldenbuch von Iran aus dem Schah-Nameh des Firdusi. 2 Bde. Berlin 1820.

Europa und die Revolution. Stuttgart 1821.

In Sachen der Rheinprovinz und in eigener Angelegenheit. Stuttgart 1822.

Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congresse zu Verona. Stuttgart 1822.

Geisterstimme des Kurfürsten Maximilian an König Ludwig I. Frankfurt 1825 (aus Katholik 1825). Bd. 15, S. 219ff. = Schr. 55, 235ff.; neue Aufl.: Regensburg 1880 von E[rnst] K[eiter].

Der hl. Franziskus von Assisi, ein Troubadour. Straßburg 1896 (= Katholik 20, 14ff. Vermehrte Ausgabe Regensburg 1879 von E[rnst] K[eiter]).

Über die Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der der Weltgeschichte. Drei Vorträge, gehalten an der L. M.-

Universität in München. Breslau 1830. Neudruck Regensburg 1879.

J. H. Voß und seine Todesfeier in Heidelberg. Straßburg 1826. (Aus Katholik 1826, Bd. 21, S. 208 ff.)

Vermischte Schriften. Aus dem Katholiken abgedruckt. Speyer, im Verlag des Katholiken, 1827. Enthält: 1. Kampf. 2. Franziskus. 3. Rom (Nachwort). 4. Voß.

Vier Sendschreiben an Herrn Culmann, Sekretär der Ständeversammlung. München 1831.

Erster Sendbrief an den Abgeordneten Frhr. von Rottenhan über den Geist und Inhalt der bairischen Verfassung. München 1831.

Ministerium, Staatszeitung, rechte und unrechte Mitte. München 1832.

Christliche Mystik Regensburg und Landshut. I.: 1836; II.: 1837; III.: 1840; IV. (1,2): 1842. Neue Aufl., 5 Bde., 1879.

Athanasius. 1.—4. Aufl. Regensburg 1837—38.

Vorreden und Epilog zum Athanasius. Regensburg 1838.

Zum (1.) Jahresgedächtnis des 20. Novembers 1837. Regensburg 1838.

Zum zweiten Jahresgedächtnis des 20. Novembers 1837. Regensburg 1840.

Die Triarier H. Leo, Dr. P. Marheinecke, Dr. K. Bruno. Regensburg 1838.

Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung. Weißenburg a. S. 1842.

Der Kölner Dom und das Münster von Strasburg. Regensburg 1842.

Die Wallfahrt nach Trier. Regensburg 1845.

Die Japhetiden und ihre gemeinsame Heimat Armenien. Akademische Festrede, München 1844. Neudruck: Die Völkertafel des Pentateuch. 1. Abteilung die Japhetiden usw. Regensburg 1845.

Die drei Grundwurzeln des celtischen Stammes in Gallien und ihre Einwanderung. 2 Abteilungen. München 1845 (histor. Abh. der K. b. Akademie der Wissenschaften).

Es geht jetzt in den dritten Monat, seit das Ereigniß vorgefallen, das zu dieser Schrift die Veranlassung gegeben. Ich habe sie so lange zurückgehalten, einmal, um der Sache selbst Zeit zu lassen, sich in ihrem ganzen Verlaufe in den Actenstücken kund zu geben, damit ein gesichertes Urtheil über sie gefällt werden könne; dann aber, damit inzwischen die erste Aufregung vorübergehe, und das gestellte ruhigere Erwägung finde. Die Schrift reizt nicht, und verhetzt nicht; sie sucht nur den Dingen auf den Grund zu sehen, sie will Recht und Gerechtigkeit, ohne daß sie die Billigkeit zu verletzen, sie kann [illegible] durch ihren Inhalt verletzen, obwohl durch ihren Inhalt, aber dabei hat sie [illegible] nicht gesucht, sie hat ihn gefunden, und es stand nicht in ihrer Macht, Geschehenes ungeschehen zu machen. Sie wird also nicht aufregen; denn die Wahrheit regt nicht auf: sie beruhigt vielmehr, indem sie durch die Zuerkennung des Rechts, wo Recht [illegible] Genugthuung gewährt. Was aber aufregt, das ist das Schweigen und sich Verstecken im Unrecht, das nach allen Seiten [illegible] Genugthuung weigert, und dadurch das gekränkte Rechtsgefühl immer wieder neu reizt und verletzt. Was aufregt, das sind die rohen ungeschlachten Ausbrüche [illegible] hervorgekommen, [illegible] Geist [illegible] [illegible] Die Fabel [illegible] im Bild. [illegible] [illegible] zu der [illegible] Zeiten [illegible] [illegible] ihm gefallenen [illegible] zugleich [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] Aufregungen die [illegible] zu [illegible], und den [illegible] des Gemüthes [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] gehaltene Ungunst [illegible] [illegible] so in den öffentlichen Blättern, die Handlung [illegible]; [illegible] jetzt wieder im [illegible] wie in den Blättern, zur Gewalt, zum Widerstande aller Rechtsansprüche, zur Beleidigung aller Concordate [illegible],

und [illegible] Vernünftigkeit, Sorgfältigkeit und der [illegible] [illegible]. [illegible] alte [illegible] nicht der Geist der jetzigen preußischen Regierung, aber es ist der böse Geist, der nicht ablassen will, im preußischen Staate umzugehen, und Unheil anzurichten. Bey allen wichtigen Veranlassungen [illegible] in allen entscheidenden Augenblicken sehen wir ihn immer [illegible] Widersacher sich erheben, und dem besseren [illegible] Liebe und Freundschaft [illegible] [illegible] sich [illegible] und beschwichtigen, an der [illegible] die [illegible] [illegible] miteinander [illegible], ist das Schicksal des Athanasius geknüpft.

München, Ende Jänner 1838.

J. Görres

Gesammelte Schriften, herausgeg. von Maria Görres. München 1854—60. 6 Bde.

Gesammelte Briefe, herausgeg. von M. Görres und Fr. Binder. München 1858. 1874. 3 Bde.

2. Zeitschriftenaufsätze.

Das Rote Blatt, eine Dakadenschrift. Koblenz. VI. und VII. Jahr der Republik. (Aufsätze von Görres s. Anm. zu S. 15ff.)

Der Rübezahl, eine Monatsschrift. Koblenz. VII. Jahr der Republik. (Aufsätze von Görres s. Anm. zu S. 15ff.)

Allgemeine Medizinische Annalen des 19. Jahrh. auf das Jahr 1802. Altenburg im Liter. Comtoir.

1802: Prinzipien einer neuen Begründung der Gesetze des Lebens durch Dualismus und Polarität; von Dr (so!) Görres in Koblenz. April (Sp. 241—279). August (Sp. 561—581).

Jenaische Allgemeine Literaturzeitung.

1804: Öffentliche Rüge.
Rezension von Winkelmann, Einleitung in die dynamische Physiologie, Göttingen 1803. Nr. 167, 168 (J. G.).

1805: Über die Gall'sche Schädellehre. Nr. 7. 8. 9 (J. G.).
Rezension von Oken, Übersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne.
Berichtigung.

1807: Über die Hallische Literaturzeitung (s. I, 96 Anm.), unterzeichnet Görres.

Aurora, eine Zeitschrift aus dem südlichen Deutschland. Herausgeg. von Frhr. Christoph von Aretin, München.

1804: Corruscationen: Nr. 71 (2 Aufsätze), 72 (4), 73, 74 (2).
Kann man die Epoche des Mittelalters schon für geschlossen ansehen: Nr. 89.
Corruscationen: Nr. 94 (3), 96 (2), 117, 121.
Herder: Nr. 123; deutsche Kritik: Nr. 124; Nord- und Süddeutschland: 125.
Corruscationen: 125.
Hyperion: 128.

Corruscationen: 129, 133.
Dramatische Phantasien von Sophie Bernhardi: 150.
Corruscationen: 151, 152.

1805: Glauben und Wissen: Nr. 1, 2.
Corruscationen: 10, 12, 13, 21, 22, 30.
Die Almanache: 34; Mystik und Novalis: 40.
Corruscationen: 55. (Alle ohne Unterschrift).

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft auf das Jahr 1806. Frankfurt. Kindermythen S. 221—240 (mit Namen).

Isis. Eine Monatsschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten. Zürich 1807 bei Orell, Füßli und Compagnie. 5. Bd.: S. 398—400. 6. Bd.: S. 237—238.

Fünf Recepte zu Literatur und Kunstanzeigen.

Noch ein paar Recepte zu Bücherankündigungen (ohne Namen).

Studien, herausgegeben von C. Daub und Fr. Creuzer, Heidelberg 1807. 3. Bd. 2. Heft. Religion in der Geschichte, 1. Abteilung: Wachstum der Historie (von Görres).

Zeitung für Einsiedler, herausgegeben von einer Gesellschaft. Heidelberg 1808 (= Trösteinsamkeit, Neudruck von Pfaff. [2]Freiburg 1890).

1808: Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen. Von J. Görres (15. April bis 11. Juni = S. 43, 71, 117, 209ff.) über Grimms Stellung s. Steig 3, 8f.
Correspondenznachrichten aus Bädern und Brunnenorten von J. Görres. Mai. (S. 90ff.) s. Briefe 2, 44: die Satire auf dem Umschlag des Maiheftes.
Die smaragdene Tafel des Hermes Trismegistus. (s. Mythengeschichte S. XIX). Mitgeteilt von J. Görres. 4. Juni (= S. 191).
Die Sonettenschlacht bei Eichstätt. Ohne Unterschrift. (Von Görres.) 29. Juni (= 253ff.).
Des Dichters Krönung. Eine dramatische Idylle. Von J. Görres. Beilage (= S. 398ff.).

Heidelberger Jahrbücher.

1808: 5. Abteilung:
Die Zeiten, 4 Blätter nach Ph. O. Runge von J. Görres. II, 261.
Die teutschen Volksbücher (Inhaltsverzeichnis: von Görres). III, 409.

Fr. Schlegel. Poetisches Taschenbuch für das Jahr 1806 (anonym, aber bestimmt von Görres). III, 432.

Coup d'œil sur les Universités . . . p. Ch. Villers (s. Auswahl I, 342).
(Inhaltsverzeichnis: Von Görres). III, 439.

1809: 1. Abteilung:

Oupnek 'hat, id est secretum tegendum, opus ipsa in India rarissimum etc. in Latinum conversum, Dissertationibus et Annotationibus . . . illustratum studio et opera Anquetil Duperron. Argentorati, 1801: I. 1802: II. (Inhaltsverzeichnis: von Görres.) II, 193.

Versuch einer neuen Darstellung der uralten indischen All-Eins-Lehre. Erstes Stück. Von Th. Anselm Rixner. Nürnberg 1808. (Inhaltsverzeichnis: von Görres.) II, 221.

Othmar Frank, Das Licht vom Orient. Nürnberg und Leipzig 1808. (Inhaltsverzeichnis: von Görres.) II, 269. (Br. 2, 63.)

5. Abteilung.

L. A. von Arnim und Cl. Brentano. Des Knaben Wunderhorn. (Inhaltsverz.: Von φ—ς [=(Jose)ph (Görre)s]). I, 222.

1810: 1. Abteilung:

1. Über Licht und Wärme von Oken. Jena 1808.

2. Lehrbuch der Naturphilosophie von Oken. Jena 1809. Anonym, doch bestimmt von Görres. I, 94—126.

Mythologie des Indous par Mde. Polier 1809. I, 241. Anonym, doch von Görres, s. Briefe 2, 91.

5. Abteilung:

C. W. Ahlwardt, Probe einer neuen Übersetzung der Gedichte Ossians aus dem galischen Original. I, 249. Anonym, doch von Görres, s. Briefe 2, 104.

Des Knaben Wunderhorn. Beschluß. (Inhaltsverz.: π—ς, ein Zeichen, das Arnim gelegentlich gebraucht.) II, 30.

(Die von Galland (S. 667) für Görres beanspruchte Besprechung von Heinrich von Itzenloes Schauspiel Judith, Zürich 1809 ist unmöglich Görres' Eigentum.)

1811: Erklärung d. d. Koblenz im März 1811 betreffend die Mythengeschichte.

J. P. Fr. Richters sämtl. Werke. (Unterschrift: φ—ς.) II, 1201—1239.

Über den Meteorkultus der Alten . . . von Fr. von Dalberg. Heidelberg 1811. (Unterzeichnet φ—ς.) II, 1239 bis 1246.

1812: Subscriptionsanzeige (d. d. Koblenz Juni 1812) für die mit Glöckle geplante Herausgabe einer „Bibliotheca Vaticana Altteutscher Dichtungen". S. 119.

1813: Die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem achten Jahrhundert: Das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weissenbrunner Gebet . . . Herausgeg. durch die Brüder Grimm. Cassel 1812. (Unterzeichnet Görres.) I, 337ff.

Frauendienst oder: Geschichte und Liebe des Sängers Ulrich von Lichtenstein . . . Bearbeitet und herausgeg. von L. Tieck. Stuttg. und Tübingen 1812. (Unterzeichnet: J. Görres.) I, 582ff.

Über den altdeutschen Meistergesang von J. Grimm. Göttingen 1811. (Unterzeichnet: J. Görres.) II, 753ff.

1824 Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln . . .
1825: von S. Boisserée. (Unterzeichnet: J. Görres.) II, 945ff. I, 561ff. II, 761ff.

Vaterländisches Museum, herausgeg. von Fr. Perthes.

1810: Reflexionen. Augustheft, S. 154—171 (Unterzeichnet: Orion) in Schriften 1, 115ff. unter dem Titel: Über den Fall Teutschlands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt.

Deutsches Museum, herausgeg. von Fr. von Schlegel, Wien.

1813: Hunibalds Chronik. Ein merkwürdiges Denkmal altdeutscher Sagengeschichte von Professor Görres. III, 319—345, 503—516. IV, 321—349, 358—375.

Über das altdeutsche Gedicht Reinold von Montalban: IV, 278.

Taschenbuch für Freunde altteutscher Zeit und Kunst herausgeg. von Groote, Carové usw. Köln 1816.

1816: Sechs alte Minnelieder (vgl. Rhein. Merkur Nr. 354, 355).

Wage, herausgeg. von L. Börne. Frankfurt 1819. (Schr. 1, 51ff.) erschien auch im Deutschen Beobachter oder Hanseatische Zeitung Nr. 733f. Hamburg 1819.

1819: 6. Heft. Kotzebue und was ihn gemordet (Schr. 1, 51ff.).

1824
1827: Katholik, herausgeg. von Räß und Weiß.*)

Eos. Münchener Blätter für Literatur und Kunst. München. Druck und Verlag von J. G. Fleischmann, Buchdrucker auf dem Schrannenplatze Nro. 602. (Briefe 3, 336f.)

1828: Die wahre und die falsche Geschichte (von Professor Görres): Nr. 29.

Deutschland. Von Görres: Nr. 74.

Signalement eines Jetzigen nebst einigen Lebensumständen von ihm und seinem besten Freunde . . . (= Schriften 5, 375ff.): Nr. 90, 91.

Ankündigung über die Fortsetzung der Zeitschrift Eos: Nr. 92, 193.

Betrachtung über das Wichtigste der Zeit. Von Görres: Nr. 94, 95.

Ruf der Geschichte an die Zeit: Nr. 99.

Heldenthum — Heldensage — Minne, unter den christlich-germanischen Völkern im Mittelalter. Von Görres. (Aus den Volksbüchern S. 276, Z. 6 u. — 303, Z. 7 = I, 228, Z. 16—247, Z. 17.): Nr. 99—104.

Der Spiegel der Zeit (Schriften 5, 382—395) = Gesichte des Sehers von J. von Görres, Aachen 1848, Leipzig 1857: Nr. 105, 106. (Briefe 3, 339.)

Aus Vetter Michels Leben. Wahrheit und Dichtung (Schriften 5, 396): Nr. 115—117.

Aus der Redaktion, zur Erwiderung auf das jüngst an sie gerichtete Sendschreiben (ohne Unterschrift): Nr. 126, 129. (Brentano, Briefe 3, 223.)

Die Feudalverfassung und Hierarchie im Mittelalter. Von Görres. (Aus Studien III, (1807), S. 372ff., Z. 7.) Nr. 195 = I, 261, Z. 3 u. — 267, Z. 5.)

1829: Das deutsche Bedlam: Nr. 10—13, 17, 24.

Über das Recht der Toten: Nr. 28. Briefe 3, 352; Brentano, Briefe 3, 222, 224, 231

*) Die Aufsätze im Katholiken und den Historisch-politischen Blättern gehören nicht in den Rahmen dieser Zusammenstellung.

Frechheit und kein Ende: Nr. 36, 37.
Die Gedichte des Königs Ludwig: Nr. 73—80. Briefe 3, 355.

1831: Görres' Brief an Lieſching (II, 376).

1832: Die neue kgl. bayeriſche Staatszeitung.

1833: Die neue bayeriſche Staatszeitung, ihr Apologet und ihre Ankündigung.
Staat, Kirche und Cholera (Anzeige von Brentanos Schrift, Die barmherzigen Schweſtern).

Literaturblatt. Redigiert von Dr. W. Menzel.

1831: Nr. 27—30. Achim von Arnim.

1830: Inland. Nr. 338f.: Wider die Strauchritter in den Blättern für literariſche Unterhaltung.

Katholiſche Literaturzeitung, herausgeg. von Kerz.

1830: Beſprechung von Sailer, Erinnerungen an und für Geiſtesverwandte.

Morgenblatt für gebildete Leſer, Stuttgart.

1835: Nr. 78—87. Beſprechung von Bettina von Arnims Goethes Briefwechſel mit einem Kinde.

1838 Hiſtoriſche politiſche Blätter, herausgeg. von G.
1847: Görres und Philipps.*)

3. Vorreden und Einleitungen.

Heinrich Suſos genannt Amandus, Leben und Schriften. Herausgegeben von Melchior Diepenbrock. Mit einer Einleitung von J. Görres. Regensburg 1829, 1837.

Staat, Kirche und Cholera als Anzeige von Brentano, Die barmherzigen Schweſtern in bezug auf Armen- und Krankenpflege, [1]Koblenz 1831, [2]Mainz 1852.

I. Heft der geplanten Sammlung: Gott in der Geſchichte. Eine Reihe von Bildern aus allen Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung. Vorrede zu G. Görres, Nikolaus von der Flüe, München 1831.

Einleitung zu G. Görres, Die Jungfrau von Orleans, nach den Prozeßakten und Chroniken. Regensburg 1834.

Einleitung zu Luiſe von Bornſtedt, Die Legende von der gnadenreichen Lebensführung und dem glorreichen Martertode der hl. Jungfrau und Martyrin Katharina. Münſter 1838.

*) ſ. Anm. S. 581.

Einleitung zu V. G. J. Lechleitner, Von dem letzten Urgrunde und letzten Zweck aller Dinge. Aus dem Lateinischen übers. von P. C. Sonnerer. Regensburg 1839.

Einleitung zu J. N. Sepp, Das Leben Christi. Regensburg 1843—47. 7 Bde.

Einleitung zu L. Clarus, Darstellung der spanischen Literatur im Mittelalter. Mainz 1846.

Häufiger zitiert werden folgende Schriften:

Clemens Brentanos Ges. Schriften. Frankf. 1852 bis 1855. 9 Bde.

Clemens Brentano. Ein Lebensbild . . . von R. J. M. Diel, ergänzt und herausgeg. von W. Kreiten S. J.

Dominicus, Koblenz unter Clemens Wenzeslaus, Koblenz. 1869.

Forster, Ansichten vom Niederrhein. Berlin 1793. I. Teil.

Galland, Joseph von Görres . . . dem deutschen Volke geschildert von J. Galland. [2] Freiburg 1876.

Goethe, Werke, Jubiläumsausgabe. Stuttgart.

Hashagen, J., Das Rheinland und die französische Herrschaft. Beiträge zur Charakteristik ihrer Gegensätze. Bonn 1908.

Herder, Werke, Deutsche National-Literatur. Stuttgart, o. J. (von verschiedenen Herausgebern).

Christine von Hoiningen-Huene, Erinnerungen an Amalie von Lasaulx. [4] Gotha 1891.

Hölderlin, Werke, herausgeg. von Marie Joachimi-Dege (Goldne Klassikerbibliothek) o. J.

Hufeland, Chr. Wilh., Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Jena 1798[2].

Wilhelm von Humboldt, Ges. Werke. Berlin 1841.

Janssen, F. J. Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften. Freiburg 1868. 3 Bde.

Kant, Werke, herausgeg. von G. Hartenstein. Leipzig 1867.

Menzel, Wolfgang, Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Stuttgart 1859. 3. Bd.

Menzel, W., Denkwürdigkeiten, Stuttgart. 1877.

Mundt, Theodor, Geschichte der Literatur der Gegenwart. Leipzig 1853.

Novalis' Schriften, herausgeg. von Ludwig Tieck und Fr. Schlegel. [4]Berlin 1826. 2 Tle.

L. Pastor, Reichensperger (1808—1895). Freiburg 1899. 2 Bde.

Perthes, Cl. Th., Fr. Perthes' Leben. [5]Gotha 1861. 3 Bde.

Arnims Trösteinsamkeit, herausgeg. von F. Pfaff, Freiburg 1890[2].

Erinnerungen an J. N. von Ringseis, gesammelt, ergänzt und herausgegeben von Emilie Ringseis. Regensburg 1886—1892. 4 Bde.

Charles Sainte-Foi, Souvenirs de Jeunesse (1828—1835) publiés par C. Latreille. Paris 1911.

Schiller, Werke, herausgegeben von L. Bellermann. Leipzig (o. J.). 14 Bde.

Schultz, Görres als Herausgeber, Literarhistoriker, Kritiker im Zusammenhange mit der jüngeren Romantik. Dargestellt von F. Schultz. Berlin 1902 (Palaestra XII).

Charakteristiken und Kritiken von Joseph Görres, aus den Jahren 1804 und 1805. Eingeleitet und herausgeg. von F. Schultz (1). Köln 1900. 2. Folge (2), ebenda 1902. (Vereinsschriften der Görres-Ges.)

Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens. Oldenburg und Leipzig 1900/06. 3 Bde.

Sepp, J. N., Görres und seine Zeitgenossen 1776—1848. [2]Nördlingen 1877. (Auszug: in Sammlung Geisteshelden, Berlin 1896.)

Henrik Steffens, Was ich erlebte. Breslau 1840. 10 Bde.

Achim von Arnim und die ihm nahestanden, bearbeitet von R. Steig. 1. und 3. Bd. Stuttg. 1894. 190. (Zitiert: Steig 1, 3.)

Winckelmann, Werke, herausgegeben von C. L. Fernow. 8 Bde. Dresden 1808—1820.

Chr. von Stramberg, Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius, Koblenz.

Zusammenfassend weise ich hin außer den oben genannten Biographien von Galland und Sepp auf folgende Darstellungen:

Guido Görres in den historisch-politischen Blättern (1851), Bd. 27, S. 1—4, 89—128, 272—304.

Heinrich Döring in Ersch und Grubers Encyklopädie (1861), Sekt. 1, Teil 72, S. 125—144.

Friedrich in der Allg. deutschen Biographie (1879) IX, 378—389.

Thoemes in dem Staatslexikon der Görres-Gesellschaft (3. Auflage der von Julius Bachem bearbeiteten Artikel).

A. Wibbelt, Görres als Literarhistoriker. Vereins-Schrift der Görres-Gesellsch. Köln 1899.

Bald nach Görres' Tode erschienen:

(Sepp), Joseph von Görres. Eine Skizze seines Lebens. Regensburg 1848. 1847 hatte er schon einen Görres-Artikel in der Realenzyklopädie für das kathol. Deutschland geschrieben (S. 879 ff.).

D. Hanebergs Gedenkrede. München 1848. (Hist.-pol. Blätter, Bd. 21.)

A. Werfer, Leben und Wirken des Joseph von Görres. Schaffhausen 1859.

J. B. Heinrich, Joseph von Görres. Frankfurt 1867.

J. A. M. Brühl hat versucht, „ein Denkmal aus seinen Schriften aufzuerbauen". Aachen 1854.

Alle diese Darstellungen sind unzureichend. Hoffentlich beschert uns Sebastian Merkle bald die Görres-Biographie. Der französische Literarhistoriker Henri Roudil gedenkt, demnächst eine größere Darstellung zu veröffentlichen. Vgl. das pessimistische Wort von Reichensperger (2, 438).

Anmerkungen zum ersten Band.

Vorwort und Einleitung (S. IX—CL).

S. IX, Z. 8ff.: s. Heine, Deutschland (I), Die romantische Schule, S. 182f. und Gedichte, Romancero, letzte Gedichte, 2. Buch, Der Ex-Nachtwächter, S. 76 (Ausg. von Hesse). Menzel, a. a. O. S. 162, 197ff., 455f., 460. Gutzkow, Die rote Mütze und die Kapuze (1838): über das Junge Deutschland, s. Athanasius, Epilog S. XXIII). Mundt, a. a. O. S. 312ff. (R. M. Meyer weist in seiner deutschen Lit. des 19. Jahrh. auf Mundts glänzende Charakteristik hin). Hebbel, Tagebücher 3, 108, 343, 446. Sepp, Heinrich, Bach, Galland, Wibbelt.

S. X, Z. 1ff.: von Steig, Schultz, Spahn. — Z. 8: Schriften 5, 148, s. auch I, 162. — Z. 21: Reichensperger, 2, 438f., 1, 84, 86. Görres' Einfluß auf ihn 2, 353; 1, 359: „Wenn ich etwas bin und leiste, so habe ich es neben der Gnade Gottes Ihnen (Montalembert) und Görres zu verdanken, die Sie sich so wunderbar ineinander ergänzen und reflektieren." — Z. 23: Spahn, Hochland (1909) VI, S. 32ff. — Z. 32: Reichensperger 2, 438; 1, 85: „Die Werke dieses Genies ersten Ranges sind ihrem Kern und Wesen nach für alle Zeiten geschrieben" (1874). Über Ernst von Lasaulx' Begeisterung s. Stölzle S. 16f. Reichensberger verlangt: „Görres muß populariſiert werden" (1, 86).

S. XII, Z. 32f.: Mein Versuch unterscheidet sich also wesentlich von Brühls Zusammenstellung (s. auch Janssen, Böhmer 3, 111).

S. XIV, Z. 7f.: Briefe 3, 130.

S. XV, Z. 5: Die Genetiv-Form des Namens Görres hat manchem Pein geschafft, das sieht man schon aus der Mannigfaltigkeit der Bildungen. Creuzer gebraucht Görresische Rezension, Steig N. H. J. (1902) XI, 205. Schlosser: Görresische: Briefe 2, 588; Settegast, Brentano: das Görres'sche

Haus ebenso Giovanelli Briefe 3, 566, Böhmer (2, 66f.) und Perthes; Brentano gar die Form: Görressisch (Brentano, Briefe 3, 222). — Z. 6: Diese Worte (Briefe 3, 306) wenden sich gegen Vossens Angriffe (Antisymbolik 1826, 2. Teil). Voß nennt hier Görres (S. 256) einen „Gestaltwechsler" und zieht auf Grund einer Anzahl der Schmähschrift (Görres als Verf. des Roten Blattes und des Rübezahls, Allemannien 1815) entnommener Zitate aus Görres' Revolutionszeit diesen Schluß: „So der ohnehosige Fanatiker, der bald den Mantel der Religion umnahm, immer er selbst! Schlamm wollt' er aufrühren, demokratischen zuerst, dann theokratischen. Und auch diesen aus dem Pfuhle der rohesten Unmenschlichkeit! Seiner Gottheit Theokratie erscheint mit Abzeichen der Theokraten am Ganges und am königsmordenden Nil; sie erscheint mit jesuitischem Meucheldolch" (S. 260). Die weitere Entwicklung von Görres zeichnet er so: „Jetzo, nachdem er der Verantwortung vor seinem Könige durch Flucht sich entzogen hat, treibt er sein Aufrührungsgeschäft in der jesuitischen, aus Deutschland geflüchteten Zeitschrift, die den ehrwürdigen Namen: der Katholik, mißbraucht (S. 260). Von Jakobinern, die ein Starker gedämpft, kam der struppige Lauscher Görres zu Romantikern, er kam von gesunkener Hefe zu aufbrausender, durchtrieben in Erregungskünsten, sann er, die vorgefundene Gärung zu vermehren durch Sonnen-Wärme der indisch-ägyptischen Urreligion" (S. 261). Diese Angriffe wiederholt H. E. G. Paulus in seinem Sophronizon (1827) IX, S. 115ff.; s. auch II, S. 360 Anm.

S. XVI, Z. 9: Alle Gefühle unserer Jugend nehmen wir mit hinüber ins spätere Alter; s. II, 40. — Z. 13: Schon Hebbel (Tagebücher 3. 446) hat das erkannt: „Es gibt Menschen wie Aolusschläuche: ein jeder Wind treibt sie, weil er ein Loch in ihrer Brust findet. Ein solcher war der alte Görres." Dieses Bild scheint mir fast von Görres nahegelegt zu sein, der es sehr gern anwendet: z. B. Allianz S. 163, II, 467. — Z. 20: Schriften 5, 127.

S. XVII, Z. 5: Rhein: s. Register, Rheinprovinz S. 118. — Z. 13: II, 552. — Z. 16: Brief vom 20. Dez. 1822: 3, 70. — Z. 21: II, 262.

S. XVIII, Z. 4: s. II, 35. — Z. 7: II, 373. — Z. 12: Schon im Roten Blatt (1/7—9, S. 206) spricht er seine Sympathie für Italien aus. In Italien wünscht er geboren

zu sein: II, 51. Auch später ist er noch dem ital. Wesen zugetan II, 527, 526. Das Italienische macht ihm allerdings Schwierigkeit: II, 340, 526; Briefe 1, 426. I, 289 spricht er von der unvergleichlichen italischen Zunge. Den Gegensatz der Italiener und Deutschen erwägt er Eos (1824) Nr. 27, S. 312; s. I, 61 Anm. — Z. 16: Ich teile hier die noch nicht bekannte Geburtsurkunde mit (Staatsarchiv zu Koblenz. Kirchenbuch XIII, S. 394; 1776): Goerres domino Mauritio civi et mercatori Confluentino et Helenae Theresiae natae Matza conjugibus 25ta Januarii natus est filius primogenitus et eadem die per sacrum baptismi lavacrum renatus Joannes Josephus levante eum et spondente pro Deo honorabili Domino Joanne Josepho Fachbach notario immatriculato et civicae domus dictae Nonnenberger Hoff cellerario. — Z. 18: s. II, 417. — Z. 28: Über die Urteile der Angehörigen, Rh. Antiq. I (2), S. 456 — Z. 34: Über das Jesuitenkolleg s. Rh. Antiquarius I (1), S. 515 ff. Dominicus S. 123.

S. XIX, Z. 3 ff.: s. Dominicus S. 123. — Z. 9: II, 275. Gottscheds Deutsch verspottet er Schriften 6, 287. — Z. 28: Hebbel, Tagebücher 3, 108. — Z. 31: Zu seiner klassischen Bildung s. Zitate: Horaz, Rübezahl 1./1. (Titelrückseite); Marc Aurel: 2 (1) Titel, S. 322, Livius: Titelrückseite in Teutschland, S. 13. Sallust ebds. Resultate; Virgil ebds. Friede.

S. XX, Z. 6: Dominicus S. 124. — Z. 15: Briefe 3, 128. — Z. 19: Schriften 1, 184. — Z. 25 ff.: Über die Einflüsse s. Schriften 5, 197 f. Wallfahrt 158.

S. XXI, Z. 2 ff.: s. Rh. Antiquarius I (1), 522 ff.; S. 59 und neuerdings Hashagen, S. 199, 206. — Z. 6: Rh. Antiq. I (1), 796. — Z. 13 f.: Rh. Antiq. I (2), S. 59. — Z. 21: s. Laukhard I, 2, 10 ff. Dominicus, Rh. Antiq. I (1) 55 ff., 12 ff., 52 ff. — Z. 34: Hoiningen, XXXVII f. Charakteristik der Zeit: Rübezahl I (1), S. 18.

S. XXII, Z. 25: s. Steffens 1, 364; auch sonst weist Görres manche Ähnlichkeit mit Steffens auf; s. 3, 317 ff. (Rousseau); 3, 337 (Schelling).

S. XXIII, Z. 10 f.: Hashagen, S. 128 ff., 204, 134 f. — Z. 23: Dominicus S. 144. Schiller läßt den Rhein klagen (Werke 1, 175): „Schon so lange umarm ich die lotharingische Jungfrau, Aber noch hat kein Sohn unsere Verbindung beglückt." Auf Babo macht Schultz (S. 9) aufmerksam

S. XXIV, Z. 2: Über die Familie von Lassaulx s. Register. — Z. 16: II, 32. — Z. 22: II, 21. — Z. 31: II, 22. — Z. 33: s. Anm. S. 98, 104.

S. XXV, Z. 7ff.: Seine Stellung zur Aufklärung spricht sich charakteristisch aus in seinem Aufsatze über die Todesfeier des Bürgers Blau: Rübezahl I (3), S. 240ff So heißt es dort: „Wir ehren Bürgertugenden an Menschen nicht mit Weihrauch und Opferduft, sondern durch unverdrossenes Nachstreben auf der ehrenvollen Laufbahn, auf der sie uns als Muster entgegenglänzen," S. 247. Spätere Stellung zur Aufklärung s. 5, 246. — Z. 9: Rotes Blatt 1, S. 198 u. a. (s. Hashagen S. 418). — Z. 15ff.: s. II, 22. — Z. 29: Rübezahl I (3), S. 240.

S. XXVI, Z. 1: Rh. Antiq. II (2), S. 716f.; II (2), S. 542ff.; II (2), S. 70. — Z. 8f.: Hashagen, S. 2 Anm. — Z. 30: s. Anm. I, 58; Frieden S. 106.

S. XXVII, Z. 8: S. 106, s. Aurora-Aufsatz drei Revolutionen I, 110ff. — Z. 27ff.: Als Grundlage der Ausführungen über die staatsphilosophischen Anschauungen von Görres dient mir Hashagens Darstellung a. a. O., S. 410ff.

S. XXVIII, Z. 4: Fichte 6, 99. — Z. 6: s. Anm. I, 13. — Z. 11: Hashagen, S. 414f. — Z. 30: Hashagen, S. 420.

S. XXIX, Z. 4: Für seine persönliche Stellung zu den Vertretern der alten religiösen Formen erscheint mir folgende Fußnote aus der „Konstitution des Sultans Wampun" (S. 110) beachtenswert: „Man hat dem Herausgeber hinterbracht, daß eine Menge heiliger Leute im Lande umhergehen, und ihre Beicht- und sonstige Kinder warnen, das rothe Blatt ja nicht zu lesen; der Gedanke daran sei schon eine Todsünde. Die heiligen Leute mögen recht haben; es ist ein giftiges Ding, das unmöglich anders als vom Bösen herkommen kann. Guckt doch überall der Pferdefuß heraus! Gekrönte und gesalbte Häupter, Fürsten und Herren, Barone und Grafen, Reichstagsgesandte, Geistliche und Weltliche, Prälaten, Mönche und esprit Köche, nichts läßt das Insekt ungestochen und unbesudelt, nichts ist ihm heilig wie die Mücke, die sogar auf des Kaisers Nase ihre Exkremente klecksi. Gestrenge Herren! Der Herausgeber wirft sich zu euren Füßen, noch ein einzigesmal betont er, laßt ihm's hingehen; er gelobt euch auch Besserung. Zum Beweise derselben, bittet er selbst alle frommen altmodischen Leser, diesen ganzen Titel zu überschlagen und ihrem eigenen

Seelenheile zu lieb, ungelesen zu lassen. — Z. 8: s. I, 16ff. — Z. 21: s. Register (Görres und Franzosen).

S. XXX, Z. 11: I, 35. — Z. 14: Rotes Blatt I (2) 142. — Z. 19: Rübezahl 1/5, S. 170. Rübezahl 1/5, S. 70. Über die Korruption s. Rh. Antiq. II (18), S. 300ff. — Z. 23: Rübezahl III (1—2), S. 11. s. auch 5, 182f., 4, 477 über die Polizei: Rh. Merkur (Nr. 105) 1814. — Z. 23ff.: Hashagen, S. 214, 586, Brief an Arnim 12. I. 1811. — Z. 27: Forster: Hashagen, S. 364, 372. Auch Hölderlin, S. 10, betont es. — Z. 29: I, 39. — Z. 34: s. Anm. I, 35.

S. XXXI, Z. 15: Resultate 79. — Z. 27ff.: Ansicht vom schließlichen Zerfall in Republikanetten (s. Hashagen, S. 436f.) teilt Görres mit Lessing. In Herders Briefen zur Humanität (S. 108) konnte er davon gelesen haben. Herders Ideale: Wahrheit, Schönheit, Güte (Humanität 5 [2], S. 463), vertritt auch Görres, für Güte setzt er bloß Tugend (Glauben S. 83).

S. XXXII, Z. 8ff.: Rotes Blatt II (1), S. 45. — Z. 26: s. Anm. zu I, 13 (1./4.). — Z. 33: Noch einmal äußert er sich über das Preußen dieser Zeit: 6, 190.

S. XXXIII, Z. 10: s. seine Rede Rübezahl. — Z. 11: Steffens 4, 2; 79f.

S. XXXIV, Z. 24: s. I, 470ff.

S. XXXV, Z. 32: Resultate S. 19. Rübezahl III (1), S. 37. Enttäuschungen Rübezahl II (2), S. 156. — Z. 21: s. II, 60f.

S. XXXVI, Z. 10f.: s. I, 66ff. — Z. 31: Rheinprovinz S. 190.

S. XXXVII, Z. 16: s. I, 58. Man hat Görres nie so recht den Jakobinismus der Jugend vergessen wollen, selbst später nicht, als er entschiedener Verfechter staatlicher wie kirchlicher Autorität geworden. Görres hat selten einen so gerecht denkenden Beurteiler gefunden wie Arnim, dem es stets ein Wunder gewesen ist, wie Görres sich durch die revolutionären Ansichten hindurcharbeiten konnte zu einer nationalen Erfassung von Kunst und Wissenschaft (Briefe vom 18. Jan. 1812), oder einen Verteidiger wie Jeune 2, 487. — Z. 26ff.: Briefe 4, 8, 11, 19.

S. XXXVIII, Z. 30: Es ist eine Übertreibung von Sepp, S. 55, 62, Görres jetzt schon als konservativ-monarchistisch gerichtet hinzustellen. — Z. 32f.: Resultate S. 103.

S. XXXIX, Z. 3ff.: Rheinprovinz S. 192. — Z. 26: Rheinprovinz S. 191. — Z. 28: Rh. Antiq. I (2), S. 455.

S. XL, Z. 3f.: Rh. Antiq. I (2), S. 458. — Z. 19: II, 82f. — Z. 31f.: G. Görres in den histor. pol. Blättern (1851) 27, S. 300. — Z. 34: Wie er sich z. B. ausspricht in der Schrift von J. D. Brandis Versuch über die Lebenskraft, Hannover 1795.

S. XLI, Z. 4: Nach der Überlieferung, deren Zuverlässigkeit ich nicht festzustellen vermag, studierte Görres Medizin, um der an Hysterie leidenden Braut zu helfen. In der Zeit von 11 Monaten habe er bei einem täglichen Studium von 14 Stunden die ganze medizinische Wissenschaft durchgearbeitet, durch sein Rezept sei die Braut genesen (Rhein. Antiq. I, (2) S. 455. Ringseis (3, 203) berichtet sogar, Görres sei promovierter Arzt gewesen, diese Anschauung ist ebensowenig berechtigt wie die Führung des Doktortitels in dem Annalen-Aufsatz (vgl. S. 577). Bis zuletzt hat Görres sein Interesse für die Medizin bewahrt. Stellt er in der Frühzeit gern Wunderkuren an (Briefe 2, 2), so tritt er (1805) für Paracelsus ein (I, 158; s. auch 312), liest in Heidelberg über Hygiene und preist die Volksheilkunde (s. Volksbücher, S. 27—38; II, 418). Noch lange Jahre hindurch bietet er sich als medizinischer Sachverständiger und Helfer an (II, 152, Br. 2, 334, 352; II, 203, Br. 2, 390, 403; 3, 317, 225, 630f., eigene Krankheit: 3, 239f.). 1841 bespricht er in den Histor.-pol. Blättern das mediz. System von Ringseis (Sonderabdruck Regensburg 1841). Auf die Fülle der medizinischen Bilder kann ich hier nur hinweisen.

S. XLII, Z. 3ff.: Goethes Werke, Weimarer Ausg., IV. Abt., (17.) 7. 126f.: s. Anm. I, 89. — Z. 21ff.: I, 154. Ganz ähnlich ist auch das Ziel des Aufsatzes „Wachstum der Historie". Der Schlußsatz paßt zu seinem anderen Worte, daß alle seine Schriften der ersten Zeit Fragment seien, die in der 2. Hälfte des Lebens ausgeführt werden II, 145.

S. XLIII, Z. 1ff.: Glauben und Wissen (1805) S. 3. — Z. 28ff.: Die folgenden Ausführungen über die Hinwendung zur Romantik stützen sich auf Schultz' Darlegungen S. 16ff.

S. XLIV, Z. 11ff.: s. Schultz S. 10ff. — Z. 17: s. Briefe II, 10. — Z. 21: Ich lege keinen Wert darauf, wenn Görres in seinen Resultaten das Wort „romantisch" gebraucht (S. 40, 52), er gebraucht es in ähnlichem Sinn wie Kant, der von romantischer Stimmung spricht (Anthropologie,

S. 325), oder wie Forster (Ansichten I, 5), oder wie auch S. 147, 272; II, 341, Briefe 1, 213. Auch die Erwähnung von Jean Paul (Kunst S. IX) bedeutet nicht viel. Seine Ausführungen über Mittelalter und Neuzeit (Kunst S. 84f.) zeigen deutlich, daß er dem romantischen Geiste doch noch fern steht. — Z. 34: s. Briefe 2, 10f.

S. XLV, Z. 5: Kunst S. 84f. — Z. 22ff.: s. Organonomie S. 402. Diese Stelle scheint mir ganz unter Hölderleins Einfluß zu stehen, dessen Hymnen er im Athenäum (1800) kennen gelernt hatte: „Eine Natur geht uns im Schlafe auf, die in ihren Zauberkreisen die schlummernde Willkür gefangen hält; aus unseres Wesens Mitte wird die Freiheit in die unendliche Peripherie der Persönlichkeit entrückt, und eine negative weibliche Intelligenz nimmt sie in ihre Tiefen auf. Furchtbar geht die gestorbene Natur aus ihrem Grabe hervor, und schwebt vor der schwindelnden Anschauung zum ungeheuren Gespenste auseinander; das Unermeßliche nimmt sie in seine Hallen auf; ihr Tempel ist die Unendlichkeit, die ihre Pfeiler auf den bodenlosen Abgrund lehnt und ihre Bögen über die Grenzen des Raumes schlägt, und da schwebt sie ein furchtbarer Schatten in dem ungeheuren Dom, in dem schauerliche Stille herrscht, die der dumpfe Wiederhall des fernen Stroms der Zeit nur unterbricht, und die Dunkel der Katakomben durchzuckt schwach aufschaudernd, zum Lichtatom verglimmend, das Ich, das vom kalten Hauche der Vernichtung angeweht, erstarrt." (s. auch Schultz S. 13).

S. XLVII, Z. 7f.: s. I, 125. — Z. 20: s. I, 104, Anm.

S. XLVIIf.: Goethes erste Äußerung über Görres, der naturwissenschaftlicher Rezensent der Jenaischen Allg. Lit.-Zeitung war (S. 577) s. S. XLII. Früher (1800) schon hatte Görres Verse von Goethe zitiert (II, 35). Bedeutsam für Görres' Stellung zu Goethes Kunst und Wesen ist sein Aufsatz I, 104ff., in dem sich sein unkünstlerisches Urteil ebenso nachdrücklich äußert, wie in der späteren Besprechung I, 150ff.; s. auch Schultz, S. 25ff. Ähnliche Vorwürfe wie hier gegen Wilhelm Meister, erhebt er später (II, 135, 208f.) gegen die Wahlverwandtschaften und Dichtung und Wahrheit. Der Grund liegt einmal in dem S. XLVII Angedeuteten, zuletzt aber auch an der Auffassung, die er gelegentlich ausspricht: „Ich kann mich gar nicht gewöhnen ans gemeine Leben in der Poesie, weit eher an die Poesie im Leben" (II, 135). In der Beurteilung von

Wilh. Meister folgt er merkwürdigerweise nicht F. Schlegel, dem der Roman ein „Evangelienbuch“ ist, sondern eher Novalis (s. I, 105). Bis zum Jahre 1807 trennt sich Görres immer mehr von dem Goetheschen Wesen. Die Kluft zwischen beiden wird noch vertift durch Heinrich Voß, der ein scharfes Urteil über W. Meister nach Weimar meldet (Goethe-Jahrbuch (5) 69f., s. Schultz S. 67). Ein „dummes Urteil der Herren Görres und Konsorten“ ist Goethes gereizte Entgegnung. Mit Erfolg bemüht sich Arnim um Görres. Goethe zeigt Anteil an dessen Heidelberger Tätigkeit, umgekehrt verrät auch Görres Neugier noch Goethes Leben und Treiben (s. Schultz, S. 68). Von neuem zeigt sich Görres' Unverständnis für Goethes Kunst in dem Urteil über Dichtung und Wahrheit. Wie ganz anders spiegelt sich Goethes Geist in Jakob Grimm wider (s. Steig 3, 152f.; s. auch Wilhelm Grimms Urteil, Briefe 2, 362). Vorher schon (1811) hatte Jakob Grimm Görres' und Goethes Art einander gegenübergestellt, aus Anlaß von Goethes Urteil über die Mythengeschichte (s. Anm. zu I, S. 384): „Görres schwelgerischer, in der Länge ermüdender Stil muß das reine, milde Wesen Goethes für die Sache (Edda) selbst verstimmen. Es ist mit Neigung und Abneigung so beschaffen, daß sie aus geheimen Gründen und Falten des Herzens hervorgehen, die ein dritter nie versteht.“ Und indem er den Gegensatz zwischen Feuer und Wasser als ganz recht bezeichnet, meint er: „Goethe und Görres sind nun zwar lange so kein reiner Gegensatz, sondern nur seitwärts, der Alliteration ungeachtet, in Radien divergierend, allein ich erkläre mir Goethes Aburteilen so, daß, wenn er ein Buch von Görres liest, er etwa ein unleidliches Zischen empfindet, als das Wasser tut, wenn man eine glühende Kohle hineinwirft, Steig 3, 154. Wihelm Grimm dagegen (Steig 3, 160) vermag sich Görres und Goethe nicht als solchen Gegensatz zu denken, „in allem Guten und Rechten ist eins und dasselbe, nur mannigfach in der Äußerung, so wenig wie ich mir Kunst und Natur in einem solchen Gegensatz von Wasser und Feuer zu denken weiß . . .“ Er versteht nicht Goethes Urteil gegen Görres' Mythengeschichte (3, 188). Seine Erklärung ist die, „daß Goethe, wie jeder, unwillkürliche Vorliebe und Abneigung für manches haben wird“. Im Schlusse von Jean Pauls Rezension spielt Görres seinen alten Liebling gegen Goethe aus (Schultz 2, 104 unten, 106), vgl. Steig, N. H. J. (1800), S. 156.

Zu den künstlerischen Differenzen treten seit 1811/12 auch allgemeine politische. Goethe hatte keinen Sinn für den patriotischen Standpunkt Arnims, noch für den von Görres (s. II, 209 Anm.), und für deren Kampf gegen das Napoleonische System. Der Zwist von Goethe mit den Arnims ist auch nicht geeignet, auf die Besserung seiner Stellung zu Görres zu wirken. Görres Merkur-Tätigkeit und sein Besuch in Koblenz (1815) stimmen ihn wohlwollender: er spricht von „unserem Görres", nennt ihn einen edlen Philosophen, lobt seine Volksbücher (Anm. zu S. 173). Für längere Zeit hören wir nur gelegentliche Äußerungen über Goethe, so ein Lob der Goetheschen Farbenlehre (Schriften 5, 298), Beurteilungen der Faustdichtung (s. Anm. S. 203). In ironischem Tone, der selten warm wird, würdigt er nicht zum letzten Male (Schultz S. 217 f.) Goethe in der Besprechung von „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" von Bettina (1835), nachdem er vorher in der Eos an mehreren Stellen auf Goethe angespielt hatte. Die letzte Würdigung Goethes findet sich in der „Wallfahrt nach Trier" s. Anm. S. 203. Die spätere Stellung von Görres zu Goethe ist von ähnlichen Erwägungen bestimmt, die auch für Börne und Menzel maßgebend waren (Schwenk, Görres und Börne gegen Goethe, Frankf. 1874).

S. XLVIII, Z. 10: Schultz S. 153.

S. XLVIII, Z. 20: A. Ludwig, Schiller und die deutsche Nachwelt S. 96. — Z. 27: Eos (1829) Nr. 79/80, S. 213.

S. XLIX, Z. 27: s. I, 113.

S. L, Z. 28 f.: Eos (1829) Nr. 79/80, S. 313. — Z. 30: s. I, 136.

S. LI, Z. 31 ff.: s. Briefe 2, 388. Für den Heidelberger Kreis gilt auch heute noch Böhmers Wort: „In unserer gangbaren Lit.-Gesch. wird der Heidelb. Kreis ganz stiefmütterlich behandelt." Janssen-Böhmer I, 438.

S. LII, Z. 30: zitiert von Sepp S 81 f.

S. LIII, Z. 3 ff.: Brentano, Werke 2, 4, Milieu 2, 29 f.; vgl. auch das charakteristische Bild von Loeben, bei Pfaff zitiert LXXI; Eichendorff, Halle und Heidelberg, aus dem lit. Nachlasse 1866, S. 305 ff.

S. LIV, Z. 2: Eichendorff, S. 38, s. II, 104 f. — Z. 28: s. Morgenblatt f. die gebildeten Stände Nr. 5 (1808), S. 19: in seinem „Komet" spricht Hans Helldunkel von einem alten Professor, der zu seiner astronomischen Professur noch die

ästhetische nimmt. Er wählt diese, „weil er in einem Fache, in dem heutzutage selbst der Unerfahrenste etwas meinen darf, am leichtesten fortzukommen sich schmeichelt". In dem „Schreiben eines Studenten auf der Universität . . ." (Nr. 61) werden die Angriffe fortgesetzt und noch verschärft durch Verspottung Görresischer Schlagwörter und seiner Begeisterung für den Orient (s. Anm. I, 42). — Z. 25: Eichendorff, Werke 11, 197, 201. — Z. 30: s. a. a. O. S. 203.

S. LV, Z. 1ff.: Eichendorff, Halle und Heidelberg. — Z. 12: Diese Erklärung, in die er seinen Zorn gießt über den Tiefstand des deutschen Journalismus (Reinbeck, a. a. O. S. 138—141; abgedruckt aus dem Rhein. Bundesblatt Nr. 98 [1802], s. Pfaff XXXIX; Steig S. 230), verdient eine Wiedergabe:

Erklärung.

Die Unterzeichneten, ergriffen von dem Gefühle der höchsten Indignation über die immer mehr zunehmende Klatscherei in den deutschen Journalen, glauben endlich einmal zur Sprache bringen zu müssen, was schon so lange alle rechtlichen Menschen empört und wollen, indem sie den öffentlichen Ankläger einer der neuesten Versündiger dieser Art machen, wenigstens versuchen, ob dem fressenden Übel nicht noch einigermaßen Einhalt getan werden könne. Nachdem sie daher die Briefe über Heidelberg, die in Nr. 277, 279, 293 und 296 des Morgenblattes abgedruckt sind, gelesen haben, erklären sie nach Pflicht und Gewissen und auf ihre Ehre, ohne sich jedoch weder jetzt noch irgend je, auf weitere öffentliche Erörterungen darüber einzulassen, alle jene feindseligen, hämischen Insinuationen, die darin gegen mehrere hiesige Institute enthalten sind, für entweder boshafte oder sinnlose, auf jeden Fall völlig grundlose Verleumdungen und was sonst über Persönlichkeiten und Örtlichkeit vorkommt, für alberne, abgeschmackte Klatschereien; sie erklären ferner den Verleger und die Redaktion dieses Blattes als Hehler und Pfleger der Verleumdung, auch für Teilnehmer an dem Schimpfe, mit welchem die öffentliche Meinung solche Sündhaftigkeit brandmarkt, wenn sie sich nicht durch Auslieferung des Verleumders an die allgemeine Verachtung lösen werden. Sie haben übrigens zu allen Ehrenmännern unter den deutschen Schriftstellern das Vertrauen, daß sie nicht länger durch ihre Teilnahme Institute unterstützen werden, die, allein be-

rechnet auf den schlechtesten Grundzug im Charakter der Nation, jeglicher Gemeinheit fröhnend, auch allein die Herbergen des literarischen Pöbels sein und bleiben sollten. Heidelberg, den 13ten Dezember 1807.

Unterzeichnet:

C. Daub, Kirchenr. u. Professor. de Wette, Prof. d. Theologie. F. Wilken, Prof. d. Geschichte. J. Fries, Prof. d. Philosophie. Fr. Creuzer, Hofr. u. Prof. d. Philologie. A. Boekh, Prof. d. Philologie. Wolf, Kirchenrath, Spezial-Superint. u. erster evang.-luth. Stadtpfarrer. Marheinecke, Prof. d. Theologie. Ackermann, geh. Hofrath u. Prof. d. Medizin. Kastner, Prof. d. Chemie. A. Schreiber, Prof. d. Ästhetik. C. Zimmermann, Doktor. Schelver, Prof. d. Medizin. J. J. Loos, Prof. d. Medizin. Arndt, russ.-kaiserl. Hofrat. Görres, Prof. Baehr, Inspektor u. evgel. reformierter Pfarrer zum heil. Geist. Kayser, Doktor d. Philosophie.

S. LV, Z. 16: s. I, 96, Anm. — Z. 22: Über die Quellen der Zeit s. II, Brief 32. —

S. LVI, Z. 9f.: s. I, 41. — Z. 21ff.: Religion in der Geschichte (1802) S. 320.

S. LVII, Z. 12f.: s. I, 295. — Z. 17f.: s. I, 175, 176. — Z. 30ff.: s. I, 176.

S. LIX, Z. 9ff.: Sepp S. 99.

S. LXI, Z. 13ff.: Briefe 2, 47, 161f. über die Veränderung, die mit den Jahrb. vorgegangen.

S. LXII, Z. 25ff.: z. B. Ringseis und die 10 Landshuter Studenten, s. Sepp 129, s. auch II, 107 u. Ringseis 1, 89f. — Z. 28f.: s. Steig 211, 217, 267; Schultz S. 75, s. Briefe Anm. — Z. 30: Menzel, deutsche Dichtung 3, 312, ganz ähnlich auch dessen Antipode Mundt. — Z. 32: Fragment II, 145.

S. LXIII, Z. 1ff.: Janssen, Böhmer 3, 367. — Z. 19ff.: Janssen, Böhmer 1, 439. — Z. 21ff.: s. Ringseis 1, 101f., 229. — Z. 33ff.: s. II, 111.

S. LXIV, Z. 10ff.: s. II, 111. — Z. 19ff.: 2, 47. — Z. 20: Steig 1, 257. — Z. 23ff.: Anhang S. 562. — Z. 27: II, 117.

S. LXV, Z. 6: II, 116. — Z. 32ff.: I, 393f. — Z. 33: Schultz S. 177.

S. LXVI, Z. 10: Zur Übersetzung ward Görres vielleicht angeregt durch einen Mitarbeiter (Pp.) der Aurora (1804) Nr. 35, S. 139f., der nach einem Voß oder Cesarotti für Firdusi ruft. — Z. 15ff.: s. I, 420ff. — Z. 21f.: 2, S. 594.

S. LXVII, Z. 1ff.: s. I, 393. — Z. 10ff.: Steig 3, 82, Briefe 2, 130 (s. auch I, 391). — Z. 12: a. a. O. S. 11. — Z. 15f.: N. H. Jahrb. (1902) XI, 232. — Z. 23ff.: II, 144f.

S. LXVIII, Z. 3ff.: Steig, N. H. Jahrb. (1902) XI, S. 232, 234. — Z. 25ff.: II, 477. — Z. 32f.: Aubert, Runge und die Romantik Berlin 1909 S. 51.

S. LXIX, Z. 20ff.: s. II, 163f.

S. LXX, Z. 5ff.: s. Steffens 7, 69f.

S. LXX, Z. 25: Achim von Arnims Briefe: Briefe 2, 414. — Z. 26ff.: Steffens gegenüber, der den Rh. Merkur zu den merkwürdigsten Zeitschriften rechnete, die jemals erschienen, der ausspricht, daß die Zeitung wirkte wie „eine selbständige Macht" (7, 363f.), äußerte Görres, daß die Beteiligung am Kriege nicht Sache des Gelehrten sei. „Der Gelehrte", meinte er, „wäre verpflichtet, sich für sein geistiges Werk zu erhalten" (7, 364); s. auch Merkur I, 507 = Schriften 1, 299.

S. LXXI, Z. 11ff.: s. Merkur Nr. 81; s. auch Sepp, S. 102. Salomon, Gesch. d. deutschen Zeitungswesens I, 113ff., 2, 1ff., 83ff. Angekündigt hatte er eine Zeitung schon in Fall Deutschlands, Schr. 1, 124f. — Z. 16ff.: Laukhard, Leben, 2, 87f. — Z. 24ff.: Scherer, Gesch. d. d. Literatur, S. 616. — Z. 28ff.: s. auch Spahn, Hochland (1909) S. 31.

S. LXXII, Z. 20ff.: Boisserée, 2, 37. Brief an Reinhard.

S. LXXIII, Z. 1ff.: s. auch Briefe 2, 474. — Z. 8ff.: Briefe 2, 419. — Z. 16ff.: 2, 420f. — Z. 17ff.: Steig 3, 303, 309.

S. LXXIV, Z. 5: s. I, 643, 506. — Z. 21f.: Briefe 2, 466. — Z. 30: s. I, 567.

S. LXXV, Z. 22f.: J. Paul, Denkwürdigkeiten, herausgeg. von E. Forster, 3, 269. — Z. 31f.: s. Steffens, 8, 107.

S. LXXVI, Z. 11ff.: s. I, 601, 617. — Z. 18: s. I, 626.

S. LXXVII, Z. 6: s. Briefe 2, 427. — Z. 14: s. I, 624. — Z. 19: I, 643f.

S. LXXVIII, Z. 3ff.: Briefe 2, 518. — Z. 18f.: Döring, S. 128f. — Z. 27: s. Rhein. Merkur (Nr. 352). — Z. 30f.: Briefe 2, 514.

S. LXXVIIIf.: Briefe 2, 493.

S. LXXIX, Z. 3ff.: 2, 500. — Z. 3: 2, 491 (Gruner). — Z. 7ff.: Steig 3, 338f. — Z. 19f.: II, 489. — Z. 21ff.: Rheinprovinz, S. 36. — Z. 25ff.: Briefe 2, 495; Ringseis 1, 210.

S. LXXIXf.: Rheinprovinz, S. 36.

S. LXXX, Z. 3: Mundt, S. 315. — Z. 9ff.: Rheinprovinz, S. 32.

S. LXXXI: Quellen zum Koblenzer Leben sind: Schwarz, K., Leben des Generals Karl von Clausewitz. Berlin 1878. II, 178ff. Briefwechsel des Frhr. von Meusebach mit J. und W. Grimm, herausgeg. von C. Wendeler, Heilbronn 1880, S. VIIIff., und vor allem Meusebachs Fischartstudien, herausgeg. von C. Wendeler, Halle 1879, S. 42f. Auch Perthes' Leben, Hagens Schenkendorf-Biographie (1863) und Hoiningen-Huenes Lebensbild der Amalie von Lassaulx sind heranzuziehen. — Z. 2f.: Görres' Haus s. II, 198; Briefe 3, 177; Perthes 2, 488. — Z. 4: Hoiningen-Huene, S. XXXIX. — Z. 18: Über Gneisenaus Bild spricht er Rh. Merkur (Nr. 174). — Z. 23: Hagen, a. a. O. S. 222. — Z. 28ff.: Schwarz, a. a. O. 2, 200—244; s. dagegen II, 385.

S. LXXXII, Z. 14ff.: Hagen, a. a. O. S. 222. — Z. 23ff.: Katalog der Rhein. Goethe-Ausstellung, Leipzig 1899, S. 77. Boisserée 2, 65. — Z. 27ff.: s. II, Brief 94, 95.

S. LXXXIII, Z. 10: Frankfurt 1815. — Z. 12f.: Benzenberg, Über Verfassung, Dortmund 1819. — Z. 18: Görres und Kaisertum, s. Schriften 2, 466. — Z. 29ff.: Hashagen, S. 398f. Mythengeschichte 1, S. 17, II, 265; vgl. auch Voß, Antisymbolik, S. 255, II, 265.

S. LXXXIV, Z. 11ff.: Das spricht auch Denk aus: J. von Görres und seine Bedeutung für den Altkatholizismus, Mainz 1876, S. 37ff. — Z. 21ff.: Görres und das Vaterland I, 467. Auch Menzel bezeugt das, er bedauert nur, „daß er sich den Römlingen, den Feinden der deutschen Sache hingegeben" (S. 460). Gegen solche und ähnliche Urteile hatte Achim von Arnim schon im voraus protestiert, wenn er in einem bisher unveröffentlichten Brief vom 16. Januar 1812 erklärt, und zwar auf Grund seiner Bekanntschaft mit Görres' Rübezahl: „Ein Deutscher bleibst Du doch, wo Du leben magst, das will ich Dir bis an Dein Grab und jenseits aus dem Rübezahl prophezeien." Der im Besitze von K. von Lassaulx

(Bonn) befindliche Briefwechsel von Franz von Lassaulx und J. Cl. von Lassaulx läßt deutlich die nationalen Anschauungen des Kreises erkennen, in dem auch Görres in seiner Frühzeit steht. Am 10. Frim. Jahr 8, schreibt F. von Lassaulx: „Wenn Deutschland Selbständigkeit hätte, wieviel Recht würden wir dann nicht haben, auf unser Vaterland stolz zu sein, dann läßt der französische Nationalcharakter auch mir die mindeste Hoffnung übrig, daß je die Gauner-Regierung in Frankreich ein Ende nehmen wird." Über Görres' Pariser Erfahrungen schreibt Franz von Lassaulx am 25. Frimaire: „Seine Bemerkungen über Paris und die neueste Revolution sind so wie wir sie bei jedem deutschen Beobachter erwarten. Leichtsinn und Genuß ist das einzige, dem die Pariser Geschäftsmänner nachjagen. Das Wohl der Nation ist so ein Nebengedanke, der sich denn auch beiläufig meldet und sie auf ein halbes Stündchen beruhigt. Bonaparte ist nichts als ein ehrgeiziger Soldat . . . Eine Amalgamation mit solchen Menschen ist nichts für uns Deutsche . . ."

S. LXXXV, Z. 16ff.: I, 518. — Z. 26ff.: Schriften 5, 437ff.

S. LXXXVIf.: Spott in der hl. Allianz S. 160; s. Anm. I, 457. — Z. 16ff.: Benzenberg, a. a. O. S. 319. Benzenberg (über ihn s. Briefe 2, 57ff.) spricht sich in seiner Schrift (gegen sie war erschienen: „Über den Wert des Katholizismus und Protestantismus" Köln 1817) über den Rh. Merkur aus: Dann ist nicht zu leugnen, daß unser guter Freund, der Merkur, mit etwas mehr Sorgfalt hätte redigiert werden können. Er ist von jeher ein kleiner Hans ohne Sorgen gewesen, und er hat öfter seinen Lesern zugemutet, lange und etwas wässerige Aufsätze zu lesen, denen es sehr not getan, unter dem Storchschnabel ein wenig ins kleine gezogen zu werden.

Dieselbe Sorglosigkeit fand sich oft in der Wahl der Ausdrücke und der Gegenstände. Man muß immer machen, daß die Kirche im Dorfe bleibt, und besonders vorsichtig sein in dem, was man über fremde Regierungen und Minister sagt.

Auch sagt die böse Welt, daß öfter etwas, was die Zensur gestrichen, doch wieder gedruckt worden sei.

Beim Kanzler, beim Gouverneur und überall war der Merkur wohlgelitten, und manche Unvorsichtigkeit wurde ihm nachgesehen, weil man seine gute Absicht kannte und ehrte.

Allein unvorsichtig bleibt es immer, wenn man etwas Gewagtes über einen fremden Minister oder über eine fremde Regierung sagt. Lieber noch die eigene, denn diese wird es leichter hingehen lassen, um nicht den Schein zu haben, in eigener Sache Partei und Richter zu sein.

Ich habe im Verbieten des Merkurs keine Beschränkung der Preßfreiheit gesehen, die dadurch gekommen, daß andere Grundsätze siegend geworden . . .

Daß aber das sehr laute Sprechen, was einige sich in dem Tumult neuerer Zeit angewöhnt, dem Könige mißfällt, dessen Gemüt mehr dem Ruhigen, als dem Lauten gewogen, das ist begreiflich.

Übrigens hat das Verbieten des Merkurs mir wehe getan. Wir hatten uns einmal so hübsch drin zusammengefunden, jeder sprach auf seine Weise, und seit er aufgehört, hört man nichts mehr voneinander. Auf das rege, laute Leben ist eine Stille gefolgt, als wenn das deutsche Wesen und die fröhliche sieghafte Zeit gänzlich gestorben . . .

Manchem war der Merkur ein Stern in der Nacht gewesen und besonders in der Zeit, als der Finstere wieder gekommen und das Geschick der Völker wieder bedroht wurde. — Wie er da die Zeit in großen Massen griff und zeigte, was zu tun und was zu fürchten und was zu hassen. Unrecht hatten die Franzosen nicht, daß sie ihn im vorigen Jahre la cinquième puissance nannten. Er hat ihnen mehr geschadet, als die kleinen Armeen der Kleinen . . . (S. 317—320). — Z. 19ff.: Meusebach, Briefwechsel usw. s. oben S. VIII.

S. LXXXVIIf.: Perthes 2, 90 — S. LXXXVIII, Z. 7f.: Schon im Roten Blatt, 5. Heft. — Z. 24ff.: Rotes Blatt 1./1. S. 5.

S. LXXXVIIIf.: s. I, 496f.

S. LXXXIX, Z. 10ff.: Schriften 2, 443; s. auch Triarier, wo diese Merkur-Stelle zitiert wird. — Z. 21ff.: s. Briefe 2, 46, 42.

S. LXXXIXf.: s. a. a. O. S. XLIII.

S. XC, Z. 14: Briefe 2, 517f. — Z. 15f.: a. a. O. 2, 519. — Z. 18f.: a. a. O. 2, 507, 519.

S. XCf.: s. Meusebach, Fischartstudien, S. 68. s. dagegen Schultz, S. 153.

S. XCI, Z. 6: s. II, 243. — Z. 12ff.: s. Schultz, S. 83. — Z. 21ff.: s. Steig 3, 367.

S. XCII, Z. 4f.: Sie ward vollendet am 24. Januar 1818. — Z. 5f.: s. II, 257ff. — Z. 9: s. Steig 3, 452. Jakob Grimm schreibt Achim von Arnim aus Anlaß von Görres' Schicksal: „Wie du über das Verschwörungswesen denkst, ist leicht zu ermessen, und wenn du kein Sterbenswörtchen davon schriebest. Der Himmel hebe uns freudigere Zeiten auf." Arnim ladet Katharina Görres nach Berlin ein (Steig 3, 453). — Z. 13ff.: s. Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 130; Sepp, S. 281f. — Z. 23: Nicht Ende September (Sepp, S. 298), sondern am 1. Oktober (Gruner, S. 240f.); s. auch Briefe 1, 95; 4, 195. — Z. 32ff.: s. Briefe 2, 624.

S. XCIIIf.: s. S. 129.

S. XCIV, Z. 12: s. Rheinprovinz S. 152ff.

S. XCIVf.: s. Briefe 3, 70; s. auch Steig 3, 530. Man vgl. Arnims Urteil: „Sein Buch hätte gut werden können, wenn er vom übrigen Deutschland, Koblenz ausgenommen, etwas mehr wüßte, als die Zeitungen . . . Es tut mir leid, daß er meinen Vorschlag nicht angenommen hat, den Winter in Berlin zuzubringen in meinem Hause." Steig 3, 453.

S. XCV, Z. 7ff.: s. Perthes 2, 90 (nachträglich sehe ich, daß das Zitat nicht ganz genau ist). Z. 12: a. a. O. S. 212. — Z. 24: Vgl. Spahn, Hochland, S. 38.

S. XCVI, Z. 13: Briefe 2, 603. — Z. 24: a. a. O. 2, 624, s. auch 619, 625f., 636 u. a. — Z. 26: a. a. O. 2, 611.

S. XCVIf.: s. II, 298.

S. XCVII, Z. 16: s. Janssen I, 127; II 376. — Z. 31: Görres' Anteil an den Bestrebungen der Romantiker zur Durchdringung der Weltliteratur.

S. XCVIII, Z. 3: s. Rheinprovinz, S. 217. — Z. 4f.: s. II, 320. — Z. 8ff.: Denkwürdigkeiten, S. 162. 1819 hatte Menzel, der mit Steingaß Lehrer an der Kantonsschule (seit 1820) war, ihn in Koblenz kennen gelernt (S. 459). In Aargau gewann Görres Einblick in das Turnwesen. Über den Aargauer Verkehr s. Münch, Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den Jahren 1815—1835, Karlsruhe 1836, 2 Bde. Münch gibt auch interessanten Aufschluß über Görres' Familienleben. — Z. 22f.: s. Rheinprovinz, S. 218.

S. XCIX, Z. 20: s. II, 318.

S. C, Z. 2ff.: Jakob Grimm meint zur Schrift: „G. letzte Schrift habe ich gelesen, doch weder ordentlich noch mit Wohlgefallen, sein Blick ist zu scharf und ausgedehnt, dadurch ver-

letzt er die Wahrheit und verzerrt den Zusammenhang. Ohne Not mischt er Dinge und Worte ein, die ihm die Herzen der Deutschen abwendig machen müssen, und ich glaube, er hätte sie nicht schreiben können, wäre er nicht so lange französischer Untertan gewesen, das hängt ihm bei aller Geistesfreiheit doch an. Denn was hat dann das deutsche Volk in den letzten Jahren Unwürdiges verbrochen? . . . So etwas Lärmmachendes hat Görres bei der unbezweifelt redlichsten Gesinnung, die durch sein Schicksal entschuldigte Bitterkeit nicht einmal in Anschlag zu bringen" (Steig 3, 501f.). Arnim äußert sich in seiner Antwort sehr abfällig; er nennt die Schrift seicht und den Verfasser leichtsinnig; wirft ihm Unkenntnis vor und französische Disputiererei, die es zu gar nichts kommen läßt. Es fehle ihm nicht an Kraft, alles zu begreifen, sondern die Methode. Er schließt: „Ich hätte nicht so viel geschrieben, aber es kränkt mich, wenn niederträchtige Menschen gegen einen ausgezeichneten, wie Görres, doch in gewissem Sinne recht haben" (Steig 3, 503f.). — Z. 21: s. auch Schriften 4, 447; 5, 182f.; über die Polizei, Rh. Merkur Nr. 105 (1814). — Z. 22ff.: s. Europa, S. 352.

S. CI, Z. 8: s. S. 356. — Z. 14: Auch zu dieser Schrift nimmt Arnim, der preußische Patriot, Stellung: er vermag nicht einzusehen, daß seine Angelegenheit mit den allgemeinen Landesangelegenheiten großen Zusammenhang habe, noch kann er der Auffassung beipflichten, daß für die preuß. Regierung eine Verpflichtung besteht, für ehemals Angestellte mehr zu tun als ihnen eine Pension zu zahlen, daß denen das Recht zukomme, wie Leuten, die ihr Leben dem Staatsdienste gewidmet haben. Auch Görres' Stellung zu den allgemeinen Angelegenheiten kann er nicht billigen (Steig 3, 506f.). — Z. 19: s. Briefe 3, 6. — Z. 30ff.: s. II, 380.

S. CII, Z. 8ff.: s. S. 158. — Z. 18: s. S. 157f. Manche Beobachtungen über die deutschen Stämme finden sich dort, S. 151ff. — Z. 32: s. II, 373.

S. CIIf.: s. S. 164. — Z. 11: Über den Kongreß von Verona und den Vorabend großer Ereignisse, Nürnberg 1822. — Z. 21: Diese Schrift gefällt Wilhelm Grimm besser als die frühere, „weil darin weniger Bitterkeit herrscht und mehr Wahrheiten darin vorkommen". Steig 3, 533.

S. CIII, Z. 19f.: „Fürst und Volk sind aus der Tiefe gekommen" (I, 675). — S. CIIIf. s. II, 366.

S. CIV, Z. 3: s. II, 318. — Z. 6: s. Janssen 2, 66f. — Z. 21: s. II, 266. — Z. 30: s. Stölzle, S. 257f.

S. CV, Z. 18: Über die Kirche im Rheinland s. Hashagen, S. 128ff., 204, 134f. — Z. 29: Über Katharina Görres' spätere religiöse Stellung s. Ringseis 2, 270.

S. CVI, Z. 29ff.: S. 87.

S. CVII, Z. 2ff.: s. S. 120f. — Z. 5: s. Benzenberg, S. . — Z. 27ff.: s. Janssen 1, 41. — Z. 32: s. I, 254ff.

S. CVIII, Z. 20ff.: s. I, 272. — Z. 27: s. I, 275.

S. CIX: Döring, S. 128. — Z. 21: s. I, 470ff. — Z. 32: Hashagen, S. 448.

S. CX, Z. 17ff: Rh. Merkur.

S. CXf.: s. I, 492.

S. CXI, Z. 16: Für Geistliche II, 221.

S. CXIf.: s. II, 264ff., 278ff.

S. CXII, Z. 18: s. a. a O. S. 316.

S. CXIII, Z. 4ff.: s. Teutschland, S. 199. — Z. 10: a. a. O. S. 201f. — Z. 14: Dem religiösen Leben stand Görres schon in Aarau näher, wo er auch mit dem Pfarrer Bock Freundschaft schloß; s. Münch, Erinnerungen S. 445ff.; Grauert, S. 401. — Z. 16: s. II, 279. — Z. 17f.: s. II, 360ff. — Z. 32ff.: s. II, 374f.

S. CXIV, Z. 7ff.: s. II, 376. — Z. 16ff.: Über die Bedeutung des Straßburger Aufenthaltes s. Schnütgen, das Elsaß und die Erneuerung des kathol. Lebens in Deutschland, Straßburg 1909 (Diss.), und Grauerts erweiterten Vortrag: Görres in Straßburg (Görres-Gesellschaft 1910, 3). — Z. 23: Mit Recht weist Grauert auf die bedeutungsvollen Jahre 1822 bis 1824 hin (a. a. O. S. 46).

S. CXV, Z. 6f.: s. Abhandlung im Katholik (19), S. 22ff., s. Anm. — Z. 19ff.: s. Katholik (21), S. 365.

S. CXVI, Z. 2ff.: s. Schriften 5, 140. — Z. 9ff.: s. a. a. O. 5, 129. — Z. 23ff.: s. 5, 130.

S. CXVII, Z. 2ff.: s. 5, 132; vgl. auch über Freiheit, Geistesfreiheit 5, 166.

S. CXVIII, Z. 3f.: s. II, 408. — Z. 7f.: s. über die Rede, vgl. Briefe 3, 218, 222f., 228f., 232ff., 235. — Z. 13f.: s. II, 435. — Z. 17f.: s. Schriften 5, 236. — Z. 21ff.: s. 5, 241, 261, 265. Bezeichnend ist auch folgende Äußerung (5, 263): „Dein Reich soll nicht ein Reich der Pfaffen oder Junker werden, nicht ein Schauplatz prunkender Paraden, nicht

eine Arena verwegener Demagogen." Schön ist der Hinweis auf Sailer (5, 261f.): „Er hat mit dem Geiste der Zeit gerungen in allen Formen, die er angenommen. Vor dem Stolze des Wissens ist er nicht zurückgeschreckt, sondern hat seinen Ansprüchen auf den Grund gesehen. Keiner Idee ist er furchtsam zur Seite ausgewichen; vor keiner Höhe des Forschens ist er bestürzt worden: immer nur eine Stufe höher hat er besonnen und ruhig das Kreuz hinaufgetragen . . ."

S. CXIX, Z. 10ff.: s. II, 435. — Z. 13: s. auch Ringseis 2, 225ff. — Z. 16f.: s. II, 451. — Z. 21f.: s. II, 460. — Z. 25: s. Briefe 3, 256f. Görres' Schilderung, Schriften 6, 323ff. — Z. 29ff.: s. a. a. O. 3, 260.

S. CXX, Z. 6; Über Görres' Vorlesungen in München s. Seb. Brunner, Einige Stunden bei Görres, S. 22ff., vgl. auch Sepp, S. 409ff., Heine, Romantische Schule (s. S. IX Anm.). Neuerdings Sainte-Foi, S. 245f. Die eingehendste und genaueste Beschreibung eines Görres-Kollegs gibt Lewald, S. 264—275, 278ff. Einen Teil seiner Ausführungen setze ich hierher. Die Schrift ist bisher noch nicht als Quelle herangezogen worden.

Görres trat ein, „rechts und links sehr ernst grüßend . . ." „Er war, im Vergleiche zu seiner gewöhnlichen Weise, zierlich gekleidet. Man bemerkte weiße Wäsche und eine Weste von heller Farbe. Sein Blick ruhte scharf auf der Versammlung, und er schien sich orientieren zu wollen . . . Dann packte er mit beiden Händen die Brustlehne des Katheders (s. auch bei Brunner), schüttelte daran, bog sich weit nach hinten über, starrte einen Augenblick zur Decke empor und begann zur selben Zeit, leise, zitternd und dabei sehr gedehnt, mit der fremdartigsten Betonung und in nie vernommener Aussprache seine Vorlesung. Ein dunkler Orakelspruch könnte nicht passender vorgetragen werden; dieser schwankende, kaum hörbare Hauch, dieses Schnarren durch die Nase, dieser Oboenton durch gepreßte Lippen, aus dem vor allem ein ä verstanden wurde; es klang so gespensterhaft und schaurig, und wahrlich, ich konnte nicht begreifen, wie man beim Anhören den Mund zum Lachen verziehen könne. Im ersten Augenblicke hinderte mich die Überraschung, ein Wort zu verstehen, es waren nur dunkle Laute, und diese Einleitung schien mir einer Beschwörung, einer Anrufung geheimnisvoller Kräfte zu vergleichen und stimmte mich um ein Bedeutendes höher. Erst

nach und nach lichtete sich das Chaos der unverständlichen Töne, die Massen ordneten sich, und Worte, später Sätze ragten wie aus wogendem Meere, Inseln hervor. Der Vortrag des Professors blieb sich immer gleich wie ein dahinrollender Strom." Es fiel ihm auf, daß er auch die e-Laute wie ä sprach, das r aussprach, als sei es eine rasselnde Kette von hunderttausenden r, daß er ganz im rheinischen Dialekte sehr gedehnt redete. Letzteres erklärte er sich durch Görres Art des improvisierenden Redens. Er sprach über das Leben des heiligen Ambrosius. Er war „mit jenen naiven, oft burlesken Zügen ausstaffiert, die mich an Görres' frühere Weise sehr wohl erinnerten, wie ich sie aus seinem „scherzhaften Gemisch von der Nachahmung des Heiligen" und andern ähnlichen Werken kannte. Er hinterbrachte auch hier eine Menge artiger Anekdötchen von dem heiligen Ambrosius, die zur großen Belustigung seiner Zuhörer gereichten und oft ein allgemeines Gelächter erregten. Görres allein behielt seinen Ernst und ließ sich nicht im geringsten stören (s. Sepp, S. 409). „. . . Was Görres von einer heiligen gebenedeiten Jungfrau mitteilte, steigerte die Fröhlichkeit bei einem Teil seiner Zuhörer noch um ein Bedeutendes. So sprach Görres in unerschütterlicher Einförmigkeit, während die einen lachten und die andern ingrimmig auf die Störer schaute und voll Anteil den Worten des Meisters lauschten."

Über den Besuch der Vorlesungen in später Zeit gehen die Berichte auseinander; Sepp wie Galland berichten über einen starken Besuch, Lewald (S. 274) teilte das Gegenteil mit, auch zu Arnim (Steig 3, 575) sind Berichte über einen schwachen Besuch gekommen. — Z. 19: Über den Görresischen Kreis vgl. die Biographen, die nur Material bringen, ohne in die Ideen des Kreises wirklich einzuführen. Über sein Münchener Haus s. Ringseis 2, 269f. Lewald (S. 62) berichtet: Die Zusammenkünfte bei G. sind nur für „Eingeweihte" zu erreichen. Gewöhnliche Leute bringen den Abend in seiner Familie hin, ohne ihn selbst zu sehen. Eine ganz ergötzlich-anschauliche Schilderung bringt neuestens Sainte-Foi (S. 246 ff.)

Autant cet homme était grand, magnifique, profond, obscur quelquefois et maniéré dans son style, autant il était simple, familier, négligé même dans sa personne, dans sa conversation et dans ses manières. L'intérieur de cette

famille avait un caractère de simplicité, de bonhomie, de franchise qui allait jusqu'à l'originalité. Un Français, accoutumé à la politesse froide et étudiée des salons de son pays, aurait cru, en entrant dans celui de Görres, tomber dans la hutte d'un sauvage. Vous entriez; personne ne faisait attention à vous, personne ne se levait. A peine vous faisait-on un signe de tête, accompagné de deux ou trois paroles, marmottées entre les dents, que vous étiez obligé de deviner. Chacun continuait, ou sa conversation, ou son travail, sans se mettre en peine de vous. Et cependant ce laiser-aller, ce sans-façon n'était l'effet ni de l'indifférence, ni de la fierté. Votre visite faisait plaisir, au contraire; on était heureux de vous recevoir, mais l'on vous recevait comme si vous eussiez été de la famille et que vous fussiez sorti de votre chambre pour entrer dans le salon. Vous étiez chez vous, c'était à vous de vous mettre à l'aise et d'admettre franchement le sans-façon qui était le caractère général de la famille. Car chez Görres il n'y avait point d'étrangers. Ce mot ou plutôt l'idée qu'il exprime, était complètement inconnue. Et l'on vous recevait ainsi, non pas après qu'une longue fréquentation avait établi entre vous et la famille des rapports de familiarité, mais après une ou deux visites. C'est que l'Allemand est éminemment hospitalier. Il n'y a point de peuple qui le soit davantage, chez qui le premier accueil soit plus gracieux, chez qui l'intimité se forme plus vite et plus facilement.

C'est ainsi que nous fûmes reçus chez Görres, dès la première visite que nous lui fîmes. C'était le soir, au moment où la famille se reposait, dans une conversation familière, des travaux de la journée On servit le thé, repas obligé du soir pour les Allemands, qui ne savent bien causer qu'autour d'une table et au milieu de la fumée de tabac, et notre couvert se trouva mis sans formalité d'invitation. Après un repas extrêmement léger, la maîtresse de la maison s'étendit sur le canapé sur lequel elle était assise, et s'endormit sans façon. Mme Steingass, sa fille, quitta la table pour aller se coucher sur un sopha qui était au bout de l'appartement. Nous ne savions trop ce qu'allait devenir cette scène, et si l'on n'allait pas nous inviter nous-même à nous étendre sur un divan et à dormir un peu, pour re-

prendre ensuite la conversation. Mais, au bout d'un quart d'heure, arrivèrent deux personnages, dont l'un portait sur ses bras une magnifique chatte qu'il caressait, et dont il cherchait à apaiser les cris. Le bruit qu'ils firent en entrant, l'exclamation avec laquelle on les accueillit, les miaulements du chat, c'en était plus qu'il ne faillait pour réveiller de leur sommeil Mme Görres et sa fille. Je vis bien, à la manière dont on les recevait, que ces deux personnages étaient des habitués de la maison. Bientôt la conversation s'anima, et je crus un instant avoir sous les yeux le spectacle de Babel. Chacun parlait de son côté, sans écouter les autres, et sans faire attention à ce qu'ils disaient. La voix du père, avec son timbre de trompette, dominait ce concert de voix discordantes. La mère murmurait entre les lèvres quelques mots qu'on ne pouvait entendre. Mlle Marie miaulait quelques phrases d'une voix haute et traînante: c'était un spectacle vraiment curieux pour un étranger . . .

Dans cette visite chez Görres, nous avions là, sous les yeux, les hommes les plus distingués de l'Allemagne, les plus recommandables par leur patriotisme et par leurs efforts pour renouer dans leur pays le fil depuis longtemps interrompu des traditions, qui sont comme l'âme et la vie d'un peuple. Et, cependant, rien n'annonçait chez ces hommes la haute position qu'ils s'étaient justement acquise par leurs travaux et leur zèle. Tout en eux était simple, et annonçait une modestie qui n'a pas même la conscience du bien qu'elle fait. Ils ne cherchaient point à poser devant nous, ni à nous donner d'eux une haute idée. Ils ne soupçonnaient même pas les sentiments de respect et d'admiration dont ils étaient pour nous l'objet.

Z. 25: Schultz (S. 214) weist auf Tiecks „Phantasus" als Vorbild hin; Görres mag zu dieser früher schon angewandten Form des Meinungsaustausches wieder gelenkt worden sein durch eine in der Eos (1829) Nr. 55 abgedruckten Dichtung (von L. A.): „Als König Ludwig uns seine Gedichte sandte", in der eine ganze Anzahl typischer Persönlichkeiten auftreten. — Z. 28: Gelegentlich fällt er auch literarische Urteile; so über die letzte Entwicklungsstufe der Romantik, die er als „Blut und Rotromantik" bezeichnet: Epilog zu Athanasius S. VI.

S. CXXIf.: Zitiert bei Hoiningen S. 65.

S. CXXII, Z. 14ff.: s. Nr. 46 (1829), S. 188, von Görres selbst entworfen. — Z. 30ff.: s. a. a. O. S. 3.

S. CXXIII, Z. 8: s. a. a. O S. 42, 43. — Z. 15ff.: s. a. a. O. S. 44f.

S. CXXIV, Z. 2: Von Döring mitgeteilt S. 129. Wilhelm Grimm bedauert ebenfalls diesen Umstand, er meint: „Ich glaube, wenn er ein Amt in der Administration einmal ein paar Jahre lang wirklich verwaltet hätte, so würde er sich noch billiger finden lassen" (Steig 3, 533). — Z. 21ff.: s. a. a. O. S. 39f.

S. CXXV: s. Spahn S. 43; s. auch II, 660. — Z. 25: s. Rhein. Merkur = Schr. 2, 152, Zitat aus Arndt; s. auch Spahn S. 45. — Z. 30: s. Rh. Merkur (171) 1814.

S. CXXVI, Z. 12: Aus dem Rh. Merkur zitiert von Spahn S. 39. — Z. 17ff.: s. Schriften 6, 417ff.; 6, 195.

S. CXXVII, Z. 4: z. B. Schriften 5, 355ff. — Z. 7: s. 6, 220ff. — Z. 14ff.: s. 5, 357f. — Z. 24: s. neuerdings Franz Müller im Hochland (VII, S. 82ff.). Ich mache auf Hebbels noch nicht herangezogenes Urteil aufmerksam, Tagebücher 3, 108f. „Hätte G. sich doch zu diesem Buche in Kupfer stechen lassen! Ich glaube, niemand kann es lesen, der ihn nicht selbst mit Augen gesehen hat! . . . Sein Gesicht ist eine Wahlstatt erschlagener Gedanken; jede Idee, die seit der Revolution den Ozean deutschen Geistes mit ihrem Dreizack erschütterte, hat ihre Furche darin gezogen, und diese Fluren sind, als der Jakobiner in den Heiligen zurück kroch, alle stehen geblieben. . . . Man muß Görres nicht mit den Leuten verwechseln, die ihn umgeben und ihn zu sich rechnen; er ist ein homo sui generis. Am meisten innere Verwandtschaft hat er mit unserm deutschen Norweger Henrich Steffens. Dieser hat als Protestant alle Görressschen Phasen durchgemacht. . . . Man kann das Görressche Buch gar nicht als wissenschaftliche Leistung, man muß es als eine psychologische Tatsache betrachten, diese Tatsache ist aber furchtbarer Art. Ist es nicht entsetzlich, daß ein Universitätslehrer sich der Naturphilosophie mit ihrem ganzen inneren Reichtum des äußeren Formalismus nur deshalb bemächtigt hat, um durch ein halb verständiges, halb mysteriöses Räsonnement, durch ein quasi poetisches Motivieren, den Defensor der Hexenprozesse zu machen? Dabei hat man fortwährend den Eindruck der Unehrlichkeit. So

viel Geist und Gesundheit in den Prämissen, kann sie sich mit so viel Abgeschmacktheit in den Konsequenzen vertragen? Man kommt über diese Frage nicht weg!

S. CXXVIII, Z. 2 ff.: die Mystik verteidigt im Merkur (106) 1814. — Z. 24: s. Stölzle S. 101. E. von Lasaulx ging voran mit der Schrift: Kritische Bemerkungen über die Kölner Sache, Würzburg 1836. — Z. 34: s. Mundt, Im Freihafen Altona (1838), 2. Heft. Görres und die kath. Weltanschauung S 182—197. Verteidigung gegen solche und ähnliche Vorwürfe s. Vorrede zur 3. Ausg. des Athanasius S. XVI.

S. CXXIX, Z. 26: s. Reichensperger 1, 297.

S. CXXX, Z. 6 f.: s. a. a. O. S. 95. — Z. 27 ff.: s. Katholik (VI.) = Schriften 6, 190 ff.

S. CXXXI, Z. 9 ff.: s. a. a. O. S. 207. — Z. 25: s. II, 377. — Z. 27 ff.: s. II. 389.

S. CXXXI f.: s. Briefe 3, 292.

S. CXXXII, Z. 3 ff.: s. II, 415 f. — Z. 9: s. II, 416. Auch gegen Christian Brentano s. II, 388 f. Luthers Werk und Werke bespricht er im Katholik (1827). — Z. 14: Diesem Gedanken hat Görres gelegentlich Ausdruck verliehen in einem großartigen Bilde irrender Wirrnis (5, 354 ff.). „Die Worte des Propheten: Wir allzumal irren wie Schafe: wir haben uns seitwärts gewandt, ein jeder auf seinen eigenen Weg", sind „das Symbolum von Teutschland, und Händels treffliche Komposition dieser Worte muß fortan der Rolandsgesang des teutschen Bundes werden". — Z. 17 ff.: s. Kirche und Staat. S. 230; s. auch Anm S. I, 531. — Z. 26: s. Briefe 3, 178 f. — Z. 32: s. Kummer, Deutsche Lit.-Geschichte des 19. Jahrh., Dresden 1909, S. 34 (s. Inhaltsverzeichnis).

S. CXXXIII, Z. 1: s. II, 422. — Z. 10 ff.: s. A. Werfer, Leben des Joh. Adam Möhler, Schaffhausen 1861, S. 61.

S. CXXXIV, Z. 16: s. Ringseis 2, 170. — Z. 24 ff.: Über seinen Tod siehe Janssen 1, 294 f., 347; Reichensperger 1, 229; Ringseis 2, 382.

S. CXXXV, Z. 27: s. II, 87 f. — Z. 32: Briefe 3, 23.

S. CXXXV f.: s. Heine, Deutschland, „Die romantische Schule", S. 182. Einzureihen ist hier auch Vossens Diktum: „Der verwahrloste Görres zeigte weder Mythologie noch andere Früchte des klassischen Altertums"; „überhaupt keine Spur von sokratischer Menschenbildung". Ein Faseler (Antisymbolik S. 262, 264). Später nennt er ihn einen rotkappigen Aben-

teurer „mit unstetem Aug'" und altdeutschem Haargebüsch. „Beides, Rotkappe und Zottelmähne, gehört als Abzeichen zur Öffentlichkeit" (S. 264) s. auch S. 587.

S. CXXXVI, Z. 8ff.: s. a. a. O. S. 60f. Robinson Crabb (Diary 3, 46) vergleicht ihn mit Caliban, s. auch Perthes 1, 88. — Z. 19ff.: Sainte-Foi S. 252.

S. CXXXVII, Z. 1: s. I, 121. — Z. 4ff.: s. II, 57. — Z. 19ff.: s. II, 372, 283. — Z. 23: s. I, 457. — Z. 28: s. I, 578. — Z. 31ff.: Vgl. Geschichte des Sehers 5, 382.

S. CXXXVIII, Z. 3ff.: Eos 660f. Nr. 74 (1829), S. 299. — Z. 25ff.: s. Rh. Merkur Nr. 267 (1815), s. auch Schr. 5, 328ff., I, 353f. — Z. 26f.: Schon im Roten Blatt 1/7—9, S. 227, spricht er den Satz aus: Die Gegenwart ist die Tochter der Vergangenheit. I, 354.

S. CXXXIX, Z. 1: s. II, 370. — Z. 2ff.: s. Brentano Viktoria (1817), V. 31. — Z. 6: s. Briefe 3, 62, Antwort s. II, 389ff. — Z. 10: s. Briefe 3, 176. — Z. 12: s. I, 478.

S. CXL, Z. 30: s. Briefe 2, 590; I, 334, 413; Rh. Merkur 77 (1814).

S. CXLI, Z. 23f.: s. Janssen 1, 128. — Z. 26f.: s. Rübezahl 1/5, S. 171. — Z. 31: s. Briefe 2, 500, 502, 512.

S. CXLIf.: s. Mundt S. 311ff.

S. CXLII, Z. 12ff.: s. Rheinprovinz S. 244f. — Z. 31f.: s. Europa S. 10. — Z. 32f.: Rheinprovinz S. 113.

S. CXLIII, Z. 1f.: s. II, 478. — Z. 8ff.: s. Briefe 2, 442. — Z. 22ff.: s. I, 670f.; s. auch Rh. Merkur Nr. 171 (1814); II, 399, 403; vgl. auch Spahn, a. a. O. S. 45f.

S. CXLIV, Z. 1ff.; Teutschland S. 91f., 93ff. — Z. 10ff.: Ministerium S. 17. — Z. 24: s. I, 531; Rh. Merkur (47) 1814. — Z. 32: s. I, 386.

S. CXLV, Z. 5ff.: s. Werke 2, 140f.

S. CXLVI, Z. 11: s. Steig 3, 572. Arnim spricht aus: „Görres fehlt das Eingehen auf das Einzelne, er phantasiert über das Allgemeinste." Steig 3, 378f. — Z. 13ff.: s. Steig 3, 561. — Z. 15: z. B. Giovanelli s. Briefe 3, 454f. — Z. 18ff.: s. a. a. O. S. 244. — Z. 30ff.: s. Steig 3, 533.

S. CXLVII, Z. 10ff.: s. Briefe 2, 27. — Z. 22f.: s. deutsche Literatur ²1836, 1, 157. G. Görres, Hist.-pol. Blätter (27) 1851, S. 301. — Z. 22: s. a. a. O. 1, 157. — Z. 23ff.: s. Hebbel, Tagebücher 3, 343. — Z. 26ff.: s. I, 379. Ähnlich auch Schriften 1, 183 über die Stände.

S. CXLVIIf.: s. Schultz gestützt auf A. Schölls Ausführungen. Man vgl. auch Ernst von Lasaulx' Urteil (Ringseis 4, 335f.): „Görres wird uns täglich lieber, es ist ein wohltuendes, erfrischendes Gefühl, mit ihm zusammen zu sein, ich glaube, es ist kein krankliches Gefühl in ihm. Sein universalhistorischer Gesichtspunkt ist der höchste, den ein Mensch nehmen kann; er stellt die Geschichte der Menschheit dar zwar als ein Werk menschlicher Freiheit im einzelnen, aber das Ganze geführt und geleitet nach den ewigen unvergänglichen Zweckgesetzen der Providenz. Ob seine Gliederung und Nachweisung jener ewigen Gesetze im einzelnen überall richtig und historisch wahr ist, weiß ich nicht; aber selbst wenn das Ganze nur ein großes Gedicht wäre, so ist diese Dichtung doch so ungeheuer und erhaben, daß ich dafür gern einige nackte sogenannte historische materielle Wahrheit hingeben will. Schelling gelangt auf philosophischem Wege zu ähnlichen Resultaten wie Görres auf historischem, ich bin in seinen Vorlesungen frommer, als ich jemals in der Kirche war — seine Gewalt über die Sprache ist unbeschreiblich, seine Darstellung dämonisch hinreißend." Über den Mißbrauch dieser Kombinationsgabe s. L. Tiecks Brief an Solger bei Schultz S. 184f.

S. CXLVIII, Z. 13: s. Briefe 3, 182. — Z. 15ff.: Bezeichnend ist auch seine Arbeitsweise. Guido Görres berichtet (Histor.-pol. Blätter) 27 (1851), S. 304: Selten pflegte er ein Brouillon zu machen. Auf den Spaziergängen überlegte er sich entblößten Hauptes, die Hände auf dem Rücken, was er in Arbeit hatte, bis auf den äußern Eindruck fertig war." S. auch Sainte-Foi S. 245. — Z. 20ff.: s. II, 424.

S. CXLIX: Über Görres' Sprache und Stil s. F. Schultz a. a. O. S. 221ff.; O. Walzel Euphorion (X), S. 792ff.; A. Henrich (Diss.), Bonn 1907. Eine umfassende Darstellung vom Werden und Wesen der Görresschen Sprache wird in allen drei Arbeiten nicht angestrebt.

S. CL, Z. 17: s. Pfaff S. 408; a. a. O. S. XIV.

Im Sturm und Drang*) (1797—1802). S. 3—86.

I. Der allgemeine Frieden (S. 3—14.)

Im Herbst 1795 ist die „Basis des Ganzen" vollendet (Vorrede) und nach den Präliminarien von Loeben im Früh-

*) Ich will die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ich mir sowohl über das Mechanische und Gezwungene der Gliederung, als auch über die

jahr 1797 umgearbeitet worden. Da Görres wegen „der Allgewalt des Aristokratismus" weder Verleger noch Drucker fand, so sandte er das Manuskript am 17 messidor (4. Juli) an das Direktorium, das es ihm mit schmeichelhaften Worten zurückschickte. Im frimaire VI (Nov.—Dez. 1797) wurde der Druck begonnen; der Titel trägt die Angabe VI. Jahr (1798). — Noch einmal beschäftigt er sich im Roten Blatt mit dem Friedensideal (1./5. S. 142—160) in einem Aufsatze, der mit wenigen Veränderungen sich findet im Brutus von Biergans II (1796) 13—24 (Hashagen S. 408). In diesem Aufsatze, der mit starker Ironie ein Bild entwirft vom Frieden zwischen den Fürsten Europas und der Republik, weist Görres auf seine Schrift hin, der man den Vorwurf der Dunkelheit gemacht habe. Über Krieg und Frieden s. hl. Katharina S. 8.

Das Problem des ewigen Friedens wurde im Jahrhundert der Aufklärung seit St. Pierre vielfach erörtert (R. Fester, Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie, Stuttgart 1890, S. 310—322), sowohl von französischer wie deutscher Seite. Ich weise hin auf Kant, Zum ewigen Frieden, Königsberg 1796 (Rübezahl 1./3., S. 100), Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, 5 (2) S. 546ff., der auf St. Pierre deutet, 5 (1) S. 210 und S. 547f. seinen Abscheu gegen den Krieg bezeugt. Die Schrift, die schon in der Widmung: „Der Fränkischen Nation ein teutscher Republikaner" den Geist, den sie atmet, erkennen läßt, offenbart Görres' Bruch mit den religiösen und politischen Formen der Vorzeit, zeigt deutlich die Einflüsse, die auf ihn gewirkt haben: Kant, Zum ewigen Frieden (= Werke 6, 407ff.) und Fichte, Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution, 1793 (= Werke 6, 39ff., zitiert S. 58), für die philosophische Abstraktion und das Religiös-Ethische. Rousseaus (erwähnt S. 13, 15, Abhängigkeit S. 22 Anm. S. 18, 20, 56) Contrat social, Condorcet (Esquisse du tableau historique des progrès de l'homme) und Volney, (Die Ruinen, Berlin 1792) für das Politisch-Soziale.

Die Rückseite des Titelblattes trägt die Verse aus Virgils Georgicon nach der Vossischen Übersetzung:
„Weil jung das Pflänzchen die Erstlingsblätter entfaltet,

Unmöglichkeit eine dahinfließende Entwicklung in starre Zeitgrenzen zu bannen, durchaus klar bin. Diese Einteilung soll nur einen festen Rahmen geben.

Schone der zarten Jugend; auch weil sich freudig zum Äther
Schwingt ihr Schoß, mit entzügeltem Wuchs die Lüfte durch-
rankend,
Schrecke nicht mit der Schärfe der Hippe sie."

Dieser Widmung geht voraus: „Wenn der unverdorbene Naturmensch im Kindesalter der Welt, dankbar seinem Stammgotte die Erstlinge opfert (er gebraucht dieses Bild noch einmal I, 133), dann sah die Gottheit sonder Zweifel mit Vergnügen auf den gutherzigen Geber hernieder; sie lächelte seiner Einfalt und freute sich ihres Gebildes. Auch ich, o maechtige Nation! befinde mich im Falle dieser frugalen Naturkinder; ich vermag nichts zum Opfer für dich als hier meinen Erstgebornen (Erstgeburt: I, 17). Als treues Ebenbild deines Vaters teilt er seinen Haß gegen Tyrannei und Unterdrückung, aber auch seine glühende Liebe für Freiheit und Republikanismus. — Zu deinen Füßen lege ich ihn hin, auf den Altar des Vaterlandes. Möge er dir ein angenehmes Geschenk sein; möge er die Gefühle dir stammeln, die seinen Vater beseelen; möge er dich überzeugen, — wenn das noch eines Zeugnisses bedarf — daß reiner Republikanismus auch auf deutschem Boden keimt! — — Dann wird es mich nicht gereuen, ihn unter Schmerzen zur Welt gebracht zu haben." Schon bald kommen die Enttäuschungen. In Kunst (I, 73) ist ihm der ewige Friede ein schönes Traumbild.

1. Einleitung (S. 3—9) = S. 7—14.

S. 4, Z. 5: Erklärung der Menschenrechte am 27. August 1789. — Z. 17: Angriffe der Rassenkönige: 1. Koalitionskrieg (1792—1797). Über den Kampf gegen die Republik s. auch Volney, Die Ruinen, S. 120ff., 123.

S. 5, Z 2: Wie Forster, so ist auch Görres Kesmopolitiker (s. auch S. 51).

S. 6, Z. 2ff.: Diese Analogien aus der Physik und die folgenden aus der Mathematik (7, Z. 13) und Medizin (7, Z. 25ff.) lassen deutlich die Interessengebiete des jungen Görres erkennen; sie verraten in der Terminologie und Begriffsspalterei Kants Einfluß. S. 6, Z. 33f.: Herder spricht von einem menschenfressenden Krieg (Ideen, 15. Buch, (II) S. 61).

S. 7, Z. 13: natura non facit saltus (ähnlich auch Resultate S. 8): Diesen Satz von Leibniz konnte Görres finden in des Trierer Kantianers Stammel Schrift Franz von Sickingen (1794) in dieser Form: „Die Natur macht in ihren untersten

Stufen keinen Sprung, nie hüpft sie von einem Extrem zum andern." Zitiert bei Hashagen, S. 569. Görres hat sich wohl schon damals, bestimmt aber kurze Zeit später mit Leibnitz' Philosophie beschäftigt. Er kennt dessen Monadenlehre (I, 91), Monaden: S. 279, 286, 412. Von der prästabilierten Harmonie spricht er Kunst S. 87, I, 411. Briefe 1, 145 erwähnt er die harmonia praestabilitia des alten Leibnitz. Leibnitz wird erwähnt: Hunibald S. 339.

S. 8, Z. 5ff.: Ähnlich auch Herder, Ideen, 8. Buch (IV), S. 303.

S. 8, Z. 14ff.: Kant gegen die Empiriker s. Fester, S. 328ff. Auch Fichte wendet sich gegen die Empiriker: Beitrag (Werke 6, 55 A. Später (I, 74) tritt G. für die Empirie und Spekulation ein, s. I, 72f., 163. Beide sollen ihm dienen, die Idee zu erreichen, I, 171. Über Kants Einfluß s. Anm. S. 42. — Z. 15. Vgl. Kant 6, 454. — Z. 31ff. scheint zu zielen auf Kant 6, 435.

---

2. Staat und Kirche (S. 9—13). (Überschrift vom Herausgeber) = S. 72—77.

In den wesentlichen Anschauungen abhängig, wie Hashagen S. 421ff. gezeigt hat und wie noch eingehender dargetan werden kann von Fichtes Ausführungen (zitiert S. 58) in seinem Beitrag. Für Einzelheiten kommt auch Kant in Betracht. Ich verzichte hier darauf, die Genesis seiner Anschauungen über Staat und Kirche zu verfolgen, will aber doch hinweisen auf seine Darlegungen in Schriften 5, 331ff., 6, 203, 207f., die manche überraschende Ähnlichkeiten aufweisen und in seinen Schriften Ministerium, S. 44, Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Wirren, S. 63, 145. s. auch II, 377.

S. 9, Z. 8: Sinnenwelt: Fichte 6, 276, 280 z. B. — Z. 11: Kant 1, 98. — Z. 14f.: Der Gedanke zieht sich beständig durch Fichtes Darlegungen, z. B. 6, 264. — Ebenso Z. 15: Fichte 6, 252. — Z. 15f.: Kant 6, 126. — Z. 23: Religiöser Naturstand (Resultate S. 12): Hashagen (S. 421) weist auf Rousseauische und neutestamentliche Vorstellungen hin. Ebensogut wäre auch Kant zu erwähnen: 6, 127. — Z. 24ff.: Kant 6, 274. — Z. 27: Fichte 6, 247. — Z. 28: Lehnsmann gewiß geprägt nach der Fichteschen Wendung: Lehnträger (6, 279, 281 z. B.).

S. 10, Z. 6ff.: Fichte 6, 251; ähnlich auch Kant 6, 190f. — Z. 11f.: s. auch Glauben, S. 119. — Z. 12f.: Fichte 6,

250, 256. — Z. 13: Nomotheſie, Nomotheſis, eine in Athen zur Zeit der Diadochen beſtehende Behörde, welche Rat, Beamte und Volksverſammlung beaufſichtigte. — Z. 17f.: Fichte 6, 258. — Z. 20ff.: Fichte 6, 256. — Z. 22ff.: Fichte 6, 260, 256. — Z. 28ff.: Fichte 6, 260f., 258. — Z. 32: Tomi, antiker Name für Conſtanta, Ovids Verbannungsort.

S. 11. Z. 1ff.: S. Fichte 6, 260, 262f., 267, 249, 255.

S. 12. Z. 3: das Zitat iſt bei Cyprian nicht auffindbar. — Z. 7ff.: Fichte 6, 262. — Z. 13f.: (Exod.) 2. Moſe 29, 18, 25. Noch auf zahlreiche ähnliche Stellen konnte ſich Görres berufen: Lev. 1, 9. 1, 13. 17; 2, 2. 9; 3, 5; 4, 31; 6, 15. 21; 8, 21. 28; 17, 6; 23, 13. 18. Num. 15, 3. 7. 10. 24; 18, 17; 28, 2. 6. 8. 13. 24. 27; 29, 2. 6. 8. 13. 36. Epheſ. 5, 2. — Z. 17f.: Fichte 6, 265, 267, 274, 276. Für Trennung der politiſchen und religiöſen Inſtitutionen tritt Görres auch in den Reſultaten (S. 102) ein: „Losſagung des Staates von den Einflüſſen der Pfaffheit und gänzliche Trennung der religiöſen von den politiſchen Inſtitutionen.“ — Z. 18ff.: Fichte 6, 264f., 268. — Z. 21: Fichte 6, 252. — Z. 24ff.: Fichte 6, 272, 282. — Z. 31f.: Fichte 6, 267.

S. 12, Z. 35. — S. 13, Z. 9: ſ. Fichte 6, 273ff., 255f., 266. — Z. 13f.: Fichte 6, 395f. — Z. 25: Eine von Kant gern gebrauchte Wendung, z. B. 6, 415, 420.

II. Das rote Blatt und Rübezahl. (S. 15—46.)

Das rote Blatt und ſeine Fortſetzung der Rübezahl, die ungefähr 17 Monate beſtanden haben, verdienen eine eingehendere Würdigung als hier möglich iſt. Sie ſind äußerſt ſelten geworden, ſelbſt dem kundigen Rheiniſchen Antiquarius hat kein vollſtändiges Exemplar vorgelegen. Nach vielem Nachfragen iſt es mir gelungen, ein vollſtändiges Exemplar zuſammenzubringen aus den Beſtänden der Königl. Bibliothek in Berlin, der Stadtbibliothek und Gymnaſialbibliothek zu Koblenz. Nachträglich finde ich (Hashagen, S. 408, Anm.), daß auch im Beſitz des Herrn Prof. Dr. Kirſchkamp ein Exemplar des Roten Blattes iſt. Das ſeit dem 1. Ventoſe VI (19. Februar 1798) erſcheinende Rote Blatt, das anfänglich Dekadenſchrift iſt, hat ſich ſpäter in eine Monatsſchrift umgewandelt. Zehn Hefte bilden das erſte Trimeſter von Ventoſe bis Prairéal. Das zweite, aus drei Monatsheften beſtehend

Trimester, umfaßt die Monate Messidor, Thermidor und Fructidor. Anfang des Jahres VII ändert er aus Gründen, über die wir völlig sicher nicht orientiert sind, den Titel in „Rübezahl", wahrscheinlich, um einem Verbote der französischen Behörde zuvorzukommen (auch in der Republik kamen Zeitungsverbote vor, s. Antiq. II [18] 285f.), denn die Zentralverwaltung hatte sich über ihn beim Justizminister beschwert. Wie schließlich der Rübezahl nach dem 7. Hefte unterdrückt worden ist bis jetzt noch unbekannt. s. auch Hashagen S. 407ff.

In einem Neudrucke dieser Revolutionszeitschriften, den ich beabsichtige, werde ich Gelegenheit haben, auf die Geschichte, Inhalt, Mitarbeiter (noch lange hat er mit seinen Mitarbeitern in Verkehr gestanden; bemerkenswert ist, wie er sorgt, sie unterzubringen, s. Brief Nr. 94 Anm.) näher einzugehen. Als Görres' Eigentum haben sich bis jetzt mir erwiesen auf Grund sachlicher und stilistischer Eigentümlichkeiten folgende Beiträge (die von Görres unterzeichneten Aufsätze gebe ich als solche an, ebenso die anonym erschienen, für die Görres sich „responsabel" (Umschlag) erklärt):

Rote Blatt:

1. Trimester. 1. Heft:

Dedikation (5—11) (Erlauchte Glieder des Bundes für Wahrheit und Licht), Die Herausgeber.

Einleitung (12—21).

Die verbundenen Patrioten im Rhein- und Moseldepartement, an die konstituierten Gewalten desselben (22—32).

1. Trimester. 2. Heft (fälschlich vom 1. datiert):

Rede vom Bgr. Görres, gehalten in der Sitzung der patriotischen Gesellschaft in Koblenz am 12. Nivose VI. Jahres, zwey Tage nach der Übergabe von Maynz (33—51).

Die verbundenen Patrioten des Rhein- und Moseldepartements an die alten Beamten desselben.

1. Trimester. 3. Heft:

Rede gehalten am 18. Nivose J. VI in der patriotischen Gesellschaft in Koblenz vom Bgr. J. Görres (69—91).

Historische Übersicht der neuesten politischen Ereignisse (92—98).

1. Trimester. 4. Heft:

Historische Übersicht (99—117) S. G. unterzeichnet. Trotzdem dieser S. G. zu manchen Erscheinungen und Formen deut-

schen Lebens eine gemäßigtere Stellung als Görres einnimmt, muß ich aus stilistischen Gründen annehmen, daß es ein Pseudonym von Görres ist. Zu diesen gesellt sich noch ein m. E. ausschlaggebender Grund. Gelegentlich (Rotes Blatt, 2. Trim., 1. Heft, S. 49) erwähnt Görres: „Der Herausgeber hat im vorigen Hefte eine medizinisch-politische Parallele geliefert". Diese ist ebenfalls unterzeichnet S. G. und unverkennbar Görres gehörig.

Was zu verkaufen (118—132), unterzeichnet: Goerres.

1. Trimester. 5. Heft:

Der allgemeine Friede (142—160) Goerres.
Ankündigung (161—171) Goerres.

1. Trimester. 6. Heft:

Histor. Übersicht (173—191) S. G.
Despoten-Porträt (192—199).
Anzeiger zum Roten Blatt (1—12).

1. Trimester. 7.—9. Heft (nicht 6.—9. wie der Titel lautet)

Historische Übersicht (201—240), S. G.

Das Reichsherkommen (240—242), Gedicht ohne Unterschrift (ob von Görres ist mir noch zweifelhaft), s. Rh. Antiq. I (2), S. 448; dort findet sich noch ein zweites bei Festzügen gesungenes Lied, S. 449).

Die Blattern und das Revolutionsfieber, eine medicinisch-politische Parallele (244—260), S. G. = Görres, s. 2. Tr., 1. Heft, S. 49.

Gang der neuen Organisation (267—296).

2. Trimester. 1. Heft:

Die Konstitution Wampum, des dritten Sultans von Ululu (Ein Gegenstück zur platonischen Republik) (3—33).

Mein Glaubensbekenntniß (34—48).

Die Universalmonarchie (49—53), J. G.

Gang der neuen Organisation (54), (64—82).

Nachwort zu einer Erwiderung auf die Erklärung des Bürgers Sta (55—63), (82).

Aktenstücke zur Beschreibung der Entdeckungsreise (in Angelegenheit des Bürgers Sta) (83—96).

2. Trimester. 2. Heft:

Die Konstitution Wampum des dritten (97—129).
Mein Glaubensbekenntniß, (J. Görres) (130—142).

Gang der neuen Organisation (142—160). (Über die jetzige Lage des Rhein- und Moseldepartements) (142—160). Nachschrift zu Esprit public (161—172), (172—174), o. U.

Forstverwaltung (174—178).

Jubiläum des Pfarrers von Bourgen (179—184).

Die blauen Ritter (184—190).

Miszellen (191—192).

2. Trimester. 3. Heft:

Konstitution des Sultan Wampums (200—213), J. G.

Hingeworfene Ideen über einige der neuesten politischen Ereignisse (213—223), J. G.

Andante maestoso (223—224).

Bürger Minister! (225—231). Al signo A. B. C. . . . . G. . . . . Z.

Nachschrift zu „Neueste Heldenthaten seiner Exzellenz des Freyherrn v. Duminique, D. H. (237).

Ode auf Buonaporte (242—246).

Preißaufgabe (246—255), J. Görres. (Nachtrag S. 202 bis 203.)

Gang der neuen Organisation (256—298).

G. Replick des Herausgebers (298—300).

Rübezahl.

1. Trimester. 1. Heft (seit 23. Sept. 1798):

Aphorismen einer Macrobiotik für die fränkische Republik, nach Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, o. U. (1—21).

Antwort des Herausgebers (S. 165—176) [Druckfehler für 65—76]) (unterzeichnet Görres) auf Banrecums Kritik eines Aufsatzes von G. über die Zentralverwaltung (Rothes Blatt, 5. Heft).

1. Trimester. 2. Heft:

Einige Ideen über die neueste Krisis im Staatensystem Europas (78—91), J. G.

Der wahren Geschichte viertes, fünftes und sechstes Buch oder meine Reisen mit dem Pater Amabilis nach Lucians Lügenländern (92—115).

Expektorationen (116—124).

An die Konkurrenten zur neulichen Preisaufgabe für das Kontributionswesen, J. Görres (130—132).

Gang der neuen Organisation.

Beschluß der Antwort des Herausgebers auf die Zuschrift des Bgrs. Vanrecum (133—147), J. G.

Remy und Konsorten (152—158).

Rechnungsablage zweier alten Beamten (158—161).

Zumpütz Vollziehungskommissar im Kanton Altenahr (162—168).

Miszellen (169—172).

1. Trimester. 3. Heft:

Aphorismen einer Macrobiotik (173—189).

Der wahren Geschichte drittes u. viertes Buch (190—225).

Widerlegung einer unverdienten Rüge, J. G. (226—232).

Felix Blau (240—251).

Die neuesten Operationen der Zentralverwaltung in Bezug aufs Einquartierungswesen (252—268).

2. Trimester. 1. Heft:

Der wahren Geschichte drittes und viertes Buch (24—48).

Noch einmal, wird Östreich Krieg wollen? (65—77).

Miszellen (92—96).

Der Oberforstinspektor Pioc und sein Sekretair Gautier (97—103).

2. Trimester. 2. Heft:

Blick auf die gegenwärtige Lage der disseitigen Rheinländer (105—124).

Entomologische Fragmente.

Beschreibung schädlicher Waldinsekten, nebst Anweisung zu ihrer Vertilgung (128—148), J. G.

Wie denkt das Gouvernement über die öffentlichen Diebe (148—149).

Resultat der Preißaufgabe über das Kontributionswesen im dritten Hefte des zweyten Trimesters des roten Blattes (156—176).

Gang der neuen Organisation (Forts. aus Rot. Blatt, 2. Trim., 3. Heft, 177—204).

Miszellen (207—210).

2. Trimester. 3. Heft:

Das literärische Institut in Koblenz (214—226).

An den Bürger Marquis beym Antritt seiner Funktion als Regierungskommissär in den vier neuen Departementen (230—254).

An die Patrioten der vier neuen Departemente (255—0; der Druckerei sind die Zahlen ausgegangen!)

Gang der neuen Organisation (255—289).

3. Trimester. 1. u. 2. Heft:

Blick auf die gegenwärtige Lage der diesseitigen Rheinländer (Forts. des im 2. Heft des 2. Tr. abgebrochenen Aufsatzes, 3—20).

Über die Grundsteuer (von A. Mähler). A(nmerkung) d(es) H(erausgebers) (31—38).

Das seltsame Ding. Von einem Transrhenaner. Deutscher Sprachgebrauch (?) (38—41).

Über den Gesandtenmord (56—64), J. G.

Gang der neuen Organisation.

Der Forstinspektor Pioc und sein Sekretair Gautier vor dem Tribunal der öffentlichen Meinung (65—92).

Nachschrift des Herausgebers zur Angelegenheit des ehemaligen Präsidenten der Zentralverwaltung im Departement der Roer, Derode (116—117).

Schönberg Kommissär in Treiß, Lacroix in St. Goar, und Remy in Zell (145—164).

Rede, gehalten am 10. Messidor 7. Jahrs im Dekadentempel zu Koblenz von J. Görres (164—168).

Die Munizipalität in Koblenz im Kampfe mit der Zentralverwaltung des Rhein- und Moseldepartements (169—173).

Miszellen (174—176). Beilage: Adresse des Patriotes du Département de Rhin et Moselle au Corps Legislatif! (links franz., rechts deutscher Text).

1. Rede, gehalten am 18. Nivose VI (7. Jan. 1798), S. 16—30. 1. Trimester, 3. Heft, S. 69—91. Überschrift vom Herausgeber. Nicht nur in dieser, sondern auch in den übrigen Reden dieser Zeit ist der Einfluß der Revolutionsberedsamkeit deutlich wahrnehmbar. Sepp (S. 44) weist auf Berthiers Einfluß hin. Die übrigen Görresischen Reden s. Inhaltsverzeichnis vom Roten Blatt und Rübezahl. Zu Unrecht nimmt Sepp (S. 43) drei Reden für Görres in Anspruch, die sich bei Lehne, Ges. Schriften 5, 245—266, finden. Diese 1795—96 gehaltenen Reden sind keinesfalls Görres' Reden, sondern Lehnes Eigentum. — Auch hier ist es reizvoll zu sehen, wie sich später die Ereignisse in ihm widerspiegeln; man vergl. die knappe übersichtliche Darlegung der Geschichte

Deutschlands in Staat und Kirche, S. 75ff. — Ähnlich wie er den Fall Roms bejubelt hatte, so begrüßt er freudig die Übergabe von Mainz, das am 30. Dezember 1797 besetzt worden war, nachdem Custine es 1792 erobert und die Deutschen es 1793 zurückgewonnen hatten. Gegen die Rede, wie auch gegen den Aufsatz S. 30ff. wendet sich Voß voller Entrüstung: Antisymbolik S. 258, s. auch S. 360 Anm.

S. 16, Z. 8ff.: Solche Eingangsbilder — dies ist allerdings wenig geschmackvoll — liebt Görres.

S. 16, Z. 11 deutet hin auf die Rede in derselben Gesellschaft am 12. Nivose (1. Januar 1798), zwei Tage nach der Übergabe von Mainz. (1. Tr., 2. Heft, S. 33—55.)

S. 17, Z. 7ff.: Die Trauer der Enttäuschung im Gegensatz zu dem lauten Jubel. — Z. 29 s. Anm. S. 259.

S. 19, Z. 7ff.: Nicht Juni 842, sondern August 843. — Z. 12ff.: s. das Görres auch sonst bekannte Buch vom Aberglauben, Leipzig 1791², 1, 73, 80f., 84. Einsiedlerzeitung: Die Sonettenschlacht bei Eichstätt (Pfaff S. 253f.). Ein Buch über Kalenderpraktika bespricht er Volksbücher S. 35ff.

S. 19, Z. 15, 20: Auch die Wetterbüchlein und die Kalenderpractica bringen Ähnliches, z. B. die von M. H. Heller gestellte Practica auf das Jahr 1557, 1559. In Pol. Schriften 6, 236 spricht Görres vom Kalenderpraktikus; das Horoskop läßt er stellen Eos (1829), Nr. 77, S. 312, die Nativität II, 263. Konstellation II, 520.

S. 20, Z. 15f.: Lehne (5, 298) bemerkt in seiner kurzen Geschichte des guten deutschen Michels, deren erster Teil wohl in den neunziger Jahren entstanden ist: „Man schickte die erfahrensten Pädagogen aus Italien." — Z. 20: Am 2. Febr. 962 ward Otto I. Kaiser des hl. römischen Reiches deutscher Nation. — Z. 35: Hektik (Krankheit bei starken Fiebererscheinungen) erinnert an Friedrichs des Großen Wort (Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität 5 [I], S. 93), daß die Kriege Fieberanfälle der Menschheit (s. auch Ideen 20. Buch, S. 841) seien. Damals hält er mit Herder (Ideen 16, Buch I, S. 810, 835) die Kreuzzüge für eine tolle Begebenheit; später trennt er sich von dieser Überzeugung, s. I, 230, 266. Das Bild schwebt ihm noch vor I, 277.

S. 22, Z. 22ff.: Jesais 38, 1 zum Teil wenigstens.

S. 24, Z. 6: Pitt auch erwähnt in Kunst, S. 96. — Z. 7: Die Reichsoperationskasse scherzhaft erwähnt in Eos (1829),

Nr. 17, S. 69; ähnlich auch die Römermonate und Kammerzieler (S. 25, Z. 27ff.) in einem Briefe an Achim v. Arnim, Neue Heid. Jahrbücher (1901), S. 147 = Schultz, S. 233.

S. 25, Z. 4: Ganerben = Miterben (ge — anero).

S. 26, Z. 33ff.: Hier scheint das Zitat wohl absichtlich verkehrt angegeben zu sein: Görres benutzt 3 (Lev.), Mose 26, 16ff., und zwar: Z. 33f. = V. 15; S. 27, Z. 1—9 = 16, 17; Z. 10f. einen halben Vers 19; Z. 12—16 = V. 25; Z. 16 letzter Satz V. 26; 16—18 = V. 38; 18—21 = V. 22. Der letzte Satz ist Eigentum von Görres. Das ganze ist ein frühes Beispiel von Görres' Freude an der Kontamination (s. S. 361, Anm.).

S. 29 Z. 30ff: Sepps Annahme (S. 448), dies wären die einzigen Verse von Görres, ist ein Irrtum, s. II, S. 259, Anm.

S. 30, Z. 6: Ganz ähnlich schließt eine von Hashagen (S. 29, Anm.) mitgeteilte anonyme Satire auf den Sturz des Kölner Rates am 23. Mai 1796 „im 4. Jahre der hl. einzigen französischen Republik": „Amen. Requiescat in tremore et pavore." Da sie zeitlich früher fällt, so ist eine von Görres ausgehende Einwirkung, wie Hashagen meint, nicht möglich, eher das Umgekehrte.

2. Was zu verkaufen (S. 30—32). 1. Trim., 4. Heft vom 1. Germinal, S. 118ff. Wilhelm IX. von Hessen-Kassel war schon am Soldatenhandel seines Vaters beteiligt, der 1776 12000 seiner Landeskinder für 10 Millionen Taler nach England verkaufte; 1794 ward der letzte Trupp von 4000 Mann verkauft. Vom Menschenhandel ist noch einmal die Rede im Rh. Merkur Nr. 117 (1814).

S. 30 Fußnote: Dieses Zitat aus Burke wiederholt Görres in Exposition S. V = I, 156.

3. Ankündung (S. 32—35) entnommen 1. Trim., 5. Heft, S. 161—171.

S. 34, Z. 19ff: Ähnlich äußert er sich später zu dem Prozeß Perthes-Voß II, 371.

4. Mein Glaubensbekenntnis (S. 35—40) entnommen 2. Trim., 1. Heft, S. 34—39, 2. Heft, S. 130—142. Das Zitat ist vom Herausgeber vorangestellt. Ähnlich wie Eulogius Schneider (Hashagen, S. 392 A1) und Knigge (Des abyssinischen Exministers Wurmbrand polit. Glaubensbekenntnis 1792) legt Görres in diesem Bekenntnis seine politischen und staatsphilosophischen Anschauungen nieder. Viele Jahre später legt er noch ein-

mal ein „polit. Glaubensbekenntnis" ab, II, 376ff. — Nachdem er die Ansicht zurückgewiesen, die das Publikum aus seiner Parodie (eine ähnliche Verspottung „Verfassung in Bedlam" bringt die Eos Nr. 112, S. 49ff.) „die Konstitution Wampum des dritten Sultans von Ululu" entnommen, er „habe es mit allen Franzosen aufgenommen", er habe „die Revolutionsschwärmerei aufgegeben und sei als reuiger Sünder in den Schafstall zurückgekehrt", stellt er als Zweck seines Aufsatzes fest: zu zeigen, daß er ein festes politisches System und feste Grundsätze habe. Über seine staatsphilosophischen Grundlagen und deren Abhängigkeit s. Einleitung. Deutlich erscheint mir vor allem seine Beeinflussung durch Herders Briefe zur Beförderung der Humanität.

S. 35, Z. 15: Die Revolution verglichen mit Naturerscheinungen, s. Fichte 6, 27A, Japhetiden S. 28.

S. 36, Z. 1f.: Herder, Humanität 5 (I), 97, 99ff., 104, 106. I, 122 rühmt er Herder als Vertreter des progressiven Prinzips (Paracelsus S. 158). Vom regressiven Gange spricht er I, 155 und vom Regressus I, 277. „Besserwerden ist das Ziel der Menschheit", Rübezahl 1./3. 64. I, 120 wendet er sich gegen die, welche den Glauben an eine Vervollkommnung der Menschheit für Spott halten. — Z. 10: Denselben Akkusativ gebraucht Görres Briefe II, 398, I, 591, 644; ähnliche Formen Briefe II, 115. Einfluß in die span. Angelegenheiten; Einfluß in meine Arbeiten I, 172, s. auch Briefe 1, 229. — Z. 17: Gyrationshypothese von griech. gyros = Kreis. Aus der Physiologie (Gyros = Gehirnwindungen) wohl übertragen. Der Gegner, den Herder (a. a. O. S. 97f.) angreift, vertritt ebenfalls diese Hypothese. II, 111 haßt er den Kreislauf. In der Mythengeschichte (1, S. 8) ist ihm der Kreis Grund und Ende aller Entwicklung, die Cykloide (Herder, a. a. O. S. 101) die Linie des Fortschritts vom Punkt zur Unendlichkeit. 1807 bekennt er pessimistisch: „daß der Kreis alles Menschenleben beherrsche" I, 243. Über die Kreislinie s. Schr. 6, 526. — Z. 20: Herder, a. a. O. S. 118, Fichte 6, 101. — Z. 20ff.: Herder, a. a. O S. 105 (= Nr. 35), Fichte 6, 91, 101f., 328. — Z. 24ff.: Herder, a. a. O. S. 107. Ob nicht auch Erwägungen aus Burkes Bemerkungen über die franzöſ. Revolution, ²Wien 1793, hier mitgewirkt haben, z. B. S. 221ff.? Aufs engste ist mit dieser Anschauung seine Idee der politischen Wiedergeburt verbunden.

S. 37, Z. 1f.: Burke, a. a. O. S. 223f. — Z. 8ff.: Burke, a. a. O. 221ff.

S. 38, Z. 5 weist hin auf die Vorgänge des 18. Fructidor, auf Ereignisse in Italien, Holland und der Schweiz.

S. 39, Z. 2ff.: Herder 5 (II), S. 42, 89, 91, 92. — Z. 25: eine charakteristische Einwirkung Kants.

5. Der wahren Geschichte usw. (S. 41—46).

In das Gewand einer satirisch-aufklärerischen Reisebeschreibung kleidet er seine Angriffe gegen das Mönchtum und die Kirche. Ihm sind die Mönche, gegen die er oft seinen Zorn entladen (z. B. Rede nach der Übergabe von Mainz u. a.), die schlimmsten Feinde der Republik. Der Name des Helden der Geschichte führt mich zur Annahme, daß Görres an einen Vorgang aus der engeren Heimat anknüpft. Hashagen berichtet (S. 268), daß am 2. Vend. J. VII (23. Sept. 1798) — der Aufsatz erscheint zu Anfang des folgenden Jahres, in dem die antirepublikanische und antifranzösische Agitation der Geistlichen besonders groß ist — der Guardian des Minderbrüderklosters zu Bliesкastel, Amabilis Billenburger nach Cayenne deportiert worden sei, weil er sich mehrfach als Bauer oder Soldat verkleidet hat, „um sich in die Departemente vom Innern der Republik hineinzuschleichen und den Dienst seiner Religion mißbraucht hat, um ungesetzliche Versammlungen anzuzetteln". — Fast 30 Jahre später schreibt er in ganz anderem Geiste den Aufsatz: Pater Venerabilis der Loge in Bruchsal (5, 266ff.). — Görres knüpft literarisch hier an die Voyages imaginaires an, die er in seiner Jugend eifrig gelesen, und die seit den achtziger Jahren aufklärerische Tendenzen annehmen. Ich erwähne nur einige wenige:

Wunderbare Reise ins Land Xerum. Philadelphia 1786.

Ankündigung einer ritterlichen Reise um und durch die Welt. Berlin 1786.

Comenii philosophisch satyrische Reisen ... Potsdam 1787.

Kolbenschlag, M., Jesuitische Reise. Frankf. 1787.

Reisen in den Mond von einem Bewohner des Blocksberges. Leipzig 1789.

Der neue Orion in Utopien. Halle 1790.

Anselms und seines Freundes, des Magisters, poetische Reise nach Kallogallinien. Leipzig 1790.

Görres scheint eine Fortsetzung — später heißt es 4., 5. u. 6. Buch (1. Trimester, 2. Heft) — geben zu wollen zu Luzians

„Der wahren Geschichte 1. und 2. Buch", die ihm in der Übersetzung von Wieland vorlag (Lucians von Samosata sämtl. Werke aus dem Griechischen übersetzt . . . von C. M. Wieland, 4. Teil, Leipzig 1789). Die Hauptzüge des ersten Teiles hat er, wie ich in meinem Neudruck darlegen werde, Luzian entlehnt. Weshalb er des griech. Spötters Werk (zitiert teutsche Volksbücher S. 84) zur Grundlage gewählt, erklärt er selbst: „weil hier meine ungebundene Laune den freiesten Spielraum hat und meine Phantasie, der ich einmal ein kleines Fest zugedacht habe . . ., sich hier mit ihren Pfleglingen herumtummeln und uneingeschränkt . . . auf den unbegrenzten Fluren der Dichtung umherschwärmen kann . . ." (S. 97 f.). Einzelzüge stammen aus Hufeland, Herder und gewiß auch zeitgenössischen Reisewerken. Daß der Nordpol (Herder, Ideen 4 [II], 208) gerade Schauplatz und Mittelpunkt ist, erklärt sich aus dem lebhaften Interesse auch der damaligen Zeit für ihn.

Nachdem der Verfasser in Kompostella (s. II, 329) Vergebung seiner bisherigen Sünden erkauft und noch auf zehn weitere sündenschwere Jahre pränumeriert hatte, stach er mit einem tüchtigen Schnellsegler in die See, begleitet von dem Pater Amabilis, dessen Bekanntschaft er in Cadix gemacht hat. Es gilt des Samosataners Reise nachzuprüfen. Die seltsamsten Wunder traten ihnen entgegen, Stürme, gewaltige Eisfelder, Kämpfe mit gewaltigen Eismännern. Von einem furchtbaren Sturme werden sie schließlich unter die gewaltige Eisdecke geschleudert, wo sie 14 Tage weilen. Endlich gelingt es ihnen, in der Nähe des Nordpols die Oberfläche wieder zu erreichen. Sie klettern im Innern der Erdachse, einer dicken kristallenen Säule, in die Höhe sechs Tage und sechs Nächte lang, bis sie eine Plattform erreichen, von wo aus sie die nördliche Hemisphäre bis zum Aquator zu überblicken vermögen. „Endlose Meere waren zu unsern Füßen gegossen, Weltteile von dem Arm der Allmacht in die Fluten gewälzt. Das verwickelte Geflecht der Gebirgsreihen lag klar vor unserem staunenden Auge; wir folgten dem Griffel der Natur, mit dem sie fest und scharf den Völkern ihre Markscheiden bezeichnete; wir sahen, wie Zufall und Verblendung diese Grenzlinien verwischten und statt ihrer, gierige Habsucht . . . neue in flüchtigen Triebsand hineinzeichnete." Sie sahen dort die Völker in den Zwingern des Despotismus und alle Stufen der Kultur, von den Höhlen der Kalifornier bis zu

den Ruinen Roms und Griechenlands. Und an ihr verschärftes Gehör drangen die Laute der Welt: „Das Wimmern der gedrückten Unschuld, alle Wehklagen der mißhandelten Schwäche ... jedes Hohnlachen des triumphierenden Lasters, das letzte Röcheln der sterbenden Tugend ... aber auch alle Ausbrüche des schallenden Jubels, der geselligen Freude und bacchantischer Begeisterung ... alle rührenden Szenen des häuslichen Glückes ... jedes stille Lächeln der genügsamen Zufriedenheit ... alle Spiele kindlicher Unschuld, alle Gesänge vom Dichtergenius in der Stunde der höchsten Begeisterung erglühend." Sie vernahmen die Töne der Verzweiflung aus schrecklichen Kerkern und die Peitschen der Sklavenpeiniger, „das grausende Getümmel blutiger Schlachten, zugleich mit dem frohen Tosen munterer Gelage, das Metzeln des Todes und ... die Küsse der Verliebten, Sterbegesänge und Trinklieder, Bastonaden und Triumphzüge, Flüche und Gebete, Parlamentsredner und Fischweiber, Bußprediger und Freudenmädchen, Schranzen und Lazaronis, konstituierte Diebe und restituierte Patrioten". So lag die Erde da wie eine unermeßliche Bühne, auf der die zusammengesetzteste Oper sich spielt. Während alle betäubt dastanden in dem Zentrum all dieser Genüsse, zählte Pater Amabilis die Klöster und Kirchen und trug sie wohl assortiert in seine Schreibtafel ein. Nach einer Weile kam endlich einer auf den Einfall, daß, da sie den leisesten Laut deutlich vernähmen, es auch umgekehrt wahrscheinlich sei, daß Sentenzen, die sie von oben herabrufen würden, allerwärts ebenso bestimmt gehört werden würden. Dieses Experiment begannen sie sofort. Damit setzt unser Abschnitt ein.

S. 41, Z. 11 ff. Hinweis auf das Jahrhundert der Philosophie (S. 57) und Aufklärung, des Aberglaubens, der Rosenkreuzer (Rh. Merkur, Nr. 351, 29. Dez. 1815) und anderer geheimer Gesellschaften, der Wundertäter und Geisterseher. Vom Stein der Weisen (Friede, S. 107; Schultz, 1. Folge, S. 57 = Winckelmann 1, 247) — von ihm berichtet Phil. Theophr. Paracelsus: Von Heymlichkeiten der Natur, Straßburg 1520, III., IV. Buch (s. Anm. S. 158) — von Magnetismus (Resultate, S. 36), der Chiromantia, Kabala (S. 155) und Universalmedizin (I, 414) hat er bei Hufeland gelesen: „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern", Jena 1798², S. 9; diese Schrift gibt ihm Anregung und Stoff zu seiner politischen Parallele: Rübezahl, 1. Tr., 1.—3. Heft, S. 1—31, 173—189. S. 9 spricht er von ähnlichen Dingen.

S. 41, Z. 19. Gotische: eine von Görres gern gebrauchte Wendung (z. B. gotischen Formen der Vorzeit, Rübezahl 2./3., S. 224), Rotes Blatt 1/7—9, S. 224 f. Vielleicht hat Fichte ihm den Ausdruck nahegelegt; dieser spricht (Werke 6, 157) von „dem finstern Hohlwege gotischer Meinungen".

S. 41, Z. 20: Später, in einer seiner „Glossen" (Schriften 5, 196) nennt Görres Nicolais Reisen (Beschreibung einer Reise durch Deutschland und durch die Schweiz, 12 Bde., Berlin 1783/96), wo die Jesuiten als Nachtvögel bezeichnet werden.

S. 42, Z. 14: Scholarchen II. S. 497.

S. 42, Z. 16 f.: Der seit dem Mittelalter in Deutschland verbreitete Glaube an die Wünschelrute ist nie gestorben. Schelling vertritt ihn: Werke 7, 487 ff. Namentlich haben sich die Romantiker für sie begeistert, die sie, wie Tieck und Jean Paul als Metapher verwandten oder wie Brentano als Zauber. Auch Goethe interessierte sich für diese Lehre.

S. 42, Z. 29 ff.: Anspielung auf die Philosophie Kants und Fichtes (absolutes Ich, Rotes Blatt I (7—9), S. 212). Zahlreiche Wendungen der Kantischen Terminologie behält Görres noch lange bei: Verstand-Vernunft I, 161; Postulate 179, postulieren II, 30; kateg. Imperativ II, 232, 240, 1, 37, I, 179, 295; Antinomien Schr. 6, 441, 442; Axiom I, 509. Gelegentlich auch Verspottung: Das Ding an sich Mystik 1, S. X.

S. 43, Z. 19: Sthenie und Asthenie als Metapher oft gebraucht (z. B. I, 152, 480; II, 87. Kunst S. 211, Teutschland S. 179. Im medizinischen Sinne: Annalen Sp. 573. Schr. 5, 154. Glauben S. 93) aus dem Griech. Das erstere bezeichnet überschüssiges Kraftgefühl und die Krankheiten, die daraus entstehen, letzteres die Kraftlosigkeit. John Brown (Z. 24) erklärt in seiner Elementa medicinae 1780[1] (= Grundsätze der Arzneilehre aus dem Lat., Frankfurt 1795, S. 25 ff.): die durch übermäßig starke Reize hervorgerufenen Krankheiten sind „sthenische", die aus mangelhafter Erregung erzeugten „asthenischer" Art, s. Hirsch, Gesch. der mediz. Wissenschaften. Auch Schelling hat sich mit diesen Fragen beschäftigt Werke 7, 138, 26 ff., ebenso J. Paul 13, S. 380, Novalis: Brown (Werke 2, 107). — Z. 21: Im Original plogistische Diathese (= Beschaffenheit, Brown a. a. O. S. 62), Druckfehler. Das Wort Diathese gehört auch zur „Geheimsprache" des Paracelsus, s. S. 158 Anm. Phlogiston: Rotes Blatt 1/2, S. 36, Friede

S. 107. Antiphlogistische Schr. 5, 154. Auch Görres ist Anhänger dieser Theorie, s. Allg. Med. Annalen Sp. 575ff. Vielleicht ist Görres in Koblenz durch einen Brownianer angeregt worden: Durch Dr. Wallich, der auch Mitarbeiter der Med. Annalen ist (Med. Korresp.-Blatt 1802, Sp. 65ff.). — Z. 22: Pyrexie, griech. Fieberanfall, Fieberzustand. — Z. 22: Parkinismus. — Z. 24: Browns Lehre, so definiert Steffen (Aus meinem Leben 4, 133ff.), fußt auf einen Urgegensatz der Erregung und Erregbarkeit (II, 272). (Z. 21): Über die Wirkung der Lehre s. Steffens a. a. O. Von der Brownischen Praxis spricht Görres noch einmal im „Ministerium, Staatszeitung usw." S. 39 und in Teutschland S. 179 vom „politischen Brownianismus". — Z. 28: Fezialen. Von den Fezialen des franz. Volkes spricht Görres Rübezahl 1./1., S. 56.

S. 45, Z. 25: Hofton, s. auch Schriftproben. — Z. 31: s. S. 38, Z. 3.

III. Resultate meiner Sendung nach Paris. (S. 47—66).

Wie der Kölner Bürgermeister J. M. N. Dumont im Febr. 1795; so wurde auch Görres nach Paris geschickt, begleitet von Bitzthumb und Eickmeyer im November 1799, s. Einleitung. Vor ihm hatte schon H. von Gagern seine Pariser Erfahrungen wiedergegeben: „Ein deutscher Edelmann an seine Landsleute" (1794). Die Relation wurde auszugsweise abgedruckt vom Rhein. Antiquarius, 2. Abt. (18), S. 300—344. Über seine Mission in Paris s. Einleitung S. XXXVI; vgl. auch Resultate S. 30, 77 f.

1. Einleitung (S. 48—52) = S. III—IX.

S. 48, Z. 1: Über die Reise und seine Stimmung. S. Briefe II, 3—5. Über Frankreich und Paris s. Schriften 5, 142. Man beachte die Bildersprache des ersten Abschnittes, die in ihrer Anschaulichkeit mir wesentlich abzuweichen scheint von derjenigen der vorhergehenden Zeit.

S. 48, Z. 3ff.: Den Vergleich mit dem Theater gebraucht Görres bis in sein Alter: z. B. Resultate S. 17, I, 377, 452, 466, 500, 516, 542, 557, 607, 613, Rh. Merkur Nr. 111; II, 116, 251, Teutschland S. 84, 93, Allianz S. 1. Kleist spricht von den Kulissen von Paris (Werke 5, 251). Merkwürdig ist, wie sich Görres' pessimistische Anschauungen berühren (bis auf das Bild vom Theater, den Kulissen mit den von Herder (Humanität 1. Saml. S. 38) mitgeteilten Maximen Friedrichs des Großen.

S. 48, Z. 10: Über Paris s. II. Brief, Nr. 3, Anm.

S. 49, Z. 6.: Diese Form auf icht, igt bringt Görres bis ins Alter, z. B. gallicht (S. 50), schnäblicht (S. 329), neblicht (S. 105, 424), markicht (S. 503), flockicht (II, 49), grünlicht (I, 207), II, 337, räucherícht (II, 192), wässerícht (Schr. 5, 130), hochbeinigt (II, 245), knochigt (Br. 1, 131), einäugigt, einarmigt (II, 428), lumpigt (Schr. 3, 115).

S. 49, Z. 8: tergiversieren s. I, 467.

S. 50, Z. 8ff.: Görres' staatsphilosophischer Moralismus hat einen heftigen Stoß empfangen.

S. 51, Z. 18f.: Gegen die kalte Herzlosigkeit wendet er sich gern (s. I, 72, Schultz 2, S. 106).

2. Bonaparte und die Revolution (S. 53—58) = S. 13ff.; S. 68—74;

s. auch Schriften 5, 153, 456; 6, 299; 6, 514f. Rotes Blatt I (7—9), S. 224.

Görres blickte wie viele Rheinländer damals (Hashagen S. 281ff., 118, 190, A. 4) mit Bewunderung zu Napoleon auf. Wie Lehne (Werke 5, 358ff.), so scheint auch er in seiner Frühzeit ihn in einer Ode besungen zu haben: s. Rotes Blatt, 2./3. S. 242—246 Ode auf Bonaparte.

S. 53, Z. 31: Schwürigkeit, Original Swürigkeit. Es ist (nach Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache 3, 1049) zu denken an die Nebenform von schwärend, schwürig, das im übertragenen Sinne = Unzufriedenheit eines Staatskörpers bezeichnet. Fr. Schlegel braucht den Ausdruck: Gesch. d. alten und neuen Lit. Werke 2, 327.

S. 54, Z. 1ff.: Dasselbe Bild gebraucht Görres' Schwager Franz v. Lassaulx (1805), s. Hashagen S. 463. — Z. 12: Ein gern verwertetes Bild I, 486, 407, 494, 6, 813 (Napoleon), Schultz 2, S. 66, I, 279, 565, 460, ähnlich wie auch Z. 16: Schnellkraft 5, 137, 357.

S. 55, Z. 3f.: Eine im 18. Jahrhundert oft verwandte Stufenfolge von Wesen vom Wurm bis zum Menschen; s. auch Faust, V. 653 Z. 14: Ein seit seiner Beschäftigung mit der Naturwissenschaft (Leuwenhoek, der Begründer der Lehre, wird erwähnt Rübezahl 2. Tr., 1. Heft) oft angewandtes Bild. Schon im Roten Blatt 1, S. 8, 2./2. S. 128, Kunst S. 40, s. auch I, 179, 400, 412, Schriften 1, 179, Briefe 1, 212.

S. 56, Z. 7: Original: ekzentrisch; offenbar Druckfehler.

S. 57, Z. 30: s. Einleitung. — Z. 16: Calcul oft gebraucht, z. B. I, 400, 409, St. Katharina S. 8. Schr. 6, 401.

3. Der Rhein, Frankreichs Grenze? Französ. und deutscher Nationalcharakter (S. 58—66) = S. 80—90. Überschriften vom Herausgeber. Über Görres' Stellung zur Frage: der Rhein als Grenze und jene andere damit zusammenhängende: die Annexion der Rheinlande s. II, 228 Anm.

S. 58, Z. 26ff.: Dafür tritt z. B. ein die in Koblenz erschienene Schrift: „Die Erscheinung eines Franken der Vorwelt oder der Rhein wird die Gränze der französischen Republik"; auch Forster vertrat die Meinung (Hashagen S. 346). Gegner der Forderung ist z. B. Dumont (Hashagen S. 485) und der anonyme Herausgeber (Dumont?) der Schrift: Beweise, daß die Anmaßung der Franzosen, den Rhein zu ihrer Gränze zu machen, platterdings unstatthaft sei; o. O. 1795 (Hashagen S. 23 A.). In mancher Hinsicht berühren sich Görres' und Dumonts Beweisführung (Hashagen S. 485). Görres selbst bespricht den Nutzen Frankreichs von der Rheingrenze in Allg. Frieden S. 106f.; er tritt für sie ein a. a. O. S. 107. Ganz anders später im Rh. Merkur I, 513. Über die Bedeutung der Grenzen überhaupt: Allg. Friede S. 105f.

S. 59, Z. 6: Görres z. B. selbst im Rübezahl. Dagegen Herder, Humanität, 4. Samml., S. 194.

S. 59, Z. 12: Ein von Herder oft ausgesprochener Gedanke. — Z. 20f. S. 127, Z. 16.

S. 59, Z. 28: Über seinen Mangel s. Resultate, S. 27.

S. 59, Z. 32: Die Schreibweise teutsch, Teutschland ist charakteristisch für Görres. In seiner Frühzeit finden sich die Formen mit d (D) und t (T), doch überwiegen die letzteren. (D: z. B.: Rotes Blatt 1./2. S. 39, 41, 43; 2./3. S. 218. T: Rotes Blatt 2./3. S. 258, Rübezahl 1./2. S. 82, 89, 101, 126; 1./3. S. 56; 2./2. S. 128.) Seit dem Jahrhundertanfang ist in seinen Buchschriften konsequent t, T durchgeführt; was die Zeitschriftenaufsätze angeht, so ist in der „Aurora", wie in den Heidelb. Jahrbüchern die normierende Feder des Redakteurs maßgebend gewesen; in dem Studien-Aufsatze und in seinen Einsiedlerbeiträgen ist t, T durchgeführt. Trotzdem sich im Laufe des ersten Jahrzehnts die angesehensten Schriftsteller für d, D entscheiden unter dem Beifall von J. H. Voß (kurfürstl. privil. Wochenschrift, herausgeg. von Prof. Schreiber,

Nr. 6 (1806), Sp. 97f., hält Görres seine Schreibweise bei. Ja, er läßt wohl im Hinblick auf Voß' Aufsatz in „Des Dichters Krönung" den „hyperboriſchen Horribiliſcribifax" Voß ſich voller Wut gegen einen Fremden wenden, der teutſch mit „hartem t" ſchreibt: „Dann ſoll er ſich zum Teufel packen, der Schimmeletymolog wills von Teut herleiten, geht abſolut nicht an." Freundlich wird er eingelaſſen, nachdem er ſich beſonnen hat und es „mit weichem d" ſchreiben will (Pfaff, S. 403). Görres hält, wohl aus einer gewiſſen deutſch-tümelnden Marotte bis zu ſeinem Tode an ſeiner Schreibung feſt, trotzdem ſich auch Fr. Schlegel (Deutſches Muſeum [1813] III, 134—139) für deutſch entſcheidet.

S. 60, Z. 5ff.: Die Ausführungen über die Sprache als einigendes Band und die über Humanität und Kultur ſtehen durchaus unter Herders Einfluß. ſ. Ideen, 9. Buch, S. 332ff., 334, 341; Humanität: 4. Buch (VI), 147ff.; 15. Buch (I) 606ff.; Kultur: 15. Buch (III) 621ff. Über die durch die Sprache geriſſene Kluft ſpricht er ſchon im Frieden, S. 107, (Die Bedeutung als Dialekt in Schriften 6, 529); ſ. auch I, 510, II, 208. (Ganz andere Anſchauungen vertritt hinſichtlich Grenzen und Sprache E. M. Arndt in Germanien und Europa, Altona 1803, S. 355; manche ſcheinen ſich geradezu gegen Herder-Görres zu wenden. — Z. 5: ſ. vor allem Herder, Humanität, 8. Samml., S. 452. — Z. 8: Herder, a. a. O., 8. Samml., 466, 467. 10f., 5. Samml., S. 220, Moraliſche Natur Reſultate S. 655.

S. 60, Z. 26ff.: Herder, a. a. O., 8. Samml., S. 466.

S. 61, Z. 9: Wiederum ein Herderſcher Begriff. 8 Samml., S. 456. Reſultate S. 55. Moraliſche Vollendung ſ. I, 81. Moraliſche Grazie, Herder, 6. Samml., S. 299.

S. 61, Z. 14: Wie Herder, ſo liebt auch Görres ſolche vergleichende Völkercharakteriſtiken. Schon im Rübezahl und Roten Blatt hatte er Weſenszeichnungen der verſchiedenen europäiſchen Nationen verſucht, ſo der Franzoſen und der Deutſchen: Rübezahl 1./1., S. 20, Rotes Blatt 1./7—9., S. 215ff. Eine Charakteriſtik der Franzoſen gibt er in Staat und Kirche, S. 189, Rhein. Merkur Nr. 40, während er den Gegenſatz zwiſchen Deutſchen und Italienern in Eos (1829) Nr. 27, S. 312 beleuchtet. Einige Anregungen hat Görres geſchöpft aus Kants Abhandlung: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen (1764) = Werke, herausgeg. von G. Hartenſtein,

Leipzig 1867, 2, 267, wo Kant handelt über die Nationalcharaktere.

S. 62, Z. 15ff.: s. Kant, S. 268. — Z. 30f.: a. a. O., S. 270.

S. 63, Z. 4f.: a. a. O., S. 267. — Z. 8f.: a. a. O., S. 270. — Z. 19ff.: Anthropologie, S. 320. — Z. 26: Sylphen und Oreaden sind ihm von Paracelsus nahe gebracht worden (S. 76, 2), II, 182.

S. 64, Z. 7: Freiheit eine Madonna, s. II, 17. s. Herder, Humanität, 5. Samml., S. 205. Was Görres hier als Freiheit darstellt, ist so recht das Ideal der deutschen Aufklärung, das er schon früher im preuß. Staate gesehen. Rotes Blatt. S. 185ff. Hashagen S. 442f.

S. 65, Z. 33: Das Praktische betont auch Kant a. a. O., S. 272.

IV. Aphorismen über die Kunst. (S. 67—86.) Als Erscheinungsjahr ist 1802 angegeben, in Wirklichkeit aber sind sie schon zur Herbstmesse 1801 erschienen, wie aus Görres' eigner Angabe (Allg. Mediz. Annalen [1802] Sp. 245) hervorgeht. Nachdem er in seiner Erstlingsschrift das Ideal des ewigen Friedens (er lenkt noch einmal den Blick darauf zurück, S. 73) der Staaten gepredigt, wendet er sich hier dem Ideale des ewigen Friedens zu im Reiche der Schönheit und des Erkennens (S. 73). Schon früher hatte er Aphorismen geschrieben: Aphorismen zur Makrobiotik, Rübezahl. Der Heraklitische Gedanke „Der Streit ist der Vater aller Dinge„ (Rhein. Merkur 21. April 1814), der auch eine Lieblingsanschauung Herders ist, zieht sich durch das ganze Buch und namentlich durch die Vorrede, nach allen Seiten gewendet, hindurch. Schon in Görres' Revolutionszeitschrift ist er furchtbar geworden. — Seltsam ist es, daß die im November (S. 434) 1802 entstandene Schrift von E. M. Arndt, „Germanien und Europa" mit einer ähnlichen Feststellung beginnt.

Vorrede. (S. 68—73) = III—XII.

S. 68, Z. 22: Einen: Napoleon.

S. 69, Z. 10f.: Über den Gegensatz s. Sulzer, Allg. Theorie der schönen Künste, Leipzig 1792², 2, 479. Aphorismen S. 44. Allg. Mediz. Annalen Sp. 575, 579. Er weist auf Sulzer hin II, 253. — Z. 11f.: s. Sulzer (Helldunkel) 2, 568ff.

Aphorismen S. 53f., 196. Allg. Mediz. Annalen, Sp. 575, 579. — Z. 15: Phlogistiker, Anhänger der Hypothese, der zufolge die Verbrennung eines Körpers im Entweichen des Phlogiston besteht, eines hypothetischen Körpers, der Hauptbestandteil aller brennbaren Körper sein sollte (s. S. 43). — Z. 32ff.: Diesen Gegensatz zwischen Idealisten und Realisten behandelt auch Schiller in seiner Abhandlung: Über naive und sentimentale Dichtung.

S. 70, 12f.: Deutet hin auf die Grundlage, auf die das Werk sich baut: den Dualismus der Geschlechter, eine Anschauung, die ihm von W. von Humboldt nahe gebracht worden. — Z. 25: Früher verband ihm die Liebe die Außenwelt mit dem Ich. Briefe II, 59; I, 63, s. Mediz. Annalen (1802) Sp. 561: „Zur Zweiheit des Geschlechts hat sich in sich selbst das All gespalten, in Liebe soll das Getrennte sich wieder einen."

S. 71, Z. 32ff.: Diese Wendung gegen den Despotismus der Schule äußert sich später noch entschiedener: I, 92, 93, 148ff. (Athenäum [1802] III, S. 94.)

S. 72, Z. 32ff.: Ganz anders ist seine Stellung zur Empirie, S. 8. Sein Aufsatz in den Allg. Mediz. Annalen (s. S. 635), hat geradezu als Ziel: Versöhnung von Empirie und Spekulation von „Kunde" und „Wissenschaft".

Aphorismen. S. 73—85);

1. Kunst und Künstler. (S. 73—76) = S. 27ff., 37, 38. (Überschriften vom Herausgeber). S. auch Allg. Mediz. Annalen, Sp. 575f. Deutlich zeigt sich Görres' Abhängigkeit von Schillers Abhandlung: „Über naive und sentimentale Dichtung". Werke (Bellermann) 8, 330ff. Spricht Schiller von dem naiven Künstler, so Görres von dem eduktiven, Schillers sentimentaler ist bei Görres der produktive. Auch sonst zeigt sich in der Schrift Schillers Einfluß, z. B. Aphorismen S. 69 über Anmut, Geist und Würde, s. den Aufsatz über „Anmut und Würde", S. 105. Im einzelnen vergl. man:

S. 74, Z. 3ff.: = Schiller 8, 340, 378. — Z. 7: = Schiller 8, 376f. — Z. 8f.: = 8, 385. Z. 20ff.: = 8, 330ff., 378, 384, 339f. — Z. 27ff.: = 8, 375.

S. 74f. = 8, 377. S. 75, Z. 10ff.: = 8, 404.

Später (namentlich S. 102ff., 32ff.) erscheinen diese Ideen verknüpft mit denen von Humboldt über Geschlechtsduplizität, über Männlichkeit und Weiblichkeit. Diese Anschauung ist noch

Leitgedanke in Glauben, s. S. 89f.; er spricht sie auch aus in Allg. Mediz. Annalen, Sp. 575, 561ff. Über Geschlechter s. II, Briefe Nr. 14, 15.

2. Die Idee, Natur, Menschheit. (S. 76—80) = S. 134ff., 139. Über Idee und Geist, s. 5, 133. Über die Idee, namentlich die christliche, s. Hist.-pol. Blätter (1850) 28, S. 467ff.

S. 76, Z. 25f. s. Aphorismen Schr. 5, s. S. 76f.: Ein ähnliches Bild gebraucht er im Rübezahl, 1./3., S. 174f.; s. auch 5, 247. Japhetiden S. 197: e vagina gentium = Herder, Ideen, 6. Buch, S. 200. — Herders Anschauungen im Geiste republikanischer Freiheit, s. Herder, Ideen, 9. Buch (I), 327ff., 15. Buch (II), 612ff. — Z. 25ff.: Damit berühren sich Gedanken seiner Aphorismen. Schr. 5, 134f.; s. Einleitung S. CXVII; II, 25.

S. 78, Z. 10.: Alkahest, ein sehr beliebtes Bild, z. B. I, 80, 414, II, 160. Allg. Mediz. Annalen (1802), Sp. 562: Alkahest der Intelligenz, Athanasius S. XXXV. II, 160 I. 56. — Z. 32: Dammerde s. S. 80, 86, 88, 412.

S. 78, Z. 13, bis S. 79, Z. 4 zeigen eine auffallende Ähnlichkeit mit Forster, Ansichten vom Niederrhein, S. 245ff.

S. 79, Z. 16: Von einer Analysis des Weltbaues spricht er S. 65. — Z. 21ff.: s. Fichte 6, 86, 101.

S. 80, Z. 18ff.: S. Briefe Nr. 5, Anm. — Z. 28.: Bildungstrieb I, 351, 356, 412. Ein von Blumenbach (Über den Bildungstrieb, 1791) geschaffener Begriff: das Vermögen des Organismus, gestaltend zu wirken. Es besteht aus dem nisus generativus und der Reproduktionskraft (S. 92).

3. Schauspielkunst. (S. 81—82) = S. 144ff., 149f. Schultz (S. 71) weist mit Recht darauf hin, daß das Interesse von Görres für die Bühne merkwürdig und erst von Schiller bestimmt sei (s. auch Tell-Aufsatz I, 146ff.). Übrigens ist auch hinzuweisen auf den Stammbuchvers für die Schauspielerin Hendel-Schütz, der ebenfalls für Görres' Bühneninteresse zeugt. (II, 562f.) Schillers Aufsatz „Über tragische Kunst", Werke 8, 30ff., hat Görres manche Anregungen verschafft. In der neue Ziele vorahnenden Wertschätzung der Oper schließt er sich Herder an. S. 81 s. Herder, S. 239ff. Über Poesie und Musik s. I, 338f.

4. Der Dramatiker. (S. 83—85) = S. 156, 158ff.

S. 83, Z. 3.: s. Schiller 8, 340. — Z. 34: Muß natürlich Fatum heißen.

Schluß. (S. 85—86) = 239f.

S. 85, Z. 24: Leben, Liebe, Erkennen, wohl in Anlehnung an Herders Wahlspruch: Licht, Liebe, Leben.

S. 86, Z. 3: Asphodilblume, eine Gräberpflanze des Altertums I, 329.

Die Romantik und ihr Nachhall (1803—1831). (S. 87—452).

I. Aphorismen über Organonomie.

Vorrede (S. 89—95) = III—XIV.

Vorangesetzt sind dieser spätestens im Herbst 1802 erschienenen Schrift (Allg. Mediz. Annalen [1802] Sp. 245) als Motto die Schillers „Genius" entnommenen Verse 1, 2, 4—7 (s. Werke 1, 119). Bemerkenswert sind Goethes Notizen über die Organonomie und deren Verfasser (Werke: Weimarer Ausg., IV. Abt., Bd. 17, S. 92, 4864). An Eichstädt (1804 nach dem 11. März). Einer Zeitungslieferung fügt er bei: 1. einen sehr interessanten Brief von Prof. Görres (Verfasser der Aphorismen über die Organonomie zu Coblenz). Ad 1. Dieser Correspondent erregt Vertrauen; ich bin auf die erste Rezension begierig. Können Sie mir die Aphorismen verschaffen? — 4994 an Eichstätt, (S. 126f.) April 1804 . . . 2. Görres' Rezension bitte mir nochmals zu communicieren; es sind mir bei der Erinnerung doch einige Skrupel aufgestoßen. Für das Buch danke ich. Auch in demselben zeigt sich ein sehr guter Kopf, ob man gleich öfters in Versuchung kommt, den Titel in Organomanie umzuändern. Ich bin auf seinen Gang neugierig; er ist eine Natur, die man nicht aus dem Gesicht lassen muß." — Was Görres in dieser Schrift ausführt, hatte er in dem bedeutsamen, bisher noch nicht gewürdigten Aufsatze der Mediz. Annalen (s. S. 577) angedeutet. In der Einleitung (Sp. 241—244) führt er aus:

„Lange genug hat der Kampf zwischen den beiden entgegen gesetzten Parteien in der Medizin gedauert, daß in ihnen selbst- und mehr noch in den unbefangenen Zuschauern, die Ahndung aufgestiegen sein mag, ob es nicht ein drittes aneignendes System gebe, das mitten zwischen beiden schwebt, das sich anschmiege an die Prinzipien der einen, das sich einfüge in die Fundamente der andern, indem daher das Heterogene sich neutralisieren könne, und wo die Streitenden den Punkt finden

müssen, nach dem sie gemeinsam, obgleich von entgegengesetzten Seiten, zustreben.

Die eine Partei stellt in ihren Ideen eine Vernunfteinheit auf, vor der der Verstand der anderen zusammenschrickt, wenn er sie in die Unendlichkeit der Erfahrung übertragen, wenn er die zahlreichen Erscheinungen einem Tyrannen, einer Grundkraft, die die Vernunft geboren hat, unterjochen soll.

Die andre Partei sammelt Wahrnehmungen aus der unendlichen Vielheit eine endliche Zahl, die der Verstand mühsam zu Begriffen oder Gesetzen zusammenklebt, Flickwerke, die die Vernunft bespöttelt, weil sie nur ärmliche Bruchstücke sind, und sie dafür ihre glänzende, allumfassende, in sich selbst gerundete Einheit, jenem vielfüßigen, vielarmigen und doch lahmen Ungeheuer, wie sie es nennt, entgegensetzt.

Während die einen im Bewußtsein ihrer inneren Kraft sich tollkühn den Elementen preisgeben und furchtlos über das weite Meer hinsegeln, schleichen die andern verzagt am Ufer von Bucht zu Bucht dahin und wagen es nicht, je den Berg der Erfahrung aus den Augen zu lassen.

Während die spekulativen Geister den empirischen ihre reiche innere Natur aufschließen und diese anbetend vor der harmonischen Einheit, die dort unsichtbar wie eine Gottheit webt und waltet, niedersinken, öffnen diese hinwiederum jenen die unendliche äußere Natur, und beide beben zurück vor der Flut der Erfahrung, die wie ein unabsehlicher, uferloser Strom auf sie einrauscht, und während die Empiriker es nicht wagen wollen, die Einheit von innen nach außen zu übertragen, können die spekulativen Forscher sich nicht entschließen, die Mannigfaltigkeit von außen in ihr Inneres aufzunehmen.

Die Astronomie deprimiert die Tollkühnheit des Seefahrers, der über das offene Meer fliegt, zu wahrem Mute, indem sie den Lauf seines Schiffes regelt und seine Lenkung, indem es sie der Hand des Zufalls entreißt, der mathematischen Konstruktion übergibt; sie erhebt die Furchtsamkeit des Strandfahrers zu edlem Selbstbewußtsein, indem sie ihm die Ufer und die Berge, an die er sich halten will, auf der Karte vorzeichnet und ihn dadurch von ihren Brandungen und Untiefen losreißt.

Gibt es nicht ein ähnliches drittes, gleichsam mathematisches Natursystem, daß zwischen beide das Spekulative und das Empirische in die Mitte tritt; das auf der einen

Seite der unendlichen Mannigfaltigkeit sich öffnet, das auf der andern die Einheit von der Vernunft empfängt, in der es wie in einem Menstruum jene Vielheit auflöst, in dem mithin beide Sphären ineinander übergehen?

Die folgenden Blätter sind bestimmt, meine Bemühungen in dieser Hinsicht zu skizzieren, um die Aufmerksamkeit der Ärzte auf einen Gegenstand hinzulenken, der das höchste Interesse für sie haben muß.

Ich habe ein historisches Journal gewählt, um durch sein Organ zu den Streitenden zu sprechen, weil der Geschichtschreiber seinem Berufe nach nie selbst Partei nimmt, er also beiden Teilen heilig wie ein Herold des Friedens ist. Die weitere Ausführung dessen, was ich hier nur in allgemeinen Umrissen entwerfen kann, wird in den Aphorismen über die Organomie sich finden, die in einigen Monaten die Presse verlassen und den Aphorismen über die Kunst als Einleitung zu Aphorismen über Organomie, Physik, Psychologie und Anthropologie, die verflossene Herbstmesse erschienen sind, folgen sollen.

Zwei Wege gibt's, um zur Erkenntnis der Gesetze des Lebens zu gelangen, der eine, der Empirie, der Verstand faßt die Wahrnehmungen, die von außen in ihn treten, zusammen, indem er vom Individuellen immer mehr zum Allgemeinen sich erhebt, so ersteht die Kunde, die sich auf Erfahrung stützt: der andere der der Wissenschaft; die Vernunft schafft aktiv eine erste Grundidee, die sich nach außen überträgt, indem sie vom Allgemeinen immer mehr zum Individuellen hinabsteigend sich verbreitert, so entsteht die Wissenschaft, die sich auf unsere Denkkraft stützt.

Eine Lehre, die mitten zwischen Wissenschaft und Kunde treten will, muß in beiden Sphären sich bewähren, ihr Stoff muß sich in der Erfahrung finden, ihre Form in der Kunst, sie muß daher aus der Wahrnehmung sich gleich leicht abstrahieren, wie aus der Idee deduzieren lassen, wer daher eine solche Lehre entwickeln will, muß sie uns zugleich als ein Edukt aus der Erfahrung und als ein Produkt aus der Vernunft darstellen.

Damit ist unser Problem uns aufgegeben, wir sollen die Prinzipien unserer Lehre empirisch aus der Erfahrung abziehen, das ist der Gegenstand des gegenwärtigen Aufsatzes; wir sollen sie rein aus den Ideen der Vernunft evolvieren, das

soll der Zweck einer folgenden Abhandlung sein; eine dritte endlich soll entwickeln, inwiefern das Gefundene die Lücken jeder einseitigen Erkenntnis füllen kann.

S. 89, Z. 1: Für Organonomie gebraucht Görres Organomie, Kunst S. XII. — Z. 16: Zu diesem Dithyrambus auf Fichte vgl. seine Rede zur Eröffnung des liter. Instituts in Koblenz Rübezahl 2./3, S. 214ff. — Z. 20ff. bezieht sich auf die Naturphilosophie. Schellings Einwirkung S. 169.

S. 92, Z. 17 in Anlehnung an Novalis. Vom Statthalter des Bösen spricht er I, 182, Z. 13. — Z. 18: Görres teilt mit Winckelmann (1, 419) die Bewunderung für Raffaels Verklärung; s. auch Kunst S. 52, 54; s. auch I, 400.

S. 94, Z. 13ff.: Bedeutsam ist diese Wendung gegen die Aufklärung. Es klingen manche Verse aus Goethes Faust durch. — Z. 18: Gegen die Herzlosigkeit und Stumpfheit wendet sich Görres auch sonst: I, 51, 108, 182; Schultz 2, S. 106.

II. Die Kindermythen (S. 96—98) aus dem Taschenbuch der Liebe und Freundschaft auf das Jahr 1806. S. 219—240 = Deutsches Hausbuch, herausg. von G. Görres, München 1847, 2, 165ff. Unter der Überschrift ist zu ergänzen Das Christkindchen. Prolog. Schultz (S. 39) setzt die Entstehung auf 1806 an, ich sehe keine Veranlassung, von G. Görres' Angabe 1802 abzuweichen, zumal diese Feststellung noch zu Lebzeiten von J. Görres erfolgt ist. Ich glaube, daß das süßliche Produkt Ende 1802, Anfang 1803 entstanden ist. Damit fallen allerdings die Beziehungen der Abhängigkeit zwischen Görres und Runge und Schlegel. Bei der Veröffentlichung 1806 erfuhr die Dichtung eine recht schlechte Aufnahme. Die sentimentale Süßigkeit und manierierte Kindlichkeit wurde vielfach verspottet, so in der Hallischen Literaturzeitung, vor allem aber im Morgenblatt (1807), wo sich ein Epigramm befindet, das beginnt:

„Was mir vor allem verhaßt und ein Greuel mir ist wie die Sünde?
Ein unkindlicher Mann, der sich geberdet als Kind.

Im Intelligenzblatt der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung, Nr. 66 (26. August 1807), Sp. 568, ergreift er das Wort, um sich zu gleicher Zeit gegen die damalige Tageskritik (I, 123 Anm.) zu wenden. (Die Entrüstung zittert noch einige Zeit nach, s.

I, 233, Z. 29. Günstiger äußert er sich über diese Literatur-Zeitung I, 346.)

Er schreibt:

„IV. Über die Hallische Literatur-Zeitung.

Ich wollte dem großen Christophel (s. auch Morgenblatt 1835 Nr. 78) der Hallischen Literatur-Zeitung in meinen Kindermythen ein süß Säftchen zu lecken geben, zieht der Kerl aber ein so flämisch grinziges Gesicht, als hätte er Rhabarbarba gefressen. Es ist ein kläglich Ding um diese deutschen pedantischen Tölpel; wie Penguine watscheln sie auf den breiten, dürren Füßen daher, und mit herabhängenden Flügelstumpen, das leere dumme Gesicht in die Achseln vergraben, blicken sie mit den kleinen Augen in die Welt hinaus und schimpfen auf die Natur, daß sie etwas Sonnenschein um sie her geschaffen, und einige wenige Blumen. Als der alte schäbige Jude in unseres Herren Kinderbuch die Vögel zertreten wollte, die das Kind aus Lehm und Erde gebildet hatte, da klatschte Jesus in die Hände, und die Vögel flogen dem Juden über den Kopf davon. Es haben nun so viele, von Hn. Manso in Breslau angefangen, auf dem kleinen Fleckchen herumgetrampelt, daß es nachgerade Zeit sein möchte, einen anderen Ort zur Recreation zu wählen; ich schlage dazu unmaßgeblich Raßdorfs Dichtergarten[1]) vor: es muß sich trefflich mit den Schnautzen in dem weichen Boden wühlen lassen. — Mag übrigens der Himmel gnädig mir verzeihen, daß ich so viel Worte an das klatschende Sündenvolk verschwendet, das ich so unsäglich verachte; es soll wahrlich sobald nicht mehr geschehen!

Heidelberg, im August 1807. Görres.

Einige Zeit zuvor wendet sich Brentano gegen die „Zeitungspapageien" (Kurfürstl. privilegierte Wochenschrift, herausg. von Schreiber, Warnung vor lit. Klätscherei unter uns [1807], Nr. 8, 20. Febr., S. 113 ff.

S. 96, Z. 1: Das Bild vom Strom der Zeiten gebraucht Görres gern, s. I, 186, 220, 404, 663, Teutschland S. 200; ähnlich I, 104: die fliehende Zeit. — Z. 2: Zauberinsel Wissen S. 98, s. auch I, 214.

[1]) Er meint wohl Rostorfs Dichtergarten s. auch Briefe 2, 80.

III. Aus der Zeitschrift Aurora (S. 98—152).

Über die kleineren literarischen Aufsätze und deren Sammlung urteilt Böhmer (Janssen 1, 438): „Wie schade, daß wir noch immer keine Sammlung der kleinen literarischen Aufsätze von Görres besitzen." F. Schultz hat sich dieser Aufgabe (s. auch 3, 256) in 2 Vereinsschriften der Görres-Gesellschaft (1900, 1902) unterzogen. Ich habe bei meinem Abdruck noch einmal die Zeitschrift zu Rate gezogen. Ich halte die von Schultz geschickt gewählten Überschriften der besseren Übersichtlichkeit wegen bei. Nachdem sich die mit von Aretin geführten Verhandlungen (Aufforderung zur Mitarbeit, s. Briefe 2, 8f.) zwecks Übersiedlung nach Bayern zerschlagen haben, trotzdem er glaubt, daß die Aufsätze ihm Verdienste für Bayern erworben (2, 17), hört auch Görres Mitarbeit an der Aurora auf. Görres selbst gedachte 1806 sie vereinigt in Heidelberg bei Zimmer erscheinen zu lassen (Br. 2, 9), denn er hielt sie für eine „halbwegs verkäufliche Ware" trotz der schlechten Lage des damaligen Buchhandels.

1. Antik und modern (S. 98—100) = Aurora (1804), Nr. 71, S. 281f. Romantische Gedankengänge und Grundzüge der Ästhetik von Schelling erscheinen hier mit Winckelmannschen Kunstanschauungen verschmolzen. Über die Antike s. auch Kunst 210f., I, 107f.

S. 98, Z. 24ff.: F. Schlegel sprach sich im Athenäum (1800) S. 122 so über das Verhältnis aus: „Philosophie und Poesie, die höchsten Kräfte des Menschen . . . greifen nun ineinander, um sich in gegenseitiger Wechselwirkung gegenseitig zu beleben und zu bilden." Auch Herder brachte ihm einen ähnlichen Gedanken nahe: „Die Poesie der neuen Glaubensverwandten nahm eine philosophische Hülle um sich: Humanität 6 (2), 418. — Z. 28ff. s. Herder a. a. O. S. 455f.

Winckelmannsche Äußerungen, denen wir auch später noch begegnen, finden sich: S. 99, Z. 1ff. = Winckelmann 4, 637; 7, 94; 5, 246.

S. 99, Z. 24ff.: Ähnlicher Vergleich Triarier S. 107. — Z. 26: Aus der Geologie und Bergmannssprache entlehnt Görres gern Bilder, s. auch I, 401, 477, 631. Vergleich mit Granitgebirge Kunst S. 94. — Z. 34: Kolossal (Schiller 13, 98; Hölderlin S. 91), ein Lieblingswort von Görres: I, 102, 226, 386, 391, 398, 412, 468, Volksbücher S. 235, Dom S. 12, Mythengeschichte I, S. XXXII.

S. 100, Z. 9: gestanden = „stehend, fest geworden". Das Zeitwort „stehen" gebraucht G. in ganz charakteristischem Sinn, z. B. stehender Charakter (Schr. 1, 118). Gestehen I, 68; gestanden S. 145, Kunst S. 38; stand 460, 461. — Z. 10ff.: Die folgenden Gedanken haben Ähnlichkeit mit Äußerungen von A. W. Schlegel in seinen Berliner Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. (Neudruck herausg. von B. Seuffert II, 86), s. Schultz, a. a. O., S. 13.

2. Gegensätze der neueren Dichtung (S. 100—101) = Aurora Nr. 72, S. 286 (15. Juni).

S. 100, Z. 28 s. Athenäum (1800), S. 122.

S. 101, Z. 9f.: Gegensätze zwischen Klassik und Romantik (Schultz S. 18). — Z. 14 über die griech. Musik s. Kunst S. 45.

3. Deutsche und französische Literatur (S. 101—103) = Aurora Nr. 72, S. 286f. Den Gegensatz hatte Herder schon erörtert Humanität 5 (2), 512f. Über die Gegensätze in Philosophie und Religion I, 343.

Görres Verhältnis zu Frankreich und zum französischen Geiste ist in der Einleitung ausführlich behandelt worden.

S. 102, Z. 6: Enakskinder = 4. Mos. 13, 34, s. auch S. 324.

S. 103, Z. 12: Tripel = feine (gelbe) Erde, die ihren Namen von Tripolis haben soll, wo man sie zuerst gefunden, s. Adelungs Wörterbuch 4, 684; Schultz, a. a. O. S. 21; Gartenlust I, 320. — Z. 26: Oft verwertet er den Gegensatz, z. B. I, 385.

S. 103, Z. 27f.: Schultz (S. 21) druckt ab: abgetreten; ich finde in der Aurora jedoch „abgedreht".

4. Der antike und moderne Stil (S. 103—104) = Aurora Nr. 94, S. 357f. (6. August).

S. 103, Z. 31ff.: Der Vergleich scheint mir angeregt durch eine Stelle in Schillers Vorrede zur Braut von Messina, die soeben erschienen war (Werke 5, 175, Z. 3ff.).

S. 104, Z. 1ff. entspricht durchaus Winckelmanns Forderungen: schöne Natur, schöne Kontur, schöne Draperie, edle Einfalt und stille Größe (Werke 1, 8ff.).

5. Die Epochen in Goethes Werken (S. 104—107) = Aurora Nr. 96, S. 382f. (10. August), s. auch I, 151ff.

S. 104, Z. 11ff.: Horen (ein ähnliches Bild fand Görres im Athenäum 1800 (III), S. 50f.) — Personifikation der

Jahreszeiten; von ihnen fand Görres eine Abbildung im Louvre. Es sind: Eunomia, Dice und Irene, die tanzend dargestellt werden (Winckelmann, Werke 4, 122). Dies Bild schwebt Görres auch in einem Aufsatze in der Eos vor (Nr. 73 [1829], S. 298). — Z. 30ff.: Die Epochen werden hier dargestellt im Anschluß an F. Schlegels Aufsatz im Athenäum (1800) 172ff., s. auch Anm. zu Nr. 19.

S. 105, Z. 24: Görres schafft gern Verbindungen mit dem Grundwort wohnen: z. B. einwohnen I, 188, 351, Schr. 5, 163; inwohnend I, 535, II, 133, Katharina S. 12, Ministerium S. 40, Schr. 5. 358; beiwohnen I, 531, 664.

S. 105, Z. 26f.: s. auch II. Eine ähnliche kühle Beurteilung hat auch Novalis gegeben 2, 136. Vgl. demgegenüber die Charakteristik Schlegels in Charakteristiken und Kritiken S. 132ff.

S. 106, Z. 8: Die bluttrinkenden Schatten im Hades, s. Odyssee XI.

S. 106, Z. 10: Über J. Pauls Gestalten hatte Görres in einem vorhergehenden Aufsatze gehandelt (Nr. 71, S. 282f., s. Schultz, a. a. O. S. 14ff.). — Z. 30: Die Universalität Goethes hatte Fr. Schlegel schon mehrfach im Athenäum gepriesen, s. (1800) S. 85, 170.

S. 107, Z. 17: Das Bild von der Zauberlaterne, das Görres im Werther vorfand, gebraucht er gern, z. B. auch mehrfach im Rübezahl und Roten Blatt.

Zum Text S. 107, Z. 31: statt Sarno Jarno.

6. Die Antiken zu Paris (S. 107—110) = Aurora Nr. 96, S. 383. Begeisterte Huldigung bringt der griechischen Kunst entgegen Schiller in seinem Aufsatze „der Antikensaal zu Mannheim" (1784, Werke 13, 96ff.), in dem vor allem der Apollo von Belvedere bewundert wird (13, 99f.); A.W. Schlegel 1798 (Werke 1, 61) und wiederum Schiller (Werke 1, 263) 1800 (nicht 1803: Schultz S. 29) haben denselben Stoff dichterisch behandelt. Ein Wegweiser mag Görres auch gewesen sein: „Beschreibung der in dem Museum der Antiken zu Paris bis jetzt veröffentlichten Säle", Jenaische Lit.-Zeitung (1801) S. Vff. Zur Ergänzung müssen herangezogen werden Kunst S. 54ff. (plastische Kunst, Apollo, Laokoon, Niobe), vor allem S. 210, wo er die Auffassung zurückweist, als ob die griechische Kunst unerreichbar sei. Die grundlegenden Anschauungen (Z. 24ff.) stammen natürlich von

Winckelmann, dessen herrliche Beschreibung des Apoll gewiß auch Görres bekannt war (Werke 6, 1, 259ff.).

S. 107f.: Ganz ähnliche Erwägungen drängen sich auch Forster auf, mit dem Görres die Begeisterung für die antike und ital. Kunst teilt, s. Ansichten vom Niederrhein 1, 129ff. S. 149 bespricht Forster den Apollo. — Z. 16: Über die Verachtung der Menge s. II, Brief Nr. 9, Anm.

S. 108, Z. 1ff.: Dieselbe Klage stimmt auch Herder an (Humanität 5 [2], 296). — Z. 8f.: Unsterbliche auf goldenen Stühlen (Goethe, Iphigenie V. 1736, 1746). Ideen wohnen: Gedankengänge, die Schiller den Zeitgenossen gebracht hat. — Z. 26f. s. II, 14.

S. 109, Z. 5ff.: Ein Gedanke, den Görres oft darlegt, vor allem in seinem Studienaufsatze. — Z. 19f.: Hiervon spricht ein Aufsatz in der Aurora (Nr. 76, S. 301), den Görres gewiß gelesen hat.

7. Drei Revolutionen (S. 110—116) = Aurora, Nr. 117, S. 465ff. (28. September).

Gemeint sind in diesem bedeutungsvolle Aufsatze die Revolution in der Philosophie durch Kant, in der Literatur durch die Romantik, im Staatsleben durch die Umwälzung in Frankreich.

S. 111, Z. 7ff.: Über seine Stellung zur Kantischen Philosophie s. Einleitung (vgl. auch Allg. Friede, S. 106). Manche Stimmung aus Hyperion (S. 93) tönt in dem folgenden Abschnitt wieder. In einem ähnlichen Zusammenhang fand Görres das Z. 9f. (s. auch I, 647) gebrauchte Bild, das auf die Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus zurückgeht (vgl. auch Schiller, die Künstler, V. 186). — Z. 11: Chrysalide I, 188, 218, 328, 473. — Z. 12: Jungfrau, gemeint ist wohl Schellings Naturphilosophie (Schultz S. 33). — Z. 25: s. Einsiedlerzeitung, die Sonettenschlacht bei Eichstätt, Pfaff S. 254. — Z. 29ff.: Ganz ähnliche Bilder zur Charakterisierung pedantischer kleinlicher Gelehrtenarbeit gebraucht Görres in seinem Nachruf auf Ach. v. Arnim S. 423.

S. 112, Z. 7: Shakespeare Mittsommernachtstraum III, 2, V. 379ff. — Z. 22ff.: Die verstandesmäßige Dichtung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Z. 32: Man denke an F. Schlegels Paradoxien. Vielleicht denkt Görres auch an die Klagen über die Unverständlichkeit des Athenäums, gegen welche Fr. Schlegel sich wandte (1800, III, S. 340ff.). —

Z. 33f.: Alte Marmorbilder: in Schillers Gedicht Antik (V. 7f.) steigen Marmorbilder nieder von den Gestellen.

S. 113, Z. 1f.: Anspielung auf Novalis, die Hymnen an die Nacht (Athenäum [1800] III, S. 188—204), den Görres warm verehrte und mit dem er manche Interessen gemeinsam hatte, (s. auch S. 592). „Über die Mystik und Novalis" handelt der Auroraaufsatz Nr. 40 (1805), Schultz 1, S. 79ff. — Z. 4ff.: s. Novalis Ofterdingen (Werke 1, 103, 145, 182). — Z. 9ff.: Symbolische Wiedergabe des Einflusses der Naturphilosophie auf die romantische Dichtung, namentlich auf Tieck, s. Schultz, a. a. O. S. 33; R. Huch, Blütezeit der Romantik, S. 181. — Z. 10ff.: Hinweis auf die zahlreichen, von Romantikern übersetzten romanischen Dichtungen, z. B. auf A. W. Schlegels Blumensträuße italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie (1804), die Görres in einem hier nicht abgedruckten Auroraaufsatze besprochen hat = Schultz, 1. Folge, S. 67ff. Von Paradiesvögeln spricht er in Eos (79/80; 1829, S. 296). Ähnlich Eichendorff Ahnung S. 144. „Rechte Poesie ist ein Zugvogel" (Eos a. a. O. S. 296). In den teutschen Volksbüchern spricht er vom „südlichen Blütenstaub" (I, 230, Z. 31). — Z. 14: z. B. Tiecks Volksmärchen, herausgegeben von Peter Leberecht, Berlin 1797 (Schultz S. 36). — Z. 34: Stangen und Netze, s. auch S. 161.

S. 114, Z. 4: Ein ähnliches prachtvolles Bild zeichnet Görres von der schlechten öffentlichen Meinung Eos (1829), Z. 21, I, 586.

Zum Texte: S. 112, Z. 20: hinauf. S. 113, Z. 20: die Erdenschatten.

8. Herabkunft der Ideen und das Zeitalter (S. 116—120) = Aurora Nr. 121. S. 481ff. (8. Oktober). Über Ideen und Begriffe spricht Görres auch Glauben S. 146f.

Mir scheint, daß die Anregung zu dem Bilde, aus dem das Ganze hervorquillt, von Schiller stammt, der in der Dichtung: die Künstler (1789), V. 185, den Gedanken als den „erhabenen Fremdling" hinstellt; ihn von oben herabsteigen zu lassen, war von selbst gegeben. Der Aufsatz erscheint mir geradezu als Musterbeispiel für Görres' Schaffensart. Ein Keim wird ihm von außen herangetragen, der bald nach allen Seiten seine Schößlinge aussendet.

S. 116, Z. 10f.: Vgl. Schiller, die Künstler, V. 183. — Z. 31: Schiller, a. a. O. V. 179.

S. 119, Z. 29f.: s. I, 578, Z. 30.

S. 120, Z. 4ff.: s. I, 495.

9. Herder (S. 120—123) = Aurora Nr. 123, S. 490f. (12. Oktober). Überschrift des Originals. Schon mehrfach ist in der Einleitung Herders, des großen Anregers, Einfluß auf Görres betont worden. Dieser Einfluß zeigt sich schon, wie ich an anderer Stelle nachzuweisen gedenke, in Görres Revolutionszeitschriften, steigert sich während Görres Zutritt zur Naturphilosophie und Romantik mehr und mehr und bleibt in einer Anzahl charakteristischer Ideen unverwischbar bis ns Alter hinein. Die Zeilen, die er 1812 an Windischmann richtet, der eine Rezension in den Heidelb. Jahrbüchern zu veröffentlichen gedachte, klingen wie ein Selbstvorwurf: „Sie können ihm nicht leicht zuviel getan haben, als einem allerwärts unverschämt im Grabe Ausgestohlenen. Es fiel mir in Ihrer Rezension aufs Herz, daß ich seiner in meinem Buche gar nicht erwähnt. Es war aber in der Tat zufällig, ich hatte während der ganzen Arbeit kein Buch zur Hand, dachte nicht an ihn . . . Ich hasse nichts mehr als solche Nichtswürdigkeiten, wie so viele sich erlauben; da ich so viel zitiert, so hätte ich ihn auch zitieren können, und er hat mich in früherer Zeit durch seine Ideen vielfältig berührt und angeregt" (II, 187). Die charakteristischen Eigentümlichkeiten, die Görres mit Herder gemeinsam hat, sind nicht leicht zu übersehen: die Kraft der Intuition, die Weite und das Umfassende des Blickes, das Fehlen des Wissenschaftlich-Exakten. Allerdings darf nicht verkannt werden, daß Görres sich schon in der Heidelberger Zeit in mancher Hinsicht von Herder entfernt hat, namentlich stets da, wo es sich um Beurteilung der religiösen Seiten des Mittelalters handelt (s. S. 230, 254ff.)

S. 120, Z. 34: Herder starb am 18. Dezember 1803.

S. 121, Z. 2: Adrastea. Herausg. von J. G. Herder. 12. Stück, 1804 (aus Herders Nachlaß), S. 165—175: Deutsche Hoheit. Fragment. Herders sämtl. Werke herausg. von B. Suphan (24, 376—382), s. Schultz, a. a. O S. 39. Christliche Adrastea nennt er die echte öffentliche Meinung Eos (1829) Nr. 79/80, S. 322. — Z. 3: Der Ausdruck deutsche Hundsfötterei Suphan, a. a. O. S. 380. Über die Adrastea urteilt Görres 1812: „In der letzten Zeit in seiner Adrastea wurde er mir manchmal besonders in seiner Polemik fatal; das war indessen Alter und Krankheit und ihm nicht zuzu-

rechnen" (II, 187f.). — Z. 2ff: Diese Ausführungen gelten in ihrem wesentlichen Gehalt auch für Görres.

S. 122, Z. 36: „Moralische Grazie" erklärte Herder (a. a. O. S. 385) für die schönste Zierde der Menschheit (Schultz, a. a. O. S. 40), s. auch Humanität, 6. Sammlung, S. 299.

10. Deutsche Kritik (S. 123—126) = Aurora, Nr. 124, S. 493 (15. Oktober). Überschrift des Originals. Über die scharfe Verspottung der zeitgenössischen Kritik (Fichte beschäftigt sich schon mit den Rezensierungsinstituten 1, 111), wie sie sich in manchen Journalen breit machte, s. Einleitung. In einem zeitlich etwas späteren Angriff wendet er sich erneut gegen die Pöbelkritik, ein charakteristisches Bild (von den Kälbern Z. 30, s. I, 233, Z. 27) weiter ausmalend (Exposition S. XVIIf.). Gegen Pöbelkritik: Kindermythen (S. 96 Anm.); Eos (1829), Nr. 28 = Über das Recht der Toten; Journalistikum in Bedlam (13), S. 53ff.

S. 123, Z. 13: Das Bild der Höhle gebraucht Görres auch in seinem Eos-Aufsatz „Frechheit und kein Ende" S. 123, Z. 14, Polyphem, s. I, 407, II, 360, Wallfahrt S. 175, Eos (36/37) 1829, S. 149, von der wider die kath. Kirche streitenden Tageskritik. In der Eos (28) 1829 S. 114 ladet Voß, „der Hochgefeierte, in seine Höhle die einäugigen Nachbarn weit und breit".

S. 125, Z. 4: Es handelt sich um die durch Goethe und Eichstädt gegründete Jenaische Literaturzeitung, deren Mitarbeiter Görres war, s. Schultz, a. a. O. S. 41f. Görres' Anteil s. S. 577. (Später stimmt die Jen. Allg. in den Chorus der Gegner von Creuzers Symbolik mit ein, wobei auch Görres „figuriert" [Briefe 2, 318]). Über Lit.-Zeitungen spricht er sich noch einmal aus (Mystik 1, V). — Z. 33ff.: Die Führer der Romantik, es ist aber auch an Hölderlin zu denken, dessen Hyperion sich in bitteren Klagen an das versunkene Jahrhundert wendet (4. Buch, S. 149ff., s. auch S. 134).

S. 126, Z. 1f. s. S. 134.

11. Nord- und Süddeutschland (S. 126—129) = Aurora Nr. 125, S. 497 (17. Oktober). Den Gegensatz „der Länder Deutschlands" erörtert auch Herder, Humanität 5 (1), S. 25ff., während Novalis den Stimmungsgegensatz zwischen dem Norden und dem Süden Deutschlands darstellt: Osterdingen 1, 19. Überschrift des Originals. Der Artikel widerspricht einer von Schultz zitierten Äußerung (a. a. O. S. 43),

daß Görres und Arndt die Kluft zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland noch erweiterten (s. Erinnerungen des Dr. J. N. v. Ringseis, herausg. von Emilie Ringseis 1, 210); vgl. auch Briefe II, 101. Rhein. Merkur (Nr. 180). Auch der Märker und preußische Patriot Achim von Arnim wünscht den Streit zwischen dem Norden und Süden Deutschlands geschlichtet zu sehen (1808), wie den Wettstreit des Wassers mit dem Wein (Wunderhorn, Reclam, S. 215 = 2, 39), s. Steig, S. 31; Schultz S. 63.

S. 127, Z. 16: s. S. 59.

Der Abschluß klingt bei Görres und Herder (a. a. O. S. 27) zusammen.

Text: Z. 12: Jugendlichere, unverbrauchtere; Schultz irrigerweise: jugendliche, unverbrauchte.

12. Künstlerelend (S. 128—129) = Aurora Nr. 125, S. 500.

S. 128, Z. 3: Original: verrotten, Schultz setzt verrosten ein. Diese Form ist durchaus brauchbar und sinngemäß, sie ist gleich „faulen", abzuleiten aus niederd. rotten, englisch rotten = verfault. — Z. 9ff.: Herder in Adrastea (Suphan 24, 391).

13. Hyperion (S. 129—131) = Aurora Nr. 128, S. 509 (24. Oktober). Überschrift des Originals. Es handelt sich um eine Besprechung des 1797—1799 in Tübingen erschienenen Griechenromans: Hyperion oder der Eremit in Griechenland des unglücklichen Hölderlin, der auf Görres nicht ohne Einfluß war.

S. 129, Z. 13ff.: Ganz ähnlich spricht sich Görres über die Zeitstimmung aus in seinem Aufsatze: Das Wachstum der Historie. Studien S. 320 (= Einleitung S. LVI); s. auch S. 141, Z. 5f.

S. 130, Z. 17ff.: Görres denkt an W. Fr. Meyers Roman „Dya-na-sora oder die Wanderer", in dem eine erträumte orientalische Welt geschildert wird. — Z. 28: Alabanda und Diotima, Gestalten aus Hölderlins Roman. Blume, s. Hölderlin, Werke 4. Buch, S. 142, Z. 38.

S. 131, Z. 7ff.: s. 4. Buch, S. 150. Das Zitat lautet genau: „. . . sie sind so recht wie der Dulder Ulyß, da er in Bettlersgestalt an seiner Türe saß, indes die unverschämten Freier im Saale lärmten und fragten, wer hat uns den Landläufer gebracht? Voll Lieb' und Geist und Hoffnung wachsen seine

Musenjünglinge dem deutschen Volk heran; du siehst sie sieben Jahre später, und sie wandeln, wie die Schatten, still und kalt, sind wie ein Boden, den der Feind mit Salz besäete, daß er nimmer einen Grashalm treibt, und wenn sie sprechen, wehe dem! der sie versteht, der in der stürmenden Titanenkraft . . . den Verzweiflungskampf nur sieht, den ihr zerstörter, schöner Geist mit den Barbaren kämpft, mit denen er es zu tun hat." — Z. 28: Taschenbuch für Freundschaft und Liebe: gemeint ist wohl das T. der Liebe und Freundschaft, gewidmet für das Jahr 1804, Frankfurt bei Wilmanns. Mitarbeiter dieses Taschenbuchs waren Sophie Mereau-Brentano (s. Aurora Nr. 14), Görres selbst (Kindermythen) und sein Schwager Franz von Lassaulx, vgl. Schultz S. 37ff. — Z. 34: Der Schluß des Artikels schließt sich der ausklingenden Stimmung des folgenden Aufsatzes an.

14. Heinrich von Kleist (S. 132—134) = Aurora Nr. 129, S. 515f. (26. Oktober). Heinrich von Kleists Erstlingsdrama (S. 133, Z. 32, s. auch Anm. zu S. II, 613) war erschienen Bern und Zürich 1803. Kriegslied, Merkur Nr. 224.

S. 132, Z. 20: 4. Aufzug, 2. Sz., V. 4 muß es heißen: Mächtigen. — Z. 31: Schroffenstein 4, 1, vgl. auch Schiller, Wallensteins Tod 5, 11 (Schultz a. a. O. S. 47).

S. 133, Z. 14: Ein Irrtum von Görres: Die ungenau zitierte Stelle steht: II, 1, V. 719. V. 2: Ein jedes Blümchen. V. 6: Weib, da nimm. — Z. 24: 3, 2, V. 1263ff. Wiederum unrichtig zitiert: V. 3: Quell. — Z. 33f.: Man beachte die prophetische Bedeutung dieser letzten Worte: Am 21. November 1811 starb Kleist durch Selbstmord voll Verzweiflung über die Lage Deutschlands.

15. Lessing und F. Schlegel (S. 134—136) = Aurora Nr. 151, 152, S. 603f., 605 (17., 19. Dezember). Zum Vergleich ist hier heranzuziehen F. Schlegels Lessing-Aufsatz: Charakteristiken und Kritiken (1801) S. 170ff. Wenn Schlegel vom revolutionären Geiste (S. 172) spricht, so gibt Görres das in seiner Art wieder (S. 134, Z. 24ff.). Im Gegensatz zu Schlegel dagegen S. 135, Z. 17ff. (S. 178).

S. 134, Z. 4: Lessings Geist aus seinen Schriften oder dessen Gedanken und Meinungen zusammengestellt und erläutert von Friedrich Schlegel. 3 Bde. Berlin 1804. Für den toten Schlegel (und für Adam Müller) tritt Görres mit den schärfsten Ausfällen gegen die Pöbelkritik 1829 ein, in der

Eos Nr. 28, S. 113ff.: Über das Recht der Toten. — Z. 20ff.: Ähnliche Bilder zur Wesenszeichnung der Literatur des 17. und 18. Jahrh. gebraucht Görres auch in dem Nachruf auf Achim von Arnim S. 427.

16. Glauben und Wissen (S. 136—146) = Aurora (1805), Nr. 1, 2. Ich habe den Abdruck von Schultz (S. 59ff.) leider nicht mit dem Original vergleichen können, habe aber die Buchausgabe, welche die endgültige Fassung gibt (Briefe II, 157; die Vorrede ist datiert September 1804), zum Vergleiche herangezogen, deren Abweichungen ich am Schlusse zusammenstelle. — Vor Görres hatte sich Fries, in seiner Schrift Wissen, Glauben und Ahndung (Jena 1805) mit dem Thema beschäftigt, fast gleichzeitig hatte Schelling seine Schrift herausgegeben, während Eschenberg sich 1803 in der Schrift: „Die Philosophie in ihrem Übergange zur Nichtphilosophie" die Frage behandelt; s. Briefe II, 79. Zweck der Schrift deutet Görres an: Briefe II, 83. Mehr als 20 Jahre später nahm er das Thema auf im Katholik (1816), s. Briefe 3, 217. Die Antinomien Wissen und Glauben erwähnt 6, 441. Der Herausgeber der Aurora begleitete den Aufsatz mit der Notiz: „Ein neueres Werk des Herrn Professor Görres, welches in Zeit von vierzehn Tagen im Verlage der Schererschen Buchhandlung erscheinen wird, und wovon diese Einleitung als eine Probe der darin herrschenden warmen und kräftigen Schreibart dem Leser willkommen sein wird." Auch dieser Aufsatz wird, wie es eine Eigenart von Görres seit seinen schriftstellerischen Anfängen ist, mit einem Bilde eröffnet. Mir scheint, daß Domenichinos Bilder (I, 107) ihm Anregung gegeben haben, oder sollten schon Runges Zeichnungen ihm damals bekannt gewesen sein? Unverkennbar sind auch hier wiederum die Spuren Herderischer Anregungen. Summarisch weise ich hin auf S. 143, 144: s. Herders Ideen, 10. Buch, Kap. I—VI, im einzelnen vgl. man: Hinweis auf das Morgenland, den Ganges, Herder, 10, 2, S. 329; 3, 377; 6, 399. Hierzu kommen noch die Hinweise F. Schlegels auf Indien, Jugendschriften 2, 362 (Schultz, S. 66 u.).

S. 137ff. Genien auch von Herder gern gebrauchtes Bild z. B. Paramythien S. 165, 167.

S. 139, Z. 21: Ein auch von F. Schlegel gern verwandtes Bild (Athenäum a. a. O. S. 85), 142, 32.

S. 140, Z. 10ff.: s. Novalis Hymnen, Athenäum (a. a. O. S. 98).

S. 141, Z. 5 und Z. 11ff.: Charakteristiken des Zeitalters, die in seinem Aufsatze in Creuzers Studien wieder auftauchen. — Z. 8: Aphrodite wohl in Beziehung zur Wahrheit zu stellen (Z. 15) = Venus Urania (s. Schiller, Die Künstler, V. 54ff.). — Z. 16: s. I, 54.

S. 142, Z. 20ff.: Auf Indien hatte auch schon das Athenäum hingedeutet (S. 103), während Görres von der Mythe in Kunst S. 99 und von Kosmogonien S. 69 gesprochen hatte. Die folgenden Ausführungen bezeugen Görres frühes Interesse für die Mythe und lassen seine schwärmerische Begeisterung für die indische Dichtung erkennen; s. Schultz, 1. Folge, S. 62. Schultz, S. 45f., 66, Anm. 4. Diese Begeisterung hat später den platten Spott der Heidelberger Antiromantiker um Voß erregt. In ihrem Organe, dem Morgenblatt, heißt es mit deutlichem Hinweis auf Görres (Nr. 61): „Vom Orient wird uns das Heil und ein neues Evangelium kommen." Derber (Nr. 194): „Am Ganges blüht der Menschheit neues Heil, Zeuch hin, und laß dort wieder rein dich waschen."

S. 142, Z. 13, 20: Dieser zweimalige bedeutungsvolle Anklang: Kennt ihr das Land, ist wohl angeregt durch Goethes Mignonlied in Wilhelm Meister (Goethe, Werke 17, 165) — das Lied der Sehnsucht nach dem sonnigen Süden. (Mignon s. S. 106, Briefe an seine Braut II, 11.)

S. 143, Z. 1ff.: s. Herder a. a. O. 2, 372ff.

S. 143, Z. 20: s. auch S. 103, Z. 19 in Kunst, S. 229 wird der Elefant als das klügste Tier bezeichnet. — Z. 27ff.: Ganz ähnlich klingt es aus einem bisher unbekannten Briefe an F. von Dalberg wieder; s. II, 184.

S. 144, Z. 1ff.: Die Identität der Mythen wird später einer der Grundgedanken der großen Mythengeschichte (1810, s. Briefe 2, 130, 128, Steig 3, 82).

S. 144, Z. 14: Urgebirge der Erde, s. Herder 10, II, S. 370.

S. 144, Z. 31: sich erraste, eine Neubildung von Görres; Schultz weist auf die Bedeutung „aus der Ruhe aufraffen", „erheben" hin (1. Folge, S. 64). Über die Parodie des Görresischen Stils durch W. Grimm, der diese Stelle wohl zugrunde liegt, s. Schultz a. a. O. S. 64. — Zum Texte: es ist hervor-

zuheben, daß Görres in der Buchfassung die schärfere Form, z. B. Geborne für Geborene gebraucht, das Flexions-e im Dativ selten verwendet. Ich übergehe diese kleinen Abweichungen, notiere aber: Schultz (= S) S. 60, Z. 11, zieht es; Buch (= B) S. 8, letzte Z., zieht's; S S. 62, S. 4ff.: noch hebt das Geschlecht das Haupt nicht in . . ., in der Tiefe reibt es sich selbst; B S. 12, Z. 9f.: noch hebt das Geschlecht nicht das Haupt . . ., in der Tiefe . . . selber auf. S S. 63, Z. 30: schlafend = B S. 14, Z. 19: schaffend. (Die letztere Fassung ist ohne Zweifel die richtigere, die andere muß Druckfehler sein; der Umstand bestärkt mich in der Überzeugung, daß B die letzte Redaktion darstellt.) B: S. 138, Z. 13 winkt 141, Z. 24 Macht.

17. Schillers Wilhelm Tell (S. 146—148, 1805) = Aurora Nr. 10. Schon Brutus I (1795), S. 55, und F. Lehne (Schr. 5, 21) hatten auf Tell hingewiesen, s. Hashagen S. 575. In A. Ludwigs ‚Schiller und die deutsche Nachwelt', Berlin 1909, vermisse ich die Widerspiegelung des Schillerschen Geistes in Görres. In der Beurteilung Schillers unterscheidet sich Görres jetzt noch wesentlich von Brentano sowohl wie von Achim von Arnim, s. Einleitung S. XLVIIIf. Mehr und mehr aber rückt auch Görres in die romantischen Kunstanschauungen hinein, die die Geister zu innerst schieden. Schiller verdiene nicht den Namen eines Dichters, soll er behauptet haben (Schultz S. 67); aus manchen Briefen klingt der Spott gegen „die Glocke" und „die Würde der Frauen" wider, für die Görres' Braut voll Bewunderung ist (II). Später scheint er jedoch sich wieder Schillers Bedeutung inne geworden zu sein, s. Einleitung S. XLVIIIf.

18. Schulzwang in Kunst und Wissenschaft (S. 148 bis 150) = Aurora (1805) Nr. 13. Auch hier schweben Görres wieder Romantik und Schellings Naturphilosophie vor.

S. 150, Z. 16f.: Wie er aus Oppositionslust für den 5. Akt des Tell eintritt (S. 148), so wendet er sich gegen die „Fessel der Schule"; s. auch S. 171 (gegen Gall).

Goethe (S. 150—152) = Aurora Nr. 30.

S. 150, Z. 30ff.: In bemerkenswerter Weise klingt das Urteil zusammen mit dem späteren von Brentano.

S. 151, Z. 4f.: Knechtische Niederträchtigkeit, wie Hölderlein sie geschildert hatte. — Z. 12f.: Jean Paul, Vorschule der Ästhetik (1804), S. 288 (Hempel). — Z. 13ff.: Diese Schei-

dung in Perioden lehnt sich, was die Dreizahl angeht, an F. Schlegels Athenäum-Aufsatz „Versuch über den verschiedenen Stil in Goethes früheren und späteren Werken" (1800, III), S. 172; das Bildnerische stützt sich auf Winckelmanns Perioden-teilung der griech. Kunst (5, 225, 33, 236, 244). Während Görres nur für die 3. Periode ein Muster hinstellt, „Eugenie", hebt Schlegel hervor: Götz, Tasso, Hermann und Dorothea. — Z. 15: z. B. Götz von Berlichingen. — Z. 27: Eugenie, Heldin der ‚Natürlichen Tochter'.

S. 152, Z. 4: Sthenie s. Anm. S. 43.

IV. Exposition der Physiologie (S. 153—172), (S. I bis XXXII). 1805 erschienen, ist sie im Sommer 1804 in Druck, s. Briefe 2, 23.

Die Vorrede nimmt den Spott gegen die aufklärerische, beschränkte Tageskritik verschärft auf.

S. 154, Z. 17 ff.: Seine Abneigung gegen die Gelehrten-zunft, die er mit Kleist teilt (Werke 5, 160), hat er nie ver-leugnet.

S. 155, Z. 23 ff., S. 159, Z. 4: Köstlich verspottet Görres gelegentlich die Jesuitenriecherei in Verbindung mit der Furcht der Reaktion in Preußen vor dem Tugendbund. „So hat sie z. B. entdeckt, daß die Jesuiten . . . eine der Haupttriebfedern des Bundes sind, da selbst Tacitus, der offenbar ein Mitglied der Gesellschaft Jesu war, seinen Kryptokatholizismus nicht verbergen kann, wie sich an vielen Ausdrücken in seinen Anna-len verrät, z. B. radios capitis c. 7. Heiligenschein; formas aprorum gestant 45. Bischofsmützen; vehiculum veste con-tectum, Kelch mit Seide bedeckt; matrem deam venerantur die Mutter Gottes; deos interpretatione romana 43, römische Seligsprechung": Rh. Merkur Nr. 351 (29. Dez. 1815) s. auch Triarier, S. 147; Schr. 5, 197, 6, 292, 450, II, 516, 549 f. Gegen die Jesuitensucht von Voß (I, 427), der ihn in seiner Antisymbolik (S. 261) einen Jesuitenzögling genannt hatte. Jesuitenerziehung I, S. 293 f. — Z. 31: Buräten = mongolischer Volksstamm, träge, feig und ungebildet. — S. 33: Schamanen (Volney, Ruinen S. 176, und an manchen anderen Stellen; Kant 6, 275), Prie-ster, verzückt die Geister in sich hereinfahren lassen; Fetisch-diener: Kunst, S. 89.

S. 158: Auch hier wirken wieder Herdersche Ideen nach. — Z. 11 ff.: Görres mochte denken an die scharfe Zurückweisung, die Paracelsus durch Hufeland erfahren hatte; vgl. Hufeland

(I, 41), die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, Jena 1798², S. 9ff. Paracelsus' Einwirkung (Schriftproben, S. 311) auf Görres bedarf noch einer eingehenden Darlegung. Hier einiges Material. In erster Linie scheint Görres manche Lieblingsausdrücke von Paracelsus übernommen zu haben, so z. B. Archeus (I, 224), s. Arzneibuch, Frankfurt 1516, Auslegung heimlicher paracels. Wörter: „Archeus, id est, dispositio natura, id est, natura ita dispositia. Et conservatrix rerum. Arcanum (I, 414, II, 362) est quod non habet gradum, ligt im Ding und gradiert sich nicht. Arc. ist ein Hauptstück durch die erfarenheit zu ergründen. Anthera (I, 336, 195) bedeut auch ein jegliches, bitzlein, das innwendig stehet in den blumen. Diathesis (S. 43) id est, effectus, sivi dispositio. Halycon (I, 404) das ist ein eißvogel". In den Opera, Genf 1568, Vol. 7, pg. 388 spricht er über Nymphen, Sylphen, Pygmäen s. I, 63 II, 173, während die „Heimlichkeiten der Natur und Philosophie" ihm Wendungen wie Tinktur, auch Arcanum und der Alchemie vermittelt haben.

S. 159, Z. 8: Kalenderpraktika, s. I, 14. — Z. 10ff.: Schultz weist darauf hin (S. 15), daß das Ganze eine witzige Parallele sei zu Nicolais Parodie desselben Diktums: „Sonst dachte ich: Friedrich der Große und die Amerikanische Republik und — die Kartoffeln — wären ganz andere Tendenzen des Zeitalters als der arme Meister usw.", s. „Vertraute Briefe von Adelheid B...., an ihre Freundin Julie S...., Berlin und Stettin 1799, S. 85. — Z. 12: Not- und Hilfsbüchlein oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichten der Einwohner zu Mildheim, Goethe 1799 (s. auch S. 195, Hashagen 132). Tieck sowohl wie A. W. Schlegel und Clemens Brentano haben sich gegen diese Büchlein gewandt, während sie eintraten für die Volksbücher, s. Schultz, S. 15, und meine Schrift: Untersuchung des Märchens Gockel, Hinkel und Gackeleia und des Tagebuchs der Ahnfrau von Clemens Brentano, Münster 1903. S. 48 Brentano erwähnt sie spöttisch in seiner Widmung zum Gockelmärchen (S. X) und seiner satirischen Komödie Gustav Wasa. Liter. Denkmale 15, S. 121f. — Z. 12f.: Parodie des berühmten Wortes von F. Schlegel (vgl. Schultz, S. 14). Heinrich Ludwig Fischer, Das Buch vom Aberglauben, Leipzig 1791 (neue verbesserte Auflage), 2. Teil, Hannover 1793. 1. Teil ist gemeint. Übrigens hat dieses Buch Görres in seiner Frühzeit versorgt mit Bildern aus dem Reiche des Aberglaubens (I, S. 14). —

Z. 14ff.: Schultz weist darauf hin, daß diese Zeilen eine Antwort sind auf eine Stelle in einem Briefe J. Pauls, der seit 1804 in seiner Vorschule zur Ästhetik Görres' Stil schon aufmerksam beobachtet hatte. In einem Briefe vom 25. März 1805 antwortet J. Paul wahrscheinlich auf eine Entgegnung von Görres: „Ihren reichen Geist wird man so lange erkennen, als er in der Wahl des Leibes, worin er Mensch wird, zu eigensinnig ist. Dazu rechne ich zuerst die einförmige Jamben- oder auch Trochäen-Skansion, dann das Bilder-Erstürmen, das ganze Bilder wieder zu Farben größerer macht. Warum sperren Sie denn so romantisch schillernde Flügel, wie Ihre, in die Eisgrube der Transcendenz? Warum machen Sie Ihrem poetischen Herzen nicht Luft und Äther? Ich meine, warum geben Sie, anstatt das philosophische Lehrgebäude auf den Musenberg zu setzen, und wieder aus dieser Bergart jenes zu mauern, nicht lieber beiden Größen geschiedene Plätze?" Denkwürdigkeiten aus dem Leben von J. P. Fr. Richter, herausgeg. von E. Förster, 3, 124f. München 1864. Sepp (S. 393) weist auf einen ähnlichen Vorwurf hin, den Hegel gegen Görres erhebt. Auch H. spricht vom Musenberg.

S. 160, Z. 12: s. Athenäum, S. 85, 87. — Z. 13: Sentimentalisch: Athenäum, S. 120.

S. 161, Z. 28ff.: Im Sinne von Kant, Herder.

S. 163, Z. 7ff.: Schenkt er vordem der Spekulation und Abstraktion sein Hauptinteresse, so ist er, nachdem er die letzten Jahre bloß experimentell gearbeitet hatte, der Empirie mehr zugetan und strebt jetzt danach, beide zu einer höhern Einheit zu vereinen (s. auch S. 171 und I, 72f.). — Z. 33: Auf einen anderen Schwank Eulenspiegels hingewiesen in Eos (1829) Nr. 11, S. 46.

Z. 164, Z. 2ff.: Winckelmann 2, 28 berichtet, die Handschriften hätten das Aussehen von Schmiedekohlen. S. auch 2, 95, 100. Rollen 2, 95f., 100ff. S. auch Briefe II, 51.

S. 165, Z. 6ff.: Dieser Selbstrezension s. II, Brief Nr. 4.

S. 167, Z. 10ff.: Hinweis auf eigene Arbeiten: Foucroy Synoptische Tabellen der Chemie, übersetzt Koblenz 1802.

S. 171, Z. 15ff.: Görres hat sie besprochen in der Jenaischen Allg. Lit.-Zeitung (1805) Nr. 7—9. Der folgende Satz, der sich auch findet in dem Auszug Intelligenzblatt zur Jen. Lit.-Zeitung (1805) Nr. 111, Sp. 933/934 (s. auch den Aufsatz über Schillers W. Tell I, 148), ist charakteristisch für

Görres. Später hat Görres Gall in Heidelberg getroffen: Briefe 1.

S. 172, Z. 4ff. Diesem Gedanken gibt er wiederholt Ausdruck, namentlich Mythengeschichte 1, VII = I, 386, II, 64f.

V. Die teutschen Volksbücher (S. 173—253).

F. Schultz hat eine sorgfältige, eingehende Würdigung dieses bedeutsamen Buches geliefert, s. a. a. O. S. 84—125. Zu dieser Schrift über die deutschen Volksbücher, für deren Sammlung Lessing schon regstes Interesse bekundete und die Goethe, Klinger, Maler Müller wie Tieck angezogen, gelangt Görres durch A. W. Schlegels Anregung, des Wiedererweckers romantisch-patriotischen Sinnes. Das Material brachte ihm die an Seltenheiten dieser Art so reiche Bibliothek von Cl. Brentano (2, 480), dem das Büchlein auch gewidmet ist: „— ich habe ihm hineingeschossen", schreibt Brentano, „und freue mich, ein Mittel zu so Schönem gewesen zu sein" (Steig S. 218); die Heidelberger Bibliothek lieferte den gelehrten Apparat. Goethe nennt die Schrift „eine verdienstliche": Westöstlicher Divan, Noten und Abhandlungen 5, S. 271; im Deutschen Museum (1812) II, 330, wird sie ein geistreiches Werk genannt, Franz Baader (Briefe 2, 82) hat sie mit großer Freude gelesen. Anfänglich äußerte sich Brentano begeistert: „Görres hat ein herrliches Buch über die Volksbücher geschrieben ...." (Steig., S. 218). Diese Begeisterung erfuhr durch Achim von Arnims, der, trotzdem er in dem Buche ein ihm verwandtes Streben fand, eine starke Abkühlung; er meint: „daß G. Buch bei manchem Trefflichen, was darin gesagt ist, mir doch seinem größeren Teile nach überflüssig, leichtsinnig und miserabel ästhetisch geschwätzig scheint: überflüssig, weil ich nicht recht weiß, für wen es geschrieben, ich meine das Literarische darin, was doch den größten Teil ausmacht; leichtsinnig, weil es unvollständig aus einer Sammlung alle beurteilt ... mit einem Worte der ganze leere, kritische, neuzeitliche Übermut, der innere Talentlosigkeit und Mangel an Empfindung verrät". Er schließt mit der Forderung eines Neudruckes der Volksbücher. (Steig, S. 221f.) Deutlich vernimmt man das Echo der Arnimschen Worte in Brentanos Äußerung: „In Görres' Büchlein steht manches schöne Wort, doch steht auch manches nicht an seinem Ort. Ich weiß nicht, warum es mir keine Freude macht, darin zu lesen — es gibt

Schriftsteller, welchen es nur gegeben ist, sich selbst und ihren Gegenstand zu verherrlichen." Zimmer und die Romantiker, S. 179f. Es scheint, daß Arnim mit der Kritik nicht zurückgehalten, nachdem er Görres in Heidelberg kennen gelernt, denn dieser schreibt an J. Paul (1. Februar 1808): „Ich wollte Ihnen meine Volksbücher schicken, ein zwar überflüssiges Buch, da die Dinge da sind und ruhig bleiben werden, von denen der Pluralis spricht, und alles auch gerade so sein würde, wenn er gar nicht gesprochen hätte, das jedoch gut gemeint ist" (Briefe 2, 29).

Bei all dem ist die Haupttendenz nicht aus dem Auge zu verlieren: das Streben, verkanntes oder unbekanntes Gut zu retten, neue Gebiete des Volksglaubens zu gewinnen, in seinen Hinweisen auf Rätsel und Sprüche, Handwerkerliteratur und Volksmedizin, Apokryphen und manche andere Erzeugnisse des Volksgeistes, die heute unter dem Begriff „Volkskunde" zusammengefaßt werden. Das hat schon Creuzer erkannt, wenn er ausführt, daß die Volksbücher den Blick über das große Gebiet des Volksglaubens erweitert hätten, und wenn er sie deshalb auch den Mythologen zu „weiterem Nachdenken" empfiehlt. Symbolik und Mythologie der alten Völker, (1810) 1, 255.

Widmung, Einleitung und Schluß sind abgedruckt bei Koch, Deutsche Nat. Literatur (III, 6) I, S. 1—46.

Mehr als 30 Jahre später hat Görres noch einmal den Versuch unternommen, ein in Vergessenheit geratenes Erbgut zu retten: die Legende. Es ist nicht ohne Reiz, zu sehen, wie der alte Görres in seiner Vorrede zur Legende von der hl. Katharina (1838) sich um Rettung der Legende müht. Es handelt sich um eine Stelle aus dem Vorworte zu der Schrift (S. 36 bis 44):

„Nachdem aber dieser Zeitraum abgelaufen, (wo man Sinn hatte für das Große und Erhebende der Legende), kamen andere, wo man das Höhere entbehrlich, den Glauben auch für schädlich hielt und keine Mühewaltung scheute, die Menschheit der Übersichtigkeit zu entwöhnen. Die vom Volke sollten nach *unten*, die Honoratioren aber *um* sich schauen, meinte man . . . . . Also wurde, wie billig, Küche und Keller zur Hauskapelle erklärt, das Einmaleins zum Gebete erhoben, Haben und Sollen zur Gewissenserforschung promoviert und Mein und Dein zum Grunde aller Religion untergelegt, . . . die übrige erforderliche Sittlichkeit konnte dann auf den vaterländischen

Bühnen füglich betrieben werden; während die Schulen die Köpfe mit Gas beleuchteten, wobei als Nebenabfall wieder die Holzsäure und andere Produkte gewonnen wurden, die man anderwärts gut zu benutzen wußte. Da konnten denn freilich die lieben Heiligen der alten Zeit, in ihren bisherigen Kleidungsstücken, ohne Umkleidung nicht fortbestehen; sie hatten sich zu sehr versäumt und waren hinter der Schicklichkeit zu weit zurückgeblieben. Die Klassischen nannten sie mythische Gestalten, und da sie ganz und gar zum antiken Kostüme sich nicht verstehen wollten, mochten sie mit ihnen nichts zu schaffen haben. Den Romantischen sagten sie schon besser zu; sie wurden als legendenhafter Stoff zu Gnaden aufgenommen, in allerlei Versmaßen abgemessen, durch den Reim wohlklingend gemacht, durch malerische Worte aufgefärbt und so in den Almanachen aufgestellt zum Entzücken aller frommen Gemüter, die auf diese Bedingung hin, da es weiter auf nichts Ernsthaftes abgesehen war, sogar einzelne gewählte Gestalten aus den Evangelien sich gefallen ließen. Die verrufenen Namen gewannen in dieser Weise wieder guten Klang, man freute sich inniglich, daß in den finsteren Zeiten die Begeisterung doch etwas hervorzubringen vermocht, was den Erleuchteten erfreulich sein konnte."

Auch in katholischen Kreisen wendet man mehr und mehr die Aufmerksamkeit der Legenden zu. „Das protestantische Teutschland hatte so vielmal und so selbstbewußt auf das katholische verächtlich hingeblickt, daß dieses endlich auf sich selbst aufmerksam wurde, alle seine Habseligkeiten ängstlich überzählte und nun auf die Entdeckung kam, neben solchem Reichtum, wie er dort ausgelegt sei, wolle der Bettel diesseits gar nichts bedeuten. In der Tat, es war nicht ganz ohne, aber nicht aus natürlicher Armut, sondern weil man den angeerbten Reichtum hatte verkommen lassen; während die andern den Notpfennig also auszuhämmern gewußt, daß er Roß und Reuter bedeckte. Was verstand man noch von den alten Münstern, in denen man aus- und einging, über die Geschmacklosigkeit der Voreltern beschämt die Schultern zuckend. Was wußte man von den Bildern, die inwendig berußt und bestäubt und beräuchert hingen, an die man an Feiertagen den Flitterprunk annagelte oder gegen die man die Löschhörner lehnte; was von den Chorälen, die wohl ihren alten Feierzug durch die Säulenreihe hielten, aber unverstanden und unver-

nommen. . . . Was ahnete man noch von der Tiefe der Lehre, die sich hier üben und verkünden sollte, welches Verständnis der Mysterien, die man hier fortfeierte, hatte sich noch aufbehalten, welche Einsicht in den innern Zusammenhang der Dogmen war noch geblieben; was lebte von der alten Überlieferung noch unvergessen fort. . . . Das fühlte man erst im Gewissen . . .; aber statt nun von innen aufzuräumen, . . . das gesamte Leben zu befreien . . ., ließ man sich verleiten, den Grund des Herunterkommens in der unrealen unsoliden Natur des Besitzes, die Hilfe aber in der Wegwerfung desselben und dem Erwerbe eines andern äußerlichen und mehr konsolidierten zu suchen. . . . Der Verstand, der allzeit bereitwillige Diener . . ., wo es ans Niederreißen geht, bot ergebenst seine Dienste an . . . den alten Domen wurden nun mit Säulen langgestreifte Portale vorgeschuht, damit sie anständig bei Hofe erscheinen könnten; und die gemalten Fenster eingeworfen, um die Blinden sehend zu machen; die alten Altäre und Tabernakel zerschlagen, und statt ihrer zierlicher Aufsätze erbaut; geflügelte Genien traten für die Engel ein, auf den sauber geweißten Wänden konnten die alten gestürzten Bilder nicht geduldet werden und mußten auf die Böden und von da ins Feuer wandern. . . . Das Leben und Treiben innen wandte sich bald auch nach Verhältnis um; es wurde weltlicher, freier, gemächlicher; die Taxe Observanz wußte sich beliebt zu machen, doch hielt sich alles innerhalb gewisser Schranken. . . . Der Staat hatte sich selbst der Reformation angenommen und die Blätter der Regeln, die ihm nicht anstanden, ausgerissen oder verklebt. . . . Den disziplinarischen Regeln mußten in der Ordnung der Dinge die Dogmen folgen; sie wurden auch gelichtet wie die Säulenwälder der Kirche; das Tiefe wurde, weil es finster war, ausgesondert, . . . bis alles klar war, wie der Eisblink, und der Wein von Kanaan wieder in Wasser sich umgewandelt. Die Arbeiter waren noch emsig mit dem Bau beschäftigt, da sandte der Gebieter aber den Sturm daher, daß das Werk über ihren Häuptern zusammenbrach: alle sahen verwundert auf und begriffen nicht, womit sie solche Behandlung verdient; sie haben es zur Stunde noch nicht begreifen gelernt . . .

Wo war die Welt, in der diese Heiligen gelebt; sie war dahingegangen und beinah unverständlicher geworden als die

trojanischen Zeiten, die man in den Schulen wenigstens noch in einem geschnitzten und gefirnißten Bilde vorzeigte.... Man sah von Zeit zu Zeit hinein in dieses unbegreifliche Leben, und weil man nichts Kluges und Verständliches darin erblickte, war es freilich als ob man aus hellem Tage in dunkle Nacht hinüberblickte. Man hatte sich von denen auf der andern Seite weismachen lassen, das Mittelalter sei die Zeit der Finsternis gewesen, in der die Menschheit nachtwandelnd umgegangen, bis in Wittenberg die erste Morgenröte aufgeblickt; es war klar, die Legende war ein Nachtstück aus dieser Periode, sie sah ja so finster und unheimlich; diese Asceſe war so ängstlich; diese Peinigungen wirkten so verletzend, wie konnte Gott, die reinste Liebe, an so fanatischer Hingabe sein Wohlgefallen haben. Und vollends diese Mystik . . ., was kann sie doch anders sein als die Geburt der Mitternacht, die wenig Stunden durch die Dunkelheit schweift und beim ersten Hahnenschrei entflieht.

Die Widmung an Cl. Brentano (S. 174—178), (Original: 10 Seiten) gibt in rhythmischer (meist jambischer) prophetischer Prosa eine Vision von einem Besuch bei Barbarossa und den Gestalten der Heldensage und Volksbücher, die den greisen Kaiser umgeben, ganz ähnlich wie Moscherosch, dessen „Gesichte" Cl. Brentano, Tieck und auch A. von Arnim wohl bekannt waren, ja in Brentanos Bibliothekstanden (s. Schultz, a. a. O. S. 89; Koch, Nat.-Lit. [146], S. 6, Anm., der auf Moscheroschs Gesicht à la mode Kehrauß hinweist: Nat.-Lit. [32] S. 119f.). Auch Novalis' Einfluß ist unverkennbar: Die Situation erinnert sehr an Heinrich von Ofterdingens Aufenthalt (das Buch erwähnt Schultz 2, 105), in der unterirdische Höhle des Einsiedlers (Schriften 1, S. 72f.). Auf andere Motive aus Novalis macht Schultz noch aufmerksam a. a. O. S. 90. Auch die Mönchsgestalt trägt Züge aus dem Roman S. 155.

Eine ähnliche Naturbeseelung (31ff.), wie sie die Naturphilosophie nahelegte und den romantischen Eindruck vervollständigte, findet sich auch bei Tieck, Phantasus I, 239. (Schultz, a. a. O. S. 90.)

Pessimistische Töne banger Todesahnung, wie Klopstock sie angestimmt und der Verzweiflung an der Gegenwart, wie Hölderlin sie gerührt, und der Klage über die Vernichtung der Alten, die Arnim oft erhoben und wie sie auch aus manchen Briefen an die Braut klangen, beschließen die Widmung.

S. 175, Z. 11: s. I, 504. S. 178, Z. 9: Für Görres ein charakteristischer Zug der Zeit, s. II, 202, 208. Hyperion S. 146.

Einleitung (S. 178—196). Überschrift vom Herausgeber (S. 1—26). Der Eingang (Z. 1—12) betont unter der Anregung von Schlegels Bemerkungen in der „Europa" die Bedeutung der volksmäßigen und volkstümlichen Literatur gegenüber der Unbeständigkeit der höheren Literatur. Seine Anschauungen über „Volk", die er, der noch vor wenigen Jahren auf den Beifall der Menge verzichten wollte (s. II, 40 Anm.) ausspricht, decken sich mit A. W. Schlegels und auch Goethes Definition, s. Schultz, a. a. O. S. 91f. Den Unterschied zwischen den höheren und unteren Ständen in der Literatur betont auch Herder: Humanität 5 (2), S. 512f., 5 (1), S. 220.

S. 179, Z. 17: Gliederung vom Herausgeber, wie auch S. 180, 181, 182, 184, 186, 188, Z. 31.

S. 183—196: Entstehung und Geschichte der Volksliteratur.

S. 182—188: Betrachtung des Kreises von Schriften, in denen der Genius der Völker gleichmäßig lebt, an denen alle Stände beteiligt sind.

S. 179, Z. 20: J. Grimm schrieb seinem Bruder Wilhelm aus Paris (2. April 1805): „Ich habe hier neulich in einer deutschen Lesebibliothek eine Partie derselben (der Volksbücher) in den gemeinen deutschen neuen Ausgaben schön eingebunden gesehen, mit dem Titel: Pöbelromane." Briefwechsel aus der Jugendzeit, Weimar 1881, S. 34. Über die Verachtung dieser Volksbücher s. auch Pfaff, Einleitung zur Tröst-Einsamkeit, S. XV, über deren Verkennung Schultz, S. 125.

S. 187, Z. 17 Lebenslymphe, s. auch I, 390, Wallfahrt S. 81.

S. 188f.: Ist im Volksliede der lyrische Geist des Volkes wach geworden, so sind aus dem epischen die meisten Volkssagen hervorgegangen. Aus diesen Sagen — und das ist, entsprechend seinem überall angewandten progressiven Prinzip, der Grundgedanke — sind entstanden durch Aufgabe der poetischen Form die Volksbücher, s. S. 191, Z. 3ff. Kritik dieses Standpunktes Schultz, a. a. O. S. 92f., 98. Gegen Görres' Auffassung vom Volksliede wendet sich übrigens ein Kritiker (B. D. = Bernh. Docen) im Morgenblatt (Nr. 92), s. auch dessen Besprechung in der Jen. Allg. Lit.-Zeitung (1801), Nr. 108ff., Steig 3, 75, in einer sonst anerkennenden

Besprechung. Über Görres' mehr kritische Auffassung vom Volkslied s. I, 355 f.

S. 193, Z. 2: Hierzu stellt Görres die Fußnote: „Ich rechne dahin unter andern die neuen Leipziger Volksbücher bei Solbrig; mehrere aus Musäus abgedruckte Volkssagen sind zwar nicht unzweckmäßig gewählt, obgleich der in ihnen herrschende Ton keineswegs eigentlicher Volkston und ihre Naivetät nicht Volksnaivetät ist. Alles andere aber ist meist so leer, so gehaltlos und fatal, daß die fade Speise notwendig den Instinkt des Volkes ekeln muß." S. 195, Z. 21: s. I, 159.

S. 196, Z. 15 ff.: Die Art und Ordnung, in der Görres hier die Volksbücher charakterisiert, hat, wie Schultz meint (a. a. O. S. 110), Ähnlichkeit mit dem Verfahren, das Goethe anwendet in der von den Heidelbergern vielgepriesenen Wunderhorn-Rezension (1806; Werke 36, 242). Den Gang der Betrachtung, die ein Bild geben will vom Menschenleben von der Wiege bis zur Bahre, hat Görres auch in seiner Wunderhorn-Besprechung eingeschlagen, s. I, S. 360 ff.

Über den wissenschaftlichen Wert der Einzelwürdigungen, auf den hier nicht eingegangen werden kann, vgl. Schultz' richtunggebende Ausführungen S. 94 ff. Die bedeutsamste Quelle für Görres' Material ist Brentanos gedrucktes Verzeichnis seiner Bibliothek (Berlin 1819).

Charakteristiken (S. 196—217), Nr. 1 (= Nr. 14), Nr. 2 (= Nr. 15). Mit dem gehörnten Siegfried und den Nibelungen beschäftigt sich Görres noch einmal in der Einsiedlerzeitung (1808) S. 43 ff.

S. 198, Z. 22: Bedeutsam und neue Erkenntnis bringend ist Görres Hinweis auf den Süden als dem heiligen Fabellande, den er später in der Besprechung der Melusine (Nr. 40) und der sieben weisen Meister (Nr. 22) noch nachdrücklicher aufgenommen hat. — Z. 23 ff.: Charakteristisch für Görres' Arbeitsweise ist, daß er die Ansicht in dem Aufsatz der Einsiedlerzeitung eher als „Ahndung", denn als wissenschaftliche Überzeugung hinstellt (S. 43 ff.).

Nr. 3 (= Nr. 35). Von Schultz, a. a. O. S. 103, mit Recht bezeichnet als Höhepunkt seiner literar-historischen Leistung; allerdings hat Görres hier die Zeugnisse mancher Vorgänger über Zaubergeschichte und Faust benutzt, die er nicht erwähnt.

Gerade in dieser Charakteristik zeigt sich geniale Fähigkeit, divinatorisch die großen Zusammenhänge im geschicht-

lichen Leben zu durchschauen und zu erfassen (Schultz, a. a. O. S. 105).

So weist er ähnlich auf die großen Zusammenhänge in der Lohengrin-Einleitung (S. LXXVIII f.) hin, wenn er nach Kombinationen, die uns schwindeln machen, fortfährt: „So kommt jener Schwan auf den hellen Silberfluten des Lichtstroms, der, dem Paradiese entquollen, die goldene Burg Irans umfließt, herangeschwommen, singend und das blendende Gefieder in den Lichtwellen des guten Feuers badend. Jahrhunderte lang haben die Geschlechter am Ufer dem Gesang gehorcht, endlich, wie die Zeit verlaufen, hat kluge Weisheit, die nicht an die Fabel glaubt, dem Vogel das goldene Halsband wieder angelegt, und als Engel flog er zum Himmel auf, und seine Stimme wird fortan nicht mehr gehört. So lerne man endlich achten die Ideengeschlechter, die wie goldene Fäden durch das Gewebe der Geschichte gehen; alle ihre elenden Zänkereien und Parteiungen, die man töricht mit großen Namen in sie aufgenommen, wird wie ein fressendes Feuer die Zeit verzehren, denn es ist alles eitler Tand und nichtig, nur das reine Metall wird allein in der Asche übrig bleiben." Ähnlich kühne Verknüpfungen der Frankengeschichte mit der Weltgeschichte s. Hunibald (1813) S. 511 und die mythische Deutung S. 503 ff.

Noch einmal beschäftigt er sich in der Christlichen Mystik mit der Faustsage 3 (1840), S. 127 f. in einem Abschnitt, der die Überschrift trägt: „Die Zaubersage". „Die Sage, also nach allen Seiten sich bereichernd, schwebt nun wie ein fliegender Sommer um und sucht von Zeit zu Zeit immer wieder eine neue Persönlichkeit, an die sie sich anhangen und an der sie in neuer Umgestaltung sich wieder verjüngen könnte. Wie die Wolkennebel sich gern an die Bergeshäupter anlegen, so hat sie . . . in ihrem Entstehen gern zu großen Naturmassen und zu mächtigen Kunstwerken sich gehalten und ebenso zu großen, in ihre Zeit gewaltig eingreifenden Persönlichkeiten sich hingezogen gefühlt . . . Erst in ihrer letzten Umwandlung, mit den andern Richtungen der Zeit ganz und gar in die spekulativen Gebiete übergehend, und mit der Skepsis auch den Witz, die Ironie und den Humor in sich aufnehmend, hat sie wohl im Beginne noch einige Versuche gemacht, sich auf irgend einem hochragenden Haupte niederzulassen; diese aber bald aufgebend, zuletzt bei einem

gemeinen Abenteurer geweilt und ihn zu ihrem Günstlinge erlesen, damit sie Einen habe, den sie mit ihren längst gesammelten Schätzen bereichern könne . . ." Zum letzten Male lenkt er seinen Blick zur Faustgestalt — wie sie in Goethes Werk Verkörperung erfahren — in „der Wallfahrt nach Trier", Regensburg 1845, S. 91ff. Ein Seitenblick auf die Gestalt des Bösen findet sich Mystik IVb, 261. Die Wandlung, die der Satan bis auf Goethe erfahren, der auch hier wiederum nicht genannt ist: 5, 298ff. Schon im Roten Blatt, 2./1., S. 6, findet sich ein Hinweis auf die Faustdichtung, der deutlicher erscheint: I, 119 (Mephistopheles auch 6, 285).

S. 202, Z. 28 Original: ihn.

S. 203, Z. 5ff.: Ohne daß Görres einen Namen nennt, — es ist bemerkenswert, obschon er später, I, 212, die Dichter des Genovevastoffes Tieck und Müller erwähnt — kann man leicht einsehen, daß dieser Satz auf Goethe hinzielt. Er offenbart hier aufs neue sein Unvermögen, Goethes Schaffensweise und überhaupt das Kunstschaffen zu würdigen (vgl. auch Schultz, a. a. O. S. 112); s. auch Görres' Rezension von Bettina von Arnim, Goethes Briefwechsel mit einem Kinde; Stuttg. Morgenblatt (1835). Der von Schultz vermißte Hinweis auf den Titanismus findet sich in der Wallfahrt nach Trier, S 93, in einer Würdigung Goethes, die in ihrer Wärme wesentlich absticht von anderen Urteilen. Das frühere Verhältnis zu Goethe und Schiller scheint sich vollkommen umgekehrt zu haben (s. S. 93).

S. 204, Z. 23ff.: Zu diesem Urteile über die Reformation vgl. I, 275. In dieser Kennzeichnung wirken noch Anschauungen nach, die Görres in „Glauben und Wissen" (1805) über Katholizismus und Protestantismus aufgestellt (s. S. 117ff.), wo er betont, daß Kunst, Glaube, Religion, Gemüt insbesondere dem Süden angehört, und seine Anschauung gipfeln läßt in dem Satze: „Der Gott des Südens ist ein poetischer Gott" (S. 118). s. auch Einleitung S. CVII.

S. 205, Z. 21f.: Johann Trithemius: Göttling nennt ihn Görres' „Leibschriftsteller". Im Rh. Merkur (1. Febr. 1814, Nr. 6) spricht er von Trithemius' Geschichtseinteilung und Prophezeiungen, s. auch in F. Schlegels Deutschem Museum (1814) IV, 352ff.; vgl. Schultz, a. a. O. S. 104, Anm. Der Anmerkung Volksbücher S. 212 hatte Fr. Schlegel D. Museum

II (1812), S. 330 in seinem Aufsatze „Doctor Faust" großen wissenschaftlichen Wert zugeschrieben.

S. 208, S. 16ff.: Auch dieser Feststellung, die Görres noch einmal beim „Eulenspiegel" macht, die heute fester Besitz geworden ist, hat Arnim zugestimmt (s. Schultz, a. a. O. S. 105f.). Von Fr. Schlegels Zustimmung (Schultz, S. 105, Anm.) lese ich nichts. Diese Görresische Erkenntnis ist übrigens wiederum eine Frucht Herderischer Keime (Horen X [1795], S. 86f.; Schultz, a. a. O. S. 106).

Nr. 4 (S. 209—211) = S. 238—241 (Nr. 41) legt eingangs Zeugnis von dem Görres beherrschenden Verlangen nach Prophetie, für das zahlreiche weitere Belege angeführt werden können, z. B. Rh. Merkur vom 13. Febr. 1814; „Spiegel der Zeit": Eos (1828) (= 105), S. 421: „Das sind die Gesichte des Sehers . . ." Über Görres Prophetentum vgl. Janssen, Böhmer 1, 283 und Einleitung S. CXXXVIII. Görres versucht eine naturphilosophische Erklärung der Prophetie.

S. 209, Z. 19: Zwölf Sibyllen s. S. 210, Z. 26f.; Über die cumäische Sibylle Europa, S. 1.

Nr. 5, (S. 211—213) = S. 246—249 (Nr. 46[!]). Diesen Bericht über ein Buch, das Görres ganz besonders verehrt, da es von dem Koblenz benachbarten Kloster Laach (s. II, 199) ausgegangen war, hatte schon Arnim in der Zeitung für Einsiedler zum Teil abgedruckt (Nr. 4 = Pfaff, a. a. O. S. 43, Anm.). Ihm wohnt reiche Bildlichkeit, Anschaulichkeit und Stimmung inne.

S. 212, Z. 28: Gegenüber Tiecks Leben und Tod der hl. Genoveva (1799) und Müllers (Z. 32) Balladenfragment (Seuffert, Maler Müller S. 88, 153, 162 s. Schultz, a. a. O. S. 112) — das Drama kennt er nicht, da es im Manuskript erst 1808 in Arnims Hände kam — stellt er die anspruchslose Natürlichkeit des Volksbuches.

Nr. 6, (S. 214—216) = S. 250—254 (Nr. 47[!]). Auch hier fällt wieder (wie bei Nr. 5) die malerische Behandlungsweise auf (s. vor allem S. 215).

S. 214, Z. 22: Wunderinsel, s. S. 96.

Nr. 7, (S. 216—217), Nr. 48[!]. Mit diesem Bild des Todes schließt die Volksbücherbesprechung.

Epilog (S. 218—249) = 262—306. Schultz (S. 119) hält diesen Abschnitt, der nur zum geringsten Teile die Volksbücher behandelt, für einen der ursprünglichsten des Buches.

Erst der letzte Teil (S. 247—249) führt wieder zum Thema. Mit Recht weist Schultz für die zwei ersten Abschnitte auf den in Daubs und Creuzers Studien erschienenen religiös- und geschichtsphilosophischen Aufsatz von Görres hin (s. I, 263ff.). Stimmung und Ideengehalt weisen große Übereinstimmung auf.

S. 218, Z. 4ff.: Ganz ähnlich F. Schlegel, Athenäum (1800), III, S. 68; I, S. 399, 385. — Z. 14: Hieroglyphen, s. auch S. 137, 218, 395, 407; Briefe 2, 329; Glauben S. 98. Ein auch von F. Schlegel gern angewandter Vergleich: Athenäum, a. a. O. S. 101, 121.

S. 219, Z. 21ff.: Ein echt Herderischer Gedanke. — Z. 26ff.: Diesen Glauben an die Metempsychose, die Seelenwanderung (s. S. 390, 399, Briefe 1, 241, Schr. 4, 313) teilt er mit Novalis (vgl. auch Glauben, S. 96). Noch in der Mystik wird die Vorstellung der Palingenesie festgehalten s. 4b, S. 175, 471ff., 200; ferner: I, S. 412).

S. 230, Z. 2: Sollten ihm hier nicht Bilder vorschweben aus Goethes Mohammeds Gesang? — Z. 30: Naphta, s. I, 118, 388, 405, 494; Epilog zu Athanasius S. XXIII.

S. 222, Z. 1ff.: Über die etruskischen Gräber hat er wohl bei Winckelmann Belehrung empfangen (Werke 3, 175f., 226 u. a.); auch I, 311. — Z. 5: Das Bild ist Görres vielleicht nahe gebracht durch den Titel der im Athenäum (1800) III besprochenen Schrift: „Basrelief am Sarkophage des Jahrhunderts". Z. 32 Original: Geschlechte.

S. 223, Z. 11ff.: Fichte: „Wir stehen über den Gräbern der Vorzeit" (7, 186). Ein ähnliches Bild in I, 476. Von den „Gräbern der Vergangenheit" spricht Görres: Rh. Merkur Nr. 354.

Für den Preis des Mittelalters schuldet er sehr viel Herder, dessen Anregungen in dieser Hinsicht Schultz zusammengestellt hat a. a. O. S. 120. Ich füge dem hinzu, daß Herder in ganz bemerkenswerter Weise schon zu Anfang von Görres' schriftstellerischer Laufbahn diesen angeregt hat. Im Roten Blatt gewähren ihm Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit nicht nur das geschichtliche Schema, sondern auch stoffliches Material, das er stellenweise wörtlich entlehnt, s. Einleitung S. XXXIIIf.

S. 224, Z. 10f.: Novalis' Europa (Werke 1, 189ff.). — Z. 16: Des Nordens Stürme, s. I, 77, Z. 1f. — Z. 20: Erdgeist (S. 243): S. 268, Z. 11. — Z. 31: s. S. 158 Anm.

S. 225, Z. 21ff.: Ähnliche Klagen stimmte schon Schiller in „die Götter Griechenlands" an.

S. 226 Z. 17: Das Bild vom Funken verwendet auch Herder S. 363, Z. 4, ebenso Fr. Schlegel (Athenäum), s. auch I, 317. — Z. 18: Ferula = Steckenkraut, Zierpflanze mit reichen Dolden. — Z. 27ff.: Zu diesen Ausführungen vgl. Herder, Humanität, 7. Samml., S. 385ff.; Ideen S. 782ff.

S. 226/227: vgl. I, 263ff.

S. 227, Z. 21ff.: Spricht ganz ähnlich Herder aus (Schultz S. 120 Anm.); ähnlich auch Glauben S. 95.

S. 228, Z. 3ff.: Herder, Humanität 5 (2), S. 295, 387, Z. 30ff. (s. auch II, 17). Weiblichkeit: Ähnlich Glauben S. 95. — Z. 9ff.: Herder, Humanität S. 385, Z. 28. — Z. 14f.: Herder, Ideen S. 796ff., 799. — Z. 16f.: s. I, 530. — Z. 27f.: Herder, Ideen S. 800ff. — Z. 31f.: Herder, a. a. O. S. 813.

S. 229, Z. 3f.: Gegen Herder S. 834ff. — Z. 33ff.: Ähnlich Novalis, Europa S. 191. — Z. 34f.: Herder, Ideen S. 782.

S. 230, Z. 6ff.: Gegen Herder S. 787, 839. (Auch sonstwie äußert sich Görres' Widerspruch gegen Herderische Anschauungen, so z. B. in seiner Vorrede zur Legende der hl. Katharina S. 18, 19; Herder, Legende S. 247. — Z. 29, 36; Herder S. 248, Z. 25.

S. 231, Z. 25ff.: Herder, Ideen, 20. Buch, S. 832f.

S. 232, Z. 21ff.: Herder, Humanität S. 364, 378f.

S. 233, Z. 9ff.: Herder, Ideen S. 830ff.

S. 234, Z. 4ff.: Herder, Humanität S. 363f.; Ideen S. 828ff. Über den Zusammenstoß s. auch F. Schlegel, Athenäum (1800) III, S. 76. — Z. 23ff.: Herder, Ideen S. 832.

S. 235, Z. 13f.: Herder, Humanität S. 378f. — Z. 17f.: Herder, S. 831. — Z. 34: s. auch Rh. Merkur I, 620.

S. 237, Z. 13: Hamen = Netz, Haut, Gewand.

S. 238, Z. 21ff.: Herder S. 820ff.

S. 240, Z. 6: Druckfehler für: Dänensagen? — Z. 25f.: Herder S. 832.

S. 241, Z. 1f.: Ebd. S. 832. — Z. 17f.: Herder, Humanität S. 362. — Z. 18f.: S. 407. — Z. 26ff.: Herder S. 362, Z. 35.

S. 243, Z. 1: Ganz anders I, 22 (s. auch Anm.). — Z. 31f.: Arndt, Germanien S. 71, 74ff. — Z. 32f.: Novalis 1, 199f.

S. 244, Z. 2: Bezoar (S. 448), Darmkonkretion einer persischen Ziegenart. S. 245, Z. 27f.; s. auch I, 412.

Schlußwort (S. 249—251) = S. 307—311.

Selbstanzeige (S. 252f.) s. Heidelb. Jahrb. der Literatur für Philologie, Historie, Literatur und Kunst, 1. Jahrg., 3. Heft, S. 409—427. Ich habe den einleitenden allgemeinen Teil hier abgedruckt S. 409—410.

S. 252, Z. 22: Mofetta, neapol. Ortsname, Kohlensäurequelle, die sich in vulkanischen Gebieten findet, s. auch Mystik 1, 3.

Eine Ankündigung der teutschen Volksbücher (2 fl. 15 Kr.) erschien in den Heidelberger Jahrbüchern (1808), Intelligenzblatt Nr. I, S. 23f.

VI. Religion in der Geschichte (S. 254—284). Überschrift vom Herausg. s. Daub und Creuzer, Studien S. 303 bis 348. Wie Görres im Vorworte betont, will er hier in einer Chronik des Allgemeinen unsere Zeit als eine Besonderheit sich selbst verständlich machen. Nach einem Hinweis auf das Streben des denkenden Menschen, die Gesetze des geschichtlichen Werdens zu erkennen, wendet er sich gegen die Auffassung, die Geschichte sei ein Aggregat von Willkürlichkeiten, und betont die Notwendigkeit, den Weltgeist in der Geschichte aufzusuchen. Ihm ist durchaus klar der Parallelismus der Geschehnisse im Universum, dem Menschenleben und der Gedankenwelt. Von dem schon oft geäußerten Gedanken ausgehend, der Mensch sei eine Doppelnatur von Körper und Geist, legt er seine Anschauungen dar über Entstehung von Welt und Menschen, Sonne und Nacht. Die Natur beherrscht die Nacht, die Sonne den Tag. Von diesem Standpunkt aus schaut er Leben und Vergehen des Menschen, das Werden der Geschichte vom Altertum bis zu den Tagen, als das Christentum in die Welt trat. — An zahllosen Stellen seiner Schriften betont Görres die Idee des Wachstums, einer unaufhaltsam fortschreitenden Entwicklung, s. z. B. I, 399, 531. Der Gedanke des Wachstums der Geschichte äußert sich noch später in charakteristischer Weise in der Einleitung zur Legende der hl. Katharina (1838). Hier unterscheidet er: Die oben künstlich gemachte Geschichte, die unten im Menschen von Natur kunstreich gewachsene und die allerhöchst gefügte (S. 12). Eine ähnliche Übersicht über die Geschichtsentwicklung gibt Görres in Staat und Kirche S. 120ff.

Bei diesen Untersuchungen, die sich in vielfacher Hinsicht in ähnlichen Bahnen bewegen wie E. M. Arndts Germanien (S. 28ff.), hat Görres für seine grundlegende geschichtliche Auffassung manche Anregung von Herder empfangen; neben diesem haben Fichtes 1806 erschienenen Verlesungen (1804—05): „Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" (= 7, 3—256) auf ihn eingewirkt.

S. 254, Z. 1: Fichte 7, 185. — Z. 4ff.: Auf die johanneischen Ideen lenkt Fichte hin: 7, 98ff. — Z. 12ff.: Auch hier klingen manche Töne durch gegen Herder, Ideen 690ff.; s. auch I, 230. Vgl. Fichte 7, 189.

S. 256, Z. 19f.: Fichte 7, 233ff.

S. 257, Z. 4f.: Fichte 7, 233.

S. 260, Z. 15ff.: Fichte 7, 191.

S. 261, Z. 1ff.: Fichte 7, 187f. S. 261f.: Fichte 7, 199ff.

S. 262, Z. 25f.: Herder, Ideen 764ff.

S. 264, Z. 14: Herder, Humanität 388. — Z. 21f.: Herder, Humanität S. 387; Ideen S. 790, s. Anm. 1. — Z. 31f.: Ähnlich Novalis 1, 191.

S. 265, Z. 9ff.: 7, 195 Herder a. a. O. S. 784.

S. 266, Z. 17f.: Wiederum gegen Herder, a. a. O. S. 776 (I, 254, 230). — Z. 20ff.: Fichte S. 202, Herder, a. a. O. S. 776ff. — Z. 20ff.: Über das Verhältnis von Kirche und Staat im Mittelalter s. Schr. 6, 220f.

S. 268, Z. 2ff.: Novalis 1, 190. — Z. 11 (I, 224): Herder, Geist der Erde, Ideen, 8. Buch (II), S. 291; Erdengeist: Wissen S. 70. — Z. 11ff.: Für diese an eine alte deutsche Sage sich anlehnende Wendung gibt's bei Görres zahlreiche Beispiele. Schr. 3, 479, II, 191, Wallfahrt S. 31; Teufelskanzel I, 290; Engel — Teufel II, 355. — Z. 17f.: s. S. 197. — Z. 29f.: Novalis 1, 192ff.

S. 270, Z. 23ff.: Ähnlich Herder, Humanität 5 (2) S. 563, Ideen S. 857. Aber auch hier wieder Gegensatz.

S. 273, Z. 21: Romantisch s. II, 591 S. 272f.: Novalis, Hymnen, Werke 2, 8.

S. 274, Z. 25f.: Novalis, Hymnen S. 8: „Zu Ende neigte die alte Welt sich."

S. 275, Z. 6f.: s. I, 204; über Reformation s. I, 589 Anm. — Z. 25f.: Novalis 1, 194.

S. 277, Z. 26f.: Dasselbe Bild I, 21.

S. 278, Z. 5 ff.: Bemerkenswert abweichend ist dieses Urteil von dem des Protestanten Novalis 1, 197. Ganz anders klingt Görres' späteres Urteil, s. Schr. 6, 534 f. — Z. 32 ff.: Novalis 1, 194 f.

S. 279, Z. 4: Monade, Leibniz, s. Anm. zu S. 7. — Z. 24: Original: vertrieben.

S. 282, Z. 7: Alexanders Sieg über die Perser (331).

S. 283, Z. 7 ff.: s. Einleitung.

S. 283 f.: s. ein ähnliches schönes Wort im Rh. Merkur I, 531.

S. 284, Z. 21: Polypen (Schr. 1, 176, 5, 200) und Zoophyten = Hohltiere, dem Kreise der wirbellosen Tiere angehörend.

VII. Schriftproben (S. 285—323) Abdruck des Originals S. 1—24. Die im Februar 1808 (Steig 1, 238 ff.) erschienenen und durch Vermittlung Arnims durch Zimmer — der ihnen auch den Titel gegeben hat — verlegten Schriftproben quillen ganz aus Görres' Widerwillen gegen die Zeit, seiner Antipathie gegen die Franzosen und deren System, vor allem seinem Hasse gegen Napoleon und seiner Verachtung der Servilität der deutschen Fürsten, die Napoleon hörig geworden. Sie entspringen der Überzeugung, der er (1819) Ausdruck verliehen hat, wenn er (II, 296) deutsch gleich ehrlos hinstellte (ähnlich Schr. 5, 145). Verwebt ist mit dem Politischen das Literarische, wie Brentano, der in alle Intimitäten eingeweiht war, schon ausgesprochen hat. Für den Gesichtspunkt aber, der vor allem vorherrschte, mag Arnims Urteil über Görres' damaligen geistigen Zustand erwähnt werden, das für die Folgezeit übrigens auch nicht außer acht gelassen werden darf. „Die übrige Welt schaut er gar zu gern bloß von der ekelhaften Seite an, nicht mit Durchdringung zu ihrem Innern, wo das doch wieder so notwendig wird, wie der Magen in dem schönsten Weibe." (Steig 1, 239.) Brentano urteilt überschwenglich: „Das sind entsetzlich schöne Sachen, es hat mich beinahe kränker gemacht als ich bin. Des Epilogus Tollheit ist, als in sich beschränkter, sehr wohl tätig, und recht schön auf das andere Unwesen, und man möchte daraus beweisen, daß die Tollheit als Naturform auch eine Kunstform hat, und daß es leicht möglich ist, daß viele Leute eigentlich nur solide und vernünftig und verständlich werden, wenn sie toll werden. Der Epilogus ist das klärste und schönste von Görres, was ich kenne, wie er drinne so fein auf den alten Voß anspielt und auf mich und auf den

Schelling und weiter auf den Epilogus — na, es ist einstig! Vieles ist unendlich vortrefflich in den Schriftproben, aber Dein Urteil ist trefflich über sie, Görres aber trefflicher als beide, mich freut gar sehr, daß Du ihn liebst. Er ist ein tieftreuer, wahrer, herrlicher Mensch, und wenn ich an seine starre Gestalt denke und an die Augen und an das liebe Herz, so ist mir, als könnte ich in ihm die Seele wie eine Uhr in einem wunderlichen einfachen Gehäuse recht ansehen. Ich habe sein Herz gar lieb, er kann einen gar lieb umarmen, sag ihm das und drücke ihn in meinem Namen recht an deines." (Steig 1, 240.) Goethes Urteil — das bei dem wesentlich verschiedenen politischen und ethischen Standpunkt nicht anders ausfallen konnte — klingt nicht sonderlich günstig. In einem Briefe an Zelter (1, 340) sagt er, nachdem er u. a. Brentano und Arnim wegen ihrer Formlosigkeit getadelt hatte: „Sehr schlimm ist es . . ., daß das Humoristische, weil es keinen Halt und kein Gesetz in sich selbst hat, doch zuletzt früher oder später in Trübsinn und üble Laune ausartet, wie wir davon die schrecklichsten Beispiele an Jean Paul und an Görres (siehe dessen Schriftproben) erleben müssen. Übrigens gibt es noch immer Menschen genug, die dergleichen Dinge anstaunen und verehren, weil das Publikum es jedem Dank weiß, der ihm den Kopf verrücken will?"

Es ist begreiflich, daß die Gegner der Heidelberger Romantik in ihrem Organ, dem Morgenblatt, bald schon über die Schriftproben herfielen, in denen ein Geist sich aussprach, der in allen dem ihren unendlich fern stand. In einem nicht unterzeichneten Aufsatz der Nr. 159 (4. Juli 1808), die das Motto trägt: „Welche Verbildung der Philosophie, die der Icher im Ernst macht! Noch verbildet so niemals ein Maler im Scherz. (Klopstock)", wendet sich der Referent mit gequälter Ironie gegen die Schrift: „Wir glauben . . diese Schriftprobe von P. Hammer als eine der reichhaltigsten Quellen, als eine unentbehrliche Materialiensammlung der Mienen, Geberden, Kreuz- und Quersprünge und insonderheit des Gesichte-Schneidens und des konvulsivischen Zappelns des ungenannten wahnsinnvollen Repräsentanten dem wahnsinnbeseitigten Teile unserer Zeitgenossen empfehlen zu können" (S. 633). Er vergleicht die Buchdruckerschriftproben mit den Musterkarten eines Kaufmanns: „Indessen ist es doch noch niemand eingefallen, sich aus den Lappen der Muster-Karten

ein Kleid anfertigen lassen zu wollen." Er klagt (S. 634), daß es einer zweimonatlichen Arbeit bedurft hätte, um das Buch durchzulesen (es wird also wohl April—Mai 1808 ersch. sein), um dann den Prolog zu besprechen. Er schließt: „Also singt der Verf. sein neues Lied von Liebe — — — und dieser neue Sänger der Liebe lehrt auf einer berühmten Universität Deutschlands — Ästhetik! —"*) Die Besprechung schließt (in Nr. 160, 5. Juli) mit dem Hinweis auf die unterrichtliche Tätigkeit von Görres: „Wer die Literatur ehrt und ihren Einfluß auf die Natur zu würdigen weiß, — der wird Anzeigen wie diese nicht für überflüssig halten, sondern als eine eben so traurige als unabweisbare Notwendigkeit betrachten. Ohne diese Notwendigkeit würde Ref. diese Schrift mit einem Worte haben charakterisieren können; nämlich mit dem Worte eines würdigen Gelehrten und Staatsmannes, der in der erhabenen Stelle, welche er bekleidet, wie in seinem vielseitig literarischen Wirken, dem Schwindelgeiste in unserer neuesten Literatur mit beispielloser Tätigkeit entgegenarbeitet. Dieser nannte die Schriftproben von Peter Hammer ein literarisches Mondkalb" (S. 640). Ein Epigrammatist schlägt folgendes Motto vor: (S. 640, Berichtigung 688):

„Was sollen diese Druckschriftproben?
Die Schrift nur, nicht den Schreiber loben,
Der schrieb Kopf unten und Fuß oben."

Zwei faksimilierte Seiten geben eine Anschauung von dem hier nicht genau wiederzugebenden Original.

S. 286, Z. 6 f. s. II, 536, Z. 14 f. dasselbe Bild II, 536, Z. 20: Aristoteles (de partib. anim. I, 5) teilt mit, daß Heraklit, als er sich in einem Backofen wärmte, seinen Besucher zum Eintritt einlud: „Denn auch hier seien Götter". Die lateinische Form des Zitats (Introite. nam et hic dii sunt) stellt Lessing seinem Nathan voran; s. Büchmann, Geflüg. Worte [23] 1907, S. 360.

S. 287, Z. 18 f.: Das neue Gestirn (1807 ist ein Kometenjahr, Einsiedlerzeitung S. 253; I, 292, 305) ist Napoleon, der ganz ähnlich auch als Meteor bezeichnet wird I, 600 (s. I, S. 541 Anm.). — Z. 19 ff.: Seit seiner Frühzeit hat sich Görres mit Astronomie und Astrologie beschäftigt. In Heidelberg liest er sogar über Astronomie. Diese Studien haben ihren Niederschlag in seine Schriften gefunden, ich weise hin

*) „H. Görres ist Verf. dieser Druck-Proben."

z. B. auf: I, 19, 111, II, 659, 221, 312, 389, 392, 402, 414, 486, 535, 632, 646, II, 221, vor allem 6, 524, 527. Einer seiner letzten Merkur-Aufsätze beschäftigt sich mit dem Sternenhimmel in der Neujahrsnacht 1815/16 (Nr. 353, 2. Jan. 1816). — Z. 18: Das neue Unheil bringende Gestirn ist wohl Napoleon im Geiste der alten Kalenderpraktiken. — Z. 20: Auf diese Stelle wies hin das Morgenblatt (1808) Nr. 106. — Z. 22 dieselbe Vorstellung s. S. 300, 313. — Z. 25ff.: Ich will schon jetzt darauf hinweisen, daß sich Görres hier Bilder bedient, an deren Deutung man nur mit Vorsicht herantritt, die er später in Napoleons Proklamation und anderen Aufsätzen des Rh. Merkur wieder aufnimmt. Zunächst wird Napoleon mit dem Bösen identifiziert (S. 488, 489, 491, 600,614 u. a.; s. I, 488, 533 Anm.). Oft wird das Z. 25ff. angedeutete Motiv wieder aufgenommen, sowohl in den Schriftproben (287, 288, 316) wie auch I, 538, 560, 600, u. a. 607f.: seine Anhänger tragen das Zeichen des Tieres; die Brut der Zeit 605. Als wichtigste lit. Quelle (s. auch S. 294, 315, 317) kommt in Betracht, namentlich für die Teufelsbuhlschaften, s. die Berichte bei Carpzov, Practica nova imperialis Saxonica, Leipzig 1595, S. 333ff. — Z. 30: d. Morgenblatt spottet: Wir rühmen dieses Gedicht (15 Stroph. v. Cl. Brentano in Nr 15) als ein treffliches Produkt der Engelmannschen Offizin, welche dasselbe, wie den langen Beginn des Aufsatzes des Herrn Prof. Görres, durch eine neue Nonpareil Schrift trefflich ausgestattet hat. Weshalb diese augenermüdende kleine Schrift gewählt wurde, läßt sich nur aus einer Stelle in den nächstens erscheinenden, und in der Zeitung s. Eins. bereits zitierten Schriftproben (Heidelberg, bei Mohr und Zimmer) erklären. Die Stelle lautet wie folgt: Dich zartes ... (s. I, 287). Die Entgegnung: Einsiedlerzeitung S. 91.

S. 288, Z. 30: Gift als Mask. gebraucht Görres auch I, 333, sonst als Neutrum.

S. 289, Z. 13: Faust V. 2497. — Z. 22: s. II, 587f.. — Z. 24: Rattenfänger: Wunderhorn (Reclam) S. 33.

S. 290, Z. 1f.: s. auch I, 529. — Z. 22f.: Vgl. Wunderhorn, das Feuerbesprechen, S. 18, Zigeuner 414. — Z. 32: s. I, 76f., 397, S. 460.

S. 291, Z. 12ff: Ob an die Kämpfe der vereinigten Monarchien gegen die junge Republik oder an 1806/07 zu denken ist?

S. 292, Z. 10: Wieland, Oberon — Z. 12: ſ. I, 305. — Z. 32: ſ. I, 76f., 397, 6, 460.

S. 293, Z. 1: ſ. I, 493, 489. — Z. 21: ſ. I, 614, dasſelbe Motiv, S. 293f., ſ. I, 155.

S. 294, Z. 11: Aus Carpzov, Practica nova imperialis Saxonica, S. 286, ſ. auch I, 330, 332.

S. 295, Z. 10f.: Ganz wie Herder und Perthes (Leben 1, 131) wendet er ſich gegen die Bücherweisheit der Zeit.

S. 296, Z. 22: Lakai I, 546.

S. 297, Z. 3ff.: Gegen die Rheinbundfürſten.

S. 299, Z. 5: Entnommen Joach. Perinets, Die Schweſtern von Prag (1795). Auch dieſes Motiv ſpäter wiederholt, S. 315, 546, 506. — Z. 8: Edgar und Nachtigall (Shakeſpeare, König Lear III, 6. — Z. 20: Gegen Voß?

S. 300, Z. 9ff.: Für dieſe Bilder laſſen ſich wiederum zahlreiche ſpätere Analogien mitteilen, die deutlich erkennen laſſen, wen Görres meint: ſ. I, 606 (der hohnlachende Böſe), 601, mit Hohnlache die Welt zerſchmettern, 605: der finſtere Geiſt. 614: Lucifer. — Z. 9f.: Hahnenſchrei, 287, 313. Dunſtſchemen = I. 517. — Z. 33: Webe ein oft gebrauchter Ausdruck: I, 384, 401, Kunſt S. 37, Schr. 4, 230, 5, 308, Wallfahrt 81, Eos. (1829) Nr. 14 S. 302. Ähnliche Bildung: ſ. (I, 403), Sauſe (I, 407).

S. 301, Z. 1: Reminiſzenz an Paracelſus, ſ. I, 158. — Z. 14ff.: ſ. zahlreiche Abſchnitte der Proklamation. — Z. 24ff.: ſ. Buch des Aberglaubens (Anm. zu I, 19) S. 183, 19, 159.

S. 303, Z. 19: Tintenfiſche: Kirche und Staat, Vorrede S. 2, Rheinprovinz, S. 28, Z. 21: Nach Klopſtock. Z. 30: Julepp: ſ. I, 414; Eos (1829) Nr. 13, S. 55.

S. 304, Z. 12ff., 27: Manche Ausführungen ſcheinen mir unter dem Einfluß von Berichten bei Carpzov zu ſtehen (S. 330).

S. 305, Z. 6: ſ. Einſiedlerzeitung, Pfaff S. 222ff. — Z. 10f.: Über den Kometen des Jahres 1807 berichtet die Kurf. priv. bad. Wochenſchrift, 18. Dez. 1807, S. 127. — Z. 24: Karyatiden: Epilog zu Athanaſius, S. XXXVI.

S. 306, Z. 2: Iſt zu verbeſſern: Atlantiden.

S. 310, Z. 12ff.: Hölderlein, Hyperion, S. 149.

S. 311, Z. 11ff.: ſ. Triarier, S. 171, wo von ſpaniſchen Schlöſſern und böhmiſchen Dörfern die Rede iſt.

S. 312, Z. 30ff.: ſ. I, 221f.

S. 313, Z. 6ff.: Schr. 6, 524. — Z. 10: s. Resultate, S. 70. — Z. 17.: Parachute = Fallschirm. — Z. 18: Man sollte — da ohne Zweifel an Napoleon zu denken ist — Süden erwarten; vielleicht hat Görres absichtlich zur Ablenkung Norden gebraucht. Sonst paßt diese Stelle ganz zu I, 605: „Von Mittag steigt der finstere Geist herauf".

S. 314, Z. 4ff.: Blutrot ist der Stern des Tyrannen, s. I, 600. — Z. 8: s. S. 300, Z. 9ff.

S. 315, Z. 7f.: s. Carpzov, a. a. O. S. 322ff. — Z. 19ff.: Einige Züge aus Carpzov, S. 341.

S. 316, Z. 1ff.: Napoleon, Rheinbundfürsten, demoralisierende Wirkung der Servilität und der Treulosigkeit scheinen mir vor allem gekennzeichnet. Über die deutschen Fürsten s. Sepp S. 102, 128, 109, 114ff., wiederum sind spätere Motive angeschlagen: I, 556 (Ehrenpfennige) 546, 530f., 542, 543, 315, II, 245. — Z. 12: I, 164.

S. 317, Z. 18ff.: Aus Carpzov, a. a. O. S. 314, wo diese Worte als Zauberspruch erwähnt werden. — Z. 25ff. und

S. 318, Z. 17ff.: Voß hat diese Wendungen auf sich bezogen, wogegen sich Görres wehrt, I, S. 427. Allerdings scheint man in Görres' Freundeskreise eine ähnliche Auffassung wie Voß gehabt zu haben, wenigstens schreibt Arnim an Creuzer aus Anlaß seiner Fehde mit Voß: „Sie werden in der Jenaer (Lit.-Zeitung) mich und ihn gehört haben, ich lege Ihnen meine Antwort bei, zeigen Sie die an Zimmer und wem Sie wollen, die schändliche Lügenhaftigkeit des Brutus im zitzernen Schlafrock tritt immer deutlicher hervor, ich hoffe doch, daß den Leuten endlich die Augen aufgehen." (Neue Heidelb. Jahrb. 1902) XI, S. 199. — Z. 7f.: Josaphat s. Volksbücher I, 216f. — Z. 25: Wunderhorn S. 797.

S. 320. Z. 17: Macaluba, sizil. Schlammvulkane.

S. 321, Z. 14: ebds. S. 34. — Z. 21f.: ebds. S. 303.

S. 322, Z. 13f.: Voß und Arnim?

S. 323, Z. 26ff.: Noch einmal läßt Görres den Setzer zu Wort kommen: Schr. 6, 54f. Ein Stilgleichklang mit dem Epilogus findet sich später in Ministerium, S. 10: „Sofort als das Jesuitenpirschen angefangen, die Zeitung flog von Land zu Land, wohlauf ihr Narren zieht alle mir nach; wir schießen rosenrot; ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn, schießt mir das Wildpret nieder!"

VIII. Aus den Heidelberger Jahrbüchern (S. 324—382):

Über Begründung und Görres' Anteil vgl. Schultz, S. 55ff.; s. auch I, S. 78ff., Einleitung S. LX. Es finden sich Görres' Beiträge in dem Jahrg. 1808—1811, 1813, 1824f., s. II, 578ff.

1. Die Zeiten (1808): (S. 324—342). 5. Abteilung II, 261—277. Ph. O. Runges vier Blätter „Die Zeiten" — Goethe hatte ihrer erwähnt in der Weimarer Ausstellung, s. Morgenblatt (1808) Nr. 121 — (Morgen, Mittag, Abend, Nacht) mußten in ihrer symbolischen Tiefe, dem Reichtum der Phantasie, der Vieldeutigkeit namentlich auf den Romantiker Görres nachhaltig wirken. (Über die Wirkung auf Brentano s. dessen Briefe 1, 137f.) Steffens, der eingehend Runges Art und Kunst würdigt (5, 335f.), weist auch auf Görres' Besprechung hin: „Görres hat in der H. J. eine gelungene Darstellung dieser Bilder gewagt, und obgleich bei der herrschenden Unfähigkeit, eine solche Bildersprache vollkommen zu verstehen, die Deutung mit der wechselnden Persönlichkeit eine wechselnde wird, kann man doch behaupten, daß ein längeres Studium dieser Bilder . . . immer von neuem zu einer tieferen Forschung reizt" (5, 348). Vgl. auch Görres' eigenes Urteil II, 110. Diese Besprechung scheint nicht so recht Brentanos Gefallen geerntet zu haben, wenigstens schreibt er Runge nach einem überschwenglichen Lobe des Freundes: „So sehr es möglich ist, daß Sie ihn vielleicht aus seinen Phantasien über Ihre Tageszeiten in der H. J. für einen ganz anderen halten, als Sie ihn halten, . . . so bin ich doch versichert, daß er es ist, der Ihnen . . . ungemein viel Herrliches aus seiner Erfahrung . . . mitteilen könnte" (Brentano 8, 150).

Zum Text: In dem Abdruck von Schultz (2. Folge, S. 14ff.) sind eine Anzahl von Druckversehen nicht berücksichtigt, die Görres später selbst zusammengestellt hat. Damit sind auch wohl die von Schultz (S. 14) erwähnten Schwierigkeiten gehoben. — Z. 23: Glühend st. gleichend. — Z. 34: Wie im st. wie . . .

S. 324, Z. 3: Enakskinder s. I, 102.

S. 325, Z. 9: Byblos, phön. Stadt, Sitz des Adoniskultus. — Z. 11: Verschlackt (s. auch I, 405, II, 296) st. verschluckt.

S. 327, Z. 18: Er st. sie , nachdem . . .

S. 327, Z. 21f.: Himmel oben, Himmel unten = 1. Vers von Brentanos Rheinlied aus dem 1. Rheinmärchen, s. Märchen,

herausg. von G. Görres (1879), 1, 86 in Ges. Schriften aufgenommen, 2, 430. Brentano wird das Lied in der Heidelberger Zeit schon gedichtet haben, die Vermutung ist aber nicht ohne weiteres zurückzuweisen, daß dieses Rheinmärchen schon 1808 vorgelegen hat und von Brentano im Heidelberger Kreise vorgelesen worden ist. In den Schriftproben (S. 289) spricht Görres übrigens von 2 Motiven, die Brentano auch verwertet hat: von der Rattenfängersage und der Geschichte vom Bischof Hatto. Meine Annahme wird gut passen zu Brentanos Äußerung, Briefe 1, 193ff., s. Cardauns, die Märchen Cl. Brentanos S. 6.

S. 328, Z. 10ff.: Görres beginnt mit der Betrachtung der Nacht.

S. 328, Z. 32f.: Sterne sind aufgeflogen, alle. In . . . st. aufgeflogen alle in . . . Nachdem . . .

S. 330, Z. 26: Nieder st. wieder.

S. 331, Z. 34: Honigtau st. Harmonie.

S. 333, Z. 6: Über das Mask. der Gifte, s. 288 Anm. —

S. 333, Z. 10: Tiefe sei eure Heimat st. in eure Heimat. — Z. 18: Herauf st. her. — Z. 18f.: Kelche, niederkommt st. Kelche nieder, kommt. — Z. 30: Auch fehlt bei Görres.

S. 335, Z. 1ff.: Anregungen aus Novalis' Hymnen an die Nacht wie auch S. 336f.

S. 336, Z. 24: Antheren eines der Geheimworte des Paracelsus, s. S. 158.

S. 336, Z. 1: Epheben, s. S. 386. — Z. 1: Epheben im Tempel st. E. und T. — Z. 21: faltend st. haltend.

S. 338f.: s. auch Aphorismen I, 81.

S. 339, Z. 12ff.: Ähnliche Anschauungen über das Fortschreiten im Fall der Religion S. 254ff.

S. 340, Z. 17: s. I, 127.

S. 342, Z. 5: Unterhaltungen über Gegenstände der bild. Kunst im Programm zur Jen. Allg. Lit.-Zeitg. 1807.

2. Über deutsche Bildung (S. 342—347): Überschrift von Schultz, 2. Folge, S. 29. 5. Abt. III, 439ff. Diese Besprechung der Schrift des regsamen Vermittlers (W. von Lippen, Preuß. Jahrb. 27, S. 288ff.) französischer und deutscher Kultur gewährt Einblick in Görres' damalige Anschauungen über das wissenschaftliche, religiöse, öffentliche Leben in Deutschland. Eine Übersetzung der Schrift, die von der Universität Göttingen die Gefahr abwandte, daß sie in eine Schule nach französischem Muster umgewandelt wurde (Schultz, a. a. O. S. 30), besorgte

F. H. Hagena, Lübeck 1808; eine weitere Übertragung von einem Marburger erwähnt das Morgenblatt (1808) Nr. 245. Eine Besprechung erschien im Morgenblatt (Intelligenzblatt Nr. 25, S. 99 1808), während J. von Müller einen Auszug mitteilt in Arnims Einsiedlerzeitung, Neudruck S. 142ff. Über die Rezension s. II, S. 107f.

S. 344, Z. 4ff.: Herder, Humanität S. 558, s. auch I, 233, 380, 396, 405.

S. 345, Z. 2ff.: Damit hängt auch z. T. zusammen seine Verachtung des Zunftgelehrtentums.

3. Des Knaben Wunderhorn (S. 348—382.) H. J. (1809), 5. Abt. I, 5, 222ff.; (1810) 5. Abt. 9, 30ff. Diese Besprechung, die sich der von Goethe in der Jen. Allg. Lit.-Zeitung anschließt (Hinweis S. 349, Z. 6) = Werke 36, 247ff. ist mit Recht die schönste Äußerung romantischen Geistes genannt worden (Schultz, S. 125ff.). Alle, die der Romantik nahe standen, nahmen sie mit Freuden auf, während die Feinde ihr mit unverhohlener Abneigung begegneten, ja ihren vollständigen Abdruck zu verhindern trachteten. Im ersten Teile (348—360) setzt sich der Romantiker Görres mit dem Klassizismus auseinander, vor allem gegen seinen einseitigen Verfechter Voß, tritt mit Nachdruck für das Recht der Naturpoesie ein — deren Wesen er untersucht — gegenüber der Kunstpoesie, um dann zu einer Charakterisierung der in vier Gruppen zusammengefaßten Lieder überzugehen. Creuzer lobte zwar die Besprechung, deren erste Hälfte in Heidelberg viel Unwillen erregte, fand sie aber der Kürzung bedürftig (Steig, N. H. J. 1900 [X], 126f.), Arnim (Briefe 2, 55) hielt nicht mit seiner Anerkennung zurück, Brentano spendete begeistertes Lob. „Wir", d. h. Brentano und Savigny, „finden sie so geistreich, so reich und fleißig und voll so herrlicher Ideen, daß gewiß nach ihr niemand viel mehr über das Buch zu sagen übrig bleibt. S. sagt, die Jahrbücher könnten stolz auf sie sein ... Ich fühle mich, nachdem ich sie gelesen, recht von neuer Ehrfurcht für diesen herrlichen Geist durchdrungen ... Das sind Rezensionen (Goethes und Görres'), wie sonst nie welche geschrieben." (Zimmer S. 190.) Wilhelm Grimm fand Gefallen an derselben anmutigen Rezension (s. auch Steig 3, 53). Über die Geschichte der Veröffentlichung s. Schultz, S. 126, Steig, N. H. J. a. a. O., S. 127 (1902) Briefe Nr. 64, 66, 73). Der Abdruck des Restes des Manuskriptes (von S. 365 ab) verzögerte sich bis 1810, nachdem infolge der

Gegensätze in der Redaktion das Manuskript durch Creuzers, Böckhs, Arnims, ja Brentanos und Savignys (in Landshut) Hände gegangen war. Auf die Einzelheiten kann hier nicht näher eingegangen werden.

S. 349, Z. 6: Goethe. — Z. 14ff.: Anspielung auf Goethes Meinung, daß die Kritik sich mit dem Buche zunächst nicht befassen dürfe, s. a. a. O., S. 247. — Z. 15: Ganz ähnlich auch in der Einleitung zum Wachstum der Historie. — Z. 19ff.: Philos. Spekulation über Natur- und Kunstpoesie, die Arnim schon gelegentlich abgelehnt und über die die Brüder Grimm längst hinausgekommen waren, s. Schultz S. 127. — Z. 24f.: s. dagegen Altd. Volkslieder, S. XXIX. — Z. 31f.: Echt Rousseauisch.

S. 350, Z. 11ff. Hier sind wieder Herderische Ideen wirksam. — Z. 19ff.: Vgl. dazu die Anschauungen in der Rezension von Schlegels poet. Taschenbuch (1808), s. Schulz, 2. Folge, S. 128.

S. 351, Z. 9: s. I, 227.

S. 352, Z. 5ff.: Gegenüber dieser Verdammung der formalen Technik (s. auch Aurora-Aufsatz Schultz, 1. Folge, S. 26) versteht man nicht recht den Sinn der Sonettenkämpfe, Schultz S. 128f. — Z. 13: Morgengabe. — Z. 15ff.: Dies Motiv benutzte auch Brentano in seinen Romanzen vom Rosenkranz, XVIII. Romanze.

S. 353, Z. 6ff.: Gemeint ist vielleicht Voß' Werk, Zeitmessung der Sprache (1802).

S. 354, Z. 6f.: s. auch t. Volksbücher S. 218.

S. 356, Z. 5ff.: Schultz (S. 129) weist mit Recht darauf hin, daß, trotz Görres' Versuch, die Urpoesie im Volksliede zu retten, hinter allem für ihn eine Persönlichkeit steht. Er nähert sich also dem Volksliederbegriff der modernen Wissenschaft.

S. 357, Z. 24f.: Ein Werk, das Brentano Anregungen gegeben hat.

S. 358, Z. 26ff.: Eine Reminiszenz an Achim von Arnims Worte in der Nachschrift zum Wunderhorn, Bd. I, s. I, 424f.

S. 360, Z. 20ff.: Schultz (S. 131) weist zutreffend hin bei der Beurteilung dieser Görresischen Charakterisierung auf die geniale Sprachbeherrschung, die Treffsicherheit, die gewaltige Gedächtnisleistung, die das Ganze aus einem Gusse erscheinen läßt. Was die Gedächtnisstärke angeht, so muß auf

Brentanos Wort hingewiesen werden: „Ich habe nie einen Menschen gekannt, der Bilder und Kunstwerke so ganz ungemein scharfsinnig betrachtet ... (wie Görres). Mit großem Genusse durchsah ich einst mit ihm eine reiche Kupfersammlung. Bis zum Erschrecken war sein Gedächtnis und sein vergleichender Witz, wenn er bei dem tausendsten Blatt sich des fünfzehnten und hundertundvierten so erinnerte, als lägen sie daneben ..." Brentano, Werke 8, 150.

Folgende Übersicht läßt am deutlichsten die geniale Kontaminierungsarbeit von Görres erkennen, die ein Gegenstück findet in seiner Voß-Satire „des Dichters Krönung". Einsiedlerzeitung, Pfaff, S. 398ff Ich zitiere nach der Reclam-Ausgabe.

S. 361, Z. 23ff.: S. 815, 816, 819, 822. — Z. 29: S. 812. — Z. 30: S. 810. — Z. 31: 822. — Z. 33: 813.

S. 362, Z. 7—13: S. 797, 786, 798, 791ff., 787, 791f., 794, 799 (Brunneneier), 793, 811, 791. — Z. 15—20: S. 158, 826, 825, 830, 823, 834, 818, 819. — Z. 23—25: S. 804, 823, 828, 827, 837, 811. — Z. 25—29: 787, 808, 805, 807, 810, 824, 832, 788, 836. — Z. 30—33: S. 788, 800, 826, 809.

S. 363, Z. 1—8: 835, 776, 780, 790, 791, 781, 785, 792, 795, 790.

S. 363—364, Z. 20: S. 118, 184, 742, 411, 416, 253, 749ff., 30, 96, 95, 141, 154, 176, 731.

S. 364—365, Z. 7: S. 46, 739, 198, 100, 522, 103, 131, 726, 121, 517, 473, 145, 444 (Sündenlast nicht -lust), 743. — Z. 9—25: S. 742, 577, 580, 582, 438, 443, 240 (Fischpredigt nicht Tischpr.), 706, 25, 634. — Z. 26: Von hier ab geht der 1810 erschienene Teil. — Z. 32 bis S. 366, Z. 14: S. 45, 52, 129, 137, 144, 151, 156, 235, 685, 326f., 699, 433, 668, 437, 440, 445, 659, 106. — Z. 16—26: 613, 60, 54, 71, 140, 622, 171, 632. — Z. 28—31: S. 662, 173, 475, 634. — Z. 32 bis S. 367, Z. 5: S. 215, 236, 246, 426, 668, 633, 629. — 7—12: S. 442, 261, 616, 619, 667, 685 (nicht zu, sondern so). — Z. 13—20: S. 684, 25, 39, 209, 610, 331. — Z. 25 bis S. 368, Z. 4: S. 298, 174, 275, 550, 561, 556, 673, 298, 711, 709, 708.

S. 368, Z. 9—16: S. 823, 355, 356, 359, 530, 361, 364, 535. — Z. 19—32: S. 51, 55, 99, 139, 165, 395, 306, 536 308, 309.

S. 369, Z. 1—13: S. 306, 256, 311, 312, 313, 315, 738, 92, 94. — Z. 26 bis S. 370, Z. 2: S. 673, 103, 155, 323, 700. S. 10—19, 26, 204, 158, 211, 213, 216, 226. — Z. 24

bis S. 371, Z. 15: S. 177, 604, 628, 124, 656, 661, 657, 18, 19, 34, 69. — Z. 18—30: S. 527, 524 (vergeben = vergiften, s. II, 340), 274, 607, 608, 704. — Z. 32 bis S. 372, Z. 10: S. 423 (Terich = Land [Vagabundensprache]), 401, 407, 148, 222, 429. — Z. 12—26: S. 431, 472, 191, 197, 205, 434, 451, 453, 16. — Z. 27 bis S. 373, Z 10: S. 446, 432, 441, 433, 65, 193, 86, 35, 417, 413, 404, 425. — Z. 13—28: S. 576, 340, 343, 445, 565, 568, 570, 574, 202. — Z. 29 bis S. 374, Z. 11: 396, 138, 352, 427, 647, 267, 461, 654, 213, 636, 638. — Z. 13—27: S. 250, 595, 588, 590, 592, 596, 597, 605, 603, 602. — Z. 29—33: S. 587, 624, 464, 465, 657, 469.

S. 375, Z. 3—10: S. 582, 585, 583, 587, 609, 607, 687. Z. 13—28: S. 349, 719, 226, 289, 548, 353, 555, 559, 560, 564. — Z. 29 bis S. 376, Z. 8: S. 541, 553, 572, 72, 227, 610, 248, 313, 575. — Z. 12—22: S. 131, 292, 293, 295, 333, 620, 631, 639, 665. — Z. 25—31: S. 557, 681.

S. 377, Z. 14—31: S. 20, 447, 618, 40 (s. meine Darlegung in der II, 653 zitierten Schrift S. 81ff.), 625, 712, 735, 769, 367, 368.

S. 378, Z. 15—28: S. 196, 111, 650, 702, 688, 702, 304, 490, 494, 631. — Z. 31 bis S. 379, Z. 11: S. 42, 242, 380, 701, 210, 558, 692, 690, 258, 682.

IX. Mythengeschichte (S. 384—401). „Herrn Professor Creuzer und meinen ehemaligen Zuhörern in Heidelberg zugeeignet" (S. I); s. Briefe 2, 98. Das Urteil über die Mythengeschichte ist geteilt. Goethes Beifall scheint sie nicht gewonnen zu haben (Steig 3, 149). W. Grimm dagegen lernt das Werk immer höher achten (Steig 3, 92), es ist ihm „eines der herrlichsten und wichtigsten, die seit langer Zeit geschrieben. Es ist ganz ungemeiner Geist darin, großer Scharfsinn und Verstand, ohne daß auch nur die leiseste Bewegung des Lebendigen gehemmt wäre." Schlegels Buch über Indien hält er für „unbedeutend neben Görres" (Steig 3, 158) Briefe 2, 388, 104f., Arnim äußert sich kritischer (Steig 3, 109, 142). W. Grimm dagegen 3, 125. Creuzer hat in seiner bedeutsamen Briefbesprechung (Briefe 2, 144) trotz der Einwendungen, die er erhebt gegen manche Aufstellung, mit seinem Lob nicht zurückgehalten; er bewundert die Art, wie Görres die Völker die Frage hat beantworten lassen: warum hat Gott die Welt geschaffen (S. 632ff.), und die herrlichen Ausführungen über das

Christentum (S. 154). Weit kritischer spricht sich Windischmann aus, Heid. Jahrb. (1810) S. 113—114. Dazu vgl. man auch Windischmanns Äußerung gegenüber A. Böckh (März 1810): ... „er hat fleißig gearbeitet, schätzenswert, doch manche nähere Quelle verschwiegen — es ist in der Tat etwas gewonnen mit dem Buch, aber maniriert bleibt es, wie alle seine Werke" (Steig, N. H. J. (1902) XI S. 246). Voß richtet in seiner Antisymbolik seine Angriffe gegen sie. Görres' eignes Urteil s. Briefe 2, 107, 112f., 284. Über die Aufnahme des Werkes Briefe 2, 175, 594ff. Vor ihm behandelt J. A. Kanne die Mythen der Alten: Erste Urkunde der Geschichte oder allgemeine Mythologie. Bayreuth 1808. 2 Bde. (s. S. XXXVI).

1. Vorrede (S. 384—386) = S. III—VIII.

S. 385, Z. 8: s. Schlußseite, wo eine ähnliche Gestalt abgebildet ist, die Vossens Mißfallen erregte. Antisymbolik, S. 253. — Z. 10: s. I, 388, 390, 396, 406. — Z. 17: Gern gebraucher Gegensatz s. I, 103.

S. 386, Z. 1: s. I, 99. — Z. 2: s. I, 336. — Z. 12: s. II, 29. — Z. 15ff.: s. II, 64f.

2. Ausklang (S. 387—408) = Mythengeschichte 2, 594. S. 387—393 = S. 594—601.

S. 388, Z. 31: Naphtha s. I, 220.

S. 388: Gebirge in Armenien; s. Mythengeschichte 1, XXXIV.

S. 389f.: Astronomische Bilder s. S. 287.

S. 390, Z. 20: s. 396, 315.

S. 391, Z. 23ff.: Betonung des Zusammenhangs asiatischer und germanischer Mythen, s. Einleitung. — Z. 23: Kolossal I, 99.

S. 393—399 = 2, 649—655.

S. 395, Z. 19: Antheren s. I. 336 vgl. I, 158.

S. 396, Z. 18ff.: Ähnlich auch Kants Auffassung. — Z. 32ff.: s. I, 380.

S. 399, Z. 19 bis S. 401 = II, 657 bis 660. — Z. 19ff.: s. I, 254.

S. 400, Z. 22: s. I, 92.

S. 401, Z. 9: Oft begegnet man Bildern aus der Bergmannssprache; s. I, 99.

Görres plante eine Fortsetzung der Mythengeschichte ins Christliche hinein (Briefe 2, 248), die Jakob Grimm mit Spannung erwartet: „Ich sehe darin seinen wahren Beruf und glaube,

daß er etwas Vorzügliches leisten wird, die alten Theologen der ersten Jahrhunderte haben schon ähnliches gewollt, zwar mit gleicher Liebe, aber ohne hinreichende Gelehrsamkeit . . ." Steig 3, 154; s. auch S. 159: W. Grimms Urteil.

X. Romantischer Nachhall (S. 402—415).

1. Über Jean P. Fr. Richters sämtl. Schriften: Heidelb. Jahrbücher (1811), Nr. 76—78. J. Grimm äußert sich im voraus über die angekündigte Besprechung J. Pauls: „Weniger (als auf die Fortsetzung der Mythengeschichte) freue ich mich auf seine Rezension von Jean Paul, so neugierig ich darnach bin; ich fürchte, er wird die Tugenden und Fehler Jean Pauls in einer zugleich trefflichen und fehlenden Kritik darstellen und das Urteil noch mehr verwickeln, statt daß er alle Kritik reinigen sollte." Steig III, 154; s. dagegen Grimms Äußerung, Steig 3, 159. Arnims Urteil s. Brief Nr. 78 Anm.

S. 402, Z. 15: Ähnlich Schr. 1, 139.

S. 403, Z. 7: Ähnliche Bildung wie Webe, s. auch S. 407: Sause; (Gesause Briefe 3, 367, 314) Rh. Merkur, Nr. 353 (1816).

S. 404, Z. 20: Statt Halcyonien (Schultz 2, S. 70; s. Görres' eigne Verbesserung S. 1248).

S. 405, Z. 28: Wohl angeregt durch Dalbergs Werk, s. II, 184. Z. 24 verschlackt, s. I, 325. — Z. 31: Pessinunt wohl Pessinus.

S. 407, Z. 7: Apostelgeschichte 10, 11 ff. — Z. 10: s. Apokalypse. — Z. 15: s. I, 123. — Z. 31 ff.: Aus den Psalmen.

S. 408 f.: Man beachte das weit ausgesponnene mathematische Bild, das hervorgeht aus seiner damaligen Beschäftigung mit mathematischen Studien (s. II, 164, I. 460).

S. 411, Z. 4: s. I, 69.

S. 412, Z. 2: Monaden I, 7. — Z. 5: Infusorium I, 55; Bildungstrieb s. I, 80. — Z. 14: Dammerde s. I, 86 Mythengeschichte S. 160. — Z. 20: Palingenesie I, 219.

S. 414, Z. 11: Alkahest I, 78. — Z. 12: Arcanum s. I, 158. — Z. 12: Julep s. I, 303. — Z. 24 ff.: s. I, 245.

2. Altteutsche Volks- und Meisterlieder, Frankfurt 1817, bei den Gebrüdern Wilmanns.

Aus der Einleitung (S. 415—419), S. I—VI.

„Es tut mir leid, daß er seinen alten Leichtsinn im Herausgeben von Büchern noch nicht abgelegt hat, aber das Politische mag ihn noch mehr darin bestätigt haben . . ." (Steig 3, 379),

urteilt Arnim Freunden gegenüber, während seine Anzeige in Gubitz' Gesellschafter (1817) Nr. 189 weit freundlicher klingt. Meusebachs Urteil s. Einleitung S. XCf.

S. 416, Z. 20ff. s. II., 488. — Z. 32 s. II, 312.

3. Achim von Arnim (S. 420—452), aus Literaturblatt. Redigiert von Dr. W. Menzel, Nr. 27—30, vom 11., 14., 16., 18. März 1831.

In den Jahren herzlichen Freundesverkehrs hatten Görres und Arnim verabredet, sich gegenseitig einen Nekrolog zu schreiben, s. II, 143. Über Arnims Tod s. Briefe II, 484. Über den Besuch Arnims in München (1829) s. II, 470. Innerlich waren sich die beiden Freunde nach Görres' letzter großer Wendung immer ferner gerückt. Trennten sie früher schon die auseinandergehenden politischen Anschauungen, so kamen jetzt noch religiöse und kirchenpolitische hinzu. Wie fern sie sich standen, zeigt deutlich Arnims Brief (29. Febr. 1828) an Wilh. Grimm: „Was du von Görres berichtest . . . „der seine Professur mit einer Lobrede auf die Hierarchie und Jesuiten angetreten" (Steig 3, 572) — mag leider wahr sein. Sein Collegium soll völlig verödet sein, nachdem er mit ungeheurem Zulauf angefangen hatte. Der Grund liegt mir klar vor Augen. Was ihn sonst noch mit der Welt verband, sein Eifer für politische Entwickelung der Staaten, will sich mit seinen geistlichen Gesinnungen und Freunden nicht verbinden, er muß dagegen kämpfen, wie gegen eine Sünde . . . Wenn ich bedenke, wie leicht der Friede in Glaubenssachen gestört werden kann, so muß ich bei aller Freundschaft für ihm es doch als ein Glück erkennen, daß er unser Land nicht mehr berührt. Ich kann dir nicht sagen, welcher Jammer mich zuweilen ergreift, wenn ich so bedenke, wie zwei so schöne Talente wie Clemens und Görres durch diesen Glaubenskram und Drehkrankheit aus ihrer Bahn herausgerissen sind. Gingen sie wie Einsiedler in die Wüste, oder bestiegen sie die Kanzel wie Werner, ich hätte nichts dagegen, aber sie sind gehemmt, gebannt, sie wissen nicht wodurch, weswegen, und am Ende ist es der Dreck der Zeit, worin sie mit ihren Füßen stecken geblieben" (Steig 3, 575). (Über Görres' schlechtbesuchtes Kolleg spricht auch Lewald, Panorama von München, S. 263, 274.) Am 6. Nov. 1828 ist es ihm klar, daß Görres „offenbar zur Priesterpartie" übergegangen ist. (Steig 3, 592.) — Böhmer schreibt M. Görres (3. Juni 1858: Janssen 3, 256): „Ich habe

diesen Aufsatz heute morgen wieder gelesen. Er ist ganz vortrefflich, ebenso poetisch als gehaltreich, dabei in einem Zuge geschrieben. Wenn man zu Ende ist, möchte man wieder anfangen. Ich kenne keine schönere Totenklage, meine auch, daß Ihr sel. Vater selbst nichts Vollendeteres geschrieben habe. Wie schade nun, daß diese und ähnliche kleinere Aufsätze in ihrer Zerstreuung sozusagen verloren sind! . . ." Max Koch, d. Nat.-Lit. (146) I S. LCXII hält den Nekrolog für das Beste, das über Arnim geschrieben.

S. 420, Z. 16: Arnim kam im Januar 1808 nach Heidelberg, Brentano weilte dort von 1804 bis Ende März 1807, kehrte im Mai 1808 zurück und blieb bis Ende Juni 1808 dort. Von April bis August 1808 erschien die Einsiedlerzeitung. Über Görres' Aufenthalt s. Einleitng.

S. 421, Z. 4ff.: Wie wenige bedeutende Männer unserer Vergangenheit ist Görres verkannt und geschmäht worden. Schon W. Menzel beklagt, daß Görres, „einer der reichsten und tiefsten Geister, der Nation nicht bloß fremd, sondern wohl gar verschmäht bleibt" (Lit.-Geschichte 1, 157). Zu sehr haben politische Leidenschaften das Bild des Mannes entstellt, zu wenig hat man J. Grimms schönes Wort beachtet (s. Einleitung CXLIII). Von Anfang an hat Görres Gegner gefunden, aber auch warme Anhänger. Und später hat er sehr die Bitterkeit empfinden müssen, zu sehen, wie Freunde, die sich in früheren Tagen „des Trompetenklangs und Fahnenschwungs erfreuten" (Briefe 3, 282), ihn aufgaben. Einmal lag dies an dem mangelnden Verständnis (s. auch Briefe 3, 350), das seine Wandlungen fanden, dann aber auch an dem Grunde, den Görres ausspricht: „Ein Mann von Ehre verurteilt nicht einmal in seinem Herzen einen andern, ohne ihn gehört zu haben (Schr. 5, 148). — Z. 22: Görres selbst hat sich wider die Angriffe gewehrt in der Zeitschrift Inland (1830) Nr. 338f.: „Wider die Strauchritter in den Blättern für liter. Unterhaltung." In Zusammenhang mit diesen Kämpfen stehen auch die Aufsätze in der Eos (1829) Nr. 10ff., 28. — Z. 22: s. Anm. II, 40.

S. 422, Z. 8ff.: Die folgenden Ausführungen (Z. 24) zeigen große Ähnlichkeiten mit den Schriftproben. — Z. 14: s. Rede im Roten Blatt I, S. 16ff.

S. 423, Z. 11ff.: Man betrachte nur das den Romantikern feindlich gesinnte Morgenblatt für gebildete Stände. — Z. 21ff.: Dieselben Klagen über die Öde des geistigen Lebens

auch in der „Herabkunft der Ideen" I, 119f. Auch hier geht's wider die Statistiker, deren Werke im Morgenblatt oft und eingehend besprochen werden (1808) 8, 48, 162, Nr. 196; s. auch I, 442. Statist. Kram: Teutschland S. 196.

S. 424, Z. 11ff.: Man denke an Frhr. von Steins Wort, s. Einleitung I, 248. — Z. 14 über die Form neblicht s. I, 49 Anm. 315 s. Eos (1829) Nr. 79/80, I, 625, S. 322, II, 493. — Z. 15: Gern gebrauchtes Bild I, 424, 497.

S. 424f.: s. Anm. zu S. 358.

S. 425, Z. 13ff.: Dieser Brief fehlt in den Ges. Briefen, 3. Bd. — Z. 18ff.: Worte, die auch J. von Eichendorff zitiert in seinem Arnim-Aufsatze, der manche Abhängigkeit mit dem Nachrufe aufweist; s. über die ethische und relig. Bedeutung der neuern rom. Poesie in Deutschland, Leipzig 1847, S. 95f.; s. auch Anm. zu S. 427.

S. 426, Z. 7: Einsiedlerzeitung, s. Anm. II, 578. — Z. 11: wackere Leute: W. und J. Grimm, L. Uhland, J. Kerner, Fr. und W. A. Schlegel, Jean Paul — Z. 14f.: Lehnt sich an Faust, V. 2392. Von „gelehrten Wasserspüplern" spricht Görres Rhein. Merkur Nr. 347. — Z. 17ff.: s. Einsiedlerzeitung, Neudruck S. 9; dagegen: Morgenblatt (1808) Nr. 104, S. 414, Nr. 57, S. 228. — Z. 32ff.: s. Neudruck S. 17ff. Kranker König: V. 1ff. Zu dem Ganzen vgl. man Morgenzeitung Nr. 106.

S. 427, Z. 7ff.: Scheint Eichendorff angeregt zu haben: vgl. a. a. O. S. 3; s. auch Rübezahl 2/2 S. 107. — Z. 12: s. S. 719. — Z. 22ff.: s. 3. Schriftproben I, S. 316f. — Z. 28ff.: s. II, 153; s. Voß, Antisymbolik. — Z. 30: Influenza ganz ähnlich gebraucht Eos (1829) II, S. 265, Nr. 79/80, S. 322; s. auch II, 115.

S. 428, Z. 14: II, Briefe Nr. 54. — Z. 26f.: s. II, Briefe Nr. 61ff.

S. 429, Z. 26ff.: s. Einsiedlerzeitung, Neudruck S. 253ff., 349ff.; s. II, Briefe Nr. 61ff.

S. 430, Z. 1ff.: Von dieser Sage die Görres aus Koblenzer Überlieferungen kennt, berichtet auch Brentano im Tagebuch der Ahnfrau (S. 236). Über die Quelle s. meine Darstellung: Untersuchung des Märchens Gockel, Hinkel und Gackeleia usw. S. 55f. und Anm. 1. — Z. 6: Neudruck S. 398ff. — Z. 12f.: a. a. O S. 6ff. — Z. 32: zersungen, ein von Görres geprägter Ausdruck, s. Schultz, S. 132.

S. 431, Z. 9ff.: Über den Wunderhorn-Streit s. II, 119ff., s. Morgenblatt Nr. 283, 284.

S. 432, Z. 2: Frankreichs. — Z. 9: s. II, 163. — Z. 10: Bettina Brentano.

S. 434, Z. 27: Werke: S. 433ff., s. II, s. Briefe Nr. 62ff.

S. 436, Z. 2ff.: Gern gebrauchte Wendung, s. auch Schr. I, 136: II, 279.

S. 437, Z. 26f.: s. auch Rhein. Merkur. — Z. 28ff.: Eine ähnliche Klage über das Publikum stimmt auch Eichendorff an a. a. O. S. 105f.

S. 439, Z. 4: Iynx, die Tochter des Pan und der Echo, die in den Wendehals verwandelt wurde. Dieser Vergleich hat Eichendorff ohne Zweifel angeregt a. a. O. S. 105, wie ihm auch ähnliche Bedenken gekommen sind.

S. 440f. Ariels offenbar. Göttingen 1804.

S. 441, Z. 7: Hemkengriper s. Einsiedlerzeitung, Pfaff, S. 258. — Z. 10f. Pape Döne ebenda S. 11.

S. 442, Z. 13: s. auch I, S. 407. — Z. 25ff: Bilder, wie Görres sie seit seiner Frühzeit gern entworfen hat, die ihren Höhepunkt erreichen in den Schilderungen der Mystik 4b, S. 230ff. Aus der Frühzeit führe ich an Rotes Blatt 1. Tr., 2. Heft, S. 123ff., 125. Vom Blocksberg: Schriften, 5, 354; II, 386, I, 290, 370, I, 529. Eos (1829) Nr. 79/80, S. 322. Hexensalbe I, 529 a. a. O. S. 100. Hexen, Satanas, Merkur, Teufelskanzel I, 529. Hexenringe I, 530, Hexentanz I, 406, Allianz S. 163, Hexenplatz Briefe 1, 218, Hexenspuk II, 386 (s. auch Briefe S. 197, 400, 422), Die wilde Jagd 3, 589; 6, 396 wütende Heer I, 497, 530.

S. 443, Z. 3: s. II, 166. — Z. 6: s. I, 42. — Z. 7: Goldtinktur (Paracelsus, I, 158 Anm. II, 653), I, 488. Rotes Blatt I (7—9), S. 208. — S. 443f: Über das Publikum und seine Kälber s. Eichendorff, a. a. O. S. 105. — Z. 3: Dasselbe Bild II, 166. — Z. 6: s. Briefe 1, 135. — Z. 9: Theriak, ein im Altertum und Mittelalter berühmtes Universalmittel.

S. 444, Z. 11ff.: s. Briefe. Diese Einmischung des Politischen ist charakteristisch für Görres' damalige Stimmung. — Z. 22ff.: Zeigt so recht Görres' Stellung zu Preußen und Deutschland.

S. 446, Z. 29ff.: s. Görres' Bedenken II, 485.

S. 448, Z. 29: Bezoar s. I, 244.

S. 449, Z. 3: s. II, 173.

S. 452, Z. 17: Fenriswolf s. Merkur (Nr. 259), 27. Juni 1815; II, 270. — 18ff.: Gern verwandte Bilder s. I, 48 Anm.

Das Vaterland (S. 453—677).

I. Über den Fall Deutschlands ... (S. 455—470.) Dieser mit „Orion" (Briefe 2, 181) unterzeichnete, im Februar 1810 geschriebene Aufsatz erschien im Augustheft (2.) des „Vaterländischen Museums" (S. 154—171), herausgeg., von Fr. Perthes unter dem Titel Reflexionen. (Der Titel Fall ... ist wohl von der Herausgeberin der Schriften gewählt.) Er ist geschrieben unter dem Eindrucke von Österreichs Niederlagen (1809) und der daraus erwachsenden Enttäuschungen, aber auch aus dem wiedererstarkten Gefühl der Notwendigkeit, für Deutschlands Großmachtstellung, Verfassung und Befreiung zu kämpfen. Vgl. M. Spahn, Köln. Volkszeitung Nr. 378 (8. Mai 1910). Wenn Görres von einer politischen Wiedergeburt spricht, so behandelt er ein Thema, das auch seiner Jugendpublizistik nicht fremd ist, s. Rotes Blatt 1/7—9, S. 206, und das stets im Mittelpunkte seines politischen Denkens gestanden hat.

S. 455, Z. 6ff.: s. Fall der Religion, I, 470. — Z. 23f. nach 1806/07.

S. 456, Z. 5: Napoleon.

S. 457, Z. 8ff.: Da seine Hoffnung auf einen neuen deutschen Staat zertrümmert war, tröstet er sich mit dem Gedanken an die geistige Herrschaft Deutschlands. Spahn weist auch auf Schillers Gedichtentwurf hin (1801): „Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Abgesondert von dem Politischen, hat der Deutsche sich seinen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet." Damit trifft G. mit charakteristischen Anschauungen Fichtes zusammen (Werke 7, 311ff., 355), die sich im folgenden Aufsatze noch schärfer ausgesprochen finden (s. Schriften 1, 176ff.), s. auch I, 638, 482. Deutschland ist „das Organ, in dem die Geschichte weiter arbeitet", oder: „Es kommt den Teutschen zu, Priester der neuen Zeit, Brahmanenkaste zu sein" (Schriften 1, 178), genau wie Perthes: „Wir Deutsche sind ein auserwähltes Volk, ein Volk, welches die Menschheit repräs-

sentiert. Wir waren nie bloß national" (Perthes, Leben 1, 142 — Z. 14f.: Im Gegensatz zu Z. 7: Dunkler Naturkraft. — Z. 23ff.: Darlegung der politischen Unreife der Zeit.

S. 459, Z. 3f.: Man denke an Jahns Bestrebungen.

S. 460, Z. 10ff.: Eine Anschauung, die vor allem der Einleitung zur Legende der hl. Katharina zugrunde liegt. — Z. 29: Er beschäftigte sich damals mit der Differentialrechnung, s. II, 164; I, 408f.

S. 463, Z. 2ff.: Über Nacht und Licht, s. I, 313, s. auch Mystik 4b, 662, Schr. 3, 351 Rh. Merkur-Nr. 353.

S. 463, Z. 22f.: Im Rhein. Merkur oft betont, s. auch Creuzers Brief 2, 184.

S. 466, Z. 11: Über öffentliche Meinung, s. S. 567.

S. 467, Z. 13: I, 49 Anm.

S. 468, Z. 10: Der Text der Schriften ist hier in Unordnung; ich folge dem Originalabdruck.

II. Fall der Religion. (S. 470—478.) Auch dieser Aufsatz war für Perthes' Zeitschrift bestimmt, der allerdings ein zu kurzes Dasein beschieden war — sie ging Anfang 1811 ein — um ihn aufzunehmen. Er ist später aus dem Nachlaß herausgegeben worden (1, 132—188). Ein Teil desselben, der sich mit dem Fall der Religion beschäftigt, gelangt hier zum Abdruck. Über die Bedeutung der Abhandlung s. mein Aufsatz in der Köln. Volkszeitung, Nr. 216 (Montag, 13. März 1911). Über Klerus (S. 472) s. Briefe 2, 395, 456, 469, 462, 438, 435. I, 570f., 664ff. Rh. Merkur (1814) Nr. 166. Noch 1831 äußert Görres ein ähnliches pessimistisches Urteil über den Klerus: „In welchem Zustand der Klerus durch vieljährige Hudelei, (s. II, 16) schwächlichen Druck und geflissentliche Korruption versetzt worden, sieht jeder, der Augen hat zu sehen ..." Ministerium S. 14) auch Sainte-Foi, Souvenirs de Jeunesse pg. 289ff. s. Einl. S. CX.

S. 474, Z. 13ff.: Volksbücher, S. 243f. — Z. 16ff.: Ministerium, S. 39f.

S. 475, Z. 9ff.: Dieselben Klagen finden sich auch in der Kurf. priv. Wochenschrift (1806) Nr 3, s. II, S. 194, Sp. 34. — Z. 15ff.: Anspielung auf Goethes: „der Gott und die Bajadere", Werke 1, 150ff.

S. 477, Z. 5ff.: Andere Anschauungen dagegen Einleitung S. CXXVI.

S. 477, Z. 28: Das zu zeigen ist Ziel vor allem des 2. Teiles.

III. Der Rheinische Merkur. (S. 479—646.) Vgl. über ihn F. Dor, Görres als Redakteur des Rhein. Merkur. L. Salomon, Gesch. des deutschen Zeitungswesens, Oldenburg u. Leipz. 1906, 3. Bd., S. 33ff. Beide Darstellungen sind nicht ausreichend. Noch nicht eingesehen habe ich das eben erschienene Buch von J. Bobeth, Die Zeitschriften der Romantik, Leipzig 1911. Hoffentlich beschert uns der 100. Erinnerungstag an das erste Erscheinen des Rhein. Merkur eine umfassende Darstellung dieser Zeitung. Über die Abbildung, S. II (1, 101. Über die Wiederaufnahme des Rhein. Merkur, s. die Verhandlungen, Schriften 2, 526.

Vorwort. (S. 479—486.) Nr. 1, Jan. 1814.

S. 482, Z. 2ff.: Deutsche in der Geschichte, s. S. 456. — 27ff.: Ganz ähnlich sprach sich Perthes aus, s. Einleitung S. LXXXVII u. I, 687 f.

S. 483, Z. 11: z. B.: Görres' Schwager Franz v. Lasaulx.

1. **Papst Pius VII** ... (S. 487—493) = Nr. 3, 4, 5, 7, vom 27, 29, 30. Jan., 3. Februar 1814 über Pius VII. und Napoleon s. Register. Des Papstes Leiden hatte bei vielen tiefes Mitgefühl erregt. So veröffentlichte Schenkendorf in der Königsberger Zeitschrift ein papstfreundliches und napoleonfeindliches Gedicht, das später den Titel empfing: Gebet bei der Gefangenschaft des Papstes Pius VII., s. Steig, Kleists Werke 4, 260. Hagen, Schenkendorf S. 220. Görres weist später noch einmal auf den Papst hin S. 549.

S. 488, Z. 27, 34: Ich weise hier schon auf die beständigen Personifikationen Napoleons als den Bösen, den Teufel hin, die sich in oft wörtlicher Übereinstimmung schon in den Schriftproben finden

S. 489, Z. 20 bis S. 493, Z. 4: s. I, S. 293. (Schriftproben).

S. 492, Z. 14ff.: Bedeutsam für Görres' Stellung zur Kirche.

3. **Preußen und sein Heer** (S. 493—504) = Nr. 8, 9, 14 vom 5., 7., 17. Febr. 1814. Die preuß. Bauern hat Görres in einem Aufsatz im Roten Blatt von Engelmann behandeln lassen (2/3, 193ff.).

S. 494, Z. 13: Meteor, s. I, S. 54. — Z. 29: Naphthaquelle, s. S. 220. Napoleon als Meteor Schr. 6, 513, als Orion 6, 515. — Z. 32ff.: Über das damalige preußische Heer (s. auch S. 501) vgl. Rh. Antiq. I (I), S. 102ff., 515ff. Perthes 3. 305.

S. 495, Z. 20: s. auch S. 496, Z. 32, eine von Görres gern gebrauchte Wendung, I, 467, 649: Briefe 1, 210; II, 298. — Z. 25ff.: Vgl. I, 119f.

S. 496, Z. 2: Im April 1795 zwischen Frankreich und Preußen; Preußen willigt in einer geheimen Bestimmung in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich ein. — Z. 4: Napoleon. — Z. 7: Wiederum Wendungen der Schriftproben aufgenommen I, 297, 315. — Z. 26: Phönix, s. Briefe 2, 496; II, 265 Triarier S. 26.

S. 497, Z. 23ff.: s. I, S. 442.

S. 497f.: I, 344 u. Anm.

S. 498, Z. 19: Am 17. März 1813. — Z. 22ff.: Görres selbst allerdings kämpft mit der Feder, vgl. seine Äußerung Steffens gegenüber Einleitung S. LXX Anm.

S. 499, Z. 11ff.: Eindruck des Heeres, s. Steffens 4, 185. — Z. 31f.: Am 2. Mai 1813 und 20./21. Mai 1813.

S. 500, Fußnote: Am 26. Aug., 29./30. Aug., 6. Sept., 16., 18. 19. Okt. 1813. — Z. 18: Paris, s. II, 12 Anm. — Z. 23: Das Bild des Theaters, s. S. I, 48.

S. 501, Z. 32: Balmung: Siegfrieds Schwert. — Z. 74: freisame; vreise = grausam, schrecklich.

S. 502, Z. 23f.: Volk ohne Geschichte, s. Einleitung.

S. 504, Z. 16: Nov. 1813. — Z. 21: s. S. 175.

3. **Nachwort zur Aufforderung Gruners** (S. 505—521) = Nr. 22 vom 5. März 1814.

S. 506f.: Über das Verhältnis von G. zu den Franzosen, s. Einleitung und Register; besonders II, 81, 181, 216, 229.

S. 507, Z. 16f.: I, 498, Z. 22 Anm. Einl. S. LXX Anm.

4. **Die Verhältnisse der Rhein-Länder zu Frankreich** (508—521), Nr. 25, 26, 27, 29 vom 11., 13., 15., 19. März 1814.

S. 509, Z. 6ff.: S. 510, Z. 6f.: Schon früher (I, 58ff.) hatte Görres diese von Herder beeinflußte Anschauungen geäußert. — Z. 25ff.: s. I, 61ff.

S. 513, Z. 22f.: Über den Rhein als Grenze I, 58ff. Vgl. auch die zusammenfassende Darlegung II, 228 Anm. In Nr. 28 brachte Görres Stolbergs schönes, am 29. Jan. 1814 niedergeschriebenes Rheingedicht „die Grenze".

S. 514, Z. 5ff.: Wie Görres, s. II, 228. Das Urteil hängt mit dem Briefe an Frhrn. von Stein zusammen.

S. 518f.: Man beachte die zahlreichen biblischen Anklänge.

S. 519, Z. 20: s. II, 16.

5. **Übersicht der neuesten Zeitereignisse** (S. 521—523), (März 1814) = Nr. 30 vom 21. März 1814.

6. **Der Landsturm jenseits des Rheines** (S. 524—528) = Nr. 41 vom 13. April 1814.

Im März 1813 hatte Friedrich Wilhelm III. die Verordnung zur Errichtung der Landwehr und des Landsturms erlassen. 20 Jahre früher war am Rheine Gagern (Ein deutscher Edelmann an seine Landsleute) für den Landsturm eingetreten, während E. M. Arndt 1813 seine Flugschrift: „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?" hinausgesandt hatte. Max von Schenkendorf besingt sie in seinem „Landsturmlied". Über Uhlands Stellung s. Werke, herausg. von A. Silbermann (1908) 1, S. XXXI (Landsturm, Schriften 6, 398).

S. 524, Z. 13: Ähnliches Bild II, 553.

7. **Übersicht der neuesten Zeitereignisse im April 1814** (S. 528—529) = Nr. 45 vom 21. April 1814.

S. 528, Z 19: Monsieur = Titel des ältesten Bruders des französischen Königs.

S. 529, Z. 5ff.: s. S. 442 und I, 290.

8. **Der Status quo** (S. 530—533) = Nr. 47 vom 25. April 1814.

S. 530, Z. 3, 5: s. S. 442.

S. 530 f.: s. (Schriftproben) I, 297, 315.

S. 531, Z. 8ff.: s. I. 283.

9. **Napoleons Proklamation** (S. 533—562) = Nr. 51, 52, 54, 56, 61 vom 3., 5., 9., 13., 23. Mai. Napoleon und die öffentliche Meinung Eos 79/80 (1829), S. 321. Ein Sonderabdruck dieses Aufsatzes erschien 1824. M. Görres teilt mit, daß die Proklamation allgemein, ja sogar in des Kaisers Umgebung für echt gehalten wurde. Ein franzöſ. Memoirenschreiber habe sogar erzählt, wie ihm von Napoleon die Proklamation in die Feder diktiert worden war (Schr. 1, 379, Anm.). Dieses Stück gehörte in jedes Lesebuch (s. Engel, Stilkunde S. 377, 474). In dieser Proklamation hat sich Görres am genialsten seines stilistischen Mittels der fremden Maske bedient (s. II, 6 Anm.). Napoleons Sturz begehen gleichfalls: Reisach, C. A. v., Ex-General-Commissär; der affektierte Napoleonhasser A. v. Kotzebue, der Flußgott Niemen und noch Jemands Possen bei Gelegenheit des Rückzuges der Franzosen, o. O. 1813 (Dresden), Dez. 1812. (Pendant dazu Marburg 1814.) Der Abschied aus Kassel (1813). Noch Jemands Reise-

abenteuer (Königsberg 1814). Große Hofversammlung in Paris, endlich Villers. Görres selbst hat sich noch häufiger mit Napoleons Weg und Untergang beschäftigt, so Schr. 6, 299ff., s. auch I, 53 Anm.

S. 533, Z. 30: Am 4. Mai war Napoleon auf Elba gelandet.

Bündig weise ich auf die Motivübernahme aus den Schriftproben, die sich hauptsächlich zeigt in der Personifikation Napoleons als des Bösen und in seinem Verhältnis zu den deutschen Fürsten (s. auch S. 287 Anm.):

S. 538, Z. 1ff.; 540, Z. 8ff.; 543, Z. 15ff.; 556, Z. 2; 561, Z. 32; 562, Z. 24 = 601, Z. 30; 606, 23; ferner: 607, 15; 28.

S. 545, Z. 7: s. auch I. 301, 608. — Z. 18: Napoleon und Friedensideal (Hashagen S. 119).

S. 546, Z. 33: s. auch Rh. Merkur (Nr. 105): die Polizei und Alfieris Wort (S. 622), s. auch II, 179 Anm.

S. 549, Z. 24: s. Pius VII.

S. 552, Z. 2f.: s. I, 355. — Z. 7f.: Dasselbe Motiv II, 41.

S. 557, Z. 25: s. I, 559.

10. **Die künftige teutsche Verfassung** (S. 562—581) = Nr. 104 bis 107 vom 18., 20., 22., 24. Aug. Das Material (Andeutung 576, Z. 29) stammt von Frhrn. von Stein, s. Briefe II; S. 618 zeigt, welchen Platz Stein im deutschen Staatsleben einnehmen soll.

S. 567, Z. 6: Öffentl. Geist, s. II, 703.

S. 570, Z. 2ff.: s. Einleitung S. LXXXIII.

S. 578, S. 1ff.: Daß Görres die Verfassung nicht als Allheilmittel ansah, zeigen auch die Ausführungen S. 670, s. auch S. 580, Z. 7ff. Einleitung S. CXXXVII. — Z. 27ff.: s. I, 119.

11. **Der teutsche Reichstag** (S. 581—585) = Nr. 116 vom 11. Sept. 1814.

S. 581, Z. 23: Er tagte vom Sept. 1814 bis Juni 1815 (Steffens 10, 476). — Z. 26: Am 30. Mai 1814.

S. 582f.: Zur Ergänzung s. Einleitung S. CXXXVIII.

12. **Über das Parteiwesen in Religionsangelegenheiten** CXXVI (S. 585—592). Nr. 134 vom 17. Okt. 1814; die Entgegnung Nr. 146 vom 10. Nov. 1814. Über Görres und die Reformation: Entstehung 6, 221; 26. Nov. S. 27. Rh. Merkur (Nr. 125, 164, 181); Rotes Blatt 1./7.—9. S. 215; I, 204 Anm., 276, 472; Schr. 1, 155f.

13. **Der Dom in Köln** (S. 592—596). Nr. 151 vom 20. Nov. 1814. Der Aufsatz ist auch abgedruckt in Görres, der Dom von Köln (S. 1—4). Görres' Bemühen um den Kölner Dom gehört zu seinen erfreulichsten Bestrebungen. Schon vor den Befreiungskriegen hat Görres den Plänen von S. Boisserée zugestimmt (s. Brief Nr. 64). 1814 erfolgt der Besuch des Kronprinzen, bald darauf Görres' Aufruf, 1816 der Bericht Schinkels über die Möglichkeit eines Ausbaus. Die eigentliche Durchführung des Planes erfolgt erst 1823 (s. auch Pastor, Reichensperger 1, 162). 1824/25 bespricht er S. Boisserées Geschichte und Beschreibung des Domes von Köln in den Heidelb. Jahrbüchern. — Arnim äußert Bedenken gegen Görres' Vorschlag (Briefe 2, 447 f.).

Der Ausbau des Domes ist Görres nicht nur eine nationale Sache (s. Steffens 10, 445), sondern auch eine künstlerische; für die Gotik und ihre Dome hat er seit seiner romantischen Zeit das größte Interesse gehabt. Für die gotische Baukunst tritt er in der Besprechung von Schlegels poetischem Taschenbuch (1806) ein und fordert Schlegel auf, darüber ein Werk zu liefern, das für die Kenntnis des Mittelalters und dadurch für die Bildung unserer Zeit das gleiche und mehr werden könnte, als Winckelmanns Werk über die Antike für die frühere war (Schultz 2, 28). Die gotischen Dome erregen seit der Heidelberger Zeit mehr und mehr seine Bewunderung (I, 197, 267, 400, 410).

Ob Görres' wachsendes Interesse für den gotischen Kirchenbau nicht im Zusammenhang steht mit seines Schwagers und Freundes J. Cl. v. Lassaulx' Tätigkeit als Kirchenbaumeister? Mit Recht hat Görres im Kölner Dom ein würdiges Denkmal erhalten, das schon Sepp (Erste Lebensskizze S. 39) forderte und zu dem später in den Histor. pol. Blättern aufgerufen worden ist (II, 776). Über den Eindruck s. Janssen, Böhmer 3, 198.

14. **Napoleon in Frankreich** (S. 595—609). Nr. 208, 210, 213 vom 15., 19., 25. März 1815.

S. 595, Z. 18: Var, südöstl. französ. Küstenfluß, der bei Nizza ins Mittelländische Meer fließt.

S. 600, Z. 3: Gern gebrauchte Form, s. Briefe 1, 23, Rübezahl 1/2 S. 86, 1/1 S. 17, 2/1 S. 75, II, 69 — Z. 6: s. I, 314, angeregt durch Apostelgesch. 2, 20.

S. 602, Z. 28: erprüfen: die Vorsilbe „er" gebraucht Görres

oft zur Verstärkung z. B.: erfinden (I, 648) erhören I, 188 erfühlen 6, 202 erwehren Briefe 1, 288.

S. 603, Z. 26ff.: s. I, 126ff.

S. 604, Z. 33f.: s. Einleitung S. CXL.

S. 605, Z. 30: Ludwig XVIII.

S. 606, Z. 8f.: Nach dem Ausbruch der Revolution ist er geflohen nach Koblenz, hat sich dann aufgehalten in Blankenburg, 94/96 in Verona, 1798/1807 in Mitau und zwischendurch 1801/04 in Warschau, 1807—1814 in England. Am 3. Mai 1814 hielt er seinen Einzug in Paris.

S. 607, Z. 11f.: s. I, 48.

S. 607f.: Geh. Offenbarung, ein von Görres vielbenutzter Teil der Hl. Schrift, s. auch I, 389, 407; II, 123, 622 II, 196. Glauben S. 41f., 45, Rh. Merkur 170.

S. 608, Z. 26: s. auch Schriften 5, 152.

15. **Napoleon in Paris** (S. 609—613) = Nr. 214 vom 28. März 1815.

S. 610, Z. 24: s. auch II, 164, 256, Bärenhaut: Noch ehe M. Ruer (Büchmann S. 280) das bekannte Wort von unsere Vorfahren geprägt hatte, schwebt Görres ein ähnlicher Gedanke vor. An den Bärenhäuter des Märchens (s. Tröst-einsamkeit S. 217ff.) ist weniger zu denken.

16. **Auf Kurzweil** (S. 613—620) = Nr. 216 vom 30. März 1815.

S. 614, Z. 7, 10f.: Schriftproben.

S. 617, Z. 23f.: Seine Aufforderung, die das Mißfallen der preuß. Regierung erregte, s. Rheinprovinz S. 23.

17. **Napoleons neue Politik** (S. 621—623) Nr. 220 vom 9. April 1815. Saturn II, 209.

S. 620, Z. 9f.: s. II, 209. — Z. 20: s. Schriftproben S. 315 Goldpfennige II, 245, 166, I, 556. — Z. 28: s. I, 235.

S. 621, Z. 7: s. auch II, 209. — Z. 18: .

S. 622, Z. 5: Sejane, s. Register Sejanus. — Z. 8: Affentiger, s. S. 546. — Z. 13ff.: Geh. Offenb. 17, 8f.

S. 623, Z. 14: Immer wieder betont er die Notwendigkeit der sittlichen Wiedergeburt.

18. **Die Wiedererneuerung des Vortrages von Chaumont** (S. 624—628), Nr. 225 vom 19. April 1815.

S. 625, Z. 14: Heerrauch, s. I, 424. — Z. 15ff.: So ganz der geschichtlich orientierte Moralismus. — Z. 26ff.: Schriftproben und I, 630.

S. 626, Z. 27: Am 8. Oktob. 1813 zwischen Österreich und Bayern, das den Rheinbund verläßt und dem antinapoleonischen Bündnis beitritt. — Z. 29f.: Ein schon in seiner Frühzeit gern angewandtes Bild, s. Adresse (1818) S. 52f. Briefe 2, 369. I, 650.

19. **Die Schlacht bei Braine la Leude** (S. 628—631), Nr. 257, 260 vom 27, 29. Juni.

S. 628, Z. 32: Von hier ab Nr. 260 (Fortsetzung des Krieges).

S. 631, Z. 3ff.: Am 7. Juli zieht Blücher mit Wellington in Paris ein.

20. **Die Übergabe von Paris** (S. 632—633) = Nr. 266 vom 11. Juli 1815, s. auch den Bericht des Augenzeugen Steffens 8, 107.

S. 632, Z. 9: s. I, 54. — Z. 19: s. I, 28f.

S. 633, Z. 9f.: s. II, Brief Nr. 3. Anm.

21. **Die Zurücknahme der Kunstschätze und wissenschaftlichen Werke** (S. 634—637) = Nr. 279 vom 6. Aug. 1815. — In Nr. 269—271, 275 bringt der Rh. Merkur ein Verzeichnis der Manuskripte und Kunstsachen, die die Franzosen aus Italien weggeführt haben.

S. 634, Z. 10ff.: Rh. Merkur Nr. 263: Beherzigungen. Denkmale (unterzeichnet: H.). — Z. 20: s. S. 583.

S. 637, Z. 5: Der Aufsatz hatte die Wirkung, daß Blücher, Dr. von Groote aus Köln bevollmächtigte, die aus Deutschland entführten Kunstschätze auszufinden, vgl. Hagen, Schenkendorf S. 190. Die Heidelberger Bibliothek hat Görres natürlich bei seinem Aufenthalte in der Neckarstadt sehr genau kennen gelernt, s. Briefe Nr. 110.

22. **Ob Frankreich oder Deutschland seine Integrität wieder gewinnen wird?** (S. 637—645) = Nr. 300 vom 17. September 1815.

S. 638, Z. 21f.: s. I, 457 Anm.

S. 641: Englands Politik erfährt eine großzügige Darstellung in Kirche und Staat S. 74f.

S. 643 Z. 32: s. I, S. 506.

23. **Zum Schluß des Jahres 1815** (S. 645—646) = Nr. 352 vom 31. Dez. 1815.

S. 646, Z. 8: Über diese Säule s. Merkur = Schr. 1, 361. — Z. 18f.: s. I, 287.

IV.

Über das Verhältnis der Rheinlande zu Preußen (S. 647 bis 655) 1818. Ich gebe hier den ersten Teil der bedeutsamen Darlegung wieder nach Schr. 2, 447—455.

S. 647, Z. 12: dasselbe Bild I, 111.

S. 650, Z. 3: s. I, 626.

V.

Teutschland und die Revolution (S. 656—677) s. Einleitung. Gegen Görres erschien: Sendschreiben an J. Görres gegen seine letzte Schrift mit Auszügen aus derselben, Berlin 1820. Gegen Görres' Schrift wendet sich die Preußische Staatszeitung (1819), 30. Okt., Allg. Zeitung (1819), Nr. 336, 2. Dez., die Vossische Zeitung (6. Nov. 1819) und die Spenersche. Eine von Achim von Arnim an diese Zeitungen eingesandte Berichtigung scheint von der Zensur nicht zugelassen worden zu sein (Steig 3, 453), s. auch Knebel an Goethe (1819) 29. Okt., Briefw. 2, 262.

Mit Görres' Schrift beschäftigt sich: Deutschland und keine Revolution oder: Einsame Gedanken über das Herkommen des demagogisch-exzentrischen Unwesens des Zeitalters und die wahren Abhilfsmittel von demselben, Coblenz und Hadamar 1820. Der Rezensent der Jen. Allg. Lit.-Zeitung (Nr. 169) Sp. 182 f., 401 f. erkennt den Geist, die Weltkunde, die Kenntnisse von Görres gegenüber dieser Schrift an. Görres hat — nach ihm — geirrt in der zu hohen Stellung des Einflusses der Kirche auf den Staat, s. auch Anm. S. 601.

1. Einleitung (S. 656—662) = S. 1—8.

S. 657, Z. 19 ff.: Es ist zu denken an Kotzebues Ermordung durch Sand; vgl. Görres Aufsatz: Kotzebue . . . (s. II, 581).

S. 658, Z. 27: s. auch Jahresgedächtnis S. 94.

S. 660, Z. 29 ff.: Hohelied 4, 12. — Z. 32 f.: Micha 6, 10.

S. 664, Z. 22 ff.: Für Görres' religiöse Entwicklung bedeutungsvolle Worte. — Z. 32 ff.: Über Klerus s. I, 471, Anm.

S. 666, Z. 15: Pfaffentum etwa im Sinne Kants.

S. 670, Z. 25 ff.: Eine von Görres oft ausgesprochene Wahrheit s. 587 (auch Allianz S. 170).

2. An die deutschen Stände (S. 662—677) = S. 199 bis 212.

Anmerkungen zum 2. Band.

Görres Briefe finden sich in folgenden Werken, die in der links stehenden Abkürzung zitiert werden.

Boisserée = Sulpiz Boisserée, herausgeg. v. Mathilde B. Stuttg. 1862, 2 Bde.

Briefe = 1. Bd.: Familienbriefe, herausgeg. von Marie Görres. München 1858. 2., 3. Bd.: Freundesbriefe, herausgeg. von F. Binder. München 1874. (Wenn keine Angaben gemacht, so sind die Briefe dieser Sammlung entnommen.)

Gruner = Ein Beitrag zum Briefwechsel von J. von Görres, von J. von Gruner, Deutsche Revue (1893) 3, S. 241 bis 252; 354—369.

Isler = Charles de Villers Briefe, herausgeg. von M. Isler. Hamburg 1879.

Kosch = Josef von Eichendorff, sämtl. Werke. Histor.-kritische Ausgabe, herausgeg. von W. Kosch und A. Sauer. Regensburg 1910. 10. Band.

Meisner = Briefe an W. Wenzel. Für die Lit. Archiv-Gesellschaft, herausgeg. von H. Meisner und E. Schmidt. Berlin 1908.

Perthes = F. Perthes' Leben . . . aufgezeichnet von Cl. Th. Perthes. Gotha 1861[5]. 3 Bde.

Pertz = Das Leben des Ministers Frhr. v. Stein. 6 Bde. 1849—1855.

Schultz = Görres als Herausgeber, Literarhistoriker, Kritiker im Zusammenhange mit der jüngeren Romantik, dargestellt von Franz Schultz. Berlin 1902 (Palaestra XII).

Steig = Briefe an Ach. von Arnim. 1. Hälfte: Neue Heidelberger Jahrbücher (1900). X. S. 116—176. Bis zu den Freiheitskriegen. (Auch als Sonderabdruck erschienen.)

Wendeler = Briefwechsel des Frhr. K. G. Gr. von Meusebach mit J. und W. Grimm, herausgeg. von C. Wendeler. Heilbronn 1880.

Zimmer = J. G. Zimmer und die Romantiker, ein Beitrag zur Geschichte der Romantik, herausgeg. von H. W. B. Zimmer. Frankf. 1888. (S. 195—208.)

Außerdem gebrauche ich folgende Siglen.

H = Görres' Handschrift.

K = Kopie, wenn sie neben H mir vorlag. Fehlt der Quellennachweis, so ist der jeweilige Brief den „Briefen" entnommen.

Zitate aus Görres (I, II) ohne weitere Bemerkungen beziehen sich auf die vorliegende Ausgabe.

Einleitung des Herausgebers (S. 1—5).

S. 1, Vorspruch: Janssen, Böhmer 3, 409. Vgl. auch Böhmers empfehlenswertes Wort der Briefwechsel überhaupt: 3, 401 f. — Z. 7 ff.: II, 29 f. — Z. 19: Runge, Hinterl. Schriften 2, 423.

S. 2, Z. 11 ff.: II, 28.

S. 3, Z. 21 ff.: Janssen, Böhmer 3, 92. — Z. 28 Für die Briefe aus der Heidelberger Zeit gilt Böhmers Einschränkung 3, 235, s. auch Anm. zu Brief Nr. 32. — Z. 33 Briefe 2, 446.

Die Briefe (S. 9—561).

Vorbemerkung. Marie Görres' am 20. Mai 1871 erfolgter Tod verhinderte ihre Absicht, den im Jahre 1858 veröffentlichten Familienbriefen den noch nicht erschlossenen Schatz der zahlreichen Briefe an Freunde und Bekannte anzuschließen. Franz Binder machte diese Briefe in 2 Bänden 1874 zugänglich, im Auftrage der Erbin von Görres' literarischem Nachlaß, Frau Dr. K. Jochner, Görres' Enkelin.

Den Bemühungen Binders ist es gelungen, Görres' Briefe an die Brüder Grimm, Windischmann, Dalberg, Bock, Räß, H. J. Dietz, Giovanelli, Laßberg u. a. fast vollständig zu sammeln. Von Görres' Briefen an Creuzer sind viele verloren gegangen, die an Fr. Perthes waren nicht erhältlich, ebensowenig die an Achim von Arnim. Ein Teil der Briefe an den märkischen Freund ist zwar von R. Steig und F. Schultz veröffentlicht worden, noch harrt aber eine gewiß nicht unbeträchtliche Zahl der Publikation, die uns R. Steig hoffentlich bald beschert. Die Briefe an Villers, Zimmer, Meusebach, Gruner, Eichendorff, Menzel sind später bekannt geworden, ebenso ein Brief an Brentano. Meine Auswahl bringt einige neue Stücke:

den bisher ältesten Brief an die Stadtverwaltung von Koblenz, den ersten Brief an F. von Dalberg, je einen an Appellationsrat Simons, an F. A. Brockhaus, K. Passavant, Hardenberg, Ingersleben und Dietz, zwei an den Straßburger Präfekten und vor allem Görres' Boisseréebriefe.

Liebe und Leben (S. 9—72).

(1799—1800.)

Einer wirklichen Erfassung von Görres' Frühzeit stehen wir noch fern. Keiner der Biographen kommt bei der Darstellung dieses Abschnittes der Görresischen Entwicklung über Wendungen hinaus, die geeignet sind, des Mannes Abhängigkeit von zeitgeschichtlichen Strömungen und Werken wirklich aufzuzeigen. Einzelne Versuche sind in letzter Zeit gemacht worden; so gibt Hashagen ein Bild der politischen Anschauungen von Görres und der Einflüsse, während Schultz, wenn auch summarisch, einzelne literarische Einflüsse feststellt, wie sie in den Briefen an K. v. Lassaulx uns entgegentreten. Die Schrift von Rhenanus, der junge Görres, Frankf. 1908 ist als Tendenzschrift zurückzuweisen. Es bedürfte einer eingehenderen Darstellung als hier möglich ist, um den seelischen Untergrund begreiflich zu machen, aus dem die Anschauungen und Stimmungen der Briefe gewachsen sind, und die Fäden bloßzulegen, die Görres mit zeitgenössischen Schriftstellern verknüpfen. Sechs Namen sind hier hauptsächlich zu nennen: Rousseau, Klopstock, Herder, Goethe, Schiller und Fichte. Hier und da klingen Töne vorausahnender Erkenntnis an unser Ohr. — Einen Teil der Brautbriefe hat J. Zeitler veröffentlicht in seinen „Kleinen deutschen Liebesbriefen". Was die Beurteilung der Brautbriefe angeht, so muß hier auf Ernst v. Lasaulx' bemerkenswertes Urteil hingewiesen werden, dem nicht jeder Leser beipflichten wird (Brief an seine Frau, 18. Aug. 1859, Stölzle S. 249): „... die besten (Briefe) sind die an seine Braut, in denen er sein Inneres rückhaltloser ausspricht als je sonst in allem, was er geschrieben hat; wie denn überhaupt seine Jugend bis zum 45. Lebensjahre die erfreulichste und wohltuendste Periode seines Lebens gewesen ist. In dem späteren Sachen ist viel Gemachtes, nichts Gewachsenes, wenn er zeitlebens ein außerordentliches Talent hatte, sich Illusionen zu machen, so waren doch die seiner Jugend die schönsten — deren Grundidee er nie hätte aufgeben sollen."

Nr. 1. H: aus dem Besitz von Prof. Dr. theol. Kirschkamp; bisher unbekannt. Der Brief gewährt Einblick in Görres' Anteilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten seiner Vaterstadt. [Görres an die Stadtverwaltung von Koblenz. Der Bürger Kretzer, der mir Ihren vorgestrigen Brief mitteilt, in welchem Sie ihn beauftragen, morgen beim Feste der Landwirtschaft im Dekadentempel eine Rede zu halten, hat mich gebeten, an seiner Stelle mich dieser Mühe zu unterziehen. Ich habe dieser Bitte entsprochen, und ich teile Ihnen durch Gegenwärtiges diesen gefaßten Entschluß mit. Mit Gruß und Hochachtung. Görres.] Görres hat diese Rede am 10. Messidor wirklich gehalten, sie ist abgedruckt in Rübezahl 3, 1.—2. Heft, S. 164—168. Kretzer (Krezzer) (s. auch Brief Nr. 94) hatte am 7. Floreal eine Rede gehalten (Rübezahl 3, 1.—2. Heft, S. 42ff. Über die republikanischen Feste s. Rhein. Antiq. (II), 8, S. 289ff. (II), 2, S. 113. Die „Universitätsaula" (!) war zum Dekadentempel umgestaltet: (Sepp) Görres, eine Skizze seines Lebens, Regensburg 1848, S. 6; nach dem Rhein. Antiq. war es die Schloßkapelle (II), 2, S. 114.

Nr. 2. Trier ist Sammelplatz der Mission, die bestand aus Görres als Führer, Bitzthumb und Eickmeyer, s. Resultate S. 8f. In „Görres als Verfasser des Roten Blattes und des Rübezahls, gegenwärtig Redakteur des Rhein. Merkurs oder des Rhein. Janus-Kopf. Allemanien 1815" ist Görres' Vollmacht veröffentlicht (S. 10f.):

Egalité. *Liberté.*

Plein-Pouvoir.

Les soussignés Républicains du département de Rhin et Moselle autorisent par la présente *le citoyen Görres*, professeur à l'école secondaire, établie à Coblence, de se rendre à Paris, pour y solliciter de concert avec les députés des autres départements de la rive gauche du Rhin:

1°. La réunion définitive des quatre nouveaux départements avec la République française.

2°. Pour présenter au gouvernement *que le citoyen Lakanal commissaire général de la République, tant par sa justice, que par son patriotisme, justifie pleinement la confiance que le gouvernement a placé en lui, et lui a merité ainsi celle de tout ce qu'il y de Républicains dans ces contrées.* —

3°. Pour dévoiler les intrigues trâmées par les ennemies

de la République contre la liberté et les Républicains de ces contrées.

A l'effet de tout quoi ils autorisent le citoyen surdit à signer pour eux et en leur nom, et à faire toutes les démarches à ces réquises et qui seront nécessitées on indiquées par la situation des affaires.

Fait à Coblence le 10 Brumaire an 8 de le République française une et indivisible.

Der Brief zeigt, wie pessimistisch Görres schon damals dem Revolutionstreiben gegenübersteht und läßt kommende große Enttäuschungen ahnen.

S. 10, Z. 7f.: Deutet wohl auf das jüngste Gericht.

S. 11, Z. 26: s. I, S. 142.

Nr. 3. Seine Pariser Erfahrungen hat Görres niedergelegt in seinen Resultaten s. I, 48ff.

S. 12, Z. 6ff.: Den gleichen Widerwillen gegen Paris, der später sich noch steigert (s. 500, 631, 633; II, 139), empfanden auch Rousseau, Herder, Solger, H. v. Kleist (Briefe 5, 247ff.), J. Grimm (Schultz S. 5), Cl. Brentano (Werke 4, 355ff., aber auch S. 358), E. M. Arndt (Germanien und Europa S. 130).

S. 13, Z. 1, 8f. (S. 35, Z. 29): Der von seinen Mitbürgern mit Klagen über den General Leval nach Mainz gesandte Görres wird von L. aufgelauert und eingesperrt. Rh. Antiqu. (III) 1, S. 92ff.; s. dagegen Sepp S. 61. — Z. 16ff.: Die Pariser Kunstschätze, die ihm vor allem die Antike (I, 98ff., 103f., II, 17f.) (die ihm durch Winckelmann gewiß schon näher gebracht worden war, s. I, 18, 104) erschließen, sind ihm noch lange lebendig in der Erinnerung, s. z. B. I, 107ff.

S. 14, Z. 5, s. I, 108f.

Nr. 4. Gern und oft wendet Görres die Stilform an, aus fremdem Geiste herauszusprechen, eine Maske gewissermaßen anzulegen — die Metamorphose (II, 19). Zusammenfassend weise ich hier auf die Beispiele hin, die sich bisher mir ergeben haben: Auf die Denunziation im Roten Blatt 2/3 S. 324ff., die mystifizierende Rezension I, 165ff., aus der Isis (II, 720ff.), von Arnims Dolores: Brief Nr. 67, „des Dichters Krönung" Pfaff S. 398, den drolligen Brief Nr. 208, auf den Abschnitt „aus Vetter Michels Leben (Eos 1829), Nr. 115—117 = Schr. 5, 396ff., das neue apost. Glaubensbekenntnis, den Epilog zu Athanasius, S. VIIf., die Rede des alten Meisters: Dom zu

Köln, S. 134ff., und die genialste Leistung: Napoleons Proklamation (I, 533ff.); die Standrede an König Ludwig (s. Einleitung S. CXVIII). Neujahrspredigt des verneinenden Geistes 6. — Der Gefühlsgehalt dieses Briefes (namentlich S. 16ff.) ist durchaus Rousseauisch, ähnlich auch der S. 9ff., die Art, wie er Paris anschaut und S. 63 (vgl. Schultz S. 4). S. auch ferner Briefe S. 26, 30 (S. 27 u. Naturgefühl); s. auch Einleitung S. XXIV.

S. 16, Z. 17: Das „Siehe" ganz im Stile Klopstocks, dem er in der Besprechung der Ebertode seine Huldigung entgegenbringt. Schultz, 1. Folge, S. 22f., II, 38, s. Anm. S. 38

S. 17, Z. 16: Madonna, gern gebrauchter Vergleich: I, 64, I, 140. Schultz s. S. 76. — Z. 29: s. Schr. 5, 452, Eos (1829) Nr. 17, S. 72; I, 519; Briefe 2, 527, Ministerium S. 14. Franz von Lassaulx gebraucht den Ausdruck in einem Briefe an J. Cl. von L. (10. Frim. 8. Jahr.) 5 Mal. s. auch II, 244, 383.

S. 19, Z. 19ff.: Diesen Glauben predigt Görres auch in einem polit. Glaubensbekenntnis, s. I, 35ff.

Nr. 5. Am 25. Frimaire war Katharina mit Sophie Brentano nach Frankfurt gefahren (unveröffentlichter Brief von F. v. Lassaulx).

S. 19, Z. 28: Franz von Lassaulx, Katharinas Bruder.

S. 21, Z. 9ff.: Schon hier tritt ein für Görres charakteristischer Zug hervor, für den kaum romantische Einflüsse geltend gemacht zu werden brauchen (Schultz S. 39); vgl. auch S. 31, Z. 32; S. 35, Z. 33; S. 36, Z. 22; S. 37, Z. 26; S. 40; S. 63, 75, 78, 79. Stärker noch äußert sich diese Stimmung in den Aphorismen zur Kunst I, 80, und unter dem Einflusse der Romantik: Kindermythen I, 96f. Aurora-Aufsatz, Schultz 1, S. 73. Volksbücher: I, 222.

S. 23, Z. 3ff.: Es klaffte eine große gesellschaftliche Kluft zwischen dem aus kleinbürgerlicher Familie stammenden Görres und der aus angesehener Adelsfamilie herrührenden Kath. v. Lassaulx. Hoiningen: Huene weiß zu berichten (S. XXXVII), daß Görres zunächst abschlägig beschieden worden war, da es ihm an Ansehen gebrach. Die Eltern sandten Katharina dann fort zu der befreundeten Familie Brentano nach Frankfurt. Görres hatte ihren Aufenthalt ausgekundschaftet und begab sich sofort, ohne zu rasten, zu Fuß nach Frankfurt. Gerührt willigten die Eltern nunmehr ein.

S. 25, Z. 30: s. I, 76.

Nr. 6. Dieser Charakterisierungseifer, der sich in diesem und dem folgenden Briefe ausspricht, ist charakteristisch für den unter Rousseaus und Goethe-Werthers Einfluß stehenden jungen Görres. Görres' Braut war am 28. Frimaire in Frankfurt angelangt (s. II. 706).

S. 30, Z. 15: s. I, 41.

Nr. 7. S. 32, Z. 32: Die 1756 ersch. Idyllen des Zürichers Geßner, in denen die Schäferpoesien des 17. Jahrh. wieder auflebten, waren ein Modebuch; s. auch Schr. 5, 347 („Zürich, wo die moderne Idylle sich noch am glücklichsten versuchte").

Nr. 8. S. 35, Z. 1ff.: Sind ungenau zitierte Verse aus Goethes Gedicht (Werke 1, 180) „Der neue Pausanias und sein Blumenmädchen":

„Gib auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern:
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz."

S. 35ff. ab Z. 21: Scheinen angeregt worden zu sein durch Werthers Brief vom 18. August (Goethe 15, 57ff.).

S. 36: Ganz ähnlich schaut Werther in die Welt: Goethe 16, 82f. — Z. 28: Jean Claude, Katharinas Vetter Joh. Claudius von Lassaulx. — Z. 30: s. Brief Nr. 20.

S. 38, Z. 6: Es ist die Ebertode (Schultz 1, 22f.). Werke Nat. Lit. 47 (III), S. 369. Auf Klopstock weist auch das „Siehe" hin: S. 16, Z. 17; 40, Z. 12.

Nr. 9. Der Grund für Görres Inkognito berichtet Franz von Lassaulx an seinen Vetter Jean Claude (unveröffentlichter Brief vom 29. Ventose J. 8) „Görres ... hielt sich im strengsten Inkognito hier auf, um die Rückkunft seiner Reisegefährten abzuwarten. Hüte dich ja gegen U. oder sonst jemand von diesem Aufenthalte was einfließen zu lassen, da er Geheimnis bleiben soll."

S. 40, Z. 31ff. (Schriften 2, 122): Mit Goethe und Klopstock, Herder (über den Pöbel konnte er bei Herder lesen: Humanitätsbriefe 5 [1], S. 81ff., der Luthers Meinung anführt: a. a. O. S. 301f.; ferner 5 [2] S. 239; 5 [2] S. 226) teilt Görres die Verachtung der durch den Pöbel (er zitiert mehrfach Burkes Wort I, 30, 56) geschaffenen öffentlichen Meinung (s. auch I, 107), die zu veredeln in der Frühzeit (Rotes Blatt 1./5., S. 168, Rübezahl) und später er als erste Aufgabe ansieht. Wie hoch der junge Publizist die Bildung einer wahren öffentlichen

Meinung einschätzt, geht hervor aus der Anführung des Mark Aurel-Zitats Rübezahl 2/1 (Titel); die optimistische Überschätzung bewahrt er noch I, 466ff. = Schr. 1, 127ff. Beglückt ist er im Rh. Merkur über jeden Fortschritt; s. S. 567. Vgl. auch II, 425, Schr. 5, 151.

Prachtvoll ist seine bildhafte Schilderung der wahren und falschen öffentlichen Meinung in der Eos (79/80). Diese ist ihm „das blinde, taube, triefäugige, lahm an der Krücke hinkende Weib (S. 320), jene eine christliche Adrastea (S. 322). Eine großartige Schilderung entwirft er (320f.) von der öffentlichen Meinung der letzten 50 Jahre. Die öffentliche Meinung eine Kupplerin. Allianz S. 162. Über Pöbelkritik s. I, 123ff.

S. 41, Z. 20f.: Dasselbe Motiv findet sich Rh. Merkur, Sp. 130.

Nr. 11. S. 44: Eine bemerkenswerte Charakteristik seiner Arbeitsweise. — Z. 17ff.: Fragen, mit denen er sich in seinen Aphorismen zur Kunst befaßt, s. I, 73ff.

S. 45, Z. 2ff.: Liest Werther (Goethe 16, 22) nur Autoren gern, in denen er seine Welt findet, so geht Görres noch weiter.

S. 46, Z. 9: s. I, 35ff. — Z. 34: (S. 51, Z. 3), Orion ist Görres' Lieblingsstern, ähnlich wie der Wagen Werther „das liebste" unter den Gestirnen ist (Goethe 16, 142), s. auch Klopstock, Frühlingsfeier V. 15. Schiller, Die Künstler V. 54. Vom Orion spricht Görres Rotes Blatt 1./5., S. 157, Eos (1828) Nr. 105, S. 421, Schr. 5, 382, 6, 515, 517, 524 (= Napoleon), der Aufsatz I, 445ff trägt sogar die Unterschrift „Orion". Über Görres' Vorliebe für Astronomie und Astrologie s. I, 287.

S. 47: Diese enthusiastischen Ausführungen über die Liebe atmen ganz die Wertherstimmung: „Was ist unserm Herzen die Welt ohne Liebe" (Goethe 16, 42). Eine ähnliche Übereinstimmung stellt Schultz (S. 4) fest für die Stelle S. 58 = Goethe 16, 5f. Auch Görres vermochte sich nicht dem Einflusse dieses Zeitbuches zu entziehen, dessen Einwirkung man in fast allen Briefen an die Braut mit den Händen zu greifen vermag.

Nr. 12. S. 48, Z. 6: Schillers Dreißigjähr. Krieg war erschienen 1791 bis 1793. Über Schillers Einfluß s. Einleitung. — Z. 16: Eine ähnliche Schilderung der Folgen der Revolution findet sich Rübezahl 2./2., S. 106.

S. 49, Z. 7: s. I, 49. — Z. 18ff.: Auf diese pessimistischen Ausführungen scheint Schillers Gedicht „Die Ideale" (1795) nicht ohne Einfluß gewesen zu sein.

S. 50: Ähnlich schließt ein Brief Werthers (16, 74).

S. 51, Z. 10: Palmyra, die syrische Königs- und Ruinenstadt, ist im 18. Jahrh. von Wood und Dawkins erforscht worden. 1796 wurden die Ausgrabungen dieser beiden Städte wieder aufgenommen, ein Ereignis, das Schiller in seinem Gedichte Pompeji und Herculanum begrüßt. Kleist (Werke 4, 127f.) läßt sein „Gebet des Zoroaster" (1810) in den Ruinen von Palmyra finden. Diese geschichtlichen Eindrücke sind für den jungen Görres, den Aufklärer und Jakobiner, bemerkenswert auf seinem Wege zur Selbstbesinnung und zur Romantik. Unverkennbar hat aber auch Volneys Buch Les ruines, von dem 1792 eine Übersetzung in Berlin erschien war, auf Görres eingewirkt. (Auf Palmyra wird hier hingewiesen S. 8f.) Auch Volney, der ähnlich wie Görres gegen Despotismus und Zunftgelehrtentum schilt (S. Xf.), wendet sich zur Vergangenheit (S. 12f.); auch ihn regt die Betrachtung zu ernsten Gedanken an, wenn er auch alles mit den Augen des Aufklärers schaut. Über Volneys Einflüsse, s. auch S. 155. — Z. 28: Liebe zu Italien und ital. Wesen Anm. II, 587.

Nr. 14. Es sind ähnliche Gedanken, wie Schiller sie in dem Gedichte „Die Geschlechter" äußert (1796); s. dazu Herder Ideen, 8. Buch IV, S. 302f., 306. Das Verhältnis der Geschlechter erwägt Görres auch in Kunst S. 32, Glauben S. 96.

S. 55, Z. 23: Das Wort stammt von Frau von Staël.

Nr. 17. S. 59, Z. 17ff.: Das Verhältnis des Ich zur Natur ganz im Sinne von Fichte erfaßt; romantisch ist's fast schon zu nennen, wenn die Liebe ihm die Kluft überbrückt, s. auch I, 70.

Nr. 18. S. 61, Z. 7ff.: Ähnliche Ansichten hatte er, wenn auch mit mehr Zurückhaltung, schon im Roten Blatt ausgesprochen. Es ist die Zeit, in der seine Schrift: „Resultate meiner Sendung nach Paris" entsteht.

Nr. 19. S. 62, Z. 26ff.: Dieser ganze Brief steht unverkennbar unter dem Einflusse eines Werther-Briefes (Goethe 16, 97f.), aus dem Görres, allerdings mit Auslassung mehrerer Stellen, auch zitiert (S. 63).

S. 64, Z. 28: Hier wirkt noch Werthers Wort vom lackierten Bildchen nach.

S. 65, Z. 5 ff.: Sein Schmerz über die zertrümmerten politischen Ideale zittert noch lange nach.

Nr. 20. S. 66, Z. 9: Sophiens Beurteilung: es ist zu denken an Görres Charakteristik, Brief Nr. 7.

Nr. 21. S. 68, Z. 7 ff.: Diese Zeilen entsprechen völlig dem damaligen Stande der naturwissenschaftlichen Erkenntnis.

S. 69 f.: Bezeichnend und vordeutend ist die Art, wie Görres der freigeistigen Braut gegenüber seinen Glauben an „eine Fortdauer" nach dem Tode verteidigt. Ich möchte annehmen, daß auf diesen Unsterblichkeitsglauben Jean Pauls Kampanertal (1792) nicht ohne Einfluß gewesen ist. Jean Paul wurde von Görres und dessen Braut damals schon bewundert.

S. 69, 72: Lebt wieder Rousseauische Naturstimmung auf.

Ich schalte hier 5 bisher unveröffentlichte Briefe von Katharina von Lassaulx ein: drei an ihren Vetter Jean Claude, einen an den Staatskanzler Hardenberg und einen aus dem Nachlasse von S. Boisserée stammenden Brief von Katharina Görres an Melchior Boisserée, die sich neben einem an Achim von Arnim 1819 gerichteten Briefe (Schultz, S. 236 ff., S. 7) allein erhalten haben. 1—3 ist im Besitze des Herrn Assessor K. von Lassaulx, 4 im Königl. Geh. Staats-Archiv zu Berlin (die Abschrift verdanke ich Herrn stud. rer. pol. Remané), 5 aus dem Stadtarchiv zu Köln. Die krause Orthographie ist beibehalten, nur die sehr unvollkommene Zeichensetzung ist geordnet worden. Brief 2 muß im März 1800 geschrieben sein (s. Briefe 1, 45). Brief 3 stammt aus dem Herbst 1828 (18. Okt., Jahrestag der Schlacht bei Leipzig), als Görres sich mit seiner Familie in Frankfurt aufhielt (II, 468). Brief 4 gewährt einen interessanten Einblick in den Verkehr der Görresischen Familie während des Frankfurter Aufenthaltes. Merkwürdig ist, daß G. damals Bettina von Arnim, die sich in Koblenz aufhielt, nicht getroffen hat, wie aus einem späteren Briefe hervorgeht. (II, 480.) (Schultz S. 240.)

1.

An Jean Claude v. Lassaulx in Würzburg.

Frankfurt, den 30ten Frim. (21. Dez. 1799).

Lieber j C (Jean Claude) vorgestern Abend bin ich hier angekommen, und heute sitze ich in dem kleinen Cabinette, und wie mir S(ophie) oben sagte, auf der nämlichen Stelle, wo du vor

sechs oder sieben Wochen saßest, und schreibe dir. Freilich hätte ich wohl eher schreiben sollen, aber gerade als ich deinen Brief erhielt, waren gewisse leute, die ich wohl nicht zu beschwören nöthig habe nach paris, und da war ich in einer Stimmung, die mich zum Schreiben ganz untauglich machte. Nachher kam Sophie, kaum war die erste Freude des wiedersehens vorbei, so wurde ich krank. Siehst du, das alles kan mich einigermaßen entschuldigen, und wäre das nicht, so verzeih mir um meiner Aufrichtigkeit willen. In unserm Hause geht es, wie du dir wohl denken kannst, drunter und drüber, es wäre, wie ich dir immer gesagt habe, besser gewesen, in jedem betracht besser, du wärst dageblieben. Dein Vater ist den ganzen tag nicht zu hause, M. spielt den Herrn; seine Schwester ist in s. Abwesenheit in eurem Hause, und in einem Worte, jeder thut, was ihm gut dünkt, daß das nicht immer so fortgehn kann, wirst du von selbst einsehen . . .

Leb wohl, schreib mir bald ich will hier auch recht fleißig sein im antworten, verstehst du. S(ophie) und ich wir gehen gar nicht aus, wir sitzen den ganzen tag auf dem Divan und plaudern . . . G(örres) wird wahrscheinlich noch lange ausbleiben. F(ranz) hat mir versprochen, mir seine Briefe nachzuschicken; es ist recht peinlich nach einer so langen Trennung sich wieder trennen zu müssen. Das einzige was mich einigermaßen tröstet, ist, das mein Hiersein S. die nicht glücklich ist, viele Freude macht. leb wohl, ich mag nicht fortfahren. Adressiere deine Briefe hierhin, wenn ich weggehn solte, schreib ich dir erst chés M. G. Brentano

in der Sandgasse

S. läßt dich recht herzlich grüßen, recht herzlich. Überlege das und antworte mir. Noch eins man schreibt mir, daß die Schöne in Kreuznach die dich so freundlich einladen ließ, nebst ihrem Vater ernsthafte Spekulationen auf dich macht. Sie sol aber nicht in bestem Rufe stehen. leb wohl und überlege meinen Vorschlag. Mainone*) ist sehr krank, sie wil in ein Kloster in Würzburg in pension gehen, sie hat mir vor ein paar Tagen einen ganz verzweiflungsvollen Brief geschrieben. Hier im Hause geht es auch sehr bunt. Viel Köpfe, viel Meinungen. Ich komme wenig aus meinem Zimmer.

*) Koblenzer Freundin.

2.

An Jean Claude von Lassaulx in Würzburg.

[Mitte März 1800.]

Lieber j. C. ich war zwar nicht Krank, ob ich gleich auch nicht ganz wohl bin; aber S. war sehr Krank, als ich deinen ersten Brief erhielt, und ich war dadurch so verstört, daß ich nicht wußte, wie ich die Feder anfassen sollte, hernach hoffte ich alle Tage, briefe (von) Koblenz und von G. zu (b) erhalten und verschob immer, Dir zu antworten, weil ich dachte, es würde Dir Freude machen, wen ich Dir etwas davon erzählen könte. Aber es ging mir wie Dir. Seit vier Wochen habe ich keine zeile von Koblenz erhalten . . . der erst vor einigen tagen von da weggereist ist, jedoch ohne jemand etwas von seiner Abreise zu sagen, war hier und erzählte mir, daß meine Mutter auf fünf Briefe keine Antwort erhalten habe. Ich sehe daraus, daß weder ihre noch meine angekommen sind, den ich habe viermal geschrieben. Und von G. müssen briefe für mich da sein, den ich schrieb ihm einmahl zehn tage vor meiner Abreise von K., hernach den Abend zuvor und den Tag nach meiner Ankunft bekam ich einen brief von ihm den mir meine Mutter nachgeschickt hatte, der aber noch keine Antwort auf meinen ersten enthielt. Ich beantwortete ihn gleich, und schickte ihn unter der Adresse des Professor A. (?) wie wir verabredet hatten. Es scheint aber, daß er auch nicht angekommen ist, ich bin also in einer sehr unangenehmen lage. Du wirst wissen wollen, wie es mir hier gefällt. Außer Sophiens Stube hat F(rankfurt) wenig Reiz für mich. Ich gehe auch fast gar nicht aus, außer ins Theater, wo ich alle Tage zu sehen bin. Die Frau Majorin habe ich vor einigen Tagen besucht. Sie schien sehr froh, mich zu sehen und besuchte mich gleich den andern Tag. Es thut mir nur weh, daß ich sie nicht öfter sehen kan, den sie wohnt am andern Ende der Stadt, und ein solcher Koth wie hier, findet sich in K. nicht einmahl. leb wohl, ich kan heute nicht viel schreiben, mir ist gar nicht wohl, mein Kopf ist zu verwirrt, daß ich mühe habe, eine zusammenhängende idee zu fassen. und den sind so viel Menschen im zimmer, und du weißt, daß ich unmöglich bei viel Geräusch schreiben kan. Aber weil du so unruhig bist, konnte ich's nicht über's Herz bringen, Dich warten zu lassen. Hier also die Apologie von meinem brief,

ich weiß wahrhaftig nicht, was ich schreibe. Nächstens erhältst du mehr. leb wohl und denk an mich. Doch noch eins muß ich Dir sagen, lies doch Schillers Lied von der Glocke im diesjährigen Musenalmanach, und sage, ob es nicht prächtig ist, ich bin ganz verliebt in Sch. Das nicht seit heute. ich mache es wie die alten weiber, die immer gehen wollen und immer wieder von neuem anfangen zu schwatzen Doch jetzt ist es ernst, also zum drittenmal leb wohl. Katty.

3.

An Jean Claude von Lassaulx in Würzburg.

Den 18ten April (1800).

Also Du kömmst nicht? und ich erwarte Dich schon seit acht tagen, und da meinst Du, ich sollte mich gleich zufrieden geben, nein, so geht's nicht, ich habe mir das anders ausgedacht und G(örres), der in Mainz ist und sich so sehr darauf gefreut hat, Dich wieder zu sehen? ach vorher, weil Du mit Deiner Klage bist abgewiesen worden, so kömmt der junge Herr hinterher und wil Rechenschaft haben. Bald hätte ich lust meinen Kopf aufzusetzen, aber ich wil noch ein mahl Gnade vor Recht ergehen lassen und Dir den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Ich bekam also einen Brief von Dir, während G. hier war, um nun einen Spaß zu machen, dachten wir uns aus, daß ich Dir antworten sollte, und G. wollte einige Zeilen hinzusetzen, um Dich zu intriguieren. Ich verschob es von einem Tage zum andern, im Grunde kannst Du mir auch nicht übel nehmen, daß ich keine Laune zum Schreiben hatte, und wen ich auch unrecht gehabt hätte, so habe ich es zehnfach ersetzt. Den er schrieb Dir eine Stunde vorher, ehe wir Abschied nahmen, und alle Augenblikke die er darauf verwendete, und die uns sehr kostbar waren, mußte ich Dir doch abtreten. Du bist also ein sehr undankbarer Mensch. Du siehst also, daß der Brief ganz zu meiner Disposition war, und daß ich die ersten Tage nicht ans Schreiben dachte war ganz natürlich. G. hatte mir versprochen, gleich nach seiner Ankunft zu schreiben. Der Brief blieb durch die Unordnung der post langer aus, als er sollte, ich ängstigte mich und wollte Dir nicht eher schreiben, bis ich Nachricht hatte, und so traf alles zusammen. Doch ich bin sehr gut, daß ich Dir alles so haarklein erzähle. Man hat, mir von

Koblenz geschrieben, daß jakobine sehr krank ist, sie ist nach neuwied zurück, und Dein Vater glaubt nicht, daß sie von da zurückkehren wird. Meine Mutter schreibt mir, daß man ihm von allen Seiten Heiratsvorschläge macht, nun denke ich, wäre es sehr gut, wenn du zugegen wärest. S. reißt den sechszehnten von hier nach Sachsen, wo sie den ganzen Sommer bleiben wird, und ohne sie möchte ich um die ganze Welt nicht hier bleiben. Dein Vater hat mir vor meiner Abreise hierhin versprochen, mich abzuholen. Ich werde ihn daran erinnern, und nun meine ich, wäre es gut, wenn Du um die nämliche Zeit hierher kämst, wenn Du willst, so werde ich suche es einzuleiten. Du könntest dan selbst mit D. V. sprechen und wir sähen den, was zu thun wäre.

4.

Katharina Görres an den Staatskanzler von Hardenberg.

Coblenz, den 22ten März [1820].

Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Exxellenz zu erinern, daß unter den im Octobre vorigen Jahres in Beschlag genommenen Papieren meines Mannes sich viele Auszüge und Copien alter Manuscripte aus der vaticanischen Bibliothek befinden, die zu einem größeren Werke gehören, welches, wie ich auch dem Herrn Minister von Ingersleben bemerkte, seit längerer Zeit das Eigenthum eines Buchhändlers*) ist, der schon mehrmahls sehr dringend darum geschrieben hat. Da ich nun fest überzeugt bin, das unter allen diesen Papieren, sich nicht ein einziges gefunden, welches auch nur einen Schein von Verdacht, weder auf die Handlungen, noch die Gesinnungen, noch die Ehre meines Mannes werfen könte, so ersuche ich Ew. Exxellenz, mir, wo nicht alle jene Papiere, doch wenigstens die Abschriften der erwähnten Manuscripte so bald wie möglich zurückzusenden. Ich glaube, daß man mir dieses um so weniger versagen kan, da der flüchtichste Anblik dieser Papiere jeden überzeugen muß, das sie nicht den mindesten Bezug auf politische Gegenstände haben. In Erwartung der Erfüllung dieser billigen Bitte verbleibe ich Ew. Exzellenz

ergebenste C. Görres g. von Lassaulx.

*) Der Heidelberger Buchhändler Oswald (Br. 2, 513, 529f., 535, 578; Schultz 199f.

5.

C. (Katharine) Görres an Melchior Boisserée in München.

Frankfurt den 18ten Oct. [1828].

ich benutze die einzige Zeit, wo es etwas stille im Hauße ist, indem die andern alle zu den Festivitäten des achtzehnden Octobers gegangen sind, um ihnen auf ihr gütiges Schreiben ein paar Zeilen zu antworten. Es wäre freilich unsere Schuldigkeit gewesen schon früher etwas von uns hören zu laßen, aber wenn sie wüßten, in welchem Tumult, von innen und außen wir leben, so das man den ganzen Tag kaum zu einem vernünftigen Gedanken, geschweige zu einem Brief kömmt, so würden sie uns entschuldigen. Was unser Quartier betrifft, so danke ich Ihnen herzlich, das Sie unser Interesse wahrgenommen haben, obschon ich nicht leugne, das uns die Nachricht sehr unwillkommen war und mir auch manches Nachdenken verursacht hat. Ich wäre auch gar gern noch einen Sommer wohnen geblieben, um mir dan nach Bequemlichkeit, wenn ich doch hätte ausziehen müßen, ein andres Nest zu suchen, jetzt habe ich nun alle Gründe dafür und dawieder erwogen und muß gestehen, das ich noch zu keinem bestimmten Resultat gekommen bin. Die beiden kleinen Gärtchen, die Kuchmaier mir einstweilen geben wil, sind nichts, und könnten nur zu Aufbewahrung der Pflanzen dienen, die ich nothwendig aus dem andern Garten nehmen müßte, damit sie nicht zu Grunde gingen. Die Hauptsache aber, die er mir nicht geben kann, ist Luft und Licht für die hintern Zimmer nun weiß ich nicht, da ich seinen Plan nicht gesehen und nicht an Ort und Stelle bin, ob ich durch den Abbruch des kleinen Hauses das gewinne, was mir der Bau des größeren entzieht, dan weiß ich auch nicht, wo ich unsere Bücher und Bilder unterbringe, und es wäre doch endlich Zeit sie kommen zu laßen. Vielleicht ließe sich aber, wen er baut, noch ein Zimmer erlangen, so bin ich immer noch unschlüssig, den auf der andern Seite hat die Wohnung so viele Annehmlichkeiten, wovon die gute Nachbarschaft keine der geringsten ist, und auch so viele Bequemlichkeiten, das man alles, was man braucht im Hauße oder ganz in der Nähe haben kan, das ich, wenns auch nur halb thunlich wäre, gern wohnen bliebe. kommt Zeit, kommt Rath sagt man, und da wir den ersten November unsre Rückreiße denken anzutreten, wollen wir die

Sache weiter überlegen, auf allen Fal wollen wir suchen, nicht zu weit außeinander zu kommen. Von allen hiesigen guten Freunden sol ich sie auch herzlich grüßen, auch von Frau Dr Schlegel die schon eine geraume Zeit hier ist, und die uns beinahe alle Tage besucht, seit einigen Tagen ist auch ihr Sohn mit Frau und Schwägerin und fünf kleinen Italienern angekommen, die kein Wort deutsch verstehen, was das für ein Charivari mit unsern Kindern giebt, können Sie sich leicht vorstellen. Auch August Wilhelm Schlegel ist hier gewesen, vorgestern ist Moßler aus Düsseldorf gekommen. Morgen kömmt H. Dietz, und die nächste Woche mein Vetter Laßaulx von Koblenz, und so ist es die ganze Zeit unseres Hierseins gegangen. Bettina von Arnim ist auch noch hier, und Christian und Klemens Brentano. und nun leben Sie recht wohl grüßen Sie Bruder und Schwägerin und H. Bertram dem die Marie ihren Dank mündlich sagen wil, recht von Herzen, und gedenken Sie unserer bisweilen. ich freue mich recht auf unser baldiges Wiedersehen. C. Görres.

Die Romantik (S. 73—210).

(1804—1813.)

Nr. 24. S. 75, Z. 24: Aurora s. I, S. 98. — S. 75 f.: In seiner Beurteilung des Mittelalters steht Görres noch auf aufklärerischem Standpunkte.

Nr. 25. Vgl. hierzu die Antwort von Aretin, denn dieser im Königl. Geh. Staats-Archiv zu Berlin aufgefundene Brief (dessen Abschrift ich Herrn stud. rer. pol. Remané verdanke) ohne Unterschrift kann nur von Aretin stammen. Daß von Aretin der Absender ist, zeigt ein beschädigtes Siegel des Briefes: Churfürstl. . . . HEKARAMT (Bibliothekaramt?) Aretin war Vorstand der Zentralbibliothek.

Christoph von Aretin an Josef Görres.

München, 22. Febr. 1805.

Schätzbarster Freund!

Ihr Wunsch, in den bayrischen Staaten angestellt zu werden, ist so sehr auch der meinige, daß ich eile, Ihnen die nöthigen Mittel hierzu an die Hand zu geben.

Zur medicinischen Fakultät in Würzburg können Sie nicht kommen, weil diese schon aus 16 Gliedern besteht, und daher

S. Walther nicht dort sondern in Landshut ankommen konnte. Sie müssen sich schon entschließen nach Landshut zu trachten, oder in Würzburg ein ander Katheder zu besteigen. Hierzu ist nothwendig, daß Sie dem Grafen Thurheim in Würzburg, und dem Geheimen Rat von Zentner in München schreiben. Beiden müssen Sie zu erkennen geben, wie vorteilhaft Sie von der bayrischen Regierung, und insbesondere von den Verdiensten dieser Individuen denken. Gut wäre es, von Jacobi empfohlen zu seyn. Schicken Sie sogleich Ihre Schrift über Glaube und Wissen und die über den allgemeinen Frieden an beide. Berufen Sie sich auf Jacobi, Jean Paul usw.; denn man hängt jetzt nur an Glanz und wer darthun kann, daß er glänzt, wird bei uns ohne weiteres aufgenommen. Sie sehen, daß es in der Nähe nicht ganz so ist, wie sie sich in der Ferne vorstellten. Unterdessen ist Ihr Aufenthaltort gar unerträglich, spielen Sie also lieber unser T (?) mit. Bei uns ist es wenigstens doch noch möglich, etwas Gutes zu wirken. Soeben Ihre neueste Schrift in der Aurora und die neuen Corruscationen haben ausgezeichneten Beifall gefunden.
Leben Sie wohl und grüßen Sie unsere Freunde.

Nr. 26. S. 79, Z. 7 f.: Glauben und Wissen. — Z. 17 ff.: Schellings Schrift erschien 1804, nachdem Eschenmayer in seinem Buche: Die Philosophie in ihren Übergängen zur Nichtphilosophie, (1803) den Hervorgang der Ideen aus der Gottheit als ein dem Denken undurchdringliches Geheimnis bezeichnet hatte (Falkenberg, Gesch. d. neuen Philos. 1902⁴, S. 391. S. auch Görres, Glauben, S. 124.

Nr. 28. S. 80, Z. 34: Exposition der Physiologie 1805.

Nr. 29. S. 81, Z. 9: der am 28. Mai 1805 in Koblenz geborene Guido.

Nr. 30 = Isler, S. 72 ff.

Nr. 31. S. 84, Z. 10 ff.: Die Einigungsvorschläge beziehen sich auf die Vereinigung von Jakobi, Fichte und Schelling (Briefe 2, 21). — Z. 18 f.: Görres' kleine Schrift ist nicht erschienen.

Nr. 32. Was Görres' Briefe aus der Heidelberger Zeit an seine Schwiegermutter betrifft, so ist Böhmers Wort an Marie Görres zu bedenken: „Dieser Heidelbergische Briefwechsel gibt die Blüte und Fülle des damaligen Lebens nicht wieder, die bedeutenderen Leute werden weder sämtlich noch tief berührt und die

damalige literarische Produktion nicht ordentlich geschildert ...“ Janssen, 3, 235. Görres' Freundesbriefe, seine Korrespondenz mit Villers, die Briefe an Zimmer, sowie die Briefwechsel Achim von Arnims und Cl. Brentanos bieten die nötige Ergänzung.

S. 85, Z. 23ff.: Über seine Vorlesungen s. jetzt auch: Kosch, Eichendorff 11, 197, 203, 213. Über die Ankündigung seiner Vorlesungen s. Einleitung. Ich teile sie wegen ihrer schweren Erreichbarkeit hier mit (Fundort s. 574).

„Wie das All in seinem Wesen wurde, war und ist; wie in der uralten Nacht die ewige Sphinx in tiefe, dunkle Verschwiegenheit hingelagert liegt, und des Daseins Rätsel tief in der starren Brust verschließt, wo der Tod in stiller Verborgenheit sie hütet; wie aber dann, wann der junge Tag aufgeht, und eine andere Natur dem Dunkel und dem Geheimnis feindlich, abgeneigt der Nacht und Finsternis, in der die materiellen Kräfte brüten, aus dem Schoße der schaffenden Kraft hervorbricht und erst wie eine ferne Dämmerung um den Horizont des werdenden Universums spielt, und nun die Mitternacht vor dem neuen Licht ergraut, und die Finsternis sich in Schattenschemen bricht und wölkt, und der Elemente wunderbare, seltsamgestaltige Welt sich in den dunklen Gewölken regt, und schlaftrunken, schwer und träg die Kräfte sich in der gebärenden Nacht zusammenfinden, und langsam, leise und schweigend in der Schöpfung geheimnisvollem Weben sich aneinanderfügen; wie dann die Scharen der Feuergeister sich stärker drängen, mächtiger die Glut durch die Schattengebirge blitzt, und hell die neue Zeit in den Feuerstreifen der ersten Aurore aufglüht, und kräftiger sich's in dunkeln Reiche rührt und regt, bis der Lichtgeist selbst über alles glorreich, herrlich, über die Weltgebirge schreitet und nun die Nacht erbleicht, und die Finsternis in die Tiefe des Stoffes sich eilig flüchtet; wie Erz und Stein im Morgenstrahl dann froh erklingen und zornig sich die ewige Sphinx erhebt, und tiefer in die Nacht hineilt zum dunkeln Pole der neugebornen Welt; wie aber vor des Feuers gewaltiger Macht bald des Frostes Kraft ermattet und des Todes Gewalt sich bricht, daß er sterbend ans Leben sich verliert; wie das ungeheure Bild vor dem Glanze in sich selbst zerfließt und die gefangenen Rätsel eilig dem tief verborgenen Kerker dann entrinnen und auffliegen in den geklärten Äther und wieder niedertauchen in das Elementarmeer, aus dem sie sich hinaufgerungen haben, und nun mit Leibern angetan in freien

Intelligenzen wohnen und auf den Fluten spielen und auf den glücklichen Inseln wohnen, die sich über sie erheben; wie dann die Gestirne, glühende Feuertropfen aus dem Empyreum der Gottheit, niederregnen und in Flammenströmen durch die Räume stürzen, und in einem einzigen unermeßlichen, uferlosen Ozean, wie ein allgewaltig, unzerstörbar, nie veraltend Leben im Universum wirkt, und blitzt und brennt und flammt; und wie ein Geist, als aller Geister Geist und eine Natur als aller Naturen Natur im Innersten des Alls wirkt, und wie der Urgeist der Urnatur eingewohnt erscheint und über diesem sichtbaren offenbarten Gotte das wahre primum existens, der höhere Unerforschliche, die urschaffende Kraft, die setzende Gottheit selber wohnt, und wie alles verloren in diese erste und einzige Wesenheit erscheint und alle Individualität untergegangen in der Wesenheit, der Alles Eins und das Eine Alles ist, darüber und über noch ein Mehreres gibt die Philosophie uns Zeugnis, die das Göttliche, das der Religion seiner Idealität anschaut, in seiner Realität ergreift und in diesem Ergreifen sich subjektiv als Kunst, objektiv als Wissenschaft darstellt.

Jede Philosophie ist daher wesentlich Pansophie, wie jede Religion wesentlich als Theosophie erscheint: wie der Gottheit überschwenglich, selig Wesen in der Schöpfung in ein göttliches reales Ebenbild sich manifestiert; so gestaltet gleichfalls die Religion in den Tiefen des Geistes sich ein würdig Gegenbild; was beschlossen, still und heilig in jener ruht, tritt in dieser historisch und physisch im Realen auseinander, das der Geist vom Universum in sich aufgenommen hat; über den Wässern brütet die Weihe und die Kraft der höheren Begeisterung, und das Siegel schmilzt im Strahle, und es beginnt ein emsig Streben, rasches Spielen, wildes Treiben, inneres Gären, stilles Tun und Weben, brausend Kochen, Geister kommen, gehen, wirken schweigend und bedeutend, im Verborgenen fördert sich das Werk, weiter immer weiter, wie Korallenbau, steigt es von dem Boden auf, bis es sich durch das Chaos drängt und freudig sich in der schaffenden Klarheit sonnt. So wird die Welt im Überschwenglichen aus der Gottheit ausgeboren, so gebiert sich die Philosophie Emanation der Religion, als ein Universum, in dem diese als Zentralsonne, als Gottheit steht.

Die Aequation des Einen und des All ist der Gottheit Wesen; Unendlichkeit in Zeit und Raum, in Zahl und Form

des Universums Wesen: inneres Aufgehen alles Gegensatzes in der heiligen Uridee ist der Charakter der Religion; Unendlichkeit nach allen Richtungen, Progression nach allen Dimensionen des Realen das Wesen der Philosophie. Es ist ein feurig Blinken, was den Himmel überzieht, aber unendlich viele Lichtpunkte sind in das Blinken aufgelöst, die das bewaffnete Auge scheidet; so ist die Uridee des Alls gleichfalls wie im Geiste ausgespannt, und Lichtgewölke sind die Ideen, in der Uridee geschichtet, und in Sterne gehen die Ideen wieder auseinander, und Grenzen sind nirgendwo, und jedes Sternes Licht ergießt sich nach allen Richtungen ins Ganze hin.

Im ganzen Sterngewimmel, das sich am Himmel drängt, aber ist vorzüglich ein Gestirn uns eng befreundet, unserer Persönlichkeit nahe gerückt, und verwaschen mit unserem ganzen Sein und Wirken, und zwar ist die Sonne dies Gestirn. Auch im Cosmus der Wissenschaft ist solch ein nahe befreundet Ideengeschlecht, das unter den realen Darstellungen im Reiche der Philosophie am tiefsten in unsere Individualität eingreift, und das ist der Microcosmos, und daher die Physiologie, als die Wissenschaft, die diese Idee in sich aufgenommen hat, unter allen Formen die uns zunächst verwandte, und diejenige, die am unmittelbarsten alle Reflexe in sich sammelt, und in ihrer höchsten Vollendung im gediegensten Feuer strahlt und brennt.

Davon aber handelt die Physiologie, die, ein lebendig Wesen ins allgemeine Leben hingestorben, doch in eigener Selbständigkeit besteht und ein inneres, persönliches Leben dem Alleben abgewinnt; wie die Genesis des großen Pans auch die des individuellen Organismus ist, und die Totalität in allen ihren Tendenzen eingeht in die Einzelheit; wie das Organische hervorgeht in der Versenkung des Geistigen in höchster Gediegenheit in das rein erschlossene Natürliche, und wie daher in ihm Reflex des Realen ins Ideale zurückbeginnt, und die Verklärung der Wirklichkeit, wo alle Wesenheit in elektrisches Feuer aufgebrannt nach aufwärts zuckt in Regionen, die das Unendliche bewohnt; wie aber abwärts der reale Gott, Pan, ein neues Abbild in die Gestalt und das Wesen der Leiblichkeit projiziirt, und das Reale sich realisiert von neuem, und einkehrt in uns und in unserm Innern wohnt; sie entwickelt endlich alle die Verhältnisse, die innerhalb des neuen

Himmels walten, und die Bilder, die dort auf- und niederziehen, und die Bahnen, die sich schlingen.

Das ist daher das Verhältnis der Philosophie und der Physiologie: Alleben und Einzelleben; Weltgeist und Menschengeist, Himmelsbahn und irdisch Pulsieren, unendlich Tun, endlich Streben; ewig Schicksal, endliche Notwendigkeit. Die Philosophie von ihrer natürlichen Seite genommen, will des Weltganzen innerste Verborgenheit aufdecken, wie das Geäder durch den großen Körper läuft, wie die Nerven sich durcheinanderschlingen, wieder voneinanderlassen, wie Faser mit Faser sich verwebt, und die Geister brausen, und die Pulse schlagen, und das Leben dunkel glüht, wie die Wasser im tiefen Schachte stürmen, und die Meteore ziehen, und die Stürme eilig daherstürzend toben, und ein Odem der Lebendigkeit durch das ganze Dasein geht. Die Physiologie aber, philosophisch genommen, erkennt des Himmes Abglanz im Tropfen, der schwebend in der Erdenathmosphäre hängt, in der Tiefe der Leiblichkeit findet sie die Wunder der Ferne wieder, und des Firmamentes Widerschein, des Äthers Klarheit in der dunkeln Nacht des Organischen, die Aquationen und die Perturbationen reproduzieren sich ihr im Leben, und die Formel erscheint in den Funktionen begeistigt und beseelt.

Die Erörterung dieses Verhältnisses in wenig Worten hat der Unterzeichnete sich zum Gegenstande dieser Einladungsschrift genommen; indem er sich vorsetzte, beide Wissenschaften, jede abgesondert für sich, in seinen Vorlesungen darzustellen, glaubte er diese mit der Andeutung ihrer Einheit und Homogenerität eröffnen zu müssen, damit wenigstens im Beginne Gleiches sich zu Gleichem halte, und im Verfolge, nach allen Durchkreuzungen der speziellen Entwicklung, wieder sich zusammenfinde, was ewig beieinander wohnt. Er schließt dann diese fliegenden Blätter mit dem Wunsche, daß es ihm gelingen möge, indem er vom Leben lebendig spricht, auch Leben im Lebensfähigen zu wecken und jene Begeisterung hervorzurufen, die allein des Wahnes wirre Mißgestalten niederschlägt, und aus des Geistes tiefverborgenen Gründen kecke, kräftige, in sich gegründete Gebilde zu Tage zieht, die ihre Seele in sich selber haben und nicht wie Automaten im fremden Geiste leben.

Heidelberg, am 6. November 1806.

Görres.

Die angekündigten Vorlesungen werden sich am 14. Nov. eröffnen, und zwar eine derselben Nachmittags von zwei bis drei, die andere zu irgend einer anderen Stunde, die nach der Convenienz der Teilnehmenden bestimmt werden soll. Im Nebelischen Hause Nr. 375 werden sich die Konkurrenten melden."

S. 86, Z. 32: Zelebrieren, s. Briefe 1, 276.

Nr. 33. S. 87, Z. 18ff.: Einen Monat zuvor hatte Brentano seine Frau Sophie verloren, deren Tod ihn aufs tiefste erschüttert hatte. Görres tröstete und stützte ihn damals, was Brentano ihm nie vergessen hat („Und in heil'gen Freundes Armen war das fünfte Wiedersehn" 2, 382), s. Steig 1, 211, 216f., 267. Sophie und Görres sind ihm die herrlichsten Güter seines Lebens, Varnhagen, Biogr., Porträt S. 110. Noch einmal gedenkt er seiner in der Widmung zu seinem „klingenden Spiel", Viktoria (1817) S. VI:

„Die Gabe will des Trostes nur gedenken,
Den du mir überschwenglich gabst im Leben,
Als unter mir die Erde schien zu beben,
Half mir dein Arm, was stürzte, leis zu senken,
Lernt' ich an deiner Brust die Schmerzen lenken
Und auf den finstern Wolken lichtwärts schweben."

S. 87, Z. 28 s. I, 43 Anm. — Z. 33: Brentanos Büchersammlung, Pfaff S. XXIII, Schultz S. 97.

Nr. 35. S. 89, Z. 32f.: Hier scheint wohl Fischarts Einfluß wirksam zu sein, der sich auch sonst auf Görres und auch Brentano geltend macht.

S. 90, Z. 18: Lebenslauf (S. 931), eine auch von Brentano gern gebrauchte Wendung: „Gott erhalt dich, lieber Vetter, in dem neuen Lebenslauf . . . (Werke 4, 538). — Z. 29: Cottas Zeitung ist das Morgenblatt für gebildete Stände (1807—1865), das seit 1816 Friedrich Rückert, dann W. Hauff, später Wolfg. Menzel leitete.

S. 91, Z. 17: Prinz: Guido Görres. — Z. 30: Titan, Jean Pauls „großer Kardinal- und Kapitalroman" (1797 bis 1802). Jean Paul erscheint Görres geradezu als Vertreter der modernen Dichtung. Über sein Verhältnis zu ihm s. I, 402ff.

Nr. 36. S. 91, Z. 7ff.: Gebräuche vom Sonntag Lätare.

Nr. 37. S. 92, Z. 12ff.: (S. 93): Übermütige Kampfschrift gegen das Philistertum, voll Selbstironie und Ver-

spottungen von Nicolai, Kotzebue, des Morgenblattes und seine Anhänger. Von Görres stammen Bogs tolle Visionen und das medizinische Gutachten über seinen Gesundheitszustand, vgl. auch Schultz S. 61ff., das Intelligenzblatt 3 zum Morgenblatt (1808, S. 12) beschäftigte sich mit der Schrift. Ich füge hier eine kurze Probe aus „Bogs" ein. (Brentano Schriften 5, 356f.).

Visum Repertum.

Die unterzeichneten Ärzte nebst Doktor Sphex, aufgefordert von einer dahiesigen löblichen Schützengesellschaft, den Gesundheitsumstand des Uhrmachermeisters Bogs zu untersuchen, haben sich unter dem heutigen Datum in die Behausung des obgedachten Meisters BOGS verfügt, sind sogleich zur Untersuchung der Quästionssache geschritten, und sie legen der wohllöblichen S. G. hiermit ihr Gutachten, wie folgt, vor:

„Da der Uhrmachermeister Bogs zugleich mit den anderen sündigen Sterblichen durch den großen Sündenfall aus dem Absoluten herausgestürzt sein muß, so haben sie die Untersuchung mit der Verification der notwendig dabei erhaltenen Contusion anfangen zu müssen geglaubt, und aus dem deswegen mit Fleiß gehaltenen Nachforschen hat sich ergeben, daß der Unglückliche bei diesem Sturze gerade auf den Kopf gegen das Reale aufgeschlagen ist, wie ein braunes Mutterzeichen und eine starke Dölle oben auf dem Scheitel bezeugt, so daß sich unmittelbar daraus allein ein großes Präjudiz gegen die Integrität seiner Verstandeskräfte ergeben muß, weil, wie bekannt, Menschen von gesundem Ingenium, wie die Unterzeichneten und eine wohllöbliche S. G., bei diesem großen unglücklichen Falle notwendig wie die Katzen auf die Beine zu stehen gekommen sein müssen, und weil, ob man gleich bei den gewöhnlichen Geburten die Fuß- und Steißgeburten nicht liebt, sie doch bei der Geburt des Menschen aus dem Idealen weit den fatalen Kopfgeburten vorzuziehen sind, die paralysierende Erschütterungen und Extravasate in den höheren Potenzen des Menschen unausbleiblich hervorbringen müssen.

Gestützt auf diesen ersten präsumtiven Verdacht und geleitet von den Prinzipien einer richtigen Diagnose sind die Untersuchungen alsdann in ihrem Geschäfte weiter fortgeschritten, und haben zunächst auszumitteln gesucht, ob die Polaritäten in dem Manne noch in gehöriger naturgemäßer

Ordnung wären, sie haben zu dem Ende den Uhrmachermeister an einem hinlänglich zarten Faden schwebend im Hypomochlion aufgehangen, und hier haben sie sogleich eine merkwürdige Anomalie von dem Normalzustande bemerkt, indem sich ergab, daß der Kranke an abnormer Polarität litt, weil er nach einigen Oscillationen statt sich, wie er sollte, mit dem Kopfe nach dem Nordpole, mit den Füßen nach dem Südpole zu richten, umgekehrt hauptlings sich südwärts kehrte und die Füße nach der Hudsonsbay, wobei denn auch die Neigung den gleichen verkehrten Typus befolgte, indem er mit dem Haupte sich überstürzte und unter einem Winkel von 71° niederhing, was dem Patienten viele Beschwernisse und Blutcongestionen nach dem Kopfe verursachte, so daß wir ihn von fernerweitigen Anstrengungen dieser Art zu dispensieren uns notgedrungen sahen. Eine wohllöbliche S. G. kann aber aus diesem Versuche wohl schließen, was von einem Menschen zu halten sei, in dem eine solche totale Verkehrtheit sich findet, daß alle natürlichen Functionen den ganz entgegengesetzten statt des naturgemäßen Wegs einhalten, und den das große Weltfluidum nicht einmal in richtige Harmonie stimmen kann . . .

(Unterzeichnet:)

Dr. Schnautznas. Dr. Gamaliel.

Nr. 40. S. 94, Z. 21 ff.: Von diesen Vorlesungen ist gewiß manches in spätere Aufsätze übergegangen.

Nr. 41. S. 95, Z. 23 f.: Die teutschen Volksbücher, Heidelberg 1807, s. I, 173.

S. 95, Z. 26 f.: Es kann nur in Betracht kommen (s. auch Schultz S. 204): die Monatsschrift Isis, in der Görres die Schundliteratur des Tages scharf verspottet.

Im folgenden bringe ich diese Anzeigen, da sie nur schwer erreichbar sind, zum Abdruck:

VIII.

5. Band: **Fünf Rezepte zu Literatur- und Kunstanzeigen.**

1.

Bei F. A. Knick in Erfurt ist erschienen: Hermann, Bastard von Orleans. Ein romantisches Gemälde aus der neuen Zeit.

Die Motive der Begebenheiten der französischen Revolution, eines der wichtigsten Ereignisse in der

Weltgeschichte, für uns desto interessanter, da es in den Raum unsers Zeitalters fällt — werden gewiß noch lange für das große Publikum Geheimnis bleiben. Wie äußerst willkommen muß daher der Lesewelt ein Buch sein, das so manchen bedeutenden Fingerzeig zu irgend einer Entwickelung des verworrenen Fadens enthält, das außer dieser sehr interessanten Schrift, welche sich noch überdies durch angenehmen Stil, lebhafte Darstellung und Energie der Sprache auszeichnet, vielleicht für immer Problem bleiben würde.

2.

Thereſe, eine erotische Erzählung in acht Gesängen, mit einem Kupfer von Penzel. 8. broch. Leipzig 806. Bei Heinr. Gräff.

Bis die Herren Recensenten ihr Urtheil fällen, diene der Leserwelt zur Weisung, daß diese Geschichte im Geschmack wie Voß' Luise und Göthe's Hermann und Dorothea bearbeitet ist. Das Kupfer, sowie das Aeußere muß jedem Liebhaber des Schönen und Guten gefallen.

3.

Da die Blüte von Europa bloß auf dem Zustande seiner Idealität beruht, so werde ich, statt der Fortsetzung meines Lehrbuchs über die Landschaftsmalerei, 27 malerisch radirte Blätter mit Skizzen und Ansichten aus dem landschaftlichen Reiche meines Ideals, für den Subskirptionspreis von 1. Dukaten verabfolgen lassen. Bei diesen Blättern sollen denn auch die von mir unlängst angekündigten Ideen zu den Grabstätten der Geschiedenen, Klopstock, Gleim, Kant, Herder, und nun auch von Schiller folgen.

Zugleich mache ich andurch meinen Freunden, die mir ihre Zufriedenheit über meine schriftlichen Bemerkungen über die Kunst zu erkennen gegeben haben, bekannt, daß ich gegenwärtig auch ein schriftliches Kunstwerk in der Arbeit habe, welches jenen (diesen) Titel führt:

„Malerische Reise um die Erde, die sich in einem „ewigen Steigen und Blühen befindet, oder die ewigen „Gesetze der hohen Kunst."

Ich werde für die Vollendung und die Herausgabe von besagtem Werk Sorge tragen, und dieses meinen Freunden in dieser (Jen. A. L. Z.) miteilen.

Den 24. Jul. 1806.

Jean Koch,
Landschaftsmaler zu Ehrenbreitstein am Rheine.

4.

Wenn je etwas auf den Beifall der Kunstliebhaber Anspruch machen kann, so ist es das Blatt:

Heiligendamm bei Dobberen,

der Badeort in Mecklenburg, welches H. Gubitz zu der Zeitschrift:

Georgia, oder der Mensch im Leben und im Staate,

Monat Juni,

in Holz geschnitten, verfertigt hat.

Es ist so wunderschön, daß man sich bei Ansicht desselben eines lauten Ausrufs des Beifalls nicht enthalten kann.

Es ist nur für die Besitzer der Georgia zu haben (!?); und diesem wird nächstens ein ähnliches an Schönheit für den Monat Julius als Anfang des zweiten Bandes folgen.

Leipzig, im Junius 1806.

Expedition der Georgia.

5.

Tageblätter unserer Reise n und um den Harz; mit 16 in Kupfer gestochenen Zeichnungen großer Naturscenen; herausgegeben von C. G. Horstig. Leipz. bei G. Fleischer dem Jüngern. Pr. 4. Rthlr. 16. Gr.

Wer den Harz bestieg, nehme diese Blätter in die Hand um die Erinnerungen festzuhalten, und den Genuß zu erneuern; und wer diese herrlichen Gebirggegenden nie sah, ergreife ebenfalls diese Reisebeschreibung, um sich die Naturscenen anschaulich zu machen, die sie darstellt. Zu Auszügen eignen sich solche Naturscenen nicht, und man muß daher auf die eigene Lektüre verweisen.

6. Band, S. 237—238:

Noch ein paar Rezepte zu Bücherankündigungen.

1.

Die merkwürdige Maskerade, oder der seltsame Tausch. Vom Verfasser der Angelika. Erster Thl. Posen und Leipzig 806. Bei J. F. Kuhn (1. Rthlr. 16. Gr.).

Wenn hie und da Romanleser glauben sollten, es sei nicht mehr möglich, neue Subjekte und Verwickelungen zu erfinden, so werden sie sich wenigstens in diesem Roman aufs angenehmste getäuscht finden. Sei immer mancher Leser durch lange Praxis so scharfsinnig geworden, daß er beim ersten Bogen oft schon das Ganze errät, hier wird er gewiß stutzen und vielleicht gar ein wenig ärgerlich werden, weil er gar nichts erraten kann. Aber wie bald wird ihn der liebenswürdige Hr. Verfasser mit sich aussöhnen, u. s. f.

Welche drollige Verwechselungen bieten sich hier nicht dar, und doch gehen sie alle aus der Anlage des Werks so ganz natürlich hervor! Da ist kein Streben nach jener, bald möchten wir sagen, verrufenen Genialität, die nicht selten die bessern Werke dieser Art entstellt; nein, es ist der ächte Genius selbst, der uns durch seine Erscheinung bezaubert. Hier wäre denn also wieder einmal etwas zur Befriedigung selbst eigensinniger Leser, und — wie die schönen Worte weiter lauten.

2.

Karl Hohenstein und Mathilde von Lilienstein. Eine Geschichte aus dem ersten schlesischen Feldzuge Friedrich des Großen, 2 Thle. mit Kupfern von Jury. Posen und Leipzig, bei J. F. Kuhn.

Es war eine sehr glückliche Idee des Verfassers, den unsterblichen Friedrich, dessen Taten im siebenjährigen Kriege zu so viel romantischen Dichtungen Stoff geben, auch in seinen frühern Jahren als Schutzgeist zweier Liebenden auftreten zu lassen; und eben so glücklich weiß die Kunst eines Jury in seinen dazu gelieferten meisterhaften Kupfern uns die jugendliche Gestalt des großen Königs zu vergegenwärtigen. Sicher wird dieser anziehende (und wie es da weiter heißt) Roman nicht nur das schöne Geschlecht, sondern auch die strenger scheinende Kritik des männlichen befriedigen; und mancher Jüngling, der so treu wie Hohenstein liebt,

wird es nicht bereuen, der Dame seines Herzens — damit ein Toilettengeschenk gemacht zu haben. Q. e. d.

Nr. 42. S. 96, Z. 22: Benedikt: Franz v. Lassaulx' Braut. S. 97, Z. 7: s. Brief 109.

Nr. 45. S. 98: Über die Anordnung der Briefe an (Mohr und) Zimmer s. Schultz beizustimmenden Vorschlägen 57f., 203f.

Nr. 46. S. 99, Z. 29: s. I, 254ff. Studien (1807), S. 313—480. Görres beabsichtigte noch einen zweiten Aufsatz für die Studien zu schreiben. — Z. 33: Cottas Erklärung im Morgenblatt und Vossens Haltung bezieht sich auf den Streit der Heidelberger Romantiker mit Voß und den Seinen, der ausgegangen ist von Görres' Erklärung gegen Reinbeck und dessen Klatschereien im Morgenblatt; s. Pfaff, S. XXIXff. — Z. 3: Vogel Greif war die größte Kanone Ehrenbreitsteins, s. Forster, Ansichten 1, 16; s. auch Briefe 1, 336. Wendet sich gegen den witzlos-derben Aufsatz von J. H. Voß: „Für die Romantiker", Morgenblatt (1807) Nr. 12, in dem Voß mit der Parodie den Romantikern zu Leibe rücken möchte; s. Pfaff XLf.

Nr. 47. S. 101, Z. 23: Über den Gegensatz s. I, 126ff. — Z. 31: s. Einleitung.

Nr. 48. S. 102, Z. 33: Brentanos Ehestandsgeschichte: die unglückliche Heirat mit Auguste Busmann: s. Briefe 2, 72, Diel-Kreiten, 1, 258ff.

S. 103, Z. 1: Anspielung auf Goethes gleichnamiges Gedicht.

Nr. 49. S. 104, Z. 9: Graf Löbens (Isidorus Orientalis) Roman Guido, ein mit Recht vergessenes Buch, das mehr Talent zur Lyrik als zur Epik verrät. Es ist süßlich verschwommen, voll sentimentaler Sehnsucht und Formspielerei. — Z. 10: Lobsprüche im Morgenblatt: Nr. 55 von einem Anonymus, der die Poesie des Grafen L. als echte Romantik darstellt. — Z. 19ff.: Einsiedler: die von Achim von Arnim unter Görres' und Cl. Brentanos tätigem Anteil herausgegebene Trösteinsamkeit oder Zeitung für Einsiedler (vom 1. April 1808 bis 30. August 1808). — 108, Z. 20: Bezieht sich auf Görres' „Sonettenschlacht bei Eichstätt" und Arnims „Einsiedler und das Klingding", in denen Vossens Angriffe auf das Sonett mit Witz und Parodie zurückgewiesen werden (Pfaff 253; s. I, 429; an die Sonette und „das große

Blutbad, das Voß vor 20 Jahren darüber verhängt", denkt Görres zurück in seiner Besprechung der Gedichte des Königs Ludwig, Eos [1829] Nr. 74, S. 299).

Nr. 50. Original: Wiesbadener Eichendorff-Nachlaß, ohne Datum, muß aber geschrieben sein vor der Abreise der Gebrüder Eichendorff nach Paris (s. Kosch 13, S. 1 Schultz S. 95). Görres plante eine große auf 4 Bände berechnete Sammlung altdeutscher Gedichte unter dem Namen „Bibliotheca Vaticana", über deren Anlage seine Ankündigung im „Anzeiger zu Idunna und Hermode" von Gräter (Nr. 19, 8. Oktober 1812) Auskunft erteilt (II, 200). Band 2 sollte die Gedichte des Normännischen Kreises, „darunter vor allem die Krone dieser Dichtungen, Reinold von Montalban, bekannt unter dem Namen der Heymonskinder, ein Werk in 15000 Versen, das nie genug gelobt werden kann, und die äußere Form ausgenommen, sonst in allem würdig den Nibelungen zur Seite tritt, die Odyssee neben der Ilias" enthalten. (Friedrich Pfaffs Ausgabe des Reinold von Montalban, 1886, S. 477—485, und Trösteinsamkeit, 1883, S. XVII.) Der Plan kam jedoch nie zur Ausführung (Schultz, S. 200 f.), war aber nicht ganz erfolglos, s. auch II, 710.

S. 104, Z. 31: Über Görres' frühzeitige Beschäftigung mit den Haimonskindern vgl. seine „Teutschen Volksbücher", Heidelberg 1807, 99 ff., Schultz S. 99, 123. Briefe Nr. 68 (s. Kosch, Eichendorff 13, S. 235).

Nr. 51. S. 105, Z. 23 f.: Ein Irrtum von Görres, denn schon seit 2 Jahren hatte Benecke in Göttingen über Altd. Lit. gelesen (Gött. gel. Anzeigen [1806] I, 472, s. Schultz, S. 50.

Nr. 52. Original s. Nr. 50. Ein Empfehlungsschreiben, das Josef und Wilhelm von Eichendorff auf ihrer Reise nach Schlesien in Wien benutzen sollten.

S. 106, Z. 9: Prometheus, von Seckendorff und J. L. Stoll in Wien (2 Bde., 1808) herausgegeben, an der Klassiker wie Romantiker mitarbeiteten (Goethe, die beiden Schlegel, J. H. Voß, Z. Werner), s. Kosch 13, S. 235. — Z. 13 f.: Ungar. Volkslieder, s. Trösteinsamkeit Nr. 8 (26. April 1808), s. Neudruck S. 73.

Nr. 53 = Isler S. 76, Z. 21. — S. 106, Z. 24: Schriftproben von P. Hammer (J. Görres, Heidelberg 1808). — Z. 25: Die neueste Schrift ist der Aufsatz in Daubs und Creuzers Studien. Villers Schrift s. I, 342 ff. (Auszug der Besprechung).

Nr. 54. S. 107, Z. 4: Kindtaufe: Die Taufe von Marie

Görres s. Voß, Spott: Antisymbolik S. 266, 267. — Z. 7: Die 10 Landshuter Studenten, s. Briefe 2, 31, II, 141.

Nr. 55 = Isler, S. 77ff., Z. 32: s. Nr. 53. — S. 108f.: Ist auch bei Herbst, J. H. Voß abgedruckt II, 2f., s. Pfaff XLVIIIf.

S. 109, Z. 2f.: Schon 1803 hat B. die Schrift verfaßt: Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther.

S. 110, Z. 25: s. I, 324ff.

Nr. 56. S. 112, Z. 6: An die neue Universität war Savigny (S. 124) gezogen.

Nr. 58. S. 115, Z. 1: Zu dem Akkusativ s. I, 36.

Steig, S. 117ff.: Brief vom 22. Okt. (Briefe 2, 34), in dem Arnim für Görres' Anteil bei seiner Krankheit dankt und ihm mitteilt, er schreibe eine Rezension über Jung-Stillings Geisterkunde (1817 erschienen in Gubitz' Gesellschafter) und sein Bruder Ludwig gehe nach München in die Lehre zum Maler und Kupferstecher Heß (S. 121).

Nr 59 = Isler S. 82ff.

S. 115f.: Voß' Streit mit den Romantikern klingt vielfach in der Einsiedlerzeitung wieder.

Nr. 60. Steig, S. 119ff. = Schultz, S. 224ff.

S. 118: Mit dieser Schilderung des St. Martinsabends vgl. man Brentanos Wiedergabe des Johannistages im Tagebuch der Ahnfrau (Schriften 4, 128ff.).

S. 119, Z. 4: Pfaffenstraße (Eos [1829] Nr. 17, S. 69) hinunter: den ganzen Rhein hinunter — Z. 23ff.: Die Wunderhorn-Rezension (s. I, 348ff.). Über die Verzögerung s. Neue Heidelberger Jahrbücher (N. H. J.) (1901), X, 127, (1902) Briefe 64, 66, 73. Des Knaben Wunderhorn wurde gemeinsam von Cl. Brentano und Achim von Arnim herausgegeben 1805/08.

Nr. 61. Steig, S. 122ff.: Von Kassel aus hatte Arnim im Intelligenzblatt der Jenaischen Literaturzeitung (1809), Sp. 179, eine Erklärung gegen Vossens Wunderhorn-Angriffe gerichtet, von der Görres eine Abschrift erhalten hatte. Die Erklärung erschien mit Voß' Entgegnung in manchen Zeitschriften, u. a. auch in der Jen. Lit.-Zeitung.

S. 122, Z. 14: Karfunkel: Anspielung auf Graf Löbens Roman (S. 99), dessen Held Guido von beständigem Sehnen nach dem Karfunkelstein, einem zweiten Stein der Weisen, erfüllt ist. Vgl. Briefe Nr. 50, 66, s. dagegen 68. — Z. 18f.: Mythologie: Die 1810 erschienene Mythengeschichte (I, S. 383).

S. 123, Z. 3: Geh. Offenbarung s. I, 607. — Z. 5: Der Kartenalmanach erschien 1805—11 bei Cotta in Tübingen in Form von Spielkarten (1. 2. 4. von einer Künstlerin [Intelligenzblatt zum Morgenblatt Nr. 4]), auf die Bilder gezeichnet wurden. Auch Ph. O. Runge hat solche Karten mit wunderbaren, von Brentano gerühmten Zeichnungen geliefert. Die bei Cotta erschienenen Karten atmen mit ihren platten, zweideutigen, literarischen und politischen Anspielungen den Geist des Rheinbundes. So bietet der Jahrg. 1809, wie Steig feststellt (N. H. J. X [1900], S. 172), Anspielungen auf den vossischen Streit mit platten persönlichen Witzeleien. Görres erntet Spott für seine Kindermythen. Ich weise noch hin auf die Besprechung des Jahrganges im Morgenblatt für gebildete Stände (31. Dez. 1808, Nr. 314), wo die Satire (lehr- und spottreicher Kommentar) gegen die Romantiker deutlich zu verstehen ist (S. 1153 f.). „Wie könntet ihr dem gewaltigen Romantiker widerstehen? Fügt euch in Geduld, wenn er euch Plunderhorn = Schnickschnack aufbürdet."

Z. 34: Der Brief Brentanos fehlt sowohl in Görres' wie in Brentanos Briefsammlungen.

S. 124, Z. 5 f.: In Weimar war Arnim auf dem Heimwege von Heidelberg sehr freundlich von Goethe aufgenommen worden.

Nr. 62 = Steig 127 ff.: Anspielung auf Arnims Reisen (1801—1804). Bettina war nach Landshut zu Savignys gegangen, von Arnim bis Aschaffenburg begleitet.

Die Zueignung des „Wintergartens" war Bettina gewidmet, von der er in Aschaffenburg Abschied genommen hatte an der Pforte eines Orangengartens. In einen Helm aus altem rostigen Eisen pflückt der Gärtner die schöne Frucht: der Helm zerbricht, die Frucht fällt nieder:

> Da hört' ich sie am Boden tönend schallen
> Und Schellen schmetterten mit leichtem Spiel;
> Ich fand das Tamburin mit Wohlgefallen,
> Das unten lag, worauf sie träumend fiel:
> Das Schöne ist auf Erden unverloren,
> Es klingt zur rechten Zeit, den rechten Ohren.
> (Steig, S. 126.)

S. 125, Z. 20 f.: Hand, die ihn fängt: die Voraussage, die sich wohl bezieht auf Arnims Verhältnis zu Bettina Bren-

tano, sollte im folgenden Jahre in Erfüllung gehen, als Arnim sich mit Bettina verlobte.

S. 126, Z. 10ff.: Auf bayrischem Sand, d. h. in Landshut, ist Brentano, auf holländischem Boden Creuzer. — Z. 24: Winter 1809 vollendete Arnim die unter dem Namen Wintergarten herausgegebenen Erzählungen, die in dem gleichen Glauben wurzelten, der auch Görres beseelte: dem Glauben an die Unvergänglichkeit alles Tüchtigen und Schönen in der Literatur (Steig).

S. 127, Z. 15: In der Zueignung ward Görres' gedacht.

S. 128, Z. 3ff.: Das erste: eine Bearbeitung von Niclas von Wyles Übersetzung der ital. Novelle des Aneas Sylvius: „Liebesgeschichte des Kanzlers Schlick und der schönen Sienerin." — Z. 6ff.: Die Zigeunergeschichte bezieht sich auf den 4. Winterabend. Schelmuffskys Erzählung ist im 7. Winterabend verschweißt mit Auszügen aus Weises 3 Erznarren. Der 5. Abend bietet 8 Romanzen: Nelson und die Meduse. (Von Nelson hatte Görres schon im Roten Blatt berichtet, 2./3. S. 216ff.) — Z. 18: Diese Wortbildung s. I, 49.

Nr. 63 = Steig, S. 132ff.: Görres legt seinen Anreden an Ariel — als welcher Arnim sich einführt — scherzhaft die zitierten Stellen bei Jesaias unter in der Lutherischen Übersetzung (= 29, 1, 2, 4, 5, 7, 8, 9, 11); die eingeklammerten Zusätze sind natürlich Görres' Eigentum.

S. 132, Z. 5ff.: Anspielung auf die anonyme Kritik des antiromantisch gesinnten Würzburger Philosophen J. J. Wagner, des Schützlings des Grafen Benzel-Sternau (Heidelb. Jahrb. [1809], V. Abt., II, 164, Br. 3, 97), gegen Arnims Wintergarten, auf die scharfen Angriffe des Dänen Baggesen (131, Z. 14) und eines Anonymus in der Jen. Lit.-Zeitung (1809), Nr. 276 (132, 9). — Z. 23: Das gute Schaf ist Wagner, der sich gegen Arnims preußischen Patriotismus gewandt hatte. S. dagegen Schultz, S. 245, der auf den jungen Voß als Rezensenten hinweist (S. 233: „Das dumme Schaf, das deinen Wintergarten abgefressen").

S. 132f.: Über die Intrigen bei der Wunderhorn-Rezension von Görres s. I, 348. N. H. J. (1901) X, 127 (1902) Briefe 64, 66, 73.

S. 132, S. 17: Creuzer war 1809 nach Leyden gegangen und hatte die Mitredaktion an Böckh abgetreten. Von den

auf die Festung Ehrenbreitstein geführten Klubisten berichtet der Rhein. Antiq.

S. 135: Görres und Goethe s. II, 592.

Im Anschluß an diesen Brief schrieb Görres einen nicht mehr erhaltenen Brief an Brentano, dessen Antwort wir besitzen (2, 72).

Nr. 64. H: Unveröffentlicht; aus der Boisserée-Sammlung des Kölner Stadtarchivs. Diese Sammlung, die ich an anderer Stelle vollständig wiederzugeben gedenke, enthält folgende Stücke:

1. Briefe vom: 23. Febr. 1810, 1. Mai 1817, April 1818, 19. Sept. 1819, Mai 1821, 14. Juli 1821, 15. Sept. 1822, 14. Dez. 1822, 18. Febr. 1823, 10. Aug. 1823, 4. Januar 1824, 24. März 1824.

2. Einen Zettel: Anfrage und Bitte wegen Menzels Literaturblatt.

3. Ein Briefabschnitt (zerschnitten) aus Bozen an M. Boisserée in München.

4. Ein in Bonn erschienener Totenzettel von Görres.

5. Brief von Katharina Görres an Melchior Boisserée in München (s. II, 711 f.).

S. 136, Z. 19: Es handelt sich wohl nicht um Boisserées Blätter zum Kölner Dom (Briefe 2, 120), als vielmehr um die 6 Zeichnungen, die die Grundlage bilden sollen zu einem Werke über christl. Bauart und Denkmale in Köln.

Nr. 65 = Isler, S. 86 ff., 139, Z. 28 = Paris s. Rh Merkur Nr. 160 (Nachruf auf Runge).

Nr. 66 = Steig, 139 ff. Dem Briefe geht die Veröffentlichung der Mythengeschichte voraus.

S. 141, Z. 25: Landshuter Studenten: zehn Landshuter Studenten sandten an Görres einen begeisterten Brief über die Einsiedlerzeitung und deren Bestrebungen aus Anlaß der Aufnahme ihrer Gedichte; ihr Führer war Nep. von Ringseis s. Briefe 2, 31 ff., Ringseis 1, 88 ff.

S. 142, Z. 13: Hindeutung auf A. von Arnims scherzendes Gemisch von der Nachahmung des Heiligen: Pfaff, S. 60 ff. — Z. 14: Halben Bogen = Briefbogen.

S. 143, Z. 10: Fräulein Dolores: Anspielung auf Arnims Roman „Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores" (1810). — Z. 30: Das Versprechen der beiden, daß der Überlebende dem andern einen Nekrolog schreiben solle, hat Görres 1831 erfüllen können in der schönen Nänie auf

Achim von Arnim (I, 420ff.). — Z. 31: Dedikation: des Wintergartens.

S. 144, Z. 12: Halle und Jerusalem, Studentenspiel und Pilgerabenteuer, Heidelberg 1811 (vordatiert). — Z. 19ff.: Arnim schrieb sehr große, Görres sehr kleine Züge. (Vgl. Diepenbrocks Klage, die ihm jeder nachfühlen wird, der Görres' Manuskripte durchsieht. Briefe 2, 358. — Z. 31: Auch Cl. Brentano drang in Görres, daß dieser eine Selbstbiographie schreibe (Briefe 2, 85).

S. 146: Die in Antiqua gedruckten Zeilen stammen von Kinderhand, die Görres führt (Steig, s. 42u.).

Der Brief kreuzte sich mit Arnims Zusendung des Romans „Gräfin Dolores" vom 28. Mai 1810 (8, 103). Arnim reiste Bettina entgegen.

Nr. 67 = Steig, S. 143ff. Schultz, S. 228ff.

S. 147, Z. 6: Realschulbuchh. (Reimer), in der Dolores erschienen war. — Text: Ich habe leider zu spät die zahlreichen Abweichungen des Abdrucks von Schultz und Steig bemerkt, um selbst noch einmal den Brief einsehen zu können. Schultz, Z. 6: Einwickelt. — Z. 10f.: Aufhebest, wirfest. — Z. 24: Hatte. — Z. 31: Wunderlichen: Steig: wunderliche. — Z. 34: (sie).

S. 148, Z. 25: Kritikworte. — Z. 32: Was.

S. 149, Z. 4: Eben. — Z. 34: Psycholog (Steig).

S. 149: Es handelt sich um Arnims Roman Dolores, der, wie Steig zutreffend bemerkt, im politischen Sinn zu nehmen ist. Er enthält als Leitmotiv einen ethischen Gedanken, der auch Görres vertraut war: Das Emporsteigen aus der Sünde, die Reinigung des Zeitgeistes. Wie Arnims Halle und Jerusalem (1811) steht auch der Roman im Gegensatz zu Goethes klassischen Schöpfungen. — Z. 18ff.: Dichtergarten: Der freie Dichtergarten (Pfaff, S. 17, 22). Der Ring. Ein Gedankenspiel (S. 157, 166). Scherzendes Gemisch von der Nachahmung des Heiligen (S. 60, 98, 260, 317, 324, 338). Alte Briefe eines Einsiedlers und einer Mohrin, die Nonne wurde (S. 291). — Z. 27f.: Päpstlicher Kammerhusar s. Briefe 2, 81. — Z. 32: Bekannter Physiologe: Schultz vermutet eine Anspielung auf Hufelands Ehegeschichte (S. 244). Schultz liest Physiologe, Steig dagegen Psychologe, ein Wort, das allerdings doch bei Görres vorkommt, was Schultz verneint, s. Friede, S. 12: „psychologische Nationalkrankheit", Resultate: S. IV, Rübezahl 1./3., S. 181 (psychologisch).

S. 150, Z. 14: Großer (Steig). — Z. 22: Daraus.

S. 150, Z. 17ff.: In der Jenaischen Lit.-Zeitung Nr. 21 und den Heidelberger Jahrb. Nr. 11 wird die Fortführung der Wunderhorn-Rezension angekündigt.

Brentano und Arnim bemerkten: „Eine andere (Rezension) in den Heidelberger Jahrbüchern, die uns vollkommen zu verstehen schien und manches Lehrreiche hoffen ließ, ist mit der Einleitung abgebrochen worden und beendigt geblieben." — Z. 25: Speitz: Schultz (S. 245) liest in der Handschrift Speitz = nd. sput, niederländisch spyt = Trotz (engl. spite). Steig liest Spritz.

S. 151, Z. 6: Denn (Steig). — Z. 14ff.: Über diese Stilform vgl. II, Nr. 4. —

S. 151, Z. 15: Jason, herausg. von Graf Benzel-Sternau, in der früher (Steig, N. H. J., S. 132) Görres gelobt und Arnim schlecht gemacht worden war. Den Geist der Zeitschrift hatte Kleist in seinen Abendblättern gebrandmarkt. — Z. 19: Damals erschien A. Müllers Elemente der Staatskunst, 1810. — Z. 20: Karfunkler: Reminiszenz aus den Nachwehen des Streites der Heidelberger Romantiker mit Voß. 1810 schrieb Beggesen seine antiromantische Polemik: Der Karfunkel oder Klingklingel Almanach (Pfaff LXXXV), der sich gegen die Mitarbeiter der Trösteinsamkeit und ihre Pflege des Sonetts richtete.

Nr. 68. S. 152: Görres' medizinische Studien s. I, XLI. Mit O. Ph. Runge war Görres in Beziehung getreten durch die Besprechung seiner Bilder in den Heidelberger Jahrbüchern.

S. 153, Z. 9: Haimonskinder, s. Brief 50.

Nr. 70. Perthes und Buchhandel, Sepp 125ff.

Nr. 71 = Steig 148ff.: Im Dezember 1810/11 empfing Görres auf dem Umwege über Heidelberg (2, 158, 163, s. II, 163) von Arnim das ihm und Cl. Brentano gewidmete Trauerspiel Halle und Jerusalem, nebst einer Einladung, nach Berlin zu kommen (Briefe 2, 158). Görres ist nicht recht mit der Art Arnims einverstanden, der so frei romantisch schaltet mit Tatsachen und Persönlichkeiten, die er in Halle schildert. — Gibt Halle ein Bild sittlichen Niedergangs, so führt der Weg aufwärts nach Jerusalem, zur Rettung.

S. 160, Z. 26: Nelson: s. S. 128.

S. 163, Z. 9f.: Über Arnims Hochzeit s. Steig, 1, 288. — Z. 29ff.: s. auch Briefe 1, 229f.

S. 164, Z. 3ff.: Diese Beschäftigung hat deutliche Spuren im Stile der damaligen Zeit hinterlassen s. I, 408ff. — Z. 9: I, S. 610. — Z. 20ff.: Mit dem Inaugurationsgedicht ist Cl. Brentanos Kantate auf die Eröffnung der Berliner Universität gemeint (15. X. 1810), s. Abdruck bei Diel = Kreiten, Cl. Brentano II, 416—426, s. Steig, Heinrich Kleists Berliner Kämpfe, S. 301f. Arnims Schreiben vom 14. April (Briefe 2, 195) kreuzte sich mit diesem Briefe.

Nr. 72 = Zimmer, S. 204f.: J. Paul, Rezension in Heidelberger Jahrb. (1811), S. 1200ff., Anfang, S. I.

Nr. 73 = Isler, S. 90f.: Villers war auf der Rückreise von Paris an Koblenz vorbeigekommen, ohne Görres aufzusuchen. Isler XXVI; auf der Hinreise hatte er ihn besucht: Briefe 2, 209.

S. 166, Z. 7: Satisfaktion gegen die Verfolgungen von Davoust (Isler XVI). — Wolkenhirsch s. I, 443; vom Brockenhirsch spricht er Vorrede zur 3. Ausg. des Athanasius S. XII). — Z. 16: V. hatte die Schrift herausgegeben: Philosophie de Kant ou Principe fondamenteux de la Philosophie transcentale, Metz 1801 (Isler XIII).

Nr. 74. Görres' Korrespondenz mit den Brüdern Grimm beginnt am 20. März 1810. Auf der Rückreise von Paris mit Savigny (180) hatte Jakob Grimm Görres, dessen Schaffen er schon längst mit Anteil begleitete, flüchtig kennen gelernt (Briefe 2, 201). Seit 1807 waren die Brüder mit Arnim eng befreundet und als Mitarbeiter der Einsiedlerzeitung in den Kreis der Heidelberger Freunde mit ihrem Bruder Ludwig, dem Zeichner und Maler, eingetreten (s. Steig 257, Schultz 80, Briefe 2, 108, 113, 146, 159). Görres, der ihnen durch seine Verbindung mit dem in Rom weilenden Kopisten altdeutscher Dichtungen, Glöckle, von großem Nutzen war, ist der erste, der den Begründern der Germanistik das wohlwollendste und nachsichtigste Interesse entgegenbringt.

S. 173, Z. 15: s. I, 449.

S. 174, Z. 7: eine Ansicht, die er in Schlegels Museum ausgesprochen s. I.

Nr. 75 = Zimmer, S. 206: Über die Chronologie des Briefes s. Schultz, S. 57f.

S. 176ff.: Rezension über den Meteorenkultus (s. Brief Nr. 79).

Nr. 76 = Isler, S. 91ff.

Nr. 77 = Zimmer, S. 207 f.

S. 179, Z. 4: Lohengrin, 1813 erschienen. — Z. 10: Bibl. vaticana, s. Brief Nr. 52.

Nr. 78 = Steig, 158 ff.: Im Herbst weilten Arnim und dessen Frau Bettina, Cl. Brentanos Schwester, am Rhein und besuchten Görres, dessen Familie an der Ruhr erkrankt war. Trotz seines patriotischen Widerwillens gegen das Franzosentum, denkt er nach Paris zu gehen, um seine Studien fortzusetzen. Während Arnim sich in Straßburg aufhielt, hat er wohl des Freundes politische Jugendschriften gelesen und gibt G. Anregung, ihm sein politisches Wirken auseinanderzusetzen. Arnim hatte im November 1811 einen Ausflug von Frankfurt nach Heidelberg und Straßburg gemacht, von dem Görres durch Zimmer und Creuzer erfahren hatte (2, 257). Nach der Rückkehr hat er G. einen Brief geschrieben, der bis jetzt noch nicht bekannt geworden ist. Herrn stud. rer. Remané verdanke ich die Abschrift des im Königl. Geh.-Archivs-Staats zu Berlin befindlichen Briefes. Nr. 78 ist die Antwort darauf.

Achim von Arnim an Josef Görres in Koblenz.

Frankfurt a/M., 16. Jan. 12.

Lieber Görres! In den Abschiedstagen von diesen Gegenden denke ich Deiner mit mancherley Erinnerungen, zuerst weil ich Dich wiedergesehen habe, dann aber weil ich zweyerley von Dir gelesen, was mir Freude machte. Zuerst Deine Rezensionen von Dalberg und Jean Paul, die letztere enthält sehr viel Gutes, und die erste ist ganz und durchaus gut, Du glaubst nicht, wie lebendig ich dabey gewünscht habe, Dich irgendwo in günstiger Verbindung mit einer großen Bibliothek zu sehen. Kannst Du kein Verhältnis zu Paris ausfinden, worin es Dir und den Deinen wohl würde, Wilken hat mir die Biederkeit des . . . .[1]) und der Orientalisten nicht genug rühmen können, ein Deutscher bleibst Du doch, wo Du leben magst, das will ich Dir bis an Dein Grab und jenseits aus dem Rübezahl prophezeien, der das zweyte ist, was ich von Dir gelesen habe; denn gerade da, wo Du in allerley Zerstreuungen der Zeit hingegeben, Deutschland auf jedem Blatte aufgiebst, trit der Deutsche in Dir recht eigentlich hervor; Du dringst vor allem auf Ehrlichkeit, ja Du präsumirst sie so-

[1]) Unleserlich.

gar in den Leuten, Du möchtest die Aufwallungen der Menschen zu etwas Dauerndem gestalten und setzest voraus, sie hätten den besten Willen dazu; und durch das alles geht ein Muth Deine Meinung zu sagen, die den Deutschen in unserer Zeit weniger eigen ist aber doch einst zu ihren Haupttugenden gehörte, nur schade, daß es endlich in nur bloßem Sagen ausartete, was bey Dir nie der Fall war. Während das rothe Blatt und der Rübezahl in Deinem eigenen Enthusiasmus für öffentliches Wohl und gewisse Lieblingsmeinungen der Zeit begründet sind, ist es desolierend, der französische Ausdruck ist für eine französische Erscheinung recht gut, wie nackt und blos, mit Phrasen großgezogen, die andere Mitarbeiter auftreten, ganz die Art von Leuten, denen nur ein Paar solche Leute wie der Murret und ?nst in Straßburg fehlten als Lenker, und sie hätten sich mit allen Revoluzionsteufeleien besudelt und amende sich doch wieder halb zurückgezogen, daß sie selbst unwillkührlich als Opfer gefallen wären. Nichts ist merkwürdiger als die Aktenstücke der Straßburger Revoluzion, die dort auf Befehl der Gemeine in zwey Bänden herausgegeben, vieles in der Welt wird einem erst begreiflich, wenn man die Sucht wie wenige Verbrecher ohne Gewalt der Waffen blos an eine Seite der öffentlichen Meinung oder vielmehr der öffentlichen Furcht angelehnt, viele Tausende zu den lächerlichsten Verbrechen zwingen können, ich halte dieses Buch für einen Hauptgewinn meiner Reise nach Straßburg, sovielerley Lehre und Genuß sie mir auch sonst gewährt hat.

In Heidelberg war ein besser menschlicheres Leben als ich es sonst da gefunden, die Gesellschaft war weniger auf das gegenseitige Beschwätzen reduzirt, unter den Studenten waren doch einige poetische und musikalische Talente. Boisserées Sammlung, aus der ich jetzt eine prächtige Copie besitze, erweckten den Leuten allerley gute Gedanken, oder vielmehr das Kunstgeschwätz mußte doch vor etwas Erstem (?Ernstem) verstummen. Frau von Zellwich hat viel schönen bildsamen Ernst, Zartheit und mancherley schöne Tugend, die keine Geschichte kennt und darum alle Geschichte achtet. Creuzer lebt vergnügter, aber in einer wunderlichen Vorsichtigkeit, gegen Wilken ganz grundlos gespannt. Wilken hat in der Bibliothek Wundergethier, auch in seinen übrigen Stud[ien] (Seite beschädigt . . . scheint er rasch fortgeschritten, d . . den (Seite beschädigt) zweiten

Theil der Kreutzzüge hat er mancherlei Morgenländisches in Paris gefunden. Fries liest über Kometen für Damen, er scheint beym Mangel an Absatz der Philosophie zur Physik überzugehen. Kastner kommt nach Gießen. Ich wollte Du wärest jetzt dort. Ein getaufter Jude soll sich als gelehrter Kirchenhistoriker sehr auszeichnen, sein Name ist mir entfallen, er ist dabey ein sehr eifriger Christ, Daub und Schwarz halten sehr viel auf ihn. Zimmer liest den Tazitus, wobey er viel Schweis vergiest, aber sehr dick wird, mit seinen Angelegenheiten steht es mittelmäßig. — Nimm meinen Brief als einen eiligen Händedruck, während die Post umspannt und der alte Freund von allem Geschehenen Bericht in möglicher Kürze erhalten soll. Ich begrüße Dich und Frau, Kind, vor allem mein Patchen.

Achim Arnim.

Unter der Anrede steht umgekehrt geschrieben:
Schaff Dir Alfierics Leben i. d. deutschen Übersetzung von H . . zen (?) (unleserlich, da überklebt). Alfieri I, 622.

S. 179, Z. 30: Rübezahl, s. I, 15 Anm.

Trotzdem während des Koblenzer Aufenthaltes der Verkehr mit Görres durch die Krankheit der Familie sehr behindert war, meint Arnim in einem ungedruckten Briefe an die Brüder Grimm: „Aber es mehrte meine Achtung gegen den herrlichen Menschen, der sich mitten unter solchen Störungen, von niemand begleitet, so entfernten Studien (Fortführung seiner Mythengeschichte) ergeben kann, und die Niederträchtigkeit der Literatoren gegen ihn fiel mir bitter in den Geschmack; auch hätte ich gewünscht, Goethe nicht über Görres gehört zu haben, was ich aber natürlich dem Görres verschwieg und ihn vielmehr so fröhlich wie möglich mit allem bekannt zu machen suchte, wo ich ihn anerkannt gefunden hatte. Die Heidelberger Jahrbücher hatten sich vor kurzem wieder an ihn gewendet (8, 219), und er hatte eine Rezension von Jean Pauls sämtlichen Schriften verfaßt. Noch arbeitet er an einem Werke über die christlichen Mythen und Indien, über die verschiedenen Evangelisten usw." Steig, N. H. J., S. 155f., vgl. auch Arnim an Cl. Brentano, Steig 1, 290.

S. 181, Z. 10ff.: Anklang an eine Stelle im Roten Blatt I, 31. — Z. 16: Prophezeiung, wahrscheinlich, daß er sich in Paris nicht wohl befinden werde (Steig). — Z. 23: Görres und Franzosen, s. Register.

S. 181, Z. 25ff.: Görres will zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris gehen.

S. 182, Z. 7ff.: s. I, 402ff. — Z. 19: Sylphen I, 63 Anm. — Z. 24ff.: der Ruhr.

Nr. 79. H: im Besitz von Prof. Dr. Kirschkamp (Bonn). Ohne Adressat. Er ist an Friedrich von Dalberg gerichtet, dessen Antwort (Ende Januar 1812) sich Briefe 2, 276 findet. Mit Fr. von Dalberg war Görres durch K. J. H. Windischmann bekannt geworden (2, 226f.).

S. 183, Z. 12: Samveda = Vedas der Gesänge. — Z. 24ff.: Die Abhandlung über die Vedas sollte Zimmer drucken. Steig, N. H. J. S. 70 (Briefe vom 3. Febr. 1813 an Arnim); s. Briefe 2, 347. Wo ist die Schrift geblieben?

S. 184, Z. 22f.: Görres rezensierte Dalbergs Schrift (über den Meteorenkultus der Alten vorzüglich in bezug auf die Steine (Heidelberg 1811) in Heidelb. Jahrb. (1811), 4. Jahrg., Nr. 77, S. 1239—1246. Dalbergs Urteil über die Besprechung s. 2, 276f., Anm. Ich möchte es nicht unterlassen, den bedeutungsvollen Schlußabschnitt hier zur Kenntnis zu bringen (1245—46):

„Bei Schlusse dieser Anzeige haben wir nur noch hinzuzufügen, welche Hoffnungen die Lage des Verf. und die Gesinnung, in der sein Buch geschrieben ist, in uns geweckt. Wir meinen es so damit: Deutschland ist als Binnenland in der orientalischen Literatur und allem, was damit zusammenhängt, im ganzen gegen seine Nachbarn zurückgeblieben. Und doch wäre keine wegen ihrer Weite und Großartigkeit diesem Lande zuträglicher, als gerade diese. Wie in alten Burgen sitzen so viele und halten ihre Hoffart und ihre Einseitigkeiten im Zwinger eng bewahrt und leben in Fehde untereinander und mit allem, was nicht ihres Wappens ist und mit jedem freien Verkehr; jeder möchte mit seiner Meinung die Welt beherrschen. Hier ist die Aussicht in den Orient und sein Leben und seine Beweglichkeit, auf seine Völker und Gedankenwirbel und in die Unermeßlichkeit seiner Literatur, gar heilsam und temperierend. Unsre gelehrtesten Raubnester wollen auch gar nichts gegen das Nest des Vogels Simorg bedeuten, der auch liest und schreibt Griechisch und Lateinisch. Es ist aber die Armut, die Deutschland besonders auf diesem Feld zurückgehalten, es möchte nicht leicht in allen zehn Kreisen ein Autor sein, der das Abonnement auf die Hofzeitung von Canton erschwingen

könnte. Da meinten wir nun, der Stand des Verf. möge ihm vielen Vorschub geben, daß er bei seiner freien Stimmung und vorherrschenden Neigung zum Orient manches seinen Landsleuten zugänglich mache, was ihnen ohne ein solches Organ noch lange unbekannt bleiben möchte. Wie die alten Ritter, und wohl auch die Vorfahren des Verf., nach dem heiligen Lande zogen und Ideen, Kunstwerke, Naturprodukte und Reichtum von dort zurückgebracht, so möchte dem neuern Adel, dem ohnehin die Zeit die meist tüchtige Wirksamkeit beschränkt, auch das kostbarere Studium des Orients besonders zum Anteil fallen, und auf dieser Bahn möchten wir besonders den Verf. gern erblicken. Es gibt außer den Gegenständen, die er bisher gewählt, noch so manche andre, gleich neben dem Meteorenkultus, z. B. der Planetendienst, wenn jemand die Schätze sammeln wollte, die über die Ansichten des Altertums in Bezug auf diesen Gegenstand in den Rabbinen, den Arabern, Persern, Indiern, den occidentalischen Kabbalisten zerstreut befinden, er würde sich ein großes Verdienst um seine Nation erwerben. Es ist nicht grade Kenntnis aller dieser Sprachen notwendig, das Gold ist der allgemeine Schlüssel für alle Sprachen. Überdem enthalten die Bibliotheken viel Zugängliches, freilich oft von Drachen bewacht (s. II, 137); denn so liberal wie die Göttinger Bibliothek sind wenige. Es verlohnt sich überhaupt in dieser Zeit nicht der Mühe, ein anderes, als ein recht tüchtiges Werk zu schreiben, das, indem es seine Wurzeln tief in die Vergangenheit herunter treibt, seine Äste weit in die Zukunft hin verbreitet. Wir möchten den alten Stammbaum des Verf. am liebsten auf diese Weise aufgrünen sehen."

Nr. 80. S. 186, Z. 1ff.: Gegen das französische Wesen s. Einleitung und Register. — Z. 3: s. I, 268. — Z. 14: dieser Zorn geradezu typisch für Görres. — Z. 21ff.: Noch zittert der Zorn gegen die Heidelberger Antiromantiker nach.

Nr. 81. S. 186, Z. 30ff.: Ähnlich Fichte 6, 311.

Nr. 82. Görres und Herder s. Einleitung und I, 120.

S. 185, Z. 27: Herder, Persepolis, Gotha 1787.

S. 187, Z. 24: In der Mythengeschichte. Doch wird Herder bedeutsam erwähnt S. 11. — Z. 33: Adastrea, Leipzig 1801/03. Windischmanns Herder-Rezension in den Heidelb. Jahrb.

S. 188, Z. 16f.: Streit zwischen Jacobi und Schelling: Jacobis Schrift: Von den göttlichen Dingen, 1811, erfuhr

eine heftige Zurückweisung durch Schellings „Denkmal Jacobis".

Nr. 83. S. 189, Z. 17: Ein Stück aus dem Gudrunliede hat J. Grimm in der Morgenzeitung veröffentlicht (Briefe 2, 313, 323).

S. 191, Z. 9f.: s. I, 268.

Nr. 84. In Ph. O. Runges hinterlassenen Schriften ist das Fragment eines Briefes (vom 31. 1. 1811) von Görres an einen Ungenannten mitgeteilt (Br. 2, 427): „Runge hat wohlgetan, daß er in dieser verwirrten und aufgeregten Zeit vom Balancierseile herabgesprungen. Es hat mich wunderbar ergriffen, daß, während er um seinen Tod gebeten, dieser . . . in seiner Hand gewesen . . . Der Tod ist wie die Nacht wohl bei allen Menschen gleich, aber eine bessere Nachdämmerung hätte sein Leben wohl verdient. — Die meisten Menschen, die ich bisher geachtet und geschätzt, sind aus der Welt gegangen, ohne daß ich persönlich sie gekannt."

Nr. 85 = Steig, S. 163ff. Die 1811—1812 entstandenen Erzählungen (Isabella von Ägypten, Melück Maria Blainville, die drei liebreichen Schwestern, Angelika), die Görres im Juni des Jahres gelesen hat, achten nach seiner Meinung zu wenig „die Regeln der Perspektive in der Komposition (Br. 2, 329), sonst ist alles wohl in dem Buche gemacht, und es steht da wie ein herrlicher blühender und fruchtbarer Baum„ (330). Er schloß sich W. Grimms Urteil an (Brief 2, 315; 729).

S. 193, Z. 21ff.: Die Verse hat Steig aus Arnims Erzählungen eingesetzt. — Z. 22: Die 4 Novellen waren am Rhein und Main entstanden.

S. 194, Z. 1ff.: Die Ereignisse des französisch-russischen Krieges bereiteten sich vor, während sich die preußischen Patrioten trauernd in die Stille zurückzogen. — Z. 14ff.: „In die 1. Erzählung: Isabella von Ägypten und Karls V. Jugendliebe „hat Arnim die Romantik des Zigeunerlebens mit Spuk und Wurzelmännchen hineingearbeitet" (Steig). — Z. 33: Einsiedlerzeitung S. 250.

S. 195, Z. 11: Das Jahr des berühmten Elfer.

S. 196, Z. 15f.: Geh. Offenbarung s. I, 607 Anm. — Z. 22: Das gerade fand später J. Grimms Mißfallen.

Nr. 86 = Isler S. 95.

S. 197, Z. 27ff.: Constants Religionsgeschichte: De la

religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements.

Nr. 87. S. 198: Dalberg war am 26. Juli 1812 gestorben, s. Windischmanns Mitteilung, Briefe 2, 339.

S. 199, Z. 2: s. Volksbücher I, S. 575. — Z. 13ff.: Görres als Dichter, s. Briefe Nr. 120, Anm.

Nr. 88. S. 200, Z. 11: Über Vedas s. I, 183, Anm. — Z. 16: Lohengrin, 1813 (s. Titel S. 575). Das Werk ist den Gebr. Grimm zugeeignet mit dem Motto (Titurel VI, 647):

> Dise zway künnen sich do nit geuirren
> dann mit dem tod allaine,
> Anders kan d. z. nyemant do geirren.

Z. 17f.: s. II, 580. — Z. 31: Über Kirchenmusik s. I, 474, Anm.

Nr. 89.

S. 204: Grimms Kindermärchen erschienen 1. Band 1812, 2. Band 1815; Br. 2, 451. — Z. 12: Tiecks Ausgabe von Ulrich von Lichtensteins Frauendienst, 1812. Görres' Stellung zu Goethe II, 592ff. Wesentlich anders lautet W. Grimms Urteil über Goethes Werk; er rühmt, es sei „gesund und lebendig, zierlich und anregend, ein Werk ohne Gleichen in der Literatur" (Briefe 2, 362).

Nr. 90 = Isler, S. 96.

Nr. 91. S. 205, Z. 23: Das alte Fragment: Die beiden ältesten Gedichte aus dem 8. Jahrhundert: Das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weißenbrunner Gebet. Herausgeg. durch die Brüder Grimm, Kassel 1812.

S. 205f.: Marie Görres.

S. 206, Z. 2: Guido G. — Z. 5f.: Blutwürstchen und Bratwürstchen bezieht sich auf das Märchen: Von dem Mäuschen, Vögelchen und der Bratwurst.

Nr. 92 = Steig S. 169ff.

S. 206, Z. 17f.: Badgesellschaft: eine von Arnim geplante Schrift (Steig 167). — Z. 22f.: s. I, 436f.

S. 208, Z. 9: Urteil über Goethes Wahrheit und Dichtung S. 204.

S. 209. Bei diesen Ausführungen über Goethe (Arnim hatte geschrieben: „Was wird die Zukunft von unseren großen Männern denken") ist zum erläuternden Verständnis zu denken an die Enttäuschungen, die Goethe sowohl Arnim wie Görres

bereitet hatte, als er im Kampfe gegen das Napoleonische System versagte und der Kaiserin von Frankreich in Karlsbad einen Willkommensgruß gesungen, der Arnim tief verstimmte (s. Steig, N. H. J. S. 168f.): s. Goethe, 3, 128, wo Napoleon eine Beleuchtung empfängt, die nicht die Zustimmung der deutschen Patrioten empfangen konnte. — Z. 15: Freymund im Mai 1812 geboren (Steig S. 167). Der Krieg unterbricht für eine Zeit den Briefwechsel des Märkers und Rheinländers. Dann erblüht er noch einmal von neuem. Leider ist dieser Teil des brieflichen Gedankenaustausches der beiden noch nicht zugänglich gemacht worden. —

Nr. 93. S. 209, Z. 24 s. I, 620.

Das Vaterland (S. 211—280).

Nr. 94 = Gruner S. 242 ff. Acht der Briefe von Görres an Gruner befinden sich im Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Rep. 77. Geheim. Verbindung; Spec. Litt. G. No. 1. Vier Briefe liegen im Nachlasse von J. Gruner; ein Brief stammt aus dem Besitze von Dr. F. Binder. Sämtliche Briefe (mit noch 2 Antwortschreiben von J. Gruner) sind veröffentlicht worden von Justus von Gruner, Deutsche Revue (1893) 3, S. 241—252; 354—369. Der merkwürdige Umstand, daß sich 8 Briefe von Görres in den Berliner Untersuchungsakten fanden, erklärt sich durch folgende Tatsache: Nach Gruners Tode wurde sein Nachlaß zum Teil mit Beschlag belegt und eine Anzahl von Schriftstücken nach Berlin gesandt, unter anderem auch 8 Görres-Briefe, die in Görres' Untersuchungsakten wanderten. Zum Teil stammen sie aus der Zeit, als Gruner Generalgouverneur am Mittelrhein war, zum Teil sind sie geschrieben, während der Landesteil unter preußischer und österreichisch-bayrischer Verwaltung war, die letzten zwei nach Gruners Ernennung zum preuß. Gesandten in Bern. (Deutsche Revue, a. a. O. S. 242.) Der Rhein. Antiquarius rühmt J. Gruner 2 (II), S. 365 ff., der aus dem patrioten Kreise seines Paten Justus Möser hervorgegangen war (Steffens 7, 54): „Er kam von Düsseldorf herüber, auf das andere Ufer, damit er dort Gutes pflanze und ein neues Leben wecke." Görres berichtet von Angriffen gegen ihn in einer Besprechung der Lettres confidentielles sur Mayence (Rhein. Merkur Nr. 108 (26. Aug. 1814) und teilt auch eine Stelle mit, in der über ihn selbst die Rede ist:

„Cet homme doué d'une imagination incendiaire, mais privé du sens commun, s'est illustré par ses vociférations. Le grédin littéraire, excrément sorti du cul du jacobinisme, s'érige en censeur des rois et interprète des peuples: semblable aux héros de l'opéra, il trace la ligne des droits et des pouvoirs. Sans cesse il proposa pour modèle le fameux Arminius, qui trahit ses alliés, oubliant que les forêts, où il tramait ses complots, sont tombés sous la hache, et que nous ne sommes plus des barbares. Comme malgré son insuffisance et son ton nasical, il a été chargé, pendants quelques moments, de l'instruction publique, il espérait sans doute faire retrograder les sciences et la civilisation."

— Z. 4: Gruner war ungefähr vom 30. Januar bis 1. Februar in Koblenz. — Z. 6: Es handelt sich hier um Görres' Revolutionsgenossen Kretzer (die Schreibung seines Namens schwankt bei G.). Görres trat mehrfach für Gesinnungsgenossen aus der damaligen Zeit ein (z. B. auch für Schmitt), vergaß auch nicht jene, gegen die er als öffentlicher Ankläger aufgetreten war (Vanrécum). Aus den ersten 5 Briefen geht deutlich Görres' Einfluß auf die Stellenbesetzung hervor. Die Antwort auf diesen und den folgenden Brief findet sich Briefe 2, 411f.

Nr. 95 = Gruner S. 244ff. S. 215, Z. 13. Dieser Brief scheint verloren gegangen zu sein.

S. 216, Z. 22ff.: Fast mit denselben Worten auch an Stein I, 229. — Z. 26ff.: In den Resultaten s. I, 58ff. — Z. 32f.: s. Einleitung.

S. 217, Z. 11: wohl die Volksbücher. — Z. 13ff.: Die Sagengeschichte.

S. 219, Z. 14f.: Er wurde Direktor des öffentl. Unterrichtes des Gouvernements.

Nr. 96 = Gruner, S. 246ff.

Nr. 97. S. 221, Z. 13: s. I, 287. — Z. 23: Die erste Nummer des Rhein. Merkur erschien am 23. Januar 1814.

Nr. 98 = Gruner, S. 248ff., Z. 222 — Z. 30: s. auch Herder Humanität 5 (1) S. 337f. S. 222, Z. 26: Da irrt sich Görres.

Nr. 99 = Gruner, S. 354ff. Es handelt sich wohl um die Bildung des Landsturmes, der am 2. April angeordnet wurde, s. I, 524ff.

Nr. 100 = Gruner, S. 357f. S. 226, Z. 18: Diese Zuschrift scheint verloren. — Z. 20f.: Das Generalgouvernement

ward am 16. Juni aufgelöst, teils unter das preußische Generalgouv. vom Niederrhein, teils unter eine bayr.-österr. Kommission gestellt. Der dritte Herr ist der Rhein. Merkur.

S. 226, Z. 25: s. Rh. Merkur (Nr. 84):

Nr. 101 = Pertz, 5, 66—69 über Pertz, Stein-Schrift und dessen Bemerkungen über Görres = Stein s. Janssen 3, 144f.).

S. 227, Z. 12: Rhein. Merkur Nr. 97. Damals und später ließ Stein Mitteilungen an Görres gelangen, die als Unterlage dienten zu manchem Aufsatz. Außer den obengenannten Artikeln kommen in Betracht: Auszug eines Schreibens aus Frankfurt; aus Paris (Nr. 97); Auszüge aus Briefen (Nr. 98); Wiederabdruck der Kalischer Proklamation (Nr. 99).

S. 228, Z. 5: Beichte im Oktober 1813 in Nr. 101 vom 12. August. — Z. 22ff.: Für die Unabhängigkeit der Rheinlande tritt Görres ein: Rübezahl 1./1., S. 75. Bald aber ist er der Ansicht, daß die Natur das Schicksal der Provinz endgültig mit der Republik verknüpft habe, und so ist er für Vereinigung mit Frankreich; s. Rübezahl 2./3., S. 260. Schließlich schwebt ihm in der Frühzeit als Ziel vor: Schaffung einer deutschen Republik, s. Hashagen S. 321ff., 322 Anm. 2, 323 Anm., 332, 453f. Mit dem harten Urteil I, 514 (März 1814), auf das er hier hätte hinweisen können, rückt er diesen Jugendbestrebungen durchaus fern.

Nr. 102 = Gruner S. 358ff., S. 229 Z. 23ff, S. 216, S. 230, Z. 13: Angriffe, die Görres wegen des Aufsatzes: Sachsens Pflicht und Recht (Rhein. Merkur 90—94) erfahren hatte.

S. 231, Z. 23: s. Merkur Nr. 105.

Nr. 103. Wendeler S. XIV. Der Brief ist eine Probe der fröhlichen Neckluft, wie sie unter den Koblenzer Freunden von Meusebach, zu denen auch Görres und dessen Frau gehört, üblich war. Mit ihm übersandte er einen künstlich hergestellten Wladimirorden als Ersatz für den wirklichen, den der Rechnungsdirektor Krull ihm weggeschnappt hatte. Über weitere Beziehungen von Meusebach zu Görres s. Briefwechsel S. XI, S. XIII, S. 219, Fischartstudien S. 43. Görres, Briefe 2, 175 von Meusebach dem Autographenjäger.

Nr. 104 = Gruner, S. 359f., S. 234, Z. 17ff.: Cornelius hatte sich am 3. Nov. 1811 an Görres gewandt, s. Briefe 2, 433ff.

Nr. 105. S. 234, Z. 27 ff.: Dem Briefe füge ich 2 bisher unveröffentlichte Briefe (den 2. s. Anm. zu Brief 127) aus dem Geh. Staatsarchiv zu Berlin an, deren Abschrift ich Herrn stud. rer. pol. Remané verdanke.

Jakob Grimm an Josef Görres in Koblenz.

Überbringer dieses, Herr Senator Smidt aus Bremen, bittet mich um ein Paar Zeilen, um ihm Anlaß zu Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu machen. Er ist ein braver Mann, ohne Ruh und Rast, voll Sorge für Deutschland und hier zu Wien in allem Guten einer der rührigsten gewesen.

Auch meine Erlösung von hier naht sich, ich werde in Zeit einer Woche, wohl aber geradeswegs heimreisen und nicht einmal über Frankfurt kommen. Diese Tage sind heiß und ängstlich, der Krieg ist wohl endlich einmal ausgebrochen; Gott stehe unsrer Sache bei. Das meiste Ihrer Blätter muß ich zu Haus nachholen, denn ich habe bloß die wenigsten zu lesen aufgetrieben. Ihr letzter Aufsatz über die drei Zeitepochen seit Nap. Wiederkunft hat mir trefflich gefallen. Aus Cassel dann mehr, ich verbleibe unveränderlich Ihr treuer Freund

Jacob Grimm.

Wien, den 22. Juny 1815.

S. 234, Z. 28: Zuschriften (!): J. Grimm hat Görres am 3. Dez. 1814 geschrieben und Mitteilungen für den Rhein. Merkur beigelegt.

S. 235, Z. 13: Grimms Einwendungen sind wohl die, welche er im Briefe vom 3. Dez. 1814 erhebt (2, 442). — Z. 30 ff.: s. Rhein. Merkur Nr. 177. Er meint wohl das Gespräch „der Kaiser und das Reich".

S. 236, Z. 2: Hessen: Nr. 128, 195. — Z. 8 f.: s. Nr. 198 (23. Febr. 1815).

Nr. 106 = Zimmer, a. a. O. S. 205, über Datierung s. Schultz S. 57 f.

Nr. 108. H: Königl. Universitäts-Bibliothek zu Bonn. Es ist bisher der einzige Brief, der einen Einblick gewährt in Görres' Tätigkeit als Direktor des öffentlichen Unterrichtes.

Nr. 109. Im Herbst 1816 macht Görres, nachdem er in seiner Stellung als Leiter des öffentl. Unterrichts von der preuß. Regierung nicht übernommen worden war, eine Reise

nach Trier und Luxemburg, die fast gänzlich verregnet, für den Sammler Görres aber recht ergiebig war. Über Görres' Sammeltätigkeit s. II, 97. Am 7. November 1816 schrieb S. Boisserée an Goethe: „Er (Görres) hat seit einem Jahre auch altdeutsche Gemälde zu sammeln angefangen und treibt sein Wesen mit gewaltigem Eifer, sodaß er sogar selbst restauriert." (Sulp. Boisserée 2, 144.) Gerade seine zahlreichen Reisen durch die Rheinprovinz, die er zum Teil als Direktor des öffentl. Unterrichts (1814—16) machte, haben ihm Gelegenheit zu billigen Erwerbungen geboten. S. auch Briefe 1, 87. Sepp, S. 94. Vgl. Jacobs, Die Handschriftensammlung J. Görres', ihre Entstehung und ihr Verbleib. Zentralblatt für Bibliothekswesen (XXIII) 1906, S. 189ff.

S. 240, Z. 29: Die Anrede zeugt von dem neuerwachten Interesse für altdeutsche Sprachstudien.

S. 241, Z. 16: Doktor Settegast, Arzt des Koblenzer Hospitals, in dem 191 Handschriften von Görres aufbewahrt wurden.

Bedeutender noch als die Sammlungen zur altdeutschen Kunst ist Görres' Handschriftensammlung gewesen, über die Jacobs ausführlich handelt.

Der unzulängliche kleine Katalog Catalogus librorum manuscriptorum e Bibliotheca G[oerres]iana, München (1902), 87 Handschriften + 7; s. dazu: L. Traube, Neues Archiv d. Ges. f. ält. deutsche Geschichtskunde 27, (1902) 737ff. A. Schulz, Annalen des histor. Ver. f. d. Niederrhein (1904), 77, 247ff. Lit. Beil. d. Köln. Volksztg. (4. Sept. 1902), Nr. 36. Jacobs, a. a. O. S. 192, Anm.

Im Jahre 1841 hat Görres 191 Handschriften besessen, die im Hospitale zu Koblenz verwahrt und von denen ein Teil (Nr. 95—125, 127—129, 131—192) von Görres dem Gymnasium zu Koblenz geschenkt während die übrigen, die älteren, an Görres nach München geschickt wurden.

Der obengenannte Katalog enthält 17 Handschriften, die unter denen nach München geschickten nicht genannt sind, dazu kommen noch 5, die im Katalog nicht beschrieben sind; also besitzt Görres vor 1844: 191 + 22 Hdschr., nach 1844 nur 95 + 22. Es sind also 23 Hdschr. verloren gegangen, wozu noch manche andere kommen, die erwähnt werden (z. B. Briefe 1, 226). Die Hdschr. stammen z. T. aus dem Kloster Himmerod, z. T. aus der Abtei S. Maximin bei Trier, von wo sie nach Ehrenbreitstein gekommen sind.

S. 242, Z. 9: Es waren zum Teil Manuskripte, die in die Vatikanische Bibliothek gewandert waren. Von ihnen wird Görres gehört haben durch: Fr. Adelung, Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind. Königsberg 1796, s. auch I, 636.

Nr. 110. S. 242, Z. 14: Littauisch Volk (I, 245): Die Preußen, die Görres gern als Littauer bezeichnet. — „Littauer seid Ihr . . ." (Perthes 2, 90).

S. 243, Z. 14f.: Sammlung: Altdeutsche Volks- und Meisterlieder, s. I, 414. Über die Art und Entstehung s. Wendeler, S. 68 (Brief an J. Grimm, 16. März 1825) s. Einleitung S. XCf.

S. 243, Z. 26: Diese 2 Fragmente (Lachmann e und f) überließ er den Grimms zur Veröffentlichung (Briefe 2, 505, S. 510: 2 weitere Fragmente) in den Altdeutschen Wäldern, Frankf. 1817. „Görres ist im Finden glücklich," meint Meusebach, s. Briefwechsel mit den Br. Grimm, S. XI; s. Schultz, a. a. O. S. 171.

Nr. 111. Z. 30: Anspielung wohl auf S. 228.

H. K.: Boisserée 1, 338. Der Abdruck in Boisserée ist ungenau. — Die Gebr. Boisserée führten damals wegen ihrer großartigen Bildersammlung (S. 243) Unterhandlungen mit Berlin.

Z. 13f.: s. Rheinprovinz S. 236f.; s. Schriften 4, 685ff. = In Sachen der Rheinprovinz S. 289ff., und zur Geschichte des Rhein. Merkur 3, 374ff. Die Verhandlungen wurden durch Gneisenau vermittelt.

S. 244, Z. 27f.: Die beiden nackten Figuren sind die allegorischen Gestalten von Rhein und Mosel, die den Titelkopf des Rheinischen Merkur bildeten. — Z. 28: s. II, 16. Beziehung zu Kath. Görres s. II, S. 289.

Nr. 112. Für Kassel (Briefe 2, 529) ist zu lesen: Koblenz.

S. 245, Z. 11: Die Hungersnot in der Eifel s. 3, 397ff. Über die Eifel s. Rübezahl, 2./2. S. 173; s. Brief 111.

Nr. 114 = Perthes 2, 143.

Nr. 115 = Gruner S. 362f.

S. 248, Z. 12: s. Schriften 3, 412ff. „Unsern": es hatte sich in Koblenz ein sehr segensreich wirkender Hilfsverein gebildet.

S. 249, Z. 33: Klebebier s. Schriften 5, 403.

Nr. 116 = Gruner S. 363f.

S. 252, Z. 29f.: Das Wartburgfest Oktober 1817.

Nr. 117 = Schultz S. 234ff. Aus der kgl. Bibliothek Berlin (aus Varnhagens Papieren). Der nicht datierte Brief muß aus dem Jahre 1817 stammen.

S. 253, Z. 5: Brentanos Singspiel „Viktoria" erschien 1817. — Z. 10ff.: Die berühmte große Schlange, die noch oft in den Briefwechsel der Heidelberger Freunde hineinspielt (Steig 3, 522), das Milchmeer (Briefe 2, 84 II, 433) sind Anspielungen auf Brentanos Widmung V. 10ff. — Z. 12f.: Präparierte Hundeschnauze: Erinnerung an die Heidelberger Kämpfe (Morgenblatt Nr. 61), im Schreiben eines Studierenden wird ironisch Görres' Wort zitiert: „Deutsche Kunst und Wissen seien unserer Zeit so kalt wie eine Hundesschnautze". Auch politische Gegner nahmen diese und ähnliche Angriffe auf, so die bayrische Zeitschrift Allemannia das Wort von der „gefrorenen Musik", das von Görres stammen soll (Schultz dagegen 2, 28f.), zitiert bei Salomon, Gesch. des deutschen Zeitungswesens 1906, 3, 185f. — Z. 13f.: Brentano hatte Viktoria S. XVI auf Sulzers Theorie der schönen Künste hingewiesen. — Z. 17f.: Den Bärenhäuter veröffentlichte Brentano in der Einsiedlerzeitung Juni (Pfaff S. 217, 228, 237, 244), Geschichte und Ursprung des ersten Bärenhäuters (I, 442). — Z. 33: Tebel hol mer — das in dem Briefwechsel der Freunde auch sonst widertönt (Steig 3, 34), stammt aus Schelmuffsky, den Brentano, Arnim und Görres gleichmäßig liebten; s. meine Darstellung Untersuchung des Märchens Gockel, Hinkel und Gackeleia und des Tagebuchs der Ahnfrau von Cl. Brentano, Münster 1903, S. 29. Anm.

S. 254, Z. 4: Julius von Voß s. Register. Voß trat im folgenden Jahre als Gegner von Görres' Adressen-Schrift auf, s. Nr. 118.

Nr. 118. S. 255, Z. 14: Über Görres' Adresse s. Pertz 5, 183. Nach anfänglichem Gefallen mußte von Stein manches berichtigen. Am 21. März erfolgt eine Kabinettsordre des Königs, daß er selbst den Zeitpunkt der Gewährung einer Verfassung bestimme. Zugleich kommt das Verbot, Unterschriften zu ähnlichen Adressen zu sammeln. Der Staatskanzler läßt als Gegenschrift, an der Koreff beteiligt war (Steig 3, 428), veröffentlichen: „Deutsches Wort aus Preußen an die Rheinländer." Julius von Voß, dessen Berliner Witz

Görres so schlecht gefunden hat, veröffentlicht das „Sendschreiben eines Brandenburgers an die Bewohner Rheinpreußens bei Gelegenheit der S. D. dem Fürsten Staatskanzler übergebenen Adresse". Berlin 1818. Er lehnt vom altpreußischen Standpunkt Görres', des „markigen Wohlredners", Forderungen ab. Er wirft ihm vor, ein wunderliches Gemenge von mystischen Phrasen, poetischem Aufflug und leidenschaftlicher Bitterkeit dargeboten zu haben, er, der so oft lichtvoll und überzeugend redet (S. 60). — Steins' spätere Stellung zu G. s. Janssen 1, 127.

Nr. 119 = Gruner S. 364f.

S. 256, Z. 13: s. I, 610, Anm.; die Antwort: Br. 2, 551f.

S. 257, Z. 10: Gruner hatte sich durch seinen patriotischen Eifer verdächtig gemacht.

Nr. 120. H: Universitäts-Bibliothek Bonn K: Schriften 4, 545ff. = Rheinprovinz S. 99ff. Der nicht genannte Adressat ist der Oberst und Adjutant des Kronprinzen, Schack. Der Brief ist die Antwort auf die zurückgewiesene Adresse der Stadt Koblenz.

S. 258, Z. 14ff.: Vor zwei Jahren: Gemeint ist die Eingabe von Görres vom 12. Juni 1816, s. Rheinprovinz S. 48ff.

S. 259, Z. 14ff.: Görres ließ durch seine Tochter die Huldigung der Stadt darbringen in einem Gedichte, das fälschlicherweise als das einzige (s. Bd. I, S. 29f., ein Gedicht, das Sepp das einzige nennt) bezeichnet wird, das seiner Feder entflossen (Schriften 4, 544, Anm.):

„Sei uns willkommen, junger Fürst!

Hier wo die Jungfrau der Vogesen, nachdem sie fremder Dienstbarkeit entflohen, mit dem Sohne des Gotthard sich vereint, stehen die Töchter des Landes auf heimischer Erde Dich begrüßend.

Sie bieten Dir, was ihr entsprossen: diese Blumen und diesen Trank.

Wie diese Rosen Dich anlachen und diese Hügel und Berge, so lacht Dir die Zuneigung und Liebe ihrer Bewohner;

Dies Eichenlaub bedeutet die stete, feste Treue;

Dieser Rittersporn, allzeit blau, sie seien grün oder dürre, im Glück und Unglück den beständigen Mut;

Dies Immergrün erinnere Dich, daß Du ihrer nicht vergessest zu keiner Zeit.

Nimm dieſen Becher; und haſt Du ihn getrunken vom Blut des Landes, ſo biſt Du im Guten ihm auf immer verbunden;

Und wie Du es jetzt im Glanze der Jugend geſehen, ſo bleibe ihm immer hold, wenn Du in ſpäten Jahren einſt als ſein Herzog gebieteſt." Görres als Dichter ſ. II, 199. Andere Dichtungen von ihm ſ. Rotes Blatt Anm. 17ff.

Nr. 121. Ohne Datum, Binder vermutet April 1818.

Nr. 122. H: Stadtarchiv Köln K: Boiſſerée 1, S. 225, Z. 32: Leute bei den Bildern: Anſpielung auf die Sammeltätigkeit der Gebrüder Boiſſerée.

S. 262, Z. 3: Panſophie und Politik: Ob an Adam Müllers Beſtrebungen zu denken iſt? — Z. 17ff.: Über Angebot einer Profeſſur in Bonn ſ. Rheinprovinz. — Z. 12ff.: Görres' innige Liebe zum Rhein und zur Heimat ſ. Einleitung.

S. 262, Z. 8f.: Über die Bonner Berufung ſ. Steig 3, 353, 420, 515.

Nr. 122. H: Kölner Stadtbibliothek K = Boiſſerée 1, 347.

Nr. 123. S. 264, Z. 14ff.: Schrift: Adam Müller, An den Sprecher der Stadt und Landſchaft Koblenz (Leipzig 1818). Während der Merkur-Tätigkeit muß eine Spannung zwiſchen Müller und Görres beſtanden haben. Adam Müller hatte im „Boten in Tyrol" ſich gegen Görres gewandt (7. Juli 1814) dem er vorwarf, er ſchreibe den Sieg über Napoleon nicht Gott, ſondern den Völkern zu, eine Beſchuldigung, die Görres mit Verachtung zurückwies (Nr. 89) „Nie wären wir darauf gefallen, daß ſich Adam Müller alſo weggeworfen, ſolche Worte in die Welt hinaus zu ſenden. Er konnte uns wohl früher kennen und wiſſen, daß ſeine Beſchuldigung nichtig war" (Merkur Nr. 123, 25. Sept. 1814). Über Görres religiöſe Entwicklung ſ. Einleitung.

S. 265, Z. 19: Erſchien jedoch erſt 1820.

Nr. 124 = Gruner, Antwort auf Briefe 2, 550ff.

S. 270, Z. 7: Bei Gruner Fenois, ich vermute Verſehen für Fenris (ſ. I, 452). Sollte nicht auch S. 362 Krahe für Krahn zu leſen ſein?

S. 271: Man beachte die mediziniſchen Bilder in dieſem und dem folgenden Briefe.

Nr. 126. Perthes 2, 148f.

S. 272, Z. 25f.: Fürsten in der Unglücksschule — zielt vielleicht auf das von Frhrn. von Stein gerügte Verhalten des Großherzogs von Weimar (Sepp S. 220f.).

S. 273, Z. 23ff.: Die Bonner Universität wurde 1818 neu gegründet. — Z. 26f.: Arndt, Geist der Zeit, s. Register.

Nr. 127. S. 274, Z. 21f.: Ritters Buch: wohl „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen" 1817/18, 2 Bde.

S. 276, Z. 16: W. Grimm weilte im Sommer 1815 8 Tage bei Görres, während Jakob 1804 Görres flüchtig gesehen hatte.

Der folgende, bisher unveröffentlichte Brief (s. Anm. zu Nr. 105) ist eine Antwort auf Brief Nr. 127 (Brief 3, 580, 583). Es handelt sich um den „alten lateinischen Isidor" „mit überall beigesetzten deutschen Namen aller vorkommenden Dinge".

Jakob Grimm an Josef Görres in Koblenz.

Cassel, 8. Aug. 1819.

Der Trierer Codex ist richtig nicht angekommen, welches ich Ihrer Erlaubnis zufolge melde, damit Sie einmal daran erinnern. In diesen Tagen politischer Thorheit und Anstöße arbeitet sichs gut über etwas ganz leichtem, mechanischem, und ich lese auch im Winter nicht gern fremde Handschriften. Was sagen Sie zu den schimpflichen berliner Geschichten? Ich kann mirs im voraus denken, nur werden Sies kräftiger und stärker aussprechen, solche Großheiten der Kampianer müssen wir erleben und die gescheidten und guten Leute zu Berlin lassen das unter ihren Augen geschehen. Die Sache kann gute aber auch üble Folgen haben, wenn die Verschwörungswitterer durch die Masse ihre Dummheit den Bravgesinnten das Land verleiden und dem edlern Element die Luft verderben. Hoffentlich aber stürzen sie sich selbst.

Wenn es geht, reisen wir den Herbst nach dem Rhein, aber ich fürchte, es geht wieder nicht; ich bin blos zu Fuß auf unsern höchsten Berg den Meisner gekommen.

Hundert Grüße von Ihrem Grimm.

Nr. 128. H: Kölner Stadtarchiv = K: Boisserée 1, 372. Zu verbessern ist: 19. September.

Nr. 129. S. 279, Z. 7 Janus: ein sehr gern gebrauchtes Bild z. B. Schriften 1, 136; 5, Sepp. S. 415. Man erinnere sich auch der Schrift „Görres als Verf. des roten Blattes... oder der Rheinische Janus-Kopf" s. S. 587 und Anm. zu S. 436. Über G. und Müller s. Grauert, S. 28ff.

Verbannung und Wanderfahrten (S. 281—452).

(1819—1827.)

Nr. 130 = Perthes 2, 169f.

S. 283, Z. 10: Karlsbader Beschlüsse wurden vom Bundestag am 26. Sept. bestätigt. Auf Metternichs Veranlassung hatten sie beschlossen: Zensur für Bücher und Zeitungen, Verbot des Turnens und Beaufsichtigung der Universitäten, Einsetzung einer Zentral-Untersuchungskommission für demagogische Umtriebe und den § 13 der Bundesakte über die landständische Verfassung. 1848 wurden diese Beschlüsse aufgehoben, s. auch Perthes 2, S. 158ff. Z. 21: s. auch I.

Nr. 131. Über die Flucht, s. auch in Sachen der Rheinprovinz S. 160ff. (= Schriften 4, 583ff.).

Nr. 132. S. 287, Z. 16f.: Brief an den Staatskanzler s. Rheinprovinz S. 164f. (= Schriften 4, 586).

Nr. 133. S. 288, Z. 25: Moxa z. B. Schr. 5, 327, Briefe 1, 326 (japanisch oder portug.), ein von Görres gern gebrauchter Ausdruck, ist ein veraltetes medizinisches Verfahren, bei dem brennbare Stoffe auf der Haut verbrannt werden, um eine Entzündung abzuleiten.

S. 289, Z. 4ff.: Über seine Aufnahme in Frankreich s. Rheinprovinz S. 168ff. (= Schriften 4, 587ff.).

Nr. 134. S. 290, Z. 24ff.: In der Erklärung (Rheinprovinz S. 168ff. = Schriften 4, 588ff.) rühmt Görres die Art, wie die franz. Blätter zu seiner Angelegenheit Stellung genommen; er erklärt, daß er sich in den Schutz des Völkerrechts gestellt, gibt zu, daß er sich früher oft gegen Frankreich erklärt, daß er sogar, wenn es nötig gewesen wäre, mit den Waffen gegen seine neue Heimat gekämpft haben würde, erinnert aber daran, daß er, der nie vergessen, „was der Mensch dem Menschen schuldig ist", für franz. Angestellte eingetreten sei, und daß er die Gastfreundschaft jetzt als Recht in Anspruch nehme. Die Antwort des Ministers las Cases, die Görres mit Recht als perfide bezeichnet, weist darauf hin, daß er nur auf

Gunst Anspruch erheben könne, daß er vor allem auch Pflichten zu erfüllen habe, die die Gastfreundschaft des Landes ihm auferlege. Über die weitere, für Görres günstige Entwicklung der Angelegenheit s. Rheinprovinz S. 174ff. (= Schriften 4, 593ff.). Über Görres und Frankreich s. auch 5, 436.

Nr. 137. (144) H: im Bezirksarchiv zu Straßburg. Herr cand. phil. Lambla, der die Briefe aufgefunden, hatte die große Güte, mir sie zu dieser Ausgabe zur Verfügung zu stellen.

Nr. 139 = Perthes 2, 210f.

S. 296, Z. 14f.: Deutsch ehrlos, darauf sind die Schriftproben gestimmt. — Z. 23ff.: Friede mit den Franzosen, s. Rheinprovinz S. 181 (= Schriften 4, 595). — Z. 34: Verschlackt, s. I, 325.

Perthes' Antwort ist nur unvollständig abgedruckt: Br. 2, 612, s. Perthes S. 212. „Bevor ich auf eine nähere Äußerung über Ihre Schrift eingehen könnte, müßte ich wissen, was Sie eigentlich mit der Herausgabe derselben bezweckten. Wollten Sie, wie Sie schreiben, zur Auflösung der vielen erstarrten Ideen beitragen, die sich seit Jahren in den Massen angesetzt haben, so mußten Sie mit derselben bewunderungswürdigen, in Deutschland noch nicht gehörten Beredsamkeit, mit welcher Sie die Sünden der Regierungen darstellen, auch die Sünden derer, von denen die Regierungen angegriffen werden, uns vor die Augen führen, und zwar diese letzteren zuerst. Was gilt es? Sie säßen noch ruhig in Koblenz, man hätte Ihnen das eine um das andere verziehen. In Ihrem Briefe, den Sie mir im Dezember 1818 (2, 569), also wenige Monate vor dem Erscheinen Ihres Buches schrieben, haben Sie die deutsche demokratische Partei in deren ganzer Fülle von Konfusion, Unwissenheit, Roheit und vollkommener Nichtigkeit dargestellt — warum taten Sie nicht ein gleiches in Ihrem Revolutionsbuche? Diese demokratische Partei hat ihre Nichtigkeit seit den Karlsbader Beschlüssen bewiesen ... Der zweite Teil Ihres Buches ist geradezu umsonst geschrieben. Die Fürnehmen haben sich am ersten Teile in Wut gelesen und halten, was noch folgt, für Spott; die Liberalen haben sich in Jubel gelesen und halten, weil sie die Intolerantesten sind, den Schluß für Ironie oder für verrückt." Antwort darauf S. 212.

Nr. 140. S. 298, Z. 11ff.: Käthes Brief an den König s. Schriften 4, 603ff. = Rheinprovinz 195ff. — Z. 30: Meine

Eingabe: in der 1. Hälfte Dezember 1819, s. Schriften 4, 611 = Rheinprovinz S. 211ff.

S. 299, Z. 3: Pfiffigkeit, s. I, 495 Anm.

Nr. 142. S. 301, Z. 24: Spanische Angelegenheiten. In Spanien erheben sich die Liberalen für die aufgehobene Verfassung von 1812, die wiederhergestellt wird.

Nr. 143. S. 302f.: Frau Görres an den König 5, 606.

S. 306, Z. 25f.: Künstlers Erdenwallen, eine Bezeichnung nahegelegt durch Goethes Jugenddrama (1774): K. Erdewallen oder Julius von Voß': K. Erdenwallen (1810). Im Rhein. Merkur prägt Görres: „Kriegers Erdenwallen". Über Leben in Aarau s. Menzel, Denkwürdigkeiten und Münch, Erinnerungen.

Nr. 145. S. 310—317: Ich habe geglaubt, diese schöne Stelle aus Schriften 5, 346—351 (= Katholik 1826) hierherstellen zu müssen. — Von früh an steht seinem freiheitlichen Sinn (s. I, 378) die Schweiz nahe. Zum ersten Male erwähnt er sie: Rotes Blatt 1./5. S. 147f., als das Land „ungeheurer Berge, Gletscher und unzugänglicher Felsen, Schluchten und enger Wege, in denen ein Mann Tausende aufzuhalten vermag . . ."; ähnlich Rübezahl 3./1.—2., S. 7ff. Noch bevor er die Schweiz gesehen hatte, gibt sie ihm Motive zu Bildern und Vergleichen: Kunst S. 94, 87, Glauben S. 89, 157, I, 194. Nachdem er die Schweiz geschaut, vergißt er nie wieder den gewaltigen Eindruck: Schriften 4, 614; 5. 139; 5, 345ff.; s. vor allem die herrliche Übersicht: 5, 346ff. = II, 310ff.; 6, 529. Reminiszenzen an die Alpen tauchen noch später auf, so in Eos (1829) Nr. 73, S. 296, Nr. 79/80 S. 322. — Anregung zu den Briefen mögen ihm gegeben haben Erinnerungen an ähnliche, die er in der Aurora (1804) 8—89, 130—132, und im Morgenblatt Nr. 219 gelesen hatte; in seiner Frühzeit mag die „Romantische Seereise nach Genua" des Mainzer Republikaners Lehne ihn mit Schweizer Bildern versorgt haben. Natürlich ist vor allem an Goethes Schweizerreise zu denken.

S. 318, Z. 4: Görres Weg durch die Schweiz war dieser: Basel — Aarau (Giselafluh — Zürich — Richterswyl — Sihl — Einsiedeln — Goldau — Zuger See — Hohle Gasse — Tellskapelle — Küßnacht — Luzern — Weggis — Rigi — Viznau — Flüelen — Altdorf — Klus — Bristenstock — Urital — Teufelsbrücke — Gotthard — Andermatt — Urseren-Tal — Alpnacher See — Reußquelle — Crispalt — Sedrun — Dissentis — Chur — Hinterrhein — Domletschger Tal —

Tusis — via Mala — Misocco — Roveredo — Bellinzona — Locarno — Asconia — Canobia — Intra — Isola Bella — Genf — Bern.

S. 319, Z. 32: Über Ossian handelt ein Jahrbuch-Aufsatz, s. II, 579 und hl. Allianz S. 163.

S. 323, Z. 6: „Die Manesse, die in Liebe deutschem Sange sich geneigt", Schr. 5, 347.

Nr. 146. S. 318, Z. 4f.: Eingabe an den Staatskanzler, s. Rheinprovinz S. 220ff. (Auszug) = Schriften 4, 616 (vollständig).

Nr. 147. S. 323, Z. 7ff.: Manessische Handschrift, s. Schultz S. 146 (II, 359).

Nr. 148. S. 327, Z. 13: Troll, gespenstiges Wesen der nord. Mythologie. Dieser Brief sowohl wie der vorhergehende sind reich an bedeutungsvollen Bildern.

S. 330, Z. 17ff. vgl. dazu das von R. M. Meyer gerühmte Bild, dem sich noch zahlreiche anreihen lassen im Athanesius (S. 34): „Aber die Pfauenweibchen schreien jämmerlich, die Schwalben streichen an der Erde hin, der Laubfrosch steigt an der Leiter nieder, die Finken hängen sich an den berußten Töpfen an, es will ander Wetter werden."

Nr. 151. S. 340, Z. 14: Vergeben, s. I, 371.

Nr. 154. Frau Görres, die am 15. Sept. mit ihren Kindern von Koblenz abreiste, wollte einen Tag in Heidelberg verbringen und am 19. oder 20. Sept. in Straßburg ankommen.

Nr. 155. S. 349, Z. 11: Elend in der alten Bedeutung = Fremde, s. auch Briefe 1, 488, 615.

Nr. 156. S. 350, Z. 4: Liedersaal von Frhr. von Laßberg, I. Bd., 1820.

Nr. 157 = Schultz, S. 239. S. 351, Z. 21: Dieselbe Ankündigung hatten auch die Brüder Grimm empfangen, Briefe 3, 15.

Nr. 158. S. 352, Z. 20, 25ff.: s. I, 442 Anm.

Nr. 159. H: Besitz Prof. Dr. Kirschkamp-Bonn. Der Name des Adressaten fehlt. Auf dem Briefe steht mit Bleistift von fremder Hand geschrieben: Brockhaus. Görres stand damals mit Brockhaus wegen Verlagsübernahme seiner in 27 Tagen entstandenen Schrift: Europa und die Revolution in Verbindung. Brockhaus ist bestimmt Adressat; s. auch

Briefe 1, 211. Die (S. 354) erwähnte Zeitschrift ist von Brockhaus herausgegeben.

Nr. 161. H (Stadtarchiv Köln) verglichen mit K: Boisserée 1, 390.

S. 356, Z. 22f.: Politische Rüstkammer in Europa. — Z. 29: Verdrießlich: s. Schriften 5, 148. „Wer schreibt auch so ein verdrießliches Buch."

Nr. 162. H: Stadtarchiv Köln.

S. 357, Z. 5ff.: Gemeinsam mit Strixner gab M. Boisserée die Sammlung in Steindrucken heraus (1821—40). (Sammlung alt-, nieder- und oberdeutscher Gemälde, 38 Hefte. Stuttg. und München 1821—40. 117 Blatt in Folio.) — Z. 19f.: Es handelt sich wohl um die Verkündigung Mariä. — Z. 28: Über Strixners Methode s. Boisserée 1, 430.

S. 358, Z. 6: Bilder in Basel s. Briefe 1, 172.

Nr. 163. S. 359, Z. 1: Frhr. von Laßberg druckte im 4. Bande seines Liedersaales (1820—25) die Nibelungenhandschrift ab. Z. 28f.: Griechische Angelegenheiten: Die Anfänge des griech. Freiheitskampfes (1821—29).

S. 360, Z. 5: Buch: Europa und die Revolution.

Nr. 164. S. 360, Z. 16ff.: Vom Mai 1821 ab veröffentlichte J. H. Voß in 7 Nummern der Jenaischen Allg. Lit.-Zeitung Aufsätze gegen Creuzers Symbolik, in denen auch Görres nicht verschont wurde. S. Antisymbolik, Stuttgart 1826, S. 281ff. S. auch II, 587. Dieser Brief nimmt sich aus wie eine Rezension dieser Aufsätze. Über Voß s. auch II, 321, 437. In seinen „Glossen" (Katholik 1824) gedenkt er des Stoberg-Vossischen Streites (Schriften 5, 200ff.). Wenig später nach Voß' Tode veröffentlicht Görres im Katholiken einen Aufsatz, der auch selbständig als Schrift erscheint gegen Schlosser, Tiedemann, Paulus, Lebens- und Todeskunden über J. H. Voß, Heidelberg 1826. Gegen ihn ergreift dann Paulus das Wort in: Sophronizon oder unparteiisch-freimütige Beiträge zur neueren Geschichte und Statistik der Staaten und Kirchen, Heidelberg 1827 (IX). Nachdem er Görres' Entgegnung als hochtrabend, bombastisch und unrichtig bezeichnet, druckt er Vossens Schimpfereien der Antisymbolik ab (S. 252 bis 262). Er schließt: „Ein unerwartetes schweres Schicksal hat den Mann nach Straßburg getrieben und auf eine vielleicht zu harte Probe gestellt. ... Der kühne Fuß ist ausgeglitten. Möge er noch einen Haltepunkt finden, von dem er sich mit

Kraft erhebe auf den Standpunkt, wo die Bessern von Katholischen und Protestanten ihn als einen vom Absturz Geretteten begrüßen können. Aber — schauerlich klingt das Wort der Warnung, Hebr. 6, 4—8." Später gedenkt Görres noch einmal des Stolberg-Feindes und seines Anhanges; „wir haben mit Abscheu wahrgenommen, wie sie Vampyren gleich dem edeln Toten das Herzblut ausgesaugt." Eos (1829), Nr. 28, Recht des Toten, S. 114; vgl. auch Eos, Nr. 36/37, S. 154. Voß und Jesuiten: 6, 292.

S. 362, Z. 10ff.: Daktylen (Idäische), dämonenartige Gestalten der griechischen Mythologie, aus Phrygien stammend, wo sie im Dienste Kybeles standen; Korybanten, Priester der Kybele, Kabiren, ursprünglich semitische Gottheiten, die in Geheimkulten verehrt wurden: s. Heidelb. Jahrb., Dalbergs Rezension (1811) S. 1241. Museum: Hunibald S. 312. Mythengeschichte 2, 457.

S. 362, Z. 12: Anspielung auf Voß' Zurückweisung der Creuzerschen Dionysos-Auffassung.

S. 363, Z. 17: Pate: Maria Görres, s. Briefe Nr. 54.

Nr. 166. S. 366, Z. 33f.: s. II, 371.

S. 367, Z. 12: Voß starb 1826. — Z. 14: Am Voßschen Wohnhaus war ein eigenes turmartiges Treppenhaus angebaut in dessen oberem Gemach Voß arbeitete, s. Steig, N. H. J. (1907) XI, 276. In Görres' Satire „des Dichters Krönung" (Pfaff, S. 466) ist die Rede von der hohen Warte.

Nr. 167. S. 368, Z. 2: Patriotische Phantasien (1775), erinnert an Justus Mösers gleichnamiges Buch.

Nr. 369, Z. 32: Auf dieser Reise, die er auf Ende Juli oder Anfang August angekündigt hatte, suchte er Görres in Straßburg auf.

Nr. 168 = Perthes 2, 212, 271; wo die 2 Abschnitte getrennt sind. Binder (Briefe 3, 82) datiert den Brief Ende 1822. Ich bin nicht der Meinung. Er wird kurz nach Erscheinen „der gedruckten Episteln" (S. 370, Z. 14), d. h. in Sachen der Rheinprovinz gedruckt sein, jedenfalls vor Veröffentlichung der Schrift über die hl. Allianz.

S. 371, Z. 4: Sagengeschichte s. Einleitung. — Z. 14ff.: Prozeß Perthes gegen Voß s. Perthes 2, 270ff. Ganz ähnlich hatte sich Görres schon in seiner Frühzeit geäußert, s. I, 31, s. auch II, 366f.

Nr. 170. S. 373, Z. 30: 1817 und 1818 war J. Paul in Heidelberg.

S. 375, Z 8f.: Im Morgenblatt (1822) aus J. Pauls Aufsatz: Der Anbeter des Luzifer und des Hesperus, ein Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte. — Z. 9: s. I, 591.

Nr. 171. Dieser Brief auch veröffentlicht in der Eos (1831). Liesching gab seit 10. August 1822 heraus den „Deutschen Beobachter". Der Gegensatz zu Görres' früheren Ansichten über Staat und Kirche (s. I, 9ff.) ist deutlich sichtbar.

Nr. 172. H: Stadtarchiv Köln. K: Boisserée 1, 409.

Nr. 174. S. 383, Z. 21 s. II, 16. S. 385, Z. 16f.: Nicht so günstig urteilt Clausewitz über Görres, s. Einleitung. — Z. 6f.: Schrift: Die heilige Allianz, Stuttgart 1822; s. Einleitung S. CIf.

Nr. 175. H: Stadtarchiv Köln. K: Boisserée 1, 411, umfaßt nur den 1. Abschnitt. Görres und Kölner Dom s. I, 592 Anm.

S. 386, Z. 24ff.: Zu diesen Bildern s. I, 442 Anm.

Nr. 176. S. 387, Z. 26: Märchen s. Brief Nr. 91.

S. 388, Z. 25: Cl. Brentanos Gründung Prags (1812). — Z. 29: Clemens Brentanos fromme Betrachtungen deuten hin auf neu gewonnene Frömmigkeit und wohl auch auf dessen Beschäftigung mit den Visionen der Dülmener Nonne A. K. Emmerich.

Nr. 178. S. 393, Z. 25: Philister: über Görres' Einteilung in Philister und Nichtphilister, s. Schultz S. 248.

S. 394, Z. 21ff.: Politische Ereignisse in Spanien: französische „Intervention" in Spanien unter dem Herzog von Angoulême; Einzug der Franzosen in Madrid, Befreiung König Ferdinands VII. in Cadix, folgende grausame Reaktion.

Nr. 179. H: Stadtarchiv Köln. Bisher unveröffentlicht.

Nr. 181. Briefe an L. Tieck. Herausgeg. von K. von Holtei, Breslau 1864. I, 236.

S. 399, Z. 29: „Altergraue" (s. auch Rheinprovinz 218, 2. Jahresgedächtnis S. 94). Briefschuld: rührt her aus dem Jahre 1819 (24. Dez. 1818 = 2, 600).

S. 400, Z. 26: Narrennovelle: ob die Novelle „Musik. Leiden und Freuden" gemeint ist?

S. 403, Z. 8: lumpicht, s. I 49 Anm.

Nr. 182. S. 404, Z. 10f.: Gemeint ist wohl der 1. Band der Antisymbolik.

Nr. 183. H: Stadtarchiv Köln. Zum Teil unveröffentlicht. K: Boisserée 1, 479 ist ungenau.

Nr. 184. S. 407, Z. 5: Daß Görres schon früher mit Wallraf in Verbindung gestanden hat, beweist ein Empfehlungsschreiben aus dem Jahre 1817, das sich im Kölner Stadtarchiv findet (Sammlung Wallraf):

> (Herrn Professor Wallraff empfiehlt Herrn De Grille einen ausgewanderten reformierten Geistlichen zur gefälligen Hülfeleistung im Falle zufälliger Verlegenheit.
>
> Coblenz, am 2. April 1817.
>
> J. Görres.)

Nr. 185. Seit 1818 war Windischmann Professor in Bonn. Dem hinausziehenden Sohne gibt Görres die Mahnung mit auf den Weg: „Gib Gott die Ehre, halte Frieden mit den Menschen und hüte Dich vor bösen Buben".

Nr. 188. S. 412, Z. 5: Katholik 1821 von Liebermann begründet.

Nr. 189. S. 413f.: Das Urteil über Brentano deckt sich mit dem, das auch andere, die ihm nahestanden abgegeben haben.

Nr. 190. S. 415, Z. 23f.: Der Göttinger Deutschverderber war wohl Mitarbeiter des Katholiken.

S. 416, Z. 11ff.: Görres und die Jesuiten, I, 155 Anm.

Nr. 192. S. 418, Z. 10: Windischmanns Schrift: Über etwas, das der Heilkunst Not tut. Ein Versuch zur Vereinigung dieser Kunst mit der christlichen Philosophie. Leipzig 1824. Abgedruckt aus dem 3. und 4. Hefte der Zeitschr. f. Anthropologie (1823). G. hatte die Schrift besprochen im Katholiken (1824), Novemberheft.

Nr. 194. S. 421, Z. 10f.: A. K. Emmerich war 9. Febr. 1824 gestorben. — Z. 15f.: Görres ist selbst (seit 1813) Mitglied des Kasinos gewesen; s. die Festschrift von W. M. Weichelt, Das Kasino Koblenz (1808—1809), S. 148.

Nr. 196. S. 422, Z. 22ff.: Brentano hatte an Räß geschrieben ähnlich wie an Görres. „Mit Vergnügen habe ich Görres Rezension über Kerz gelesen . . . Ich wünsche immer, er möge auf solche Weise ein ganzes Bild der katholischen Kirche schreiben. Er kann es allein." (Briefe 3, 172 Anm.)

Nr. 197. S. 423: Nachdem Görres zurück zur Kirche sich gewandt hatte, wird der Briefverkehr zwischen ihm und Brentano, der lange verstummt, wieder lebendig. Es ist merkwürdig, wie skeptisch (Z. 12) Görres Brentanos Bearbeitungen der Visionen von A. K. Emmerich gegenübersteht. Seinen abweisenden Bemerkungen lassen sich übrigens noch zahlreiche andere von Freunden — man kann fast sagen von allen Freunden — Brentanos anreihen, s. auch II, 413 f., vgl. auch Diel-Kreiten 2, 447. Ich gedenke, demnächst ausführlich darüber zu sprechen. Görres' Briefe bieten manches Material zur Brentano-Emmerich-Frage und dem Visionsproblem, s. Briefe 2, 576; 3, 479 (Emmerich). Wahrheit einer Visionsgeschichte 3, 232, 220, 67; 1, 235, 241 (Brentano-Emmerich), Visionen 3, 89, 225. Kerner, visionäre Erklärung 3, 387.

S. 421, Z. 22: Uhrmacher komponiert: spielt auf die gemeinsame Arbeit am Uhrmacher Bogs an, s. II, 574 f.

S. 424, Z. 8 f.: Doktor der Theologie s. Brief 186.

Nr. 198. S. 425, Z. 16 ff.: Einer der Überbringer ist Cl. Brentano, der andere Guido Görres. Clemens weilte im Sommer und Herbst mit einigen Unterbrechungen bei Görres.

Nr. 201. S. Briefe 3, 205.

Nr. 202. S. 429, Z. 4: s. Schriften 5, 235; II, S. 575.

S. 430, Z. 31 ff.: Über die Missionen s. auch Katholik (1826) Bd. 29; in Bayern: Schriften 6, 452 f.

Nr. 205. S. 435, Z. 7: Claudine Brentano.

Nr. 206. S. 437, Z. 2 ff.: Über die merkwürdigen Ansichten der Familie Görres hinsichtlich der Krankendiät s. Ringseis 2, 268 f.

Nr. 207. S. 437, Z. 13 ff.: s. II, 360 Anm. — Z. 20: Baader richtete ein Sendschreiben gegen Görres' Maximilian, s. 3, 233 ff. Über B. und Görres s. Schmitt, Jahresber. der Görres-Gesellsch. (1879).

Nr. 208. S. 438, Z. 17: Frau Görres weilte in Frankfurt (Briefe 1, 278).

Nr. 209. S. 422, Z. 9 f.: Bischof von Trier war damals Hommer. Windischmanns Aufsatz gegen Hermes erschien im Katholiken.

Nr. 210/211. Schriften 4, 670—671, 471—474.

Nr. 212. S. 449, Z. 2: S. auch S. 545, Z. 7: Im Irrgarten der Harmonie, ferner: Mystik 4 b., 328, eine im Garten der Liebe herumtummelnde Nonne: alle diese Wendungen

gehen zurück auf Schnabels Satz von dem im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Kavalier.

Nr. 213. S. 451, Z. 13: Görres wohnte in Aarau beim Bürgermeister Fezzer.

Brentano befand sich März/April 1827 mit seinem Freunde H. J. Dietz in Paris.

Staat und Kirche (S. 455—561).

(1827—1848.)

Nr. 215. S. 455, Z. 8: Prophetenstadt: Staat und Kirche, S. 229.

Nr. 216. Durch Sailer, dessen Privatsekretär Diepenbrock gewesen, ist dieser zu Görres in Beziehungen getreten.

Nr. 217. S. 461, Z. 13: Die Frau von Cornelius, der damals Direktor der Akademie war, war Römerin.

Nr. 220ff. Die damaligen Kämpfe spiegeln sich in Görres' Aufsätzen in der Eos (1828) wieder (s. auch Ringseis 3, 55ff.). Aus Frankfurt schrieb damals Katharina Görres an Boisserée (s. Anm. z. Brief 23).

Nr. 222. S. 470f.: Arnim, Tröster in der Einsamkeit, Erinnerung an die Heidelberger Tage und die damals gemeinsam herausgegebene Trösteinsamkeit oder Zeitung für Einsiedler.

Nr. 224. S. 474, Z: 17f. über diese Bilder s. I, 442. Bang fressen: Hanf, arabische Bezeichnung für persisches Haschisch.

Nr. 225. Görres hatte die Einleitung zu Diepenbrocks Buch: Heinrich Susos, genannt Amandus Leben und Schriften, geschrieben (Augsburg 1828, 1854[3]), erneuert von H. von Scholz, Deutsche Schriften. Eine Auswahl, mit der Einleitung von J. Görres, München 1907, Fruchtschale, Bd. 14. Folgende Stelle gab den Brüdern Brentano Anlaß zu Tadel (1854[3], S. XXIVf.): „Aber die Päpste . . . hatten bald mit allzugroßer Begierde an den Bildern sich angeheftet und im Zeitlichen ihre Lust gesucht, sie hatten ihren Widerschein im Irdischen mit Wohlgefallen angeschaut, und die verführerische Macht von unten hatte die Unbehutsamen zu sich hinabgezogen, sie waren dienstbar geworden ihren Leidenschaften, wie alle, die dieser Macht hörig geworden; und statt jenem höheren Geiste, der ihnen gegeben worden, zu vertrauen, hatten sie mit ihrer Menschenklugheit vielfach die Welt verwirrt." Er stellt fest,

daß das innere Kirchenregiment mehr und mehr erstarrte, s. auch Sepp S. 391f., vgl. auch S. XXII, XXVIff., wo von dem „entarteten Papsttum" die Rede ist. Trotzdem aber hat Brentano (Brief 3, 384) die Einleitung mit Freude und Bewunderung gelesen. „Es ist doch schön", meinte er, „daß Gott auch so einsamen Kostgängern ihren Speisebereiter geweckt hat".

Nr. 227. S. 450: Dieselbe Sorge spricht auch Perthes aus, s. Perthes 3, 301ff. Es ist das Jahr der Julirevolution, des belgischen Aufstandes, unter deren Nachwirkungen die Staaten noch stehen (Unruhen in Sachsen, Kurhessen, Braunschweig). Über die Juli-Revolution und ihre Einwirkung auf Deutschland spricht sich Görres im Ministerium, S. 10, so aus: „. . . Die Heldentage des Juli sind heraufgezogen, und wir haben uns wieder nicht säumig finden lassen, Juden, Studenten, Musterreiter, Doktoren aller Rechte und Unrechte, Historiker ohnehin und zwar von Amtswegen, alles ist hingezogen, um in der prächtigen Sonne sich einmal wieder recht zu sonnen . . ."

Nr. 228 = Schultz, S. 240—243: Über Datierung, vgl. Schultz, S. 246.

S. 480, Z. 27ff.: s. Brief Nr. 78; 1828 befand sich Bettina in Frankfurt.

S. 481, Z. 8ff.: Über die Zeichnung Bettinens s. Schultz, S. 246.

S. 483, Z. 22: Vorlesungen: Über die Grundlage s. Einl. S. CXXI. Weitere Vorlesungen sind später herausgegeben, so: 6 geschichtliche Vorlesungen, geh. im 2. Semester 1831, Histor.-pol. Bl. (1851), 28. Bd.; ferner: Vorträge über Enzyklopädie und Methodologie des akad. Unterrichtes, gehalten an der K. L. U. vom 12. Nov. 1841 bis 17. Febr. 1842, herausg. von F. X. Freninger, München 1891. Im Nachlaß von Sepp und im Besitze Regensburger Görres' Schüler, befinden sich noch zahlreiche Kollegshefte Görresischer Vorträge. Sepp bringt eine Görres-Vorlesung S. 415ff.

In diesem Zusammenhange weise ich auf Fichtes, in der Görres-Literatur bisher unbekannte Besprechung der Grundlagen (im Literatur-Blatt, redig. von Dr. W. Menzel., Nr. 89f., 2. Sept. 1831, S. 254) hin.

„. . . Bei diesem ausgezeichneten Mann wird die Mystik interessant durch die Verbindung mit der Persönlichkeit, in

welche sie eingegangen. Energische Phantasie, Übergewalt der Sprache, tüchtiger Ingrimm und heroischer Mut gegen das, was er für den Schaden der Zeit hält, durchdringt sich seltsam mit Tiefsinn, Religiosität und Milde des Urteils. Dennoch scheint der Hauptreiz seiner gewaltigen Darstellung abzugehen, wenn der Widerspruch, die Gelegenheit der Opposition ihr entzogen wird; dann erhebt sie sich fast zum Orkan, der alles mit sich von dannen reißt. Der gegegenwärtigen Schrift fehlt dieser Stachel: sie ist eine seiner klarsten, ohne doch darum an überzeugender Kraft vor den anderen zu gewinnen. Auch er schleicht am eigentlichen Problem vorüber, um dafür beredsam ausführlichen Bericht abzustatten, wie es bei der Schöpfung der Welt zugegangen, erzählt von den 3 Reichen, die sich in ihr durchdringen, dem Reiche Gottes, als dem unbedingt freien, dem der mit Notwendigkeit gemischten Freiheit im Menschen und dem der Natur, als der unbedingten Notwendigkeit, aus diesen Elementen sei die ganze Verflechtung der Geschichte zu begreifen. Aber eine so unbefangene historische Manier, die verwickeltsten Fragen der Spekulation zu besprechen, ohne sich um das Warum und Woher zu kümmern, und nicht einmal versuchsweise eine überleitende Brücke zu jenem Standpunkt anzubieten, zerstört eigentlich sich selbst, indem eine andere Berichterstattung mit denselben Ansprüchen ganz anders lauten kann, wie er selbst ja früher über viele hier berührten Punkte sich in entgegengesetzter Weise hat vernehmen lassen. Kurz, hier am wenigsten sind wir dem Gebiete der Willkür entgangen, und eine Restauration der Philosophie wie der gesamten wissenschaftlichen Denkart muß gelassener begonnen werden."

Nr. 230f. = Meisner S. 58ff.: Man denke an das gegenseitig gegebene Versprechen der beiden Freunde, s. II, 143. Nachruf s. I, 420ff. W. Menzel hatte mit Görres ein Jahr lang in Aarau geweilt, nachdem er ihn 1819 in Koblenz kennen gelernt hatte, s. W. Menzel, Denkwürdigkeiten, Bielefeld 1877. Den Aufsatz über Achim von Arnim druckte er mit Vergnügen ab, s. Denkwürdigkeiten S. 459.

S. 485, Z. 21: Puterhahn s. auch Schriften 6, 213.

Nr. 232. Cottas verdrießliche Erinnungen an die Händel der Heidelberger Zeit, Einleitung, S. LXXII.

Nr. 233. E. v. Lasaulx, der vom Sommer 1830 bis August große Reisen unternimmt durch Österreich, Italien,

Griechenland bis nach Jerusalem, S. 33, weilt damals in Triest, Ende Juli ist er in Rom, s. Stölzle, S. 38. Antwort auf den Brief Stölzle, S. 30. In Görres' ges. Briefen fehlen Lasaulx' Antwortschreiben, die Stölzle bringt.

Nr. 234. S. 488, Z. 5ff.: Brentano, die barmherzigen Schwestern in bezug auf Armen- und Krankenpflege, Koblenz 1831, Mainz 1852[2]. — Z. 7: 1817 wurde durch Dietz' Bemühungen und unter Görres' Anteil ein Frauenverein gegründet, der für Arme, Kranke und Waisen großartig sorgte. Aufruf s. Schriften 2, 397, s. auch Hoiningen, S. 138.

Nr. 235. H: Stadtarchiv Köln. Stark beschnittenes Blatt, ohne Datum und Anrede. Mit rotem Stempelaufdruck Botzen und Aufschrift: Frey Gränze. Ich vermute, daß dieses Schreiben dem Briefe vom 3. Mai 1832 vorausgeht.

S. 488, Z. 33: s. I, 416.

Nr. 236 = Boisserée 1, 594. M. Boisserée hatte der Familie Görres in ihre Bozener Abgeschiedenheit Zeitungen und ein offenes Briefchen gesandt, wozu später noch einige Briefe und Visitenkarten kamen; s. Boisserée 1, 594.

Nr. 237. S. 491, Z. 8f.: Sache in Paris erinnert wohl an die Schwierigkeiten nach dem Tode Périers (16. Mai 1832). — Z. 24f.: s. hl. Allianz S. 1: „der Alte der Tage, der da im Verborgenen wohnt," s. auch I, 529.

Nr. 238. S. 493, Z. 21f.: s. die Schrift Ministerium; es ist an die Verfassungskämpfe in Zürich, Bern, Luzern, Solothurn usw. zu denken (Das Siebenerkonkordat). Lamennais hat Görres' Hoffnungen nicht erfüllt. Über ihn s. auch Ringseis 3, 90f. und neuerdings Sainte-Foi, Souvenirs de Jeunesse Paris 1911.

Nr. 240. Durch Görres' Bemühungen konnte sich E. v. Lassaulx dem Zuge König Ottos nach Griechenland anschließen; s. Stölzle S. 50.

Nr. 241. S. 497, Z. 10: Scholarchen: Den Ausdruck gebraucht Görres auch in Rübezahl 1./3. S. 214.

Nr. 243. H: Besitz von Prof. Dr. Kirschkamp; bisher unveröffentlicht. Es ist mir nicht klar, um wen es sich in dem Briefe handelt, vielleicht um Steingaß?

Nr. 244. S. 501, Z. 14: Marie von Mörl.

Nr. 245. S. 501: Guido Görres befand sich vom Herbst 1835 bis Frühjahr 1836 in Wien.

Nr. 246. S. 502, Z. 9ff.: Die Cholera in München: s. Ringseis 3, 132ff.

Nr. 247. S. 507, Z. 13f.: Das über Marie von Mörl Gesagte s. Briefe 3, 467.

Nr. 251. Mit Athanasius beschäftigen sich: Schlemmer, J. G., Görres und sein Athanasius; Stuhr, K., Deutschland und der Gottesfriede; H. Leo, R. Marheineke, K. Bruno (Die Triarier).

Nr. 254. K: Deutsche Reichszeitung, Bonn, 17. Dez. 1871. Der Empfänger dieses Briefes, in dem Görres seinen Dank ausspricht für eine ihm von mehreren Pfarrern und angesehenen Familien der Erzdiözese Köln übersandte kostbare Dose war wahrscheinlich Pfarrer Dr. Binterim in Düsseldorf (s. Briefe 3, 509). Binterim hatte für einen Aufsatz im Katholiken (Bd. 13) Görres' Lob empfangen (s. Schriften 5, 203).

Nr. 255. S. 514, Z 14: Aufführung der Preußen, Briefe 3, 514 in der Kölner Angelegenheit. — Z. 28: Insurgent Hofer, Briefe 3, 522.

Nr. 256. S. 516, Z. 25f.: Erzbischof von Posen, Martin von Dunin, wurde nach dem Kölner Ereignis als Gefangener nach Koblenz geführt. — Z. 9f.: Die historisch-politischen Blätter: auch eine Frucht der Kölner Wirren.

Nr. 257. S. 518, Z. 4: Zweites Jahresgedächtnis des 20. Nov. 1837. Regensburg 1840.

Nr. 258. S. 517f: Görres' Bildnisse s. II, S. 776.

S. 520, Z. 6: Rosminis Buch wurde in den hist.-pol. Bl. besprochen 6, 243ff., 286ff.

Nr. 259. Über Friedrich Wilhelms III. Tod s. Schriften 6, 190.

Nr. 261. Görres und Italien, s. II, 587f.

Nr. 265. S. 535, Z. 11: Bayr. Landestaufe, Anspielung auf das verderbte Latein zur Zeit des hl. Bonifatius, das sich mit der Landessprache vermischt hatte (Briefe 1, 445).

Nr. 268. S. 539, Z. 5f.: Kölnisch-preußische Bandwurm in der Staatszeitung, s. Schriften 6, 223.

Nr. 269. S. 540, Z. 17f.: Nach Böhmers Erinnerung, s. Janssen 3, 235, nicht richtig. Arnoldi war gewählt, aber Bodelschwingh untersagte die Publikation, und das Domkapitel ließ sich einschüchtern.

Nr. 270. S. 542, Z. 15f.: Tod des Herzogs von Orleans durch einen Unfall.

Nr. 273. S. 544, Z. 16: Vorrede zu Suso s. Brief Nr. 225—324. Großhans, s. Goethe, Faust, V. 2727.

Nr. 275. Gustav-Adolf-Verein, vgl. Aufsatz: der Gustav-Adolfs-Verein und die deutsche Sache, Schriften 6, 233ff. = Histor.-pol. Bl. 1844, Bd. 13.

Nr. 279, Z. 17: Guido Görres' Gattin war Sängerin.

Nr. 280. S. 553, Z. 21: Schrift: Die Wallfahrt nach Trier. Regensburg. 1845.

Nr. 283. S. 558, Z. 13: G. Görres war mit seiner Frau im Longardschen Hause hängen geblieben (Christine Longard, Tochter von P. E. von Lassaulx). Von dort schrieb er am Palmsonntag einer Cousine:

„Uns alle treibt ein inn'res Mahnen
Dem hohen Schloß vom Berge zu,
Dem alten Stammschloß unsrer Ahnen;
Das läßt der Seele keine Ruh'.
Im Himmel glänzen seine Zinnen,
Drum frisch hinan mit Rittermut!
Gott segne mild dein kühn Beginnen;
Im Himmelsschlosse ruht sich gut!
Mögen wir uns einst glücklich darin wieder finden
und dort ein Palmzweiglein erhalten."

s. Chr. Freiin von Hoiningen-Huene, Erinnerungen an Amalie von Lassaulx. Gotha 1891, 4, S. 26f. — Z. 18ff.: Ärgerlichen Gedichte: Bezieht sich wohl auf Guido Görres' Gottesfahrt nach Trier und des Teufels Landsturm. Coblenz 1844. (Das Exemplar der Münchener Staatsbibliothek ist ein Geschenk Ludwigs I. von Bayern.), vielleicht auch auf „die arme Pilgerin zum heil. Rock und der kritische Katzenjammer". Coblenz 1845.

Anhang (S. 562—564).

1. Vgl. Steig, Neue Heidelberger Jahrbücher (1900) X, S. 117. Gevatter, s. Briefe 2, 181.

2. Aus: Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin, Frau Henriette Hendel-Schütz geborene Schüler. Herausgeber Fr. K. J. Schütz (Leipzig und Altenburg, F. A. Brockhaus 1815, S. 134ff.). [In dem wenig be-

kannten Album finden sich auch Eintragungen von Achim von Arnim, H. v. Kleist und Ph. O. Runge.]

3. Diese Zeilen begleiteten ein Autographon in Gestalt einer Rindszunge. Vgl. Briefwechsel des Frhrn. K. G. G. v. Meusebach mit J. und W. Grimm, herausg. v. C. Wendeler. Heilbronn 1880, S. XIIIff. Ähnlich hatte Cl. Brentano seinem Freunde Ringseis zum Namenstag geräucherte Zungen mit einem Begleitschreiben gesandt, s. Ringseis 3, 167f.

4. S. Fr. Schultz, S. 152. Dem Zettel war, wie Schultz wohl mit Recht vermutet, beigefügt eine Tomatensendung, Achim von Arnims Kronenwächter und Görres' Bericht: „Übergabe der Adresse der Stadt Coblenz an Se. Majestät den König". Koblenz 1818.

5. Siehe Sebast. Brunner, Einige Stunden bei Görres. Regensburg 1848². S. Galland, S. 413. Die Worte sind entlehnt Sirach XXXIV, Kap. 12, V: „Vieles hab' ich gesehn, während ich herumirrte, vielerlei Weisen, zu reden."

6. H: Im Besitze des Klosters St. Bonifaz-München. Auf einen weißen Karton geschrieben. Ich bin nicht sicher, ob die Zeilen nicht irgendwo aus seinen Werken genommen sind.

7. und 8. H: Geh. Staatsarchiv zu Berlin (s. S. 771). „Beschlossen in der Konferenz vom 23. Dez. 19 . ., daß es unter der Würde Seiner Durchlaucht des Fürsten Staatskanzlers sein würde, das Schreiben des p. Görres vom 18. Oktober d. J. auf irgend eine Weise zu beantworten, und daß dasselbe daher zu den Akten zu nehmen sey.

Berlin, den 23. Dezember 1819. Bülow."

(Geh. Staatsarchiv zu Berlin.)

Nachtrag.

A.

Aus dem Geh. Staatsarchiv zu Berlin kann ich noch folgende Briefe an und von Görres mitteilen.

1.

Karl Franz von Savigny an Josef Görres in Koblenz.

Berlin. 21. Jun. 1817.

Ihr Aufruf, lieber Görres, ist erst vorgestern in die hiesige Zeitung gekommen, und sehen Sie hier, wie er doch schnell Früchte getragen hat. Zu diesen Früchten nämlich müssen Sie außer den beyl. Rimessen auch noch die 8—900 Thlr. Preuß. Cour. rechnen, die in der Spenerschen Zeitungsexpedition unabhängig von mir gesammelt und gleichfalls heute unmittelbar an Ihren Hülfsverein gesandt worden sind. Dieser schnelle Erfolg freut mich besonders auch deswegen, weil es ein neuer Beweis ist, daß eigentlich viel guter Wille in den Leuten steckt, und daß es meist nur an der gehörigen Anregung und besonders an dem Zutrauen fehlt. Ihre herzlichen Worte kamen sehr zur rechten Zeit; die Achtung und Zuneigung, die auf Ihrem Namen ruht, wirkte mit, und eine dringende Empfehlung von Ingersleben und Solms-Laubach, unter den Aufsatz gesetzt, mußten auch noch mit zum Ganzen beitragen. Das Aufsehen, das ohnehin schon durch die unzureichenden Maßregeln der Regierung entstanden war, ist dadurch nicht wenig vermehrt worden, und auch dies wollen wir als eine wohlthätige Wirkung betrachten, denn gerade die Lahmheit, die Sie so richtig als die Quellen sämtlicher Übel charakterisiren, kann doch nicht besser als durch gründliches Aufrütteln curirt werden. Vergessen Sie nicht, mir mit umgebender Post Nachricht vom richtigen Empfang dieses Briefes zu geben.

Gott befohlen. Ihr Freund

Savigny.

[Folgt Abrechnung]

Der Brief bezieht sich auf Görres' Aufruf für die notleidende Eifel (s. Einl. LXXXIX; II, 245ff.).

2.

Friedrich Heinrich Jacobi an Josef Görres in Koblenz.

Daß Dr. Galls' Lehre von der Einwürkung und Stärke der angeborenen Neigungen und Fähigkeiten Grund hat, davon zeugt auch, wie ich glaube, Ihre neuste Schrift, hochverehrtester Herr Professor, und die meinige, welche ich Ihnen schicke, um Ihnen zu zeigen, auf wie verschiedenen Wegen zwei Menschen dem nämlichen Ziel entgegen gehen können.

Sie sind wohl unbedingt der gewaltigste Strafprediger, den man seit Jahrhunderten kennt; eben darum möchte ich Sie aber auf Hiob Kap. 36, 21, 5 u. 16 und dann auf 1. Ga. Joh. Kap. 4, V. 16 verweisen. — Ich kann einmal nicht der Meinung sein, daß es frommen könne, durch den Druck, das Allen preis zu geben, was Vielen zum Muster, in Kinderhand wird. — Das Kind verwundet sich selbst und andere, die Eltern aber ärndten Verdruß, Sorgen, Kosten und Reue für die begangene Unvorsichtigkeit. Möchten Sie Ihren 19jährigen Sohn, wenn er nicht für die Heilkunde bestimmt ist, sich in einem Mädchenentbindungsinstitut herumtreiben oder Ihre 16jährige Tochter die Haushaltung in einem Offizierspeisehaus lernen lassen? — Es gibt, meine ich, Dinge, die man ihrer wahrscheinlichen Folgen wegen besser unterläßt als thut, und so möchte ich, daß Ihre Strafpredigten nur in Manuscript existirten; sie würden dann mehr Gutes würken und doch auf die Nachwelt kommen, so gut wie viele Schriften der alten Zeit. — Nun ist Censur (?) herbeigeschrieben.

Verzeihen sie diese, ehrlich gemeinte Ergießung Ihrem, in, mit und durch die Zeitperiode von 1789 bis jetzt, ergrauten

ganz ergebensten Diener

Mainz, den 29. Jan. 1819. Jacobi.

Es ist wohl Görres' Adressenschrift gemeint (s. II, 575).

3.

[Josef Görres] an H. J. Dietz in Koblenz.

Auf dem äußeren Umschlag: An den Postamtssekretär Nele zu Mainz (?) auf dem innern: An den Stadtrat Dietz zur Bestellung in Koblenz.

Straßburg, 22. Febr. 1820.

Den Tod des Herzogs von Berry*) werdet ihr wohl schon erfahren haben. Es ist ein fürchterlicher Schmerz, dessen

*) Am 13. Febr. erdolcht von dem Sattler Louvel.

Wirkung und Auswirkung über ganz Europa sich verbreiten wird. Einem Frankreich ist er das Losungszeichen zum Bürgerkriege, und dieser zum Sturze des ganzen morschen europäischen Staatenverbandes. Die kaum (?) da, an der seither die Zeit geprüft, ist nun vollends vergiftet, und das Schwert, das alles Angesteckte tief ausschneidet, wird die einzige Arzney seyn, die übrig bleibt. Wenn ich den Eindruck betrachte, den diese Geschichte hier gemacht hat, den Leichtsinn, mit dem die Masse der Nation die Nachricht aufgenommen, die kaum verhohlene Freude der Parteyen, die leichtfertigen Geschwätze, die sich hinter dezenten Redensarten kaum verbergen, dann sehe ich mit Grausen in die nahe Zukunft. Der Mörder, in seiner kalten giftigen Verbissenheit, ist der wahre Ausdruck, nicht einer Verschwörung, deren Herausputzung dort ebenso abgeschmackt ist, wie bei uns, sondern einer herrschenden Gesinnung, die sich durch Parteyen und Individuen verschieden verhält, aber im ganzen eine Masse (?) bildet, der keine menschliche Macht gewachsen ist. Ich halte die Bourbons für verloren; Schmerz und Zorn wird ihnen die so nötige Besinnung rauben; drey, vielleicht vier Generationen nach einander schnöde ermordet zu sehen, und ein so gehäuftes Unglück [ist] mehr, als die menschliche Natur aushalten kann. So kommt dann zur Erbitterung der Nation die Erbitterung der Herrscher; die Überzeugung, daß die Beleidigung größer ist, als daß sie je verziehen werden kann, macht unten jede Annäherung in Glaube und Vertrauen unmöglich, dagegen dem giftigsten Verdacht Bahn; oben ist die erste natürliche Idee, Gewalt mit Gewalt abzutreiben; die Macht der Umstände, die sich diesen Rückwirkungen entgegensetzt, erbittert nur mehr und mehr; die Angst kommt dazu, und [von] einer falschen Maßregel wird in die andere hineingetaumelt, bis endlich ein Aufstand das vollgelaufene Maß umstößt. Die ersten Schritte sind bereits geschehen: täglich lesen wir von drüben (?); das sind die Vorpostengefechte und der Hof hat im ersten Zorn in den Ausnahmegesetzen für die Gewalt entschieden. Der König, der bisher gegen die Meinung seiner Familie handelte, ist in seinen Grundsätzen irre geworden: Decarges wird fallen; er war es, der bisher mit seiner Bascule die Sache gefristet, aber nun, da er das Spiel verloren, sie unheilbar verschlimmert hat.

Die Bourbons konnten herrschen, wenn eine Zeit zur

Beschwichtigung der Leidenschaften gewonnen; jetzt, da der Krieg ausgebrochen, dringen sie mit Gewalt nicht durch. Auf die Soldaten durften sie nicht rechnen; denn diese betrachten sich als Armeen der Nation, nicht der Regierung, die sie kaum kennen; Friede und Ruhe ist ihnen auch schon lange lästig geworden; dazu kommt nun zur ungelegensten Zeit das Beispiel der spanischen Nation, worin die Armee (?) gegen die Regierung mit furchtbarem Erfolg auf [zu] treten sucht. Die aufwachsende Jugend ist reich, aber eben deshalb egoistisch; sie ist faul, lüderlich, aber zu aller Gewaltthat aufgelegt, und dem Alten mit bitterem Hasse abgeneigt; die Ultras so unverständig wie die unseren, aber noch heftiger; stark um herauszutr (?) aber zu ohnmächtig, um zu schützen.

Ein Jahr lang hat man alle Agenz und Frechheit der Presse zugelassen, und nun, nachdem es den Leuten zum Bedürfnis geworden, soll auf einmal, wie drüben, auch sogar die vernünftige Rede verstummen. Nachdem man die Eitelkeit für diese Gefechte auf der Weltbühne unterstreiche (?), soll auf einmal alles geschlossen seyn. Dazu alle Interessen bedurft, alle Grundsätze untergraben, alle Gewohnheiten aufgehoben, nirgend ein Halt und eine Unterstützung; daraus kann nur der Allerheilosesste vermehren. Sorge jeder, daß er sein Haus für den kommenden Sturm bestelle.

Was werden *unsere* Jammer- und Schmerzenslaute zu dem Vorgang sein? Vor der Hand nichts anderes, als daß sich zeige, wie sie recht gehabt in ihrem bisherigen Treiben; da wird das Verderben so zitternd in einem Versteck sich halten, aber sie hervorbrechen und mit einem Fuß teils ihrer Not ein Ende machen!

Es tut mir leid zu sehen, wie Gneisenau bei seinem Abschiede aus Gutmüthigkeit sich dem Kanzler hingegeben, der ihm nun an seiner Generalsuniform unten einen Weiberrock angeheftet, daß er wie ein gestreifter Bergschotte dasteht.

P. . . . soll ihnen schreiben, ich wolle in die Zeitungen setzen, daß auch ich mein Buch in der Absicht geschrieben *um ihnen das Wartegeld zu ersparen*. D[ie] lächerliche Kleinigkeit! — Es ist jämmerlich, wie sie alle mit ihren halben Maßregeln zu Schanden werden, und furchtbar wie die Zeit auf sie eindringt, um ihnen das Leichtsinnige ihrer Ansichten auszutreiben, und es ihr doch nicht gelingt, weil sie keiner anderen fähig sind.

So werden sie immer einsehen, daß, weil jeder für den anderen solidarisch haften muß, jene furchtbare Begebenheit sich ereignet hat, und daß ihr ernster Grund in Wien und Carlsbad liegt, und so werden sie wie bisher schnöde Gewalt mit plumper[1]) zu erdrücken suchen, und über den Versuch verderben.

Meine Verhältnisse ändern sich wesentlich, wenn jene vorgeschlagenen Gesetze durchgehen. Jetzt ist alles hier durch Verdacht vergiftet. Das Denunzieren und aller Polizeiunfug wird sich einstellen, weit enger als in Berlin. Außerdem werden alle Mächte (?) jetzt eine allgemeine Ligua über ganz Europa bilden, und ein allgemeines Cartell zur wechselseitigen Auslieferung schließen oder jene haben es vielleicht schon geschlossen. Drum könnte es bald gerathen, daß der Aufenthalt überall sicherer als hier zu Lande ist, wenigstens für einige Zeit; und bei dem Brennstoff, der überall hier verbreitet liegt, kann die Zündung, ehe man sich's versieht, schnell am äußersten Ende angegriffen haben. Darum halte ich die Augen offen und mache Vorbereitungen zum Auszug; auch ist für diesen Augenblick hier nichts zu besorgen, ich habe auch viele Ohren, die für mich hören, und von dem, was etwa zufällig käme, mich bei Zeiten warnen; auch ist keine Parthey mehr hier, die mir speziell übel wollte. — Außerdem werden sie auch bald ernstlichere Sachen zu denken bekommen, und die Fluthen werden ihnen bald weit über den Punkt hinausgestiegen sein, wo sie seither ihrem Begriff von Straffälligkeit hingesetzt, nur so wird's sich dann von selbst wieder geben. Da ich in allen Dingen meiner guten Überzeugung gefolgt bin, und nichts Übels gewollt habe, so wird mir auch nichts Übels widerstehen; ja das Übel selbst wird zum Guten umschlagen. Seid alle um mich unbekümmert; ihr seht, daß ich die Lage der Dinge ziemlich klar aufgefaßt habe. — Meine Briefe, und diesen insbesondere, gewesen übrigens wohl; denn das Minieren und Nachgraben wird erst recht los gehen.

[Ohne Unterschrift.]

Der Brief ist eine sehr schwer lesbare, flüchtig geschriebene Kopie. Das Original ist abgefangen und von Ad. von Zichy mitgeteilt worden (Spion?)

B.

Dank der selbstlosen Unterstützung von stud. rer pol. L. Remané ist es mir möglich, eine Übersicht zu geben über die im Berliner Geh. Staatsarchiv ruhenden Görres-Papiere (Briefe von Görres und dessen Gattin) und solche, die zu seinem Verhältnis zu Preußen in Beziehung stehen. Ich bringe sie in chronologischer Reihenfolge mit kurzer Andeutung des Inhaltes; falls sie schon veröffentlicht, gebe ich den Ort an.

I. Briefwechsel.

J. Görres (Kopie) an die Königl. Regierung in Koblenz 19. September 1819 (betrifft Konfiskation von „Teutschland" [Hinweis Schr. 4, 586 II]). Beigelegt Brief von Ingersleben (vom 22. September 1819) an die Berliner Regierung: trägt keine Bedenken, die Beschlagnahme der Schrift aufzuheben.

Katharina Görres an Staatsminister und Oberpräsident von Ingersleben 12. Okt. 1819. (Dank für mitgeteilte Abschrift des Verbalprozesses, für die Teilnahme von Ingerslebens, verlangt doppeltes Verzeichnis der beschlagnahmten Papiere.

Görres an Hardenberg, 18. Okt. 1819 (s. II, 565ff.).

Beiliegend:

1. Brief Wittgensteins an Hardenberg (11. Dez. 1819) (Inhalt s. II, 573).

2. Zettel: es ist unter der Würde des Staatskanzlers, diesen Brief zu beantworten (Konferenz vom 23. Dez. 1819).

Liquidation der Kosten für die Reise zwecks Verhaftung von Görres (Mainz, 24 Oktober 1819).

Katharina Görres an Friedrich Wilhelm III., 14. Nov. 1819. (= Schriften 4, 603ff.).

J. Görres an Hardenberg, 14. März 1820 (Schr. 4. 611ff.).

Görres an H. J. Dietz, 20. März 1820.

Katharina Görres an den Staatskanzler von Hardenberg, 22. März 1820 (s. II, 710).

Katharina Görres an König Friedrich Wilhelm III., 23. März 1820 (= Schr. 4, 605f.).

Katharina Görres an von Hardenberg, 27. April 1820 (= Schriften 4, 606ff.; Antwort: 4, 608).

Petition des gesamten Koblenzer Stadtrates an König Friedrich Wilhelm III., mit der Bitte um ein ordentliches Gerichtsverfahren für Görres (Hinweis 4, 602ff.).

Görres an Hardenberg, 2. Juni 1820 (Schr. 4, 618—623).

Katharina Görres an von Hardenberg, 5. Juni 1820 (= Schriften 4, 609f.; Antwort: 4, 610)

Katharina Görres an Friedrich Wilhelm III., 5. Juli 1820 (= Schr. 4, 623ff.; Antwort: 4, 625).

Katharina Görres an Hardenberg, 2. Juli 1820 (= 4, 610f.; Antwort: nicht veröffentlicht).

Katharina Görres an Friedrich Wilhelm III., 9. August 1820 (= 4, 625f.; Antwort: 4, 627).

Josef Görres an Friedrich Wilhelm III., 5. Sept. 1826 (Schr. 4, 671ff. = II, 444; Antwort: 4, 676).

Katharina Görres an König Friedrich Wilhelm III., [8. Sept. 1820] (= 4, 627; Antwort: 4, 628).

Katharina Görres an von Ingersleben (16. September 1820) mit beifolgendem Schreiben des Königs. Anfrage, ob Verhaftung vorgenommen werden würde, wenn Görres zurückkehre. (Unveröffentlicht.)

S. von Arnim an Friedrich Wilhelm III.: wie sich de Wette, Görres, Follenius in der Schweiz betragen. (Unveröffentlicht).

Einige Briefe zwischen dem bayr. und preuß. Ministerium bez. Görres' Besetzung des Münchener Lehrstuhles (1826, s. II, 448).

Briefe von Freunden und Bekannten an Görres.

(Siehe Inhalt S. XIIIf.)

Dazu noch folgende:

1. 8 Briefe an Gruner (s. II, 213ff.).

2. Pfarrer Lichte von Schoendorf, 21. Februar 1816. An den „Wahrheitsapostel" Görres; Entrüstung über Verbot des Rh. Merkurs.

3. Benzenberg an Josef Görres, 10. April 1817.

„Brentano ist noch immer die alte Natur, voll italischer und germanischer Widersprüche. Dort gewurzelt — hier gezweigt, — der es in keiner Weise zu einer Einheit zu bringen vermag. — Als ein Student in einer schmutzigen Stube mit zerbrochenen Stühlen .... Tabak rauchend, so dahin lebend — und oft dösend."

„Arnim sieht etwas müde aus, beschäftigt sich mit so kleinen Schriftstellereien in Gubitz seinem Gesellschafter, und hat das Naturstudium ganz verlassen . . ." Es folgen Mitteilungen über den in Hamburg erscheinenden „Beobachter" für den B. Görres zu interessieren versucht. (Es scheint, daß Görres wohl auf diese Veranlassung hin den Aufsatz über Kotzebue der Zeitung überlassen hat II, 581.)

4. Brief aus Aachen, 23. Juni 1817 über den Koblenzer Hilfsverein. Beschreibung der Stimmung und Zustände am Hofe.

5. Sommer an Josef Görres, 9. Dezember 1818, an den „ruhmvollen Kämpen für deutsche Freiheit".

6. Die Kunsthändler Garlichs und Bierweiler, 22. Dez. 1818 wegen Herstellung eines Görresbildes.

Zu den Gruner-Briefen bemerke ich, daß aus der Veröffentlichung von Gruners (II, 697) nicht zu ersehen ist (nur an einer Stelle), daß ganze Stücke fehlen.

Nr. 94. Fehlt der wichtige Eingang:

Mein sehr verehrter Freund!

Zum erstenmal in meinem Leben gab ich einem ersten Briefe solche Aufschrift, in der Freude meines Herzens, daß ich zum erstenmale einen Mann gefunden, der mit der Gewalt den Willen, die Einsicht und das Vermögen im Leben durchzugreifen verbindet. Onrum weiß ich gar wohl, daß Sie die Weise, wie ich Ihnen nahe, nicht als unziemliche Vertraulichkeit aufnehmen werden. Innerlich in der Gesinnung fühle ich mich Ihnen verwandt, ja gleich, während ich den äußeren Abstand gebührend ehre. Ich werde das Vertrauen, das Sie mir so ehrend, und zugleich so wohl verdient, zugewendet, nie wie einen einmal erworbenen Besitz betrachten, sondern es jedesmal immer wieder von neuem zu verdienen suchen.

Ferner S. 214, Z. 18ff.: Original: „Daß Sie im ganzen Departement einen Mann von größerer, wahrhaft innerlicher, nicht bloß angeflogener Energie, von größerer Arbeitsamkeit ..." Schluß des Briefes: „Jetzt will ich Ihnen fürs erste nicht länger lästig fallen, und ich bitte Sie, sich meiner Hochachtung und Liebe versichert zu halten."

Nr. 95. Schluß fehlt.

Nr. 96. Anfang fehlt: „Nachdem ich im letzten Briefe alle Schlacken ausgeworfen, kann ich jetzt ungehindert sprechen von dem, was wichtiger ist." Auch hier fehlt der kurze Schluß.

Nr. 98. Sehr unvollständig wiedergegeben worden. Wieder fehlt der Anfang: „Ich hatte Ihnen die Zeit her so mancherley zu sagen und zu berichten, daß ich mich wahrhaft anzufangen scheute. Ich dachte Sie würden bald herunterkommen, wo sich alles in der Kürze hätte mündlich abthun lassen; da sich das indessen in die Länge zu ziehen scheint,

so halte ich für ratsam, die Sache nicht länger aufzuheben. Ich werde die Worte möglichst zu sparen suchen, um Ihnen die Mühe des Lesens zu erleichern."

S. 223 folgen nach dem 2. Abschnitt längere Ausführungen (s. auch Angabe bei von Gruner, S. 249). Schluß: „Ich merke, daß mein Vorrat sich noch nicht vermindern will, meine Schreiberey aber Sie ermüden muß, darum will ich den Rest einem andern Briefe aufbewahren. Leben Sie wohl, und erhalten Sie mir Ihr Vertrauen.

Nr. 99. Fehlt der Anfang: „Ich ergreife die erste freye Stunde, um die wieder angelaufenen Wasser von neuem abzulassen, fahren Sie nur fort, mir Ihre Geduld zu schenken, und zweyfeln Sie an meiner besten Meynung nicht, wenn Sie zuweilen nicht billigen, was ich rede."

Deutsche Revue (S. 356) fehlt nach dem 2. Abschnitte ein größeres Stück über persönliche Verhältnisse.

II, 226, Z. 14: Fehlt der ganze Schluß.

Nr. 100. Fehlt der Schluß.

Nr. 102. Anfang fehlt: „Ich habe diesmal wieder lange meine Schuld hängen lassen, Sie wissen indessen wohl, wo der Grund liegt und deuten mir's nicht übel." Schluß: „Ich wünsche, daß es Ihnen fortdauernd wohl gehen möge. Grüße an Krull, von all seinen Anweisungen habe ich auch beynahe nichts erhalten. Ihr erg. J. Görres.

Nr. 104. Schluß: „Daß Sie nächstens heraufkommen werden, ist mir sehr lieb gewesen zu erfahren; hätten Sie es unterlassen, ich wäre vielleicht zu Ihnen herabgekommen. Dann mündlich mehr. Jetzt leben Sie wohl, zusammt den Ihrigen, und behalten Sie mich in Ihrem Angedenken.

II. Manuskripte (oben und unten abgeschnitten).

1. Aus dem Aufsatze: Die Hamburger Bank, Rh. Merkur Nr. 357 (1816 letzte Nummer), 3 Seiten.

2. 8 Seiten zusammenhängender Text, von dem der Anfang fehlt, über Staaten und Reformation. Ich habe noch nicht feststellen können, welcher Aufsatz in Betracht kommt.

III. Zensurangelegenheiten.

1. Teutschland und die Revolution.

Gutachten des Geh. Staatsrates Daniels über Görres' „Teutschland" an Hardenberg, 22. März 1820 ($16\frac{1}{2}$ Seite, unveröffentlicht.)

2. Europa und die Revolution.

a) von Schuckmann an das Kgl. Ober-Zensur-Kollegium (4. Oktober 1821).

b) Gutachten ($6^1/_4$ S.), 10. Oktober 1821.

α) Brief von Bernstoffs an von Schuckmann (hat an den Bundesgesandten zu Frankfurt und den Gesandten zu Stuttgart (Verlagsort) geschrieben.

β) Auszug aus dem Schreiben des Gesandten zu Stuttgart von Küster (16. Oktober 1821).

3. Sachen der Rheinprovinz.

Gutachten der Zensurbehörde.

4. Die hl. Allianz.

a) Gutachten.

b) Gedrucktes Exemplar mit angestrichenen Zeilen.

IV. Akten.

Die Ansprüche der Familie Görres für das nicht ausgezahlte Wartegeld (Oktober 1819—1827) vgl. die Denkschrift, Augsburg 1863.

C. Berichtigungen.

1. Band: S. XIII, Z. 5ff.: Dieser nachträglich eingeschobene Dank ist auf S. XIV einzurücken und voranzustellen: Ich danke . . .
S. XX, Z. 8 v. o.: st. denen der.
S. XXV, Z. 11 v. o.: st. Nationalstolz Nationalgeist.
S. CXVIII, Z. 16 v. o.: möge st. mögen.
S. CXLIX, Z. 2 v. o.: auf tilgen.
S. 23, Z. 16 v. o.: st. Preußen Ungarn.
S. 83, l. Z.: st. Faktum Fatum.
S. 199, Z. 10: st. Siegfried Sieghard.
S. 295, Z. 10: st. Allergeehrteste Allergelehrteste.
S. 306, Z. 2: st. Atlantischen Atlantiden.
S. 437, Z. 5 v. u.: st. seltes seltenes.
S. 657—677 in den Titelkolumnen Rh. Merkur tilgen.

2. Band: S. 82, Z. 10: st. ein Denkmal einen Grabstein.
S. 287, Z. 12 v. u.: st. Liebe liebe.
S. 290, Z. 7 v. u.: st. Do Cases Las Cases.
S. 400, Z. 8 v. u.: st. Narrenrolle Narrennovelle.
S. 407, Z. 5 v. o.: st. Wallaf Wallraf.
Brief 2—4 ist zu ergänzen in der Überschrift: in Koblenz, 5—23 in Frankfurt.

Zu den Beilagen.

Von einem Jugendbilde ist II, 60 die Rede. Das erste bekannte Porträt von Görres hat Ludwig Grimm gezeichnet (I, 480). Ihm schließt sich Settegast an; außerdem besitzen wir eine Marmorbüste von Schorb (s. Reichensperger 2, 332, 361), zwei Zeichnungen von W. Kaulbach (Görres in seinem Arbeitszimmer [II, 288] und im Kreise seiner Familie s. Sepp, S. 583). E. von Steinle hat ihn am Pulte stehend nach dem Gedächtnis gezeichnet, gestochen von Müller (I, 504). — Über Görres' Totenmaske (II, 560) urteilt Reichensperger (3, 362): „Welche Kraft in diesem Kopfe! Thimus hat mir den Abguß geschenkt; man soll denselben noch einmal publizieren" (was mittlerweile geschehen ist)*). — Nach Görres' Tod faßte Edward von Steinle sofort den Plan, ein Gedenkblatt zu zeichnen; folgende Tagebuchnotiz schrieb er nieder: „Görres am Fuße eines gotischen Portales, in welchem die christliche Mystik in den Skulpturen angedeutet ist, sitzend; zu seinen, des schriftstellerischen Wächters des Heiligtums Füßen die Symbole der Wissenschaft; zu seiner Seite der hl. Josef mit dem Winkelmaße (E. von Steinles Briefwechsel, Freiburg 1897, 1, 55). Steinles Plan scheint nicht zur Ausführung gelangt zu sein. Am 14. Juli 1851 wurde ein Aufruf veröffentlicht, Görres ein Denkmal zu errichten im Kölner Dome (Histor.-polit. Blätter [1851] 28, 133ff.), eingeleitet von Guido Görres, unterzeichnet von Ernst von Lasaulx und Franz Streber, unterstützt von 90 angesehenen Namen. Der Aufruf schließt: „Wenn es wahr ist, daß die reinigende Kraft des Todes alle unreinen Leidenschaften verzehrt und versöhnet, so darf gehofft werden, daß zu dem beabsichtigten Denkmale auch solche beitragen werden, die nicht alle Überzeugungen des Verewigten geteilt haben; wenigstens schien es des Versuches wert, ob nicht derjenige unter uns, dessen ganzes Leben ein treuer Spiegel seiner Zeit gewesen, ihrer besten Hoffnungen, auch ihrer schmerzlichsten Täuschungen, alle Besseren seiner Zeitgenossen zu einem Werke christlicher Pietät zu vereinigen vermöge?" . . . Mit Reichenspergers Unterstützung wurde im südlichen Querschiffe ein Görres-Fenster gestiftet — das einzige Görres-Denkmal (Reichensperger 1, 83).

*) Durch die Verlagshandlung von Kösel, München und Kempten.

Register.

I. Görres' Leben und Werke.

1. Allgemeines.

A.

Abstraktion II 22.
Adel 571, 671 ff.; II 187, 296, 382, 663, 673.
Ästhetik II, 633 f.
Alter II 546.
Altes und Neues 584 f.
Amt (1814) II 216 ff.
Andacht, wahre 475.
Angriffe II 437.
Antiken II 13, 17 f., 642.
Anonymität II 222.
Arbeitsweise II 200.
Arabisch II 109.
Arzt II 153.
Arbeitskraft II 365 f.
Aretin II, 712 f.
Arnim II 351, 388, 391, 470, 683 ff.
Arnims Erzählungen II 194 ff.
— Nachruf I, II 484 ff.
— Schaffen II 160.
— Tod II 484.
Astrologie 313, 632, 671.
Aufgabe, Mann II 25.
Aufklärung 472 ff.; II, 589.
Aufstacheln II 356.
Auswanderung II 77.
Autorität 669.

B.

Baader II 437.
Barmherzige Schwester II 488.
Bayern II 80, 226, 235, 459, 462, 465.
Bergführer II 343.
Berlin, Universität II 151.
Berliner Freisinn II 354.
Bessern, die II 65, 386.
Betrachtung der Zeit 1.
Bettina II 480.
Betriebsamkeit der Zeit 474.
Bibliotheken II 90, 136, 164, 217, 317, 359, 364, 373, 532.
Bibel II 408 f.
Bilder II 517 f.
Bildung, klassische II, 588.
Bischöfe II 442, 506.
Boisserée II 405.
Brentano II 413, 423, 426, 435, 541, 718 f.
Briefschreiben II 28, 376.
Britannien II 202.

Bundestag II 285 f., 340.
Bühne II 562, 628, 634.

C.

Censurwesen II 353.
Christentum II 264 ff.
Cornelius II 461.

D.

Dämonische II 502.
Demagogenriecherei 674.
Demokratie 662; II 276.
Denunziationen II 219, 222.
Despotismus II 116, 139 f., 364.
Deutsche Art 463 f.
— Literatur, alte II 212 f.
Deutsches Handeln 667.
Deutschland stets bereit 645 f.
— gelehrtes II 403.
Deutschlands Mission 638; II, 687 f.
— polit. Gestaltung 667.
— Schmerz über Lage 625.
— Betrachtung seit d. westfäl. Frieden 583.
Deutsches Wesen 457.
Deutschtum II, 598 f, 687 f.
Dichter II 80, 199.
Differenzial 460.
Diplomatik 627; II 271.
Döllinger II 461.
Dogma II 478.
Dogmendarstellung II 171.
Druckfehler II 176.

E.

Edlen, Beifall der II 46.
Einsiedlerzeitung II 109, 430.
Elsaß II 289.
Ekstatische II 505, 507 f.
Emmerich A.K. II 403, 421, 432.
England II 20 f.
Engländer II 347.
Englische, das II 410.
Entwicklung II 36 f.
Enzyklika 494.

F.

Fachgelehrte II 101, 373.
Familienleben 580 f.; II, 605 ff.
Fanatismus des Unglaubens 449.
Feldherrnpflichten 627.
Fleiß II 209 f., 404.
Forderungen 1815 6, 618 ff.
Forstwesen II 225
Fragmente II 145.
Frankfurt II 435, 450, 451, 468.
Fränkisch Blut II 373.
Frankreich 583, 639 f.
Franziskaner II 472.
Franzosen II 81, 181, 186, 190, 214, 215, 219, 223, 229, 234, 253, 271, 291, 292, 296, 309, 349, 413, 442, 524, 527.
Französische II 450.
Freiheit II 23.
— rechte 665.
Freimauerei II 429.
Freude II 267, 417 f.
Freunde II 347.
Freundschaft II 11, 23.
Friedrich der Große II 416.
Friedrich Wilhelm III. 521; II 347, 444 ff.
Friedrich Wilhelm IV. II 521, 528.
Frühling II 30.
Frühlingsfreude II 39.

Fürsten 626 f., 673.
Fürstenaufgabe 566.
Fürstenideal 675 f.
Fürst und Volk 675 f.

G.

Gastfreundschaft II 125, 152, 176, 198, 199, 358, 373, 424, 452, 513, 545.
— liter. II 184.
Gebirge II 319, 321, 355 ff.
Geburt II 417.
Gefängnis II 13, 38.
Gegner II 366 f., 371, 458, 462, 467.
Geist, innerer 604.
— treibt ihn II 278.
Geistlichen II 221.
— Politik II 492.
Geistlichkeit 570, 673.
— Regierung II 539.
— rheinische II 514 f.
Gelehrsamkeit II 421.
Gelehrten 423; II 422.
Gelehrter Apparat II, 402.
— Stand 570 f.
Gelehrtentum III 86, 202, 274.
Genüsse II 27.
Generation II 475.
Gerechtigkeit II, 318.
Gericht II 371.
Gerichtsverfassung II 383.
Geschichte 470 f., 634.
— junge II 70 f.
— Lehren 578.
— Ursprung II 138.
— vaterländische 582.
Geschichtsbelehrung 459.
Geschichtsbetrachtung 455 f.
Gesellschaft II 265 f.
Gesundheit II 520.
Giovanelli II 471 ff.
Glaube II 69.
Glaube an Fortdauer II 691.
Goethe 104 ff., 150 ff.; II 124, 157, 162, 208 f., 475, 592, 662.
Goethes Farbenlehre II 193.
— Wilhelm Meister II 135, 161.
— Wahlverwandtschaften II 135 f.
— Dichtung II 204, 208 f.
Gotik II 693.
Gott 645.
Gottheit II 83.
Göttingen II 185.
Göttinger Gelehrte Anzeigen II 117.
Griech. Angelegenheiten II 359, 369.
J. Nibelungenlied II 173 f.
Grimm, W., Märchen II 387.
Großvater II 419, 425, 427, 433, 436, 446, 478.
Gruner II 224 ff.
Grundsätze 670.
Gudrunlied II 189.
Gustav-Adolf-Verein II 546 f.
Gute II 466.

H.

Hebbel II 587.
Hegel II 436, 487.
Hegelianismus II 508.
Hegelschule II 409.
Heidentum II 264 f.
Heilung, innere 578 f.
Heimat II 214, 262.
Heimweh II 268, 291, 300.
Herder II 187, 645.
Hermes II 432, 442.

Herzensbildung II 22.
Hilfsbereitschaft II 183 f.
Hölderlin I, 129; II 592.
Hofer II 514.
Hospitalwesen II 226.

J.

Idealismus, pol. II 376.
Indien II 650.
Intoleranz II 360.
Italien II 527, 587.
Italiener II 340, 525, 526, 531 f.
Italienisch II 534.

J.

Jakobiner II 181, 295.
Jakobinismus, über seinen II 179 ff.; Verteidigung 228 ff.; II 590.
Jesuiten II 466, 516, 549, 652.
Jesuitismus II 413, 475.
Juden II 477.
Judentum II, 264 f.
Jugend II 35, 37.
Jugendfreuden II 24, 46.
Jugendgefühle II 40.

K.

Kaiser u. Stände II 502.
Kampf gegen Kirche 450 f.
Kantianismus II 432, 613, 627.
Karlsbader Beschlüsse II 283, 296.
Kartenalmanach II 123.
Kathol. Bewegung II 510 f., 516, 550, 553, 557.
— — Schweiz II 557.
Katholiken 586 f., II 416.
Katholizismus 590 f.; II 375, 539.
Kaufmann II 155 f.
Kindermärchen II 204, 207.
Kinderzucht II 435.
Kindheit II 36, 40, 67.
Kirche II 61, 5231, 564.
Kirchen (Fall) 473.
Kirche, neue 591.
— und Staat 9, 449; II 377, 540.
Kirchenmusik 475.
Kirchl. Angelegenheiten II 540.
Klerus 472; II 234, 466, 470, 503 f., 506, 522, 528, 532, 688.
Kleinstaaterei II 26 f.
Koblenz II 11.
Koblenzer Lehre II 75 f., 81.
Köln II 363.
— Dom II 693
Kölner Sache II 528 f., 536 ff.
— Streit II 510 ff.
Kolleg II 87, 118.
— über altd. Lit. II 105.
Kollegen II 85 f., 460 f.
Kompendium II 197.
Konfessionen 584 ff.; II 377, 389, 522.
— Entzweiung 565 f.
Konfessionsstreit II 360.
Kongreß, Wiener II, 233.
Krankheit II 444, 502, 521, 556.
Kritik II 646.
Kritiker II 160.
Kunst II 13, 24, 160, 307 f., 357.
Kunstpoesie II 350.
Kunstschätze usw., Forderung der Rückgabe 634 ff.
Künstler, bildende II 44.
Kultur II 377.

L.
Landsturm 524; II 219, 691.
Landtag II 477.
Leben und Tod II 198.
Lebensbeschreibung II 144.
Leben II 479.
Geburtsurkunde II 588.
Entwicklung s. Jugendlebens II 21 ff., 699.
Epochen seines Lebens II 21 ff.
In Paris (1799) II 451.
Koblenz Arbeiten (bis 1805) II 82 f.
Heidelberg II 85 ff., 90, 111, 145, 185, 253, 594 f., 713 f.,
Abschied von Heidelberg 431 f.
Heidelberger Zeit 424 ff.
Rückblick auf Heidelberger Leben II 117 f.
Landshut II 78, 112.
Vorlesungen in Frankfurt II 88.
Wieder in Koblenz II 113 ff.
Koblenzer Tätigkeit II 122, 598.
Absicht nach Göttingen II 164.
Bis 1813 II 207.
Lebenslauf (bis 1814) II 216 ff.
(1814) in Luxemburg II 233.
Direktor d. öff. Unterrichts II 234, 238 ff.
Professur in Bonn II 261.
Heidelberg (1816) II 241 f.
Audienz bei Hardenberg II 255.
Flucht II 283, 286, 374, 448.
Straßburg II 266, 288 ff., 348.
Schweiz II 302 ff.; (Aarau) 368.
Wiedersehen mit Familie II 348, 349.
(1820/21) II 355.
In Straßburg (1822) II 366, (1823) II 401.
Abreise II 450.
Berufung nach München II 422 ff., 455 ff.
Haus II 605 ff.
Reisen II 468 ff., 488 ff., 500 ff., 522 ff.
Stammbaum II (Anhang).
Legende II 656 ff.
Lehrer II 76.
Leibnitz II 613 f.
Liberalismus II 294 f., 296, 354, 399, 403, 436, 451, 670 f.
Lichtstudien II 153.
Liebe II 11, 20, 21, 43, 47.
Liebesbriefe II 44, 699.
Literaturblatt II 484.
Liter. Verkehr II 186 f.
Ludwig, König II 428, 435, 456 f., 459.
Luther II 280, 389, 416.

M.
Mahner 626 ff., 632 ff.
Manessischer Codex II 359.
St. Markuskirche II 530.
Maske, fremde II 691, 701.
Mathematik II 164.
Maximilian, Kurfürst II 437 f.
Medizin II 203, 271, 272, 591.

Menschenleben II 192.
Menschenklugheit 660.
Menschheit II 19, 46.
Menschliches 670.
Meinungen anderer II 374.
Meinung, öffentl. 634, 639; II 401, 703 f.
Metternich II 501 f.
Michel, deutscher II 392.
Minorität II 278.
Missionen II 411, 430.
Mitleid II 372.
Mittelalter 471; II 76.
Monarchismus 565 f.
Möhler II 509.
Munizipalverfassung II 383.
Münchner Akademie II 80.
Münchner Unruhen II 474, 479 f.
München 471; II 76, 111, 400, 435, 456, 458, 476.
Musensöhne II 197.
Muttersprache II 274.
Mystiker II 171.

N.

Name II 246.
Nation (Erhebung) 609.
Naturbegeisterung II 23.
Neckluft II 563.
Nibelungen II 174, 359.
Nichtstun II 525 f.
Norddeutscher II 101.
Nord- und Süddeutschland II 646 f.

O.

Offenbarung, geh. II 123, 433.
Oppositionsmänner II 151.
Optische Ideen, Runge II 193.
Originalität II 389 f.
Orion II 46.
Österreich II 511.
Österreicher II 233, 390.

P.

Papst 296, 494, 540.
Päpste II 478.
Papsttum II 554.
Paracelsus II 652.
Paris II 139, 185, 189, 404.
Parität 586 ff.
Parteien II 264, 291, 297, 456.
Parteigeist II 278.
Patriotismus II 351, 391.
Patriot. Phantasien II 368.
Preuß. Patriotismus II 388.
Jean Paul 406 ff.; II 373 ff.
Pessimismus II, 270, 393.
Pfaffentum 666.
Phantasie II 20.
Philologie II 363.
Philosophie II 88, 433.
Physiologie II 217.
Pöbel II 40 f., 421.
Poesie II 162.
— nordische II 201.
Polemik II 79, 188.
Politik II 366, 376, 386 f.
— 1817 II 245.
— 1822 II 364 f., 369.
— Apparat II 181 f.
— deutsche (1822) II 369.
— frei von II 372.
Polit. Calvinismus II 398.
— Frühzeit II 216.
— Glaube II 45.
— Vorschläge II 219 f.
Preßfreiheit II 234.
Preußen II 151, 231, 235 f., 242, 256, 297, 339, 391, 443, 510, 514, 518, 519, 631, 633, 647.

Preußen (1820) II 318.
Prinzipienlosigkeit II 491 f.
Produktion II 374.
Professur II 435.
Prophet II 370, 390, 664.
Protestanten II 390, 462, 512, 585.
Protestantismus 605; II 374, 539, 585, 590.
Publikum II 191, 317.
Publizist 600.

R.

Realismus, polit. II 376.
Recht 633.
Redakteur II 412.
Redner II 604, 700.
Reformation 471, 588 f., 692.
Regierungen II 290, 301, 351, 399.
Reichstag II 584.
Reisen II 529.
Reklame II 412 f.
Religion 477 ff., 662, 664; II 70, 264 ff., 279, 374, 377.
Religionskämpfe 471.
Republik, deutsche 667.
— Enttäuschung II 9 ff.
Restaurationen II 405.
Restauration von Bildern II 357, 364.
Revolution II 19.
Revolutionäre Absichten II 445.
Revolutionsbegeisterung II 22.
Revolutionszeit II 16.
Revolutionszerstörung II 48.
Rezensionen II 171.
Rhein II 80, 214, 228, 262, 339, 522.
Rheingrenze II 216.
Rheinländerei II 392.
Rock, hl. II 550 ff., 554, 556.
Rom II 528.
Romane II 45.
Roman, Plan II 161 f.
Romantik II 134, 591 f.
Romantische Ideale 311

S.

Sachsen II 230.
Sagenzusammenhänge II 174.
Säkularisation 472 f.
Sammler II 240 f., 317.
Sarkasmus 310, 361.
Schauspielkunst II 634.
Schelling II 460 f.
Schenk II 442 ff.
Scherze II 438.
Schiller II 651.
Schonungslosigkeit 661.
Schreibart II 2.
Schreiben II 29.
Schreibfaulheit II 399 f., 451, 461.
Schreibscheu II 202, 269.
Schriften, polit. II 374.
Schriftstellertum II 190 f.
Schriftzüge II 144.
Schwaben II 396.
Schweiz II 302, 311 ff., 320, 347, 348.
Seelenwanderung II 665.
Selbstbewußtsein II 45.
Selbstcharakteristik II 31 f.
Selbsttätigkeit 670.
Selbstverteidigung II 257 ff.
Seinen (Sorge) II 326, 338; 346, 389, 433; Mutter II 297.
Sittliche Forderungen 580.
Sonnenaufgang (Rigi) II 328 ff.

Sophisterei II 278.
Spanien II 358 f.
Spekulation II 22.
Spiegel der Zeit 661.
Spiegelung der Geister II 84.
Sprache II 72.
— Deutsche II 340.
Staat u. Kirche 9, 449 f.; II 614 f.
Staatsmänner 584; II 307.
Stämme, deutsche II, 387.
Stand, dritte 667 f.
Stände 662; II 265.
Ständeversammlung 574.
Stein II 230.
Stellenbesetzung II 229 f.
Sterben II 478, 521.
Streben, polit. 675.
Studien, Altdeutsch. II 89,
Kirchenväter 171.
Literatur II 350.
Indische Literatur II 201, 350.
Orientalische Studien II 139, 216.
Persisch II 163 f., 169 f., 177 f., 203.
Physikalische Studien II 186.
Suso II 476, 478.
Süddeutschen II 101.
Süden II 339.

T.

Tagebuch II, 10.
Tanz II 18.
Tätigkeit II 209 f.
— öffentliche 660; II 458.
— (1810—12) II 199 f.
— Mahnung zur II 154.
Teufel II 492, 508, 510.
Theater II 400, 628.
Theologe II 422, 434.
Theorie 670.
Tiersage II 170 f.
Tirol II 429, 471 f., 472.
Tiroler II 470.
Tod II 198, 259, 469, 478, 484, 521.
— Kinder II 497 f.
— seiner Mutter (1819) II 297.
Todesahnung II 37 f.
Träume II 19 f.
Trost im nationalen Fall 460 f.
Turnwesen II 324.
Tüchtige 459.

U.

Überzeugung 645.
— anderer II 377.
Ultramontan II 493, 522, 534, 548, 555.
Ultramontanismus II 473.
Unduldsamkeit 584.
Unerschütterlichkeit II 257, 292, 318.
Universität II 140, 476.
— Vorlesungen 428; II 94 ff.
— Ästhet. Vorlesungen II 87.
— Vorlesungen, Gliederung II 483.
— Akad. Lehrer II 499, 604 ff.
Universitätsamt II 459, 462.
Universitätsstudium II 410 f.
Universität Bonn II 273.
Unrecht 669.
Urteil II 433.

V.

Vaterland II 378.
Vatersorge II 407 f.

Venedig II 529 ff.
Vereinigung aller, die guten Willens sind II 84.
Verfassung 670, 673 f.; II 227, 230, 270, 380.
— nicht allein heilend 578 f.
— ständische 570 ff.
Vergangenheit 477, 582, 662; II 37.
Verhältnisse, bayr. II 519.
Verleger II 354.
Vernichtung II 68 ff.
Verona II 522 ff.
Verschwörungen II 351.
Verteidigung II 446 f.
Vogesen II 303.
Volk 572 f.
Volkseigentümlichkeit 463 f.
Volksgesang II 169.
Vorahnungen II 481 f.
Vorsehung 580; II 318, 414, 451, 523.
Voß II 115 ff., 360.
— Tod II 437.
— Streit mit 428 f.
Vox dei II 40 f.

W.

Wahrheit II 107, 478.
— Freiheit 660.
— Fürsten 570, 576.
Warner 658 f.
Wein (1811) II 195 f.
Welschland II 471.
Weltbegebenheiten, große 689.
Weltgeschichte 460.
Weltlauf II 498.
Weltmann II 80.
Weltschöpfung II 402.
Wiedergeburt 578, 663 f.
— sittl. 670 f.; polit. II 687.
Wille 461.
Wissenschaft 665; II 265 f.
— freigeistische II 265.
Witz II 424 f.
Wortdefinitionen II 438.
Wunderhorn II 182, 207 f.
Würzburg II 78.

3.

Zeit (1806/07) 438, 457 f., 462.
— (1809) II 127 f.
— (1815) II 237.
— (1817) II 248 f., 270.
— (1819) 656; II 673.
— (1819/20) II 301 f.
— (1823) II 394.
— (1828) II 466 f.
— (1829) II 472 f.
— (1830) II 474, 477, 481.
— (1832) II 493.
— (1833) II 497.
— (1838) II 417, 512 f.
— (1840) II 518.
— (1841) II 536.
— (1844) II 547, 548.
— Charakteristik 654 f.
— Entrüstung II 372.
— und Menschen II 501.
Zeitbeurteilung II 172 f.
Zeitungen 423; II 289.
Zeitungsschreiberei II 221.
Zeitverwirrung II 495.
Zeit, wissensch. Arbeit II 363 f.
Zensur II 385 395, 489, 497.
Zorn II 372.
Zufall II 45.
Zuhörer II 459, 462, 476 f.
Zukunft 662; II 37.
Zukunftshoffnungen II 273.
Zunftgelehrten II 186, 705.
Zweideutigkeit II 279.

2. Werke.

Allg. Friede 3; II 611.
Das Rote Blatt 15; II 615ff.
Der Rübezahl 41; II 179f., 615ff.
Resultate meiner Sendung nach Paris 47; II 9, 216, 628.
Med. Annalen II 635ff.
Jen. Allg. Lit.-Zeitung II 577.
Aurora 2, 75, 80, 83, 84, 106 179f., 577ff., 640ff.
Aphorismen 67; II 632.
Organonomie 89; II 635.
Exposition der Physiologie 153; II 80, 117, 139, 341.
Kindermythen 96; II 638.
Ankündigung philosophischer und physiologischer Vorlesungen II 741ff.
Erklärung II 595f.
Hall. Lit.-Zeitung II 639.
Die teutschen Volksbücher 173, 426; II 95, 100, 106, 214, 655ff.
Bogs 161, 427; II 92, 108, 404, 719f.
Religion in der Geschichte: Wachstum der Historie 254; II 99, 106.
Geplanter Aufsatz: Schule und das Leben II 169.
Isis II 720ff.
Einsiedlerzeitung 426, 430; II 26, 104, 106, 114, 116, 123, 147, 578.
Sonettenstreit 429; II 141.
Schriftproben von Peter Hammer 427; II 100, 106, 108, 114, 669ff.
Aus den Heidelberger Jahrbüchern (1808/1809) II 101, 163, 578ff.:
Die Zeiten 324; II 675.
Über deutsche Bildung 342; II 117, 676.
Des Knaben Wunderhorn 348; II 119, 124, 132, 150f., 677.
Geplante Übersetzung einer französischen Schrift über das Licht (1810) II 97f., 139.
Mythengeschichte der asiatischen Welt (1810) 384, 428; II 122, 129, 133, 137, 142, 164, 171, 187, 379, 680ff.
Fall Teutschlands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt (1810) 455f.; II 687.
Fall der Religion und ihre Wiedergeburt (1810) 470; II 688.
Über Jean Paul (1811) Heidelb. Jahrb. 402; II 102, 175, 182, 682.
Haimonskinder II 104, 153.
Besprechung von Dalberg, Meteorenkultus (1811) II 176.
Anzeige der Bibliotheca Vaticana (1812) II 179, 200.
Lohengrin, ein altdeutsches Gedicht (1813) II 151, 171, 179, 200, 205, 662.
Vedas II 183, 200.
Sagengeschichte II 202, 274, 349, 355, 359, 371, 372, 387, 408.

Rheinischer Merkur 231, 272, 479 ff.
Allg. 629; II 201, 227, 234, 244, 246, 288, 320, 555.
Verbot II 237.
Schrift über die Stände II 266.
Altd. Volkslieder 415; II 682.
Adresse der Stadt Koblenz II 244, 252, 255, 256, 272.
Rheinland und Preußen 647.
Teutschland und die Revolution (1819) 656; II 253, 274, 278, 696.
Aufruf f. d. Eifel II 245 ff.
Das Heldenbuch von Iran aus dem Schah Nameh (1820) II 172, 177, 184, 188, 196, 214, 265.
Europa und die Revolution (1821) II 356, 601 f.
In Sachen der Rheinprovinz und in eigener Angelegenheit (1822) II 370, 602.
Die hl. Allianz (1822) II 379, 380, 395, 602.
Mitarbeit am Katholiken II 408 f., 412 f., 415, 429, 437.
Kurfürst Maximilian I. an König Ludwig von Bayern (1828), Standrede II 428, 435, 603 f.
Vorrede zu Diepenbrocks Suso (1829) II 478.
Über die Grundlage, Gliederung II 483.
Achim von Arnim 420; II 484 f., 486, 683 ff.
Anzeige von Brentanos Barmherzige Schwestern (1831) II 448.
Eos II 473, 581.
Christliche Mystik (1832, 40, 1842) II 502 f., 507, 522, 532, 608.
Athanasius II 510, 511.
Histor.-polit. Blätter II 517, 519, 528, 535, 553.
Zweites Jahresgedächtnis II 518.
Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Wirren II 540.
Vorrede zu Sepp, Leben Christi (1845—1847) II 544.
Wallfahrt nach Trier (1845) II 557, 555 f., 558.

II. Namen- und Sachregiſter.

A.

Aachen II 229, 256.
Aahorn II 273.
Aar II 324.
Aarau II 35, 317, 319.
Aargau II 4.
Aberglauben 155, 159.
Abſolute 69, 90.
Abſtraktion 171.
Adel 263.
— Landesfreiheit 671 ff.
— Pflichten 671 ff.
— Revolution 671.
— Stände 671 f.
— Verfaſſung 672, 673.
Adelige 28.
Ägypten 214, 220, 345, 400.
Aeroſtat 54.
Ätna 78, 123.
Afrika 228, 229.
Agonie 81.
Akademie 347.
Alchemie 155.
All 95, 143, 392, 397.
Almanache 358.
Algen 45, 59, 138, 194.
Alpnacher-See II 337.
Alraunen 304.
Altdorf II 334.
Alter 99, 104, 222, 248, 339, 400, 414, 666.
Altertum 223, 224, 255; II 388; Charakteriſtik 99 f.
— Muſik 101.
— Philoſophie 101.
— Untergang 258.
— Weiblichkeit 227.
Ambra 143, 350.
Amerika 25, 77.
Amſterdam 362.
Analyſis 409.
Anarchie 37.
Anarchiſt 34.
Anatom 49.
Andermatt II 333, 336.
Anſchauung, mathematiſche 408; hiſtoriſche 354.
Antagonismus 69.
Anthropologie 69.
Anthropomorphismus 255.
Antike 98, 103, 107, 135, 279; II 13, 17.
Antiphlogiſtiker 69.
Antiquar 20.
Apennin 45.
Aphrodiſiacum 289.
Apokalypſe 407.
Apoſtat 12.
Apoſtel 217.
Appenzell II 311, 322.
Apſiden 166.
Arabesken 337.

Arabien 228.
Arbeit, Künstler 73 ff.
Arbeitsteilung 250.
Arbela 282.
Archeus 224.
Ardennen 664.
Areopag 277.
Aristokratie 56.
Arkona 235.
Aragonier 234.
Artist, Pathos 84.
Arzt 156.
Asgard 236.
Aschaffenburg II 542.
Asien 229, 235.
Assyrien 235.
Asthenie 43, 87.
Astrologie 200, 287, 646.
Astronomie 155, 161, 165, 389 f.
Atellanen 194.
Atheismus 125.
Athen 122; II 198.
Athleten 294.
Athos 240.
Atlantiden 306.
Attraktion 55.
Auferstehung, allgemeine 259.
Aufklärung 28.
Auge, Sühne 82.
Augsburg 373; II 316.
Augst II 312.
Ausländer 51.
Außenwelt 76.

B.

Babel II 139.
Babenhausen 30.
Babylon 219, 235, 400; II 202.
Bacharach II 552.
Baden II 320, 326.
Bärenhaut 610; II 164.
Bann 267.
Bardengesang 237.
Basel II 198, 302, 306 ff., 318, 367.
Basilisken 291, 414.
Bauer 182.
Bauernstand 239.
Baukunst, religiöse 399 f.
Bavona II 344.
Bayern 604; II 4, 78, 227, 455, 543.
Beelzebub 300.
Begeisterung 148 f., 169, 231, 239, 344, 349, 350, 351 f., 380, 393, 396; II 43, 46.
Begriffe 92.
Beifall 252.
Belgien 628.
Belle Alliance 628.
Bellinzona II 338, 344.
Belustempel II 139.
Berchtesgaden II 494.
Bergstraße 418.
St. Bernardin II 344.
Bernhardskrebs 170.
Berlin 293, 657; II 141, 196 f. 254, 271, 277, 291, 324, 480, 541.
Bern II 313, 316, 346, 354.
Berner Oberland II 331.
Bewegung 81.
Bezoar 244.
Biene 179.
Bildersprache 160.
Bildung 60, 142.
Bildungstrieb 80, 351, 356, 412.
St. Blasien II 307.
Blocksberg 205, 290.

Bodensee II 347, 551.
Böse 203, 210, 256, 259, 268, 347.
Bonn II 273, 276.
Bozen II 470, 488 ff., 500.
Brahmaismus 395.
Brahminen 260.
Braunschweig 197.
Brenner II 471, 515.
Bretagne 234.
Bristenstock II 334.
Britannien 392.
Brocken II 166.
Brownianer 43, 69.
Brumaire 18, 53, 57.
Bruneck II 326.
Buchdruckerkunst 140.
Bücher, hl. 392.
— symbolische 10.
Bühne 81, 82, 152.
Bürger 182.
Bürgertum 238.
Bulle, goldne 24.
Buochshorn II 327.
Burgunder 608.
— Heldenkreis 200.
Burschenschaft II, 276.
Byblos 325.

C.

Canobia II 345.
Cento Novelli 371.
Chaldäa 235, 389.
Chaos 328, 401.
Chaumont, Vertrag 624 ff.
Cherubim 89, 259, 302, 333.
Chiromantie 155.
Chiliasmus 666.
Chimborasso 101.
China II 202.
Chinesen 296.
Cholera II 491 f., 502, 520.
Christenheit, Mittelalter 265.
Christentum 210, 237, 254 ff., 260, 275 ff., 395, 396, 666 f.
Chur II 311, 336, 340.
Compostell II 329.
Conteurs 233.
Cordilleras 145.
Crispalt II 311, 328, 336.
Cyklopen 407.

D.

Dekadentempel II 9.
Deklamation, musikalische 81.
Dekretalen 10.
Delphos II 159.
Demagogen 101, 342, 280.
— religiöse 276.
Demokratie 36, 276, 662.
Demos 124.
Dent de Morcles II 315.
Dent du Midi II 315.
Despoten, geistliche 11.
Despotismus 4, 36, 262, 662; II 155.
Deutsch 304, 358.
— Begeisterung 169.
— Demütigung 183.
— Epik
— Franzosen 122.
— Geist 183.
— Kritik 120 ff.
— Literatur 343 f.
— Vaterland 127.
— Volk, Jugend 361.
Deutschland 59, 266.
— 1819: 656 ff.
— England 642.
— Enttäuschungen 611.
— gerüstet 609.
— Frankreich 639 ff.

Deutschland, Gesänge 237.
— Heer 616.
— Integrität 637 ff.
— Kirche 280.
— Leiden 639.
— Malerei 242.
— Niedergang 289 f., 422.
— Ohnmacht 641.
— Revolution 280 f.
— Stellung 564 f.
— Unabhängigkeit 269.
— Verfassung 624 f.
— Vergrößerung 641 f.
— welthistorisches Dasein 638
Deutz II 307.
Diatheſe 43.
Dichter 356, 403.
— ältere 100 f.
— Begeisterung 405.
— ideale 76.
— Heimat 404.
— naive 69.
— neuere 100, 112.
— plastischer 151.
— Schicksal 83.
— sentimentale 69.
— Wahnsinn 353.
Dichterkreis, Rhein, Schwaben 237.
Dichtung 402.
— himmlische 403.
— Natur 388.
— neue, Gegensätze 100 f.
Didaktische Volksbücher 191 f.
Differenzialrechnung 409, 460; II, 164.
Dilettanten, gebildete 180.
Ding an sich 91.
Dinge, Zusammenhang 379.
Diplomatik 627.
Direktoren 28.
Direktorium 34, 53.
Dissentis II 3, 312.
Dissonanzen II 447.
Dogma 9, 159, 257.
Dom 54, 55, 238, 268, 400, 410, 592, 594; II 168, 267.
Domletschger Tal II 341.
Donau 638; II 396.
Drama, Eindruck 85.
— Gerechtigkeit 83.
— Gottheit 83.
— Natur 83.
— romantisches 160.
— Schicksal 83 f.
Dramatiker 83, 84.
— Vorsicht 83.
Dreikönig 362.
Dreißigjähr. Krieg 20, 277.
Dresden 207.
Duldung 179.
Dünkel, menschlicher 659.

E.

Edda 240; II 170.
Eden II 47.
Elektrizität II 33.
Elemente, Eindruck 145.
Elementenreich 256.
Elementensprache 174.
Egoismus 169, 279.
Ehre, wahre 663.
Ei, orphisches 165.
Eichstätt 428.
Eiger II 323.
Einfalt 98, 255.
Einsiedeln II 332, 344.
Eisack II 471.
Ekbatana 235.
Elba 595, 620, 638.
Elegien 107.
Elfenwelt 236.

St. Elmsfeuer 662.
Elysium 225.
Embryon 329.
Empirie 72, 163.
Empiriker 8, 69, 163.
Empirismus 69.
Enakskinder 102, 324.
Engelberg II 327.
Engers II 251.
Engländer 185, 240, 345; II 329, 347.
England 25, 235, 577 f., 642; II 251.
Engl. Matrosen, Geist 183.
Enthusiasmus s. Begeisterung.
Epheben 316, 386.
Epik 17 f., 239, 240 f.
Epopöe II 32.
Epos 405.
Erbsünde 10, 256.
Erde, Geist 639.
— Heiligkeit 344.
Erdengeschichte 395.
Erdgeist 220, 224, 243, 267, 268, 289.
Erkennen 85.
Erkenntnis 70, 73.
Erlöser 260, 334 f.
Erlösung 257.
Erniedrigung 284.
Eros 225.
Erregbarkeit 43.
Erzählungen, komische 241.
Eselsfeier 241.
Etrurien II 340.
Etrusker 222.
Etruskische Satire 194.
Etsch II 526.
Euphrat 391; II 196.
Europa 66, 228, 231, 235, 625.
Eurota 400.
Ewigkeit 79, 102.
Exekutive Gewalt 10 f.
Expansion 68.
Exzentrizität 166.

F.

Fastnacht 365.
Fatalisten 69.
Faulhörner II 321.
Fazialen 43.
Ferien 262.
Feudalverfassung 261 ff.
Fleisch, Macht 259.
Florenz 176.
Form 81, 91.
— künstlichste 352.
— schöne 338.
Formen, geometrische 343.
Formkünstler, Sprache 353.
Fortschritt 36, 158, 260.
— Wissenschaft 163.
Franken 237, 604; II 78.
Frankfurt 23, 202, 368; II 27, 39, 168, 285, 441, 450, 558.
Frankreich 54, 211, 231, 346, 652.
— Bühne 152.
— Deutschland 639 ff.
— Ehre 609.
— geteilt 613.
— Integrität 637 ff.
— Lage (1815) 640.
— Philosophie u. Religion 343 f.
— Kirche 473.
— Reformation 279.
— Rettung 58.
— Wissenschaft, Kunst 109.
— Weltherrschaft 612.
Franzosen, Deutsche 127, 343.

Franzosen, Epik 240, 241.
— Moskau 658.
— Napoleons Rückkehr 66.
— Schlechtigkeit 610.
— Räuberbande 612.
— Rheinlande 643.
Französinnen, Erziehung II, 15.
Französisch, Literatur 101, 134.
— Volk, Geist 183.
— Zeit II 140.
Freiburg 364; II 315 f., 325.
Freidank 241.
Freigeisterei, politische 649.
Freiheit 44, 77.
— absolute 79.
— antike 227.
— politische 68.
— der Wissenschaft 347.
Freiheitsbaum 621.
Freimaurerei 268; II 114 f.
Freistädte, italienische 238.
Freundschaft 421.
Friede 7.
— allgemeiner 4 ff.
— ewiger 8, 71.
— Kunst, Wissenschaft 70 f.
— Paris 581.
— Westfälischer 583.
Froschlaich 286.
Frömmigkeit, Mittelalter 226 f.
Funktionäre 39.
Fürsten, Ausland 569.
— Völker 567, 609, 616 f.

G.

Galanterie 264.
Gallerte 286.
Gallien 392.
Gälen II 311.
Ganges 142.
Gebildeter 179.
Gebirgsbewohner 102.
Geburtsadel 663.
Gefallenen 257.
Gefühl fürs Edle 120.
Gegenwart, Alter 414.
— kalt 43 f., 80.
— Luxus 146.
— Sündhaftigkeit 283 f.
— Taten 176.
— Vergangenheit, Zukunft 353 f.
— Zukunft 209.
Gehirn 166.
Geist 135, 328, 340.
— Erkenntnis 86.
— griechischer 168.
— heiliger 255.
— — Volk 182.
— Weltgeschichte 327 f.
Geisterfreiheit 95.
Geisterreich, kein Feudalrecht 95.
Geisterseherei 4, 155.
Geistesharmonie 182.
Geistlichkeit 673; II 494 f.
— kathol. 664 f.
— protest. 665.
— Fürsten 673 ff.
Gelehrte 111, 247, 297.
Gelehrtentum 303.
Gelehrtenzunft 154.
Gemeinbegriff, Zeit 340.
Gemeinsinn 565, 567.
Gemüt, poetisches 98, 126.
Genf II 315, 339, 346, 347.
Genesis, Mensch und All 398.
Genialität 188, 209.
Genien 138, 164.
— Kirche 265.
Genie, Tätigkeit 248 ff.

Genie, Wesen 94 f.
Geometrie 343, 408.
Gerechtigkeit, Drama 83.
Gericht 371 f.
Germanien 565.
Greenwich II 159.
Gesänge, hl. 142.
— Volk 188 f.
Geschäftigkeit 243 ff.
Geschichte 392, 395.
— alte 261.
— Christentum 254 ff.
— Ende 283.
— Himmel 401.
— Katastrophe 78 f.
— Menschheit 141, 412.
— Untergegangenes 359.
— Volk 385.
— Wachstum 254 ff., 399.
Geschlechter 70.
Geschlecht, neues 256.
Geschlechtsverhältnisse, Mittelalter 227.
Geschmack 136.
Gesellschaft, feine II 65.
Gesetz 259.
Gesinnung 256.
Gesundheit, körperliche 182.
Gewissen, moralisches 257.
Giganten 200.
Gigantomachie 240.
Glatz II 301.
Glauben 255.
Glaube, der alte 77.
— exklusive 77.
Glauben, Wissen 136 ff.
Glaubensbekenntnis, politisches 35 ff.
Glarnisch II 321.
Glarus II 323.
Gleichheit 44.
Gleichnis 258.
Gnade 259.
Gnomen 219, 241, 620.
Goldau II 332.
Golling II 494.
Gotik 192, 240, 238, 268, 297.
Gotische Vorwelt 41.
Gott 221, 254 f., 331.
— menschl. Wille 667.
— Natur 90.
— Verzeihung 334 f.
— Wort 398.
Gottbegeisterte 210.
Gottesfurcht 201.
Gottesreich 201.
Gotthard II 328.
Gottheit 257.
— Drama 83.
— Fluch 333.
— Geschichte 455.
— Welt 324.
Götter, Tod 225.
Götterwelt 392.
Göttingen 346; II 197, 275, 276.
Göttingische Gelehrte Anzeigen 346.
Grab II 38.
— hl. 229.
Grammatik 350.
Gravitationsprinzipien 109.
Graubünden II 311, 324, 338, 341.
Grazien 44.
Grenzen 59 ff.
Griechen II 369.
Griechenland 220, 225, 232, 235, 245, 282, 400; II 202.
— Plastik 151.
Griechentum 246 f.
Griechisch, Geist 168.

Griechisches Altertum 246 f.
Gries II 515.
Grobheit, Literatur 158.
Großmogul 26.
Gut 210.
Gute, das, Instinkt 186.
Gyrationshypothese 36.
Gymnastik 130, 270, 347, 673.

H.

Habsburg II 324.
Hacken II 327.
Hades 223.
Haimondskinder 251.
Halcyonen 404.
Halle 146.
Hallische Literatur-Zeitung 346.
Halloren 364.
Handel, Mittelalter 239.
Handwerker usw. 371 ff., 572.
Hanseate II 156.
Hansastädte 23, 239.
Harlekin 241.
Harmonie 81; II 44, 81.
— Weltall 78.
Harmonisten 69.
Hamburg II 247.
Hameln 289.
Hammer, Peter 285.
Hannover 23.
Heidelberg II 23, 24, 132, 253, 339, 420, 422.
Heidelberger Jahrbücher 316 bis 365; II 100, 252, 324 ff.
Heidelberg, Bibliothek 415, 636.
— Universität II 95.
Heiligen 155, 226.
Heiligkeit, sittliche 257.
Heiligung, innere 150.
Hekatombe 410.
Held, Bühne 81.
Heldenkreis, burgundischer 200.
Heldenleben 190.
Heldenmythe, nordische 240.
Heldentum 339.
— Mittelalter 234.
Heloten 245.
Herkulanum 164.
Herren, Huldigung 95.
— Kirche 265.
Herzlosigkeit 50, 94.
Heros 83.
Hessen 604; II 336.
Hierarchie 261, 264 f., 278, 344.
Hieroglyphen 218 f., 337, 389, 407.
Himmelsstaat 261.
Hinterrhein II 341, 343.
Hirtenrepublik 239.
Historiker 283.
Hochmut, Zeit 252.
Höheres, Sehnen 141 f.
Hölle 9, 200 f., 298, 621.
Hofetikette 49.
Hoffart 347.
Hofnarren 241.
Hohelied 660, 662.
Hohentwiel II 324.
Holländer 185.
Horen 104.
Hörtenberg II 501, 534.
Humanität 36, 44, 61.
Hundsrück II 199, 411.
Hunger 109.
Hypersthenie II 87.

J.

Iberien 392; II 202.
Ich 42.

Idealität 227.
Idee 13, 74, 76 ff., 116, 171.
Ideenreich, göttl. 255.
Ideal 70, 75, 76.
Idealismus 68, 90, 91.
Idealisten 69.
Idiome, Mittelalter 232.
Idylle 214.
Immunität 345 f.
Indien 219, 224, 387.
Individualität 118, 163, 347; II 34.
Individuelle II 33.
Individuum 398.
Indolenz 257.
Indus 142.
Industrie 243, 271.
Industrieschulen 354 f.
Influenza 427; II 115.
Infusionsrepubliken 95.
Inn II 315, 469.
Innsbruck II 469, 501, 509, 515 f., 533 f.
Inquisition 11.
Intellektualismus 255.
Intra II 345.
Iran II 202.
Irdische 125, 257.
Island 144.
Isolabella II 345.
Isle de France II 190.
Italien 211, 215, 235, 240, 241, 242, 392; II 338, 472.
Italiener 185.
Iverdun II 315.

J (i).

Jahreszeiten 328.
Jahrhundert, philosophische 41, 56, 129.
— Schlechtigkeit 129.
Jahrhunderte, Vergangenheit 218.
Jakobiner 30.
Jakobinismus 69, 625.
Jatropoetik 160.
Jaxt II 396.
Jena, Schlacht 422.
Jerusalem 214; II 159.
Jesuiten 278, 293 f.; II 549 f.
Jesuitenorden, Untergang 278.
Jesuitismus 4, 278; II 473.
Jesuitensucht 427.
Jettenbühel 424.
Jongleurs 233.
Josaphat 216.
Jotunheimur II 327.
Judäa 400.
Jugend, Völker 351.
Jugendland 141.
Jugendzeit 80.
Jünger 258.
Jungfrau II 314.
Jünglingsalter 137 f.
Jüngste Gericht 216 f.
— Tag 210.
Jura II 307, 319.

K.

Kabala 41.
Kaiser 270, 614, 617.
— deutsche 266.
— — Dichter 239.
— römische 261 f.
Kaiserreich, napol. II 157.
Kaisertum, Ende 422.
— orientalisches II 85.
Kalenderpraktika 159.
Kalkul 52.
Kalkutta II 167.
Kaltern II 543.
Kammerzieler 25.

Kampf, Weltprinzip 68 ff.
Kanonen 10.
Kanthariden 289.
Kapetinger 605.
Karlsbader Beschlüsse II 4.
Karlsruhe II 369.
Karyatiden 305.
Kassel 32.
Kastilianer 234.
Katakomben 400.
Katalonen 234.
Katastrophe, Geschichte 78 f.
Kategorischer Imperativ 42.
Katholizismus 11, 472.
— u. Protestantismus 127.
— Universitäten 344.
Katten II 373.
Kaufmann, der rechte II 155 f.
Kaukasus 391.
Kausalisten 69.
Kausalität 69.
Kehl II 397.
Ketzer 30.
Ketzerverbrennung 12.
Kind 325.
— göttliches 330, 335.
Kinderlieder 361.
Kindheit 136 f.
— Menschheit 80.
Kindlichkeit 258.
Kirche 150, 266, 275.
— Abfall 273 f.
— Deutschland 280.
— gesetzgebende Macht 265.
— sichtbare 10.
— und Staat 9, 261, 266, 664.
— Zerstörung 275 f.
Kirchenstaat 264.
Kirchenväter, neue 666.
Kirchenverfassung 276.
Kirchenzucht 274.
Klairobskuristen 69.
Kleinasien 235, 400.
Klassik 245, 423.
Klassiker II 130, 141.
— -Romantiker II 151.
Klosterleben 365.
Klubisten 352; II 134.
Knechtschaft, Natur 78 f.
Kocher II 396.
Koblenz II 2, 3, 9, 11, 30, 35, 114, 267, 372, 455, 558.
Kohlenstoffpol 91.
Koketten 64.
Koloristen 69.
Koloß 411.
Köln 23, 185, 206; II 30, 407.
Kölner Diözese II 522.
— Dom II 379.
Kölnisch Wasser II 405.
Komet II 131.
Kompositionen II 44.
Komödie 69.
Komödiendichter 83.
Konfessionen, Annäherung 666.
Kongreß, Wiener 563, 576 f., 581, 609.
Konstanz II 307, 323, 326, 362.
— Konzil 12.
Konstitution 37.
— s. Verfassung.
Konstruktion, philosophische 154.
Kontraktion 68.
Konzil 265, 277.
Königsfelden II 326.
Korruption 32, 39.
Körper 337.
Kosmogonie 398.

Kosmopolitiker 5.
Krankheit 161.
Kräuterbücher 192.
Kreislauf 243.
Kreuz 257.
Kreuzfahrer 230.
Kreuznach 207.
Kreuzzüge 229, 419.
Krieg 6.
Kriegskunst, Mittelalter, Neuzeit 271.
Kritik 125 ff.
— der reinen Vernunft 42.
— deutsche 123 f., 163.
Kritizismus 91.
Kufstein II 533.
Kultur 36, 60.
— moralische 37.
Kunst 64, 68, 70, 73, 85, 119; II 13.
— alte 246, 408.
— bildende 339.
— böse Darstellung 203.
— der Zeit eigentümliche 339.
— eduktive 73 ff.
— Entwicklung 194, 195, 410.
— Liebelei 338.
— genuine 235.
— ital. Schule 215.
— mythische, Herkunft 327, 403 ff.
— naiv 75.
— Natur 349 f., 412.
— produktive 73 ff.
— Quelle 80.
— Schulzwang 148 ff.
— sentimental 75.
Kunstbegeisterung 169.
Kunstgefühl II 44.
Kunstgenie 75.
Kunstgeschichte 239.
Kunstkörper 339.
Kunstschönheit 203.
Kunsttrieb 80.
Kunstwerke 188, 351.
Kunstwerk, Pöbel 182.
Künstler, Idee 73.
— Ideal II 44.
— namenlos 356.
— Natur 74 f.
— produktive 74.
— Wirklichkeit 74.
Künstlerelend 128 ff.
Künstlerische Arbeit 73 ff.
Kurie 159.
Küßnacht II 333.

L.

Laach II 199.
Lago Maggiore II 344.
Lahn, Volkslied 357; II 338.
Lakonien 400.
Landau II 266.
Landshut II 115.
Landshuter Studenten II 141.
Landsturm 369, 619.
Lateinische Sprache 232.
Lausanne II 315.
Leben 85, 163, 176, 218, 259, 344.
— öffentliches 261.
— Poesie 239, 379 f.
Lebendige, Verlust 338.
Lebenskraft 69.
Legende 190.
Lehnsherr 263.
Lehnssystem 266.
Lehnswesen 262 ff.
Leibeigne 262.
Leipzig 368, 563.
Libanon 391.

Liberalismus 423.
Lido II 352.
Lieben 70, 85, 254, 328.
Lieder, geistliche 363.
Liebeslieder 365 ff.
Liebe, wahre II 47.
Lille 368.
Limburger Chronik 357.
Limmat II 324, 326.
Linth II 320.
Literatur 250.
— alte 251.
— deutsche 101, 343 f.
— französische 134.
— französ.-deutsche 101.
— Gegenwart 100.
— Grobheit 158.
— höhere 252.
— höhere Stände 178 f.
— Nation II 158.
Literarische Trödler 298.
Liturgie 10.
Locarno II 345.
Loire 234.
Loge II 114 f.
Logos 254 f.
London 26.
Lorelei II 552.
Lothringen II 215.
Lotus 331.
Louvre II 19.
Loyalist 14.
Lübeck II 247.
Lügenhaftigkeit, wissenschaftliche 161.
Luftsalz 41.
Luttebach II 305.
Luxemburg II 233.
Luzern II 320, 328, 332, 333.
Lymphe 182, 329; II 660.
Lyrik, Mittelalter 239, 417.

M.

Macchiavellistische Grundsätze 649.
Madonna 64, 140.
Magdeburg 368.
Magie 201.
Magnet 156.
Magnetismus 41, 42.
Mahabharata II 174.
Mai II 39.
Main 604.
Mainz, Eroberung 16, 18; II 552.
— II 267, 285.
Majestätsrechte 24.
Makrobier 413.
Maler, ältere deutsche 183.
Malerei, flammändische 91, 339.
— neuere 410 f.
— Italien, Deutschland, Niederlande 242.
— venetianische 91.
Malta II 402.
Mammut 100.
Manessische Handschrift 616, 636.
Manesse 416.
Manichäismus 352.
Mann, Weib II 654.
Marburg 346, 588.
Marne II 27.
Marseillaise 388, 627.
St. Martinsabend II 118 f.
Mastix 156.
Materialismus, Philosophie 91.
Materie 89, 256, 337.
Mathematik 72, 408, 410.
Mazendoran II 169.
Mätressen 8.

Mechanismus 658.
— Seele 353.
Medizin 156.
Meer, Vorteil II 156.
Meinung, öffentliche 39, 342, 634; II 40.
Meister, Natur 149, 163, 168.
Meistersang 417.
Melodie 81.
Melodisten 69.
Memphis II 330.
Mendel II 501.
Menge 108, 223.
Mensch, Natur 226.
— Naturkraft 192.
— Stände 181.
— Ursprung 350 f.
Menschenhandel 25, 30 ff.
Menschenleben 139.
Menschengeist, Fortschritt 76, 79.
Menschen, Geschichte 141.
Menschenrechte 4, 28.
Menschenscheu II 34.
Menschen, Wahrheit 162.
Menschenweisheit 179.
Menschheit, Entwicklung 218ff.
— Glaube II 19, 46.
— gesunkene 258.
— goldene Tage 80.
— Kindheit 80.
— Ideal II 24.
— Schuld 284.
— Vollendung 79.
Menschliche Natur, Spaltung 261.
— Taten, Bild II 27.
Menschliches Treiben 109.
Menschwerdung 330.
Meroe 400.
Messalia, altd. 415.
Metamorphose 191, 218 f.; II 17.
Meteor 111, 141, 632.
Meteorologie 210.
Mauren 234.
Mikrokosmus 165.
Milchstraße 55.
Mimik 81.
Minnegerichte 233.
Minnesang Deutschlands 237f., 415.
Minnesänger 216, 237, 239, 242, 415, 636; II 168.
Minstrel 235.
Mirakelbuden 42.
Missoco II 344.
Mittelalter 224 ff., 244.
— Christenheit 265.
— Dome 238.
— dunkles 344,
— Ende 242, 272 ff.
— Epik 239.
— Frömmigkeit 226 f.
— Geschlechtsverhältnisse 227.
— Handel 239.
— Heldentum 234.
— Höhepunkt 231 ff., 266.
— Idiome 232.
— Klassische Werke 246.
— Kultus 227.
— Lyrik 239.
— Niedergang 268 f.
— Papsttum u. Kaisertum 267.
— Romantik 228.
— Schöne 227 f.
— Shakespeare 242.
— Siegfried 200.
— Staat 263 f.
— Städte 238, 263.
— Weiblichkeit 227 f.

Mittelalter, Zerstörung 268.
Mittelländisches Meer 59.
Moderne, Stil 98, 103, 104.
Morgenblatt II 91, 100, 104, 109.
Monaden 186.
Monarchie 662.
Montabaur II 35.
Montblanc II 315.
Moralgesetze 38.
Moralien 358.
Moralismus 35 ff.
Moralisten II 42.
Morgenland, Sehnsucht 142.
— Weise 336.
Morschache II 334.
Moschelhorn II 343.
Mosel II 11, 21, 304, 305.
Moskau 658.
Moslemismus 266.
Mönche 20, 26, 28, 150, 174 ff.
Muhamedanismus 395.
Mumie 223.
Muri II 326.
Murten II 315.
Musik, Altertum 101.
— neuere 411.
Musterbilder 354.
Mutterliebe 326.
München 324; II 2, 124, 401, 455, 481.
Mülhausen II 305 f., 307.
Münster 263, 268.
Mysterien 39, 272, 274, 330.
Mysterien, indische 260.
Mystizismus 150, 258, 275.
Mythe 140, 143 ff., 384 ff., 388, 399; II 312, 327.
Mythen, Wasser 395.
— Wurzel 397.
Mythen, Zusammenhang 391.
Mythologie 256, 294.

N.

Nacht 200 f., 259, 328.
Naiv, Dichter 69.
— Natur Kunst 75.
Naivität 188.
Najaden 292.
Napoleonismus 603.
Nation 185.
— Literatur II 155.
— Poesie 380.
Nationalcharakter, französ., deutscher 58 ff., 61 ff., 63.
Nationalität 60.
Nationalgeist 59.
Nativität 287.
Natur, Drama 83.
— Dichtung 388.
— Künstler 74 f., 349 f.
— Knechtschaft 78 f.
— Mensch 76, 226, 219.
Naturgeschichte 190.
Natur, moralische 59, 61.
— ihr Meister 171.
— nordische 258 f., 262.
— organisierte 139, 161.
— tote 260.
— Vollendung 192.
Naturgeist, schaffend 209.
Naturgesang 351.
Naturkraft, Mensch 192.
Naturphilosophie 89.
Naturpoesie 149, 190, 351, 355.
Natur, Priester 163.
Naturrecht 12.
Naturwerke 188.
Narrenfeier 241.
Neckar 415, 423.

Neuenburger See II 315.
Neugriechinnen II 15.
Neuplatonismus 165.
Neue und Alte 248 f.
Neuzeit, Kriegskunst 271.
Nibelungen 198 ff.
Nibelungenhandschrift 636.
Nibelungenlied 239.
Niederlande 202, 604.
— Malerei 242.
Nigromantie 200.
Nil 220, 390.
Norden 112, 224, 228, 236, 289.
Nordpol 41.
Nordsee 45.
Norddeutschland 603.
Nord- und Süddeutschland 126 ff.
Nomothesie 10.
Nornen 26, 28.
Normandie 234.
Normannen 240.
Not- u. Hilfsbücher 159, 195.
Notwendigkeit, Mensch 76, 284.
Nürnberg 23, 185, 363.

O.

Occident 230, 335. 557.
Offenbarung 396.
Olymp 413.
Oper 81, 385.
Optimismus 49 f.
Orakel 42, 112.
Orangen 66.
Ordensstifter 148.
Orden 278.
Oreaden 63.
Organismus, Entstehung 165f.
Organomie 69, 89 ff.
Orient 331, 336, 387, 535.
Orientalismus 230.
Orient, Poesie 230.
Orphisch, E. 165.
Orte, hl. 228.
Österreich 237, 624; II 255 f.
Ostindien 25.
Ottilienberg II 303.

P.

Palästra 294.
Palingenesie 200, 218, 412.
Pandora II 315.
Pansophie II 83.
Pantheon 398.
Papst 230, 265.
Papsttum 11, 19, 273.
Parabel 258.
Paris 47, 60 f.; II 139, 180, 181, 287, 289, 291, 401, 404, 429, 450.
— Antike 107.
— Bibliothek 417.
— Charakteristik II 12 ff.
— Frieden 624 f.
— Gemäldesammlung II 18.
— Oper II 18.
— Übergabe 632.
Pariserinnen II 14.
Parkinismus 43.
Parlament 11.
Parteien 652 f.; II 294 f.
— literarische 150.
Parteiführer 71.
Parteigeist 33, 138.
Parvenü 182.
Passau 23, 372.
Passionsblume 332.
Pathos 84.
Patrioten 38.

Patriotismus 281.
Peloponnesischer Krieg 277.
Perihelium 166.
Perfektabilität II 46.
Persepolis 235, 388.
Perser 219; II 286.
Persien 282, 400.
Persönlichkeit 98, 169.
— All 86, 397 f.
— große 223.
Pessimist 405.
Petrefacte 339.
Pfaffen 396.
Pfalz II 308.
Pfeffers II 332.
Pfiffigkeit 649.
Phantasie 74.
— Romantik 113.
Phanton 292.
Phänomen 33.
Philosoph, idealistischer 166.
Philosophie 42, 51, 103, 324, 665.
— Altertum 101.
— Geburt 403.
— idealistische 91.
— Konstruktion 154.
— materialistische 91.
— männliche 90.
— Musenberg 159 f., 166 f.
— Religion 343 f.
— weibliche 90.
Phlogiston 69.
Phlogistiker 69.
Phönizier 391, 400.
Physik 192.
Physiologen 69, 153.
Pilatus II 320, 323, 324, 327.
Planeten 159, 646.
Plastik, griechische 151, 246.
— indische 400.
Plastik, neue 410 f.
Poesie 161, 192, 243.
— alte 113.
— äußerliche 351.
— didaktische 241.
— feinere 195.
— Geburt 403.
— innere 380 f.
— klassische 423.
— Kunst 349.
— Leben 239, 350, 379 f.
— Liebe II 168.
— lyrische 417.
— Musik 338 f.
— mythische Herkunft 403 ff.
— Nation 380.
— neudeutsche 380.
— Renaissance 411.
— Revolution 112.
— romantische 423.
— Schule 349.
— südliche 230 f.
— Wissenschaft 159 f., 166 f.
Polaraxe 166.
Polemik, neudeutsche 151.
Politik 113, 298.
Postulieren II 30.
Polypen 284.
Pöbel II 40 f.
— Kunstwerke 182.
— unheiliger 182 f.
Pöbelhaftigkeit 182.
Pöbelwitz 179.
Prälatur 24.
Präsepen 215.
Preußen 59; II 238.
— Beurteilung 648 ff.
— Erhebung 647.
— Rheinland 647 ff.
— religiöse Verhältnisse II 521 f.

Preußen vor und nach der Erhebung 647 ff.
Preußentum 647 .
Priester 41, 267, 396.
— Kunst 389.
— Natur 163.
Prinzip, progressives 158.
Progressiv, Prinzip 158.
Propheten 389, 394, 396.
Prophetisch 258.
Prophetinnen 227.
Progressives Prinzip 122.
Proselytenmacher 14.
Protestantismus 276, 278, 472.
— Hierarchie 344.
— Katholizismus 127.
Provençalen, Gesänge 234 f.
Publikum 128.
Publizität 39.
Psychologe 49, 155.
Pyramiden 55.
Pyregie 43.
Pyrenäen 59, 234.

R.

Rastatt 25, 30.
Rationalismus 91.
Rattenfänger 289.
Realismus 68, II 376.
Realisten 69.
Recht, totes 669.
Reflexion, Erwachen 192.
Reformation 77, 204, 243, 274 ff.; II 421.
Regensburg 27.
Regierungsmaxime, Despotismus 658.
Reich, das hl. 266.
— das neue 260.
Reichenau II 337, 341.
Reichsarchiv 25.
Reichsarmee 25.
Reichsdeputation 25.
Reichskammergericht 25.
Reichsoperationskasse 24.
Reichsstädte 25.
Reichstag 24, 581.
Reichsritterschaft 24.
Reichsverfassung 266.
Reichswappen 25.
Reinecke Fuchs 242.
Reinhard Fuchs II 170.
Reinold 241.
Relativität 69.
Religion 77, 264, 328, 396.
— heidnische, Sturz 38.
— 1819 662.
— Anfang 396.
— Geschichte 254 ff.
— neue 226.
— Wachstum 399.
Religiöser Sinn 664 f.
Renner 241.
Renommieren 249.
Republik 39, 279 ff.
Republikaner II 9, 13.
Republik, europäische 280.
— fränkische 23.
Republikanischer Geist 168.
Republikanismus 33, 45, 49.
Repulsion 55.
Resignation 257.
Resonanz, innere 381.
Reuß II 326, 327, 334, 337.
Revolution 4, 35, 56, 77, 109, 110, 279, 344,; II 2.
— Deutschland 281 f.
— Ende 58.
— französische 000.
— Urteil II 19.
— Zerstörung II 48.

Revolutionär 28.
Rhätien II 340.
Rhein II 35, 78, 114, 125, 199, 206, 285, 301, 315, 319, 323, 333, 337, 456, 469, 639.
— Bedeutung 643 f.
— Dichterkreis 237.
— Grenze? 58 ff.
— Pulsader 643.
— Reben 66.
— Volkslied 357.
Rheinberge II 35, 479.
Rheinfall II 350.
Rheinland 416.
— Opposition II 382.
— Preußen 647 ff.
— Stimmung (1817) II 252.
Rheinländer 604, 643.
Rheinquelle II 337.
Rheinufer, linkes 23, 59.
Rheinwein 119.
Richterswyl II 332.
Riegelbergerdamm II 337.
Rigi II 320, 323, 329, 331.
Rigikulm II 326.
Ritterehre 264.
Rittertum 222, 238, 263, 269.
— Religion 264.
Rolandseck II 522.
Rom 20, 194, 225, 264, 400, 418, 663 f.; II 538.
Roman 342; II 45.
— philosophischer 165.
Romantik 112, 423; II 108, 143, 198, 246, 352.
— Drama 000.
Romantiker-Klassiker II 151
Romantik, Mittelalter 228.
Romantisch 147, 155, 239, 272, 325; II 3.
Rosengarten II 471.
Rosenkreuzerei 41.
Roveredo II 344.
Royalismus 69.
Roßberg II 332.
Römer 56, 258, 261 f.; II 340.
Römer 220.
Römermonate 25.
Römerzüge 20.
Rubicon II 534.
Ruhe 79.
— heitere 98.
Runenberg 620.
Russen II 520.
Rußland II 78, 251, 473, 624.
Rhythmus 81.

S.

Saarbrücken II 238.
Sabäer 389.
Sabäerland 400.
Saemund 240.
Säntis II 321.
Sagen 142, 189 ff.
Sage, alte 198 f.
Sagengeschichte 393.
Sagenpoesie 193.
Salzburg 23.
St. Amarin II 305.
St. Gallen II 552.
St. Goar II 334.
St. Maurice II 315.
Sanskrit 81; II 210.
Sarkasmen 000.
Satan 9, 200 f., 237, 288.
Satiren, etruskische 194.
Satire 620.
Saturnalien 620.
Sauberkeit 258.
Sauerstoff 69, 90.

Savoyarden II 12.
Schäfer, Jäger 369 f.
Schaffhausen II 350.
Schamanen 155.
Schauspieler 82.
Schauspielkunst 81, 82.
Schicksal 83 f., 255.
Schießpulver 270 f.
Schindeleck II 332.
Schinznach II 320.
Schisma 69.
Schismatiker 12.
Schlange 256.
Schlangenbad II 123.
Schlaraffenland 305.
Schlechtigkeit d. Jahrhunderts 129.
Schlesien II 556 f., 566.
Schneehorn II 321.
Schöffengericht 668.
Schönheit 81, 93, 227, 326, 328, 339; II 13, 70, 81, 338.
Scholastisch 43.
Schranzen 8, 45, 49.
Schriftsteller, nicht gelesene 128.
Schuld, Menschheit 284.
Schule, Fessel 150.
Schulen, griechische 344.
Schulweisheit 258.
Schulzwang 95, 148, 169.
Schwaben 415, 604.
— Dichterkreis 237.
Schwänke 241.
Schwärmerei, religiöse 155.
Schwarzwald II 319, 324, 396.
Schweiz 146 ff., 239; II 4, 11, 257, 557.
Schweizer 59.
Schwyz II 312, 323, 326, 344.
Seele, Mechanismus 353.
Seelenwanderung 218, 302.
Sehnen, Höheres 141 f.
Seidenraupe 179.
Sekten 276.
Selbsterhaltung 257.
Selbstmord II 42.
Selbstrezension 165 ff.
Selbstvernichtung 148.
Selz II 288.
Sensation 91.
Sentimental, Dichter 69.
— Kunst, Natur 75.
Seraphim 89; II 17.
Sibyllen 209, 216 f., 223.
Sigduna II 201.
Sihl II 332.
Sinai 391, II 323.
Sinn 73.
Sinnenlust 257.
Sinnlichkeit 91, 125, 225, 257, 289.
Skalden 237.
Skaldenlieder II 174.
Skandinavien 391.
Sklaventum 262.
Soldaten 368 f.
Solothurn II 316.
Somnambulismus 41.
Sophisterei 258.
Spaltung durch die Religion 260 f.
Spanien 211, 301, 651.
Spanier 183, 185, 234; II 181.
Sparta 127.
Spekulation 73, 163.
Speyer II 267.
Spezialistentum 250, 345.
Spiritualismus 255.
Sphinx 93, 220, 390.
Spinnschulen 354 f.
Splügen II 342.

Sprache 60.
— Entstehung 350.
— Formkünstler 353.
— gelehrte 350.
— lateinische 232.
— provençalische 232 f.
Sprachgelehrter 353
Sprachpurismus 371.
Staat u. Kirche 9, 19, 261, 266, 272, 664.
Staat, Zweck 9.
— Mittelalter 263 f.
Staatsmann, praktischer 5.
Städte, Mittelalter 263, 338.
Stammeszusammengehörigkeit 563.
Stand, Idealcharakter 182.
Stände, Mensch 181.
Stände, höhere 248.
Stände, Unterschiede 181.
Ständeversammlung 574,618.
Stanzerhorn II 327.
Stein der Weisen 4, 344.
Stein, Schweiz II 300, 317, 319.
Sthenie 43, 152.
Sterzing II 533.
Stickstoff, Symbol 90.
Stil 45.
— antiker 103.
— moderner 103.
Stoiker II 41.
Straßburg II 2, 4, 266 ff., 286, 288, 301 f., 303, 308, 346, 363, 379.
Stubengelehrter 72.
Styx 44.
Substanz, göttl. 255.
Süden, Poesie 198.
Südmeer 45.
Süddeutschland 1, 603.
Süddeutschland, Norddeutschland 126 ff.
Sühne 256.
Summarü 406.
Sünde 256.
Sündenfall 413.
Sündlichkeit 9.
Suvers II 342.
Symbolik 338.
— plastische 337.
Synoden 277.
Syrien 400.
System, kirchliches 275.

T.

Tabor 92.
Takt 338.
Talfer II 471.
Tanz II 18.
Tarantel 300.
Tartaren 296.
Taten, Gegenwart 176.
Taufe II 9, 260.
Tätigkeit, historische 354.
Tempel 394 ff.
— griechische 410.
Tessin II 344.
Teufel 164, 200, 221, 256, 268; II 78.
Teufel in der Kunst 203.
Teufelsbannung 205.
Thann II 305.
Theogonie 398.
Thebä II 360.
Theosophie 41.
Thor II 327.
Thrazien 400.
Thun II 308.
Thur II 305.
Thüringen 232.

Thorn 575.
Tiber 45.
Tinktur 335.
Tierkreis 221.
Tiersymbolik 390.
Tirol II 504, 508.
Tiroler II 311.
Titan 256.
Titlis II 323.
Tod 377; II 38.
— Macht 260.
Tonkunst 81 f.
Tödi II 321, 327.
Trier II 540, 550, 551.
Tugend 33.
Turan 388.
Turniere 231, 264.
Tusis II 341.
Türkei 207, II 359.
Türkenkriege 20.
Tragödie 69.
Tragödiendichter 83 f.
Transzendentalismus 69.
Trebnitz 365.
Tripel 103.
Trier II 9, 224, 240.
Trödelmarkt, literarischer 298.
Troja 191, 229, 400.
Troubadour 232, 237.
Troyes 185.

U.

Uchtland II 316.
Ultramontanismus II 473, 493, 534, 555.
Unbefangenheit, Zeit 338.
Unendlichkeit 79.
Ungarn 23, 604.
Ungläubige 229 f.
Universalarznei 41.
Universalfriede 7.
Universalität 163; II 34.
Universum 261.
Universität, deutsche 344; II 345 ff.
Untätigkeit 76.
Unterricht 345.
Unterwalden II 323.
Uri II 328, 333, 334, 338.
Urkraft 143, 146.
Urner Loch II 336.
Urserntal II 337.
Urzeit 146.

V.

Vakuum 68.
Vasallen 271.
Vatikanische Bibliothek 636.
Vedas II 167.
Vendee 53.
Vendomeplatz 646.
Venedig II 529 ff.
Venetianer II 531 f.
Verdienstadel 663.
Verdun 19.
Verfassung 562 ff., 614, 624 f., 602.
— engl. 577 f.
— Fürsten 568.
— kirchliche 264.
— klein Flickwerk 672.
Vergangenheit 80, 132, 169, 190, 218, 223, 283, 354, 662.
— Gegenwart 176.
— Wurzel 387.
Verlagshandel II 155.
Vernunft, Ideen 92,
— absolute 161.
Verona II 522 ff.
Vernunftwissenschaft 90.
Verschwörungen (1814) 657 f.
Versicherung 170.

Verskünstler 352.
Verstand, Irrtum 161.
— Wesen 94 f.
Verstandesphilosophie 90.
Vervollkommnung, Glaube daran 120, 122 Herder.
Vestalin 299.
Vesuv 78.
Vevey II 315.
Via mala II 341.
Vierwaldstättersee II 313, 471.
Vindonissa II 325.
Vitznau II 33.
Vogesen II 267, 307.
Volk, Begeisterung 350.
— Forderungen (1819) 667 f.
— Fürsten 567.
— Geschichte 385, 634.
— geistiger Hunger 186 f.
— hl. Geist 82.
— Leben 179, 180.
— Thron 575.
— Urteil 654 f.
Volksbücher 173 ff., 191.
— didaktische 191 f.
Volksgeist 179.
— antiker 194.
Volksglauben, Mittelalter 202.
Volkslied 188.
— Liebe
— deutsche Stämme 378.
Volkslieder, altd. 415.
— Entstehung 355 ff.
Volksliteratur 178 ff.
— Dichter unbekannt 356 f.
Volksliteratur 183 ff.
— Charakter 193, 252.
— innere Bedeutung 180.
Volkspoesie, Entstehung 193 f. 381, 415.
Volkssagen 189.
Völker-Fürsten 609, 616 f.
Völkerwanderung 77.
Voltaire 280.
Vorsicht, Dramatiker 83.

W.

Waadtland II 315.
Wahnsinn, dichterischer 353.
Wahrheit 33, 93, 137.
— Menschen 162.
Walhalla 236, 293.
Walküren 237.
Wallfahrt 387.
Wallis II 314.
Wartburg II 242, 252.
Wasser, Mythen 335.
Wasserstoffpol 90.
Wassertropfen 55.
Wallensee II 323.
Werke, vergessene 129 f.
Weib, Handarbeiten II 65.
— Mann II 65 f.
Weiblichkeit II 33.
— Mittelalter 227 f.
Weichsel 638.
Weihnacht 363; II 39.
Weisen v. Morgenlande 336.
Weisheit 376, 402.
Weissagen 209 ff.
Weißenburg II 267.
Welt, alte 255, 260, 392.
— Bildung 402 ff.
— Einheit 393.
— Geheimnis 327.
— Gottheit 324.
— materielle 256.
Weltall, Harmonie 78, 397.
Weltanschauung 223.
— deutsche 275.
— Mythen 398 f.
Weltbau 79.

Weltbürger 5, 37, 51, 58.
Weltgedicht 405.
Weltgeist 210, 258.
Weltgericht 258.
Weltgeschichte 76 ff., 257, 314.
— ethische 400.
— Gott 327 f.
Weltlichkeit 258.
Weltseele 337.
Weltstaat 261.
Wesel II 512.
Weser 638.
Wiedergeburt, Kunst griech. 110.
Wiegenlieder 361.
Wiegersdorf 420.
Wiener Kongreß 614 f.
Wille 256.
Wirklichkeit, Künstler 74.
Wissen, Glauben 136 ff.
Wissenschaft 68, 70, 85, 103, 397.
— Begeisterung 169.
— Eigentum 346.
— Fortschritt 163.
— Lügenhaftigkeit 161.
— Poesie 159 f., 166 f.
— rechte 665 f.
— Schulzwang 148 ff.
— Spaltung 345.
— theoretische, praktische 5.
— Wert 345.
Witz 63, 135, 274.
Wolen 237.
Worms 23; II 267, 286.
Wörterbuch d. Philosophie 347.
Wunderhorn 178.
— Bedeutung 358 f.
— Goethe 349, 431).
— Nachschrift 424 f.
Wunderwesen 155.
Wünschelrute 42, 180.
Würzburg II 95, 505.

X.

Xenien 107.

Y.

Ysop 413.

Z.

Zauberkristall 327.
Zauberlaterne 42, 107.
Zeit 1816 651 ff.
— Beurteilung 246.
— Charakteristik 340.
— Dünkel 338.
— Gemeinbegriff 340.
— Hochmut 252, 338.
— Narrheit 431.
— neue 272.
— Selbstabgötterei 417.
— Tiefstand 282 f.
— Vergangenheit 417.
— Verjüngung 663 f.
— Verlust u. Unbefangenheit 338.
Zeitalter, Ideen 116 ff.
Zeitgeist 244, 276.
Zeitschriften 125, 164, 245; II 116.
Zeitungen, Künstler 128.
Zentaur 675.
Zeugungstrieb 109.
Zigeuner 290 f., 371, 414.
Zirbeldrüse 166.
Zoophyten 284.
Zölibat 11.
Zug II 312, 324, 328.
Zukunft 80, 137, 190, 209, 283 ff., 662.
Zürich II 312, 320, 323, 331, 333, 356.
Züricher See 347; II 35.

III. Personenregister.

Die Erläuterungen zu Personennamen finden sich nicht in den Anmerkungen, sondern im Register.

Ackermann, Jakob, Fidelis (1765—1815), † als Professor der Medizin, Anatomie und Physiologie in Heidelberg. II, 110.

Adelung, Joh. Christoph (1732—1806). Sein deutsches Wörterbuch (1774/86) und seine Sprachlehre (1781) waren zwei Menschenalter hindurch maßgebend. Görres' Abneigung, II, 275.

Ahriman, Das Prinzip des Bösen, der Zerstörung in der Lehre des Zoroaster, entgegengesetzt Ormazd, dem Geist des Guten. I, 389. S. auch Japhetiden, S. 115, Schr. 4, 185.

Alberich, Zwerg, Hüter des Nibelungenhortes, I, 175, 200.

Albertus Magnus (1193—1280), berühmter Philosoph und Theolog. I, 205f., 353.

Albrecht, deutscher Kaiser (1248—1308), bekannt durch seinen Kampf gegen die Schweizer. II, 325.

Alexander von Mazedonien I, 208, 282.

Alfieri, Vittorio, Graf (1749—1803). Durch die Schreckensherrschaft hatte er sein ganzes Vermögen verloren; daher sein Franzosenhaß. I, 622.

Altenstein, Karl Frhr. von (1770—1840), preuß. Staatsmann, der, durch W. von Humboldt unterstützt, die Rückgabe der von Napoleon geraubten Kunstschätze herbeiführte (Görres' Bemühungen I, S. 634ff.). Er brachte das Gesetz der allg. Schulpflicht durch, begründete die höheren Schulen, hatte auch Anteil an dem Streit um die gemischten Ehen. II, 249.

Amabilis, Pater, I, 41.

Antonius, hl. II, 194, 272.

Aphrodite I, 141.

Apoll I, 141, 160; **von Belvedere** I, 109.

Apollonius, neupythagoräischer Philosoph des 1. Jahrh. n. Chr. I, 205.
Archimedes (287—212 v. Chr.), griech. Mathematiker. I, 409.
Aretin, Johann Christoph von (1773—1824), Oberbibliothekar in München und später Präsident des Appellgerichtes. Herausg. der Zeitschrift „Aurora". II, 3, 75ff., 80ff.
Arioſt, Ludovico (1474—1533), berühmter ital. Dichter. II, 14, 174.
Ariſtophanes (ca. 450—385 v. Chr.), griech. Lustspieldichter. II, 110.
Armagnacs, Söldnerheer der Grafen von Armagnac. I, 608.
Armida, Frauengestalt aus Tassos „Befreites Jerusalem", deren Verführungskünste Rinaldo eine Zeitlang fesseln. I, 633.
Arndt, Ernst Moritz (1769—1860), deutscher Patriot, dem ähnlich wie Görres Verfolgungen nicht erspart geblieben sind. Dichter, Publizist und Historiker. „Geist der Zeit", 1807—1859, 5 Tle. II, 271, 273.
Arndts, Bertha, 1. Frau des Rechtslehrers Ludwig von Arndts (1803—1878), II, 525f.
Arnim, Ludwig Joachim von (26. Januar 1781 zu Berlin — 21. Januar 1831 zu Wiepersdorf in der Mark). Wandte sich nach dem Studium der Naturwissenschaften in Halle, der Dichtkunst zu; gab (1806/08) mit Cl. Brentano des „Knaben Wunderhorn" heraus (I, 348ff.). (Heidelberg) I, 420ff., 432, II, 253; (Reisen) I, 420, II, 125; (Vaterland) I, 425f.; (Voß) 428, II, 169ff.; (Sonettenschlacht, Einsiedlerzeitung) 428f., 429f., II, 116, 149; (Wunderhorn) 431; (Bettina, Hochzeit) 432, II, 163; (Krieg) I, 432, II, 206ff.; (allg.) II, 91, 100, 103, 105, 106, 118ff., 112, 113ff.; (Badegesellschaft) II, 207; (Dolores) II, 143, 146ff.; (Selbstbiographie) II, 147; (Wintergarten) II, 124, 160; Erzählungen II, 193ff.; (Schriftzüge) II, 144; (Goethe) II, 124, 162; (Halle) II, 141, 157ff., 164; (Wesen und Schaffen) I, 420ff., 451f., II, 147, 160, 177, II, 408ff., 385, 373, 351; (Jean Paul) II, 182; (Görres' Jakobinerzeit) II, 179f.; (Patriotismus) II, 388, 391; (Stammbuch) II, 562; (Publikum) 2, 207; (Nachruf) II, 484, 486; (Besuch in München) III, 470f. Unveröffentlichter Brief II, 733f.
Arnim, Bettina von (4. April 1785 Frankfurt — 20. Januar 1859 Berlin). Cl. Brentanos Schwester und Achim von Arnims Gattin, bekannt durch ihre Schrift: Goethes

Briefwechsel mit einem Kinde (3 Bde., 1835), die Görres besprochen. II, 124, 149, 163, 319, 435.
Artus, keltischer Sagenheld. I, 240.
Äschylos (525/24—456/55), Begründer der attischen Tragödie. II, 362.
Äsop, mythischer Fabeldichter. II, 171.
Augereau, Pierre, Fr., Marschall von Frankreich (1757—1816), Sieger von Castigliano; durch Habsucht berüchtigt.
Augustinus, hl. (353—430). II, 411.

Baader, Franz Xaver (1765—1841), von Jakob Böhme beeinflußter, mystisch gerichteter Philosoph und Theosoph. II, 432.
Baggesen, Jens (1764—1826), dänischer und deutscher Dichter. II, 131.
Balde, Jakob (1603—1668), elf. Jesuit, lat. Dichter. I, 363.
Balim, Riesenkönig der Dämonen. Wischnu ließ ihm die Unterwelt. I, 391.
Barras, P. J. Fr. Graf von (1755—1829), eifriger Republikaner, von Napoleon am 9. Nov. 1799 gestürzt. I, 30.
Barère de Vieuzac (1755—1841), berühmtes Mitglied des Konventes. I, 6.
Benzenberg, Joh. Friedr. (1777—1846), seit 1805 Prof. der Physik und Mathematik am Lyceum in Düsseldorf, mußte als Gegner Napoleons in die Schweiz fliehen. Nach Napoleons Sturz greift er enttäuscht die preuß. Regierung an. Mitarbeiter am Rhein. Merkur (Pariser Korrespondent, Briefe 2, 565 Anm.). Wie Görres schreibt er „Über Verfassung", Dortmund 1816. II, 354, 773.
Berkley, George (1684—1753), engl. Philosoph, Begründer des erkenntnistheoretischen Idealismus. I, 91.
Bertram, Joh. Bapt. (1776 in Köln, 1841 in München), Schüler Fr. Schlegels, eifriger Förderer der Bestrebungen der Brüder Boisserée. II, 244, 263.
Binterim, Anton Jos. (1779—1855), kathol. Theolog. II, 513 f.
Blücher, Gebhard Lebrecht (1742—1819), Generalfeldmarschall. I, 618, 631 f.
Böckh, Phil. Aug. (1785—1867), bedeutender klassischer Philologe, seit 1809 in Heidelberg, Mitarbeiter der Heidelb. Jahrb.; 1811 in Berlin. II, 678.
Bode, Johann Elert (1747—1826), bedeutender Astronom. I, 166.

Boisserée, Melchior (1786—1851) und Sulpiz (1783—1854), wandten sich unter Tiecks und Fr. Schlegels Einfluß der altdeutschen Kunst zu, deren Schöpfungen sie 1803 in Paris kennen lernten. In Köln begannen sie ihre große Sammlung, die sie 1810 nach Heidelberg brachten (wo Sulpiz den Doktorgrad erworben hatte), 1818 nach Stuttgart, 1827 nach München. Dort bildet sie den Grundstock der alten Pinakothek; s. Goethes Schilderung der Sammlung 29, 311. Mit dem Lithographen Strixner gab M. eine Sammlung Steindrucke heraus. S. veröffentlichte mit dem Architekturmaler Quaglio ein großes Domwerk (Stuttgart 1822—31), an dem Görres regen Anteil nahm; s. „Sulp. Boisserée", 2 Bde., Stuttg. 1862. Sulpiz II, 124, 136, 149, 151, 243f., 262ff., 277, 283, 356ff., 378ff. 385f., 395, 404, 461, 563; Melchior II, 262, 277, 461, 488f., 489f.

Bonnier d'Arco, Ange Louis Antoine (1750—1792), vertrat das Direktorium auf dem Kongreß zu Rastatt, wo er ermordet wurde. I, 30.

Boreaden, Söhne des Boreas und der Oreithyia. I, 392.

Borromäus, Karl (1538—1584), Kardinal und Erzbischof von Mailand. II, 314.

Brahma (sanskr.: Gebet), persönl. Gott der Hindureligion. I, 299, 399.

Brentano, Clemens (8. Sept. 1778 zu Ehrenbreitstein — 28. Juli 1842 zu Aschaffenburg). Widmung I, 174ff.; Bibliothek I, 250, II, 87f.; (Sammler) II, 97; (Einsiedlerzeitung) I, 426; (Bogs) I, 427; (Ehegeschichte Arnim) I, 424; (Wunderhorn) I, 424f., 435; II, 3, 27, 85, 87f., 90ff., 96, 102f., 106, 107, 108, 112, 116, 123ff., 125f., 142; (Professor) II, 136; (Charakteristik) 147; (Inaugurationsgedicht) 164; (Gründung Prags) II, 389; (Goethe) 164; (Viktoria) II, 253; II, 253ff., 373; (Bekehrung) II, 413f.; (Emmerich) 421, 423ff., 507; (Görres Theologe) 422, 425; (Straßburg) 426f.; („Katholik") II, 428; II, 429ff.; (Phantasie) 435; (Paris) 450ff., 461; (Wahrheit) 478; (Barmh. Schwestern) 488; (Krankheit) II, 541f.

Brentano, Christian, Bruder von Cl. (1784—1851), religiöser Schriftsteller, hat die Schriften des Bruders teilweise herausgegeben. II, 388, 478, 542.

Brentano, Franz, Sohn aus der ersten Ehe von P. A. Brentano. II, 103.

Brentano, Georg, II, 103.

Brentano, Sophie (1776—1800), starb in Weimar bei Wieland und wurde auf dessen Gute Osmannstädt begraben. II, 10, 27; (Charakteristik) II, 31, 33, 66.

Breughel (Brueghel), niederl. Malerfamilie, am bekanntesten Pieter (Höllenbr., 1564—1637). I, 443.

Brigitte, hl., I, 211.

Brockhaus, Friedr. Arnold (1772—1823), Begründer der bekannten Verlagsbuchhandlung. II, 353 f.

Brown, John (1735—1788), englischer Mediziner, Begründer des Brownianismus. I, 43, 164.

Bruno, hl., II, 158.

Buddha (ca. 6. Jahrh. v. Chr.), eig. Siddharta oder Gautama, Stifter des Buddhismus. I, 395.

Bunsen, Chr. K. Josias, Frhr. von (1791—1860), Diplomat und Gelehrter. In Rom Vertreter der preuß. Regierung. Folgenschwer war sein Verhalten im Kölner Kirchenstreit. II, 551.

Burke, Edmund (1728—1797), engl. Staatsmann und Schriftsteller. Tritt für ruhigen Fortschritt ein, ist Feind jeglicher Bedrückung. Hauptwerk: Reflections on the Revolution in France (1790). I, 30, 156.

Cartesius s. Descartes.

Cedrenus, Georgius (um 1057), Mönch Chronicon, Ausg. Basel 1566, Paris 1647. II, 137.

Chrischna (sanskr.), der Schwarze, Held des Mahabharata, von den Brahmanen mit dem Sonnengott Vischnu identifiziert. I. 406.

Christus I, 211, 214 ff., 216 f., 254 ff., 296.

Cid, spanischer Held. I, 214.

Clausewitz, Karl von (1780—1831), preußischer General und Militärschriftsteller; lernte in Koblenz Görres kennen (S. LXXXI); s. Biographie von Schwarz. Görres' Stellung zu ihm II, 385.

Cochem, Martin von (1630—1792), Kapuziner, Volksschriftsteller und Prediger. Namentlich bekannt durch sein Leben und Leiden Christi; s. Legende der h. Katharina, S. 25.

Colebrooke, Henry Thomas (1765—1837), engl. Sanskritforscher. II, 167, 183.

Condillac, Et. B. (1715—1780), Begründer des französischen Sensualismus I, 90.

Constant, Benjamin (1767—1830), franz. Politiker, Schriftsteller und Religionsphilosoph. II, 197.

Cornelius, Peter von (1783—1867), begründete die Monumentalmalerei in Deutschland. 1825—1841 in München. II, 461, 502.

Correggio, Antonio Allegri da (1494—1534), bedeutender italienischer Maler. I, 128.

Cotta, J. Fr. (1764—1832), berühmter Verleger, bei dem auch das Morgenblatt (II, 670) erschien. Griff in den Heidelberger Streit ein durch Erklärungen. II, 90, 99ff., 186.

Creuzer, Friedrich (1771—1858), bedeutender Altertumsforscher. Seit 1804 Professor in Heidelberg. Hauptwerke: Symbolik 1810—1812 (II, 754) und Mythologie der alten Völker. Gegen ihn richtete Voß seine Antisymbolik (II, 754), II, 3; I, 428 (Symbolik), II, 92, 102, 107f., 109, 122, 125, 133, 144, 176, 199, 348, 355, 360ff., 365ff., 401ff.

Cuvier, Georges (1769—1832), berühmter franz. Naturforscher. II, 143.

Cyprian (200—258), Kirchenvater. I, 12.

Dalberg, Joh. Friedr. Hugo von (1760—1812), jüngster Bruder des Fürstprimas Karl Theodor. Kurtrierischer Geheimrat und Domkapitular. Beschäftigte sich mit Forschungen über Ästhetik, Musik, Archäologie; s. Rh. Antiq. II (16), S. 329; II, 3, 176, 183, 186f., 198, 200.

Dante Alighieri (1265—1321), größter ital. Dichter. I, 129, 411. Mythengesch. 1, S. XXIII. Staat und Kirche 166, Rh. Merkur (Nr. 99).

Danton, Georges (1759—1794), bekannter Revolutionsmann. II, 181.

Daub, Karl (1765—1836), protestantischer Teologe in Heidelberg (seit 1795), betrachtet die christlichen Dogmen im Geiste Spinozas und Schellings. Mitherausgeber (mit Creuzer) der Studien (s. Görres' Studien-Aufsatz).

David I, 291; II, 300.

Demiurg, (griech. = Volksarbeiter) nach Plato: die Gottheit als Weltbildner, bei den Gnostikern der vom höchsten Gott verschiedene und als bösartig angesehene Weltbildner. Mythengesch. I, S. XXVII. I, 462.

Demokrit (ca. 470—370), griech. Philosoph. II, 205.

Descartes, René (1596—1650), bedeutender französischer Philosoph. I, 166; II, 464.

Deukalion rettete sich mit Pyrrha aus der großen Flut. I, 409.

Didot, Firmin (1764—1836), Mitglied der bekannten Pariser Buchdrucker- und Verlegerfamilie. Der Erfinder der Stereotypie. II, 395.

Diepenbrock, Melchior von (1798—1853), † als Fürstbischof von Breslau (seit 1848). Studierte in Landshut und wurde Priester in Regensburg, wohin er Sailer gefolgt war. Er war mit Görres und Brentano befreundet. II, 5, 457, 476, 538.

Dietrich von Bern, Sagenheld. I, 200.

Dietz, Hermann Josef (1782—1862), Stadtrat in Koblenz, „der Hausknecht Gottes am Rhein" (Cl. Brentano). Wirkte sehr segensreich durch Gründung des Bürgerhospitals, (das Joh. Cl. von Lasaulx aus einem alten Kloster umgebaut hatte) und durch Einführung der barmherzigen Schwestern (s. Cl. Brentano, Die barmherzigen Schwestern in bezug auf Armen- und Krankenpflege, Mainz 1852. Mit Widmung an Dietz). II, 381f., 393, 450f., 468, 473ff., 554, 767.

Dionysius Areopagit, Schüler des hl. Paulus und 1. Bischof von Athen, unter dessen Namen 4 Schriften gehen, erfüllt von neuplatonischem Geiste. II, 503.

Dionysos II, 362.

Dirce, Gestalt der griech. Mythologie. Wurde zu Tode geschleift („Farnesische Stier"). I, 105.

Döllinger, Joh. Josef Ignaz (1799—1890), seit 1826 in München, der bekannte Kirchenhistoriker. II, 461.

Domenichino, Zampieri (1581—1641), Maler der Bologneser Schule. I, 107; II, 308.

Droste-Vischering, Klemens Aug. Frhr. von (1733—1845), seit 1798 Priester, wandte sich 1835 als Erzbischof von Köln gegen den Hermesianismus und das von seinem Vorgänger (von Spiegel) mit der preuß. Regierung ge-

schlossene Übereinkommen hinsichtlich der gemischten Ehe. 1837 seine Gefangennahme: Görres' Athanasius. II, 522.
Dürer, Albrecht (1471—1528), berühmter Maler, Kupferstecher und Holzschnittzeichner. I, 151; II, 308.
Dunin, Martin von (1774—1842), Erzbischof von Posen-Gnesen 1831—1842. Kam bei Durchführung der Säkularisation und der Neuordnung der geistlichen Erziehungsanstalten der Regierung entgegen, betonte aber in dem Mischehenstreit den kirchl. Standpunkt. II, 516.

Egger, bayr. Generalvikar, II, 523f.
Eichendorff, Jos. von (1788—1857), romant. Dichter. II, 104, 106.
Eichhorn, Karl Friedrich (1781—1854), Rechtsgelehrter. II, 385.
Eichhorn, Joh. Albrecht Friedr. (1799—1856), Vetter des Vorhergenannten. II, 385, 262. Preußischer Staatsmann. Als Ministerialdirektor mit Erledigung der Verfassungsfragen betraut. 1840 Kultusminister; begründete die kath. Abteilung im Kultusministerium. II, 262.
Emmerich, Anna Katharina (1774—1824), ekstatische Augustinernonne in Dülmen, deren Visionen Brentano aufgezeichnet hat. II, 421, 507.
Empedokles (490—430), griech. Philosoph; Erde, Wasser, Luft, Feuer sind ihm die „Wurzeln aller Dinge". Liebe und Haß sind die treibenden Mächte. I, 205.
Ernst, Herzog, Held der Volkssage. I, 176.
Eschenmeyer (1770—1852), erst Arzt, dann Prof. der Medizin in Tübingen. Anhänger von Schillings Naturphilosophie. II, 79.
Ett, Kaspar (1788—1847), Kirchenkomponist, Organist der Münchener St. Michaels-Hofkirche. II, 545.
Etzel, König der Hunen. I, 292.
Eulenspiegel, Till I, 163.
Eyck, Hubert (ca. 1370—1426), Jan (ca. 1389—1440), Begründer der altflandrischen Malerschule. II, 357.

Faust I, 200ff., 365; II, 131, 159, 392.
Ferver oder Ferouer aus der parsischen Mythologie, einer der Schutzgeister der avestischen Religion. I, 388.
Fichte, Joh. Gottlieb (1762—1814), deutscher Philosoph und Patriot. I, 72, 89, 164; II, 83, 416.

Firdusi (ca. 930 bis zw. 1020 und 1026), berühmter pers. Dichter. II, 164, 169f.

Fitzwilliam, William (1748—1833), engl. Politiker.

Flüe, Nikolaus von der (1417—1487), frommer Schweizer. II, 313, 334.

Fohi, (Fuhi) (ca. 2852—2738), gilt als Gründer des chinesischen Reiches, als Schöpfer der chin. Kunst, Wissenschaft und Religion. Lao-tsze und Confucius bildeten seine Lehre weiter. I, 387, 395, 399.

Forster, Joh. Georg (1754—1794), Reisender und Naturforscher. Schloß sich in Mainz den Klubisten an; 1793 nach Paris gesandt zwecks Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich. II, 634.

Fra Diavolo (1760), italienischer Brigant, wurde 1806 gehenkt, nachdem er einen furchtbaren Guerillakrieg mit den Franzosen geführt hatte. II, 86.

Franz II., deutscher Kaiser (1768—1835). I, 617; II, 324.

Friedrich Barbarossa (ca. 1123—1190). I, 175ff.

Friedrich II., der Große (1712—1786).

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen (1770—1840). I, 648; II, 249, 299, 444ff., 449.

Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen (1795—1861). II, 257ff., 521, 535f., 547.

Frondsberg (Frundsberg), Georg von (1473—1528), kaiserl. Feldhauptmann, Schöpfer des deutschen Fußvolks. I, 368.

Galatea die Nereide. I, 123.

Galen (130—200), bek. Arzt des Altertums. I, 156, 166.

Gall, Friedrich Jos. (1758—1828), † als Arzt in Paris, Anatom und Phrenologe; s. Steffens 6, 45, Über s. Schädellehre s. Mediz. Annalen (1802) Nr. 566; Görres' Rezension Jenaische Allg. Lit.-Zeitung (1805). II, 577.

Ganga = Strom (sanskrit), Personifikation für indische Flußnamen, besonders für Ganges. I, 388.

Genoveva, hl., I, 211; II, 199.

Geoffrey (1743—1814), Anhänger des franz. Klassizismus, Kritiker der alten Schule (frz. Kritik s. I, 101), der in dem Journal de l'Empire, dem späteren Journal des Débats, scharfe Aufsätze veröffentlichte. II, 108.

Georg, hl., I, 364.

Geßler, der aus Tell bekannte Landvogt, dessen geschichtliche Persönlichkeit nicht feststeht. I, 147; II, 332, 334.

Geßner, Konrad (1516—1565), Naturforscher und Polyhistor. I, 204.

Geßner, Salomon (1730—1788), Züricher Idyllendichter. Kunst S. 53. II, 32.

Giovanelli, Josef Frhr. von Giovanelli zu Gerstburg u. Hörtenberg (10. April 1784 bis 14. Sept. 1845), Tiroler Politiker, der bei der Landesverteidigung sein Vermögen geopfert hat. Kanzler des Merkantil-Magistrats in Bozen. Görres' Nachruf Histor.-pol. Blätter (XX), S. 183 ff. Seine Gattin (15. Juni 1807) Antonia Freiin von Müller zu Mullegg (II, 533 f., 559 ff.) (27. Nov. 1787 bis 17. April 1856). II, 5; II, 471, 487 ff., 494 f., 503 f., 507, 510, 511, 514 f., 517 ff., 527 ff., 519 ff.—525, 538 f., 540 ff., 543 f., 544 ff., 548 ff., 553, 556 f., 559.

Gleim, Joh. Wilh. Ludw. (1719—1803), bekannt als Dichter „Preuß. Kriegslieder" (1758) und als Schützer junger Dichter. II, 209.

Glöckle († 1819), er verschaffte Görres Abschriften der Heidelb. Handschrift von „Dietrichs Flucht", des „Rosengartens" (Briefe 2, 372), der mhd. Bearbeitung des Reinhart Fuchs, des Reynold von Montalban. 1, 618, s. Schultz S. 82.

Görres, Guido, gründete mit Philipps nach sprachlichen und und historischen Studien die von seinem Vater angeregten historisch-politischen Blätter. Er ist der Dichter tiefempfundener Marine- und Scherzlieder. Für weitere Volkskreise gab er heraus: Das Leben der Jungfrau von Orleans; mit Pocci zusammen den Festkalender (1834/39) und das Hausbuch (1845 ff.) s. Meyers, G. Görres, Luxemburg 1896. II, 81, 86, 91, 96, 206, 241, 269, 300, 398, 407 f., 409 ff., 501 f., 535 f., 536 ff., 548, 551 f., 555, 558. — Seine Frau Marie, geb. Vespermann (1823—1882), Tochter des Hofschauspielers V. heiratete in 2. Ehe den Rechtsgelehrten Arndts, bekannt als Dichterin, Komponistin und Malerin. II, 552, 555, 558.

Görres, Katharina, Charakteristik II, 327. II, 9 ff., II, 23, 86, 129, 146, 206, 240 ff., 268, 298, 368, 438 ff., 534, 543.

Görres, Marie II, 107, 123, 129, 131, 146, 148, 163, 206, 255, 269, 300, 398, 411, 417, 502. Über sie s. Binders Schrift (1872).

Görres, Sophie II, 86, 90, 96, 254f., 269, 300, 309, 368, 398, 406f., 413f., 419ff., 425, 427, 433ff., 436, 448ff., 455ff., 406f., 472f., 478ff., 486, 496ff., 502, 512, 529f., 534f., 542f., 557f.

Goethe, Joh. Wolfgang von (1749—1832). (Epochen) I, 104ff., (Werther) I, 104, (Lieder) 105, Tasso (105), (W. Meister) 105f.; II, 135, 161, (Natürl. Tochter) I, 105, 151, (Hermann) 105, (Iphigenie) 106, (Egmont) 106, (Frauengestalten) 106, (Mignon) 106; II, 11, (Epigramme) 107, (Faust) 49, 202, (Charakteristik) 150ff., 164, (Elegien) 151, (Runges Zeiten) I, 342, (Wunderhorn) 349, 431, (Pausanias) II, 34f., (Arnim) II, 124, (Görres) II, 124, (Wahlverwandtschaften) II, 135f., (Farbenlehre) II, 153, 193, (Kölner Dom) II, 151, (Brentano) II, 164, (Freimauerei) II, 429, (Wahrheit und Dichtung) II, 204, 208f. Anm. S. 592ff.

Gog (und **Magog**), in der Geh. Offenbarung Feinde der Kirche, in mittelalterl. Sage zwei wilde Völker u. deren Fürsten, die am jüngsten Tage die Welt vernichten. II, 510, I, 389, Schr. 6, 441, Japhetiden S. 105.

Gottsched, Joh. Christoph (1700—1766), Ästhetiker, Kritiker und liter. Reformator. Zwischen 1730—1740 war er Diktator der deutschen Literatur. II, 275.

Greith, Karl Johann (1807—1882), Bischof von St. Gallen. Bekannt als Redner der Minderheit auf dem Vatik. Konzil. II, 491f., 512f., 552.

Grimm, Jakob (1785—1863), Begründer der deutschen Sprachwissenschaft. II, 115, 166ff., 170, II, 185, 188ff., 201ff., 205, (Görres' Aufruf) II, 245, 246f., 261, (Grammatik) II, 274, 372f., 386, 426f., (Blick für Grammatik) II, 191; II, 234ff., 389ff.

Grimm, Ludwig Emil (1790—1863), Maler u. Radierer. II, 120.

Grimm, Wilhelm (1786—1859), II, 160ff., 172ff., 185, 188ff., 201ff., 203, 204f., 205, 221, 242ff., 276, 386.

Gröben, von der, Karl (1788—1876), Heerführer von 1806/07. 1813/14 Mitglied des Koblenzer Kreises von Gneisenau und Clausewitz. II, 538.

Gruner, Karl Justus (1777—1820), begeisterter Patriot, schürte mit Görres gegen Frankreich; leitete die Rückgabe der geraubten Kunstschätze (I, 634), 1814/15 verwaltete er das

aufgelöste Herzogtum Berg; 1816/19 preußischer Gesandter in Bern; s. Steffens 7, 52f., II, 213ff., 222ff., 230ff., 232, 248, 250ff., 256f., 269.

Gryphius, Andreas (1616—1664), dramatischer und lyrischer Dichter. I, 409.

Hadlaub, Johann, schweiz. Minnesänger, seit ca. 1290. I, 416.

Hagen I, 176.

Haller, Albrecht von (1708—1777), Dichter und universalgerichteter Gelehrter; eine Zeit lang Prof. in Göttingen. I, 346.

Hamann, Joh. Georg (1730—1788 zu Münster), tiefsinniger Philosoph und Bekämpfer der Aufklärung. Anreger von Herder. Gehörte in Münster dem Kreise der Fürstin Gallitzin an. I, 660, II, 375.

Hamlet, Held des gleichnamigen Shakespearischen Dramas. I, 498.

Hardenberg, Friedr. Leopold, s. Novalis.

Hardenberg, K. A. von (1750—1822), seit 1810 Staatskanzler. Hat sich große Verdienste erworben um Neugestaltung des preußischen Staates. Trat allerdings nicht energisch genug für die Verfassung gegen die Reaktion auf. Vertrat Preußen auf dem Kongresse zu Karlsbad (1818) und Verona (1823). Geriet mehr und mehr unter den Einfluß der hl. Allianz und Metternichs. I, 647ff.; II, 251f., 255, 263f., 298, 381, 394, 565ff., 710, Ringseis' Urteil 2, 48.

Hartmann von Aue (ca. 1170—1210), mhd. Dichter. I, 240.

Hatto, Erzbischof von Mainz. I, 289.

Haxthausen, Werner Moriz Maria Frhr. von (1780—1842), Freund der Familie Stolberg (1, 76), 1810 in Jena, wo er auch Steffens Naturphilosophie trieb. Mitglied des Jugendbundes. Stand der Familie Lassaulx nahe (s. unveröffentlichte Briefe an J. Cl. von Lassaulx, z. B. 28. April 1834). II, 136.

Hegel, G. W. Fr. (1770—1831), bedeutender Philosoph, der die Ideenreihe von Kant, Fichte, Schelling beschließt. Seit 1818 in Berlin als Fichtes Nachfolger. II, 409, 436, 487, 508.

Heinrich der Löwe (1129—1195), bekannter Gegner Friedrichs II., Held der Volkssage. I, 126, 196.

Hemling, s. Memling.

Hendel-Schütz, Henriette (1772—1849), geb. Schüler, erfolgreiche Schauspielerin, die fast ganz Europa durchzog und von deren Leistungen auch Goethe begeistert war. Vgl. über ihre Darbietungen: Pantomimische Stellungen von H. Hendel. Nach der Natur gezeichnet und in 26 Blättern herausgegeben von Jos. Nic. Peroux, in Kupfer gestochen durch G. Ritter, n. e. hist. Erl. vom Geh. Leg.-Rate Vogt, Frankfurt 1809. II, 562.

Heraklit (ca. 500 v. Chr.), griech. Philosoph. I, 405.

Herder, Johann Gottfried (1744—1803). (Charakteristik) I, 120ff., 128, II, 375, (Adrastea) II, 187, (Persepolis) II, 187.

Herkules I, 48, 256.

Hermes, Georg (1775—1831), Theolog und Philosoph; seit 1820 in Bonn. Von Kant und Fichte ausgehend, versuchte er die kathol. Dogmen gegen Rationalismus und Protestantismus sicherzustellen (Hermesianismus), 1835 und 1836 seine Aufstellungen verworfen. II, 432, 442.

Hermes I, 345.

Herodot (ca. 490/480 bis ca. 425), „der Vater der Geschichtschreibung". II, 184, 360.

Hesiodus (ca. 100 Jahre nach Homer), griech. Epiker. II, 362.

Heß, Karl Ernst (1755—1828), Kupferstecher. II, 119.

Heyne, Christian Gottlob (1729—1812), klass. Philologe und Textkritiker, 346. II, 108, 177.

Hieronymus, Kirchenlehrer. I, 217.

Hieronymus von Prag (1360—1416), böhm. Häretiker. I, 12.

Hippokrates (460 bis ca. 377—359 v. Chr.), Vater der Heilkunde. 454.

Hoche, Lazare Louis (1768—1797 in Deutschland), franz. Revolutionsgeneral. II, 229.

Hofer, Andreas (1767—1810), bekannter tiroler Volksheld, II, 514f.; Rh. Merkur (Nr. 99).

Hölderlin, Johann Christ. Friedrich (1770—1843), seit 1802 wahnsinnig. Ideal gesinnter Dichter, der in seinem Hyperion (I, 299ff.) die antike Welt wieder aufbaut. I, 132, II, 488.

Homer I, 191, 414, 428, II, 108, 174, 189, 360, 362.

Hommer, Jos. Ludw. Alois (1760—1836), 1824 Bischof von Trier, begünstigte den Hermesianismus und trat der ge-

heimen Übereinkunft zwischen von Spiegel u. der preuß. Regierung bei. II, 442.
Horaz (65—81), röm. Dichter. I, 3, 9.
Hudibras, Held von Butlers gleichn. Satire (1663). II, 127.
Hufeland, Christoph Wilhelm (1762—1836)), berühmter Arzt und Schriftsteller. I, 72, II, 149.
Humboldt, Alexander von (1769—1859), berühmter Naturforscher.
— Wilhelm von (1767—1835), Staatsmann, Ästhetiker und Sprachforscher. I, 72.
Hus, Johann (ca. 1369—1415, verbrannt), tschechischer Theologe. I, 12.
Hutten, Ulrich von (1488—1523), Zeitgenosse von Luther.
Ingersleben, Karl H. L. (1753—1831), preuß. Minister und Oberpräsident der Rheinprovinz. II, 564.
Jacobi, Friedrich Heinrich (1743—1819), Hauptvertreter der Gefühlsphilosophie; betont das Recht der Individualität gegenüber der Aufklärung. II, 83, 149, II, 188, 375, 767.
Jamblichos († ca. 330 n. Chr.), neuplatonischer Philosoph. I, 406.
Jesaias, 8. Jahrh. vor Chr., einer der vier großen Propheten. II, 130f.
Jesus s. Christus.
Josef II. (1741—1790), deutscher Kaiser. II, 472.
Jehova I, 89, 299, 391, 395.
Job I, 217.
Johannes I, 362.

Kalidasa (6. Jahrh.), größter indischer Epiker, Lyriker und Dramatiker (Sakontala).
Kamptz, Karl Albert Christoph von (1769—1849), preuß. Staatsmann. 1812 im preuß. Ministerium des Innern, 1817 Polizeiminister. Der „Codex der Gendarmerie" (1815), des Demagogenhetzers und Reaktionärs wurde beim Wartburgfest mitverbrannt. Stein (Pertz 5, 182) nennt ihn einen „wahren Philister".
Kanne, Johann August (1773—1824), starb nach abenteuerlichem Leben als Prof. der orientalischen Sprache. Selbstbiographie: „Leben merkwürdiger Christen," 1816, 2 Bde. II, 179.

Kant, Immanuel (1724—1804), berühmter deutscher Philosoph. I, 8, 110f., 164.
Karl der Große (768—814) I, 23, 175, 208, 266, 241, 664; II, 41, 171, 202.
Karl III., der Einfältige (893—923), König von Frankreich. I, 19.
Karl V. (1500—1558) I, 552, II, 21.
Katharina II. von Rußland (1729—1796). II, 416.
Kepler, Johann, bedeutender Astronom (1571—1630).
Kircher, Athanasius (1602—1680), berühmt durch sein enzyklopädisches Wissen. Oedipus Aegyptiacus, 4 Bde., Rom 1652. II, 137.
Klara, hl., I, 165.
Kleist, Heinrich von (1777—1811), bedeutendster Dramatiker der Romantik. Wie Görres zeitweilig Herausgeber von Zeitschriften (Phöbus, Berliner Abendblätter) 132ff., (Schroffenstein) 132ff. II, 226.
Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724—1803), der Dichter des Messias. II, 38.
Konrad von Würzburg, bekannter mhd. Epiker († 1287 in Basel). I, 241, 416.
Krahe, Jugendfreund von Görres. II, 35.
Krezer (Kretzer), Lambert, Advokat, von Gruner durch Görres' Verwenden zum Gouvernementsrat ernannt, s. Deutsche Revue (1893) 3, S. 242. Im Rh. Merkur als Rat des Revisionshofes genannt, Nr. 55 (1814), und Verfasser der Statutargesetze. Bildnis s. Festschrift von W. M. Weichelt: Das Kasino, Koblenz (1808—1908), S. 148, 173. Kam später nach Berlin (s. Gruners Brief 30. Nov. 1819). II, 9, 213f., 218.
Krull († 1878), Rechnungsdirektor, später Direktor der Seehandlung in Berlin. Schwarz, Clausewitz 2, 181f. II, 232.

Lalandes, Joseph Jérôme de (1732—1807), franz. Astronom. I, 166.
Lamennais, Hugues Félicité Rob. de (1782—1854), leidenschaftlicher Feind des Gallikanismus und Vorkämpfer der Demokratie. 1832 seine Verurteilung durch Gregor XVI; Antwort: Paroles d'un croyant. II, 493f.
Laplace, Pierre (1749—1827), franz. Astronom und Mathematiker. II, 110.

Die **Familie Lassaulx** (die urspr. Schreibung Lasaulx hat der amtlichen Lassaulx weichen müssen; allerdings hat Ernst von Lasaulx stets auf Beibehaltung der alten Schreibweise bestanden) stammt aus Lothringen; zwei der Vorfahren (de la Saulx = v. d. Weyden) wurden (1611) vom Herzog von Lothringen geadelt (über Namen s. Hoiningen S. III). Die Nachkommen dienten im franz. Heere; später werden 2 Söhne (des Franz Kaspar) Opfer der franz. Revolution. Franz Kaspars ältester Sohn, Joh. Claudius, trat in kurtrierische Dienste; er wurde Stammvater des nach Koblenz übersiedelten Zweiges des Geschlechts. Ein Zweig der Familie lebte in der Gegend von Aachen. S. Zeitschr. des Aachener Gesch.-Vereins 9, 239ff.

Lassaulx, Benedikte, geb. Korbach, Frau von Franz von Lasaulx (seit 16. Nov. 1803), † 1839 in Paris. II, 96.

— (Maria) Christine Klementine Lassaulx geb. Volmer († 1813, wie ich auf Grund einer frdl. Mitteilung von Herrn Hofrat Dr. F. Binder feststellen kann). Erwähnt werden muß Böhmers schöne Charakterisierung: „Ihre selige Großmutter muß eine gar wackere Frau gewesen sein: Alles, was sie schreibt, ist so natürlich und tüchtig. Auch hat sie den Clemens Brentano richtig beurteilt, was ja ein bekannter Prüfstein ist.“ Janssen 3, 235; II, 12, 85ff.

— (Peter) Ernst (1805 in Koblenz — 1861 München), Sohn von Joh. Claudius v. L., Prof. in Würzburg und München, Altertumsforscher und Philosoph. Gehörte als Politiker der konservativen Richtung der Frankf. Nat.-Versammlung an. S. Stölzle, R., E. von Lasaulx, Münster 1904. II, 5, 487, 495.

— Franz (Georg Josef) (21. Juli 1781 bis 2. April 1818), Sohn des Adam von Lassaulx, Bruder von Görres' Frau. Schloß sich begeistert der Bewegung von 1797 an; Sekretär der Munizipalität. Wurde verhaftet, als er in Mainz die Not der Patrioten klagen sollte. Seit 1802 — vorher hat er mit Kretzer die Praxis gemeinsam betrieben (s. unveröff. Brief an J. Claude von Lassaulx vom 27. Nov.' 6. Jahrg.) — gehört er zu den besten Advokaten von Koblenz, ohne je eine Universität besucht zu haben. 2. Nov. 1806 Prof. an der Rechtsschule zu Koblenz (später Rektor und Generalinspektor). Mit der neuen Herrschaft (1. Jan. 1814) verläßt er Koblenz und wird

Rektor der juriſt. Fakultät zu Nancy. 1815 ernennt Napoleon ihn im voraus zum Präfekten des Rhein- und Moſeldepartements. Außer juriſtiſchen Werken (Introduction à l'étude du code Napoléon) ſchrieb er: Überſetzungen von Maſſons Ode der Gründung der Republik und von W. Meiſters Lehrjahre ins Franzöſiſche, die Goethes Tadel auf ſich zog, Auſonius Moſelgedicht ins Deutſche; den Roman: Albano Giuletto (ſpäter umgetauft: Alwina oder die Liebe der ſtillen Nacht); über ihn ſ. Eichendorff 11, 213. Hiſtoriſches Taſchenbuch, 1. Jahrg. 1802, von ſeinem Vater Joh. Adam von L. ſ. Rh. Antiquarius I (1), S. 387 ff.; Hoiningen S. XXXVI; vgl. auch Aurora (1804), Intelligenzblatt III. II, 19, 71, 174.

Laſſaulx, Johann Adam Willibrod, älteſter Sohn des 1791 geſtorbenen Joh. Claudius, kurfürſtlicher Regierungsrat, ſpäter Legationsſekretär unter Metternich; ſtarb 1813 als Appellationsgerichtsrat in Trier (wo er ſeit 1810 war). (Briefe 2, 97.) In ſeinem Hauſe Nr. 402 legte er eine Druckerei an, die dem Revolutionsintereſſe diente. Dieſe übertrug er 1806 ſeinem Schwiegerſohn Pauli. Hatte große Materialien zur Geſchichte des Rheinlandes angehäuft. Förderte gern geſchichtliche Studien und unterſtützte junge Talente. Werke, handſchriftlich: Geſchichte der Herren von Braunshoven; Geſchichte der Herren von Winnenburg. Veröffentlicht: Lützel-Coblenz, ein hiſtoriſch-geographiſcher Verſuch, Koblenz 1803. Topograph.-hiſtor. Notizen von der Stadt Koblenz, dem Tale und der Feſtung Ehrenbreitſtein. Das Hiſtoriſche Taſchenbuch (erſter und einziger Jahrg. 1802); ſ. Rh. Antiq. (I) 1, 386 f.; Hoiningen S. VIII. Vorher war in ſeinem Verlage erſchienen: Hiſtor.-ſtatiſtiſches Taſchenbuch für das Ruhr-(Roer-)Departement vom Bürger Waſſerfall, Jahr VIII d. fränk. Rep., Koblenz bei Bürger Laſſaulx, Nr. 420.

— Johann Claudius (Jean Claude) 27. März 1781 bis 14. Okt. 1848. Wandte ſich nach dem Studium der Rechte und Medizin der Baukunſt zu. Erhielt durch Görres' Verwendung (1812) das Amt eines Kreisbaumeiſters. Hat als einer der erſten Architekten der Rheinlande zahlreiche öffentliche Gebäude, namentlich Kirchen errichtet. Sucht vor allem den „altdeutſchen Stil" wieder zur Geltung zu bringen. S. Hoiningen S. XXXIV, 3 ff. Er hat St. Kaſtor

in Koblenz und Rheineck renoviert, Rheinstein gebaut. II, 35.

Las Cases, Emmanuel, Graf von (1766—1842), Vertrauter Napoleons, dessen Memoiren er zum Teil niedergeschrieben hat. II, 290.

Laßberg, Jos. Frhr. von (1770—1855), Schwager Annettes von Droste-Hülshoff. Verdienstvoller Germanist, Herausgeber altd. Sammlungen (Liedersaal, 4 Bde., 1820—1825), Besitzer der Nibelungenhandschrift C. II, 4, 350, 352, 358ff.

Lavater, Joh. Kaspar (1741—1801), Dichter und Physiognomiker. Asketisch-mystisch gerichteter Bekämpfer des Rationalismus. II, 60.

Leibnitz, Gottfr. Wilh. von (1646—1716), größter deutscher Philosoph des 17. Jahrh. I, 91. II, 613.

Leo der Große († 461), Kirchenlehrer u. Papst.

Leo, Heinrich (1799—1828), Historiker. Gegner des kirchl. und polit. Liberalismus. Gegen „Athanasius". Görres' Antwort. II, 511.

Lessing, Gotthold Ephraim (1729—1781), Charakteristik I, 135, E. Galotti II, 126, Nathan I, 136.

Liebermann, Bruno Franz Leopold (1759—1844), erwarb sich als Regens des Mainzer Priesterseminars und (seit 1824) als Generalvikar in Straßburg große Verdienste um die Wiederbelebung des kirchlichen Lebens. Hart und unbeugsam in Prinzipien, s. Biographie von Guerber, J., Freiburg 1880, stand er ganz auf dem Boden der traditionellen scholastischen Theologie. Predigten, 3 Bde., Mainz 1851; Instit. theologicae (1819—1827), 5 Bde. II, 430 f., 505.

Liesching, Karl Georg, ein ehemaliger Geistlicher, der seit 10. August 1822 ein freisinniges Blatt, „Der deutsche Beobachter", herausgab; s. Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 190; Eos (1831) S. 23. II, 376ff., 386.

Locke, John (1632—1704), englischer Pädagoge und Philosoph, Vertreter des Empirismus und Sensualismus. I, 90.

Loeben, Otto Heinrich Graf von (1786—1825), war 1807 in Heidelberg. Veröffentlichte unter dem Namen Isidorus Orientalis den Roman Guido, gab eine Sammlung lyrischer Gedichte heraus: Blätter aus dem Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers. Pseudo-romantischer Dichter. II, 104.

Loki, nord. Gott, Urheber alles Bösen. I, 614.
Louis-Philipp (1773—1850), 1830—1848 König der Franzosen. II, 542.
Lucian (ca. 120—180), griech. Satiriker, der durch Wielands klassische Übertragung weiteren Kreisen bekannt wurde. 1, 18.
Ludwig, König von Bayern (1786—1868), Förderer der materiellen und geistigen Kultur seines Landes. Schützer von Kunst und Wissenschaften, s. Biographie von Sepp 1903². Warmer Hymnus auf ihn s. Schluß der Görresischen Besprechung seiner Gedichte: Eos (1829) Nr. 79/80, S. 323. II, 428, 435, 442, 459, 468, 535 f., 537, 542, 546.
Ludwig der Deutsche (805—876), ostfränk. König. I, 19.
Ludwig das Kind (893—911), deutscher König; der letzte Karolinger in Deutschland. I, 19.
Ludwig XIV. (1638—1715). I, 134, 279.
Luther, Martin (1483—1546). I, 427 f.; II, 109, 280, 361.
Ludwig XVI. (1754—1793). II, 251.
Ludwig XVIII. (1755—1824). I, 605 f.
Luzifer I, 209, 217, 614.

Macpherson, James (1736—1796), schottischer Dichter der angebl. Lieder des kelt. Sängers Ossian. I, 431.
Magog, s. Gog.
Mahomet, s. Mohammed.
Maimonides (1135—1204), berühmter span.-jüdischer Religionsphilosoph. Das von Görres (II, S. 137) erwähnte Werk „Führer der Verirrten" führt in sein philos. System ein. II, 137.
Maja (sanskr.), in der ind. Mythologie Gattin Brahmas, Schr. 4, 312.
Manesse, Züricher Geschlecht, das sich durch Sammlung von Liedern auszeichnete (Manessische Handschrift). II, 323.
Maria, hl., I, 133, 209, 214 ff., 217, 364; II, 157, (Madonna) II, 17.
Mauritius, hl., Führer der sog. thebäischen Legion, einer aus Christen bestehenden röm. Legion, die von Kaiser Maximian 300 niedergemetzelt wurde, da sie sich weigerte, Christen zu verfolgen. I, 23.
Max I., Kurfürst von Bayern (1573—1651), bedeutender Herrscher, der Bayern ein Heer und einen Beamtenstand schuf. Wesentlich war sein Anteil am 30jähr. Kriege. II, 501.

Maximilian (1459—1519), Kaiser. II, 206, 208.
Meinrad hl. I, 312, 364.
Melanchthon, Philipp (1497—1560), bek. Reformator. I, 204.
Memling (auch Hemling), Hans (ca. 1440—1494), bedeutender altniederl. Maler, einer der großen relig. Maler vom Ende des 15. Jahrh.
Meckenheim, Meckenem, Israel von (1440—1503), niederl. Kupferstecher (Tanz der Herodias, Leiden Christi, Leben Mariä, 12 Apostel). II, 358.
Mendelssohn, Georg Benj. (1794—1874), Geograph und Statistiker. Prof. in Bonn. II, 410.
Menenius Agrippa. I, 306.
Meninski, Franz (1623—1698), Orientalist. Sein Werk: Thesaurus linguarum orient, 3 Bde., Wien 1680. Suppl.-Bd.: Türk.-Arab.-Persisch (1687). II, 169.
Menzel, Wolfgang (1798—1873), Historiker und Literat. 1820—1824 als politischer Flüchtling in der Schweiz; 1826 bis 1848 Herausgeber des Cottaschen Literaturblattes, in dem er 1835 die Literatur des Jungen Deutschland angriff. II, 484 ff.
Mephistopheles I, 119.
Mercier, Louis, Seb. (1740—1814), Schilderer des Pariser Lebens. I, 49.
Metzler, Stuttgarter Verleger. II, 385, 395, 399.
Metternich, Cl. Lothar Wenzel (1773—1859), Leiter des Wiener Kongresses, „Minister des Alten". II, 544 f.
Meusebach, Karl Hartwig Gregor Frhr. von (1781—1847), Jurist, Präsident des Rh. Kassationsgerichtshofes in Berlin. Origineller Sammler und Germanist (Fischartforscher). Über ihn s. II, 232, 385, 563.
Micha, einer der sog. kleinen Propheten. I 660.
Michel Angelo, eig. Buonarotti (1475—1564). I, 89, 93.
Milton, John (1608—1674), engl. Epiker. II, 410.
Mithrades, König von Pontus (132—163), bekannter Gegner der Römer.
Mohammed I, 225, 228, 234, 241.
Möhler, G. Adam (1796—1838), seit 1835 in München. Einer der größten kath. Theologen des 19. Jahrh. II, 509.
Mohr, Jakob Christian Karl (1778—1814), bedeutenden Verleger, seit 1805 in Heidelberg. II, 98 f.

Montgelas, Max Graf von (1759—1838), bayr. Minister, erfüllt von aufklärerischen Tendenzen. Illuminat und Kirchenfeind. II, 464.

Mörl, Maria von, stigmatisierte Südtirolerin in Kaltern, die auch Brentanos Interesse auf sich lenkte; s. auch Görres, Mystik 2, 494ff.; 3, 468ff.; II, 501, 507, 543.

Moses I, 26, 89, 391; II, 98, 196.

Mosler, Karl Josef (1788—1862). Unter Görres' Einfluß wendet er sich der Kunst zu. Maler und Kunstgelehrter. Freund von Cornelius und der Boisserées. II, 136.

Moy, Karl Ernst Freiherr von (1799—1867), Schwiegersohn Giovanellis, Dr. jur., Prof. an der Universität Innsbruck. Vermählt in 2. Ehe mit Maria Freiin von Giovanelli (1814—1894). II, 559.

Müller, Adam (1779—1829), seit 1805 Katholik. Romantisch gerichteter Staatsmann und Nationalökonom. II, 151, 264, 278.

Müller, Friedrich (1749—1825) gen. Maler M.: Dichter und Kupferstecher. I, 212f.

Napoleon Buonaparte (1769—1821); I, 26 (Revolution); I, 53f., II, 4, 76 (Charakteristik), Resultate S. 13. Kaiser (Literatur) II, 156; (Kampf gegen ihn) I, 608ff.; (Täuschungen) I, 620f.; (Paris) I, 609ff.; (neue Politik) I, 620ff.; (Psychologie) I, 64; (Tyrann) II, 296; (Code) II, 220. (Allg.) I, 313, II, 416

Newton, Isaak (1643—1727), größter engl. Physiker, Astronom und Mathematiker. II, 193.

Nelson, Horatio (1758—1805), bekannter engl. Seeheld, Sieger von Abukir und Trafalgar. II, 128, 160.

Niebuhr, Berthold Georg (1776—1831), bekannter Staatsmann und Historiker. I, 346.

Nessus, Kentaur. I, 675.

Noe, Gestalt des Alten Testamentes. I, 30

Novalis, Pseudonym Friedr. Leopold Frhr. von Hardenberg (1772—1801), mystisch gerichteter romantischer Dichter. I, 164.

Nornen, altnord. Schicksalsgöttinnen. I, 237.

O'Connel, Daniel (1775—1847), berühmter irischer Politiker und Verfechter der Katholiken-Emanzipation in England. Schriften 6, 242ff. Adresse für ihn. II, 546.

Odin, im Norden höchster germanischer Gott. I, 237, 293; II, 117.

Odysseus I, 414.

Ogier von Dänemark. Paladin Karl des Großen. I, 241.

Oken, Lorenz (1759—1851), Naturphilosoph und Mediziner. 1807 Prof. in Jena, später in München und Zürich. II, 117.

Oktavianus, Kaiser, Held der Volksbücher. I, 176.

Onca, syrische Göttin, die mit Athene identifiziert wird. I, 400.

Orleans, Ferdinand Herzog von (1810—1842), ältester Sohn Louis Philipps; starb infolge eines Unfalles. II, 542.

Orpheus, Gestalt der griech. Mythologie. II, 362.

Ossian, Gestalt der irischen Heldensage, die verschoben wurde zur Sage vom Dichter Ossian, dessen Lieder auf die Dichter vom Sturm und Drang von großem Einfluß gewesen sind (s. Macpherson). II, 319. Aufsatz in Aurora s. Schultz 2, 62ff.

Ottilia, hl. II, 303.

Otto, König von Griechenland (1815—1867); wurde 1862 gestürzt. II, 488, 496.

Paracelsus, Aureolus Bombastus, eig. Philippus Theophrastus von Hohenheim (1493—1541), Schüler des Joh. Trithemius. Arzt, Naturforscher und Theosoph. Versuch Theologie, Physik und Chemie zu verschmelzen. I, 156ff., 204, 205, 312.

Parsifal, Held der Gralsage. I, 240.

Passavant, Dr. Karl (1790—1857), bekannter Frankfurter Arzt und Freniker. Sailers und Diepenbrocks Freund. II, 498f.

Pauli, Koblenzer Buchdrucker, Görres' Schwager. II, 179.

Perthes, Friedrich Christoph (1772—1843), bedeutender Verleger und Buchhändler. II, 152f., 165 (Buchhandel); II, 154f., (Museum); II, 153 (Geschäft), Mythengeschichte II, 171; II, 156f.; II, 247 (Adresse); II, 272; 283, 295, 370ff. (Voß), 371.

Pestalozzi, Johann Heinrich (1746—1827) berühmter Pädagoge. II, 315.

Petrus I, 277.
Pharao II, 339.
Phosphorus = gr. Lucifer. I, 175.
Pindar (518—446 v. Chr.), griech. Lyriker; eine Textausg. veranstaltete Böckh (1811—1822). II, 362.
Pitt, William, der jüngere (1759—1806), berühmter engl. Minister. 24, 26, 642.
Pius VII. (1740—1823), seit 1756 Benediktiner, wurde während der Besatzung von Rom zum Papst gewählt (1800—1823). Consalvi stellte unter ihm die Verhältnisse im Kirchenstaate wieder her und besserte die Beziehungen zu Frankreich, mit dem 1801 Konkordat geschlossen wird. 1809 wurde der Kirchenstaat mit Frankreich vereinigt. Nachdem er den Bann über Napoleon ausgesprochen, wird er verhaftet und lebt in Gefangenschaft zu Grenoble und Savona, während Napoleon ein Konzil der Bischöfe Frankreichs abhält (1811, Rh. Merkur Nr. 104, Besprechung der Schrift von F. A. Melchers). 1813 unterzeichnet er in Fontainebleau, wohin er todkrank geschleppt worden war, das Konkordat, das er widerruft, um wieder in Savona gefangen gesetzt zu werden. Nach dem Zusammenbruch der napol. Herrschaft wird er am 10. März 1814 aus der Haft entlassen und kehrt nach Rom zurück. I, 487ff.
Plater, Felix (Platter) (1536—1614), Mediziner, Sohn des Thomas Pl., dessen wechselvolles Leben von ihm selbst und dem Sohne dargestellt worden ist. I, 432.
Plato (427—347 v. Chr.), größter griech. Philosoph. Glauben, S. 96; Kunst, S. 83f. I, 169.
Plessis, Clara du —. Heldin einer Novelle von Lafontaine. II, 35.
Pocci, Franz Graf von (1807—1876), bedeutender Zeichner, Dichter und Musiker. Begleitete Kronprinz Maxim. von Bayern auf seiner Reise nach Italien. II, 488.
Polyphem I, 123.
Prometheus I, 256, 354.
Proteus, Meerdämon der gr. Sage. I, 384.
Pugge, Jugendfreund von Görres. II, 309, 407.
Pythagoras (ca. 500 v. Chr.), griech. Philosoph. I, 410.

Racine, Jean Baptiste (1639—1699), franz. Dramatiker. I, 152.

Raffael (1483—1520). Verklärung I, 90, 147, 400. II, 18.

Räß, Andreas (1794—1887), von 1816—1830 in Mainz (Seminar). Mit Weis Begründer des Katholiken, der zuerst in Mainz, vom 4. Bd. ab in Straßburg erschien. Später Bischof von Straßburg; bekannt durch seine Bemühungen um Verbreitung volkstümlicher, wissenschaftlicher Literatur und durch seine Erklärung im Reichstage, die reichsländ. Katholiken erkännten den Frankfurter Frieden. II, 4, 408, 412, 415, 421ff., 437, 442, 466; s. Schnütgen, S. 21ff.

Reimer, Georg August (1776—1842), besaß seit 1800 die 1750 gegründete Realschulbuchhandlung in Berlin, die 1819 seinen Namen erhielt. II, 385.

Richter, Jean Paul Friedrich (gen. Jean Paul) (1763—1820). I, 72, 104, 106, 151, 164, 341, 402ff.; Humor (407, 412); s. Zeit (411f.); Charakteristik (406ff.) II, 78, 100; (Titan) II, 91, 161; (Rezension) II, 165; II, 373ff.

Ringseis, Joh. Nepomuk von (1785—1880), Mediziner, der sich um die Entwicklung des bayr. Medizinalwesens sehr verdient gemacht hat. In seinem System der Medizin (I. Teil nur, 1841, vgl. Görres' Besprechung in den Histor. polit. Blättern [VIII] 1841 und Sonderabdruck, Regensburg 1841) spricht sich eine eigenartige christliche Auffassung der Heilkunde aus. Viel zu wenig gewürdigt sind seine Erinnerungen (s. S. 584). II, 502, 540.

Ritter, Karl (1779—1859), Begründer der neueren Erdkunde. Seine Erdkunde zitiert Japhetiden, S. 81. II, 274.

Robinson II, 123, 297.

Roger Baco (ca. 1214—1294), berühmter englischer Franziskaner. I, 208.

Roland, Held der Karlssage. I, 241; II, 27ff.

Roothan, Joh. Phil. (1785—1853). Seit 1829 Jesuitengeneral. II, 540.

Röschlaub, Andreas (1768—1835), Professor der Medizin. Baute das Brownische System weiter aus. Nach ihm ist das Bestehen des Lebens nicht nur abhängig vom inneren Lebensprinzip, sondern auch von äußeren Verhältnissen.

Rosmini, Anton Graf (1797—1855), bedeutender ital. Philosoph, versucht vom Standpunkt der christl. Philosophie umzugestalten. II, 520.

Rousseau, Jean Jacques (1712—1778), franz. Philosoph und Pädagog. I, 8.
Rubens, Peter Paul (1577—1640), bedeutendster Maler der Barockzeit. II, 10.
Rübezahl I, 40, 164.
Rumohr, Karl Friedrich (1785—1843), seit 1804 katholisch. Kunsthistoriker, der die Kunst aus den Fesseln der herrschenden Ästhetik befreite.
Runge, Daniel, s. Perthes' Leben 1, 142 f. (Bruder des Malers). II, 192.
Runge, Phil. Otto (23. Juli 1777 bis 2. Dezember 1810), der lange Zeit unbekannte Hamburger Maler suchte Romantik und Realismus zu verbinden. Die Jahrhundert-Ausstellung in Berlin hat ihn weiteren Kreisen vertraut gemacht. Über ihn s. neuerdings: Aubert, Runge und die Romantik, Berlin 1909. Schultz, Westermanns-Monatshefte (1902). Nachrichten über Ph. O. Runge. D. Museum (1812) II, 92 ff. Görres selbst in Rh. Merkur 26. Januar 1813. Siehe auch Perthes' schöne Worte 1, 105 f. und Steffens, (Zeiten) I, 324 ff., Farbenkugel) II, 152 f. (Tod) II, 191 ff. Allg. II, 110, 152.

Sachs, Hans (1494—1576), bed. Dichter der Reformationszeit, (Narrenschneider, ein lustiger Schwank). I, 289 s. auch Wallfahrt, S. 197.
Sack, Joh. Aug. (1764—1831), preuß. Staatsmann, General-Gouverneur der prov. Regierung am Nieder- und Mittelrhein. II, 231.
Sailer, Joh. Michael (1751—1832), gest. als Bischof von Regensburg. War von 1800—1821 in Landshut, wo ihm Brentano, Savigny, Ringseis nähertraten. Bedeutender Pädagoge und Theologe. „Säule christl. Wahrheit und christl. Lebens." Ausgezeichnet durch Milde und Güte. II, 451, 460.
St. Pierre, Bernardin (1737—1814), französischer Schriftsteller. Sein Hauptwerk Études de la nature steht unter der Einwirkung der Kulturschwärmerei von Rousseau. I, 8.
Sand, Karl Ludwig (1795—1820), erdolchte Kotzebue. I, 657.
Sassoferrato (1605—1685), ital. Maler. II, 308.
Sauerländer, Heinrich Remigius (1776—1847), Verleger in Aarau. II, 383.

Savigny, Fr. Karl von (1770—1861), berühmter Rechtsgelehrter. War mit Brentano in Marburg. Heiratete Cl. Brentanos Schwester Kunigunde. 1808 Professor in Landshut, kam 1810 nach Berlin. II, 105, 112, 124, 197, 274, 766.

Schack, Wilh. Karl von (1786—1831), preuß. Generalmajor, ward 1811 Adjutant des Generals von York und 1814 Adjutant des Kronprinzen. II, 457.

Scharnhorst, Wilhelm von (1786—1854), preuß. General. I, 415.

Schelmuffsky, Held des gleichnamigen Romans von Christian Reuter. II, 113, 128.

Schelling, Fr. W. J. (1775—1854), hat durch seine philosophischen Anschauungen die deutsche Romantik stark beeinflußt, in deren Kreise er in Jena lebte, wo er seine spätere Frau, Karoline Schlegel, kennen lernte. 1803/06 in Würzburg, 1827/41 in München, dann in Berlin. Wandte sich in seinen „Denkmalen der Schriften Jakobis von den göttlichen Dingen" gegen Jakobi. I, 72, 90, 164f., 169; II, 79, 83ff., 188, 460.

Schenk, Eduard von (1788—1841), Convertit, bekannt als Staatsmann und Dichter. II, 442ff.

Schenkendorf, Max von (1783—1817), patriotischer Dichter, weilte 1815 in Koblenz, wo er Görres nähertrat. II, 128.

Schiller, Johann Christoph Friedrich (1759—1805). II, 323.

Schiva (Siva), ind. Gott, dessen Lust der wilde Tanz ist. I, 399.

Schleiermacher, Friedr. Ernst (1768—1834), bedeutendster protest. Theologe der neueren Zeit, unter dem Einflusse Platos, Kants und romantischer Dichter stehend. II, 383.

Schlegel, Aug. Wilh. (1767—1845), Führer der älteren Romantik. II, 410.

Schlegel, Friedrich (1772—1829). I, 134, 164; II, 171.

Schlosser, Friedrich Christian (1776—1861), Historiker. 1817 in Heidelberg. Hauptwerk: Geschichte des 18. Jahrh. (1836/48). II, 403.

Schlözer, Aug. Ludwig von (1735—1809), Historiker; 1769 Prof. in Göttingen. I, 346.

Schmedding, Joh. Heinrich (1774—1846), preuß. Staatsmann; hatte seit 1809 die Bearbeitung kath. Kirchen- und Schulangelegenheiten. II, 538.

Schnorr von Carolsfeld, Julius (1794—1827), Maler der nazarenischen Richtung. II, 461.

Schröter, Johann Hier. (1745—1816). Ein durch seine Mondbeobachtungen und -zeichnungen bekannter Astronom (s. Rezens. über Dalbergs Meteorenkultus, H. Jahrb. S. 1243). II, 143.

Schuckmann, Kasp. Friedr. (1755—1834), preuß. Staatsmann, wurde 1810 Ministerialdirektor, 1814—1834 Minister des Innern. II, 249.

Schwab, Gustav (1792—1850), schwäb. Dichter, der (1827 bis 1831) Redakteur des Morgenblattes war. II, 397.

Seckendorff, Leo von (1773—1809), kam 1798 nach Weimar, wo er mit Goethe verkehrte. Nach seiner Gefangenschaft in Hohenasperg ging er 1809 nach Wien, wo er mit J. L. Stoll 1808 die Zeitschrift Prometheus herausgab. II, 106.

Sejanus, Günstling des Kaisers Tiberius, vergiftete Drusus und sicherte sich seine Machtstellung durch die verwerflichsten Mittel. I, 622.

Sepp, Joh. Nepomuk (1816—1909), Görres' bedeutendster Schüler. Sein Hauptwerk ist Das Leben Christi (1843 bis 1846), wozu G. die Vorrede geschrieben.

Settegast, Jos. (1813 in Koblenz bis 1890 in Mainz), Historienmaler. II, 477, 518.

Settegast, Dr. Joh. Nepomuk (1783—1855), 1809—1824 Arzt des Hospitals zu Koblenz; s. Wending, Das Hospital zu Koblenz, Koblenz 1905, S. 142f.; II, 96, 112, 477 (?), 518.

Seume, Joh. Gottfr. (1763—1816). Nach abenteuerlichem Leben wurde er Korrektor bei Göschen. Bekannt ist der „Spaziergang nach Syrakus" (1803) dieses politisch freisinnigen Schriftstellers. II, 151.

Sforzas, berühmtes ital. Grafengeschlecht.

Shakespeare, William (1564—1616). Mythengeschichte I, XXIII; I, 242, 621; (Drama) I, 160. Werke zitiert: Hamlet: Brief an Gruner 27. Sept. 1814; (D. Revue) 1893 S. 359; (König Johann) Briefe 1, 336; 3, 546; Schr. 6, 261, 266; König Lear 6, 382; Falstaff I, 114; (Cäsar) I, 148; I, 132; Sturm 2, 264; Othello (Merkur Nr. 347; 1815), Hamlet II, 498; Geschmacklosigkeiten II, 434.

Siegfried, Sagenheld. I, 175, 198ff., 251.

Simon, Magus. Aus der Apostelgesch. bekannter Zauberer, I, 207.

Simon, Matthäus (1815—1816), Appellationsrat in Saarbrücken. Von 1816 ab in Trier, wo er sich einer großen Beliebtheit erfreute. II, 238 ff.

Simplizissimus, Held eines Romans von Grimmelshausen.

Sirach (lat. Ecclasiasticus), kanonisches Buch des Alt. Test. I, 22.

Spaun, Franz von (1753—1862), Publizist (3, 233). I, 437.

Spinoza, Baruch (1632—1677), holländ. Philosoph; Vertreter des Monismus und Pantheismus; von Fr. H. Jacobi erst recht eigentlich eingeführt. II, 464.

Staël, Anna Louise (1766—1817), bed. Persönlichkeit der Literatur- und politischen Geschichte Frankreichs. II, 202.

Stägemann, Friedrich August (1763—1840), preuß. Staatsmann und Dichter. II, 226.

Starck, Ferd. Max (1778—1857), Bürgermeister von Frankfurt, Vetter von J. D. Passavant (Janssen 2, 45, 182). I, 95; II, 286.

Stein, Karl Frhr. von (1757—1831), Schöpfer des modernen Preußen. I, 618, II, 227, 255, 291, 309, 348, 354, 357, 360, 385.

Steingaß, Dr. phil., Johann Baptist Josef Leopold, geb. 23. April 1790 in Mülheim a. Rhein, gest. in Frankfurt a. M. 12. Juli 1854; 1823 Prof. am Gymnasium (Janssen 2, 144). II, 319, 333, 355, 410.

Stolberg, Friedr. Leopold Graf zu (1750 bis 5. Dez. 1819), Jugendfreund Goethes; tritt 1800 zur kath. Kirche über. Lyriker, Übersetzer, Kirchenhistoriker. II, 354, 360.

Strixner, Joh. Nepomuk (1782—1855) Lithograph. Lithographierte die Bildersammlung der Gebr. Boisserée. Hat auch die Kupfer zu Brentanos Gockelmärchen gezeichnet.

Sukkow, Georg Adolf (1751—1813), Prof. der Physik, Chemie, Naturgesch. und Cameralwissenschaft in Heidelberg. II, 136.

Sulzer, Joh. Georg (1790—1879), Ästhetiker. Sein Hauptwerk: Allg. Theorie der schönen Künste (1771/74). II, 253.

Suso, Heinrich (1295—1366). Die Schriften dieses Mystikers gab Diepenbrock heraus mit einer Einleitung von Görres. II, 476, 478.

Syncellus, Georgius (Ende des 8. Jahrh.), Abt und Arzt eines Klosters in Konstantinopel. Hat eine umfassende Weltgeschichte herausgegeben: Chronographia ab Adamo usque ad Diocletianum. Paris 1652, Venedig 1729. II, 137.

Tauler, Joh. (ca. 1300—1361), mystischer Prediger, Schüler Meister Eckharts. Mhd. Übertragung Frankfurt 1826. II, 363f.

Tell, schweizer. Sagenheld. II, 332, 334.

Thibaut, A. Fr. J. (1772—1840), bedeutender Rechtsgelehrter, seit 1806 in Heidelberg. II, 150.

Thielemann, General (1765—1824), Körners Jugendfreund. Stand als kommandierender General in Koblenz. II, 227.

Thomas von Aquin (ca. 1225—1274), berühmter mittelalterlicher Kirchenlehrer u. Philosoph. II, 504.

Thomas, Johann Georg (1785—1838), Schöffe, Syndikus u. später Bürgermeister von Frankfurt. II, 287.

Thor, Gott des Donners der nord. Mythologie. I, 236, 614; II, 399ff.

Tiberius, röm. Kaiser (42 v. Chr.—17 n. Chr.). I, 622.

Tieck, Ludwig (1773—1853), rom. Dichter. I, 164, 212f.; II, 90; (Frauendienst) II, 204; s. auch Schr. 1, 369.

Tintoretto II, 532 (1518—1594) ital. Maler.

Treilhard, Jean Baptiste, Graf (1742—1810), unterstützte als Direktoriumsmitglied Napoleons Staatsstreich. I, 30.

Trithemius (Tritheim), Joh. (1462—1516), Benediktinerabt und umfassend gebildeter Gelehrter, namentlich asketischer Schriftsteller, Literarhistoriker und Geschichtschreiber. I, 205.

Tschudi, Ägidius (1505—1572), Vater der schweiz. Geschichtsschreibung. II, 312.

Typhon, griech. Name eines ägypt. Gottes. I, 266; Mythengesch. I, S. XXXII.

Ursula, hl., nach der Legende brit. Königstöchter, die mit 11000 Jungfrauen in Köln Martertod erlitten. II, 364.

Vergil (70—19 v. Chr.), lat. Epiker.

Vespermann, Marie, s. Guido Görres.

Villers, Charles François Dominique de (1765—1815), als Prof. in Göttingen. Vermittler des französ. und deutschen Geisteslebens von Frau von Staël und B. Constant; s. W. von Bippen, Pr. Jahrb. (27) 288ff. Görres' Nachruf Merkur (206). I, 342ff.; (Coup d'œil) II, 79f., 82f., 106, 107; (Rezension) 115, 137, 165f., 177f., 197f., 200.

Vincke, Friedrich Ludwig, Frhr. von (1774—1844), preuß. Staatsmann, der sich als Oberpräsident von Westfalen

(seit 1815) um die Provinz große Verdienste erworben hat.

Bock, Aloys. Als Leiter der kath. Bewegung in Aarau einer der einflußreichsten Männer des Kantons. Menzel, Denkwürdigkeiten, 169ff. II, 4, 218, 224, 363ff., 367ff., 379ff., 382, 397, 450f., 493f.

Voltaire, Franç. Marie Armet de (1694—1778), einflußreichster franz. Schriftsteller des 18. Jahrh. I, 280.

Voß, Joh. Heinr. (1751—1826), Übersetzer und Dichter. Seit 1805 in Heidelberg, wo er bald mit den Romantikern in Streit geriet. Antisymbolik, Stuttgart 1826. (Heidelberg) I, 426, (M. J. Brutus) 317, 427, (Romantiker) 426f., (Charakteristik) I, 429. II, 115f.; II, 86, 101, 104, 108, 404, (Luise) 168, (Versöhnung mit G.) II, 253, (Antisymbolik) I, 428; II, 360ff., (Perthes) II, 371, (Tod) II, 437. Kampf gegen ihn Athanasius, Vorrede, S. XIIf.

Voß, Heinrich (1779—1822), seit 1806 Prof. der Philosophie in Heidelberg; Mitarbeiter seines Vaters J. H. V. II, 728.

Voß, Julius von (1768—1832), Verf. zahlreicher Romane, Possen, satirischer Schriften, kriegswissenschaftlicher und politischer Schriften. Zeichnete die Zustände Preußens vor 1806. Feind der Romantik. II, 254.

Voß, Otto von (1755—1823), Minister. II, 381.

Vyasa, ein Asket, der mehrere tausend Jahre gelebt haben soll, ihm schreiben die Inder die Zusammenstellung der Vedas und die Abfassung anderer Werke zu. I, 388.

Wagner, Johannes, der Volkssage angehörend. I, 208f.

Wagner, Joh. Jakob (1775—1841), seit 1803 als Philosoph in Würzburg, später nach Heidelberg. Schützling des Grafen Benzel-Sternau. II, 130, 132, 159.

Wallraf, Ferdinand Friedrich (1748—1824), Kölner Sammler und Kunstgelehrter. II, 407.

Wangenheim, Karl Aug. Frhr. von (1773—1850), württemb. Staatsmann, Kurator der Universität Tübingen (seit 1811), 1816 Kultusminister, seit 1817 Führer mit mitteldeutscher Opposition gegen Metternich. II, 395.

Weinbrenner, Friedr. (1766—1826), Baumeister in Karlsruhe, der der Stadt ein eigenartiges Gepräge gab durch den Stil seiner Bauten. I, 594.

Widmer, Jos. (1779—1844), schweizer Theologe. Bekämpfer Wessenbergs, Herausgeber der Schriften von Sailer (1830 ff.). II, 432.

Wiebeking, Karl Friedrich von (1762—1842), Baumeister. I, 594.

Wilken, Fr. (1777—1840), Geschichtschreiber. Seit 1808 in Heidelberg als Prof. und Direktor der Bibliothek. Mitherausgeber der Heidelberger Jahrbücher. II, 150, 735.

Wilhelm IV., Kurfürst von Hessen (1743—1821). I, 30.

Willemer, Joh. Jakob von (1760—1838), Bankier und später Leiter des Frankf. Nationaltheaters. Gatte von Mariane Jung, Goethes Zuleika. II, 286, 291.

Winckelmann, Joh. Joachim (1717—1768), Begründer der Archäologie und modernen Kunstgeschichte. Seine Gesch. der Kunst des Altertums (1764) ist für lange Zeit maßgebend gewesen für die Beurteilung der griech. Kunst II, 641; Schultz 2, 28; s. auch Schr. 4, 421.

Windischmann, Karl Josef Hieronymus (1775—1838), zunächst Mediziner, dann Philosoph. Von 1803—1818 in Aschaffenburg, später Prof. der Physiologie in Bonn. Steht anfangs unter dem Einflusse der Schellingschen Naturphilosophie, später Gegner des Hermesianismus. Hauptwerk: „Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte" (1827/34). II, 3, 79, 83 ff., 183, 187, 198, 199, 209, 395, 407, 417 ff., 436, 442, 538. Seine Schrift „Das Gericht des Herrn über Europa". Frankf. 1814 bespricht Görres im Rh. Merkur (103, 106) 1814.

Wischnu, indischer Gott, später verschmolzen mit Krischna. Er wurde gleichgesetzt dem ersten, wie auch dem ältesten Wesen und erfuhr die mannigfachsten Inkarnationen.

Wittgenstein, Wilh. Ludwig Graf von (1770—1851), reaktionärer Vertrauter Friedrich Wilh. III. 1814 Polizeiminister, 1819 Minister des königl. Hauses. Stein bezeichnet ihn als „nichtswürdig" (Pertz 5, 182). II, 380.

Wolfdietrich, Sagengestalt. I, 176.

Wolfram von Eschenbach (ca. 1170—1220), größter mhd. Epiker. I, 240; II, 151.

Wrede, Karl Phil. (1767—1838), tücht. bayr. Heerführer. Stürzte im Verein mit dem Kronprinzen Ludwig den Minister Montgelas. I, 168; II, 515.

Xerxes, pers. König. I, 235.

York von Wartenburg, Hans (1759—1830), preuß. Feldmarschall. II, 226.

Zentner, Georg Frhr. von (1752—1835), bayr. Staatsmann, der bei der Säkularisation und den Konkordatsverhandlungen tätig war. II, 81.

Zeune, Joh. Aug. (1778—1853), bekannter Geograph u. Pädagoge. Direktor einer Blindenanstalt. II, 237f.

Zimmer, Johann Georg (1777—1153), hatte bei Perthes (s.) den Buchhandel erlernt; eröffnete 1805 mit Mohr (s.) Buchhandlung und Verlag in Heidelberg, in den er bald Werke von Brentano und Achim von Arnim und Görres aufnahm. II, 3, 92, 98f., 115, 122, 133, (Mythengeschichte) 165, 175, 178, 236, 267, 286.

Zoroaster Religionsstifter. II, 205.

ikob Jgn
0. 1784

nz
enedikta in Koblenz
*28. 6. in Wittlich
†20. 5. ed.[8])
erer Rechtsanwalts
385 in Düsseldorf

Leria Maria
19. Nov. 1846 (Wittlich)
6. 11. 1909 (Düsseldorf)

	33	Emilie *5. 2. 85	Alois *30. 12. 91
jabeth 2. 1904	07 Urbas im terium	×7. 9. 08 Baron Dr. iur. Frhr. Paul von Kathrein	stud. iur.

eilung v

Stammbaum der Familie Görres seit 1775.

Matthias Görres (vom linken Ufer der unteren Mosel, aus der Nähe von Kochem)[1]
Rh. Antiq. I (2) 433 ff. („honorabilis dominus, civis et celeber mercator Confluentia".)

Moritz Görres (Flößermeister)
∞ 26. Febr. 1775 Helene Therese Mazza (Maza) aus Tessin, 1750 bis 23. Nov. 1819[2]

Johann Josef Görres
25. 1. 1776—29. 1. 1848
∞ 14. 8. 1801 Katharina von Lassaulx, *11. 4. 1779[4]
†20. 6. 1855 in München

Helene Theresia
24. 8. 1777—3. 8. 1778

Helene Theresia
7. 4. 1779—28. 9. 1801
(Rh. Antiq. I (2), 434 f.)

Josef Anton
*26. 2. 1781 †1854 (Rh. Antiq. I (2), 436 f.)
später Steuerempfänger zu Castellaun.
∞ geb. Korbach aus Wehlar, *1786, †1858 in Trier

Maria Veronika Josepha
7. 12. 1782

Johann Jakob Ignatius
28. 10. 1784

Peter
27. 11. 1786

Maria Anna[3]
16. 12. 1791

Sophie
6. 6. 1802 Koblenz (Briefe 2, 1) 20. 8. 1854 Frankfurt
∞ Mai 1824 Dr. J. B. Leopold Steingaß (Briefe 1, 231)[5]
*23. 4. 1790, Mülheim a. Rh., †12. 6. 1854 in Frankfurt a. Main[6]

Guido
*29. 5. 1805 Koblenz, †14. 7. 1852 München
∞ 28. August 1844 (Briefe 3, 616) Maria Vespermann (1823—1888)
Tochter des Hofschauspielers V.

Maria Benedikta Luise Friederika Theresia
*28. 6. 1808 Heidelberg
†20. 5. 1871 München

Josef
*1827 in Frankf.
Ing. u. Architekt in Triest
†14. 1. 61 in Wien
∞ Wilhelmine Beck
*14. 2. 38, †17. 2. 1911

- **Heinrich** *17. 8. 56
- **Auguste** *17. 9. 57
- Guido (2mal verheiratet)

Fritz
†Anfang 1830
(Briefe I, 315, 318, 299)

- **Robert** *18. 1. 59
  Korvettenkap. a. D.
- **Minna** *28. 6. 60

Franz
*Febr. 1828, †1905
als Privatgelehrter in England

Maria
*1832, †26. 1. 1871
∞ Hofrat Dr. med. Guido Lochner
3. 9. 1830—1. 4. 1900
(2. Ehe mit Katharina Görres, Guido Görres' Tochter)

- **Ernst** 1857—1873
- **Guido** Dr. med., Hofrat, München
  *23. 6. 1859
  ∞ 12. 10. 86
  Gräfin Olga Taffenbach
  *17. 11. 1848
- **Georg** Archivrat Dr. phil. München
  *7. 9. 1860
  ∞ Karoline Fehler
  *4. 8. 1860
- **Maria** *22. 11. 1861, †21. 8. 1866
- **Therese**
  *4. 3. 1865
  ∞ 19. 4. 1888 Leopold Feistel
  *27. 10. 1856
  - **Maria** *26. 1. 1889, †30. 7. 1910 als Benediktinerin
  - **Therese** *14. 11. 1892
  - **Margit** *9. 10. 1896

Clemens
†August 1833

Guido
k. k. Rittmeister, *4. 2. 35, †27. 6. 78
∞ 3. 12. 63 Mathilde Gräfin Basselet de la Rosée
*15. 4. 36

- **Heinrich** *†1866
- **Franziska** *14. 1. 66, †28. 2. 87
- **Marie** *26. 3. 68
- **Sophie** *18. 8. 70
- **Anna** *14. 3. 74
- **Guido** ∞ k. k. Rittmeister *5. 6. 69
- **Desiderius** ∞ *10. 5. 75
  - **Desiderius** *29. 5. 11

Katharina
*26. 4. 1848
†12. 4. 1901
∞ Guido Jochner (2. Ehe)

- **Olga** *14. 11. 1874, ∞ 31. 10. 1901
  Dr. Franz Retoliczka
  *25. 9. 1860

Sophie
27. 10. 1849
München.

- **Marianne** *17. 7. 1878, ∞ 14. 1. 1904
  Hauptmann Anton Loster
  *13. 6. 1868

Maria Theresia Franziska Xaveria
*3. 12. 1851
1) ∞ Hyppolit Schaufert
2) ∞ 28. 12. 1874 Dr. Freiherr v. von Fuchs
*25. 10. 1840

Josef Anton G.

- **Dionys** †in früher Jugend
- **Franz** *4. 10. 1808 in Koblenz, †21. 10. 1867 in Mittlich
  Dr. med.[8])
  ∞ Tochter eines Trierer Rechtsanwalts
  *1816, †Febr. 1885 in Düsseldorf
  - **Franz** Dr. phil. *23. 7. 1844 (Mittlich)
  - **Maria** *19. Nov. 1846 (Mittlich) †6. 11. 1909 (Düsseldorf)

Lilly
*1. 10. 1887
∞ Richard Burke

Maria
*9. 8. 1889

Guido
*17. 3. 1891

Gertrud
*12. 1. 1892

Marianne
*24. 9. 1896

Beatus

Marie
∞ Hofrat Otto Stöger

- **Franz** *16. 1. 1898
- **Theodor** *4. 11. 1901
- **Elisabeth** *4. 12. 1904

Ludwig
*20. 9. 1875
∞ 15. 6. 1905 Maria Baronin Giovanelli[7])
*15. Jan. 1884

- **Irene** Maria Immaculata *29. 3. 1906
- **Mathilde** *7. 3. 1907
- **Viktor** *13. 3. 1906
- **Ludwig** *20. 8. 1910

Viktor
*21. 7. 78
Ministerialsekretär

Guido
*14. 8. 80

Karl
*14. 9. 81
Ingenieur
∞ 21. 5. 07 Gräfin Marie Platen-Hallermund *20. 5. 81

- **Karl** *10. 2. 98
- **Magnus** *9. 12. 98

Sophie
*26. 5. 83
∞ 14. 11. 07
Ernst Edler von Urbas im Ackerbauministerium

Emilie
*5. 2. 85
∞ 7. 9. 08 Baron Dr. iur. Frhr. Paul von Rathrein

Alois
*30. 12. 91
stud. iur.

---

[1]) Frdl. Mitteilung des Herrn Dr. Franz Görres.
[2]) Frdl. Mitteilung des Pfarramtes St. Kastor zu Koblenz.
[3]) Die Daten der Geschwister von Görres habe ich auf Grund der Geburts- und Todesregister im Staatsarchiv zu Koblenz festgestellt.
[4]) Das genaue, bisher unbekannte Geburtsdatum verdanke ich Frl. Sophie Görres (s. II, 67).
[5]) Ein Vorfahr der Steingaß wurde durch die Fürbitte des hl. Hubert von der Hundswut geheilt, deshalb haben alle Söhne der Familie als 2. Namen Hubert, alle Töchter Hubertina. Zu Ehren des Heiligen soll er auch eine Kapelle am Rhein gebaut haben. (Frdl. Mitteilung von Frl. Sophie Görres).
[6]) Frdl. Mitteilung des Standesamtes zu Frankfurt a. Main.
[7]) Urenkelin von Jos. von Giovanelli.
[8]) Studierte auf dem Gymnasium zu Kreuznach mit den zwei Reichenspergern (Mitteilung des Herrn Dr. Franz Görres.)

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 106513135